Gedichte

von

Schofelschreck, Menschenschreck
und Frau.

Als

Anhang

zu den Gedichten

von

G. A. B.

Germanien 1808.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Abgestempelt
von der
BERLINER
UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK

Biblioth. Regia
Berolinensis.

Seinem gutem Bruder

Conrad,

dem

biedern Manne, dem hochherzigen Freunde

und

warmen Verehrer der Dichtkunst,

widmet

diese kleine Sammlung,

als

einen Beweiß inniger Werthschätzung
und Liebe,

der Herausgeber.

Ein paar Worte an den Leſer.

Der Herausgeber ſammelte vor einiger Zeit eine Anzahl Gedichte verſchiedener Verfaſſer, die ſich in der Reihe der von ihnen ſelbſt herausgegebenen Werke, nicht aufgeſtellt vorfanden. Dies war unter andern auch mit denen G. A. B....'s der Fall, welche er unter denen auf dem Titel bemerkten, fingirten Namen hatte in mehreren periodiſchen Schriften abdrucken laſſen.

Der Herausgeber theilte einigen seiner Freunde diese Sammlung in der Abschrift mit, allein die Anzahl derselben mehrte sich täglich, welche diesen Anhang B....'s Gedichten beyzugesellen wünschten. Manche fehlerhafte Copien entstanden daraus; daher entschloß sich der Sammler diesen Anhang abdrucken zu lassen.

Manches wird der Leser freylich in den folgenden Blättern antreffen, was es nicht verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden. Hierin stimmt ihm der Sammler gern bey; und er nahm sie bloß aus der Ursache mit in diesem Anhang auf, um ihn ganz vollständig zu machen. — Blos 2 Gedichte sind hier nicht aufbewahrt, weil

sie sich auf einen Gegenstand beziehen, der Gott Lob! unserm Auge längst entrückt ist. — Sollte ein unberufener Kritiker mir den Vorwurf machen, daß die Asche des würdigen Dichters B....r durch diesen Anhang geschändet würde, weil er das in den folgenden Blättern befindliche nicht würdig geachtet, der Nachwelt zu überliefern, und es daher nicht in seine Sammlung aufgenommen habe; so finde ich dies eben so lächerlich, als wenn man das nämliche den würdigen Männern zum Vorwurf machen wollte, die nach Schillers Tode einige seiner frühern Geisteswerke der Publicität übergaben, welche seinen übrigen Gedichten wol nicht an die Seite

gesetzt zu werden verdienen. Der Anhang, Blumen verschiedener Dichter auf Bürgers Grab enthaltend, wird den Lesern willkommen seyn. — Daher auch kein Wort mehr über diese Sammlung.

— n an der — r.
1808.

Der Herausgeber.

Inhalts-Verzeichniß.

Dietrich Menschenschreck.

Nr. 1. Auf ein eignes Gedicht Joh Balhorns. (1788) . . . . S. 1.
- 2. Ein Kindelein so löbelich, (eod.) - 1.
- 4. Auf einen Heuschrecken-Prediger, (eod.) . . . . . - 2.
- 5. Auf mehr als einen. (eod.) . - 3.
- 6. Vogelscheu (1789) . . . . . - 3.
- 7. Entschuldigung. (eod.) . . - 3.
- 8. Schminklappe. (eod.) . . . - 4.
- 9. Werth des Christenthums. (eod.) - 4.
- 10. Fragment eines wahrhaften Gesprächs. (eod.) . . . . . - 5.
- 11. Recept. (eod.) . . . . . - 6.
- 12. Hochzeit-Carmen (eod.) . . - 6.
- 15. An Fulvia. (1793) . . . . . - 8.
- 16. Ueber Antikritiken. (eod.) . . - 2.

Nr. 17. Auf einen gewiſſen nicht leicht zu errathenden. (eod.) . . S. 9.
- 18. Einfall beym Erſatze. (eod.) . - 9.
- 19. Unterſchied. (eod.) . . . . . - 10.
- 20. An Herrn Schuft. (eod.) . . - 11.
- 21. Fragment eines 13ten kleinen Propheten Eſchechirach am todten Meer . . . . . - 11.
- 22. Rime et raison. (eod.) . . - 12.
- 23. Ein kleiner Schlag ins Auge. (1793) - 12.
- 24. Ueber die Dichterregel: Non satis est pulchra etc. (eod.) . - 13.
- 25. Auf einen Zeitſchriftſteller ꝛc. (eod.) - 15.
- 26. Karl der Große, als Dichter. (eod). - 19.
- 27. Der Vogel Urſelbſt, ſeine Recenſenten und der Genius. Eine Fabel. (eod) . . . . . - 19.

Urſula Blandine Lachtaube, verehlichte Menſchenſchreck.

- 3. An Diedrich Menſchenſchreck. (1789) - 2.
- 28. Warnung. An Eliſe. (1791) . - 27.

Elise.

Nr. 29. Antwort auf die Warnung. (1791) S. 29

Krittelhold, alias Menschenschreck.

- 30. Abschied auf ewig. (1793) . . - 31.

Dietrich Schofelschreck.

- 15. Fürbitte eines ans peinliche Kreuz der Verlegenheit genagelten Herausgebers eines Musenalmanachs. (1789) . . . . . - 7.

- 14. Gute Werke. (1789) . . - 7.

Zweyter Abschnitt.

Gedichte von G. A. B.

Nr. 1. Prognostikon. (1779) . . . - 35.

- 2. Die Klaatrigen. (1779) . . - 35.

- 3. Ein Casus Anatomicus. (1781) - 36.

- 4. Herr von Gänsewiz zum Kammerdiener. (1781) . . . . . - 36.

- 5. Neuseeländisches Schlachtlied. (1782) - 36.

- 6. Auf einen Erzcujon. (1784) . - 38.

- 7. Gänsegeschrey und Gänsekiele. (1784) . . . . . - 39.

Nr. 8. Die beyden Mahler. (1784) S. 39.
- 9. Einladung. (1785) . . . - 40.
- 10. Der dunkele Dichter. (1785) . - 40.
- 11. An die Nymphe zu Meynberg (1786) - 41.
- 12. Elegie. Aus Völkers geheimem Archiv. (1786) . . . . . - 41.
- 13. Ueber Hans Hagels Urtheil. (1786) - 53.
- 14. Adler und Lork. (1787) . . . - 54.
- 15. Bekenntniß. (1787) . . . . - 55.
- 16. Vollkommener Ernst. (1787) . . - 55.
- 17. An Nickel. (1787) . . . . - 56.
- 18. Nickel, der Advokat, und Ich, der Dichter. (1787) . . . . - 56.
- 19. An die Splitterrichter. (1787) - 57.
- 20. Stumpf. (1787) . . . . - 58.
- 21. Aruspex und Professor. (1787) - 58.
- 22. An Antiquare. (1788) . . - 58.
- 23. Hum. Nach dem Französischen (1788) . . . . . - 59.
- 24. Wahnsinniger Bettelstolz. (1788) - 59.
- 25. Bullius. (1789) . . . . . - 60.
- 26. Die Esel und die Nachtigallen. (1790) - 60.
- 27. An Mad. B. geb. M. (1790) - 61.

Nr. 28. Die Aſpiranten und der Dichter (1791) . . . . . S. 62.
- 29. Kampfgeſetz. (1793) . . . . . - 63.
- 30. Troſt eines Betrogenen. (1795) - 63.
- 31. An R. (1795) . . . . . - 64.
- 32. Räthſel. (1795) . . . . . - 64.
Auflöſung: das Bett.
- 33. An die Leyer. (Verfaßt 1766) (1797) - 64.
- 34. An M. W., als ſie mir einen Kuß verſagte . . . . . - 67.
- 35. Prolog. (1797) . . . . . - 68.
- 36. Meiſter-Katechismus. (1798) . - 69.
- 37. Klage um Karthon. (1798) . - 70.
- 38. An Amalchen. Ueber einen geraubten Kuß. Nach dem Catull. (Verfaßt 1769.) (1798) . . . - 71.
- 39. Mittel wider die Agrypnie. (1799) - 73.
- 40. Der Sprung. Romanze. (1799) - 73.
- 41. Rommels Antwort an die Sanfte. (1800) . . . . . - 75.
- 42. Mein Amor. (1800) . . . . - 77.
- 43. Das Lockengeſchenk. (1800) . . - 78.
- 44. Der empfindſame Ehemann. (1801) - 79.

Nr. 45. Das Lockengeschenk. (1801) . S. 79.
- 46. I. Der Entfernten } Zwey Sonette - 80.
- 47. II. Der Entfernten } (1801) - 81.
- 48. Das Magnetengebirge. Allegorie oder Fabel. (1795) . . . - 82.

Anhang.

Ein Paar Blumen auf Bürgers Grab.

Nr. 49. Gleim (1795) . . . . . S. 83.
- 50. kr. (Clamor Schmidt.) . . . - 84.
- 51. Conz . . . . . - 84.
- 52. -- r -- (Heeren?) . . . . . - 85.
- 53. Karl Reinhard . . . . . - 86.
- 54. Tiedge. (An Karl Reinhard) . - 86.
- 55. Elegie auf Bürgers Tod. Leopold Friedr. Günther. v. Göking. (1796) - 87.

Die eingeschloßene Jahrzahl bezeichnet den Jahrgang des Göttingischen Musenalmanachs, aus welchem das davor stehende Gedicht entlehnt ist.

Erſter Abſchnitt.

Nr. 1. Auf ein eignes Gedicht Joh. Ballhorns.

Sieh hier, du frommer Chriſt, der Ausſchweifungen Strafen!
Sein eignes Muſenweib hat nun der Schlaf — beſchlafen.

Nr. 2. Ein Kindelein ſo löbelich ꝛc.

Naß ſieht man ſeines Geiſtes Sohn
Noch von der Druckerpreſſe triefen,
Da pocht der Zeitungsträger ſchon
Mit des Papa's Gevatterbriefen.

Nr. 3. An Diedrich Menschenschreck.

Mit Unrecht tadelst du, was er so weißlich that,
Den überlegten Schritt, sich selbst zu recensiren:
Denn dem gebührts allein, sein Buch zu critisiren,
Der es allein gelesen hat.

Nr. 4. Auf einen Heuschrecken-Prediger.

Schrecken strömte von schrecklicher Zunge,
Schreckte den Klugen, schreckte den Tropf;
Diesen die schrecklich volle Lunge,
Jenen der schrecklich leere Kopf.

Nr. 5. Auf mehr als Einen.

Ihn sollte Deutschland wenig kennen?
s kennt ihn sehr genau.
ft hört' ich seinen Namen nennen
n Namen seiner Frau.

Nr. 6. Vogelscheu.

Dem Tückischen, dem Welse gerne weichen,
m Vogelscheu vergleichst du ihn?
wird, das geb' ich zu, die Nachtigallen
scheuchen,
e Raben wird er an sich ziehn.

Nr. 7. Entschuldigung.

A.

treffe deines Witzes Rache
n Stentor Eisenstein!

B.

O nein!
Der weiß zu lügen und zu schreyn,
Kein Hörer naht sich gern der unverschämten Lache:
Und daß der Thor nicht auch dem Leser Ekel mache,
Müßt' ich ihm Schmeichelzüge leihn.

Nr. 8. Schminklappe.

Den alten Adam zu ertödten
Hat er vergebens sich verwandt,
Doch seht! Er zwang mit schlauer Hand
Den alten Adam zu erröthen

Nr. 9. Werth des Christenthums.

„Sein junges schönes Weib ist todt:
Nun wird er Welt und Schicksal hassen! —"
O damit hat es keine Noth,
Ein guter Christ weiß sich zu fassen.

---

r. 10. Fragmente eines wahrhaften Gespräch's.

Professor.

Freund, haben Sie wohl hier die Brüder Stein gekannt?

Anonymus.

ja, zwey junge Männer von Verstand —

Professor.

anz recht! und großem Fleiß — dafür kann ich schon haften.

Anonymus.

er Aelt'ste trieb Finanz und Cammeralia,
echnologie und Oekonomica;
er jüngste Weltweisheit und schöne Wissenschaften.

Professor.
(erschrocken)

itt um Vergebung! Nein! das hat er nicht gethan;
er Jüngste war vielmehr auch ein recht wackrer Mann.

Nr. 11. Recept.

„Den Löwenzahn, den Friederich genommen,
Steht meiner Schwachheit trefflich an.“ —
Weit besser würde dir ein andrer Zahn bekommen;
Er heißt der Weisheitszahn.

Nr. 12. Hochzeit-Carmen.

Klagt mit mir das arme Weib!
Liebe war ihr Zeitvertreib;
Die verscherzt' ihr Ruf und Mann.
Halb verblüht und hofnungsleer,
Angelte sie hin und her;
Endlich biß noch Einer an.
Klagt mit mir den armen Mann.

Nr. 13. Fürbitte

ines ans peinliche Kreuz der Ver-
egenheit genagelten Herausgebers
eines Musenalmanachs.

Vergieb, o Vater der neun Schwestern,
Die unter deinem Lorbeer ruhn,
Vergieb es denen, die dich nun
Und immerdar durch Schofelwerke lästern:
Sie wissen ja nicht, was sie thun.

Nr. 14. Gute Werke.

An Glauben und Vertraun, mein guter Musensohn,
Scheints dir wohl nicht zu fehlen, wie ich merke:
Doch wisse du, Apolls Religion
Schenkt dir die Glaubenspflicht und bringt auf gute Werke.

Nr. 15. An Fulvia.

Als es hieß, sie habe eine Parthie gefunden.

O Fulvia, der wunderseltne Mann,
Der, trotz auch dem, was du hast unternommen,
Um dich -- wer staunet nicht? -- um dich noch werben kann,
Der ist es werth -- dich zu bekommen.

Nr. 16. Ueber Antikritiken.

Von mir wird sicherlich hinfort
Nicht wieder antikritisiret.
An einem wohlbekannten Ort
Wird man nur ärger dann schimpfiret.
Man lasse dem das letzte Wort,
Dem doch das erste nicht gebühret.

Nr. 17. Auf einen gewissen nicht leicht zu Errathenden.

Nach dem Russischen.

Sprich für den Adel nicht, der ohne dich besteht,
Du halb geadelter Poet!
Denn neulich noch bewieß der Edlen lauter Tadel,
Dein Herz sey nicht von Adel.

Nr. 18. Einfall beym Ersatze. 1)

Hm! weiter nichts? Freund, diese Krone
Ward, wie man zehntausend mahl öfter schon sah,
Auch harten Waden et caetera
Des uncorrectesten Junkers zum Lohne.

Nr. 19. Unterschied.

Der Kunstkritik bin ich, wie der Religion,
Zu tiefer Referenz erbötig.
Nur ist nicht eben dieser Ton
Vor ihren schlechten Pfaffen nöthig.

---

1) Dieser Einfall bezieht sich auf folgendes Gedicht von Franke:

Sehr hart und uncorrect war mein Gedicht:
Apollon's Priester mocht' es nicht:
Ich bracht's Dionen, und zum Lohne
Gab sie mir eine Myrtenkrone.

---

2) Bezieht sich auf folgende gewichtige Worte Schillers:

Schüchtern trete der Künstler vor die Kritik und das Publikum, aber nicht die Kritik vor den Künstler, wenn es nicht einer ist, der ihr Gesetzbuch erweitert.

Nr. 20. An Herrn Schuft.

O Schuft, es ist Unmöglichkeit
Von schlechter Verse Schlechtigkeit
Mit Gründen stets die Schüfte zu belehren.
Doch bin ich immerdar bereit,
Bey meiner Seelen Seligkeit
Die Schlechtigkeit der deinen zu beschwören.

Nr. 21. Fragment

eines 13ten kleinen Propheten Eschechirach am todten Meer.

Aus dem Dänischen.

Da nahm der Engel mich beim Schopf,
Und sprach: du Tropf,
Nimm deinen Kiel und schreibe:
Daß heut nicht morgen bleibe.

Nr. 22. Rime et raison.

An die Kläffer.

Ihr klafft, wißt nicht warum, mich an:
Ich neckt' euch nie in meinem Leben.
Wohlan! so soll die Peitsche dann
Euch künftig Grund zum Klaffen geben.

Nr. 23. Ein kleiner Schlag ins Auge.

Gebt acht auf meinen deutschen Wink,
Ihr jungen Herr'n und Damen!
Nicht immer führt dasselbe Ding
Bey uns denselben Nahmen.

Und heißt es gleich: der Nahme thut
Am Ende nichts zur Sache:
So ist es dennoch immer gut,
Daß man ihn kund sich mache.

Ein kleiner Buchstab ab und an
Nimmt oder giebt viel Ehre,

Und macht zum wackern Edelmann,
Was sonst ein Roßknecht wäre. --

Der Ausbruch wilder Aurhahnsbrunst
Heißt, zum Exempel, -- falzen.
Thut eben das mit Schwabenkunst,
So heißt die Sache -- walzen.

Nr. 24. Ueber die Dichterregel:

Non satis est pulchra esse poëmata; dulcia sunto,
Et quocunque volent, animum auditoris agunto.

„Schön seyn reichet nicht hin; auch würzig müsse das Lied seyn,
„Und des Hörers Gemüth locken, wohin es nur will.“
Dieses Geheimniß der Kunst verrieth ein unsterblicher Meister.
Jedem gelang auch das Lied, der das Geheimniß ergriff.

Aber seit gestern verstehn die Krämer scholastischer Schönheit
Jene besiegende Kunst besser, als Stümper Horaz.
Lecke, so will man, die Form nur schönlich; ihr wäßrichter Inhalt
Mache nicht wohl und nicht weh, schmecke nicht sauer noch süß! --
Deinem Genius Dank, daß er, o grübelnder Schiller!
Nicht das Regelgebäu, das du erbauet, bewohnt!
Traun! wir hätten alsdann an dir, statt Fülle des Reichthums,
Die uns nährt und erquickt, einen gar luftigen Schatz.

Nr. 25. Auf einen Zeitschrift-steller, der wider Menschenrecht, Freyheit, Aufklärung, große und edle Menschen ꝛc. ꝛc. ꝛc. Kopf- Herz- und Geschmacklos schrieb.

Januar.

Steh' auf, o Aethiloch, mit deiner Jambenkraft!
Leg' ihm durch eignen Strick die schnöde Autorschaft.

Februar.

Man brenn' an seine hohle Stirn:
„Hier kein Gehirn!"
Zwey Spannen unterwärts:
„Alhier kein Herz!"
Auf seinen St -- mit Reverenz:
„Bild seiner Eloquenz!"

März.

Vielleicht iſt mancher Schritt zur Aufklärung Sottiſe:
Doch der in Finſterniß iſt allemal Betiſe.

April.

Wen die Vernunft und der Geſchmack verdammen,
Den ſchützt kein Königsbrief vor der Verdammniß Flammen.

May.

Ich möchte lieber Raub und Mord
Auf meiner armen Seele haben;
Als heuchleriſch mit Einem Sclavenwort
Den Aberglauben und den Despotismus laben.

Junius.

Du denkſt: „Ich will ans Thor des Herrenhofs mich ſtellen,
„Und laut nach Leucht' und Stab der Freiheitswächter bellen.
„Das ſetzt von Herrentiſch mir manchen Brocken ab."
Ha, edel ausgedacht! Nur weichen Leucht' und Stab

Dir, Kläffer, darum doch kein Haar breit
aus dem Wege,
Und jeden Brocken würzt dir leicht ein Dutzend
Schläge.

Julius.

Du bittest manchen wackern Held,
Zu deiner Fahne sich zu stellen:
Doch, wer auf Heldenehre hält,
Sieht auch auf wackre Kampfgesellen.

August.

Du? Unsinn wähnest du aus Deutschland zu
vertreiben?
Ha! lern' erst deutschen Sinn mit deutscher
Feder schreiben!

September.

Du, Pfaff des längst geborstnen Baal,
Was hast du nun von deinen Lehren?
Daß dich die Weisen, dich die Edlen allzu-
mahl
Für vogelfrey erklären.

October.

Der Große, der es war, heißt dir der Sogenannte?
Sowerde denn auch du dafür der Sogebrannte.

November.

Knie hin für die Versündigung,
Womit du Geist und Herz der Nation gefährdest,
Und bitt' um meinen Fahnenschwung,
Damit du -- helf' es Gott! -- noch ehrlich wieder werdest

December.

Ein Hofzwerg wollte jüngst den Geist der Zeit besprechen,
Und rief: Hinweg, hinweg aus deutscher Au!
Doch grausam wußte sich das Ungethüm zu rächen,
Und kniff dafür den Wanner braun und blau.

Nr. 26. Carl der Große, als Dichter.

Aus dem Piemonteſiſchen.

So ſchnell, als er, ſtieg noch kein dichtendes Genie
Zum Hofrath, Envoyé, zum Domherrn und Marquis.
Bald wird er, fährt er fort ſo rühmlich ſich zu zeigen,
Was irgend Ehre heißt, durch Dichtkunſt überſteigen.

Nr. 27. Der Vogel Urſelbſt,

ſeine Rezenſenten und der Genius.

Eine Fabel

in Burcard Waldis Manier.

Ein Vogel ganz beſondrer Art,
Der ſich mit keinem Andern paart

Und, weil er immer einsam kreis't,
Original, deutsch: Urselbst, heißt,
War Liebling eines Genius,
Und hörte dennoch mit Verdruß:
„Das Flügelpaar, mit welchem ihn
Der hohe Genius beliehn,
Trag' ihn gar zimlich hoch und weit
Mit seiner Kraft durch Raum und Zeit;
Der Flug sey doch nicht schön
Zu hören oder anzusehn."
So rief aus Troja's Schutt und Graus
Ein kranker Uhu erst heraus.
Nach rief es flugs ein Papagei
In einer neuen Bücherey,
Wo auf der Grazien Altar
Der Schwätzer eingekäfigt war.
Bald gackten's auch den ganzen Tag
Die Hühner und die Gänse nach.
So ward ein Wort St. Klopstocks wahr,
Das Wort: Nachahmer hier sogar!
Da flog der Urselbst hin und bat
Des Uhus Majestät um Rath:
„Herr, gieb dich näher zu verstehn,
Wie flieg' ich dir zu Dank recht schön?"
Der Uhu zog die Stirne kraus
Und sann -- und sann den Rath heraus;
„Behaget gleich auf jeder Flur
Dein Flug dem Sohne der Natur:

So frommt doch dieſe Gunſt dir nichts
Vor der Gewalt des Kunſtgerichts.
Das Püppchen der Convention
Rümpft ſtets ſein Näschen drob mit Hohn.
Denn eingeſchnürte Schulcultur
Haßt gliederfreye Weltnatur.
Drum mußt du, wenn ich rathen ſoll,
Der Reglerinn zum Opfer Zoll
Erſt manchen Schwungkiel dir entziehn,
Womit Naturgeiſt dich beliehn." —
Der Urſelbſt ſäumt es nicht zu thun,
Und fragte gläubig: „Herr, was nun?" —
„Es fliegt im dritten Himmelsſaal
Ein Vogel Nahmens: Ideal.
Mit deſſen Federn rüſte dich,
Sonſt fliegſt du ewig ſchlecht für mich.
Noch that'ſt du keinen Flügelſchlag,
Der tadellos paſſiren mag.
Verſagt bleibt drum auf mein Geheiß
Dir der Vollendung Paradeis."
Da ſprach der Urſelbſt ängſtiglich:
„Geſtrenger Herr, belehre mich,
Wie ſteigt man in den Himmelsſaal
Und haſcht den Vogel Idael?
Mir dünkt, das iſt doch nicht ſo leicht,
Als man nur blind ins Blaue zeigt." —
Hierauf der Uhu ſpöttiglich:
„Herr Ignorant, belehr' Er ſich:

Zur Seite fliegt der Ideal
Dem Wunderphönix der Moral.
Wie dieser strahlt in Heiligkeit,
So jener in Vollkommenheit.
Und wär' unendlich auch die Kluft
Von unsrer bis in ihre Luft:
So wird doch stets hinauf gezeigt;
Und wer nicht ihre Höh' erreicht,
Dem blasen wir den Todtenmarsch." --
„Mit Gunst! Ist dies nicht allzu barsch?
Schlecht wird's hiernach, muß ich gestehn,
Dem Tauber, wie dem Adler gehn,
Die man doch in der Unterwelt
Für ehrenwerthe Vögel hält.
Nach dir ist diesseits jener Kluft
Der Tauber Schurk', der Adler Schuft.
Biegt man das Rohr zu stark, so brichts;
Und wer zu viel will, der will -- nichts. -- "
Jetzt wollte schon der Urselbst fort;
Doch wandt' er sich: „Nur noch ein Wort,
Erhabner Kauz! Vermuthlich hast
Du Federn von dem Himmelsgast.
Wie bliesest du wohl sonst so barsch
Mir und auch dir den Todtenmarsch!
Gieb mir von deiner Portion
Und nimm dafür mein Gotteslohn!
Hiernächst so komm auch selbst heraus
Aus Troja's altem Schutt und Graus,

Und zeig' im Fluge dich einmahl
Nach Art des Vogels Ideal!
Denn sieh, als du bey guter Laun'
Einst über deinen Dornenzaun
Der Göttinn Freude nach dich schwangst,
Da wurde mir doch etwas angst. " --
Jetzt rief der Uhu ärgerlich:
„Herr Naseweis', belehr' er sich!
Obgleich mein Aug' ihn nimmer sah,
So ist der Ideal doch da.
Ja wär' er auch ein Popanz nur
Von metaphysischer Natur,
Der durch's Transcendentalreich streift,
Wo man nicht sieht, nicht hört, nicht greift:
So schreit man dennoch: schau, o schau'! --
Dem Andern dunstet's dann doch blau;
Und blauer Empyreumsdunst
Ist meist der Schönheitsregel Kunst.
Sothanem Dunst, Herr Naseweis,
Geb' ich dich, wie mich selber, Preis.
Denn stümpert gleich mein eigner Flug
Um Troja's Trümmer tief genug:
So laß' ich doch im Fehmgericht
Von meines Urtheils Strenge nicht.
Ich habe Recht, Recht, Recht, Recht Recht:
Halt's Maul vor mir, du loser Knecht."
Der Urselbst der nun Unrath roch,
Sprach: „Hätt' ich meine Kiele noch!"

Verlor von nun an nicht ein Wort;
Und zog mit mattern Schwingen fort.
Noch gläubig flog er hin und bat
Den Papagei um guten Rath:
„Schön Papelpapchen, laß mich sehn,
Wie flieg' ich dir zu Dank recht schön?“ --
Und graziös, in seinem Ring
Sich schaukelnd, sprach das bunte Ding:
„Da unter mir auf dem Altar
Nimmst du viel Gänseblümchen wahr,
Die ich im Ausland weit und breit
Einst aufgezupft und hier gestreut.
Ich trug dafür zum hohen Lohn
Dies goldne Gitterhaus davon,
Wo, wer die Bücherrei besteigt,
Schön mit mir thut, mir Zucker reicht,
Und mir das glatte Köpfchen kraut,
Das niedlich durch das Stäbchen schaut.
Herr Urselbst willst du gut allhier,
Dich stehn, wie ich, so folge mir!
Reiß dir die deutschen Federn aus,
Und füll' mit Blümlein, bunt und kraus,
Die leeren Lücken wieder an,
So wird aus dir ein ganzer Mann!“ --
Der Urselbst, allzu glaubensvoll,
Sah nicht gleich ein: der Rath sey toll;
Und that, o weh! nach Papchens Wort.
Noch lahmer ging der Flug nun fort.

Jetzt zog der Urselbst hin und bat
Das Gick- und Gackgeschlecht um Rath.
Laut rief das Gick- und Gackgeschlecht:
„Bis hieher thatst du zwar ganz recht:
Doch unsres Beifalls dich zu freun,
Mußt du wie Unsereiner seyn.
Dieß ganz zu werden rathen wir,
Zieh jeden Genialkiel dir
Bis auf den letzten Stumpf heraus,
Und bleib hier hübsch mit uns zu Haus,
Man muß nichts Eignes wollen seyn;
So machen wir es groß und klein.
Du siehst, wir watscheln Tag für Tag,
Hof auf, Hof ab, einander nach,
Und schnattern unser Lied dabey
Stets in bekannter Melodei.
Wenn man nun gleich nicht hoch und weit
Uns fliegen sieht durch Raum und Zeit:
So fällt dafür in unserm Lauf
Auch der Kritik kein Anstoß auf.
Drum meint der Uhu selbst im Ernst,
Gut sey es, daß du von uns lern'st!“ --
Der Urselbst, taub von dem Geschrei,
Besann sich nicht, was gut ihm sey.
Er riß sich Kiel bey Kiel heraus,
Und ach! mit seinem Flug war's aus.
Nun kam ob dem, was er gethan,
Der Reue Bitterkeit ihm an,

Und tief erseufzend vor Verdruß
Fleht er empor zum Genius.
Allein der hohe Schutzpatron
Schalt hoch herab in ernstem Ton:
„O Thor, also geschieht dir Recht!
Was achtest du auf jeden Knecht
Der Meinung, die im Thurm versteckt,
Ein kranker Uhu ausgeheckt? --
So gehts, so gehts, wenn mein Klient
Vor alle Regelbuden rennt.
Meinst du, daß ich, ich dein Apoll,
Den Flug vom Regler lernen soll?
Der Regler - so beschied sich deß
Schon summus Aristoteles. --
Der Regler zeichne meinen Flug,
Wie eine Tanztour, in sein Buch:
Nur lehr' er keinen Genius,
Wie er die Flügel schlagen muß! --
Für diesmahl will ich dir verzeihn,
Und neue Flügel dir verleihn.
Doch fliegst dem Gick- und Gackgeschlecht
Du künftig abermahls nicht recht,
Und achtest sein, und wendest dich
Im Zweifel nicht allein an mich,
Der ganz allein, was frommt und ehrt,
Trotz allem Kritikakel lehrt:
So lähm' ich dir auf immerdar
Den Flug, der sonst dein Volksruhm war.

Du ſollſt in Tiefen und auf Höhn
Natur nicht mehr dein achten ſehn.
Verſcheucht aus ihrem Heiligthum
Sperr' ich dich ganz ſammt deinem Ruhm,
Wie jenen faden Papagei,
Dort in die neue Bücherei
Der ſchönen Wiſſenſchaften ein,
Dich deines Lebens da zu freun,
Wo dich dein Volk nicht ſieht und hört,
Noch dich Vergeßnen nennt und ehrt.

Nr. 28. Die Warnung. *)

An Bürger.

Ein Mädchen iſt mit zwanzig Jahren
In Schwaben herzlich unerfahren,

---

*) Dies und das folgende gehört zu denen im 2ten Theil von Bürgers Gedichte (Göttingen 1803) Pag. 211-218 und folgen auf das „An Eliſe" überſchriebene.

Und liebt und wirbt gar unbesehn.
Schnell ist der künft'ge Mann gefunden,
Viel schneller ihre Lust verschwunden.
Wie kann sie auch bestehn?

Hat Chodowiecky allen Leuten
Dich Singenden in deine Saiten
Nicht als Philister dargestellt?
Dein Haupt im Schmuck der Bürgermeister,
Dein Schlafrock, Spott der schönen Geister,
So kennt dich längst die Welt.

Doch will das Jüngferlein aus Schwaben
An dir den ersten Gatten haben?
O Bürger, merke klug auf mich!
Es will das Jüngferlein aus Schwaben
Den ersten Gatten bald begraben;
Darum erwählt sie dich.

Aus Wolken, die mich oft verstecken,
Tret' ich, um meinen Freund zu decken,
Mit strengem Blick und Wort hervor.
So strenge bin ich dir zu Ehren.
Drum leihe gut gemeinten Lehren
Dein halb bethörtes Ohr.

Schwer konnte Tönen der Syrene,
Verstärkt durch ihres Anblicksschöne,
Odüsseus selber widerstehn.
Willst du aus ihren Rosenketten
Den fast verstrickten Nacken retten,
So mußt du nie sie sehn.

Aus Italien.

Nr. 29. Antwort an Frau Menschenschreck.

In Schwaben ist mit zwanzig Jahren
Ein Mädchen nicht so unerfahren:
Liebt sie und wirbt gleich unbesehn,
Wenn Seelenadel den erhebet,
Deß Harfe süß das Herz erbebet,
Wie leicht ist's da geschehn.

Ha, stellte nun auch, wie im Bilde
Als Aga der Philistergilde
Der traute Harfner selbst sich dar:
So blieb' ihr doch der Herzbeweger,
Als Rockelor- und Aktelträger,
Was er vorhin ihr war.

Um Geistes- und um Herzensgaben
Warb laut das Jüngferlein aus Schwaben,
Und nicht um Fleisch und Bein und Kleid.
Und traun! das Jüngferlein aus Schwaben
Wünscht das so bald nicht zu begraben,
Was wechsellos erfreut.

Getreu wirds, unter Himmelssegen,
Des einzig lieben Mannes pflegen,
Bis zu dem höchsten Stufenjahr;
Und Deutschland solls zu rühmen haben,
Daß dieses Jüngferlein aus Schwaben
Einst Bürgers Gattin war. *)

Drum, Sängerin der falschen Lehren,
Die keck dem schönsten Bündniß wehren,
Schweig, oder schrey in leeren Wind!
Des Freundes Nacken willst du retten?
Wie? Auch aus weichen Rosenketten,
Die ohne Dornen sind?

---

*) Sic!

Anmerk. des Setzers.

Wär' er, wie du, in Welschlands Mitte --
Denn da nur *) herrscht Syrenensitte --
So warnt' ihn wohl dein Wort zurück:
Doch, wen der Liebe goldne Schlingen
Im biedern Schwabenlande singen,
Dem lacht sein gutes Glück. **)

Nr. 30. Abschied auf ewig

von Sr. Wohlweisheit, dem Herrn Peter Hecht, genannt Krittelwicht, wie auch der ganzen hohen Krittelwichtischen Familie zu ** zu ** zu ** u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Schrei' Er nur zu, Herr Krittelwicht,
Beschrei' Er mich und mein Gedicht!

---

*) Sic! **) Sic! (???)
Anmerk. des Setzers.

Der Genius der Kunſt verſpricht:
Verſchreyen werd' Er doch uns nicht;
Und nun ade, Herr Krittelwicht!

Zweiter Abſchnitt.

O
Hin
Der
Als

Nr. 1. Prognostikon.

Vor Wasserfluth und Feuersnoth
Mag sicher fort der Erdball laufen.
Der Untergang, der ihn bedroht,
Ist: in Papier wird er ersaufen.

Nr. 2. Die Klaatrigen.

weg damit, zur Garderobe!
weg, hinweg mit deinem Lobe!
ärger meinen Ekel weckt,
reichte mir ein Krätziger Konfekt.

Nr. 3. Ein Casus anatomicus.

Der Kaufmann Harpax ſtarb, ſein Leichnam ward ſecirt;
Nachdem man überall dem Uebel nachgeſpürt,
So kam man auch aufs Herz, und ſieh! er hatte keins!
Da, wo das Herz ſonſt ſitzt, fand man das Einmaleins.

Nr. 4. Herrn von Gänſewiz zum Kammerdiener.

Befehlt mal drauſſen: ſtill zu bleiben!
Ich muß jezt meinen Namen ſchreiben.

Nr. 5. Neuſeeländiſches Schlachtlied.

Halloh, ihr Geſellen, empor und hervor!
So ſtampfen, ſo tanzen die Wogen empor,
Hoch über das Riff hin, mit zorniger Macht:
So tanzen wir muthig zur blutigen Schlacht.

Zuſammen! Zuſammen! Zuſammen heran,
Was rühren an Schenkeln und Armen ſich kann!
Wie Wirbelwind ſchüttelt das Röhrich im Moor;
So ſchwenken wir Schlachtbeil' und Lanzen empor.

Scharf ſind ſie gewetzt, wie des Waſſerhunds Zahn,
Zum Boren und Spalten. Fleuch, Lanze, voran!
Fleuch ſträcklich! Tief, tief in den Buſen hinein!
Beil, ſpalt' und zerſchellere Schädel und Bein!

Heut fodern wir Rache, heut bieten wir Mord;
Wir fodern, wir kommen und halten das Wort.
Nichts kümmert den Sturm, der die Wälder zerbricht:
Wir fordern, wir kommen und ſchonen euch nicht.

Heim bauen die Weiber und Kinder den Heerd;
Ein leckeres Fleiſchmal iſt heut uns beſcheert.

Schon wölkt sich dort hinter den Bergen der Rauch;
Schon knistert, schon lodert die Lohe zum Strauch.

Uns lüstert, uns hungert schon lange nach euch;
Heim lauern die Hunde am spülenden Teich.
Wir schmausen heut Abend euch jauchzend im Hain
Rein auf, bis an's klingende, blanke Gebein.

Risch, rasch, ihr Gesellen, rischan überall!
Bald niesen die Nasen vom röstenden Mal;
Die Lohe verlodert; der Ofen ist glüh!
Halloha! Halloha! Werft zu nun! Haut zu!

Nr. 6. Auf einen Erzcujon.

O wußt' ers nur, der Erzcujon,
Der nun so manches Unheil schon
Mir an zu cujoniren dachte,
Wie kalt und tief ich ihn verachte,
O fühlt' ers nur, der Erzcujon;
Die Schwerenoth kriegt er davon.

Nr. 7. Gänſegeſchrey und Gänſekiele.

Ihr dummer Kikack rettet' einſt
Roms Capitolium;
Doch ihre Kiele ſtürzen nun
Die ſieben Hügel um.

Nr. 8. Die beyden Mahler.

Sie loben mich oft recht mit Pracht,
Und freun ſich deſſen, was ich dichte:
„Nur Schade, heißt's mit Runzeln im Geſichte,
Daß er ſo langſam iſt, ſo wenig macht!" --

* * *

Zum Zeuxis prahlt' einſt Agatharch, ein kleiner Fixfingriger, behender Pinſelmann:

„So ſchnell, wie ich, mahlt wohl ſo leicht nicht Einer!" --

„Und ich, hub Zeuxis ruhig an,
Ich rühme mich, daß ich so langsam mahlen
kann!“ —
Den Fingerfix nennt jetzt fast keiner;
Den Zeuxis noch fast Jedermann.

Nr. 9. Einladung.

Seyd doch einmal mein Gast, Herr Plitt!
Schon bitt' ich euch zu hundert malen.
Bringt ihr etwa eu'r Essen mit,
So sollt ihr nur den Wein bezahlen.

Nr. 10. Der dunkele Dichter.

Sanct Lykophron baut Schöppenstädts Pallast,
Doch keine Fenster drein.
Abhelflich trägt das Licht sein Scholiast
Im Sack hinein.

Nr. 11. An die Nymphe zu Meynberg.

Preiß, Nymphe, dir! dein Kraftquell sieget oft,
Wann Außenglut den derben Bau umlodert.
Doch tröste Gott den Hausherrn, der noch hofft,
Sobald der Kern in Schwell' und Ständer modert.

Nr. 12. Elegie aus Völkers geheimen Liebes-Archiv.

Darf ich noch ein Wörtchen lallen? —
Darf vor deinem Angesicht
Eine Thräne mit entfallen? —
Ach, sie dürfte freylich nicht!
Ihr den Ausbruch zu verwehren
Brächte mehr für dich Gewinnst,
Um den Kampf nicht zu erschweren,
Den du gegen mich beginnst.

Und, o Gott! darf ich ihn tadeln?
Sollte nicht mein schönstes Lied
Mehr den edlen Kampf noch adeln,
Ob er gleich ins Grab mich zieht?
Ja, das sind' ich recht und billig!
Noch ist mein Gewissen wach;
Und mein edles Selbst ist willig;
Aber seine Kraft ist schwach.

Denn, wie soll, wie kann ichs zähmen,
Dieses hochempörte Herz?
Wie den letzten Trost ihm nehmen,
Auszuschreyen seinen Schmerz?
Schreyen, ich muß aus ihn schreyen!
Herr, mein Gott, du wirst es mir,
Du auch, Molly, wirst verzeihen!
Denn zu schrecklich tobt er hier.

Ha, er tobet mit der Hölle,
Mit der ganzen Höllen-Wuth!
Höchste Gluth ist seine Quelle,
Und sein Ausstrom höchste Gluth!
Gott und Gottes Creaturen
Ruf' ich laut zu Zeugen an:
Ob's von irdischen Naturen
Eine stumm verschmerzen kann!

Rosicht, wie die Morgenstunde,
Freundlich wie ein Paradies
Wort und Kuß auf ihrem Munde,
O kein Nektar ist so süß! —
War ein Mädchen mir gewogen . . .
Nur gewogen? — Ha, fürwahr!
Ihre tausend Schwüre logen,
Wenn ich nicht ihr Abgott war.

Und sie sollte lügen können?
Lügen nur ein einzig Wort?
Nein! In Flammen will ich brennen,
Zeitlich hier und ewig dort!
Der Verdammniß ganz zum Raube
Will ich seyn, wofern ich nicht
An das kleinste Wörtchen glaube,
Welches dieser Engel spricht!

Und ein Engel sonder gleichen,
Wenn die Erde Engel hat,
Ist sie! Weichen muß ihr, weichen
Was hier Gott erschaffen hat!
O ich weiß wohl, was ich sage!
Deutlich, wie mir See und Land,
Hoch um Mittag liegt zu Tage,
So wird das von mir erkannt.

Rümpften tauſend auch die Naſen:
„Deine Sinne täuſchen dich!
Große Liebe macht dich raſen!“ —
O ihr tauſend ſeyd nicht Ich! —
Ich, ich weiß es, was ich ſage!
Denn ich weiß es, was ſie iſt,
Was ſie wiegt auf rechter Wage,
Was nach rechtem Maaß ſie mißt.

Andre mögen Andre loben
Und zu Engeln ſie erhöhn!
Mir, von unten auf bis oben,
Dünkt, wie Sie, nicht Eine ſchön.
Wie von außen, ſo von innen,
Dünkt auch nüchtern meinem Sinn
Sie der höchſten Königinnen
Aller Anmuth Königinn.

Bettelarm iſt ſie zu ſchildern,
Aller Sprachen Ueberfluß.
Zwiſchen tauſend ſchönen Bildern
Wählt umſonſt mein Genius.
Spräch' ich auch mit Engelzungen
Und in Himmelsmelodie:
Dennoch, dennoch unbeſungen,
Wie ſie werth iſt, bliebe ſie, —

Eine ſolche iſt es; Eine,
Die kein Nahme nennen kann!
Die zu vollem Herzvereine
Mich ſo innig liebgewann,
Daß ihr ſeligſter Gedanke,
Den ſie dachte, wie den Stab
Rundherum des Weinſtocks Ranke,
Tag und Nacht nur mich umgab.

Welch ein Sehnen, welch ein Schmachten,
Wenn ſie mich nicht ſah und fand!
Welch ein wonniges Betrachten,
Wo ich ging und ſaß und ſtand!
Welch ein Säuſeln, welch ein Wehen,
Wann ſie koſend mich umfing,
Und mit ſüßem Liebeflehen
Brünſtig mir am Halſe hing!

Alles, alles das, wie ſelig,
O wie ſelig fuhlt' ich das!
Fühlt es ſo, daß ich allmählig
Alles außer ihr vergaß!
Und nun ward in ihr zu leben
Mir ſo innig zur Natur,
Wie in Licht und Luft zu weben
Jeder Erden Creatur.

Stolz konnt' ich vor Zeiten wähnen,
Hoch sey ich mit Kraft erfüllt,
Auch das Geistigste mit Tönen
Darzustellen in ein Bild.
Doch lebendig darzustellen,
Das, was sie und ich gefühlt,
Fühl' ich jetzt mich wie zum schnellen
Reigen sich der Lahme fühlt.

Es ist Geist, so rasch beflügelt,
Wie der Spezereyen Geist,
Der, hermetisch auch versiegelt,
Sich aus seinem Kerker reißt.
Welche Macht kann ihn bezähmen?
Welche Macht durch Ton und Wort
Fesseln und gefangen nehmen.
Leicht, wie Aether, schlüpft er fort. —

Nun — o wär' ich nie geboren,
Oder schwänd' in Nichts dahin! —
Was sie war, ist mir verloren,
Da, was ich ihr war noch bin!
Sie wähnt sich's von Gott geheißen,
Trotz Verblutung oder Schmerz,
Von dem Meinigen zu reißen
Ihr ihm einverwachs'nes Herz.

Rasch mit Ernst und Kraft zu ringen,
Hat sie nun sich aufgeraft;
Und den Heldenkampf vollbringen
Will ihr Ernst und ihre Kraft.
Wird sie in dem Kampf erliegen?
Wird sie, oder wird sie nicht?
Sterben, rief sie, oder siegen!
Heißen Tugend mich und Pflicht.

Weh! Ich weiß dem keinen Tadel,
Ob es gleich mich niederwürgt,
Was so rühmlich für den Adel
Ihrer schönen Seele bürgt!
Denn, o Gott! in Christenlanden,
Auf der Erde weit und breit,
Ist ja kein Altar vorhanden,
Welcher unsre Liebe weyht.

Tief in Kerkers Nacht, belastet,
Wie von Ketten, Centnerschwer,
Stöhnt mein Geist nun, tappt nnd tastet
Ohne Rath und That umher.
Nirgends ist ein Spalt nur offen
Für der Hoffnung Labeschein;
Und auch wünschen, oder hoffen
Scheint Verbrechen gar zu seyn.

Ich erstarre, ich verstumme
In Verzweiflung tief versenkt,
Wann mein Herz die Leidensumme
Dieser Liebe überdenkt.
Nichts, ach Nichts! weiß ich zu sagen,
Im Bewußtseyn dieser Schuld,
Nichts zu murren, nichts zu klagen:
Dennoch mangelt mir Geduld.

Wie wird mir so herzlich bange,
Wie so heiß und wieder kalt,
Wann in diesem Sturm und Drange
Keuchend meine Seele wallt!
Ha! das Ende macht mich zittern,
Wie den Schiffer in der Nacht
Der Tumult von Ungewittern
Vor dem Abgrund zittern macht.

Herr, mein Gott, wie soll es werden?
Herr, mein Gott, erleuchte mich!
Ist wohl irgend hier auf Erden
Rettung noch und Heil für mich?
Heil auch dann, wann ich erfahre,
Daß sie ganz von mir befreyt,
Einem Andern am Altare
Sich mit Leib und Seele weyht?

Werd' ich, o mein Gott und Rächer!
Ohne in den Höllenweh'n
Der Verzweiflung zum Verbrecher
Mich zu wüthen, werd' ich's sehn:
Wann der Mann bey Kerzenscheine
Sie zum Brautgemache winkt,
Und in meinem Freudenweine
Sich zum frohsten Gotte trinkt?

Freylich, freylich fühlt was billig
Und gerecht ist, noch mein Sinn,
Und das edle Selbst ist willig:
Doch des Herzenskraft ist hin!
Weh mir! Alle Eingeweide
Preßt der bängsten Ahndung Kampf.
O ich armer Mann, wie meide
Ich den fürchterlichen Kampf? --

Bist du nun verlohren? Rettet
Keine Macht dich mehr für mich?
Molly, meine Molly, kettet
Mich kein Segenspruch an dich?
O so sprich, zu welchem Ziele
Schleudert mich denn solch ein Sturm.
Dient denn Gott ein Mensch zum Spiele,
Wie des Buben Hand der Wurm?

Nimmermehr! Dieß nur zu wähnen
Wäre Hochverrath an ihm.
Rühre dann dich meiner Thränen,
Meines Jammers Ungestüm!
Ha! Es keimt, wie lang' es währe,
Doch vielleicht uns noch Gewinnst,
Wenn ich dir den Kampf erschwere,
Den du gegen mich beginnst.

War denn diese Flammenliebe
Freyer Willkühr heimgestellt?
Nein! den Saamen solcher Triebe
Streut Natur ins Herzensfeld.
Unaustilgbar keimen diese
Sproßen dicht von selbst empor,
Wie im Thal und auf der Wiese
Kraut und Blume, Gras und Rohr.

Sinnig sitz' ich oft und frage
Und erwäg' es herzlich treu,
Auf des besten Wissens Wage:
Ob, uns lieben, Sünde sey?
Dann erkenn' ich zwar und finde
Krankheit schwer und unheilbar;
Aber Sünde, Liebchen, Sünde
Fand ich nie, daß Krankheit war.

O ich möchte ſelbſt geneſen!
Doch durch welche Arzeney?
Oft gedacht und oft geleſen
Hab' ich viel und mancherley.
Aerzte, Prieſter, Weiſ' und Theren
Hab' ich oft um Rath gefragt.
Doch mein Forſchen war verloren;
Keiner hats mir angeſagt.

O ſo laß es denn gewähren,
Wenn doch Heilung nicht gelingt!
Laß uns lieber Krankheit nähren,
Wo ſonſt Tod uns gar verſchlingt!
Suche nicht den Strom zu hemmen,
Der ſo lang' ſein Bett nur füllt,
Bis er zornig vor den Dämmen
Zum Vertilgungsmeer entſchwillt.

Freyer Strom ſey meine Liebe,
Wo ich freyer Schiffer bin!
Das Gewoge ſeiner Triebe
Wallt dann ruhiger dahin.
Laß in ſeiner Kraft ihn brauſen!
Wenn kein Damm ihn unterbricht,
Müſſe dir davor nicht grauſen!
Denn verheeren wird er nicht.

Auf des Stromes Höhe pranget
Eine Insel, anmuthsvoll,
Wo der Schiffer hin verlanget,
Aber ach nicht landen soll.
Auf der schönen Insel thronet
Seines Herzens Königinn,
Bey der süßen Huldinn wohnet
Dennoch immerdar sein Sinn.

Hängt denn gleich sein Schiff an Banden
Strenger Pflichten, die er ehrt:
Wird ihm gleich dort anzulanden,
Molly, selbst von dir verwehrt:
O so laß ihn nur umfahren
Jenes Paradieses Stand,
Und es seine Obhut wahren
Gegen fremder Räuber Hand!

Selbst, o Huldinn, -- kannst es glauben,
Was dir Mund und Herz verspricht!
Selbst das Paradies berauben
Und verheeren will er nicht.
Keine Beere will er pflücken,
Wie so lockend sie auch glüht,
Nicht ein Blümchen nur zerknicken,
Das in deinem Eden blüht.

Hinschaun nur soll ihn ergötzen,
Wann sein Schiff herum sich dreht,
Und der süße Duft nur letzen,
Den der West vom Ufer weht.
Aber ganz von hinnen scheiden,
Fern von deinem Angesicht
Und der Heimat seiner Freuden,
Heiß, o Königinn, ihm nicht!

Nr. 13. Ueber Hans Hagels Urtheil.

Freund.

Das, meint' er, mußte man dir lassen,
Daß du ein muntrer schöner Geist,
Ein angenehmer Dichter seyst;
Allein --

Ich.

Doch etwas! freylich passen
Mag ich zu allem nicht; allein
Es dürfte doch leicht besser lassen,

Ein ſchönes Bild im Muſenhayn,
Als Pfahl, wie Er, und Pflaſterſtein,
Kaum gut genug für Zäun' und Gaſſen,
In dieſer beſten Welt zu ſeyn.

Nr. 14. Adler und Lork. *)

Am Adler, welcher ſich erhebet,
Und in dem lichten Freyen ſchwebet,
Sieht jeder Lork aus ſeinem Dreck
Und rügt ihn gern, den kleinſten Fleck.
Doch wer bemerkt am Lork im Drecke
Die kleinen und die großen Flecke?

---

*) Verzeihung für dieß niederdeutſche Wort! Kein Hochdeutſches drückt die Verachtung ſo kräftig aus.

Nr. 15. Bekenntniß.

Wann über meine Männertugend
Ihr zu Gericht euch niederſetzt,
So hetzt ihr jeden Fehl; ihr hetzt
Herbey ſogar den Fehl der Jugend.
Weil euch denn dran gelegen iſt,
Daß jeden Quark ihr von mir wißt,
So ſey hiemit euch unverhalten:
Die erſten Hoſen, die ich trug,
Und vollends gar mein Kindertuch
Hab' ich nicht immer rein gehalten.

Nr. 16. Vollkommner Ernſt.

Sprich, junger Freund, o ſprich, was dich bewegt,
Nach ſchnödem Dichterruhm dich athemlos zu laufen?
Ha, dieſen Dorn, den ach! mein Wohlſeyn in ſich trägt,
Den Satans-Engel, der mein Glück mit Fäuſten ſchlägt,
Wollt' ich -- o könnt' ich nur! -- ſpottwohlfeil dir verkaufen.

Nr. 17. An Nickel.

Kein Herz giebt dir mehr Stoff zum Sprechen,
Keins zu Kritiken mehr, als meins.
Gern wollt' ich mich an deinem rächen,
O Nickel, hätteſt du nur eins.

Nr. 18. Nickel, der Advokat, und Ich, der Dichter.

Nickel.

Manch hübſches Lied haſt du gedichtet,
Doch das iſt alles, was du kannſt.

Ich.

Was, Nickel, haſt denn du verrichtet,
Worauf du lauter pochen kannſt?

Nickel.

O ich! Kann in Verdienst mich sonnen,
Von weit reellerem Gewicht.
Was an Prozessen ich gewonnen
Bezeugt mir das Civil-Gericht.

Ich.

Recht, Nickel, du hast viel gewonnen,
Denn dein Client gewann es nicht.

Nr. 19. An die Splitterrichter.

Das freut mich doch, ihr Herren Falken,
Die ihr, Gott weiß warum? erbost,,
So gern auf meine Fehler stoßt,
Daß ihr nichts mehr erstoßt, ihr Falken,
Als Splitter nur von euren Balken.

Nr. 20. Stumpf.

Herr Stumpf, der Orthodoxen Haupt,
Glaubt, was nur je der Menschheit frühste Jugend
An Un- und Widersinn geglaubt:
Sogar an seines Weibes Tugend.

Nr. 21. Aruspex und Professor.

Wie ein Aruspex dem Collegen
Ohn' aufzulachen, einst entgegen
Mit Ernst zu treten fähig war,
Schien, Tullius, dir wunderbar.
Ein gröfsres Wunder fast wär's heut zu Tag zu nennen,
Wie's manche Professoren können.

Nr. 22. Die Antiquare.

Sie wollen nicht den kleinsten Lumpen missen,
Den vor Jahrtausenden die Zeit schon abgerissen
Und herzlich gern in das Verlieſs geschmissen.

Nr. 23. Hum!

Nach dem Franzöſiſchen.

A.

Freund, meide doch die Fulvia!
Denn ſieh! Mit Händen greift ſichs ja:
Die Falſche giebt vor allen Gäſten
Dich immer ohne Scheu zum Beſten.

B.

Hum! Mag ſie doch! Man weiß es ja:
Gefällig giebt Frau Fulvia
Gern alles, was ſie hat, zum Beſten.

Nr. 24. Wahnſinniger Bettelſtolz.

Es giebt der bettelſtolzen Hachen,
Die mehr aus ärmlicher Katheder-Theorey,
Als aus Homers Geſang, Amphions Melodey,
Und jedem Götterwerk der Muſe ſelber machen.

Sprich, Menschensinn, und sag' es laut den Hachen,
Daß diesem Wahnsinn ganz der Wahnsinn ähnlich sey:
Aus dem Compendio der Anthropologey,
Das ein Professor schreibt, für seine Klerisey,
Mehr als aus Gottes Werk, dem Menschen selbst, zu machen.

Nr. 25. Bullius.

Was zwischen manchem wilden Haufen
Sich Bullius, der Aldermann,
An Hörnern endlich abgelaufen,
Das läuft sein Weib ihm wieder an.

Nr. 26. Die Esel und die Nachtigallen.

Es giebt der Esel, welche wollen,
Daß Nachtigallen hin und her

Des Müllers Säcke tragen ſollen.
Ob's recht? fällt mir zu ſagen ſchwer.
Das weiß ich: Nachtigallen wollen,
Nicht, daß die Eſel ſingen ſollen.

Nr. 27. An Madam B. geb. M.

Sehn, geliebte Freundinn, und wiederſehen das Werthe,
Auf der verworrenen Bahn, welche das Leben durchkreuzt,
Das ſind Blüthen des Glücks, die jedem Waller nicht blühen.
Dennoch welken ſie auch, ähnlich den Blüthen des May's.

Lieblich haben ſie dir und mir drey Tage geduftet;
Morgen fallen ſie welk ab von der werdenden Frucht.
Wiedererinnerung heißt die Frucht, die ihnen entkeimt,
Säuerlich Anfangs noch, ſüßer in Reife dereinſt.

Reich', o Fantaſie, die Frucht dem durſtenden Herzen
Auf der ermüdenden Bahn, welche das Leben durchkreuzt,
Reiche ſie reif und ſüß im Weidenkörbchen durchflechten
Mit Vergißmeinnicht, Kummerverlächelnd ihr dar!

Nr. 28. Die Aſpiranten und der Dichter.

Die Aſpiranten.

Du göttlicher, wie geht es zu,
Daß deine Lieder ſo behagen?
Wir quälen uns zu ganzen Tagen,
Zu ganzen Nächten, ſonder Ruh;
Wir ſetzen Vers für Vers wie du,
Und wenn wir gute Leute fragen,
So iſt kein Schimpf auf uns zu ſagen:
Und dennoch wollen unſre Schuh
Uns nicht wie dich zum Ruhme tragen.
O Mann, wir müſſen dich drum fragen,
Denn du nur kannſt's uns lehren, du!

Der Dichter.

Weht's euch der Genius nicht zu,
So weiß ich's wahrlich nicht zu ſagen.

Nr. 29. Kampfgeſetz.

Gleich ſey der Streit,
Den man uns beut!
Schwerdt gegen Schwerdt vom Leder;
Doch Feder gegen Feder!

Nr. 30. Troſt eines Betrogenen.

Ja, o ja, ich bin betrogen,
Wie nur je ein Erdenmann.
Dennoch ſey ſich der gewogen,
Welcher ſo wie ich betrogen
Und verrathen werden kann.

Nr. 31. An N.

Stell' auf dein Kunſtwerk feſt und gut,
Fürs weiſe Publikum, mein Lieber!
Und fürchte nie die Kollerwuth
Von einem Recenſentenfieber.

Nr. 32. Räthſel.

(Aus dem Engl. der Lady Melbourne. Siehe London Magazine Suppl. to Vol. VIII. 1792.)

Verfertigt iſt's vor langer Zeit;
Doch mehrentheils gemacht erſt heut.
Höchſt ſchätzbar iſt es ſeinem Herrn;
Und dennoch hütet's Niemand gern.

Nr. 33. An die Leyer.

Muſchel, die mit ſieben Saiten
Najens kluger Sohn bezog,
Welche Erato vor Zeiten
Oft mit leichter Hand durchflog!

Du, die einſt, bekränzt mit friſcher Myrte,
Mir die holde Muſe gab,
Als ich in Cytherens Haynen irrte.

Die du oft beym Götterſchmauſe
Um die frohe Tafel gingſt,
Einſt in Amor's Waffenhauſe
Unter goldner Rüſtung hingſt.
Denn du halfeſt ihm in ſchweren Kriegen,
Als er gegen Löwen zog,
Einſt den allergrimmigſten beſiegen. *)

Brüllend ſprach das Ungeheuer
Seinen ſchärfſten Pfeilen Hohn;
Da ergriff er dich, o Leyer,
Wunder that dein Zauberton.

---

*) Pauſanias im 2ten Buche, Corinth., meldet, daß ein alter Mahler, Pauſon, einen Amor gemahlt, der Bogen und Pfeile wegwarf, und die Leyer dafür nahm. Stoſch in Gemm. ant. ecl. hat einen Stein, wo ein Amor Citharödus auf einem Löwen reitet.

Die empor geſträubten Mähnen fielen;
Sanfter brummend hub er an
Wie die Murner um das Kind zu ſpielen.

Ueberwinde Chloens Herze,
Welche Amor nie bezwang,
Der oft Bogen, Pfeil und Kerze
Rüſtig ihr entgegen ſchwang.
Weiche, ſüße Melodien müſſen
Schmelzend, wie Petrarca's Lied
Und Tibullens Klagen, ſich ergießen!

Wirſt auch du vergebens kriegen?
Himmel, Erde, rathet dann! —
Nein, die Zauberey muß ſiegen,
Die ſelbſt Löwen bannen kann.
Ach! Ich ſeh's, dann ſteht ſie tief entzücket --
Dann, o dann den heißen Kuß
Auf den Mund der Grazie gedrücket!

Beym Apoll! Ich muß ſie küſſen.
Keine Macht errettet ſie!
Hat ſie gleich ſich losgeriſſen,
Wann ich ſonſt mit ſüßer Müh'
Feurig ſie in meinen Arm gezwungen,
Weil kein ſingend Saitenſpiel
Damahls noch in meiner Hand erklungen!

Nr. 34. An M. W.,
als ſie mir einen Kuß verſagte.

Hätt' ich nicht den Muth der Taube,
Nicht des frommen Lämmchens Sinn,
Dann, verwegnes Mädchen, glaube,
Glaube, Kußverächterinn,
Würde jetzt dein ſpröder Sinn
Meiner Rache ganz zum Raube,
Ja, ſo wahr ich Dichter bin!

Als der Thracier die Schwelle
Von dem Erebus betrat,
Und in Liederchen die Hölle
Um die ſchöne Gattin bat,
Sang er ſelbſt den Eumeniden
In die wilden Seelen Frieden.
Ihm den bangen Aufenthalt
In des Orkus Finſterniſſen
Dankbegierig zu verſüßen,
Spitzte jede Mißgeſtalt
Ihren blauen Mund zum Küßen.

Und auf dieſer Oberwelt,
Wo, wie alle Dichter lehren,
Immer zu der beſten Welt
Auch die Küſſe mit gehören,

Will ein sterblich Mädchen gar
Den vermeßnen Frevel wagen,
Küsse, die sie schuldig war,
Einem Dichter zu versagen?

Holdes Mädchen, ja fürwahr,
Hielten deine sanften Blicke
Meine Rache nicht zurücke,
Ha, so säße die Gefahr
Dir bereits in dem Genicke!
Denn mein Lied voll Bitterkeit
Würde die Verwegenheit
Und die unbereuten Sünden
Deiner Unbarmherzigkeit
Einer späten Afterzeit
Ohne Gnade laut verkünden!

Nr. 35. Prolog.

Statt Lästerey und Gickelgack,
Ein Spiel für Geist, Herz und Geschmack! —
Dieß — mög' es wissen Freund und Feind! —
Dieß ist der Spruch, der uns vereint.
Wer drob in dieser Musenstadt
Etwas zu gickelgackeln hat, —

Indem hier, wie ihr Alle wißt,
Des Gickelgackel's Heimath ist —
Der gickelgackle frank und frei!
Wir lächeln still und froh dabei.
Denn wenn man nur nichts Linkes thut,
So lächelt sichs recht wohlgemuth. --
Bellt hier ein Hund, gackt dort ein Huhn,
Was soll die Unschuld sagen, thun?
Sie sparet ruhig That und Wort,
Und spielt getrost ihr Spielchen fort,
Bis Hund und Henne, nach dem Takt,
Sich ausgebellt, sich ausgegackt.
Die gute weise Toleranz
Erboßten weder Hund noch Gans. --

Ihr, die ihr uns gewogen seyd,
In Zucht und Ehren gern euch freut,
Statt Kliff und Klaff und Gickelgack,
Geist mit euch bringt, Herz und Geschmack,
Ihr sollt in unsern muntern Reihn,
Uns herzlich stets willkommen seyn.
Wenn ihr die zwey, drey Stündchen Zeit
In unserm Zirkel nicht bereut,
Und meint, sie sey'n wohl Dankes werth,
So, bitten wir euch unbeschwert,
Sagt Gans und Hündinn ins Gesicht:
„Gemach! die ärgern doch sich nicht!"

Nr. 36. Meister-Katechismus.

Nur dieß gebeuth die Kunst dem Meister für und für,
Zuvor versteh' dich selbst, und dann gefalle dir.

Nr. 37. Klage um Karthon.

Nach Ossian.

Wer kommt so finster vom brausenden Meer,
Wie die schattende Wolke des Herbsts?
Er schüttelt den Tod in seiner Hand;
Sein Auge lodert in Gluth!

Wer brüllt durch Lora's düstre Flur?
Wer anders, als Karthon, der Held?
Das Volk erliegt! Er schreitet einher,
Wie Morven's mürrischer Geist.

Doch er liegt nun hier, wie ein stattlicher Baum,
Von raschen Orkanen gestürzt!

Wann wirst du erstehn, Valklutha's Lust?
Wann, Karthon! wirst du erstehn?

Wer kommt so finster vom brausenden Meer,
Wie die schattende Wolke des Herbsts?
Er schüttelt den Tod in seiner Hand;
Sein Auge lodert in Gluth!

Nr. 38. An Amalchen.

Ueber einen geraubten Kuß.

(Nach dem Catull.)

Ach! sieh nur, wie ich knieen muß!
O wer doch nimmer naschte!
Es war ja nur ein kleiner Kuß,
Den ich von dir erhaschte.

Bey deiner Puppe spieltest du
Das scherzende Mamachen,
Ich großer Mensch sah lüstern zu,
Und dünkte mich Papachen.

Süß war der kleine Kuß von dir,
Wie eine Christ-Makrone.
Warum verbitterst du ihn mir
Mit solchem schnöden Hohne?

Du zürnest, Kind, und reibst den Kuß
Seit einer langen Stunde,
Daß ich, o Schmerz! es sehen muß,
Von deinem Honigmunde;

Als hätt' ein grauer Runzelmann
Dir den Geschmack verdorben,
Dem weiland schon sein letzter Zahn
Am Brust-Katarrh verstorben!

Ach! Alle Süßigkeit ist hin!
Du hast mich so behandelt,
Daß nun das Christ-Makrönchen in
Rhabarber sich verwandelt.

Bey mir hat diese Stunde mehr
Sich Angst und Qual vereinigt,
Als ob zehn Mädchen um mich her
Mit Nadeln mich gepeinigt.

Vergieb, Amalchen! Lächle nun!
Nie will ich's wieder wagen.
Geschwind! -- Sonst werd' ich ärger thun,
Und -- deine Puppe schlagen.

Nr. 39. Mittel wider die Agrypnie.

Die ganze Nacht hab' ich kein Auge zugethan,
Fing Ursula am Sonntagsmorgen an,
Nun will ich in die Predigt gehen,
Und Wunders halber sehen,
Ob ich nicht da ein wenig nicken kann.

Nr. 40. Der Sprung.

Eine Romanze.

Ein niedlich Schäfermädchen stand
Am klaren Wiesenbache.
Ein Luftsprung auf den andern Rand
War keine leichte Sache.

Breit war der Bach, und ſchoß geſchwind
Durch krumme tiefe Pfade;
Drum zögerte das arme Kind
So ſchüchtern am Geſtade.

Ich kam in meiner grünen Tracht
Aus hohen Haſelbüſchen,
Und wollt', ermüdet von der Jagd,
Am Bache mich erfriſchen.

Es ſchien, als ob in dies Revier
Mich jetzt ein Engel brächte. --
Ihr Auge bat mich, daß ich ihr
Hinüber helfen mögte.

Bald weckte ihre kleine Noth
Mein höfliches Erbarmen.
Ich hob ſie auf, leicht, wie ein Loth,
Mit friſchen, ſtarken Armen.

Vertraut um meinen Nacken ſchlang
Das Mädchen ſeine Hände.
Und ich, in Amor's Namen, ſprang
Mit ihr zum andern Ende.

Dank sey dir, Amor, immerdar!
Du gabst mir Riesenstärke,
Und liehest mir dein Flügelpaar
Zu diesem Liebeswerke.

Wer immer so besiedert wär',
Dem müßt' es leicht gelingen,
Sich tausend Meilen über's Meer
Nach Indien zu schwingeu.

Nr. 41. Rommels Antwort an die Sanfte.

(Nach vorgeschriebenen Endreimen.)

Ist deine Liebe rein, wie dein Gedicht, vom -- Schimmel;
Besteht sie treu und froh bey Brodt, mit Salz und -- Kümmel;
Leihst du nicht jedem Geck voll Lüsternheit dein -- Ohr:
Und schwankst du zwischen ihm und mir nicht wie ein -- Rohr;
Wohlan, so nimm ihn hin, den suß ersehnten -- Blöden!

Glaub', ſeine Blödigkeit wird nicht das Bett
-- verröden.
Er ſchafft, von Sorge, Gram und böſen Grillen -- frey,
Der Mägd- und Knäblein leicht dir -- etwa drey Mahl -- drey.
Beſprich das Aufgeboth nur gleich beym Vetter -- Rommel,
Für's Mägdlein Puppenwerk, für's Knäblein Peitſch' und -- Trommel.
Vermuthlich bringſt du mir ein wenig baren
-- Lachs,
Sammt Betten, Leinen, Drell, auch etwas Woll' und -- Flachs.
Iſt das, ſo wollen wir ſchon gut zurecht uns
-- finden,
Auch ohne daß wir uns die Haut vom Leibe
-- ſchinden.
Gemächlich leben wir dann bis an's -- Abendroth,
Und achten Ueberfluß, der nichts uns nützt, für -- Koth.

Nr. 42. Mein Amor.

Die Weisheit kam zu mir in warnender Gestalt.
„Mein Sohn, sprach sie, laß mich dein Herz erbitten!
„Entreisse dich der schädlichen Gewalt
„Des Liebesgotts, des Mörders edler Sitten!
„Der Ambra, der von seinen Flügeln wallt,
„Ist allen Tugenden ein Gift! Und mitten
„In dem Arkadien, wohin du seinen Schritten
„Gefolgt, eröffnet sich ein Schlund vor deinen Tritten!
„Fleuch dem Verderber, ist es möglich, bald!
„Sonst fürcht' ich, deine Thorheit wird zu alt."

„Der Amor," sprach ich mit getroster Miene,
„Der Amor, große Göttin, dem ich diene,
„Ist er, der Himmlische vom Plato zu benannt,
„Mit dem Petrarca sich verband.
„Dem einen Tempel unser Gleim geweihet,
„Dem auch Jacobi's fromme Hand
„Altäre baut, und Blumen streuet."

Die Göttin ward auf den Bericht erfreuet;
Sie billigte das Opfer, und verſchwand.

Nr. 43. Das Lockengeſchenk.

Mit einem Blicke, ſcharf, wie Dorn,
Nahm Dorilis jüngſt den Friſeur aufs Korn:
„Mein Freund, kennt er wohl dieſe Locken?“ --
„Wie ſollt' ich nicht?“ erwiedert der ganz trocken;
„Die haben Sie von angenehmer Hand!“ --
„Nun ja, weil er's denn weiß, mir gab ſie Herr Amant!
„Doch zweifl' ich ſehr, ſie ſind von ſeinen Locken.
„Geſteh' er mir, mein beſter Herr Laſleur,
„Die Wahrheit.“ -- Aber unerſchrocken,
Und abermahls ganz dünn und trocken,
Als Mann von Wort, erwiedert der:
„O, dafür ſeyn Sie ohne Sorgen!
„Amant'en pfleg' ich nichts zu borgen.

Nr. 44. Der empfindsame Ehemann.

Er wünscht sich meilenweit von hinnen, wann die Wehn
Der nahenden Geburt sein junges Weib beschweren.
Allein den Wunsch kann sie ihm nicht gewähren.
Denn Ein Mahl muß der Mann doch wohl zu Händen gehn,
Wenn beym Empfangen nicht, doch mindstens beym Gebähren.

Nr. 45. Das Lockengeschenk.

„Wo nehmen Sie für Ihr zahlreiches Heer
„Amasien wohl alles Haar noch her,
„Das diese andachtsvoll in Amuleten tragen?“
So hört' ich einen Gimpel fragen.
Doch Seladon sprach: „Guter Tropf,
„Wär' alles das aus meinem Kopf,
„Wie längst müßt' ich Perücken tragen!“

Nr. 46. Der Entfernten.

1. Sonett.

O, wie soll ich Kunde zu ihr bringen,
Kunde dieser ruhelosen Pein,
Von der Helden so getrennt zu seyn,
Da Gefahren lauernd mich umringen?

Hüll' ich, der Entfernten sie zu singen,
In den Flor der Heimlichkeit mich ein:
Ach! so achtet sie wohl schwerlich mein;
Und vergebens muß mein Lied erklingen.

Doch getrost! Zerriß nicht, als sie schied,
Laut ihr Schwur die Pause stummer Schmerzen:
„Mann, du wohnest ewig mir im Herzen!"

Diesem Herzen brauchest du, o Lied,
Des Verhüllten Namen nicht zu nennen;
An der Stimme wird es ihn erkennen.

Nr. 47. II. Der Entfernten.

2. Sonett.

Du, mein Heil, mein Leben, meine Seele!
Süßes Weſen, von des Himmels Macht,
Darum, dünkt mir, nur hervorgebracht,
Daß dich Liebe ganz mir anvermähle!

Welcher meiner todeswerthen Fehle
Bannte mich in dieſen Sclavenſchacht,
Wo ich, fern von dir, in öder Nacht,
Ohne Licht und Wärme mich zerquäle?

O, warum entbehret mein Geſicht
Jenen Strahl aus deinem Himmelsauge,
Den ich dürftig nur im Geiſte ſauge?

Und die Lippe, welche ſingt und ſpricht,
Daß ich kaum ihr nachzulallen tauge,
O, warum erquickt ſie mich denn nicht?

Nr. 48. Das Magnetengebirge.

Allegorie oder Fabel.

Es lag oder liegt in großer schiffreicher See ein großer Magnetenberg, und viele kleinere Magnetenberge lagen oder liegen um ihn her. Das Magnetengebirge zog an sich weit und breit aus allen Schiffen alles Eisen und Stahl. Die Fugen der Schiffe zersprangen, und Trümmer bedeckten das Meer. Da rüstetete man, anstatt mit Eisen und Stahl, die Schiffe mit Silber und Gold; und die neue Schiffarth bestand.

Auch lag oder liegt in großer hüttenvoller Flur eine große Magnatenburg, und viele kleine Magnatenburgen lagen oder liegen um sie her. Das Magnatengebirge zog an sich aus allen Hütten alles Silber und Gold. Die Fugen der Hütten zersprangen, und Trümmer bedeckten das Land. Da rüstete man, anstatt mit Silber und Gold, die Hütten mit Eisen und Stahl; und die neue Bauart bestand.

Das Magnetengebirge lag oder liegt, ich weiß nicht wo; das Magnatengebürge, wo Jedermann weiß.

Anhang.

Nr. 49. Ein Paar Blumen auf Bürgers Grab.

Grabschrift.

Vorübergehender! Ich weiß, warum er weint;
Der Dichter, der so schön Romanzen ihm gesungen,
Der weltberühmte Freund
Von allen Mädchen, allen jungen,
Auf welche gern die Sonne scheint,
Schläft unter diesem Marmorsteine
Zu früh des Todes lange Nacht!

Vorübergehender! Wer weinen kann, der weine!
Das Lied: „Das Mädchen, das ich meine"
Das Lied hat er gemacht!

Nr. 50. Grabschrift.

Hier ruht Bürger, des Volks erkorner Liebling
Und Romanzenerzähler ohne Gleichen.
Ihn las bänglich die Fürstenbraut am Putztisch,
Ihn die ländliche Schönheit an der Spindel.
Um so lieblicher Leserinnen willen
Schon', o Kritika, dem du oft erzürnt hast,
Und wirf sühnende Blumen auf sein Grab hin!

Nr. 51. Nachruf.

Lieblicher Sänger! du schläfst so früh den heiligen Schlummer;
Ach, es weinen dich Viel', unter den Vielen auch ich.
Und ich weine nicht nur den Dichter, ich weine den biedern
Vielen Verkannten, den Freund wein' ich, o Guter! in dir.
Wenn oft über dir schwer das Schicksal lastete, decke
Leicht der kühlende Schoos heiliger Erde dich nun!

Sänger, dich liebten die Götter: ſie gaben dir Böſes und Gutes,
Gaben zu mancherley Noth ſüßen Geſang dir in's Herz.
Du biſt nicht geſtorben: dein Lied lebt ewig, im Liede
Lebſt du, und nimmer verwelkt unter den Enkeln dein Preis.

Nr. 52. Sein Grab.

(Nach dem Griechiſchen.)

Weich umſchleiche hier Efeu mit immer grünenden Locken,
Weich umſchleich' er das Grab, welches den Sänger verbirgt.
Sproßen ſollen hier das Blatt der Roſe, ſproſſen des Weinſtocks
Ueppige Rebe, die ſich kräuſelnd in Ranken erhebt.
Denn von der Lippe des Edeln floß honigtriefende Rede,
Weil er den Muſen lieb, lieb wie den Grazien war.

Nr. 53. An die Jünglinge und Jungfrauen.

Welcher euch selber mit Fleiß ein Körbchen voll Blumen erlesen
Jedes kommende Jahr, jegliches Jahres Ertrag:
Hier verschläft er den Lenz. O wenn die Blumenzeit da ist,
Suchet auch Blumen für ihn, kränzet ihm weinend das Grab!

Nr. 54. An Karl Reinhard, über Bürger's Tod.

Er ist nun jedem Druck entnommen,
Dein Bürger, den du noch beweinst.
Die Erde deck' ihn leicht; und einst,
Wenn wieder Nachtigallen kommen,
Und Lebenshauch die Blüthen küßt,
Die sich auf seinen Hügel streuen,
Dann, Reinhard, wollen wir uns freuen,
Daß er nicht ganz gestorben ist.

Nr. 55. Elegie auf Bürger's Tod.

Kaum vermogt' ich vor ihm mein ſchwimmendes Auge zu bergen,
Als ich, Jahre getrennt, endlich ihn wieder umfing.
Feuer im Auge, wohin? -- Zu todter Aſche verglommen!
Und die Stimme voll Klang? -- Tief in den Buſen verſenkt!
Thränen erpreßte mir da der Sohn, den Kummer und Liebe
Mit einander gezeugt, zärtlich die Muſe geſtillt.
Als auch dieſe zuletzt, gleich einer alternden Amme,
Immer launiger ward, winkte der freundliche Tod:
Und ich traure nicht mehr, obgleich ich ihn beſcheiden geſehn,
Kehrt er gleich nimmer zurück, dieſer mein älteſter Freund.
Endlich hätte vielleicht mein lange vergebliches Streben
Ihn mit dem Boden vereint, dem er ſo lieblich entſproß;

Blüthen trieb er auf ihm, doch seine goldenen Früchte,
Wie sie der Himmel Petrarchs selten zu reifen vermag,
Trug er -- unglückliche Wahl! -- am fernen Ufer der Leine
Aber ein zeitiger Herbst welkte die Blätter zu früh.

Doch ich traure nicht mehr. Selbst an das Bette der Sprea,
Oder und Saale verpflanzt, wäre der Fruchtbaum verdorrt.
Vormahls half es ihm nicht, wenn meine Thränen ihn netzten,
Nun kam aber zu spät jede freundschaftliche Fluth.
Nein, ich traure nicht mehr. Er windet aus bleiernem Schlafe
Nicht am Morgen sich noch mühevoll dehnend empor,
Ungewissen Erfolg im Auge des Arztes zu lesen,
Das an der Grenze der Kunst trübe zur Erde sich senkt.
Ihm verwandelt nicht mehr Boccaze'ns betrogener Ehmann,
Den ein Fremder belacht, plötzlich in Galle den Wein.

Wohl! Jetzt ruhet der Streit des Geistes, der stets sich nach Thaten,
Und des Körpers, der stets sich nach der Ruhe gesehnt,
So sank er dahin im schönsten männlichen Alter,
Den ich so herzlich geliebt, als er dem Rehe noch glich,
Als sein kräftiger Arm den Federball über die Spitze
Jenes Denkmahls trieb, das sich einst Franke *) gebaut.

Warum kehrtest du nicht zurück zur wartenden Heimath?
Hofftest du leichtere Bahn, irgendwo größeren Preis?
Du! am Ufer der Lein' ein Fremdling! Hatte die Spree
Dem Verdienste vielleicht, engere Schranken gesetzt?
O! dort ließest du dich mit Schnüren binden, von Amorn
Zwar aus Myrten gedreht, aber so haltbar wie Stahl.

---

*) Das Pädagogium zu Halle.

Dennoch verziehen wir gern dem ausgewanderten Freunde,
Denn der Gebundene war froher als nimmer zuvor.
Wie zufrieden er saß bey seinem ländlichen Mahle!
Denn mit eigener Hand hatt' er die Bohnen gelegt,
Selbst gebrochen das Obst, und selbst gewölbet die Laube,
Die vor brennendem Strahl Gattin und Freunde verbarg.
Wie so ruhig er schlief in seiner ländlichen Hütte!
Denn er hatte des Amts treulich am Tage gewahrt.
Könnte man glücklicher seyn? Ein Landmann, Weiser und Dichter:
Einig mit Andern und sich; könnte man glücklicher seyn?

Jüngling! hüthe dein Herz! und dünke gegen die Schönheit
Nie dich weise genug, nimmer dich stärker als sie.
ob verdienet die Flucht, und Tadel der mißliche Zweykampf,

Der des Biedermanns Herzen den Untergang droht.
Haſt du der Kräfte mehr, als Bürger? Mögteſt du wiſſen,
Welchen gewaltigen Kampf Jahrelang Bürger beſtand!
Aber einmahl angefangen, verlieret ihn Jeder,
Wo ſich der Liebe Gewalt kecklich zu trotzen vermißt.
Sey er dem noch vergönnt, der, gleich dem Germaniſchen Spieler, *)
Seine Freyheit aufs Spiel ſetzt, die ſo theuer ihm iſt.
Aber die hatte bereits der zärtliche Sänger verloren,
Und nun ward es ein Kampf, Himmel! auf Leben und Tod.

Eremitirt ſaß er bey ſeinem ländlichen Mahle:
Denn er hatte nicht mehr ſelber die Bohnen gelegt.
Jede Stunde der Nacht vernahm er das Krähen der Hähne,

*) Tacitus von den Sitten Germaniens. 23. Cap.

Denn der vorige Tag füllte mit Träumen die Nacht.
Gab um einen Preis, der ihm selbst Thränen erpreßte,
Gleich die verlorene Ruh' Hymen ihm wieder zurück,
O so gab er doch nicht, (wie konnt' er?) den Frohsinn ihm wieder,
Dem das schwerste Gewicht leichter zu finden genügt.
Dennoch hätte vielleicht die sanfte Pflegerinn lange
Frey von Falten die Stirn' ihm zu erhalten gewußt;
Sie, die das stolzeste Lied selbst fremder Barden verdiente,
Tausendfach mehr noch seins, das ihr Unsterblichkeit gab;
Sie, die Alles für ihn geduldet, Alles geopfert,
Seine Freude zu seyn -- wurde, verscheidend, sein Schmerz.

Mitten im frohen Gewühl der Jünglinge schwankte sein Leben,
Wenn ein düsterer Gram Leben zu heißen verdient.
Siehe! da bringt ein holdes Geschöpf, die Thräne des Mitleids

In dem Auge voll Geist, Lieder im rosichten Mund',
Ihm aus Schwaben ihr Herz, zufrieden, fände der Witwer
Nur zur Hälfte darin seines Verlustes Ersatz.
Was bedurft' es noch mehr, die Seele des Dichters zu füllen,
Der, so dürftig er war, höher dieß schätzte denn Gold?
Ach! es füllte so lange des Eremiten Ideen,
Bis der gefährliche Sprung nicht mehr ein Wagestück schien,
Bis er, taumelnd, vergaß, ob eingefallene Wangen,
Und ein Auge, das kaum Sternenflimmer noch glich,
Lange der Schwärmerinn wohl noch da zu gefallen vermögten,
Wo der Adonen ein Heer Augen und Ohren bestürmt.

Nein! ich traure nicht mehr. Er wandelt im Lande der Ruhe,
Frey von dem feurigen Blut, welches sein Treiber hier war.
Ein zu gütliches Herz -- was werft ihr kälteren Tadler

Sonst dem Biedern vor? kanntet ihr anders
sein Herz!
Aber ihr kanntet vielleicht nur seiner Leier
Gesänge?
Also -- dieß schwört euch der Freund! --
kennt ihr sein kleinstes Verdienst.

Delmenhorst,
gedruckt bey Georg Jöntzen.

G. A. Bürger's

sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Karl v. Reinhard.

Erster Band.

Vollendete, rechtmäßige Ausgabe.

Berlin.
Bei C. H. G. Christiani.
1823.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

G. A. Bürger's

Gedichte.

Herausgegeben

von

Karl v. Reinhard.

Erster Theil.

Vollendete, vermehrte Ausgabe.

Berlin.
Bei E. H. G. Christiani.
1823.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Aus der Vorrede des Herausgebers

zum

ersten und zweiten Bande der ersten Ausgabe.

Schon im Jahre 1789 kündigte Gottfried August Bürger seine Gedichte in einer neuen Ausgabe von der letzten Hand, und in einer Gestalt an, die dem Inneren und Äußeren nach seiner selbst und der Nation, die ihn hochhielt und liebte, nicht unwürdig erschiene. Die Ausführung des Versprechens wurde durch einen Zusammenfluß widerwärtiger Umstände lange verzögert, und endlich durch den Tod des Dichters völlig unterbrochen, ehe dieser noch von seinen poetischen Werken die Hand abgezogen hatte. — Ich versicherte hierauf dem Publicum die Erfüllung der Zusage und Verbindlichkeit meines Freundes, und glaubte, wohl ein Jahr früher Wort halten zu können, als es bei neuen Hindernissen von der zufälligsten Beschaffenheit, die ich so wenig abzuwenden vermochte, als ich

ſie irgend einem Anderen zur Laſt legen kann, möglich war. Ich verſchmerze das unangenehme Gefühl, mit welchem ich dieſem Aufhalte zuſah, über der Freude, ihm jetzt ein Ende beſtimmen, und den Nachlaß des unſterblichen Dichtergeiſtes der Sehnſucht einer großen, edeln und dankbaren Nation aushändigen zu können, mit der Hoffnung, daß dieſe in eben dem Augenblicke auch vergeſſen und vergeben werde, was nun ja ſchon wieder gut gemacht iſt.

Ich nahm zur Herausgabe dieſer Schriften beſonders zwei Eigenſchaften mit, die ich als unerlaßliche Bedingungen dazu betrachtete. Ein Mahl, die ziemlich vertraute Bekanntſchaft mit der Art, wie der Verfaſſer ſelbſt im Ganzen und im Einzelnen von ſeinen Werken urtheilte, mit der Manier, wie er arbeitete und ſeinen Arbeiten nachhalf, und der Kunſt, mit welcher er das Beſte wieder heraus zu finden wußte, wenn er es gleich noch ſo weit von einander zerſtreut hatte, und oft dahin, wo man es am wenigſten ſuchte. Ohne dieſe Bekanntſchaft würde es in vielen Fällen jedem Dritten noch ſchwerer geworden ſeyn, als mir, zu einem feſten Entſchluſſe zu gelangen, wenn es nicht gar zuweilen ganz hätte müſſen aufgegeben werden. — Ich brachte zum Anderen eine tief gefühlte

Ehrfurcht für das Andenken des Mannes mit, dessen unvergängliche Geistes-Producte mir waren anvertraut worden. Eine Ehrfurcht, die mir Aufmerksamkeit empfahl für jedes Wort, das von ihm herkam, für jede, auch die feinste Schattirung, die er seinen Gedanken und ihrem Ausdrucke gegeben hatte. Daher durfte ich, schon um meiner eigenen Genugthuung willen, keine Mühe für zu groß oder für unnöthig halten, die ich wirklich aufgewendet habe, um den Dichter in seiner lautersten Selbstheit darzustellen, um seinen Arbeiten nichts von ihrer Reinigkeit und Eigenthümlichkeit zu nehmen, was ich ihnen nicht hätte nehmen können, ohne einen Raub zu begehen, ihnen aber auch nichts aufzuhängen, was sie nicht von Hause mitbrachten, und was sie also als eine aufgezwungene Bürde hätten verschmähen müssen. Ich dachte sogar bei kleinen Fehlern der Diction mir keinen Federzug erlauben zu müssen, womit es hier und da geschehen gewesen wäre. Auch die Fehler eines solchen Schriftstellers verdienen Achtung; oder sie hören vielmehr auf, Fehler zu seyn, durch sein Beispiel, das, wenn irgend ein anderes, gesetzgebend für die Sprache werden muß.

Eine Folge dieser Ängstlichkeit und Treue in meinem Berufe als Herausgeber ist denn nun die

redliche Überzeugung, meine Pflicht als Freund gethan zu haben, und das gute Gewissen, mit welchem ich jetzt vortreten und sagen darf: Hier ist Bürger selbst!

Bei der Herausgabe der Gedichte, die so gut als aus der Handschrift geschehen mußte, war meine Sorgfalt getheilt. Ich hatte sowohl unter einer beträchtlichen Menge alter und neuer Lesearten, als unter den Gedichten selbst zu wählen. Was die ersten betrifft, so sind sie von doppelter Art. Entweder hatte der Verfasser schon für eine derselben entschieden, oder nicht. In dem einen Falle war eine Vorschrift für mich da; in dem anderen mußte ich nach eigener Prüfung und nach eigenem Geschmacke annehmen oder verwerfen. In jenem könnte es wohl seyn, daß man mit dem Verfasser; in diesem, daß man mit dem Herausgeber unzufrieden wäre. Eine Betrachtung, welche mir gerathen hat, eine vollständige und geordnete Sammlung aller handschriftlichen Varianten zu liefern, die ich vorgefunden habe, und dabei genau zu unterscheiden, ob und in wie fern ich noch freie Hand behalten hatte. Die Kritiker sind dadurch in den Stand gesetzt, nunmehr nach ihrem besonderen Urtheile zu billigen, oder das Verworfene vorzuziehen. Der Dichter hat selbst einigen

Stücken Anmerkungen, die damit vorgenommenen Umänderungen vertheidigend, beigefügt, welche meiner Varianten-Lese vorangehen, und denen ich ein Paar andere eingemischt habe. Manche Stellen, die seinem feinen Gefühle für Richtigkeit und Klarheit des Gedanken, für Bestimmtheit des Ausdrucks und für Wohlklang noch nicht genügten, waren mit Zeichen der Mißbilligung versehen und einer künftigen Verbesserung aufgehoben. Schade, daß ihm die Feile zu früh entrissen wurde! Ich konnte seine Meinung nicht alle Mahl errathen, und wußte auch kein Mittel, sie dem Leser bemerklich zu machen. — Da vielleicht nur wenige Deutsche Schriftsteller so strenge gegen sich selbst, und so eigensinnig um die Vollendung und Ausbildung ihrer Werke bemüht gewesen sind, so muß eine solche Zusammenstellung überhaupt für Jünger und Meister ungemein lehrreich werden. Beiläufig kann und wird sie den Grund der Rechtfertigung meines Verfahrens legen.

Weniger noch durch den Urheber selbst gegen jeden Vorwurf gesichert bin ich in Betracht der Aufnahme oder Weglassung ganzer Gedichte, welche durch die vorigen Auflagen oder durch Zeitschriften bekannt waren. Bürger hatte zum Behufe der neuen Ausgabe der Gedichte in der vorigen vom

Jahre 1789 die Verbesserungen und Zusätze Theils am Rande, Theils auf einzelnen Blättern angegeben, zugleich mehreren Stücken deutlich das Verdammungsurtheil gesprochen. Was solcher Gestalt schon ehemahls von ihm selbst zurück gelegt, oder jetzt erst ausgestoßen war, das durfte ich nicht wieder begnadigen wollen. Allein er war mit dieser allgemeinen Musterung kaum bis an das Ende des ersten Theiles jener Ausgabe gelangt, welcher nach der darin gewählten Ordnung die lyrischen Stücke enthält. Von dem zweiten Theile an, der die episch-lyrischen und vermischten Gedichte umfaßt, war ich also meinem eigenen Gefühle überlassen, so wie bei allen Stücken, die seit jenem Zeitpuncte in den Musen-Almanachen erschienen. In Rücksicht auf diese wäre ich denn auch nur verantwortlich. Ich bin Theils mündlichen Äußerungen des Dichters über ihren Werth oder Unwerth, Theils dem Rathe seiner und meiner Freunde von Geschmacke, besonders aber dem Grundsatze gefolgt, nichts in dieser Sammlung auszustellen, was etwa bloß locales oder temporelles Interesse, oder nur persönliche Beziehungen, was nicht absoluten Werth hatte, oder gar noch nicht vollendet war. Durch den letzten Umstand wurden alle bisher noch ungedruckten Gedichte; durch die übri-

gen die gröſste Zahl der Epigrammen ausgeſchloſſen. Ich fürchte immer eher, daß man tadeln werde, ich habe zu viel, als zu wenig beibehalten; und wenn ja Eins ſeyn ſoll, ſo will ich das am liebſten. Man wird mir dann verzeihen, was die parteiliche Freundſchaft überſehen haben mag.

Willkürliche Änderungen habe ich mir natürlich gar nicht erlaubt. Es ſey denn, daß man die Beobachtung einer gleichförmigeren Orthographie, (der Adelungiſchen,) dahin rechnen wollte. Auch iſt die jetzige Ordnung der Gedichte nach der Zeitfolge von mir gemacht. Eigentlich habe ich ſie nur wieder hergeſtellt und fortgeführt; denn in der erſten Ausgabe vom Jahre 1778 war ſie wirklich ſchon beobachtet. Nachher wurde ſie in der zweiten in eine ſyſtematiſche verwandelt, die nicht durchgreifend genug und nicht die bequemſte war. Ich habe mich bei der gegenwärtigen Anordnung durch die Angaben des Dichters, ſo weit ſie reichten, und wo ſie aufhörten, durch wahrſcheinliche Combinationen und Muthmaßungen leiten laſſen.

Man hat gewünſcht, auch eine Auswahl der übrigen gedruckten und ungedruckten Arbeiten des Dichters, ſeiner proſaiſchen Schriften und Überſetzungen, nebſt einigen gröſseren Fragmenten in Einer Sammlung bei einander zu haben. Ein

Wunſch, den ich mit Vergnügen erfülle, und zwar ſo, daß ich dieſe vermiſchten Schriften als dritten und vierten Band unter einem gemeinſchaftlichen Titel für ſie und für die Gedichte erſcheinen laſſe.

Und ſo wäre es denn nun eine vollſtändige Ausgabe der ſämmtlichen Bürgeriſchen Schriften, die ſchon durch ſich ſelbſt vor der Vergeſſenheit geſchützt ſind, was ich hier meinen Zeitgenoſſen zur Aufbewahrung für die Nachwelt, zur unwandelbaren Ehre unſeres Jahrhunderts bei allen folgenden, und zum ewig bleibenden Denkmahle Deutſcher Art und Kunſt überliefere.

Göttingen, am 13. März, 1796.

Vorrede

zur gegenwärtigen Ausgabe.

Meine erste Sammlung von Bürger's Schriften konnte weder eine vollständige, noch eine vollendete werden, weil ich mich durch Zufall damahls noch nicht im Besitze des ganzen literarischen Nachlasses meines Freundes befand. Sie ist zudem in den wiederhohlten, ohne mein Wissen und ohne mein Zuthun veranstalteten Abdrücken durch Irrthümer und Fehler jeder Art entstellt, und so dem von mir selbst besorgten immer unähnlicher geworden.

Schon früher hoffte ich, eine neue Ausgabe, die nichts vermissen ließe, zu liefern, welche indessen auf mancherlei Weise und fast zu lange verzögert worden ist. Das Publicum erhält sie hier endlich. Die Vorzüge derselben empfehlen sich auf den ersten Blick. Nicht bloß durch zweckmäßigere Anordnung, durch eine Menge Berichtigungen im Einzelnen und durch große Correctheit, sondern vornähmlich durch die nur immer mögliche

Vollſtändigkeit nach dem Gebrauche mir vorher unzugänglicher Hülfsmittel. Die vorliegende Auswahl, welche für alle Zukunft unverändert bleiben wird, begreift in den beiden erſten Bänden ein halbes Hundert Gedichte mehr, als meine ältere*).

Ich fürchte nicht, daß man gegen dieſe Vollſtändigkeit Erinnerungen haben werde. Sie war, ich weiß es, der Wunſch des bedeutenderen Theils der zahlloſen Verehrer des Dichters. Der Mangel derſelben wurde meiner erſten Ausgabe ſelbſt im Auslande vorgeworfen. Was insbeſondere die Gedichte angeht, ſo bin ich weit entfernt, in Anſehung derſelben anderen Grundſätzen das Wort zu reden, als ich anfänglich vertheidigt habe. Aber das Publicum verlangte nun ſchon, wenn denn auch nicht alle, doch wenigſtens diejenigen von Bürger's Gedichten, die es im Gedächtniſſe hat, und die ihm lieb geworden ſind, und es äußerte dieſes Verlangen auf mehr, als Eine Art. Man ſuchte noch immer nach den älteſten Auflagen. Man machte Sammlungen zur Ergänzung der meinigen, die dennoch unvollſtändig blieben, und dagegen

*) Dieſe enthält nur 131 Gedichte. Die erſte, welche Bürger ſelbſt, (1778,) herausgab, 66; ſeine zweite, (1789, 2 Bände,) 144.

Stücke aufrafften, die fremden Verfassern zugehören. Man behauptete Ansprüche auf jedes bessere Erzeugniß der Bürgerischen Muse. Man zieh mich der Willkür und einer ungebührlichen Strenge in der Wahl. Man sagte mir, daß die, wie man fand, meist sehr unverdient, ausgeschlossenen Gedichte doch nun einmahl da, und, wenn schon zerstreut, in den Händen der Lesewelt wären; daß der Verfasser sie ja selbst der öffentlichen Erscheinung werth gehalten habe, wenn er ihnen deßwegen auch eben nicht gleiches Recht mit seinen Meisterstücken beilegte. Man hielt mir das Beispiel anderer gebildeten Völker vor, die von ihren Lieblingsschriftstellern Alles zusammen lesen und aufbewahren, auch ihre Jugendversuche, auch die Späne aus ihrer Werkstätte, selbst das, was nur die Gelegenheit erzeugte, was nur für Zeit und Ort galt, nur Wenigen bedeutend war, oder was nur Entwurf und Bruchstück blieb. — Ein Tadel, der am lautesten wurde, und auch wohl den meisten Grund hat, war, daß ich oft zu rasch, und nach einem einseitigen, von Schiller's Urtheile noch befangenen Geschmacke gerade gegen solche Gedichte entschieden habe, welche die Eigenthümlichkeit der Bürgerischen Manier am deutlichsten und kräftigsten, wenn auch nicht immer frei von Anstoß, bezeichnen.

Ich habe jetzt, um, wenn das seyn kann, Alle zu befriedigen, einen Mittelweg genommen, wobei ich meiner früheren Erklärung nicht untreu werden durfte. Man findet hier, und zum Theile aus der Handschrift, Alles beisammen, was seines Verfassers würdig ist. Was man nicht findet, gehört nicht dazu; oder es sind Geburten des Augenblickes, Örtlichkeiten und Persönlichkeiten betreffend, die man schon jetzt nicht mehr würde deuten können; oder es war von dem Dichter selbst entschieden zur Vergessenheit verurtheilt; oder endlich ihm bisher fälschlich zugeschrieben.

Die gewünschte und erlangte Vollständigkeit bedarf in Betracht alles Übrigen noch weniger einer Schutzrede oder einer Anrühmung. Die vermischten, poetischen und prosaischen Werke im dritten und vierten Bande, die schon sonst, einzeln und in Zeitschriften, mit und ohne Nahmen erschienen waren, sind nun durchaus berichtigt, und mit bisher ungedruckten von gleichem Werthe ansehnlich vermehrt. Die Vorrede und die Anmerkungen werden das Nöthige darüber erinnern.

Berlin, am 5. März, 1823.

Karl v. Reinhard.

Inhalt des ersten Bandes.

Gedichte. Erster Theil.

1. Die Nachtfeier der Venus. (Gedichtet im Frühjahre, 1769.) . . . . . Seite 3 1774, 64.
2. An ein Maienlüftchen. (Im Mai, 1769.) 19
3. Lust am Liebchen. (Im Junius, 1769.) 20
4. Stutzertändelei. (Im August, 1769.) 22
5. Adeline. (Im Januar, 1770.) 25
6. An Aristo. (1770.) . . . . . [illegible]
7. Huldigungslied. (Im März, 1770.) 27
8. Das harte Mädchen. (Im Aprill, 1770.) . . . . . 33 1772, 186.
9. An den Traumgott. (Im Julius, 1770.) 36 1772, 187
10. An die Hoffnung. (Im August, 1770.) 38 1773, 24
11. Bacchus. (Sonst: Herr Bacchus.) (Im October, 1770.) . . . . . 45 1771, 101.
12. Das Dörfchen. (Im Mai, 1771.) 48 1772, 179
13. Gabriele. (Im März, 1772.) 55 1774, 111
14. Amor's Pfeil. (1772.) 56
15. Lieb' und Lob der Schönen. (Sonst: Der Liebesdichter.) (Im Frühjahre, 1772.) . . . . . 57 1773, 115.
16. An Agathe. Nach einem Gespräche über ihre irdischen Leiden und Aussichten in die Ewigkeit. (Im Sommer, 1772.) . . . . . 61 1774, 192.
17. Danklied. (Im Sommer, 1772.) 64 1773, 191
18. Winterlied. (1772.) 68 1773, 55

19. Lenore. (Im Winter, 1773.) . . . . . Seite 70
20. Bei dem Grabe meines guten Großvaters, Jacob Philipp Bauer's. (1773.) 83
21. Des armen Suschen's Traum. (Im März, 1773.) 85
22. Das Lob Helene'ns. Am Tage ihrer Vermählung. (Im Mai, 1773.) 87
23. Minnesold. (Im Frühjahre, 1773.) 91
24. An Themire. Travestirt nach dem Horaz. (Im Frühjahre, 1773.) 94
25. Die beiden Liebenden. (Im Sommer, 1773.) . . 97
26. Das vergnügte Leben. (1773.) 105
27. Der Bauer. An seinen durchlauchtigen Tyrannen. (Im Sommer, 1773.) 107
28. Zum Spatz, der sich auf dem Saale gefangen hatte. (Im August, 1773.) 109
29. Neue weltliche Hochdeutsche Reime. (Vermuthlich 1773.) 111
30. Der Raubgraf. (1773.) 128
31. Die Weiber von Weinsberg. (1774.) 135
32. Abendphantasie eines Liebenden. (Im Frühjahre, 1774.) 139
33. Seufzer eines Ungeliebten. (Im Frühjahre, 1774.) 142
34. Gegenliebe. (Im Frühjahre, 1774.) 143
35. An die Nymphe des Regenborns, (einer Felsenquelle bei dem damahligen Wohnorte des Dichters.) (Im Sommer, 1774.) 144
36. Die Menagerie der Götter. (Im Sommer, 1774.) 146
37. Mamsell La Regle. (Im Julius, 1774.) 150
38. Das neue Leben. (Im December, 1774.) 152
39. Der Ritter und sein Liebchen. (Im Januar, 1775.) 154

40. Treutel. (Im April, 1775.) . . . . . Seite 157 1777, 39
41. Spinnerlied. (Im Junius, 1775.) . . . . . 159 1776, 77 A.
42. Robert. Ein Gegenstück zu der Romanze Phidile von Claudius. (Im Junius, 1775.) 161
43. Ständchen. (Im Julius, 1775.) 164
44. Nothgedrungene Epistel des berühmten Schneiders Johannes Schere an seinen großgünstigen Mäcen. (Im October, 1775.) 166
45. Schön Suschen. (Im Februar, 1776.) 170
46. Der Hund aus der Pfennigschenke. (Im Februar, 1776.) 173
47. Lenardo und Blandine. (Im April, 1776.) . . . 175
48. Das Lied vom braven Manne. (Im Junius, 1776.) 192
49. Die Holde, die ich meine. (Sonst: Das Mädel, das ich meine.) (Im August, 1776.) 198
50. Der Liebekranke. (Sonst: Schwanenlied.) (Im Herbste, 1776.) 202 1777, 115
51. Die Umarmung. (Im Herbste, 1776.) 204
52. Göckingk an Bürger. 207
53. An Göckingk. (Im Herbste, 1776.) 211
54. An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. (Im October, 1776.) 217
55. Antwort an Gottfried August Bürger. 219
56. Die Elemente. (Im December, 1776.) 223 1778, 52
57. Elegie. Als Molly sich losreissen wollte. (Nach einer Angabe des Dichters in der Poetischen Blumenlese, 1786, schon im Jahre 1776 geschrieben, aber vermuthlich später, vielleicht erst im Jahre 1785 vollendet.) 226

58. Sanct Stephan. (Im April, 1777.) . . . . Seite 241
59. Der Bruder Graurock und die Pilgerinn. (Im Mai, 1777.) . . . . . 246 1778.
60. Des Schäfers Liebeswerbung. Für Herrn Voß vor ſeiner Hochzeit geſungen. (Im Junius, 1777.) 254
61. Frau Schnips. Ein Mährlein, halb luſtig, halb ernſthaft, ſammt angehängter Apologie. (Im Julius, 1777.) 256
62. Zechlied. (Im September, 1777.) 267
63. Liebeszauber. (Im Januar, 1778.) 270
64. Männerkeuſchheit. (Im Januar, 1778.) 273
65. Die Entführung, oder Ritter Karl von Eichenhorſt und Fräulein Gertrude von Hochburg. (Im Januar, 1778.) 277
66. Auch ein Lied an den lieben Mond. (Im April, 1778.) 293
Anmerkungen. 297
Varianten. 309

Druckfehler.

Im ersten Bande.

Seite 7, Zeile 4, und Seite 13, Zeile 4, statt Leier, lies Leyer.
" 59, " 7, l. hinter Ruf kein Comma.
" 99, " 3 v. u., st. umpfangen, l. umfangen
" 122, " 5 v. u., st. hat's, l. hatt's.
" 139, " 11, l. hinter Wehlauf ein Comma.
" 167, " 1, st. den, l. dem.
" 178, " 5, st. heimlichen, l. heimlichem.
" 270, " 4, l. hinter merke ein Comma.
" 303, " 3 v. u., st. 145, l. 145,).
" 323, " 6 v. u., l. hinter Feste ein Comma.
" 330, " 3 v. u., l. hinter Ziel ein Comma.
" 334, " 5, l. hinter löst einen Punct.

Gedichte.

Erster Theil.

Die Nachtfeier der Venus.

1. Vorgesang.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Unter Wonnemelodieen
Ist der junge Lenz erwacht.
Seht, wie froh den Phantasieen
Neuer Lust sein Auge lacht!
Golden über Thal und Hügel,
Blau und golden schwebet er;
Wohlgefühle wehn die Flügel
Milder Winde vor ihm her.
Wolken hinter ihm verstieben,
Tränkend Wiese, Hain und Flur,
Labsal, Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieſes Gottes Freundlichkeit.
Ihre Nektarfülle ſparet
Liebe für die Blüthenzeit.
Was auf Erden, was in Lüften
Lebensodem in ſich hält,
Wird von friſchen Würzedüften
Zum Verlangen aufgeregt.
Selbſt die Sehnſucht, die erkaltet,
Die erſtorben war, entglüht,
Wann die Knoſpe ſich entfaltet,
Wann die Hyacinthe blüht.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Heller, goldner, roſenröther —
Bricht uns dieſer Morgen an,
Als das erſte Licht, da Äther —
Mutter Tellus lieb gewann,
Da ſie von dem hehren Gatten
Flore'n und den Lenz empfing,
Und der erſte Maienſchatten
Um die ſchönſten Kinder hing.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Hoch im Lichte jener Scene
Wand aus Amphitrite'ns Schooß
Cypris Anadyomene
Sanft die ſchönen Glieder los.
Ahndend, welch ein Wunder werde,
Welch ein Götterwerk aus Schaum,
Träumten Himmel, Meer und Erde
Tief der Wonne ſüßen Traum.

Als ſie, hold in ſich gebogen,
In der Perlenmuſchel ſtand,
Wieaten ſie entzückte Wogen
An des Ufers Blumenrand.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

2. Weihgesang.

Auf, und stimmt zu Cypris Feier,
Stimmt ihn an, den Weihgesang!
Töne drein, gewölbte Leier!
Hall' am Felsen, Wiederklang!
Morgen ziehn sie ihre Tauben
Feierlich in unsern Hain;
Und die höchste seiner Lauben
Nimmt sie als ihr Tempel ein.
Morgen sitzt sie hier zu Throne;
Morgen blinkt ihr Richterstab.
Wie zur Strafe, so zum Lohne
Spricht sie mildes Recht herab.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Eilt, den Thron ihr zu erheben,
Eilt in froher Harmonie!
Blumenſchmuck ſoll Flora weben,
Flora, blumenreich durch ſie.
Spend', o Göttinn, jede Blume,
Die auf deinen Beeten lacht,
Spende zu des Feſtes Ruhme
Deine ganze Farbenpracht!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sammt den Charitinnen waltet
Neben ihr zugleich ihr Sohn.
Feſtlich, Hand in Hand gefaltet,
Stehn wir um den Götterthron.
Alle Nymphen ſind geladen.
Nymphen, aus Gefild' und Hain,
Oreaden und Najaden
Werden um die Göttinn ſeyn.

Liebevoll von ihr berufen,
Huldigt Alles seiner Pflicht.
Knie an Knie erfüllt die Stufen
Um das hohe Throngericht.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Ha, wie froh heran zum Feste
Schon der Nymphen Scharen ziehn!
Amor grüßt mit Huld die Gäste;
Doch die Gäste meiden ihn. —
Nymphen, die sein Köcher schreckte,
Seht ihr nicht, was Amor that?
Daß er Wehr und Waffen streckte,
Daß er sich in Frieden naht?
Heut entwaffnen ihn Gesetze,
Die er achtet, die er scheut,
Daß er nicht ein Herz verletze,
Wenn es gleich ihm Blöße beut.

Aber weislich, Nymphen, brüßet
Ihr euch nicht, und ſcheut ihn doch;
Drum den Waffenloſen rüßet
Seine ganze Schönheit noch.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Nymphen, rein wie du an Sitte,
Du, o keuſche Delia,
Sendet dir mit Gruß und Bitte
Venus Amathuſia:
Unſern Feierhain beflecke
Morgen weder Blut noch Mord!
Deiner Jagd Getöse ſchrecke
Nicht des Hains Bewohner fort!
Selber wäre ſie erſchienen,
Selber hätte ſie gefleht,
Doch ſie ſcheute deiner Mienen,
Deines Ernſtes Majeſtät.

Weiche bei Aurore'ns Scheine!
Venus Amathuſia
Walt' allein in dieſem Haine!
Weich', o keuſche Delia!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Freundlich von Geſicht und Herzen,
Lüde ſie auch dich mit ein,
Freut' es dich, der Liebe Scherzen,
Ernſte Jungfrau, dich zu weihn;
Freut' es dich, von Jubelchören
Drei geweihte Nächte lang
Aphrodite'ns Lob zu hören,
Und beglückter Herzen Dank;
Freut' es dich, in Wirbelreigen
Paar an Paar uns munter drehn,
Und, umhüllt von Mortenzweigen,
Liebetraulich ruhn zu ſehn.

Denn den Helden, der am Indus
Vom bezähmten Pardel ſteigt,
Ceres und den Gott vom Pindus
Lud die Göttinn freundlich mit.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

3. Lobgeſang.

Ha! Schon naht der Tag der Feier.
Auf, beginnt den Lobgeſang!
Töne drein, geweihte Leier!
Hall' am Felſen, Wiederklang! —
Aphrodite's Hauch durchdringet,
Bis zur leeren Atherflur,
Wo die letzte Sphäre klinget,
Jeden Puls der Weltnatur.
Ewig webt er, fort zu nähren
Jene wunderbare Kraft,
Die durch Zeugen und Gebären
Ewig neue Weſen ſchafft.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Wie die Braut an Hymen's Feste,
Prangt durch sie die Frühlingsflur.
Blüthe ziert des Baumes Aste,
Wie Rubin und Perlenschnur.
Bellis, Primel, Maienglocke,
Purpurklee und Thomian,
Krokus mit der goldnen Locke
Schmücken Feld- und Wiesenplan.
Auf dem Gartenbeet entfaltet
Sie der Tulpe Prachtgewand.
Aber höher noch gestaltet
Dich, o Rose, Cypris Hand.
Ihrer zarten Dornenwunde
Dankest du dein sanftes Roth;
Deinen Duft dem süßen Munde,
Klagend um Adonis Tod.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sie beglückt, was im Gefilde,
Sie, was Odem zieht im Hain.
Wie der Herde, so dem Wilde
Flößt sie ihr Entzücken ein.
Wohl gedeiht die Lust der Garten,
Wohl durch sie im Mutterschooß;
Ohne Weh im Mortenschatten
Windet sich ihr Segen los.
Denn es war die Flur der Hirten,
Alte Sage macht es wahr,
Wo sie selber unter Myrten
Ihren Amor uns gebar.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sie erlöst' Anchiſens Laren,
Als die Gluth sein Haus umfing,
Sie aus tausend Meergefahren,
Was der Flammenwuth entging.

Sie erwarb dem biedern Sohne
Fern von Troja Weib und Land.
Rheens unentweihte Zone
Löste ſie durch Mavors Hand.
Heil durch Leibesbund und Frieden,
Gegen Rächerzorn und Macht,
Schenkte ſie den Romuliden
Zur geraubten Freudennacht.
Roma, deine Tapferthäter,
Wunder für der Nachwelt Ohr,
Deine weiſen edeln Väter
Gingen all' aus ihr hervor.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Schall', o Maigeſang! Erſchalle
Eotherens Hochgeſang!
Thal und Hügel feiern alle,
Wald und Flur ſind Feierklang.

Horch! Der Herde Jubellaute
Schallen dort vom Anger ihr;
Leiſer tönt im Heidekraute
Reger Bienen Chorlied hier.
Lärmend ruft das Hausgeflieder
Ihr von Weiher Dank empor;
Und die Vögel edler Lieder
Opfern Wohllaut ihrem Ohr.
Schmelzend flötet Philomele
Tief im dunkeln Pappelhain.
Liebe tönt aus ihrer Seele;
Klage kann ihr Lied nicht ſeyn.
Längſt iſt Tereus Wuth vergeſſen,
Längſt vergeſſen ihr Verluſt.
Mutterfühl und Liebe preſſen
Sanfter ihre zarte Bruſt.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sänger, Chor an Chor, verbreiten
Aphrodite'ns Lob umher.
Soll ich nicht ihr Lied begleiten?
Stimmet mich kein Frühling mehr? —
Ha! Erwachte nicht im Lenze
Meine Bruſt zu Lieb' und Sang,
So entwelkten mir die Kränze,
Die in's Haar mir Phöbus ſchlang.
Phöbus, müde, mich zu lehren,
Nähme Stimm' und Laute mir,
Säng' ich, Mai, nicht dir zu Ehren,
Nicht zu Ehren, Liebe, dir.
Auf denn, wann im grünen Hage
Neu ihr Bett Aeden baut,
Werd', o Lied, am erſten Tage
Mit Aeden's Gatten laut!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

An ein Maienlüftchen.

Auf, Maienlüftchen, aus den Blumenbeeten!
Wo deine Küsse Flora's Töchter röthen,
Wo du so liebetraulich Allen heuchelst,
Und Duft entschmeichelst.

Erhebe dich, mit allem süßen Raube,
Nach jener dämmernden Hohlunderlaube!
Dort lauschet Lina. Laß sie deines süßen
Geruchs genießen!

Mir hat das Glück noch keinen Kuß bescheret.
Dir aber, Liebchen, wird ja nichts verwehret.
Nimm drei für einen! Komm zurück! Nur einer
Davon sey meiner!

Luſt am Liebchen.

Wie ſelig, wer ſein Liebchen hat,
Wie ſelig lebt der Mann!
Er lebt, wie in der Kaiſerſtadt
Kein Graf und Fürſt es kann.

Er achtet ſeiner Seligkeit
Kein Gut auf Erden gleich.
Er dünkt, verarmt bis auf den Deut,
Sich dennoch Kröſusreich.

Die Welt mag laufen, oder ſtehn;
Und Alles mag rund um
Kopf unten oder oben gehn!
Was kümmert er ſich drum?

Hui, ſingt er, hui! wer macht aus Wind,
Wer ſich aus Regen was?
Nur wehn und wehen kann der Wind,
Und Regen macht nur naß.

Durch seine Adern kreiset frisch
Und ungehemmt sein Blut.
Gesunder ist er, als ein Fisch
In seiner klaren Fluth.

Ihm schmeckt sein Mahl; er schlummert süß
Bei federleichtem Sinn,
Und träumt sich in ein Paradies
Mit seiner Eva hin.

In Götterfreuden schwimmt der Mann,
Die kein Gedanke mißt,
Der singen oder sagen kann,
Daß ihn sein Liebchen küßt. —

Doch, ach! was sing' ich in den Wind,
Und habe selber keins?
O Evchen, Evchen, komm geschwind',
O komm und werde meins!

Stutzertändelei.

Freund Amor, kannſt du machen,
Für einen hübſchen Kuß,
Daß mir Agnetchen lachen
Aus frommen Augen muß?

O allerliebſte Sachen,
Die kaum ich nennen kann,
Schenkt' ich für dieſes Lachen,
Dir, lieber kleiner Mann!

In manchem Spiel um Pfänder
Hab' ich erobert mir
Viel ſchöne bunte Bänder;
Die alle gäb' ich dir.

Ja, dieß geraubte Müſchchen
Empfingeſt du ſogar;
Und dieſes Federbüſchchen,
Aus Minna's blondem Haar.

Und deinen Köcher ſchmückte
Von golddurchwirktem Band
Ein Röschen, welches ſtickte
Des ſchönſten Mädchens Hand.

Weckſt du ihr ſüßes Lachen,
Sieh, ſo verdienſt du dir,
Die Nymphen naß zu machen,
Die kleine Spritze hier.

Auch ſollen dich belohnen,
Bonbon und Marzipan,
Vortreffliche Makronen,
Und was dir lüſten kann.

Und ſiehſt du dieſes Gläschen
Voll Syrakuſerwein? —
Erdenke mir ein Späßchen!
Du biſt ja ſonſt ſo fein. —

Ha! Kleiner, ich erſinde
Viel eher einen Plan!
Den höre mir geſchwinde
Mit beiden Ohren an!

In eine kleine Fliege, —
Siehſt du, was ich erfand! —
Verwandle dich, und fliege
Auf ihrer Schnürbruſt Rand.

Dort gleite durch die Falte,
Im zarten Muſſelin,
Bis zu dem tiefen Spalte
Des warmen Buſens hin.

Dort wage mir hernieder,
Geſchickt, nach Bergmannsart,
Anſchließend dein Gefieder,
Die wohllustvolle Fahrt.

Dann muß es dir gelingen,
Ihr, neidenswehrte Müh'!
Ein Lächeln abzuzwingen;
Da kitzle, kitzle ſie!

Adeline.

Wandelt sie bei'm hohen Fest-Chorale
Durch den Tempel zu des Herren Mahle,
Huldigung und Himmelswunsch im Blick,
Ach! so wähn' ich, Gottes Braut zu schauen;
Mir entsinket alle mein Vertrauen,
Und die Liebe bebt vor ihr zurück.

Aber seh' ich, wie im Alltagskreise,
Frei und fröhlich, doch nach Sitt' und Weise,
Sie so mädchenhaft sich haben kann,
Wie sie Scherz und Ernst so lieblich kleidet,
Wie um ihre Huld sich Alles neidet,
Dann wagt Liebe wieder sich heran.

Ehrfurcht neigt sich ihr im Engelglanze.
Lieb' umschmeichelt sie, im Mädchenkranze
Sanfter Myrten, ohne Himmelsschein.
Dünkte sie doch stets so himmlisch Allen;
Aber, meiner Liebe zu Gefallen,
Held und magdlich meinem Blick allein!

An Ariſt.

Wenn der gute Himmel mir
Ewig, ewig doch vergönnte,
Daß ich, braver Mann, mit dir
Meine Tage leben könnte!
Nimmer, nimmer wollt' ich dann
Noch nach andern Freuden jagen.
Ja, fürwahr! ich wollte dran
Kein gemeines Opfer wagen.
Lieb' und Wein wollt' ich entſagen,
Deren doch ein froher Mann
Nicht gar leicht entrathen kann.

Huldigungslied.

Wär' ich doch so hold, wie jener
Freund der Liebeskönigiinn;
Oder nur ein wenig schöner,
Als ich Armer jetzo bin!

Denn von einem holden Knaben
Fühltest du vielleicht den Schmerz,
Und verschmähtest nicht die Gaben,
Die ich biethe, Hand und Herz.

Rührt dich auch aus blassem Munde
Liebevolle Huldigung,
O so heile meine Wunde,
Oder gib ihr Linderung!

Dienen kann dir Niemand treuer,
Als dein frommer Agathon.
Diese huldigende Leyer
Sagt die Hälfte nicht davon.

Unermüdet will er dienen,
Deines Lebens Genius,
Und erforſchen aus den Mienen
Wohlgefallen und Verdruß.

Alles, Kind, was dir behagte,
Hätt' ich's, Alles gäb' ich dir.
Schande, wenn ich was verſagte,
Hohe Schande wär' es mir!

Fehlen ſollt' es dir im Jahre
Nie an Spielen froher Luſt,
Nie an Blumen in die Haare,
Nie an Blumen vor die Bruſt.

Emſig warten jeder Rebe,
Pflegen wollt' ich jeden Baum,
Daß er ſüße Früchte gäbe,
Nur für deinen zarten Gaum.

Schattengänge, Sommerlauben
Wölbt' ich dir, zu kühler Ruh',
Trüge Beeren, Nüſſ' und Trauben
Dir in Binſenkörbchen zu.

Neben deinem Lager ſtehen,
Wann du lauſchteſt, wollt' ich hier.
Angenehme Kühlung wehen
Sollt' ein Myrtenfächer dir. —

Alles Leid und Mißbehagen,
Jede Sorge, jede Laſt
Wär' ich ganz allein zu tragen
Nun und immerdar gefaßt.

Nimmer, Liebchen, wollt' ich trüben
Deines Lebens Heiterkeit.
Alle deine Launen lieben
Wollt' ich mit Verträglichkeit.

Sey es Liebes oder Leides,
Käm' es nur von deiner Huld,
So erwiedert' ich auf Beides
Bald Entzücken, bald Geduld.

Flügelſchläge von dem Weibchen
Trägt des Taubers frommer Sinn.
Auch von dir, geliebtes Täubchen,
Nähm' ich Alles willig hin.

Hieße mich dein Blick entweichen,
Zürnte mir dein Angeſicht,
Trauernd würd' ich von dir ſchleichen
Widerſtreben könnt' ich nicht.

Winkteſt du, ſo eilt' ich wieder,
Küßte den Verſöhnungskuß,
Sänk' an deinen Buſen nieder,
Und verlauſchte den Verdruß. —

Rührt, o Liebchen, dich die Weiſe
Dieſes Liedes? Höreſt du? —
Ach! die Ahndung liſpelt leiſe
Mir ein anderes Schickſal zu.

Schmuck, ein wenig Schmuck der Wangen
Zieht mit ſtärkerm Zauber an,
Als das innige Verlangen
Einer guten Seele kann.

Schöne Buhler werden kommen,
Werden dich um Liebe flehn;
Und du wirſt von deinem Frommen
Zu dem Schönern übergehn.

Allzu leicht genügt den Sinnen
An der Schale Gleißnerei,
Sorglos, ob der Kern darinnen
Wahrheit oder Lüge sey.

Und wie oft gewann die Lüge
Ihr betrügerisches Spiel,
Wann den Sinnen nur zur Gnüge
Ihrer Schale Reiz gefiel.

Lüge, gleich dem Farbenspiele,
Das der Regenbogen zeigt,
Hat der leeren Reine viele,
Und mit diesen täuscht sie leicht.

Lüge hat, zu Gram und Freude,
Wörtchen, wie man gern sie hört;
Schwören kann sie hohe Eide,
Wie sie Treu' und Wahrheit schwört.

Ach! sie wird, dein Herz zu rühren,
Toben, wie Verzweiflung,
Eide werden dich verführen,
Eide falscher Huldigung.

Dann werd' ich zur Seite treten,
Weinend über deine Wahl;
Aber dennoch brünſtig bethen,
Mitten unter meiner Qual:

Daß dein Herz nicht übel wähle,
Was dein Auge wohl erkor.
Gott behüthe, liebe Seele,
Gott behüthe dich davor!

Das harte Mädchen.

Ich ſah ſo frei und wonnereich
Die Tage mir entſchlüpfen,
Wie Vögelchen von Zweig auf Zweig
Bei'm Morgenliede hüpfen.

Fragt jeden Sommerwind, der hier
Die Blumenau' erfriſchet,
Ob je ein Seufzer ſich von mir
In ſeinen Hauch gemiſchet?

Fragt nur den ſtillen Bach im Klee,
Ob er mich klagen hörte?
Ob Eine meiner Thränen je
Die kleinen Wellen mehrte?

Mein Auge ſchaute falkenhell
Durch meilenlange Räume
Wie Gemſ' und Eichhorn, ſprang ich ſchnell
Auf Felſen und auf Bäume.

So bald ich auf mein Lager ſank,
Entſchlief ich ungeſtöret.
Des Wächters Horn und Nachtgeſang
Hat nie mein Ohr gehöret.

Nun aber ſind mir Luſt und Scherz
Und Muth und Kraft vergangen.
Ein hartes Mädchen hält mein Herz,
Mein armes Herz gefangen.

Nun hauch' ich meine Seele ſchier
Erſeufzend in die Winde,
Und girre kläglich hin nach ihr,
Gleich einem kranken Kinde.

Nun müſſen Bach und Klee genung
Verliebter Zähren ſaugen.
Und graue Nebeldämmerung
Umwölkt die muntern Augen.

Nun härm' ich ganze Nächte lang,
Auf ſchlummerloſem Lager.
Die leichten Glieder matt und krank,
Die vollen Wangen hager

An meinem Leben nagt die Wuth
Grauſamer Seelenqualen,
Nagt Eiferſucht auf fremde Gluth,
Zehrt mein verſchmähtes Feuer.

Das harte Mädchen ſieht den Schmerz,
Und mehrt ihn dennoch ſtündlich.
O Liebe, kennſt du noch ein Herz,
Wie dieſes, unempfindlich? —

Ein einzig Lächeln voller Huld
Würd' allen Kummer lindern,
Und ihre nicht erkannte Schuld
Bald tilgen, oder mindern.

Mich weckte wohl ihr ſüßer Ton
Noch aus dem Grabe wieder;
Ja, wär' ich auch im Himmel ſchon,
Er lockte mich hernieder

An den Traumgott.

Du Schwärmer um die Anbetten
Von Moos und Flaum,
O Bruder leichter Amoretten,
Geliebter Traum!
Was zeigest du mir Adeline'n
So hold, so mild?
Sie selbst ist mir ja nie erschienen,
Wie dieses Bild.

O Trauter, ist mein Glück dein Wille,
So eile nun,
Der Täuschung dieser schönen Hülle
Dich abzuthun!
Nimm an ein Wesen, wie das meine,
Gebleicht, verzehrt,
Und tief gebückt vom Gram erscheine,
Der mich beschwert!

Den Geistern gleich, die aus den Thälern
Des Grauns erstehn,
Und Nachts zu ihren Lebensquälern
Vergeltend gehn,
Tritt mit den Blicken und den Mienen,
Entlehnt von mir,
Noch diese Nacht zu Adeline'n,
Und sprich zu ihr:

„Du lachtest Hohn für Lieb' und Treue
Auf mich herab;
Nun weine deine bittre Reue
Mir nach in's Grab!„
Dieß bring' in Aufruhr ihr Gewissen;
Ihr Schlaf entflieh',
Und schluchzend unter Zährengüssen
Erwache sie!

An die Hoffnung.

O beſte holder Feen,
Mit liebevollem Sinn,
Vom Himmel auserſehen
Zur Menſchentröſterinn!
Der ſchönſten Morgenſtunde,
Gehüllt in Roſenlicht,
Der Suada gleich am Munde,
Der Honigrede ſpricht!

Du, die mich oft erheitert,
Vernimm, o Hoffnung, mich!
Mein freies Herz erweitert
Zu Lobgeſängen ſich.
Sie lodern mit dem Feuer
Des frommen Danks empor.
O neig' auf meine Leyer
Dein allgefällig Ohr!

Als mit dem goldnen Alter
Der Unſchuld Glück entwich,
Da ſandten die Erhalter
Gequälter Menſchen dich,
Daß du das Unglück ſchwächteſt,
Des Laſters Rieſenſohn,
Und Freuden wiederbrächteſt,
Die mit der Unſchuld flohn.

Nun wandelt im Geleite
Dir ewig Ruhe nach.
Im Aufruhr und im Streite
Mit grauſem Ungemach,
Ertheileſt du dem Müden,
Eh' ganz ſein Muth erſchlafft,
Erquickung oder Frieden,
Und neue Heldenkraft.

Du ſcheuchſt von dem Krieger
Das Grauen der Gefahr,
Und tröſteſt arme Pflüger
Im dürren Mangeljahr.

Aus Wind und lauem Regen,
Aus Sonnenſchein und Thau
Verkündeſt du den Segen
Der zart beſproßten Au'.

Von deinem Flügel düftet
Ein Balſam für den Schmerz;
Bei ſeinem Weben lüftet
Sich das beklommne Herz.
Dein Odem hauchet Kräfte
Verwelktem Elend ein;
Erſtorbne kalte Säfte
Belebt dein milder Schein.

Du biſt es, die dem Kranken
Die Todesqualen ſtillt;
Mit wonnigen Gedanken
Von Zukunft ihn erfüllt;
In ſeinen leeren Träumen
Das Paradies ihm zeigt,
Und unter grünen Bäumen
Die Lebensſchale reicht.

Die du den armen Sclaven
Im dunkeln Schacht erfreust;
Den unverdienten Strafen
Erlösung prophezeist;
Dem im Tyrrhenermeere
Die Last des Ruders hebst,
Und über der Galeere
Wie Frühlingswehen schwebst;

O Göttinn! Deine Stimme
Tönt der Verzweiflung,
In ihrem tauben Grimme,
Noch oft Beruhigung.
Dein holder Blick entwindet
Sie gieriger Gefahr.
Der Todesbecher sinket,
Der schon am Munde war. —

Und ach! — Verschmähte Liebe
Brach' ihren Wanderstab
Getrost entzwei, und grübe
Sich vor der Zeit ihr Grab.

Doch du hebſt ihr im Leiden
Das ſchlaffe Haupt empor,
Und ſpiegelſt ihr die Freuden
Erhellter Zukunft vor.

Das hat mein Herz erfahren! —
Schon lange wäre wohl
Von meinen Trauerjahren
Die kleine Summe voll;
Schon hört' ich auf zu ſtreben,
Mir brach das Auge ſchon:
Ich kam zurück in's Leben
Auf deinen Schmeichelton. —

„Vielleicht, daß deiner Zähren
Die letzte bald verſchleicht.
Wie lange wird es währen,
So haucheſt du vielleicht
Den Seufzer ihr entgegen,
Dem Lieb' und Glück verliehn,
Die Harte zu bewegen,
Die unempfindlich ſchien.

Und blieb' ihr Herz hienieden
Auch immer unerweicht,
So ist sie dir beschieden
Im Himmel noch vielleicht;
Im Himmelreich, wo Liebe
Die Seelen all' erfüllt,
Und jede Brust die Triebe
Der andern Brust vergilt.

Wann, sonder Erdenmängel,
Dein Reiz in Fülle blüht,
Und Anmuth holder Engel
Dein Antlitz überzieht;
Wann sich zur Engelseele
Die deinige verschönt,
Und himmlisch deine Kehle
Zur Himmelsharfe tönt:

Dann, süßer Lohn der Treue!
Beschleicht die leere Brust
Erbarmen oder Reue,
Voll reiner Liebeslust.

In Edens schönster Laube
Beseligt Liebe dich. —„
O Paradieseslaube,
Erhalt' und stärke mich!

Bacchus.

Hoch, drei Mahl höher, als Apoll,
Soll Vater Bacchus leben!
Zehn Berge, dicht von Lorbern voll,
Gilt Einer mir voll Reben.

Um Phöbus steilen Helikon
Herrsche Noth in den Provinzen.
Er und ein Prinz vom Libanon,
Was sind sie? Bettelprinzen!

Gewiß gar kümmerlichen Sold
Erwirbt ihm seine Leyer,
Wiewohl er prahlt, sie sey von Gold
Und ganz entsetzlich theuer.

Ihm borgt auf seinen Kindertand
Kein Kluger einen Heller,
Ganz anders reizt ein Unterpfand
Aus Vater Evan's Keller.

Zwar wissen wir, wie stolz Apoll
Mit Sang und Klang sich bläher;
Doch scheint's, daß sich auch Bacchus wohl
Auf Sang und Klang verstehet.

Wie mag im Ohren am Parnaß
Sein Kammerton behagen?
Da sollte Bacchus Juchhei baß
An's Ohr der Kenner schlagen.

Auf! Diesen laßt zum Schutzpatron
Des Helikons uns weihen.
Weit besser wird durch seinen Lohn
Die Dichterzunft gedeihen.

Vertilgt den alten Lorberhain!
Pflanzt Reben an die Stelle!
Das Heidelberger Faß voll Wein
Rollt auf die Roßhuf-Quelle.

Alsdann wird unser neuer Staat
Der großen Welt gefallen!
Gern wird der Fürst und der Prälat
Zu unserm Berge wallen.

Man lebte zu nach altem Brauch
Bisher dort allzu nüchtern
Drum blieben die neun Jungfern auch
Von je und je so schüchtern.

Ha! Zapften sie sich ihren Trank
Aus Bacchus Nektartonnen,
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
In's Kloster zu den Nonnen.

Fürwahr! Sie ließen nicht mit Müh'
Zur kleinsten Gunst sich zwingen;
Und ungerufen würden sie
Uns in die Arme springen.

Das Dörfchen.

Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier!
Denn ſchönre Auen,
Als rings umher
Die Blicke ſchauen,
Blühn nirgends mehr.
Welch ein Gefilde,
Zum ſchönſten Bilde
Für Dietrich's Hand!
Hier Felſenwand,
Dort Ährenfelder
Und Wieſengrün,
Dem blaue Wälder
Die Gränze ziehn!
An jener Höhe
Die Schäferei,
Und in der Nähe
Mein Sorgenfrei!
So nenn' ich meine
Geliebte, kleine
Einſiedelei,

Worin ich lebe,
Zur Luft verücket,
Die ein Gewebe
Von Ulm und Rebe
Grün überdeckt.

Dort kränzen Schlehen
Die braune Klust,
Und Pappeln wehen
In blauer Luft.
Mit sanftem Rieseln
Schleicht hier gemach
Auf Silberkieseln
Ein heller Bach;
Flieht unter Zweigen,
Die über ihn
Sich wölbend neigen,
Bald schüchtern hin:
Läßt bald im Spiegel
Den grünen Hügel,
Wo Lämmer gehn,
Des Ufers Büschchen
Und alle Fischchen
Im Grunde sehn

Da gleiten Schmerlen
Und blasen Perlen.
Ihr schneller Lauf
Geht bald hinnieder,
Und bald herauf
Zur Fläche wieder.

Schön ist die Flur;
Allein Elise
Macht sie mir nur
Zum Paradiese.

Der erste Blick
Des Morgens wecket
Auch unser Glück.
Nur leicht bedecket,
Führt sie mich hin
Wo Flore's Beete
Die Königinn
Der Morgenröthe
Mit Thränen näßt,
Und Perlen blitzen
Von allen Spitzen
Des Grases läßt

Die Knospe spaltet
Die volle Brust;
Die Blume faltet
Sich auf zur Lust.
Sie blüht, und blühet
Doch schöner nicht,
Als das Gesicht
Elisiens glühet.

Wann's heißer wird,
Geht man selbander
Zu dem Mäander,
Der unten irrt
Da sinkt zum Bade
Der Schäferinn
An das Gestade
Das Röckchen hin
Soll ich nicht eilen,
Die Lust zu theilen? —
Der Tag ist schwül.
Hochheim die Stelle,
Und klar und kühl
Die Badequell.

Ein leichtes Mahl
Mehrt dann die Zahl
Von unſern Freuden.
In weichem Gras,
An Pappelweiden,
Steht zwiſchen Beiden
Das volle Glas.
Der Trunk erweitert
Nun bald das Herz,
Und Witz erheitert
Den ſanften Scherz.
Sie kommt, und winket,
Und ſchenkt mir ein.
Doch lachend trinket
Sie ſelbſt den Wein;
Flieht dann, und dünket
Sich gut verſteckt;
Doch bald entdeckt,
Muß ſie mit Küſſen
Den Frevel büßen.

Drauf miſchet ſie
Die Melodie
Der ſüßen Kehle

In das Ah!
Der Philomele,
Die so voll Seele
Nie sang, wie sie.

So zirkeln immer
Lust und Genuß,
Und Überdruß
Befällt uns nimmer.

O Seligkeit!
Daß doch die Zeit
Dich nie zerstöre!
Mir frisches Blut,
Ihr treuen Muth
Und Reiz gewähre!
Das Glück mag dann
Mit vollen Händen
An Jedermann,
Der schleppen kann,
Sich arm verschwenden
Ich seh' es an,
Entfernt vom Neide,

Und ſtimme dann
Mein Liedchen an,
Zum Tanz der Freude:
Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier!

Gabriele.

O wie ſchön iſt Gabriele,
O wie ſchön, an Seel' und Leib!
Öfters ahndet meiner Seele,
Dieſe ſey kein Erdenweib.
Faſt verklärt, wie Himmelsbräute,
Iſt ſie fehllos ganz und gar.
Heiliger und ſchöner war
Nur die Hochgebenedeite,
Die den Heiland uns gebar

Amor's Pfeil.

Amor's Pfeil hat Widerſpitzen.
Wen er traf, der laſſ' ihn ſitzen,
Und erduld' ein wenig Schmerz!
Wer geprüften Rath verachtet,
Und ihn auszureiſſen trachtet,
Der zerfleiſchet ganz ſein Herz.

Lieb' und Lob der Schönen.

Ich will das Herz mein Leben lang
An Lieb' und Lob der Schönen,
Und meine Laute, meinen Sang
An Lieb' und Lob gewöhnen.

Denn lange, lange hat es schon
Anakreon erprobet:
Nichts bringt dem Sänger süßern Lohn,
Als wenn er liebt und lobet.

Wer sich auf Lieb' und Lob versteht,
Auf Lieb' und Lob der Mädchen,
Der ist und bleibt der Leibpoet
An Putztisch, Rahm und Rädchen.

Wohlan, o Laute, stimme dich
Zu Lob- und Liebesklange!
Kein Mädchenherz verschließe sich
Vor deinem Zauberklange.

Man wird für diesen Wohlgenuß
Gar lieblich Dank mir nicken;
Auch werden Händedruck und Kuß
Nicht selten mich erquicken.

Es wird mir manche schöne Hand
Ein Pfand der Huld verleihen,
Bald wird sie mir ein Busenband,
Bald eine Locke weihen.

Bei'm Spiel und Tanze werden mir
Die Schönsten immer winken,
Und, die ich fordre, werden schier
Sich mehr, als Andre, dünken.

Geliebt, geehrt bis an mein Ziel,
Von einer Flur zur andern
Werd' ich mit Sang und Lautenspiel
Herbei gerufen wandern.

Und, wann ich längst zur Ruhe bin,
Und unter Ulmen schlafe,
So weidet gern die Schäferinn
Noch um mein Grab die Schafe.

Sie ſenkt, gelehnt auf ihren Stab,
Ihr Auge, feucht von Schmerzen,
Auf meines Hügels Moos herab,
Und klagt aus vollem Herzen:

„Du, der ſo holde Lieder ſchuf,
So holde, ſüße Lieder!
O weckte dich mein lauter Ruf,
Aus deinem Grabe wieder!

Du würdeſt mich nach deinem Brauch
Gewiß ein wenig preiſen.
Dann hätt' ich bei den Schweſtern auch
Ein Liedchen aufzuweiſen.

Dein Schmeichelliedchen ſäng' ich dann,
Sollt' auch die Mutter ſchelten.
O lieber, ſüßer Levermann,
Wie wollt' ich's dir vergelten!"

Dann wird mein Geiſt, wie Sommerluft,
Aus ſeiner Urne zweigen
Zu ihr herunter auf die Gruft,
Sie anzuwehen, ſteigen;

Wird durch des Wiesenbaches Rohr,
Und Blätter, die sich kräuseln,
Ein Lied in ihr entzücktes Ohr
Zu Lob und Liebe säuseln.

An Agathe.

Nach einem Gespräche über ihre irdischen Leiden und Aussichten in die Ewigkeit.

Mit dem naß geweinten Schleier
Lösch' ich meine Thränen aus;
Und mein Auge schauet freier
Über Zeit und Grab hinaus.

Heil erhabner Prophezeiung,
Gottes Geist erleuchtet mich!
Lebenstodem zur Ermunig,
Weht gewiß auch über mich.

Jedes Trauſal dieſes Lebens,
So dein weiches Herz gedrückt,
Zeuget, daß du nicht vergebens
Oft nach Troſt hinaus geblickt

Nein! Nicht ſchwelgendem Gewürme
Nun und immerdar ein Raub,
Noch ein Spiel der Erdenſtürme
Bleibet unter Herzen Staub

Nein! In dieſe Wüſteneien
Sind wir etwa nicht gebannt.
Keine Zähre darf uns reuen;
Denn ſie fiel in Gottes Hand.

Was auf dieſe dürren Auen
Von der Unſchuld Thränen fällt,
Wird geſammelt, zu bethauen
Die Gefilde jener Welt;

Die Gefilde, wo vom Schnitter
Nie der Schweiß der Mühe rann,
Deren Äther kein Gewitter
Und kein Nebel trüben kann.

Seufzer, deines Grames Zeugen,
Werden auf den Himmel gehn,
Werden einſt von Palmenzweigen
Kühlung dir herunter wehn.

Von dem Schweiße deiner Mühen,
Der hier Undankbaren quillt,
Werden dort einſt Blumen blühen,
Wie ſie hier kein Lenz enthüllt.

Wann Verfolgung ihren Köcher
Endlich auf dich ausgeleert;
Wann dein Gold ſich, vor dem Schwächer
Seines Glanzes, rein bewährt;

Und, zur Erntezeit der Saaten,
Da das Korn geworfelt wird,
Ausgeſtreuter Edelthaten
Keine Frucht im Stebe ſchwirrt. —

Heil der ſchönſten ſchöner Stunden,
Die ſich um dein Leben drehn,
Die, vom Sclavenzwang entbunden,
Dich zur Freiheit wird erhöhn! —

Zeuch mich dir, geliebte Fromme,
An der Liebe Banden nach!
Daß auch ich zu Engeln komme,
Zeuch, du Engel, dir mich nach!

Mich begleite jede Wahrheit,
Die du ſchmeichelnd mir vermählt,
Zu dem Urquell aller Klarheit,
Wo kein Neid ſich mehr verhehlt!

Danklied.

Allgütiger, mein Hochgeſang
Frohlocke dir mein Leben lang!
Dein Nahme ſey gebenedeit,
Von nun an bis in Ewigkeit!

O Gott! An meiner Mira Bruſt
Durchſchauert mich die fromme Luſt.
Den du erſchufſt, der Traube Saft,
Gibt meinem Liede Schwung und Kraft.

Im Wonnetaumel thut mein Mund,
Du Geber, deine Gaben kund!
Kuß, Freudenmahl und Becherklang
Entweihen keinen frommen Sang. —

Dieß ſüße Mädchen, welches mir
Den Himmel küſſet, danket dir,
Dir dankt es feurig mein Geſang!
Wie meine Liebe flammt mein Dank

Die Tenne zollt mir ihre Gift:
Mir zinſen Garten, Forſt und Trift;
Von mancher edeln Kelter kreuzt
Für mich der Traube Feuergeiſt.

Auf Rebenbergen, fern und nah',
Am hohen Cap, zu Mallaga,
Zu Hochheim, Cypern und Burgund
Troff Nektar ſchon für meinen Mund.

Auch mir führt, unter Tauſenden,
Das reiche Schiff aus Indien
Gewürz und edle Spezerei
Und Saba's Bohnen mit herbei. —

Wer zählt die Gaben alle? Wer?
Zählt Jemand auch den Sand am Meer?
Iſt Jemand, der am Firmament
Die Summe der Geſtirne nennt?

Von dieſer Unzahl weg den Blick!
Zurück, mein Geiſt, in dich zurück!
In dieſem eng' umſchränkten Bau,
Oh', welcher Gaben Wunderſchau!

Du flößeſt Geiſt den Nerven ein,
Mit Kraft erfüllſt du mein Gebein,
Strömſt in die Adern reines Blut,
Und in die Bruſt geſunden Muth.

Ich fühle deinen ſchönen Mai,
Und Philomele'ns Melodei,
Des Sommers wohllustvolle Luft,
Der Blume Farbenglanz und Duft.

Vor Tauſenden gab deine Gunſt
Des Liedes und der Harfe Kunſt
In meine Kehle, meine Hand;
Und nicht zur Schande für mein Land!

Daß meine Phantaſei, voll Kraft,
Vernichtet Welten, Welten ſchafft,
Und höllenab, und himmelan
Sich ſenken und erheben kann;

Daß heller meinem wackern Geiſt
Sich die Natur der Dinge weiſt,
Und daß ich, wie nicht Jedermann,
Von Wahrheit Irrthum ſondern kann;

Daß ich, von freiem Biedersinn,
Kein Bube nimmer war und bin,
Nie werden kann mein Leben lang,
Durch Schmeicheleien oder Zwang:

Deß freuet meine Seele sich,
Und meine Lippe preiset dich!
Dein Nahme sey gebenedeit,
Von nun an bis in Ewigkeit!

Winterlied.

Der Winter hat mit kalter Hand
Die Pappel abgelaubt,
Und hat das grüne Maigewand
Der armen Flur geraubt;
Hat Blümchen, blau und roth und weiß,
Begraben unter Schnee und Eis.

Doch, liebe Blümchen, hoffet nicht
Von mir ein Sterbelied.
Ich weiß ein holdes Angesicht,
Wo Schönheit euch erzieht.
Blau iſt des Augensternes Rund,
Die Stirne weiß und roth der Mund.

Was kümmert Amſel mich im Thal,
Was Nachtigall im Hain?
Denn Mollo trillert hundert Mahl
So hell und silberrein.
Ihr Athem iſt wie Frühlingsluft,
Erfüllt mit Hyacinthenduft.

Wann mich ihr Purpurmund begabt,
Ach, welch ein Wohlgenuß!
Die Erdbeer' und die Kirſche labt
Nicht ſüßer, als ihr Kuß. —
O Mai, was frag' ich viel nach dir!
Der Frühling lebt und webt in ihr.

Lenore.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus ſchweren Träumen:
„Biſt untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willſt du ſäumen?“ —
Er war mit König Friedrich's Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geſchrieben,
Ob er geſund geblieben.

Der König und die Kaiſerinn,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenſchlag und Kling und Klang,
Geſchmückt mit grünen Reiſern,
Zog heim zu ſeinen Häuſern.

Und überall all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
„Gottlob!“ rief Kind und Gattinn laut,
„Willkommen!“ manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenore'n
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Nahmen;
Doch Keiner war, der Kundschaft gab,
Von Allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde,
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?“ —
Und schloß sie in die Arme. —

„O Mutter, Mutter! hin iſt hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott iſt kein Erbarmen.
O weh, e weh mir Armen!„ —

„Hilf, Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, beth' ein Vaterunſer!
Was Gott thut, das iſt wohl gethan.
Gott, Gott erbarmt ſich unſer!„ —
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohl gethan!
Was half, was half mein Bethen?
Nun iſt's nicht mehr vonnöthen.„ —

„Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sacrament
Wird deinen Jammer lindern.„ —
„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sacrament!
Kein Sacrament mag Leben
Den Todten wiedergeben.„ —

„Hör', Kind! Wie, wenn der falsche Mann,
Im fernen Ungerlande,
Sich seines Glaubens abgethan,
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen." —

„O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!" —

„Hilf, Gott, hilf! Geh' nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht
Behalt' ihr nicht die Sünde!

Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen. „ —

„O Mutter! Was iſt Seligkeit?
O Mutter! Was iſt Hölle?
Bei ihm, bei ihm iſt Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht ſelig werden. „ — —

So wüthete Verzweiflung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Verſehung
Vermeſſen fort zu hadern;
Zerſchlug den Buſen, und zerrang
Die Hand, bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Roſſeshufen;
Und klirrend ſtieg ein Reiter ab,
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz leiſe, leiſe klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich dieſe Worte:

„Holla, Holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfſt, Liebchen, oder wachſt du?
Wie biſt noch gegen mich geſinnt?
Und weineſt, oder lachſt du?„ —
„Ach, Wilhelm, du? . . So ſpät bei Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommſt du her geritten?„ —

„Wir ſatteln nur um Mitternacht,
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe ſpät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen.„ —

„Ach, Wilhelm, erß herein geſchwind'!
Den Haedern durchſauſt der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebſter, zu erwarmen!„ —

„Laß ſauſen durch den Hagedorn,
Laß ſauſen, Kind, laß ſauſen!
Der Rappe ſcharrt; es klirrt der Sporn.
Ich darf allhier nicht hauſen.
Komm, ſchürze, ſpring' und ſchwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett eilen.„ —

„Ach! wollteſt hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf ſchon angeſchlagen.„ —
„Sieh hin, ſieh her! der Mond ſcheint hell
Wir und die Todten reiten ſchnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut in's Hochzeitbette.„ —

„Sag' an, wo iſt dein Kämmerlein?
Wo? Wie dein Hochzeitbettchen?„ —
„Weit, weit von hier! .. Still, kühl und klein! ..
Sechs Bretter und zwei Brettchen!„ —
„Hat's Raum für mich?„ — „Für dich und mich!
Komm, ſchürze, ſpring' und ſchwinge dich!
Die Hochzeitgäſte hoffen;
Die Kammer ſteht uns offen.„ —

Schön Liebchen ſchürzte, ſprang und ſchwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter ſchlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre hurre, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —

„Graut Liebchen auch? . . Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?„ —
„Ach nein! . . Doch laß die Todten!„ —

Was klang dort für Geſang und Klang?
Was ſtatterten die Raben? . .
Horch Glockenklang! horch Todtenſang:
„Laßt uns den Leib begraben!„
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küſter, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und ſprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!„ —

Still Klang und Sang... Die Bahre schwand...
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reuter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch?... Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?„ —
„Ach! Laß sie ruhn, die Todten „ —

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel. —

„Saia! Geſündel, hier! Komm hier!
Geſündel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette ſteigen!„ —

Und das Geſündel, huſch huſch huſch!
Kam hinten nachgeraſſelt,
Wie Wirbelwind am Haſelbuſch
Durch dürre Blätter raſſelt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Wie flog, was rund der Mond beſchien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? . . Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?„ —
„O weh! Laß ruhn die Todten!„ —

„Rapp! Rapp! Mich dünkt, der Hahn ſchon ruft..
Bald wird der Sand verrinnen ..
Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft ..
Rapp'! Tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht iſt unſer Lauf!
Das Hochzeitbette thut ſich auf!
Die Todten reiten ſchnelle!
Wir ſind, wir ſind zur Stelle „ — —

Raſch auf ein eiſern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit ſchwanker Gert' ein Schlag davor
Zerſprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Graber ging der Lauf.
Es blinkten Todtenbeine
Rund um im Mondenſcheine.

Ha ſeh! Ha ſeh! im Augenblick,
Hubu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Roß, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.

Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward ſein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte ſich, wild ſchnob der Rapp',
Und ſprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verſchwunden und verſunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinſel kam aus tiefer Gruft.
Lenore'ns Herz, mit Beben,
Rang zwiſchen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rund um herum im Kreiſe,
Die Geiſter einen Kettentanz,
Und heulten dieſe Weiſe:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes biſt du ledig;
Gott ſey der Seele gnädig!„

Bei dem Grabe meines guten Großvaters, Jacob Philipp Bauer's.

Ruhe, ſüße Ruhe ſchwebe
Friedlich über dieſer Gruft!
Niemand ſpotte dieſer Aſche,
Die ich jetzt mit Thränen waſche,
Und kein Fluch erſchüttre dieſe Luft!

Denn dem Frommen, der hier ſchlummert,
Galt der Werth der Redlichkeit. —
Was vordem, in goldnen Jahren,
Deutſche Biedermänner waren,
War er den Genoſſen ſeiner Zeit. —

Dieſer Biederſeele Flecken
Rüge keine Läſterung!
Denn was Flecken war, vermodert;
Nur des Himmelsfunke lodert
Eins, geläutert, zur Verherrlichung. —

Ach! Er war mein treuer Pfleger,
Von dem Wiegenalter an.
Was ich bin, und was ich habe,
Gab der Mann in diesem Grabe.
Alles dank' ich dir, du guter Mann! —

Ruhe, süße Ruhe schwebe
Friedlich über dieser Gruft!
Bis der himmlische Belohner
Ihren ehrlichen Bewohner,
Seine Krone zu empfangen, ruft

Des armen Suechen's Traum.

Ich träumte, wie um Mitternacht
Mein Falscher mir erschien.
Fast schwör' ich, daß ich hell erwacht,
So hell erblickt' ich ihn.

Er zog den Trauring von der Hand,
Und, ach! zerbrach ihn mir.
Ein wasserhelles Perlenband
Warf er mir hin dafür.

Drauf ging ich wohl zu's Gartenbeet,
Zu schaun mein Myrtenreis,
Das ich zum Kränzchen pflanzen that,
Und pflegen that mit Fleiß.

Da riß entzwei mein Perlenband,
Und eh' ich's mich versah,
Entrollten all' in Erd' und Sand,
Und keine war mehr da.

Ich ſucht' und ſucht' in Angſt und Schweiß,
Umſonſt, umſonſt! Da ſchien
Verwandelt mein geliebtes Reis
In dunkeln Rosmarin.

Erfüllt iſt längſt das Nachtgeſicht,
Ach! längſt erfüllt genau.
Das Traumbuch frag' ich weiter nicht,
Und keine weiſe Frau.

Nun brich, o Herz, der Ring iſt hin!
Die Perlen ſind geweint!
Statt Myrt' erwuchs dir Rosmarin!
Der Traum hat Tod gemeint.

Brich, armes Herz! Zur Todtenkron'
Erwuchs dir Rosmarin.
Verweint ſind deine Perlen ſchon,
Der Ring, der Ring iſt hin!

Das Lob Helene'ns.

Am Tage ihrer Vermählung.

O Bräutigam, welch eine Braut
Wird deinem Arm zur Beute;
Bei meiner Leyer schwör' ich's laut,
Die Krone schöner Bräute!

Wer zweifelt, wandre hin und her,
Rings um die alten Gleichen!
Kein schönres Fräulein findet er
In allen Königreichen. —

Ihr Blick verheißt ein Paradies;
Die Wang' ist Morgenröthe;
Und ihre Stimme tönt so süß,
Wie König Friedrich's Flöte.

Noch mehr! Des Dichters Phantasei
Verräth es seiner Leyer,
Daß ihre Lippe süßer sey,
Als Honig und Tokaier.

Ihr ſchlanker Wuchs . . . Doch, wie vermag
Ich jeden Reiz zu ſingen?
Kaum reicht' ein langer Sommertag,
Ihr Loblied zu vollbringen.

Sie weichet nicht in Griechenland
Der ſchönen Nahmensſchweſter;
Doch hält ihr Herz das goldne Band
Der Liebestreue feſter. —

Sie hätten, in der Wunderzeit
Der Rieſen und der Mohren,
Die Paladine weit und breit
Zur Dame ſich erkoren.

Ihr Nahme hätt' im Feldpanier
Den Rittern Muth geſchimmert,
Und Schild' und Lanzen im Turnier
Zu tauſenden zertrümmert.

Wär' ſie geboren auf der Flur,
In jenen goldnen Jahren,
Als ritterliche Lanzen nur
Noch Hirtenſtäbe waren,

So hätt' um ſie, in Flur und Hain,
Ein jedes Lied geworben.
Wohl Mancher wär' in Liebespein,
Nach Schäferart, geſtorben. —

Sieh, ſolche Braut zieht deine Hand
Hinweg aus unſern Blicken.
Wie neiden wir das fremde Land.
Das Helena ſoll ſchmücken!

Ach! Welche Nachbarinn erſetzt
Sie unſern Nachbarſöhnen?
Und welche wird die Reigen jetzt,
Wie Helena, verſchönen?

Du müßteſt wohl mit blankem Speer,
O Mann, ſie erſt erwerben,
Und billig ſchäferlich vorher
Ein Paar Mahl für ſie ſterben! —

Doch, wirſt du künftig, ohne Leid,
Sie auf den Händen tragen,
Und immer, nach Verdienſt, wie heut,
Ihr Honigwörtchen ſagen,

So ſey es drum! Wir laſſen ſie
In Frieden unſertwegen.
Die Liebe ſegne dich und ſie
Mit ihrem beſten Segen!

Minnesold.

Wem der Minne Dienſt gelinget,
O, wie hoch wird der belohnt!
Keinen beſſern Lohn erringet,
Wer dem größten Kaiſer frohnt.
Denn, mit Zepter, Kron' und Gold,
Frohnt er ſelbſt um Minnesold.

Was ſind Gold und Edelſteine?
Was des Mogols Perlenpracht?
Minnesold iſt doch alleine,
Was auch reich die Herzen macht.
Perlen, Edelſtein und Gold
Nähm' ich nicht für Minnesold.

Minnesold läßt Amt und Ehren,
Goldnen Sporn und Ritterſchlag,
Läßt uns ohne Neid entbehren,

Was der Kaiſer geben mag.
Ehre lacht nicht halb ſo hold,
Als der Minne Freudenſold.

Nirgends labet wohl hienieden
Noch ein Wohlgenuß ſo ſüß.
Süßeres iſt nur beſchieden
Seligen im Paradies.
Süß iſt, was die Biene zollt;
Süßer dennoch Minneſold.

Minneſold iſt aller Freuden,
Aller Freuden Mark und Saft;
Minneſold hat aller Leiden,
Aller Leiden Heilungskraft.
Was der Balſamſtaud' entrollt,
Heilet nicht, wie Minneſold.

Minneſold lehrt frei verachten
Aller Jährlichkeiten Noth,
Flammen, Waſſerfluthen, Schlachten,
Lehrt verſchmähen jeden Tod.
Stürb' ich nicht für Ruhm und Gold,
Stürb' ich doch für Minneſold.

Auszuspenden alle Habe,
Zu verbluten mit Geduld,
Wär' ein Schärflein Armengabe,
Für der Minne Dank und Huld.
Den Verlust von Gut und Blut
Macht der Sold der Minne gut.

O, so will ich immer harren,
Immerdar, mit stetem Muth;
Im Decemberfrost erstarren,
Schmachten in des Heumonds Gluth.
Denn das Alles lohnt der Sold,
Den getreue Minne zollt.

An Themire.

Travestirt nach dem Horaz.

Ach, würden falsche Schwüre
Durch Zeichen an dir kund!
Verfärbte sich, Themire,
Dein frevelhafter Mund!

O, daß ein Zahn sich schwärzte,
Meineidige! daß nur
Ein Fingerchen dir schmerzte,
Das sich erhob zum Schwur!

So glaubt' ich, Götter hielten
Noch was auf Treu' und Pflicht,
Und falsche Mädchen spielten
Mit theuern Eiden nicht. —

Doch deinen Reiz erheben
Verbrechen nur noch mehr;
Und immer dichter schweben
Verehrer um dich her

Frau Venus und ihr Völkchen
Läßt fünf gerade ſeyn.
Von Unmuth nicht ein Wölkchen
Hüllt ihre Stirnen ein.

Per Dio! Was noch ſchlimmer,
Dein Flatterſinn ergetzt
Den Schadenfroh, der immer
An heißen Pfeilen wetzt.

Daher in allen Schulen
Befiedert täglich ſich
Ein Heer von jungen Buhlen,
Und insgeſammt für dich.

Die kommen dann, und zollen
Dir Huldigung und Pflicht.
Die Alten aber trollen
Deßwegen ſich noch nicht.

Und Alt und Jung umſchwärmet
Nun, wie bethört, dein Haus.
Man baret ſich, man lärmet . . .
Ach! wo will das hinaus? —

Dich ſcheut, des Söhnchens wegen,
Die zärtliche Mama;
Und, ſeines Beutels wegen,
Der geizige Papa.

Du ängſtigſt junge Frauen:
Es möchte deinen Werth
Ein Tröpfchen Gunſt bethauen,
Das ihnen zugehört.

Die beiden Liebenden.

Ein Andrer werb' um Ehr' und Gold!
Ich werb' um Liebe bei Selinde'n.
Mich kann allein ihr süßer Sold
An allgetreue Dienste binden.
Das Glück läßt manchen Ehrenmann
In seinem Dienst umsonst verderben.
Allein bei treuer Liebe kann
Der Hirt auch sichern Sold erwerben.

Ich bin kein großer reicher Herr,
Und sie ist keine hohe Dame.
Doch hold, auch ohne Prunkgezerr,
Erklingt ein kurzer Schäfernahme.
Dagegen herzen wir uns frei,
Sind sicher vor Verrätherücken,
Auch schielet keine Spötterei,
Wann wir uns Knie und Hände drücken.

Der Prunk der hochgeführten Kunſt,
Selbſt die Natur im Feierkleide,
Berauben nie ſie meiner Gunſt,
Denn ſie beſchämt an Reizen Beide.
Das tauſendſtimmige Concert
Der Lerchen und der Nachtigallen
Iſt mir kaum halb ſo lieb und werth,
Wann ihre Solotriller ſchallen.

Im Denken iſt ſie Pallas ganz,
Und Juno ganz am edeln Gange,
Terpſichore bei'm Freudentanz,
Euterpe neidet ſie im Sange;
Ihr weicht Aglaja, wann ſie lacht,
Melpomene bei ſanfter Klage;
Die Wohlluſt iſt ſie in der Nacht,
Die holde Sittſamkeit bei Tage.

Des Morgens, welch ein Mahlerbild!
Wallt ſie hervor in leichtem Kleide,
Noch unaeſchnürt, und halb verhüllt
Nur in ein Mäntelchen von Seide.

Entrunzelt auf die Schulter sinkt
Die Hälfte goldner Locken nieder
Wie dann ihr rasches Auge blinkt,
So blinkt das Licht aus Quellen wieder.

Natur und Einfalt helfen ihr,
An ihrem kleinen Morgentischchen
Des Busens und des Hauptes Zier
Sind Ros' und Myrt' in einem Büschchen.
Zu ihren Wangen wurde nie
Ein Pinsel in Carmin getauchet;
Und doch, wie Rosen, blühen sie,
Von Frühlingsodem aufgehauchet.

Wann sie an ihrem Tischchen sitzt,
So werd' ich scherzend hingewinket:
„Komm, schmücke selbst dein Mädchen itzt,
Wie deiner Laun' am besten dünket!„
Und mich beglückt ihr Gebeth,
Sie unvermuthet zu umfangen
Dann schminkt mit hohem Morgenroth
Mein Kuß die jugendlichen Wangen.

Ihr Haar im Nacken reizet mich
Zu hundert kleinen Thorenſpielen.
Faſt nimmer müde kann man ſich
In dieſen ſeidnen Locken wühlen.
Sie äugelt nach dem Spiegel hin,
Belauſcht meine Neckereien;
Sie ſchilt, daß ich ein Tändler bin,
Und freut ſich doch der Tändeleien.

Drauf leg' ich ihr die Schnürbruſt an.
Vor Wonne beben mir die Hände.
Das Band zerreißt, ſo oft es kann,
Damit die Arbeit ſpäter ende.
Wie ſchnell bin ich nicht ſtets bereit,
So liebe Dienſte zu vernichten!
Doch ſchneller noch, zur Abendzeit,
Das Werk des Morgens zu zernichten.

Nun ſchlingt meine kühne Hand, —
O Liebe, Liebe, welche Gnade! —
Ein ſanft geſtammtes Roſenband
Ihr zierlich zwiſchen Knie und Wade.

Wie mir das Blut zu Herzen ſtürzt!
Nicht ſchöner wies ſie Atalante,
Da ſie um's Jawort, hoch geſchürzt,
Mit ihren Freiern wetterannte.

Nun ſchwebt die Grazie vor mir,
Schlägt mit den Silberfüßchen Triller,
Und tanzet hin an das Clavier,
Und ſingt ein Lied, nach Weiß, von Miller.
Mit welcher Wohlluſtfülle ſchwellt
Mein Herz der Zauber ihrer Kehle!
Hinweg aus dieſer Unterwelt,
Den Himmel ſingt ſie meine Seele!

Der Morgen eilt, man weiß nicht, wie.
Zur Mahlzeit ruft die Küchenſchelle.
Ihr gegen über, Knie an Knie,
Und Fuß an Fuß, iſt meine Stelle.
Hier treiben wir's, wie froh und frei!
Uns feſſelt kein verwünſchter Dritter.
Die beſte Fürſtenſchmauſerei
Iſt gegen ſolch ein Schmäuschen bitter.

Selinde ſchenkt mir Nektar ein.
Erſt aber muß ſie ſelber nippen
Hierauf kredenzet ſie den Wein
Mit ihren ſüßen Purpurlippen.
Der Pfirſich, deſſen zarten Flaum
Ihr reiner Perlenzahn verwundet,
Wie lüſtern macht er Zung' und Gaum!
Wie ſüß mir dieſer Pfirſich mundet!

Nach Tiſche läßt auf ihrer Bruſt
Mein hingeſunknes Haupt ſich wiegen
Von Wein berauſchet und von Luſt,
Will faſt die Sprache mir verſiegen.
Ein volles Herz gibt wenig Klang;
Das leere klingt aus allen Tönen.
Sie fühlet dennoch ſeinen Drang:
Und, ach! verſteht ſein ſtummes Sehnen.

Jetzt wird der Helden bang' um's Herz.
Ein Mädchen iſt ein banges Weſen.
Sie reichet mir, aus loſem Scherz,
Verwirrten Zwirn, ihn aufzulöſen.

Zwar findet sie mich ungeschickt,
Doch sucht sie mich nur hinzulocken.
O Lust! Indem sie her sich bückt,
Muß sich ihr Busen selbst entschleiern.

Ein rascher Blick wird hingesandt;
Allein der Dieb läßt sich betreten.
Ein Streich von ihrer weichen Hand
Macht auf der Stell' ihr Schamerröthen.
Dann rückt sie weg, und spricht nicht mehr;
Bedeckt ihr Auge; macht die Blinde;
Lauscht aber durch die Finger her:
Wie ich die Kränkung wohl empfinde?

Dann spiel' ich einen Augenblick,
Doch nur verstellt, den Tiefbetrübten;
Und sie, o Wonne! springt zurück,
Versöhnt sich mit dem Vielgeliebten,
Umhalset ihn, weiß nicht genug
Mit süßen Nahmen ihn zu nennen,
Und Mund und Wange, die sie schlug,
Fühlt er von tausend Küssen brennen.

Wohl hundert Launen, kraus und hold,
Umflattern täglich meine Traute.
Bald ſingt und lacht, bald weint und ſchmollt,
Bald klimpert ſie auf ihrer Laute,
Tanzt hin und wieder, blitzgeſchwind',
Bringt bald ein Tüchelchen, bald Karten,
Bald ſtreut ſie Alles in den Wind,
Und eilt hinunter in den Garten.

Ich hinterher, ereile ſie
In einer ſichern ſtillen Grotte.
Freund Amor treibt, ſie weiß nicht, wie,
Sie tief in's Dunkel. Dank dem Gotte!
Sie bebt, von meinem Arm umſtrickt.
Mein Kuß erſtickt ihr letztes Lallen.
Sie ſinkt. Ich halte ſie entzückt,
Und, — halt! — und laſſe ſie nicht fallen.

Das vergnügte Leben.

Der Geiſt muß denken. Ohne Denken gleicht
Der Menſch dem Ochs- und Eſelein im Stalle.
Sein Herz muß lieben. Ohne Liebe ſchleicht
Sein Leben matt und lahm, nach Adam's Falle.

Ein Kranz umkränz' ihn, ohne Drang und Zwang,
Ein Kranz von klugen, nur nicht ſtolzen Leuten,
Die ſich auf Witz verſtehn und Drolligkeiten;
Denn ſonſt währt mancher Abend gar zu lang.

Dabei iſt's eine himmliſch ſchöne Sache
Um Einen rechten braven Herzensfreund,
Der, iſt man fröhlich, wacker mit uns lache,
Und ehrlich weine, ſo man ſelber weint.

Der Abend muß ein Leckermahl beſcheren;
Ein Mahl, erheitert durch Geſpräch und Wein.
Da mag das Herz voll guter Dinge ſeyn;
Nur muß der Kopf des Rauſches ſich erwehren.

Was für ein Wunſch zu guter Nacht ſich ſchickt,
Das brauch' ich nicht erſt lang und breit zu ſagen.
Ein Weibchen muß man mit zu Bette tragen,
Das jede Nacht, wie eine Braut, entzückt.

Sagt, Freunde, ſchlendert nicht ein ſolches Leben
Gar artig und gemächlich ſeinen Gang?
Seit mir die Lieb' Amalie'n gegeben,
Beſitz' ich Alles, was ich eben ſang.

Der Bauer.

An seinen durchlauchtigen Tyrannen.

Wer bist du, Fürst, daß ohne Scheu
Zerrollen mich dein Wagenrad,
Zerschlagen darf dein Roß?

Wer bist du, Fürst, daß in mein Fleisch
Dein Freund, dein Jagdhund, ungebläut
Darf Klau' und Rachen haun?

Wer bist du, daß durch Saat und Forst
Das Hurrah deiner Jagd mich treibt,
Entathmet, wie das Wild? —

Die Saat, so deine Jagd zertritt,
Was Roß, und Hund, und du verschlingst,
Das Brot, du Fürst, ist mein.

Du, Fürſt, haſt nicht, bei Egg' und Pflug,
Haſt nicht den Erntetag durchſchwitzt.
Mein, mein iſt Fleiß und Brot!

Ha! du wärſt Obrigkeit von Gott?
Gott ſpendet Segen aus; du raubſt!
Du nicht von Gott, Tyrann!

Zum Spatz,
der sich auf dem Saale gefangen hatte.

Vous dies, Herr Spatz! Ei, seht doch 'mahl!
Willkommen hier auf meinem Saal!
Er ist gefangen, sieht er wohl?
Und stellt' er sich auch noch so toll,
Und flög' er ewig, kreuz und quer,
Nach allen Fenstern hin und her,
Zerbrächt' auch Schnabel sich und Kopf,
Er ist gefangen, armer Tropf!
Ich sein Despot, und er mein Sclav'!
Er sey Prinz, Junker, oder Graf,
Bei seinem Spanvolk! — Hör' er nun,
Was All ich mit ihm könnte thun.
Zerzupfen, rupfen, Hals umdrehn,
Da wird nicht Hund noch Hahn nach krähn, —
Zerschlagen ihn, mit Einem Hieb,
Und das mit Recht, Herr Galgendieb!
Weiß er die Kirschen, die verschmitzt
Er vor dem Maul mir wegstipitzt?

Auch würd' es Fürſtenkurzweil ſeyn.
Ließ' ich den Kater Lips herein.
Wenn ich ja übergnädig wär',
So hohlt' ich eine ſcharfe Scher',
Und ſchnitt' ihm ab die Flügelein,
Sammt ſeinem kecken Schwänzelein.
Dann müßt' er unter Bett und Bank
Im Staube flattern lebenslang. —
He! Bürſchchen, wie iſt ihm zu Sinn? —
Doch, ſeh' er, daß ein Menſch ich bin!
Ich laſſ' ihn wieder frank und frei.
Doch daß ſtets eingedenk ihm ſey,
Die Freiheit ſey ein goldner Schatz,
So hudelt man ihn erſt, Herr Spatz,
Und ſcheucht ihn hin und her husch! husch!
Nun Fenſter auf! Hinaus zu Busch!

Hu hu! Deſpotenhudelei!
Gott wahre mich vor Sclaverei.

Neue weltliche Hochdeutsche Reime.

Enthaltend

die abentheuerliche doch wahrhaftige Historiam von der wunderschönen Durchlauchtigen Kaiserlichen Prinzessinn Europa, und einem uralten heidnischen Götzen, Jupiter, item Zeus genannt, als welcher sich nicht entblödet, unter der Larve eines unvernünftigen Stieres, an höchstgedachter Prinzessinn ein Crimen Raptus, zu Deutsch: Jungfernraub, auszuüben. Also gesetzet und an das Licht gestellet durch

M. Jacosum Hilarium, Poet. caes. laur.

Vor Alters war ein Gott,
Von nicht geringem Ruhme
Im blinden Heidenthume;
Nun aber ist er todt.
Er starb . . post Christum natum . . .
Ich weiß nicht mehr das Datum.

Der war an Schelmerei,
Das Weibsen zu betriegen,
Von dem Papa der Lügen
Das echte Conterfei;
Und kurz, auf alle Fälle,
Ein lockerer Geselle.

Ich hab' ein altes Buch,
Das thut von ihm berichten
Viel schnurrige Geschichten,
Worin manch Stutzer gnug
Für seinen Schnabel fände,
Wenn er Latein verstände.

Mein unverdroßner Mund
Soll, ohne viel zu wählen,
Nur Einen Kniff erzählen
Denn thät' ich alle kund,
So wäre zu besorgen,
Ich säng' bis übermorgen.

Eur Bazen soll euch nicht,
Geehrte Herrn, gereuen,
Mein Liedel soll euch freuen! —

Doch Ihr dort, Schelmgezücht,
Kroaten hinter'n Bänken,
Laßt nach mit Lärm und Schwänken!

Heda! Hier nichts gegeckt,
Ihr ungewaschnen Buben!
Narriert in andern Stuben,
Nur mich laßt ungeneckt!
Sonst hängt euch, schnaps! am Munde
Ein Schloß; wiegt tausend Pfunde.

Ha, das Donatgeschmeiß!
Kaum hört und sieht's was Neues,
So hat es gleich Geschreies,
So puppern Herz und Steiß.
Geduld! Man wird's euch zahlen,
Euch dünnen Schulpennalen!

Traut nicht! Es regt sich hie,
In meinem Wolfstornister,
Der Kuckuck und sein Küster, —
Ein Kobold, — heißt Genie.
Dem schafft's gar guten Frieden,
Wem Gott solch Ding beschieden.

Laßt ja den Gricsgram gehn!
Er weiß euch zu kuranzen;
Läßt euch wie Affen tanzen,
Und auf den Köpfen stehn;
Wird euch 'mahl begreifen,
Daß euch die Steiße glühen. —

Doch Ihr, Kunstjüngerlein!
Mögt meine Melodeien
Nur nicht kuas nachlalleien.
So leicht lallt sich's nicht 'nein.
Beherziat doch das Dictum:
Cacatum non est pictum. — —

Eur Bazen soll euch nicht,
Geehrte Herrn, gereuen.
Mein Liedel soll euch freuen!
Nun schaut mir in's Gesicht!
Merkt auf mit Herz und Sinnen!
Will endlich 'mahl beginnen. —

Jens wälzt' im Bet.e sich,
Nachdem er lang' gelegen,
Wie Potentaten pflegen,

Und fluchte mörderlich:
„Schon trommelt's zur Parade!
Wo bleibt die Schokolade?„

Gleich bringt sie sein Lackei;
Bringt Schlafrock, Toffeln, Hose,
Schleppt Pfeife, Knaurerdose,
Nebst Fidibus herbei
Denn Morgens ging kein Mädchen
Gern in sein Cabinettchen.

Er schlürft' acht Tassen aus;
Hing dann, zum Zeitvertreibe,
Sich mit dem halben Leibe
Zum Himmelsfenster 'naus,
Und schmauchte frisch und munter
Sein Pfeifchen Knaster 'runter.

Und durch sein Perspectiv
Visirt' er von dem Himmel
Nach unserm Weltgetümmel.
Sonst mochten wohl so tief
Die abgeschwächten Augen
Nicht mehr zu sehen taugen.

Da nahm er ſchmunzelnd wahr,
Auf ſchön beblümten Auen,
Gar lieblich anzuſchauen,
Vergnügter Mägdlein Schar,
Die auf dem grünen Raſen
Sich Gänſeblümchen laſen.

Die Schönſte war geſchmückt
Mit einem leichten Kleide
Von roſinfarber Seide,
Mit Fadengold durchſtickt.
Die Andern aber ſchienen
In Demuth ihr zu dienen.

Die niedliche Geſtalt,
Die ſchlanken zarten Glieder
Beſah er auf und nieder.
Ihr Alter er gar bald
Recht kunſtverſtändig ſchätzte,
Und es auf Sechzehn ſetzte.

Zum Blumenleſen war
Ihr Röckchen aufgehoben
Das Perſpectiv von oben

Sah Alles auf ein Haar.
Die Füßchen, Knie', und Waden
Behagten Seiner Gnaden.

Sein Herzenshammer ſchlug.
Bald wollt' er mehr gewinnen.
Da hub er an zu ſinnen
Auf arge Liſt und Trug.
Ihn dünkt, ſie zu erſchnappen,
Sey's Noth, ſich zu verkappen.

Er klügelt' und erfand,
Nach ſchlauem Spintiſiren,
Als Stier ſich zu maskiren.
Doch iſt mir unbekannt,
Wie dieſes zugegangen?
Und wie er's angefangen?

Ich mag um Schlaf und Ruh'
Durch Grübeln mich nicht bringen;
Allein mit rechten Dingen
Ging ſolches Spiel nicht zu.
Es half ihm, ſonder Zweifel,
Gott ſey bei uns! † † † der Teufel

Kurz um, er kommt als Stutz,
Und grafet im Gefilde,
Als führt' er nichts im Schilde,
Erst ziemlich weit von ihr,
Und scheint den Frauenzimmern,
Sich schlecht um sie zu kümmern

Allmählich hub er an,
Sich näher an zu drehen.
Doch noch blieb sie nicht stehen.
Der Accop wuchs ihr heraan
Auch ward ihr in die Länge
Die Schnürbrust mächtig enge.

Doch hört nur! Mein Monsieur
Verstand die sinnenvolle
Vorher studirte Rolle,
Wie ich mein Abc.
War er Acteur, ich wette,
Daß man geklatschet hätte.

Er hatte Theorie
Mit Praxis wohl verbunden.
In seinen Nebenstunden

Verabsäumt' er fast nie,
Nasonis Buch zu treiben,
Und Noten beizuschreiben.

Drum that der arge Stier
Sehr zahm und sehr geduldig,
Schien keiner Tücke schuldig,
Und suchte mit Manier,
Durch Kopfhang sich und Schweigen
Empfindsam gar zu zeigen.

Das Mädlein, durch den Schein
Von Sittsamkeit betrogen,
Ward endlich ihm gewogen.
„Sollt' er wohl kurzig seyn?
Sprach sie zu ihrer Amme.
Er gleicht ja einem Lamme!„

Die alte Strunkel rief:
„O! welche schöne Frage!
Nach alter Deutscher Sage,
Sind stille Wasser tief.
Drum, chere Enfant, drum bleibe
Dem bösen Stier vom Leibe!„ —

„Ich möchte, sei sie ein,
Ihm wohl ein Kränzel binden,
Und um die Hörner winden.
Er wird schon artig seyn,
Wenn ich hübsch traulich rabble,
Und hinter'm Ohr ihm krabble.„ —

„Fort, Kind! da kommt er! Ah! . .„
Doch er ließ sacht die Glieder
In's weiche Gräschen nieder,
Lag wiederkäuend da.
Sein Auge, dumm und ehrlich,
Schien gänzlich nicht gefährlich.

Da ward das Mägdlein kühn,
Und trieb mit ihm viel Possen,
(Das litt er unverdrossen,)
Und ach! und stieg auf ihn.
„Hi! Hi! Ich will's doch wagen,
Ob mich das Thier will tragen?„

Doch der verkappte Gast
Empfand auf seinem Rücken
Mit krabbelndem Entzücken

Kaum ſeine ſchöne Laſt,
So ſprang er auf und rennte,
Als ob der Kopf ihm brennte.

Und lief in vollem Trab,
Querfeldein, ſchnurgerade,
Zum nächſten Meergeſtade,
Und, hui! that er hinab,
Kein Veilchen zu verlieren,
Den Sprung mit allen Vieren.

„Ach! ſchrien die Zofen, ach!
(Die an das Ufer ſprangen
Und ihre Hände rangen,)
Ach! Ach! Prinzeſſinn, ach!
Was für ein Streich, Ihr' Gnaden!
Nun han wir's auszubaden.„

Allein das arme Kind
Hub, zappelnd mit den Beinen,
Erbärmlich an zu weinen:
„Ach! helft mir! helft geſchwind'!„
Doch unſer Schall vor Freude
War taub zu ihrem Leide.

Nichts half ihr Ach und Weh.
Sie mußte fürbaß reiten.
Da gafft' auf beiden Seiten
Janhagel aus der See,
Und hub, ganz ausgelaſſen,
Hierüber an zu ſpaßen.

Der Stier ſprach nicht ein Wort,
Und trug ſie ſonder Gnade
Hinüber an's Geſtade,
Und kam in ſichern Port.
Darob empfand der Heide
Herzinnigliche Freude.

Hier ſank ſie auf den Sand,
Ganz matt durch langes Reiten
Und Herzensbangigkeiten,
Von Sinnen und Verſtand.
Vielleicht hat's auch darneben
Ein Wölfchen abgegeben.

Mein Stier nahm friſch und froh
Dieß Tempo wahr, und ſpielte,
Als ſie nicht ſah und fühlte,

Ein neues Qui pro quo.
Denn er verſtand den Jocus
Mit ſtat Hocus pocus.

Und trat als Cavalier,
Zu hoch friſirten Haaren,
Wie damahls Mode waren,
Mit dem Flacon zu ihr,
Und hob, um Bruſt und Hüften,
Die Schnürbruſt an zu lüften.

Kaum war ſie aufgeſchnürt,
Kaum kitzelt' ihre Naſe
Der Duft aus ſeinem Glaſe,
So war ſie auch curirt;
Drauf er, wie ſich's gebührte,
Comme ça mit ihr charmirte:

„Willkommen hier in's Grün!
Per Dio! das bejah' ich,
Mein blaues Wunder ſeh ich!
Woher, mein Kind, wohin?
So weit durch's Meer zu reiten!
Und doch nicht abzugleiten? —

Indeſſen freut mich's, hier
In meinem ſchlechten Garten
Gehorſamſt aufzuwarten.
Ma foi! das ahndte mir.
Heut hatt' ich ſo ein Träumchen . . .
Auch juckte mir das Däumchen.

Man ſpe Ihr wackres Thier,
Worauf Sie her geritten,
Nachdem Sie abgeſchritten,
Gleich in den Stall von hier.
Da ſoll es, nach Verlangen,
Sein Futter ſchon empfangen.

Sie werden, Herzchen, acht?
Wohl noch ein wenig frieren?
Gruhn Sie, zu ſpazieren
In dieſes Luſtgezelt,
Und thun in meiner Klauſe,
Als wären Sie zu Hauſe.

Hier pflegen Sie der Ruh',
Und trocknen ſich, mein Schneckchen,
Ihr Hemde, ſammt dem Röckchen,

Die Strümpfchen und die Schuh'.
Ich, mit Permiß, will Ihnen
Statt Kammermädchens dienen „ —

Sie sträubte jüngferlich
Sich Anfangs zwar ein wenig;
Doch er bath unterthänig,
Und da ergab sie sich.
Nun, hochgeehrte Gäste,
Merkt auf! Nun kommt das Beste.

Hem! . . . Ha! Ich merke wohl
An euern werthen Nasen,
Daß ich mit hübschen Phrasen
Eur Ohr nun kitzeln soll.
Ihr möchtet, um den Banen,
Vor Lachen gern zerplatzen.

Doch, theure Gönner, seht,
Was ich dabei risklire!
Wenn's der Pastor erführe,
Der keinen Spaß versteht,
Dann wehe meiner Ehre! —
Ich kenne die Pastöre!

Drum weg mit Schäkerein!
Von süß candirten Zoten
Wird vollends nichts gebothen.
Hilarius hält sein
Auf Ehrbarkeit und Mores,
Ihr Herren Auditores.

In Züchten, wie sich's ziemt,
Weil mich vor langem Breie
In solchen Schosen scheue,
Meld' ich nur kurz verblümt:
Hier that mit seiner Schöne
Der Herr sich trefflich bene.

Nun schwammen mit Geschrei,
In langen grünen Haaren,
Der Wassernixen Scharen
Hart an den Strand herbei,
Zu sehen das Spectakel,
In diesem Tabernakel.

Manch Nixchen wurde roth;
Manch Nixchen wurde lüstern;
Jene neigte sich zum Flüstern;

Dieß lachte sich halb todt;
Neptun, gelehnt an's Ruder,
Rief: „Preßt, lieber Bruder!„

Nun dank', o frommer Christ,
Im Nahmen aller Weiber,
Daß dieser Heid' und Räuber
Bereits gestorben ist.
Zwar . . . fehlt's auch zum Verführen
Nicht an getauften Stieren.

Der Raubgraf.

Es liegt nicht weit von hier ein Land,
Da reiſt' ich einſt hindurch;
Am Weg' auf hohem Felſen ſtand,
Vor Alters, eine Burg.
Die alten Ruderа davon
Wies mir der Schwager Poſtillon.

„Mein Herr, begann der Schwager Mar,
Mit heimlichem Geſicht,
Wär' mir beſchert dort jener Schar,
Führ' ich den Herrn wohl nicht.
Mein Seel! den König fragt' ich gleich:
Wie theuer, Herr, ſein Königreich?

Wohl Manchem wäſſerte der Mund,
Doch Mancher ward geprellt.
Denn, Herr, Gott ſey bei uns! ein Hund
Bewacht das ſchöne Geld.
Ein ſchwarzer Hund, die Zähne bloß,
Mit Feueraugen, tellersgroß!

Nur immer alle ſieben Jahr
Läßt ſich ein Flämmchen ſehn.
Dann muß ein Bock, kohlſchwarz von Haar,
Die Hebung wohl beſtehn.
Um zwölf Uhr in Walpurais-Nacht
Wird der dem Unhold dargebracht.

Doch merk' Eins nur des Böſen Liſt!
Wo noch zum Unglück
Am Bock ein weißes Härchen iſt,
Alsdann: Ade, Genick!
Den Kniff hat Mancher nicht bedacht,
Und ſich um Leib und Seel' gebracht.

Für meinen Part, mit großen Herrn,
Und Meiſter Urian
Aß' ich wohl keine Kirſchen gern.
Man läuft verdammt oft an.
Sie werfen Einem, wie man ſpricht,
Gern Stiel und Stein in's Angeſicht.

Drum rath' ich immer: Lieber Chriſt,
Laß dich mit keinem ein!
Wann der Contract geſchloſſen iſt,

Bricht man dir Hals und Bein
Trotz allen Clauſeln, glaube du,
Macht jeder dir ein X für U. —

Goldmacherei und Lotterie,
Nach reichen Weibern freien,
Und Schätze graben, ſegnet nie,
Wird Manchen noch gereun.
Mein Sprüchlein heißt: Auf Gott vertrau',
Arbeite brav und leb' genau!

Ein alter Graf, fuhr Schwager Mag
Nach ſeiner Weiſe fort,
Vergrub zu Olims Zeit den Schatz
In ſeinem Keller dort.
Der Graf, mein Herr, hieß Graf von Nips,
Ein Kraut, wie Käſebier und Lips.

Der ſtreifte durch das ganze Land,
Mit Wagen, Roß und Mann,
Und wo er was zu lagern fand,
Da macht' er friſch ſich dran.
Wips! hatt' er's weg, wips! ging er durch,
Und ſchleppt' es heim auf ſeine Burg.

Und wann er erſt zu Loche ſaß,
So ſchlug mein Graf von Ritz, —
Denn hier that ihm kein Teufel was, —
Gar höhniſch ſeinen Schnitz.
Sein allverfluchtes Felſenneſt
War, wie der Königſtein, ſo feſt.

So übt' er nun gar lang' und oft
Viel Bubenſtückchen aus,
Und fiel den Nachbarn unverhofft
In Hof und Stall und Haus.
Allein, der Krug geht, wie man ſpricht,
So lang' zu Waſſer, bis er bricht.

Das Ding verdroß den Magiſtrat
Im nächſten Städtchen ſehr,
Drum rieth der länaſt auf klugen Rath
Bedächtlich hin und her,
Und rieth und rieth, — doch weiß man wohl! —
Die Herren riethen ſich halb toll.

Da nun begab ſich's, daß einsmahls,
Ob vielem Teufelsſpaß,
Ein Lumpenherrchen auf den Hals

In Kett' und Banden ſaß.
Schon wetzte Meiſter Urian
Auf dieſen Braten ſeinen Zahn.

Dieß Herrchen ſprach: „„Hört! Laßt mich frei,
So ſchaff' ich ihn herein.„„ —
„„Wohl! ſprach ein edler Rath, es ſey!„„
Und gab ihr oben drein
Ein eiſern Privilegium,
Zu hexen frank und frei herum.

Ein närriſcher Handel! Unſereins
Thät' nichts auf ſolchen Kauf.
Doch Satans Reich iſt ſelten eins,
Und reibt ſich ſelber auf.
Für dieß Mahl ſpielt die Lügenbrut
Ihr Stückchen ehrlich und auch gut.

Sie kroch, als Kröt', aufs Räuberſchloß,
Mit loſem leiſen Tritt,
Verwandelte ſich in das Roß,
Das Nys gewöhnlich ritt;
Und als der Schloßhahn krähte früh,
Beſtieg der Graf geſattelt ſie.

Sie aber trug, Trotz Gert' und Sporn,
So sehr er hieb und trat,
Ihn, über Stock und Stein und Dorn,
Geraden Wegs zur Stadt.
Früh, als das Thor ward aufgethan,
Sieh da! kam unser Herlein an.

Mit Kratzfuß und mit Reverenz
Naht höhnisch alle Welt:
„„Willkommen hier, Ihr' Excellenz!
Quartier ist schon bestellt!
Du hast uns lange satt geknufft;
Man wird dich wieder knuffen, Schuft!„„

Dem Schnapphahn ward, wie sich's gebührt,
Bald der Proceß gemacht,
Und drauf, als man ihn condemnirt,
Ein Käfich ausgedacht.
Da ward mein Nips hinein gesperrt,
Und wie ein Murmelthier genärrt.

Und, als ihn hungern that, da schnitt
Der Knips mit Höllenqual
Vom eignen Leib ihm Glied für Glied,

Und briet es ihm zum Mahl.
Als jeglich Glied verzehret war,
Briet er ihm seinen Magen gar.

So schmauſt' er ſich denn ſelber auf,
Bis auf den letzten Stumpf,
Und endete den Lebenslauf,
Den Nachbarn zum Triumph.
Das Eiſenbaur, worin er lag,
Wird aufbewahrt bis dieſen Tag.

Mein Herr, fällt mir der Käfich ein,
So denk' ich oft bei mir:
Er dürfte noch zu brauchen ſeyn!
Und weiß der Herr, wofür? —
Für die Franzöſchen Raubmarquis,
Die man zur Ferme kommen ließ „ —

Als Matz kaum ausgeperoriert,
Sieh da! kam querfeldan
Ein Sansfaßon daher trottirt,
Und hielt den Wagen an,
Und viſitirte, Pack für Pack,
Nach ungeſtempeltem Taback.

Die Weiber von Weinsberg.

Wer ſagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll ſeyn ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmahl das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frein.

Einsmahls der Kaiſer Konrad war
Dem guten Städtlein böſe,
Und rückt' heran mit Kriegesſchar
Und Reiſigengetöſe,
Umlagert' es, mit Roß und Mann,
Und ſchoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerſtand,
Trotz allen ſeinen Nöthen,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
„Ihr Schurken, komm' ich 'nein, ſo, wißt,
Soll hängen, was die Wand bepißt!„

Drob, als er den Avis alſo
Hinein trompeten laſſen,
Gab's lautes Zetermordio,
Zu Hauſ' und auf den Gaſſen.
Das Brot war theuer in der Stadt;
Doch theurer noch war guter Rath.

„O weh, mir armen Korydon!
O weh mir!„ Die Paſtores
Schrien: „Kyrie Eleyſon!
Wir gehn, wir gehn capores!
O weh, mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle ſchon.„

Doch wann's Mathä' am letzten iſt,
Trotz Rathen, Thun und Bethen,
So rettet oft noch Weiberliſt
Aus Aengſten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberliſt
Gehn über Alles, wie Ihr wißt.

Ein junges Weibchen Lobeſan,
Seit geſtern erſt getrauet,
Gibt einen klugen Einfall an,

Der alles Volk erbauet;
Den Ihr, so fern Ihr anders wollt,
Belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
Die schönste Ambassade
Von Weibern sich in's Lager macht,
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt sanft, sie bettelt süß,
Erhält doch aber nichts, als dieß:

„Die Weiber sollten Abzug han,
Mit ihren besten Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zerfetzen.„
Mit der Capitulation
Schleicht die Gesandschaft trüb' davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! Was geschiehet?
Es öffnet sich das nächste Thor,
Und jedes Weibchen ziehet,
Mit ihrem Männchen schwer im Sack,
So wahr ich lebe! Huckepack. —

Manch Hofſchranz ſuchte zwar ſofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad ſprach: „Ein Kaiſerwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo! rief er, bravo ſo!
Meint' unſre Frau es auch nur ſo!„

Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Schönen zu Gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't,
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Burgemeiſterinn,
So mit der Beſenbinderinn.

Ei! ſagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Iſt gar ein wackres Städtchen.
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kommt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frein.

Abendphantaſie eines Liebenden.

In weiche Ruh' hinabgeſunken,
Unaufgeſtört von Harm und Noth,
Vom ſüßen Labebecher trunken,
Den ihr der Gott des Schlummers both,
Noch ſanft umhallt vom Abendliede
Der Nachtigall, im Flötenton,
Schläft meine Mollo-Adonide
Nun ihr behäglich Schläfchen ſchon.

Wohlauf, mein liebender Gedanke,
Wohlauf, zu ihrem Lager hin!
Umwebe, gleich der Epheuranke,
Die engelholde Schläferinn!
Geneuß der überſüßen Fülle
Vollkommner Erdenſeligkeit,
Wovon zu koſten noch ihr Wille,
Und ewig, ach! vielleicht, verbeuth! —

Ahi! Was hör' ich? — Das Geſäuſel
Von ihres Schlummers Odemzug!
So leiſe wallt durch das Gekräuſel
Des jungen Laubes Zephyrs Flug.
Darunter miſcht ſich ein Geſtöhne,
Das aus entzücktem Buſen geht,
Wie Bienenſang und Schilfgetöne,
Wann Abendwind dazwiſchen weht.

O, wie ſo ſchön dahin gegoſſen,
Umleuchtet ſie des Mondes Licht!
Die Blumen der Geſundheit ſproſſen
Auf ihrem ſchönen Angeſicht.
Ihr Lenzgeruch wallt mir entgegen,
Süß, wie bei ſtiller Abendluft,
Nach einem milden Sprüheregen,
Der Moſchus-Hyacinthe Duft.

Mein ganzes Paradies ſteht offen.
Die offnen Arme, ſonder Zwang,
Was laſſen ſie wohl anders hoffen,
Als herzenswilligen Empfang?

Oft ſpannt und hebt ſie das Entzücken,
Als ſollten ſie jetzt ungeſäumt
Den himmelfrohen Mann umſtricken,
Den ſie an ihrem Buſen träumt. —

Nun kehre wieder! Nun entwanke
Dem Wonnebett! Du haſt genug!
Sonſt wirſt du trunken, mein Gedanke,
Sonſt lähmt der Taumel deinen Flug.
Du loderſt auf in Durſtesflammen! —
Ha! wirf in's Meer der Wonne dich!
Schlagt, Wellen, über mir zuſammen!
Ich brenne! brenne! Kühlet mich!

Seufzer eines Ungeliebten.

Haſt du nicht Liebe zugemeſſen
Dem Leben jeder Kreatur?
Warum bin ich allein vergeſſen,
Auch meine Mutter du! Natur?

Wo lebte wohl in Forſt und Hürde,
Und wo in Luft und Meer ein Thier,
Das nimmermehr geliebet würde? —
Geliebt wird Alles, außer mir!

Wenn gleich im Hain, auf Flur und Matten
Sich Baum und Staude, Moos und Kraut
Durch Lieb' und Gegenliebe gatten;
Vermählt ſich mir doch keine Braut.

Mir wächſt vom ſüßeſten der Triebe
Nie Honigfrucht zur Luft heran.
Denn, ach! mir mangelt Gegenliebe,
Die Eine nur gewähren kann.

Gegenliebe.

Wenn, o Mädchen, wenn dein Blut
Reger dir am Herzen wühlte;
Wenn dieß Herz von meiner Gluth
Nur die leiſe Wärme fühlte;

Wenn dein ſchöner Herzensdank
Meiner Liebe Gruß empfinge;
Und dir willig ohne Zwang
Kuß um Kuß vom Munde ginge:

O dann würde meine Bruſt
Ihre Flamme nicht mehr faſſen;
Alles könnt' ich dann mit Luſt,
Leib und Leben könnt' ich laſſen.

Gegengunſt erhöhet Gunſt,
Gegenliebe nähret Liebe,
Und entflammt zur Feuersbrunſt,
Was ſonſt Aſchenfünkchen bliebe.

An die Nymphe des Negenborns.

Neig' aus deines Vaters Halle,
Felſentochter, mir dein Ohr!
Hell im Schimmer der Kryſtalle,
Hell im Silberſchleier, walle,
Meine Nymphe, wall' hervor!

Liber'n jauchzet die Mänade,
Huldigung bei Cymbelklang.
Dir nur, glänzende Najade,
Deiner Urne, deinem Bade
Weihte Keiner Hochgeſang? —

Wohl, ich weih' ihn! Wo der Zecher,
Der des Preiſes ſpotten ſoll?
Ha! Wo iſt er? Ich bin Rächer!
Fleuch! Mein Bogen tönt! Mein Köcher
Raſſelt goldner Pfeile voll!

Hier, wie aus der Traube, quillet
Geiſt und Leben, friſch und rein,
Leben, das den Hirten füllet,
Das den Durſt der Herde ſtillet,
Welches Wieſe tränkt und Hain.

Horch! Es rauſcht im Felſenhaine,
Woget Thal und Wieſ' entlang,
Leckt im Widder auf dem Raine,
Schauert durch das Mark der Beine,
Kühlt des Wandrers heißen Gang.

Saugt aus Wein der Klee ſein Leben,
Wohlgeruch und Honigſaft? —
Kraut und Blumen, ſelbſt die Reben
Danken dir, o Naid, Leben,
Würze, Süßigkeit und Kraft.

Lebensfülle, Kraft und Streben
Trank auch ich ſchon oft bei dir.
Drob ſey auch von nun an Leben
Und Unſterblichkeit gegeben
Deinem Nahmen für und für!

Die Menagerie der Götter.

Wie hier an Affen, Papagein,
An Kakadu und Raben
Hofherrn und Damen incarmein
Ihr träges Müthchen laben:

So hält auch mancher Gott sein Thier,
Selbst in der Himmelsstube.
Zeus dahlt mit seinem Adler schier,
Wie ein Quintanerbube.

Der darf in Cabinett und Saal,
Auf Stuhl und Tafel springen,
Und leckt ein ganzes Göttermahl
Ambrosia verschlingen.

Allein, wer so viel frißt, der muß,
Mit Gunst! auch viel hofieren.
Drum möchte Juno, voll Verdruß,
Ihm oft den Steiß verschnüren.

Dagegen kann ihr Pfauenpaar
Sie deſto baß ergetzen.
Doch ſchmälet Jene; und dieß iſt wahr,
Daß ſie abſcheulich ſchreien.

Mit Täubchen kürzt an ihrem Platz
Sich Cypria die Stunden.
Ihr Vor läßt flattern einen Spatz,
An langen Zwirn gebunden.

Minerva kennt durch ihre Kunſt
Noch dem Olymp zu Starten:
Denn ihre Eule fängt mit Kunſt
Die Himmelsmäuſ' und Ratten.

Apoll hält ſolchen Tand für ſchwach,
Nähret ſich vier ſtolze Schimmel,
Und galoppiret, Tag für Tag,
Eins durch den weiten Himmel.

Auch, ſagt man, hält er einen Schwan,
Deß wunderbarer Schnabel
Trotz Rom's Caſtraten ſingen kann;
Doch halt' ich dieß für Fabel.

Lyäus läßt den Wagen gar
Von zahmen Tiegern führen,
Und, ohne Sorge vor Gefahr,
Sich durch die Welt kutſchieren.

Vor Pluton's ſchwarzer Pforte bellt
Der größte Bullenbeißer,
Und macht die Qual der Unterwelt
Durch ſein Geheul noch heißer. —

Vor allen Thieren, groß und klein,
Die ſich bei Göttern mäſten,
Behaat Silenus Eſelein
Noch meinem Sinn am beſten.

Das iſt, fürwahr! ein feines Vieh,
Von ſondrer Zucht und Ehren,
Und läßt von vorn und hinten nie
Was Unverſchämtes hören.

Mit ſich und ſeinem Herrn veranügt,
Geduldig allerwegen,
Nimmt es fürlieb, ſo wie ſich's fügt,
Mit Marzipan und Schlägen.

Zum Keller weiß es hin und her
Den Weg von ſelbſt zu finden;
Auch braucht man gar nicht drüber her
Den Reiter feſt zu binden.

Piano klimmt's den Berg hinan,
Piano tritt's bergunter,
Und wirft den trunknen Ehrenmann
Kein einzig Mahl herunter.

So einen Eſel wünſcht' ich mir! —
Silen, wirſt du einſt ſterben,
So laß mich dieß bequeme Thier,
Laß, Vater, laß mich's erben!

Mamſell La Regle.

Halb Griechiſche, halb auch Franzöſche Donne,
Iſt Regula die wackerſte Ma Bonne;
Nimmt ſorgſam überall, nimmt Tag und Nacht
Die lieben Kinderchen ganz wohl in Acht;
Weiß wohlgewandt zu gängeln, weiß ſpazieren
Den kleinen Trupp vorſichtialich zu führen;
Und läßt fürwahr die tranten Kindelein
Gefahr und Leid nicht eben leicht bedräun.
Das kleine Volk nicht zu ſcandaliſiren,
Mag man ſich gern ein wenig mit geniren.
Oft hat's mich, wann um nichts und wider nichts
So Einer da, unartigen Gezüchts,
Aus Übermuth, der Donne bloß zum Poſſen,
Nicht folgſam war, oft hat's mich bald verdroſſen
Doch wenn ſie gar zu ſteif, mit Schneckenſchritt,
Durch nackte Gäng' und Sand-Alleen tritt,
Und hin und her hofmeiſtert: „Fein gerade!
Hübſch Füßchen aus- und einwärts hübſch die Wade!
Den Rücken ſchlank! Fein Hals und Kopf empor!
Zurück die Schultern! Bauch ein! Bruſt hervor!„

Und wehren will, zur Linken oder Rechten,
Eins anzutraben, Strauß und Kranz zu flechten,
Das laßt hier ein und aus zum Ohr dort wehn!
Laßt, Brüderchen, die alte Strunkel gehn!
Nur Kinder mag also ihr Lanfzaum schürzen!
Was thut's, ob wir 'mahl stolpern oder stürzen?

Das neue Leben.

Eia! Wie ſo wach und froh,
Froh und wach ſind meine Sinnen!
O, vor welcher Sonne floh
Meines Lebens Nacht von hinnen?
Wie ſo holden Gruß entbeth
Mir das neue Morgenroth!

Aus Aurore's goldnem Thor
Schweben Himmelsphantaſieen.
Überall vernimmt mein Ohr
Neue Wonnemelodieen.
Nie gefühlte Frühlingsluft
Weht mich an mit Balſamduft.

Bin ich dem Olomp ſo nah'?
Kann' ich ſehen der Götter Mahle?
Speiſet mich Ambroſia?
Tränket mich die Nektarſchale?
Reicht die junge Hebe gar
Mir den Wein des Lebens dar?

Liebe, deine Wunderkraft
Hat mein Leben neu geboren,
Hat zum Glück der Götterschaft
Mich hienieden schon erkoren.
Ohne Wandel! Ewig so!
Ewig jung und ewig froh!

Der Ritter und sein Liebchen.

Ein Ritter ritt einſt in den Krieg,
Und als er ſeinen Hengſt beſtieg,
Umfing ihn ſein feins Liebchen:
„Leb' wohl, du Herzensbübchen!
Leb' wohl! Viel Heil und Sieg!

Komm fein bald wieder heim in's Land,
Daß uns umſchling' ein ſchönres Band,
Als Band von Gold und Seide,
Ein Band aus Luſt und Freude,
Gewirkt von Prieſterhand!„ —

„Ho ho! Käm' ich auch wieder hier,
Du Närrchen du! was hälf' es dir?
Maaſt meinen Trieb zwar weiden:
Allein dein Band aus Freuden
Behagt mir nichten mir „ —

„O weh! So weid' ich deinen Trieb,
Und willst doch, falscher Herzensdieb,
In's Ehband dich nicht fügen!
Warum mich denn betrügen,
Treuloser Unschuldsdieb?„ —

„Ho ho! du Närrchen, welch ein Wahn!
Was ich that, hast du mit gethan.
Kein Schloß hab' ich erbrochen:
Wann ich kam anzupochen,
So war schon aufgethan.„ —

„O weh! So trugst du das im Sinn?
Was schmeichelest du mir um's Kinn?
Was nutztest du die Krone,
So zu Betrug und Hohne,
Mir aus den Locken ziehn?„ —

„Ho ho! Jüngst flog in jenem Hain
Ein kleines Täubchen zu mir ein.
Hätt' ich es nicht gefangen,
So müßten mir entgangen
Verstand und Sinnen seyn.„ —

Drauf ritt der Ritter hop ſa ſa!
Und ſtrich ſein Bärtchen trallala!
Sein Liebchen ſah ihn reiten,
Und hörte noch von weiten
Sein Lachen ha ha ha! — —

Traut, Mädchen, leichten Rittern nicht!
Manch Ritter iſt ein Böſewicht.
Sie löffeln wohl, und wandern
Von Einer zu der Andern,
Und freien Keine nicht.

Trautel.

Mein Trautel hält mich für und für
In festen Liebesbanden;
Bin um sie stets und neben ihr;
Sie läßt mich nicht abhanden.
Ich darf nicht weiter, als das Band,
Woran sie mich gebunden.
Sie gängelt mich an ihrer Hand
Durch alle Tagesstunden.

Mein Trautel hält mich für und für
In ihrer stillen Klause;
Darf nie zum Tanz, als nur mit ihr,
Nie ohne sie zum Schmause.
Und ich bin gar ein guter Mann,
Der sie nur sieht und höret,
Und aus den Augen lesen kann,
Was sie befiehlt und wehret.

Wer, Trautel, iſt wohl mehr für dich,
Und wer für mich geboren?
O Trautel, ohne dich und mich,
Sind ich und du verloren. —
Wann einſt des Todes Senſe klirrt,
Eins von uns wegzumähen,
Ach, lieber Gott, wie wehe wird
Dann mir und dir geſchehen!

Spinnerlied.

Surre, surre, surre!
Schnurre, Mädchen, schnurre!
Drille, Mädchen, lang und fein,
Drille fein ein Fädelein,
Mir zum Busenschleier.

Surre, surre, surre!
Schnurre, Mädchen, schnurre!
Weber, webe zart und fein,
Webe fein das Schleierlein,
Mir zur Hirmesfeier.

Surre, surre, surre!
Schnurre, Mädchen, schnurre!
Außen blank und innen rein
Muß des Mädchens Busen sein,
Wohl deckt ihn der Schleier.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Mädchen, schnurre!
Außen blank und innen rein,
Fleißig, fromm und sittsam seyn,
Locket wackre Freier.

Robert.

Ein Gegenſtück zu der Romanze Phidile von Claudius.

Ich war wohl recht ein Springinsfeld,
In meinen Jünglingstagen,
Und that nichts lieber auf der Welt,
Als reiten, fischen, jagen.

Einſt zogen meine Streifereien, —
Weiß nicht, auf welche Weiſe,
Doch war es recht, als ſollt' es ſeyn, —
Mich ab von meinem Gleiſe.

Da ſah ich über'n grünen Zaun,
Im lichten Frühlingsgarten,
Ein Mädchen, roſicht anzuſchaun,
Der Schweſterblumen warten.

Ein Mädchen, ſo von Angeſicht,
Von Stirn und Augenſtrahlen,
Von Wuchs und Weſen, läßt ſich nicht
Beſchreiben und nicht mahlen

Ich freundlich hin, sie freundlich her,
Wir mußten Beid' uns grüßen,
Wir fragten nicht, wohin, woher?
Noch minder, wie wir hießen?

Sie schmückte grün und roth den Hut,
Brach Früchte mir vom Stängel;
Und war so lieblich, war so gut,
So himmlisch, wie ein Engel!

Doch wußt' ich nicht, was tief aus mir
So seufzte, so erbebte,
Und, unter Druck und Küssen, ihr
Was vorzuweinen strebte.

Ich konnte weder her, noch hin,
Nicht weg, noch zu ihr kommen;
Auch lag's nicht anders mir im Sinn,
Als wär' mir was genommen.

Mich dünkt', ich hatt' ihr tausendviel,
Weiß Gott all, was? zu sagen;
Doch konnt' ich, welch ein Zauberspiel!
Nicht eine Sylbe wagen.

Sie fragt' in heller Unſchuld: Was?
Was ich wohl von ihr wollte?
Ach, Liebe! rief ich, als mir's naß
Von beiden Wangen rollte.

Sie aber ſchlug den dunkeln Blick
Zum ſchönen Buſen nieder,
Und ich, verſchüchtert, floh zurück,
Und fand ſie noch nicht wieder!

Wie konnte wohl dieß Eine Wort,
Dieß Wörtchen ſie betrüben?
O blöder Junge! wärſt du dort,
Wärſt du doch dort geblieben!

Ständchen.

Mit Lied und Leyer weck' ich dich;
Gib Acht auf Lied und Leyer!
Der wache Leyermann bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer!
Schleuß auf den hellen Sonnenſchein
Der himmelblauen Äugelein!

Durch Nacht und Dunkel komm' ich her,
Zur Stunde der Geſpenſter.
Es flimmert längſt kein Lämpchen mehr
Durch ſtiller Hütten Fenſter.
Schon lange ruhte ſüß und feſt,
Was Lieb' und Sehnſucht ruhen läßt.

Auf ſeiner Gattinn Buſen wiegt
Sein müdes Haupt der Gatte;
Wohl an die liebſte Henne ſchmiegt
Der Hahn ſich auf der Latte:
Der Sperling unter'm Dache ſitzt
Bei ſeiner trauten Sie anitzt.

Wann, o wann iſt auch mir erlaubt,
Daß ich an dich mich ſchmiege?
Daß ich in ſüße Ruh' mein Haupt
Auf deinem Buſen wiege?
O Prieſterhand, wann führeſt du
Mich meinem ſüßen Bräutchen zu?

Wie wollt' ich dann herzinniglich,
So lieb, ſo lieb dich haben!
Wie wollt' ich, o wie wollt' ich mich
In deinen Armen laben!
Geduld! Die Zeit ſchleicht auch herbei.
Ach, Liebchen, bleib' mir nur getreu!

Nun, liebe Seele, gute Nacht!
Dich wolle Gott bewahren!
Was Gott bewahrt, iſt wohl bewacht
Vor Schrecken und Gefahren.
Ade! Schleuß wieder zu den Schein
Der himmelblauen Äuglein!

Nothgedrungene Epistel des berühmten Schneiders Johannes Schere an seinen großgünstigen Mäcen.

Wie kümmerlich, Trotz seiner Göttlichkeit,
Sich oft Genie hier unter'm Monde nähre,
Beweisen uns die Kepler, die Homere,
Und hundert große Geister jeder Zeit
Und jeder Erdenzone weit und breit;
Doch wahrlich nicht zu sonderlicher Ehre
Der undankbaren Menschlichkeit,
Die ihnen späte Dankaltäre
Und Opfer nach dem Tod' erst weiht.

Auch mir verlieh, durch Schere, Zwirn und Nadel,
Minerva Kunst und nicht gemeinen Adel.
Allein der Lohn für meine Trefflichkeit
Ist Hungersnoth, ein Haderlumpenkleid,
Ist oben ein der schwachen Seelen Tadel,
Und dann einmahl, nach Ablauf dürrer Zeit,
Des Nahmens Ruhm und Ewigkeit.

Allein was hilft's, wenn nach dem Tode
Mich Leichenpredigt oder Ode
Den größten aller Schneider nennt,
Und ein vergoldet Marmor-Monument,
An welchem Schere, Zwirn und Nadel hangen,
Und Fingerhut und Bügeleisen prangen,
Der späten Nachwelt dieß bekennt?
Wenn lebend mich mein Zeitgenosse
Zu Stalle, gleich dem edeln Rosse,
Auf Stroh zu schlafen, von sich stößt,
Und nackend ächn und hungern läßt?

Der Stümper, der zu meinen Füßen kreucht,
Beschmitzer zwar mit seines Neides Geifer,
Weil nicht sein Blick an meine Höhe reicht,
Oft meinen Ruhm, und schreit: Ich sey ein Saufer;
Sey stets bedacht, mein Gütchen zu verthun,
Und laß indeß die edle Nadel ruhn.
O schnöder Neid! Denn überlegt man's reifer,
Gesetzt den Fall, die Lästerung sey wahr,
So ist dabei doch ausgemacht und klar,
Und es bestätigt dieß die Menge der Exempel,
Daß solch ein Zug von je und je im Stämpel
Erhabener Genieen war.

Sie binden ſich nicht ſclaviſch an die Regel
Der Lebensart, und fahren auf gut Glück,
So wie der Wind der Laun' in ihre Segel
Juſt ſtoßen mag, bald vorwärts, bald zurück,
Und laſſen das gemeine Volk lavieren.
Sie haben vor den ſeltnen Wunderthieren
Ein Stärkerrecht, daß man ſie ſorgſam hägt,
Dankbar bekleidet und verpflegt,
Zu hoch und frei, ſich ſelber zu geniren.
Und wenn der Überfluß verkehrter Welt
Oft Affen, Murmelthier' und Raben,
Und Kakadu und Papagei erhält,
So ſollten ſie den Leckerbiſſen haben,
Der von des Reichen Tiſche fällt.
Allein wie karg iſt die verkehrte Welt
Für ein Genie mit ihren Gaben!

Willſt du davon ein redend Beiſpiel ſehn,
So ſchau' auf mich, großgünſtiger Mäcen,
So auch' einmahl, nebſt deinem theuern Weibe,
Auf meinen Rock, durch deines Fenſters Scheibe,
Und ſieh die Luft in hundert Hadern wehn,
Und meinen Leib dem Winter offen ſtehn!
Sprich ſelbſt einmahl, iſt's nicht die größte Schande,

Daß mich, der ich ſo oft mit ſeidenem Gewande
Bekleidete des Landes Grazien,
Die Welt nun läßt in Haderlumpen gehn?
Kann dieß dich nicht zu mildem Mitleid reizen,
Mit einer Kleiniakeit mir hülfreich beizuſtehn?
Nein, Menſchenfreund, du kannſt nicht geizen!
Ich kann getroſt auf deine Güte baun.
Mich ſtärkt von deinen Liebesthaten
So manches Beiſpiel im Vertraun.
Du kannſt, du wirſt am beſten mich berathen
So berge denn mir, für ein beſſres Kleid,
Zu Schutz und Trutz in dieſer rauhen Zeit,
Nur einen lumpichten Ducaten!
Mit Dank bin ich ihn jederzeit
Durch künſtliche, durch dauerhafte Nahten
Abzuverdienen gern bereit.

Schön Suschen.

Schön Suschen kannt' ich lange Zeit;
Schön Suschen war wohl fein;
Voll Tugend war's und Sittsamkeit;
Das sah ich klärlich ein.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Fluth zur See.
Ganz wohl mir that es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh.

Und es geschah, daß nach der Zeit
Gar Anders ich vernahm;
Da that's mir, wann ich schied, so leid,
So wohl mir, wann ich kam;
Da hatt' ich keinen Zeitvertreib,
Und kein Geschäft, als sie;
Da fühlt' ich ganz an Seel' und Leib,
Und fühlte nichts, als sie.

Da war ich dumm, und stumm und taub;
Vernahm nichts, außer ihr;
Sah nirgends blühen Blum' und Laub;
Nur Suschen blühte mir.
Nicht Sonne, Mond und Sternenschein,
Mir glänzte nur mein Kind;
Ich sah, wie in die Sonn', hinein,
Und sah mein Auge blind.

Und wieder kam gar andre Zeit,
Gar anders ward es nun;
Doch alle Tugend, Sittsamkeit,
Und Schönheit blieb an ihr.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Fluth zur See.
Ganz wohl mir that es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh. —

Ihr Weisen, hoch und tief gelahrt,
Die Ihr's ersinnt, und wißt,
Wie, wo und wann sich Alles paart?
Warum sich's liebt und küßt?

Ihr hohen Weiſen, ſagt mir's an!
Ergrübelt, was mir da,
Ergrübelt mir, wo, wie und wann,
Warum mir ſo geſchah? —

Ich ſelber ſann oft Nacht und Tag,
Und wieder Tag und Nacht,
So wunderſamen Dingen nach;
Doch hab' ich nichts erdacht. —
Drum, Lieb' iſt wohl, wie Wind im Meer;
Sein Sauſen Ihr wohl hört,
Allein Ihr wiſſet nicht, woher?
Wißt nicht, wohin er fährt?

Der Hund aus der Pfennigſchenke.

Es ging, was Ernſtes zu beſtellen,
Ein Wandrer ſeinen ſtillen Gang,
Als auf ihn los ein Hund, mit Bellen
Und Raſſeln vieler Halsbandſchellen,
Aus einer Pfennigſchenke ſprang.
Er, ohne Stock und Stein zu heben,
Noch ſonſt ſich mit ihm abzugeben,
Hub ruhig weiter Fuß und Stab,
Und Klifflaff ließ vom Lärmen ab.

Des Wegs kam auch mit Rohr und Degen,
Flink, wohlgemuth, keck und verwegen,
Ein Herrchen Krauskopf her ſpaziert.
Klifflaff ſetzt an, und hoch tuſchiert
Hält von dem Hunde ſich das Herrchen.
Und Herrchen Krauskopf iſt ein Närrchen;
Fängt mit dem Klaffer Händel an,
Greift für nach Steinen in die Runde,
Und ſchleudert, was er ſchleudern kann,
Und flucht und prügelt nach dem Hunde.

Der Köther knirrscht in jeden Stein,
Zerrt bald an meines Herrchens Rocke,
Bald an dem Degen, bald am Stocke,
Beißt endlich gar ihm in das Bein,
Und bellt so wüthig, daß mit Haufen
Die Nachbarn alle, groß und klein,
Zu Fenstern und zu Thüren laufen.
Die Buben klatschen und juchhein,
Und hetzen gar noch oben drein.
Nun fing sich's Herrchen an zu schämen,
Umsonst so sehr sich abzumühn.
Es mußte sachtchen sich bequemen,
Um dem Halloh sich zu entziehn,
Wohl fürbaß seinen Weg zu nehmen,
Und einzustecken Hohn und Schmach.
Denn alle Straßenbuben gafften,
Und alle Klasseconsorten klafften
Noch weit zum Dorf hinaus ihm nach.

Dies Fabelchen führt Gold im Munde:
Weicht aus dem Recensentenhunde.

Lenardo und Blandine.

Blandine ſah her, Lenardo ſah hin,
Mit Augen, erleuchtet vom zärtlichſten Sinn,
Blandine, die ſchönſte Prinzeſſinn der Welt,
Lenardo, der Schönſten zum Diener beſtellt.

Zu Land und zu Waſſer, von nah' und von fern,
Erſchienen viel Fürſten und Grafen und Herrn,
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgeſtein,
Die ſchönſte der ſchönen Prinzeſſen zu frein.

Allein die Prinzeſſinn war Perlen und Gold,
War Ringen mit blankem Geſtein nicht ſo hold,
Als oft ſie ein würziges Blümlein entzückt,
Vom Finger des ſchönſten der Diener gepflückt.

Der ſchönſte der Diener trug hohes Gemüth,
Ob ſchon nicht entſproſſen aus hohem Geblüt.
Gott ſchuf ja aus Erden den Ritter und Knecht.
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geſchlecht.

Und als ſie 'mahl draußen in fröhlicher Schar,
Von Schranzen umlagert, am Apfelbaum war,
Und Alle genoſſen der lieblichen Frucht,
Die emſig der flinke Lenardo geſucht:

Da both die Prinzeſſinn ein Äpfelchen dar
Aus ihrem hellſilbernen Körbchen ihm dar,
Ein Äpfelchen, roſicht und gülden und rund,
Dazu ſprach ihr holdſeliger Mund:

„Nimm hin für die Mühe! Der Apfel ſey dein!
Das Leckere wuchs nicht für Prinzen allein.
Er iſt ja ſo lieblich von außen zu ſehn;
Will wünſchen, was drin iſt, ſey zehn Mahl ſo ſchön.„

Und als ſich der Liebling geſtohlen nach Haus,
Da zog er, o Wunder! ein Blättchen heraus.
Das Blättchen im Apfel ſaß heimlich und tief;
Drauf ſtand gar traulich geſchrieben ein Brief:

„Du Schönſter der Schönſten, von nah' und von fern,
Du Schönſter, vor Fürſten und Grafen und Herrn,
Der du trägſt züchtiger höher Gemüth,
Als Fürſten und Grafen aus hohem Geblüt!

Dich hab' ich vor allen zum Liebſten erwählt;
Dich trag' ich im Herzen, das ſehnend ſich quält.
Mich labet nicht Ruhe, mich labet nicht Raſt,
Bevor du geſtillet dieß Sehnen mir haſt.

Zur Mitternachtsſtunde laß Schlummer und Traum,
Laß Bette, laß Kammer, und ſuche den Baum,
Den Baum, der den Apfel der Liebe dir trug!
Dein harret was Liebes; nun weißt du genug.„ —

Das däuchte dem Diener ſo wohl und ſo bang'!
So bang' und ſo wohl! Er zweifelte lang';
Viel zweifelt' er her, viel zweifelt' er hin;
Von Hoffen und Ahnden war trunken ſein Sinn.

Doch als es nun tief um Mitternacht war,
Und ſtill herab blinkte der Sternlein Schar,
Da ſprang er vom Lager, ließ Schlummer und Traum,
Und eilt' in den Garten und ſuchte den Baum.

Und, als er ſtill harrend am Liebesbaum ſaß,
Da ſäuſelt' im Laube, da ſchlich es durch's Gras,
Und eh' er ſich wandte, umſchlang ihn ein Arm,
Da weht' ihn ein Odem an, lieblich und warm.

Und, als er die Lippen eröffnet zum Gruß,
Verſchlang ihm die Rede manch durſtiger Kuß,
Und eh' es ihm zugefliſtert ein Wort,
Da zog es mit ſammtenem Händchen ihn fort.

Es führt' ihn allmählich mit heimlichem Tritt:
„Komm, ſüßer, komm, lieblicher Junge, komm mit!
Kalt wehen die Lüftchen; kein Dach und kein Fach
Beſchirmet uns; komm in mein ſtilles Gemach!„

Und führt' ihn, durch Dornen und Neſſel und Stein,
In einen zertrümmerten Keller hinein.
Hier flimmert' ein Lämpchen; es zog ihn entlang,
Bei'm Schimmer des Lämpchens, den heimlichen Gang. —

In Schlummer gehüllet war jedes Geſicht;
Doch, ach! das Verrätheraug' ſchlummerte nicht.
Lenardo! Lenardo! wie wird dir's ergehn,
Noch ehe die Hähne das Morgenlied krähn? —

Weit her, von Hiſpanien's reichſter Provinz,
War kommen ein hoch ſtolzierender Prinz,
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgeſtein,
Die ſchönſte der ſchönen Prinzeſſen zu frein.

Ihm brannte der Busen, ihm lechte der Mund;
Doch hofft' er, doch harrt' er umsonst in Burgund;
Er warb wohl, und warb doch vergebens manch Jahr,
Und wollte nicht weichen noch wanken von dar.

Drob hatte der hoch stolzierende Gast
Bei Nacht und bei Tage nicht Ruhe noch Rast;
Und hatte zur selbigen Stunde der Nacht
Sich auf und hinaus in den Garten gemacht;

Und hatt' es vernommen, und hatt' es gesehn,
Was jetzt kaum drei Schritte weit von ihm geschehn.
Er knirrschte die Zähne, biß blutig den Mund:
„Zur Stunde soll's wissen der Fürst von Burgund!„

Und eilte zur selbigen Stunde der Nacht;
Ihm wehrte vergebens die fürstliche Wacht:
„Jetzt will ich, jetzt muß ich zum König hinein!
Weil Hochverrath ihn und Aufruhr bedräun.„ —

„Halloh! Wach' auf, du Fürst von Burgund!
Dein Königsgeschmeide besudelt ein Hund;
Blandine'n, dein gleißendes Töchterlein, schwächt,
Zur Stunde jetzt schwächt sie ein schändlicher Knecht.„

Das krachte dem Alten in's dumpfe Gehör.
Er liebte die einzige Tochter ſo ſehr.
Er ſchätzte ſie höher, als Zepter und Kron',
Und höher, als ſeinen hell ſtrahlenden Thron.

Wild raffte der Fürſt von Burgund ſich empor:
„Das leugſt du, Verräther, das leugſt du mir vor!
Dein Blut mir's entgelte! das trinke Burgund!
Weſern mich belogen dein giftiger Mund.„ —

„Hier ſtell' ich, o Alter, zum Pfande mich dar.
Auf! eile! ſo findet's dein Auge noch wahr.
Mein Blut dir's entgelte! das trinke Burgund!
Weſern dich belogen mein redlicher Mund.„

Da rannte der Alte mit blinkendem Dolch.
Ihm nach kroch der verräthriſche Molch,
Und wies ihn, durch Dornen und Neſſel und Stein,
Stracks in den zertrümmerten Keller hinein.

Hier pranate vor Zeiten ein luſtiges Schloß,
Das längſt ſchon in Schutt und in Trümmer zerfloß
Noch wölbten ſich Keller und Halle. Von vorn
Verbargen ſie Neſſel und Diſtel und Dorn.

Die Halle war wenigen Augen bekannt;
Doch wer der Halle war kundig, der fand
Den Weg, durch eine verborgene Thür,
Wohl in der Prinzessinn ihr Sommerloſier. —

Noch ſendete durch den heimlichen Gang
Das Lämpchen der Liebe den Schimmer entlang.
Sie athmeten leiſe, ſie ſchlichen gemach
Dem Schimmer des Lämpchens der Liebe ſich nach;

Und kamen bald vor die verborgene Thür,
Und ſtanden und harrten und lauſchten allhier:
„Horch, König, da fiſtert's, — horch, König, da ſpricht's. —
Da! glaubeſt du noch nicht, ſo glaubeſt du nichts.„

Und als ſich der Alte zum Horchen geneigt,
Erkannt' er der Liebenden Stimme gar leicht.
Sie trieben, bei Küſſen und tändelndem Spiel,
Des ſüßen Geſchwätzes der Liebe gar viel:

„O Lieber, mein Lieber, was zaget dein Sinn,
Vor mir, die ich ewig dein eigen nun bin?
Prinzeſſinn am Tage nur; aber bei Nacht
Magſt du mir gebiethen als eigener Magd!„ —

„O ſchönſte Prinzeſſinn, o wäreſt du nur
Das dürftigſte Mädchen auf dürftiger Flur!
Wie wollt' ich dann ſchmecken der Freuden ſo viel!
Nun ſetzet dein Lieben mir Kummer an's Ziel!„ —

„O Lieber, mein Lieber, laß fahren den Wahn!
Bin keine Prinzeſſinn! Drauf ſieh mich nur an!
Statt Vaters Gewalt, Reich, Zepter und Kron',
Erkieſ' ich den Schooß mir der Liebe zum Thron.„ —

„O Schönſte der Schönſten, dieß zärtliche Wort,
Das kannſt du, das wirſt du nicht halten hinfort.
Durch Werben und Werben, von nah' und von fern,
Erwirbt dich noch Einer der ſtattlichen Herrn.

Wohl ſchwellen die Waſſer, wohl hebet ſich Wind;
Doch Winde verwehen, doch Waſſer verrinnt.
Wie Wind und wie Waſſer iſt weiblicher Sinn;
So wehet, ſo rinnet dein Lieben dahin.„ —

„Laß werben und werben, von nah' und von fern!
Erwirbt mich doch Keiner der ſtattlichen Herrn.
O Süßer, o Lieber, mein zärtliches Wort
Das kann ich, das werd' ich dir halten hinfort.

Wie Waſſer und Wind iſt mein liebender Sinn.
Wohl wehen die Winde, wohl Waſſer rinnt hin;
Doch alle verwehn und verrinnen ja nicht;
So ewig mein quellendes Lieben auch nicht.„ —

„O ſüße Prinzeſſinn, noch zag' ich ſo ſehr!
Mir ahnder's im Herzen, mir ahnder's, wie ſchwer!
Die Bande zerreiſſen, der Treuring zerbricht,
Worüber der Himmel den Segen nicht ſpricht.

Und wenn es der König, oh! wenn er's erfährt,
So trieſet mein Leben am blutigen Schwert;
So mußt du dein Leben, verriegelt allein,
Tief unter dem Thurm im Gewölbe verſchrein.„ —

„Ach, Lieber, der Himmel zerreiſſet ja nicht
Die Knoten, ſo Treue, ſo Liebe ſich flicht.
Der ſeligen Wonne, bei nächtlicher Ruh',
Der höret, der ſieht kein Verräther ja zu.

Komm her, o komm her nun, mein trauter Gemahl,
Und küſſ mir den Kuß der Verlobung einmahl!„
Da kam er und küßt' ihr den roſichten Mund,
Drob alle ſein Zagen im Herzen verſchwund.

Sie trieben, bei Küſſen und tändelndem Spiel,
Des ſüßen Geſchwätzes der Liebe noch viel.
Da knirrſchte der König, da wollt' er hinein;
Doch ließen ihn Schlöſſer und Riegel nicht ein.

Nun harrt' er und harrte mit ſchäumendem Mund,
Wie vor der Höhle des Wildes ein Hund.
Den Liebenden drin, nach gepflogener Luſt,
Ward enger und bänger von Ahndung die Bruſt. —

„Wach' auf, Prinzeſſinn! Der Hahn hat gekräht!
Nun laß mich, bevor ſich der Morgen erhöht!„ —
„Ach, Lieber, ach, bleib' noch! Es kündet der Hahn
Die erſte der nächtlichen Wachen nur an.„ —

„Schau' auf, Prinzeſſinn! Der Morgen ſchon graut!
Nun laß mich, bevor uns der Morgen erſchaut!„ —
„Ach, Trauter, ach, bleib' noch! Der Sternlein Licht
Verräth ja die Gänge der Liebenden nicht.„ —

„Horch auf, Prinzeſſinn! Da wirbelt ein Ton,
Da wirbelt die Schwalbe das Morgenlied ſchon!„ —
„Ach, Süßer, ach, bleib' noch! Es iſt ja der Schall
Der liebeflötenden Nachtigall.„ —

„Nein! Laß mich! Der Hahn hat zum Morgen gekräht;
Schon leuchtet der Morgen; die Morgenluft weht;
Schon wirbelt die Schwalbe den Morgengeſang.
Oh! Laß mich! Wie wird mir um's Herze ſo bang'!„ —

„Ach, Süßer!.. Leb' wohl denn!.. Nein, bleib' noch!.. Ade!..
O weh mir! Wie thut's mir im Buſen ſo weh! . . .
Weis her mir dein Herzchen! . . . Ach, pocht ja ſo ſehr . . .
Hab' lieb mich, du Herzchen! Auf morgen Nacht mehr!„ —

„Schlaf' ſüß! Schlaf' wohl!„ Da ſchlüpft' er hinaus;
Ihm fuhren durch's Leben Entſetzen und Graus;
Es roch ihm, wie Leichen; er ſtolpert' entlang,
Bei'm Schimmer des traurigen Lämpchens, den Gang.

Hui! ſprangen die Beiden vom Winkel herbei,
Und bohrten ihn nieder mit dumpfem Geſchrei:
„Da! haſt du gefreit um den Thron von Burgund,
Da haſt du die Mitgift! Da haſt du ſie, Hund!„ —

„O Jeſu Maria! Erbarme dich mein!„ —
Drauf hüllte ſein brechendes Auge ſich ein.
Ohne Beicht', ohne Nachtmahl, ohn' Abſolution
Flog ſeine verzagende Seele davon.

Der Prinz von Hiſpania, ſchäumend vor Wuth,
Zerhieb ihm den Buſen mit knirſchendem Muth:
„Weis her mir dein Herzchen! Ach, pocht ja ſo ſehr!
Haſt lieb gehabt, Herzchen? Hab's morgen Nacht mehr!„

Und riß ihm vom Buſen das zuckende Herz,
Und kühlte ſein Müthchen mit gräßlichem Scherz:
„Da hab' ich dich, Herzchen! Ach, pochſt ja ſo ſehr!
Hab' lieb nun, du Herzchen! Hab's morgen Nacht mehr!„ —

Indeß die Prinzeſſinn, ach! zagte ſo ſehr!
Zerwarf ſich im Schlummer und träumte, wie ſchwer!
Von blutigen Perlen in blutigem Kranz,
Von blutigem Gaſtmahl und hölliſchem Tanz.

Sie warf ſich im Bette, ſo müde, ſo krank!
Den kommenden Morgen und Tag entlang:
„O, wenn's doch erſt wieder tief Mitternacht wär'!
Komm, Mitternacht, führe mein Labſal mir her!„

Und als es nun wieder tief Mitternacht war,
Und ſtill herab blinkte der Sternlein Schar:
„O weh mir! Mein Buſen! Was ahndet mir wohl dir?„
Horch! horch! da knarrte die heimliche Thür.

Ein Junker, in Flor und in Trauergewand,
Trug Fackel und Leichengedeck in der Hand,
Trug einen zerbrochenen blutigen Ring,
Und legt' es danieder ſtillſchweigend und ging.

Ihm folgt' ein Junker in Purpurgewand,
Der trug ein goldnes Geſchirr in der Hand,
Verſehen mit Henkel und Deckel und Knauf,
Und oben ein königlich Siegel darauf.

Ihm folgt' ein Junker in Silbergewand,
Mit einem verſiegelten Brief in der Hand,
Er gab der erſtarrten Prinzeſſinn den Brief,
Und ging und neigte ſich ſchweigend und tief.

Und als die erſtarrte Prinzeſſinn den Brief
Erbrach, und mit rollenden Augen durchlief,
Umflort' es ihr Antlitz, wie Nebel und Duft:
Sie ſtürzte zuſammen und ſchnappte nach Luft. —

Und als ſie, mit zuckender ſtrebender Kraft,
Sich wieder ermannt und dem Boden entrafft:
„Juchheiſa! da ſprang ſie, juchheiſa! Trallah!
Auf, luſtig, Ihr Fiedler, mein Brauttag iſt da!

Juchheisa! Ihr Fiedler, zum luſtigen Tanz!
Mir ſchweben die Füße, mir flattert der Kranz!
Nun tanzet, Ihr Prinzen, von nah' und von fern!
Auf, luſtig, Ihr Damen! Auf, luſtig, Ihr Herrn!

Ha! ſeht Ihr nicht meinen Herzliebſten ſich drehn?
Im Silbergewande, wie herrlich, wie ſchön!
Ihn zieret am Buſen ein purpurner Stern.
Juchheisa, Ihr Damen! Juchheisa, Ihr Herrn!

Auf! luſtig zum Tanze! Was ſteht Ihr ſo fern?
Was rümpft Ihr die Naſen, Ihr Damen und Herrn?
Mein Bräutigam iſt er! Ich heiße die Braut!
Uns haben die Engel im Himmel getraut.

Zu Tanze, zu Tanze! Was grinzet Ihr fern?
Was rümpft Ihr die Naſen, Ihr Damen und Herrn? —
Weg, Edelgeſindel! Pfui! ſtinket mir an!
Du ſtinkeſt nach ſtinkender Hoffart mir an.

Wer ſchuf wohl aus Erden den Ritter und Knecht?
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geſchlecht.
Mein Schönſter trägt hohen und züchtigen Muth,
Und ſpeiet in euer hochadliges Blut.

Juchheisa! Ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!
Mir schweben die Füße, mir flattert der Kranz!
Juchheisa! Trallala! Juchheisa! Trallah!
Auf, lustig, Ihr Fiedler, mein Brauttag ist da!„

So sang sie zum Sprunge, so sprang sie zum Sang,
Bis aus der Stirn ihr der Todesthau drang.
Der Todesthau troff ihr die Wangen herab;
Sie taumelt' und keuchte zu Boden hinab.

Und, als sich ihr Leben zum letzten ermannt,
Da streckte sie nach dem Gefäße die Hand,
Und schlang's in die Arme und hielt es im Schooß,
Und deckte, was drinnen verborgen war, bloß.

Da rauchte, da pocht' ihr entgegen sein Herz,
Als fühlt' es noch Leben, als fühlt' es noch Schmerz.
Jetzt that sich ihr blutiger Thränenquell auf,
Und strömte, wie Regen vom Dache, darauf.

„O Jammer! Nun gleichest du Wasser und Wind!
Wohl Winde verwehen, wohl Wasser verrinnt;
Doch alle verwehn und verrinnen ja nie!
So du, o blutiger Jammer, auch nie!„

Drauf ſank ſie, mit hohlem gebrochenen Blick,
In dumpfen Todestaumel zurück,
Und drückte noch feſt, mit zermalmendem Schmerz,
Das Blutgefäß an ihr liebendes Herz.

„Dir lebt' ich, o Herzchen, dir ſterb' ich mit Luſt! . .
O weh mir! O weh! . . Du zerdrückſt mir die Bruſt!
Herab! . . Herab! . . Den zerquetſchenden Stein!
Oh! . . Jeſu Maria! . . Erbarme dich mein!„ —

Drauf ſchloß ſie die Augen, drauf ſchloß ſie den Mund.
Nun rannten die Bothen; dem König ward's kund;
Laut ſcholl durch die Säle das Zetergeſchrei:
„Prinzeſſinn iſt hin! Auf, König, herbei!„

Das krachte dem Alten in's dumpfe Gehör.
Er liebte die einzige Tochter ſo ſehr.
Er ſchätzte ſie höher, als Zepter und Kron',
Und höher, als ſeinen hell ſtrahlenden Thron. —

Und als auch herbei der Verräther mit ſprang,
Ergrimmte der Alte: „Das hab' ich dir Dank!
Dein Blut mir's entgelte! das trinke Burgund!
Weil du mir gerathen dein giftiger Mund.

Ihr Herzblut verklagt dich vor Gottes Gericht,
Das dir dein blutiges Urthel schon spricht.„
Rasch zuckte der Alte den blinkenden Dolch,
Und kehrte danieder den Spanischen Molch.

„Lenarko, du Armer! Blandine, mein Kind! . .
O heiliger Himmel! Verzeih' mir die Sünd'!
Verklaget nicht mich auch vor Gottes Gericht!
Ich bin ja, . . bin Vater! . . Verklaget mich nicht!„ —

So weinte der König, so reut' ihn zu spat,
Schwer reut' ihn die himmelan schreiende That.
Drauf wurde bereitet ein silberner Sarg,
Worein er die Leichen der Liebenden barg.

Das Lied vom braven Manne.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohen Muths ſich rühmen kann,
Den lohnt nicht Geld, den lohnt Geſang.
Gottlob! daß ich ſingen und preiſen kann,
Zu ſingen und preiſen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und ſchnob durch Welſchland, trüb' und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Herde ſcheucht.
Er feate die Felder; zerbrach den Forſt;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borſt.

Am Hochgebirge ſchmolz der Schnee;
Der Sturz von tauſend Waſſern ſcholl;
Das Wieſenthal begrub ein See;
Des Landes Heerſtrom wuchs und ſchwoll;
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felſen Eis

Auf Pfeilern und auf Bogen ſchwer,
Aus Quaderſtein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her:
Und mitten ſtand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner, mit Weib und Kind. —
„O Zöllner! o Zöllner! Entfleuch geſchwind'!„

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Woge um's Haus.
Der Zöllner ſprang zum Dach hinan,
Und blickt' in den Tumult hinaus. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?„ —

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler ſammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborſten und zertrümmert, ſchoß

Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umſturz ſich. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!„ —

Hoch auf dem fernen Ufer ſtand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und Jeder ſchrie und rang die Hand,
Doch mochte Niemand Retter ſeyn.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wann klingſt du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennſt du ihn, mein ſchönſter Sang?
Bald nahet der Mitte der Umſturz ſich.
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!

Raſch galoppirt' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und ſtraff. —
„Zwei hundert Piſtolen ſind zugeſagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.„

Wer iſt der Brave? Iſt's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, ſag' an! —
Der Graf, bei'm höchſten Gott! war brav
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!
Schon naht das Verderben ſich fürchterlich. —

Und immer höher ſchwoll die Fluth;
Und immer lauter ſchnob der Wind;
Und immer tiefer ſank der Muth. —
O Retter! Retter! komm geſchwind'! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborſt und brach
Laut krachten und ſtürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! Friſch auf gewagt!„
Hoch hielt der Graf den Preis empor
Ein Jeder hört's, doch Jeder zagt,
Aus Tauſenden tritt Keiner vor.
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. —

Sieh, ſchlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderſtabe ſchritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,

An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen; vernahm sein Wort;
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Nahmen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm, und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! Der Nachen war allzu klein,
Um Retter von Allen zugleich zu seyn.

Und drei Mal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm, und Wogendrang;
Und drei Mal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran;
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier, rief der Graf, mein wackrer Freund!
Hier iſt dein Preis! Komm her! Nimm hin!„ —
Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn. —
Doch höher und himmliſcher, wahrlich! ſchlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben iſt für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eſſ' ich ſatt.
Dem Zöllner werd' eur Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!„
So rief er, mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingſt du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer ſolchen Muths ſich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Geſang.
Gottlob! daß ich ſingen und preiſen kann,
Unſterblich zu preiſen den braven Mann.

Die Holde, die ich meine.

O was in tauſend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht!
Verkünd' es laut, mein frommer Mund:
Wer that ſich in dem Wunder kund,
Wodurch in tauſend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht?

Wer hat, wie Paradieſeswelt,
Der Holden blaues Aug' erhellt? —
Er, welcher über Meer und Land
Den lichten Himmel ausgeſpannt,
Er hat, wie Paradieſeswelt,
Der Holden blaues Aug' erhellt.

Wer tuſchte ſo mit Kunſt und Fleiß
Der Holden Wange roth und weiß? —
Er, der die ſanfte Lieblichkeit
Der jungen Mandelblüthe leiht,
Er tuſchte ſo mit Kunſt und Fleiß
Der Holden Wange roth und weiß.

Wer ſchuf der Holden Purpurmund
So würzig ſüß, ſo lieb und rund? —
Er, der mit Süßigkeit ſo mild
Die Amarelle würzt und füllt,
Er ſchuf der Holden Purpurmund
So würzig ſüß, ſo lieb und rund.

Wer ließ vom Nacken blond und ſchön
Der Holden ſeidne Locken wehn? —
Er, der in ſeinem milden Weſt
Die goldnen Halme wallen läßt,
Er ließ vom Nacken blond und ſchön
Der Holden ſeidne Locken wehn.

Wer gab zu Liebesred' und Sang
Der Holden ſüßer Stimme Klang? —
Er, welcher Flötenmelodie
Der Lerch' und Nachtigall verlieh,
Er gab zu Liebesred' und Sang
Der Holden ſüßer Stimme Klang.

Wer hat zur Fülle höchſter Luſt
Gewölbt der Holden weiße Bruſt? —
Er auch, durch den ihr Ebenbild,

Des Schwanes Bruſt, von Flaumen ſchwillt,
Er hat zur Fülle höchſter Luſt
Gewölbt der Holden weiße Bruſt.

Durch welches Bildners Hände ward
Der Holden Wuchs ſo ſchlank und zart? —
Durch ihn, der wohl zu jeder Friſt
Der Schönheit Bildner war und iſt,
Durch ihn, den höchſten Bildner, ward
Der Holden Wuchs ſo ſchlank und zart.

Wer blies ſo engelfromm und rein
Der Holden Seel' und Leben ein? —
Wer ſonſt, als Er nur, deſſen Ruf
Die Engel ſeines Himmels ſchuf?
Er blies ſo engelfromm und rein
Der Holden Seel' und Leben ein. —

Lob ſey, o Bildner, deiner Kunſt,
Und hoher Dank für deine Gunſt,
Daß ſo dein Abbild mich entzückt
Mit Allem, was die Schöpfung ſchmückt!
Lob ſey, o Bildner, deiner Kunſt,
Und hoher Dank für deine Gunſt! —

Doch, ach! für wen auf Erden lacht
Die Holde so in Liebespracht? —
O Gott, bei deinem Sonnenschein!
Fast möcht' ich nie geboren seyn,
Wenn nie in solcher Liebespracht
Die Holde mir auf Erden lacht.

Der Liebekranke.

Mir thut's ſo weh im Herzen!
Ich bin ſo matt und krank!
Ich ſchlafe nicht vor Schmerzen;
Mag Speiſe nicht und Trank;
Seh' Alles ſich entfärben,
Was ſchön war rund umher.
Nichts, Molly, als zu ſterben,
Nichts, Liebchen, wünſch' ich mehr.

Zwar könnte noch mich laben
Ein Reich, der mir behagt;
Allein die Götter haben
Ihn meinem Durſt verſagt.
Wohl fleh' ich, ihn zu ſtillen,
Vergebens dich und ſie.
Denn tränk' ich auch nach Willen,
Ich ſtillt' ihn doch wohl nie.

Drum laß mich vor den Wehen
Der ungeſtillten Luſt
Zerſchmelzen und vergehen,
Vergehn an deiner Bruſt!
Aus deinem ſüßen Munde
Laß ſaugen ſüßen Tod!
Denn, Herzchen, ich geſunde
Sonſt nie von meiner Noth.

Die Umarmung.

Wie um ihren Stab die Rebe
Brünſtig ihre Ranke ſtrickt,
Wie der Epheu ſein Gewebe
An der Ulme Buſen drückt;

Wie ein Taubenpaar ſich ſchnäbelt,
Und auf ausgeforſchtem Neſt,
Von der Liebe Rauſch umnebelt,
Haſchen ſich und würgen läßt:

Dürft' ich ſo dich rund umfangen!
Dürfteſt du, Geliebte, mich!
Dürften ſo zuſammen hangen
Unſre Lippen ewiglich!

Dann verſchmäht' ich alle Mahle,
Wie ich ſie auf Erden ſah,
Dann ſogar im Götterſaale
Nektar und Ambroſia.

Sterben wollt' ich im Genuſſe,
Wie ihn deine Lippe beuth,
Sterben in dem langen Kuſſe
Wohlluſtvoller Trunkenheit. —

Komm, o komm, und laß uns ſterben!
Mir entlodert ſchon der Geiſt.
Fluch geſprochen ſey dem Erben,
Der uns von einander reißt!

Unter Morten, wo wir fallen,
Bleib' uns Eine Gruft bevor!
Unſre Seelen aber wallen
In vereintem Hauch empor,

In die ſeligen Gefilde,
Voller Wohlgeruch und Pracht,
Denen ſtäte Frühlingsmilde
Vom entwölkten Himmel lacht;

Wo die Bäume ſchöner blühen,
Wo die Quellen, wo der Wind,
Und der Vögel Melodieen
Lieblicher und reiner ſind;

Wo das Auge des Betrübten
Seine Thränen ausgeweint,
Und Geliebte mit Geliebten
Ewig das Geſchick vereint;

Wo nun Phaon, voll Bedauren,
Seiner Sappho ſich erbarmt;
Wo Petrarca ruhig Laure'n
An der reinſten Quell' umarmt;

Und auf rund umſchirmten Wieſen,
Von Verfolgung nicht geſtört,
Glücklicher nun Heloiſe'n
Abälard die Liebe lehrt. —

O, des Himmels voller Freuden,
Den ich da ſchon offen ſah!
Komm! Von hinnen laß uns ſcheiden!
Eia, wären wir ſchon da!

Göckingk an Bürger.

Verdammte Verſemacherei!
Was haſt du angerichtet?
Uns unſers Lebens einzgen Mai
Zum Kuckuck hingedichtet?

Gevatter Bürger, ſagt einmahl,
Sind wir nicht brave Thoren,
Daß wir, durch ſelbſt gemachte Qual,
Den ſchönen Mai verloren?

Was hat man von dem Dichten? Hum!
Vielleicht das Bißchen Ehre:
Gekannt zu ſeyn vom Publicum? —
Ich dachte, was mir wäre!

Mag ſeyn, daß man bei Tafeln ſpricht,
Wann den durchlauchten Bäuchen
Die Zeit lang währt: „Iſt Bürger nicht
Amtmann zu Altengleichen?„

Ein Fräulein thut dir wohl ſogar
Die Gnad', und fragt nicht minder:
„Trägt denn der Bürger eignes Haar?
Hat er ſchon Frau und Kinder?„

Ein Amtsauditor geht, bepackt
Mit deinem Buch, zu Schönen,
Und lieſet, daß der Balken knackt,
Und alle Fenſter dröhnen.

Das hört denn ein Student, und ſchreit:
„Und wohnt' er bei den Sternen!
Ich muß, — iſt Altengleichen weit? —
Muß Bürger'n kennen lernen.„

Und eh' Herr Bürger ſich's verſieht,
Kommt mein Signor geritten,
Und Bürger, für ſein herrlich Lied,
Muß ihn zum Eſſen bitten.

Da ſchlingt er nun den Truthahn ein,
Den du mir aufbewahrteſt,
Und trinkt, — hohl' ihn der Fuchs! — den Wein,
Den du für mich erſparteſt.

Er rühmt dir daß ſein gutes Herz,
Will Freundſchaft mit dir treiben,
Und droht ſogar, — o Höllenſchmerz! —
Recht oft an dich zu ſchreiben.

Das macht: Manch ehrliches Journal
Ließ laut dein Lob erſchallen.
Allein, wann las denn wohl einmahl
Herr Bürger eins von allen?

Und ließ ich dich in Kupfer, ſchier
Von Bauſe'n ſelber, ſtechen:
Hilft dir es etwas, wenn von dir
Die Leut' ein Weilchen ſprechen?

Was haſt du von dem Allen? Sclav!
Wenn ich's zuſammen preſſe,
Was iſt es, als: Deſpoten-Schlaf
Und Inquiſiten-Bläſſe?

Hör' auf! Ich gab mein Herz dir hin,
Eh' du ein Blatt geſchrieben;
Hör' auf! Und die Frau Amtmanninn
Wird dich noch lieber lieben.

Hör' auf! Als Dichter kennt man dich,
Als Menſch lebſt du verborgen;
Kein Chriſtenkind bekümmert ſich
Um alle deine Sorgen.

Ja, ſollteſt du auch den Homer
In Jamben überſetzen,
Drob werden dich kein Haar breit mehr
Die Herrn Miniſter ſchätzen.

Du würdeſt dennoch, nach wie vor,
Amtmann zu Gleichen bleiben;
Drum, trauter Bürger, ſey kein Thor,
Und trinke, ſtatt zu ſchreiben.

An Göckingk.

Nun, nun! Verſchütt' Er nur nicht gar
Das Kindlein ſammt dem Bade!
Das arme Kindlein das! Fürwahr!
Es wär' ja Jammerſchade.

Denn, ſieht Er, trotz der Plackerei
Bei'm Zeugen und Gebären,
Mag doch die edle Reimerei
Auch viel Profit beſcheren.

Trotz Sing und Sang von Cypripor,
Apoll, Achill und Hektor,
Bleibt man zwar Amtmann, nach, wie vor,
Auch — Herr Kanzlei-Director.

Denn leichter wird Vocation
Zu Penſion und Pfründen
Die fahlſte Diſſertation,
Als Iliaden finden.

Auch mäſtet man ſich eben nicht
Von Mäcenaten-Gnade;
Trägt Abcbuchs-Angeſicht
Und Schlotter-Bauch und Wade.

Die Herren von der Kleriſei,
Und aus dem edeln Rathe
Verſchmelzen mehr in Supp' und Brei,
Und prunken baß im Staate.

Doch neid' ich nicht das Bonzenheer
Um ſeine dicken Köpfe.
Die meiſten ſind ja hohl und leer,
Wie ihre Kirchthurmknöpfe.

Doch, — Spaß bei Seite! — Hör' Er an,
Falls Ihm mein Ernſt beliebig!
Iſt denn nicht auch für ihren Mann
Poeterei ergibig?

Bedenk' Er nur, wie ſchön das iſt!
Verleger, wohlgezogen,
Bezahlen oft, zu dieſer Friſt,
Mit Louisd'or den Bogen.

Wächſt nun im zehnten ſauern Jahr
Zehn Bogen ſtark Sein Bändchen,
So ſchnappt Er ja an Trankgeld bar
Zehn Blinde, ohne Rändchen.

Das heißt doch nicht für Katzendreck
Sich müd' und lahm kaſteien.
Soll denn ſo viel gebratner Speck
Umſonſt in's Maul Ihm ſchneien?

Herr Ugolino *) muß doch auch,
Nebſt Weib und Kind und Gäſten,
Nach altem hergebrachten Brauch
Von unſerm Hirn ſich mäſten.

Steht der gelahrte Facultiſt
Dagegen doch viel kahler.
Dem ſetzt es kaum, wenn's köſtlich iſt,
Zwei Gulden oder Thaler.

*) Ugolino war Verleger des Gehirns des Erzbiſchofs Ruggieri in der Hölle. S. Dante.

Drob ärgern ſich nun freilich daß
Die Herren Facultiſten,
Und ſticheln Ihm ohn' Unterlaß
Brav auf die Belletriſten.

Manch Herr Profeſſor kriegte ſchon
Vor Kummer graue Haare,
Daß mehr jetzt gilt ein Agathon,
Als Facultäten-Waare.

Der Ruhm hat freilich große Laſt
In dieſem Jammerleben,
Wie du davon zum Sprechen haſt
Ein Conterfei gegeben.

Doch nach dem Tode geht's erſt an!
Denn auch bei den Tonquſen,
Nach tauſend Jahren, ehret man,
So Gott will! unſre Muſen.

Dort illuſtrirt man ſein aus uns
Antiquitäten-Liſten.
Uns lieſt manch hochberühmter Duns
Gelahrter Humaniſten;

Die jetzt aus ihrem Bücherſchrein
Verächtlich uns verſchieben,
Weil wir nicht Griechiſch und Latein
Und nicht Arabiſch ſchrieben.

Dort preiſt man unſre Opera
Durch Commentationen,
Inaugural-Programmata
Und Diſſertationen.

Schon hör' ich Krittler-Mordgeſchrei
In meinem ſtillen Grabe:
Wer die Lenore doch wohl ſey?
Ob ſie gelebet habe?

Man bringt bald chreſtomatice
Uns winzig klein in Nucem,
Bald commentirt cum Indice
In Folio ad Lucem.

Wie ſchön, wenn Knaben, jung und alt,
In jenen goldnen Tagen,
Zur Schul', in Riemen eingeſchnallt,
Mich alten Knaſter tragen!

Aus mir Vocabeln wohlgemuth
Und Phraſes memoriren,
Um mich ſo recht in Saft und Blut,
Ut ajunt, zu vertiren!

Und geht's nicht mit der Lection
Und mit dem Exponiren,
Dann wird's gar ſchlecht im Hauſe ſtehn. —
Der Junker muß cariren! —

Sieh, was die Reimerei beſchert,
Die du vermaledeiet!
Das iſt doch wohl der Federn werth,
Die man darum zerkäuet? —

Nur Eine Angſt vergällt den Ruhm,
Den ich mir phantaſire,
Daß einſt nicht, wie Horatium,
Mich Hans und Kunz vertire.

An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Agamemnon.

Fritz, Fritz! Bei den Unſterblichen, die hold
Auch meinem Leben ſind! — Sie zeugen mir! —
Sieh, Angeſichts der Ritter unſers Volks
Und ihrer leſen Knappen, ſchreiteſt du
Zu Trutz, mit Wehr und Waffen, in mein Feld,
Und wirfſt den Fehdehandſchuh vor mich hin.
Ha! Schauerte nun auch die Menſchlichkeit,
Wie Hektor'n vor dem Ajax und Achill,
Vor dir mich an, hüb' ich ihn doch empor.
Bei Gott! Bei Gott! Du Trotziger, ich muß! —
So gelt' es denn! Sieg gelt' es, oder Tod! —
Denn wiſſe! Keinem Knaben ſprichſt du Hohn,
Der ſeine erſten Waffen ſchwankend prüft.
Straff ſind die Sehnen meiner Jugendkraft;
Ich bin gewandt, zu ringen; meinem Arm
Iſt Phöbus goldnes Schwert ein Halmenſpiel;
Des Fernhintreffers Silberbogen weiß
Ich wohl zu ſpannen; treffe ſcharf das Ziel;

Mein Köcher raſſelt goldner Pfeile voll . . .
Wer mag einher in meiner Rüſtung gehn? —
Es gelte, Fritz! Sieg gelt' es, oder Tod!
Du! Huldigt dir Geſang und Sprach' allein?
Und waltet nicht des Mäoniden Geiſt
Auch über meinem Haupt? Ich rang mit ihm,
Wie Herkul's Kraft mit Anteus Zauber rang.
Bezwang ich ihn nicht oben in der Luft?
Ich komm', ich komme dir! Denn ehren mag
Ein ſolcher Widerſacher das Gefecht.
Wie wird des Sieges Blume meinen Kranz
Verherrlichen! — Und gäbe mich der Rath
Der Himmelsherrſcher dir auch unterthan,
So könnt' ich doch von keiner edlern Hand,
Als deiner, ſterben, edler, ſtarker Held!
Auf, rüſte dich! Sieg gilt es, oder Tod!

Antwort an Gottfried August Bürger.

Ἠμὲν ἐμαρνάσθην ἔριδος πέρι θυμοβόροιο,
Ἠδ' αὖτ' ἐν φιλότητι διέτμαγεν ἀρθμήσαντε.

Diese Helden kämpften aus heißer Begierde des Ruhmes,
Und dann schieden sie wieder mit Freundschaft aus einander.
Homer. Ilias 7.

Fried' und Freude dem Sänger zuvor, und traulichen Handschlag!
Sieh, ich habe dein Zürnen vernommen am fernen Gestade,
Hörte den Flügelschlag deines Gesangs; melodische Stürme
Deiner Leyer erhuben ihn hoch; ein Riesenadler
Steht er vor mir, mit dräuender Klaue, mit rüstigem Fittich;
Und schon zürnt' ich entgegen. Da faßte mich Pallas Athänä
Bei den goldnen Locken; ich wandte mich sträubend; mein Auge
Staunte zurück, vom Blitze der göttlichen Augen getroffen.
Sieh, ich bebte nicht dir; ich bebte der furchtbaren Göttinn.
Sie verschwand; da war mir, als athmet' ich liebliche Düfte,
Läg' am blumigen Hange des Helikon, unter der Kühlung

Wehender Schatten, an Aganippe'ns Silbergeſäuſel.
Nun erwacht' ich, und zürnte nun wieder, und griff zu der Leyer.
Aber es hatte die jüngſte der Muſen die Leyer umſtimmet,
Daß ſie nicht tönte, wie ſonſt, wie Donner, wie Stimmen der Meere,
Sondern wie Lispel des wankenden Schilfes, wie zärtliche Klagen
Junger Nachtigallen auf blühenden Zweigen der Myrten
Und mir kehrte die Weisheit zurück; ſie pflückte den Ölzweig,
Den ich dir reiche; ſie redet durch mich; vernimm, und ſey weiſe!

Siehe, zwar kränzen uns Locken der Jugend, doch rauſchet der Lorber
Über den Locken; es kühlet die Palme den Schweiß an der Stirne.
Früh betraten wir Beide den Pfad des ewigen Ruhmes;
Früh erreichten wir Beide das Ziel. Auf trotzenden Felſen
Stehn wir, und lächeln entgegen dem Strome der kommenden Zeiten.
Hier beſuchen uns oft Kronion's liebliche Töchter,
Lehren uns oft die eigne Leyer beſeelen, und bringen
Oft herab vom Olymp die Harfe des Mäoniden.

Laß uns Beide das heilige Lied des göttlichen Greiſes
Unſerm Volke ſingen; wir lieben den Göttlichen Beide!

Freund, gehabe dich wohl! Ich kenne die rufende Stimme,
Höre wiehern die feurigen Roſſ' am flammenden Wagen;
Sieh', mir winket die Ruſ'; ich folge der winkenden Göttinn!

Die Elemente.

Horch! Hohe Dinge lehr' ich dich:
Vier Elemente gatten ſich;
Sie gatten ſich, wie Mann und Weib,
Voll Liebesgluth in Einen Leib.
Der Gott der Liebe rief: Es werde!
Da ward Luft, Feuer, Waſſer, Erde.

Des Feuers Quell, die Sonne, brennt
Am blauen Himmels-Firmament.
Sie ſtrahlet Wärme, Tagesſchein;
Sie reifet Korn und Obſt und Wein;
Macht alles Lebens Säfte kochen,
Und ſeine Pulſe raſcher pochen.

Sie hüllt den Mond in ſtillen Glanz,
Und flicht ihm einen Sternenkranz.
Was leuchtet vor dem Wandrer her?
Was führt den Schiffer durch das Meer,
Viel tauſend Meilen in die Ferne?
Ihm leuchten Sonne, Mond und Sterne.

Die Luft umfängt den Erdenball,
Weht hier und dort, weht überall;
Ist Lebenshauch aus Gottes Mund,
Durchwandelt gar das Erdenrund,
Wo sie durch alle Höhlung webet,
Und selbst des Würmchens Lunge hebet.

Das Wasser braust durch Wald und Feld
In tausend Arme nimmt's die Welt
Wie Gottes Odem, dringt es auch
Tief durch der Erde finstern Bauch
Die Wesen schmachteten und sänken,
Wo sie nicht seines Lebens tränken.

Drei Bräutigamen hat, als Braut,
Die Erd' ihr Schöpfer angetraut.
Hat Luft und Wasser sie umarmt,
Ist von der Sonn' ihr Schooß erwarmt,
So wird ihr Schooß, zu allen Stunden,
Von Kindern jeder Art entbunden.

Sie hägt und pflegt mit Mutterlust
All ihre Kindlein an der Brust.
Sie ist die beste Mutter, sie;

Sie ſäuget ſpät, ſie ſäuget früh
Kein Kindlein, ſo ihr Schooß geboren,
Geht ihrem Schooße je verloren.

Sieh hin und her! Sieh rund um dich:
Die Elemente lieben ſich;
Sie gatten ſich in Himmelsgluth;
Je Eins dem Andern Liebes thut.
Aus ſolchem Liebestrieb empfangen,
Bist du, o Menſch, hervor gegangen.

Nun prüfe dich, nun ſage mir:
Glüht noch des Urſprungs Gluth in dir?
Erhellt, wie Sonne, dein Verſtand,
Erhellt er Haus und Stadt und Land?
Entlodert, gleich den Himmelskerzen,
Noch Liebeslohe deinem Herzen?

Und deine Zunge, ſtimmet ſie
Zur allgemeinen Harmonie?
Zu deine Rede, dein Geſang
Der Herzensliebe Wiederklang?
Entweht dir Friede, Freude, Segen,
Wie Maienluft und Frühlingsregen?

Hält unzerriſſen deine Hand
Das heilige Verlobungsband?
Reicht ſie dem Nächſten in der Noth
Von deinem Trank, von deinem Brot?
Und ſeinen nackenden Gebeinen
Von deiner Wolle, deinem Leinen? —

O du! O du, der das nicht kann,
Du Baſtard du, was biſt du dann? —
Und wärſt du mächtig, ſchön und reich,
Dem Salomo an Weisheit gleich,
Und hätteſt gar mit Engelzungen
Zur Welt geredet und geſungen;

Du Baſtard, der nicht lieben kann!
Was biſt du ohne Liebe dann? —
Ein todter Klumpen iſt dein Herz;
Du biſt ein eitel tönend Erz;
Biſt leerer Klingklang einer Schelle,
Und Toſen einer Waſſerwelle.

Elegie.

Als Molly ſich losreiſſen wollte.

Darf ich noch ein Wörtchen laſſen? —
Darf vor deinem Angeſicht
Eine Thräne mir entfallen? —
Ach, ſie dürfte freilich nicht!
Ihren Ausbruch abzuwehren,
Brächte mehr für dich Gewinn,
Um den Kampf nicht zu erſchweren,
Den du gegen mich beginnſt.

Und, o Gott! darf ich ihn tadeln?
Sollte nicht mein ſchönſtes Lied
Mehr den edeln Kampf noch adeln,
Ob er gleich in's Grab mich zieht? —
Ja, das find' ich recht und billig!
Noch iſt mein Gewiſſen wach,
Und mein beſſres Selbſt iſt willig:
Aber ſeine Kraft iſt ſchwach.

Denn wie ſoll, wie kann ich's zähmen,
Dieſes hochempörte Herz?
Wie den letzten Troſt ihm nehmen,
Auszuſchreien ſeinen Schmerz?
Schreien, aus muß ich ihn ſchreien!
Herr, mein Gott, du wirſt es mir,
Du auch, Molly, wirſt verzeihen!
Denn zu ſchrecklich tobt er hier.

Ha, er tobet mit der Hölle,
Mit der ganzen Hölle Wuth!
Höchſte Gluth iſt ſeine Quelle,
Und ſein Ausſtrom höchſte Gluth!
Gott und Gottes Kreaturen
Ruf' ich laut zu Zeugen an:
Ob's von irdiſchen Naturen
Eine ſtumm verſchmerzen kann! —

Geſicht, wie die Morgenſtunde,
Freundlich, wie ein Paradies,
Wort und Kuß auf ihrem Munde, —
O, kein Nektar iſt ſo ſüß! —

War ein Mädchen mir gewogen . . .
Wie? Gewogen nur? — Fürwahr,
Ihre tausend Schwüre logen,
Wenn ich nicht ihr Abgott war.

Und sie sollte lügen können?
Lügen nur ein einzig Wort?
Nein! In Flammen will ich brennen,
Zeitlich hier und ewig dort,
Der Verdammniß ganz zum Raube
Will ich seyn, wofern ich nicht
An das kleinste Wörtchen glaube,
Welches dieser Engel spricht.

Und ein Engel sonder gleichen,
Wenn die Erde Engel hat,
Ist sie! Weichen muß ihr, weichen,
Was hier Gott erschaffen hat! —
O, ich weiß wohl, was ich sage!
Deutlich, wie mir See und Land
Hoch um Mittag liegt zu Tage,
So wird das von mir erkannt.

Rümpften Tausend auch die Nasen:
„Deine Sinne täuschen dich!
Große Liebe macht dich rasen! —„
O, Ihr Tausend seyd nicht Ich!
Ich, ich weiß es, was ich sage!
Denn ich weiß es, was sie ist,
Was sie wiegt auf rechter Wage,
Was nach rechtem Maß sie mißt.

Andre mögen Andre loben,
Und zu Engeln sie erhöhn!
Mir, von unten auf bis oben,
Dünkt, wie Sie, nicht Eine schön.
Wie von außen, so von innen,
Dünkt auch nüchtern meinem Sinn
Sie der höchsten Königinnen
Aller Anmuth Königinn.

Bettelarm ist, sie zu schildern,
Aller Sprachen Überfluß.
Zwischen tausend schönen Bildern
Wühlt umsonst mein Genius.

Sprächʼ ich auch mit Engelzungen
Und in Himmels-Melodie,
Dennoch, dennoch unbeſungen,
Wie ſie werth iſt, bliebe ſie. —

Eine ſolche iſt es! Eine,
Die kein Nahme nennen kann!
Die zu vollem Herzvereine
Mich ſo innig lieb gewann,
Daß ihr ſeligſter Gedanke,
Den ſie dachte, wie den Stab
Rund herum des Weinſtocks Ranke,
Tag und Nacht nur mich umgab.

Welch ein Sehnen, welch ein Schmachten,
Wann ſie mich nicht ſah und fand!
Welch ein wonniges Betrachten,
Wo ich ging und ſaß und ſtand!
Welch ein Säuſeln, welch ein Wehen,
Wann ſie koſend mich umfing,
Und mit ſüßem Liebeflehen
Brünſtig mir am Halſe hing! —

Alles, alles das, wie selig,
O, wie selig fühlt' ich das!
Fühlt' es so, daß ich allmählich
Alles außer ihr vergaß;
Und nun ward, in ihr zu leben,
Mir so innig zur Natur,
Wie, in Licht und Luft zu weben,
Jeder Erden-Kreatur.

Stolz konnt' ich vor Zeiten wähnen,
Hoch sey ich mit Kraft erfüllt,
Auch das Geistigste mit Tönen
Zu verwandeln in ein Bild.
Doch, lebendig darzustellen
Das, was sie und ich gefühlt,
Fühl' ich jetzt mich, wie zum schnellen
Reigen sich der Lahme fühlt.

Es ist Geist, so rasch beflügelt,
Wie der Spezereien Geist,
Der, hermetisch auch verriegelt,
Sich aus seinem Kerker reißt.

Welche Macht kann ihn bezähmen?
Welche Macht durch Ton und Wort
Feſſeln und gefangen nehmen? —
Leicht, wie Äther, ſchlüpft er fort. —

Nun, — o wär' ich nie geboren,
Oder ſchwänd' in Nichts dahin! —
Was ſie war, iſt mir verloren,
Da, was ich ihr war, noch bin.
Sie wähnt' ſich's von Gott geheiſſen,
Trotz Verblutung oder Schmerz,
Von dem meinigen zu reiſſen
Ihr ihm einverwachſnes Herz.

Raſch, mit Ernſt und Kraft zu ringen
Hat ſie nun ſich aufgerafft,
Und den Heldenkampf vollbringen
Will ihr Ernſt und ihre Kraft.
Wird ſie in dem Kampf erliegen?
Wird ſie, oder wird ſie nicht?
„Sterben, rief ſie, oder ſiegen
Heiſſen Tugend mich und Pflicht!„

Ach, ich weiß dem keinen Tadel,
Ob es gleich das Herz mir bricht,
Was ſo rühmlich für den Adel
Ihrer ſchönen Seele ſpricht!
Denn, o Gott, in Chriſtenlanden,
Auf der Erde weit und breit,
Iſt ja kein Altar vorhanden,
Welcher unſre Liebe weiht.

Wie in Kerkernacht, belaſtet,
Wie von Ketten, centnerſchwer,
Stöhnet nun mein Geiſt, und taſtet
Ohne Rath und That umher.
Nirgends iſt ein Spalt nur offen
Für der Hoffnung Labeſchein;
Und auch Wünſchen oder Hoffen
Scheint Verbrechen gar zu ſeyn.

Ich erſtarre, ich verſtumme,
In Verzweiflung tief verſenkt,
Wann mein Herz die Leidenſumme
Dieſer Liebe überdenkt.

Nichts, ach, nichts, weiß ich zu ſagen,
Zum Bewußtſeyn dieſer Schuld,
Nichts zu murren, nichts zu klagen;
Dennoch mangelt mir Geduld!

Wie wird mir ſo herzlich bange,
Wie ſo heiß und wieder kalt,
Wann in dieſem Sturm und Drange
Aechzend meine Seele wallt!
Ach! das Ende macht mich zittern,
Wie den Schiffer in der Nacht
Der Tumult von Ungewittern
Vor dem Abgrund zittern macht.

Herr, mein Gott, wie ſoll es werden?
Herr, mein Gott, erleuchte mich!
Iſt wohl irgend wo auf Erden
Rettung noch und Heil für mich?
Heil auch dann, wann ich erfahre,
Daß ſie, ganz von mir befreit,
Einem Andern am Altare
Sich mit Leib und Seele weiht?

Werd' ich, o mein Gott und Rächer,
Ohn' in dieſen Höllenwehn
Der Verzweiflung zum Verbrecher
Mich zu wüthen, werd' ich's ſehn,
Wie der Mann bei Kerzenſcheine
Sie zum Brautgemache winkt,
Und in meinem Freudenweine
Sich zum frohſten Gotte trinkt? —

Freilich, freilich fühlt, was billig
Und gerecht iſt, noch mein Sinn,
Und das beſre Selbſt iſt willig;
Doch des Herzens Kraft iſt hin!
Weh mir! Alle Eingeweide
Preßt der bängſten Ahndung Krampf!
O ich armer Mann, wie meide
Ich den fürchterlichſten Kampf? —

Biſt du nun verloren? Retten
Keine Macht dich mehr für mich?
Mollo, meine Mollo, ketten
Mich kein Segensſpruch an dich?

O ſo ſprich, zu welchem Ziele
Schleudert mich ein ſolcher Sturm?
Dient denn Gott ein Menſch ,um Spiele,
Wie des Buben Hand der Wurm? —

Nimmermehr! Dieß nur zu wähnen,
Wäre Hochverrath an ihm.
Rühre denn dich meiner Thränen,
Meines Jammers Ungeſtüm!
O, es keimt, wie lang' es währe,
Doch vielleicht uns noch Gewinſt,
Wenn ich dir den Kampf erſchwere,
Den du gegen mich beginnſt.

War denn dieſe Flammenliebe
Freier Willkür heimgeſtellt?
Nein! Den Samen ſolcher Triebe
Streut Natur in's Herzensfeld.
Unaustilgbar keimen dieſe,
Sproſſen dicht von ſelbſt empor,
Wie im Thal und auf der Wieſe
Kraut und Blume, Gras und Rohr.

Sinnig ſitz' ich oft, und frage,
Und erwäg' es herzlich treu
Auf des beſten Wiſſens Wage:
Ob „Uns lieben„ Sünde ſey?
Dann erkenn' ich zwar und finde
Krankheit, ſchwer und unheilbar;
Aber Sünde, Liebchen, Sünde
Fand ich nie, daß Krankheit war.

O, ich möchte ſelbſt geneſen!
Doch durch welche Arzenei?
Oft gedacht und oft geleſen
Hab' ich viel und mancherlei;
Aerzte, Prieſter, Weiſ' und Thoren
Hab' ich oft um Rath gefragt;
Doch mein Forſchen war verloren;
Keiner hat's mir angeſagt.

O, ſo laß es denn gewähren,
Da Geneſung nicht gelingt!
Laß uns lieber Krankheit nähren,
Eh' uns gar das Grab verſchlingt! —

Suche nicht den Strom zu hemmen,
Der ſo lang' ſein Bett nur füllt,
Bis er zornig vor den Dämmen
Zum Vertilgungsmeer entſchwillt.

Freier Strom ſey meine Liebe,
Wo ich freier Schiffer bin!
Harmlos wallen ſeine Triebe
Woog' an Woge dann dahin.
Laß in ſeiner Kraft ihn brauſen!
Wenn kein Damm ihn unterbricht,
Müſſe dir davor nicht grauſen!
Denn verheeren wird er nicht.

Auf des Stromes Höhe pranget
Eine Inſel, anmuthsvoll,
Wo der Schiffer hin verlanget,
Aber, ach! nicht landen ſoll.
Auf der ſchönen Inſel thronet
Seines Herzens Königinn.
Bei der ſüßen Holdinn wohnet
Dennoch immerdar ſein Sinn.

Hänget gleich ſein Schiff an Banden
Strenger Pflichten, die er ehrt;
Wird ihm gleich, dort anzulanden,
Mollo, ſelbſt von dir verwehrt:
O, ſo laß ihn nur umfahren
Seines Paradieſes Rand,
Und es ſeine Obhuth wahren
Gegen fremde Räuberhand

Selbſt, o Holdinn, — kannſt es glauben,
Was dir Mund und Herz verſpricht! —
Selbſt das Paradies berauben
Und verheeren wird er nicht.
Keine Beere will er pflücken,
Wie ſo lockend ſie auch glüht,
Nicht ein Blümchen nur zerknicken,
Das in dieſem Eden blüht

Hunſchaun ſoll ihn nur erquicken,
Wann ſein Schiff herum ſich dreht,
Nur der ſüße Duft ihn letzen,
Den der Wind vom Ufer weht

Aber ganz von hinnen ſcheiden,
Fern von deinem Angeſicht
Und der Heimath ſeiner Freuden,
Heiſſ', o Königinn, ihn nicht!

Sanct Stephan.

Sanct Stephan war ein Gottesmann,
Von Gottes Geiſt berathen,
Der durch den Glauben Kraft gewann
Zu hohen Wunderthaten.
Doch ſeines Glaubens Wunderkraft,
Und ſeine Himmelswiſſenſchaft
Verdroß die Schulgelehrten,
Die Erdenweisheit ehrten.

Und die Gelehrten ſtritten ſcharf,
Und waren ihm zuwider;
Allein die Himmelsweisheit warf
Die irdiſche danieder.
Und ihr beſchämter Hochmuth ſann
Auf Rache an dem Gottesmann
Ihn zu verleumden, dungen
Sie falſcher Zeugen Zungen

Und gegen ihn in Aufruhr trat
Die Jüdiſche Gemeinde.
Bald riß ihn vor den hohen Rath
Die Rachgier ſeiner Feinde.
Die falſchen Zeugen ſtiegen auf,
Und logen: Dieſer hört nicht auf,
Zu ſträflichem Exempel,
Zu läſtern Gott und Tempel.

„Sein Jeſus, ſchmäht er, würde nun
Des Tempels Dienſt zerſtören:
Hinweg die Satzung Moſis thun,
Und andre Sitte lehren.„
Starr ſah der ganze Rath ihn an;
Doch er, mit Unſchuld angethan,
Trotz dem, was ſie bezeugten,
Schien Engeln gleich zu leuchten.

„Nun ſprich! Iſt dem alſo?„ begann
Der hohe Prieſter endlich.
Da hub er frei zu reden an,
Und deutete verſtändlich

Der heiligen Propheten Sinn,
Und was der Herr vom Anbeginn,
Zu Juda's Heil und Frommen,
Geredt und unternommen.

„Doch, Unbeſchnittne, fuhr er fort,
An Herzen und an Ohren!
An euch war Gottes That und Wort
Von je und je verloren.
Eur Stolz, der ſich der Zucht entreißt,
Stets widerſtrebt er Gottes Geiſt.
Ihr, ſo wie eure Väter,
Seyd Mörder und Verräther!

Nennt mir Propheten, die ſie nicht
Verfolgt und hingerichtet,
Wenn ſie aus göttlichem Geſicht
Des Heilands Kunft berichtet;
Des Heilands, welchen eur Verrath
Zu Tode jetzt gekreuzigt hat.
Ihr wißt zwar Gottes Willen;
Doch wollt ihn nie erfüllen.„

Und, horch! ein dumpfer Lärm erſcholl.
Es knirſchte das Getümmel.
Er aber ward des Geiſtes voll,
Und blickt' empor gen Himmel,
Und ſah eröffnet, weit und breit,
Des ganzen Himmels Herrlichkeit,
Und Jeſum in den Höhen
Zur Rechten Gottes ſtehen.

Nun rief er hoch im Jubelton:
„Ich ſeh' im offnen Himmel,
Zu Gottes Rechten, Gottes Sohn!„
Da ſtürmte das Getümmel,
Und brauſte, wie ein wildes Meer,
Und überäubte das Gehör,
Und, wie von Sturm und Wogen,
Ward er hinweg gezogen.

Hinaus zum nächſten Thore brach
Der Strom der tollen Menge,
Und ſchleifte den Mann Gottes nach,
Zerſtoßen im Gedränge;

Und tauſend Mörderſtimmen ſchrien,
Und Steine hagelten auf ihn
Aus tauſend Mörderhänden,
Die Rache zu vollenden.

Als er den letzten Odem zog,
Zerſchellt von ihrem Grimme,
Da faltet' er die Hände hoch,
Und bath mit lauter Stimme:
„Behalt', o Herr, für dein Gericht
Dem Volke dieſe Sünde nicht! —
Nimm meinen Geiſt von hinnen! —„
Hier ſchwanden ihm die Sinnen.

Der Bruder Graurock und die Pilgerinn.

Ein Pilgermädel, jung und ſchön,
Wallt' auf ein Kloſter zu.
Sie zog das Glöcklein an dem Thor;
Und Bruder Graurock trat hervor,
Halb barfuß ohne Schuh.

Sie ſprach: „Gelobt ſey Jeſus Chriſt! —„
„In Ewigkeit!„ ſprach er.
Gar wunderſeltſam ihm geſchah;
Und als er ihr in's Auge ſah,
Da ſchlug ſein Herz noch mehr.

Die Pilgerinn mit leiſem Ton,
Voll holder Schüchternheit:
„Ehrwürdiger, o meldet mir,
Weilt nicht mein Herzgeliebter hier
In Kloſtereinſamkeit?„ —

„Kind Gottes, wie ſoll kenntlich mir
Dein Herzgeliebter ſeyn?„ —
„Ach! An dem gröbſten härnen Rock,
An Geißel, Gurt, und Weidenſtock,
Die ſeinen Leib kaſtein.

Noch mehr an Wuchs und Angeſicht,
Wie Morgenroth im Mai,
Am goldnen Ringellockenhaar,
Am himmelblauen Augenpaar,
So freundlich, lieb und treu!„ —

„Kind Gottes, o wie längſt dahin!
Längſt todt und tief verſcharrt!
Das Gräschen ſäuſelt drüber her;
Ein Stein von Marmel drückt ihn ſchwer;
Längſt todt und tief verſcharrt!

Siehſt dort, in Immergrün verhüllt,
Das Zellenfenſter nicht?
Da wohnt' und weint' er, und verkam,
Durch ſeines Mädels Schuld, vor Gram,
Verlöſchend, wie ein Licht.

Sechs Junggeſellen, ſchlank und fein,
Bei Trauer-Sang und Klang,
Sie trugen ſeine Bahr' an's Grab;
Und manche Zähre rann hinab,
Indem ſein Sarg verſank.„ —

„O weh! O weh! So biſt du hin?
Biſt todt und tief verſcharrt? —
Nun brich, o Herz; die Schuld war dein!
Und wärſt du, wie ſein Marmelſtein,
Wärſt dennoch nicht zu hart.„ —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
Nun bethe deſto mehr!
Vergebner Gram zerſpellt das Herz;
Das Augenlicht verliſcht von Schmerz;
Drum weine nicht ſo ſehr!„ —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Verdamme nicht mein Leid!
Denn meines Herzens Luſt war Er;
So lebt und liebt kein Jüngling mehr,
Auf Erden weit und breit.

Drum laß mich weinen immerdar,
Und ſeufzen Tag und Nacht,
Bis mein verweintes Auge bricht,
Und lechzend meine Zunge ſpricht:
Gottlob! Nun iſt's vollbracht!„ —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
O ſeufze nicht ſo ſehr!
Kein Thau, kein Regentrank erquickt
Ein Veilchen, das du abgepflückt.
Es welkt und blüht nicht mehr.

Huſcht doch die Freud' auf Flügeln, ſchnell,
Wie Schwalben, vor uns hin.
Was halten wir das Leid ſo feſt,
Das ſchwer, wie Blei, das Herz zerpreßt?
Laß fahren! Hin iſt hin!„ —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Gib meinem Gram kein Ziel!
Und litt' ich um den lieben Mann,
Was nur ein Mädchen leiden kann,
Nie litt' ich doch zu viel.

So ſeh' ich ihn nun nimmermehr?
O weh! Nun nimmermehr? —
Nein! Nein! Ihn birgt ein düſtres Grab;
Es regnet drauf und ſchneit herab;
Und Gras weht drüber her.

Wo ſeyd ihr Augen, blau und klar?
Ihr Wangen, roſenroth?
Ihr Lippen, ſüß, wie Nelkenduft?
Ach! Alles modert in der Gruft;
Und mich verzehrt die Noth.„ —

„Kind Gottes, härme ſo dich nicht!
Und denk', wie Männer ſind!
Den Meiſten weht's aus Einer Bruſt
Bald heiß, bald kalt; ſie ſind zur Luſt
Und Unluſt gleich geſchwind'.

Wer weiß, Trotz deiner Treu' und Huld
Hätt' ihn ſein Loos gereut.
Dein Liebſter war ein junges Blut,
Und junges Blut hägt Wankelmuth,
Wie die Aprillenzeit.„ —

„Ach nein, Ehrwürdiger, ach nein!
Sprich dieſes Wort nicht mehr!
Mein Trauter war ſo lieb und hold,
War lauter, echt, und treu, wie Gold,
Und aller Falſchheit leer.

Ach! iſt es wahr, daß ihn das Grab
Im dunkeln Rachen hält?
So ſag' ich meiner Heimath ab,
Und ſetze meinen Pilgerſtab
Fort durch die weite Welt.

Erſt aber will ich hin zur Gruft;
Da will ich niederknien;
Da ſoll von Seufzerhauch und Kuß,
Und meinem Tauſendthränenguß
Das Gräschen friſcher blühn.„ —

„Kind Gottes, kehr' allhier erſt ein,
Daß Ruh' und Koſt dich pflegt!
Horch! wie der Sturm die Fahnen trillt,
Und kalter Schloſſenregen wild
An Dach und Fenſter ſchlägt!„ —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
O, halte mich nicht ab! —
Mag's ſeyn, daß Regen mich befällt!
Wäſcht Regen aus der ganzen Welt
Doch meine Schuld nicht ab.„ —

„Heida! Feins Liebchen, nun kehr' um;
Bleib' hier und tröſte dich!
Feins Liebchen, ſchau' mir in's Geſicht!
Kennſt du den Bruder Graurock nicht?
Dein Liebſter, ach! . . . bin ich.

Aus hoffnungsloſem Liebesſchmerz
Erkor ich dieß Gewand.
Bald hätt' in Kloſtereinſamkeit
Mein Leben und mein Herzeleid
Ein hoher Schwur verbannt.

Doch, Gott ſey Dank! mein Probejahr
Iſt noch nicht ganz herum.
Feins Liebchen, haſt du wahr bekannt?
Und gäbſt du mir wohl gern die Hand;
So kehrt' ich wieder um.„ —

„Gottlob! Gottlob! Nun fahre hin
Auf ewig Gram und Noth!
Willkommen! o willkommen, Luſt!
Komm, Herzensjunge, an meine Bruſt!
Nun ſcheid' uns nichts, als Tod!„

Des Schäfers Liebeswerbung.

Für Herrn Voß vor ſeiner Hochzeit geſungen.

Komm, ſey mein Liebchen, ſey mein Weib!
Und fordre Luſt und Zeitvertreib,
So oft und viel dein Herz begehrt,
Und Garten, Flur und Hain gewährt.

Bald wollen wir von freien Höhn
Die Heerden um uns weiden ſehn,
Und ſehn der Lämmer Fröhlichkeit,
Und junger Stiere Hörnerſtreit;

Bald hören, durch den Birkenhain,
Das Tutti froher Vögelein,
Und, an des Bächleins Murmelfall,
Das Solo einer Nachtigall;

Bald rudern auf bekränztem Kahn,
Den See hinab, den See hinan;
Bald Fiſchchen angeln aus der Fluth;
Bald locken junge Vögelbrut;

Bald athmen auf der Maienflur
Den Duft der blühenden Natur;
Bald, um die dünn bebuſchten Höhn,
Nach Erd- und Heidelbeeren gehn.

Ein Blumengurt, ein Myrtenhuth
Kühlt Liebchen vor des Sommers Gluth.
Ich bett' es, kommt ein Schlaf ihm an,
Auf weiches Moos und Thymian.

Im Maimond tanzt ein Schäferchor
Dir hundert frohe Reigen vor.
Behagt dir dieſer Zeitvertreib,
So ſey mein Liebchen, ſey mein Weib!

Ich ſing' und blaſ' auf meinem Rohr
Dir täglich Luſt und Liebe vor.
Iſt das für Liebchen Zeitvertreib,
So ſey mein Liebchen, ſey mein Weib!

Frau Schnips.

Ein Mährlein, halb luſtig, halb ernſthaft, ſammt angehängter Moralie.

Frau Schnipſen hatte Korn im Stroh,
Und hielt ſich weidlich lecker;
Sie lebt' in dulci Jubilo,
Und Keine war euch kecker.

Das Mäulchen, ſammt dem Züngelein flink,
Saß ihr am rechten Flecken.
Sie ſchimpfte wie ein Rohrſperling,
Wenn man ſie wollte necken.

Da kam Hans Mors, und zog den Strich
Durch ihr Schlaraffenleben.
Zwar beſſerte ſie jämmerlich;
Doch mußte ſie ſich geben.

Sie klaffte fort, den Weg hinan,
Bis vor die Himmelspforte,
Gekränkt, daß ſie nicht Zeit gewann
Zur letzten Mandeltorte.

Weil nun der leute Aerger ihr
Noch ſpukt' im Tabernakel,
So trieb ſie vor der Himmelsthür
Viel Unfug und Spectakel.

„Wer da, rief Adam unmuthsvoll,
Stört ſo die Ruh' der Frommen?„ —
„Ich bin's! Frau Schnips! Ich wünſchte wohl
Bei euch mit anzukommen.„ —

„Du? . . Nicht alſo, Frau Sünderinn!
Frau Liederlich! Frau Lecker!„ —
„Ich weiß wohl ſelber, was ich bin,
Du alter Sündenhecker!

Ei, zupfte ſich Herr Erdenkloß
Doch nur an eigner Naſe!
Denn was man iſt, das iſt man bloß
Von ſeinem Apfelfraße.

So gut, wie Er, denk' ich zur Ruh'
Noch Plan hier zu gewinnen.„ —
Der Vater heilt die Ohren zu,
Und trollte ſich von hinnen.

Drauf machte Jacob ſich an's Thor:
„Marſch! Packe dich zum Teufel!„ —
„Was? ſchrie Frau Schnips ihm laut in's Ohr:
Fickfacker! Ich zum Teufel?

Du biſt mir wohl der rechte Held,
Und biſt wohl hier für's Prellen?
Haſt Bruder und Papa geprellt,
Mit deinen Ziegenfellen.„ —

Stockmäuschenſtill trieb ihr Geſchrei
Hinweg den Patriarchen.
Hervor ſprang Ehren Loth herbei,
Mit Brauſen und mit Schnarchen.

„Du auch, du alter Saufaus, haſt
Groß Recht hier zum Gezanke!
Biſt wahrlich nicht der feinſte Gaſt
In dieſem Himmelsſaale!

Bezecht ſich erſt bei'm Abendbrot,
Den Andern zum Gelächter,
Und dann beſchläft Er, . . . pfui, Herr Loth!
Gar ſeine eignen Töchter!„ —

Ha puh! Wie ſtank der alte Miß!
Loth mußte ſich bequemen,
Als hätt' er in das Bett gepißt,
Voll Scham Reißaus zu nehmen.

„Na! . . . lief Relicte Judith hin,
Welch Lärm hier und Gebrauſe!„ —
„Bons dies! Frau Gurgelſchneiderinn!
Sie iſt hier auch zu Hauſe?„ —

Vor großer Scham bald bleich, bald roth,
Stand Judith bei dem Gruße.
Der König David ſah die Noth,
Und folgt' ihr auf dem Fuße.

„Was für Halloh, du Teufelsweib?
Von hundert tauſend Veiten!„ —
„Ei, Herr, wär' ich Uriah's Weib,
Ihr würdet ſo nicht ſchelten.

Es war, mein Seel! wohl mehr Halloh,
Mit Bathſeba zu liebeln,
Und ihren armen Hahnreih ſo
Für Weit hinaus zu bübeln.„ —

„Das Weib iſt toll, rief Salomo!
Hat zu viel Schnaps genommen!
Was? Seiner Majeſtät alſo . . .
So . . hundsföttſch anzukommen?„ —

„O Herr, nicht halb ſo toll, als Er!
Hätt' er ſein Maul gehalten!
Wir wiſſen's noch recht gut, wie Er
Auf Erden Haus gehalten.

Sieb'n hundert Weiber auf der Streu,
Und extra doch daneben
Drei hundert . . Andre! Meiner Treu'!
Das war ein züchtig Leben!

Und Sein Verſtand war klimperklein,
Als Er von Gott ſich wandte,
Und Götzen, nur von Holz und Stein,
Sein thöricht Opfer brannte „ —

„Fürwahr, empörte Jonas ſich,
Das Weib ſpeit, wie ein Drache!„ —
„Halt's Maul, Ausreiſſer! Kümmre dich
Um deine faule Sache!„ —

Auch Thom's gab ſeinen Senf dazu:
„Ein Sprichwort, das ich glaube,
Saat: Weiberzung' hat nimmer Ruh':
Sie iſt von Aſpenlaube.„ —

„Glaub' immer, was ein Narr erdacht,
Mit allen dummen Teufeln!
Doch kennt' an ſeines Heilands Macht
Der ſchwache Pinſel zweifeln.„ —

Maria Magdalena kam.
Nun ja! Die wird's erſt kriegen!
„Still, gute Frau, ſein ſtill und zahm!
Ihr müßt euch anders fügen.

Denn, gute Frau, erinnert euch
An eur verruchtes Leben!
So Einer wird im Himmelreich
Kein Plätzchen eingegeben.„ —

„So Einer? ſchrie Frau Schnips. Ei, ſchaut!
Was bin ich denn für Eine?
Sie war mir auch das rechte Kraut!
Nun brennt Sie gar ſich reine?

Ach! Um die Tugend Ihrer Zeit
Iſt Sie nicht hergekommen.
Des Heilands Allbarmherzigkeit
Hat Sie hier aufgenommen.

Durch dieſe Allbarmherzigkeit,
Sie wird's nicht übel deuten,
Hoff' ich, Trotz meiner Sündlichkeit,
Auch noch hinein zu ſchreiten." —

Jetzt ſprang Apoſtel Paul empor:
„Mit deinen alten Sünden,
Weib, wirſt du durch das Himmelsthor
Den Eingang nimmer finden!" —

„Die laſſ' ich draußen! — Denke, Paul,
Wie dir's vor Zeiten glückte;
Dir, der doch ſo mit Mord, als Saul,
Die Kirche Gottes drückte!" —

Sanct Peter kam nun auch zum Spiel:
„Die Thür nicht eingeſchlagen!
Madam, Sie lärmt auch allzu viel;
Wer kann das hier vertragen!" —

„Geduld, Herr Pförtner! sagte sie;
Noch bin ich unverloren!
Hab' ich doch meinen Heiland nie,
Wie du einst, abgeschworen „ —

Und unser lieber Herr vernahm
Der Seele letzte Worte.
Umringt von tausend Engeln, kam
Er herrlich an die Pforte.

„Erbarmen! Ach, Erbarmen!„ schrie
Die arme bange Seele —
„O Seele, du gehorchtest nie
Dem göttlichen Befehle.

Ich lockte dich an meine Brust;
Zur Sünde gingst du über.
Die Welt mit ihrer eitein Lust
War, Thörinn, dir viel lieber „ —

„Oh! Ich bekenn' es, Herr, ich schwamm
Im Lustpfuhl dieser Erde;
Doch bringe du dein irrend Lamm
Zurück zu deiner Herde!

Ich will, o lieber Hirt, hinfort
Mein Irrsal stets bereuen.
Half doch sein letztes armes Wort
Dem Schächer zum Gedeihen.“ —

„Du wußtest, Weib, was ich gethan;
Du kanntest meinen Willen.
Allein, was hast du je gethan,
Ihn dankbar zu erfüllen?„ —

„Ach nichts! Doch, lieber Menschensohn,
Heiß mich darum nicht fliehen!
Es hat ja dem verlornen Sohn
Sein Vater auch verziehen.„ —

„Nun wohl, Verirrte, tritt herzu!
Will dich mit Gnade zeichnen.
Auch du bist mein! Geh' ein zur Ruh'!
Ich will dich nicht verläugnen „

Apologie.

Ihr Herrn Zeloten dieser Zeit,
Wie steht's um euern Willen?
Sind Liebesmäntel wohl so weit,
Dieß Lied mit drein zu hüllen?

O seyd doch, höchlich bitt' ich drum,
Seyd dieß Mahl nur nicht kurrig!
Denn seht! Es wär' doch Schade drum;
Das Ding ist ja so schnurrig.

Auch ist ja die Historia
Aus Wahrheit nicht gesponnen.
Doch webt' ich drein Moralia;
Die hab' ich nicht ersonnen.

Und schlimm ist wahrlich nichts gemeint!
Drum nehmt doch ja nichts übel!
Moralia sind, wie es scheint,
Die Besten aus der Bibel.

Ihr, die Ihr, aus erlogner Pflicht,
Begnadigt und verdammet,
Die Liebe sagt: Verdammet nicht,
Daß man nicht euch verdammet!

Zechlied.

Ich will einſt, bei Ja und Nein!
Vor dem Zapfen ſterben.
Alles, meinen Wein nur nicht,
Laſſ' ich frohen Erben.
Mit mir ſoll der letzte Reſt
In der Gruft verderben.
Dann zertrümmre mein Pokal
In zehn tauſend Scherben.

Jedermann hat von Natur
Seine ſondre Weiſe.
Mir gelinget jedes Werk
Nur nach Trank und Speiſe.
Speiſ' und Trank erhalten mich
In dem rechten Gleiſe.
Nimmer fehle Speiſ' und Trank
Auf der Lebensreiſe.

Ich bin gar ein armer Wicht,
Bin die feigſte Memme,
Halten Durſt und Hungerqual
Mich in Angſt und Klemme.
Schon ein Knäbchen ſchüttelt mich,
Was ich auch mich ſtemme.
Einem Rieſen halt' ich Stand,
Wann ich zech' und ſchlemme.

Echter Wein iſt echtes Oel
Zur Verſtandeslampe;
Gibt der Seele Kraft und Schwung
Bis zum Sternenkampe.
Witz und Weisheit dunſten auf
Aus gefüllter Wampe.
Baß glückt Harfenſpiel und Sang,
Wann ich brav ſchlampampe.

Nüchtern bin ich immerdar
Nur ein Harfenſtümper.
Mir erlahmen Hand und Griff,
Welken Haupt und Wimper.

Wann der Wein in Himmelsklang
Wandelt mein Geklimper,
Sind Homer und Oſſian
Gegen mich nur Stümper.

Nimmer hat durch meinen Mund
Hoher Geiſt geſungen,
Bis ich meinen lieben Bauch
Weidlich voll geſchlungen.
Wann mein Capitolium
Bacchus Kraft erſchwungen,
Sing' und red' ich wunderſam
Gar in fremden Zungen.

Drum will ich, bei Ja und Nein!
Vor dem Zapfen ſterben.
Mit mir ſoll des Faſſes Reif
In der Gruft verderben.
Engelchöre weihen dann
Mich zum Nektorerben:
„Dieſen Trinker gnade Gott!
Laſſ ihn nicht verderben!„

Liebeszauber.

Mädel, ſchau' mir in's Geſicht!
Schelmenauge, blinzle nicht!
Mädel, merke, was ich ſage!
Gib Beſcheid auf meine Frage!
Holla, hoch mir in's Geſicht!
Schelmenauge, blinzle nicht!

Biſt nicht häßlich, das iſt wahr!
Äuglein haſt du, blau und klar;
Stirn und Näschen, Mund und Wangen
Dürfen wohl ihr Lob verlangen.
Reizend, Liebchen, das iſt wahr,
Reizend biſt du offenbar.

Aber reizend her und hin!
Biſt ja doch nicht Kaiſerinn;
Nicht die Kaiſerinn der Schönen.
Wer wird dich vor Allen krönen?
Reizend her und reizend hin!
Viel noch fehlt zur Kaiſerinn!

Hundert Schönen ſicherlich,
Hundert, hundert fänden ſich,
Die vor Eifer würden lodern,
Dich vor's Wettgericht zu fodern.
Hundert Schönen fänden ſich;
Hundert ſiegten über dich.

Dennoch läßt du Kaiſerrecht
Über deinen treuen Knecht,
Kaiſerrecht in ſeinem Herzen,
Bald zu Wonne, bald zu Schmerzen
Tod und Leben, Kaiſerrecht,
Nimmt von dir der treue Knecht!

Hundert iſt wohl große Zahl;
Aber, Liebchen, laß einmahl,
Laß es Hunderttauſend wagen,
Dich von Thron und Reich zu jagen!
Hunderttauſend! Welche Zahl!
Sie verlören allzumahl.

Schelmenauge, Schelmenmund,
Sieh mich an und thu' mir's kund!
He, warum biſt du die Meine?

Du allein und anders Keine!
Sieh mich an und thu' mir's kund,
Schelmenauge, Schelmenmund!

Sinnig forsch' ich auf und ab:
Was so ganz dir hin mich gab? —
Ha! durch Nichts mich so zu zwingen,
Geht nicht zu mit rechten Dingen.
Zaubermädel, auf und ab,
Sprich, wo ist dein Zauberstab?

Männerkeuschheit.

Wem Wohllust nie den Nacken bog
Und der Gesundheit Mark entsog,
Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und sprosst empor,
Wie auf der Wies' ein schlankes Rohr:
Und lebt und webt, der Geisteln voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchkreist,
Beflügelt seinen Feuergeist,
Und treibt, aus kalter Dämmerung,
Gen Himmel seinen Adlerschwung.

Dort taucht er sich in's Sonnenmeer,
Und Klarheit strömet um ihn her
Dann wandelt sein erhellter Sinn
Durch alle Schöpfung Gottes hin

Und er durchſpäht, und wägt, und mißt,
Was ſchön, was groß und herrlich iſt,
Und ſtellt es dar in Red' und Sang,
Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

O ſchaut, wie er voll Majeſtät,
Ein Gott, daher auf Erden geht!
Er geht und ſteht in Herrlichkeit,
Und ſieht um nichts; denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein kryſtallner Schattenquell.
Sein Antlitz ſtrahlt, wie Morgenroth;
Auf Naſ' und Stirn herrſcht Machtgebot.

Das Machtgebot, das drauf regiert,
Wird, hui! durch ſeinen Arm vollführt.
Denn der ſchnellt aus, wie Federſtahl;
Sein Schwerthieb iſt ein Wetterſtrahl.

Das Roß fühlt ſeines Schenkels Macht,
Der nimmer wanket, nimmer kracht.
Er zwängt das Roß, vom Zwang entwöhnt,
Er zwängt das Roß, und, horch! es ſtöhnt.

Er geht und ſteht in Herrlichkeit,
Und ſteht um nichts; denn er gebeuth!
Und dennoch ſchaut, wo er ſich zeigt,
O ſchaut, wie ihm ſich Alles neigt!

Die edelſten der Jungfraun blühn,
Sie blühn und duften nur für ihn.
O Glückliche, die er erkieſt!
O Selige, die ſein genießt!

Die Fülle ſeines Lebens glänzt,
Wie Wein, von Roſen rund umkränzt
Sein glücklich Weib, an ſeiner Bruſt,
Berauſcht ſich draus zu Lieb' und Luſt.

Frohlockend blickt ſie rund umher:
„Wo ſind der Männer mehr, wie Er?„
Fleuch, Zärtling, fleuch! Sie ſpottet dein
Nur Er nimmt Bett und Buſen ein.

Sie ſteht und fodert auf umher:
„Wo iſt, wo iſt ein Mann, wie Er?„
Sie, ihm allein getreu und hold,
Erkauft kein Fürſt um Ehr' und Gold

Wie, wann der Lenz die Erd' umfüht,
Und ſie mit Blumen ſchwanger geht,
So ſegnet Gott durch ihn ſein Weib,
Und Blumen trägt ihr edler Leib.

Die alle blühn, wie Sie und Er;
Sie blühn geſund und ſchön umher,
Und wachſen auf, ein Zedernwald,
Voll Vaterkraft und Wohlgeſtalt —

So glänzt der Lohn, den der genießt,
So das Geſchlecht, das dem entſprießt,
Dem Wohlluſt nie den Nacken bog
Und der Geſundheit Mark entſog.

Die Entführung, oder Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg.

„Knapp', ſattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh' erreite!
Es wird mir hier zu eng' im Schloß;
Ich will und muß in's Weite!„
So rief der Ritter Karl in Haſt,
Voll Angſt und Ahndung, ſonder Raſt.
Es ſchien ihn faſt zu plagen,
Als hätt' er Wen erſchlagen!

Er ſprengte, daß es Funken ſtob,
Hinunter von dem Hofe;
Und als er kaum den Blick erhob,
Sieh da! Gertrude'ns Zofe!
Zuſammen ſchrak der Rittersmann;
Es packt' ihn, wie mit Krallen, an,
Und ſchüttelt' ihn, wie Fieber,
Hinüber und herüber.

„Gott grüß' euch, edler junger Herr!
Gott geb' euch Heil und Frieden!
Mein armes Fräulein hat mich her
Zum letzten Mahl beſchieden.
Verloren iſt euch Trudchen's Hand!
Dem Junker Plump von Pommerland
Hat ſie, vor Aller Ohren,
Ihr Vater zugeſchworen.

„„Mord! — flucht er laut, bei Schwert und Spieß, —
Wo Karl dir noch gelüſtet,
So ſollſt du tief in's Burgverließ,
Wo Molch und Unke niſtet.
Nicht raſten will ich Tag und Nacht,
Bis daß ich nieder ihn gemacht,
Das Herz ihm ausgeriſſen,
Und das dir nachgeſchmiſſen.„„

Jetzt in der Kammer zagt die Braut,
Und zuckt vor Herzenswehen,
Und ächzet tief, und weinet laut,
Und wünſchet zu vergehen.

Ach! Gott der Herr muß ihrer Pein,
Bald muß und wird er gnädig ſeyn.
Hört Ihr zur Trauer läuten,
So wißt Ihr's auszudeuten. —

„„Geh, meld' ihm, daß ich ſterben muß! —
Rief ſie mit tauſend Zähren. —
Geh, bring' ihm, ach! den letzten Gruß,
Den er von mir wird hören!
Geh, unter Gottes Schutz, und bring'
Von mir ihm dieſen goldnen Ring
Und dieſes Wehrgehenke,
Wobei er mein gedenke!„„ —

Zu Ohren brauſt' ihm, wie ein Meer,
Die Schreckenspoſt der Dirne.
Die Berge wankten um ihn her
Es flirrt' ihm vor der Stirne.
Doch jach, wie Windeswirbel fährt,
Und rührig Laub und Staub empört,
Ward ſeiner Lebensgeiſter
Verzweiflungsmuth nun Meiſter.

„Gottslohn! Gottslohn! du treue Magd,
Kann ich's dir nicht bezahlen.
Gottslohn, daß du mir's angesagt,
Zu hundert tausend Mahlen.
Biß wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich zurück und sprich:
Wär's auch aus tausend Ketten,
So wollt' ich sie erretten!

Biß wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich von hinnen!
Ha! Riesen, gegen Hieb und Stich,
Wollt' ich sie abgewinnen.
Sprich: Mitternachts, bei Sternenschein,
Wollt' ich vor ihrem Fenster seyn,
Mir geh' es, wie es gehe!
Wohl, oder ewig wehe!

Risch auf und fort!„ — Wie Sporen trieb
Des Ritters Wort die Dirne.
Tief hohlt' er wieder Luft und rieb
Sich's klar vor Aug' und Stirne

Dann ſchwenkt' er hin und her ſein Roß,
Daß ihm der Schweiß vom Buge floß,
Bis er ſich Rath erſonnen,
Und den Entſchluß gewonnen.

Drauf ließ er heim ſein Silberhorn
Von Dach und Zinnen ſchallen.
Heran geſprengt, durch Korn und Dorn,
Kam ſtracks ein Heer Vaſallen.
Draus zog er Mann bei Mann hervor,
Und raunt' ihm heimlich Ding in's Ohr: —
„Wohlauf! Wohlan! Seyd fertig,
Und meines Horns gewärtig!„ —

Als nun die Nacht Gebirg' und Thal
Vermummt in Rabenſchatten,
Und Hochburg's Lampen überall
Schon ausgeflimmert hatten,
Und Alles tief entſchlafen war,
Doch nur das Fräulein immerdar,
Voll Fieberangſt, noch wachte,
Und ſeinen Ritter dachte:

Da, horch! Ein ſüßer Liebeston
Kam leiſ' empor geflogen.
„Ho, Trudchen, ho! Da bin ich ſchon!
Riſch auf! Dich angezogen!
Ich, ich, dein Ritter, rufe dir;
Geſchwind', geſchwind' herab zu mir!
Schon wartet dein die Leiter.
Mein Klepper bringt dich weiter.„ —

„Ach nein, du Herzens-Karl, ach nein!
Still, daß ich nichts mehr höre!
Entränn' ich, ach! mit dir allein,
Dann wehe meiner Ehre!
Nur noch ein letzter Liebeskuß
Sey, Liebſter, dein und mein Genuß,
Eh' ich im Todtenkleide
Auf ewig von dir ſcheide.„ —

„Ha, Kind! Auf meine Rittertreu'
Kannſt du die Erde bauen.
Du kannſt, bei'm Himmel! froh und frei
Mir Ehr' und Leib vertrauen.

Riſch geht's nach meiner Mutter fort.
Das Sacrament vereint uns dort.
Komm, komm! Du biſt geborgen.
Laß Gott und mich nur ſorgen!„ —

„Mein Vater! . . . Ach! ein Reichsbaron! . . .
So ſtolz von Ehrenſtamme! . . .
Laß ab! Laß ab! Wie beb' ich ſchon,
Vor ſeines Zornes Flamme!
Nicht raſten wird er Tag und Nacht,
Bis daß er nieder dich gemacht,
Das Herz dir ausgeriſſen,
Und das mir vorgeſchmiſſen.„ —

„Ha, Kind! Sey nur erſt ſattelfeſt,
So iſt mir nicht mehr bange.
Dann ſteht uns offen Oſt und Weſt. —
O, zaudre nicht zu lange!
Horch, Liebchen, horch! . . . Was rührte ſich? . . .
Um Gotteswillen! tummle dich!
Komm, komm! Die Nacht hat Ohren!
Sonſt ſind wir ganz verloren.„

Das Fräulein zagte, . . . ſtand, . . . und ſtand;
Es grauſt' ihr durch die Glieder. —
Da griff er nach der Schwanenhand,
Und zog ſie ſink hernieder.
Ach! Was ein Herzen, Mund und Bruſt,
Mit Rang und Drang, voll Angſt und Luſt,
Belauſchten jetzt die Sterne
Aus hoher Himmelsferne! —

Er nahm ſein Lieb, mit Einem Schwung,
Und ſchwang's auf den Polacken.
Hui! ſaß er ſelber auf, und ſchlung
Sein Heerhorn um den Nacken.
Der Ritter hinten, Trudchen vorn.
Den Dänen trieb des Ritters Sporn;
Die Peitſche den Polacken;
Und Hochburg blieb im Nacken. —

„Ach! leiſe hört die Mitternacht!
Kein Wörtchen ging verloren.
Im nächſten Bett war aufgewacht
Ein Paar Verrätherohren.

Des Fräuleins Sittenmeiſterinn,
Voll Gier nach ſchnödem Goldgewinn,
Sprang hurtig auf, die Thaten
Dem Alten zu verrathen.

„Halloh! Halloh! Herr Reichsbaron!
Hervor aus Bett und Kammer!
Eur Fräulein Trudchen iſt entflohn,
Entflohn zu Schand' und Jammer!
Schon reitet Karl von Eichenhorſt,
Und jagt mit ihr durch Feld und Forſt.
Geſchwind'! Ihr dürft nicht weilen,
Wollt' Ihr ſie noch ereilen.„

Hui! auf der Freiherr, hui! heraus,
Bewehrte ſich zum Streite,
Und donnerte durch Hof und Haus,
Und weckte ſeine Leute. —
„Heraus, mein Sohn von Pommerland!
Sitz' auf! Nimm Lanz' und Schwert zur Hand!
Die Braut iſt dir geſtohlen;
Fort, fort, ſie einzuhohlen!„ —

Raſch ritt das Paar im Zwielicht ſchon,
Da, horch! . . . ein dumpfes Rufen, . . .
Und, horch! . . . erſcholl ein Donnerton,
Von Hochburg's Pferdehufen.
Und wild kam Plump, den Zaum verhängt,
Weit, weit voran, daher geſprengt,
Und ließ, zu Trudchen's Grauſen,
Vorbei die Lanze ſauſen. —

„Halt' an, halt' an, du Ehrendieb,
Mit deiner loſen Beute!
Herbei vor meinen Klingenhieb!
Dann raube wieder Bräute!
Halt' an, verlaufne Buhlerinn,
Daß neben deinen Schurken hin
Dich meine Rache ſtrecke,
Und Schimpf und Schand' euch decke!„ —

„Das leugſt du, Plump von Pommerland,
Bei Gott und Ritterehre!
Herab! Herab! Daß Schwert und Hand
Dich andre Sitte lehre. —

Halt', Trudchen, halt' den Dänen an! —
Herunter, Junker Grobian,
Herunter von der Mähre,
Daß ich dich Sitte lehre!„ —

Ach! Trudchen, wie voll Angſt und Noth!
Sah hoch die Säbel ſchwingen,
Hell funkelten im Morgenroth
Die Damaſcener-Klingen.
Von Kling und Klang, von Ach und Krach
Ward rund umher das Echo wach.
Von ihrer Ferſen Stampfen
Begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter ſchlug des Liebſten Schwert
Den Ungeſchliffnen nieder.
Gertrude'ns Held blieb unverſehrt,
Und Plump erſtand nicht wieder. —
Nun, weh, o weh! erbarm' es Gott!
Kam fürchterlich, Galopp und Trott,
Als Karl kaum ausgeſtritten,
Der Nachtrab angeritten. —

Trarah! Trarah! durch Flur und Wald
Ließ Karl ſein Horn nun ſchallen.
Sieh da! Hervor vom Hinterhalt,
Hop hop! ſein Heer Vaſallen. —
„Nun halt', Baron, und hör' ein Wort!
Schau' auf! Erblickſt du Jene dort?
Die ſind zum Schlagen fertig,
Und meines Winks gewärtig.

Halt' an! Halt' an, und hör' ein Wort,
Damit dich nichts gereue!
Dein Kind gab längſt mir Treu' und Wort,
Und ich ihm Wort und Treue.
Willſt du zerreiſſen Herz und Herz?
Soll dich ihr Blut, ſoll dich ihr Schmerz
Vor Gott und Welt verklagen?
Wohlan, ſo laß uns ſchlagen!

Noch halt'! Bei Gott beſchwör' ich dich!
Bevor's dein Herz gereuet,
In Ehr' und Zuchten hab' ich mich
Dem Fräulein ſtets geweihet.

Gib . . . Vater! . . . gib mir Trudchen's Hand! —
Der Himmel gab mir Gold und Land
Mein Ritterruhm und Adel,
Gottlob! trotzt jedem Tadel „

Ach! Trudchen, wie voll Angſt und Noth!
Verblühte' in Todesbläſſe.
Vor Zorn der Freiherr heiß und roth,
Glich einer Feuereſſe.
Und Trudchen warf ſich auf den Grund;
Sie rang die ſchönen Hände wund,
Und ſuchte baß, mit Thränen
Den Eifrer zu verſöhnen.

„O Vater, habt Barmherzigkeit
Mit euerm armen Kinde!
Verzeih' euch, wie Ihr uns verzeiht,
Der Himmel auch die Sünde!
Glaubt, beſter Vater, dieſe Flucht,
Ich hätte nimmer ſie verſucht,
Wenn vor des Junkers Bette
Mich nicht geekelt hätte. —

Wie oft habt Ihr, auf Knie und Hand,
Gewiegt mich und getragen!
Wie oft: du Herzenskind! genannt,
Du Troſt in alten Tagen!
O Vater, Vater! Denkt zurück!
Ermordet nicht mein ganzes Glück!
Ihr tödtet ſonſt daneben
Auch eures Kindes Leben.„

Der Freiherr warf ſein Haupt herum,
Und wies den krauſen Nacken.
Der Freiherr rieb, wie taub und ſtumm,
Die dunkelrauhen Backen.
Vor Wehmuth brach ihm Herz und Blick;
Doch ſchlang er ſtolz den Strom zurück,
Um nicht durch Vaterthränen
Den Ritterſinn zu höhnen.

Bald ſanken Zorn und Ungeſtüm.
Das Vaterherz wuchs über.
Von hellen Zähren ſtrömten ihm
Die ſtolzen Augen über.

Er hob ſein Kind vom Boden auf,
Er ließ der Herzensfluth den Lauf,
Und wollte ſchier vergehen,
Vor wunderſüßen Wehen —

„Nun wohl! Verzeih' mir Gott die Schuld,
So wie ich dir verzeihe!
Empfange meine Vaterhuld,
Empfange ſie auf's neue!
In Gottes Nahmen, ſey es drum! —
Hier wandt' er ſich zum Ritter um —
Da! Nimm ſie meinetwegen.
Und meinen ganzen Segen!

Komm, nimm ſie hin, und ſey mein Sohn,
Wie ich dein Vater werde!
Vergeben und vergeſſen ſchon
Iſt jegliche Beſchwerde.
Dein Vater, einſt mein Ehrenfeind,
Der's nimmer hold mit mir gemeint,
That Vieles mir zu Hohne
Ihn haßt' ich noch im Sohne.

Mach's wieder gut! Mach's gut, mein Sohn,
An mir und meinem Kinde!
Auf daß ich meiner Güte Lohn
In deiner Güte finde.
So ſegne denn, der auf uns ſieht,
Euch ſegne Gott, von Glied zu Glied!
Auf! Wechſelt Ring' und Hände!
Und hiermit Lied am Ende!„ —

Auch ein Lied an den lieben Mond.

Ei! ſchönen guten Abend dort am Himmel!
Man freuet ſich, Ihn noch fein wohl zu ſehn.
Willkommen mir, vor allem Sterngewimmel!
Vor allem Sterngewimmel lieb und ſchön! —

Was lächelſt du ſo bittlich her, mein Theurer?
Willſt du vielleicht ſo was von Sing und Sang?
Ganz recht! Wofür auch wär' ich ſonſt der Leyrer,
Deß Saitenſpiel bisher — ſo ſo! — noch klang?

Es wäre ja nicht halb mir zu verzeihen,
Das muß ich ſelbſt treuherzig eingeſtehn,
Da alle Dichter dir ein Scherflein weihen,
Wollt' ich allein dich ſtumm vorüber gehn.

Auch biſt du's werth, mein ſanfter, holder, lieber . . .
Ich weiß nicht recht, wie ich dich nennen ſoll?
Mann oder Weib? — Schon lange war ich über
Und über deines warmen Lobes voll.

So wiſſen's denn die Jungen und die Alten,
Was immerdar auch meine Wenigkeit
Vom ſchönen lieben Monde hat gehalten,
Und halten wird in alle Ewigkeit!

Die Sonn' iſt zwar die Königinn der Erden.
Das ſey hiermit höchſt feierlich erklärt!
Ich wäre ja, von ihr beglänzt zu werden,
Vereinzt' ich dieß, nicht eine Stunde werth.

Wer aber kann, wann ſie im Strahlenwagen
Einher an blauer Himmelsſtraße zieht,
Die Glorie in ſeinem Aug' ertragen,
Die ihre königliche Stirn umglüht?

Du, lieber Mond, biſt ſchwächer zwar und kleiner,
Ein Kleid, nur recht und ſchlecht, bekleidet dich:
Allein du biſt ſo mehr, wie Unſereiner,
Und dieſes iſt gerade recht für mich.

Ich würde mich fürwahr nicht unterſtehen,
Mit ihrer hocherhabnen Majeſtät
So brüderlich und traulich umzugehen,
Wie man noch wohl mit dir ſich unterſteht.

Die Sonne mag uns tauſend Segen ſchenken.
Das wiſſen wir, und danken's herzlich ihr.
Doch weiß ſie auch es wieder einzuränken,
Und ſengt und brennt oft deſto baß dafür.

Du aber, aller Kreaturen Freude,
Den jeder Mund ſo treu und froh begrüßt,
Bliſt immer gut, thuſt nimmer was zu Leide,
Kein Biedermann hat je durch dich gebüßt.

Wär' ohne ſie die Welt nur hell und heiter,
Und frör' es nur nicht lauter Eis und Stein,
Und Wein und Korn und Obſt gediehe weiter,
Wer weiß? ſo ließ' ich Sonne Sonne ſeyn.

Dich ließ' ich mir in Ewigkeit nicht nehmen,
Wofern mein armes Nein was gelten kann.
Ich würde bis zum Kranken mich zergrämen,
Verlör' ich dich, du trauter Nachtkumpan!

Wen hätt' ich ſonſt, wann um die Zeit der Roſen,
Zur Mitternacht mein Gang um's Dörfchen irrt,
Mit dem ich ſo viel Liebes könnte koſen,
Als hin und her mit dir gekoſet wird?

Wen hätt' ich sonst, wann überlange Nächte
Entschlummern mich, du weißt wohl, was, nicht läßt,
Dem ich es so vertrauen könnt' und möchte,
Was für ein Weh mein krankes Herz zerpreßt?

Anmerkungen.

Seite 198. Die Holde, die ich meine.

(Der Dichter hat ſelbſt eine Parodie dieſes Liedes von einem Ungenannten, — wahrſcheinlich von Lichtenberg, — mit einigen ſehr bedeutenden Veränderungen drucken laſſen. S. Poetiſche Blumenleſe für das Jahr 1779. Göttingen. (1778.) S. 12. D. H.)

Die Hexe, die ich meine.

Parodie. (1778.)

O was in tauſend Zauberpracht
Die Hexe, die ich meine, lacht!
Nun ſing', o Lied, und ſag's der Welt:
Wer hat den Unfug angeſtellt,
Daß ſo in tauſend Zauberpracht
Die Hexe, die ich meine, lacht?

Wer ſchuf, zu frommem Trug ſo ſchlau,
Ihr Auge ſanft und himmelblau? —
Das that des böſen Feindes Kunſt;
Der iſt ein Freund vom blauen Dunſt;
Der ſchuf, zu frommem Trug ſo ſchlau,
Ihr Auge ſanft und himmelblau.

Wer hat geſotten das Geblüt,
Das aus den Wangen ſtrotzt und glüht? —
Der Koch, den Ihr errathen könnt,

In deſſen Küch' es immer brennt,
Der hat geſotten das Geblüt,
Das aus den Wangen ſtroßt und glüht.

Wer ſchwefelte ſo licht und klar
Der kleinen Hexe krauſes Haar? —
Hans Satan, der zu aller Friß
Der größte Schwefelkrämer iſt,
Der ſchwefelte ſo licht und klar
Der kleinen Hexe krauſes Haar.

Wer gab zu Heuchelred' und Sang
Der Hexe holder Stimme Klang? —
O, die Muſik iſt deſſen werth,
Der die Sirenen trillern lehrt:
Der gab zu Heuchelred' und Sang
Der Hexe holder Stimme Klang.

Wer ſchuf, o Liebchen, mach' es kund!
Der Hexe Bruſt ſo apfelrund? —
Der Adam's Frau das Maul geſchmiert,
Und ihn mit Äpfeln angeführt,
Der ſchuf, zur Warnung ſey es kund!
Der Hexe Bruſt ſo apfelrund.

Wer hat die Füßchen abgedreht,
Worauf die kleine Hexe geht? —
Ein Drechsler war es, der es that,

Der selber Ziegenfüßchen hat;
Der hat die Füßchen abgedreht,
Worauf die kleine Hexe geht.

Und wer versah, so schlangenklug,
So Herz, als Mund, mit Lug und Trug? —
Er that's, der höllische Präfect,
Der in die Welt die Lügen heckt;
Der, der versah, so schlangenklug,
So Herz, als Mund, mit Lug und Trug.

Wie kommt es, daß zu jeder Frist
Aprill der Hexe Wahlspruch ist? —
Der Teufel, der's ihr angethan,
That's ihr der Hörner wegen an;
Denn wenn die Hexe standhaft wär',
Wo nähm' der Teufel Hörner her?

Den gnade Gott, den sie berückt,
Und in ihr Zaubernetz verstrickt!
Denn, nicht für meiner Sünden Pein,
Möcht' ich des Teufels Schwager seyn.
Drum gnade Gott, den sie berückt,
Und in ihr Zaubernetz verstrickt!

S. 254. Des Schäfers Liebeswerbung.

Alte Ausgabe. Komm, biß mein Liebchen, biß mein Weib!
Neue A. Komm, ſey mein Liebchen, ſey mein Weib!

Wozu hier die veraltete Form? Wird das Mindeſte dadurch gewonnen? Ich ſehe nichts. Für nichts und wider nichts veraltete Ausdrücke hervor hohlen, iſt und bleibt immer ein Fehler.

A. A. Rund um die Herden weiden ſehn.
N. A. Die Herden um uns weiden ſehn.

In der Verbeſſerung hat der Vers mehr logiſche Vollſtändigkeit und Klarheit. In der alten Leſeart fehlte rund um *uns her*. Der neue Vers hat auch einen leichtern Gang. Der Sylbenzwang in *rund*, das lang ſeyn ſollte, und kurz gebraucht worden, iſt vermieden.

A. A. Den Balſam blühender Natur.
N. A. Den Duft der blühenden Natur.

Vom Balſam, als einer Flüſſigkeit, kann man ohne nähere Beſtimmung nicht ſagen, daß man ihn athme. Man könnte dieß nur von ſeinem Dufte ſagen. — Blühen der Natur heißt *einer* blühenden Natur. Man ſieht, daß hier der beſtimmte Artikel ſtehen mußte.

A. L. Iſt Liebchen müde, bett' ich's gleich
Auf Moos und Thymiänchen weich.
N. L. Ich bett' es, kommt ein Schlaf ihm an,
Auf weiches Moos und Thymian.

Das Thymiänchen hatte etwas Läppiſches. Der ganze Bau der beiden Verſe trug das Gepräge kindiſcher Unvollkommenheit.

Die beiden folgenden Strophen:

Ein Wamms, verbrämt mit Schwanenfell,
Mit Knöpfen von Kryſtallen hell,
Ein Röckchen weiß, aus zarter Woll',
Wie Lämmchenwoll' es tragen ſoll.

Und hüpfen ſoll's in Saffian,
Mit goldnen Spänglein auf dem Spann,
Und weißen Strümpfchen, fein geſtrickt,
Mit Blumenzwickeln ausgeſchmückt.

traf eben derſelbe Vorwurf. Der ganze Apparat darin gehört, däucht mir, nicht in die poetiſche Schäferwelt. Sie blieben daher wohl beſſer weg.

S. 256. Frau Schnips.

Dieſes Gedicht erſchien in der Poetiſchen Blumenleſe für das Jahr 1782, Göttingen, (1781,) mit folgender Anmerkung des Verfaſſers im Inhaltsverzeichniſſe:

Die Engliſche Ballade: The wanton wife of Bath, wonach dieſe Frau Schnips verdeutſcht iſt, nahm im Britenlande ein Doctor Theologiä in ſeine Sammlung Alt-Engliſcher Gedichte auf, (D. Percy's Reliques of ancient english Poetry. Vol. III. p. 145.) und der ernſthafte Addiſon nannte ſie, (Spectator. N. 248.) eine vortreffliche Ballade. Der Verdeutſcher, dem vor Zelotiſchem Geſchreie bange war,

wollte sie lange nicht drucken lassen, obgleich viele rechtschaffene und gescheidte Leute, auch Geistliche, denen er sie mittheilte, kein Aergerniß darin fanden, sondern sich sehr daran ergetzten. Weil ihm aber kund geworden ist, wie manche gute Seele, die von weiten davon gehört haben mag, in dem Wahne stehe, als ob der Verfasser eine gewisse Frau Schnips im Pulte habe, die er vor ehrlichen Leuten zu produciren nicht wagen dürfe, so hat er hier männiglich überführen wollen, daß dieß Stück so arg nicht ist, sondern unter der Larve des Leichtsinns eine sehr erhabene Moral vorträgt. Übrigens ist es keine Kunst, den Verfasser zu wissen. Er bittet aber dennoch, und zwar aus ganz rechtlichen Ursachen, sowohl bei Lob, als bei Tadel, seines Nahmens zu schonen.

S. 267. Zechlied.

M. L. Nach der letzten Ölung soll
Hefen noch mich färben.
M. L. Mit mir soll der letzte Rest
In der Gruft verderben.

Man sieht, daß ich diejenigen nicht habe ärgern wollen, denen die letzte Ölung etwas Heiliges ist.

Der Muthwille des Künstlers hat zwar hier nicht so wohl mit dem Pinsel, als mit dem Finger gemahlt. Allein wenn man auch mit dem Finger mahlt, so muß man ihn wenigstens in Farben, nicht aber in gemeinen Straßenkoth tauchen! Die alte Lesart:

Wer gut ſchmiert, der fährt auch gut,
iſt, däucht mir, ein ſolcher Klecks gemeinen widrigen Straſſenkothes. Daher lieber:

Nimmer fehle Speiſ' und Trank.

Die gefüllte Wampe, u. ſ. w. könnte man vielleicht auch dafür halten. Allein ſie läßt ſich nicht füglich wegſchaffen, ohne mehr zu verderben, als zu verbeſſern.

*

(Das Zechlied iſt eine Nachahmung des folgenden Lateiniſchen Gedichtes.

D 5)

Cantilena Potatoria.

Mihi est propositum in taberna mori
Vinum sit appositum morientis ori,
Ut dicant, cum venerint, angelorum chori:
Deus sit propitius huic potatori!

Poculis accenditur animi lucerna,
Cor imbutum nectare volat ad superna,
Mihi sapit dulcius vinum in taberna,
Quam quod aqua miscuit praesulis pincerna.

Suum cuique proprium dat natura munus.
Ego numquam potui scribere jejunus.
Me jejunum vincere posset puer unus;
Sitim et jejunium odi tanquam funus.

Tales versus facio, quale vinum bibo;
Neque possum scribere nisi sumto cibo;
Nihil valet penitus quod jejunus scribo;
Nasonem post calices carmine praebo.

Mihi nunquam spiritus prophetiae datur,
Non nisi cum fuerit venter bene satur.
Cum in arce cerebri Bacchus dominatur,
In me Phoebus irruit, ac miranda fatur.

GUALTERUS de MAPES.
Archidiaconus Oxon.
Saec. XI.

S. 270. Liebeszauber.

Ist eines meiner wahrsten und besten Lieder, im lebendigsten Tone. In keinem andern herrscht so viel Darstellungskraft. Einer, der sich auf Ton nicht versteht, möchte mir das Mädel, (Statt Mädchen, oder Dirnchen,) tadeln. Er ist nicht des Anhörens werth. Denn er ist ein Schulfuchs, der bloß Worte sieht, aber nicht fühlt.

N. L. Gib mir Rede, wann ich frage!
V. L. Gib Bescheid auf meine Frage!

Die neue Lesart hat mehr Leichtigkeit, Ungezwungenheit und Klarheit. Die alte ist ohne Noth etwas fremd und sonderbar.

N. L. Wang' und Mund sind süße Feigen;
Ach! vom Busen laß mich schweigen!

Die Feigen qualificiren ſich nicht ganz zu einem edeln poetiſchen Bilde; und die Erwähnung des Buſens auf dieſe Art hat etwas zu Uppiges, das faſt über die ſittliche Delicateſſe hinüber ſchweift. Artiger, dem Tone des Ganzen angemeſſener iſt die

N. L. Stirn und Näschen, Mund und Wangen
Dürfen wohl ihr Lob verlangen.

A. L. Wer wird dich allein nur krönen?
N. L. Wer wird dich vor Allen krönen?

Vor Allen iſt richtiger in Beziehung auf die Schönen, unter welchen eine Kaiſerinn gekrönt werden ſoll

A. L. Viel fehlt noch zur Kaiſerinn!
N. L. Viel noch fehlt zur Kaiſerinn!

In der neuen Leſeart iſt die Quantität richtiger. Fehlt durfte nicht kurz, und noch nicht lang ſeyn.

A. L. Dich auf Schönheit 'raus zu fodern.
N. L. Dich vor's Wettgericht zu fodern.

Der Ausdruck, auf Schönheit heraus fodern, iſt zwar ſchon gemein, aber doch wohl noch nicht unedle Sprechart. Die Verſtümmelung des 'raus, für heraus, aber ſcheint ihn doch über die Gränzlinie des Edeln hinüber zu reiſſen. Der neue Vers hat bei eben der Popularität dennoch Neuheit und Würde.

A. L. Aber, Liebchen, laß es 'mahl
Hundert tauſend Schönen wagen.
N. L. Aber, Liebchen, laß einmahl
Laß es Hunderttauſend wagen.

Der neue Ausdruck iſt grammatiſch richtiger, edler, und wegen der Wiederhohlung des laß lebendiger. Die Schönen konnte der Verſtand hier füglich entbehren.

S. 273. Männerkeuſchheit.

A. L. Wer nie in ſchnöder Wohllust Schooß
Die Fülle der Geſundheit goß.

M. L. Wem Wohllust nie den Nacken bog,
Und der Geſundheit Mark entſog.

Nicht zu gedenken, daß die Reime Schooß und goß ſo unrichtig und mißklingend waren, als möglich, ſo hätte den Kritikern, die Manches ohne alle Noth unbelicat gefunden haben, wohl die Unfeinheit der Nebenideen auffallen ſollen, welche das Gießen der Fülle der Geſundheit in den Schooß der Wohllust nothwendig erwecken muß

A. L. Sie blühn und duften um ihn her.

M. L. Sie blühn geſund und ſchön umher.

Sich bei dem Blühen der Blumen auch noch ihr Duften mit vorzuſtellen, iſt zwar ſehr natürlich, und hat nichts Anſtößiges. Allein wenn man von dem tropiſchen Gegenſtande wieder auf den eigentlichen, nähmlich die Kinder, hinüber gleitet, ſo möchten die duftenden Kinder eine Nebenidee erwecken, die Alles verdirbt.

Varianten.

Anmerkung des Herausgebers.

Die folgende Sammlung der Varianten, die Bürger in dem Exemplare der Ausgabe seiner Gedichte vom Jahre 1789, das er zum Behufe einer neuen mit Verbeſſerungen und Zuſätzen verſah, und aus welchem ich die meinige veranſtaltete, hinterlaſſen hat, iſt im höchſten Grade vollſtändig. Das Publicum erhält hier ganz eigentlich die Bürgeriſche Handſchrift ſelbſt. Ich habe nicht nur ſolche ungedruckte Leſearten, über welche der Verfaſſer noch nicht entſchieden hatte, unter denen mir alſo die Wahl blieb, ſondern auch alle diejenigen, die von ihm ſchon wieder verworfen waren, ſorgfältig und genau angeführt. Jene ſind durch geſperrte Schrift ausgezeichnet. Ich habe über dieß auch die bereits gedruckten Leſearten aus der Auflage der Gedichte vom Jahre 1789, die zwar durch neue erſetzt, aber doch noch nicht, (vielleicht oft nur aus Unachtſamkeit nicht) durchſtrichen waren, ausgezogen. Dieſen ſteht zur Unterſcheidung die Zahl 1789 voran. Uebrigens liegt der neueſte Abdruck der Gedichte bei Angabe der Abweichungen überall zum Grunde.

Einige, ſpäter gewißbilligte Leſearten ſind von dem Verfaſſer ſelbſt in der „Rechenſchaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus„, welche der vierte Band dieſer neuen Ausgabe ſeiner Werke enthalten wird, mitgetheilt. Ich habe auch dieſe in die gegenwärtige Varianten-Sammlung herüber genommen, damit man Alles, und am rechten Orte beiſammen finde.

S. 3. Die Nachtfeier der Venus.

I. Vorgesang.

Der Kehrreim.

Zeile 1. Morgen liebe sich und paare,
Was noch nimmer liebte, sich!
Was schon liebte lange Jahre,
Lieb' und paar' auch morgen sich!

*

Morgen liebe, morgen paare
Neue Lieb' und Liebe sich!
Lieb' und Liebe langer Jahre
Lieb' und paare morgen sich!

*

Morgen liebe, morgen paare
Junge Lust und Liebe sich!
Lust und Liebe langer Jahre
Lieb' und paare morgen sich!

*

Morgen liebe, morgen paare
Neu geborne Liebe sich!
Auch die Liebe langer Jahre
Lieb' und paare morgen sich!

*

Morgen rege, morgen paare
Junge Lust und Liebe sich!
Lust und Liebe langer Jahre
{Reg' und paare morgen sich!
{Reg' und paar' auch morgen sich!

*

Morgen müſſe junge Liebe
Sich der jungen Liebe weihn!
Auch die Kraft bejahrter Triebe
Müſſe morgen ſich erneun!

*

Morgen liebe, morgen gatte,
Was noch nimmer liebte, ſich!
Was ſchon längſt geliebet hatte,
Lieb' und gatte morgen ſich!

*

Morgen fühle Luſt und Liebe,
Was von Liebe nie gewußt!
Was gewußt ſchon hat von Liebe,
Fühle morgen Lieb' und Luſt!

*

Morgen fühle Luſt und Liebe
Jede liebleere Bruſt!
Und auch jede Bruſt voll Triebe
Fühle morgen Lieb' und Luſt!

Z. 2. Süßer Liebe Luſt verſchwor!
Was ſich ſüßer Liebe freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

*

Noch der Liebe Luſt verſchwor!
Was ſich längſt (ſchon) der Liebe freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

*

Stets der Liebe Luſt verſchwor!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

*

Nie der Liebe Treue ſchwor!
Was ſich treu der Liebe weihte,
Liebe morgen, wie zuvor!

*

Nie der Liebe ſich verſchwor!
Was den Schwur der Liebe weihte,
Liebe morgen, wie zuvor!

*

Nie die Liebe noch erkor!
Noch die Liebe nie erkor!
Was der Liebe je ſich freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

*

Nie der Liebe Dienſt erkor!
Was der Liebe Dienſt ſich weihte,
Was der Liebe Dienſt erfreute,
Liebe morgen, wie zuvor!

3. 1. Morgen liebe, was noch heute
Liebleer den Tag verlor!
Was den Tag der Liebe weihte,
Liebe morgen, wie zuvor!

3. 2. Nie ſein Liebes (Holdes) ſich erkor!
Was ſein Liebes (Holdes) längſt erfreute,
Liebe morgen, wie zuvor!

*

Nie der Liebe Luſt erkor!
Was der Liebe je ſich freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

*

Lieb' und Luſt des Lebens floh!
Was ſich längſt der Liebe freute,
Lieb' und leb' auch morgen froh!

*

Lieb' und frohes Leben floh!
Was ſich längſt der Liebe freute,
Lieb' und leb' auch morgen froh!

*

Noch der Liebe Freuden floh!
Was sich schon der Liebe freute,
Sey auch noch der Liebe froh!
Sey der Liebe wieder froh!
Sey der Liebe morgen froh!
Sey der Lieb' auch morgen froh!
Liebe morgen wieder (eben) so!

*

Deine Lust, o Liebe, floh!
Was sich dein, o Liebe, freute,
Was, o Liebe, dein sich freute,
Liebe sich auch morgen froh!

Z. 1. Morgen liebe sich, was heute
Morgen liebe froh, was heute
Noch der Liebe Freuden floh!
Was die Liebe heut erfreute,
Liebe sich auch morgen froh!
Liebe noch auch morgen froh!
Liebe morgen wieder froh!

Z. 2. Nie der Liebe Lust vernahm!
Was der Liebe je sich freute,
Liebe morgen sonder Gram!

*

Noch die Liebe nie entzückt!
Was die Liebe je (hoch) erfreute,
Liebe morgen neu (hoch) beglückt!

*

Nie an Liebe Lust gewann!
Was an Liebe je sich freute,
Liebe morgen und fortan!
Liebe morgen froh voran!

*

Nie an Liebe Luſt empfand!
Was der Liebe je ſich freute,
Liebe morgen neu entbrannt!

*

{Nie der Liebe Luſt durchdrang!
{Nie der Liebe Wonne trank!
Was der Liebe je ſich freute,
Liebe morgen ſonder Wank!

*

Scheu der Liebe ſich entrang!
Was ſich nie der Liebe ſcheute,
Liebe morgen ſonder Wank!

Z. 1. Morgen liebe, wen bis heute
Nie der Liebe Glück erfreut!
Wen der Liebe Glück erfreute,
Fühle morgen es erneut!

*

Morgen liebe, was ſich heute
Keiner Liebe noch gefreut!
{Was der Liebe längſt ſich freute,
{Was ſich längſt der Liebe freute,
Liebe morgen noch, wie heut!

—

1. Abſchn. Z 3. Sehr, wie von den Phantaſieen
Süßer (hoher) Luſt u. ſ. w.

*

Ah, (Sehr,) wie ſüß den Phantaſieen

Z. 5. Golden über Thal und Höhen,
Blau und golden ſchwebet er.
Seine Lebensbothen wehen
Wohlgefühle vor ihm her.

Z. 8. Seiner Bothen vor ihm her.

2. A. Z. 3. Seines Lebens Nektar ſparet
Alles auf die Blüthenzeit.

*

Ihres Nektars Fülle } ſparet
Ihre Nektarſchale }

Z. 6. Und in Waſſern Leben hägt,

Z. 8. Hoch zu Lieb' und Luſt erregt.

*

Zur Umarmung aufgeregt.

*

Tief im Innern aufgeregt.

Z. 9. Wann die Knoſpe blüht und } ſchattet,
Wann die offne Knoſpe }
Füllt nur Brautgeſang das Ohr.
Was da lebet, das begattet
Sich im Duft }
Um die Zeit } der Primelflor.

*

Selbſt die Liebe, die erkaltet,
Die erſtorben war, entglüht,
{ Wann die Knoſpe ſich entfaltet,
{ Liebe nur und Liebe waltet,
Wann die junge Primel blüht.

*

Selbſt der Buſen, der erkaltet,
Der erſtorben ſchien, entglüht,

*

Was am Herzen faſt erkaltet,
Faſt erſtorben war, entglüht,

3. A. Z. 1. Heller, gold- und roſenröther

Z. 5. Da ſie von dem hohen Gatten

Z. 7. Und des erſten Haines Schatten

4. A. Z. 1. Zur Erhöhung jener Scene

Zur Vollendung jener Scene

Z. 3. Venus Anadyomene
Ihre tauſend Reize los.

II. Weihgeſang.

1. A. Z. 5. Morgen ziehen ihre Tauben
Sie herab in unſern Hain,
Und zum Tanz in Myrtenlauben
Ladet ſie uns morgen ein;

Z. 6. Her in unſern Myrtenhain;
Und ſie ladet unter Lauben
Uns zu Feiertänzen ein.

Prangend her in unſern Hain;
Und die höchſte ſeiner Lauben
Wird ihr Feiertempel ſeyn.

Z. 9. Vom erhabnen } Throne blinket
Hell vom hohen }
Hell }
Uns } ihr goldner Richterſtab,
Und ihr holdes Auge winket
Gütevolles Recht herab.

Z. 10. Und erhebt den Richterſtab.

2. A. Z. 2. Froh vollbringt ihr Machtgebeth!
Flora ſoll ihn überweben
Golden, blau und purpurroth!
Spend', o Flora, jede Blume,
Die in Feld und Garten lacht,
Spende zu der Holden Ruhme

3. A. Z. 1. Neben Aphrodite'n waltet
Sammt den Grazien ihr Sohn.
Feſtlich, Hand in Hand gefaltet,
Nahn wir uns dem Götterthron.

Z. 9. Alle ſind herbei gerufen,
Vor der Göttinn Angeſicht,
Mit zu ſitzen auf den Stufen
Zu dem hohen / Zum erhabnen } Throngericht.

4. A. Z. 1. Schon durchwallt die (frohen) lauten Haine
Schweſterlich der / Früh erwachter } Nymphen Schar.
Amor flattert mit, und (doch) Keine
{Zaget heute vor Gefahr. —
{Ahndet heut von ihm Gefahr. —
{Traut der nahen Herzgefahr. —

Z. 2. Tanzend alle Nymphen ziehn!

Z. 6. Wißt ihr nicht, was ihm geſchah,
Daß er heut die / Daß er ſeine } Waffen ſtreckte?
Seht doch, wehrlos (friedlich) geht er da!„ —

*

Merkt ihr nicht, was Amor that?
Daß er Wehr und Waffen ſtreckte,
Daß er friedlich zu euch trat?

Z. 9. „Aphrodite'ns Feſtgeſetze
Wollen, daß ſein Bogen heut
Keiner Nymphe Bruſt verletze,
Wann ſie noch ſo nah' ſich beuth.„ —
„Daß ihr nicht zu kühn euch brüſtet,
Gute Nymphen, warn' ich doch:
Selbſt (Auch) (Seht,) den Waffenloſen rüſtet

*

„Er gehorcht den Festgesetzen:
Strenge ward es ihm versagt,
Eine Nymphe zu verletzen,
Die sich heute näher wagt.„ —
Euch, die Ihr zu kühn euch brüstet,
Euch, Ihr Nymphen, warn' ich doch.

*

„Er gehorcht dem Festgesetze,
Welches streng' ihm untersagt,
Daß er eine Brust verletze,
Wenn sie noch so nah' sich wagt.„ —
„Euch, die Ihr zu kühn euch brüstet,
Euch, o Nymphen, warn' ich doch.
Auch u. s. w.

*

„Er gehorcht dem Festgesetze:
Daß sein Bogen unverklagt
Keiner Nymphe Brust verletze,
Die sich heut ihm näher wagt.„ —

Z. 11. Daß er keine Brust verletze,
Die sich ihm entgegen beuth.„ —
Aber, was zu kühn sich brüstet,
{Das, o (Ihr) Nymphen, warn' ich doch.
{Hüthe sich vor Amor'n doch.

Z. 12. Welches hier ihm Blöße beuth.
Aber Alles, was sich brüstet,
Warnen wir, o Nymphen, doch.

5. A. Z. 2. Kehre, keusche Delia,

Z. 5. Morgen, Jägerinn, beflecke
Nicht den Busch mit Blut und Mord!
Deines Hornes Drohung schrecke
Keinen Haimbewohner fort!

V. 13. Weiche mit Aurore'ns Scheine!
V. 15. Walte morgen hier im Haine!

*

Walte dann allein im Haine!

6 A V. 1. Zu dem Feſt, das wir begonnen,
Lüde ſie auch dich mit ein,
Ziemt' es dir nur, unſern Wonnen,
Keine Jungfrau, dich zu weihn.

*

Dich auch, ſtatt ihr Feſt zu meiden,
Bäthe ſie, ihr Gaſt zu ſeyn,
Ziemt' es dir nur, unſern Freuden,
Keine Jungfrau, dich zu weihn.

V. 3. Ziemt' es dir nur, } unſern Scherzen,
Ziemte dir es, }

*

Ziemt' es dir, der Liebe Scherzen,
V. 5. Freut' es (dich) nur, von (muntern) Jubel-Chören,
Freut' es dich, drei Nächte lang
V. 6. Drei vergnügte Nächte lang
V. 10. Uns um raſche Nymphen drehn,
Und zu Paaren unter Zweigen
V. 13. Auch der Held, der fern am Indus
Vom bezähmten Pardel ſtritt,
Ceres, und der Gott vom Pindus
Feiern unſre Nächte mit.

*

Auch (Sieh,) den Helden, u. ſ. w.
V. 16. Lud die holde Göttinn mit.

III. Lobgesang.

1. A. Z. 9.

Sie belebt das Allverlangen
Nähret ewig das Verlangen
Ewig nährt er das Verlangen
Jener wunderbaren Kraft,
Die durch Zeugen und Empfangen

2. A. Z. 1.

Wie mit Diamant und Perle
Schmückt sie bräutlich unsre Welt,
Ziert mit Blüthen Lind' und Erle,
Sie versilbert Weid' und Erle,
Und mit Blumen
Sie vergoldet Wies' und Feld.

Wie mit Diamantgeschmeide
Ziert sie bräutlich unsre Welt,
Streuet Blüthen auf die Heide,
Blumen über Wies' und Feld.

Wie die Braut zu Hymen's Feste
Schmückt sie köstlich die Natur,
Heftet an des Baumes Aste
Demantstrauß und Perlenschnur,
Sie verlieh den Schmuck der Aste,
Sie Juwel' und Perle nur.

Wie die Braut zu Hymen's Feste,
Schmückt sie reich die Lenznatur.

Bräutlich, wie zu Hymen's Feste
Schmückt sie Garten, Hain und Flur.
Wechselnd ziert des Baumes Aste
Perlen- und Rubinenschnur.

Wie die Braut zu Homen's Feste

Z. 5. Thal und Hügel heißt die Milde
Reich in Gold und Silber blühn;
Hoch das Lein- und Mohngefilde
In Azur und Purpur glühn.

Z. 10. Sie Narziß und Amaranth;

*

Sie der Tulpe Prunkgewand;
Doch am lieblichsten gestaltet

Z. 13. Ihrer ihrer Dornenwunde
Röther' einst dein Silberblatt;
{Wir verdanken's ihrem Munde,
{Daß gewürzt sein Hauch dich hat.
{War's nicht Hauch aus ihrem Munde,
{Was dich so durchwürzet hat?

*

Sanft an ihrer Dornenwunde
Röther' einst dein Silber sich.
Hauch aus Aphrodite'ns Munde,
Holde Blume, würzte dich.

*

An der Göttinn Dornenwunde
Färbte sanft dein Silber sich.
Hauch aus ihrem (Cypris) süßen Munde,
Holde Blume, würzte dich.

*

{Ihrer zarten Dornenwunde
{Dankest du dein sanftes Roth;
{Ihre zarte } Dornenwunde
{Ihres Fingers }
{Tuchte (Färbte) sanft dein Silber roth
Hauch aus ihrem süßen Munde

War zu deinem Dufte noth.
War, dich ſüß zu würzen, noth.
War zu Wohlgeruch dir noth.
War zu deiner Würze noth.

3. A. Z. 1. Seanend waltet im Gefilde,
Segnend waltet Lieb' im Hain,

*

Allem, was nur im Gefilde,
Was nur Odem zieht im Hain,

Z. 6. Und es läßt der Mutterſchooß
Ohne Schmerz im Myrtenſchatten
Aphrodite'ns Segen los.

Z. 12. Einſt den ſchönen Sohn gebar.

4. A. Z. 1. Sie entriß Anchiſens Laren
Ilion's Vertilgungsgluth,
Und des Oceans Gefahren,
Aufgeregt von Junon's Wuth.

Z. 2. Als ſie Trojens Gluth umfing;

Z. 4. Was der Flamme Grimm entging.

*

Was der Flammennoth (Flammennacht) entging.

Z. 5. Sie verlieh dem biedern Sohne
Neues Glück durch Weib und Land.

Z. 16. Sproßten all' aus ihr empor.

5. A. Z. 1. Schall', o Maigeſang, erſchalle!
Schalle, Cypris Hochgeſang!

Z. 9. Lärmend ruft ihr das Gefieder
Von dem Weiher Dank empor;

*

Lärmend rufet das Gefieder

Z. 11. Und die Sänger edler Lieder
Singen Wohllaut (in ihr) ihr in's Ohr.

Z. 14. Tief aus Pappelweiden drein;

*

Tief im stillen Pappelhain.

Z. 15. Liebe flötet ihre Kehle;

6. A. Z. 7. So entfielen mir die Kränze,

Z. 13. Wann daher im grünen Hage

*

Auf daher, so bald im Hage

Z. 15. Werd', o Lied, bei Nacht, wie Tage,

S. 20. Luſt am Liebchen.

4. Stanze Z. 1. Hui! ſinget er, wer macht aus Wind,

Z. 3. Nur wehn, nichts weiter kann der Wind,

S. 25. Adeline.

3. St. Z. 4. (1789.) Ach! so himmlisch dünke sie stets Allen!

Dünkte sie doch so erhaben Allen;

Dünkte sie so hehr doch immer Allen;

S. 27. Huldigungslied.

2. St. Z. 1. (1789.) Denn von einem hübschen u. s. w.

17. St. Z. 1. (1789.) Liebchen, rühret dich u. s. w.

20. St. Z. 1. Leicht genüget es den Sinnen
An des Reitzes Tüncherei;
Sie erforschen nicht, ob drinnen

S. 33. Das harte Mädchen.

1. St. Z. 2. (1789.) Einst meine Tag' entschlüpfen,

3. St. Z. 3. (1789.) Und ob von mir ein Thränchen je

10. St. Z. 4. (1789.) Nagt mein u. s. w.

S. 38. An die Hoffnung.

1. St. 3. 1. (1789.) Wohlthätigste der Feen!
Du, mit dem weichen Sinn,

3. 5. (1789.) Schön, wie die Morgenstunde,
Mit rosichtem Gesicht,
Und mit dem Purpurmunde,

*

Du Bild der Morgenstunde
Mit Rosenangesicht,
Der (Du) Peitho mit dem Munde,

11. St. 3. 5. (1789.) Dem Kummer hingegeben,
Brach mir bereits der Blick;
Du lockest mich in's Leben
Mit Schmeichelei zurück.

14. St. 3. 4. (1789.) Dir aus dem Auge steht;

15. St. 3. 6. (1789.) Beseliget sie dich. „ —

S. 45. Bacchus. (Sonst: Herr Bacchus.)

1. St. 3. 1. { Herr Bacchus über dir, Apoll!
Gepriesen sey sein Nahme!
Hoch leb' und höher, als Apoll,
Herr Bacchus und sein Nahme!
Denn was gewinnt der Arme wohl
Mit allem Lorberkranze?

2. St. 3. 1. Um seinen steilen Helikon

3. St. Z. 1. Sein zinſenloſes Capital
Steckt ganz in Kranz und Lever.
Von dieſer prahlt er manches Mahl,
Sie ſey entſetzlich theuer.

4. St. Z. 1. Doch borgt ihm auf das Lumpending
Kein Kluger einen Heller.
Wer lobt ſich nicht ein Klinglingling
Dafür in Bacchus Keller?

5. St. Z. 1. Und ob Apoll ſich gleich voran
Mit ſeiner Dichtkunſt bläher,
So iſt doch Bacchus auch ein Mann,
Der ſeinen Vers verſtehet.

6. St. Z. 1. Wie mag am waldigen Parnaß
Sein Kammerton gefallen?
Hier ſollte Bacchus Juchhei baß
In Midas Ohren ſchallen.

7. St. Z. 1. Auf, laßt uns ihn für den Apoll
Zum Dichtercorps erbitten!
Denn nimmer war ein Gott ſo wohl
Bei großen Herrn gelitten.

Apoll muß tief gebückt und krumm
In ihre Säle ſchleichen;
Allein mit Bacchus gehn ſie um,
Als wie mit ihres Gleichen.

Auf, Brüder, dankt Apollen ab!
Laßt uns dem Bacchus weihen!
Wir werden unter'm Thyrſusſtab
Weit ſittlicher gedeihen.

8. St. Z. 1. Vertilgt des Pindus Lorberhain,
Und pflanzt für Inna' und Lippe!
Das Heidelberger Faß voll Wein
Sey unſre Aganippe!

S. 57. Lieb' und Lob der Schönen. (Sonſt: Der Liebesdichter.)

1. St. 3. 2. Der Liebe treulich weihen,
Und meinen leichten Volksgeſang
Der Liebe Schmeicheleien.

3. 4. An gleichen Ton gewöhnen.

2. St. 3. 1. Denn wahrlich keines Lobes Ton,
Auch nicht der ſchönſte, bringet
Dem Sänger einen ſüßern Lohn,
Als wenn er Liebe ſinget.

*

Denn mancher Künſtler hat es ſchon
Zu hoher Luſt erprobet,
Nichts bringt ihm einen ſüßern Lohn,

4. St. 3. 1. Wohlan, o Laute, werde dann
Dem Liebchen, das geſellig
Und freundlich iſt, und danken kann,
Durch Lied und Lob gefällig!

6. St. 3. 1. Erwerben werd' ich reiches Gut
An kleinen holden Pfändern;
Und prangen wird mein Stab und Huth
Mit Roſen und mit Bändern.

7. St. 3. 1. Bei'm Spiel, bei'm Tanze u. ſ. w.

8. St. 3. 1. Ich werde mit Geſang und Spiel
Von einer Flur zur andern,
Geliebt, geehrt bis an mein Ziel,
Im Dienſt der Schönen wandern.

3. 3. Werd' ich mit meinem Lautenſpiel,

S. 64. Danklied.

8. St. 3. 3. (1789.) Wer iſt, der an dem Firmament

14. St. 3. 1. Daß meines Geiſtes Auge hell
Durchſpähn die Dinge, leicht und ſchnell,
Wie nicht ein jeder Erdenmann,
Auch ihr Gewirr' entwickeln kann;

3. 4. Vom Wahren Falſches
Den Trug von Wahrheit } ſondern kann;

S. 68. Winterlied.

2. St. 3. 3. Ein Frühlingsbeet iſt ihr Geſicht,
Worauf euch Hebe zieht.

3. St. 3. 1. Mein Ohr vermiſſet ohne Qual
Die Nachtigall im Hain,
Denn Lilla trillert u. ſ. w.

Dein Lied entbehr' ich ohne Qual,
O Nachtigall im Hain,
Denn Molly u. ſ. w.

Was kümmert mich der Lenz-Choral
Im Nachtigallenhain?

4. St. 3. 1. Wann ihre Lippen mich begabt,
O welch u. ſ. w.

S. 91. Minneſold.

4. St. 3. 1. Nimmer, nimmermehr hienieden
Labt ein Wohlgenuß ſo ſüß.

Nichts iſt ſüßer mehr hienieden,
Was des Stammpaars Fall uns ließ.

5. St. 3. 2. (1789.) Aller Freuden Fünfelſaft;

S. 97. Die beiden Liebenden.

2. St. 3. 3. (1789.) Dagegen klingt viel reizender
Ein kurzer ſchäferlicher Nahme.

11. St. 3. 7. (1789.) Hinweg, aus aller Gotteswelt,

16. St. 3. 1. (1789.) Ein ſchlauer Blick u. ſ. w.

S. 143. Gegenliebe.

1. St. 3. 1. Wüßt' ich, wüßt' ich, daß du mich
Lieb und werth ein wenig hielteſt,
Und von meiner Gluth für dich
Nur die leiſe Wärme fühlteſt;

Holdes Mädchen, wenn du mich
Lieb und werth ein wenig hielteſt,
Und von meiner Gunſt für dich
Nur ein Hundertheilchen fühlteſt;

2. St. 3. 1. Wenn voll Achtſamkeit dein Dank
Meiner Liebe Gruß belauſchte;
Und dein Mund aus Herzensdrang
Kuß um Kuß mit mir vertauſchte:

3. St. 3. 2. Ihr Entzücken nicht mehr faſſen;
Gut und Blut könnt' ich mit Luſt,
Dir zu Liebe ſtrömen laſſen,
Gut und Blut für dich verpraſſen.

3. 3. Gut und Blut für dich, mit Luſt
Könnt' ich Leib und Leben laſſen.

S. 132. Das neue Leben.

2. St. 3. 1. Aus Elyſium empor
Steigen Wonnephantaſieen.
Hell und klar vernimmt mein Ohr
Seiner Chöre Melodieen.
O wie ſüß erfüllt die Luft
Seiner Blumen Balſamduft.

S. 157. Trautel.

1. St. 3. 8. (1789.) Wohl Tag für Tag zwölf Stunden.

S. 164. Ständchen.

1. St. 3. 1. (1789.) Trallorum larum, höre mich!
Trallorum larum lever!
Trallorum larum, das bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer!
Schleuß auf den hellen Sonnenſchein,
In deinen zwei Guckäugelein!

*

Mit Lied und Leyer grüß' ich dich:
Gib Acht auf Lied und Leyer!
Des Grußes Leyermann bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer!
Schleuß auf den hellen Sonnenſchein
In deinen blauen Augelein!

2. St. 3. 5. (1789.) Nichts wacht mehr, was schlafen kann,
Als ich, und Uhr, und Wetterhahn.

Schon lange schlief es süß und fest,
Was Lieb' und Sehnsucht schlafen läßt,

4. St. 3. 6. Mich meinem liebsten Liebchen zu?

5. St. Diese Stanze war zur Umänderung, vielleicht zur Verwerfung ausgezeichnet.

6. St. 3. 2. Gott wolle dich bewahren! —

3. 4. Und wird kein Leid erfahren.

3. 6. (1789.) In deinen zwei Guckäugelein!

S. 198. Die Holde, die ich meine.

Sonst: Das Mädel, das ich meine. Eine andere Handschrift hat durchaus Mädchen, Statt Mädel und Holde.

S. 202. Der Liebekranke. (Sonst: Schwanenlied.)

1. St. 3. 6. Was Schönes mir erblüht
Ach, Liebchen, bis zum Sterben
Hab' ich mich abgemüht.

3. 7. Ach nichts, als nur zu sterben,
Nichts, Mollo, wünsch' ich mehr.

2. St. 3. 1. Du wärst mir zwar ein Becher,
Von Heilungslabsal voll. —
Nur, — daß ich armer Schächer

Nicht ganz ihn trinken soll!
Ihn, welcher so viel Süßes,
So Himmelsüßes hat! —
Doch, — hätt' ich deß Genießes,
Nie hätt' ich dennoch satt.

*

Wohl wäre, } mich zu laben,
Zwar wüßt' ich, }
Ein (Den) Kelch, der mir behaat;
Doch seinen Nektar haben
Die Götter mir versaat.
Den heißen Durst zu stillen,
Fleh' ich vergebens sie.
Doch, — tränk' ich auch nach Willen,
Satt tränk' ich dennoch nie.

*

Zwar du bist, mich zu laben,

*

Zwar wärst du, mich zu laben,

*

Zwar könnte wohl mich laben,

Z. 3. Doch seine Fülle haben
Die Götter mir versaat.
Den heißen Durst zu stillen,
Fleh' ich vergebens sie.
Und — tränk' ich auch nach Willen,

Z. 7. Ja, tränk' ich u. s. w.

S. 204. Die Umarmung.

4. St. Z. 3. Und sogar u. s. w.

6. St. Z. 3. Fluch vermacht sey jedem Erben,

*

Fluch verkündigt sey dem Erben,

Fluch vermachen wir dem Erben,

12 St. Z. 2. (1789.) Nicht vom Argwohn mehr gestört.

S. 254. Des Schäfers Liebeswerbung.

2. St. Z. 2. Umher die Herden Weiden sehn,

Die jetzt ganz ausgeworfene 8. Stanze in der Ausgabe vom Jahre 1789 war anfänglich so verändert:

Und hüpfen soll's in Safftan,
Mit goldnen Spänalein, angethan
Mit weißen Strümpfchen, fein gestrickt,
Mit Blumenzwickeln ausgeschmückt.

S. 270. Liebeszauber.

2. St. Z. 3. Dieser Mund und diese Wangen

Gedruckt bei Trewitsch und Sohn in Berlin.

G. A. Bürger's

sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Karl v. Reinhard.

Zweiter Band.

Vollständige, rechtmäßige Ausgabe.

Berlin.
Bei C. H. G. Christiani.
1823.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

G. A. Bürger's

Gedichte.

Herausgegeben

von

Karl v. Reinhard.

Zweiter Theil.

Vollendete, rechtmäßige Ausgabe.

Berlin.
Bei C. H. G. Christiani.
1823.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenfi

Inhalt des zweiten Bandes.

Gedichte. Zweiter Theil.

1. Mollo's Werth. (Im Julius, 1778.) . . Seite 3
2. An die kalten Vernünftler. (Sonſt: An die Menſchenrichter.) (Im Auguſt, 1778.) . . . 5
3. Fortunens Pranger. (Im September, 1778.) . 8
4. Prognoſticon. (Im September, 1778.) 15
5. Muttertändelei. Für meine Dorette. (Im Auguſt, 1778.) 16
6. Auf einen literariſchen Händelſucher. (Im Auguſt, 1779.) 18
7. Der große Mann. (Im September, 1779.) . 19
8. Untreue über Alles. (Im September, 1779.) . 21
9. Geweihtes Angebinde zu Luiſe'ns Geburtstage. (Vielleicht 1779.) 26
10. Neu-Seeländiſches Schlachtlied. (Im Julius, 1781.) 28
11. Des Pfarrers Tochter von Taubenheim. (Im Auguſt, 1781.) 30
12. Himmel und Erde. (Im Januar, 1782.) . . . 40
13. An Mollo. (Sonſt: An Abende'n.) (Im Auguſt, 1782.) 42
14. Der kluge Held. (Im Auguſt, 1782.) 44
15. Der arme Dichter. (Im Auguſt, 1782.) 45

16. Der Edelmann und der Bauer. (Im Auguſt, 1782.) . . . . . Seite 46
17. Molly's Abſchied. (1782.) 47
18. Gänſegeſchrei und Gänſekiele. (1783.) 49
19. Die beiden Mahler. (1783.) 50
20. Aufgegebene Liebeserklärung an Sophie, nach vorgeſchriebenen Endreimen. (Am 21. November, 1784.) 51
21. Als Eliſe ſich ohne Lebewohl entfernt hatte. (Göttingen, am 22. November, 1784, Morgens um 9 Uhr.) 52
22. Prometheus. (1784.) 53
23. Schnick und Schnack. (1784.) 54
24. Der dunkele Dichter. (1784.) 56
25. Die Kuh. (1784.) 57
26. Der Kaiſer und der Abt. (Vermuthlich (1784.) 62
27. Volker's Schwanenlied. (Vermuthlich 1784.) 70
28. Die Eine. (Vielleicht 1784.) 72
29. Überall Molly und Liebe. (Vielleicht 1784.) . 73
30. Täuſchung. (Vielleicht 1784.) 74
31. Für Sie mein Eins und Alles. (Vielleicht 1784.) 75
32. Die Unvergleichliche. (Vielleicht 1784.) 76
33. Der verſetzte Himmel. (Vielleicht 1784.) . . . 77
34. Naturrecht. (Vielleicht 1784.) 78
35. An die Nymphe zu Meinberg. (Meinberg, am 24. Julius, 1785.) 79
36. Der wilde Jäger. (Vermuthlich 1785.) 80
37. Das hohe Lied von der Einzigen, im Geiſt und Herzen empfangen am Altare der Vermählung. (Wahrſcheinlich 1785.) 91
38. Aruſpex und Profeſſor. (1786.) 112

39. Verluſt. (Vermuthlich 1786.) . . . . . Seite 113
40. Trauerſtille. (Vermuthlich 1786.) 114
41. Auf die Morgenröthe. (Vermuthlich 1786.) . . 115
42. Liebe ohne Heimath. (Vermuthlich 1786.) . . 116
43. Die Schatzgräber. (Vermuthlich 1786.) 117
44. Troſt. (Vermuthlich 1786.) 119
45. Geſang am heiligen Vorabend des funfzigjährigen Jubelfeſtes der Georgia Auguſta. (Im September, 1787.) 120
46. Ode, der funfzigjährigen Jubelfeier der Georgia Auguſta am 17. September, 1787, gewidmet von mehrern zu Göttingen Studierenden. . . . 128
47. Mannestrotz. (Vermuthlich 1787.) 131
48. Mittel gegen den Hochmuth der Großen. (Vermuthlich 1787.) 132
49. An Amalie. Auf ein Stammbuchs-Blatt. (Vermuthlich 1787.) 133
50. Lied. (Vermuthlich 1787.) 135
51. Bullius. (1788.) 136
52. Auf das Adein der Gelehrten. (Vermuthlich 1788.) 137
53. Gute Werke. (Vermuthlich 1788.) 138
54. Das Lied von Treue. (Vermuthlich 1788.) . . 139
55. Prolog zu Sprickmann's Eulalia auf einem Privat-Theater. 149
56. An die blinde Virtuoſinn Fräulein v. Paradies. 153
57. An die Bienen. 154
58. An F. M., als ſie nach London ging. 156
59. An Auguſt Wilhelm Schlegel. 158
60. Das Blümchen Wunderhold. 159
61. Graf Walter. Nach dem Alt-Engliſchen. 164

62. Vorgefühl der Geſundheit. An Heinrich Chriſtian Boie. (Die letzten Gedichte, (Numero 55—62,) erſchienen zuerſt in der zweiten Ausgabe der Bürgeriſchen Gedichte, (1789,) und ſind wahrſcheinlich nicht lange vorher geſchrieben oder vollendet worden.) . . . . . Seite 175
63. An den Apollo. Zur Vermählung meines Freundes, des Herrn Doctors Althof, mit der Demoiſelle Kuchel. (Am 17. Mai, 1789.) 178
64. An Madame B., geb. M. (Am 29. Julius, 1789.) 183
65. Hummel-Lied. (1789.) 184
66. Der Entfernten. (1789.) 186
67. Der Entfernten. (1789.) 187
68. Veit Ehrenwort. (1790.) 188
69. Eliſe an Bürger. (1789. Umgearbeitet 1790.) 193
70. An Eliſe, über die Umarbeitung des voran ſtehenden Liedes. (1790.) 197
71. An Eliſe. (1790.) 198
72. Gebeth der Weihe. (1790.) 200
73. Todtenopfer, den Manen Johann David Michaelis dargebracht von ſeinen Verehrern. (Im Auguſt, 1791.) 203
74. Kampfaeſen. (1792.) 205
75. Die Brüderſchaft. (1792.) 206
76. Der Vogel Urielbſt, ſeine Recenſenten und der Genius. (1792.) 207
77. Uber eine Dichterregel des Horaz. (1792.) . . 217
78. Unterſchied. (1792.) 218
79. Heloiſe an Abelard. Frei nach Pope'n. (1792.) 219
80. Sinnenliebe. (1792.) 248

81. Die Tode. (1792.) . . . . . Seite 249
82. Straflied bei'm ſchlechten Kriegsanfange der Gallier. (1792.) 251
83. Unmuth. (1792.) 253
84. Vorſchlag zur Güte. (1792.) 254
85. Die Bitte. (1792.) 255
86. Reiz und Schönheit. (1792.) 257
87. Heute mir, morgen dir. (1792.) 258
88. Lied. (1792.) 259
89. Der wohlgeſinnte Liebhaber. (1792.) 260
90. Die Erſcheinung. (1792.) 263
91. An das Herz. (1792.) 264
92. Die Königinn von Golkonde. Nach Beuffiers Proſe. (1793.) 265
93. Sinnesänderung. (1793.) 300
94. Freiheit. (1793.) 302
95. Entſchuldigung. (1793.) 303
96. Problem. (1793.) 304
97. Entſagung der Politik. (1793.) 305
98. Unter zwei Übeln lieber das kleinſte. (1793.) . 306
99. An Reinhard. (1794.) 307
100. Mittel wider die Agrypnie. (1794.) 308
101. Räthſel. (1794.) 309
102. Feldjäger-Lied. (1794.) 310
Anhang. Zwei Proſaiſche Fabeln.
103. Der Maulwurf und der Gärtner. (1789.) . . . 315
104. Das Magnetengebirge. (1792.) 316
Anmerkungen. 317
Varianten. 337

Druckfehler.

Im zweiten Bande.

Seite	26,	Zeile	2, statt Pabſt, lies Papſt.
„	60,	„	7, ſt. ſilbernen, l. ſilbernem.
„	154,	„	7, 10 u. 15, ſt. Florens, l. Flore'ns.
„	224,	„	6, ſt. Mort, l. Wort.
„	265,	„	8, ſt. Niar, l. Riar.
„	297,	„	2 v. u., l. hinter Spiegels einen Punct.

Gedichte.

Zweiter Theil.

Molly's Werth.

Ach, könnt' ich Molly kaufen
Für Gold und Edelstein,!
Mir sollten große Haufen
Für sie wie Kiesel seyn
Man rühmt wohl viel vom Golde,
Was ich nicht läugnen kann,
Doch ohne sie, die Holde,
Wie hätt' ich Luſt daran?

Ja, wenn ich Allgebieter
Von ganz Europa wär',
Ich gäb' Europens Güter
Für sie mit Freuden her;
Bedingte nur dieß Eine
Für sie und mich noch aus:
Im kleinſten Fruchtbaum-Haine
Das kleinſte Gärtnerhaus

Mein liebes Leben enden
Darf nur der Herr der Welt.
Doch dürft' ich es verſpenden,
So wie mein Gut und Geld,
So gäb' ich gern, ich ſchwöre,
Für jeden Tag ein Jahr,
Da ſie mein eigen wäre,
Mein eigen ganz und gar.

An die kalten Vernünftler.

Ich habe was Liebes, das hab' ich zu lieb;
Was kann ich, was kann ich dafür?
Drum sind mir die kalten Vernünftler nicht hold;
Doch spinn ich ja, leider! nicht Seide, noch Gold,
Ich spinne nur Herzeleid mir.

Auch mich hat was Liebes im Herzen zu lieb;
Was kann es für's liebende Herz?
Auch ihm sind die kalten Vernünftler nicht hold;
Doch spinnt es ja, leider! nicht Seide, noch Gold,
Es spinnt sich nur Elend und Schmerz.

Wir seufzen und sehnen, wir schmachten uns nach,
Wir sehnen und seufzen uns krank.
Die kalten Vernünftler verargen uns das;
Sie reden, sie thun uns bald dieß und bald das,
Und schmieden uns Fessel und Zwang.

Wenn Ihr für die Leiden der Liebe was könnt,
Vernünftler, ſo gönnen wir's euch.
Wenn wir es nicht können, ſo irr' es euch nicht!
Wir können, ach, leider! wir können es nicht,
Nicht für das Mogoliſche Reich!

Wir irren und quälen euch Andre ja nicht;
Wir quälen ja uns nur allein.
Drum, kalte Vernünftler, wir bitten euch ſehr,
Drum laßt uns gewähren, und quält uns nicht mehr;
O, laßt uns gewähren allein!

Was drängt Ihr euch um die Kranken herum,
Und ſcheltet und ſchnarchet ſie an?
Von Schelten und Schnarchen geneſen ſie nicht.
Man liebet ja Tugend, man übet ja Pflicht;
Doch Keiner thut mehr, als er kann.

Die Sonne, ſie leuchtet; ſie ſchattet, die Nacht;
Hinab will der Bach, nicht hinan;
Der Sommerwind trocknet; der Regen macht naß;
Das Feuer verbrennet. — Wie hindert Ihr das? —
O, laßt es gewähren, wie's kann!

Es hungert den Hunger, es durſtet den Durſt;
Sie ſterben, von Nahrung entfernt.
Naturgang wendet kein Aber und Wenn. —
O kalte Vernünftler, wie zwinget Ihr's denn,
Daß Liebe zu lieben verlernt?

Fortunens Pranger.

Nieten? Nieten? Nichts, als kahle Nieten? —
Nun, ſo niete dich denn ſatt und matt!
Zur Vergeltung will ich dir auch bieten,
Was noch Keiner dir geboten hat.

Nicht mit Erbſen muß man nach dir ſchnellen,
Wie ein Luſtigmacher etwa ſchnellt;
An den Pranger, und in Eiſenſchellen,
Sey, Fortuna, ſchimpflich ausgeſtellt! —

Rüſtig, Ihr Verwandten meiner Leyer,
Satyrbuben, auf! Verſchont ſie nicht!
Alle faulen Aepfel, — puh! — und Eier
Werft der Bübinn in das Angeſicht!

Denn ſie iſt, ſie iſt die Ehrenloſe,
Die das draſte Schandgeündel liebt,
Und nur ſelten ihrer Wohlluſt Roſe
Einem Biedermann zu koſten gibt.

Ha, der Frechen, die so unverhohlen,
Mir nichts, dir nichts! falsche Münzen schlägt,
Und aus Lumpenkupfer die Pistolen,
Und aus Gold die Lumpenheller prägt!

O, wie manchem edeln Tugendsohne
Gönnte sie kaum seinen Bettelstab,
Sie, die dennoch Zepter, Reich und Krone
Oft dem tollsten Oran-Utan gab!

Mit dem Räuber zieht sie aus zum Raube;
Selbst dem Mörder führt sie oft den Stahl.
Wie sie rupft dem Habicht Lamm und Taube,
Zupft sie jenem Waisʼ und Witwe kahl.

Seht, wie sie bei'm Beutelschneider stehet,
Und dem Gauner, den der Würfel nähret,
Zum Gewinn die Schinderknochen drehet,
Und dem frommen Tropf die Taschen leert!

Wie sie dort den Mann von Treu' und Glauben
In der Heuchlerlarve fein beschnellt,
Und, ihm vollends Reck und Hemd zu rauben,
Nachts dem Diebe gar die Leiter hält!

Ha, mit Treue weiß ſie umzuſpringen,
Wie die Katze mit der armen Maus!
Wahrheit kann von ihr ein Liedchen ſingen,
Wahrheit, oft verjagt von Amt und Haus!

Doch den Auswurf von den ärgſten Schelmen
Lohnte ſie, für ſeine Heuchelkunſt,
Oft mit Sternen, oft mit Ritterhelmen,
Und mit Überſchwang von Fürſtengunſt. —

Wird ſie ſtets zum Tapfern ſich geſellen,
Der für die gerechte Sache kriegt? —
Öfter haben Schurken und Rebellen,
Ohne Recht, durch ihre Hand geſiegt. —

Dennoch wird in kurzen alle Gnade
Ihren Buhlen oft zum Ungewinn;
Wie im Mährchen der Scheherezade
Von der geilen Zauberköniginn.

Labe hieß ſie. Buhleriſch gewogen
War ſie manchem jungen ſchönen Mann
Doch, ſo bald ſie ſatt der Luſt gepflogen,
Spie ſie, hui und pfui! ſein Antlitz an.

Hui und pfui! ward er zum Ungeheuer,
Deſſen Nahmen ihre Zunge ſprach.
Ihren Kitzel ſtillte bald ein Neuer;
Aber immer traf ihn gleiche Schmach.

Eben ſo ſchon tauſend Mahl gehandelt
Hat die Bübinn, die wir ausgeſtellt.
Oft ihr liebſter Liebling wird verwandelt
Durch die Zauberſtäbchen „Ehr' und Geld.„

Ihro Hoch- Hochehr- und Wohlehrwürden
Schaffet ſie zu Hämmeln, fett und dumm,
Blökend, wie die Brüder in den Hürden,
Öfters auch zu Stutzeböcken um.

Haſt du dich nicht wohl in Acht genommen,
Wirſt du plötzlich in den Koth geſtutzt,
Weil ſie unverſehns von hinten kommen,
Wirſt geknufft, zertrampelt und beſchmutzt.

Ihro Hoch- Hochwohl- und Wohlgeboren,
Wann ſie ſich an ihnen ſatt gepflegt,
Schenkt ſie hohe Rüffel, oder Ohren,
Wie ſie ein bekanntes Thierchen trägt.

Manche werden Pavian' und Füchse;
Manchen ſchafft ſie um zum Krokodill.
Fürſtenſchranzen wandelt ſie in Füchſe
Und Chamäleone, wie ſie will.

Ihre Gnaden, dero theure Frauen,
Gehen ebenfalls ſo leer nicht aus.
Dieſe führt, als ſtolz beſchwänzte Pfauen,
Sie auf Ball' und Aſſembleen aus.

Selten, ſelten ſchonet ſie der Krieger,
Denen ſie mit Gunſt zur Seite war,
Wandelt ſie in blutverſoffne Tieger,
Oft, behüth' uns Gott! in Teufel gar.

Die Gelahrten werden angebunden,
Wild in Bärgeſtalten, an ihr Pult.
Kritiker bellen ſich zu tollen Hunden,
Und ermüden Ohren und Geduld.

Philoſophen werden umgeſchaffen,
Sammt Äſthetikern, zu Dunſt und Wind;
Viel Poeten aber ſind ſchon Affen,
Und die bleiben denn nur, was ſie ſind.

Fuſelbrenner, Müller, Bäcker, Schlächter,
Brauer, Wirthe, Kauf- und Handelsherrn,
Pferdehändler, Lieferer und Pächter
Wandelt ſie in Büffel gar zu gern.

Manchem ihrer Söhne hert die Meze
Einen Rüſſel, der nur freßt und ſäuft,
Zu zerwühlen die erbuhlten Schäze,
Welche weiland Büffel aufgehäuft. —

Dennoch, — ließe ſie nur ſo ſich gnügen
An ſo mancher ſchnöden Zauberthat! —
Aber, ach! auch Köpfe läßt ſie fliegen.
Manchen Liebling flecht ſie ſchon auf's Rad.

Wie mit Rüben, ſo mit Menſchenhälſen
Spielt ſie. Den, dem ſie die Hand kaum gab,
Ihn zu heben auf den Ehrenfelſen,
Stürzt ſie rücklings wieder tief hinab.

Manchem Reichen, wann ſie kaum gefüllet
Seinen Kaſten, hoch bis an den Rand,
Hat ſie hinterher den Strick getrillet,
Und ihn aufgeknüpft durch eigne Hand.

Dieb' und Gauner, deren guter Engel
Sie zu Schutz und Trutz geweſen war,
Wandelt ſie zuletzt in Galgenſchwengel
Und in Speiſe für die Rabenſchar. —

O der Bübinn! Über ihren Ränken
Gehn mir Sprache ſchier und Athem aus —
Dieſer Litanei ſoll ſie gedenken! —
Satyrbuben, packt euch nun nach Haus!

Prognosticon.

Vor Feuersgluth, vor Wassersnoth
Mag sicher fort der Erdball rücken
Wenn noch ein Untergang ihm droht,
So wird er in Papier ersticken

Muttertändelei.

Für meine Dorette.

Seht mir doch mein schönes Kind,
Mit den goldnen Zottel-Löckchen,
Blauen Augen, rothen Bäckchen!
Leutchen, habt Ihr auch so eins? —
Leutchen, nein, Ihr habet keins!

Seht mir doch mein süßes Kind!
Fetter, als ein fettes Schneckchen,
Süßer, als ein Zuckerweckchen!
Leutchen, habt Ihr auch so eins? —
Leutchen, nein, Ihr habet keins!

Seht mir doch mein holdes Kind!
Nicht zu mürrisch, nicht zu wühlig!
Immer freundlich, immer fröhlich!
Leutchen, habt Ihr auch so eins? —
Leutchen, nein, Ihr habet keins!

Seht mir doch mein frommes Kind!
Keine bitterböſe Sieben
Würd' ihr Mütterchen ſo lieben
Leutchen, möchtet Ihr ſo eins? —
O, Ihr kriegt gewiß nicht meins!

Komm' einmahl ein Kaufmann her!
Hundert tauſend blanke Thaler,
Alles Gold der Erde zahl' er!
O, er kriegt gewiß nicht meins! —
Kauf' er ſich wo anders eins!

Auf einen literariſchen Händelſucher.

Ich? Gegen ihn vom Leder ziehn? —
Dabei gewönn' er; ich verlöre!
Denn meine Fuchtel adelt' ihn,
Er aber käm' um ihre Ehre.

Der große Mann.

Es iſt ein Ding, das mich verdreußt,
Wenn Schwindel- oder Schmeichelgeiſt
Gemeines Maß für großes preiſt.

Du, Geiſt der Wahrheit, ſag' es an:
Wer iſt, wer iſt ein großer Mann?
Der Ruhmverſchwendung Acht und Bann!

Der, dem die Gottheit Sinn beſchert,
Der Größe, Bild, Verhalt und Werth,
Und aller Weſen Kraft ihm lehrt;

Deß weit umfaſſender Verſtand,
Wie einen Ball die hohle Hand,
Ein ganzes Welt-Syſtem umſpannt;

Der weiß, was Großes hie und da,
Zu allen Zeiten, fern und nah,
Und wo, und wann, und wie geſchah;

Der Mann, der die Natur vertraut,
Gleich wie ein Bräutigam die Braut,
In ganzer Schönheit nackend schaut;

Und warm an ihres Busens Gluth,
Vermögen stets und Heldenmuth
Und Lieb' und Leben saugend, ruht;

Und nun, was je ein Erdenmann
Für Menschenheil gekonnt und kann,
Wofern er will, desgleichen kann;

Dabei in seiner Zeit und Welt,
Wo sein Beruf ihn hingestellt,
Durch That der Kunst die Wage hält:

Der ist ein Mann, und der ist groß!
Doch ringt sich aus der Menschheit Schooß
Jahrhundert lang kaum Einer los.

Untreue über Alles.

Ich lauſchte mit Mollo tief zwiſchen dem Korn,
Umduftet vom blühenden Hagebutt-Dorn.
Wir hatten's ſo heimlich, ſo ſtill und bequem,
Und koſeten traulich von Dieſem und Dem.

Wir hatten's ſo heimlich, ſo ſtill und bequem;
Kein Seelchen vernahm was von Dieſem und Dem;
Faſt achteten unſer die Lüftchen nicht mehr:
Die ſpielten mit Blumen und Halmen umher.

Wir herzten, wir drückten, wie innig, wie warm!
Und wiegten uns, eia popeia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reihten wir Küſſe zu Küſſen in eins.

Und zwiſchen die Trauben von Küſſen hin ſchlang
Sich, ähnlich den Reben, Geſpräch und Geſang.
Kein Weinſtock auf Erden verdienet den Ruf
Von dieſem, den Liebe bei'm Hagedorn ſchuf.

„O Mollo, ſo ſprach ich, ſo ſang ich zu ihr,
Lieb Liebchen, was küſſeſt, was liebſt du an mir?
Sprich, iſt es nur Leibes- und Liebesgeſtalt?
Sprich! Oder das Herz, das im Buſen mir wallt?„ —

„O Lieber, ſo ſprach ſie, ſo ſang ſie zu mir,
O Theurer, was ſollt' ich nicht lieben an dir?
Dir ſüß mir an Leibes- und Liebesgeſtalt,
Doch theurer durch's Herz, das im Buſen dir wallt „ —

„Lieb Liebchen, was thäteſt du, hätte die Noth
Das Eine für's Andre zu miſſen gebuhet?
Sprich! Bliebe mein liebendes Herz dein Gewinn?
Sprich! Gäbſt du für Treue das Übrige hin?„ —

„Ein goldener Becher gibt lieblichen Schein;
Doch ſüßeres Labſal gewähret der Wein.
Ach, bliebe der labende Wein mein Gewinn,
So gäb' ich den goldenen Becher wohl hin.„ —

„O Mollo, Lieb Liebchen, wie wär' es beſtellt,
Durchfürchten noch üppige Feen die Welt,
Die Schönſte der Schönſten entbrennte zu mir,
Und legte mir Schlingen, und raubte mich dir;

Und führte mich auf ihr bezaubertes Schloß,
Und ließe nicht eher mich ledig und los,
Als bis ich in Liebe mich zu ihr geſellt;
Wie wär' es um deine Verzeihung beſtellt?„ —

„Ach! Fragteſt du vor der ſo ſchmählichen That
Dein ängſtlich bekümmertes Mädchen um Rath,
So rieth' ich: Bedenke mein Kleinod, mein Glück!
Komm nimmer mir, oder mit Treue zurück!„ —

„Wie, wenn ſie nun ſpräche: Komm, buhle mit mir!
Sonſt koſtet's dir Jugend und Schönheit dafür.
Zum häßlichſten Zwerge verſchafft dich mein Wort;
Dann ſchickt mit dem Korb' auch dein Mädchen dich fort„ —

„O Lieber, das glaube der Triegerinn nicht!
Entſtelle ſie dich und dein holdes Geſicht!
Erfülle ſie Alles, was Böſes ſie dreht!
So hat es ja doch mit dem Korbe nicht Noth„ —

„Wie, wenn ſie nun ſpräche: Komm, buhle mit mir!
Sonſt werde zur Schlange dein Mädchen dafür!
O Mollo, lieb Liebchen, was riethe ſt du nun?
Was ſollt' ich wohl wählen, was ſollt' ich wohl thun?„ —

„O Lieber, du ſtellſt mich zu ängſtlicher Wahl!
Leicht wäre mir zwar der Bezauberung Qual;
Doch jetzt bin ich ſüß dir, wie Honig und Wein;
Dann würd' ich ein Scheuel und Gräuel dir ſeyn.„ —

„Doch ſetze: Du würdeſt kein Gräuel darum;
Ich trüge dich ſorglich im Buſen herum;
Da hörteſt du immer, bei Nacht und bei Tag,
Für dich nur des Herzens entzückenden Schlag;

Und immer noch bliebe dein zärtlicher Kuß
Dem durſtigen Munde des Himmels Genuß:
O Mella, lieb Liebchen, was riethest du nun?
Was ſollt' ich wohl wählen, was ſollt' ich wohl thun?„ —

„O Lieber, o Süßer, dann weiſe du die Wahl.
Was hätt' ich für Sorge, was hätt' ich für Qual!
Dann hülle mich lieber die Schlangenhaut ein,
Als daß mir mein Trauter ſoll ungetreu ſeyn!„ —

„Doch, wenn ſie nun ſpräche: Komm, buhle mit mir!
Sonſt werde zur Rache des Todes dafür!
O Mella, lieb Liebchen, was riethest du nun?
Was ſollt' ich wohl wählen, was ſollt' ich wohl thun?„ —

„Geliebter, du stellst mich zur schrecklichsten Wahl!
Zur Rechten ist Jammer, zur Linken ist Qual.
Bewahre mich Gott vor so ängstlicher Noth!
Denn was ich auch wähle, so wähl' ich mir Tod.

Doch, — wenn er zur Rechten und Linken mir droht,
So wähl' ich doch lieber den süßeren Tod.
O Theurer, so stirb dann, und bleibe nur mein!
Bald folget dir Molly und hohlet dich ein.

Dann ist es geschehen, dann sind wir entstehn:
Dann krönet die Treue unsterblicher Lohn.
So stirb dann, o Süßer, und bleibe nur mein!
Bald hohlet dein Mädchen im Himmel dich ein." —

Wir schwiegen und drückten, wie innig, wie warm!
Und wiegten uns, eia popeia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reihten wir Küsse zu Küssen in eins.

Wir schwankten, berauscht von der Liebe Gefühl,
Und küßten der herrlichen Trauben noch viel.
Dann schwuren wir herzlich, bei Ja und bei Nein,
Im Leben und Tode getreu uns zu seyn.

Geweihtes Angebinde zu Luiſe'ns Geburtstage.

Kann denn nur der Vater Pabſt allein
Schwerter, Kerzen, Amulet' und Ringe
Für die Frommen ſeiner Kirche weihn,
Daß kein Leid und Unheil an ſie dringe? —

Freilich rühmt er ſich mit ſtolzem Sinn
Gottes höchſten Prieſter auf der Erde;
Aber ich, auch ich weiß, was ich bin,
Weiß, daß ich ihm nimmer weichen werde.

Denn ich bin zu hoher Prieſterſchaft,
Nicht, wie er, von Menſchen auserkoren,
Bin dazu empfangen und geboren,
Und empor geſproßt durch Gottes Kraft!

Bin geweiht zum Prieſter des Apoll
Mit des Gottes Kranz und goldnem Stabe!
Seines Geiſtes bin ich froh und voll;
Warum nicht auch frommer Wundergabe? —

Ja, ich bin's! So weih' ich bethend dann
Dieſes Band mit Wunderkraft und Segen,
Daß ich's an Luiſe'ns Buſen legen,
Und damit ihr Herz beglücken kann.

O, ein Herz, des beſten Glückes werth!
Das ich nie zu rühmen mich beſtrebe,
Weil der ſchönſte Nahme, den ich gebe,
Doch dies Herz noch nicht genugſam ehrt. —

Band, ich ſegne dich mit Freud' und Luſt,
Für das längſte Leben, ſonder Grämen;
Dieſen Segen ſollſt du in die Bruſt
Meiner edeln Freundinn reichlich ſtrömen!

Freud' und Luſt an ihrem braven Mann
Ein Jahrhundert, oder nicht viel minder;
Freud' und Luſt an Allem ab und an,
An und ab dem Kleeblatt holder Kinder;

Freud' und Luſt, von keinem Harm vergällt,
Sey durch dich ihr in die Bruſt gegoſſen,
Freud' an Gottes ganzer weiter Welt,
Mich, den Prieſter, auch mit eingeſchloſſen!

Neu-Seeländiſches Schlachtlied.

Halloh, Ihr Geſellen, empor und hervor!
So ſtampfen, ſo tanzen die Wogen empor,
Hoch über das Riff hin, mit zorniger Macht;
So tanzen wir muthig zur blutigen Schlacht.

Zuſammen! Zuſammen! Zuſammen heran,
Was rühren an Schenkeln und Armen ſich kann!
Wie Wirbelwind ſchüttelt das Röhrich im Meer,
So ſchwenken wir Schlachtbeil' und Lanzen empor.

Scharf ſind ſie geweyt, wie des Waſſerhunds Zahn,
Zum Bohren und Spalten. Fleuch, Lanze, voran!
Fleuch ſtracklich! Tief, tief in den Buſen hinein!
Beil, ſpalt' und zerſchmettre Schädel und Bein!

Heut fodern wir Rache, heut biethen wir Mord:
Wir fodern, wir kommen, und halten das Wort.
Nichts kümmert den Sturm, der die Wälder zerbricht;
Wir fodern, wir kommen, und ſchonen euch nicht.

Heim bauen die Weiber und Kinder den Herd:
Ein leckeres Fleiſchmahl iſt heut uns beſchert.
Schon wölkt ſich dort hinter den Bergen der Rauch:
Schon kniſtert, ſchon lodert die Lohe vom Strauch.

Uns lüſtert, uns hungert ſchon lange nach euch.
Heim lauern die Hunde am ſpülenden Teich.
Wir ſchmauſen heut Abend euch jauchzend im Hain
Rein auf, bis an's klingende, blanke Gebein.

Raſch, raſch, Ihr Geſellen, reich an überall!
Bald nieſen die Naſen vom röſtenden Mahl.
Die Lohe verlodert; der Ofen iſt glüh!
Halloha! Halloha! Werft zu nun! Haut zu!

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

Im Garten des Pfarrers von Taubenhain
Geht's irre bei Nacht in der Laube.
Da flüstert und stöhnt's so ängstiglich;
Da rasselt, da flattert und sträubet es sich,
Wie gegen den Falken die Taube.

Es schleicht ein Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert so traurig.
Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen so schaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
War schuldlos, wie ein Täubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein;
Viel ritten der Freier nach Taubenhain,
Und wünschten Rosette'n zum Weibchen. —

Von drüben herüber, von drüben herab,
Dort jenſeit des Baches vom Hügel,
Blinkt ſtattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Thal,
Die Mauern, wie Silber, die Dächer, wie Stahl,
Die Fenſter, wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenſtein
In Hüll' und in Füll' und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloß,
Ihm lacht' in das Herzchen der Junker zu Roß,
Im funkelnden Jägergeſchmeide. —

Er ſchrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
Umrändelt mit goldenen Kanten.
Er ſchickt' ihr ſein Bildniß, ſo lachend und hold,
Verſteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold;
Dabei war ein Ring mit Demanten. —

„Laß du ſie nur reiten, und fahren, und gehn'
Laß du ſie ſich werben zu Schanden!
Roſettchen, dir iſt wohl was Beſſres beſchert
Ich achte des ſtattlichſten Ritters dich werth,
Beliehen mit Leuten und Landen

Ich hab' ein gut Wörtchen zu koſen mit dir;
Das muß ich dir heimlich vertrauen.
Drauf hätt' ich gern heimlich erwünſchten Beſcheid.
Lieb Mädel, um Mitternacht bin ich nicht weit;
Sey wacker und laß dir nicht grauen!

Heut Mitternacht horch' auf den Wachtelgeſang.
Im Weitzenfeld hinter dem Garten.
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut,
Mit lieblichem tief aufflötenden Laut;
Sey wacker und laß mich nicht warten!„ —

Er kam in Mantel und Kappe vermummt,
Er kam um die Mitternachtsſtunde.
Er ſchlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
So leiſe, ſo loſe, wie Nebel, einher,
Und ſtillte mit Brocken die Hunde.

Er ſchlug der Wachtel hell gellenden Schlag,
Im Weitzenfeld hinter dem Garten.
Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut,
Mit lieblichem tief aufflötenden Laut;
Und Röschen, ach! — ließ ihn nicht warten. —

Er wußte ſein Wörtchen ſo traulich und ſüß
In Ohr und Herz ihr zu girren! —
Ach, Liebender Glaube iſt willig und zahm!
Er ſparte kein Locken, die ſchüchterne Scham
Zu ſeinem Gelüſte zu kirren.

Er ſchwur ſich bei Allem, was heilig und hehr,
Auf ewig zu ihrem Getreuen.
Und als ſie ſich ſträubte, und als er ſie zog,
Vermaß er ſich theuer, vermaß er ſich hoch:
„Lieb Mädel, es ſoll dich nicht reuen!„

Er zog ſie zur Laube, ſo düſter und ſtill,
Von blühenden Bohnen umdüftet.
Da pocht' ihr das Herzchen: da ſchwoll ihr die Bruſt,
Da wurde vom glühenden Hauche der Luſt
Die Unſchuld zu Tode vergiftet. — —

Bald, als auf duftendem Bohnenbeet
Die röthlichen Blumen verblühten,
Da wurde dem Mädel ſo übel und weh:
Da bleichten die roſichten Wangen zu Schnee:
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
Sich dehnt' in die Breit' und Länge,
Als Erdbeer' und Kirsche sich röthet' und schwoll,
Da wurde dem Mädel das Brüstchen zu voll,
Das seidene Röckchen zu enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
Hub's an sich zu regen und strecken.
Und als der Herbstwind über die Flur
Und über die Stoppel des Hafers fuhr,
Da konnte sie's nicht mehr verstecken.

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
Schalt laut die arme Rosette:
„Hast du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
So hebe dich mir aus den Augen geschwind',
Und schaff' auch den Mann dir in's Bette!„

Er schlang ihr fliegendes Haar um die Faust:
Er hieb sie mit knorrigen Riemen
Er hieb, das schallte so schrecklich und laut!
Er hieb ihr die sammtene Lilienhaut
Voll schwellender blutiger Striemen.

Er stieß sie hinaus in der finsterſten Nacht
Bei eißgem Regen und Winden.
Sie klimmt' am dornigen Felſen empor,
Und tappte ſich fort bis an Falkenſtein's Thor,
Dem Liebſten ihr Leid zu verkünden —

„O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
Bevor du mich machteſt zum Weibe!
Sieh her! Sieh her! Mir Jammer und Hohn
Trag' ich dafür nun den ſchmerzlichen Lohn
An meinem zerſchlagenen Leibe!„

Sie warf ſich ihm bitterlich ſchluchzend an's Herz:
Sie bath, ſie beſchwur ihn mit Zähren:
„O mach' es nun gut, was du übel gemacht:
Biſt du es, der ſo mich in Schande gebracht,
So bring' auch mich wieder zu Ehren!„ —

„Arm Närrchen, verſetzt' er, das thut mir ja leid!
Wir wollen's am Alten ſchon rächen
Erſt gib dich zufrieden und harre bei mir!
Ich will dich ſchon hägen und pflegen allhier
Dann wollen wir's ferner beſprechen „ —

„Ach, hier iſt kein Säumen, kein Pflegen, noch Ruhn!
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
Haſt du einſt treulich geſchworen der Braut,
So laß auch an Gottes Altare nun laut
Vor Prieſter und Zeugen es hören!„ —

„He, Närrchen, ſo hab' ich es nimmer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Ich bin ja entſprossen aus adligem Blut.
Nur Gleiches zu Gleichem geſellet ſich gut;
Sonſt müßte mein Stamm ſich ja ſchämen.

Lieb Närrchen, ich halte dir's, wie ich's gemeint:
Mein Liebchen ſollſt immerdar bleiben.
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So laſſ' ich's mir koſten ein gutes Stück Geld.
Dann können wir's ferner noch treiben.„ —

„Daß Gott dich, — du ſchändlicher, bübiſcher Mann! —
Daß Gott dich zur Hölle verdamme!
Entehr' ich als Gattinn dein adliges Blut,
Warum denn, o Böſewicht, war ich einſt gut
Für deine unehrliche Flamme?

So geh' denn und nimm dir ein adliges Weib! —
Das Blättchen soll schrecklich sich wenden!
Gott siehet und höret und richtet uns recht.
So müsse dereinst dein niedrigster Knecht
Das adlige Bette dir schänden!

Dann fühle, Verräther, dann fühle, wie's thut,
An Ehr' und an Glück zu verzweifeln!
Dann stoß' an die Mauer die schändliche Stirn,
Und jag' eine Kugel dir fluchend durch's Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!„ —

Sie riß sich zusammen, sie raffte sich auf,
Sie rannte verzweifelnd von hinnen,
Mit blutigen Füßen, durch Distel und Dorn,
Durch Moor und Gerölbricht, vor Jammer und Zorn
Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

„Wohin nun, wohin, o barmherziger Gott,
Wohin nun auf Erden mich wenden?„ —
Sie rannte, verzweifelnd an Ehr' und an Glück,
Und kam in den Garten der Heimath zurück,
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt', an Händen und Füßen verklomt,
Sie kroch zur unſeligen Laube;
Und jach durchzuckte ſie Weh auf Weh,
Auf ärmlichem Lager, beſtreuet mit Schnee,
Von Reiſig und raſſelndem Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen ſich weinend vom Schooß,
Bei wildem unſäglichen Schmerze.
Und als das Knäbchen geboren war,
Da riß ſie die ſilberne Nadel vom Haar,
Und ſtieß ſie dem Knaben in's Herze.

Erſt, als ſie vollendet die blutige That,
Mußt', ach! ihr Wahnſinn ſich kuden.
Kalt wehten Entſetzen und Grauſen ſie an. —
„O Jeſu, mein Heiland, was hab' ich gethan?„
Sie wand ſich den Baſt von den Händen.

Sie kraute mit blutigen Nägeln ein Grab
Am ſchilfigen Unkengeſtade.
„Da ruh' du, mein Armes, da ruh' nun in Gott,
Geborgen auf immer vor Elend und Spott! —
Mich hacken die Raben vom Aase„ — —

Das iſt das Flämmchen am Unkenteich;
Das flimmert und flammert ſo traurig.
Das iſt das Plätzchen, da wächſt kein Gras;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen ſo ſchaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenſtein,
Hoch über dem Steine vom Rade
Blickt, hohl und düſter, ein Schädel herab.
Das iſt ihr Schädel, der blicket auf's Grab,
Drei Spannen lang an dem Geſtade.

Allnächtlich herunter vom Rabenſtein,
Allnächtlich herunter vom Rade
Huſcht bleich und wolkicht ein Schattengeſicht,
Will löſchen das Flämmchen, und kann es doch nicht,
Und wimmert am Unkengeſtade.

Himmel und Erde.

In dem Himmel quillt die Fülle
Der vollkommnen Seligkeit.
Ich auch, wär' es Gottes Wille,
Tränke gern aus dieſer Fülle
Labſal für der Erde Leid;

Für das Leid, das meiner Tage
Schöne Roſenfarbe bleicht,
Das ich tief im Buſen trage,
Das ich Arzt und Prieſter klage,
Welches keinem Balſam weicht.

Längſt ſind über Thal und Hügel
Alle Freuden mir entflohn.
Lahm ſind meiner Hoffnung Flügel
Rauher Hinderniſſe Hügel
Erreichen ſelbſt den Wünſchen Hohn. —

Dennoch setzt' ich auch auf Erden
Gern noch fort den Pilgerstab.
Sollte Moos mir nur werden,
Trüg' ich aller Welt Beschwerden
Noch den längsten Pfad hinab.

An Molly.

O Molly, welcher Talismann
Hilft alle Herzen dir gewinnen?
Zwar kennen ihn die Huldgöttinnen,
Allein sie geben ihn nicht an.

Käm' uns Homer zurück in's Leben,
Und fühlte diesen Drang und Zug,
Er würd' ihn Schuld dem Gürtel geben,
Den Venus um den Busen trug.

Weißt du, was er davon gesungen?
Darein war alle Zauberei
Der Liebe, Lächeln, Schmeichelei
Und sanfter Taubensinn verschlungen;

War Witz verwebt, von Güt' erzeugt,
Und, ah! das süße Huldgekose,
Das, gleich dem milden Öhl der Rose,
Sogar des Weisen Herz beschleicht.

Nicht Jugendreiz, der bald verblühet,
Es iſt die ewige Magie
Des Gürtels, den dir Venus lieh,
Der ſo die Herzen an ſich ziehet!

Und noch im Herbſte werden die
Für dich, wie jetzt im Lenze, lodern,
Und ſehnend Lieb' um Liebe fodern;
Denn Huldgöttinnen altern nie.

Der kluge Held.

Tags vor der Schlacht geräth ein junger Held
In allerlei bedenkliche Bewegung;
Nimmt Dieß und Das in ernste Überlegung,
Und bringt heraus: Dein Bißchen Löhnungsgeld
Und Lumpenruhm, mein guter König,
Reizt wahrlich Unsereinen wenig,
Daß er dafür im Mordgemetzel fällt! —
Als er kaum fertig ist mit Grübeln,
Läuft er zum Chef: „Sie werden's nicht verübeln,
Daß ich, zu meinem bittersten Verdruß,
Gerade jetzt um Urlaub bitten muß.
Denn, ach! mein Vater liegt an Todeswunden nieder,
So schreibt man mir: ich seh' ihn sonst nicht wieder:
Und ihn verlangt nach mir und meinem letzten Gruß:
O gönnen Sie mir seinen Abschiedskuß!„ —

„Sehr wohl! versetzt der Chef, und lächelt vor sich nieder.
Reis' hurtig ab, mein Sohn! Denn nach der Bibel muß
Dem Vater nach Gebühr von dir geehret werden,
Auf daß dir's wohl ergeh', und du lang' leb'st auf Erden.„

Der arme Dichter.

Ein Dichter, rund und feist bei Leibe,
Mit einem Antlitz, lang, wie breit,
Und glänzend, wie des Vollmonds Scheibe,
Sprach einst von seiner Dürftigkeit,
Und schimpfte brav auf theure Zeit.

„Das thun Sie bloß zum Zeitvertreibe!
Rief Einer aus der Compagnie,
Denn dieß Gedeihn an Ihrem werthen Leibe,
Und Ihr Gesicht, die schöne Vollmondsscheibe,
Herr Kläger, zeugen wider Sie!„ —

„Das hat sich wohl!„ seufzt der Poet geduldig.
Doch, Gott gesegn' ihn! meinen Bauch, —
Sanft strich er ihn, — und diesen Vollmond auch
Bin ich dem Speisewirth noch schuldig.

Der Edelmann und der Bauer.

„Das ſchwör' ich dir bei meinem hohen Nahmen,
Mein guter Claus, ich bin aus altem Samen!„ —
„Das iſt nicht gut! erwiedert Claus.
Oft artet alter Samen aus.„

Molly's Abschied.

Lebe wohl, du Mann der Luß und Schmerzen!
Mann der Liebe, meines Lebens Stab!
Gott mit dir, Geliebter! Tief zu Herzen
Halle dir mein Scheideruf hinab!

Zum Gedächtniß biet' ich dir, statt Geldes, —
Was ist Gold und goldeswerther Tand? —
Biet' ich lieber, was dein Auge Holdes,
Was dein Herz an Molly Liebes fand.

Nimm, du süßer Schmeichler, von den Locken,
Die du oft zerwühltest und verschobst,
Wann du über Flachs an Pallas Rocken,
Uber Gold und Seide sie erhobst!

Vom Gesicht, der Mohlkatt deiner Küsse,
Nimm, so lang' ich ferne von dir bin,
Halb zum mindesten im Schattenrisse
Für die Phantasie die Abschrift hin!

Meiner Augen Denkmahl ſey dieß blaue
Kränzchen flechtender Vergißmeinnicht,
Oft beträufelt von der Wehmuth Thaue,
Der hervor durch ſie vom Herzen bricht!

Dieſe Schleife, welche deinem Triebe
Oft des Buſens Heiligthum verſchloß,
Hägt die Kraft des Hauches meiner Liebe,
Der hinein mit tauſend Küſſen floß.

Mann der Liebe! Mann der Luſt und Schmerzen!
Du, für den ich Alles that und litt,
Nimm von Allem! Nimm von meinem Herzen . . .
Doch, — du nimmſt ja ſelbſt das Ganze mit!

Gänſegeſchrei und Gänſekiele.

Ihr dummer Zickzack rettet' einſt
Rom's Capitolium:
Doch ihre Kiele ſtürzen nun
Die ſieben Hügel um.

Die beiden Mahler.

Zum Zeuris prahlt' einſt Agatharch, ein kleiner,
Fixfingriger, behender Pinſelmann:
„So ſchnell, wie ich, mahlt wohl ſo leicht nicht Einer!„ —
„Und ich, hub Zeuris ruhig an,
Ich rühme mich, daß ich ſo langſam mahlen kann!„ —
Den Fingerfix nennt jetzt faſt Keiner:
Den Zeuris noch faſt Jedermann.

Aufgegebene Liebeserklärung an Sophie, nach vorgeschriebenen Endreimen.

Am Herzen, wie am Geist, längst dumpf, und stumpf, wie — Blei,
Wähnt' ich, — ein schlechtes Ziel! — vor Amor's Pfeil mich — frei.
Bekannt mit meinem Muth, an Leib und Seele — Franz,
Fritz, dacht' ich, wie ich bin, mich weder Hund, noch — Katze.
Ich würgt' an Vers und Reim, als steckt' im Hals ein — Pflock,
Und langsam schlich mein Witz, wie Aaron's Sünden, — Bock.
Da, Fickchen, traut du auf, an Kraft ein Lebens- — Engel,
Bewegtest zum Bimbam der Zunge trägen — Schwengel.
Nun, däucht mir, komm' ich fast von neuen zu den — Schuh.
Ganz fraß vielleicht der Wurm mich nicht zur tauben — Nuß.
Ha! Tränktest du mich nun mit deiner Liebe — Sprudel,
So lernt' ich dein Avpert noch wie der jüngste — Pudel.
Dir sprang' ich über'n Stock, und tanzt' im bunten — Frack,
Als Äffchen, oder Bär, zum Pohlnischen Dudel- — Sack.

Als Elise sich ohne Lebewohl entfernt hatte.

Frisch, Bürger, frisch zusammen dich genommen,
Und rüstig vorwärts stets von hier
Im Ocean der Zeiten fortgeschwommen! —
Sie ist nicht fort, das glaube mir! —
Steh' nicht so düster, so beklommen,
Nicht so an Hoffnung, Muth und Lebenskraft verglommen!
Sie wird gewiß noch irgend wo zu dir,
Du wirst gewiß noch irgend wo zu Ihr,
Auf einem Freudenfest der Edeln und der Frommen,
Wer weiß, an welcher Quelle, kommen.
Im Engelston geboth Sie dir:
„Steh' nicht so düster, so beklommen!„ —
Sie ist nicht fort, das glaube mir!
Denn — Abschied hat sie nicht genommen.

Prometheus.

Prometheus hatte kaum herab in Erdennacht
Den Quell des Lichts, der Wärm' und alles Lebens,
Das Feuer, vom Olymp gebracht,
Sich, da verbrannte sich, — denn Warnen war vergebens, —
Manch dummes Jüngelchen die Faust aus Unbedacht.
Mein Gott! Was für Geschrei erhoben
Nicht da so manches dummen Buben
Erzdummer Papa,
Erzdumme Mama,
Erzdumme Leibs- und Seelenamme!
Welch Gänsegeschnatter die Clerisei,
Welch Truthahnsgekoller die Polizei! —

Ist's weise, daß man dich verdamme,
Gebenedeite Gottesflamme,
Allfreie Denk- und Druckerei?

Schnick und Schnack.

Verbreite du vor Hack und Mack
Den Duft der beſten Thaten.
Kaum wird Frau Schnick und kaum Herr Schnack
Ihn merken und verrathen.

Mach' aber Einen ſchwachen Streich, —
Wer kann dem immer wehren? —
Ganz heimlich! — O, ſo wirſt du gleich
Dein blaues Wunder hören!

Umſonſt, umſonſt bemühſt du dich,
Ihn bald nur zu verſtecken.
Vom Liebesmantel findet ſich
Kein Läppchen, ihn zu decken.

Beginnſt du ihn im Keller gleich,
Tief in der Nacht der Erde,
Hervor muß er, der matte Streich,
Daß er beſchickſchnackt werde!

Du fragſt umſonſt: Wie hat das Pack
Das Bißchen Streich erfahren? —
Auch Klag' und Fluch auf Schnick und Schnack
Kannſt du gemächlich ſparen.

Sie borgen dann die Liſt vom Fuchs;
Vom Spürhund ihre Naſen;
Die gluhen Augen von dem Luchs;
Die Ohren von dem Haſen.

Und ſpüren und verſchonen nie,
Nicht Bruder, Schweſter, Baſe.
Wie Galgenraben ſchwärmen ſie
Am liebſten nach dem Aaſe.

Der dunkele Dichter.

Sanct Lykophron baut Scheppenſtädt's Palaſt,
Doch keine Fenſter drein.
Abhelflich trägt das Licht ſein Scholiaſt
Im Sack hinein.

Die Kuh.

Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot.
Sie konnt' es vor Kummer nicht essen.
Ach, Witwen bekümmert oft größere Noth,
Als glückliche Menschen ermessen.

„Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!
Was hab' ich, bist du erst verzehret?„ —
Denn, Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin,
Die Kuh, die bisher sie ernähret. —

Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
Die andern, gesättigt in Fülle.
Vor Magdalis Pforte blieb keine mehr stehn,
Und rief ihr mit sanftem Gebrülle.

Wie Kindlein, welche der nährenden Brust
Der Mutter sich sollen entwöhnen,
So klagte sie Abend und Nacht den Verlust,
Und löschte ihr Lämpchen mit Thränen.

Sie ſank auf ihr ärmliches Lager dahin,
In hoffnungsloſem Verzagen,
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerſchlagen.

Doch ſtärkte kein Schlaf ſie von Abend bis früh.
Schwer abgemüdet, im Schwalle
Von ängſtlichen Träumen, erſchütterten ſie
Die Schläge der Glockenuhr alle.

Früh that ihr des Hirtenhornes Getön
Ihr Elend von neuen zu wiſſen.
„O wehe! Nun hab' ich nichts aufzuſtehn!„ —
Es ſchluchzte ſie nieder in's Küſſen.

Sonſt weckte des Hornes Geſchmetter ihr Herz,
Den Vater der Güte zu preiſen.
Jetzt zürnet' und haderte entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Witwen und Waiſen.

Und, horch! Auf Ohr und auf Herz, wie ein Stein
Fiel's ihr, mit dröhnendem Schalle.
Ihr rieſelte ein Schauer durch Mark und Gebein:
Es dünkt' ihr wie Brüllen im Stalle.

„O Himmel! Verzeihe mir jegliche Schuld,
Und ahnde nicht meine Verbrechen!„
Sie wähnt', es erhübe sich Geisterumult,
Ihr sträfliches Zagen zu rächen.

Kaum aber hatte vom schrecklichen Ton
Sich mählich der Nachhall verloren,
So drang ihr noch lauter und deutlicher schon
Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

„Barmherziger Himmel, erbarme dich mein,
Und halte den Bösen in Banden!„
Tief barg sie das Haupt in die Küssen hinein,
Daß Hören und Sehen ihr schwanden.

Hier schlug ihr, indem sie im Schweiße zerquoll,
Das bebende Herz, wie ein Hammer;
Und drittes, noch lauteres Brüllen erscholl,
Als wär's vor dem Bett in der Kammer.

Nun sprang sie mit wildem Entsetzen heraus;
Stieß auf die Laden der Zelle;
Schon strahlte der Morgen; der Dämmerung Graus
Wich seiner erfreulichen Helle.

Und als ſie mit heiligem Kreuz ſich verſehn:
„Gott helfe mir gnädiglich, amen!„ —
Da wagte ſie's zitternd, zum Stalle zu gehn,
In Gottes allmächtigem Nahmen.

O Wunder! Hier kehrte die herrlichſte Kuh,
So glatt und ſo blank, wie ein Spiegel,
Die Stirne mit ſilbernen Sternchen ihr zu.
Vor Staunen entſank ihr der Riegel.

Dort füllte die Krippe friſch duftender Klee,
Und Heu den Stall, ſie zu nähren;
Hier leuchtet' ein Eimerchen, weiß, wie der Schnee,
Die ſtrotzenden Euter zu leeren.

Sie trug ein zierlich beſchriebenes Blatt,
Um Stirn und Hörner gewunden:
„Zum Troſte der guten Frau Magdalis hat
N. N. hierher mich gebunden.„ —

Gott hatt' es ihm gnädig verliehen, die Noth
Des Armen ſo wohl zu ermeſſen.
Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brot,
Das konnt' er allein nicht eſſen. —

Mir däucht, ich wäre von Gott erſehn,
Was gut und was ſchön iſt, zu preiſen.
Daher beſing' ich, was gut iſt und ſchön,
In ſchlicht einfältigen Weiſen.

„So, ſchwur mir ein Maurer, ſo iſt es geſchehn!„
Allein er verboth mir den Nahmen.
Gott laſſ' es dem Edeln doch wohl ergehn!
Das beth' ich herzinnigli

Der Kaiſer und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Mährchen, gar ſchnurrig:
Es war 'mahl ein Kaiſer; der Kaiſer war kurrig.
Auch war 'mahl ein Abt, ein gar ſtattlicher Herr;
Nur Schade! ſein Schäfer war klüger, als er.

Dem Kaiſer ward's ſauer in Hitz' und in Kälte:
Oft ſchlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kaum Waſſer zu Schwarzbrot und Wurſt;
Und öfter noch litt' er gar Hunger und Durſt.

Das Pfäffiein, das wußte ſich beſſer zu hägen,
Und weidlich am Tiſch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte ſein feiſtes Geſicht.
Drei Männer umſpannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob ſuchte der Kaiſer am Pfäffiein oft Hader.
Einſt ritt er, mit reiſigem Kriegesgeſchwader,
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäffiein ſpazierte vor ſeiner Abtei.

„Ha, dachte der Kaiſer, zur glücklichen Stunde!„
Und grüßte das Pfäfflein mit höhniſchem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir däucht wohl ganz recht,
Das Beten und Faſten bekomme nicht ſchlecht.

Doch däucht mir daneben, euch plage viel Weile.
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile.
Man rühmet, Ihr wäret der pfiffigſte Mann,
Ihr hörtet das Gräschen faſt wachſen, ſagt man.

So geb' ich denn euern zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüſſe zu knacken.
Drei Monden von nun an beſtimm' ich zur Zeit.
Dann will ich auf dieſe drei Fragen Beſcheid.

Zum erſten: Wann hoch ich, im fürſtlichen Rathe,
Zu Throne mich zeige im Kaiſer-Ornate,
Dann ſollt Ihr mir ſagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag ſeyn?

Zum zweiten ſollt Ihr mir berechnen und ſagen:
Wie bald ich zu Roſſe die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Beſcheid darauf iſt Euch nur Spiel.

Zum dritten noch ſollſt du, o Preis der Prälaten,
Auf's Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen; allein
Es ſoll auch kein Titelchen Wahres dran ſeyn.

Und könnt Ihr mir dieſe drei Fragen nicht löſen,
So ſeyd Ihr die längſte Zeit Abt hier geweſen;
So laſſ ich euch führen zu Eſel durch's Land,
Verkehrt, ſtatt des Zaumes den Schwanz in der Hand „ —

Drauf trabte der Kaiſer mit Lachen von hinnen.
Das Pfäffkein zerriß und zerſpliß ſich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht ſteht.

Er ſchickte nach ein, zwei, drei, vier Un'verſ'täten,
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Facultäten,
Er zahlte Gebühren und Sportuln vollauf;
Doch löſte kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchſen, bei herzlichem Zagen und Pochen,
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; ſchon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun ſucht' er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einſamſten Oerter.
Da traf ihn, auf ſelten betretener Bahn,
Hans Bendix, ſein Schäfer, am Felſenhang an.

„Herr Abt, ſprach Hans Bendix, was mögt Ihr euch grämen?
Ihr ſchwindet ja wahrlich dahin, wie ein Schemen.
Maria und Joſeph! Wie hohlet Ihr ein!
Mein Sixchen! Es muß euch was angethan ſeyn.„ —

„Ach, guter Hans Bendix, ſo muß ſich's wohl ſchicken.
Der Kaiſer will gern mir am Zeuge was flicken,
Und hat mir drei Nüſſ' auf die Zähne gepackt,
Die ſchwerlich Beelzebub ſelber wohl knackt.

Zum erſten: Wann hoch er, im fürſtlichen Rathe,
Zu Throne ſich zeiget im Kaiſer-Ornate,
Dann ſoll ich ihm ſagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag ſeyn.

Zum zweiten ſoll ich ihm berechnen und ſagen:
Wie bald er zu Roſſe die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Beſcheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmſter von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar ſeine Gedanken errathen;
Die will er mir treulich bekennen; allein
Es ſoll auch kein Titelchen Wahres dran ſeyn.

Und kann ich ihm dieſe drei Fragen nicht löſen,
So bin ich die längſte Zeit Abt hier geweſen;
So läßt er mich führen zu Eſel durch's Land,
Verkehrt, ſtatt des Zaumes den Schwanz in der Hand.„ —

„Nichts weiter? erwiedert Hans Bendix mit Lachen.
Herr, gebt euch zufrieden, das will ich ſchon machen.
Nur borgt mir eur Käppchen, eur Kreuzchen und Kleid;
So will ich ſchon geben den rechten Beſcheid.

Verſteh' ich gleich nichts von Lateiniſchen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was Ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.„

Da ſprang, wie ein Böcklein, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward ſtattlich Hans Bendix zum Abte geſchmückt,
Und hurtig zum Kaiſer nach Hofe geſchickt.

Hier thronte der Kaiſer im fürſtlichen Rathe,
Hoch prangt' er, mit Zepter und Kron', im Ornate:
„Nun ſagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich izt werth bis zum Heller mag ſeyn?„ —

„Für dreißig Reichsgulden ward Chriſtus verſchachert;
Drum gäb' ich, ſo ſehr Ihr auch pochet und prachert,
Für euch keinen Deut mehr, als zwanzig und neun,
Denn Einen müßt Ihr doch wohl minder werth ſeyn.„ —

„Hum! ſagte der Kaiſer, der Grund läßt ſich hören,
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.
Nie hört' ich, bei meiner hochfürſtlichen Ehr'!
Geglaubet, das ſo ſpottwohlfeil ich wär'.

Nun aber ſollſt du mir berechnen und ſagen:
Wie bald ich zu Roſſe die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Iſt dir der Beſcheid darauf auch nur ein Spiel?„ —

„Herr, wenn mit der Sonn' Ihr früh ſattelt und reitet,
Und ſtets ſie in einerlei Tempo begleitet,
So ſetz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zwei Mahl zwölf Stunden iſt Alles gethan„ —

„Ha, lachte der Kaiſer, vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat ſicher aus Häckerling Gold ſchon gemacht.

Nun aber zum dritten, nun nimm dich zuſammen!
Sonſt muß ich dich dennoch zum Eſel verdammen.
Was denk' ich, das falſch iſt? Das bringe heraus!
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!„ —

„Ihr denket, ich ſey der Herr Abt von St. Gallen.„ —
„Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit nicht fallen.„ —
„Sein Diener, Herr Kaiſer! Euch trieget eur Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendir, ſein Schäfer, nur bin!„ —

„Was Henker! Du biſt nicht der Abt von St. Gallen?
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiſer mit frohem Erſtaunen darein;
Wohlan denn, ſo ſollſt du von nun an es ſeyn!

Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
Dein Vorfahr beſteige den Eſel und trabe!
Und lerne fortan erſt quid Juris verſtehn!
Denn wenn man will ernten, ſo muß man auch ſän.„ —

„Mit Gunſten, Herr Kaiſer! Das laßt nur hübſch bleiben!
Ich kann ja nicht leſen, noch rechnen und ſchreiben;
Auch weiß ich kein ſterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen verſäumet, behlt Hans nicht mehr ein„ —

„Ach, guter Hans Bendix, das iſt ja recht Schade!
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergetzet dein luſtiger Schwank;
Drum ſoll dich auch wieder ergetzen mein Dank.„ —

„Herr Kaiſer, groß hab' ich ſo eben nichts nöthig;
Doch ſeyd Ihr im Ernſt mir zu Gnaden erböthig,
So will ich mir bitten, zum ehrlichen Lohn,
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.„ —

„Ha, bravo! Du trägſt, wie ich merke, Geſelle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigſten Stelle.
Drum ſey der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Panis-Brief beſchert.

Wir laſſen dem Abt von St. Gallen entbiethen:
Hans Bendix ſoll ihm nicht die Schafe mehr hüthen.
Der Abt ſoll ſein pflegen, nach unſerm Geboth,
Umſonſt, bis an ſeinen ſanftſeligen Tod.„

Volker's Schwanenlied.

Sonſt ſchlug die Lieb' aus mir ſo helle,
Wie eine Nachtigall am Quelle.
Nun hat ſie meine Kunſt geirrt,
Daß jeder Laut zum Seufzer wird.

O Liebe, wunderſüßes Weſen,
Wovon die Kranken oft geneſen,
Ja, Todte ſchier vom Grab' erflehn,
Mich drängeſt du, in's Grab zu gehn! —

Im Buſen hägt' ich dich ſo lange,
Wie Jener die erſtarrte Schlange.
Dem Buſen, der ihr Leben both,
Gab ſie zum Lohne Schmerz und Tod.

Nun, ſüße Mörderinn des Lebens,
O Molly, laß nur nicht vergebens
Mein Flehn, mein letztes Flehen ſeyn!
Vergiß nicht, ach, vergiß nicht mein!

Auf meiner Gruft, wo ich verweſe,
Will ich, daß ſanftes Mitleid leſe:
„Wie Volker liebt' und litt kein Mann;
Der Hoffnungloſe ſtarb daran.„

Frin Stolberg, Harfner, der vor Allen
Mir ſtets von Herzen wohl gefallen,
Mann, der voll Gotteskraft und Geiſt
So herzlich Tugend liebt, als preiſt!

Dir, Freund, vermach' ich Kranz und Leyer,
Doch nur geweiht zu Molly's Feier.
Der Nahme Molly ſey verwebt
In jedes Lied, das ihr entſchwebt!

Es gilt der Herrlichſten von Allen,
Die unter Gottes Sonne wallen,
Die Volker, der verlorne Mann,
Vom Schickſal nicht erſeufzen kann.

Nun ſey, o Gott, dem Armen gnädig!
Laß aller Schuld ihn los und ledig!
Laß nie in andern Flammen ihn,
Als Flammen ſeiner Liebe glühn!

Die Eine.

Sonett.

Nicht selten hüpft, dem Finken gleich im Haine,
Der Flattersinn mir keck vor's Angesicht:
„Warum, o Thor, warum ist denn nur Eine
Dein einziges, dein ewiges Gedicht?

Ha! glaubst du denn, weil diese dir gebricht,
Daß Liebe dich mit Keiner mehr vereine?
Der Gram um sie beflort dein Augenlicht;
Und freilich glänzt durch diesen Flor dir Keine.

Die Welt ist groß, und in der großen Welt
Blühn schön und süß viel Mädchen noch und Frauen.
Du kannst dich ja in manches Herz noch bauen.„

Ach, Alles wahr! Vom Rhein an bis zum Belt
Blüht Reiz genug auf allen Deutschen Auen.
Was hilft es mir, dem Mello nur gefällt?

Überall Molly und Liebe.

Sonett.

In die Nacht der Tannen oder Eichen,
In der ſtummen Heimlichkeit Gebieth,
Das der Lebensfrohe ſchauernd flieht,
Such' ich oft der Ruhe nach zu ſchleichen.

Könnt' ich nur aus aller Weſen Reichen,
Wo der Sinn noch etwas hört und ſieht,
Das den Müden an die Arbeit zieht,
Bis hinein in's leere Nichts entweichen!

Denn ſo allgeheim iſt kein Revier,
Keine Kluft iſt irgend wo ſo öde,
Daß nicht Liebe mich auch da befehde;

Daß die Allverfolgerinn mit mir
Nicht von Molly und von Molly rede,
Oder, wann ſie ſchweiget, — ich mit ihr.

Täuſchung.

Sonett.

Um von ihr das Herz nur zu entwöhnen,
Der es ſich zu ſtetem Grame weiht,
Forſchet durch die ganze Wirklichkeit,
Ach, umſonſt! mein Sinn nach allem Schönen.

Dann erſchafft, bewegt durch langes Sehnen,
Phantaſie aus Stoff, den Herzchen leiht,
Ihm ein Bild voll Himmelslieblichkeit.
Dieſem will es nun ſtatt Molly fröhnen.

Brünſtig wird das neue Bild geküßt;
Alle Huld wird froh ihm zugetheilet;
Herzchen glaubt von Molly ſich geheilet.

O des Wahns von allzu kurzer Friſt!
Denn es zeigt ſich, wenn Betrachtung weilet,
Daß das Bild leibhaftig — Molly iſt.

Für Sie mein Eins und Alles.

Sonett.

Nicht zum Fürſten hat mich das Geſchick,
Nicht zum Grafen, noch zum Herrn geboren,
Und, fürwahr! nicht hellerswerth verloren
Hat an mich das goldbeſchwerte Glück.

Günſtig hat auch keines Weſirs Blick
Mich im Staat zu hoher Würd' erkoren.
Alles ſtößt, wie gegen mich verſchworen,
Jeden Wunſch mir unerhört zurück.

Von der Wieg' an, bis zu meinem Grabe,
Iſt ein wohl erſungnes Lorberreis
Meine Ehr' und meine ganze Habe.

Dennoch auch dieß Eine, ſo ich weiß,
Spendet' ich mit Luſt zur Opfergabe,
Wär', o Mollo, dein Beſitz der Preis.

Die Unvergleichliche.

Sonett.

Welch Ideal aus Engelsphantaſie
Hat der Natur als Muſter vorgeſchwebet,
Als ſie die Hüll' um einen Geiſt gewebet,
Den ſie herab vom dritten Himmel lieh?

O Götterwerk! Mit welcher Harmonie
Hier Geiſt in Leib und Leib in Geiſt verſchwebet!
An Allem, was hienieden Schönes lebet,
Vernahm mein Sinn ſo reinen Einklang nie.

Der, welchem noch der Adel ihrer Mienen,
Der Himmel nie in ihrem Aug' erſchienen,
Entweiht vielleicht mein hohes Lied durch Scherz.

Der kannte nie der Liebe Luſt und Schmerz,
Der nie erfuhr, wie ſüß ihr Athem fächelt,
Wie wunderſüß die Lippe ſpricht und lächelt.

Der verſetzte Himmel.

Sonett.

Licht und Luſt des Himmels zu erſchauen,
Wo hinan des Frommen Wünſche ſchweben,
Muß dein Blick ſich über dich erheben,
Wie des Bethenden voll Gottvertrauen.

Unter dir iſt Todesnacht und Grauen.
Würde dir ein Blick hinab gegeben,
So gewahrteſt du mit Angſt und Beben
Das Gebieth der Höll' und Satans Klauen.

Alſo ſpricht gemeiner Menſchenglaube.
Aber wann aus meines Armes Wiege
Molly's Blick empor nach meinem ſchmachtet:

Weiß ich, daß im Auge meiner Taube
Aller Himmelsſeligkeit Genüge
Unter mir der trunkne Blick betrachtet.

Naturrecht.

Sonett.

Von Blum' und Frucht, ſo die Natur erſchafft,
Darf ich zur Luſt, wie zum Bedürfniß, pflücken.
Ich darf getroſt nach allem Schönen blicken,
Und athmen darf ich jeder Würze Kraft.

Ich darf die Traub', ich darf der Biene Saft,
Des Schafes Milch in meine Schale drücken.
Mir frohnt der Stier; mir beuth das Roß den Rücken;
Der Seidenwurm ſpinnt Atlas mir und Taft.

Es darf das Lied der holden Nachtigallen
Mich, hingeſtreckt auf Flaumen oder Moos,
Wohl in den Schlaf, wohl aus dem Schlafe hallen.

Was wehrt es denn mir Menſchenſatzung, bloß
Aus blödem Wahn, in Molly's Wonneſchooß,
Von Lieb' und Luſt bezwungen, hinzufallen?

An die Nymphe zu Meinberg.

Preis, Nymphe, dir! Dein Kraftquell ſieget oft,
Wann Außengluth den derben Bau umlodert.
Doch tröſte Gott den Hausherrn, der noch hofft,
So bald der Kern in Schwell' und Ständer modert!

Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf ſtieß in's Horn:
„Halloh, halloh, zu Fuß und Roß!„
Sein Hengſt erhob ſich wiehernd vorn;
Laut raſſelnd ſtürzt' ihm nach der Troß;
Laut kläfft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernſter Feierklang.
Fern tönten lieblich die Geſänge
Der andachtsvollen Chriſtenmenge.

Riſchraſch quer über'n Kreuzweg ging's,
Mit Horridoh und Huſſaſa.
Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechte?
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ich's nicht.
Lichtheer erſchien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangeſicht.
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz vom Aug', wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Friſt,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel iſt
Kein Spiel, das lieblicher behagt.„ —
Er rief's, ſchlug laut ſich an die Hüfte,
Und ſchwang den Huth hoch in die Lüfte.

„Schlecht ſtimmet deines Hornes Klang,
Sprach der zur Rechten, ſanften Muthe,
Zu Feierglock' und Chorgeſang.
Kehr' um! Erjagſt dir heut nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Böſen dich umgarnen!„ —

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!
Fiel raſch der linke Ritter drein.
Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?

Die Jagdluſt mag euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürſtlich iſt, euch lehren,
Und euch von Jenem nicht bethören!„ —

„Ha! Wohl geſprochen, linker Mann!
Du biſt ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
Der ſcher' an's Paternoſter hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Luſt doch büßen!„ —

Und hurre hurre, vorwärts ging's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf ſprang ein weißer Hirſch von ferne,
Mit ſechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter ſtieß der Graf in's Horn;
Und raſcher flog's zu Fuß und Roß;
Und, ſieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' Einer todt dahin vom Troß.
„Laß ſtürzen! Laß zur Hölle ſtürzen!
Das darf nicht Fürſtenluſt verwürzen.„

Das Wild duckt ſich in's Ährenfeld,
Und hofft da ſichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann ſtellt
Sich dar in kläglicher Geſtalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verſchont den ſauern Schweiß des Armen!„

Der rechte Ritter ſprengt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch daß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verſchmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken ſich umgarnen.

„Hinweg, du Hund! ſchnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an.
Sonſt hetz' ich ſelbſt, bei'm Teufel! dich.
Halloh, Geſellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geſchworen,
Knallt ihm die Peitſchen um die Ohren!„

Geſagt, gethan! Der Wildgraf ſchwang
Sich über'n Hagen raſch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,

Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerſtampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm empor geſcheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Geſprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan;
Und miſcht ſich, da verſchont zu werden,
Schlau mitten zwiſchen zahme Herden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raſchen Hunde ſeine Spur.
Der Hirt, voll Angſt für ſeine Herde,
Wirft vor dem Grafen ſich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes ſtilles Vieh in Ruh'!
Bedenket, lieber Herr, hier graß
So mancher armen Witwe Kuh.
Ihr Eins und Alles ſpart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!„

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Kuh
Selbst um- und angewachsen wärst,
Und jede Bettel noch dazu!
So solle' es daß mein Herz ergetzen,
Euch stracks in's Himmelreich zu hetzen.

Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Hussasasa!„ —
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Blutriefend sank der Hirt zur Erde,
Blutriefend Stück für Stück die Herde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf;
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,

Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt ſich's in des Waldes Mitte,
In eines Klausners Gotteshütte.

Riſch ohne Raſt mit Peitſchenknall,
Mit Horridoh und Huſſaſa,
Und Kliff und Klaff und Hörnerſchall,
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit ſanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieſer Spur!
Entweihe Gottes Freiſtatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur,
Und heiſcht von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Mahle laß dich warnen,
Sonſt wird Verderben dich umgarnen!„

Der Rechte ſprengt beſorgt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch haßt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Und, wehe! Trotz des Rechten Warnen,
Läßt er vom Linken ſich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her!
Das, ruft er, macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Luſt doch büßen!„

Er ſchwingt die Peitſche, ſtößt in's Horn:
„Halloh, Geſellen, drauf und dran!„
Hui! ſchwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten ſchwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verſchlingt auf Ein Mahl Todtenſtille

Erſchrocken blickt der Graf umher:
Er ſtößt in's Horn, es tönet nicht;
Er ruft, und hört ſich ſelbſt nicht mehr:
Der Schwung der Peitſche ſauſet nicht:
Er ſpornt ſein Roß in beide Seiten,
Und kann nicht vor- nicht rückwärts reiten

Drauf wird es düſter um ihn her,
Und immer düſterer, wie ein Grab.
Dumpf rauſcht es, wie ein fernes Meer.

Hoch über ſeinem Haupt herab
Auf furchtbar, mit Gewittergrimme,
Dieß Urthel eine Donnerſtimme:

„Du Wüthrich, teufliſcher Natur,
Frech gegen Gott und Menſch und Thier!
Das Ach und Weh der Kreatur,
Und deine Miſſethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt,
Von nun an, bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel ſelbſt gehetzt!
Zum Schreck der Fürſten jeder Zeit,
Die, um verruchter Luſt zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geſchöpf verſchonen!„ —

Ein ſchwefelgelber Wetterſchein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angſt rieſelt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird ſo ſchwül, ſo dumpf und taub!
Entgegen weht ihm kaltes Grauſen,
Dem Nacken folgt Gewitterſauſen.

Das Grauſen weht, das Wetter ſauſt,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine ſchwarze Rieſenfauſt:
Sie ſpannt ſich auf, ſie krallt ſich zu:
Hui! will ſie ihn bei'm Wirbel packen;
Hui! ſteht ſein Angeſicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, rother Gluth;
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tauſend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft ſich auf durch Wald und Feld,
Und flieht, laut heulend Weh und Ach.
Doch durch die ganze weite Welt
Rauſcht bellend ihm die Hölle nach.
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt ſein Antlitz ſtehn,
So raſch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer ſehn,

Laut angehetzt vom bösen Geiß,
Muß sehn das Knirrschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen —

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüber fährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Das hohe Lied von der Einzigen, in Geist und Herzen empfangen am Altare der Vermählung.

Se tu avessi ornamenti, quant' hai voglia,
Potresti arditamente
Uscir del bosco, e gir infra la gente.

Petrarca.

Hört von meiner Auserwählten,
Höret an mein schönstes Lied!
Ha, ein Lied des Neubeseelten
Von der süßen Anvermählten,
Die ihm endlich Gott beschied!
Wie aus hoffnungslosen Banden,
Wie aus Nacht und Moderduft
Einer tiefen Kerkergruft,
Fühlt er froh sich auferstanden
Zu des Frühlings Licht und Luft.

Diademe, Purpur-Zonen,
Demant-Ringe hab' ich nicht:
Hätte gleich, ihr voll zu lohnen,
Schmuck, erkauft für Millionen,
Ein genügendes Gewicht.

Was ich habe, will ich geben
Ihren Nahmen, der mein Lied
Lange zu verrathen mied,
Will ich in ein Licht erheben,
Welches keine Nacht umzieht.

Schweig', o Chor der Nachtigallen!
Mir nur lausche jedes Ohr!
Murmelbach, hör' auf zu wallen!
Winde, laß die Flügel fallen,
Raffelt nicht durch Laub und Rohr!
Halt' in jedem Elemente,
Halt' in Garten, Hain und Flur
Jeden Laut, der irgend nur
Meine Feier stören könnte,
Halt' den Odem an, Natur!

Glorreich, wie des Aethers Bogen,
Weich gefiedert, wie der Schwan,
Auf des Wohllauts Silberwogen
Majestätisch fortgezogen,
Wall', o Lied, des Ruhmes Bahn!

Denn hinab bis zu den Tagen,
Die der letzte Hauch erlebt,
Der von Deutscher Lippe schwebt,
Sollst du deren Adel tragen,
Welche mich zum Gott erhebt.

Jubelvoll auch offenbaren
Sollst du dessen Göttermuth,
Der entrückt nun den Gefahren,
Wie Ulyß nach zwanzig Jahren,
In der Wünsche Heimath ruht.
Sturm und Woge sind entschlafen,
Die durch Zonen, kalt und feucht,
Dürr' und glühend, ihn verscheucht.
Seines Wonnelandes Hafen
Hat der Dulder nun erreicht.

Seine Stärke war gesunken;
Lechzend hing die Zung' am Gaum;
Alles Öhl war ausgetrunken,
Und des Lebens letzter Funken
Glimmt' am dürren Dochte kaum.

Da zerriß die Wolkenhülle,
Wie durch Zauber-Wort und Schlag.
Heiter lacht' ein blauer Tag
Auf die schöne Segensfülle,
Welche duftend vor ihm lag.

Wonne weht von Thal und Hügel,
Weht von Flur und Wiesenplan.
Weht vom glatten Wasserspiegel,
Wonne weht mit weichem Flügel
Des Piloten Wangen an;
Wonne, deren Vollgenusse
Kein tyrannisches Verboth
Hinterher mit Seelennoth,
Oder Sturm und Regengusse
Strafender Gewitter droht.

Nah' in diesem Lustgefilde,
Allen seinen Wünschen nah',
Waltet mit des Himmels Milde,
Nach der Gottheit Ebenbilde,
Abend'-Urania.

Froh hat ſie ihn aufgenommen
In der Labungsregion,
Ihn, des Kummers müden Sohn,
Froh mit lieblichem Willkommen
In Aedon's Flötenton.

Ach, in ihren Feenarmen
Nun zu ruhen, ohne Schuld;
An dem Buſen zu erwarmen,
An dem Buſen voll Erbarmen,
Voller Liebe, Treu' und Huld,
Das iſt ſüßer, als der Kette,
Süßer, als der Geierpein
An Prometheus rauhem Stein,
Auf der Ruhe Flaumenbette
Durch ein Wort entrückt zu ſeyn.

Iſt es wahr, was mir begegnet?
Oder Traum, der mich bethört,
Wie er oft den Armen ſegnet,
Und ihm goldne Berge regnet,
Die ein Hahnenruf zerſtört?

Darf ich's glauben, daß die Eine,
Die ſich ſelbſt in mir vergißt,
Den Vermählungskuß mir küßt?
Daß die Herrliche die Meine
Ganz vor Welt und Himmel iſt? —

Hohe Nahmen zu erkieſen,
Ziemt dir wohl, o Lautenſpiel!
Nie wird die zu hoch geprieſen,
Die ſo herrlich ſich erwieſen,
Herrlich ohne Maß und Ziel:
Daß ſie, Trotz dem Hohngeſchreie,
Trotz der Hoffnung Untergang,
Gegen Sturm und Wogendrang
Mir gehalten Lieb' und Treue,
Mehr, als hundert Monden lang.

Und warum, warum gehalten?
Hatt' ich etwa Krösus Thron,
Krösus Schätze zu verwalten?
Prangt' ich unter Mannsgeſtalten
Herrlich, wie Latona's Sohn?

War ich Herzog groſſer Geiſter,
Strahlend in dem Kranz von Licht,
Den die Hand der Fama flicht?
War ich holder Künſte Meiſter? —
Ach, das Alles war ich nicht!

Zwar, — ich hätt' in Jünglingstagen,
Mit beglückter Liebe Kraft
Lenkend meinen Kämpfenwagen,
Hundert mit Geſang geſchlagen,
Tauſende mit Wiſſenſchaft.
Doch des Herzens Loos, zu darben,
Und der Gram, der mich verzehrt,
Hatten Trieb und Kraft zerſtört
Meiner Palmen Keime ſtarben,
Eines mildern Lenzes werth.

Sie, mit aller Götter Gnaden
Hoch an Seel' und Leib geſchmückt,
Schön und werth, Alcibiaden
Zur Umarmung einzuladen,
Hätt' ein Beſſrer leicht beglückt

Sie vor ihren Schweſtern allen
Hätte Hymen's Huld umſchwebt,
Und ein Leben ihr gewebt,
Wie es in Kronion's Hallen
Hebe mit Alciden lebt.

Dennoch, ohne je zu wanken,
Wo auch Liebe ſinken läßt,
Hielt ſie an dem armen Kranken,
So mit Wünſchen und Gedanken,
Wie mit ihren Armen feſt.
Liebend, voller Kümmerniſſe,
Daß der Eumeniden Schar,
Die um ihn gelagert war,
Nicht in Höllengluth ihn riſſe,
Both ſie ſich zum Schirme dar. —

Nacht in meiner Schuld, o Saiten,
Ihrer Tugend Adel kund!
Wahrheit knüpfe, des geweihten
Lautenſchlägers Hand zu leiten,
Mit Gerechtigkeit den Bund!

Manche Tugend mag er miſſen:
Aber du, Gerechtigkeit,
Warſt ihm heilig jederzeit.
Nein! Mit Willen und mit Wiſſen
Hat er nimmer dich entweiht.

Ruf' es laut aus voller Seele:
Schuldlos war ihr Herz und Blut!
Welches Ziel die Rüge wähle,
O, ſo trifft ſie meine Fehle,
Fehle meiner Liebesmuth!
Geißle mich des Hartſinns Tadel!
Wölke ſich ob meiner Schuld
Selbſt die Stirne milder Huld!
Büß' ich nur für ihren Adel,
O, ſo büß' ich mit Geduld.

Ach, ſie ſtrebte, ſich zu ſchirmen,
Strebte, — das iſt Gott bewußt!
Doch was konnte ſie den Stürmen
Meiner Lieb' entgegen thürmen,
Was den Flammen meiner Bruſt?

Nur in Pluton's grauſen Landen
Hätten mit der Bruſt von Erz,
Taub für Luſt und taub für Schmerz,
Unholdinnen widerſtanden;
Nicht der Holdinn weiches Herz.

Unglückſohn, warum entflammte
Deinen Buſen ſolche Gluth?
Sprich, woher, woher ſie ſtammte?
Welches Dämons Macht verdammte,
Frevler, dich zu dieſer Wuth? —
Eitle Frage! Nimm, Geſunder,
Nimm mein Herz und meinen Sinn
Ohne dieſes Fieber hin!
Staune dann noch ob dem Wunder,
Wie ich dieſer war und bin.

Nimm mein Auge hin und ſchaue,
Schau' in ihres Auges Licht!
Ah, das klare, himmelblaue,
Das ſo heilig ſein: Vertraue
Meinem Himmelsſinne! ſpricht.

Sieh die Blüthe dieſer Wange!
Luſt verheißend winke dir
Dieſer Lippe Frucht, wie mir!
Und dein heißer Durſt verlange
Nie gelabt zu ſeyn von ihr!

Sieh, o Blöder, auf und nieder,
Sieh mit meinem Sinn den Bau
Und den Einklang ihrer Glieder!
Wende dann das Auge wieder!
Sprich: Ich ſah nur eine Frau!
Sieh das Leben und das Weben
Dieſer Graziengeſtalt,
Sieh es ruhig an und kalt!
Fühle nicht das Wonnebeben
Vor der Anmuth Allgewalt!

Hat die Milde der Kamönen
Gütig dir ein Ohr verliehn,
Aufgethan den Zaubertönen,
Die in's Freudenmeer des Schönen
Seelen aus den Buſen ziehn:

O, ſo neig' es ihrer Stimme!
Und es iſt um dich gethan;
Deine Seele faßt ein Wahn,
Daß ſie in der Fluth verglimme,
Wie ein Funk' im Ocean.

Nahe dich dem Taumelkreiſe,
Wo ihr Liebesodem weht;
Wo ihr warmes Leben leiſe,
Nach Magnetenſtromes Weiſe,
Dir an Leib und Seele geht;
Wo die letzten der Gedanken,
Wo in Ein Gefühl hinein
Sich verſchmelzen Dein und Mein, —
Ha, aus dieſen Zauberſchranken
Rette dich und bleibe dein! —

Doch, — dein Auge blickt bedenklich;
Und ich ahnde, was es ſchilt.
Irdiſch nennt es und vergänglich,
Was mit Luſt ſo überſchwenglich
Nur der Sinne Hunger ſtillt. —

Wohl! — Verachtend mag es ſchelten,
Was aus Erde ſich erhebt,
Und zur Erde wieder ſtrebt.
Nur der Himmelsgeiſt ſoll gelten,
Der den Erdenſtoff belebt.

Ach, nur Ein, nur Ein Mahl ſtrahle
Ihn, der mich nicht faſſen kann,
Weſen aus dem Götterſaale,
Nur von fern und Ein Mahl ſtrahle
Dieſen kalten Tadler an! —
Lebensgeiſt, von Gott gehauchet,
Odem, Wärme, Licht zu Roth,
Kraft zu jeder Edelthat,
Selig, was in dich ſich tauchet,
Frommer Wünſche Labebad!

Schmeichelfluth der Vorgefühle
Hoher Götterluſt ſchon hier
Wallet oft, bei Froſt und Schwüle,
Wie mit Wärme, ſo mit Kühle,
Lieblich um den Buſen mir.

Fühlet wohl ein Gottesſeher,
Wann ſein Seelenaug' entzückt
In die beſſern Welten blickt,
Fühlt er ſeinen Buſen höher,
Unausſprechlicher beglückt?

O der Wahrheit, o der Güte,
Rein wie Perlen, echt wie Gold!
O der Sittenanmuth! Blühte
Je im weiblichen Gemüthe
Jeder Tugend Reiz ſo hold? —
Hinter ſanfter Hügel Schirme,
Wo die Purpurbeere reift,
Und der Liebe Nektar träuft,
Hat kein Fittich böſer Stürme
Dieß Elyſium beſtreift.

Da vergiftet nichts die Lüfte,
Nichts den Sonnenſchein und Thau,
Nichts die Blum' und ihre Düfte;
Da ſind keine Mördergrüfte;
Da beſchleicht kein Tod die Au';

Da berückt dich keine Schlange,
Zwiſchen Moos und Klee verſteckt,
Da umſchwirrt dich kein Inſect,
Keins, das deiner Bruſt und Wange
Ruh' und Heiterkeit entneckt.

Alle deine Wünſche brechen
Ihre Früchte hier in Ruh';
Milch und Honig fließt in Bächen;
Töne, wie vom Himmel, ſprechen
Labſal dir und Segen zu. —
Doch, mein Lied fühlt ſich verlaſſen
In ſo hoher Region;
Lange weigern ſich ihm ſchon,
Das Unſägliche zu faſſen,
Bild, Gedanke, Wort und Ton. —

Er, dem ſie die Götter ſchufen
Zur Genoſſinn ſeiner Zeit,
Iſt vor aller Welt berufen,
Zu erobern alle Stufen
Höchſter Erdenſeligkeit.

Ihm gedeihn des Glückes Saaten;
Seinem Wunſch iſt jedes Heil,
Ehre, Macht und Reichthum feil;
Denn zu tauſend Wunderthaten
Wird Vermögen ihm zu Theil.

Durch den Balſam ihres Kuſſes
Höhnt das Leben Sarg und Grab.
Stark im Segen des Genuſſes,
Gibt's der Fluth des Zeitenfluſſes
Keine ſeiner Blüthen ab.
Roſicht hebt es ſich und golden,
Wie des Morgens lichtes Haupt,
Seiner Jugend nie beraubt,
Aus dem Bette dieſer Holden,
Mit verjüngtem Schmuck umlaubt.

Erd' und Himmel! Eine Solche
Sollt' ich nicht mein eigen ſehn?
Über Nattern weg und Molche,
Mitten hin durch Pfeil' und Dolche
Könnt' ich ſtürmend nach ihr gehn.

Mit der Stimme der Empörung
Konnt ich furchtbar: Sie iſt mein!
Gegen alle Mächte ſchrein;
Tempel lieber der Zerſtörung,
Eh' ich ihrer mißte, weihn. —

Ihrer Liebe Nektar miſſen,
Hieß' in dürren Wüſtenein
Einſam mich verlaſſen wiſſen,
Und den Tod erſchmachten müſſen,
In des Durſtes heißer Pein. —
Läßt die Strebekraft ſich dämpfen,
Wenn wir dann, ſo weit wir ſehn,
Nur noch Einen Quell erſpähn?
Gilt was anders, als erkämpfen,
Oder kämpfend untergehn?

Herr des Schickſals, deine Hände
Wandten meinen Untergang!
Nun hat alle Fehd' ein Ende.
Dich, o neue Sonnenwende,
Grüßet jubelnd mein Geſang!

Hymen, den ich benedeie,
Der du mich der langen Laſt
Endlich nun entladen haſt,
Habe Dank für deine Weihe!
Sey willkommen, Himmelsgaſt!

Sey willkommen, Fackelſchwinger!
Sey gegrüßt im Freuden-Chor,
Schuldverſöhner, Grambezwinger!
Sey geſegnet, Wiederbringer
Aller Huld, die ich verlor! —
Ach, von Gott und Welt vergeben
Und vergeſſen werd' ich ſehn
Alles, was nicht recht geſchehn,
Wann im ſchönſten neuen Leben
Gott und Welt mich wandeln ſehn.

Schände nun nicht mehr die Blume
Meiner Freuden, niedre Schmach!
Schleiche, bis zum Heiligthume
Frommer Unſchuld, nicht dem Ruhme
Meiner Auserwählten nach!

Stirb nunmehr, verworfne Schlange!
Längſt verheerteſt du genug!
Ihres Retters Adlerflug
Rauſcht heran im Waffenklange
Deſſen, der den Python ſchlug.

Schwing', o Lied, als Ehrenfahne
Deinen Fittich um ihr Haupt!
Und erſtatt' auf lichtem Plane,
Was ihr mit dem Drachenzahne
Pöbellästerung geraubt.
Spät, wann dieſ' im Staubgewimmel
Längſt des Unwerths Buße zahlt,
Strahl' in dieß Panier gemahlt,
Adonide, wie am Himmel
Dort die Palmenjungfrau ſtrahlt!

Erdentöchter, unbeſungen,
Roher Faunen Spiel und Scherz,
Seht, mit ſolchen Huldigungen
Lohnt die theuern Opferungen
Des gerechten Sängers Herz!

Offenbar und groß auf Erden,
Hoch und hehr zu jeder Frist,
Wie die Sonn' am Himmel iſt,
Heißt er's vor den Edeln werden,
Was ihm ſeine Holdinn iſt. —

Lange hatt' ich mich geſehnet;
Lange hatt' ein ſtummer Drang
Meinen Buſen ausgedehnet.
Endlich haſt du ſie gekrönet
Meine Sehnſucht, o Geſang! —
Ach! dieß bange ſüße Drücken
Macht vielleicht ihr Segensſtand
Nur der jungen Frau bekannt.
Trägt ſie ſo nicht vom Entzücken
Der Vermählungsnacht das Pfand?

Ah, nun biſt du mir geboren,
Schön, ein geiſtiger Adon!
Tanzet nun, in Luſt verloren,
Ihr, der Liebe goldne Horen,
Tanzt um meinen ſchönſten Sohn!

Segnet ihn, ihr Pierinnen!
Laß, o ſüße Melodie,
Laß ihn, Schweſter Harmonie,
Jedes Ohr und Herz gewinnen,
Jede Götter-Phantaſie!

Nimm, o Sohn, das Meiſterſiegel
Der Vollendung an die Stirn!
Ewig, meiner Seele Spiegel,
Ewig ſtrahlen dir die Flügel,
Wie Uraniens Geſtirn!
Schweb', o Liebling, nun hinnieder,
Schweb' in deiner Herrlichkeit
Stolz hinab den Strom der Zeit!
Keiner wird von nun an wieder
Deiner Töne Pomp geweiht.

Aruſpex und Profeſſor.

Wie ein Aruſpex dem Collegen,
Ohn' aufzulachen, einſt entgegen
Mit Ernſt zu treten fähig war,
Schien, Tullius, dir wunderbar.
Ein größres Wunder faſt wär's unter uns zu nennen,
Wie's manche Profeſſoren können.

Verluſt.

Sonett.

Wonnelohn getreuer Huldigungen,
Dem ich mehr, als hundert Monden lang,
Tag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang
Der Pilot dem Hafen, nachgerungen!

Becher, allgenug für Götterzungen,
Goldnes Kleinod, bis zum Überſchwang
Stündlich neu erfüllt mit Labetrank,
O, wie bald hat dich das Grab verſchlungen!

Nektarkelch, du wareſt ſüß genug,
Einen Strom des Lebens zu verſüßen,
Sollt' er auch durch Weltenalter fließen.

Wehe mir! Seitdem du ſchwandeſt, trug
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde.
Honig trägt nur meine Todesſtunde.

Trauerſtille.

Sonett.

O wie öde, ſonder Freudenſchall,
Schweigen nun Paläſte mir, wie Hütten,
Flur und Hain, ſo munter einſt durchſchritten,
Und der Wonneſitz am Waſſerfall!

Todeshauch verwehte deinen Hall,
Melodie der Liebesred' und Bitten,
Welche mir in Ohr und Seele glitten,
Wie der Flötenton der Nachtigall.

Leere Hoffnung! Nach der Abendröthe
Meines Lebens einſt im Ulmenhain
Süß in Schlaf durch dich gelullt zu ſeyn!

Aber nun, o milde Liebesflöte,
Wecke mich bei'm letzten Morgenſchein
Lieblich, ſtatt der ſchmetternden Trompete.

Auf die Morgenröthe.

Sonett.

Wann die goldne Frühe, neu geboren,
Am Olymp mein matter Blick erſchaut,
Dann erblaſſ' ich, wein' und ſeufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!

Grauer Tithon! Du empfängſt Aurore'n
Froh auf's neu', ſo bald der Abend thaut;
Aber ich umarm' erſt meine Braut
An des Schattenlandes ſchwarzen Thoren.

Tithon! Deines Alters Dämmerung
Mildert mit dem Strahl der Roſenſtirne
Deine Gattinn, ewig ſchön und jung;

Aber mir erloſchen die Geſtirne,
Sank der Tag in öde Finſterniß,
Als ſich Mollo dieſer Welt entriß.

Liebe ohne Heimath.

Sonett.

Meine Liebe, lange, wie die Taube
Von dem Falken, hin und her geſcheucht,
Wähnte froh, ſie hab' ihr Neſt erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuſchter Glaube!
Herbes Schickſal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimath, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde ſchnell dem Wetterſtrahl zum Raube.

Ach, nun irrt ſie wieder hin und her!
Zwiſchen Erd' und Himmel ſchwebt die Arme,
Sonder Ziel für ihres Flugs Beſchwer.

Denn ein Herz, das ihrer ſich erbarme,
Wo ſie noch einmahl, wie einſt, erwarme,
Schlägt für ſie auf Erden niegends mehr.

Die Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag,
Rief ſeine Kinder an und ſprach:
„In unſerm Weinberg liegt ein Schatz;
Grabt nur darnach!„ — „An welchem Platz?„
Schrie Alles laut den Vater an. —
„Grabt nur!„ . . O weh! da ſtarb der Mann.

Kaum war der Alte beigeſchafft,
So grub man nach aus Leibeskraft.
Mit Hacke, Karſt und Spaten ward
Der Weinberg um und um geſcharrt.
Da war kein Kloß, der ruhig blieb;
Man warf die Erde gar durch's Sieb,
Und zog die Harken kreuz und quer
Nach jedem Steinchen hin und her.
Allein da ward kein Schatz verſpürt,
Und Jeder hielt ſich angeführt.

Doch kaum erſchien das nächſte Jahr,
So nahm man mit Erſtaunen wahr,
Daß jede Rebe dreifach trug.
Da wurden erſt die Söhne klug,
Und gruben nun Jahr ein Jahr aus
Des Schatzes immer mehr heraus.

Troſt.

Wann dich die Läſterzunge ſticht,
So laß dir dieß zum Troſte ſagen:
Die ſchlechtſten Früchte ſind es nicht,
Woran die Weſpen nagen.

Geſang am heiligen Vorabend des funfzigjährigen Jubelfeſtes der Georgia Auguſta.

Morgen, o feſtlicher Tag,
Morgen entſchwebe
Herrlich und hehr der Nacht!
Komm in Titan's Strahlenkranze,
Komm im blauen Athermantel,
In des Urlichts reinſtem Glanze!
So entſteige der Grotte der Nacht
Unter dem Meer!
So entſchwebe dem Wogentanze
Herrlich und hehr,
Hehr und herrlich in Brautigamspracht!

Es harret dein,
Voll Lieb' und Luſt,
Die hohe Jubelköniginn.
Vor brautlichem Entzücken
Hüpft ihr die Bruſt.

Sie harret dein,
Mit wonneglänzenden Wangen und Blicken,
Georgia Auguſta harret dein!

Als ſie vor funfzig ruhmbeſtrahlten Jahren,
Ein ſchönes Kind,
Ein wunderſchönes Götterkind,
Geboren war,
Da brachten ſie in dieſes Tempels Halle,
Vor Gottes Hochaltar,
Ihr großer Vater und die Hochberühmten alle,
Die ihrer Kindheit Pfleger waren,
Dem Segenſpender dar,
Und auf der Andacht Flügel ſchwang
Sich himmelan ihr flehender Geſang.

Herr, erfülle ſie mit Weisheit,
Adle ſie, o Herr, durch Schönheit,
Rüſte ſie mit Heldenſtärke,
Für den großen Gang zum Ziele
Strahlender Vollkommenheit!

Denn der Geiſt gedeiht durch Weisheit,
Und das Herz gedeiht durch Schönheit.

Dieſer Einklang rauſcht in Stärke,
Dieſer Adel führt zum Ziele
Dauernder Glückſeligkeit.

Und als das Lied der frommen Schar,
Das Lied der heißen Inbrunſt,
Hinauf geſungen war,
Da wallte Gottes Flamme,
Sanft wallte von des Gebers Thron
Des herzlichen Gebethes Lohn,
Die Flamme, die noch nie verloſch,
Des Segens Flamm' herab auf den Altar.

O Flamme, die vom Himmel ſank,
Entlodre hoch und weh' umher!
Umher, umher!
Entzünde jedes Herz umher
Zu heißem Dank!
Dem Geber zu unausſprechlichem Dank!

Der königliche Herrſcher auf dem Thron
Von Albion
Trat väterlich herzu, und gab
Ihr reichlich mildes Öhl zur Nahrung.

Wetteifernd trat herzu die Schar
Der Pfleger und der Priester am Altar,
Der sie zu heiliger, zu ewiger Bewahrung
Von Gott und König anbefohlen war,
Und hüthet' ihrer gegen jegliche Gefahr,
Hinweg zu löschen, oder sich zu trüben:
So gegen den wild stürmenden Orcan
Des Krieges, als des Neides leise Pest.
Gleich jener in der Vesta Heiligthume,
Erhielt getreue, rege Wachsamkeit
Die heilge Lohe rein und schön
Und hoch vom Anbeginn bis heut.

Himmelslohn euch, große Seelen,
In der Ruhe Heiligthum!
Ewig Heil euch, ewig Friede!
Hier auf Erden tön' im Liede
Nun und immerdar eur Ruhm!

Erwärmt von Gottes Segensflamme wuchs,
Münchhausen, du Unsterblicher,
Wuchs deine Tochter schnell und hoch heran.
Des Ruhmes starker Adlerfittich trug
Laut rauschend ihren Nahmen

Rund um den Erdball über Meer und Land:
Und ſeiner edlern Völker Söhne kamen
Bei Tauſenden zur Huldigung.
Viel theilte ſie von ihres Reichthums Fülle,
Und viel von ihres Adels Hoheit,
Viel Muth und Kraft zu Thaten, —
So war es in der Weihe ihr verliehn, —
Zum Heil der Völker mit.

Selig, ſelig, himmelſelig
Iſt das hoch erhabne Amt,
Auszuſpenden, gleich der Sonne
Durch den großen Raum der Welten,
In's Unendliche des Geiſtes
Lebensnahrung, Licht und Kraft!

O, wie hoch und herrlich ſtrahlet
Des Triumphes Majeſtät,
Wann der Held des Geiſtes Chaos
Und des Chaos Ungeheuer,
Brut der Barbarei, beſteht,
Und zum Rechte ſeines Adels
Den gepreßten Geiſt erhöht!

Georgia Auguſta, ſchön und ſtark,
Voll Lebensgeiſt und Mark,
Mit Athenäens Rüſtung angethan,
Ging tadellos bis heut der Ehre Bahn,
Und ſtritt des Ruhmes Streit
Mit ungeſchwächter raſcher Tapferkeit.
Nun ſteht ſie, lehnt ſich ruhend auf den Speer,
Und darf, — das zeuge du, Gerechtigkeit! —
Getroſt zurück auf ihre Thaten ſchaun.
Des Kampfes Richter nehmen mild' und ſchmeichelnd
Nun zur Erhohlung ihr die Waffen ab,
Und kleiden ſie in feſtliches Gewand,
Für ihren erſten Jubel-Feiertag.

Triumph! Des Tages Ehrenköniginn
Erhebt ihr Haupt!
Sie trägt ihr hohes Götterhaupt,
Sie trägt's mit Laub und Blumen,
Laut rauſchend,
Süß duftend,
Süß duftend mit lieblichen Blumen,
Laut rauſchend mit Laube des Ruhms umlaubt!

Wer aber führt den ſchönen Sohn der Zeit,
Wer führt herauf von Oſten
Den hellen Ehrentag,
Den lauten Wonnebringer?
Wer führt der ſchönen Jubelbraut
Den Jubelbräutigam nun zu?
Wer weihet zur Unſterblichkeit ſie ein? —
Wer ſonſt, als ihres großen Vaters Geiſt
Und ihrer heimgewalten Pfleger Geiſter,
Die jetzt, von Gott dazu erſehn,
Ihr unſichtbare Lebenswächter ſind?

Hebe dich himmelan, Weihegeſang,
Hoch in die Heimath der ſeligen Schar!
Zeuch der großen Heimgewalten
Geiſter zum Feſte der Tochter herab!

Schwebe herunter, wir rufen dich laut,
Schwebe vom Himmel, unſterbliche Schar!
Freue dich der Ruhmbekränzten,
Hoch in der Blüthe der Schönheit und Kraft!

Führt, Ihr Verklärten, in Bräutigamspracht,
Führet den Freudenerwecker ihr zu!
Strömt auf ihre Kraft und Schönheit
Segen der ewigen Jugend herab! —

Merkt auf! Sie haben's vernommen,
Die schützenden Geister! Sie kommen!
Sie führen den glänzenden Bräutigam an!
Schon wehet der heilige Schauer voran.

Schaut auf! Die Himmlischen steigen,
Ein feierlich schwebender Reigen,
Ein tönender, Seelen entzückender Chor,
Auf purpurnen Wolken in Ochen empor.

Schlagt hoch, ihr lodernden Flammen
Der Herzen und Lieder, zusammen!
Führt, Orgel und Pauke, mit festlichem Klang
Entgegen des frohen Willkommens Gesang!

Ode,

der funfzigjährigen Jubelfeier der Georgia Auguſta am 17. September, 1787, gewidmet von mehrern zu Göttingen Studierenden.

Erhabenſter, der du das All geſtaltet
Zu deiner Herrlichkeit Pallaſt,
Und in ein Lichtgewand, aus Finſterniß entfaltet,
Dein Werk gekleidet haſt!

Du haſt im Raum, wo deine Sonne lodert,
Um Ein Central-Ziel aller Kraft,
Zu dem erhabnen Tanz die Sphären aufgefodert,
Der nimmermehr erſchlafft!

Es ſchwebt mit ihm, an Harmonieen-Banden,
Der hohe Welt-Choral dahin,
Von dem Pythagoras und Newton viel verſtanden,
Und Kepler's tiefer Sinn.

Im Geiſterall, wo Form des Raums verſchwindet,
Wo dumpf der Sinn des Zeitſtroms Fall
Nur noch vernimmt, haſt du weit größer dich verkündet,
Als in dem Sinnenall.

Da lodern hoch, mit wunderbarem Glanze,
Die Sonnen Wahr und Gut und Schön,
Um die, — ſo willſt du es, — ſich in vereintem Tanze
Des Geiſtes Künſte drehn.

Vereinigung erſehnen die drei Flammen
Durch wechſelsweiſen Zug und Drang.
Auch hier rauſcht die Muſik der Sphären laut zuſammen
In Einen Chorgeſang;

Und rauſchet fort, von Einem Strom gezogen,
Vom Strome der Vollkommenheit.
Ein Niagara ſtürzt der ſeine lichten Wogen
In's Meer der Seligkeit. —

Georgia, die auch Geſang und Reigen
Erhabner Geiſteskünſte führt,
Tritt heut vor deinen Thron, ihr Haupt vor dir zu neigen,
Dem Anbethung gebührt.

Gefiel bisher dir höchstem Choragoten
Ihr Einklang mit dem großem Chor
Der Schöpfung, so vernimm, was ihre Söhne bethen,
O Herr, mit mildem Ohr!

Gesegn' ihr heut im Jubelfeier-Kleide
Den Wunsch, den jede Brust ihr weiht,
Und bis zu Götterkraft den Lebenswein der Freude,
Den ihr Georg ihr beuth!

Hoch aufgefrischt von dieses Tages Wonnen,
Und deiner Segenskräfte voll,
Erhalte sich ihr Schwung um die drei Geistessonnen,
Um die sie schweben soll!

Nie müsse sie des Rhythmus Kunst verlernen,
Die Glied an Glied in's Ganze fügt!
So fliege sie den Flug mit ihren Folgesternen,
Den alles Leben fliegt!

Und werde stets zum Ziele fortgezogen,
Das nur der Gottgeweihte sieht,
Wohin mit Oceans-Gewalt der Kräfte Wogen
Die Kraft der Kräfte zieht!

Mannstreu.

So lang' ein edler Biedermann
Mit Einem Glied sein Brot verdienen kann,
So lange schäm' er sich, nach Gnadenbrot zu hungern!
Doch thut ihm endlich keins mehr gut,
So hab' er Stolz genug und Muth,
Sich aus der Welt hinaus zu hungern.

Mittel gegen den Hochmuth der Großen.

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Vom Hochmuth, den der Große übt.
Der Großen Hochmuth wird sich geben,
Wenn unsre Kriecherei sich gibt.

An Amalie.

Auf ein Stammbuchs-Blatt.

Schön, wie du, o Holdinn, blüht der Garten,
Den des Dichters Phantaſie dir ſchafft.
Sein als Gärtner treu und hold zu warten,
Sehnet ſich des Herzens ganze Kraft.

Hundert Wünſche, Kinder, all' entſproſſen
Dieſem Herzen, ſchwärmen froh hinaus,
Und durchziehn die Felder unverdroſſen,
Blumen aufzuſpähn zum Buſenſtrauß.

Jeder Schönſten, ſo die Zeiten ſchenken,
Jeder Blume reiner Lebensluſt
Spähn ſie nach, zum holden Andenken,
Welches blüh' und duft' an deiner Bruſt.

Iſt dieß nur der kleinſten Kraft empfänglich,
Die das Herz hinein zu ſeanen ſtrebt,
O, ſo weiß ich, daß es unvergänglich,
Unvergänglich dir am Buſen lebt;

Daß es blühn und duften wird ſo lange,
Als dein ſüßer Athem drüber weht,
Als noch Leben deiner Roſenwange,
Deiner Purpurlippe Glanz erhöht;

Als dein blaues Auge dieſes Blickes
Allgewalt bei Himmelsmilde trägt,
Und dein Herz, — o, welchem Sohn des Glückes? —
Hier auf Erden Lieb' und Leben ſchlägt.

Lied.

Du mit dem Frühlingsangeſichte,
Du ſchönes blondes Himmelskind,
An deiner Anmuth Roſenlichte
Sieht ſich mein Auge noch halb blind!

Nach etwas durſt' ich lang' im Stillen;
Nach Einem Labekuß von dir.
Den gib mir nur mit gutem Willen,
Sonſt nehm' ich raſch ihn ſelber mir!

Und ſollte dich der Raub verdrießen,
So geb' ich gern den Augenblick,
Die Schuld des Frevels abzubüßen,
Ihn hundertfältig dir zurück.

Bullius.

Was zwiſchen manchem wilden Haufen
Sich Bullius, der Aldermann,
An Hörnern endlich abgelaufen,
Das läuft ſein Weib ihm wieder an.

Auf das Adeln der Gelehrten.

Mit einem Adelbrief muß nie der echte Sohn
Minervens und Apoll's begnadigt heiſſen ſollen.
Denn edel ſind der Götter Söhne ſchon;
Die muß kein Fürſt erſt adeln wollen!

Gute Werke.

An Glauben und Vertraun, mein guter Muſenſohn,
Scheint's dir wohl nicht zu fehlen, wie ich merke
Doch wiſſe du, Apell's Religion
Schenkt dir die Glaubenspflicht, und dringt auf gute Werke

Das Lied von Treue.

Wer gern treu eigen ſein Liebchen hat,
Den necken Stadt
Und Hof mit gar mancherlei Sorgen.
Der Marſchall von Holm, den das Necken verdroß,
Hielt klüglich deßwegen auf ländlichem Schloß
Seitweges ſein Liebchen verborgen.

Der Marſchall achtet' es nicht Beſchwer,
Oft hin und her
Bei Nacht und bei Nebel zu jagen.
Er ritt, wann die Hähne das Morgenlied krähn,
Um wieder am Dienſte des Hofes zu ſtehn,
Zur Stunde der hungernden Magen.

Der Marſchall jagte voll Liebesdrang
Das Feld entlang,
Vom Hauche der Schatten befeuchtet.
„Hui! tummle dich, Renner. Verſäume kein Nu!
Und bring' mich zum Neſtchen der Wohlluſt und Ruh',
Eh' heller der Morgen uns leuchtet!„

Er ſah ſein Schlöſschen bald nicht mehr fern,
Und wie den Stern
Des Morgens das Fenſterglas flimmern.
„Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht,
Erwecke mein ſchlummerndes Liebchen noch nicht!
Hör' auf, ihr in's Fenſter zu ſchimmern!„

Er kam zum ſchattenden Park am Schloß,
Und band ſein Roß
An eine der duftenden Linden.
Er ſchlich zu dem heimlichen Pförtchen hinein,
Und wähnt', im dämmernden Kämmerlein
Süß träumend ſein Liebchen zu finden.

Doch als er leiſe vor's Bettchen kam,
O weh! da nahm
Der Schrecken ihm alle fünf Sinnen.
Die Kammer war öde, das Bette war kalt. —
„O wehe! Wer ſtahl mir mit Räubergewalt
So ſchändlich mein Kleinod von hinnen?„ —

Der Marſchall ſtürmte mit raſchem Lauf
Treppab, treppauf,
Und ſtürmte von Zimmer zu Zimmer.

Er rufte; kein Seelchen erwiederte drauf. —
Doch endlich ertönte tief unten herauf
Vom Kellergewölb' ein Gewimmer.

Das war des ehrlichen Schloßvogts Ton.
Aus Schuld entflohn
War alle ſein falſches Geſinde.
„O Henne, wer hat dich herunter gezerrt?
Wer hat ſo vermeſſen hier ein dich geſperrt?
Wer? Sag' mir geſchwinde, geſchwinde!„ —

„O Herr, die ſchändlichſte Freveltat'
Iſt durch Verrath
Dem Junker vom Steine gelungen.
Er raubte das Fräulein bei ſicherer Ruh';
Und eure zwei wackeren Hunde dazu
Sind mit dem Verräther entſprungen.„

Das dröhnt dem Marſchall durch Mark und Bein.
Wie Wetterſchein
Entlodert ſein Sarras der Scheide.
Vom Donner des Fluches erſchallet das Schloß.
Er ſtürmet im Wirbel der Rache zu Roß,
Und ſprenget hinaus auf die Heide.

Ein Streif im Thaue durch Heid' und Wald
Verräth ihm bald,
Nach wannen die Flüchtling' entſchwanden.
„Nun ſtrecke, mein Senner, nun ſtrecke dich aus,
Nur dieß Mahl, ein einzig Mahl halt' nur noch aus,
Und laß mich nicht werden zu Schanden!

Halleh! Als ging' es zur Welt hinaus,
Greif' aus, greif' aus!
Dieß Letzte noch laß uns gelingen!
Dann ſollſt du für immer auf ſchwellender Streu,
Bei goldenem Hafer, bei duftendem Heu
Dein Leben in Ruhe verbringen.„

Lang ſtreckt der Senner ſich aus und feucht.
Den Nachtthau ſtreicht
Die Sohle des Reiters vom Graſe.
Der Stachel der Ferſe, der Schrecken des Ruſs
Verdoppeln den Donner-Galoppſchlag des Hufs,
Verdoppeln die Stürme der Naſe. —

Sieh da! Am Rande vom Horizont
Scheint hell beſonnt
Ein Büſchel vom Reiher zu ſchimmern.

Kaum ſprengt er den Rücken des Hügels hinan,
So ſpringen ihn ſeine zwei Doggen ſchon an,
Mit freudigem Heulen und Wimmern.

„Verruchter Räuber, halt' an, halt' an,
Und ſteh' dem Mann,
An dem du Verdammniß erfrevelt!
Verſchlänge doch ſtracks dich ihr glühender Schlund!
Und müßteſt du ewig da flackern, o Hund,
Vom Zeh bis zum Wirbel beſchwefelt!„

Der Herr vom Steine war in der Bruſt
Sich Muths bewußt,
Und Kraft in dem Arme von Eiſen.
Er drehte den Nacken, er wandte ſein Roß,
Die Bruſt, die die trotzige Rede verdroß,
Dem wilden Verfolger zu weiſen.

Der Herr vom Steine zog muthig blank,
Und raſſelnd ſprang
So Dieſer, wie Jener, vom Pferde.
Wie Wetter erhebt ſich der grimmigſte Kampf.
Das Stampfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf
Den Sand und die Schollen der Erde.

Sie haun und hauen mit Tiegerwuth,
Bis Schweiß und Blut
Die Panzer und Helme bethauen.
Doch Keiner vermag, ſo gewaltig er ringt,
So hoch er das Schwert und ſo ſauſend er's ſchwingt,
Den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wohl Beiden es allgemach
An Kraft gebrach,
Da keuchte der Junker vom Steine:
„Herr Marſchall, geſtel' es, ſo möchten wir hier
Ein Weilchen erſt ruhen, und trautet Ihr mir,
So ſpräch' ich ein Wort, wie ich's meine.„

Der Marſchall, ſenkend ſein blankes Schwert,
Hält an und hört
Die Rede des Junkers vom Steine:
„Herr Marſchall, was haun wir das Leder uns wund?
Weit beſſer bekäm' uns ein friedlicher Bund,
Der brächt' uns auf Ein Mahl in's Reine.

Wir haun, als hackten wir Fleiſch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.

Laßt wählen das Fräulein nach eigenem Sinn;
Und wen ſie erwählet, der nehme ſie hin!
Bei'm Himmel, das iſt ja viel klüger!„

Das ſtand dem Marſchall nicht übel an.
„Ich bin der Mann! —
So dacht' er bei ſich, — den ſie wählet.
Wann hab' ich nicht Liebes gethan und geſagt?
Wann hat's ihr an Allem, was Frauen behagt,
So lang' ich ihr diene, gefehlet?

Ach, wähnt er zärtlich, ſie läßt mich nie!
Zu tief hat ſie
Den Becher der Liebe gekoſtet'„ —
O Männer der Treue, jetzt warn' ich euch laut:
Zu feſt nicht auf's Biedermanns-Wörtchen gebaut,
Daß ältere Liebe nicht roſtet!

Das Weib zu Roſſe vernahm ſehr gern
Den Bund von fern,
Und wählte vor Freuden nicht lange.
Kaum hatten die Kämpfer ſich zu ihr gewandt,
So gab ſie dem Junker vom Steine die Hand.
O pfui! die verrätheriſche Schlange! —

O pfui! Wie zog ſie mit leichtem Sinn
Dahin, dahin,
Von keinem Gewiſſen beſchämet!
Verſteinert blieb Holm an der Stelle zurück,
Mit bebenden Lippen, mit ſtarrendem Blick,
Als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Allmählich taumelt' er matt und blaß
Dahin in's Gras,
Zu ſeinen geliebten zwei Hunden.
Die alten Gefährten, von treuerem Sinn,
Umſchnoberten traulich ihm Lippen und Kinn,
Und leckten das Blut von den Wunden.

Das brachte in ſeinen umflorten Blick
Den Tag zurück,
Und Lebensgefühl in die Glieder.
In Thränen verſchlich ſich allmählich ſein Schmerz.
Er drückte die guten Getreuen an's Herz,
Wie leibliche liebende Brüder.

Geſtärkt am Herzen durch Hundetreu',
Erſtand er neu
Und wacker, von hinnen zu reiten.

Kaum hatt' er den Fuß in den Bügel geſetzt,
Und vorwärts die Doggen zu Felde gehetzt,
So hört' er ſich rufen von weiten.

Und ſieh! auf ſeinem beſchäumten Roß,
Schier athemlos,
Ereilt' ihn der Junker vom Steine.
„Herr Marſchall, ein Weilchen nur haltet noch an!
Wir haben der Sache kein Genügen gethan;
Ein Umſtand iſt noch nicht in's Reine.

Die Dame, der ich mich eigen gab,
Läßt nimmer ab,
Nach euern zwei Hunden zu ſtreben.
Sie legt mir auch dieſe zu fodern zur Pflicht.
Drum muß ich, gewährt Ihr in Güte ſie nicht,
Drob kämpfen auf Tod und auf Leben „ —

Der Marſchall rühret nicht an ſein Schwert,
Steht kalt und hört
Die Muthung des Junkers vom Steine.
„Herr Junker, was kann wir das Leder uns wund?
Weit beſſer bekommt uns ein friedlicher Bund,
Der bringt uns auf Ein Mahl in's Reine.

Wir haun, als hackten wir Fleiſch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen die Köther nach eigenem Sinn;
Und wen ſie erwählen, der nehme ſie hin!
Bei'm Himmel! das iſt ja viel klüger.„

Der Herr vom Steine verſchmerzt den Stich,
Und wähnt in ſich:
Es ſoll mir wohl dennoch gelingen!
Er locket, er ſchnalzet mit Zung' und mit Hand,
Und hoffet, bei Schnalzen und Locken ſein Band
Bequem um die Hälſe zu ſchlingen.

Er ſchnalzt und klopfet wohl ſanft auf's Knie,
Lockt freundlich ſie
Durch alle gefälligen Töne.
Er weiſet vergebens ſein Zuckerbrot vor.
Sie weichen, und ſpringen am Marſchall empor,
Und weiſen dem Junker die Zähne.

Prolog
zu Spricknann's Eulalia auf einem Privat-Theater.

Darf, Edle, die Ihr hier verſammelt ſeyd,
Darf auch des Schauſpiels Muſe den Kryſtall,
Worin ſie Alles, was vom Anbeginn
Der Erde unter Sonn' und Mond geſchah,
Lebendig darſtellt, darf die Muſe wohl
Den Zauberſpiegel, düſtrer Scenen voll,
Euch vor das Antlitz halten, daß vor Schreck
Die Knie' euch wanken, daß von bitterm Schmerz
Die Buſen ſchwellen, und von Thränen euch
Die Augen übergehn? — Erachtet Ihr
Nicht lieber euch am lächerlichen Tand
Der Thorheit? Oder an dem heitern Glück,
Womit am Schluß des drolligen Romans
Die Lieb' ein leicht geneckles Paar belohnt? —

Vielleicht! Vielleicht behaat' es euch auch wohl,
Ein ſchönes, keuſches, liebetreues Weib,

Umlagert von der ſchnöden Wohlluſt Brut,
In einen ſauern Kampf verſtrickt zu ſehn.
Ihr nähmet Theil an ihrer Angſt und Noth;
Ihr zittertet und weintet bald mit ihr;
Bald zöget Ihr, mit raſcherm Odemzug,
Den Muth zu überwinden mit ihr ein.
Doch müßt' auch dann am Ende Heil und Sieg
Die Brut zerſchmettern, und den Kranz,
Den ſchönen Kranz um ihre Scheitel ziehn,
Woran ihr Recht bewährte Tugend hat;
Doch müßt' auch dann des Friedens ſanfte Ruh'
Die Wunden heilen, die der Kampf ihr ſchlug;
Und nicht das arme, keuſche, treue Weib
Ihr Heil, — o Gott, ihr eines letztes Heil! —
Gezwungen ſeyn zu ſuchen — in der Gruft! —

Wohl iſt's ein edles, herrliches Gefühl,
Das ſolche Wünſch' in euerm Herzen zeugt.
Allein auf Erden kämpft nicht immerdar
Die Tugend, wie der Edle wünſcht. Ach! oft
Iſt nichts Geringers, als das Leben ſelbſt,
Das Löſegeld für den erhabnen Sieg.
Der Lorberzweig, nach dem ſie blutend rang,
Flicht ſich zur Todtenkron' auf ihren Sarg. —

Doch dann auch mag's euch frommen, dieſen Kampf,
Den blutigen, den Todeskampf zu ſehn;
Zu ſehen, wie von allen Seiten her
Die Büberei mit Netzen ſie umſtellt;
Zu ſehn, wie nirgends eine Freiſtatt ihr,
Als unter ihr das Grab nur, offen ſteht;
Und, ach! zu ſehn, wie ſie hinunter ſtürzt,
Und ihre Himmelsperle mit ſich nimmt. —
Mag das Entſetzen doch euch dann bei'm Haar
Ergreifen und zerſchütteln! Mag doch Schmerz
Durch eure Buſen fahren, wie ein Schwert!
Und mögen eure Augen doch in Fluth,
In heißer Thränenfluth des Mitleids glühn! —
Wird's euch doch frommen zur Bewunderung,
Zu hoher heiliger Bewunderung
Der Heldinn, welche Blut für Tugend gab.
Gedeihn wird's euch vielleicht zu edlerm Muth,
Zu Zorn und Abſcheu gegen Bubenſtück
Und Tyrannei. Zur Weisheit muß es euch
Gedeihen, daß der Tugend Kranz nicht ſtets
Auf Erden blüht. Zur Warnung, daß ihr nie
Euch gegen Den empören ſollt, der tief
In des geheimen Heiligthumes Nacht
Die richterliche Wage hält, und oft

Der Tugend Schmerz, und oft dem Laſter Luſt,
Zwar unbegreiflich, aber doch gerecht
Und weiſe, in den Schooß herunter wägt.

An die blinde Virtuoſinn, Fräulein v. Paradies.

Dein Schickſal werde nicht geſcholten!
Zwar raubt's dir Phöbus goldnen Strahl,
Doch hat dir dieſen tauſend Mahl
Sein goldnes Saitenſpiel vergolten.

An die Bienen.

Wollt ihr wiſſen, holde Bienen,
Die ihr ſüße Beute liebt,
Wo es mehr, als hier im Grünen,
Honigreiche Blumen gibt?
Statt die tauſend auszunippen,
Die euch Florens Milde beuth,
Saugt aus Amarollis Lippen
Aller tauſend Süßigkeit.

Florens ſchöne Kinder röthet
Nur der Frühlingsſonne Licht;
Amarollis Blumen tödtet
Auch der ſtrenge Winter nicht.
Kurze Labung nur gewähret,
Was die Tochter Florens beuth;
Aber kein Genuß verzehret
Amarollis Süßigkeit.

Eins, nur Eins ſey euch geklagt!
Eh' ihr auf dieß Purpurroth
Eure ſeidnen Flügel waget,
Hört, ihr Lieben, was euch droht!
Ach, ein heißer Kuß hat neulich
Die Gefahr mir kund gemacht.
Nehmt die Flügel, warn' ich treulich,
Ja vor dieſer Gluth in Acht!

An F. M., als ſie nach London ging.

Könnt' auf väterlichen Auen
Ein verkümmerter Poet,
Könnt' er dir ein Hüttchen bauen,
Wie es vor dem Geiſt ihm ſteht;

In der Hütt' ein frohes Stübchen,
Groß genug für Weib und Mann,
Und zwei Mädchen, oder Bübchen,
Die Gott leicht beſcheren kann;

In der Stub' ein Speiſetiſchchen,
Täglich biethend Wein und Brot,
Auch wohl Brätchen, oder Fiſchchen,
Unverſalzt durch Schuldennoth;

Neben an zur Gartenſeite
Ein vertrautes Kämmerlein,
Drin ein Bett, an Läng' und Breite
Für ein Pärchen nicht zu klein,

Wo du gern hinein dich bettest,
Wo du ruhest, weich und warm,
Mit dem Mann, den du gern hättest,
Fest verschlungen Arm in Arm;

Könnte das, mein gutes Mädchen,
Ein verarmter Levermann,
Der nur auf dieß Spinnefädchen
Wunschkorallen reihen kann:

Heut noch brächt' er froh den Schlüssel
Dir zu Stub' und Kämmerlein,
Führte dich zu Krug und Schüssel,
Spräche: „Bleib', denn dieß ist dein!„

„Bleib'! würd' er in's Ohr dir raunen:
Hier ist gut und besser seyn,
Als sich mit des Hofes Launen
Zu St. James herum kasteln.„ —

Aber, ach! durch Sturm und Regen
Muß er fort dich wandern sehn;
Nichts kann er, als Gottes Segen
Zum Begleiter dir erflehn.

An Auguſt Wilhelm Schlegel.

Sonett.

Kraft der Laute, die ich rühmlich ſchlug,
Kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,
Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
Das ich längſt in meinem Buſen trug.

Junger Aar! Dein königlicher Flug
Wird den Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phöbus Wort in mir iſt Lug.

Schön und laut iſt deines Fittichs Tönen,
Wie das Erz, das zu Dodona klang,
Und ſein Schweben leicht, wie Sphärengang.

Dich zum Dienſt des Sonnengotts zu krönen,
Hielt' ich nicht den eignen Kranz zu werth;
Doch, — dir iſt ein beſſerer beſchert.

Das Blümchen Wunderhold.

Es blüht ein Blümchen irgend wo
In einem ſtillen Thal.
Das ſchmeichelt Aug' und Herz ſo froh,
Wie Abendſonnen-Strahl.
Das iſt viel köſtlicher, als Gold,
Als Perl' und Diamant.
Drum wird es „Blümchen Wunderhold"
Mit gutem Fug genannt.

Wohl ſänge ſich ein langes Lied
Von meines Blümchens Kraft,
Wie es am Leib' und am Gemüth
So hohe Wunder ſchafft.
Was kein geheimes Elixir
Dir ſonſt gewähren kann,
Das leiſtet, traun! mein Blümchen dir
Man ſäh' es ihm nicht an.

Wer Wunderhold im Buſen hägt,
Wird wie ein Engel ſchön.
Das hab' ich, inniglich bewegt,
An Mann und Weib geſehn.
An Mann und Weib, alt oder jung,
Zieht's, wie ein Talisman,
Der ſchönſten Seelen Huldigung
Unwiderſtehlich an.

Auf ſteifem Hals ein Trotzerhaupt,
Das über alle Höhn
Weit, weit hinaus zu ragen glaubt,
Läßt doch gewiß nicht ſchön.
Wenn irgend nun ein Rang, wenn Gold
Zu ſteif den Hals dir gab,
So ſchmeidigt ihn mein Wunderhold,
Und biegt dein Haupt herab.

Es webet über dein Geſicht
Der Anmuth Roſenflor;
Und zieht des Auges grellem Licht
Die Wimper mildernd vor.

Es theilt der Flöte weichen Klang
Des Schreiers Kehle mit,
Und wandelt in Zephyrengang
Des Stürmers Polkertritt.

Der Laute gleicht des Menschen Herz,
Zu Sang und Klang gebaut.
Doch spielen sie oft Lust und Schmerz
Zu stürmisch und zu laut:
Der Schmerz, wann Ehre, Macht und Gold
Vor deinen Wünschen fliehn,
Und Lust, wann sie in deinen Sold
Mit Siegeskränzen ziehn.

O, wie dann Wunderhold das Herz
So mild' und lieblich stimmt!
Wie allgefällig Ernst und Scherz
In seinem Zauber schwimmt!
Wie man alsdann nichts thut und spricht,
Drob Jemand zürnen kann!
Das macht, man trotzt und strotzet nicht,
Und drängt sich nicht voran.

O, wie man dann ſo wohlgemuth,
So friedlich lebt und webt!
Wie um das Lager, wo man ruht,
Der Schlaf ſo ſegnend ſchwebt!
Denn Wunderhold hält Alles fern,
Was giftig beißt und ſticht;
Und ſtäch' ein Molch auch noch ſo gern,
So kann und kann er nicht.

Ich ſing', o Lieber, glaub' es mir,
Nichts aus der Fabelwelt,
Wenn gleich ein ſolches Wunder dir
Faſt hart zu glauben fällt.
Mein Lied iſt nur ein Wiederſchein
Der Himmelslieblichkeit,
Die Wunderhold auf Groß und Klein
In Thun und Weſen ſtreut.

Ach! hätteſt du nur die gekannt,
Die einſt mein Kleinod war, —
Der Tod entriß ſie meiner Hand
Hart hinter'm Traualtar, —

Dann würdeſt du es ganz verſtehn,
Was Wunderhold vermag,
Und in das Liche der Wahrheit ſehn,
Wie in den hellen Tag.

Wohl hundert Mahl verdankt' ich ihr
Des Blümchens Segenskor.
Sanft ſchob ſie's in den Buſen mir
Zurück, wann ich's verlor.
Jetzt rafft ein Geiſt der Ungeduld
Es laut mir aus der Bruſt
Erſt wann ich büße meine Schuld,
Bereu' ich den Verluſt.

O, was des Blümchens Wunderkraft
Am Leib' und am Gemüth
Ihr, meiner Holdinn, einſt verſchafft,
Faßt nicht das längſte Lied! —
Weil's mehr, als Seide, Perl' und Gold,
Der Schönheit Zier verleiht,
So nenn' ich's „Blümchen Wunderhold„
Sonſt heißt's — Beſcheidenheit.

Graf Walter.

Nach dem Alt-Engliſchen.

Graf Walter rief am Marſtalleth'r:
„Knapp, ſchwemm' und kämm' mein Roß!„
Da trat ihm an die ſchönſte Maid,
Die je ein Graf genoß.

„Gott grüße dich, Graf Walter, ſchön!
Seh her, ſeh meinen Schurz!
Mein goldner Gurt war ſonſt ſo lang,
Nun iſt er mir zu kurz.

Mein Leib trägt deiner Liebe Frucht.
Sie pocht, ſie will nicht ruhn.
Mein ſeidnes Röckchen, ſonſt ſo weit,
Zu eng' iſt mir es nun.„ —

„O Maid, gehört mir, wie du ſagſt,
Gehört das Kindlein mein,
So ſoll all all mein rothes Gold
Dafür dein eigen ſeyn.

O Maid, gehört mir, wie du schwörst,
Gehört das Kindlein mein,
So soll mein Land und Leut' und Burg
Dein und des Kindleins seyn.„ —

„O Graf, was ist für Lieb' und Treu'
All all dein rothes Gold?
All all dein Land und Leut' und Burg
Ist mir ein schnöder Sold.

Ein Liebesblick aus deinem Aug',
So himmelblau und hold,
Gilt mir, und wär' es noch so viel,
Für all dein rothes Gold.

Ein Liebeskuß von deinem Mund,
So purpurroth und süß,
Gilt mir für Land und Leut' und Burg,
Und wär's ein Paradies.„ —

„O Maid, früh morgen trab' ich weit
Zu Gast nach Weißenstein,
Und mit mir muß die schönste Maid,
Wohl auf, wohl ab am Rhein.„ —

„Trabſt du zu Gaſt nach Weiſenſtein,
So reit ſchon morgen früh,
So laß, o Graf, mich mit dir gehn,
Es iſt mir keine Müh'.

Bin ich ſchon nicht die ſchönſte Maid,
Wohl auf, wohl ab am Rhein;
So kleid' ich mich in Bubentracht,
Dein Leibburſch dort zu ſeyn.„ —

„O Maid, willſt du mein Leibburſch ſeyn,
Und heißen Er, ſtatt Sie,
So kürz' dein ſeidnes Röcklein dir
Halb zollbreit über'm Knie.

So kürz' dein goldnes Härlein dir
Halb zollbreit über'm Aug'!
Dann magſt du wohl mein Leibburſch ſeyn;
Denn alſo iſt es Brauch.„ —

Beider lief ſie den ganzen Tag
Beider im Sonnenſtrahl;
Doch ſprach er nie ſo hold ein Wort:
Nun, Liebchen, reit' einmahl!

Sie lief durch Heid- und Pfriemenkraut,
Lief barfuß neben an;
Doch sprach er nie so hold ein Wort:
O Liebchen, schuh' dich an! —

„Gemach, gemach, du trauter Graf!
Was rennst du so geschwind'?
Ach, meinen armen, armen Leib
Zersprengt mir sonst dein Kind.„ —

„He, Maid, siehst du das Wasser dort,
Dem Brück' und Steg gebricht?„ —
„O Gott, Graf Walter, schone mein!
Denn schwimmen kann ich nicht.„ —

Er kam zum Strand, er sprengt' hinein,
Hinein bis an das Kinn. —
„Nun sieh' mir Gott im Himmel bei!
Sonst ist dein Kind dahin.„ —

Sie rudert wohl mit Arm und Bein,
Hält hoch' empor ihr Kinn.
Graf Walter'n pochte hoch das Herz;
Doch folgt' er seinem Sinn.

Und als er über'm Waſſer war,
Rief er ſie an ſein Knie:
„Komm her, o Maid, und ſieh, was dort,
Was fern dort funkelt, ſieh!

Siehſt du wohl funkeln dort ein Schloß,
Im Abendſtrahl, wie Gold?
Zwölf ſchöne Jungfraun ſpielen dort.
Die Schönſte iſt mir hold.

Siehſt du wohl funkeln dort das Schloß,
Aus weißem Stein erbaut?
Zwölf ſchöne Jungfraun tanzen dort.
Die Schönſt' iſt meine Braut.„ —

„Wohl funkeln ſeh' ich dort ein Schloß,
Im Abendſtrahl, wie Gold.
Gott ſegne, Gott behüthe dich,
Sammt deinem Liebchen hold!

Wohl funkeln ſeh' ich dort das Schloß,
Aus weißem Stein erbaut.
Gott ſegne, Gott behüthe dich,
Sammt deiner ſchönen Braut!„ —

Sie kamen wohl zum blanken Schloß,
Wie Gold im Abendſtrahl,
Zum Schloß, erbaut aus weißem Stein,
Mit ſtattlichem Portal.

Sie ſahn wohl die zwölf Jungfraun ſchön:
Sie ſpielten luſtig Ball.
Die zwölf Mahl ſchöner war, als ſie,
Zog ſtill ihr Roß zu Stall.

Sie ſahn wohl die zwölf Jungfraun ſchön;
Sie tanzten froh um's Schloß.
Die zwölf Mahl ſchöner war, als ſie,
Zog ſtill zur Weid' ihr Roß.

Des Grafen Schweſter wundervoll,
Gar wundervoll ſprach ſie:
„Ha, welch ein Leibburſch! Nein, ſo ſchön
War nie ein Leibburſch! Nie!

Ha, ſchöner, als ein Leibburſch je
Des höchſten Herrn gepflegt!
Nur daß ſein Leib, zu voll und rund,
So hoch den Gürtel trägt!

Mir dünche, wie meiner Mutter Kind,
Lieb' ich ihn zart und rein.
Dürft' ich, ſo räumt' ich wohl zu Nacht
Gemach und Bett ihm ein.„ —

„Dem Bürſchchen, rief Herr Walter ſtolz,
Das lief durch Koth und Moor,
Ziemt nicht der Herrinn Schlafgemach,
Ihr Bett nicht von Draxd'or.

Ein Bürſchchen, das den ganzen Tag,
Durch Koth lief und durch Moor,
Speiſt wohl ſein Nachtbrot von der Fauſt,
Und ſinkt am Herd' auf's Ohr.„ —

Nach Veſpermahl und Gratias
Ging Jedermann zur Ruh'.
Da rief Graf Walter: „Hier, mein Burſch!
Was ich dir ſag', das thu'!

Hinab, geh' flugs hinab zur Stadt,
Geh' alle Gaſſen durch!
Die ſchönſte Maid, die du erſiehſt,
Beſcheide flugs zur Burg!

Die ſchönſte Maid, die du erſiehſt,
All ſäuberlich und nett,
Von Fuß zu Haupt, von Haupt zu Fuß,
Die wird mir für mein Bett!„ —

Und flugs ging ſie hinab zur Stadt,
Ging alle Gaſſen durch.
Die ſchönſte Maid, die ſie erſah,
Beſchied ſie flugs zur Burg.

Die ſchönſte Maid, die ſie erſah,
All ſäuberlich und nett,
Von Fuß zu Haupt, von Haupt zu Fuß,
Die warb ſie ihm für's Bett. —

„Nun laß, o Graf, am Bettfuß nur
Mich ruhn bis an den Tag!
Im ganzen Schloß iſt ſonſt kein Platz,
Woſelbſt ich raſten mag.„ —

Auf ſeinen Wink am Bettfuß ſank
Die ſchönſte Maid dahin,
Und ruhte bis zum Morgengrau
Mit ſtillem, frommen Sinn. —

„Halloh! Halloh! Es tönet bald
Des Hirten Dorfſchalmei.
Auf, fauler Leibburſch! Gib dem Roß,
Gib Hafer ihm und Heu!

Burſch, goldnen Hafer gib dem Roß,
Und friſches grünes Heu!
Damit es raſch und wohlgemuth,
Mich heim zu tragen, ſey.„

Sie ſank wohl an die Kripp' im Stall;
Ihr Leib war ihr ſo ſchwer.
Sie krümmte ſich auf rauhem Stroh,
Und wimmert', o, wie ſehr!

Da fuhr die alte Gräfinn auf,
Erweckt vom Klageſchall:
„Auf, auf, Sohn Walter, auf, und ſieh!
Was ächzt in deinem Stall?

In deinem Stalle hauſt ein Geiſt,
Und ſtöhnt in Nacht und Wind.
Es ſtöhnet, als gebäre dort
Ein Weiblein jetzt ihr Kind.„ —

Hui! ſprang Graf Walter auf und griff
Zum Haken an der Wand,
Und warf um ſeinen weißen Leib
Das ſeidne Nachtgewand.

Und als er vor die Stallthür trat,
Lauſcht' er gar ſtill davor.
Das Ach und Weh der ſchönſten Maid
Schlug kläglich an ſein Ohr.

Sie ſang: „Suſu, lullull, mein Kind!
Mich jammert deine Noth.
Suſu, lullull, ſuſu, lieb, lieb!
O, weine dich nicht todt!

Sammt deinem Vater ſchreibe Gott
Dich in ſein Segensbuch!
Werd' ihm und dir ein Purpurkleid,
Und mir ein Leichentuch!„ —

„O nun, o nun, ſüß ſüße Maid,
Süß ſüße Maid, halt' ein!
Mein Buſen iſt ja nicht von Eis
Und nicht von Marmelſtein.

O nun, o nun, ſüß ſüße Maid,
Süß ſüße Maid, halt' ein!
Es ſoll ja Tauf' und Hochzeit nun
In Einer Stunde ſeyn.„ —

Vorgefühl der Gesundheit.

An Heinrich Christian Boie.

Täuschet ihr mit euerm Wechseltanze,
Du, o Wunsch, und du, o Hoffnung, mich?
Oder naht im Purpurnelken-Kranze
Frohen Trittes die Gesundheit sich?
Will sie von dem Dämon mich erlösen,
Welcher meine Kraft gefangen nahm?
Soll ich wiederum zu Dem genesen,
Der ich der Natur vom Busen kam?

Laß mich dir mein Vorgefühl verkünden,
Boie, alter, trauter Herzensfreund!
Wonniglich wirst du es mit empfinden,
Wann der Dulder fesselos erscheint;
Wann er mit der angebornen Stärke
Jugendlich Apollon's Bogen spannt,
Oder rüstig zu Athene'ns Werke
Unter der Ägide sich ermannt.

Ha, dein Freund, einſt mehr, als halb verloren,
Keck verhöhnt von ſchnödem Übermuth,
War zum lahmen Schwächling nicht geboren;
Ihn durchfloß kein träges feiges Blut.
Das bezeugen ihm des Pindus Würden,
Die er in der Ohnmacht noch erwarb,
Und die Kraft, die unter allen Bürden
Nicht in zwanzig Jahren ganz erſtarb.

Heil ihm! Leichter fühlt er ſchon die Glieder;
Und der Genius, der in ihm ſtrebt,
Schüttelt freier, ſtärker das Gefieder,
Das dem ſchweren Nebel ihn enthebt.
Erde, dich, mit allen deinen Bergen,
Allem laſtenden Metall darin,
Allen Rieſen drauf und allen Zwergen,
Haucht er bald, wie Flaum, vor ſich dahin.

Edle Rache beuth er dann der Schande,
Die er über ſein Verſchulden trug,
Seit der Hypochonder dumpfe Bande
Um die rein geſtimmten Nerven ſchlug,

Wann es heller um der Wahrheit Seher,
Wärmer um der Schönheit Pfleger tagt,
Und er glorreich eines Hauptes höher,
Als zehn tauſend Alltagsmenſchen ragt.

Mag es Rieſe dann und Drache wagen,
Gegen ihn zum Kampf heran zu gehn!
Mag das Glück ihn auf den Armen tragen,
Oder er auf eignen Füßen ſtehn!
Neu gerüſtet mit den Götterwaffen,
Die er mit geſtähltem Arme führt,
Wird er ſich nach Heldenrecht verſchaffen,
Was ſein Wunſch bedarf und ihm gebührt. —

Herr des Lebens, willſt du mich erhalten,
O, ſo gib nur Eins, — Geſundheit mir!
Dankend will ich dir die Hände falten,
Aber bitten weiter nichts von dir.
Kühn durch Klippen, Strudel, Ungeheuer
Lenk' ich, allgenugſam mir, alsdann
Auf des Lebens Ocean mein Steuer.
Selbſt ſein Gott iſt ein geſunder Mann!

An den Apollo.

Zur Vermählung meines Freundes, des Herrn Doctors Althof, mit der Demoiſelle Kuchel.

Gott der goldnen Leyer, gib, daß heut
Meiner Bruſt ein ſchönes Lied entſchalle,
Das durch Wahrheit und durch Herzlichkeit
Deinen edeln Enkeln wohlgefalle!
Alles, was uns deine Gottheit gab,
Hat ein Recht an unſern Huldigungen;
Und der Menſchenhelfer Äskulap
Iſt aus deiner Vaterkraft entſprungen.

Du vertrauteſt ihm die Wiſſenſchaft,
Die dein hoher, heller Geiſt erfunden,
Aller irdiſchen Naturen Kraft
Zu dem Heil der Menſchen auszukunden.
Deine hoch gebenedeite Kunſt
Ward den Hippokraten und Galenen.
Dieſe achtet deiner Muſen Gunſt
Werth, vor tauſend Wiſſern, zu bekrönen.

Wohl gerüſtet geißelt ihre Hand
Unſers Leibes Furien von dannen.
Darum ſind ſie auch mit uns verwandt,
Deren Lieder Seelengeier bannen.
Unter Allen, die vom Anbeginn
Sich zu deinem Götterſtamm bekannten,
Blicken wir mit brüderlichem Sinn
Ehrend auf die edeln Mitverwandten.

Sie auch, großer Ahnherr, ſind noch nicht
Von uns abgefallen und entartet.
Plunderweisheit hat ihr Angeſicht
Nicht alſo berußt und lang bebartet,
So ſie nicht des reinern Sinns beraubt,
So noch nicht entwöhnt von deinem Schönen,
Daß ſie dünkelhaft dein goldnes Haupt,
Deine glatten Jugendreize höhnen.

Ihrer Beſten viele lockten gern
Selbſt aus deinen Saiten ſüße Klänge.
Herrlich ſtrahlt, ein großer ſchöner Stern,
Haller, durch unſterbliche Geſänge.

O, ich könnt' ein langes Feierlied
Von den größten deiner Enkel ſingen,
Die mit Flammeneifer ſich bemüht,
Deines Kranzes Ehren zu erringen.

Tauſend nennte leicht noch mein Geſang,
Tauſend derer, ſo die Leyer ehrten,
Und auf ihren ſegenreichen Klang
Mit des Herzens ſtummer Wenne hörten.
Drum erleuchtet ſie auch die Vernunft;
Darum adelt ſie auch deine Gnade:
Süßer träuft in keiner Bärtlerzunft
Lipp' und Kiel vom Honigſeim der Gnade.

Einer aber bliebe nicht mit Recht
Heut in deines Sängers Bruſt verſchloſſen.
Einen Mann, aus Äskulap's Geſchlecht,
So zur Ehre, wie zum Glück entſproſſen,
Einen derer, welche hoch und kühn
Zu des Harfners Freunden ſich bekennen,
Dieſen Einen, Vater, laß mich ihn
Laut aus meines Herzens Fülle nennen.

Daß du mild' ihn ſegneſt, nenn' ich dir
Meines Althof lieben, theuern Nahmen.
Dieſer rühmt ſich brüderlich mit mir,
Geiſterfürſt, aus deinem Götterſamen.
Mir entgegen wallt ſein Bruderherz,
Mir im Trauer- wie im Freudenkleide.
Balſam gießt er oft mir in den Schmerz,
Würze ſtreuet er in meine Freude.

Sieh, der Freundliche bekränzet heut
Mit der Liebe Myrte ſeine Haare.
Wunſch und Ahndung hoher Seligkeit
Tanzen vor ihm hin zum Weih-Altare.
Ihn begleitet eine ſüße Braut,
Die ſein Herz vor Allen auserkoren.
Ihre ſtummſten Blicke ſagen laut,
Er, nur er, ſey ihr auch angeboren.

Liebe, Treu' und holde Sittlichkeit
Gehn als Führerinnen ihr zur Seite.
Alle Tugenden der Häuslichkeit
Geben ſeiner Trauten das Geleite.

Frommer Wille nimmt voran den Flug;
Ihn begleitet Kraft mit vollem Köcher.
Gott und Göttinn aus dem ganzen Zug
Zeigen blinkend ihm der Freude Becher. —

Hymen, Phöbus, ſtammet auch von dir.
Auf! Gebiethe deinem ſchönſten Sohne,
Daß er dieſen wackern Bruder mir
Mit der Fülle ſeines Segens lohne!
Ihn, der, wie ein Held mit Schwert und Speer,
Tauſend Erdenleiden niederſtreitet!
Wer verdient der Freude Becher mehr,
Als der Mann, der Andern ihn bereitet?

An Madame B., geb. M.

Sehn, geliebte Freundinn, und wiedersehen das Werthe
Auf der verworrenen Bahn, welche das Leben durchkreuzt,
Das sind Blüthen des Glücks, die jedem Waller nicht blühen.
Dennoch welken sie auch, ähnlich den Blüthen des Mais.
Lieblich haben sie dir und mir drei Tage geduftet;
Morgen fallen sie welk ab von der werdenden Frucht.
Wiedererinnerung heißt die Frucht, die ihnen entkeimet,
Säuerlich Anfangs noch, süßer in Reife dereinst.
Reich', o Phantaſie, die Frucht dem durſtenden Herzen
Auf der ermüdenden Bahn, welche das Leben durchkreuzt,
Reiche ſie reif und ſüß im Weidenkörbchen, durchflochten
Mit Vergißmeinnicht, kummerverlächelnd ihm dar!

Hummel-Lied.

Die Buben ſind den Hummeln gleich;
Ihr Mägdlein mögt euch hüthen!
Sie ſchwärmen durch des Lenzes Reich,
Um Blumen und um Blüthen.
Sie irren her, ſie ſchwirren hin,
Mit Sehnen und mit Stöhnen,
Und können ihren Leckerſinn
Des Honigs nicht entwöhnen.

Die Unſchuld iſt dem Honig gleich.
Die Hummeln nahn ſich leiſe.
Ihr Honigblümlein, hüthet euch
Vor ihrer loſen Weiſe!
Sie tippen hie, ſie nippen da,
Erſt mit den Saugerſpitzen,
Bis ſie, ſo ſchnell ſich ſpricht ein Ja,
Im Honigkelche ſitzen.

Die Mägdlein ſind den Blumen gleich,
In ihren Frühlingstagen.
Sie blühn geſunder, wenn ſie reich
Des Honigs Fülle tragen.
Zertummelt da, zerhummelt hie,
Wird jede krank ſich fühlen.
Drum, ſüße Blümlein, laßt euch nie
Den Honigkelch zerwühlen!

Der Entfernten.

1. Sonett.

O, wie ſoll ich Kunde zu ihr bringen,
Kunde dieſer ruheloſen Pein,
Von der Holden ſo getrennt zu ſeyn,
Da Gefahren lauernd mich umringen?

Hüll' ich, der Entfernten ſie zu ſingen,
In den Flor der Heimlichkeit mich ein:
Ach! ſo achtet ſie wohl ſchwerlich mein;
Und vergebens muß mein Lied verklingen.

Doch, getroſt! Zerriß nicht, als ſie ſchied,
Laut ihr Schwur die Pauſe ſtummer Schmerzen:
„Mann, du wohneſt ewig mir im Herzen!„ —

Dieſem Herzen brauchteſt du, o Lied,
Des Verhüllten Nahmen nicht zu nennen:
An der Stimme wird es ihn erkennen.

Der Entfernten.

2. Sonett.

Du, mein Heil, mein Leben, meine Seele!
Süßes Weſen, von des Himmels Macht
Darum, dünkt mir, nur hervorgebracht,
Daß dich Liebe ganz mir anvermähle!

Welcher meiner todeswerthen Fehle
Bannte mich in dieſen Sclavenſchacht,
Wo ich fern von dir, in öder Nacht,
Ohne Licht und Wärme mich zerquäle?

O, warum entbehret mein Geſicht
Jenen Strahl aus deinem Himmelsauge,
Den ich dürftig nur im Geiſte ſauge?

Und die Lippe, welche ſingt und ſpricht,
Daß ich kaum ihr nachzulallen tauge,
O, warum erquickt ſie mich denn nicht?

Veit Ehrenwort.

Veit Ehrenwort ging an den Beeten
In ſeinem Garten, Hand am Kinn,
Betrachtend her, betrachtend hin.
Auf Ein Mahl rief er ganz betreten:
„Potz ſapperment! Wo kommen von den Beeten
Die Schoten mir und Wurzeln hin?
Das geht nicht zu mit rechten Dingen.
Dieb über Dieb! Ei, wenn wir dich doch fingen!„

Den nächſten Abend ſtellt er ſich
In's Lambertsnuß-Gebüſch zur Lauer.
Und, ſieh! bald naht mit leiſem Schlich,
Durch einen Spalt der Gartenmauer,
Die Nachbarinn Roſette ſich;
Ein Weib, ſo jung, ſo ſchön und ſäuberlich,
Daß ſelbſt der leckerſte der Praſſer
Es ſchmauſen möcht' aus Salz und Waſſer.

„Ei, ei! — rief Meiſter Ehrenwort,
Als er bei'm Zittich ſie erwiſchte,
Und inne wurde, was er fiſchte,
Wobei ein Tröpfchen Huld ſofort
Sich unter ſeine Galle miſchte, —
Ei, ei! Woher an dieſem Ort?
Wie? Schämt Sie ſich denn nicht, Roſette? —
Wenn ich nicht Mitleid mit Ihr hätte,
So — hätt' ich wohl ein Zuchthaus dort,
Und drin zur Züchtigung ein Bette,
Worauf ich Sie, — mit Einem Wort,
Worauf ich ſo dich wurzeln wollte,
Daß dir das Auglein brechen ſollte.
Für dieß Mahl laſſ' ich noch dich fort.
Doch hüthe dich, vernaſchtes Mäuschen!
Sonſt, — ſiehſt du dort das Gartenhäuschen? . . .
Ein Wort, ein Mann! Ein Mann, ein Wort!„

Ob vor der That, ob vor dem Häuschen,
Das weiß ich nicht, kurz, ſehr verſchämt,
An Zung' und Lippe halb gelähmt,
Enttrippelt das ertappte Mäuschen.
Weit Ehrenwort bleibt da, und grämt
Sich hinter drein; daß er ſich ſo bezähmt,

Und nicht ſchon heut den Straf-Act unternommen;
Denn morgen wird ſie ſchwerlich wieder kommen.

„Ei, nimmermehr wird das geſchehn!„ —
So? Meint Ihr das? Wir wollen ſehn! —
Veit Ehrenwort, den nächſten Abend
Mehr an Erinnerung, als Hoffnung, ſich erlabend,
Denkt: Wozu hilft das Wacheſtehn?
Und will ſchon aus dem Garten gehn.
Sieh da, kommt wieder, wie gepfiffen,
Das Mäuschen an, und — wird ergriffen.

„Ein Wort, ein Mann! Ein Mann, ein Wort!„
Ruft Veit mit feſt entſchloßner Stimme;
Und Trotz Gewinde, Trotz Gekrümme,
Geht's, marſch! in's kleine Zuchthaus fort.
Hier wird ihr Veit, das könnt Ihr denken,
Den Zuchtwillkommen nicht mehr ſchenken.

Wer hätt' es nicht, wie Veit, gemacht?
Allein, wer hätt' auch wohl gedacht,
Roſette würde gehn und klagen:
„Veit Ehrenwort hat jene Nacht
Mich — mit Gewalt . . . in Schimpf gebracht.„ —

„Wie kam denn das? hör' ich hier fragen.
Hm! Erſt ſich liefern, dann doch klagen!„
Ei nun! Man hatte nicht bedacht,
Veit würde jetzt in wenig Tagen,
Wie er auch that, den Spaß der Nacht
Vor aller Welt zu Markte tragen.

„Das hat auch Veit nicht gut gemacht!
Hör' ich die Rechtsgelahrten ſagen.
Wenn's nach der Carolina geht,
Und nicht Stuprata für ihn fleht,
So koſtet's Veit'en Kopf und Kragen.„ —

Wir wollen ſehn! — Bei gutem Muth
Weiß Veit den ganzen Fall ſo gut
Den Herren Richtern aufzuklären,
Weiß bündig ſtets, durch Schluß auf Schluß,
So ſeine Unſchuld zu bewähren,
Daß Frau Roſette ſchweigen muß.
„Und Veit?„ — Kommt los mit allen Ehren.

Hilf Himmel, welch ein Gaudium! —
Allein die Nachbarinnen alle
Ereiferten ſich ob dem Falle,

Und ſtahlen, — weiß nicht recht, warum?
Ob angereizt von böſer Galle?
Ob von dem Speck der Mauſefalle? —
Kurz, ſtahlen Nacht für Nacht den ganzen Garten leer,
Und Veit behielt kein Hälmchen mehr.

Eliſe an Bürger.

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der Lieder ſingt, wie Keiner kann,
Vom Rhein an bis zum Belt,
Vergebens berg' ich das Gefühl,
Das mir bei deinem Harfenſpiel
Den Buſen ſchwellt!

Mein Auge ſah von dir ſonſt nichts,
Als nur die Abſchrift des Geſichts,
Und dennoch — lieb' ich dich!
Denn deine Seele, fromm und gut,
Und deiner Lieder Kraft und Muth
Entzückten mich.

So füllt' im ganzen Muſenhain
Von allen Sängern, groß und klein,
Noch Keiner mir die Bruſt.
Sie wogt' empor, wie Fluth der See;
Es kämpften ſtürmend Luſt und Weh,
Und Weh und Luſt.

An Wonnen, wie an Thränen reich,
Rief ich, wie oft: O, herzen gleich
Und küſſen möcht' ich dich! —
So wechſelte, wie dein Geſang,
In mir der Hochgefühle Drang,
Dem Alles wich.

O Bürger, Bürger, ſüßer Mann,
Der Ohr und Herz bezaubern kann
Mit Schmeichel-Wort und Sinn,
Mein Loblied ehrt dich freilich nicht:
Doch höre, was mein Herz dir ſpricht,
Und wer ich bin!

In Schwaben blüht am Neckarſtrand
Ein ſchönes ſegenreiches Land,
Das mich an's Licht gebar;
Ein Land, worin ſeit grauer Zeit
Die alte Deutſche Redlichkeit
Zu Hauſe war.

Da wuchs ich wohlbehalten auf,
Und meines reinen Lebens Lauf
Maß zwanzig Mahl das Jahr.

Zum Grabe ſank mein Vater früh: —
Kaum ließ mir noch der Himmel die,
Die mich gebar.

Schon wankend an des Grabes Rand,
Ergriff ſie des Erbarmers Hand,
Und gab ſie mir zurück.
Sie bildete mit weiſer Müh',
Was Gutes mir Natur verlieh,
Zu meinem Glück.

Bei heiterm Geiſt, bei frohem Muth
Ward mir ein Herz, das fromm und gut
Vor Gott zu ſeyn begehrt.
Nur edler Liebe huldigt's frei,
Und was es liebt, das liebt es treu,
Und hält es werth.

Mein Leib, — er zeigt vielleicht dem Blick
Kein Stümper- und kein Meiſterſtück
Der bildenden Natur.
Ich bin nicht arm, und bin nicht reich;
Mein Stand hält, meinen Gütern gleich,
Die Mittelſpur.

Die bin ich, die! Und — liebe dich!
Im ſchönen Stuttgart findſt du mich,
Du trauter Witwersmann!
Umſchlänge wohl noch langem Harm
Ein liebevolles Weib dein Arm,
So komm heran!

Denn träten tauſend Freier her,
Und böthen Säcke Goldes ſchwer,
Und du begehrteſt mein:
Dir weigert' ich nicht Herz noch Hand;
Selbſt um mein liebes Vaterland
Tauſcht' ich dich ein.

Steht Schwaben-Lieb' und Treu' dir an,
So komm, Geliebter, komm heran,
Und wird, — o, wird um mich! —
Nimm, oder nimm mich nicht, ſo iſt
Und bleibt mein Lied zu jeder Friſt:
Dich lieb' ich, dich!

An Elise,

über die Umarbeitung des voran stehenden Liedes.

Dein neues Lied, mehr genügt es Geist und Ohr,
Als das, wodurch ich einst mein Herz an dich verlor,
Und meine Kunst, — sie lächelt diesen Tönen;
Doch meine Liebe lächelt jenen.
Sprich, welches Lächeln ziehst du vor?

An Eliſe.

Was ſingt mir dort aus Myrtenhecken,
Im Ton der liebevollen Braut?
Mein Herz vernimmt mit ſüßem Schrecken
Den unerhörten Schmeichellaut.
O Stimme, willſt du mich nur necken,
Und lachend den Betrug entdecken,
So bald das eitle Herz dir traut!

Es ſingt: Ich bin ein Schwabenmädchen;
Und wirbt um mich gar unbeſehn.
O, Ihr Poeten und Poetchen,
Wem iſt ein Gleiches noch geſchehn?
Das iſt fürwahr das ſchönſte Fädchen,
So mir auf goldnem Spinnerädchen
Die Parzen in mein Leben drehn!

O Schwabenmädchen, lieblich ſchallen
Zwar deine Töne mir in's Ohr;
Doch auch dem Auge zu gefallen,
Tritt nun aus deiner Nacht hervor!

Denn, ach! die Liebesgötter wallen
Zu meinem Herzen, wie zu allen,
Durch's Auge lieber, als durch's Ohr.

Und zeigt, die Sehnsucht zu erfreuen,
Die Ferne mir dich Selbst nicht klar,
So mache deine Schmeicheleien
Durch dieser Bitt' Erfüllung wahr:
Laß, ohn' ein Mißgeschick zu scheuen,
Dich von der Wahrheit conterfeien,
Und stelle ganz dein Bild mir dar!

Du sollst nicht hoch in Schönheit prangen,
Denn ich bin selbst nicht jung und schön.
Das aber darf ich wohl verlangen:
Mein Auge muß mit Lust dich sehn.
Auf! Zwingt kein Fehl dich, zu erbangen,
So nimm am Tage mich gefangen!
Und dann, — was seyn soll, muß geschehn.

Gebeth der Weihe.

Göttinn des Dichtergesangs und der edleren Rede der Menschen,
Herrliche, die mein Volk nie jener Tempel gewürdigt,
Welche den höhern Geist des Griechen, des Römers, des Britten
Und des Gallierr, Zeit und Raum durchstrahlend, verkünden,
Siehe, mit Wenigen kann, von deinem Odem begeistert,
Rührend das goldene Spiel, das Theben's Mauern erbaut hat,
Aber bewaffnet auch mit dem Schwert und dem Bogen Apollon's,
Beides, zu locken die Edeln und fern zu verscheuchen den Pöbel,
Göttinn, wir kann die ein Haus, zwar klein, wie ein Hüttchen des Weinbergs,
Dennoch nur die allein und deinem Dienste geheiligt.
Denn uns enget den Raum das Gewühl der Wechsler und Krämer,

Und der Körner, die uns aus jeglicher Zone der Erde
Struppigen Plunders viel zufarren, der uns nicht Noth thut;
Enget ein zahlloser Troß der Schnabel aufsperrenden Neugier,
Und der Sammler von Lumpen, aus denen nimmer ein Blatt wird,
Und von Flocken und Fäden, die Keiner versponnt und verwebet;
Engt ein gesaufteter Schwarm Betrunkener, welcher zur Pflege
Aller Laternen um Kirch', um Schloß, um Rathhaus und Marktplatz
Hoch berufen sich wähnt, allein das leuchtende Flämmlein
Bald mit Gestank auslöscht, — ein süßer Geruch dem Despoten! —
Bald zum Brand', erwünscht für Mord und Plünderung, anfachr.
Göttinn des Dichtergesangs und der edleren Rede der Menschen,
Die du mit Wohlthat begannst, als Menschenleben erwachte,
Und fort wohlthun wirst, bis Alles im Grabe verstummt ist,
Die du den Säugling tränkst aus würzeduftendem Busen,
Dann als blühende Braut den feurigen Jüngling umarmest,
Drauf, ein gesegnetes Weib, der Kraft des rüstigen Mannes
Kinder des ewigen Ruhms gebierst, voll Leben und Odem,

Endlich mit Milde den Greis, wie der Strahl der herbſtlichen Sonne
Die entladene Rebe, noch hegſt und pflegſt und erwärmeſt,
Walterinn, die du warſt und biſt mit dem Beſſern, und ſeyn wirſt,
Sey uns Wengern hold, und gib uns Kraft und Gedeihen!

Todtenopfer,
den Manen Johann David Michaelis dargebracht von ſeinen Verehrern.

Matter Schwermuth Klagen oder Thränen
Ziemen nicht zum Todtenopfer Denen,
Deren Lob durch Raum und Zeit erſchallt.
Die ſind Spende nur dem Erdenſohne,
Deſſen Nahme mit dem letzten Tone
Seiner Sterbeglocke ſchon verhallt.

Jene Starken aus dem ſchwachen Haufen,
Wann ſie glorreich ihre Bahn durchlaufen,
In der Kraft, die ihnen Gott verlieh,
Sinken bei dem Klange hoher Lieder
In die Kühlung der Cypreſſe nieder;
Um ſie weinet nicht die Elegie.

Denn die Geiſter hoher Weiſen ſchweben
Nicht, in Nacht ſich hüllend, aus dem Leben
In die Wohnung der Vergeſſenheit.

Ihre Weisheit waltet fort hier oben;
Ihrer Weisheit Göttermerke loben
Die Entschwebten bis in Ewigkeit.

Schmerz entpreßt vor Hades Thor den Scharen
Derer, welchen sie einst theuer waren,
Keinen trostbegehrenden Gesang.
Nur der Hochverehrung stille Schauer
Füllen ihre Herzen, statt der Trauer;
Ihre Lippen strömen Preis und Dank.

Preis und Dank für ehrenwerthe Thaten;
Preis und Dank für das, was sie gerathen,
Was sie wohl geordnet, wohl bestellt;
Für die Fackel, die sie hoch gehalten,
Die des Irrthums Chaos zu Gestalten
Wandelloser Wahrheit aufgehellt.

Stets in diesem Lichte fortzuwandeln,
Stets darin zu lehren und zu handeln,
Schwört zum Dank die andachtsvolle Schar. —
Dir auch, Michaelis, großer Lehrer,
Bringen feiernd deine Hochverehrer
Dieses höh're Todesopfer dar.

Kampfgesetz.

Gleich sey der Streit,
Den man uns beuth!
Schwert gegen Schwert vom Leder;
Doch Feder gegen Feder!

Die Brüderſchaft.

Er führt als Bruder im Apoll
Sich ſelber bei mir ein.
Ich will's in jedem Gotte wohl,
Nur nicht in dieſem ſeyn!

Der Vogel Urſelbſt,
ſeine Recenſenten und der Genius.

Eine Fabel in Burcard Waldis Manier.

Ein Vogel ganz beſondrer Art,
Der ſich mit keinem andern paart,
Und, weil er immer einſam kreiſt,
Original, Deutſch: Urſelbſt, heißt,
War Liebling eines Genius,
Und hörte dennoch mit Verdruß:
„Das Flügelpaar, mit welchem ihn
Der hohe Genius beliehn,
Trug' ihn zwar ziemlich hoch und weit
Mit ſeiner Kraft durch Raum und Zeit;
Allein der Flug ſey doch nicht ſchön
Zu hören, oder anzuſehn.„

So rief aus Troja's Schutt und Graus
Ein kranker Uhu erſt heraus.
Nach rief es flugs ein Papagei
In einer neuen Bücherei,
Wo auf der Grazien Altar

Der Schwätzer eingekäfigt war.
Bald gackten's auch den ganzen Tag
Die Hühner und die Gänſe nach.
So ward ein Wort St. Klopſtock's wahr,
Das Wort: Nachahmer hier ſogar!

Da flog der Urſelbſt hin, und bath
Des Uhus Majeſtät um Rath:
„Herr, gib dich näher zu verſtehn,
Wie flieg' ich dir zu Dank recht ſchön?„ —
Der Uhu zog die Stirne kraus,
Und ſann, — und ſann den Rath heraus:
„Behaget gleich auf jeder Flur
Dein Flug dem Sohne der Natur,
So frommt doch dieſe Gunſt dir nichts
Vor der Gewalt des Kunſtgerichts.
Das Püppchen der Convention
Rümpft ſtets ſein Näschen drob mit Hohn.
Denn eingeſchnürte Schul-Cultur
Haßt gliederfreie Weltnatur.
Drum mußt du, wenn ich rathen ſoll,
Der Reglerinn zum Opferzoll
Erſt manchen Schwungkiel dir entziehn,
Womit Naturgeiſt dich beliehn.„ —

Der Urſelbſt ſäumt' es nicht zu thun,
Und fragte gläubig: „Herr, was nun?„ —
„Es fliegt im dritten Himmelsſaal
Ein Vogel, Nahmens Ideal.
Mit deſſen Federn rüſte dich,
Sonſt fliegſt du ewig ſchlecht für mich.
Noch thatſt du keinen Flügelſchlag,
Der tadellos paſſieren mag.
Verſagt bleibt drum auf mein Geheiß
Dir der Vollendung Paradeis.„ —
Da ſprach der Urſelbſt ängſtiglich:
„Geſtrenger Herr, belehre mich,
Wie ſteigt man in den Himmelsſaal,
Und haſcht den Vogel Ideal?
Mir dünkt, das iſt doch nicht ſo leicht,
Als man nur blind in's Blaue zeigt.„ —
Hierauf der Uhu ſpöttiglich:
„Herr Ignorant, belehr' Er ſich:
Zur Seite fliegt der Ideal
Dem Wunder-Phönix der Moral.
Wie dieſer ſtrahlt in Heiligkeit,
So jener in Vollkommenheit.
Und wär' unendlich auch die Kluft
Von unſrer bis in ihre Luft:

So wird doch ſtets hinauf gezeigt;
Und wer nicht ihre Höh' erreicht,
Dem blaſen wir den Todtenmarſch.„ —
„Mit Gunſt! Iſt dieß nicht allzu barſch? —
Schlecht wird's hiernach, muß ich geſtehn,
Dem Tauber, wie dem Adler gehn,
Die man doch in der Unterwelt
Für ehrenwerthe Vögel hält.
Nach dir iſt diesſeits jener Kluft
Der Tauber Schurk', der Adler Schuft.
Biegt man das Rohr zu ſtark, ſo bricht's;
Und wer zu viel will, der will — nichts.„ —
Jetzt wollte ſchon der Urſelbſt fort;
Doch wandt' er ſich: „Nur noch ein Wort,
Erhabner Kauz! Vermuthlich haſt
Du Federn von dem Himmelsgaſt.
Wie bliesſt du wohl ſonſt ſo barſch
Mir und auch dir den Todtenmarſch!
Gib mir von deiner Portion,
Und nimm dafür mein Gotteslohn!
Hiernächſt ſo komm auch ſelbſt heraus
Aus Troja's altem Schutt und Graus,
Und zeig' im Fluge dich einmahl
Nach Art des Vogels Ideal!

Denn ſieh, als du bei guter Laun'
Einſt über deinen Dornenzaun
Der Göttinn Freude nach dich ſchwangſt,
Da wurde mir doch etwas angſt „ —
Jetzt rief der Uhu ärgerlich:
„Herr Naſeweis, belehr' Er ſich!
Ob gleich mein Aug' ihn nimmer ſah,
So iſt der Ideal doch da.
Ja, wär' er auch ein Popanz nur
Von metaphyſiſcher Natur,
Der durch's Tranſcendental-Reich ſtreift,
Wo man nicht ſieht, nicht hört, nicht greift,
So ſchreit man dennoch: Schau', o ſchau'! —
Dem Andern dunſtet's dann doch blau;
Und blauer Empyreumé-Dunſt
Iſt meiſt der Schönheitsregler Kunſt.
Sothanem Dunſt, Herr Naſeweis,
Geb' ich dich, wie mich ſelber, Preis.
Denn ſtümpert gleich mein eigner Flug
Um Troja's Trümmer tief genug,
So laſſ' ich doch im Fehmgericht
Von meines Urtheils Strenge nicht.
Ich habe Recht, Recht, Recht, Recht, Recht!
Halt's Maul vor mir, du loſer Knecht!„

Der Urſelbſt, der nun Unrath roch,
Sprach: „Hätt' ich meine Kiele noch!„
Verlor von nun an nicht ein Wort,
Und zog mit mattern Schwingen fort.

Noch gläubig, flog er hin, und bath
Den Papagei um guten Rath:
„Schön Papelpapchen, laß mich ſehn,
Wie flieg' ich dir zu Dank recht ſchön?„ —
Und graziös, in ſeinem Ring
Sich ſchaukelnd, ſprach das bunte Ding:
„Da unter mir auf dem Altar
Nimmſt du viel Gänſeblümchen wahr,
Die ich im Ausland weit und breit
Einſt aufgezupft und hier geſtreut.
Ich trug dafür zum hohen Lohn
Dieß goldne Gitterhaus davon,
Wo, wer die Bücherei beſteigt,
Schön mit mir thut, mir Zucker reicht,
Und mir das glatte Köpfchen kraut,
Das niedlich durch die Stäbchen ſchaut.
Herr Urſelbſt, willſt du gut allhier
Dich ſtehn, wie ich, ſo folge mir!
Reiß dir die Deutſchen Federn aus,

Und füll' mit Blümlein, bunt und kraus,
Die leeren Lücken wieder an,
So wird aus dir ein ganzer Mann!„ —
Der Urſelbſt, allzu glaubensvoll,
Sah nicht gleich ein: der Rath ſey toll;
Und that, o weh! nach Papchens Wort.
Noch lahmer ging der Flug nun fort.

Jetzt zog der Urſelbſt hin, und bath
Das Gick- und Gackgeſchlecht um Rath.
Laut rief das Gick- und Gackgeſchlecht:
„Bis hieher thatſt du zwar ganz recht;
Doch, unſers Beifalls dich zu freun,
Mußt du wie Unſereiner ſeyn.
Dieß ganz zu werden, rathen wir,
Zieh jeden Genialkiel dir
Bis auf den letzten Stumpf heraus,
Und bleib' hier hübſch mit uns zu Haus!
Man muß nichts Eignes wollen ſeyn.
So machen wir es, Groß und Klein.
Du ſiehſt, wir watſcheln Tag für Tag
Hof auf, Hof ab einander nach,
Und ſchnattern unſer Lied dabei
Stets in bekannter Melodei.

Wenn man nun gleich nicht hoch und weit
Uns fliegen ſieht durch Raum und Zeit,
So fällt dafür in unſerm Lauf
Auch der Kritik kein Anſtoß auf.
Drum meint der Uhu ſelbſt im Ernſt,
Gut ſey es, daß du von uns lernſt.„ —
Der Urſelbſt, taub von dem Geſchrei,
Beſann ſich nicht, was gut ihm ſey.
Er riß ſich Kiel bei Kiel heraus,
Und, ach! mit ſeinem Flug war's aus.

Nun kam ob dem, was er gethan,
Der Reue Bitterkeit ihm an,
Und tief erſeufzend vor Verdruß,
Fleht' er empor zum Genius.
Allein der hohe Schutz-Patron
Schalt hoch herab in ernſtem Ton:
„O Thor, alſo geſchieht dir Recht!
Was achteſt du auf jeden Knecht
Der Meinung, die, im Thurm verſteckt,
Ein kranker Uhu ausgeheckt? —
So geht's, ſo geht's, wenn mein Client
Vor alle Kegelbuden rennt.
Meinſt du, daß ich, ich, dein Apoll,

Den Flug vom Regler lernen ſoll?
Der Regler, — ſo beſchied ſich deß
Schon Summus Ariſtoteles, —
Der Regler zeichne meinen Flug,
Wie eine Tanz-Tour, in ſein Buch;
Nur lehr' er keinen Genius,
Wie er die Flügel ſchlagen muß! —
Für dieß Mahl will ich dir verzeihn,
Und neue Flügel dir verleihn.
Doch fliegſt dem Gick- und Gackgeſchlecht
Du künftig abermahls nicht recht,
Und achteſt ſein, und wendeſt dich
Im Zweifel nicht allein an mich,
Der ganz allein, was frommt und ehrt,
Trotz allem Kritikakel lehrt:
So lähm' ich dir auf immerdar
Den Flug, der ſonſt dein Volksruhm war.
Du ſollſt in Tiefen und auf Höhn
Natur nicht mehr dein achten ſehn.
Verſcheucht aus ihrem Heiligthum,
Sperr' ich dich ganz ſammt deinem Ruhm,
Wie jenen faden Papagei,
Dort in die neue Bücherei
Der ſchönen Wiſſenſchaften ein,

Dich deines Lebens da zu freun,
Wo dich dein Volk nicht sieht und hört,
Noch dich Vergeßnen nennt und ehrt.

Über eine Dichterregel des Horaz.

Non satis est pulchra esse poëmata; dulcia sunto,
Et quocunque volent, animum auditoris agunto.

„Schön seyn, reichet nicht hin; auch würzig müsse das Lied seyn,
Und des Hörers Gemüth lecken, wohin es nur will!„
Dieses Geheimniß der Kunst verrieth ein unsterblicher Meister.
Jedem gelang auch das Lied, der das Geheimniß ergriff.
Aber seit gestern verstehn die Krämer scholastischer Schönheit
Jene besiegende Kunst besser, als Stümper Horaz.
Lecke, so will man, die Form nur schönlich; ihr währichter Inhalt
Mache nicht wohl und nicht weh, schmecke nicht sauer noch süß! —
Deinem Genius Dank, daß er, o grübelnder Schiller,
Nicht das Regelgebäu, das du erbauet, bewohnt!
Traun! wir hätten alsdann an dir, statt Fülle des Reichthums,
Die uns nährt und erquickt, einen gar lustigen Schatz.

Unterſchied.

Schüchtern trete der Künſtler vor die Kritik und das Publicum, aber nicht die Kritik vor den Künſtler, wenn es nicht einer iſt, der ihr Geſetzbuch erweitert.

Schiller.

Der Kunſt-Kritik bin ich, wie der Religion,
Zu tiefer Reverenz erböthig.
Nur iſt nicht eben dieſer Ton
Vor ihren ſchlechten Pfaffen nöthig.

Heloiſe an Abelard.

Frei nach Pope'n.

Hier im Schauer tiefer Todtenſtille,
Wo die Himmelstochter Andacht wohnt,
Und Melancholie in ſchwarzer Hülle
Sinnig mit geſenktem Haupte thront,
Was will hier entflammter Triebe Hader
In der gottgeweihten Jungfrau Bruſt?
Warum glüht ihr noch in jeder Ader
Rückerinnerung entflohner Luſt? —
Immer noch zu Liebe hingeriſſen,
Immer noch durch dich, mein Abelard,
Muß ich den geliebten Nahmen küſſen,
Welcher mir ſo unvergeßlich ward.

Theurer Unglücksnahme, werde nimmer
Von verſtummter Lippe mehr gehört!
Birg dich da in's Dunkel, wo noch immer
Liebe gegen Andacht ſich empört!
Schreib' ihn nicht! — Doch, ach! was hilft mein Wehren? —
Raſche Hand, du ſchriebſt ihn ja ſchon hin! —

Löſcht ihn wieder aus, ihr, meine Zähren,
Und entſündigt die Verrätherinn! —
Ah! die Arme, die vor Schuld erbanget,
Schluchzt und weint umſonſt, umſonſt ihr Ach:
Was gebietheriſch das Herz verlanget,
Schreibt die Hand nur allzu willig nach.

Mitleidsloſe Mauern, zwiſchen denen
Sich die Buße langſam ſelbſt entſeelt!
Harte Quadern, oft benetzt von Thränen,
Und von wunden Knieen ausgehöhlt!
Felſengrotten, tief in Dorn verborgen!
Heilgenblenden, wo die ganze Nacht
Chriſtus Braut mit ihren frommen Sorgen
Zu Gebethen und Geſängen wacht!
Bilder ſelbſt, die ihr bei uns ſo kläglich
Weinen lernt! Mit euch in Harmonie,
Ward ich kalt zwar, ſtumm und unbeweglich;
Doch zu Stein vergaß ich noch mich nie.
Nimmer herrſcht da unumſchränkt der Himmel,
Wo ſich Abelard nicht bannen läßt.
Stets geneigt zu Aufruhr und Getümmel,
Hält Natur des Herzens Hälfte feſt.
Weder Faſten, mit Gebeth vereinet,

Noch die Thränen, welche Nacht und Tag
Lange Jahre ſchon mein Auge weinet,
Hemmen ſeines Pulſes wilden Schlag.

Kaum entfalt' ich deinen Brief mit Beben,
So durchbohrt das Herz mir, wie ein Schwert,
Jener Nahme, traurig meinem Leben,
Dennoch ewig meiner Seele werth;
Jener Nahme, meines Friedens Klippe,
Abgeſtorbner Freude Monument,
Den der Büßerinn verblühte Lippe
Nimmer ohne Thrän' und Seufzer nennt. —
Auch den meinen beb' ich, zu erblicken;
Überall ziehn Kränkung oder Schmach,
Überall des Schickſals böſe Tücken
Ihm, wie Schatten ihren Körpern, nach.
Meine Seufzer finden keine Weile;
Eine Zähre drängt die andre fort;
Denn ein Schwert, ein Schwert iſt jede Zeile,
Und ein Stachel iſt ein jedes Wort.
Schnell aus freier goldner Frühlingshelle,
Wo mich warmer Liebeshauch umgab,
Schlang mein Leben eine Kloſterzelle,
Kalt und düſter, wie die Gruft, hinab.

Hier verloſch die Lohe meiner Triebe
Vor des finſtern Kirchenwahnes Hauch;
Und die beſten, Ehrbegier und Liebe,
Hier zerfloſſen ſie in eitein Rauch.

Dennoch ſchreib', Geliebter meiner Seele,
Schreib' mir Alles, Alles ohne Scheu,
Daß mein Schmerz dem deinen ſich vermähle,
Daß ich deiner Seufzer Echo ſey!
Dieſe Macht entzogen ja der Armen
Ihr Geſchick und ihre Feinde nie.
Könnte wohl, entneigter dem Erbarmen,
Abelard ihr mehr entziehn, als ſie?
Noch ſind ſie mein eigen, dieſe Zähren;
Wozu ſpart' ich ſonſt die Zähren noch?
Wollt' ich ſie der Liebe nicht gewähren,
So entpreßte ſie mir Buße doch.
Meiner matten Augen letzte Kräfte
Sehnen ſich von nun an, ſpät und früh,
Nach dem Einen ſeligen Geſchäfte:
Leſen nur und weinen wollen ſie.

Theile denn dein Weh mit meinem Herzen!
Weigre mir ſie nicht, die bittre Luſt! —

Theilen? — O, zu wenig! — Deine Schmerzen
Alle, alle schütt' in meine Bruſt!
Traun, ein Gott war's, welcher Schrift und Siegel
Für ein armes Liebespaar erfand;
Für das Mädchen hinter Schloß und Riegel,
Für den Jüngling, weit von ihr verbannt.
Briefe leben, athmen warm, und ſagen
Muthig, was das bange Herz gebeuth.
Was die Lippen kaum zu ſtammeln wagen,
Das geſtehn ſie ohne Schüchternheit.
Daß im Gram ſich Herz an Herz erhohle,
Herz von Herz getrennt durch Land und Meer,
Tragen ſie vom Indus bis zum Pole
Dienſtbar auch den Seufzer hin und her.

Mann, du weißt, wie ſchuldlos ich entbrannte,
Als, beſorgt vor jungfräulicher Scham,
Deine Liebe, die ſich Freundſchaft nannte,
Leiſe mich zu überflügeln kam.
Nicht als Einen von der Erde Söhnen,
Nein, als Erſten aus der Engel Schar,
Als das Urbild des Unendlichſchönen
Stellte dich die Phantaſie mir dar.
Süßes Lächeln, daß der Sieg nicht fehle,

Milderte des Glanzes Flammenſpiel,
Der nun ſchmeichelnd mir in Aug' und Seele,
Wie ein Tag des Paradieſes, fiel.
Arglos blickt' ich in die ſanfte Klarheit,
Arglos lauſchte dir mein offnes Ohr;
Doppelt wahr kam jedes Wort der Wahrheit
Mir auf deiner Honiglippe vor.
Wer die Lehre ſolcher Lippen höret,
O, der glaubt, von jedem Zweifel frei!
Nur zu bald ward ich durch ſie belehret,
Daß die Liebe keine Sünde ſey.
Wiederkehrend aus des Himmels Höhen
In der Erdenwonnen Region,
Wünſcht' ich keinen Gott in Dem zu ſehen,
Den ich liebt' als holden Erdenſohn.
Wirr' und dämmernd, wie ein Traumgewimmel,
Schwebte fern der Engel Luſt mir vor;
Und ich gönnte Heiligen den Himmel,
Den ich gern um Abelard verlor.

O, wie oft zur Sclaverei der Ehe
Durch den Spruch geſtrenger Zucht verdammt,
Rief ich über jede Satzung Wehe,
Welche nicht von freier Liebe ſtammt.

Freie Liebe bebet vor den Schlingen
Feſſelnder Verträge ſcheu zurück.
Schnell entfaltet ſie die leichten Schwingen,
Und entflieht im erſten Augenblick.
Immer folge der vermählten Dame
Reichthum, Pomp und hoher Ehrenſtand;
Hehr und unbeſcholten ſey ihr Nahme:
Gegen Liebe, welch ein leerer Tand!
Den Betrognen, die der heilgen Liebe
Nicht um ihretwillen nur ſich weihn,
Haucht ſie rächend ungeſtüme Triebe
Zur verdienten Seelenmarter ein.
Werfe ſich der ganzen Welt Gebiether
Huldigend zu meinen Füßen hin:
Stolz verſchmäh' ich ihn und alle Güter,
Wenn ich nur des Liebſten Holdinn bin.

Fällt dir ſonſt ein Nahme, mich zu zieren,
Freier, ſüßer noch, als Holdinn, ein,
O, ſo laß, Geliebter, mich ihn führen,
Laß mich dir, was er bedeutet, ſeyn!
Welch ein ſelig Loos, wann Seel' und Seele
Sich einander ziehn durch eigne Kraft,
Und, nur folgſam der Natur Befehle,

Liebe Freiheit, Freiheit Liebe ſchafft!
Allbeſitzend immer, allbeſeſſen
Labet Eins am Andern ſich alsdann.
Keine der Begierden darbt vergeſſen,
Die ſich nicht in Fülle weiden kann.
Der Gedank' erahndet den Gedanken,
Ehe noch die Lipp' ihn offenbart;
Kaum entſchlüpft der Wunſch des Herzens Schranken,
Als ſich ſchon Erfüllung mit ihm paart.
Bild der Seligkeit! Wenn auch hienieden
Keine Welterfahrung ſonſt dir glich:
Uns war deine Wirklichkeit beſchieden;
Selig waren Abelard und ich. —

Weh mir! Welch ein Wechſel jener Scenen!
Was für Gräuel plötzlich mir ſo nah'! —
Horch, des Hochgeliebten Todesſtöhnen!
Nackt, gebunden, blutend liegt er da! —
Ha, wo war ich mit der Retterſtimme?
Mit der hohen dolchbewehrten Hand? —
Ach! ich hätte des Verfolgers grimme
Frevelthat vielleicht noch abgewandt.
„Halt', Barbar, mit der entblößten Schneide,
Halt' mit dem verruchten Vorſatz ein!

Rügſt du Schuld, ſo tragen wir ſie Beide,
Beider müſſ' alſo die Strafe ſeyn!„ —
Ach, ich kann nicht mehr! — Von Scham befangen
Und von Wuth, erſtickt in mir das Wort.
Redet, Fluth der Augen, Gluth der Wangen,
Redet ihr ſtatt meiner Lippe fort! —

Kannſt du, Theurer, kannſt du ihn vergeſſen,
Jenen feierlichen Trauertag,
Jenen Altar, zu den Füßen deſſen
Jegliches von uns ein Opfer lag,
Jene Thränen, da ſo hoch und theuer
Warme Jugend ſich der Welt entſchwur,
Jenen Kuß, geweiht dem keuſchen Schleier,
Aber, ach! von kalter Lippe nur?
Rund umher erbebte Gottes Tempel;
Jede Kerze ſank in Dämmerung;
Staunend ſah der Himmel dieß Exempel
Unbegreiflicher Eroberung.
Als wir drauf zum Hochaltare gingen,
O, wie ſchlug das volle Herz in mir;
Heloiſe'ns Aug' und Seele hingen
Nicht am Kreuze, hingen nur an dir.
Liebe, ſtatt der Gnade, deine Liebe

War das Herzgeſchrei der Schwärmerinn.
Ach! Wenn dieſe nicht ihr übrig bliebe,
So wär' Alles, Alles für ſie hin.
Komm denn, Liebſter, komm mit Blick und Stimme!
Lindre mir den wilden Seelenſchmerz!
Stimm' und Blick entzogſt du ja dem Grimme
Deines Schickſals für mein armes Herz.
Laß mein Haupt an deinem Buſen lauſchen!
Laß, indem dein Arm mich feſt umſchließt,
In dem ſüßen Gifte mich berauſchen,
Welches dir von Aug' und Lippe fließt!
Komm, o komm, du meines Lebens Leben!
Alle meine Wünſche rufen dich.
Gib mir Alles, was du noch kannſt geben;
Und was nicht, — erträumen laß es mich! —
Himmel, nein! Genuß, wie dieſer, werde
Selbſt durch deine Hülfe mir zum Spott!
Zeige mir den Himmel, ſtatt der Erde!
Abelard verſchwinde mir vor Gott!

Komm, und hilf! — Ach, mindeſtens bedenke,
Was der guten Herde noch gebührt,
Die du zwiſchen Wald und Felſenbänke
Hier auf neue Weide hergeführt!

Du haſt dieſe Freiſtatt aufgerichtet,
Der ſo manches zarte Lämmchen ſchon
Sich vor Wolf und Tieger zugeflüchtet,
Welche draußen ſeiner Unſchuld drohn.
Deiner Großmuth Gaben nur bedecket,
Statt erſchlichnen Gutes, dieſes Dach.
Ihrem väterlichen Erbe ſtrecket
Keine Waiſe hier die Hände nach.
Hier belud das ſterbende Verbrechen,
Zagend vor dem nahen Strafgericht,
Den erzürnten Himmel zu beſtechen,
Den Altar mit Gold und Silber nicht.
Dieſe ſchlichten, ungeſchmückten Hallen,
Die beſcheidne Frömmigkeit erhob,
Tönen nicht von Ach und Weh, erſchallen
Ganz allein von ihres Schöpfers Lob.
In dieß Haus, vom Lärm der Welt geſchieden,
In den Dom, von Epheu grün bedach't,
Rund umkränzt mit ſchlanken Pyramiden,
Und in ſeiner hohen Wölbung Nacht,
Wo hinein durch ſchmale trübe Fenſter,
Wie ein ſtilles hehres Mondenlicht
In der Wanderſtunde der Geſpenſter,
Selbſt der ſonnenhellſte Mittag bricht,

Strömte Wonne ſonſt aus deinen Blicken,
Und ſchuf hohen lichten Tag umher;
Doch von jenem himmliſchen Entzücken
Strahlt kein Auge, glüht kein Antlitz mehr.
Trübe Blicke, blaß gehärmte Wangen,
Schlaffe Häupter rund umher geſtehn
Ohne Worte täglich das Verlangen,
Ihren Hirten wieder hier zu ſehn.
O, ſo komm denn! Heitre das Betrübte!
Komm, mein Vater, Bruder, Gatte, Freund!
Tochter, Schweſter, Gattinn und Geliebte,
Alles, Alles fleht in mir vereint. —

Nicht des Felſen Stirn im Fichtenkranze,
Die ſich rauſchend in die Wolken hebt,
Noch des Hügels Rücken, der vom Tanze
Froher Lämmerherden lebt und webt;
Nicht der Waldſtrom, der vom hohen Gletſcher
Donnernd über Felſenſtufen fällt;
Noch der Grottenquell, der mit Geplätſcher
Tag und Nacht das Echo wach erhält;
Nicht des Frühlings Winde, welche ſäuſelnd
Durch das Laub der Wieſenpappel wehn,
Noch des Teiches Wellen, die ſich kräuſelnd

Um den Flügelſchlag des Schwanes drehn;
Nichts von allem Großen, allem Schönen
Spricht ein Troſtwort meinem Kummer zu;
Nicht mit ihren beſten Wiegentönen
Lullt Natur den Wütherich zur Ruh'.
Wie im Kreuzgang über Leichenſteinen,
So ſchwebt überall Melancholie.
Uber Gärten, Wieſen, Feldern, Hainen,
Uber Thal und Hügel ſchwebet ſie.
Aechzend deckt ſie mit dem Trauerflore
Alle Schimmer, alle Farben zu.
Weh thut jeder Frohlaut ihrem Ohre;
Todtenſtille heiſcht ſie nur und Ruh'.
Tief ſtimmt ſie herab die höchſten Töne,
Tief herab der Glock' und Orgel Klang,
Tief und bis zu dumpfem Grabgeſtöhne
Silberhellen Feld- und Waldgeſang.

Dennoch muß ich hier nun ewig weilen,
Ewig zwiſchen Gott und dir mein Herz
Peinlich in der bangen Oede theilen.
Nur der Tod bricht endlich meinen Schmerz.
Und auch dann zerfällt mein Staub hier, zwiſchen
Ausgelöſchter Herzen Aſchenreſt;

Bis ihn, frei zum deinen tha zu mischen,
Die Natur den Winden überläßt.

Ha! Vermessne, die so hoch vermessen
An der Hand den Brautring Gottes trägt,
Doch im Herzen, arm- und ehrvergessen,
Eines Mannes Bild und Liebe hägt! —
Hilf mir, Himmel, wider meine Fehle! —
Doch, — was preßte diesen Ruf mir aus?
Hauchte Frömmigkeit aus tiefer Seele,
Oder stieß Verzweiflung ihn heraus?
Hier noch, wo ihr Haupt in dichten Schleier
Kalte Keuschheit birgt, noch hier sogar
Finden für ihr scheltenswerthes Feuer
Lieb' und Wohllust Tempel und Altar.
Büßen sollt' ich zwischen diesen Mauern;
Doch vergebens winket mir die Pflicht.
Den Geliebten kann ich wohl betrauern,
Aber das Vergehn der Liebe nicht.
Immer blick' ich's an, und immer lodert
Hoch das Herz bei seinem Anblick mir;
Kaum bereut es alte Lust, so fodert
Neue schon die sträfliche Begier.
Bald erheb' ich himmelan die Hände,

Und beweine laut, was ich verbrach;
Bald, wann ich nach dir die Seele wende,
Sprech' ich aller Unschuld Hohn und Schmach.
Von dem Schweren, was die Liebe lernet,
Bleibt Vergessen stets die schwerste Kunst.
Wenn sie das Vergehn auch von sich fernet,
So begleitet's doch ihr Blick mit Gunst.
Haßt das Weib die Sünde wohl von Herzen,
Das von Herzen so den Sünder liebt?
Weiß ich, ob mir Buße diese Schmerzen,
Oder Liebe sie zu fühlen gibt? —
Hartes Werk, die Leidenschaft zu dämpfen,
Für ein Herz, so hoch, wie meins, entbrannt!
O, wie oft muß Haß mit Liebe kämpfen,
Eh' der Friede Lärm und Aufruhr bannt!
O, wie oft wird nicht das Herz indessen
Hoffen, zagen, wünschen, streben, ruhn,
Schmachten und verschmähn, — nur nicht vergessen! —
Alles sonst erleiden, Alles thun! —
Doch, wann sein der Himmel sich bemeistert,
Dann, — ha! wie es dann nicht bloß gerührt,
Mein! entzückt; belebt nicht, mein! begeistert
Sein erhabnes Heldenwerk vollführt! —
Komm, o komm, und hilf den Kampf mir wagen!

Hilf beſiegen die Natur in mir!
Hilf mir, meiner Liebe, hilf entſagen
Meinem Leben, meinem Selbſt, — und dir!
Eile, mein Geliebter, und vermähle
Deine Braut mit Gott! Denn Gott allein
Kann nach Abelard von ihrer Seele
Letzter, einziger Gebiether ſeyn.

O wie ſelig, ſelig unermeſſen
Iſt der reinen Gottverliebten Loos!
Weltvergeſſend, und von Welt vergeſſen,
Bettet ſie ſich in der Ruhe Schooß.
Kein Gebeth von ihr bleibt unerhöret,
Weil ſie ſtets in Gottgenügſamkeit
Jeden eiteln Erdenwunſch ſich wehret.
Fleiß und Muße theilen ihre Zeit.
Sie kann ſchlafen, wachen, lächeln, weinen,
Beten, ſingen, wie es ihr gefällt.
Friedlich müſſen Triebe ſich vereinen,
Die der Geiſt im Gleichgewicht erhält.
Was ſie weint, das weinet ſie mit Wonne:
Was ſie ſeufzt, das wehet himmelan.
Gleich dem Strahl der milden Abendſonne,
Lacht der Gnade holdes Licht ſie an.

Engel, im Geleite goldner Träume,
Schweben säuſelnd über ihrer Ruh';
Engel, ſanft bewegend Edens Bäume,
Fächeln ihr der Blüthen Düfte zu.
Sie zur Braut ſich zärtlich zu bedingen,
Reicht den Ring der Bräutigam ihr dar.
Weiße Jungfraun, Hand in Hand, umſchlingen
Unter Brautgeſängen den Altar.
Aufgelöſt vom Klange zarter Saiten,
Mild' umſchimmert von des Himmels Strahl,
Wähnt ſie, wie ein Bächlein, hinzugleiten
In das ewig helle Wonnethal.

Ha! In ſolche Paradiesgefilde
Träumt ſich meine irre Seele nie.
Ehrenloſe, ſträfliche Gebilde,
Reger Wohlluſt Brut, umſchwärmen ſie.
Wann in Nächten, darbend an Genüge,
Pha[illegible] erſeht, was Wuth geraubt,
Das Gewiſſen ſchläft, und ohne Rüge
Schnöder Uppigkeit ihr Spiel erlaubt:
Dann entſchlüpft ſie ihren Schranken, ſtürzet
Wonnedurſtend ſich an deine Bruſt,
Und die Mitgeſpielinn, Sünde, würzet

Höher, feuriger den Kelch der Luſt.
Höllengeiſter, die bei Tage ſchlieſen,
Spornen raſcher der Begierde Lauf;
Rühren bis in ſeine tiefſten Tiefen
Jeden Quell der Lieb' und Wohlluſt auf.
Ha! Dann blick' und lechz' ich mit Entzücken
Jede Blume deiner Schönheit an,
Und umkette rund bis in den Rücken
Mit den Armen den erträumten Mann.
Ich erwach'; — aus Arm, aus Aug' und Ohre
Schlüpft das Traumbild, liebeleer, wie du.
Schnell verziſcht es, gleich dem Meteore;
Seinen Schimmer deckt der Nachtſee zu.
Weit erſtreck' ich dann die leeren Arme;
Raſch verfolgt es mein erwachter Blick;
Laut ruf' ich ihm nach in wildem Harme;
Doch umſonſt! Es kehrt mir nicht zurück.
Schmachtend ſinkt des müden Hauptes Schwere
Rückwärts auf den Pfühl zu neuem Traum:
„Komm zurück, du holder Taumel! Gähre
Wieder auf, du ſüßer Nektarſchaum!„ —
Nichts! — Mir dünkt, nun wandern wir zuſammen
Durch die Schauer öder Wüſteneі,
Und bejammern, daß von unſern Flammen

Nirgends, nirgends mehr Erlöſung ſey.
Abgemattet von des Tages Schwüle,
Von der Wanderung durch Dorn und Moor,
Suchen wir, und finden keine Kühle.
Schwere Dämpfe ſteigen grau empor,
Und benehmen unſerm müden Gange,
Gleich den Dünſten einer Todtengruft,
Zwiſchen fürchterlichem Überhange
Hoher Felſenmaſſen, Licht und Luft.
Jach erhebſt du dich von meiner Seite,
Schwebeſt bis zur Wolkendeck' empor,
Winkſt mir zu aus der erhabnen Weite,
Und verbirgſt dich in der Dämmrung Flor.
Donnerklang und Sturm- und Stromgebrauſe
Schreckt mich nach; doch werd' ich deß nicht froh.
Denn ich find' in meiner öden Klauſe
Alles Elend, dem ich kaum entfloh.

Anders hat zu deinem Lebenstheile
Gütig ſtrenge das Geſchick gewählt,
Und das Herz dir gegen alle Pfeile,
So des Schmerzens, wie der Luſt, geſtählt.
Seinen gleichen ſanften Schlag beflügelt
Nie ein raſches, wild entflammtes Blut.

Deines Geiſtes ſtille Großmacht zügelt
Die Begier, und wehrt der Überfluth.
Ruhiger lag nicht in ſeinen Tiefen,
Als noch angefeſſelt der Ocean
Und die Kräfte der Bewegung ſchliefen,
Ruhiger lag nicht der Ocean;
Sanfter ſchlummert aus der Welt Getümmel
Nicht der Gottverſöhnte ſich in's Grab;
Milder leuchtet nicht der offne Himmel
In ſein halb gebrochnes Aug' herab.

Sey mir denn, ſey nochmahls her entboten!
Denn was fürchteſt du mein Angeſicht?
Komm, o Abelard! denn unter Todten
Zündet ja der Liebe Fackel nicht.
Kalt verſagt Natur dich ſüßem Scherze;
Gott verdammt, was heiße Liebe ſchwärmt.
Ach! Sie lodert gleich der Todtenkerze,
Die kein Leben in die Urne wärmt.

Was für herzentweihende Gebilde
Stellen ſich mir allenthalben dar!
Ich mag betend wandeln im Gefilde,
Ich mag knieend beten am Altar.

Unter meiner Sehnſucht Hauch verdunkelt
Und verzehrt mein Morgenlämpchen ſich;
Hell an jeder Beth-Koralle funkelt
Eine Thräne, hingeweint für dich;
Allenthalben ſtiehlt mit leiſem Gange
Zwiſchen Gott und mich dein Bild ſich hin;
Dich vernimmt in jedem Chor-Geſange
Das berauſchte Ohr der Schwärmerinn.
Wann vom Altar bis zum Tempelbogen
Blau die ſüße Weihrauchwolke ſchwebt,
Und ſich, ſteigend mit den Orgelwogen,
Himmelan die fromme Seel' erhebt:
Dann zerſtört auf Ein Mahl der Gedanken
Flüchtigſter an dich des Feſtes Glanz;
Alles ſeh' ich durch einander wanken,
Prieſter, Kerze, Rauchfaß und Monſtranz;
Fühle tief in einem Feuermeere
Meine Seele brennend untergehn,
Während deß in Flammen die Altäre
Und umher die Engel zitternd ſtehn. —

Jetzt, da ich der Reue Dolch empfinde,
Da aus mir die Tugend wieder weint,
Da ich bethend mich im Staube winde,

Da mein Herz ein Gnadenſtrahl beſcheint,
Jetzt komm an, dein Herrenrecht zu pflegen!
Schwinge deines Reizes Zauberſtab!
Setze dich des Himmels Macht entgegen!
Streit' ihm muthig deine Sclavinn ab!
Komm! Ein ſüßer Blick von dir vernichte
Jeden Wunſch der Frömmigkeit in mir!
Tritt zu Boden meiner Buße Früchte!
Alle Macht der Gnade weiche dir!
Übereile meine Segensſtunde,
Reiſſe mich, ſchon nahe meinem Glück,
Reiſſe, mit dem Höllengeiſt im Bunde,
Noch aus Gottes Armen mich zurück. —

Nein, entfleuch! O, fleuch zur fernſten Ferne!
Laß, wie Pol und Pol, uns nimmer nahn!
Steige Berg auf Berg bis an die Sterne,
Rolle zwiſchen uns ein Ocean!
Komm nicht, ſchreib' nicht, denk' mein nicht, und trage
Nun und nimmer wieder Leid um mich!
Jeden Schwur erlaß ich dir; entſage
Jeder Rückerinnerung an dich.
Fleuch, verwirf, und haſſe Heloiſe'n! —
Aber du, ihr einſt ſo wonnevoll,

Sey hiermit zum letzten Mahl gepriesen,
Holdes Bild! Und nun, — leb' ewig wohl!
Hehre Gnade! Göttlich schöne Tugend!
Segensvolle Weltvergessenheit!
Hoffnung, Himmelskind im Schmuck der Jugend!
Glaube, Spender hoher Seligkeit!
Sprecht nun, all' ihr hoch willkommnen Güte,
Freundlich meiner offnen Seele zu!
Schenket zu dem nahen Jubelfeste
Meinem Feierabend sanfte Ruh'! —

Sieh, o, sieh hier an des Todes Schwelle
Heloise'n trauernd ausgestreckt,
Wo ihr Leib vielleicht die Ruhestelle
Einer gleichen Dulderinn bedeckt!
Mehr, als Luft, ist, was mit sanftem Schauer
Oft sie anweht, leise sie umstöhnt;
Mehr, als Echo, was von jener Mauer
Murmelnd ihre Klagen wiedertönt.
Wach, gleich wie ihr Blick das düstre Leide,
Matte Kerzenlicht, so wach vernahm
Jüngst ihr Ohr den Ruf, der vom Gewölbe
Hohl und dumpf herauf gewandelt kam:
„Komm, so sagt' es, oder schien's zu sagen,

Komm von hinnen, arme Schweſter, komm!
Hier iſt Ziel und Ruheſtatt der Klagen.
Die dich ruft, war ſchwach, wie du, und fromm!
Vormahls bebte, weinte, ſeufzte, flehte,
Litt ſie, ach! um Liebe, gleich wie du.
Gott vernahm der frommen Angſt Gebethe,
Und geheiligt ging ſie ein zur Ruh'.
Ah, wie ſanft und ſüß iſt hier der Schlummer!
Wie ſo ſtill iſt Alles rund umher!
Ausgewimmert hat allhier der Kummer,
Und die Liebe ſeufzt und weint nicht mehr.
Höllenangſt ob ihrer Menſchheit Schwächen
Folgt hieher der frommen Einfalt nicht;
Menſchenhärte darf den Fehl nicht rächen,
Dem ein milder Gott Verzeihung ſpricht.„

Ha, ich komm', ich komme! Seht mich fertig,
Eure Roſenlauben zu beziehn!
Seyd mit Himmelspalmen mein gewärtig,
Und mit ewig blühendem Jasmin!
Mich verlangt, in Ruhe da zu weilen,
Wo die reinen, milden Lüfte wehn,
Wo der Liebe Flammenwunden heilen,
Und in Luſt die Schmerzen übergehn. —

Jetzo komm, mein Abelard, und leiſte
Liebreich mir die letzte Trauerpflicht!
Ebne ſanft dem müden Pilgergeiſte
Seinen Übergang aus Nacht in Licht!
Sieh das Brechen meiner trüben Augen,
Sieh das Beben meiner Lippen an!
Neige dich, den letzten Hauch zu ſaugen,
Und im Fluge meinen Geiſt zu fahn! —
Nein, ach nein! — Im heiligen Talare,
Still erbebend, wie der Aſpe Blatt,
Mit geweihter Kerze vom Altare
Nahe dich zu meiner Lagerſtatt!
Folge meinem irren Augenſterne
Mit dem Kreuz, und reich' es mir zum Kuß!
So auf Ein Mahl lehre mich, und lerne
Du von mir auch, wie man ſterben muß! —
Ah! Nun magſt du, tief im Schaun verſunken,
Schuldlos vor der einſt ſo Theuern ſtehn:
Magſt verglühn des Auges letzten Funken,
Und verblühn der Wange Roſen ſehn!
Stehn, bis keiner ihrer Lebensgeiſter,
Selbſt der kleinſte ſich nicht weiter regt,
Bis ihr Herz für ſeinen großen Meiſter,
Seinen Abelard auch nicht mehr ſchlägt. —

Tod, o Tod, du Redner ohne Gleichen
Vor dem Liebenden, der ſonſt nichts hört,
Wie erſchütternd, ſelbſt durch ſtumme Zeichen,
Predigſt du, was ihn für Staub bethört! —

Wann nun auch die ſchönſte der Geſtalten,
Die mein Blick ſo lüſtern oft umirrt,
Unter Lebensmüh' und Zeit veralten,
Und erſchlafft zuſammen ſinken wird:
Dann verwandle ſich in Hochentzücken
Alle deine Herzbeklommenheit!
Weit vor deinen aufgeklärten Blicken
Öffne ſich des Himmels Herrlichkeit!
Eine lichte Wolke ſteige nieder,
Und, umringt von froher Engel Chor,
Schwebe bei dem Klange ſüßer Lieder
Deine Seel' in's Paradies empor!
Auf' ihr dort der Heiligen und Frommen
Ganze Schar, die ſich entgegen drängt,
So voll Liebe, ſo voll Luſt willkommen,
Als dich Heloiſe'ns Arm umfängt!

Beider Aſche decke nun Ein Hügel,
Beider Nahmen werd' Ein Stein geweiht!

Glorreich trage deines Ruhmes Flügel
Meine Liebe zur Unſterblichkeit!
Fügt ſich's dann in ſpäter Nachwelt Tagen,
Wann am Herzen mir kein Wurm mehr friſst,
Und von meinen Seufzern, meinen Klagen
Längſt der letzte Hauch verſchollen iſt,
Daß ein Ungefähr nach ſeiner Weiſe
Für ein trautes Paar den Plan erdenkt,
Und die Schritte ſeiner Pilgerreiſe
Nach dem ſtillen Paraclete lenkt:
O, ſo tret' es wehmuthsvoll und ſchweigend
An den alten grauen Marmelſtein!
Haupt zu Haupte ſanft hinüber neigend,
Schlürf' es Eins des Andern Thränen ein!
Aufgeſchüttert von des Mitleids Triebe,
Hinterlaſſ' es bethend unſer Grab:
„Segn' uns Gott mit einer frohern Liebe,
Als das Schickſal dieſen Armen gab!„

In der Feierſtunde, wann der Chöre
Lautes Hoſianna hier ertönt,
Oder wann ihr banges Miſerere
Knieend eine Schar von Büßern ſöhnt;
Mitten dann im Pomp der Hekatombe

Frommer Seufzer, die gen Himmel wehn,
Müſſe noch auf unſre Katakombe
Seitwärts manches Auge niederſehn!
Selbſt der Andacht müſſ' in höchſter Sphäre
Ein Gedanke noch an uns entfliehn,
Und, die ihn begleiten wird, die Zähre
Werde gern im Himmel ihr verziehn!

Wenn das Glück nicht meinen Nachruhm neidet,
So erhebt ein Sänger ſich vielleicht,
Der an einer Seelenwunde leidet,
Die der meinigen an Tiefe gleicht;
Der umſonſt, umſonſt durch lange Jahre
Seiner Hochgeliebten nachgeweint,
Bis ihn noch mit ihr, — doch vor der Bahre! —
Das Geſchick minutenlang vereint;
Der nun unter Klage-Melodieen,
Fern von treuer Gegenliebe Kuß,
Schmachtend in das Land der Phantaſieen
Seine liebſten Wünſche ſenden muß:
Dieſer mach' in preislichem Gedichte,
Wohl geſtimmt dazu an Herz und Mund,
Unſre thränenlockende Geſchichte,
Meinem Schatten noch zum Labſal, kund!

Bei dem Liede mein- und ſeiner Schmerzen
Werde jedes Hörers Bruſt erregt!
Denn nur der beweget leicht die Herzen,
Welchem ſelbſt ein Herz im Buſen ſchlägt.

Sinnenliebe.

Ein Honigvöglein, weich und zart,
Iſt leichte Sinnenliebe.
Von Schmetterlings- und Bienenart
Sind ihre Nahrungstriebe.

Nur für den Lenz hat die Natur
Dieß Flatterkind geboren.
Im Lenze lebt und webt ſie nur,
Gehägt, gepflegt von Flore'n.

Kaum dürfteſt du im Sommer ihr
Das Leben noch erhalten.
Doch unter'n Händen wird ſie dir
Gewiß im Herbſt erkalten.

Autumnus volles Segenshorn
Wirſt du umſonſt ihr bieten.
Es nähret ſie, ſtatt Wein und Korn,
Nur Duft und Thau der Blüthen.

Die Tode.

Für Tugend, Menſchenrecht und Menſchenfreiheit ſterben,
Iſt höchſt erhabner Muth, iſt Welterlöſer-Tod;
Denn nur die göttlichſten der Heldenmenſchen färben
Dafür den Panzerrock mit ihrem Herzblut roth.

Am höchſten ragt an ihm die große Todesweihe
Für ſein verwandtes Volk, ſein Vaterland hinan.
Drei hundert Sparter ziehn in dieſer Heldenreihe
Durch's Thor der Ewigkeit den Übrigen voran.

So groß iſt auch der Tod für einen guten Fürſten,
Mit Zepter, Wag' und Schwert in tugendhafter Hand.
Wohl mag der Edeln Muth nach ſolchem Tode dürſten,
Denn es iſt Tod zugleich für Volk und Vaterland.

Der Tod für Freund und Kind, und für die ſüße Holde
Iſt, wenn nicht immer groß, doch rührend ſtets und ſchön.
Denn es iſt Todesgang, den, nicht erkauft mit Golde,
Im Drange des Gefühls nur edle Menſchen gehn.

Für blanke Majeſtät, und weiter nichts, verbluten,
Wer das für groß, für ſchön und rührend hält, der irrt.
Denn das iſt Hundemuth, der eingepeitſcht mit Ruthen
Und eingefüttert mit des Hofmahls Brocken wird.

Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle balgen,
Das iſt ein Tod, der nur der Hölle wohl gefällt.
Wo ſolch ein Held erliegt, da werde Rad und Galgen
Für Straßenräuber und für Mörder aufgeſtellt!

Straflied bei'm ſchlechten Kriegsanfange der Gallier.

Wer nicht für Freiheit ſterben kann,
Der iſt der Kette werth.
Ihn peitſche Pfaff' und Edelmann
Um ſeinen eignen Herd!

O Franzen, eure Rednerei
Iſt mir ein Gräuel nun.
Nicht prahlen, daß man tapfer ſey,
Nein, tapfer muß man thun.

Zwar wiſſen wir, um Blut erkauft
Der Sieg ſich immer nicht;
Doch, daß Ihr wie Geſindel lauft,
Drob zürnt mein Strafgedicht.

Ha, glaubt Ihr, daß man feigen Sinn
Durch Tiegerthaten birgt?
Schmach euch, die Ihr den Feldherrn hin,
Hin den Gefangnen würgt!

Wie war mein freies Herz entbrannt,
Geräuſcht durch Adelſchein,
Selbſt gegen Hermann's Vaterland
Tyrtäus euch zu ſeyn!

Nun wend' ich meines Liedes Pfeil,
Von Unmuth raſch beſchwingt;
Und rufe Jedem Sieg und Heil,
Der euch die Feſſel bringt.

Wer nicht für Freiheit ſterben kann,
Der iſt der Kette werth.
Ihn peitſche Pfaff' und Edelmann
Um ſeinen eignen Herd!

Unmuth.

Der Henker hohle ſie, die ſchönen Seifenblaſen
Von euerm Freiheitsmuth und ſeiner Rieſenkraft,
Wenn Beides ſchon im erſten Kampf erſchlafft!
Mit Fäuſten ſchlagt den Feind, und nicht mit Redner-Phraſen!

Vorſchlag zur Güte.

Ihr Schwärmer für die Monarchie,
Für Ariſto- und für Demokratie,
Ihr tollen Schwärmer, laßt euch rathen,
Und werdet alle — Logokraten!

Die Bitte.

O Schweſter, merk' auf dieſe Kunde:
Erſcheint dir je ein junger Hirt,
Der lieb ſogleich dem Herzen wird,
Und immer lieber jede Stunde:
Den laſſ' ich nicht, ich ſchwör' es dir;
Du aber laß den Lieben mir!

Rührt, ohn' ein Wörtchen laut zu ſagen,
Sein ſtummer Blick ſchon jedes Herz;
Und darf bei ſeinem holden Scherz
Die Unſchuld ſelbſt zu lächeln wagen:
Den laſſ' ich nicht, ich ſchwör' es dir;
Du aber laß den Holden mir!

Schweigt ſeiner Laute Philomele,
Hört ſie ihr zu im Pappelbaum;
Umſchwebet dich ein Wonnetraum
Bei'm ſüßen Klange ſeiner Kehle:
Den laſſ' ich nie, ich ſchwör' es dir;
Du aber laß den Süßen mir!

Wofern aus eines Schäfers Hürde
Dem armen Mann auf's erſte Wort:
„O, hätt' ich doch das Lämmchen dort!„
Das Lämmchen ſammt der Mutter würde:
Den laſſ' ich nie, ich ſchwör' es dir!
O laß, o laß den Guten mir!

Reitz und Schönheit.

Bei des ſtillen Reitzes Mangel
Zieht kein ſchönes Angeſicht:
Denn der Biſſen ſonder Angel
Lockt wohl, aber fängt doch nicht.

Heute mir, morgen dir.

Ein Junker, der nach Junkersbrauch
Dem Kutscher Ruhbart Hörner setzte,
Und weidlich lachend, daß der Bauch
Ihm bebte, sich darob ergetzte,
Vernahm aus einem nahen Strauch,
Wo Ruhbart saß, den das verhöhnte:
„Sohn, hüthe dich! — So lacht' ich auch,
Als deiner Mutter Mann ich krönte.„

Lied.

Mein frommes Mädchen ängſtigt ſich,
Wann ich zu viel verlange.
Die Angſt der Armen macht, daß ich
Von Herzen mit erbange.

Schwebt unverſucht alsdann vor mir
Der Wohlluſt ſüßer Engel.
So härmt ſie ſich noch dreier ſchier,
Und wähnet Liebesmangel.

So, hier und dort gebracht in Drang,
Erſticken unſre Freuden.
O Liebe, löſe dieſen Zwang
An Einem von uns Beiden!

Gib, daß ſie mich an Herz und Sinn
Zum Heiligen bekehre;
Wo nicht, daß ſie als Sünderinn
Des Sünders Wunſch erhöre!

Der wohlgeſinnte Liebhaber.

In Nebelduft und Nacht verſank
Das Dörfchen und die Flur.
Kein Sternchen war mehr blink und blank,
Als Liebchens Äuglein nur.
Da tappt' ich ſtill mich hin zu ihr;
Warf Nüſſ' an's Fenſterlein.
Sie weht' im Hemdchen an die Thür,
Und ließ mich ſtill hinein.

Huſch! ſie voran; huſch! ich ihr nach,
Wie leichter Frühlingswest,
Hinauf zur Kammer unter'm Dach,
Hinein in's warme Neſt. —
„Rück' hin! Rück' hin!„ — „Ei, ſchönen Dank!„ —
„O ja! O ja!„ — „Nein, nein!„ —
Mit Bitten halb, und halb mit Zank
Schob ich mich doch hinein.

„Hinaus, rief Liebchen ſchnell, hinaus!
Hinaus auf's Schämelbret!
Ich ließ dich Schelm wohl in das Haus,
Allein nicht in mein Bett.“ —
„O Bett, rief ich, du Freudenſaal,
Du Grab der Sehnſuchtspein!
Verwahrt' auch Eiſen dich und Stahl,
So müßt' ich doch hinein.“

Drauf küßt' ich ſie, von heißer Luſt
Durch Mark und Bein entbrannt,
Auf Stirn, auf Auge, Mund und Bruſt,
Und hielt ſie feſt umſpannt. —
„Ach, Schelmchen, nichts zu arg gemacht,
Damit wir nichts bereun!
Du ſollſt auch wieder morgen Nacht,
Und alle Nacht herein.“ — —

Doch, ach! noch war kein Monath voll,
Da merkte Liebchen klar,
Daß unter ihrem Herzchen wohl
Nicht Alles richtig war.

„O weh, du haſt es arg gemacht!
Nun droht mir Schmach und Pein.
Ach, hätt' ich nie erlebt die Nacht,
Da ich dich ließ herein!„ —

Das Mädchen ſeiner Lieb' und Luſt
In Angſt und Pein zu ſehn,
Iſt von der ärgſten Heidenbruſt
Wohl ſchwerlich auszuſtehn.
Wer A geſagt, der ſag' auch B,
C, D dann hinterdrein,
Und buchſtabire bis in E — h'
Sich treu und brav hinein!

Ich nahm getroſt, ſo wie ſie war,
Mein Liebchen an die Hand,
Und gab ihr vor dem Traualtar
Der Weiber Ehrenſtand.
Kaum war der Fehl gebeichtet,
So ſchwanden Angſt und Pein;
Und, — wohl mir! — ſie hat's nie bereut,
Daß ſie mich ließ hinein.

Die Erſcheinung.

Sonett.

Staunend bis zum Gruß der Morgenhoren
Lag ich, und erwog den freien Schwur,
Welchen mir ein Kind der Unnatur
Beiſpiellos gebrochen, wie geſchworen.

Da erſchien, begleitet von Aurore'n,
Die empor im Roſenwagen fuhr,
Jene Tochter heiliger Natur,
Ah! zu kurzer Wonne mir geboren.

Weinend, wie zur Sühne, hub ich an:
„Wahn, ich fände dich, o Engel, wieder,
Zog in's Netz der Heuchelei mich nieder „ —

„Wiſſe nun, o lieber blinder Mann,
Sagte ſie mit holdem Flötentone,
Daß ich nirgends, als im Himmel wohne!

An das Herz.

Sonett.

Lange ſchon in manchem Sturm und Drange
Wandeln meine Füße durch die Welt.
Bald den Lebensmüden beigeſellt,
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Leiſe ſinkend faltet ſich die Wange;
Jede meiner Blüthen welkt und fällt.
Herz, ich muß dich fragen: Was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch ſo lange?

Trotz der Zeit Deſpoten-Allgewalt,
Fährſt du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend, wie die Nachtigall, zu ſchlagen.

Aber, ach! Aurora hört es kalt,
Was ihr Tithon's Lippen Holdes ſagen. —
Herz, ich wollte, du auch würdeſt alt!

Die Königinn von Golkonde.

Nach Boufflers Proſe.

Ich überlaſſe mich, o Feder, deinen Grillen.
Mein Genius hat ſonſt wohl dich regiert;
Heut ſey von dir mein Genius geführt.
Gebiethe deinem Herrn! Er fügt ſich deinem Willen.

Bekanntlich wandt' einſt eben ſo
Schach Niar ſich an Dinarzade'n,
An ſeinen Bock der Rieſe Moulineau;
Und Beid' empfahlen ſich durch Mährchen ſehr zu Gnaden.
Auf, mache mich mit einem Dito froh!
Des Zwanges will ich dich bei deinem Spiel entladen.
Ich ſchätze zwar der edeln Feile Fleiß;
Doch wird ein Höckerchen nicht meiner Luſt gleich ſchaden.
Nur ſage mir hübſch, was ich noch nicht weiß.

Dem Leſer, ſollt' er ja nach deinem Machwerk ſehen,
Dem Leſer, wer er ſey, Mann ſey er, oder Weib,
Gibt man im Vorbericht ganz trocken zu verſtehen,
Auf ſein Vergnügen ſey dein Werk nicht angeſehen;

Es gelte hier nur meinen Zeitvertreib.
Die Leſer ſind umringt von Freunden, von Scharmanten,
Die Leſerinnen von Amanten.
Doch meine Wenigkeit entweilt kein Mädchenſpiel;
So thu' es denn ein Gänſekiel.

Freund Harlekin ruft wohl alsdann
Vor langer Weile Rom's Monarchen,
Den Marc Aurel, um Hülf' und Beiſtand an,
Um — deſto ſanfter einzuſchnarchen.
Allein bei mir mag, wenn ſie kann,
Volkonde'ns Königinn das Helferamt verwalten,
Mich wach und munter zu erhalten.

*

Ich trat das Lebensalter an,
In welchem die Natur den Jüngling ausgeſtaltet;
Worin dem kaum vollendeten Organ
Sich eine neue Welt entfaltet;
Das Alter, da des Erdenpilgers Bahn
Allmählich ſich zu einer Höh' erhebet,
Auf welcher, frei von ſeiner Kindheit Staar,
Das Auge voll Begier hinaus in's Weite ſtrebet,
Und was es nicht erreicht, die Phantaſie erſchwebet;

Mit Einem Wort, ich zählte ſechzehn Jahr.
Ich ſaß, entfernt von meines Mentors Blicken,
Auf eines raſchen Kleppers Rücken,
Und commandirt' als Feld- — nein! Waldherr — einer Schar
Von zwanzig wohlgeübten Hunden,
Auf einen Keiler losgebunden.
Man denke ſich, wie hoch beglückt ich war!
Nach einem Kampfe von drei Stunden
War uns das Wild, ich weiß nicht, wie? verſchwunden.
Die Jagd war aus; ich ſprengte hin und her.
Umſonſt! Da war kein Keiler mehr.
Ich überließ hierauf das Weitre meinen Hunden,
Und, wie mein Klepper, endlich laß,
Stieg ich herab; wir wälzten uns in's Gras;
Das Kleppercben fing an zu graſen;
Und ich entſchlief auf einem weichen Raſen.

Der Hunger weckte mich; ich aß,
Bedacht auf neue Jägerthaten,
Ein Stückchen Brot und kalten Rebhuhn-Braten.
Das holde Plätzchen, wo ich ſaß,
War ein geheimes Thal, gebildet von zwei Höhen,
Bekränzt mit Birken und mit Schlehen.
Durch eine Lücke ſtellte ſich,

An eines Hügels ſanftem Hange,
Ein Dörfchen dar. Von dieſem trennte mich,
Weit ausgedehnt in's Breite, wie in's Lange,
Ein anmuthsvoller Landesſtrich,
Bedeckt mit Gärten und mit Saaten,
Die freundlich meinen Blick, ſie zu bemerken, bathen.

Die Luft war rein, der Himmel blau;
Die Bächlein floſſen ſtill und heiter;
Es glänzten Blumen, Gras und Kräuter
Noch von Aurore's Perlenthau.
Die Sonne, kaum ein wenig weiter,
Als durch ein Viertel ihrer Bahn,
Ließ auch auf ſchattenloſem Plan
Ihr Strahlenlicht, gemildert von Zephyren,
Die lebende Natur nur noch zur Wohlluſt ſpüren. —

Wo ſind denn nun die Freunde der Natur,
Die einen Frühlingstag, ein Paradies zu ſehen,
Und Sinn und Herz daran zu laben recht verſtehen?
Denn ihretwegen mahl' ich nur.
Mich ſelber reizte dieſe Scene
Weit weniger, als eine Bauerſchöne,
In weißem Wamms und Rock; ein allerliebſtes Ding,

Das muntern Schrittes dort, mit einem blanken Topfe
Voll frischer Milch auf seinem Kopfe,
Vermuthlich seinen Weg zum nächsten Städtchen ging.
„Ach, falle nicht! — war plötzlich mein Gedanke,
Als sie, bestimmt durch ihren Pfad,
Die allzu schmale Brückenplanke
Quer über einen Bach betrat, —
Und wenn du mußt, so falle lieber,
Wann du erst unversehrt herüber
Und hier auf meinem Rasen bist,
Der trockner und auch weicher ist.„
Der Schritt gelang. Bald sah ich mit Entzücken,
Daß sie den Weg nach meiner Gegend nahm.
Je näher sie heran geschritten kam,
Je näher schien sie mir an's Herz zu rücken.
Unkundig deß, was mir geschehn,
Sprang ich empor, entgegen ihr zu gehn;
Und immer reizender erschien sie meinen Blicken.
So zart, so wohlgebaut, so frisch, so rosenschön
Hat Zeus auf Erden nichts, im Himmel nichts gesehn.
Um ein Gespräch mit ihr nach Würden zu beginnen,
Wußt' ich sogleich auf nichts mich zu besinnen.
So voll das Herz mir war, so leer fühlt' ich den Kopf.
Jen's glich dem Trunkenbold, und dieser war ein Tropf;

Und Beide wiſſen nicht beſonders viel zu ſagen.
In's Mittel trat da noch Freund Magen;
Doch adreſſirte der ſich nur an ihren Topf,
Und bath, ihm einen Trunk daraus nicht abzuſchlagen.
Sie beth ihn mir mit einer Anmuth dar,
Der ſie allein nur fähig war.
Dann fuhr ich fort, ſie noch mit zwei, drei Fragen
Nach Nahmen, Alter, Dorf, und ſolcherlei, zu plagen;
Und jedes Wort, das ich darauf vernahm,
War werth, daß es aus ihrem Munde kam.

Sie war vom nächſten Dorf: ihr Nahme hieß Aline.
„Ach, ſprach ich, liebe ſüße Line,
Ich möchte wohl dein Bruder ſeyn!„ —
Nicht dieß gerade wollt' ich ſagen. —
„Und Ihre Schweſter ich!„ fiel ſie mit Wohlbehagen
Voll allerliebſter Unſchuld drein. —
„Doch lieb' ich dich, bei meiner Ehre,
Nicht weniger, als ob ich's wirklich wäre!„
Erwiedert' ich, indem ich ſie umſchlang.
Alinchen ſetzte ſich zur Wehre,
Und als ſie mir entgegen rang,
Fiel, ach! ihr Topf; — die Milch floß auf die Erde.
Welch Mißgeſchick! — Sie weinte bitterlich;

Riß dann, mit zürnender Geberde,
Voll Ungestüm, aus meinen Armen sich;
Raffte ihren Topf auf von der Erde,
Und wollte fliehn. „Ach, wär' ich erst zu Haus!„
Rief sie voll Angst; glitt auf der Milchstraß' aus,
Und fiel, so lang sie war, zu Boden auf den Rücken.
Ich flog, ihr beizustehn; doch wollte mir's nicht glücken;
Denn einer stärkern Macht, als ich,
Gelang es bald, sogar auch mich
In ihren Fall mit zu verstricken. —
Man weiß, ich zählte sechzehn Jahr,
Und funfzehn Jahre war Aline.
Dieß Alter und dieß Plätzchen war
Das rechte, wo am Liebsten seine Mine
Der Gott der Liebe springen läßt. —
Aline trübte zwar durch Thränen erst sein Fest;
Bald aber wich der Schmerz der Wonne,
Und lieblich durch's Gewölk der Thränen brach die Sonne. —

Die Zeit, die still für uns in ihrem Laufe stand,
War dennoch, wie sich endlich fand,
Für andre Wesen fortgelaufen.
Die Sonne sank hinab bis an des Himmels Rand.
Die Abendglocke rief in Haufen

Die Menſchen und das Vieh zu Hütt' und Stall zurück.
„Ach! ſagte mit erſchrocknem Blick
Alinchen, nun iſt's Zeit, nach Hauſe mich zu tragen;
Die Mutter möchte mich ſonſt ſchelten, oder ſchlagen.„
Ich ſelbſt noch voll Reſpect für meine Frau Mama,
Trat auch dem ihrigen deßwegen nicht zu nah'.
„Hin, fuhr ſie fort, ſind meine Milch und Ehre;
Doch Ihretha lb verſchmerz' ich den Verluſt „ —
„O geh' mit deiner Milch! Als ob nicht deine Bruſt,
Erwiedert' ich, ſo weiß, wie dieſe, wäre!
Im übrigen iſt ja die Luſt
Unendlich ſüßer, als die Ehre „ —
Als ich ihr drauf mein Büchſen Barſchaft gab,
Und einen goldnen Ring, zum Denkmahl dieſer Stunde,
Verſprach ſie mir mit Hand und Munde,
Ihn zu bewahren bis an's Grab.
Betrübt, ſo bald verlaſſen uns zu müſſen,
Gebrach es uns an tiefen Seufzern nicht;
Und Angeſicht von Angeſicht
Schied, feucht von Thränen und von Küſſen.
Ich ſchwang mich wieder auf mein Roß;
Verfolgte mit dem Blick noch lange meine Schöne;
Dann ſagt' ich Lebewohl der anmuthsvollen Scene,
Wo ich zum erſten Mahl der Liebe Glück genoß;

Und voll Verdruß in Herz und Miene,
Daß ich kein Bauer war im Dörfchen meiner Line,
Ritt ich zurück auf meines Vaters Schloß.

Ich hatte mir zwar ſelbſt das Wort gegeben,
Auf keine andre Jagd in meinem ganzen Leben,
Als auf die Freudenjagd in Line'ns Thal zu gehn;
Und allenhalben ſonſt in Feld- und Waldgehägen,
Der reizenden Aline wegen,
Das Wild mit Gnaden anzuſehn:
Doch alle dieſe ſchönen Plane,
Schon ausgeführt in meines Herzens Wahne,
Verſchwanden, wie ein Morgentraum.
Denn abgeſtiegen war ich kaum,
So kam ein Poſtillon mit Briefen,
Die meinen Vater nach Paris,
Ach! ſchon am nächſten Morgen, riefen.
Denkt, wie mir wurde, da es hieß,
Ich müßte mit! — Mit jammervoller Miene
Schluchzt' ich: „Ade Mama!„ und dacht': Ade, Aline! —

Auch Stahl zernagt die Zeit; wie alſo könnte dann
Der Liebe zarter Stoff vor ihrem Zahn beſtehen?
Untröſtbar reiſt' ich ab, mit meinen Herzenswehen;

Doch wohlgetröſtet kam ich an.
Je mehr ich von Alinchen mich entfernte,
Je mehr entfernte ſich Alinchen auch von mir.
Die Luſt an Allem, was ich hier
In meiner neuen Welt zuerſt erfuhr und lernte,
Beſiegte die Erinnerung der Luſt,
Die ich verlor; und meiner jungen Bruſt
Entſtahlen zwei hochwohlgeborne Diebe,
Die Löffelei und Ehrſucht, bald die Liebe.
Auf kriegeriſcher Bahn ſtrebt' ich nach Ehr' und Glück.
Mein Arm erfocht mir durch ſechs ſaure Züge
Zwar nicht an Lohn, doch Wunden volle Säuge.
Dann kehrt' ich nach Paris zurück,
Um dort mit beſſerm Glück für Minnelohn den Schönen,
Als Königen für ihren Dank zu fröhnen.

Einſt, nach vollbrachter Oper, fand
Ich mich von ungefähr bei einer hübſchen Dame,
Die ihres Wagens wartend ſtand.
Auf Ein Mahl machte die auf mich die Aufmerkſame,
Und fragte: „Kennen ſie mich nicht?„ —
„Verzeihen Sie, Madam, nie ſah ich Ihr Geſicht.„ —
„Nie? — Ei! Betrachten Sie mich doch einmahl genauer.„ —
„Dieß, ſchöne Dame, wird zwar wahrlich mir nicht ſauer;

Doch was ich Schönes auch in meinem Leben ſah,
So kam doch nie etwas dem, was ich ſehe, nah'.„ —
„Nun, weil denn mein Geſicht nichts in Erinnrung bringet,
So will ich ſehn, ob's nicht der Hand gelinget „ —
Hier zog ſie ihren Handſchuh ab,
Und zeigte mir den Ring, den ich Aline'n gab.
„Alin', Aline!„ wollt' ich ſagen;
Doch vor Erſtaunen ſtarb das Wort
Im Munde mir. Indeſſen kam ihr Wagen.
Wir ſtiegen ein, und rollten fort.

Hier kam es nun zu Fragen über Fragen;
Und folgenden Bericht vernahm mein Ohr:
„Vermuthlich haben Sie des Milchtopfs nicht vergeſſen;
Viel weniger noch alles Deſſen,
Was ich mit meinem Topf verlor.
Nicht Sie, mein Herr, nicht ich bedachten,
Was wir an jenem Tage machten;
Doch ward es mir bald offenbar,
Daß es ein — kleiner Junker war.
Auch meine Mutter ward es innen;
Und jagte kurz und gut das Töchterchen von hinnen.
Kein Bitten half mir aus der Noth. Ich ging,
Als ein verwaiſtes armes Mädchen,

Und beförderte mich bis in's nächſte Städtchen,
Wo eine alte Frau mich mütterlich empfing.
Der Menſchenfreundlichkeit zum Ruhme,
Erklärte die ſich bald zu meiner guten Muhme.
Sie hägt' und pflegte mich; ſie putzte mich heraus;
Und nahm, wohin ſie ging, das Nichtchen mit ſich aus.
Die Kennerſchaft fing an, nach mir zu ſehen,
Beehrte bald mit Zuſpruch unſer Haus,
Und Tantchen gab mir gütigſt zu verſtehen,
Ja hübſch mit Höflichkeit den Gäſten vorzugehen.
Gehorſam richtet' ich der Tante Willen aus.
Der Paſtor Loci kam zuerſt in unſer Haus,
Und auch am öfterſten; drum mußte wohl vor Allen
Ihr kleiner Sohn auf ſeine Rechnung fallen.
Er machte nach der Zeit ein ſchmuckes Eherkind draus.
Doch Tante, die auf unſer Glück zu ſinnen
Auch ſelbſt im Glück nicht unterließ,
Fand bald, wie ſie mir klar bewies,
In einer großen Stadt ſey mehr noch zu gewinnen,
Und führte mich von dannen nach Paris.
Hier ging ich durch verſchiedne Hände,
Und meinen Reiz beſaß am Ende
Ein alter wackrer Präſident.
Nun weiß, wer dieſe Herren kennt,

Daß, wenn ſie noch ſo hoch in Themis Tempel ſtehen,
Sie doch an Amor's Hof vielleicht am letzten gehen.
Von meinem Ehrenmann blieb, wann er blank und bar,
Entſtaatsperrückt, enthalskraus, ausgewindelt
Aus ſeinem großen Amts-Talar,
Kurz, wann er ganz von dem, was nicht er ſelber war,
Vom Haupt bis auf den Fuß entſchindelt,
Vor mir erſchien, blieb, ſag' ich, blank und bar
So wenig, daß es kaum der Rede würdig war.
Doch liebte mich dieß Wenige nicht wenig,
Und überhäufte, wie ein König,
Der ſich an keine Gleſſen kehrt,
Die Tante, ſo wie mich, mit Geld und Geldeswerth.
Die Tante ſtarb, und ihr Vermögen
Vermehrte noch durch Erbſchaft meinen Segen.
So hatt' ich denn, durch Fleiß bei Tag und Nacht,
Von dem, — und dem, — und dem, — und meinem Präſidenten,
Und durch der Tante Tod, fünf tauſend Thaler Renten
In trockne Sicherheit gebracht.
Langweilig wurde mir in mancherlei Betracht
Mein Handwerk nun; auch höhnte mich ſein Nahme.
Ich hätte gern die Ehr- und Tugendſame,
Wenn auch nur zur Veränderung, geſpielt,
Wiewohl man dabei auch oft lange Weile fühlt.

Für zwei ſcharmante, blanke, krauſe,
Geränderte, vollſchwere Ludewig
Erklärt' ein Stammbaummacher mich
Zum Fräulein von ſehr gutem Hauſe.
Nun lebt' ich hoch; gerieth von ungefähr
Mit Männern von Talent, beſonders ſchönen Geiſtern,
Auch in ein geiſtiges Verkehr.
Dadurch gewann bei Stümpern und bei Meiſtern
Der Ruf von meinem Geiſt, Witz und Geſchmack gar ſehr;
Auch mocht' es in der That mich etwas mit vergeiſtern.
Ein hochgeborner Ehrenmann
Von vierzig tauſend Thaler Renten,
In mich und mein Verdienſt, Trotz meinem Präſidenten,
Bis über's Ohr verliebt, beth Herz und Hand mir an.
So iſt denn nun die weiland arme Line
Marquiſe Caſtelmont fürs werthe Publicum;
Doch blieb die Frau von Caſtelmont darum
Nicht minder noch für dich Aline.„ —

„Und nun für wen, ſprach ich zu ihr,
Für wen hat wohl dein Herz am zärtlichſten geſchlagen?„ —
„Das kannſt du, böſer Mann, noch fragen?
Verſetzte ſie mit ſanftem Schlage mir.
Ich war Natur und Einfalt, als ich dir

Mich ſchenkte, wenn ich gleich mir drob das Haar zerraufte.
Das blieb ich nicht, als ich an Andre mich verkaufte.
Nicht mehr ſo jugendfriſch und ſchön,
Mußt' ich mein Bißchen Rein durch fremden Schmuck erhöhn,
Und Tag für Tag die Kunſt des Wohlgefallens üben.
Wie hätt' ich da noch können lieben?
Die Künſtelei wird ſtets das Ziel
Der reinenden Natur verrücken.
Das Roth, womit wir unſre Wangen ſchmücken,
Zerſtört das holde Farbenſpiel,
Durch welches wir zum erſten Mahl entzücken;
Und Lügen der Empfindſamkeit erſticken
Das herzliche Naturgefühl.
Nur Ein Mahl, und nur dir, hat ſich mein Herz verſprochen,
Und hab' ich gleich in kurzer Zeit
So leicht, als Eine kann, die Treue dir gebrochen,
So darf ich doch auf Herzbeſtändigkeit
So ſehr, als irgend Eine, pochen.
Gewichen iſt aus meiner Phantaſie
Dein zaubervolles Bildniß nie.
Den Kelch der Luſt, auch von den ſchönſten Rittern
Mir dargereicht, pflegt' es mir zu verbittern.
Doch muß ich allerdings geſtehn,
Bisweilen macht' es auch die Süßigkeit erhöhn.„

Und nun begann, vor innigem Entzücken,
So unverhofft beiſammen uns zu ſehn,
Ein ſolches feuriges Umarmen, Herzen, Drücken
Und Küſſen hin und her, als wär' es nie geſchehn.
Wir langten an bei ihr; ich blieb zum Abendeſſen;
Und weil der Herr Marquis heut nicht zu Hauſe kam,
So hielt ich aus, bis Alles Abſchied nahm;
Und blieb die Nacht, — wo? läßt ſich leicht ermeſſen. —
Der Liebesgott verſchmäht die Gold- und Seidenpracht
Des Schlafgemachs, des Bettes der Marquiſe;
Er fühlt ſich nur auf blumenreicher Wieſe,
Und in des Hains geheimer Schattennacht,
Auf weichem Moos, in ſeinem Paradieſe.
Mein Herz erfuhr's; denn darin nur beſtand
Mein ganzes Glück, daß ich mich hinter der Gardine
Mit einer hübſchen Frau befand;
Allein ſie hieß und war nicht mehr Aline. —

Ihr Liebenden, iſt euch am Vollgenuß
Der Liebe, mindeſtens der Wohlluſt was gelegen,
So ſuchet ja ihn nicht auf meinen Wegen,
Wo man nur ſtets im Fluge nippen muß.
Mit Briefen vom Miniſter gilt kein Säumen;
Da muß man zur Armee zurück.

Dieß unmeidbare Mißgeſchick
Entrüttelte mich meinen Wonneträumen. —
Wie lange wird der Lug und Trug
Des Prahlers Ruhm uns ſo viel zarte Freuden,
Wie lange noch der Ruhe Glück verleiden?
Wie lange wird der Held des Krieges Fluch
Mehr, als der Liebe Seaen ehren? —
Jedoch auf dieſer Weisheit Lehren
Hatt' ich in jener Zeit von Herzen wenig Acht.
Denn, wenn man Hauptmann iſt, ſo iſt man drauf bedacht,
Vielmehr Major, als Philoſoph zu werden;
Und Trotz den ſtrengen Amtsgeberden
Des erſten Matadors im Staatsrath und am Hof,
Wird man viel leichter auch Major, als Philoſoph.
Es fing daher kaum an zu tagen,
So warf ich mich, am Herzen leicht und frei,
In meinen angeſchirrten Wagen,
Und ließ zu neuer Plackerei
Mich aus dem Schooß der Frau Marquiſe tragen. —

Nachdem ich funfzehn volle Jahr
Von Haus und Hof entfernt geweſen war,
Und Trotz der Tapferkeit, mit welcher ich geſtritten,
So manchen Tort, als Hieb und Schuß erlitten,

Muſt' ich, als General für unſre Colonien,
Mich nach Oſtindien ein wenig noch bemühn.
Im Meer und im Roman mit Sturm ſich zu befaſſen,
Sey jedem Robinſon von Herzen überlaſſen.
Ich kam, ſo gut man immer kann,
Ganz ſonder Ungemach auf meinem Poſten an.
Bei ſeinem Topf voll Reis, bei ſeinem Waſſerkruge
Saß Alles, als ich kam, in Ruh' und Harmonie;
Und meine Fahrt ſah einer Luſtpartie
Weit ähnlicher, als einem Kriegeszuge.
Weil ich nun nichts zu fechten vor mir fand,
So fing's mich an, nach Reiſen zu verlangen.
Gedacht, gethan. Ich ſtrich von Land zu Land,
Und blieb zuletzt im Reich Golkonde hangen,
Das vor ganz Aſien in höchſter Blüthe ſtand.
Beglückt durch eine Frau, die hier das Zepter führte,
War alles Volk; weil Schönheit und Verſtand,
Die des Monarchen Herz, und der ſein Reich regierte.
Nicht nur des Staats Schatullen waren voll;
Voll waren überall auch die der Unterſaſſen.
Der Bauer ackerte nur für ſein eignes Wohl.
Wie ſelten das! — Die Herren bei den Kaſſen
Erhuben fremdes Geld nicht für ihr eignes Wohl.
Wie noch weit ſeltner das! — Durch ſtattliche Gebäude

Nahm jede Stadt den Sinn der Schönheit ein.
So Herz, als Auge, fand am Volksgewimmel Weide.
Des Städters Angesicht entstrahlten Stolz und Freude,
Bewohner seiner Stadt zu seyn.
Den Landmann hielt die Freiheit warm und trocken,
Und gab ihm stets genug in seinen Napf zu brocken.
Zufrieden mit dem Glück, das ihm sein Stand verhieß,
Und auf die Ehre stolz, die Pflug und Spinnerocken
Die Weisheit dieses Staats erwies,
Ließ er sich seiner Flur durch kein Phantom entlocken.
Die Großen hielt der Zauberblick
Der schönen Königinn mit Lust am Hof zurück.
Denn sie verstand die Kunst, die Treue zu belohnen,
Und doch dabei den Schatz des Staates zu verschonen;
Die holde Kunst, die stets ihr Ziel erreicht,
Und die, wie mir als Dilettanten däucht,
Zu selten nur die Königinnen üben,
Weil sie den Königen vielleicht
Nicht allerdings zu herzlichem Belieben
Gereichen mag, wenn sie Notiz beschleicht.
Den unsern hatte sie zum Glück noch nie erreicht.
Ich kam an diesen Hof, und ward daselbst empfangen,
So gut, als immer nur ein Fremdling mag verlangen.
Erst hatt' ich öffentlich bei'm Könige Gehör;

Dann bei der Königinn, die ihren Schleier ſenkte.
Darob verwundert' ich nun freilich mich gar ſehr;
Denn nach dem Atteſtat, ſo das Gerücht ihr ſchenkte,
Erwartet' ich hier keinen Schleier mehr.
Indeſſen muß ich doch zu ihrem Ruhme ſagen,
Daß ſie mich ſonſt mit aller Huld empfing.
Ich hatte weiter nichts zu klagen,
Als daß der Schleier mir des Anblicks Luſt verdarb,
Wenach ich in der That faſt vor Begierde ſtarb.
Denn daß ſie ſchöner wär', als alle Huldgöttinnen,
Hatt' ich von Jedermann gehört.
Zudem iſt auch, was großen Königinnen
Die gütige Natur beſchert,
Der Neugier doppelt merkenswerth. —

Kaum bin ich wieder heim, und glaube mich mein eigen,
So kommt ein Junker an, geſandt zu dem Behuf,
Mir morgen früh den ſchönen Park zu zeigen,
Den nach höchſt eignem Plan die Königinn erſchuf.
Das nehm' ich dankbar an. Wir ſtehen
Schon mit der Sonne munter auf,
Und nehmen Anfangs unſern Lauf,
Durch ein Gewinde von Alleen,
In eine Art von dicht verwachſnem Hain,

Wo Pomeranzenbäum', Acacien und Myrten
Mit Frucht und Blüthenduft im Schatten uns bewirthen.
An einen Baum in dieſem Hain
Steht ein geſatteltes, gezäumtes Pferd gebunden.
Mein Führer ſpringt hinauf, ſtößt in ein Silberhorn,
Das ihm am Halſe hängt, gibt ſeinem Roß den Sporn,
Und iſt in wenigen Secunden
Aus meinem Aug' und meinem Ohr verſchwunden.
Gloſirend über dieſen Sprung,
Und ziemlich voll Verwunderung,
Daß man allhier die Fremden, ſtatt ſpazieren,
Am Narrenſeil nur irre ſucht zu führen,
Verfolg' ich meinen Weg bis an des Wäldchens Rand.
Auf Ein Mahl wird die Gegend mir bekannt;
Und, ſieh! nach kurzem Weiterwandern,
Liegt eine Landſchaft vor mir da,
Die der, wo ich zuerſt Aline'n ſah,
So ähnlich iſt, als kaum Ein Ei dem andern.
Bis auf das Kleinſte zeigen ſich
Dasſelbe Thal, dieſelben Höhen,
Bekränzt mit Birken und mit Schlehen.
Es läßt dieſelbe Lücke mich
Denſelben Flur- und Gartenſtrich,
Und weiter hin dasſelbe Dörfchen ſehen.

Auch fehlt, wie ſich verſtehet, nicht
Der Pfad, der Bach, die ſchmale Brückenplanke.
Nur Eins, das Mädchen noch gebricht.
Kaum aber wünſcht dieß mein Gedanke,
So tritt auch das daher. Es trägt denſelben Topf,
Vermuthlich auch voll Milch, auf ſeinem Kopf;
Und iſt an Kleidung, Wuchs, Geſtalt und Gang und Miene,
Von Haupt zu Fuß bis auf ein Haar — Aline.

„Iſt das ein Traum? Iſt es Bezauberung?
Iſt's Wirklichkeit? Sind's leere Schattenbilder?„
Rief ich mit Ungeſtüm in wilder
Betäubender Verwunderung. —
„Kein Zauber, ſagte ſie, kein Traum hat dich betrogen,
Kein leerer Schatten hat von mir
Dir Wirklichkeit nur vorgelogen;
Sie leibt und lebt; Aline ſteht vor dir.
Ihr Aug' und Herz verrieth dich geſtern ihr.
Sie wünſcht', in der Geſtalt von dir erkannt zu werden,
Worin ſie dir zum erſten Mahl gefiel,
Und überraſchte dich daher mit dieſem Spiel.
Sie kommt, in deinem Arm von ihren Kronbeſchwerden
Sich auszuruhn; und ſetzt auf ihren Kopf,
Anſtatt der Krone, jenen Topf,

Stets unvergeßlich ihr auf Erden.
Durch dich nur fühlt die arme Milcherinn
Sich glücklicher, als jede Königinn „ —

Mein Herz vergaß die Königinn im Grünen;
Ich ſah und hörte nur Aline'n.
Wir waren Beide ganz allein,
Bedroht von keinem Freudenräuber.
Auch Königinnen ſind bekannter Maßen Weiber;
Wie ſollt' es nicht die von Golkonde ſeyn?
Ich fühlte mich am Leib und am Gemüthe
In meiner erſten Jugendzeit,
Und unterhielt daher die Königinn noch heut,
Als ob die Königinn noch, wie Aline, blühte;
Weil einer Königinn, wie man gewöhnlich glaubt,
Auch ſelbſt das Alter nie der Jugend Blüthe raubt.

Nachdem wir ſo das Feſt des Wiederſehns gefeiert,
Und kräftiglich durch Wort und That
Den erſten Liebesbund erneuert,
Ließ ſie ſich ihren Hof-Ornat
Durch eine traute Zofe bringen,
Die auf ihr Zeichen ſchnell aus nahem Buſchwerk trat.
Sie entalinte ſich; und unbefangen gingen

Wir auf das Schloß zurück. Des ganzen Hofes Staat
Erſchien vor ihr in glänzender Parade;
Und Jedermann ward durch die Huld und Gnade,
Womit ſie ihm entgegen kam, entzückt.
Der hier ward angeredt; der dort ward angeblickt;
Und angelächelt wurden Alle;
Kurz, wie ein ſchönes Weib auf ihrem Ehrenballe,
Schien ſie die Liebſchaft Jedermanns; allein
Ganz Niemands Königinn zu ſeyn.
Nach aufgehobnem Mittagsmahle,
Das alle Welt mit ihr genoß,
Entzog ſie ſich mit mir dem Troß
Nach einem abgelegnen Saale.
Hier ſaß ich traulich neben ihr;
Und, meiner Neubegier zu ſteuern,
Gab ſie getreu in Nuce mir
Den zweiten Tom von ihren Abenteuern.

„Kaum wareſt du drei Monath aus Paris,
So zwang ein Ehrenpunct, der ſich nicht ſchlichten ließ,
Den Herrn von Caſtelmont zum hitzigſten Duelle,
Und, leider! blieb er auf der Stelle.
Mir tief gebeugten Witwe blieb
Kein andrer Troſt für dieſen Senſenhieb,

Als vierzig tauſend Thaler jährlich,
Die Herr von Caſtelmont mir ſicher hinterließ
Um: halb ſo viel noch drüber, wie es hieß,
Stand's in Sicilien beinah' etwas gefährlich,
Wofern ich nicht ohn' allen Zeitverluſt,
Zur Wendung der fatalen Criſe,
Mich ſelbſt an Ort und Stelle wieſe;
Auch diente zur Erleichterung der Bruſt,
Behauptete mein Arzt, die Reiſe der Marquiſe.
So ſchiff' ich denn mit vieler Luſt
Mich ein, um nach Palermo abzufahren.
Doch ein conträrer Wind, der ſcharf aus Norden blies,
Verſchlug uns von der Fahrt, und ſtieß
Uns an die Küſte der Barbaren,
Wo der conträrſte der Corſaren
Sich weit conträrer noch bewies.
Das Schiff mit Mann und Maus, und mit der Frau Marquiſe,
Wie ſich von ſelbſt verſteht, ward des Corſaren Priſe.
Der Capitän, ein Türk', verfuhr mit Jedermann
Von unſerm Schiff ſo grauſam und ſo feindlich,
Allein mit mir ſo gütig und ſo freundlich,
Als immer nur ein Türk' verfahren kann
Nachdem er Algier erſt begrüßet,
Verſchleppt' er mich nach Alexandrien

Sans Rime et ſans Raiſon ward er daſelbſt geſpießet;
Mich aber both man feil, nebſt allem Seinigen.
Ein Handelsmann aus Indien
Erſtand als Sclavinn mich zu ungeheuerm Preiſe,
Und brachte mich, nach ziemlich langer Reiſe,
Hierher. Ich lernte bald durch ſeinen Unterricht
Des Landes Sprache, Sitt' und Weiſe.
Nur die Geduld zur Knechtſchaft lernt' ich nicht;
So leicht ich auch mich unter Armuth beugte.
So bald daher Gelegenheit ſich zeigte,
Hielt ich die Flucht für Menſchenrecht und Pflicht.
Auf einer Jagd nach ſchönen Landestöchtern
Fiel ich von ungefähr des Königs Haremswächtern
Durch meine Schönheit in's Geſicht.
Man griff mich auf; dem Freiheitsſinn zum Poſſen,
Ward ich noch vor der Nacht in das Serail verſchloſſen —
Kaum aber war der nächſte Tag erwacht,
So ſank der ganze Hof mir demuthsvoll zu Füßen,
Als Lieblings-Sultaninn mich ſchuldigſt zu begrüßen,
Wozu der König mich in der verwichnen Nacht
Durch ſein: Car tel eſt notre Plaiſir, gemacht.
Mein ſchönſter Stern fing an, nun aufzuglänzen.
So wie die Leidenſchaft des Königs alle Gränzen,
So überſchritt ſie meine Macht.

Gelkende beugte bald ſich vor dem Zepter nieder,
Das ich ſo fertig ſchwang. Es hatte nichts dawider,
Zur Alleherrſcherinn das fremde Weib erhöhn,
Und ſeinen König ſelbſt, voran nur, knien zu ſehn
Allmächtig durch Geboth, durch Beiſpiel, oder Bitte,
Vernichtet' ich und ſchuf nach Willkür jede Sitte.
In meiner großen Königsburg
Ließ ich mir nie das kleine Dorf entfallen,
Wo unverwelkt ich funfzehn Jahr hindurch
Das Blümlein Unſchuld trug. Vor allen
Schwebt noch das Thal, wo ich's an dich verlor,
Der Phantaſie mit ſeinen Reitzen vor.
Um mir das Bild noch voller zu beleben,
Sucht' ich mit Unverdroſſenheit
Zu einer zweiten Wirklichkeit
Das holde Urſelbſt zu erheben.
Ich leat' im Park das kleine Dörfchen an,
Um mein Geburtsdorf nachzuahmen;
Ich gab ihm deſſen theuern Nahmen;
Und ſah darin ſtets Jedermann
Für meinen Freund und Anverwandten an.
Ich bin in jenen kleinen Hütten
Mehr, als in meinem Schloß, zu Hauſe;
Ich füge mich in ihre Sitten;

Ich ſtatte jedes Mädchen aus;
Die Alten lad' ich oft zu Tiſche,
Damit ihr Anblick immerdar
An mein geliebtes Aeltern paar
Die Anerinnerung, ſtets heilig mir, erfriſche.
Von keiner Jagd wird hier der Halm zerknickt;
Das Gräschen wird nur von den Zephyrtänzen
Der frohen Jugend leicht gedrückt,
Und jedes Blümchen nur zu Kränzen
Von jungen Liebenden gepflückt.
Nie ſoll, ſo lang' ich bin, auf meinen Lieblingsſtellen
Die Axt der Ulmen eine fällen,
Die ich nachahmend ließ erziehn,
Um jene mir lebendig darzuſtellen,
Die Schatten unſrer Luſt verliehn.
Bei'm Purpur und bei'm Hermeline
Ruht noch das ſchlichte Hirtenkleid
Der weiland dürftigen Aline,
Und weckt im Glanz der Herrlichkeit
Die Anerinnerung der alten Dunkelheit.
Beſtindig wird's in ihr die Achtung nähren
Für jenen erſten Stand, worin
Sie achtungswerther war, als jetzt die Königinn.

Es wird ſie überall den Stand der Menſchheit ehren,
Und beſſer, als ein Buch, die Kunſt zu herrſchen lehren „

O welch ein Phönix ſeltner Art,
So eine Fürſtinn von Golkonde!
Was unter dieſer Roberonde
Nicht Alles ſich zuſammen paart!
Die beſte Königinn, der beſte Herr und König,
Das beſte Weib, der beſte Philoſoph,
Und, — alles das noch viel zu wenig! —
Die beſte — Luſt-Partie am Hof.
Ach! Kaum erprobt' ich dieß ſeit vierzehn Wonnetagen,
So überraſchte mich mit ihr
Der Kronenträger ſelbſt in ſeinem Schlaf Loſier,
Und zwang mich, meinen Kopf und Kragen
Aus ſeinem ſchönen Staats-Revier
Durch's Kammerfenſter wegzutragen. —
Ich kehrte drauf nach Frankreich bald zurück:
Und erntete dort ungeheures Glück
Und Unglück; beiderlei ſehr unverdienter Weiſe
Verarmt und hoffnungslos, verwünſchend mein Geſchick,
Macht' ich mich wieder fort auf eine lange Reiſe,
Und ſtrich ſeitdem von Land zu Land,
Bis ich euch hier in dieſer Wüſte fand.

Wenn ich mein Mißgeſchick hier endlich noch verwinde,
So iſt es, weil ich auf Ein Mahl
In dieſem ſtillen Palmenthal
So Einſamkeit, als auch in euch Geſellſchaft finde. —

Bei dieſen letzten Verſen quält
Der Leſer ſich vielleicht mit peinlichem Geſichte.
Er dachte wohl, ich hätte die Geſchichte,
Die er hier las, für ihn erzählt.
Doch weiß er denn nicht mehr, was ſchon im Vorberichte
Mit dürren Worten für ihn ſteht?
Verzeih' er denn, wenn der Poet
Bis hierher ſich an ein Perſönchen wandte,
Das ſeinen Lebenslauf von ihm zu hören brannte,
Und welches er von ſelbſt wohl nimmermehr erräth;
Kurz, an ein altes Weib, mit grauem Haar und Runzeln,
In Binſenſtoff gehüllt, das ſchon ſeit manchem Jahr
Bewohnerinn des Thals, worin ich ankam, war.
Daß ihr das Ding gefiel, verrieth ihr öftres Schmunzeln;
Wiewohl es manchen guten Schlag
Den Leſern ſehr gelangweilt haben mag.
Als ich zu Ende war, ſprach meine kleine Alte:
„Wißt Ihr, was ich von dem Hiſtörchen halte?„ —
„Nun, liebes Mütterchen?„ — „Das Beſte, daß Ihr's wißt,

Iſt, daß es ſo hübſch wahr in jedem Wörtchen iſt.„ —
„Ei, Mütterchen, wer hat euch das verbürget?
Ihr wißt, daß Einen nicht gleich jede Lüge würget;
Vielleicht erlog ich Alles Wort für Wort.„ —
„Das weiß ich beſſer, Herr, fuhr ſie mit Lächeln fort;
Ihr habt den Nagel voll auf ſeinen Kopf getroffen.„ —
„Ei, Mütterchen, ich will nicht hoffen,
Daß Ihr euch gar mit ſchwarzer Kunſt befaßt.„ —
„O ganz und gar nicht, lieber Gaſt!
Allein die Eigenſchaft von einem kleinen Ringe
Verbürget mir die Wahrheit dieſer Dinge.„ —
„Hoho, das wär' ein Ring, wie keiner noch ſich fand,
Als der vom Salomo, der alle Geiſter bannt.„ —
„Kennt, ſagte ſie mit ſchlauen Lächelmienen,
Kennt Ihr auch wohl das Ringlein von Aline'n?„ —
„O Himmel! rief ich aus, Ihr ſeyd es abermahl?
Sprecht, welcher Kobold trieb euch in dieß öde Thal?„ —
„Der Kobold, ſagte ſie, läßt ſich nicht ſchwer errathen.
Es war der Zorn von meinem Herrn Gemahl.
Natürlich, daß ich mich nach jenen ſchönen Thaten,
So gut, wie Ihr, durch's Fenſterloch empfahl.
Ihr ſeyd jedoch des Kobolds Principal:
Ihr gabt, Ihr nahmet mir Gelkonde'ns Königskrone;
Ihr führtet mich, der Obſervanz zum Hohne,

Vom Hirtenthal hinauf zum Gold- und Marmorſaal,
Und wiederum von da herab zum Thal,
Das ich ſeitdem in aller Ruh' bewohne.„ —

„O Himmel, rief ich aus, wie alt muß ich nicht ſeyn!
Denn eben jetzo fällt mir ein,
Daß ich ein volles Jahr mehr, als Aline, zähle;
Allein, bei meiner armen Seele!
Kaum kann man älter noch, als deine Runzeln ſeyn.„ —
„Was kümmert, ſprach ſie augenblicklich
Mit ehrenfeſtem Ton, uns die Verrunzelung?
Wir waren weiland ſchön und jung;
Jetzt laß uns weiſe ſeyn und glücklich!
Wir haben in der Wohlluſt Zeit,
Statt zu genießen, nur verſchwendet.
Sie iſt dahin! Die Freundſchaft aber ſpendet
Uns ihre Güter auch noch heut;
Nun hübſch genoſſen, ſtatt bereut!
Nur flüchtige Minuten währet
Der Wohlluſt Honigſüßigkeit;
Allein der Freundſchaft Segen nähret
Das Herz durch alle Lebenszeit.
Ein Tröpfchen Thau haſt du in jener;
In dieſer einen Diamant.

Und funkelt dieſer gleich nicht ſchöner,
So weicht doch ſchon dem Hauche jener;
Dem Stahl thut dieſer Widerſtand.
Der Eine borget ſeine Helle
Von einem fremden Strahle bloß;
Der Andre trägt an deſſen Stelle
Sein Urlicht in ſelbſt eignem Schooß,
Und funkelt auch in dunkler Zelle.
Die Wohlluſt iſt des Glücks Verſchwenderinn;
Die Freundſchaft dient ihm treu, als Hausverwalterinn „—

Drauf führte ſie mich ohne Säumen
Entgegen einem Berg-Proſpect,
Mit Mandel- und mit Feigenbäumen
Und Kokospalmen reich bedeckt.
Durch tauſendfach gekrümmte Pfade
Herunter hüpfend, macht' ein Bach
Durch ſeine murmelnde Cascade
Das Echo gegen über wach.
Vor einer Grott' am Fuß des Hügels
Empfing den Gaſt ein Silberſee,
Und zog das Bild der anmuthsvollen Höh'
In die Unendlichkeit der Tiefe ſeines Spiegels.
„Sieh an, ſprach ſie, ob dieſes dir genügt?

Umrauſcht vom nahen Fruchtbaum-Haine,
Ruht meine Wohnung, und — die deine,
Wenn ſich dein Wunſch beſcheiden fügt.
Geringer Pflege deiner Hände
Bedarf der edle Boden hier,
Daß er den reichſten Segen dir
Zum Lohne deiner Mühe ſpende.
Zum Trunke, wie zum Bade, winkt
Dir ein ſo friſches reines Waſſer,
Als in Paris dem reichſten Praſſer
Nicht in kryſtallner Flaſche blinkt.
Von jenem Gipfel, dort im Blauen
Des unbewölkten Äthers, kann
Dein Blick die Fluren und die Auen
Von mehr, als Einem Reich auf Ein Mahl überſchauen.
Verſuch' es, Freund, und ſteig' hinan!
Du athmeſt dort für die Beſchwerde
Des reinſten Äthers Labſal ein.
Du wirſt entfernter von der Erde,
Und näher Gottes Himmel ſeyn.
Betrachte dort, was in den Irrgewinden
Der Erde du verloren haſt,
Und ſage mir alsdann gefaßt:
Ob du es noch willſt wieder finden.„ —

Bewundernd ſie, verachtend mich,
Warf ich mich vor der Lehrerinn zur Erde.
Wie durch ein ſchöpferiſches: Werde!
Schnell umgeſtimmt, empfand mein Weſen ſich;
Und jede drückende Beſchwerde
Der unzufriednen Wünſche wich.
Mein Herz empfand für ſie mehr, als es je empfunden.
Die ſeligſten von meinen Lebensſtunden
Sind, inniglich vereint mit ihr,
Seit dieſer Herzbekehrung mir,
Vom Vorurtheil der Welt und Leidenſchaft entbunden,
Im Schooß der Einſamkeit und Freundſchaft hingeſchwunden.
Sie ſtärkte mich an Fuß und Hand,
So wie an Herz und an Verſtand;
Und im Gefühl der neuen Kräfte
Ergetzten Fuß, Hand, Geiſt und Herz
Sich auch am mühenden Geſchäfte,
Als wär' es lauter Spiel und Scherz.
Den ganzen Tag ſucht' ich mein Glück vergebens;
Ich fand es erſt am Abend meines Lebens.

Sinnesänderung.

Ich war wohl Jungfer Eigenſinn,
Durch Güte kaum zu zähmen;
Und ſträubte mich oft her und hin,
Zu geben und zu nehmen.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich ſo ungern gab und nahm.

Da kam ein junger Flaumenbart,
Voll Anmuth und voll Leben.
Der wußte mit der beſten Art
Zu nehmen und zu geben.
Da weiß der Himmel, wie es kam,
Daß ich ſo willig gab und nahm.

Ich merkte, wo er ging und ſtand,
Auf jeden ſeiner Winke.
Ergriff er meine rechte Hand,
So bot ich auch die Linke.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich ſo willig gab und nahm.

Zum Nußgeſträuch mit ihm entwich
Ich der Geſpielen Schwarme.
Ich gab ihm in die Arme mich,
Und nahm ihn in die Arme.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich ſo willig gab und nahm.

Wir ließen, tauſchend Kuß um Kuß,
Auf weiches Moos uns nieder.
Ich gab den Kern von meiner Nuß,
Nahm den von ſeiner wieder.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich ſo willig gab und nahm.

Da hörten wir durch Laub und Gras
Die Mutter rufend kommen.
Wohl hätt' ich ſonſt, wer weiß noch, was?
Gegeben und genommen.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich ſo willig gab und nahm.

Freiheit.

Freiheit wünſchest du dir, und klagst alltäglich und zürnst,
Daß dir Freiheit fehlt, über Despoten-Gewalt? —
Lern' entbehren, o Freund! Beuth Trotz dem Schmerz und dem Tode!
Und kein Gott des Olymps fühlet sich freier, als du. —
Aber noch fragt dein Blick: Wie lern' ich die schwerste der Künste,
Wie den erhabenen Trotz gegen den Schmerz und den Tod? —
Wird bei der Mutter Vernunft um Tugend, die göttliche Tochter.
Wird! — Und dein ist die Kunst, dein der erhabene Trotz.

Entſchuldigung.

Ja, Betty, ja, ich that den Schwur,
Mit Lieb' an deinem Reiz zu halten;
Doch ungerechter Weiſe nur
Machſt du zum Meineid mein Erkalten.
Stets ehrenfeſt hat ſich mein Schwur:
Dein Reiz nur hat ſich nicht gehalten.

Problem.

Liebebewanderter Mann, und liebekundiges Weib, ſprich:
Welche von zweierlei Pein dünket die peinlichſte dir?
Die, wann du inniglich liebſt, allein nicht wieder geliebt wirſt,
Und das Andre nicht hehlt, daß es vergelten nicht kann?
Oder, wann inniglich du geliebt wirſt, ohne daß du liebſt,
Und du hehlen es mußt, daß du vergelten nicht kannſt?
Ach! dort juckt dir das Herz; doch fehlt die reibende Hand dir.
Aber hier reibet ſie dich, wo es dir, leider! nicht juckt.
Beides, Beides iſt peinlich, und kaum dem Feinde zu gönnen;
Aber von beiderlei Eins halt' ich am peinlichſten doch.
Dort ermannt und erhebt doch immer das rüſtige Herz ſich,
Schwingt ſich in Phantaſus Reich, ſuchet und findet oft Troſt.
Aber in Ohnmacht liegt's hier auf der Wirklichkeit Boden,
Und muß halten der Pein, welcher kein Schwung es entzieht.

Entſagung der Politik.

Ade, Frau Politik! Sie mag ſich fürbaß trollen:
Die Schrift-Cenſur iſt heut zu Tage ſcharf.
Was mancher Edle will, ſcheint er oft nicht zu ſollen;
Dagegen, was er ſchreiben ſoll und darf,
Kann doch ein Edler oft nicht wollen.

Unter zwei Übeln lieber das kleinſte.

Ich ſchelte nicht das Titelkaufen.
Es würde für denſelben Preis
Das Amt der Dummkopf leicht erlaufen,
Der jetzt ſich zu beſcheiden weiß.

An Reinhard.

Stell' auf dein Kunſtwerk, feſt und gut,
Für's weiſe Publicum, mein Lieber!
Und fürchte nie die Kollerwuth
Von einem Recenſenten-Fieber.

Mittel wider die Agrypnie.

Die ganze Nacht hab' ich kein Auge zugethan,
Fing Urſula am Sonntagsmorgen an.
Nun will ich in die Predigt gehen,
Und Wunders halber ſehen,
Ob ich nicht da ein wenig nicken kann.

Räthsel.

Verfertigt iſt's vor langer Zeit;
Doch mehrentheils gemacht erſt heut.
Höchſt ſchätzbar iſt es ſeinem Herrn;
Und dennoch hüthet's Niemand gern

Feldjäger-Lied.

Mit Hörnerſchall und Luſtgeſang,
Als ging' es froh zur Jagd,
So ziehn wir Jäger wohlgemuth,
Wann's Noth dem Vaterlande thut,
Hinaus in's Feld der Schlacht.

Gewöhnt ſind wir von Jugend auf
An Feld- und Waldbeſchwer.
Wir klimmen Berg und Fels empor,
Und waten tief durch Sumpf und Moor,
Durch Schilf und Dorn einher.

Nicht Sturm und Regen achten wir,
Nicht Hagel, Reif und Schnee.
In Hitz' und Froſt, bei Tag und Nacht,
Sind wir bereit zu Marſch und Wacht,
Als gölt' es Hirſch und Reh.

Wir brauchen nicht zu unſerm Mahl
Erſt Pfanne, Topf und Roſt.
Im Hungersfall ein Biſſen Brot,
Ein Labeſchluck in Durſtesnoth
Genügen uns zur Koſt.

Wo wackre Jäger Helfer ſind,
Da iſt es wohl beſtellt.
Denn Kunſt erhöht uns Kraft und Muth;
Wir zielen ſcharf, wir treffen gut;
Und was wir treffen, fällt.

Und färbet gleich auch unſer Blut
Das Feld des Krieges roth:
So wandelt Furcht uns doch nicht an;
Denn nimmer ſcheut ein braver Mann
Für's Vaterland den Tod.

Erliegt doch rechts, erliegt doch links
So mancher tapfre Held!
Die Guten wandeln Hand in Hand
Frohlockend in ein Lebensland,
Wo Niemand weiter fällt.

Doch trifft denn ſtets des Feindes Blei?
Verletzt denn ſtets ſein Schwert? —
Ha! Öfter führt das Waffenglück
Uns aus dem Mordgefecht zurück,
Geſund und unverſehrt.

Dann feiern wir ein Heldenfeſt
Bei Biſchof, Punſch und Wein.
Zu Freudentänzen laden wir
Um's aufgepflanzte Siegs-Panier
Die ſchönſten Schönen ein.

Und jeder Jäger preiſt den Tag,
Als er in's Schlachtfeld zog.
Bei Hörnerſchall und Becherklang
Ertönet laut der Chorgeſang:
„Wer brav iſt, lebe hoch!„

Anhang.

Zwei prosaische Fabeln.

Der Maulwurf und der Gärtner.

Ein Maulwurf verwüſtete die ſchön geebneten Blumenfelder durch ſeinen Aufwurf, ſtürzte die Gewächſe, und entblößte ihre Wurzeln, daß ſie an der Sonne verwelkten.

Voll Ingrimms erblickte das der Gärtner, und ſtellte ſich mit erhobenem Spaten auf die Lauer. Riſch ſtach er zu, als Jener eben ſich regte, und hob ihn heraus auf's Harte. „Nun ſollſt du mir auch des Todes ſterben, Gartenverwüſter!„

„Gnade! flehte der Maulwurf, da ich dir doch ſonſt nicht unnütz bin. Ich vertilge die Regenmaden und manches Ungeziefer, das deine Pflanzungen verwüſtet.„

„Hohle dich der Henker, verſetzte der Gärtner, wenn du Tugend mit Untugend aufwiegſt!„ Und ſchlug ihn ohne weitern Proceß todt.

Das Magnetengebirge.

Allegorie oder Fabel.

Es lag oder liegt in großer ſchiffreicher See ein großer Magnetenberg, und viele kleinere Magnetenberge lagen oder liegen um ihn her. Das Magnetengebirge zog an ſich weit und breit aus allen Schiffen alles Eiſen und Stahl. Die Fugen der Schiffe zerſprangen, und Trümmer bedeckten das Meer. Da rüſtete man, anſtatt mit Eiſen und Stahl, die Schiffe mit Silber und Gold; und die neue Schifffahrt beſtand.

Auch lag oder liegt in großer hüttenvoller Flur eine große Magnatenburg, und viele kleinere Magnatenburgen lagen oder liegen um ſie her. Das Magnatengebürge zog an ſich weit und breit aus allen Hütten alles Silber und Gold. Die Fugen der Hütten zerſprangen, und Trümmer bedeckten das Land. Da rüſtete man, anſtatt mit Silber und Gold, die Hütten mit Eiſen und Stahl; und die neue Bauart beſtand.

Das Magnetengebirge lag oder liegt, ich weiß nicht, wo? Das Magnatengebürge, wo Jedermann weiß.

Anmerkungen.

Seite 3. Molly's Werth.

Alte Leſeart. Und hätte groſse Haufen,
Die ſollten mich nicht reun.
Neue L. Mir ſollten groſse Haufen
Für ſie wie Kieſel ſeyn.

Die neue Leſeart hat mehr Energie im Gedanken, mehr Leichtigkeit im Ausdrucke, mehr Richtigkeit im Reime.

A. L. Zwar wühlt ſich's hübſch im Golde;
Wohl dem, der wühlen kann.
N. L. Man rühmt wohl viel vom Golde,
Was ich nicht läugnen kann.

Der alten Leſeart fehlte es an dem gehörigen Adel in der Geſinnung ſowohl, als im Ausdrucke. Sie fiel faſt in's Scurriliſche. Die neue hat mehr Anſtand und Würde.

A. L. Was hätt' ich Frohes dran?
N. L. Wie hätt' ich Luſt daran?

Die alte Leſeart klang etwas ſeltſam. Die neue iſt natürlicher, mithin, glaub' ich, auch gefälliger.

A. L. Ja, wenn ich der Regente
Von ganz Europa wär',
Und Molly kaufen könnte,
So gäb' ich Alles her.
N. L. Ja, wenn ich Allgebiether
Von ganz Europa wär',

Ich gäb' Europens Güter
Für ſie mit Freuden her.

Die alte Leſeart war gemein, matt. Regente ſagen die gemeinen Leute für Regent. Gedanke und Ausdruck von Mello kaufen war ja ſchon da geweſen. So gäb' ich Alles her: man kann ſich nicht matter und gemeiner ausdrücken.

Alle dieſe Vorwürfe treffen die neue Leſeart nicht, wiewohl ich wünſchte, daß der Reim in Gebiether und Güter reiner ſeyn möchte. Er gehört indeſſen unter die verzeihlichen Reime.

N. L. Vor Städten, Schlöſſern, Thronen,
Und mancher fetten Flur,
Wählt' ich, mit ihr zu wohnen,
Ein Gartenhüttchen nur.

Die Thronen hatte der Reim herbei gezogen. Das Wort Thronen ſtimmt freilich zum Worte wohnen; aber die Begriffe paſſen nicht zuſammen. Man bewohnt die Thronen nicht. In wählt' ich iſt auch ein Sylbenzwang.

N. L. Bedingte nur dieß Eine
Für ſie und mich noch aus:
Im kleinſten Fruchtbaumhaine
Das kleinſte Gärtnerhaus.

So hat der Gedanke mehr Richtigkeit, Klarheit. Das Bild in den beiden letzten Verſen hat Anmuth. Und der Ausdruck hat Leichtigkeit und Wohllaut.

S. 5. An die kalten Vernünftler.

Sonst hieß es: An die Menschengesichter *). Einige Kunstrichter, die mehr den Buchstaben, als den Geist anzufechten verstehen, hatten diesen Ausdruck in Anspruch genommen. Da ich, ohne sonderlich den Geist aufzuopfern, den Ausdruck ändern konnte, so dachte ich, du willst ihnen zu Willen seyn. Und so muß man gegen die Unmündigen und Schwachen immer verfahren. Viele geschmackvolle Männer und Weiber fanden in den Menschengesichtern nichts Anstößiges, sondern fanden den Ausdruck dem verachtenden Unwillen sehr angemessen. Aber was hilft das Alles gegen die ästhetischen Buchstabenmänner! Sollten gedachte Männer außer jenem Ausdrucke das ganze Lied haben verwerfen wollen, so muß ich ihnen sagen, daß ich, wie viele Andere, dasselbe für gut halte. Und Autorität gegen Autorität gerechnet, ist die meinige wohl wenigstens eben so viel werth, als die ihrige. Ein Dichter, der mehrere gute Lieder hervorgebracht hat, kann dazu unmöglich, wie die blinde Taube zur Erbse, durch ein glückliches Ungefähr gekommen seyn. Er muß einen guten Griff haben, ein gutes Lied sowohl hervorzubringen, als zu beurtheilen. So lange sich die Herren Anonymi nicht auf ähnliche Art legitimiren, so lange gilt meine Autorität wohl gar

*) Nachher ist aus Liebevernünftler auf der Wahl gewesen. D. H.

noch etwas mehr, als die ihrige. Intereſſe und Eigenliebe können mich nicht verblenden, und mein Urtheil verfälſchen. Denn nicht etwa eins, ſondern zehn und zwanzig meiner Lieder aufzugeben, wenn ſie wirklich nichts werth ſind, iſt mir wahrlich ein ſehr Geringes. Ich behalte immer noch ſo viel übrig, um nicht mit Unehren vor Welt und Nachwelt zu erſcheinen. Ich nehme mich alſo des Liedes nicht um meinet- ſondern um ſeinetwillen an, weil es gut iſt, und wenn es auch ein Chineſe gemacht hätte. Man wird dieſen Ton vielleicht keck und anmaßend finden; allein ich will nun keck und anmaßend ſeyn. Und warum ſollte ich's nicht gegen Solche ſeyn, die es gegen mich ſind, und mit welchen ich wohl noch fertig zu werden hoffe?

S. 51. Aufgegebene Liebeserklärung an Sophie, nach vorgeſchriebenen Endreimen.

Sophie. Sophie Schwarz, geborene Becker.

S. 52. Als Eliſe ſich ohne Lebewohl entfernt hatte.

Eliſe. Eliſe von der Recke, geborene Gräfinn von Medem.

S. 56. Der dunkele Dichter.

V. 1. Scheppenstädt. Im Sprichworte das Nieder-Sächsische Abdera.

S. 70. Volker's Schwanenlied.

Eine Nachahmung des folgenden Alt-Französischen

LAI DE MORT *).

Je fis jadis chansons et lays,
Amour rendoit mes chants parfaits;
Mais à présent mon art ne mets
Qu'à faire ouir tous mes regrets.

Amour, charmante fantaisie,
Toi que j'ai constamment suivie,
Toi qui donnes à tous la vie,
Ah! c'est toi qui me l'as ravie.

D'amour ainsi m'est advenu,
Comme à celui qui a tenu
En son sein le serpent tout nu,
Et puis en est à mort venu.

*) V. Bibliothèque universelle des Romans. Avril, 1776. Histoire du Chevalier Tristan.

En ma dernière heure te prie,
Yseult, o ma douce ennemie,
Toi qui jadis me fus amie,
Après ma mort, las, ne m'oublie.

Lorsqu'en terre serai gisant,
Sur ma tombe on ira lisant:
„Oncques personne n'aima tant
Comme Tristan; si meurt pourtant.„

Fleur de noble chevalerie,
Lancelot, dont la courtoisie
A tant de valeur est unie,
Satisfais ma dernière envie.

Je te légue lance et harnois;
Mais en combat comme en tournois,
Noble ami, dans tous les exploits,
D'Yseult fais respecter les lois.

Toi, Dieu puissant que je réclame,
Sauve-moi de toute autre flamme,
Que celle dont j'ard pour ma Dame.
Donne sauvement à mon ame.

S. 79. An die Nymphe zu Meinberg.

Meinberg. Ein Heilbad in der Grafſchaft Lippe-Detmold.

S. 159. Das Blümchen Wunderhold.

A. L. Auf ſteifem Hals ein Strotzerhaupt,
Deß Wangen hoch ſich blähn,
Deß Naſe nur nach Aether ſchnaubt,
Läßt doch gewiß nicht ſchön.

N. L. Auf ſteifem Hals ein Strotzerhaupt,
Das über alle Höhn
Weit, weit hinaus zu ragen glaubt,
Läßt doch gewiß nicht ſchön.

Dieſe Veränderung hat Herr Gracchus, der vom Aufruhr ſprach, veranlaßt. Denn er ſagt in der berüchtigten Recenſion: „Der unſchickliche Ausdruck, die Naſe ſchnaubt nach Aether, und ein unechter Reim, blähn und ſchön, verunſtalten den leichten und ſchönen Gang dieſes Liedes.„ Worin das Unſchickliche, d. i. das Unzutreffende des Ausdrucks, die Naſe ſchnaubt nach Aether, beſtehe, vermag ich zwar nicht ganz einzuſehen. Ich dächte, es verſtände ſich ſehr leicht, daß eine Naſe, die nach Aether ſchnaubt, nichts anders, als eine Naſe iſt, die, wie das Sprichwort ſagt, ſo

hoch getragen wird, daß ihr die gewöhnliche Luft zu schlecht ist, daß sie nur lauter Äther in sich ziehen will. Nun sollte ich denken, man könnte eben so gut sagen, nach Äther schnauben, als nach Rache schnauben. In Ansehung des Reimes hat Herr Gracchus Recht; zwar nicht so sehr Recht, daß sich nichts mehr dagegen sagen ließe. Er ist freilich nicht ganz rein; aber doch nicht unreiner, als die Reime in i und ü, in ei und eu, u. s. w., die sich unsere correctesten Dichter gestatten, und wegen des großen Reimmangels in unserer Sprache gestatten müssen. Der Declamator wird daher dem Dichter in solchen Fällen zu Hülfe kommen müssen, und durch Senkung des einen und Erhebung des andern die Töne in gleiche Horizontal-Fläche zu bringen suchen müssen; und dieß geht, wenn man nicht aus Chicane grimassirt, sehr gut an. Der Declamator wird also das blähn nicht mit weit aufgerissenem Munde heraus bläh-ken, so wenig als das schön mit ganz zirkelrundem Munde heraus blöken. Indessen gegen einen Dichter, der es hoffentlich gezeigt hat, wie hoch er auf Richtigkeit und Wohlklang des Reimes, wie der Versification, vielleicht gefliſſentlicher hält, als irgend ein anderer, und der sich nicht zu viel anmaßt, wenn er in diesem Stücke ziemlich unter den Ersten unseres Vaterlandes mit zu stehen glaubt, gegen einen solchen Dichter soll Schiller ganz Recht haben. Wo dergleichen sogar verzeihliche Flecken nur einiger Maßen, ohne etwas zu verderben, haben weggeschafft werden können, da ist es sehr gern geschehen.

Wenn übrigens dieses Lied sonst nur, wie Schiller selbst eingestehen muß, lieblich gesungen ist, so wollen

wir es gut seyn lassen, daß ein Zauberblümchen an der Brust kein ganz würdiges und eben auch nicht sehr geistreiches Symbol der Bescheidenheit, daß es, frei heraus gesagt, Tändelei ist. Es ist also kein würdiges, aber doch ein liebliches, kein geistreiches, aber doch ein liebliches Symbol, zwar eine Tändelei, aber doch eine liebliche Tändelei. Mir fällt die bekannte Schnurre dabei ein: Garstig, Herr Gevatter, grundhäßlich, aber doch — angenehm. —

Übrigens glaubte der Dichter bemerkt zu haben, daß die Bescheidenheit, die sich fast mehr, als irgend eine andere Gemüthstugend im Äußerlichen und Körperlichen offenbaret, ihren Besitzern nicht selten eine sanfte und gefällige Stimme, sanftere und leichtere Bewegungen des Körpers, mithin auch einen sanftern und leichtern Auftritt im Gange verleihe. Träfe das auch in der Wirklichkeit unter zehn Mahlen nur Ein Mahl zu, so würde es den Dichter schon berechtigen, diese körperlichen Äußerungen zu Symbolen der Bescheidenheit zu machen, da, wenn sie es auch in der Wirklichkeit nirgends wären, sie sich doch so trefflich dazu schicken würden. Ein fremder Mann, der sich mir schon von weiten, wann er in mein Haus tritt, und bei meinen Domestiken nach mir fragt, durch sein Geschrei ankündigt, hernach mit einem dragonermäßigen Gange zur Treppe heraufstürmet, laut an meine Thür klopft, kann ein wackerer, bescheidener Mann seyn; ehe er sich aber nicht auf andere Weise als solcher legitimirt hat, werde ich wahrlich nicht geneigt seyn, ihn dafür zu halten. Diese Bemerkung, dächte ich, hätte man wohl kaum dem Philosophen bestreiten sollen, geschweige denn dem Dichter, der das

Recht hat, das bloß Mögliche und Wahrſcheinliche zu ſeinem Zwecke in ein Wirkliches zu verwandeln. Der Dichter ſuchte ſie in dieſen vier Zeilen auszudrücken:

Es, (nähmlich das Blümchen Wunderhold, Beſcheidenheit,)
Es theilt der Flöte weichen Klang
Des Schreiers Kehle mit,
Und wandelt in Zephyrengang
Des Stürmers Polterritt.

Schiller ſagt: Der Beſcheidenheit geſchieht damit zu viel Ehre. Ich will doch nimmermehr hoffen, Schiller habe geglaubt, ich wolle ſo viel ſagen, als ob die Beſcheidenheit ihre Beſitzer zu guten Sängern oder Tänzern mache? Aus der unüberlegteſten aller Kritiken möchte ich das beinahe argwöhnen. Geſetzt aber auch, der Dichter hätte ſo etwas Abenteuerliches von ſeiner Beſcheidenheit behauptet, ſo wäre das doch immer noch wahre Kleinigkeit gegen die kosmiſchen Wunderthaten, die er ſeine Freude, die doch gegen die Beſcheidenheit nur eine moraliſche Untergöttinn iſt, verrichten läßt.

„Sonnen lockt ſie aus den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.„

Wahrlich, nicht minder ungeheuer wäre es geweſen, wenn er der Freude, wie die Rabbinen der Gottheit, u. ſ. w.

S. 198. An Elise.

(In der Poetischen Blumenlese für das Jahr 1791 folgten, S. 116 — 9, auf dieses Gedicht die beiden nachstehenden, von welchen das letzte Bürger'n selbst zum Verfasser hat.

D. H.)

Warnung an Bürger.

Aus Italien.

1790.

Ein Mädchen ist mit zwanzig Jahren
In Schwaben herzlich unerfahren,
Und liebt und wirbt gar unbesehn.
Schnell ist der künft'ge Mann gefunden,
Viel schneller ihre Lust verschwunden.
Wie kann sie auch bestehn?

Hat Chodowiecky allen Leuten
Dich Singenden in deine Saiten
Nicht als Philister dargestellt?
Dein Haupt im Schmuck der Bürgermeister,
Dein Schlafrock Spott der schönen Geister,
So kennt dich längst die Welt.

Doch will das Jüngferlein aus Schwaben
An dir den ersten Gatten haben?
O Bürger, merke klug auf mich!
Es will das Jüngferlein aus Schwaben
Den ersten Gatten bald begraben;
Darum erwählt sie dich.

Aus Wolken, die mich oft verstecken,
Tret' ich, um meinen Freund zu decken,
Mit strengem Blick und Wort hervor.
So strenge bin ich dir zu Ehren.
Drum leihe gut gemeinten Lehren
Dein halb bethörtes Ohr.

Schwer konnte Tönen der Sirene,
Verstärkt durch ihres Anblicks Schöne,
Odysseus selber widerstehn.
Willst du aus ihren Rosenketten
Den fast verstrickten Nacken retten,
So mußt du nie sie sehn.

Elise'ns Antwort.

1790.

In Schwaben ist mit zwanzig Jahren
Ein Mädchen nicht so unerfahren,
Liebt sie und wirbt gleich unbesehn.

Wenn Seelenadel den erhebet,
Deß Harfe ſüß das Herz erbebet,
Wie leicht iſt's da geſchehn.

Ha, ſtellte nun auch, wie im Bilde,
Als Aga der Philiſtergilde
Der traute Harfner ſelbſt ſich dar:
So blieb' ihr doch der Herzbeweger,
Als Neckelor- und Aexelträger,
Was er vorhin ihr war.

Um Geiſtes- und um Herzensgaben
Warb laut das Jüngferlein aus Schwaben,
Und nicht um Fleiſch und Bein und Kleid.
Und, traun! das Jüngferlein aus Schwaben
Wünſcht das ſo bald nicht zu begraben,
Was wechſellos erfreut.

Getreu wird's, unter Himmelsſegen,
Des einzig lieben Mannes pflegen,
Bis zu dem höchſten Stufenjahr;
Und Deutſchland ſoll's zu rühmen haben,
Daß dieſes Jüngferlein aus Schwaben
Einſt Bürger's Gattinn war.

Darum, o Mann der falſchen Lehren,
Die keck dem ſchönſten Bündniß wehren,
Schweig', oder ſchrei' in leeren Wind!

Des Freundes Nacken willſt du retten?
Wie? Auch aus weichen Roſenketten,
Die ohne Dornen ſind?

Wär' er, wie du, in Welſchland's Mitte, —
Denn da nur herrſcht Sirenenſitte, —
So warnt' ihn wohl dein Wort zurück.
Doch, wen der Liebe goldne Schlingen
Im biedern Schwabenlande ſingen,
Dem lacht ſein gutes Glück.

*

(Das Schwabenmädchen gab dem Verfaſſer bald genug Stoff zu Gedichten, wie die beiden nachſtehenden, von denen das zweite vielleicht ſein letztes iſt. D. H.)

Ein kleiner Schlag in's Auge.

1792.

Gebt Acht auf meinen Deutſchen Wink,
Ihr jungen Herrn und Damen!
Nicht immer führt daſſelbe Ding
Bei uns denſelben Nahmen.

Und heißt es gleich: Der Nahme thut
Am Ende nichts zur Sache!
So iſt es dennoch immer gut,
Daß man ihn kund ſich mache.

Ein kleiner Buchſtab ab und an
Nimmt oder gibt viel Ehre,
Und macht zum wackern Edelmann,
Was ſonſt ein Roßknecht wäre. —

Der Ausbruch wilder Auerhahnsbrunſt
Heißt, zum Exempel, — falzen.
Thut eben das mit Schwabenkunſt,
So heißt die Sache — walzen.

Troſt eines Betrogenen.

Ja, o ja, ich bin betrogen,
Wie nur je ein Erdenmann.
Dennoch ſey ſich der gewogen,
Welch:r ſo, wie ich, betrogen,
Und verrathen werden kann.

S. 200. Gebeth der Weihe.

Zur Eröffnung der Akademie der ſchönen Redekünſte. Herausg. von G. A. Bürger. 1. Bandes 1. Stück. S. 3. Berlin. 1790.

S. 205. Kampfgeſetz.

(Der Inhalt erinnert an ein jüngeres Epigramm, das Bürger bei Gelegenheit eines Streites, in welchen der Herausgeber gezogen wurde, ſchrieb, und in der Poetiſchen Blumenleſe, 1794, S. 55, ohne ſeinen Nahmen drucken ließ. D. H.)

Unterſchied.

1793.

Oft, wann des Kiels und Schwertes Zunft
Für Sache ſich und Sache meſſen,
Sitzt doch im Kiel noch wohl Vernunft;
Im Schwerte hat ſie nie geſeſſen.

S. 218. Unterſchied.

(Die unbegreifliche Ungerechtigkeit, womit der Dichter von einigen Recenſenten angegriffen wurde, entriß ihm mehrere epigrammatiſche Kleinigkeiten, welche mit den Unterſchriften: Anonymus, Krittelhold, Menſchenſchreck, Sansculotte, u. ſ. w. in der Poetiſchen Blumenleſe, 1793 — 4, gedruckt ſind. Sie werden am beſten vergeſſen, wie die Veranlaſſung dazu. Das folgende Stück mag hier noch in einer Anmerkung Platz finden. D. H.)

Vorrede zu einer neuen Ausgabe von Gedichten, die aber nicht vorgedruckt werden ſoll.

1792.

Ich habe bedächtig mein Gärtchen gepuzt,
Ich habe die Bäumchen geſchneitelt, geſtuzt,
Ich habe gerodet, gepflanzet, geimpft,
Und, gebe der Himmel! nichts Beſſers verſchimpft.

Zwar fürcht' ich, entſchlüpfte dem redlichen Fleiß
Wohl, leider! noch manches verwerfliche Reis;
Doch mein' ich beſcheiden, ſo könn' es beſtehn,
Daß artige Leutchen ſpazieren drin gehn.

Den Böcken zu Jena, zu Leipzig, Berlin
Und Salzburg will ich ihr Recht nicht entziehn.
Laß Menſchen, was Menſchen gebühret, o Chriſt!
Dem Ziegenbock laß, was des Ziegenbocks iſt!

Herbei, Ihr Beſchauer von meckernder Art,
Und ſeht, was die Schwachheit euch übrig geſpart!
Und ſolltet Ihr etwa zu wenig erſchaun,
So brechet nach alter Gewohnheit — vom Zaun!

S. 260. Der wohlgeſinnte Liebhaber.

(In der Poetiſchen Blumenleſe für das Jahr 1793, S. 192, waren dieſem Gedichte, dort ein Volkslied genannt,

und mit dem Nahmen Urfey bezeichnet, folgende Zeilen angehängt. D. H.)

Der Scherzer an Grimaſſen-Macher und Macherinnen.

1792.

Mein Glaub' an eure Sittſamkeit
Läſt durch kein Pfui ſich ſtärken.
Denn das iſt nur Verlogenheit,
Die pfui! zu meinen Worten ſchreit,
Nicht pfui! zu euern Werken.

Urfey.

S. 309. Räthſel.

Nach dem Engliſchen der Lady Melbourne. S. London Magazine. Suppl. to Vol. VIII. 1792. — Auflöſung: Das Bett.

Varianten.

S. 3. Mollo's Werth.

1. St. Z. 4. Für ſie zu groß nicht ſeyn.

Z. 5. Zwar rühmt man viel vom Golde,

2 St. Z. 1. Ja, wenn ich auch Gebiether
Von ganz Europa wär',
Ich gäbe wohl die Güter
Von ganz Europa her.

Anfänglich war die alte Leſeart dieſer Stanze ſo verändert:

Ja, wenn ich der Regente
Von ganz Europa wär',
Und ſie erkaufen könnte,
Ich gäb' Europa her.

Z. 5. Bedingte mir nur Eines
Für ſie und mich noch aus,
Ein Gärtchen und ein kleines
Bequemes Gartenhaus.

S. 40. Himmel und Erde.

1. St. Z. 2. (1789) Heiß erſehnter Seligkeit.

2 St. Z. 1. (1789) Für den Wurm, der meiner Tage
Roſenblüthe giftig ſticht;
Deſſen Schmerz ich in mir trage,
Den ich Arzt und Prieſter klage.
Aber, ach! das hilft mir nicht.

S. 42. An Molly. (Sonſt: An Adonide'n.)

1 St. Z. 2. Mag alle Herzen dir gewinnen?
Zwar wiſſen es die Huldgöttinnen,
Allein ſie ſagen's Niemand an.

S. 72. Die Eine.

V. 3. Warum, warum iſt Eine nur und Eine
{ Bei Tag und Nacht dein ewiges Gedicht?
{ Dein einziges, dein ewiges Gedicht?

S. 73. Überall Molly und Liebe.

V. 9. Aber ſo geheim iſt kein Revier,
Nirgends iſt ein Felſenſpalt ſo öde,
Daß nicht Liebe mich auch hier befehde;

S. 91. Das hohe Lied u. ſ. w.

1. St. Z. 6. Wie aus tiefer Ohnmacht Banden,
Wie aus langer dumpfer Nacht,
Mit Beklommenheit durchwacht,
Fühlt er froh ſich auferſtanden
In des Tages Licht und Pracht.

Wie aus hoffnungsloſen Banden
In des Kerkers dumpfer Nacht,

Wie aus tiefem Sclavenſchacht,
Fühlt er froh ſich auferſtanden
Zu des Frühlings Licht und Pracht.

Z. 7. Wie aus dumpfer Kerkernacht,
Oder aus Potoſi's Schacht,
Wie aus tiefem Sclavenſchacht,
Wie aus dumpfer Todesnacht,
Fühlt er froh ſich auferſtanden
Zu des Tages Licht und Pracht.

4. St. Z. 7. Welche nur ein Hauch erlebt,

Z. 9. Sollſt du deren Ehre tragen,

5. St. Z. 1. Triumphirend offenbaren
Sollſt du auch des Mannes Muth,
Der entnommen den Gefahren,

*

Im Triumph auch offenbaren

Z. 5. Zwiſchen Lieb' und Treue ruht.

*

In des Wunſches Heimath ruht.

*

Bei dem beſten Weibe ruht.

6. St. Z. 9. Auf des Landes Segensfülle,

7. St. Z. 8. Einſt mit Herzensangſt (Seelenangſt) und Noth,
Noch mit Sturm und Regenguſſe
Schwarzer Ungewitter droht.

8. St. Z. 9. O, wie ſeliges Willkommen

*

Welch ein ſeliges Willkommen

9. St. Z. 9. In des Schlummergottes Bette

12. St. Z. 2. Konnt' ich, wie von Bagdad's Thron,
Über Millionen schalten?

Hatt' ich, ihrer Huld zum Lohn,
Millionen vorzuhalten?

Z. 5. Wie Lazone'ns schöner Sohn?

14. St. Z. 6. In der Freude Rosenstrahle
Hätte Homen sie umschwebt,
Und ein Leben ihr gewebt,
Wie es in Kronion's Saale

Z. 7. Hätte Homen's Gunst umschwebt,

15. St. Z. 2. Gält' es auch des Wohllauts Nest,

Z. 4. Mit der Fülle der Gedanken,

Z. 6. Liebend, voll Bekümmernisse,

18. St. Z. 7. Hätten, eisern in der Pflicht,
Welche { keine Stärke / kein Bedrängniß } bricht,
Unholdinnen widerstanden;
Doch die zarte Holdinn nicht! —

Hätten, eisern, keiner Lust,
Keines Schmerzens sich bewußt,
Unholdinnen widerstanden;
Nicht der zarten Holdinn Brust.

Z. 10. Nicht der Holdinn zartes Herz.

20. St. Z. 9. Und erliege nicht dem Drange,
Der gewaltigen Begier!

21. St. Z. 2. Sieh mit offnem Sinn u. s. w.

22. St. Z. 4. Die auf Bächen süßer Thränen

Die bei zartem Wonnestöhnen

*

Die der Menschheit besten Söhnen
Aus der Brust die Seelen ziehn.

Z. 9. Daß sie in der Lust verglimme,

23. St. Z. 7. Wo in Ein Gefühl allein

24. St. *) Z. 4. Was, obwohl so überschwenglich,
Doch der Sinne Durst nur stillt.

Z. 5. Alle meine Sinne füllt.

*

Meinen ganzen Sinn erfüllt.

*

---

*) Diese Stanze ist ganz neu hinzu gekommen. Anfangs sollte sie zwischen die 23. und 24. der Ausgabe vom Jahre 1789 bloß eingeschoben werden. Nachher wurden die 24. und die Hälfte der 25. Stanze in jener ersten Ausgabe völlig verworfen, nachdem sie schon auf folgende Art verändert waren.

24. St. Z. 1. Blick' empor vom Erdenthale,
Was auch Flore'ns Hand es kränzt!
Sonne dich mit mir im Strahle,
Der herab vom Gottersaale
Diesen Frühling überglänzt!
Wahr, es weilt des Lenzes Wonne,
Es (Bald) verarmt Autumnus Horn,
Wie verschwelgen Most und Korn;
Aber nie versiegt die Sonne,
Gottes goldner Segensborn.

25. St. Z. 1. Wie die Sonne durch die Jahre,
Durch den Wechsel aller Zeit,
Leuchtet das Unwandelbare,
Göttlichschöne, Gute, Wahre
Dieser Seel' in Ewigkeit.

Aller Sinne Triebe ſtillt.

3. 7. Alles, was von Erd' entſtehet,
Und zur Erde wieder geht!
Nur das Himmliſche ſoll gelten,
{ Das zur Gottheit ſie erhöht.
{ Das die Erdenhülle umfäht.

25. St. 3. 10. Heißer Wünſche u. ſ. w.

32. St. Zwiſchen dieſer und der 33. iſt eine Stanze, die ſich in der erſten Ausgabe befand, weggefallen. Sie war anfänglich alſo verbeſſert:

Singt mir nicht das Lied von Andern!
Andre ſind für mich nicht da,
Hätt' ich auch, gleich Alexander'n,
Durch die Welt erobernd wandern,
Weſt und Oſt hin, fern und nah.
Andre ziehen andre Herzen
Unerklärbar nach ſich hin.
Wenn ich erſt wie Andre bin,
Dann ſind ihre Luſt und Schmerzen
Luſt und Schmerz auch meinem Sinn.

37. St. 3. 3. Und erſtatt' auf offnem Plane,

41. St. 3. 4. Ewig ſtrahlen deine Flügel,

S. 120. **Geſang am heiligen Vorabend des funfzigjährigen Jubelfeſtes der Georgia Auguſta.**

V. 62. (1789.) Von Gott und König anvertrauet war.

S. 154. An die Bienen.

2 St. Z. 5. (1789.) Jener ausgeleerte Hülle
Wird nicht wieder angefüllt;
Aber nie versiegt die Fülle,
Die aus diesem Kelche quillt.

S. 158. An August Wilhelm Schlegel.

V. 11. Leicht und fest dein Flug, wie Sphärengang.

Und sein Schweben wie Planetengang.

S. 159. Das Blümchen Wunderhold.

4. St. Z. 3. Gar weit hinaus zu reichen glaubt,

S. 198. An Elise.

5. St. Z. 2. Ich bin ja selbst nicht jung und schön.

S. 219. Heloiſe an Abelard.

V. 43. In der Einſamkeit mein u. ſ. w.

V. 185. (Poetiſche Blumenleſe für das Jahr 1793.)

Kannſt du noch dir in die Seele rufen
Jenen feierlichen Trauertag,
Als geſtreckt auf des Altares Stufen
Jegliches von uns ein Opfer lag?
Als bei tauſend Thränen hoch und theuer
Warme Jugend ſich der Welt entſchwur? —
Dennoch, ach! empfing der Weiheſchleier
Seinen Kuß von kalter Lippe nur.

•

Kannſt du jemahls, kannſt du ihn vergeſſen,

V. 189. Jene Thränen, da ſich hoch und theuer
Warme Jugend laut der Welt entſchwur,

S. 300. Sinnesänderung.

2. St. Z. 2. (Poetiſche Blumenleſe für das Jahr 1794.)
Schön, wie der Gott der Reben.

Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn in Berlin.

G. A. Bürger's

sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Karl v. Reinhard.

Dritter Band.

Vollständige, vermehrte Ausgabe.

Berlin.
Bei E. H. G. Christiani.
1824.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

G. A. Bürger's

vermischte Schriften.

Herausgegeben

von

Karl v. Reinhard.

Erster Theil.

Vollständige, rechtmäßige Ausgabe.

Berlin.
Bei C. H. G. Christiani.
1823

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Vorrede des Herausgebers

zum

dritten und vierten Bande.

Dieser dritte und der nächste Band von Bürger's sämmtlichen Werken enthalten des Verfassers Ideen über eine Verdeutschung Homer's, und seine mit der Ilias angestellten zwiefachen Versuche. Und zwar in der größten Vollständigkeit. Vielleicht hat man mehr erwartet, und man könnte durch die eigenen Äußerungen meines verewigten Freundes dazu berechtigt scheinen. Denn

er ſagt in dem Vorberichte zu der Überſetzung in Hexametern *), „daß ſeine jambiſirte Ilias größten Theils fertig geworden ſey,„ und von der Verdeutſchung im Sylben-Maße des Originals, „daß ſie ſich ebenfalls ihrer Vollendung nähere.„ Gleichwohl hat ſich unter ſeinen Handſchriften nicht eine Zeile mehr gefunden, als ich jetzt gedruckt liefere. Sollte er einen Theil ſeiner Arbeit vernichtet haben? — Verloren gegangen iſt von ſeinem literariſchen Nachlaſſe ſicherlich gar nichts.

Wäre die Ilias in Jamben zu Stande gebracht worden, ſo dürfte ſie von dem Verfaſſer mit einer Zueignung begleitet ſeyn, die ſich unter ſeinen Papieren erhalten hat, und die ich, wenn ſie auch nur einem flüchtigen Einfalle angehören mag, den Leſern mittheilen will.

*) S. den 4. Band, S. 6.

An
Klopſtock, den Dichter,
und
Leſſing, den Kunſtrichter.

Mich wärmte der Gedank' an Fürſten, die
Nichts, als geborne Fürſten ſind, noch nie.
Doch dacht' ich euch, Ihr Edeln, dann entſchwoll
Mein Herz, des ſüßen Vaterlandes voll.
Drum weiht' ich euch, — weg, kalter Fürſten-
bank! —
Des Mäeniden ewigen Geſang.

Bürger wurde zur Vollendung ſeiner „jambiſirten Ilias„ durch einen allgemeinen, in Deutſchland ungewöhnlichen Beifall ermuntert. In der That ſchien es ihm eine Zeit lang vollkommener Ernſt damit zu ſeyn. Nicht nur hatte er wegen einer doppelten Ausgabe des ganzen Werkes in zwei Bänden, von welchen die eine in Quart-For-

mate mit ſechs und zwanzig Kupferblättern von Chodowiecki und Geyſer geziert ſeyn ſollte, weitläuftige Verhandlungen mit einer Buchhandlung zu Leipzig gepflogen, ſondern er ſtand auch im Begriffe, im Jahre 1776 von Altengleichen, wo er damahls lebte, eine ausführliche Ankündigung und Einladung zur Theilnahme in's Publicum ausgehen zu laſſen. Darin ſagt er zu Anfange:

„Ich kann den Beifall glänzend nennen, womit meine Proben einer Deutſchen Ilias von den Weiſen und Edeln meines Volks öffentlich und beſonders aufgenommen worden ſind, und ich bin daher laute Ehrenerklärung für mein voriges Mißtrauen ſchuldig. Vergib, mein Publicum, meiner Unwiſſenheit, welche dich noch in deiner alten gelahrten Kälte, Gleichgültigkeit und Schlafſucht begraben glaubte! Aber, wie konnt' ich mir auch je etwas von einem Vorſatze, wie der der

Edeln in Weimar *) ist, träumen lassen? Ich bekenne hiermit zum ewigen literarischen Gedächtnisse, daß, wenn ich nun Ernst aus der Sache, mit welcher ich bisher nur gespielt habe, mache, und auf eine Deutsche Ilias losstreuere, die des unsterblichen Vaters der Dichter und Deutschland's nicht unwürdig ist, den Edeln in Weimar vornähmlich der Dank gebührt. Zu ihrer Genugthuung, und weil sie durch ihre erste und einzige Deutsche That so außerordentlich mein Werk verherrlicht haben, bin ich schuldig, hinwiederum alle Begeisterung und Kraft eines blühenden Lebens aufzubiethen, um ihre erste und einzige That durch mein Werk, wenn es zu Stande kommen kann, zu verherrlichen und unvergeßlich zu machen.

Was ich zu geben im Stande bin, das ist aus

*) S. die Anmerkung zu diesem Bande.

dem Deutſchen Muſeum und Deutſchen Mercur vom Jahre 1776 bekannt. Ich will es geben, wenn ich Leben und Geſundheit behalte, und diejenige Anzahl von Nehmern ſich findet, die ich mir unveränderlich vorgeſetzt habe. Die ungeheuere Kraft und Mühe, die Zeit und die häuslichen Vortheile zur Leibes-Nahrung und Nothdurft, die ich aufopfern muß, alle Belohnung oder Erfriſchung bei Seite geſetzt, kann und wird mir kein Buchhändler vergelten, wenn auch nicht gar mancher ein Ugolino wäre, der an dem Gehirne der armen Autoren nagt und friſſt, und davon ſeinen Schmerbauch mäſtet.

Kund und zu wiſſen ſey demnach hiermit männiglich, und ſonderlich denen, welchen an Homer's Ilias und mir etwas gelegen iſt, daß ich entſchloſſen bin, Homer's Ilias, in reimfreien Jamben verdeutſcht, auf eine gedoppelte Art auf Subſcription herauszugeben.„ —

Dieſe Anmeldung wurde zurückgehalten, und die Arbeit ſelbſt auf immer zur Seite gelegt. Acht Jahre ſpäter machte Bürger einige Geſänge ſeiner Überſetzung der Ilias in Hexametern bekannt. Er gab aber die Fortſetzung, ſo laut und ernſtlich ſie auch von allen Seiten gewünſcht wurde, noch ſchneller auf, als das erſte Mahl.

In den Anmerkungen zu den einzelnen Stücken beider Überſetzungen iſt angezeigt, ob und wo ſie ſchon vorher gedruckt waren, oder ob ſie aus der Handſchrift genommen ſind. Jene erſcheinen nicht ohne ſpätere Veränderungen und Verbeſſerungen des Verfaſſers hier wieder. — Die angehängte Varianten-Leſe wird man, wie bei den Gedichten, vermuthlich gern ſehen.

Ich glaubte, bei dieſer Ausgabe von Bürger's ſämmtlichen Werken mit vier Bänden auszureichen, und in der Vorrede zu den beiden erſten kündigte ich auch nicht mehr an. Der dritte

und vierte ſollten, wie ich Anfangs meinte, die Sammlung der vermiſchten poetiſchen und proſaiſchen Schriften vollſtändig umfaſſen. Allein ſie würden, wie ſich nachher ergab, zu bogenreich ausgefallen ſeyn. Es ſchien alſo rathſamer, den Vorrath in mehrere kleinere Bände zu vertheilen, und es werden nun noch ein Paar andere von gleichem Umfange, wie die vorangehenden, und zwar in kurzer Zeit nachfolgen.

Berlin, am 24. September, 1823.

Inhalt des dritten Bandes.

Vermischte Schriften. Erster Theil.

I. Homer's Ilias. Vertheidigung und Proben einer Uebersetzung in Jamben.

1. Gedanken über die Beschaffenheit einer Deutschen Uebersetzung des Homer. . . . . Seite 5
2. Ilias. Erste Rhapsodie. 33
3. Ilias. Zweite Rhapsodie. V. 1 — 109. 70
4. Ilias. Dritte Rhapsodie. 77
5. Ilias. Vierte Rhapsodie. V. 1 — 147. 102
6. Ilias. Fünfte Rhapsodie. 111
7. Ilias. Sechste Rhapsodie. 163
8. An einen Freund über die Deutsche Ilias in Jamben. 193

Anmerkung. 221

Varianten. 227

Druckfehler.

Im dritten Bande.

Seite 42, Zeile 4 v. u., ſtatt Fron, lies Frohn.
" 56, " 1, ſt. donnerredes, l. donnerndes.
" 59, " 9, ſt. Anfurth, l. Anfurt.
" 107, " 1, ſt. Aſopus, l. Aſepus.
" 175, " 11, ſt. lezte, l. Lexte.

Vermiſchte Schriften.

Erſter Theil.

I.

Homer's Ilias.

Vertheidigung und Proben

einer

Übersetzung in Jamben.

1.

Gedanken über die Beſchaffenheit einer Deutſchen Überſetzung des Homer *).

Qui hoc facere proponet, volet, tentabit, ad Deos iter faciet: hoc ille etiamsi non tenuerit, magnis tamen excidet ausis.

Seneca.

Daß ein Deutſcher Homer ein vortrefflicher Wunſch für unſer Vaterland ſey, darüber, hoffe ich, ſind die Meiſten unter uns einig. Ob aber ein ſolcher wohl möglich ſey? Das iſt noch eine ſtreitige Frage. Statt aller Unterſuchungen über dieſen Punct, könnte der Streit wohl nicht angenehmer für den Zuſchauer beigelegt werden, als wenn der Genius unſerer Literatur einen Mann von Genie und Kenntniß erweckte, welcher zwiſchen die Zankenden mit einer Überſetzung träte, über welche man ſchreiben könnte: Der Nachwelt und der Ewigkeit heilig.

*) Abgedruckt aus Klotz's Deutſcher Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. VI. Band. Halle. 1771. S. 1.

D. H.

Wenn ich aber die Härte und Unbiegſamkeit kritiſcher Naturen betrachte, ſo beſorge ich, daß der Ketzer, der ein ſolches Werk Anfangs für unmöglich hielt, hernach dem armen Überſetzer das Leben noch herzlich ſauer machen würde. Sein Tadel würde ihn im Großen, ſo wie im Kleinen, und vielleicht bei ſolchen Stellen vorzüglich verfolgen, auf welche ſich der Überſetzer das Meiſte zu gute gethan hatte. Auf die Art würde er eine ganze Menge Andächtiger nach ſeinem Urtheile ſtimmen, welche, ohne zu unterſuchen, treuherzig nachglauben, und ihren eigenen geſunden Sinnen alles Mögliche weis machen laſſen. Was ſoll er alſo thun, um ſich Ruhe zu verſchaffen? Wie ſoll er dem Undanke ausweichen, womit ſein Vaterland ein Geſchenk von ſo hohem Werthe, als ein guter Deutſcher Homer wäre, vergelten könnte? Mir fällt dieſes ein. Der Überſetzer des Homer muß unſtreitig länger über die Erreichung ſeines Endzwecks nachgedacht und nachgeforſcht haben, und das Auge ſeines Geiſtes muß durch Übung wackerer geworden und tiefer gedrungen ſeyn, als das Auge eines Richters, der heute die Überſetzung in die Hand nimmt, und morgen, — vielleicht auch heute noch — Leben oder Tod darüber ausſpricht. So wie es nun zwar überhaupt nützlich iſt, daß der Schriftſteller ſeinen Kunſtrichter auf den Standort führe, aus welchem er ſein Werk anſah und bearbeitete, ſo mag dieſes doch

gewiß nirgends ſo ſehr, als in Sachen Homer's und des Deutſchen Überſetzers Statt haben.

Ich ſchicke dieſer Probe einer Homeriſchen Überſetzung *), die ich nicht ohne Bangigkeit dem Publicum vorlege, einige Betrachtungen voraus, welche Theils mein Verfahren rechtfertigen, Theils überhaupt dieſe und jene Eigenſchaft einer ſolchen Überſetzung anzeigen ſollen. So viel ich vermag, will ich mich bemühen, gleichſam das Ideal davon, welches mir in der Seele ſchwebt, abzuzeichnen. Stimmt dieſes nun nicht mit dem wahren und allgemeinen Ideale der Vollkommenheit, ſo wie es erleuchtetern Köpfen, als der meinige, ſich offenbaret, überein, ſo bitte ich mir diejenige Nachſicht aus, die ein Unmündiger, der ich, ſo wie an Jahren, alſo auch an Geſchmack und Kenntniß bin, billig fordern kann. Wenn ich auch ſelbſt nichts Erhebliches ſollte gefunden haben, ſo gebe ich doch vielleicht Gelegenheit, daß ein Anderer von höheren Talenten etwas auf der Spur findet, auf welcher ich ausgegangen bin. Wenn ich gleich derjenige ſelbſt nicht bin, auf welchen unſer Volk hoffet, (denn ich müßte den unverſchämteſten Knabenſtolz beſitzen, wenn

*) Es waren die erſten 428 Verſe der erſten, und die erſten 65 Verſe der ſechſten Rhapſodie, welche ſpäter im Zuſammenhange und durchaus umgearbeitet in dieſer Sammlung folgen. D. H.

ich mir einbildete, daß ich's wäre,) ſo kann ich doch vielleicht zu der Ehre eines Vorläufers deſſen, der kommen wird, gelangen. Für mich Ehre und Belohnung genug! Denn was iſt daran gelegen, ob ich, oder ein Anderer mein Vaterland bereichere, wenn es nur wirklich etwas erhält. Der ehrliche und echte Patriot ſucht ſeinen höchſten Ruhm in des Vaterlandes Ruhme. Er freut ſich, das Gebäude des vaterländiſchen Ruhms unterſtützen zu helfen, wenn es gleich am unterſten und verborgenſten Orte wäre, wo ſein Verdienſt keinem Menſchen in die Augen fallen kann.

Welches iſt der Standort und die Entfernung, woraus der heutige Deutſche einen Deutſchen Homer betrachten ſoll? Ich glaube, es iſt eben der Standort, aus welchem der Grieche des blühenden Platoniſchen Zeitalters ſeinen originellen Homer anſah. Damahls ſtanden Sitten und Literatur in Griechenland auf der höchſten Stufe der Verfeinerung. Daß ſich's mit uns jetzt eben ſo verhalte, möchte ich aus Patriotismus nicht ſagen. Denn mein feurigſter Wunſch iſt, daß unſere Literatur noch lange ſo fort ſteigen möge, als ſie in den letzten Jahren geſtiegen iſt. Das aber getraue ich mir zu behaupten, und mein Herz erweitert ſich dabei, daß wir jetzt auf einer Stufe ſtehen, auf der wir uns in vieler Abſicht mit den Griechen meſſen können. Iſt dieſes wahr, ſo hoffe ich, man wird meinem Satze Recht

geben, daß wir einerlei Standort und Entfernung mit ihnen nehmen müſſen, um von dem Objecte unſeres Anſchauens eben die Eindrücke, wie ſie, zu erhalten. Wie kam aber den Griechen aus der Epoche ihrer Verfeinerung Homer vor? — Als ein ehrwürdiger Greis, den aber noch keine Runzeln des Alters entſtellt hatten. Jugendliche, zarte und glatte Schönheit hatte er nicht; ſondern ſtärkere Züge der Schönheit des männlichen Alters. Über ſeine Bruſt hing ein langer Bart herunter, der vielleicht bei ihnen längſt aus der Mode gekommen war. Ungekünſtelt floß ſein Haar von der Schulter, da es vielleicht bei ihnen die Kunſt ſchon in Locken legte. Sein Gewand ſchien ihren Augen etwas altväteriſch. Kurz, an ſeiner ganzen Geſtalt und Tracht und ſeinem ganzen Weſen erblickten ſie Solöcismen, die ſie auch gar wohl dafür erkannten, aber doch nicht mit Widerwillen anſahen. Homer war den Griechen dieſer Epoche, was unſerer jungen feinen Welt ein braver ehrwürdiger Mann nach altem Schrot und Korn iſt, deſſen Sonderheiten und Solöcismen man gern duldet, ja oft ſogar mit Wohlgefallen betrachtet, ob man ſie gleich ſelbſt nicht nachahmet. Bei dem Allen erregte der alte Dichter unter ihnen die größte Bewunderung. Nun, was er in ſolcher Geſtalt unter Griechen vermochte, das muß er unter uns auch noch können. Was ſoll alſo der Deutſche thun, wenn

er den Homer unter ſeine Landsleute führet? — Er ſoll den alten Mann nicht jung zu ſchminken trachten; er ſoll ihm ſeinen langen Bart laſſen, ob man gleich jetzt keinen mehr trägt; er ſoll ſein Haar nicht à la France kräuſeln; viel weniger ihm, ſtatt ſeines altväteriſchen, aber anſtändigen und ehrwürdigen Gewandes, ein Kleid nach Franzöſiſchem Schnitte, den Meiſter Bitaubé neulich erfunden, anlegen; ſondern er ſoll ihm, ſo viel es nur möglich iſt, Alles, was er Eigenes hat, bis auf die kleinſte Falte laſſen. Kurz, ohne Figur und unverblümt von der Sache zu reden, der Deutſche ſoll uns einen Homer liefern, der nach Alterthum ſchmeckt. Trifft er dieſen Punct wohl, ſo wird er bei dem Leſer um ein Großes die Illuſion befördern, in welcher dieſer vergißt, daß das, was er lieſet, Überſetzung ſey, und in den ſüßen Wahn geräth, daß Homer ein alter Deutſcher geweſen, und ſeine Ilias Deutſch geſungen habe.

Ehe ich mich eröffne, wie man einer Homeriſchen Überſetzung dieſen Anſtrich von Alterthum geben könne, muß ich erſt noch auf einen Einwurf des Pope antworten, welchen ſein Freund, Dr. Parnell, in der Vorrede zum Leben des Zoilus *) anführet. Parnell erzählt, er ſey zu dieſem

*) S. Poems on several Occasions. Written by Dr. *Th. Parnell.* London. 1767. p. 222.

berühmten Überſetzer des Homer gekommen, als er mit ſeiner Arbeit eben beſchäftiget geweſen, und habe ſich mit ihm über ſein Vorhaben unterredet. Seine Worte ſind dieſe: „After this, I demanded, what air he would appear with? whether antiquated, like *Chapman's* version, or modern, like *La Motte's* contraction. To which he answer'd, by desiring me to observe what a Painter does who would always have his Pieces in fashion. He neither chooses to draw a Beauty in *a Ruff*, or a Trench-Head; but with its Neck uncover'd, and in its natural Ornament of Hair curl'd up, or spread becomingly: So may a Writer choose a natural Manner of expressing himself which will always be in fashion, without affecting to borrow an odd Solemnity and unintelligible Pomp from the past Times, or humouring the present by falling into its affectations, and those Phrases which are born to die with it.“

Der Mann hat völlig Recht, wenn es uns um eine Schönheit überhaupt, ſie ſey, welche ſie wolle, zu thun iſt. Will ich aber eine gewiſſe Schönheit nach allen ihren, auch den kleinſten Eigenſchaften kennen lernen, ſo darf mir der Mahler auch nicht den ihr eigenthümlichen Anzug vergeſſen, wenn er gleich in manchen Stücken bizarr ſeyn ſollte. Geſetzt, der Mahler wollte mir den Hektor mahlen, ſollte er ihn nackend darſtellen? — Nackend ſieht Deutſchland's Her-

mann wie der Griechiſche Hektor aus. Woran ſoll ich nun den Hektor erkennen? — Er darf mir alſo ſeinen großen Schild, der oben an die Schultern und unten an die Knöchel ſchlug, er darf mir den Helm, auf dem der Roßbuſch wehet, kurz, er darf mir die den Hektor charakteriſirende Rüſtung nicht weglaſſen. Gehet! dieß iſt der Fall mit dem Homer.

Den Ton des Alterthums nachzuahmen, wird nicht wenig beitragen, wenn man ſich der Sprache entwichener Zeiten bedient, welche ſich durch eigene Wörter und beſondere Zuſammenfügung derſelben von der unſerigen oft merklich unterſcheidet. Es gibt eine ziemliche Menge alter Wörter, die Theils ſchon völlig ausgeſtorben ſind, Theils wegen ihres ſeltenen Gebrauchs ein ſehr veraltertes Anſehen haben. Der Verluſt einiger iſt vielleicht eben ſo gut durch andere in der neuern Sprache wieder erſetzt worden. Wenn das aber auch iſt, ſo handelt der Überſetzer des Homer doch zweckmäßig, wenn er ſich auch der Wörter von der letzten Gattung bedienet. Denn er ſoll alte Wörter hervor ſuchen, nicht allein, weil ſie gut, und beſſer, als die neuern ſind, oder weil vielleicht dem Gedanken kein anderer, als ein alter Ausdruck anpaſſet; ſondern er ſoll auch alte Wörter gebrauchen, weil ſie alt ſind. Das Wörtchen ſint iſt vielleicht nicht um ein Haar beſſer, als das neuere ſeit,

und ſo gibt's viele andere verlegene Wörter, wofür man ein eben ſo gutes neues aufſtellen kann; deſſen ungeachtet ſoll der Überſetzer des Homer das alte wählen. Dieß mag Manchem ſehr ſonderbar klingen. Allein ich habe Recht, wenn der Überſetzer auch die größten Kleinigkeiten nicht ungebraucht laſſen ſoll, um ſeiner Überſetzung den Charakter und das Anſehen des Alterthums zu geben. Nur müſſen ſolche Wörter nicht ſchon gar zu alt und unverſtändlich ſeyn. Der Leſer, der nicht affectirt und ſich närriſch dabei anſtellt, muß ſie noch gut im Zuſammenhange errathen können. Für die aller beſten halte ich diejenigen, welche in ſolcher Entfernung von dem Gebrauche unſerer Zeiten ſtehen, daß ſie uns zwar etwas fremd und ungewöhnlich klingen, aber doch noch nicht ſo weit in's Alterthum zurück gewichen ſind, daß man ſie gar nicht mehr ohne Perſpectiv, das iſt, ohne Gloſſarium erkennen kann. Auch müſſen dieſe Wörter keine gar zu große Ähnlichkeit mit den Plattdeutſchen haben, welche dem Leſer, dem dieſer Dialect geläufig iſt, das Lachen erwecken könnten. Überhaupt aber müſſen ſie edel ſeyn, und nichts Komiſches, Niedriges und Pöbelhaftes im Gebrauche an ſich haben, ſonſt würden ſie ebenfalls die Überſetzung, ſtatt ihr ein ehrwürdiges Anſehen zu geben, nur lächerlich machen. Gleiche Wirkung mit den alten haben, wenn ich nicht irre, auch die ganz neuen, die

aber der Überſetzer ſelbſt gebildet haben muß. Sie haben eben das Ungewöhnliche, als jene, und werden folglich gleichen Eindruck auf den Leſer machen können. Denn das muß einem Überſetzer des Homer ſchlechterdings erlaubt ſeyn, wie ein zweiter Shakeſpear oder Klopſtock deſpotiſch mit ſeiner Sprache umzugehen. Er ſoll ſo lange mit ihr ringen und kämpfen, bis ſie ſo geſchmeidig geworden, daß ſie ſich dem Gedanken des Originals auf's genaueſte anſchmiegt. Er muß Macht haben, zuſammen gefügte Wörter aus einander zu reiſſen, und einfache zuſammen zu fügen. Doch verſteht ſich's, daß er immer auf die Analogie der Sprache Rückſicht nehmen muß. Daher frage der Leſer nicht: Sagt man auch ſo? Denn darunter verſteht er gemeiniglich: Hat ſchon Wer ſo geſagt? Sondern er frage: Kann man ſo ſagen? Iſt dieſer Ausdruck, dieſe Redensart, dieſe Wendung dem Genie der Sprache gemäß, oder ſchnurſtracks zuwider? Überhaupt ſey man hier langſam und bedächtig im Urtheilen, denn öfters verdankt man nachher dem Schriftſteller eine Kühnheit, die uns Anfangs anſtößig ſchien. Dieſes ſey allen unbefugten Tadlern aus dem ſtillen und lauten Publicum geſagt, welche die Schöpfer unſerer Sprache zu richten ſich unterfangen!

Hiernächſt bemühe man ſich, die älteren Wortfügungen und Redensarten nachzuahmen. Sie haben vor den neueren

eſt einen nicht geringen Vorzug. Denn ich ſtimme denjenigen bei, welche ſagen, daß die Wendungen der älteren Deutſchen Sprache mehr Originelles an ſich tragen, und daß unſere neumodiſchen vielfältig aus den Sprachen unſerer Nachbaren ſich eingeſchlichen haben. Uber dieß hat ſie mehr die methaphyſiſche Ordnung der Redetheile, worin ſonderlich die Engliſche vor unſerer heutigen Sprache einen Vorzug hat. Da es dem Deutſchen Original-Genie, welches in unſeren Zeiten faſt ein Unding geworden, vorzüglich eigen war, deutlich, richtig, ungekünſelt, edel und ernſthaft zu denken, ſo hatte dieß auch einen ſo mächtigen Einfluß auf die Sprache, daß ſie ſich ſolchen Gedanken vortreflich anſchmiegte. Denn der Flug, den das Genie und der Geiſt eines Volkes nehmen, den nimmt auch die Sprache. Unſere alte Sprache hatte, obigen Eigenſchaften des Deutſchen Genies gemäß, eine ſchöne Präciſion, Anſtand, eine rührende natürliche Einfalt, ſtarke Farben und einen männlichen Charakter. Herrliche Eigenſchaften, die Sprache einer Ilias abzugeben! Ihr Ausdruck liefert ſogleich dem Leſer den wahren und echten Gedanken des Schriftſtellers, nicht vergrößert, nicht verkleinert, nicht geſtärkt, nicht geſchwächt, nicht mit verdrießlicher Zweideutigkeit und Ungewißheit, ſondern ſo, wie er dieſem in der Seele ſchwebte. Die Periode der älteren Sprache iſt weniger ſchleppend, als die

heutige; denn dort steht das Hauptzeitwort, welches die Art der Handlung in einem Gemählde oder einer Beschreibung anzeigt, oder den Verstand der ganzen Periode bestimmt, mehrentheils zu Anfange derselben, und die übrigen Bestimmungen folgen nach. In der neuern hingegen schleppt es Kanzellen-Styl mühsig hinten nach, welches den Styl äußerst langweilig macht. Vermöge des voran gehenden Zeitworts wird dem Leser schon zum voraus, ehe er weiter lieset, ein Hauptumriß des Gemähldes, oder des Gedanken, der folgen soll, geliefert, welcher durch die nachfolgenden Bestimmungen vollends ausgebildet wird. Hierdurch wird die Seele des Lesers auf's geschwindeste erfüllt, und es verschwindet das Leere in der Zeit, die er anwenden mußte, die Periode erst auszulesen. Ich habe keinen Platz zu Beispielen, aber man wird ihrer genug finden, welche dieß Alles bestätigen. Man schlage nur Luther's Bibel-Übersetzung und seine übrigen Schriften nach; auf jeder Seite sind welche. Die poetischen Bücher der heiligen Schrift hat Luther mit dem besten Geschmacke, für seine Zeiten, so echt Deutsch und so feurig übersetzt, daß man darüber erstaunen muß. Ein fleißiger Sprachforscher müßte unsere neuere Sprache mit den vortrefflichsten Schätzen aus den Schriften dieses bewundernswürdigen Mannes, wovor unseren Hominibus delicatulis so ekelt, bereichern können. Solche Schrif-

ten, die alten Minnesinger, die Rhythmen, welche in Schilter's Theſaur ſtehen, nebſt andern Überbleibſeln der ältern Sprache und Dichtkunſt, von den Minnesingern an bis nach Opitz herunter, ſtudiere der Überſetzer des Homer eben ſo fleißig, als ſein Griechiſches Original. Neuere Schriftſteller und Dichter, auſer Klopſtock, Ramler und Rhingulph dem Barden, wollte ich ihm während ſeiner Arbeit zu leſen nicht rathen.

Soll der Deutſche Überſetzer Flecken, die ſich an dieſer vortrefflichen Antike finden, weglaſſen, oder übertünchen, oder ſonſt in den Schatten zurück weichen laſſen? — Was die Franzoſen über dieſen Punct geklügelt, und ob ſie in Rückſicht auf ihre Sitten und ihre Sprache Recht haben, will ich nicht unterſuchen. Ich mag meinen Leib und Geiſt ſo arg nicht kaſteien, die vielen Essais und Discours jetzt noch einmahl durchzuleſen. Haben ſie Recht, ſo bedaure ich ihre ſchlechten und kränklichen Magen, welche geſunde nahrhafte Speiſen nicht vertragen können. Der geſunde Deutſche verachtet ihre Brühen. Daher ſoll der Deutſche Überſetzer ſein Original getreu in unſere Sprache übertragen, und jeden wirklichen und ſcheinbaren Flecken, jede Härte und Rauhigkeit an eben dem Orte und mit eben ſo viel Licht erſcheinen laſſen, als ſie bei'm Originale in die Augen fallen. Denn es iſt uns nicht überhaupt um

eine Ilias zu thun, ſondern um Homer's Ilias. Wir wollen dieſes Wunder, welches man Jahrtauſende hindurch verehret hat, in ſeiner unveränderten Geſtalt kennen lernen. Pope hat ſeinen Landsleuten nur eine Ilias geliefert: Homer's Ilias iſt es nicht. Ich kann nicht läugnen, daß es ein vortreffliches Werk ſey: aber ein ſo enthuſiaſtiſcher Bewunderer, als der größte Haufen iſt, bin ich nicht. Wenn einem Überſetzer erlaubt wird, alle Schranken des Originals nach Willkür zu überſpringen, ſo braucht er noch lange kein Genie vom erſten Range zu ſeyn, um eine Popiſche Ilias zu liefern. Wie leicht muß es nicht einem nur etwas feurigen Genie ſeyn, Youngiſche Poeſie des Styls zu verſchwenden, und die erhabene Einfalt mit poetiſchen Blümchen zu überſtreuen. Meinem Überſetzer des Homer wollte ich nicht rathen, bei ſeiner Arbeit Pope'ns Ilias zu viel zu leſen: denn dieſe Lectüre würde ihn von meinem Ideale ableiten, und ſeine Überſetzung würde jene hohe Einfalt verlieren, ohne welche Homer nicht mehr Homer bleibet. Ein Youngiſcher Nachtgedanken-Sänger iſt gleichfalls zu meinem Überſetzer völlig verdorben.

Wenn ich dem Überſetzer die äußerſte Treue empfehle, ſo brauche ich wohl nicht zu erinnern, daß meine Meinung nicht iſt, er ſollte wörtlich nach dem gemeinen Lexicon überſetzen. Keinesweges! Vielmehr muß er den Homeriſchen

Ausdrücken das wahre Gewicht und den wahren Gehalt im Deutschen zuzuwägen suchen. Um aber diesen Gehalt genau zu erforschen, wird ein langer, immerwährender und vertrauter Umgang mit dem alten Dichter, und das aller feinste kritische Gefühl erfordert. Wenn man dem Lexicon und der Trivial-Übersetzung folget, so wird es schwerlich fehlen, daß man nicht meistens den ehrwürdigen Alten mit einem schmutzigen, unedeln und lächerlichen Gewande schände. Ich glaube, man wird größten Theils wohl thun, wenn man den Homerischen Ausdruck, der uns lächerlich und unedel klinget, zu adeln suchet. Denn ein so erhabenes Genie, wie Homer, sang gewiß nichts, was in seinen Zeiten niedrig und unwürdig seines Gegenstandes geklungen hätte. Wenn sich also der Übersetzer mehr auf die Seite der Veredelung des Ausdrucks lenket, so thut er dem Homer doch noch keine Wohlthat, sondern er läßt ihm weiter nichts, als sein Recht widerfahren. Wer ἐυκνήμιδας Wohlgestiefelte übersetzt, der thut dem alten Manne Unrecht; denn das Griechische machte gewiß auf die Griechen einen andern Eindruck, als das Deutsche auf uns. Ich denke mein Wort, Fußgeharnischte, hat eher den Gehalt des Griechischen. Wild und rauh mag der Deutsche Ausdruck immerhin klingen; aber nur nicht unedel und lächerlich.

Wie werde ich z. B. folgendem Verse im Deutschen seinen Gehalt zuwägen?

Οἰνοβαρές, κυνὸς ὄμματ' ἔχων, κραδίην δ' ἐλάφοιο.

Die stärkste Präsumtion für den Homer ist da, daß dieses in den Ohren der Griechen nicht pöbelhaft und unedel geklungen habe. Den Hund muß ich aus der Übersetzung heraus lassen. Denn sonst schimpfte Achill wie ein Deutscher Oberster; und welchem Leser würde das nicht anstößig seyn? Ich übersetze so:

Du Trunkenbold, mit deinem Wolfesblick
Und deinem Rehherz!

Mir däucht, ich habe dem Homer Recht widerfahren lassen. So wird dem Agamemnon zwar derb und unverblümt gesagt, was er ist; aber doch nicht unter dem Ernste der Epopee, und nicht mit Schimpfwörtern, die eine lächerliche oder ekelhafte Nebenidee erwecken könnten. Hündisch wirkt schon anders in den Ohren, als Hund; daher habe ich dieses Wort getrost an einer andern Stelle gebraucht. Öfters kann auch der Schall eines Wortes im Originale den meisten Antheil an dem Eindrucke haben, den der Geist des Lesers empfängt, und dann muß der Übersetzer gleichsam den Schall mehr, als die Bedeutung in's Deutsche übertragen. Ein Beispiel nehme ich aus dem 25. Verse der ersten Rhapsodie.

Ἀλλὰ κακῶς ἀφίει, κρατερὸν δ' ἐπὶ μῦθον ἔτελλε.

Wenn ich mächtiges Geboth übersetze, so macht dieß auf Ohr und Herz nicht den Eindruck, als das Griechische Wort; daher setzte ich das donnernde Geboth.

Wenn man die Unmöglichkeit einer Homerischen Übersetzung behauptet, so beruft man sich gemeiniglich auf die dem Homer eigenen Beiwörter, die er Göttern, Helden, Städten, Schiffen, Flüssen und Völkerschaften gibt. Diese geben dem alten Dichter ein ganz eigenes und sonderbares Ansehen. „Läßt sie der Übersetzer weg, so liefert er nur den halben Homer; übersetzt er sie, so wird er lächerlich;" meint Herr Riedel und sein Recensent im dritten Stücke der Klotzischen Bibliothek. Ich dächte, diese Beiwörter machten einen sehr unbeträchtlichen Theil des Ganzen aus. Über dieß fügt sie ja selbst Homer nicht immer obigen Subjecten bei. Juno ist ihm nicht an jedem Orte λευκώλενος, πότνια, und βοῶπις; Achill nicht immer ποδάρκης und πόδας ὠκύς; das Schiff heißt nicht immer das schnelle, das hohle, das schwarze oder das wohl beruderte Schiff, sondern auch oft schlechtweg das Schiff. Diese Beiwörter kann ja der Übersetzer auch nach Belieben setzen und auslassen, (ohne daß es dem eigenen Tone des Homer schade,) wenn das Metrum, oder die Harmonie und der Wohlklang wollen, daß die Monotonie vermieden werde.

Wenn man ſie nach dem Lexicon oder nach der Lateiniſchen Verſion überſetzen wollte, würde man freilich lächerlich werden. Allein das heißt nicht überſetzen. Man erinnere ſich, was ich oben vom Gehalte geſagt habe. — Der Überſetzer habe nur Geduld, und verzweifle nicht bei den vorkommenden Schwierigkeiten. Durch anhaltendes und ſtrenges Nachſinnen wird er oft den anſtändigſten Ausdruck finden, wo er ſchon alle Hoffnung aufgegeben hatte. Und in der That, für viele dieſer ſonderbaren Beiwörter laſſen ſich Deutſche Ausdrücke finden, die im geringſten nicht lächerlich ſind. Wenn ich ευκνημιδες Fußgeharniſchte überſetze, ſo hoffe ich, man ſoll dieſem Worte wegen des Adels und der Würde nichts anhaben können. Was ich hier von den Beiwörtern geſagt habe, mag auch für andere Homeriſche Ausdrücke, z. B. die wirthſchaftlichen, gelten. Wenn man in Kleinigkeiten auch minder genau iſt, ſo wird dadurch von den Vortrefflichkeiten Homer's ſo gar viel noch nicht verloren gehen. Was thut's denn, wenn wir auch einige unerhebliche und unmerkliche Franzen an ſeinem antiken Gewande einbüßen? Der Recenſent des Herrn Riedel ſagt, das Wort Bratſpieß würde eine Seite der beſten Deutſchen Hexameter verderben. Iſt das wahr, ſo verdirbt πομφολυξ auch die ganze Seite Griechiſcher Hexameter; es verdirbt die ſchöne rührende Stelle, da der alte Vater

voll Wonne ſeine geliebte Tochter wieder umarmet; es verdirbt das erhabene feierliche Gebeth des Greiſes an die Gottheit; kurz, es verdirbt Alles um und neben ſich. Denn worin müßte das Anſtößige liegen, wenn Bratſpieß getreu überſetzt wäre? In dem Worte, oder in der Sache? Mir däucht, in der Sache. Wenn nun ein vollkommener und fertiger Kenner einer fremden Sprache ein ſolcher iſt, welcher die Idee dem fremden Ausdrucke gleich unmittelbar unterſchieben kann, ohne nöthig zu haben, ſich ihn erſt in Gedanken in ſeine Mutterſprache zu überſetzen, ſo muß ihm dieſe Bratſpieß-Stelle, wenn er ſie Griechiſch lieſet, eben ſo anſtößig ſeyn, als dem Deutſchen Leſer die Überſetzung. Wenn hieraus folgt, daß man den Homer wegen ſolcher Solöcismen nicht überſetzen dürfe, ſo folgt wahrhaftig auch, daß man ihn nicht Griechiſch leſen ſolle. Wie, wenn aber hier weder Idee noch Ausdruck im Griechiſchen küchenmäßig wären? — ſollte alsdann kein edleres Wort im Deutſchen zu finden ſeyn? — Ohne Grübeln und ängſtliches Nachſinnen iſt mir eins eingefallen, das alle Würde der Epopee hat, und πεμπωβολον beſſer ausdruckt, als Bratſpieß. Fünfzack! — ſo edel, als Neptun's Dreizack! — Nun ſetze man den lieben Bratſpieß wieder in den Küchenwinkel! — Ich könnte mich über dieſe Materie noch viel weiter ausbreiten, wenn die Enge des Raums

mir nicht verböthe, mich mehr in das Detail einzulaſſen. Außer dem habe ich auch noch etwas Weniges von der Versart zu ſagen, in welche nach meiner Meinung Homer überſetzt werden muß.

Nun, welches ſoll ſie ſeyn, die Versart, in welcher Homer für uns das iſt, was er für die Griechen war? Wahrlich, keine leichte Frage! — „Ich würde nicht gern, ſagt Herr Herder, Poeſie und Hexameter bei dieſer Überſetzung vermiſſen; aber Hexameter und Poeſie im Griechiſchen Geſchmacke; ſollte es auch nur Gelegenheit geben, uns immer aufmerkſam zu machen, wie weit unſere Sprache und Poeſie hinten bliebe *).„ Ich würde gern der Meinung eines ſolchen Mannes beitreten, wenn er mir nicht ſchon vorher, in eben demſelben Buche, Waffen in die Hände gegeben hätte, ihn zu beſtreiten. Laßt uns ſein Buch, Seite 66, aufſchlagen, und bis Seite 69 leſen. Was lehret er uns hier? Auf die Frage: was ſollen wir aus der alten poetiſchen Zeit der Griechen durch Überſetzungen für unſere Sprache rauben? antwortet er: Nur nicht die Sylbenmaße! Er erklärt ſich hierauf vortrefflich; die Stelle iſt aber zu lang, um hier abgeſchrieben, und zu gedrungen, um zuſammen gezogen zu werden. Der

*) S. Fragmente über die neuere Deutſche Literatur. S. 260.

Hexameter, lehrt er, lag genau in der Sprache der Griechen; er war ihrem Ohre und ihrer Kehle am gemäßesten, weil ihre Melodie im Geſange und in der Declamation des gemeinen Lebens eine höhere Tonleiter auf und nieder ſtieg. — Wir, die wir mit weniger Accenten monotoniſcher reden, ſind an die Menſur eines Hexameters nicht gewöhnt. — Gebet einem geſunden Verſtande ohne Schulweisheit Jamben, Dactolen und Trochäen zu leſen, er wird ſogleich, wenn ſie gut ſind, ſcandiren; gebet ihm einen gemiſchten Hexameter, — er wird nicht damit fortkommen. Höret den Cadencen bei'm Geſange der Kinder und Narren zu, ſie ſind nie polymetriſch; oder wenn ihr darüber lache, ſo geht unter die Bauern. Gebt auf die älteſten Kirchenlieder Acht; ihre Fallröne ſind kürzer, und ihr Rhythmus iſt einförmig. — — Sehet! ſo wenig ſind der Hexameter und die polymetriſchen Sylbenmaße unſerer Sprache natürlich. Bei den Griechen foderte ihn, den Hexameter, die ſingende Declamation, das an den Geſang gewöhnte Ohr, und die vielſtrittige Sprache; bei uns verbiethen ihn Sprache und Ohr und Declamation. — Nichts kann wahrer ſeyn, als was Herr Herder hier ſagt; und wenn es gleich nicht ſo viel beweiſet, daß man gar keine Deutſchen Hexameter machen müſſe, ſo beweiſet es doch zuverläſſig, daß Homer nicht in Hexameter überſetzt werden

ſolle. Will Einer muthwillig und mit Vorſatz für die Vergeſſenheit Zeit und Mühe verſchwenden, ſo verſuche er's mit Hexametern! Denn, wahrlich! der möglichſt beſte Deutſche Hexameter reicht kaum an den rauheſten Griechiſchen. Und was wird der Leſer zuerſt thun mit der Deutſchen Überſetzung? Sie gegen das Original halten! Wenn er da nun die große Verſchiedenheit in Harmonie und Wohlklang findet, wie wird ihm vor dem Deutſchen zu ekeln anfangen? Dieſe Begierde, den Versgang zu vergleichen und gegen einander zu halten, muß man alſo dem Leſer benehmen. Wie ſoll das geſchehen? Durch eine andere Versart. Durch was für eine? Durch eine Versart, die eben ſo genau in der Deutſchen Sprache liegt, und unſerem Ohre eben ſo natürlich iſt, als der Hexameter den Griechen war. Und das ſind die Jamben, wie Herr Herder richtig bemerkt. Ich glaube, es wird kein Menſch nun noch auf den Einfall gerathen, die Deutſche Verſification gegen die Griechiſche zu halten. Stellet euch zwei Tänzer vor: der eine tanzt ein hüpfendes Ballett; und eine majeſtätiſche Menuett ſtreicht der andere. Wer wird dieſe mit einander vergleichen? Wer wird über ſie richten, welcher der beſte Tänzer ſey? Jeder iſt in ſeiner Art, die ihm geläufig und natürlich iſt, gut. Nun aber laßt den Menuett-Tänzer des Anderen Ballett nachtanzen, und es nur unmerklich ſchlechter

machen; den Augenblick iſt Vergleichung und Ausſpruch da. Alſo verhält ſich's mit der Deutſchen und Griechiſchen Verskunſt. Über dieß, da ich den Homer in der Überſetzung gleichſam zum alten Deutſchen gemacht wiſſen möchte, ſo muß er auch in einer Versart ſingen, die ihm, als einem ſolchen, natürlich iſt. Nunmehr braucht ſich der Überſetzer nicht mehr zu krümmen und zu winden, um eine unmögliche Harmonie zu erreichen, ſondern er läßt ſeine Jamben den mächtigen hallenden Gang fortſetzen, der unſerer Sprache eigen iſt. Hin und wieder eine Rauhigkeit wird nunmehr eher zweckmäßig, als anſtößig ſeyn. Denn den Ton des Alterthums ſtellen wir uns nicht anders, als rauh vor.

Aber werden Jamben nicht eine allzu große Monotonie gegen den Homeriſchen Hexameter haben? Vielleicht einem Alt-Griechiſchen Ohre, aber gewiß nicht dem Deutſchen, das nichts anders gewohnt iſt. Für das Nordiſche Ohr läßt ſich der Jambus abwechſelnd genug machen. Der unſterbliche Milton bei den Engländern, und Zacharid's Cortes bei uns geben den Beweis. Denn es iſt bekannt, daß man nicht ſo jambiſiren darf, daß ſich immer mit einem oder zwei Verſen der Verſtand endiget, daß Cäſur und Ruhepunct immer einerlei bleiben; ſondern man muß die Jamben ſich ſo aus einem in den andern und dritten Vers fortwälzen laſſen, daß die Declamation das Ohr mit einer

wohl gefallenden poetiſchen Periode fälle, deren Länge oder Kürze, männlicher oder weiblicher Ausgang den Ton des Ganzen ſchon ziemlich abändern. Über dieß geht es ja an, nicht immer die ganz reinen Jamben zu nehmen, ſondern auch Dactylen, ſonderlich am Ende der Verſe, zu Jamben zu machen. Bei der Declamation brauchen dieſe Dactylen hernach nicht jambiſch ausgeſprochen zu werden; welches keine übele Wirkung thun, und die Abwechſelung ſehr erleichtern wird. Sollte es denn außer dem dem Überſezer nicht erlaubt ſeyn, auch unſere beſten Anapäſten und Dactylen nach Art der alten Jamben mit einzumiſchen? — Und bisweilen des Schlußfalls wegen eher Verſe leer zu laſſen, als dem Originale ungetreu zu werden, und die Harmonie durch Flickwörter zu ſtören? —

Zulezt muß ich noch ein Wörtchen mit denen reden, welche eine Überſezung in Proſa haben wollen. Ich glaube, es werden Wenige ſeyn, die dieß verlangen; und vor einiger Zeit war ich auch noch unter dieſen Wenigen. Ich habe mancherlei Verſuche einer proſaiſchen Überſezung zu meinem Vergnügen gemacht. Ein Knabe kann mit ſeinem Steckenpferde ſo vielerlei nicht vornehmen, als ich mit meinem Homer, ſchon ehe ich Ephebus war, gethan habe. Ich gab mir die äußerſte Mühe, meine Proſa nach den Geſezen des Wohlklangs, ſo viel ich ſie verſtand, einzurichten.

Allein ich bin entweder zu hartlehrig, um dieſe Geſetze zu begreifen, oder es muß ſehr wenige geben, und auch die wenigen müſſen äußerſt unbeſtimmt ſeyn. Ich habe geleſen, was hin und wieder davon geſchrieben iſt; aber mir kommt das Meiſte ſchwankend vor. Nur wenige Ohren ſind fähig, hier zu urtheilen. Ich bekenne in dieſem Puncte meine äußerſte Schwäche. Vielleicht würde der proſaiſche Überſetzer nach aller angewandten Mühe erfahren müſſen, daß man ſeiner mühſamen Proſa nicht mehr Ehre, als jeder Alltags-Proſe widerfahren ließe. Die Meiſten würden ſich lieber Verſe wünſchen, da Verſe und Gedicht bei Vielen etwas ſo Unzertrennliches ſind. Und in der That, dieſe würden auch bei jenen Geheimniſſen und bei der Ungewißheit jener Geſetze immer den Vorzug behalten. Aber, wendet man ein, man kann das Original nicht ſo getreu in Verſen wieder liefern; daher wähle man Proſe. — Verſe werden Einen verführen, poetiſche Blumen zu verſtreuen, und von der Einfalt des Originals abzuweichen. — Wie weit ſich dieſer Abweg vermeiden, und die Treue mit geringen Talenten des Überſetzers treiben laſſe, davon ſchmeichele ich mir in meiner kleinen Probe einen Beweis gegeben zu haben. Ich habe mich der äußerſten Einfalt befliſſen, und mich ſonderlich gehüthet, rauſchende Beiwörter, wovon das Original nichts weiß, einzumiſchen.

Sollte ich's bisweilen des Wohlklangs und des Verſes wegen gethan haben, ſo habe ich doch geſucht, Homeriſche Beiwörter zu wählen, welche Homer den nähmlichen Subjecten, obſchon an anderen Stellen, beizufügen gewohnt iſt. Außer dem aber bedenke man, daß die Treue auch in Proſe oft ſich nur bis auf einen gewiſſen Grad treiben laſſe, der dem Originale noch nicht gleich kommt. Es iſt unmöglich, daß irgend zwei Sprachen in der Welt einerlei Zuſchnitt in Bekleidung der Gedanken brauchen könnten; es iſt unmöglich, daß dieſe verſchiedenen Bekleidungen gleich paſſend und ſchön ſeyn ſollten. Denn wie können ſie ihre Vollkommenheiten und Reize alle an eben demſelben Orte haben? Zwei Sprachen ſind zwei Schönheiten, die verſchiedene natürliche Reize und Vollkommenheiten beſitzen. Die eine hat lebhafte feurige Augen; die andere minder, aber dafür einen lieblichen Mund. Dieſe hat eine reizende Hand, die Laute zu ſchlagen gübt; jene dagegen einen wohl gebildeten Fuß, der zum Entzücken tanzt. An beiden muß man Reiz gegen Reiz, Vollkommenheit gegen Vollkommenheit, obwohl an unterſchiedlichen Arten, aufgehen laſſen. So auch mit den Sprachen! Wenn der Überſeter keinen Zug, keinen Gedanken ſeines Originals hat ſchwinden laſſen, wenn er jedem eine echt Deutſche anſtändige Hülle gegeben, ſo daß er eben den Eindruck auf den Deut-

ſchen Leſer, wie der Griechiſche auf den echten Griechen macht, ſo hat er ſeine Pflichten erfüllet; wenn er ſchon eine adjectiviſche Redensart umſchrieben, oder das, was im Griechiſchen in Rückſicht auf unſere Sprache Umſchreibung war, kürzer, dem Genie der letzten gemäß, gegeben hätte. Ich kann mir leicht vorſtellen, daß der ſeichte Tadler auch hier ausrufen wird: Ja, im Griechiſchen iſt es doch ganz anders! Weg mit den Pinſeleien! Freilich iſt's im Griechiſchen anders! Das kann Einer, der nur Augen hat und Worte zählen kann, ſehen, daß es im Griechiſchen anders iſt. Aber iſt es auch ſo erſtaunend beſſer, als das Deutſche? Hat das Original verloren? Fühlet die Seele einerlei Eindrücke bei Original und Überſetzung, oder ſind ſie verſchieden? Und iſt der Eindruck des Originals beſſer, erhabener, edler und lebhafter? — Alſo unterſuche man! — Aber — dazu gehöret mehr Kenntniß des Griechiſchen, und mehr poetiſche Beurtheilungskraft, als ein ſolcher pinſelnder Tadler zu haben pfleget.

Aus dem, was ich bisher geſagt habe, ſollte man billig ſchließen, daß ich einen Deutſchen guten Homer für kein ganz unmögliches Ding hielte. Ach! Deutſchland's Zuſtand zwingt mich, ganz anders zu denken. Denn der Mann, der ein ſolches Werk unternähme, wie viel Zeit müßte er wohl darauf verwenden? — Die Tagelöhner in den

Überſetzungs-Fabriken werden herzlich über mich lachen: — wenigſtens ſo viele Jahre, als die Ilias Bücher enthält! Dieſe ganze Zeit darf er gar keinem andern, als bloß dieſem Geſchäfte weihen. Er muß im Homer leben und weben, und beſtändig voll davon ſeyn. Aber wie kann dieß ein Gelehrter, der ein Amt, und folglich andere Geſchäfte hat? Gelehrte ohne gewiſſe Amtsverrichtung gibt's bei uns wenige, und auch dieſe trachten eifrig nach einer Verſorgung. Wo iſt der Gelehrte, der alle Vortheile ausſchlagen, und ein Märtyrer des Homer werden wollte? Ich fände hierzu bei mir keinen innerlichen Beruf, wenn ich auch mit Engelgaben zu dieſem Werke ausgerüſtet wäre. Denn mein Vaterland iſt in aller Abſicht kalt. Pope wurde in England durch den Homer zum reichen Manne; der Deutſche Überſetzer würde, auf mein Wort! dabei verhungern, wenn er nicht ſonſt zu leben hätte. Wo iſt der Deutſche Fürſt, der zur Ehre der Deutſchen Literatur einen Gelehrten, bloß als Gelehrten, einer Belohnung werth hielte? — Doch, hiervon läßt ſich nichts ſagen; man predigt damit denen aus den drei oberen Facultäten ein Ärgerniß und den Deutſchen Fürſten eine Thorheit. Ich ſage demnach, ſo lange Deutſchland das bleibt, was es bisher war, ſo lange haben wir keinen guten Deutſchen Homer zu gewarten!

2.

Ilias.

Erſte Rhapſodie *).

Sing', Göttinn, den unſel'gen Groll Achill's,
Des Sohnes Peleus, welcher tauſend Weh
Auf die Achäer lud, in's Todtenreich
So vieler Starken tapfre Seelen trieb,
Und ihre Leichen hin, ein Raubmahl, warf
Den Hunden und den Aaren allzumahl.
So aber ward der Wille Zevs erfüllt,
Sint zwiſchen Atreus Sohn, dem Könige
Der Scharen, und dem göttlichen Achill
Der Zwiſpalt, da ſie haderten, begann.
Wer von den Göttern gab ſie unterthan
Der Zwietracht, daß ſie ſtritten? Jupiter's
Und der Latona Sohn. Denn der, ergrimmt

*) Die erſten 425. (im Originale 303) Verſe dieſer Rhapſodie ſind aus dem oben angezeigten Bande der Klopſtockſchen Bibliothek mit den ſpätern Verbeſſerungen des Überſetzers aufgenommen. Die letzten 435. (im Originale 308) Verſe erſcheinen hier zuerſt aus der Handſchrift.

D. H.

Auf Agamemnon, wiegelt' in dem Heer
Der Griechen böſe Peſtilenz empor,
Wovon dahin das Volk im Lager ſtarb,
Weil ſeinen Prieſter Atreus Sohn entehrt.
Denn ſeine Tochter zu erlöſen, traf
Im Schiffgelager Chryſes ein, und both
Viel überköſtliche Geſchenke dar.
In ſeiner Hand den güldnen Zepterſtab,
Umwunden mit des fernhintreffenden
Apoll geweihter Inful, flehte er die
Achäer insgeſammt, doch allermeiſt
Die zwei Erzfeldherrn, Atreus Söhne, an:
Atriden, und ihr fußgeharniſchten
Achäer! Heil von den Unſterblichen,
Die in Olympus Sälen walten, euch,
Zu ſtürzen Priam's Stadt, und glücklich heim
Zu kehren. Doch erlaßt mein trautes Kind
Mir auch. Empfangt dieß Löſegeld dafür.
Und ehrt den fernhintreffenden Apoll!
Und günſtig riefen die Achäer aus:
Verehren müſſe man ſein Prieſterthum,
Und nehmen ſein hochköſtliches Geſchenk.
Doch ſo gefiel's des Königs Herzen nicht

Der König wies ihn ſchnöde von ſich ab,
Und ſchnob dieß donnernde Geboth ihm nach:
Daß ich dich, Alter, nimmermehr fortan
Betrete bei den hohlen Schiffen hier!
Verzeuch mir nicht, und komm mir nie zurück!
Fürwahr! Nichts frommen möchte dir ſodann
Die Inful und das Zepter deines Gotts.
Nein! Sie erlaſſ' ich nicht, bevor daheim,
Auf Argos Burg, vom Vaterherde fern,
Durchſingernd ihr Geweb', und Nachts mein Bett
Verſehend, erſt das Alter ſie befällt.
Von hinnen denn! Entrüſte mich nicht mehr!
Auf daß du ſcheideſt ohne Harm von hier.
So rief er, und der Greis erbangte drob;
Und ſchlich, gehorchend ſeinem Ruf, verſtummt
An dem Geſtade des erbrauſenden
Oceanus dahin. Doch bethet' er,
Als er entfernt von dannen einſam ging,
Inbrünſtig zum gewaltigen Apoll,
Der ſtrahlenlockigen Latona Sohn:
Vernimm, o Silberbogens-Held, der du
Beſchirmeſt Killa, die hochherrliche,
Und Chryſa, und ein allgewaltiger
Beherrſcher biſt von Tenedos, vernimm

O Sminthens, mein Gebeth! Bring ich je
Mit Kränzen dein gefällig Heiligthum,
Verbrannt' ich jemahls fette Hüften dir
Von Farren und von Ziegen ohne Fehl,
O, ſo erfüll' itzt die Verwünſchung mir,
So räche meine Zähren dein Geſchoß
An den Achäern! Alſo bethet' er.
Und ihn vernahm Apollo Phöbus, fuhr
Herunter von Olympus Zinnen, Grimm
In ſeinem Buſen. Von den Schultern hing
Der Bogen und der Köcher, rund bedeckt.
Hell klirreten die Pfeil' am Rücken des
Erzürnten Gottes, wann er nieder trat.
Er zog wie Mitternacht. Unweit des Heers
Ließ er ſich hin, und ſchnellte ſein Geſchoß.
Klang ging vom Silberbogen grauſenvoll.
Die ſchnellen Hund' und Mäuler traf er erſt,
Jagt' aber bald den mörderiſchen Pfeil
Auch auf ſie ſelbſt. Und raſtlos loderten
Mit Leichen Scheiterhaufen ohne Zahl.
Neun Tage lang fuhr ſein Geſchoß in's Heer.
Am zehnten aber ſchart' Achill das Volk
Zuſammen. Juno gab ihm dieß in's Herz.
Sie jammert' es der Griechen, die ſie ſo

Dahin ſah ſterben. Alles Volk erſchien.
Es ſchloß ſich die Verſammelung; und hier
Erhob Achill zuförderſt ſich, und ſprach:
Sohn Atreus, nunmehr, dünkt mich, werden wir
Durch neues Irrſal rückwärts müſſen fliehn.
Wenn nur der Tod uns noch entrinnen läßt;
Denn Krieg und Peſt bekämpfen uns vereint.
Auf denn, und laß der Seher einen uns
Befragen, oder einen Prieſter, oder auch
Der Träumedeuter einen, (denn der Traum
Kommt auch vom Zevs,) der kund uns thu', warum
Der Fernhintreffende ſo zornig ſey.
Er zürnt vielleicht um Hekatomben und
Gelübde, oder will, verſöhnt durch Fett
Von Lämmern und von Ziegen ohne Fehl,
Von uns verbannen dieſe Peſtilenz.
Er ſprach's, und ſetzte ſich. Nach ihm erhob
Sich Kalchas, Theſtor's Sohn, der weiſeſte
Der Seher. Kund war ihm die Gegenwart,
Die Zukunft und Vergangenheit. Durch den
Prophetengeiſt, den ihm Apoll verliehn,
Hatt' er die Griechiſchen Geſchwader fern
Bis Ilion geführt. Und Kalchas hub
Voll weiſen Muths ſo zu verkünden an:

Achill, Zevs Liebling, du gebietheſt mir,
Den Grimm Apoll's, des fernhintreffenden
Beherrſchers zu verkünden. Wohl, es ſey!
Du aber ſchwör' auch mir zuvor den Bund,
Mein Helfer ſtracks mit Mund und Arm alsdann
Zu ſeyn. Denn ich befahre, daß ein Mann
Ergrimmen wird, der mächtig über all'
Achäer herrſcht, dem Jeglicher gehorcht.
Und viel vermag ein König, welcher mit
Dem ſchlechtern Manne hadert. Ob er auch
Denſelben Tag den Zorn verdaute,
So nährt er doch die Tücke noch nachher
In ſeiner Bruſt, bis er ſie ausgeführt.
Sprich alſo! Wirſt du mein Vertreter ſeyn?
  Und ihm erwiederte der raſche Held:
Getroſt verkünd' uns deine Weiſſagung!
Nein! Wahrlich! Bei'm Apoll, dem Liebling Zevs,
Zu welchem du empor, o Kalchas, fleht,
Wenn du den Griechen Götterſprüch' enthüllſt!
Daß, ſo ich lebe, ſo mein Auge ſchaut,
Nicht Einer der Achäer allzumahl
Gewaltſam ſeine Hände gegen dich
Empor bei'n hohlen Schiffen heben ſoll!

Und nenntest du den Agamemnon selbst,
Der doch den Mächtigsten im Heer sich preist.
Nun hub getrost der heil'ge Seher an:
Nein! Er zürnt nicht um Hekatomben, noch
Gelübde; seines Priesters halben, den
Der König schändete, da er nicht los
Die Tochter ließ, und an die Lösung nahm,
Hat dieses Weh Gott Erminthens uns gesandt,
Und wird es förder senden. Denn er wird
Den schweren Arm vom Tödten eher nicht
Zurücke ziehn, bis die schwarzäugige
Chryseis er dem Vater, unerkauft,
Uneingelöset, wieder gibt, und die
Geweihte Hekatombe mit ihr schifft
Gen Chrysa. Dann wird er vielleicht versöhnt.
Er sprach's, und setzte sich. Und gleich erstand
Der Held und der Regierer weit und breit,
Atrides Agamemnon, unmuthsvoll.
Sein schwarzes Herz war hoch mit Grimm erfüllt;
Die Augen funkelten den Flammen gleich;
Wild schoß er sie auf Kalchas, und hub an:
Prophet des Bösen, nimmer hast du mir
Was Wonniglichs verkündet! Immerdar
Freut sich dein Herz, mir Bös zu prophezein!

Heil haſt du nie verkündet, nie gewährt!
Nun weiſſagſt du den Griechen abermahl,
Gott Smintheus ſend' uns darum dieſes Weh,
Weil ich die herrlichen Geſchenke nicht
Für Chryſes Tochter nehmen wollte. Denn
Ich nähm' ſie lieber mit mir heim, weil ſie
Mir werther ſelbſt, als Klytämneſtra, iſt,
Die eine Jungfrau mir zum Weibe ward.
Denn dieſe weicht ihr nicht am Leibe, noch
An Bildung, noch am Geiſte, noch an Kunſt.
Doch geb' ich ſie zurück, wenn's beſſer iſt.
Ich wünſche mehr des Heeres Heil, als ſein
Verderben. Aber nun bereitet mir
Stracks einen andern Preis, auf daß ich nicht
Der einzig unbelohnte Grieche ſey.
Denn ſolches ziemt ſich nicht. Ihr Alle ſeht,
Daß meiner itzo eines Andern wird.
Da rief der raſche göttliche Achill:
Du Allerſtolzeſter, Habſüchtigſter,
Wie ſollen dir itzt die ſtarkmüthigen
Achäer einen Preis gewähren? Denn
Gemeine Sachen ſind nicht aufbewahrt.
Was wir aus Städten raubten, iſt getheilt.
Und es geziemt ſich nicht, daß nun das Volk

Dieß wiederum zuſammen häufe. Gib
Sie doch nur izt dem Gotte wieder. Wir
Achäer wollen drei- und vierfach dir
Sie einſt vergelten, ſo uns Zevs den Raub
Der mauerfeſten Ilion gewährt.
Hierzu ſprach Agamemnon, der Regent:
Nicht alſo täuſche mich in deinem Sinn,
Du göttergleicher, ſtattlicher Achill!
Du überhobleſt, du beredſt mich nicht!
Dir ſelber willſt du einen Preis, und ich
Soll darben? Du befiehlſt mir, ſie zurück
Zu geben? Wohl! wenn die ſtarkmüthigen
Achäer einen andern Preis mir dann
Gewähren, welcher dieſes würdig iſt,
Und meinem Herzen eben ſo behagt.
Gewähren ſie ihn nicht, ſo nehm' ich ſelbſt;
So komm' ich, und entreiſſ' entweder dir
Den deinigen, dem Ajax, oder dem
Ulyß den Preis. Ergrimmen wird gewiß
Der, über welchen ich gerathen muß.
Doch, hiervon reden wir hernach. Jezt laßt
Ein ſchwarzes Schiff uns in das Weltmeer ziehn;
Bequeme Ruderer verſammeln; drauf
Die Hekatombe laden, und ſie ſelbſt

Hinein dann führen, die ſchönwangige
Chryſeis. Von den Fürſten irgend wer
Sey Führer! Ajax, oder Diomed,
Uloß, der weiſe, oder du Achill,
Erſchrecklichſter der Sterblichen, auf daß
Dein Opfer den Apoll beſänftige!
Da ſchalt Achill, und blickt' ihn grimmig an:
Ha! Du, mit Unverſchämtheit angethan,
Du Wuchergieriger, wie mag wohl noch
Ein Grieche willig dir gehorchen? Wie
Im Hinterhalte harren, oder mit
Den Feinden muthig kämpfen? Denn ich zog
Der kriegeriſchen Troer wegen nicht,
Die ſchuldlos an mir ſind, zur Fehd' hierher.
Nie haben ſie mir meine Stier' entführt,
Nie meine Roſſe; noch im nährenden
Und ackerreichen Phtia Ernten je
Verderbt; da zwiſchen uns ein brauſend Meer
Und viele ſchattige Gebirge ſind.
Nur dir gefolget insgeſammt ſind wir,
Nur dir in Fron, du Unverſchämteſter,
Den Menelaus und dich Hündiſchen
Zu rächen an den Söhnen Ilion's.
Doch hierauf achteſt, hierum ſorgſt du nicht.

Du drohſt ſogar, mir meinen Ehrenlohn
Hinweg zu raffen, welchen ich mit ſo
Viel Müh' errang? Den die Achäer mir
Gegeben? Ich empfange außer dem
Nie einen Preis, gleich deinem. Wann von uns
Dereinſt die völkerreiche Ilion
Zerrüttet wird, — verwaltet gleich mein Arm
Das Meiſte dieſes ungeſtümen Kriegs, —
So wird dir doch, wann die Vertheilung kommt,
Der größre Preis; ich aber trage nur
Den ſchlechtern und geringern auf mein Schiff,
Wann meine Hände laß vom Streiten ſind.
Zurück alſo gen Phtia! Beſſer iſt's
Ich führe mein Geſchwader wieder heim.
Doch dünkt mich, daß du hier nach meiner Schmach
Dir keine Schätz' und Reichthum ſammeln wirſt.
Der Feldherr aller Heer' erwiedert' ihm:
Fleuch immerhin, wenn die Begierde dich
Ergreift! Ich fleh' dich keinesweges, hier
Noch meinethalben zu verziehn. Es ſind
Noch Andre, die mich rächen werden, da;
Vor Allen aber mein Berather Zeus.
Biſt du doch ſo mir der verhaßteſte
Von allen gottgepflegten Königen.

Denn immerdar iſt deine Wonne Zwiſt,
Und Fehd', und Schlacht. Wenn du ein Krieger biſt,
So hat dir's Gott verliehn. Zeuch immer nur
Mit deinen Schiffen und Gefährten heim.
Beherrſche deine Myrmidonier!
Ich achte nicht auf dich und deinen Zorn.
Ich drohe dir ſogar: Gleich wie Apoll
Mir Chryſes Tochter nimmt, die ich
Auf meinem Schiffe durch die Meinigen
Ihm ſenden will, ſo komm' ich und entführ'
Aus deinem Zelt die roſenwangige
Briſeis, deinen Preis; daß du erfahrſt,
Wie mächtiger ich ſey, und Jeglichen,
Sich kühn mir gleich zu ſtellen, ſchaudere.
Er ſprach's; und Wuth ergriff Achill'en. Sein
Verwildert Herz berathſchlagt' hin und her,
Ob mit gezücktem Schlachtſchwert von der Hüft'
Er los auf Agamemnon ſtürzen und
Ihn morden; oder ob er ſeinen Grimm
Vielmehr itzt ſtillen, und ſein Ungeſtüm
Bezähmen ſollte? Als es ſo noch ſtürmt'
In ſeiner Bruſt, und er das lange Schwert
Der Scheid' entzog, kam Pallas vom Olymp,
Herab geſandt von Juno, die ſie Zwei

Gleich liebte, und bekümmert um ſie war.
Sie hielt am Rücken des Achill, ergriff
Ihn bei dem goldnen Haare, ihm allein
Nur ſichtbar; denn kein Andrer ſchaute ſie.
Der Held erbebte, wandte ſein Geſicht,
Erkannte bald die Göttinn Pallas, der
Die Augen ſchrecklich funkelten, und hub
Zu ihr mit ſchnell beſchwingten Worten an:
Was fuhreſt du, o Tochter Agiech's,
Herab? Damit du ſäheſt dieſe Schmach
Von Agamemnon? Ha! Ich ſchwöre dir's,
Hoff' auch, daß es vollendet werden wird,
Verderben ſoll ihn bald ſein Übermuth!
Ihn aber redte die blauäugige
Minerva an: Zu ſtillen deinen Zorn,
So du gehorcheſt, fuhr ich vom Olymp,
Herab geſandt von Juno, die euch Zwei
Gleich liebet, und bekümmert um euch iſt.
Wohlan! Laß ab vom Zwiſt! Zeuch nicht dein Schwert.
Mit Worten aber ſchilt ihn! Denn mein Mund
Verkündet dir, was bald geſchehen wird:
Es ſollen drei Mahl ſo viel herrliche
Geſchenke wegen dieſer Schmach dereinſt
Dir werden. Drum gehorch', und zähme dich.

Da ſprach der raſche göttliche Achill:
Es ziemet ſich, daß ich auf eur Geboth,
O Göttinn, acht', ob ihn ſchon in mir
Mein Herz ergrimmet, da mir's beſſer iſt.
Denn wer auf das Geboth der Götter merkt,
Der wird von ihnen wiederum erhört.
Und er hielt innen mit der ſchweren Fauſt
Am Silbergriff, und ſtieß das lange Schwert
Gehorchend rückwärts in die Scheid' hinab.
Sie aber hob ſich wieder hinweg,
Zur Wohnung Zevs und der Unſterblichen.
Allein Achill ließ noch nicht ab vom Zorn,
Und hub von neuen hart zu ſchelten an:
Du Trunkenbold, mit deinem Wolfesblick
Und deinem Rehherz! Nimmer hat's dein Muth
Gewagt, ſich mit dem Heer vereint zum Kampf
Zu waffnen; nimmer, mit den Wackerſten
Im Hinterhalt zu harren. Denn dieß dünkt
Dir arg, wie Tod. Behaglicher mag's ſeyn,
Durch's weite Heer der Griechen Jedes Preis
An dich zu raffen, der dir widerſpricht.
O König und Erwürger deines Volks!
Nichtswerthe ſind es, die du unterjochſt! —
Fürwahr! Sonſt wär' es deine letzte Schmach. —

Doch ich verkünd' und ſchwöre dir darob
Den hohen Schwur: So wahr dieß Zepter hier
Nie wieder Zweig' und Blätter treiben, noch
Je wieder grünen wird, nachdem's einmahl
Vom Stamm auf dem Gebirge losgetrennt,
Und Rind' und Blätter rund herum das Erz
Herab geſchälet, daß in Händen die
Achäer es als Rüger führeten,
Zu wahren alle Satzung Kronion's, —
Dieß ſey an dir ein unentweihter Schwur! —
So wahr ſoll ſehnendes Verlangen noch
Die Scharen der Achäer integeſammt
Nach dem Achill befallen, wann dereinſt
Vom Heldenwürger Hektor ſie in Meng'
Ermordet ſtürzen werden. Du wirſt dann
Sie nicht erretten können, ob du auch
Dich härmteſt. Scharfer Unmuth wird vielmehr
Dein Herz in dir zernagen, daß du ſo
Den braveſten der Danaer verſchmähtſt.
So ſchwur der Sohn des Peleus, ſchleuderte
Zu Boden den mit goldnen Buckeln reich
Beſchlagnen Zepterſtab, und ſetzte ſich.
Ihm gegen über wüthet' Atreus Sohn.
Nun aber fuhr der weiſe Pylier,

Der ſüß und laut beredte Neſtor auf.
Von ſeiner Lippe floſſen lieblicher
Die Tön', als Honigſeim. Schon waren zwei
Geſchlechter Sterblicher verweſet, die
Mit ihm erzogen waren, und zugleich
Mit ihm auf Pylos ſeligem Gefild'
Einſt walten. Er beherrſchete nun ſchon
Das dritte. Dieſer hub mit weiſem Muth
Itzt zwiſchen ihnen ſeine Rede an:
Ihr Götter! Welch entſetzlich Drangſal führt
Auf der Achäer Land daher! fürwahr!
Deß wird ſich Priam freuen und ſein Haus;
Frohlocken werden alle Troer drob
In ihren Herzen; wann nun ihnen kund
Eur Hader wird, die Ihr an Rath und Kraft
Zu ſtreiten über alle Griechen ſeyd.
O laßt euch drum von mir vermahnen! Denn
Ihr ſeyd ja Beide jünger. War ich doch
Einſt größern Kriegsgewaltigen, denn Ihr,
Zur Seit', und nimmer achteten ſie mich
Gering'. Denn Helden, ihnen gleich, ſah ich
Noch nirgends, werd' auch nimmer ſolche ſehn,
Als wie Dryant, der Völkerweider, war,
Als Held Pirithous, Exadius,

Als wie der gotterhabne Polyphem,
Und Theſeus, gleichend den Unſterblichen.
Kein Erdgeborner iſt zu ſolcher Kraft,
Wie ſie, gediehn. Die Stärkſten waren ſie,
Und mit den Stärkſten wagten ſie den Kampf.
Sie fochten mit Centauren im Gebirg',
Und mordeten ſie gräßlich. Solchen war
Ich einſt zur Seit', als ich aus Pylos, fern
Vom Apiſchen Geſilde, kam. Sie ſelbſt
Beriefen mich; und nach Vermögen focht
Ich neben ihnen. Aber wider ſie
Beſtünde nimmermehr ein Sterblicher,
So wie ſie jetzt ſind. Dennoch merkten ſie
Auf meinen Rath, und folgten meinem Wort.
Wohlan! So folgt auch Ihr; denn Folgen iſt
Euch beſſer. Du, entreiſſe Dieſem nicht
Sein Mädchen, ob du's gleich vermagſt. Laß ihm
Den Preis, den die Achäer ihm einmahl
Gegeben! Du, Pelide, hadre mit
Dem König nicht! Denn ſolcher Heldenruhm
Fiel keinem Zepterführer je in's Loos,
Als ihm, den Zeus verherrlicht hat. Biſt du
Der Stärkere, weil eine Göttinn dich
Gebar; ſo iſt er mächtiger, denn er

Gebeuth viel Mehrern. Sohn des Atreus, nun
Bezähme deine Wuth; ſo will ich dann
Auch den Achilles flehn, von ſeinem Grimm
Zu laſſen, der für's Ungeſtüm des Kriegs
Ein mächtig Bollwerk der Achäer iſt.
  Hierzu ſprach Agamemnon, der Regent:
Fürwahr! Du redeſt weiſe, Greis. Allein,
Hier dieſer Mann will über Alle ſeyn;
Uns Alle will er unterjochen, er!
Uns allzumahl beherrſchen; Allen will
Sein Wink gebiethen. Aber das gelingt
Ihm nimmer. Wenn ihn die Unſterblichen
Zum Kriegesmann geſchaffen, haben ſie
Drum Schmähung ihm zu reden auch vergönnt?
  Ihn unterbrach der göttliche Achill:
Fürwahr! Ein Zage wär' ich und ein Trepf
Zu ſchelten, ſo ich dir in Allem, was
Nur dir behaget, wiche! Andern magſt
Du ſo befehlen. Mir gebeuth nur nicht!
Ich will nicht unterthan dir ſeyn. Vielmehr
Vernimm noch dieſes, und verſchleuß es tief
In dein Gedächtniß! Dieſer Arm ſoll nicht
Des Mädchens halber ſtreiten, noch mit dir,
Noch auch mit einem Andern, wenn Ihr mir

Nun eure Gabe nehmt. Allein was ſonſt
Auf meinem ſchnellen ſchwarzen Schiff noch iſt,
Sollſt du mir wider Willen nicht entziehn.
Ha! Wag' es nur; auf daß auch Dieſe hier
Es innen werden, wie ſo ſtracks mein Speer
Von deinem ſchwarzen Blute trieſen ſoll!
So haderten die Widerwärtigen,
Und hoben ſich empor, und trennten die
Verſammlung in der Lagerſtatt am Meer.
Nach ſeinen Schiffen und Gezelten ſchritt
Der Sohn des Peleus; ſein Patroklus ging
Zuſammt den Kriegsgefährten neben ihm.
Atrides aber riß ein ſchnelles Schiff
In's Meer; las zwanzig Ruderer hinein;
Lud für den Gott die Hekatombe drauf,
Und leitete die roſenwangige
Chryſeis ſelbſt hinein. Der kluge Sohn
Laertens war Gebiether über's Schiff.
Als Jeglicher das Wort beſtiegen, ging
Die Fahrt durch die beſtrömten Pfade fort.
Und nun geboth der König ſeinem Heer
Die Reinigung. Zuſammen reinigten
Sie ſich, und ſchütteten den Schlamm in's Meer
Dann aber opferten ſie dem Apoll,

Und brachten fette Hekatomben dar
Auf dem Geſtad' des unfruchtbaren Meers.
Der Wohlgeruch, in Dampf gehüllet, ſtieg
Gen Himmel auf. Alſo geſchah im Heer.
Indeſſen ließ der König noch nicht ab
Von jener Rache, die er dem Achill
Vorhin gedroht, und rief Talthybius
Und Eurybates, ſeine muthigen
Trabanten, ihn ſeine Herold', an:
Auf, wandert hin in des Peliden Zelt!
Ergreift und führt die roſenwangige
Briſeis weg! Verweigert er ſie euch,
So komm' ich ſelbſt mit Mehrern über ihn,
Und nehme ſie. Das ſoll ihm bitterer ſeyn!
Er rief's, und ſandte mit dem donnerreden
Geboth ſie fort. Unwillig gingen ſie
Den Strand am unfruchtbaren Meer hinab,
Gelangten an die Myrmidoniſchen
Gezelt' und Schiff', und trafen den Achill,
Der zwiſchen dem Gezelt und ſchwarzen Schiff
Ihn ſaß. Ihm war es keine Wonne, ſie
Zu ſehn. Erbebend ſtanden ſie vor ihm:
Verehrend den Gebiether, redeten

Sie nicht zu ihm, und fragten ihn auch nicht.
Er nahm's im Innern wahr, und rief zuerst:
Willkommen, Herold', Ihr Gesandten Ihr
Der Götter und der Menschen! Kommt heran!
Ihr habet nichts verschuldet, sondern der,
So euch des Mädchens halber itzt hieher
Gesendet, Agamemnon. Nun, wohlan!
Geh', mein Patroklus, geh', und führ' hervor
Das Mädchen! Übergib sie ihrer Hand!
Sie aber sollen mir nun Zeugen vor
Den Seligen Olymp's, den Sterblichen
Auf Erden, und vor diesem rasenden
Gebiether seyn! Wann's jemahls mein bedarf,
Vom Heer das schmähliche Verderben ab
Zu wenden, . . . denn verderblich ist sein Rath,
Er raset, und vermag die Gegenwart
So wenig, als die Zukunft zu durchschaun,
Noch, wie das Heer gesichert kämpfen soll.
Er sprach's. Patroklus that den Willen des
Gefährten, ging, und führt' aus dem Gezelt
Die rosenwangige Briseis vor,
Und ließ sie fort von hinnen führen. Sie
Begaben wiederum von dannen sich
In das Achäerlager. Ungern ging

Das Mädchen mit den Rothen. Aber nun
Entriß Achilles ſich den Seinigen,
Und ſetzte fern von ihnen weinend ſich
An's Ufer ſchäumender Gewäſſer hin.
Hier ſchaut' er in den ſchwarzen Ocean,
Und bethete zur Mutter inbrunſtvoll,
Und breitete die Hände nach ihr aus:
O Mutter, da zu kurzer Wallfahrt nur
Du mich gebarſt, o, ſo ſollte mir
Der hohe Donnerer in dem Olymp,
So ſollt' auch Zeus mehr Ehre mir verleihn!
Er aber ehrt mich nicht im mindeſten.
Der weitgebietende Atrid' hat mich
Geſchändet! Hat mir meinen Preis entraft!
So ſprach er weinend. Ihn erhörte die
Erhabne Mutter, welche unten, tief
Im Ocean bei'm greiſen Vater ſaß.
Und jählings hob ſie aus den ſchäumenden
Gewäſſern, wie ein Nebel, ſich empor,
Und wallte hin vor ihren Weinenden,
Und redt' ihn, ſtreichelnd mit den Händen, an:
Mein Sohn, was weineſt du? Sprich, welcher Gram
Beſtürmt dein Herz? Verhehl' es nicht in dir,
Damit es kund uns allen Beiden ſey.

Und tief erſeufzend ſprach zu ihr Achill:
Du weißt es! Was erzähl' ich's dir, der kund
Schon Alles iſt? Gen Thebe zogen wir,
Der Weihſtadt, der Aetion gebeuth,
Beraubten ſie, und führten allen Raub
Mit uns hieher. Ihn theilten nach Gebühr
Die Söhne der Achäer. Atreus Sohn
Empfing in's Loos die roſenwangige
Chryſeis. Aber kurze Weil' hernach
Kam Chryſes hier, des fernhintreffenden
Apollo Prieſter, in der Lagerſtatt
Der erzgepanzerten Achäer an.
Die Tochter zu erlöſen, kam der Greis,
Und brachte für ſie unermeßliche
Befreiungsſchätze dar. Die Inful um
Das goldne Zepter des ferntreffenden
Apoll in ſeinen Händen, flehe' er die
Achäer insgeſammt und allermeiſt
Die zwei Erzfeldherrn, die Atriden, an.
Da riefen günſtig all' Achäer aus,
Verehren müſſe man den Prieſter, und
Annehmen ſein vortrefflich Löſegeld.
Doch ſo gefiel's des Königs Herzen nicht.
Derſelbe wies ihn ſchnöde fort von ſich,

Und schalt sein donnerredes Geboth, ihm nach.
Ergrimmt begab der Alte sich von dar,
Und betete zum Phöbus. Der vernahm
Den Liebling, und entließ den Todespfeil
Auf die Achiver. Scharenweise fiark
Das Volk; denn überall fuhr das Geschoß
In's weite Heer der Griechen. Da erfand
Ein weiser Seher unter uns, und that
Die Offenbarung des Apoll uns kund.
Ich mahnte flracks der Erste zu des Gotts
Versöhnung. Aber Atreus Sohn ergrif
Darob die Wuth; und jählings sprang er auf,
Und rief mir Drohung, die erfüllt nun iſt.
Anizt geleiten die Achäer sie
Auf schnellem Schiff zurück, und bringen dem
Gebiether ihre Sühngeschenke dar.
Mir aber haben nun die Herold' aus
Dem Zelt die Tochter Briſes weggeführt,
Sie, welche die Achäer mir ertheilt.
Nun, Mutter, hilf, denn du vermagſt es, hilf
Nun deinem Sohn. Fahr' auf in den Olymp,
Und fleh' zum Zevs, wenn je durch Wort und That
Du seine Huld gewannſt. Denn oft vernahm
Ich im Pallaſte meines Vaters, wie

Du rühmetest, daß du die Einzige
Von den Unsterblichen das schmähliche
Verderben von dem Wolkenschwärzer Zevs
Gewendet, da, als ihn die übrigen
Olympier, Here, Poseidaon und
Athene, fesseln wollten. Aber du,
O Göttinn, kamst herzu, du löstest ihm
Die Band', und riefst hinan in den Olymp
Den Hundertarm, bei Göttern Briareus,
Aigäon unter Sterblichen genannt.
Er überging den Vater hoch an Kraft.
Nun saß er an der Seite Kronien's,
Stolzierend im Triumph. Die seligen
Olympier erzitterten darob,
Und standen ab. Hieran erinner' ihn,
Und wirf dich nieder, und umschling' sein Knie,
Und fleh' ihn an, den Troern beizustehn,
Und die Achäer bis an's Meer zurück
Zu scheuchen, und am Bort der Schiffe noch
Sie hinzuwürgen; daß sie insgesammt
Des Königs halber büßen, und auf daß
Der weit gebiethende Atrid' alsdann
Sein Unrecht fühle, daß er einen Mann,
Den Stärksten der Achäer, sie entehrt.

Hierauf verſetzte Thetis weinend ihm:
O weh, mein Sohn, warum gebar ich dich,
Zu welchem Ungemach ernähret' ich dich!
Ach! daß du zährenlos und ungehärmt
Bei deinen Schiffen raſteteſt, da dir
Nur eine kurze Wallfahrt werden wird!
Zu ſchnellem Tod, und doch zu größerm Leid,
Als irgend wer, biſt du erſchn! Gewiß
Gebar ich einſt zur Unglückesſtunde dich!
Doch ſieh, ich fahr' empor zum ſchneeigen
Olymp, dieß kund dem Blitzeſchleuderer
Zu thun. Vielleicht, daß er gerühret wird.
Du harr' indeß bei deinen Schiffen hier,
Und zürn' auf die Achäer immerfort,
Und ganz enthalte dich des Streits. Denn Zevs
Iſt geſtern über'n Ocean zum Mahl
Der tadelloſen Äthiopier
Gewallt, und alle Götter ſind gefolgt.
Am zwölften Tage kehrt er wiederum
Zu den Olymp zurück. Dann fahr' ich auf
Zu ſeinem erzbegründeten Pallaſt,
Und knie hin; vielleicht erhört er mich.
So ſprach ſie, ſchied von dannen, und verließ
Erzürnt im Innern ihn, der ſchönumgürteten

Geliebten willen, welche mit Gewalt
Entrafft ihm wider ſeinen Willen war.
Mit der geweihten Hekatombe kam
Uloß indeß zu Chryſa an. Schon lief
Das Schiff in den geraumen Hafen ein;
Zuſammen rollte man die Segel; warf
Sie in das dunkle Schiff; man ließ den Maſt
An Tauen nieder, der gelegt in den
Behälter ward, und fuhr der Anfurth zu;
Man warf die Anker; ſchlang die Seile drum;
Das Volk erklimmte das Geſtad', und lud
Die Hekatombe des ferntreffenden
Apollon aus. Chryſeis auch entſtieg
Dem oceandurchwandelnden Gebäu.
Uloß geleitete ſie zum Altar,
Gab ſie dem Vater in die Arm', und ſprach:
  Mich ſandt', o Chryſes, Agamemnon, der
Gebiether der Achäer ab, dein Kind
Dir zuzuführen, und dem Gott allhier,
Zu opfern die geweihte Hekatomb',
Auf daß der Grimm des Fernhintreffenden
Verſöhnet werde, welcher unſer Heer
Mit tief beſeufztem Jammer heimgeſucht.
  Er ſprach's, und übergab ſie ſeiner Hand.

Voll Wonne nahm ſein Kind der Vater auf.
Die Andern ordneten die Hekatomb'
Indeſſen um den ſtattlichen Altar,
Und wuſchen ihre Händ', und hielten ſchon
Das Salzenmehl bereit. Und laut begann,
Die Händ' erhebend, Chryſes ſein Gebeth:
Vernimm mich, Silberbogenſpanner, der
Du Killa ſchützeſt, die Hochherrliche,
Und Chryſa, und der allgewaltige
Beherrſcher biſt von Tenedos! Du haſt
Erhöret mich, als ich vorhin dich bath,
Haſt mich gerächet, und die Danaer
Gewaltig heimgeſucht. Erfülle mir
Nun aber dieß Begehr, und wende von
Den Danaern die ſchwere Peſtilenz!
So bethet' er, und ihn vernahm der Gott.
Als man gebethet, und das Salzenmehl
Geſtreut, bog man des Viehes Häls' empor
Zum Schlachten. Drauf enthautete man es,
Man ſchnitt die Schenkel aus, und hüllte ſie
In Fett gedoppelt ein, und warf
Noch andre auterleſ'ne Stücke drauf.
Der Greis verbrannte ſie auf zerſpaltnem Holz,
Und träufelte darüber ſchwarzen Wein.

Zur Seit' ihm ſtanden Knaben; jeder hielt
Den Fünfzack in der Hand. Als dieß verbrannt,
Und als das Eingeweid' erforſchet war,
Zerſtückten ſie das Andre, ſpießten's auf
Mit ihren Zacken, brieten's ſäuberlich,
Und zogen's wieder ab. Als dieß Geſchäft
Vollbracht, bereiteten ſie ſich ein Mahl,
Und ſchmauſten. Keiner war, der gleichen Theils
Gedarbet hätte. Als die Gier nach Speiſ'
Und Trank geſtillt war, füllten Knaben hoch
Mit Wein den Krater an, und reichten draus
Die vollen Becher überall herum.
Verſöhnungslieder tönten ganz den Tag
Hindurch dem Gott; ein ſchöner Hochgeſang
Ward von den Knaben der Achäer laut
Dem Silberbogenſpanner angeſtimmt.
Und Wonn' empfand ſein Herz, als er's vernahm.
Nun ſank die Sonne. Dunkel zog einher;
Und ſie entſchlummerten an ihrem Schiff.
Als drauf die frühgeborne Eos, mit
Der Roſenhand, erſchien, da kehrten ſie
Zurück in's weitgedehnte Lager der
Achäer. Und der Fernhintreffende
Gab Fahrwind hinterher. Sie richteten

Den Maſt, und ſpannten weiße Segel auf.
Da ſ Windhauch ſchwoll des Segels Mitt' empor,
Und um den Boden unten rauſchte laut
Die ſchwarze Well', indem das Fahrzeug fuhr.
Und ſo vollbracht' es ſeine Bahn, die Fluth
Hindurch. Als ſie in's weite Lager der
Achäer angelanget, zogen ſie
Das ſchwarze Schiff hoch auf des Ufers Sand,
Und rollten lange Balken unter, und
Zerſtreuten ſich in die Gezelt' umher.
Noch zürnte, raſtend an dem ſchnellen Schiff,
Der ſchenkelraſche gotterhabne Sohn
Des Peleus, kam zur heldenrühmlichen
Verſammlung nicht, und zog nicht in die Schlacht.
Hier harrt' er; ganz verkümmert' ihm ſein Herz;
Und dennoch wünſcht' er Krieg und Schlachtgeſchrei.
Allein ſo bald die zwölfte Frühe ward,
Begaben insgeſammt die Ewigen
Sich zum Olymp zurück. Zeus ſchritt voran.
Und Thetis Herz vergaß nicht das Geſchäft
Des Sohnes, ſondern wallet' aus der Fluth
Des Meers empor, und fuhr um's Morgenroth
Gen Himmel auf, und traf den weitumſchauenden
Kroniden ſitzend auf dem höchſten Haupt

Des vielbewipfelten Olymp's allein.
Hier ſank ſie vor ihm hin, umſchlang ſein Knie
Mit ihrer Linken, mit der rechten Hand
Berührte ſie ſein Kinn, und flehr' alſo
Zevs, Kronus Sohn, den Weltregierer, an:
Zevs Vater, half ich je durch Wort und That
Dir unter den Unſterblichen, o, ſo
Erfüll' itzt mein Begehr, und räche mir
Den Sohn, dem kürzre Friſt, als Andern, ward!
Denn itzt hat Agamemnon, der Regent
Der Völker, ihn entehrt, und ihm den Preis
Entrafft. Gib Rach', o Zevs, du himmliſcher
Berather! Und verleih' den Troern Sieg,
So lange, bis die Griechen meinem Sohn
Genug gethan, und daß ihn drob geehrt.
Sie ſprach's, und Zevs, der Wolkenſammler, ſchwieg;
Saß lang', verſtummt. Doch Thetis hielt noch ſtets
Sein Knie, umſchlang es inniger, und bath
Zum andern Mahl: Verheiß' mir's frei, und wink'
Erhörung, oder weigre ſie! Was haſt
Du drob zu zagen? Laß mich nur
Erfahren, wie ich die verachtetſte
Der übrigen Göttinnen vor dir ſey!
Und tief erſeufzend redete zu ihr

Der Wolkenſammler: Ha! ein traurig Ding,
Daß du mich Here'n zu entrüſten zwingſt,
Die drob mit Schmähgezänk mich reizen wird,
Sie, welche immerdar mit mir vor den
Olympern hadert, und mich zeihet, daß
Ich Troja helf' im Streit. — Doch, laß mich itzt,
Daß Here dich nicht ſchaue. Dein Gebeth
Soll meine Sorge zu vollbringen ſeyn.
Damit du aber glauben mögeſt, ſieh,
So winket dir mein Haupt; und dieſes iſt
Mein feierlichſtes Zeichen bei den Ewigen.
Denn die Verheißung, der ich mit dem Haupt
Gewinket, iſt unwiderruflich, iſt
Untrieglich, und bleibt nimmer unerfüllt.
Itzt winkte Kronus Sohn herunter mit
Den ſchwarzen Wimpern; das ambroſiſche
Gelock' erzittert' auf der Scheitel des
Unſterblichen Regierers; und es dröhnt'
Umher der unermeßliche Olymp.
Nachdem ſie Rath gepflogen, ſchieden ſie.
Und von dem leuchtenden Olympus fuhr
Die Göttinn in das tiefe Meer hinab.
Und Zevs beſchritt den Saal; die Ewigen
Erſtanden von den Sitzen allzumahl,

Bei ihres Vaters Kunft. Nicht Einer war,
Der ſeiner Näherung geharret hätt';
Entgegen wandelten ſie insgeſammt.
Er aber ſtieg auf ſeinen Thron empor.
Doch Juno, der es unverhohlen war,
Wie heute Thetis, mit dem Silberſaum,
Des greiſen Meergotts Tochter, Rath mit ihm
Gepflogen, hub alſo zu hadern an:
Wer pflog, du Ränkerſinner, Rath mit dir?
Stets freut es dich, von meiner Seit' entfernt,
Verborgnes zu beſchließen! Nimmer haſt
Du mir dein Dichten willig kund gethan!
Der Götter und der Menſchen Vater rief
Hierauf ihr zu: Vergebens trachteſt du,
In meinen Rath zu bringen. Schwer wird dieß
Geſchäft dir ſeyn, obſchon du Gattinn biſt!
Nur daß, was dir zu wiſſen ſich geziemt,
Soll weder Gott, noch Sterblicher zuvor,
Denn du, erfahren. Aber was allein,
Und ſonder die Olympier ich entwarf,
Nach dieſem frag' und forſche nimmermehr!
Und die erhabne, dunkeläugige
Gemahlinn ſprach: Welch eine Red' entfuhr
Dir, ungeſtümer Kronion, anizt?

Nie hab' ich vormahls dich befragt, noch dich
Erforſcht; und du beratheſt immerdar in Ruh',
Was dir behagt. Doch itzt befahr' ich faſt
In mir, daß Theris, mit dem Silberſaum,
Des greiſen Meergotts Tochter, dich berückt.
Denn um das Morgenroth faß ſie vor dir,
Und hielt dein Knie umſchlungen. Ihr haſt du
Bekräftigung, ſo wähn' ich, zugewinkt,
Du wolleſt den Peliden rächen, und
Vertilgen der Achäer viel' am Meer.
  Hierauf erwiedert' ihr Zevs Kronion,
Der Wolkenſammler: Immer wähnſt du arg!
Vermeßne, nie bin ich verborgen dir!
Doch nimmer ſoll dir's frommen, ſondern mehr
Mein Herz dir noch entneigen. Dieſes wird
Dir härter fallen. Wähnſt du recht anitzt,
So iſt's mein Schluß. Verſtumme denn vor mir,
Und folge meinem Wort! Sonſt möchten einſt
Dich alle Götter im Olympus nicht
Vertreten können, wenn ich gegen dich
Erhübe meinen unbezwungnen Arm.
  So rief er, und der dunkeläugigen
Erhabnen Juno ſchauderte. Sie ſaß
Verſtummend mit beklemmtem Herzen da.

Die himmliſchen Bewohner allzumahl
Erſeufzten in dem Saal des Zevs. Allein
Itzt hub Vulkan, der hohe Künſtler, vor
Den Himmliſchen zu Gunſt der Mutter an:
Fürwahr! Ein traurig unerträglich Ding,
Daß Ihr ſo hadert ob den Sterblichen,
Und bei den Göttern Ungeſtüm erregt!
Hinfort wird keine Wonn' am ſüßen Mahl
Mehr ſeyn, wird herrſchen Unluſt immerdar!
Dich, Mutter, mahn' ich, ob du gleich es ſelbſt
Erkennen magſt, dich nach des Vaters Sinn
Zu fügen, daß er künftig über dich
Nicht abermahl ergrimm', und unſer Mahl
Zerrütte. Denn der Blitzeſchleuderer
Des Himmels, wenn ſein Will' es iſt, vermag
Von unſern Sitzen allzuſammen uns
Herab zu ſtürzen; er, gewaltiger, denn wir!
Wohlan! Beſänftige demnach ſein Herz
Mit Schmeicheiworten, und ſogleich wird uns
Der Himmelsherrſcher wieder gnädig ſeyn.
So ſprach er, ſprang empor, nahm den
Rundum gebognen Kelch, gab in die Hand
Der Mutter ihn, und redt' ihr alſo zu:
Getroſt, o liebe Mutter, dulde dieß,

Bekümmert es dich ſchon, auf daß dich einſt,
Die du ſo lieb mir biſt, mein Auge nicht
Geſchlagen werden ſehe. Denn alsdann
Vermöcht' ich dich, obſchon voll Harmes, nicht
Zu retten. Ach! verderblich iſt's, dem Zevs
Zu widerſtehn. Denn ehmahls, als ich dir
Zu helfen ſtrebt', ergriff er mich bei'm Fuß,
Und ſchleuderte mich von der Zinn' Olymp's
Herab. Ich fuhr den ganzen Tag. Erſt, als
Die Sonne ſank, fiel ich auf Lemnos hin.
Nur wenig Leben ſchlug in mir; doch bald
Erhuben mich die Sintier vom Fall.
  Da lächelte die ſchwanenarmige
Saturnia, und lächelnd nahm ſie an
Den Becher aus der Hand des Sohns. Und er
Begann, dem Krater ſüßen Nektar zu
Entſchöpfen und den Göttern überall
Herum zu reichen, von der Rechten an.
Und unaufhörliches Gelächter ging
Von den beglückten Göttern, als ſie den
Vulcan herum im Saal geſchäften ſahn.
  So ſchmauſten ſie den ganzen Tag hindurch
Bis Sonnenuntergang, und Keiner war,
Der dieſes Mahls gedarbt. Apollo ſchlug

Die ſchöne Zither, und der Muſen Chor
Von holder Stimme wechſelte Geſang.
  Als drauf der Sonne Strahlenglanz erloſch,
So ging voll Schlafs ein Jeder in's Gemach,
Das ihm mit weiſem Geiſt der hinkende
Berühmte Zimmerer Vulcan erbaut.
  Der Blitzeſchleuderer des Himmels auch
Schritt nach dem Bett, wo er zu ruhen pflag,
Wann ihn der ſüße Schlummer überfiel.
Daſelbſt entſchlief er itzt, und neben ihm
Die thronerhabene Saturnia.

3.

Ilias.

Zweite Rhapſodie. V. 1 — 109 *).

Die andern Götter und die Reiſigen
Auf Erden ſchliefen ganz die Nacht hindurch.
Nur nicht den Zeus umfing der ſüße Schlaf.
Bekümmert war ſein Innres, Peleus Sohn
Zu rächen, und der Griechen eine Meng'
An ihren Schiffen dem Verderb zu weihn.
Und endlich däucht' es ihm der beſte Rath,
An Agamemnon einen Täuſchungstraum
Hinab zu ſenden. Solchen rief er her,
Und redt' ihn mit beſchwingten Worten an:
Fleuch, Täuſchungstraum, zu'n ſchnellen Schiffen der
Achäer! Fahr' in Agamemnon's Zelt.
Thu' ihm genau, was ich gebiethe, kund!
Bewaffnen ſoll er ganz die Heereskraft

*) Dieſes Fragment erſcheint hier zum erſten Mahle aus der Handſchrift.

D. H.

Der langbehaarten Danaer zum Streit.
Nun würd' er ſahn die weitgedehnte Stadt
Der Troer; denn geendet ſey der Zwiſt
Der Götter im Olymp. Es habe ſie
Gebeuget insgeſammt der Juno Flehn,
Und Drangſal häng' auf Ilion herab.
Er ſprach's. Der Traum, da er's vernommen, flog,
Und langte jählings bei den Schiffen an,
Ging zu Atrides Agamemnon hin,
Und traf ihn unter dem Gezelt im Schlaf,
Der ſich ambroſiſch über ihn ergoß.
Gleich Neſtor'n, Peleus Sohne, trat er ihm
Zum Haupt. Denn den hielt Agamemnon hoch
Vor allen Greiſen. Nachgeberdend ihm,
Hub ſo der Traum zu Agamemnon an:
Du ſchlummerſt, Atreus Sohn, des Kriegesmanns,
Des Roſſebändigers? Es ziemet dem
Berather, dem ein Heer vertraut iſt, der
Oft ſorgen ſoll, nicht nächtelanger Schlaf.
Merk' auf geſchwind'! Ich bin der Kunder Zevs,
Der, iſt er gleich entfernt von dir, um dich
Sich dennoch kümmert und ſich dein erbarmt.
Bewaffnen ſollſt du ganz die Heereskraft
Der langbehaarten Danaer zum Streit.

Nun wirſt du ſahn die weitgedehnte Stadt
Der Troer; denn geendet iſt der Zwiſt
Der Götter im Olymp. Es hat ſie nun
Gebeuget insgeſammt der Juno Flehn,
Und Drangſal hängt auf Ilion herab
Vom Zevs. Bewahre dieß in deiner Bruſt,
Und das Vergeſſen überwältige
Dich nicht, nachdem der ſüße Schlaf entflohn.
So ſprach er, und entwich, als dieſes Geiſt
Auf das, was nie geſchehen ſollte, ſann.
Er wähnte, Priam's Stadt noch dieſen Tag
Zu ſahn, der Thor! und wußte nicht, was Zevs
Noch über ihn verhing. Denn Ungemach
Und Jammer wollt' er in gewaltigen
Gefechten noch auf die Achäer und
Die Troer laden! Izo wacht' er auf
Vom Schlaf. Die Götterſtimm' umklang annoch
Sein Ohr. Er hob gerade ſich empor;
Zog an den weichen Leibrock, ſchön und neu,
Und warf den weiten Mantel drüber her.
Den weißen Füßen aber band er drauf
Die ſchönen Sohlen unter; hing das Schwert,
Mit Geld bebuckelt, um die Schultern; nahm
Den väterlichen, unvergänglichen

Regierersſtab, und ſchritt zur Lagerſtatt
Der erzgepanzerten Achäer fort.
Auror' erſtieg den thürmenden Olymp,
Verkündend den Unſterblichen den Tag,
Als er den Kundern, lauten Rufs, geboth,
Herbei zu rufen zur Verſammelung
Die ſchönen Danaer. Ihr Ruf erging;
Und jene ſammelten ſich ſchnell herbei.
Da hieſs er niederſitzen einen Rath
Von edeln Greiſen an des Königes,
Den Pylos zeugt', an Neſtor's ſchnellem Schiff.
Als Jeglicher hiezu erkoren war,
Begann er ſeinen ſchlauen Rath alſo:
Hört, Freund', es kam ein Göttertraum zu mir
Im Schlaf, zur Zeit der ambraſüßen Nacht.
Der glich genau dem Neſtor an Geſtalt,
An Weſen und an Wuchs, trat mir zum Haupt,
Und redte mich mit dieſen Worten an:
Du ſchlummerſt, Atreus Sohn, des Kriegesmanns,
Des Roſſebändigers? Es ziemet dem
Berather, dem ein Heer vertraut iſt, der
Oft ſorgen ſoll, nicht nächtelanger Schlaf.
Merk' auf geſchwind'! Ich bin der Kunder Zevs,
Der, iſt er gleich entfernt von dir, um dich

Sich dennoch kümmert und ſich dein erbarmt.
Bewaffnen ſollſt du ganz die Heereskraft
Der langbehaarten Danaer zum Streit.
Nun wirſt du fahn die weitgedehnte Stadt
Der Troer; denn geendet iſt der Zwiſt
Der Götter im Olymp. Es hat ſie nun
Gebeuget insgeſammt der Juno Flehn,
Und Drangſal hängt auf Ilion herab
Vom Zevs. Bewahre dieß in deiner Bruſt!
So ſprach er, und entflog von dar. Und mich
Verließ der ſüße Schlaf. Wohlan! Alſo
Laßt nun die Söhne der Achäer uns
Bewaffnen! Aber ich will ſie zuvor,
Ob's heilſam iſt, erforſchen, will daher
Dem wohlberuderten Geſchwader Flucht
Gebiethen. Ihr verhindert ſie alsdann,
Der Eine hier, der Andre dort, daran.
Er ſprach's, und ſetzte ſich. Nach ihm erhob
Sich Neſtor, der Regent der ſandigen
Gefilde Polos, und begann alſo
Voll weiſen Muths in der Verſammelung:
Ihr Freunde, Führer und Berather der
Achäer! Sagt' ein Andrer dieß Geſicht
Uns an, ſo achteten wir's für Betrug,

Und trügen Scheu davor. Jedoch es hat's
Der Höchſterhabenſte des Heers geſehn.
Auf! Rüſtet denn die Danaer zum Streit!
So rief er, und begab ſich weg aus der
Verſammelung. Und nun erhoben auch
Die ſcepterführenden Regierer ſich,
Und führten aus des Völkerweiders Wort,
Und die Geſchwader eileten herbei.
So ſumſen dichter Schwärme Bienen aus
Dem hohlen Felſen immer mehr und mehr
Hervor, und ſchwirren, wie in Trauben, auf
Des Lenzes Blüthen, ſchwirren hie und da
In Haufen hin, wie rottenweiſ' anitzt
Aus Schiffen und Gezelten über das
Voraus ſich dehnende Geſtade hin
Die Völker zur Verſammlung wandelten.
In dem Getümmel loderte der Ruf,
Der Herold Zevs, und reitzte ſie, zu gehn.
Drauf ſchloſſen ſie den Kreis; Getöſe war
In der Verſammelung; und unter ihr
Erſeufzete der Grund im Niedertritt.
Neun Kunder riefen ihnen das Geboth,
Vom Lärmen abzulaſſen, und Gehör
Den gottgepflegten Königen zu leihn.

Gehorchend ließen ſie ſich insgeſammt
Zu ſitzen nieder; das Getöſe ſchwieg;
Und Herrſcher Agamemnon trat hervor,
Das Scepter haltend, von der Kunſt Vulcan's
Geformt. Vulcan gab's einſt an Kronus Sohn,
Zevs, den Regierer; Zevs ertheilt' es drauf
Dem Götterbothen Hermes; Hermes gab's
Dem Roßbezähmer Pelops; Pelops drauf
Dem Völkerweider Atreus; Atreus, als
Er ſtarb, dem herdenſeligen Thyeſt;
Thyeſt verließ es Agamemnon's Hand,
Regierer über Inſeln eine Meng'
Und Argos Reich zu ſeyn. Hieran gelehnt,
Begann er die beſchwingte Red' alſo.

4.

Ilias.

Dritte Rhapsodie *).

Als jeglich Heer, sammt seinen Obersten,
Geordnet war, zog mit Gekreisch und Lärm,
Den Vögeln gleich, der Troer Schar einher.
So lärmet durch die Luft ein Kranichflug,
Von Schlackerwetter und Decemberfrost
Verscheucht, und lärmet über'n Wogenstrom
Des dunkeln Oceans dahin, und bringt
Herab von oben den Pygmäen Mord
Und Untergang durch schwere Fehd' in's Land.
Doch die Achäer rückten still heran,
Muthschnaubend, und gefaßt in ihrem Sinn,
Für Einen Mann zu stehn. Wie, wenn der Süd
Die Wipfel des Gebirgs in Nebel hüllt,
Verhaßt dem Hirten, aber günstiger
Dem Dieb', als Mitternacht; denn rings umher
Kann Steinwurfs Weite kaum das Aug' erschaun:

*) Vom 80. Verse an hier zuerst aus der Handschrift abgedruckt. D. H.

So ſtieg, von ihrem Fußtritt aufgewühlt,
Der Staub in Wirbelwolken in die Luft.
Denn raſch durchwandelten ſie das Gefild'.
Und als ſie bald zum Anfall ſich genaht,
Da zeigte vorn, im Vorheer Ilion's,
Held Paris ſich in göttlicher Geſtalt.
Von ſeinen Schultern hing ein Pardelvlies,
Sammt Schwert und Bogen nieder. Jede Fauſt
Schwung einen Aer, mit Eiſen ſcharf beſpitzt.
Und fürchterlich rief er die Tapferſten
Des Griechenheers zum Gegenkampf heraus.
Sein nahm der Degen Menelaus wahr,
Als er voran mit weiten Schritten ging.
Wie ſich der Leu in ſeinem Hunger freut,
Wenn er einmahl auf vollbeleibten Raub, —
Entweder einen hochgekrönten Hirſch,
O'r eine Gemſe, — trifft, und gierig ihn erpackt,
Und in ſich ſchlingt, ob hart gleich hinter drein
Die Meute raſcher Hunde bellt, und nach
Ein Trupp von rüſtig jungen Jägern ſetzt:
So freut' auch Menelaus ſich, als er
Voran den ſchönen Paris ſchreiten ſah,
Und ſchwung, der Rach' am Falſchen ſchon gewiß,
Vom Wagen vollgerüſtet ſich herab.

Dem ſchönen Paris aber, als er ihn
Im Vorheer ſchimmern ſah, erſchrak das Herz.
Raſch wich er in's Getümmel ſeines Heers
Voll Todesſcheu zurück. Wie, wenn der Hirt
Im Waldgebirg' auf einen Drachen trifft,
Und, graß und grauſend durch den ganz Leib,
Zuſammen ſchrickt, ſich aufrafft, und entrinnt:
So fuhr der ſchöne Paris grauſenvoll
In's Heer des ſtolzen Ilion's zurück.
Und Hektor ſah's, und fuhr ihn ſcheltend an:
Elender Wicht, mit aller Wohlgeſtalt!
Nichts, als Verführer! Nichts, als Weibergeck!
Daß du doch nie geboren, oder doch
Nur ehlos wenigſtens geſtorben wärſt!
Das wollt' ich, das! Fürwahr! Weit beſſer wär's,
Als aller Welt ein ſolches Schandmahl ſeyn.
Ha! Welche Lache der Achäer nun
Erheben wird, der ob der Schönheit dich
Für Troa's tapferſten Verfechter hielt!
Dich, dem's doch ganz an Muth und Kraft gebricht!
He! Warſt du der, als du Gefährten warbſt,
Mit Reiſeſchiffen durch das Weltmeer fuhrſt,
Keck unter fremdes Volk dich niſteltеſt,
Und eine Schöne, eine Heldenbraut,

Hinweg dem Apiſchen Geſilde ſtahlſt?
Zum Unfall deinem Vater, Staat und Volk,
Zur Schadenfreude deiner Feind', und dir
Zur Schande ſtahlſt? Ha! Sollteſt du nicht nun
Dafür dem tapfern Menelaus ſtehn?
Du würdeſt innen werden, du! weß Manns
Jungblühende Gemahlinn du geraubt! —
Nichts frommen möchte dir dein Zitherſpiel,
Nichts alle Gaben Cytherer'ns, nichts
Dein Lockenſchmuck, nichts deine Wohlgeſtalt,
Wenn du hinab in Staub getreten wärſt.
Dein Glück, daß zu verzagt die Troer ſind,
Sonſt hätten ſie für all das Ungemach,
Das du auf ſie geladen haſt, dir längſt
Ein Kleid von Gaſſenkieſeln angelegt.
  Hierauf der göttlichſchöne Paris ſo:
Nicht ohne Fug, allrecht ſchalt mich dein Mund!
Unbiegſam bleibt doch immerdar dein Herz,
Der Art des Manns, der Schiffholz zimmert, gleich,
Die tief einhaut, und noch die Schwungkraft mehrt.
So unzertrümmerlich hält auch in dir
Dein Heldenſinn. Jedennoch wirf mir nicht
Der güldnen Venus holde Gaben vor.
Nicht zu verſchmähn iſt wohl die Ehrengift

Der Himmliſchen, die bloß gegeben wird,
Und Jeder nicht nach Willkür nehmen mag.
Nun aber, willſt du, daß ich fechten ſoll,
So halt' die Schlacht der beiden Völker an,
Und ſtelle mich allein mit Atreus Sohn
Zum Kampf zuſammen auf dem Mittelplan.
Es gelt' um Helena und all ihr Gut!
Wer ſiegt und oben bleibt, der nehme hin
Das Weib, ſammt aller Hab', und führ' es heim.
Ihr Andern aber ſöhnet euch hernach
Durch Friedensbund und Opfer wieder aus.
Ihr bauet ruhig Troa's Fruchtgefild',
Und Jene mögen wiederum zurück
In's Roßland Argos und in's Mutterland
Der ſchönen Weiber, nach Achäa, ziehn.
Er ſprach's, und Hektor, hoch der Red' erfreut,
Trat vor, und hielt mit quergepacktem Spieß
Der Troer Rotten an; und Alles ſtand.
Die Griechen aber ſchoſſen immer noch,
Und ſchwungen Stein' und Lanzen auf ihn los,
Bis laut der Feldherr Agamemnon rief:
Halt, Argier! Gleich ſtellt eur Werfen ein!
Denn Hektor will uns einen Vortrag thun.

Und gleich enthielten ſie ſich ſtill des Streits;
Und Hektor auf dem Mittelplan begann:
Merkt auf, Ihr Troer, und Ihr fußgeharniſchten
Achäer! Hört die Rede Paris an,
Durch deſſen Schuld ſich unſre Fehd' erhub!
Wenn ſo der Troer, als Achäer Schar
Ihr glänzendes Gewehr zu Graſe ſtreckt,
So will er jetzt allein, um Helena
Und all ihr Gut, dem Menelaus ſtehn.
Wer ſiegt und oben bleibt, der nehme hin
Das Weib, ſammt aller Hab', und führ' es heim.
Wir Andern aber ſöhnen uns hernach
Durch Friedensbund und Opfer wieder aus.
Er ſprach's; und tiefes Schweigen herrſcht' umher,
Bis drauf der Degen Menelas begann:
Vernehmt auch mich! Denn meinen Buſen drückt
Das größte Weh. Nun endlich hoff' ich doch,
Daß Frieden unſre Völker ſcheiden wird.
Denn Ungemachs genug, durch meine Fehd'
Und Paris Schuld, ertrugt Ihr ſchon bislang.
Wem das Geſchick das Todesloos nun wirft,
Der ſterbe hin! Ihr Andern trennt euch ſtracks!
Schafft Lämmer jetzt, ein weißes für die Sonn',
Und für die Erd' ein ſchwarzes Lamm herbei.

Ein drittes weihen wir dem Vater Zeus.
Ruft Priam auch heraus, damit er ſelbſt
Den Bund bekräftige, — denn Priam hat
So manchen falſchen ſchwurvergeßnen Sohn! —
Daß nimmer Übertretung Zeus Vertrag
Entheilige. Auch iſt des Jünglings Sinn
Oft wandelbar. Doch ſchlägt ein Greis mit ein,
Der Zukunft und Vergangenheit erwägt,
Dann trifft ſich am erſprießlichſten ein Bund.
Er ſprach's, und jeglich Heer erfreute ſich,
Voll Hoffnung naher Ruh' vom ſchweren Streit.
Man koppelte die Roſſe feſt in Reihn,
Und ſtieg herab, und ſtreckte das Gewehr
Je eins am andern auf den Boden hin.
Kaum mitten innen blieb ein ſchmaler Raum.
Indeſſen ſandte Hektor ungeſäumt
Zwei Kunder nach der Stadt, das Lämmerpaar
Heraus zu ſchaffen und den Priamus
Zu rufen. Agamemnon gleichfalls hieß
In's Schiffgelager den Thaltybius,
Das Lamm zu hohlen, gehn. Und ſtracks vollzog
Thaltybius des Oberfeldherrn Wort.
Der ſilberarmigen Helene trug
Hievon die Göttinn Iris Bothſchaft zu,

Gleich ihrer Schwägerinn Laodice,
Der ſchönſten Tochter Priam's, an Geſtalt,
Die König Helikaon's, vom Geſchlecht
Antenor's, Gattinn war. Sie traf ſie heim
Vor einem breiten Strahlenteppich an,
Worein ſie wirkte manche Kriegsbeſchwer
Der Roſſebändiger von Ilion
Und erzgepanzerten Achäerſchar,
So unter Mavors Waltung ihrethalb
Bisher beſtanden war. Ihr nahte ſich
Die ſchnelle Götterbothinn, und begann:
Auf, traute Schwägerinn, zum Skäerther!
Und ſchau' einmahl das wunderſame Thun
Der Roſſebändiger von Ilion
Und erzgepanzerten Achäer an!
Kaum noch, zu Krieg entbrannt, begannen ſie
Im Feld ein jammervolles Mordgefecht;
Nun raſtet all die Schlacht, und ruhig ſteht
Ein Jeglicher, auf ſeinen Schild gelehnt,
Und neben ihm der lange Speer gepflanzt.
Nur Paris und der tapfre Menelas
Befehden ſich mit Lanzen nun um dich.
Du ſollſt hernach des Siegers Gattinn ſeyn.
Sie ſprach's, und flößte ſüßes Sehnen ihr

In's Herz nach ihrem erſten Ehgemahl,
Und ihrer Stadt, und ihren Altern ein.
Flugs hüllte ſie den Silberſchleier um,
Und eilt', ein zartes Thränchen weinend, fort.
Zwo ihrer Dienerinnen, Klonicna
Und Athra, folgten ihren Schritten nach;
Und bald erreichten ſie das Skäerthor.
Fürſt Priam, ſammt den Älteſten des Volks,
Thymöt und Lampus, Pantheus und Kloth,
Und Hiketaon, Mavors edelm Zweig,
Benebſt Antenor'n und Ukalegon,
Zwei Weiſen, ſaß hoch auf dem Skäerthurm.
Vor Alter zogen ſie zwar nicht zu Streit;
Doch galten ſie als weiſe Redner noch.
Wie Grillen, ſitzend auf dem Baum im Hain,
Herunter zirpen ihren Silberſang,
So ſaßen Troa's Fürſten auf dem Thurm.
Als ſie herauf Helene'n ſteigen ſahn,
Flog dieß Geflüſter durch den ganzen Kreis:
Kein Wunder! Wenn ſo lang' um ſolch ein Weib
Ganz Griechenland und Troa Ungemach
Erduldet hat. Bei Gott! den ewigen
Olymperinnen gleicht ihr Angeſicht.
Doch aber fahre ſie, ſo ſchön ſie iſt,

Nur immer hin, und nehme den Verderb
Von uns und unſern Kindern mit ſich fort!
So raunten dieſe. Priam aber rief
Helene'n zu: Heran, mein trautes Kind,
Und ſetz' dich her! Sollſt deinen erſten Mann,
Und deine Freund' und deine Magen ſehn.
Komm nur! Du biſt nicht Schuld; die Götter ſind's,
So gegen mich den grauſen Krieg empört.
Sollſt mir 'mahl nennen jenen Rieſenmann.
Wer iſt der große ſtarke Grieche dort?
Zwar ragt wohl höher noch manch andres Haupt;
Doch einen ſchönern und erhabnern Wuchs
Sah ich mein Leben lang mit Augen nicht.
Er gleichet einem König an Geſtalt.
Erwiedernd ſprach die ſchöne Tochter Zeus:
Mit Scham und Furcht, o theurer Schwäher, füllt
Dein Anblick mich! Oh! hätt' ich lieber einſt
Den bittern Tod, als deinen Sohn, gewählt,
Als Mann und Brüder und ein einzig Kind
Und liebenswürdiger Geſpielen Kreis
Verlaſſen! Aber, ach! Das that ich nicht!
Und fließe nun in Zähren drüber aus! —
Der Oberfeldherr Agamemnon iſt
Der große Mann, nach dem du eben fragſt.

Ein weiser Fürst und tapfrer Held zugleich!
Er war mein Schwager einst, wenn ich noch jetzt,
Ich Schändliche, den Nahmen nennen darf.
So sprach sie, und bewundernd rief der Greis:
O seliger Atride! Sohn des Glücks!
Was eine Meng' Achäer dir gehorcht!
Ich war im rebenreichen Phrygien
Einmahl, und sah, wie längst dem Sangarstrom
Des Volks und Reisigengetümmels viel,
Aus Atreus und des edeln Mygdon's Reich,
Gelagert war. Ich stand als Hülfsgenoß
Bei ihnen, als zur Schlacht heran das Heer
Der mannmuthen Amazonen zog;
Doch ihrer war nicht solche Menge dort,
Als schöngebildeter Achäer hier.
Drauf frug der Greis, als er Ulyssen sah:
Wer, sag' mir, trautes Kind, ist Jener dort,
Der kürzer zwar, als Atreus Sohn, an Wuchs,
Doch breiter noch an Brust und Schulter scheint?
Sein Rüstgezeug liegt in das Gras gestreckt;
Er selber wandelt, wie ein Widder, durch
Die Reihn der Seinigen. Ich gleich' ihn recht
Dem Herdenmann, von dicht bewolltem Vlies,
Der durch die große Silberherde schweift.

Erwiedernd ſprach die ſchöne Tochter Zeus:
Der iſt Laertens kluger Sohn, Ulyß,
Erzogen zwar auf Ithaka's Gebirg',
Doch kundig alles Raths und aller Liſt.
Hier fiel der weiſe Greis Antenor drein:
Da haſt du, Frau, ein wahres Wort geredt!
Denn einſt kam, mit dem tapfern Menelas,
Der göttliche Ulyſſes deinerhalb
Als Abgeſandter her. Ich nahm ſie auf
Bei mir, und that nach Gaſtrecht ihnen wohl.
Da hab' ich Beider Art und Geiſt erforſcht.
Wann Jeder in der Volksverſammlung ſtand,
Dann ragt' an breiten Schultern Menelas
Hervor; doch ſaßen ſie, ſo war Ulyß
Anſehnlicher. Im Reden vor dem Volk
War Jener aufgeſchärzt und kurz, doch ſcharf;
Nicht wortvoll, doch im Ausdruck treffend ſtets;
Ob er viel jünger gleich an Jahren war.
Trat nun Ulyß empor, ſo ſtand er erſt,
Und heftet' an den Boden ſeinen Blick.
Gleich einem Ungeübten, hielt er ſteif
Sein Zepter, und bewegt' es weder vor,
Noch hinterwärts. Man hätt' ihn leicht
Für einen dummen Schmoller angeſehn.

Doch wann hernach aus seiner Bruſt hervor,
Dem winterlichen Schneegestöber gleich,
Der hohe Laut der vollen Rede brach,
Dann hätt' es wohl kein andrer Sterblicher
Ihm gleich gethan; und wir verwundrungsvoll
Bemerkten auch sein Ansehn dann nicht mehr.
  Und weiter sah der Greis in's Feld, und frug:
Wer ist dort jener große starke Held?
An Haupt und breiten Schultern überragt
Er die Achäer insgesammt umher.
  Erwiedernd sprach das göttlichholde Weib:
Der Weigand Ajax ist's, der Griechen Schild!
Nicht fern von ihm steht auch Idomeneus,
Vor seinen Kretern, wie ein Gott, umher
Von seinen Kriegsgewaltigen umringt.
Mein tapfrer Menelaus nahm ihn oft
Vordem als Gast in unsrer Wohnung auf,
Wann er von Kreta kam. Noch seh' ich dort
Der fußgeharnischten Achäer viel,
Von Angesicht und Nahmen mir bekannt.
Zwei Fürsten nur, den Fechter Pollux nicht,
Und nicht den Roßbezähmer Kastor trifft
Mein Aug'; vergebens sucht's ein Brüderpaar,
Das mit aus meiner Mutter Schooß entsprang.

Sind ſie vielleicht vom holden Sparta nicht
Dem Schwager nach, gen Ilion gefolgt?
O'r mochten ſie, wenn auch das Reiſeſchiff
Sie hergeführet hat, nicht in die Schlacht,
Aus Scham vor meiner großen Schande, ziehn?
So ſprach ſie; aber ihr Gebein umfing
Daheim, im holden Lacedämon, ſchon
Der Göttinn Erd' allmütterlicher Schooß.
Die Kinder aber trugen unterdeß
Des Friedensbundes Opfer durch die Stadt,
Ein Lämmerpaar und einen Ziegenſchlauch,
Voll fröhlichenden Weins, des Erdreichs Kraft.
Idäus trug den blanken Krater, nebſt
Den güldnen Kelchen, und ging hin, und rief
Den alten König auf in's Feld hinaus:
Auf, Sohn Laomedon's! Es rufen dich
Die Fürſten unſrer Roſſebändiger
Und erzgepanzerten Achäer 'naus
In's Feld, ein Bundesopfer zu vollziehn.
Denn Paris will dem tapfern Menelas
Zu Lanzenkampf, des Weibes halber, ſtehn.
Dem Sieger folgt das Weib und all ihr Gut.
Die andern Völker aber ſöhnen ſich
Durch Friedensbund und Opfer wieder aus.

Wir bauen ruhig Troa's Fruchtgefild',
Und Jene werden wiederum zurück
In's Roßland Argos, und in's Vaterland
Der ſchönen Weiber, nach Achäa, ziehn.
  Idäus ſprach's. Zuſammen ſchrak der Greis,
Und hieß die Seinigen, das Roßgeſpann
Zuſammen jochen. Stracks geſchah ſein Wort.
Drauf hob er in den ſchönen Wagen ſich,
Und zog die Zügel an. Antenor ſtieg
Ihm nach, und lenkte durch das Skäerthor
Die ſchnellen Roſſe fort in's Feld hinaus.
  Und als ſie bei den Scharen angelangt,
Entſtiegen ſie dem Wagen, auf dem Rein,
Und ſchritten auf den Mittelplan hervor.
Der Oberfeldherr Agamemnon ſprang
Gleich, nebſt dem weiſen Sohn Laertens, auf.
Die feierlichen Kunder richteten
Den Göttern drauf das Bundesopfer zu,
Und miſchten in dem Krater Opferwein,
Und übergoſſen ihren Königen
Mit Waſſer beide Hände. Atreus Sohn
Ergriff ſein Meſſer, welches immerdar
An ſeines großen Schwertes Scheide hing,
Und ſchor den Toſt von jedes Lammes Haupt.

Die Kunde: ſpendeten die Wolle dann
Der Troer und Achäer Fürſten aus.
Und Atreus Sohn hub in der Fürſten Kreis
Bei lautem Bethen ſeine Händ' empor:
O Vater Zeus, der du auf Ida thronſt!
Du Herrlichſter! Du Allgewaltigſter!
O Sonne, die du Alles ſchauſt und hörſt!
Ihr Waſſer! Du, o Erde! Und auch Ihr,
Die Ihr die ſchwurvergeßnen Sterblichen
Da unten noch im Tode ſtraft! Vernehmt's!
Seyd Zeugen hier! Und ſchützet den Vertrag!
So Paris heut den Menelaus fällt,
So bleib' ihm Helena und all ihr Gut,
Und mein Geſchwader ſegle wieder heim!
Doch, wenn der blonde Menelaus ihn
Erlegt, ſo geb' uns Ilion das Weib
Und all ihr Gut zurück, und leg' auf das
Uns eine Buße dar, wie ſich gebührt,
Die ſich auf Kind und Kindeskind erſtreckt.
Und wenn, nach Paris Hinfall, Priamus
Nebſt ſeinen Söhnen dieſer Buß' entſteht,
So bleib' ich hier, und ſtreite fort um ſie,
Bis daß die Fehd' ihr rechtes Ziel gewinnt.
Er ſprach's, und ſchnitt mit mörderiſchem Erz

Die Gurgeln beider Lämmer durch, und warf
Sie zuckend, durch den Schnitt der Lebenskraft
Beraubt, zu Boden hin. Drauf schöpften sie
Mit Opferschalen aus dem Krater Wein,
Und gossen betend ihn darüber aus.
Wohl Mancher beider Heere flehte also:
Erhabner Zeus! Und all' ihr Ewigen!
Wer unter uns den Bund zuerst verletzt,
Des Hirn fließ' in den Staub, wie dieser Wein!
Auch seinen Kindern müss' es so geschehn!
Ein Fremder schände seines Weibes Schooß!
So ward gefleht; doch Zeus schlug nicht mit ein.
Und Priamus hub drauf die Stimm' empor:
Nun, hört's, Ihr Troer und Ihr fußerharnischten
Achäer! kehr' ich wiederum zurück
Ins hohe Troa. Denn mein Aug' vermag
Nicht, anzusehn den Zweikampf meines Sohns
Mit euerm tapfern Menelas. Nur Zeus
Und übrigen Unsterblichen ist kund,
Wen das Geschick zum Tod' erlesen hat.
So sprach der gotterhabne Greis, und lud
Die Lämmer auf den Wagen, stieg empor,
Und zog die Zügel an. Antenor noch
Und Beide lenkten nach der Stadt ihr Gespann.

Held Hektor und Laertens edler Sohn,
Uloß, bezeichneten den Kampfplatz nun,
Und ſchüttelten in einem ehrnen Helm
Die Looſe um den erſten Lanzenwurf.
Die Völker aber betheten indeß,
Und huben zum Olymp die Händ' empor.
Wohl Mancher beider Heere flehte alſo:
O Vater Zeus, der du auf Ida thronſt!
Du Herrlichſter! Du Allgewaltigſter!
Wer zwiſchen uns ſolch Thun geſtiftet hat,
Deß Seele fahre bald zur Höll' hinab!
Uns aber ſehn' ein ewig Bündniß aus!
Drauf ſchüttelte der große Troerheld,
Mit weggewandtem Blick, und Paris Loos
Entſprang zuerſt dem Helm. Drauf alles Volk
Ließ reihenweiſ' bei ſeinen Roſſigen
Und mannigfachem Waffenzeug ſich hin.
Und Paris, der liebholden Helena
Vermählter, that die blanke Rüſtung an.
Den Schenkeln legt' er ſchöne Harniſch' um,
Und ſchnallte ſie mit Silberſpangen feſt.
Lykaon's, ſeines Bruders, Panzer zog
Er vor die Bruſt; denn dieſer paßt' ihm wohl.
Dann henkt' er um ſein ſilberbucklig Schwert,

Und nahm zur Hand den großen derben Schild.
Auch deckt' er seine schöne Heldenstirn
Mit einem blank polirten Roßbuschhelm.
Der Roßbusch winkte fürchterlich herab.
Zuletzt ergriff er noch den starken Speer,
Für seine Faust gerecht. So rüstete
Der Kriegesdegen Menelas sich auch.
  Als hier und dort der Held gewaffnet war,
Schritt Jeglicher mit grimmem Blick hervor
In's Mittelfeld. Entsetzen wandelte
Die Rossebändiger von Ilion
Und erzgepanzerten Achäer an.
Sie nahten sich einander, hoch ergrimmt,
Die Lanzen schwingend, in dem Kampfbezirk.
Zuerst warf Paris aus den langen Speer,
Und traf auf des Atriden glatten Schild;
Doch drang er nicht hinein. Die Spitze bog
Sich krumm am starken Blech. Nun aber schwung
Der tapfre Menelaus seinen Spieß,
Und fleht' also zu Vater Zeus empor:
  Nun, Himmelsherrscher, gib mir Rach' an ihm!
Und bändig' ihn, der mich zuerst gereizt,
Durch meine Faust! Daß jetzt und immerdar

Sich Jeder ſcheue, ſeinen Gaſtfreund, der
Ihm wohlgethan, ſo zu beleidigen.
Er ſprach's, und hob und warf den langen Speer,
Und traf des Priamiden glatten Schild.
Der raſche Speer fuhr durch den blanken Schild,
Und weiter durch den ſchönen Panzer hin,
Und riß am Wanſt das Leibgewand ihm auf.
Doch Paris krümmte ſich, wodurch er noch
Dem ſchwarzen Tod entkam. Und Atreus Sohn
Zog aus ſein ſilberbucklig Schwert, und hieb's
Hoch ſchwingend auf des Helmes Toſt herab;
Doch drei- und vierfach ſprang in ſeiner Fauſt
Das Schwert in Splitter von dem Hieb entzwei.
Er aber heulte laut gen Himmel auf:
O Zeus, du biſt mir der Verderblichſte
Vor allen Himmliſchen! Verſprach ich doch
Für Paris Bubenſtück mir Rache ſchon!
Und nun muß mir zerſpringen gar das Schwert,
Nachdem umſonſt der Fauſt die Lanz' entfuhr?
Er rief's, und ſprang auf ſeinen Gegner los,
Erpackt' ihn eben bei dem Roßbuſchhelm,
Und ſchleift' ihn nach dem Heer der Griechen fort
Da dämpft' ihm das geſtickte Riemenband,
Das unter'm Kinn den Helm ihm feſter hielt,

Die zarte Kehle zu. Held Menelas
Hätt' ihn gewiß mit ſich dahin geſchleift,
Und ganz des Ruhms Unſterblichkeit erkämpft,
Hätt' es nicht Cypria, die Tochter Zeus,
Sofort erblickt. Die flog herbei, und riß
Das Riemenband von Rinderhaut entzwei;
Und leer blieb in der ſtarken Fauſt der Helm.
Ihn aber ſchleuderte der Held ergrimmt,
Und rollt' ihn fort nach den Achäern hin,
Wo Einer von den Seinen ihn erhob.
Dann ſtürmt' er wiederum, voll Mordbegier,
Mit ehrner Lanze hinter Paris her.
Doch ihn entriß, als Göttinn, Venus leicht
In Nebel dicht verhüllt, verſetzte ſie
Den Liebling in ſein würziges Gemach,
Flog nach Helene'n dann, die auf dem Thurn,
Umringt von vielen Troerinnen, ſtand.
Gleich einer alten Wolleſpinnerinn,
Die ihr im angenehmen Sparta einſt
Die ſchönſte Wolle ſpann, und allermeiſt
Bei ihr in Gunſten ſtand, kam Cypria,
Und zupfte ſie am lieblich duftenden
Gewand', und raunt' alſo ihr in das Ohr:
Hier komm! Der ſchöne Paris ruft dich heim,

Wo er jetzund, ſo glänzend an Geſtalt,
Als Kleidung, dein auf weichem Polſter harrt.
Du glaubeſt nicht, er komm' aus dem Gefecht,
Vielmehr, er woll' entweder tanzen gehn,
O'r ſitze da, vom Reigen auszuruhn.
So ſprach ſie, und erregt' in ihr das Herz.
Doch, als ſie drauf des ſchönen Nackens Glanz,
Des Buſens Reitz, der Augen Funkeln ſah,
Schrak ſie zuſammen, und hub an zu ihr:
Ach! Leidige! Schon wieder triegſt du mich?
Soll ich vielleicht noch tiefer hin in's Land
Der Phrygier, o'r irgend eine Stadt
Des wonnigen Mäonien's nun ziehn,
So etwa dort von dir ein Liebling wohnt?
Nachdem vom Menelaus Paris nun
Beſieget iſt, und ich Verhaßte fort
Von hier, mit ihm nach Sparta ſoll,
So biſt du gleich mit neuen Liſten da?
Bleib' du doch hier! Entſag' der Götterſchaft!
Und laß dahinten gar Olympus Saal!
Und lindre ſeinen Harm! Und pflege ſein!
Bis er zur Gattinn, oder Magd dich wählt.
Nie kehr' ich wieder in ſein fräflich Bett.

Mich würden alle Troerinnen ſchmähn.
Quält meine Bruſt doch ſo des Harms genug.
Und zornig hub die Göttinn an und ſchalt:
O reize mich, Unſelige, nicht ſo!
Daß ich nicht von dir weich' in meinem Zorn,
Nicht künftig mehr dich haſſe, denn zuvor
Mein Buſen dich geliebt, und wider dich,
Bei Troern ſo, als bei Achäern, Groll
Erwecke, der dich in's Verderben ſtürzt.
So ſprach ſie. Helena erbangte drob,
Und ging, in ſilberblinkendes Gewand
Verhüllt, tiefſchweigend Cytherea'n nach,
Daß keine Troerinn es innen ward.
Und als in Paris prächtigem Pallaſt
Sie angelangt, flog gleich der Mägde Schar
Zum Dienſt heran. Doch die Gebietherinn
Stieg auf den Söller in's Gemach empor.
Hier ſtellt' ihr ſelbſt die holde Cypria,
Dem Paris gegen über, einen Stuhl.
Sie ſetzte ſich, und brach ſo gegen ihn,
Mit abgewandtem Blick, verachtend aus:
Kommſt aus dem Streit? Daß du erlegen wärſt
Vor meinem erſten mächtigern Gemahl!
Sonſt rühmteſt du ja deine Überkraft,

In Faust und Speer, vor Atreus Heldensohn!
Ei! Geh' doch hin, und ruf' ihn noch ein Mahl
Zum Kampf heraus! Doch rath' ich weislich dir,
Bleib' lieber heim, und nimm's nicht wieder mit
Dem blonden Menelas so thöricht auf!
Erliegen möchte dich sonst bald sein Speer.
  Erwiederud hub der schöne Paris an:
Verwund', o Weibchen, so nicht meine Brust
Mit Stachelworten! Heut hat Menelas
Durch Athener'n obgesiegt. Wie leicht
Sieg' ich ein andermahl! Denn uns auch stehn
Noch Götter bei. Jetzt laß uns Freunde seyn,
Und komm' in's Bett! Denn nimmer noch zuvor
Hat so viel Liebe meine Brust geschwellt.
Selbst da nicht, als ich dich aus Sparta stahl,
Und durch das Meer, an's Eiland Kranae
Mein schnelles Schiff dich trug, wo ich zuerst
In Lieb' und Beischlaf mich dir zugesellt.
So dränget mich die süße Lust zu dir.
  Er sprach's, und stieg in's Wonnebett voran.
Ihm folgte bald die schöne Gattinn nach.
Und Beide pflagen süßer Liebe drin.
  Indessen aber schweifte Menelas
Durch's Heergetümmel, wie ein Leu, herum,

Und ſchoß nach Paris ſeinen Blick umher.
Jedoch kein Troer, noch ein Bundsgenoß,
Konnt' ihn entdecken. Keiner hätt' ihn wohl,
Hätt' er ihn wo gewußt, aus Gunſt verhehlt.
Denn Jeder haßt' ihn, wie den ſchwarzen Tod.
Und der Erzfeldherr Agamemnon rief:
Hört, Troer, und Ihr Hülfsgenoſſen, hört's!
Held Menelas hat offenbar geſiegt!
Gebt nun Helene'n und ihr Gut heraus,
Und legt die Buß' uns dar, die ſich gebührt,
Und bis auf Kind und Kindeskind erſtreckt.
Er rief's, und all' Achäer ſtimmten bei.

5.

Ilias.

Vierte Rhapſodie. V. 1 — 147 *).

Indeſſen ſaßen die Unſterblichen
Bei'm Vater Zeus im goldnen Saal zu Rath.
Die edle Hebe ſchenkte Nektar ein.
Sie tranken ſich die goldnen Schalen zu,
Und ſchauten auf der Troer Stadt herab.
Itzt gleich verſuchte Zeus ſein Ehgemahl
Durch ſtachelnde Vergleichung ſo zum Zorn:
Gar zwo Göttinnen ſind dem Menelas
Mit Gunſten zugethan. Die Königinn
Von Argos, Juno, und die mächtige
Beſchützerinn Athen's. Doch ſitzen ſie
Entfernt, und weiden bloß den Blick an ihm.
Die holde Cypris iſt dagegen ſtets
Um ihren Freund, und ſchützt ihn vor Gefahr.
Erſt jetzt erhielt ſie ihn, da er ſchon ſelbſt
Dem Tode ſich ergab; obgleich der Sieg

*) Hier zum erſten Male aus der Handſchrift abgedruckt.
D. H.

Dem kriegeriſchen Menelaus blieb.
Auf! Laßt nun Rath uns pflegen, welchen Lauf
Die Sache nehmen ſoll. Soll abermahl
Heilloſer Krieg und grimme Schlacht entſtehn,
O'r Friedensbund die Völker einigen?
Wofern euch Allen dieß behagt, ſo mag
Die Stadt des Königs Priam ferner ſtehn,
Und Atreus Sohn ſein Weib zurück empfahn.
Er ſprach's. Minerva und Saturnia,
Die ihm am nächſten ſaßen, ſchnoden Drob
In ſich hinein. Denn immer dachten ſie
Auf Troa's Untergang. Minerva ſaß
Ergrimmt auf Zeus, und ſtumm vor bittrer Wuth.
Doch Juno's Bruſt entbrach der Zorn; ſie rief:
Unholdeſter, was ſprachſt du für ein Wort?
So ſoll nun eitel alle meine Müh',
Und fruchtlos ſeyn der Schweiß, den ich vergoß?
So hab' ich meine Roſſe denn umſonſt
Ermüdet, und die Völker überall,
Zu Priam's und der Seinen Untergang,
Verſammelt? Immerhin! Doch fällt gewiß
Nicht Einer von uns Übrigen dir bei.
Voll Unmuth fuhr der Wolkenſammler auf:
O Unholdinn, ſprich, was hat Priamus,

Was haben ſeine Söhne mißgethan,
Daß du die ſchöngebaute Ilion
So unerſättlich zu verheeren gierſt?
Ha! So hinein zu brechen durch das Thor
Und die gethürmten Mauern, und ſowohl
Den Priamus, als ſein Geſchlecht und Volk
Lebendig zu zerfleiſchen, das, nur das,
Genügte deiner Wuth! Thu', wie du willſt!
Damit nicht dieſer Hader zwiſchen uns
Dereinſt die Urſach' größern Zwieſpalts ſey.
Eins aber ſag' ich dir, und das nimm tief
Zu Herzen! So entrüſtet einſt auch ich
Begehre, zu verheeren eine Stadt,
Die ein von dir geliebtes Volk bewohnt,
So laß, und halte meinen Zorn nicht auf!
Denn ſieh, ich weigre dieſe dir mit nichts,
Wiewohl mein Herz entgegen ſtrebet. Denn
Vor allen Städten unter Sonn' und Mond
Und dem geſtirnten Himmel waren ſtets
Die fromme Ilion mir werth, und werth
Der ſpeerberühmte Priam und ſein Volk.
Denn nimmer fehlt' es meinem Altar hier
An reichen Mahlen, nie an Wein und Fett,
Und aller Ehre, die wir uns erkieſt.

Zur Antwort gab die hocherhabne Juno:
Drei Städte ſind vor allen andern mir
Die liebſten: Argos, Sparta und Mycene,
Mit ſeinen breiten Gaſſen. Die zerbrich,
Wenn ſie verhaßt dir ſind. Ich will ſie nicht
Vertreten, will dir nimmer ſchel drob ſehn.
Ja, ſäh' ich auch dir ſchel, und wehrt' ich ſchon
Dem Unfall, ſo gelång' es doch mir nicht,
Da du der Stärkre biſt. Jedoch du mußt
Auch mein Beginnen nicht vereiteln. Denn
Auch ich bin Göttinn, einerlei Geſchlechts
Mit dir. Auch ich entſproß Saturnus Blut,
Auch mir gebührt der höchſten Ehr' ein Theil,
Denn deine Schweſter bin ich und dein Weib,
Ob du gleich den Unſterblichen gebeuthſt.
Wohlan! So laß einander uns hierin
Zu Willen ſeyn; ſo wie ich dir, du mir.
Die andern Götter ſtimmen all' uns bei.
Jetzt ſende du Minerve'n ſchnell hinab
Auf's Waffenfeld. Sie laſſe dort zuerſt
Die Troer an den ſiegfrohlockenden
Achäern den beſchwornen Bund entweihn.
Sie ſprach's. Der Götter und der Menſchen Vater
That ihren Willen, und geboth Minerve'n:

Riſch eile mir hinab in's Waffenfeld
Zu beiden Heeren. Lenk' es, daß zuerſt
Die Troer an den ſiegfrohlockenden
Achäern den beſchwornen Bund entweihn.
Er ſprach's; und eifrig ſprang Minerva auf,
Und fuhr vom Gipfel des Olymp herab.
Gleich einem hellen funkenſprühenden
Geſtirne, das zum Wunderzeichen Zeus
Den Schiffern oder großen Heeren zeigt,
Fuhr raſch die Göttinn auf die Erd' herab,
Und mitten unter ſie. Zuſammen ſchrak
Von Troern und Achäern, wer ſie ſah;
Und Mancher ſprach zu ſeinem nächſten Mann:
Ha, das wird abermahls uns böſen Krieg
Und harte Schlachten prophezein, wo Zeus,
Der Richter über Krieg und Frieden, nicht
Ein Friedensbündniß unter Beiden knüpft.
Alſo ſprach mancher Troer und Achäer.
Doch ſie, in eines Troermanns Geſtalt,
Dem tapfern Laodokus ähnlich, miſcht'
In's Heergetümmel ſich, und forſchte nach
Dem göttergleichen Pandarus umher.
Sie fand den tapfern hochberühmten Sohn
Lykaon's von den Schilden ſeiner Schar,

Die ihm gefolgt war von Äſopus Strom,
Umſchirmet, ſtehn. Hart trat ſie zu ihm hin,
Und rief ihn mit beſchwingten Worten an:
Ha! möchteſt du mir jetzt gehorchen, Sohn
Lykaon's, und getroſt den ſchnellſten Pfeil
Auf Menelaus ſchießen! Ruhm und Dank
Erwürbe das von allen Troern dir,
Vom königlichen Paris allermeiſt.
Die herrlichſten Geſchenke trügeſt du
Davon, ſäh' er den tapfern Menelaus
Durch deinen Pfeil auf den betrübten Holzſtoß
Geſtreckt. Wohlan! So richte dein Geſchoß
Hin nach dem Siegſtolzierenden. Allein
Verheiß' auch erſt dem großen Bogenſchützen,
Apoll aus Lycien, von Erſtlingslämmern
Ein herrlich Hekatomben-Opfer, wann
Du heim zur heiligen Zelea kehrſt.
So ſprach ſie, und bethörte ſeinen Sinn.
Stracks zog er ſeinen glatten Bogen vor,
Gemacht vom Horn des Steinbocks, welchen er
Einſt ſelbſt erlegt. Im Hinterhalt lag er,
Und traf den Bock, als er vom Felſen ſprang,
In's Herz. Er überſchlug ſich, ſtürzend auf
Die Klippe. Sechszehn Hand hoch ragten aus

Dem Haupt die Hörner. Fleißig hatte ſie
Der Künſtler zubereitet, überall
Fein abgeglättet, und alsdann von Gold
Ein Ohrband jedem Ende umgelegt.
Mit leichter Wendung ſpannt' ihn Pandarus,
Indem er ſich zur Erde nieder bog.
Die wackern Streitgenoſſen hielten ihm
Die Schilde vor, daß ſich die kriegriſchen
Achäer nicht empörten, ſondern erſt
Ihr tapfrer Fürſt getroffen möchte ſeyn.
Nun zieht er von dem Köcher das Verdeck,
Wählt einen neuen wohlbeſchwingten Pfeil,
Den fürchterlichſten Schmerzerwecker, aus,
Er richtet vor der Schnur den herben Pfeil,
Gelobt hierauf dem großen Bogenſchützen,
Apoll aus Lycien, von Erſtlingslämmern
Ein herrlich Hekatomben-Opfer, wann
Er heim zur heiligen Zelea kehrt.
Drauf ziehet er die Rinderſehne, ſammt
Des Pfeiles Gäblein nach der Bruſt heran,
Die Schärfe richtet er dem Bogen zu.
Wie rund geſpannt der große Bogen iſt,
Ertönt der Bogen, ſchwirrt die Schnur, entſchlüpft

Der ſcharf geſpitzte Pfeil, und fliegt dahin,
Gelüſtend nach dem feindlichen Gewühl.
Doch, Menelaus, dein vergaßen nicht
Die ſeligen Olympier, vor allen
Zeus kriegeriſche Tochter Pallas nicht.
Vortretend wandte ſie den Todespfeil,
Und wehrt' ihn ab von deinem Leibe, wie
Die Mutter eine Fliege vom Geſicht
Des ſüß entſchlafnen Säuglings wehrt.
Sie richtet' ihn dahinwärts, wo den Gurt
Die goldnen Schnallen ſchloſſen, und der Leib
Zwiefach verpanzert war. Der herbe Pfeil
Fuhr durch den wohlgeſchloßnen ſchönen Gurt,
Drang in den kunſtgewirkten Panzer ein,
Und ſelbſt das Blech, des Leibes Schutz und Wehr
Vor Pfeilen, das am ſtärkſten widerſtand,
Selbſt das durchbohrt' er ſammt der Oberhaut,
Und ſtracks entquoll der Wunde Purpurblut.
So färbt ein Kunſtweib in Mäonien
O'r Karien in Purpur Elfenbein,
Zum Wangenſchmuck des Roſſes, und verwahrt's
In ihrer Kammer. Mancher Ritter wünſcht,
Damit zu prunken. Doch umſonſt! Beſtimmt
Für einen König iſt das Kleinod, Beides,

Zum Schmuck des Roſſes und zur Ehr' ihm ſelbſt.
Alſo troff, Menelaus, dir das Blut
Herunter an der weißen ſchönen Lende,
Troff über deine Wade bis zum Knöchel.

6.

Ilias.

Fünfte Rhapsodie *).

Deß sport' ich, der's mit Klügelingsblicken
Richtet, und kalt von der Gifte triefet!
Klopstock.

Prolog an's Deutsche Publicum.

Vor fünf Jahren ließ Jemand meine Gedanken von der Beschaffenheit einer Homerischen Übersetzung nebst einigen Probe-Fragmenten drucken **), und ich dachte Wunder, mein liebes Publicum, was du dazu sagen würdest! Du hast aber wenig, oder nichts gesagt; woran jedoch wohl die Unvollkommenheit jener, in meinen ersten Jugendjahren verfertigten Proben Schuld gewesen seyn mag. Seit-

*) Ein Theil dieser Rhapsodie, (vom 1. bis zum 357. Verse der Übersetzung,) ist aus dem Deutschen Museum, (I. Band. Leipzig, 1776. S. 1.) genommen; der andere aus der Handschrift, die völlig zum Drucke fertig da lag. D. H.

**) S. Klop's neue Bibliothek der schönen Wissenschaften. VI. Band. S. 1 — 41.

dem ſind, — bild' ich mir ein, — die Schwingen mir beſſer gewachſen. Darum bring' ich dir nochmahls ein Probeſtück, um zu vernehmen, ob du nun, oder nimmer etwas dazu ſagen werdeſt? Statt wiederhohlter Ausſtellung jenes ganz umgearbeiteten Verſuchs, hab' ich mit Fleiß eine andere, und zwar nicht die intereſſanteſte, ſondern eine Rhapſodie gewählt, welcher ſo ſehr, als irgend einer, der Vorwurf langweiliger Schlachterzählungen gemacht werden kann. Mir ſcheinen dieſe am ſchwerſten.

Nicht ſchlechter, als dieß Probeſtück, bin ich im Stande, den ganzen Homer, wenigſtens die Ilias zu verdeutſchen. Daher ſoll dieß eine Frage ſeyn: Ob du einen ſolchen Homer verlangeſt?

Unſäglich mühſam iſt's, den Homer, ohne Zuſatz und Abgang, poetiſch zu verdeutſchen. Bleich, hager und halb ſchwindſüchtig grübelt man ſich dabei, und wenn die Schwungkraft während deß erſchlafft iſt, ſo muß man ſich oft ſo gewaltſam wieder aufraffen, daß der ganze Nervenbau dröhnt. Wer's nicht glauben will, verſuch' es nur mit zehn Verſen! Findet er's dennoch anders, ſo iſt er entweder ein Halbgott, oder ein . . . .

Daher darfſt du mir's nicht verargen, mein Publicum, wenn ich nicht anders, als vollkommen von deiner Begierde und Erkenntlichkeit verſichert, für dich zu arbeiten Luſt

habe. Ich müßte mein Leben haſſen, wenn ich für deinen Kaltſinn, oder gar Undank, Kraft und Saft meiner Jugend aufopfern wollte.

Die bloße Gier nach dem Nahmen, bei Kennern der Mann zu heiſſen, der im Stande war, den Homer zu verdeutſchen, kann mich nicht ſpornen, das mühſelige Werk zu vollenden. Schon dieſe Probe muß hinlänglich ſeyn, mir jenen Nahmen zu oder ab zu ſprechen. Denn der Starke, deſſen Fauſt Ein Hufeiſen zerbröckelt hat, heißt der Starke, und heißt es um nichts mehr, wenn er ſein Stück auch noch vier und zwanzig Mahl wiederhohlt hätte.

Nun weiß ich zwar wohl, mein liebes Publicum, daß du viel zu karg und arm biſt, mich für meinen Homer, wie der Brite Pope'n für den ſeinigen zu bereichern. Und doch ſollte mir mein Geſchäft weit leichter und angenehmer ſeyn, wenn ich mir den freien und feſſelloſen Schwung des Briten erlauben dürfte. Aber um ſo weniger ſteht's mir an, für zwei Gulden Buchhändlerlohn deinen alaxiaen, triefäugigen, buckeligen, kurz, gottesjämmerlichen Therſiten zur Muſterung zu ſtehen.

Ich erwarte demnach aus dem Munde deiner Edeln und Weiſen Antwort auf meine Frage. Werden dieſe meine fernere Bemühung verbitten, oder gar ſchweigen, die Therſiten aber kreiſchen, ohne daß die Edeln, die Ulyſſe,

ihre güldenen Zepter auf die Höcker der Schreier herab ſchwingen, ſo bin ich keineswegs der Mann, der ungebethen ſich zudrängen wird. Dann mag's ein Anderer, oder nie Einer beſſer machen. Mir gleich viel! Über meine bereits fertige Arbeit aber ſprech' ich den Schwur des Pandarus aus:

"Es ſchlage mir mein Feind das Haupt herab,
Wenn meine Hand dieß nichtige Gewerk
Nicht dann zerreißt und lichterloh verbrennt!"

Keine Ziererei! Ich bin's, der nichts leichter, als dieß Wort halten kann und wird.

Nun gab Minerva Diomed'en Kraft
Und Heldenmuth, daß er vor allem Volk
Den höchſten Ruhm errang, und facht' auf Helm
Und Schild ein immer reges Feuer an.
Dem Herbſtgeſtirn, wann's ſich im Ocean
Gebadet, und am hellſten flimmert, glich
Die Lohe, ſo von Haupt und Schulter flog.
So trieb ſie ihn in's tiefſte Schlachtgewühl.
Es hatt' ein Troer, Dares, reich und fromm,
Und Prieſter in dem Tempel des Vulcan,

Zwei Söhne, kundig jeder Art des Streits,
Den Phegeus und Idäus ausgesandt.
Die stießen jetzt abseit auf Tydeus Sohn.
Vom Wagen Sie herab, und Er zu Fuß,
Vom Boden auf, begannen das Gefecht.
Zuerst warf Phegeus seinen langen Speer.
Die Spitze fuhr am linken Schulterblatt
Vorbei, und faßte nicht. Nun aber fiel
Der Sohn des Tydeus aus, und nicht umsonst
Entfloh der Faust das eherne Geschoß.
Gerade traf's die Busenkerb', und warf
Vom Wagen ihn herab. Idäus floh,
Ließ hinter sich das prächtige Geschirr,
Und den erschlagnen Bruder, ohne Muth,
Ihn zu vertheidigen. Auch wär' er selbst
Vielleicht dem schwarzen Tode nicht entflohn,
Wenn nicht Vulcan, in Nebel eingehüllt,
Des Alten Gram zu trösten, ihn entrückt.
Geschirr und Spann zog Diomedes fort,
Und sandt' es durch die Seinigen zu Schiff.
Die Troer, so auf Dares Söhne sahn,
Erbebten insgesammt, als dieser floh,
Und der erschlagen bei den Rädern lag.

Damahls ergriff den ungeſtümen Mars
Minerva bei der Hand, und redt' ihn an:
Mars, blutbeſprengter Mars, du Untergang
Der Sterblichen! Du Wehrzertrümmrer! Horch!
Wie wär's, verließen wir der Menſchen Schlacht,
Und ſtellten's lieber Vater Zeus anheim,
Den Sieg nach Selbſtgefallen zu verleihn?
Komm, meide du mit mir des Vaters Zorn.
Sie ſprach's, und zog den wilden Mavors fort,
An des Skamander grünes Ufer hin.
Nun flohn die Troer vor den Danaern,
Und jeder Fürſt erwürgte ſeinen Mann.
Der Völker Feldherr Agamemnon warf
Den Halizonenführer Hodius
Vom Kriegeswagen ab. Er wollte fliehn;
Doch Agamemnon ſchoß die Lanze nach,
Gerad' ihm zwiſchen beiden Schultern durch,
Bis vorn zur Bruſt hinaus. Er fiel, und laut
Erraſſelte die Rüſtung über ihm.
Den Phäſtus, Borus Sohn, gebürtig aus
Dem ackerreichen Tarneland, erſchlug
Idomeneus. Der ſpeergeübte Held
Durchbohret' ihm, als er zu Wagen ſtieg,
Die rechte Schulter mit dem langen Speer.

Er fiel, und grauſe Nacht umgab ſein Aug'.
Des Siegers Knappen theilten ſeinen Raub.
Den jagdenkundigen Skamandrius
Erlegte Menelaus ſcharfer Spieß.
Diana ſelbſt hatt' ihn die Kunſt gelehrt,
Zu fällen jeglich Wild des Haingebirgs.
Allein jetzt half dem wackern Jäger nicht
Die Himmelsjägerinn, nicht ſeine Schützenkunſt.
Der ſpeerberühmte Menelaus ſchoß
Ihm auf der Flucht die Lanze hinten nach,
Den Mittelrücken und die Bruſt hindurch.
Jach ſtürzt' er vorwärts hin zu Grund, und laut
Erraſſelte die Rüſtung über ihm.
Durch Merion's Geſchoß fiel Pherekluß,
Harmonidis, des edeln Künſtlers, Sohn,
Geübter Hand in manchem Kunſtgewerk,
Weil er ein Liebling bei Minerve'n galt.
Er war es, der dem Paris einſt das Schiff,
Das Unglücksſchiff, des ganzen Troervolks
Verderben, und zugleich auch ſeins, erbaut;
Denn fremd war ihm der Spruch der Ewigen.
Auf ſeiner Flucht ereilt' ihn Merion,
Traf hinten rechts ihm in's Geſäß, und durch
Und durch hin, zwiſchen Blaſ' und Hüftbein, drang

Die Spitze vor. Laut heulend ſank er hin
Auf's Knie, und Todesſchatten hüllt' ihn ein.
Antenor's Sohn, Pedäus, fiel hierauf
Durch Meges Hand. Ihn hatte, wenn er ſchon
Ein Baſtard war, die edelmüthige
Theano, eignen Liebeskindern gleich,
Zu Gunſten ihres Gatten groß genährt.
Der ſpeerberühmte Meges rannt' ihm nach,
Und ſchoß durch's Hinterhaupt, bis vorn hinaus,
Den ſcharfen Speer, der Zung' und Zahn zerſchnitt.
Er fiel zu Grund', und knirſcht' in's kalte Erz.
Enropolus, Evämon's Sohn, erſchlug
Hypſenor'n, einen Sohn Dolopion's,
Der Prieſter bei'm Skamander war, und hoch,
Gleich einem Gott, im Volk geehret ward.
Ihm traf der Sohn Evämon's auf der Flucht
Die Schulter mit dem ſcharfen Schwert, und hieb
Herab den ſchweren Arm, der blutig hin
Zu Boden fiel. Das mächtige Geſchick
Umzog mit Todesnacht ſein Angeſicht.
So ſchlugen Die die fürchterlichſte Schlacht.
Wer aber Todeus Sohn ſah, wußte nicht,
Ob er Achäer, oder Troer wär'.
Er ſchoß durch's Feld, wie ein empörter Strom,

Des Wogensturz die Brücken nieder wirft.
So wie vor ihm die festen Brücken nicht,
Und nicht die Hagen grüner Kämpe stehn;
Wie jach, wann Gottes Regen nieder rauscht,
Er hinschießt, und durch's Thalgefilde fort
Den blühnden Fleiß der jungen Pflüger schleift:
Also zerstoben jetzt vor Tydeus Sohn
Der Troer dichte Reihn, und konnten nicht,
So viel auch ihrer standen, widerstehn.
Allein Lykaon's hochberühmter Sohn,
Als er so toben durch das Schlachtgefild',
Und die Geschwader ihn zerstöbern sah,
Spannt' eilend seinen krummen Bogen auf,
Und traf ihn, als er angestürmet kam.
Gerade durch des Panzers Höhlung fuhr
Der schnelle Pfeil zur rechten Schulter ein.
Bald troff am Panzerrock das Blut herab;
Und hoch frohlockend rief Lykaon's Sohn:
Wohlauf, Ihr Troer! Auf, Ihr Reisigen!
Getroffen ist der Feinde Tapferster!
Weit trägt er nicht den Pfeil des Todes fort,
So wahr Zeus Sohn aus Lycien mich rief!
Also frohlockt' er. Aber Tydeus Sohn,

Den dieß Geſchoß nicht fällte, trat zurück,
Und an die Reißgen, zum Sthenelus:
  Geſchwind' herab, Sohn Kapaneus, und zeuch
Dieß ſchmerzliche Geſchoß der Schulter aus!
  Und ſchnell entſprang dem Wagen Sthenelus,
Und zog den Pfeil, der durch und durch gebohrt,
Der Schulter aus. Viel Bluts entſprudelte
Dem Kettenpanzer nun. Allein der Held
Hub unterdeß alſo zu bethen an:
  Vernimm mich, unbezwungne Tochter Zeus!
Stand deine Gunſt in heißer Menſchenſchlacht
Je mir und jemahls meinem Vater bei,
So neige ſie auch heut, o Göttinn, mir!
So treib' in meinen Lanzenwurf den Mann,
Und laß mich morden ihn, deß Pfeil mich traf,
Der jetzt frohlockt, es werde mein Geſicht
Nicht lange jener Sonne Glanz mehr ſchaun.
  So bethet' er. Minerve'ns Ohr vernahm's.
Und ſie verſah Fuß, Arm und jeglich Glied
Sofort mit Leichtigkeit; trat zu ihm hin,
Und ruft' ihm die beſchwingten Worte zu:
  Getroſt, mein Diomed, zurück zur Schlacht!
Denn merk'! Von nun an gab ich dir in's Herz
Den unerſchrocknen Vatermuth, den Muth

Des Tartſchenſchwingers Tydeus im Gefecht,
Und zog vor deinem Blick den Nebel weg,
Der vormahls ihn umgab, daß du hinfort
Erkenneſt, wer ein Gott ſey, oder Menſch;
Und nicht, ſo dich ein Gott zum Kampfe reizt,
Entgegen ſtreiteſt dem Unſterblichen.
Käm' aber Venus in die Schlacht herab,
Die nur, die treffe dein geſchliffnes Erz!
So ſprach die blonde Pallas, und entwich.
Er aber ſchritt in's Vordertreffen vor;
Und gierte gleich vorhin ſein Muth nach Streit,
So füllt' ihn doch jetzt drei Mahl größre Kraft.
Gleichwie der Leu, der in die Hürden ſprang,
Und bei der Wollenherde zwar verletzt
Vom Hirten, aber nicht gefället ward,
Gereizten Grimms unbändig wieder kehrt,
Zu Stalle dringt, das unbewehrte Vieh
Zerſcheucht, eins über's andre drängt, und, hui!
Zurück die hohen Schranken überſetzt:
So wüthig drang der Held in Troa's Heer.
Und nun empfing Aſinneus den Tod,
Und drauf Hypenor, ſeines Volkes Hirt.
Dem ſtieß er über'n Zitz den ehrnen Speer,
Und dieſem hier hieb er das lange Schwert

Bei'm Schulterwirbel ein, und hieb ihm glatt
Von Rücken und Genick die Schulter ab.
Die ließ er hinter ſich, und eilte fort,
Dem Abas und dem Polyidus zu.
Eurydamas, ein traumerfahrner Greis,
Ihr Vater, hatte keinen Traum, bevor
Sie von ihm zogen, ihnen aufgeklärt.
Denn beid' erſchlug der ſtarke Diomed,
Und zog die Rüſtung ihren Schultern aus.
Bei'm Xanthus und bei Thoon fuhr er fort,
Von Phänops hoch bei Jahren erſt erzeugt.
Entnervt vom herben Alter, ward hinfort
Für ſeine Güter ihm kein Erbe mehr;
Und die entſeelte Tydeus ſtarker Sohn.
Umſonſt erharrte nun der Greis daheim
Der Söhne Wiederkehr. Statt ihrer kam
Ihm Weh und bittres Ungemach zu Haus;
Der Sippſchaft aber fiel ihr Erbe zu.
Drauf fiel er noch zwei Söhne Priamus,
Den Chromius und den Echemon, die
Vereint von Einem Wagen ſtritten, an.
Wie wenn der Leu in Rinderherden ſpringt,
Und einer Stärken, oder einem Stier,
Im Dickicht weidend, das Genick zerknirſcht:

So wüthig ſtieß er ſie vom Wagen hoch,
Trotz ihrem Widerſtand, herab, und zog
Die Rüſtung ihnen aus, und ſandt' ihr Spann
Durch ſeine Kriegsgenoſſen nach dem Schiff.
Aneas, als er ſo die Schlachtreihn ihn
Zermühlen ſah, ſchritt mitten durch's Gefecht
Und Speergeklirr dahin, und forſchte nach
Dem götterglichen Pandarus umher,
Und trat, als er den edeln ſtarken Sohn
Lykaon's fand, ihm vor's Geſicht, und ſprach:
Wo, Pandarus, wo iſt dein Bogen heut?
Wo die beſchwingten Pfeile? Wo dein Ruhm,
An welchem rings umher dir Keiner gleicht,
Noch wer in Lycien ſich größer wähnt?
Wohlauf! erhebe dein Gebet zum Zeus,
Und ſchnell' einmahl auf Jenen dein Geſchoß,
Der dort ſo ſchalter, wer er immer ſey'
Der uns ſchon ſo viel Unheil angethan,
So vieler Starken Nerven abgeſpannt!
Iſt er nicht anders ein entrüſteter
Olympier, der Opfer halber zürnt.
Denn Götterzorn iſt ſchrecklich zu beſtehn.
Hierauf Lykaon's hochberühmter Sohn:
Aneas, Fürſt der erzgepanzerten

Trojaner, dieſer Mann dünkt überall
Dem ſtreiterfahrnen Diomed mir gleich.
Sein iſt der Schild, und ſein der hohe Helm,
Und das Geſpann. Doch kann's ein Gott auch ſeyn.
Iſt er ja Tydeus ſchlachtgeübter Sohn,
Tobt er doch ſo nicht ohne Gotteskraft,
So ſteht ihm einer der Unſterblichen,
In Nebel unſerm Blick verhüllt, zur Hand,
Und wendet von ihm weg den ſchnellen Pfeil
Nach Andern hin. Längſt ſchoß ich einen ab,
Der durch des Kettenpanzers Höhlung tief
Ihm in die Schulter fuhr, und wähnte feſt,
Ihn zu befördern in das Schattenreich.
Allein umſonſt! Gewiß zürnt uns ein Gott.
Ha! Hätt' ich heut Geſchirr und Roſſe hier!
Da ſtehn mir nun elf Kriegeswagen heim,
Schön, neu und wohl gezimmert, rings umher
In Teppiche verhüllt. Bei jedem nähret
Ein Zweigeſpann mit güldner Gerſtenfrucht
Und Haſer ſich. Wohl oft ermahnte mich
Der graue Kriegesheld Lykaon einſt,
Zu Roß und Wagen vor dem Kriegesheer
Der Troer in die Schlachtgefahr zu ziehn.
Doch ich befolgte nicht den beſſern Rath.

Beſorgt für meine Roſſe, wollt' ich nicht,
Daß ſie, an reiche Koſt gewöhnt, allhier
Ringsum vom Feind' umſchränkt, verkümmerten,
Und ließ ſie heim, und kam nach Ilion
Zu Fuß, auf dieſen Bogen wohlgemuth,
Der nichts mir hilft. Zwei Fürſten traf ich ſchon,
Traf den Atriden, traf den Diomed,
Und offenbar entſtrömte beiden Blut;
Jedoch empört' ich ſie dadurch nur mehr.
Zur böſen Stunde nahm ich von der Wand
Den krummen Bogen, als gen Ilion,
Dem edeln Hektor zu Gefallen, ich
Die Troer in den Streit zu führen zog.
Kehr' ich einſt wieder heim, erblickt mein Aug'
Einſt noch das väterliche Land, mein Weib,
Und meine hohe weite Burg einmahl,
So ſchlage mir mein Feind das Haupt herab,
Wenn nicht mein Arm dieß nichtige Gewehr
Zu Stücken bricht, und lichterloh verbrennt!
  Und ihm erwiederte der Troerfürſt:
Nicht alſo, Freund! Ehr fügt's nicht beſſer ſich,
Als bis zu Roß und Wagen dieſem Mann
Mit andern Waffen wir entgegen gehn.
Wohlan! Beſteig' eins meinen Wagen hier,

Zu ſehn, wie links und rechts durch das Gefild',
So nachzuſprengen, als zu flüchten raſch,
Gebüt ein Roßgeſpann aus Troa ſey.
Dieß bringt uns wohl geborgen nach der Stadt,
Wenn dem Tydiden Zeus den Sieg verleiht.
Wohlan! Nimm hin die ſtolzen Zügel, nimm
Die Peitſch', und fahr'! Aufdaß ich fechten mag.
Wählſt du den Kampf, ſo lenk' ich das Geſpann!
Hierauf Lykaon's hochberühmter Sohn:
Selbſt führe du, Aneas, dein Geſpann!
Denn unter des gewohnten Führers Hand
Wird's leichter den gebognen Wagen ziehn,
Wenn Tydeus Sohn zurück zu fliehn uns zwingt.
Doch ohne deinen Zuruf möcht' es, ſcheu
Und irre, der Gefahr uns nicht entziehn,
Und, hui! ereilt' uns Diomedes dann,
Erſchlüg' uns, und die Roſſe wären ſein.
Nein! Lieber lenk' du ſelber dein Geſchirr;
Ihn ſoll ſchon mein gewendter Speer empfahn.
So ſprachen ſie, und ſchwungen ſchnellings ſich
Zum Wagen auf, und peitſchten in's Gefecht
Auf Tydeus Sohn die ſchnellen Roſſe los.
Zuerſt erſah ſie Sthenelus, und rief,
Beflügelnd jedes Wort, dem Freunde zu:

Schau', Diomed, ſchau' auf, mein Herzensfreund!
Zwei Helden dort, von unermeßner Kraft,
Voll Muths, mit dir zu kämpfen, ſprengen an.
Der Bogenſchütze Pandarus, ein Sohn
Lykaon's, und Aneas, Cypriens
Und des großherzigen Anchiſes Sohn.
Drum auf geſchwind'! Steig' auf, und laß uns fliehn!
Nicht wüthe mir im Vordertreffen ſo,
Daß nicht dahin dein edles Leben ſey!
Und trutzig ſah der Held ihm in's Geſicht:
Mir nichts von Flucht! Ein eitler Rath war der!
Mir ziemt der Kampf im Hintertreffen nicht!
Ziemt keine Furcht! Noch fühl' ich volle Kraft;
Und acht' auch drum des Kriegeswagens nicht.
Zu Fuß will ich entgegen gehn, denn mir
Verbeuth zu zagen Athene'ns Schutz.
Fürwahr! Nicht Beide ſoll ihr raſches Spann
Dem Tod' entziehn, entrönn' auch Einer mir.
Du aber, hör' und merke dir dieß Wort!
Verleiht die weiſe Göttinn mir den Ruhm,
Sie Beide zu erlegen, ſo halt' an
Mit unſerm Wagen, häna' die Zügel ein,
Und eile nach Aneens Roſſen zu,
Und treib' ſie fort nach den Achäern hin.

Wiß'! Dieſe Roſſe ſind von jener Zucht,
Die einſt der Donnrer Zeus dem alten Tros
Für Ganymed'en gab. Die herrlichſten,
So je Aurora oder Titan ſah.
Denn Fürſt Anchiſes ſtahl von ihrer Art,
Und führte, heimlich vor Laomedon,
Die Stuten vor. Von dieſen fielen ihm
Daheim ſechs Füllen. Vier erzog er ſelbſt
An eigner Krippe. Zwei, bequem zum Streit,
Verehrt' er dem Aneas, ſeinem Sohn.
Die zu erbeuten, welch ein hoher Sieg!
  Kaum hatt' er's ausgeredt, ſo ſprengten ſchon
Die Andern, peitſchend ihr Geſpann, herbei,
Und laut rief ihn der Sohn Lykaon's an:
  Vermeaner, kriegeriſcher Todesſohn!
Die Spitze meines ſchnell beſchwingten Pfeils
Bezwang dich nicht. Verſuch' es denn mein Spieß!
  Er ſprach's, und ſchwung und ſchoß den langen Speer,
Traf des Tydiden Schild, und durchhin fuhr
Die eherne Spitze bis zum Panzerrock.
Gleich ſchrie Lykaon's hochberühmter Sohn:
  Ha! Tief im Wanſt getroffen! Bald iſt's aus!
Und mir, mir ward der hohe Ruhm zu Theil!
  Doch unerſchrocken rief der ſtarke Held:

Geirrt! Verfehlt! Ihr aber weicht wohl nicht,
Bevor nicht Einer wenigſtens von euch,
Dahin geſtreckt, den grauſen Kriegesgott
Mit ſeinem Blut getränket haben wird.
Er ſprach's, und ſchoß, und Pallas lenkte ſelbſt
Gerad' auf's Naſenbein am Aug' den Spieß,
Und durch die weißen Zähne nieder ſchnitt
Das ſcharfe Erz die Zunge vorn ihm ab,
Daß unter'm Kinn heraus die Spitze fuhr.
Er fiel vom Wagen, und umher erklang
Die ſchöne Strahlenrüſtung über ihm.
Die ſchnellen Roſſe ſchauderten zurück.
Ihm aber drauf erſchloſſte Geiſt und Kraft.
Nun ſprang mit Lanz' und Schild Aneas vor,
Daß die Achäer des Erſchlagnen Leib
Nicht nach ſich rafften, und verfocht, voll Trutz
Und Stärke, wie ein Leu, den Leib, und hielt
Den glatten Schild und weit die Lanze vor,
Und ſchrie, und drohte gräßlich dem den Tod,
Der's wagte, ſich zu nahn. Doch Tydeus Sohn
Ergriff ein ungeheures Felſenſtück,
Kaum tragbar für zwei Männer dieſer Zeit:
Er aber ſchwung's allein und leicht empor,
Und warf's Aneen an die Hüft', allwo

Das Schenkelbein ſich im Gewerbe dreht,
Genannt die Pfanne; und der rauhe Stein
Zerſchmettert' ihm die Pfann', und riß entzwei
Die beiden Flechſen, und ſchrammt' ab die Haut.
Da ſank der Held zu Knie, und hielt ſich kaum,
Die ſtarke Fauſt dem Boden aufgeſtemmt,
Und ſchwarze Nacht umzog ſein Angeſicht.
  Dem Tod' erlegen wär' Aneas hier,
Wenn nicht Zeus Tochter, Aphrodita,
Des Helden Mutter, gleich den Fall erſehn.
Sie goß die weißen Schultern um den Sohn,
Und falter' ihm den Silberſchleier um,
Zum Schilde, daß das eherne Geſchoß
Der raſch nachreitenden Achäer nicht
Noch gar den Tod verſetzte ſeiner Bruſt;
Und ſo entriß Sie ihn der Schlachtgefahr.
  Indeß vergaß der Sohn des Kapaneus
Nicht des Gebothe, das Diomed ihm gab,
Und hielt das ehernhufige Geſpann
Abſeits vom Schlachtgetümmel an, und ſchlang
Die Zügel in den Ring, und fiel geſchwind'
Aneens edeln Roſſen in's Geſchirr,
Und riß ſie fort, nach den Achäern hin,
Und übergab ſie dem Deipylus,

Dem Freunde, gleichen Sinns mit ihm, und ihm
Vor allen ſeinen Streitgenoſſen lieb,
Sie bis zum Schiffsgelager fortzuziehn.
Er aber ſchwang zu Wagen wieder ſich,
Ergriff das blinkende Gezäum, und trieb
Im Hui ſein ehernhufiges Geſpann
Tydiden nach, der hinter Venus her
Mit ausgeſtreckter Mörderlanze war,
Denn kund war ihm, daß dieſe Göttinn ſchwach,
Und keine derer ſey, die über Krieg
Und Schlacht der Erdenſöhne walten, wie
Athene und die Städteſchleiferinn
Bellona thun. Und als der Kühne ſie,
Verfolgend durch das Schlachtgewühl, erreicht,
Da fiel er aus, und ſchoß ihr lang geſtreckt
Die ſcharfe Lanzenſpitze nach, und traf
Die zarte Hand. Das himmliſche Gewand,
Von Grazien gewebet, und die Haut
Am Ball der Hand durchbohrte das Geſchoß.
Und ihr entquoll unſterbliches Geblüt,
Ein Ichor, wie die Seligen durchwallt
Denn ſie genießen weder irdiſch Brot,
Noch dunkeln Wein. Drum ſind ſie ohne Blut,
Und leben ewiglich. Laut weinte jetzt

Die Göttinn auf, und ihr entſank der Sohn
Doch ihn entriß, in Nebelnacht verhüllt,
Apollo, daß das eherne Geſchoß
Der raſch nachreitenden Achäer nicht
Noch gar den Tod verſetzte ſeiner Bruſt.
Und Diomed ſchrie laut Cythere'n nach:
Von hinnen, Tochter Zeus, aus Krieg und Schlacht!
Nicht gnug, daß ſchwache Weiber du berückſt?
Wenn du noch ferner in die Schlacht dich wagſt,
Fürwahr! ſo ſoll dir fürchterlich genug
Fortan die Schlacht, ja ſelbſt ihr Nahme ſeyn!
Er rief's; und ſie, vom grauſen Stoß betäubt,
Entwich. Die ſchnelle Iris leitete
Sie matt von Schmerzen aus dem Schlachtgewühl;
Und ſchwarzgelb unterlief die ſchöne Haut.
Sie trafen auf den ungeſtümen Mars,
Der dem Gefecht zur Linken einſam ſaß
In Nebel war ſein raſches Roßgeſpann
Und Speer verborgen. Aphrodiſia
Sank auf die Knie' vor ihrem Bruder hin,
Und bath ihn um ſein goldbeſchirrtes Spann:
O liebſter Bruder, hilf mir jetzt, und gib
Mir dein Geſpann, daß ich in den Olymp,
Den Sitz der Ewigen, gelangen mag

Mir ſchmerzt die Wunde, ſo ein Sterblicher,
So Tydeus Sohn, der ſelbſt mit Vater Zeus
Jetzt ſtreiten würde, mir aeſtoßen hat.
Da gab ihr Mars das goldbeſchirrte Spann,
Und ſie beſtieg den Waaen, qualenvoll.
Ihr ſetzte Iris ſich zur Seit', und nahm
Das Lenkgezäum, und ſchwung die Peitſch' empor,
Und willig flog das Roßaeſpann, und riß
Sie fort, empor zur hohen Himmelsburg,
Der Wohnung der Unſterblichen. Hier hielt
Die ſchnelle Iris an, und ſpannt' es ab,
Und warf ihm ein ambroſiſch Futter vor.
Die holde Aphrodite aber warf
Dione'n, ihrer Mutter, ſich zu Fuß.
Dione ſchlang die Arme um ihr Kind,
Und ſtreichelte ſie mit der Hand, und ſprach:
Wer von den Himmliſchen, du trautes Kind,
Hat ſolchen Frevel aegen dich verübt?
Als hätteſt du recht Großes mißgethan!
Da ſprach die holde Aphrodiſia:
Verwundet hat der übermüthige
Tydide mich, weil ich der Schlachtaefahr
Aneen, meinen liebſten Sohn, entriß.
Nicht zwiſchen Troern und Achäern nur

Tobt jetzt die Schlacht. Auch den Unſterblichen
Entgegen ſtreiten jetzt die Danaer.
Hierauf Dione, die erhabenſte
Der Himmliſchen: Ertrag's, mein Kind! Halt's aus;
Ob's freilich ſchmerzt! Welch herbes Ungemach
Ertrugen nicht ſchon viel Olympier
Vom irdiſchen Geſchlecht! Ertrug's doch Mars,
Als Otus und der tapfre Ephialt
Mit ſtarken Ketten einſt ihn feſſelten.
Gebunden lag er dreizehn Monden lang
Im ehrnen Kerker. Ganz verkommen wär'
Der nimmer ſchlachtenſatte Gott allhier,
Wenn Eriböa nicht dem Hermes noch
Es angeſagt. Der ſtahl den Leidenden,
Ganz von den harten Feſſeln wund gefeilt,
Aus dem Gefängniß weg. Ertrug es doch
Saturnia, als ihr der ſtarke Sohn
Amphitryon's mit dreigezacktem Pfeil
Die rechte Bruſt durchſchoß, und Höllenſchmerz
Sie ganz durchdrang. Ertrug's doch Pluto ſelbſt,
Als dieſer Mann ihm gar am Todesthor
Mit raſchem Arf die Schmerzenswunde ſchoß.
Tief in dem Schulterbein ſaß das Geſchoß,
Und peinigt' ihn am Leben. Aber er

Stieg, innig ſeufzend und von Schmerz durchzuckt,
In den Olymp, zur Wohnung Zeus, hinan;
Und Päon goß ihm Lindrungsbalſam ein,
Drob er, als ein Unſterblicher, genas.
O des unſeligen verruchten Manns,
Der ſo für nichts den Frevel achtete,
Den Bogen gegen die Olympier
Zu ſpannen! Freilich hat wohl gegen dich
Die blonde Pallas Tydeus Sohn empört;
Den Thoren! Der nicht weiß, wie bald er fällt,
Der den Unſterblichen entgegen kämpft.
Vor ſeinen Knieen ſtammelt nimmermehr,
Bei froher Rückkehr aus der ſauern Schlacht,
Sein Knäbchen: Vater! Vater! zu ihm auf.
Bedächt' er's nur, ſo ſtark er iſt, wie einſt
Ein Stärkerer, als du, ihn wird beſtehn,
Und wie ſein edles jungfräuliches Weib,
Aegialea, tief um Mitternacht,
Voll Ahndung von des Heldengatten Fall,
Wach all ihr Hausgeſinde jammern wird.
Sie ſprach's, und wiſcht' ihr von der wunden Hand
Den Ichor ab; des Schmerzens Wuth entſchlief,
Und es genas die Hand. Saturnia
Und Pallas blickten her, und wiegelten

Den Vater Zeus mit Stachelworten auf.
Die himmeläugige Minerva ſprach:
  Zürnſt auch wohl, Vater Zeus, wenn ich ein Wort
Jetzt rede? Cypria trieb irgend wo
Ein ſchön Achäiſch Weibchen an, mit ihr
Zu ihren Herzenstroern durchzugehn.
Sie ſchmeichelt' um das ſchmucke Weibchen her,
Und ſchrammte ſich dabei die zarte Hand
An einer güldnen Kleiderſpange wund.
  So ſprach Minerva. Huldreich lächelte
Der Götter und der Menſchen Vater drob,
Und rief die güldne Venus zu ſich hin:
  Dein, Liebchen, iſt das Kriegsgewerbe nicht.
Das iſt der Pallas und dem Mars vertraut.
Du kümmre dich um Lieb' und Brautgelag!
  Alſo die Götter oben im Olymp.
Auf Erden ſprang der tapfre Diomed
Aneen nach. Zwar wußt' er wohl,
Daß über ihm die Hand Apollon's hielt,
Doch ſcheut' er ſelbſt die große Gottheit nicht.
Aneen ganz zu würgen, trachtet' er,
Und ihm die ſtolze Rüſtung auszuziehn.
Er ſetzte drei Mahl an, voll Mordbegier,
Doch drei Mahl ſchlug Apoll den Strahlenſchild

Des Wüthenden zurück. Als er hierauf,
Schier wie ein Gott, den vierten Ansprung that,
Da fuhr der fernhintreffende Apoll
Mit lauter fürchterlicher Stimm' ihn an:
Halt, Tydeus Sohn! Zurück! Nicht wähne mir,
Den Göttern gleich zu seyn! Mit nichten gleicht
Unsterblicher Olympier Geschlecht
Dem Menschenvolke, das im Staube haust.
Er rief's. Der Held wich einen Schritt zurück
Vor dem Gedräu des Fernhintreffenden.
Aneen trug der Gott aus dem Gewühl
In seinen Tempel, hoch auf Pergamus.
Latona und die Himmelsjägerinn
Diana nahmen hier voll Huld ihn auf,
Und heilten ihn im tiefen Heiligthum.
Der Silberbogenspanner aber schuf
Ein Schattenbild, Aneen an Gestalt
Und Rüstung gleich; und um das Schattenbild
Zerschmetterten die Streiter auf der Brust
Die runden Schild' und leichten Tartschen sich.
Drauf rief Apoll dem grausen Mavors zu:
Mars, blutbesprengter Mars, du Untergang
Der Sterblichen, du Wehrzertrümmrer, auf!
Willst du nicht diesen Helden retten? Nicht

Tydiden widerſtehn, der ſelbſt den Zeus
Wohl jetzt befehdete? Verſehrt' er doch
Schon Cyprien am Handgelenk, und fiel
Darnach auch mich, ſchier übermenſchlich, an.
Er rief's, und hob ſich hoch auf Pergamus.
Und der Verderbenſtifter Mars durchſtrich
Gleich Akamas, dem tapfern Oberſten
Der Thracier, die Schlachtreihn Ilion's,
Empörte ſie zu neuem Streit, und rief
Den Zeusgepflegten Söhnen Priam's zu:
Auf, Zeusgepflegte Königsſöhne, auf!
Wie lange ſollen die Achäer noch
Eur Volk erwürgen? Soll ſich das Gefecht
Heran bis vor die ehrnen Thore ziehn?
Schon liegt ein Held, dem großen Hektor gleich
Von uns geſchätzt, es liegt Anchiſens Sohn.
Auf! Auf! Errettet euern tapfern Freund.
So rief er, und empörte Muth und Kraft
In Jeglichem. Sarpedon aber fuhr
Den erzbewehrten Hektor ſcheltend an:
We, Hektor, wo iſt deine alte Kraft?
Einſt wollteſt du ja, ohne fremde Macht,
Mit Brüdern und Verwandten ganz allein
Die Stadt vertheidigen. Doch nehm' ich jetzt

Nicht Einen wahr. Sie bebern insgesammt
Gleich Hunden um den Löwen her. Nur wir,
Wir Bundsgenossen stehn und streiten noch.
Eur Helfer kam ich fern aus Lycien
Von Xanthus Wirbelstrom, verließ daheim
Ein liebes Weib und einen zarten Sohn,
Und Hab' und Gut, groß, wie man's wünschen mag.
Doch treib' ich meine Lycier zum Streit,
Selbst wohlgemuth zum Kampf mit diesem Mann,
Ob der Achäer gleich mir nichts dahier
Entreissen mag. Du aber ruhst, und mahnst
Auch Andre nicht, für Weib und Kind zu stehn?
O, daß Ihr nicht, als wie vom Jägernetz
Umstrickt, zu bald ein Fang des Feindes seyd,
Und eure schöne Stadt zu Trümmern stürzt!
Drum sollt' es Tag und Nacht dein Sorgen seyn,
Der Bundsgenossen Fürsten anzuflehn,
Des Unmuths gegen euch sich abzuthun,
Und nimmer laß zu werden zum Gefecht.
So schalt Sarpedon. Seine Rede schnitt
Dem edeln Hektor tief in's Herz hinab.
Er sprang geschwind' in vollem Rüstzeug
Vom Wagen ab, und rannte durch das Heer,
Und schwung den scharfen Spieß, und trieb zum Streit,

Und wiegelt' auf das Ungeſtüm der Schlacht.
Und ſieh! Nun wandt' ein Jeglicher den Schritt,
Und widerſtand. Doch auch der Griechen Heer
Blieb dicht gedrängt, und wankte nicht zurück.
Wie, wenn die blonde Ceres Spreu und Korn
Auf der geweihten Tenne ſichten läßt,
Und dann des Dreſchers Worfelſchwung der Wind
Durchwandelt, und die Spreu umher zerweht,
Und weiß die Spreubehälter überſtäubt:
So deckte die Achäer weißer Staub,
Der unter ihnen, von dem Hufgalopp
Herum geſchwenkter Roſſe los gewühlt,
Empor zum Firmament des Himmels ſtieg.
Denn jeder Führer ſchwenkte ſein Geſpann,
Und vorwärts ſtrebte jedes Armes Kraft.
Der graute Mars, der für die Troer focht,
Bedeckte das Gefecht mit Finſterniß.
Er ſtrich durch die Geſchwader hin und her,
Erweckte der Trojaner Muth, und that,
Was ihm Apollo Güldenſchwert*) empfahl,

*) Güldenſchwert, χρυσαορος. d. i. der ein goldenes Schwert führt. Auf dieſe Art, nach der Analogie von Friedrich Rothbart, Heinrich Hotſpur, Harald Harfager.

So bald er Pallas, die den Griechen half,
Vom Schlachtgefilde ſich entfernen ſah.
Bald drauf entließ Apoll Aneen auch
Aus dem geſchmückten Heiligthum, und goß
Dem Völkerweider neuen Muth in's Herz.
Und ſieh! in ſeiner Streiter Mitte ſtand
Aneas wieder da. Hoch freute ſich
Ein Jeder, als er lebend, unverſehrt,
Und ſo in voller Heldenkraft erſchien.
Doch Niemand frug; denn der Tumult verboth's,
Den jetzt der Silberbogengott und Mars,
Der Menſchenwürger, und die Blutbegier
Der nimmerſatten Haderſucht empört.
Die beiden Ajax aber, und Ulyß,
Und Diomed ermunterten zum Streit
Die Danaer. Doch dieſe fürchteten
Von ſelber ſchon den Drang der Troer nicht,
Noch ihr Geſchrei, und wankten nicht zurück.

(Schönhaar,) u. ſ. w. ſcheint manches Homeriſche Beiwort faſt allein erträglich wiedergegeben werden zu können. Man verlore zwar durch deren Weglaſſung an poetiſchen Schönheiten oft wenig, oder nichts. Allein die Homerheit, daß ich ſo ſage, würde leiden; und dieſe iſt mir ſelbſt in Kleinigkeiten heilig.

Gleich dem Gewölk, das Zeus bei ſtiller Luft
Hoch um die Wipfel der Gebirge wälzt;
Geruhig liegt es da, wann Boreas,
Nebſt andern Donnerſtürmen, deren Hauch
Die ſchwarzen Wolken ſauſend ſonſt zerweht,
Entſchlummert iſt: ſo harrten, feſten Tritts,
Die Danaer der Troer unverdrängt.
Atrides aber lief durch's Heer, und ſchrie:
O Freunde! Jetzt ſeyd Männer! Schöpfet Muth
In's Herz! Und ſcheut einander ſelbſt im Streit!
Weit ſeltner fällt der Mann von Ehr' und Scham;
Dem Flüchtling nur wächſt weder Ruhm noch Heil.
So rief er, warf im Hui den Speer, und traf
Aneens Streitgeſpann, Deikoon.
Gleich Priam's Söhnen ehrt' ihn alles Volk,
Weil kühn voran er ſtets im Treffen focht.
Der Speer des Königs traf auf ſeinen Schild,
Und fuhr, vom Schild' unaufgehalten, durch
Den Gurt, bis tief zum Wanſt hinein.
Er fiel, der Boden dröhnt' umher, und laut
Erraſſelte die Rüſtung über ihm.
Hierauf erlagen durch Aneas Spieß
Zwei tapfre Danaer, Orſilochus
Und Krethon, aus Diokles Blut erzeugt.

Ihr Vater, groß und reich an Gütern, hielt
Im ſchön gebauten Phera ſeinen Sitz.
Vom Flußgott Alpheus, welcher tief durch's Land
Von Pylos wandelt, ſtammte ſein Geſchlecht.
Der Gott erzeugte den Orſilochus,
Beherrſcher einer großen Völkerſchaft.
Aus deſſen Samen ſprang Diokles ab,
Der jener Zwillingsbrüder, Orſiloch's
Und Krethon's, Vater war. In jeder Art
Des Streits wohl unterwieſen, waren ſie
Den Griechen auf den ſchwarzen Schiffen nach
Zum roßberühmten Ilion gefolgt,
Der Rache der Atriden nachzugehn.
Doch Todesnacht verſchlang der Helden Bahn.
So wie ein Löwenpaar, auf dem Gebirg'
Im tiefſten Waldesdickicht aufgeſäugt,
Die fetten Herden räubriſch überfällt,
Und ganze Hürden wild verheert, bis vor
Der Menſchen ſcharfen Lanzen es erliegt:
So ſtürzten ſie, gebändigt durch die Fauſt
Aneens, wie zwei ſchlanke Fichten hin.
Held Menelas, gerührt durch ihren Fall,
Schritt, blank in Erz, durch's Vordertreffen vor,

Und ſchwung den Spieß. Mars reizte ſeinen Muth,
Daß er erläge durch Aeneas Fauſt.
Als Neſtor's Sohn, Antilochus, ihn ſah,
Schritt er, beſorgt für des Erzfeldherrn Wohl,
Und daß ſein Fall nicht alle Kriegsbeſchwer
Vereitelte, durch's Vordertreffen vor.
Schon huben Jene, wohl gefaßt zum Kampf,
Die ſcharfen Lanzen auf, als Antiloch
Daher, hart neben den Erzfeldherrn trat.
Doch ſtand Aneas nicht, ſo kühn er war,
Als er zwei Helden gegen über ſah.
Da zogen dieſe die Erſchlagnen fort
Nach ihrem Heer, und überlieferten
Den Ihrigen das arme Zwillingspaar,
Und eilten wieder in das Vorgefecht.
Dem ſpeerberühmten Menelas erlag
Hierauf Polämenes, ein Oberſter
Der ſchildbedeckten Paphlagonier,
Stark, wie der Kriegesgott. Die Lanze fuhr
Ihm durch die Gurgel, als er aufrecht ſtand.
Dem Mydon, ſeinem Wagenknappen, der
Herum zur Flucht die Roſſe lenkte, traf
Antilochus mit einem Stein den Arm.
Und ſeiner Hand, hinab zu Staub, entfiel

Das elfenbeinbebuckelte Gezäum.
Jach sprang Antilochus hinzu, und stieß
Sein Schwert ihm in den Schlaf, und jählings schoß
Er röchelnd von dem stolzen Wagen hoch
Mit Haupt und Schulter in den Sand hinab.
So stand er lang', in tiefen Sand gepflanzt,
Bis sein Gespann ihn baß zu Staube trat.
Dieß aber peitschte drauf Antilochus
Von dannen, nach dem Heer der Griechen hin.
Und Hektor, der sie durch's Gedräng' ersah,
Fiel gräßlich schreiend aus auf sie, und ihm
Die tapfern Troischen Geschwader nach.
Mars, sammt der schrecklichen Bellona, zog
Vor diesen her. Unbändiger Tumult
Ging von ihr aus in's Treffen. Mavors Arm
Schwung einen ungeheuern Speer empor.
Bald schritt er vor, bald hinter Hektor'n her.
Aufblickend schrak der tapfre Diomed.
Gleichwie ein kundeloser Pilger stutzt,
Nachdem er weit das Land durchwandert ist,
Wann reissend ihm vorbei ein Wogenstrom
In's Meer hinab mit Schaumgebrause rollt;
So wich auch Tydeus Sohn, und sprach zum Volk:

Wohl, Brüder, ſtaunen wir ob Hektor's Muth
Und Streitbarkeit. Denn immer ſteht ein Gott
Ihm bei, und wehrt von ihm den Untergang.
Jetzt waltet über ihm der Kriegesgott
In menſchlicher Geſtalt. Drum nur zurück,
Doch unverwandt vom Feinde das Geſicht!
Und wagt mir nicht mit Göttern ſauern Kampf!
Er ſprach's. Die Troer ſtürmten hart heran.
Und Hektor's Arm erſchlug ein Heldenpaar,
Meneſthes und Anchialus, das kühn
Herab von Einem Kriegeswagen ſtritt.
Der große Ajax Telamonius,
Voll Mitleid gegen die Erſchlagnen, ſprang
Herbei, und warf den blanken Spieß, und traf
Den Amphius, aus Selagus Geblüt.
Sein Unglück hatt' ihn von Apäſus, wo
Er reich an Ländern und Schätzen war,
Zu Hülfe dem Priamiſchen Geſchlecht
Nach Ilion gezogen. Ajax warf
Den langen Speer ihm hart am Gurt hinein,
Tief in den Wanſt. Sein Fall erſcholl umher.
Und Ajax ſprang herbei, das Rüſtgezeug
Ihm auszuziehn. Doch Troa's Heer beſtel
Mit ſcharfen blinkenden Geſchoſſen ihn.

In Menge fing ſein Schild ſie auf. Er riß
Hierauf, den Fuß dem Leichnam aufgeſtemmt,
Den Speer heraus. Umſonſt beſtrebt' er ſich,
Die Rüſtung dem Erſchlagnen abzuziehn.
Denn die Geſchoſſe hagelten auf ihn,
Auch ſcheut' er vor der übermüthigen
Trojaner mächtigen Umringung ſich.
Denn vieler Starken Lanzen drohten ihm,
Und wehrten, ob er ſchon ſo groß und ſtark
Und ſtreiterfahren war, ihn von ſich ab.
Und er entwich dem Drange der Gewalt.
So ſchlugen Die die fürchterlichſte Schlacht.
Jetzt trieb den großen ſtarken Tlepolem,
Aus Herkul's Stamm, das mächtige Geſchick
Dem götterähnlichen Sarpedon zu.
Als Beide, Sohn und Enkel Zeus, heran
Zum Anfall ſich genaht, da rief zuerſt
Tlepolemus laut dem Sarpedon zu:
Sarpedon, du Berather Lycien's,
Was zagſt du, wie ein Neuling in der Schlacht?
Ha! Lug iſt das, du wärſt ein Sohn von Zeus.
Denn wie ſo tief ſtehſt du nicht Jenen nach,
Die in der Vorwelt Vater Zeus erzielt.
Wie rühmt die Sage meines Vaters Kraft,

Des kühnen löwengleichen Herkul nicht!
Der ob der Roſſe des Laomedon
Mit wenig Mannſchaft und ſechs Barken nur
Hierher einſt kam, und Ilion zerbrach,
Und ihre Straßen unter Schutt begrub.
Dir aber ſchlägt ein feiges Herz. Dein Volk
Kommt um durch dich. Vergebens zogeſt du,
Und wärſt du auch weit tapfrer, als du biſt,
Aus Lycien zu Trojens Beiſtand her.
Denn ſterben wirſt du hier von meiner Hand,
Und ein zur ſchwarzen Pforte Pluton's ziehn.
  Hierauf der Fürſt der Lycier alſo:
Wir wiſſen's, Tlepolem, daß Ilion
Durch Jenen fiel, weil ihm der Übermuth
Laomedon's Verdienſt mit Schmach vergalt,
Und ihm die Roſſe vorenthielt, weßhalb
Aus fernem Land' er hergezogen war.
Doch wiſſ' auch du, daß du den ſchwarzen Tod,
Von meinem Speer dahin geſtreckt, empfahn,
Und mir den Ruhm des Siegs, und deinen Geiſt
Dem Könige der Hölle ſchenken wirſt.
  Kaum ſprach's Sarpedon, als ſchon Tlepolem
Die Eſchenlanze ſchwung. In Einem Nu
Entfuhr der lange Schlachtſpeer Jedes Hand.

Sarpedon traf ihn mitten in's Genick.
Die Mörderſpitze bohrte durch und durch,
Und Todesnacht umwölkte ſeinen Blick.
Doch auch die lange Lanze Tlepolem's
Traf Jenen in die linke Lende. Scharf
Geworfen, fuhr die Spitze tief in Bein
Und Mark hinein. Sein Vater wendete
Für das Mahl noch den Untergang von ihm.
Und ſeine Streitgenoſſen trugen nun
Den göttlichen Sarpedon aus der Schlacht.
Hart peinigt' ihn der nachgeſchleifte Speer.
Vor Eile nahm des langen Eſchenſpeers
Jetzt Keiner wahr, und Keiner zog ihn aus.
So drangvoll ſtrebten All' um ihn herum.
Der fußgeharniſchten Achäer Schar
Entriß den Leichnam Tlepolem's der Schlacht.
Dem muthigen Ulyſſes, der die That
Von fern geſehn, entſchwoll das Heldenherz.
Unruhig zweifelt' er in ſeinem Sinn:
Ob er den Sohn des Himmelsdonnerers
Verfolgen, oder in die Lyciſchen
Geſchwader würgen ſollte? Doch dem Speer
Des heldenmüthigen Ulyſſes war
Vom Schickſal nicht beſtimmt, den ſtarken Sohn

Des Zeus zu fällen. Pallas lenkte drum
Den Sinn des Helden auf die Lycier.
Und Köranus, Alaſtor, Chromius,
Alkander, Halius, Noemon, Prytanis
Erlagen ihm. Noch hätte ſeine Fauſt
Weit mehrere der Lycier erlegt,
Hätt' ihn der groſse ſchlachterfahrne Sohn
Des Priamus nicht zu geſchwind' erblickt.
In ehrner Waffenrüſtung ſtrahlend, ſprang
In's Vordertreffen Hektor raſch hervor.
Gar innig ward Sarpedon deſſen froh,
Und rief mit matter kranker Stimm' ihn an:
Oh Priam's Sohn! Laſs mich nicht liegen hier,
Dem Danaer zum Raube! Rette mich!
Mit Freuden will hernach in euer Stadt
Ich ſterben, wenn ich Vaterland und Haus,
Mein liebes Weib und meinen zarten Sohn
Durch meine Rückkehr nicht erfreuen ſoll.
Er ſprach's. Der ſchlachterfahrne Hektor, nichts
Erwiedernd, flog voll heiſser Gier, das Heer
Der Griechen abzudrängen und hinein
Zu würgen, ſchnell vorbei. Den göttlichen
Sarpedon trugen ſeine edelſten
Gefährten an die ſchöne Buche Zeus.

Held Pelagon, ſein liebſter Streitgefährt',
Zog aus der Lend' ihm hier den Eſchenſpeer.
Schon loſch ſein Leben weg; und Todesnacht
Umfloß ſein Aug'. Doch fachte Boreas
Es wieder an mit lindem friſchen Hauch,
Den ſeine Bruſt ſchwer athmend in ſich zog.
Der Griechen Heer, obſchon bedrängt vom Mars
Und erzbewehrten Hektor, wies der Schlacht
In Rückflucht nach den Schiffen dennoch nicht
Den Nacken. Aber auch nicht vorwärts drang's.
Nur wich es Fuß für Fuß, nachdem's vernahm,
Daß Mavors Kraft mit Troa's Scharen ſey.
Wer jetzt zuerſt, und wer zuletzt erlag
Dem Sohne Priam's und dem ehrnen Mars?
Der göttergleiche Theutras, und Oreſt,
Der Roſſebändiger. Es ſtürzte Trech,
Ein Lanzenſchwinger aus Ätolien;
Es ſtürzten Helenus, aus Önops Stamm,
Und Onomaus, und Oresbius,
Mit bunter Haube, der von Hyla her,
Unweit des Sees Cephiſſis, bürtig war,
Wo einſt im Schooße der Böotier,
Des reichſten Volks, auch er um Reichthum warb.
Als aber ſo die Göttinn Schwanenarm

Die Griechen nieder würgen ſah, rief ſie
Mit Flügelworten Atheneen zu:
O weh uns, unbezwungne Tochter Zeus!
So war es Lug, was Menelaen wir
Dereinſt verhießen, Lug der Untergang
Der feſten Ilion, und ſeine Wiederkehr,
Geſtatten wir ſo dem Verderber Mars,
Umher zu wüthen unter unſerm Volk!
Wohlauf! Wohlauf, mit tapfrer Hülf' hinab!
So rief ſie, und die himmeläugige
Minerva ſtimmt' ihr bei. Geſchäftig lief
Die hocherhabene Tochter Kronion's,
Und warf das Goldgeſchirr den Roſſen um.
Drauf rollte Hebe ſchnell die Räder her;
Schob ſie des Wagens Eiſenaxen an;
An jeden Schenkel drehte ſie ein Rad.
Acht ehrne Speichen hatte jedes Rad,
Und güldne Felgen, ſtark umſchient von Erz,
Und runde Silbernaben, wunderſam.
In ſilbernen und güldnen Riemen hing
Der Sitz. Zwei Ringe waren angebracht,
Das Lenkſeil drein zu ſchlingen. Silbern lief
Die Deichſel von dem Vorderwagen aus,
An deren Spitze ſie das güldne Joch,

Sammt ſchönen güldnen Koppelſträngen band.
Drauf ſpannte ſie das ſchnelle Roßgeſpann,
Voll Gier nach Streit ſchon wiehernd, in das Joch.
Indeß entſank der Tochter Agioch's
Im väterlichen Saal ihr Prachtgewand,
Das ſie mit eignen Händen ſich gewirkt.
Sie zog des Wolkenſammlers Panzer an,
Bewehrte ſich zur Unglückeſchlacht, und nahm
Vor Bruſt und Schultern ihren Kriegesſchild,
Rund um betroddelt und mit Furcht verbrämt.
Auf dieſem webten Hadergeiſt und Kraft
Und wilde Mordbegier. Auch war das Haupt
Der gräßlichen Gorgone drauf zu ſehn,
Des Ungeheuers, welches Vater Zeus
Zum Mahl des Scheuels und Entſetzens ſchuf.
Dem Haupte ſetzte ſie den goldnen Helm,
Geziert mit Buckeln und vier Toſten, auf,
Den Helm, vermögend, gegen alle Macht
Von hundert Städten harmlos zu beſtehn.
Und nahm den ſchweren, langen, ſtarken Speer,
Womit ihr Arm danieder ſtürzt die Reihn
Der Helden, über welche ſie ergrimmt.
So ſchwang ſie ſich zum Strahlenwagen auf;
Und vorwärts peitſchte Juno das Geſpann.

Von ſelber ſprang das Himmelsthor, bewacht
Von Stunden, auf. Den Stunden iſt die Huth
Des Himmels anvertraut. Sie ſchließen ihn
Mit dicht gedrängten Wolken auf und zu.
Die Roſſe, fürchtend ihren Peitſchenhieb,
Und eilend durch die aufgeſchloßne Bahn,
Gelangten bald zu Zeus, der jetzt entfernt
Von andern Göttern auf der Kronenhöh'
Des vielbewipfelten Olympus ſaß.
Hier hielt die Göttinn Schwanenarm erſt ſtill,
Und wandte ſich mit dieſer Frag' an Zeus:
  O Vater Zeus, empört denn Mavors dich
Mit ſolchen Frevelthaten nimmermehr?
Welch eine Menge Griechen er nun ſchon,
Zur Ungebühr, dahin gemordet hat!
Mir welch ein Schmerz! Wie mögen deſſen ſich
Nun Venus und der Silberbogner freun!
Sie, welche dieſen Raſenden, der nichts
Von Recht und Sitte weiß, zuerſt empört.
O Göttervater, zürneſt du auch wohl
Um eine derbgeſchlagne Wunde, die
Ihn aus dem Schlachtgefilde treiben mag?
  Zur Antwort gab der Wolkenſammler Zeus:

Empöre nur Minerve'n wider ihn!
Sie iſt's gewohnt, am wehſten ihm zu thun.
Er ſprach's. Gehorchend hieb Saturnia
Die Roſſe an; und willig flogen ſie,
Die Mittelbahn der Erde unter ſich,
Und des geſtirnten Himmels oben, durch.
So weit ein Mann vom Wartethurm herab,
Das graue Meer durchſchauend, vor ſich blickt,
So weiten Raum durchſpringt mit Einem Sprung
Das göttliche hochbrauſende Geſpann.
So bald ſie nun bei Troa angelangt,
Wo der Skamander mit dem Simois
Zuſammen ſtrömt, hielt Juno Schwanenarm
Die Zügel an, ſpannt' ihre Roſſe los,
Und hüllte ſie in dichten Nebel ein,
Und Simois reicht' ihnen ſüße Koſt.
Erſt ſchlichen, wie ein ſchüchtern Taubenpaar,
Jedoch voll Eile, hülfreich beizuſtehn,
Sich die Göttinnen zu den Griechen hin.
Doch kaum gelangten ſie zur Stelle, wo
Jetzt um den Roßbezähmer Diomed
Die Meiſten und die Tapferſten herum
Sich drängten, gleich den Löwen, wann ſie Raub
Zerfleiſchen, oder wilden Ebern gleich,

Die minder nicht an Trotz und Stärke ſind,
Da ſtand, und rief die Göttinn Schwanenarm,
Dem edeln Stentor ähnlich an Geſtalt,
Deß ehrne Stimme funfzig überſcholl:
O Schande über Schand', Ihr Griechen, euch!
Durch nichts, als Schönheit, rühmlich! Als Achill
Noch zwiſchen euern Reihen focht, da war
Kein Treer noch ſo kühn, nur vor das Thor
Heraus zu treten. Jeder ſcheute ſich,
Der Lanze des Gewaltigen zu ſtehn.
Nun aber! Nun bekämpfen ſie ſchon fern
Von ihrer Stadt dicht bei den Schiffen euch.
So rief ſie, und empörte Muth und Kraft
In Jeglichem. Die himmeläugige
Minerva aber flog zu Tydeus Sohn.
Sie traf bei ſeinen Reißigen ihn an,
Wie er die Wunde kühlte vom Geſchoß
Des Pandarus. Ihn peinigte der Schweiß,
Der unter'm breiten Schildgehänge troff;
Und laß war ihm der Arm. Er hob jedoch
Den breiten Riemen auf, und trocknete
Das dunkle Blut ſich ab. Die Göttinn rief,
Das Joch der Roſſe faſſend, ſo ihn an:
Ha! Wie ſo wenig gleichet Tydeus Sohn

Dem Vater! Klein am Wuchs war Tydeus zwar,
Jedoch ein Held. Selbſt da, als er allein
Geſandt gen Theben mitten unter die
Kadmeer war, und ich, vor Haderſucht
Und Fehden ſelber warnend, ruhiglich
In ihren Wohnungen ihn gaſten hieß,
Selbſt da verließ ihn nicht ſein alter Muth.
Er rief die Junkern der Kadmeer auf
Zum Kampf, und ſiegte überall, wie leicht!
Sieh, ſolche Helferinn hatt' er an mir!
Jedoch auch dir ſteh' ich beſchützend bei,
Und mahne dich, ſtets willig und bereit
Zum Kampf zu ſeyn. Allein ermattet ſind
Vom Streiten deine Glieder, oder Furcht
Beklemmet und entathmet dich. Wer wird
Hinfort noch glauben, daß du Tydeus Sohn,
Ein Zweig des kriegriſchen Oniden ſeyſt?
  Erwiedernd ſprach der tapfre Diomed:
Ich kenne dich, o Göttinn, Tochter Zeus!
Drum red' ich frei mit dir und ohne Hehl.
Nein! Mich beklemmet und entmannt noch Furcht,
Noch Trägheit; ſondern ich gehorchte nur
Den Worten, die du mir gebothen haſt.
Du wehrteſt mir mit andern Himmliſchen

Den Kampf; verwunden Aphrodite'n nur,
Erſchiene ſie im Treffen, ſollte mein
Geſchliffnes Erz. Sieh, darum wich ich jetzt
Und zog die andern Griechen mit zurück,
Denn ich ward innen, daß der Kriegesgott
Die Troer gegen uns im Streit vertrat.
Erwiedernd ſprach die himmeläugige
Minerva: Diomed, mein Herzensfreund,
Von nun an fürchte ſelbſt den Mars nicht mehr,
Noch einen andern der Unſterblichen!
Sieh, ſolche Helferinn haſt du an mir!
Ja, ihm entgegen lenke flugs zuerſt
Dein ehernhufiges Geſpann, und triff
Von nah' ihn! Scheue mir den Stürmiſchen,
Den Raſenden, den Wankelmüthigen,
Den Unhold nicht, der mir und Juno kaum
Verheißen, den Achäern beizuſtehn
Und Troa zu bekämpfen, aber nun
Sein Wort vergißt, und mit den Troern ficht.
Sie ſprach's, und ſtieß den Sthenelus ſofort
Vom Wagen. Sie ergriff ihn bei'm Genick,
Und, hui! ſprang er herab. Muthſchnaubend ſtieg
Sie ſelbſt, nebſt Diomed'en, auf; und laut
Erſeufzete die buchne Axe von

Der Laſt, die die erhabne Tochter Zeus
Und der gewaltigſte der Helden wog.
Und ſie ergrif die Geiſel und den Zaum,
Und lenkte ſtracks das ehernhufige
Geſpann gerade nach dem Kriegsgott hin,
Der kaum den ungeheuern Periphas,
Den hochberühmten Sohn Ochesius,
Und Stärkſten der Aetoler, hingemürgt,
Und noch vom Blute des Erſchlagnen troff.
Um von dem Wüthrich nicht erkannt zu ſeyn,
Bedeckte ſie mit Pluton's Helm ihr Haupt.
Als aber jetzt der Menſchenmürger Mars
Den Diomed erſah, ließ er geſchwind'
Den Leib des ungeheuern Periphas
Da liegen, wo er ihm das Leben nahm,
Und ſchritt dem Roßbezähmer Diomed
Gerad' entgegen. Als ſie nah' genug
Sich waren, warf voll Mordbegier der Gott,
Woran ſich ſtreckend, über Zaum und Joch
Die eherne Lanze hin. Doch die ergriff
Minerva ſtracks, und wendet' ihren Flug,
Vorbei dem Wagen, in die leere Luft.
Nun ſchwang der ſchlachterfahrne Diomed
Den ehernen Sperer, und Pallas trieb ihn tief

Ihm in den Wanſt, wo ihn der Gurt umfing.
Die Spitze traf, zerriß die ſchöne Haut;
Und wiederum zurück zog ſie den Speer.
Der ehrne Kriegsgott aber brüllt' empor.
Gleichwie, wenn eine Menſchenſchlacht beginnt,
Zehn tauſend Krieger ſchrein. Entſetzen fuhr
Durch alles Volk umher. So brüllte Mars,
Der unerſättliche Verderber, auf.
Wie ſchwarze Nacht aus Donnerwolken bricht,
Wann ſchwüler Wind ſich fürchterlich erhebt,
Und brauſet: ſo erſchien der ehrne Mars
Jetzt Diomed'en, als er ſich empor
Zum weiten Himmel hob. Er langte bald
In den Olymp, den hohen Götterſitz.
Hier warf er ächzend neben Zeus ſich hin,
Und zeigt' ihm das unſterbliche Geblüt,
Das ſeiner Wund' entquoll, und rief den Zeus
Mit ſchnell beſchwingten Jammertönen an:
Entrüſten denn, o Vater Zeus, dich nie
So ungeheure Thaten? Was für Weh
Hat das Geſchlecht der Götter nun nicht ſchon,
Der Menſchen willen, ſelbſt ſich angethan!
Du ſelber biſt an unſern Zehden Schuld.
Denn du erzeugteſt dieſe Raſende,

Verderbliche, die stets auf Unheil sinnt.
Wir andern Götter zwar sind insgesammt
Dir unterthan, und merken auf dein Wort:
Doch diese strafst du nicht mit Wort, nach That.
Der Unholdinn! Ihr siehst du Alles nach,
Weil du sie selbst gezeuget hast. Jetzt hat
Sie abermahl den übermüthigen
Tydiden gegen die Unsterblichen
Zur Wuth entflammt. Erst hat er Cyprien
Am Handgelenk verletzet; nun aber gar
Gleich einem Dämon wider mich gestürmt,
Und hätten mich nicht rasche Schenkel ihm
Entführet, so hätte lang' im gräßlichen
Gewühl von Leichen mich der Schmerz gequält,
Und ehrne Streiche hätten mich entmannt.
Ergrimmt blickt' ihn der Wolkensammler an:
O jammre nicht, du Wankelmüthiger!
Denn, wahrlich! bist mir der Verhaßteste
Von allen Göttern im Olymp! Hast stets
An Hader, Krieg, und Schlachten deine Lust.
Den unerträglichen, den starren Sinn
Von deiner Mutter Juno hast du auch.
Kaum, daß mein Wort zu zähmen sie vermag!
Und dieß dein Leid kommt, dünkt mich, bloß von ihr

Doch will ich nicht in deinen Schmerzen dich
Verlaſſen; denn auch dich hab' ich erzeugt:
Mein Weib hat dich geboren. Wärest du,
O Unhold, einer andern Gottheit Sohn,
Längſt tiefer längſt, als Uranus Geſchlecht.
  So ſprach er, und gebot dem Päon, ihn
Zu heilen. Lindrungsbalſam goß der Arzt
In ſeinen Schmerz, darob der Gott, der nicht
Zur Sterblichkeit geboren war, genas.
Wie Feigenſaft die weiße ſchiere Milch
Im Hui, da ſie kaum umgerüttelt wird,
Gerinnen macht: ſo ſchnell genas darob
Der ungeſtüme Mars. Und Hebe wuſch,
Und kleidet' ihn drauf in ein Feierkleid.
Er aber ſetzte, froh in ſeiner Pracht,
Sich an die Seite Vater Kronien's.
  Und nunmehr kehrten auch Saturnia
Und die gewaltige Beſchützerinn
Athene in die Wohnung Zeus zurück,
Nachdem vom Blutvergießen abzuſtehn
Der Menſchenmörder Mars gezwungen war.

7.

Ilias.

Sechste Rhapsodie *).

Inhalt.

Nachdem die Götter die Schlacht verlassen, schlagen die Achäer das Troische Heer mit Verlust zurück. Hektor geht, auf Helenus Rath, nachdem er die Seinigen aufgemuntert, nach Troa, um durch seine Mutter Hekuba Opfer und Gelübde für Minerve'n anzuordnen, daß sie Diomede'n vom Streite entferne. Unterdessen erkunden und erneuern Glaukus und Diomed auf dem Schlachtfelde die väterliche Gastbefreundung, und wechseln die Waffen. Hektor spricht in Troa mit Hekuba, die das angeordnete Opfer begeht: ruft den Paris bei Helene'n ab; gesegnet Weib und Kind; und eilt mit Paris wieder zu Felde.

Befohlen blieb jetzt die empörte Schlacht
Der Troer und Achäer sich allein.

*) Abgedruckt aus dem Deutschen Mercur vom Jahre 1776 II. Vierteljahr. S. 149.

D. H.

Gewaltig wüthete, bald hie, bald da,
In dem Gefilde zwiſchen Simois
Und Xanthus Wogenſtrömen das Gefecht.
Die ehrnen Lanzen fuhren hin und her.
Und Ajax Telamonius, der Schirm
Der Danaer, zerriß der Troer Reihn
Zuerſt, und brach den Seinen lichte Bahn.
Sein Lanzenwurf traf einen Kriegesmann,
Den Hühnen Akamas, Eüſor's Sohn,
Den rüſtigſten der Thracier, und traf
Ihn in den Roßbuſchhelm und in die Stirn.
Die ehrne Spitze fuhr den Schädel durch;
Und Dunkel überzog ſein Angeſicht.
Drauf Diomed, gewaltig in der Schlacht,
Erlegte den Arylus, Teuthra's Sohn,
Den Saſſen in der ſchön erbauten Burg
Arisbe. Güterſelig, und ein Freund
Der Menſchen, nahm er gaſtlich Jedermann
Zu ſeine Wohnung, hart am Heerweg, auf.
Doch Keiner war und ſprang anjetzt ihm bei,
Und wendete den grauſen Untergang.
Sammt ſeinem Knappen, dem Kalesius,
Dem Führer des Geſpanns, entſeelt' er ihn;
Und Beide ſtürzten in den Sand dahin.

Euryalus erſchlug den Dreſus erſt,
Und den Opheltz; dann ſtieß er auf Aſeo
Und Pedaſus, ein Paar, ſo einſt
Aus der Naid' Abarbarea Schooß
Dem unbeſcholtenen Bukolion
Geboren ward. Der Hirt Bukolion
War Erſtgeborner des geprieſenen
Laomedon, mit ſeiner Mutter im
Verborgenen erzeugt. Bukolion,
Als er der Schafe hüthete, gewann
Zu Lieb' und Beiſchlaf in den Hürden ſie;
Und, als ſie ſchwanger ward, gebar ſie ihm
Dieß Zwillingspaar. Dem ſpannt' Eurpal jetzt
Die Jugendkraft der ſchönen Glieder ab,
Und zog die Rüſtung ihren Schultern aus.
Dem ſchlachtenkühnen Polypöt erlag
Aſtyalus; Pidyt'en fällt' Ulyß
Mit ehrnem Speer; und Teucer's Kraft bezwang
Den edeln Aretaon. Antiloch
Ermordet' Abler'n mit dem blanken Spieß.
Der Feldherr Agamemnon überwand
Den Elatus, vom hohen Pedaſus,
Unſern des Satniois hellem Strom.
Der tapfre Leitus erlegte noch

Den Pholakus im Fliehn; und Europyl
Verſetzte dem Melanthius den Tod.
Und Menelaus, mächtig in der Schlacht,
Ergriff hierauf lebendig den Adraſt.
Ihm kollert' im Gefilde ſein Geſpann,
Verſtrickt in einen Tamarindenſtrauch,
Zerbrach's des krummen Wagens Deichſel vorn,
Und ſprengte durch das Blachfeld nach der Stadt,
Wohin erſchrocken andre Roſſe flohn.
Adraſt rollt' an das Wagenrad herab,
Mit ſeinem Antlitz verwärts in den Staub.
Und, hui! war der Atride da, und ſchwung
Den langen Speer. Jedoch Adraſt umſchlang
Sein Knie, und fleht' alſo zu ihm empor:
Laß mir, Sohn Atreus, laß das Leben mir,
Und nimm ein würdig Löſegeld für mich!
Mein Vater heim iſt an Kleinodien,
Iſt reich an Erz und Gold; hat mannigfach
Bereiteten Geräths von Eisen genug,
Davon er gern ein köſtlich Löſegeld
Dir reichen wird, ſo ihm wird angeſagt,
Daß noch ſein Sohn auf euern Schiffen lebt.
So bath er, und erflehte das Gefühl
In Menelaus Bruſt. Und ſchon befahl

Er ihn der Hand des Waffenträgers an,
Ihn wegzuführen auf's behende Schiff.
Doch Agamemnon ſprang herbei, und ſchalt:
So, Zärtling du, ſo kümmert ſich dein Herz
Um deinen Feind? Ha! Trefflich that daheim
An dir der Troer! Nein! Kein Einziger
Entrinne heut dem grauſen Untergang
Und unſrer Fauſt! Auch nicht das zarte Kind
Im Mutterſchooß entrinn' uns! Untergehn
Soll allzumahl, ſoll Ilion's Geſchlecht!
Verweſen, unbearaben, ſoll's zu Nichte!
Er rief's, und wandelte des Bruders Sinn
Durch den gerechten Spruch. Und dieſer ſtieß
Adraſt'en mit der Fauſt von ſich hinweg.
Der Feldherr Agamemnon aber ſtach
Ihm in den Wanſt, daß er zurück erlag,
Und ſtemmte dann auf ſeine Bruſt den Fuß,
Und riß die Eſchenlanze wieder aus.
Und nun hob Neſtor laut die Stimm' empor:
Hört, Brüder! Hört, Ihr tapfern Danaer!
Ihr Diener Mars! Daß Keiner auf den Raub
Jetzt falle! Keiner hinten weil', aufdaß
Er reichlicher beladen kehr' in's Schiff!

Erſt ſchlagt den Feind! Und wann's gethan iſt, raft
Ringsum den Raub von den Erſchlagnen auf!
So rief er, und empörte Muth und Kraft
In Jeglichem. Jetzt wäre Troa's Heer,
Durch Zagerei entmannt, gen Ilion
Vor der Achäer Kriegeswuth entflohn,
Wenn Helenus, der Seher Weiſeſter,
Nicht Hektor'n und Aneen Rath ertheilt:
Auf dir, o Hektor, und Aneas, dir
Ruht allermeiſt das Thun der Lycier
Und Troer. Denn zu jedem Werk ſeyd Ihr
Die Tüchtigſten. Zu Rath und Heldenthat!
Hier tretet her! Und haltet vor dem Thor
Die Rotten an, die ſich umher zerſtreun,
Bevor, bis in der Weiber Schooß verſcheucht,
Der Feind mit Hohngelächter ſie erwürgt;
Und wann Ihr die Geſchwader angeſpornt,
So wollen wir dann ſelbſt, obſchon bedrängt,
Die Danaer, denn Noth gebeuth's, beſtehn.
Du aber eil', o Hektor, in die Stadt,
Und mahne unſre Mutter, daß ſie ſtracks
Verſammle die Matronen um ſich her,
Und ſteig' empor in der blauäugigen
Minerva Tempel, oben auf der Burg,

Und öffne den Verſchluß des Heiligthums,
Und ſpreit' ein Feſtgewand, ſo ihrem Sinn
Das herrlichſte, das größte dünkt im Schrein,
Und angenehm vor allen andern iſt,
Der blonden Göttinn über'n Schooß; und ihr
Gelobe von zwölf Farren, jahresalt,
So nie das Joch gedrückt, ein Opfermahl:
Wenn dieſer Stadt, wenn unſrer Weiber, wenn
Sie unſrer unberathnen Kinder ſich
Erbarmt, und vom geweihten [illegible]
Weg Tydeus Sohn, den Kriegesw..therich,
Den Fluchverbreiter, fernt. Denn meinem Sinn
Däucht dieſer Mann der Griechen Mächtigſter.
Nie haben wir, ſelbſt nicht vor dem Achill,
Dem Helden, der aus Götterſchooß entſprang,
Alſo gebebt. Zu ſchrecklich wüthet er;
Und ſeiner Kraft mag Niemand widerſtehn.
  Er ſprach's, und Hektor that des Bruders Wort;
Und ſprang geſchwind' in voller Rüſtung ab
Vom Wagenſitz; und rannte durch das Heer;
Und ſchwung den ſcharfen Spieß; und trieb zum Streit;
Und wiegelt' auf das Ungeſtüm der Schlacht.
Und ſieh! Nun wandt' ein Jeglicher den Schritt,
Und widerſtand; und der Achäer wich,

Und ließ vom Morden ab. Ihm däucht, es ſey
Vom Sternenſaal, aus den Unſterblichen,
Den Troern ein Gehülfe zugeeilt,
Und hab' alſo gewendet ihre Flucht.
Und nun hub Hektor laut die Stimm' empor,
Und rief: Wohlauf! Ihr Starken Ilion's!
Weither gerufne Kriegsgehülfen, auf!
Seyd Männer, Brüder, raſchen Heldenmuths!
Bis ich gen Ilion geweſen bin,
Und unſern rathserfahrnen Aelteſten
Und Weibern angeſagt, daß ſie den Himmliſchen
Für uns Gebeth und Hekatombe weihn.
So rief der ſchlachterfahrne Held, und ging.
An Ferſ' und Nacken ſchlug die ſchwarze Haut,
Die um den Rand des Nabelſchildes hing.
Indeß begaben Glaukus, Hippoloch's
Erzeugter, und der Sohn des Tydeus ſich,
Voll Streitbegier, hervor in's Mittelfeld.
Und als ſie ſich zum Kampf genaht, begann
Zum Glaukus Tydeus tapfrer Sohn alſo:
Wer, Kühner, und weß irdiſchen Geſchlechts
Biſt du? Erblickt' ich doch dich nimmer noch
Zuvor im heldenrühmlichen Gefecht!
Und nun trieb dich dein Trutz ſo Allen vor,

Zu harren mein und meines langen Speers?
Nur Unglückskinder trutzen meiner Kraft!
Doch kämpft du, einer der Unsterblichen,
Vom Himmel her, so wiss', ich kämpfe nicht
Entgegen überirdischer Gewalt.
Denn Dryas Sohn, der starke Lykoorg,
Lebt' auch nicht lang', als er Uranier
Befehdete. Durch Nissa's Feierhain
Verfolgt' er einst die Priesterinnen des
Begeisterten Lyäus vor sich her.
Erreicht vom Treiberstecken Lykoorg's,
Des Menschenwürgers, warf die ganze Schar
Die Thyrsen nieder. Bacchus, weg gescheucht,
Glitt unter's Meer; und Thetis Schooß verbarg
Den Zagenden. Durchschüttert hatt' ihn ganz
Der Schrecken vor des Frevlers Mordgeschrei.
Allein die friedlichen Olympier
Entbrannten drob in Zorn; Zeus blendet' ihn;
Auch lebt' er nicht mehr lange; denn er war
Von nun an allen Ewigen verhaßt.
Drum mag' auch ich mit Göttern keinen Kampf.
Bist aber du ein erdgeborner Mann,
Der von des Feldes Früchten ißt, so komm,
Auf daß du schnell gelangest an dein Ziel.

Hierauf gab Hippoloch's erhabner Sohn
Zurück: Was fragſt du, edler Diomed,
Nach meinem Stamm? Des Waldes Blättern gleicht
Der Sterblichen Geburt. Die Einen ſtreut
Der Sturm herab; die Andern wieder treibt
Das knoſpende Gezweig im Lenz hervor.
So auch wird dieß Geſchlecht erzeugt, und jens
Erſtirbt. Doch willſt du wiſſen meinen Stamm,
Der weit und breit auf Erden kündlich iſt,
So höre! Tief im roſſenährenden
Argiverland, zu Ephyra, lebt' einſt
Ein Mann aus Aol's Samen, Siſyphus,
Der Weiſeſte vor ſeinem Volk. Der Mann
Zeugt' einen Sohn, ſo Glaukus hieß, und der
Den unbeſcholtenen Bellerophon.
Bellerophon ward von den Himmliſchen
Mit Schön' und holder Männlichkeit begabt.
Darob ſann Prötus, der Gewaltigſte
Der Argier, ſo Zeus ihm unterjocht,
Auf ſeinen Fall, und ſtieß ihn aus dem Volk.
Denn Prötus Weib, Antäa, jung und ſchön,
Begehrte zu verhohlnen Lüſten ſein.
Jedoch mit nichten überredte ſie
Den weiſen redlichen Bellerophon.

Da rief die Triegerinn dem Prötus zu:
Stirb! Oder tödte den Bellerophon,
Der mein, o Fürſt, zu ſchnöder Luſt begehrt!
Da Prötus das vernahm, ergrimmt' er ſehr.
Zwar wagt' er ſelber nicht, aus Götterfurcht,
Des Frommen Tod; doch ſandt' er ihn hinweg
Gen Lycien, mit einem Unglücksbrief,
Worin ſein Untergang geſchrieben war.
Den hieß er reichen ſeines Schwähers Hand,
Daß dieſer ihm bereitete den Fall.
Und er zog fort, mit günſtigem Geleit
Der Götter, in das Land der Lycier.
Und als er kam in das beſtimmte Land,
Am Xanthusſtrom, da nahm der Oberherr
Des weiten Lycien's ihn freundlich auf;
Beherbergt' ihn neun Tage lang, und ließ
Neun Farren ſchlachten auf das Opfermahl.
Doch, als das zehnte Morgenroth erſchien,
Begehrt' er auch des Eidams Brief zu ſehn.
Und als er den Verrätherbrief erſchaut,
Da hieß er ihn, die unbezwingliche
Chimära, ſo aus Götterblut erzeugt,
Ein Löwe vorn, von hinten Drach', und in
Der Mitte Ziege war, und einen Strom
Von fürchterlichen Flammen ſchnob, beſiehn.

Und die beſtand er, durch Verheiſſung der
Olympier getroſt. Zum zweiten ſchlug
Er mit den ſchlachtberühmten Solymern
Der Menſchenſchlachten die gewaltigſte,
Der Sage nach. Zum dritten fiel durch ihn
Der manngemuthen Amazonen Schar.
Und als er wieder kam, ſtellt' ihm der Fürſt
Ein neues fein gewebtes Fallnetz auf,
Und kor aus dem geraumen Lycien
Der Tapferſten zwölf Mann, und ſtellte ſie
Zur Lauer aus. Allein von dieſen kam
Nicht Einer wieder heim. Denn all' erſchlug
Der unbeſcholtene Bellerophon.
Nun aber, nun verkannt' er weiter nicht
Den glückbegabten Götterſohn in ihm:
Behielt ihn dort bei ſich zurück, und gab
Ihm ſeine Tochter und den halben Theil
Geſammter Königsmacht. Auch theilten ihm
Die Lycier des Landes beſtes Loos,
Schön, urbar, rebenreich, zum Anbau zu.
Aus jener kamen ihm der Kinder drei:
Iſander, Hippoloch, Laodamee.
Laodamee'n ſchwächte Vater Zeus:
Und ſie gebar den erzgepanzerten

Und götterähnlichen Sarpedon ihm.
Als er hierauf verhaßt den Göttern ward,
Durchirrt' er einſam das Alejiſche
Gefild', zerhärmt' in ſich ſein Herz, und mied
Der Menſchen Fährten überall umher.
Iſander'n, ſeinen erſten Sohn, erſchlug
Der nimmer haderſatte Mars im Streit
Mit ſeinen ſchlachtberühmten Solymern.
Der Tochter gab im Zorn die Lenkerinn
Der goldnen Zügel, Artemis, den Tod.
Der letzte, Hippolech, erzeugte mich,
Und ſandte mich hierher vor Ilion,
Und hieß mich oft, allzeit der Tapferſte
Vor Andern um mich her zu ſeyn, und nie
Zu ſchänden das Geſchlecht der Edelſten
Im weiten Lycien und Ephyra.
Dieß iſt der Stamm, deß ich mich rühmen mag!
So ſprach er; und der tapfre Diomed
Stieß freudig in den Raſen ſeinen Speer,
Und rief dem Scharenführer freundlich zu:
Fürwahr! Du biſt mein Gaſt von Alters her!
Denn bei'm erhabnen Öneus gaſtete
Der unbeſcholtene Bellerophon
Einſt zwanzig Tage lang; und Jeder gab

Dem Andern ein vortreflich Gaſtgeſchenk.
Mein Ahnherr einen hellen Purpurgurt,
Und deiner einen goldnen Doppelkelch.
Ich ließ ihn, als ich dannen zog, daheim.
Auf Tydeus Bild beſinn' ich mich nicht mehr.
Denn Tydeus ließ mich, noch ein Kind, zurück,
Als der Achäer Macht vor Theben fiel.
Deßhalb bin nun dein Wirth zu Argos ich,
Und meiner du im fernen Lycien.
Drum laß im Speergeklirr einander uns
Verſchonen! Denn es ſind der Troer noch,
Und ihrer tapfern Kriegsgenoſſen viel
Zu tödten da, ſo deren mir ein Gott
Gewähren will, und ſie mein Lauf ereilt.
Auch ſind der Griechen noch genug, ſo du
Erwürgen magſt. Wohlan! So laß uns drauf
Die Waffen wechſeln, daß auch Andern kund
Die väterliche Gaſtbefreundung ſey!
Hierauf entſchwungen ſie den Wagen ſich,
Und gaben ſich ſo Schwur, als Handſchlag drauf.
Und nun erhob Zeus Kronion den Geiſt
Des Glaukus bei dem Waffentauſch, der Gold
Für Erz, und hekatombenwürdige,
Für Waffen, kaum neun Farren werth, vergab.

Und Hektor'n, der indeß zur Buche kam,
Unfern der Skäerpforte, lief ein Heer
Von Troerinnen an, und fragte viel
Nach Vater, Sohn, und Bruder, und Gemahl.
Er aber mahnte Jede zu Gebeth;
Denn Vielen ſtand noch großes Weh bevor.
Drauf naht' er ſich der ſchönen Königsburg,
Die über Kunſtgewölben ſich erhob.
In funfzig Zimmern, von behaunem Stein,
Erbaut je eins am andern, hauſeten
Mit ihren Weibern Priam's Söhne hier.
Zwölf Dachgemächer, von behaunem Stein,
Stracks gegen über, innerhalb des Hofs,
Erbaut je eins am andern, nahmen mit
Den keuſchen Weibern Priam's Eidam' ein.
Hier traf die ſanfte Mutter ihn, die zu
Laodice'n, der ſchönſten Tochter, ging,
Und ſank in ſeine Arme, und begann:
O Sohn, was ließeſt du die grauſe Schlacht?
Bedrängen die verruchten Danaer
Doch rings umher ſo wüthig jetzt die Stadt!
Trieb dich vielleicht dein Sinn, auf hoher Burg
Zum Zeus die Hände zu erhöhn, hierher,
So harre, bis ich bringe ſüßen Wein,

Davon dem Zeus erſt und den übrigen
Unſterblichen du weiheſt, und hernach
Selbſt zur Erquickung trinkeſt. Denn die Kraft
Des Müden weckt der Wein. Du aber biſt
Ermüdet von Gefechten für dein Volk.
Hierauf der große ſchlachterfahrne Held:
Mit nichten, theure Mutter, reiche mir
Jetzt Honigwein! Entnerven möcht' er mich,
Daß mir entſchwände Kraft und Heldenmuth.
Auch mag' ich's nicht, mit ungewaſchner Hand
Den Göttern dunkeln Rebenſaft zu weihn.
Ich, triefend noch von Blut und Eiter, darf
Jetzt keinesweges Opfer und Gelübd'
Dem Wolkenſammler Kronion begehn.
Doch du verſammle der Matronen Schar,
Und ſteig' voran, mit edler Specerei,
Zu Athenee'ns Heiligthum empor,
Und ſpreit' ein Feſtgewand, ſo deinem Sinn
Das herrlichſte, das größte dünkt im Schrein,
Und angenehm vor allen andern iſt,
Der blonden Göttinn über'n Schooß. Hernach
Gelob' ihr von zwölf Farren, jahrealt,
So nie das Joch gedrückt, ein Opfermahl:
Wenn dieſer Stadt, wenn unſrer Weiber, wenn

Sie unſrer unberathnen Kinder ſich
Erbarmt, und vom geweihten Ilion
Weg Tydeus Sohn, den Kriegeswütherich,
Den Fluchtverbreiter, fernt. Indeß, daß du
Hinauf in Athenee'ns Tempel ſteigſt,
Auf' ich den Paris, wenn er hören will. —
Ha! ſchläng' ihn nur der Abgrund tief hinab!
Ihn, welchen zum Verderben Ilion's,
Des hohen Priam und der Seinigen
Der Himmelsherrſcher nährt! Denn ſäh' ich ihn'
Zur Hölle fahren, ſo vergäße wohl
Noch einſt mein Herz des bittern Ungemachs.
Er ſprach's. Sie aber kehrt' in den Pallaſt;
Geboth den Mägden, durch die weite Stadt
Die Frauen zu berufen; flieg empor
In's duftende Gemach, wo, allerlei
An Kunſt, Gewänder lagen, das Gewerk
Der Mädchen Sidon's, welche Paris Schiff,
Als mit der gotterzeugten Helena
Er den geraumen Ocean durchwalle,
Dem Vaterland entführt, und kor eins aus,
Für Pallas zum Geſchenk, das ſtattlichſte
An Größ' und bunter Zier, das hinten lag,

Und wie ein Stern hervor den Schimmer warf.
Drauf ging ſie, und viel Frauen folgten nach.
So bald der Zug hinauf zur hohen Burg,
Vor Athenee'ns Heiligthum gelangt,
Da ſchloß das Thor des Roſſebändigers
Antenor's Weib, die roſenwangige
Theano, auf. Denn die war Prieſterinn.
Drauf hub die ganze Schar, bei lautem Flehn,
Die Händ' empor. Theano ſpreitete
Das Feſtgewand der Göttinn über'n Schooß,
Und bethete zur Tochter Zeus alſo:
Erhabne Pallas, Hütherinn der Stadt,
Du Krone der Unſterblichen, vernimm!
Zerſplittre Diomed'ens Kriegesſpeer,
Und laß ihn ſtürzen vor dem Skäerthor!
Wir bringen dir zwölf Farren, jahresalt,
So nie das Joch gedrückt, zum Opfer dar:
Wenn du der Stadt, und ihrer Weiber bald,
Und unſrer zarten Kinder dich erbarmſt.
So flehte ſie; ſo brachte ihr Weihgeſchenk
Der Tochter des erhabnen Kronion
Die Schar der edeln Troerinnen dar.
Doch ward ihr Flehn von Pallas nicht erhört.
Und Hektor kam vor Paris Luſtgebäu,

Mit eignem Hof, Gemach und Dach verſehn,
Das auf der Burg an Priam's Wohnung ſtand,
Und durch die größten Werkverſtändigen
Im Troerreich er ſelbſt errichten ließ.
Mit hochgehobnem Speer, elf Ellen lang,
Trat er zum Thor hinein. Voran ihm ging
Der goldberingten ehrnen Spitze Strahl
Ihn traf er über'm ſtolzen Rüſtgezeug,
Durchprüfend Panzer, Schild und Bogen, an.
Anordnend ihre Kunſtgeſchäfte, ſaß
Helene zwiſchen ihrer Mägde Schar.
Und Hektor hub zu Paris an, und ſchalt:
Unſeliger! Du ſchmollſt zu ſolcher Friſt?
Und deinethalb glüht draußen Krieg und Schlacht?
Und um die hohen Mauern Ilion's
Erliegt das Volk im Streit? — Fürwahr! Du ſelbſt,
Du ſchöltest ſelbſt den Mann, der ſich, wie du,
Dem Kampfe wollt' entziehn. Hinaus in's Feld!
Bevor in Kriegesgluth die Stadt verraucht.
Hierauf der himmelſchöne Paris ſo:
Nicht ohne Fug, mit Recht ſchalt mich dein Mund.
Doch laß mich reden, Hektor, höre mich!
Nicht Groll noch Rache gegen Troa hielt,
Vielmehr hielt Schmerz mich im Gemach daheim.

Mit ſüßem Koſen mahnte ſchon mein Weib
Mich wieder zum Gefecht. Auch dauchte dieß
Mir ſelber rühmlicher. Denn Heldenglück
Iſt wandelbar. Wohlan! Verzeuch allhier,
Bis ich mich rüſte! Oder geh' voran!
So folg' ich nach, und hohle gleich dich ein.
So ſprach er; doch der edle Hektor ſchwieg.
Und Helena in ſanftem Ton begann:
O Bruder, mein, der niederträchtigſten,
Mein, der verwünſchten Unglücksſtifterinn!
O hätte mich zur Stund', in welcher mich
Der Mutter Schooß gebar, ein Unglücksſturm
In Felſenwüſten, oder in die Fluth
Des brauſenden Oceanus gefegt!
So hätte mich der Strudel eingeſchluckt,
Bevor dieß Unheil all erwachſen wär'.
Weil's aber anders der Olymp verhängt,
So ſollt' ich eines Beſſern Weib doch ſeyn,
Dem fühlbar wär' Verdruß und Schmach bei'm Volk.
Doch ihm gebricht's an ſtetem Sinn, für jetzt
Und immerdar! Drum hab' er's auch dahin!
Doch du, mein Bruder, tritt zu mir herein,
Und ſetze dich auf dieſen Seſſel her.
Denn deine Kraft griff Heldenarbeit an,

Für mich elendes Weib, und Paris Schuld,
Die Zeus zur Schmach auf immerdar erſah,
Ein Gaſſenlied der Afterwelt zu ſeyn.
Hierauf der große ſchlachterfahrne Held:
Nicht ſitzen heiß', o Helena, mich heut!
Dein Will' iſt gut; doch kann ich ihn nicht thun.
Mich drängt der Muth, den Troern beizuſtehn.
Denn die verlangt's nach meiner Rückkehr ſehr.
Treib' ihn vielmehr, daß er nicht ſäum', und mich
Noch in der Stadt ereile! Ich will heim
Zu Weib und Kind indeſſen gehn. Wer weiß,
Darf ich einſt wiederkehren? Oder hat
Der Rath Unſterblicher beſchloſſen, mich
Durch Griechenfauſt zu überwältigen?
So ſprach der ſchlachterfahrne Held, und ging,
Und langte ſtracks vor ſeiner Wohnung an.
Allein er traf Andromache'n hier nicht.
Sie ſtand, nebſt ihrer blankgeſchmückten Magd,
Zuſammt dem Kind', auf Troa's höchſtem Thurm,
Und weint' und wimmert' in das Feld hinaus.
Er, als er nicht die treue Gattinn fand,
Blieb an der Schwell', und rief den Mägden zu:
Hierher, ihr Mägde! Saget mir an, wohin
Ging meine reizende Andromache?

Zu irgend einer trauten Schwägerinn?
Stieg ſie zu Pallas mit empor, allwo
Mit aufgelöſtem Haar der Frauen Chor
Die fürchterliche Göttinn jetzt verſöhnt?
Zur Antwort gab die flinke Schaffnerinn:
Willſt du die Wahrheit wiſſen, Herr, ſo horch!
Sie ging zu keiner trauten Schwägerinn;
Stieg nicht zu Pallas mit empor, allwo
Mit aufgelöſtem Haar der Frauen Chor
Die fürchterliche Göttinn jetzt verſöhnt.
Sie ſtieg empor zum höchſten Thurm der Stadt,
Als ſie den Drang Achäiſcher Gewalt
Auf unſer Heer vernahm. Sie eilt' und lief,
Gleich einer Raſenden, zur Mauer hin.
Die Amm' ihr nach trug deinen jungen Sohn.
So ſprach die Schaffnerinn. Und Hektor ſchritt
Zum Thor der Burg hinaus; ging ſeinen Gang
Die ſchön gebahnten Gaſſen raſch zurück.
Als er die weite Stadt durchwandelt war,
Hielt hart am Skäerthor, wodurch ſein Weg
Zu Felde ging, ſein Weib, Andromache,
Die reiche Erbinn des erhabenen
Eetion, ihn auf. Eetion,
Der ſie des erzbewehrten Hektor's Hand

Vermählt, bewohnte Theben, und geboth
Als Fürſt im waldigen Hypoplakus
Den tapfern Saſſen von Cilicien.
Entgegen lief ſie ihm; die Magd mit ihr,
Trug an dem Buſen Hektor's zarten Sohn,
Den einzigen, ſchön, wie ein Nachtgeſtirn.
Sein Vater hieß das Kind Skamandrius;
Allein das Volk nannt' ihn Aſtyanax,
Weil Hektor's Arm die Stadt allein verfocht.
Er ſah ſein Kind mit ſtummem Lächeln an.
Andromache trat weinend zu ihm hin,
Warf ſich an ſeinen Buſen, und begann:
Herztrauter Mann, fürwahr! dich fällt noch ſelbſt
Dein Wagemuth! — Ach! rührt dich nicht dein Sohn,
Und dieſe arme Gattinn, die nun bald
Wird Witwe ſeyn? — Denn der Achäer Schar
Wird bald vereint auf dich und deinen Tod
Den Anfall thun. Wie wohl mir, führ' ich nur,
So dein beraubt, gleich in die Gruft hinab!
Denn fürder wird, ſo du dem Tode fällſt,
Nie Wonne, ſondern Harm mein Leben ſeyn.
Mein Vater iſt, die Mutter auch iſt hin!
Ihn tödtete der Götterſohn Achill,
Als er die hochgethürmte Königsſtadt

Cilicien's, die volle Theben, einſt
In Trümmer warf. Er tödtet' ihn; jedoch,
Voll Ehrfurcht, nahm er ihm die Rüſtung nicht.
Vielmehr verbrannt' er den erſchlagnen Held,
Mit ſeiner blanken Rüſtung angethan;
Und thürmt' ihm einen Ehrenhügel auf;
Und ſchöne Nymphen, Töchter Ägioch's,
Die Oreaden, pflanzten Ulmen drum.
Auch hatt' ich ſieben Brüder noch daheim;
Die fuhren all' auf Einen Tag hinab
In's Schemenreich. Denn allzumahl erſchlug
Der ſchenkelraſche Götterſohn Achill
Sie bei den frohen Herden auf der Trift.
Und meine Mutter, die Beherrſcherinn
Des walddurchflochtenen Hypoplakus,
Führt' er, ſammt aller Habe, mit ſich weg.
Zwar ließ er ſie nach dieſem wieder los,
Für unermeßliches Befreiungsgeld;
Doch heim erſchoß die Bogenſpannerinn
Diana ſie. Nun, Hektor, nun biſt du
Mir Alles! Vater, Mutter, Bruder, du,
Der wackerſte Gemahl! Ach! ſo erbarm'
Dich doch, und harr' auf dieſem Thurm, und mach'
Zum Waiſen nicht dieß Kind, zur Witwe nicht

Dein Weib! Komm, ſtelle deine Streiter dort
Zum wilden Feigenbaum, allwo die Stadt
Erſteiglich iſt, die Wehren niedrig ſind.
Denn drei Mahl wagten ſchon die Rüſtigſten,
Die beiden Ajax, der geprieſene
Idomeneus, das Atridenpaar,
Und Tydeus ſtarker Sohn allhier den Sturm.
Ein Seher rieth's vielleicht; vielleicht auch nur
Ihr eigner Sinn trieb ſie an dieſen Ort.
  Drauf ſprach der große ſchlachterfahrne Mann:
Um alles das, Geliebte, ſorg' ich ſchon.
Die Troer und die ſaumnachſchleppenden
Trojanerinnen ſcheu' ich nur zu ſehr,
Vermeid' ich, wie ein Zage, das Gefecht.
Auch rieth mir ſolches nimmer noch mein Herz.
Denn wiſſ'! Ich lernte tapfer ſeyn im Streit;
Ging immerdar dem Heer voran, und fecht
Für Priam's Reich und meinen Heldenruhm.
Zwar iſt es mir in Geiſt und Herzen kund,
Daß noch ein Tag erſcheint, da Ilion,
Und Priam und ſein ſpeergeübtes Volk
Erliegen muß. Doch meine Seele bangt
Das Drangſal der Trojaner nicht ſo ſehr,
Nicht Hekuba, ſo Vater Priam nicht,

Noch meine Brüder allzumahl, wovon
Noch mancher Kriegesheld in Staub dahin
Zu Feindes Füßen stürzen wird, als du! —
Wenn Einer jener erzgepanzerten
Achäer dir der Freiheit Leben raubt;
Dich unter Zährengüssen, fort von hier,
In's Elend reißt; und dann zu Argos fern
Der Fremden weben sollst! Wenn Machtgeboth
Dich, ob du gleich entgegen strebest, zwingt,
Aus Hyperea's Born des Eimers Last,
Zu ziehn, und dich Wer weinen sieht, und ruft:
Sieh da! Die Gattinn Hektor's, der im Streit
Die Rossebändiger von Tros Geschlecht,
Die Ilion verfochten, allzumahl
Hoch überging! Welch neues Weh für dich!
Das Weh der Sehnsucht nach dem Ehgemahl,
Der wenden könnte deine Sclavenzeit.
Doch mich! Der Hügel decke mein Gebein,
Bevor dein Raub, dein Angstgeschrei erschallt!
Hier hielt der schimmerreiche Hektor ein,
Und langte nach dem Knaben. Aber schnell
Weg mit Geschrei der Kleine sich zurück,
Zum Busen seiner schlank umgürteten
Verpflegerinn, erschrocken vor der Schau

Des Vaters. Denn ihm graute vor dem Erz,
Und vor dem Roßbuſch, den er fürchterlich
Vom hohen Helm herunter winken ſah.
Die guten Ältern lächelten dazu.
Und eilig nahm der ſchimmerreiche Held
Den blanken Helm vom Haupt, und ſetzt' ihn hin
Zur Erd', und hub, als er das Kind geküßt,
Und auf den Armen ſanft gewiegt, zum Zeus
Und allen Göttern ſo zu bethen an:
O Zeus, und Ihr Unſterblichen, verleiht,
Daß dieſer Sohn vor allen Troern groß,
Wie ich, einſt ſey! Gewährt ihm Muth und Kraft
Zum oberſten Gebiether Ilion's!
Daß einſt es heiß:, wann vom Streit er kehrt:
Der iſt viel ſtärker, als ſein Vater war!
Daß er ſtets blutbeſprengten Raub zurück
Von dem Erſchlagnen bring', und ſeiner oft
Die Mutter ſich erfreu' in ihrem Sinn!
So bethet' er, und gab das Kind zurück,
Den Armen der Gemahlinn, welche feſt
Ihr Knäbchen mit bethräntem Lächeln an
Den wohlgerucherfüllten Buſen ſchloß.
Erbarmend blickte der Gemahl ſie an,
Und redt' ihr zu, ſanft ſchmeichelnd mit der Hand:

Herztrautes Weib, zerhärme dich nicht ſo
In deinem Sinn! Denn wider das Geſchick
Stürzt Keiner mich zur Unterwelt hinab.
Doch ſeines Schickſals Macht entrann noch nie
Ein Sterblicher, ſo je geboren ward,
Er ſey ein Feiger, oder ſey ein Held.
Geh' du jetzt hin, geh' an dein Kunſtgeſchäft,
An dein Geweb' und deine Spindel heim!
Gebeuth auch dem Geſind' ſein Tagewerk!
Der Krieg iſt das Geſchäft des Manns, und meins
Zuerſt vor allen Männern Ilion's.
So ſprach der ſchlachterfahrne Held, und nahm
Den Roßbuſchhelm empor. Sie aber ſchied,
Und ging, und wandt' ihr Angeſicht noch oft
Zurück nach ihm, und floß in Thränen aus.
Und als ſie zum gemächlichen Pallaſt
Des heldenwürgenden Gemahls gelangt,
Traf ſie verſammelt ihrer Mägde Schar,
Und weckt' in allen lauten Jammer auf.
Von den Genoſſen ſeines Hauſes ward,
Vor ſeinem Fall, Held Hektor ſchon beweint,
Denn allen ahndt', er würde nimmermehr
Vom Kampfe wiederkehren, und der Fauſt
Des grimmigen Achäers nicht entgehn.

Indeſſen ſäumte Paris nicht daheim,
Und eilt' in voller Rüſtung, blank von Erz,
Auf raſchen Füßen durch die Stadt dahin.
So reißt der Hengſt, der an der Kripp' im Stall
In güldnem Hafer lang' gepraßt, ſich los;
So donnert durch die Flur ſein Huf dahin;
So rennt er wiehernd zum gewohnten Bad
Im klaren Strom; wirft hoch den Hals empor;
Und ſchüttelt hoch die Mähnen in die Luft;
Und prangt, bewußt der herrlichen Geſtalt;
So tragen leicht ihn ſeine Schenkel fort,
Zur Stut', in den bekannten Weidekamp:
Wie Paris hoch von Pergamus herab,
In Waffen leuchtend, wie die Sonn', einher
Frohlockend auf geſchwinden Schenkeln lief.
Er hohlte bald den Bruder ein, der ſchon
Den Ort verließ, wo er vom Weibe ſchied.
Verzeih', o Bruder, rief der ſchöne Prinz,
Hielt mein Verzug zu lang' allhier dich auf;
Denn du entborſt mich früher ſchon hierher.
Hierauf der große ſchlachterfahrne Held:
Freund, Niemand, der's verſteht und billig denkt,
Mag tadeln dich und deine Streitbarkeit.
Du biſt ein Held! Nur ſelber gibſt du nach;

Nur ſelber will der Held nicht, wie er ſoll!
Und mir vergällt's das Herz, wenn ich von dir
Das Hohngeſchwätz der Troer hören muß.
Doch dulden ſie für dich dieß Ungemach! —
Jetzt laß uns fort! Hiervon nach dieſem mehr!
Wann wir, durch Zeus, die fußgeharniſchten
Achäer weggeſcheucht, und froh den Kelch
Der Freiheit ihm in unſern Hütten weihn.

8.

An einen Freund über die Deutsche Ilias in Jamben *).

Sie haben also für meine jambisirte Ilias gestritten? Gotteslohn dafür! Schade nur, daß Sie mir nichts weiter von dem Dispüt melden. Denn das Contra Ihres Ungenannten möcht' ich um so lieber wissen, als Sie mir ihn, unter dem Nahmen eines enthusiastischen Bewunderers des Griechischen Homer, als einen nahen Anverwandten meiner Seele schildern. Überhaupt hab' ich jetzt gründliches Contra fast lieber, als unbedingtes Lob. Lob ist zwar freilich ein herrlicher Fahrwind in die Segel jedes Biedermanns; aber! aber! — wie oft treibt's nicht auch auf Klippen! Daher sind die Patres Difficultatum öfters, und sonderlich, ehe man sich in die Bahn hinein stürzt, recht ersprießliche Leute.

Es sind mir schon Mehrere in den Wurf gekommen, die, wie Ihr Anonymus, gemeint haben, eine Übersetzung

*) Aus dem Deutschen Mercur vom Jahre 1776. IV. Vierteljahr. S. 46. D. H.

Homer's in Hexametern dürfte meiner jambiſchen vorzuziehen ſeyn. Mit dieſen bin ich bisher noch ſo ziemlich, wenn nicht zu ihrer, doch zu meiner Beruhigung fertig geworden. Ich möchte daher wohl wiſſen, ob Ihr Anonymus neue Gründe hätte. Jedoch, da alle meine Widerſacher, recht, als ob ſie's unter einander abgeredet, faſt immer einerlei Liedlein mir vorgeleiert haben, ſo bin ich, mit Erlaubniß Ihres Ungenannten, beinahe keck genug, zu glauben, daß auch Er in das nähmliche Horn geblaſen habe. Ohne daher die Cabbala zu Hülfe zu nehmen, getraut' ich mir faſt, Ihren ganzen Wortwechſel von Sylbe zu Sylbe auszupunctiren. Nicht wahr, ging's nicht ungefähr ſo? — Sie fingen an:

A. Haben Sie Bürger's Homeriſche Proben geleſen?

B. Wie ſollt' ich nicht? Iſt doch davon ein Aufheben und Poſaunen, das ſeines gleichen nicht hat.

A. Hm! Das Aufheben und Poſaunen laſſen Sie gut für Bürger'n ſeyn! Aber was halten Sie davon? Art und Ausführung haben bis hierher meinen Beifall.

B. Es wäre zu wünſchen, daß Deutſchland gar keiner Verdeutſchung Homer's bedürfte, ſondern jeder Virtuoſe und Dilettant ihn in dem göttlichen Grundtexte ſelbſt ganz verſtehen und fühlen möchte. Da das nun aber

nicht iſt, und nie ſeyn wird, ſo ſollte wenigſtens eine Dolmetſchung, an Geiſt, Körper und Bekleidung, dem Originale ſo nahe, als möglich, kommen.

A. Freilich! Aber gilt denn das von Bürger's Überſetzung nicht? Der arme Bürger! Was anders ſoll ihn wegen der abſoluten Unmöglichkeit, das Original ganz zu erreichen, tröſten, als das Urtheil, daß er dem Ziele möglicher Vollkommenheit wenigſtens nahe gekommen? — Und wie hätt' er's denn anders und beſſer machen ſollen?

B. Sein Jambus iſt gar Homer's Vers nicht. Hexameter hätt' er wählen ſollen.

A. Homer's Vers nicht? Freilich! Homer hat in Hexametern gedichtet. Aber auch Griechiſch hat Homer geſungen; und ſonach wäre ja wohl Deutſch Homer's Sprache auch nicht?

B. Das war weiter nichts, als ein Seitenſprung. Ich kann wohl ein Flötenſtück auf der Oboe nachſpielen, daß es das nähmliche Stück bleibt; nur Melodie und Tact muß ich nicht verändern. Das aber hat Bürger durch die veränderte Versart gethan, und die Täuſchung dadurch mächtig gehemmet. Und wenn er ſich auch des ganzen Homeriſchen Geiſtes bemächtigt hätte, ſo iſt ſeine Ilias doch Homer's Ilias immer nur halb.

A. So! Sagen Sie mir doch, ob man Arioſt's Raſenden Roland wohl in's Griechiſche überſetzen könnte?

B. Warum? Was wollen Sie damit? — O ja! Wenn ich ausnehme die Benennungen der Dinge, die die Griechiſche Welt nicht kannte, mithin auch keine Sprache dafür hatte.

A. Gut! So müßte ja dann wohl der Grieche den Raſenden Roland in Ottave Rime überſetzen?

B. Hohe! Schon wieder ein luſtiger Seitenſprung! Ich will den Herrn aber ſchon wieder faſſen. Griechiſche Ottave Rime würden freilich ſehr närriſche Dinger ſeyn; aber Deutſche Hexameter, Freund, laſſen ſich gut und gern verfertigen.

A. Gut und gern! —

B. O ja! Gut und gern! Und keine andere Versart, als dieſe, konnte den tauſendfachen Homeriſchen Wohlklang, einiger Maßen wenigſtens, wiedergeben. Wie gar unendlich viel geht nicht in dem eintönigen Deutſchen Jambus verloren!

A. Gut und gern ſoll's alſo unſere Sprache, deren Tact ſich meiſt mit ganzen und halben, und nur ſehr wenigen Viertel-Schlägen begnüget, der Griechiſchen, in ihrem viel theilbarern Tacte, mit allen ſeinen halben,

Viertel-Achtel- und Sechzehntel-Schlägen, nachthun, und die Mensur eines jeden Hexameters solcher Gestalt ausfüllen, daß es weder zu viel, noch zu wenig ist? In dieser Mensur läßt die Griechische Sprache nicht die kleinste Lücke, die sie nicht, ohne nur um ein Härchen überzufüllen, auf das genaueste ausfüllen könnte. Dieß Geschick hat sie ihrem so sehr in's Kleine und Feine getheilten Tacte zu verdanken. Unsere Sprache hergegen wird meist dem Raume des Hexameters bald zu wenig, bald zu viel, und eine überragende Fülluna geben.

B. Klügeleien! Pure Klügeleien! Damit wollen Sie doch wohl nicht gar unserer Sprache die Schicklichkeit zum Hexameter überhaupt abklügeln?

A. Das nun eben nicht. Aber doch wahrhaftig die Schicklichkeit zum Griechischen, Homerischen Hexameter.

B. Ja, da haben Sie freilich Recht. Denn welche Nordische Sprache, mit ihren vielen starkleibigen, ein- oder zweisylbigen Wörtern, hinten und vorn mit rasselnden Consonanten verpanzert, bei deren Niedertritt der Boden dröhnt, wäre wohl im Stande, den leichten flüchtigen Griechischen Hexameter in seinem schwebenden Gange, der kaum die Spitzen des Grases krümmt, nachzubilden? — Aber dessen ungeachtet . . . . .

A. So? Das erkennen Sie doch? Dessen ungeach-

tet aber wollen Sie, daß eine Sprache, die weit weniger, und ganz andere Gelenke hat, einer Sprache, die ganz und gar Gelenk iſt, ihre Zauberkünſte nachmache? — Wozu, um's Himmels willen! jene Proſtitution für ſie ſelbſt? — Wozu die Nichtbefriedigung und das Mißvergnügen der Zuſchauer? — Der Grieche tanzet Heldentanz; der Deutſche, der das nicht kann, ſchreitet dafür Heldenſchritt. Kommt nun Jeder auf ſeine Weiſe mit Ehren an's Ziel, ſo iſt der Zuſchauer zufrieden. Aber wie, wenn der Letzte den Tanz des Erſten plump nachtanzte? Wie widerwärtig dem Zuſchauer! Wie fatal die Vergleichung für den ungeſchickten Tänzer!

B. Mit Gunſt! Nicht ſo deſpectirlich von unſerer Deutſchen Mutterſprache! So plump und unbiegſam iſt ſie denn doch wahrhaftig nicht. Ich ſollte denken, wir hätten gar herrliche Deutſche Gedichte in Hexametern und andern Griechiſchen Sylbenmaßen, denen an Griechiſchem Wohlklange nichts abgeht.

A. Ei, Lieber, dawider hab' ich ganz und gar nichts. Doch hören Sie einmahl! Bekanntlich iſt unſere Sprache, ſchier vor allen ihren Nachbarinnen, die ärmſte an Reimen. Jeder reimende Dichter wird's erfahren haben. Und doch haben wir ſowohl kleinere, als größere Gedichte, die vortrefflich gereimt ſind. Bei dem Allen ſind Sie und

kein Deutſcher, nicht für eine Million, im Stande, Homer's Ilias in gereimten Verſen zu verdeutſchen. Das müßte freilich nicht gut ſeyn, wenn in der großen vollen Schatzkammer unſerer Sprache nicht ſo viel bequemer Stoff ſich finden ſollte, um ein oder anderes Griechiſches, willkürliches Versgebäude aufzuführen. Aber das Homeriſche Iliadiſche! Nun und nimmermehr führen Sie's damit auf. Bei einem willkürlichen Gedichte iſt auch der Gang des Geiſtes willkürlich. Wo die Sprache rauh und uneben iſt, da geht man nicht hin. Aber wie, wenn nun dem Dichter das ganze Thema, bis auf die kleinſte Ausdehnung ſeines Inhalts, wie dem Überſetzer der Ilias, vorgezeichnet iſt? Muß ſich da die Sprache nicht überall nach der vorgeſchriebenen Marſchroute bequemen? Wie wenn nun, zum Beiſpiele, der Grieche eine vortreffliche Schilderei in den herrlichſten Herametern dargeſtellt hätte, den armen Deutſchen aber verließe völlig ſeine ganz anders articulirte Sprache, dieſe Schilderei, nach Sinn, Ausdruck und Wohlklang, in Deutſchen Herametern zu verhomeriſiren? Müßt' er da nicht entweder ganz vom Originale abweichen, oder für die ſchönſten Griechiſchen abſcheuliche zermarternde Deutſche Herameter geben? —

B. All Ihr Contra, Freund, geb' ich zu. Es ſey dem Deutſchen oft unmöglich, den Wohlklang des Griechi-

schen Hexameters, mit allem seinen Inhalte, nachzubilden! Noch mehr, er sey es nirgends im Stande! Aber wird dem Uebersetzer bei jeder anderen Versart das nicht eben so begegnen?

A. Ich dächte nicht.

B. Fragen Sie nur Bürger'n, ob ihm bei seinen Jamben jene Schwierigkeiten nicht zu Hunderten aufgestoßen sind? Wenn er aufrichtig ist, so wird er Ihnen gestehen, daß sich oft viel eher Sprachstoff zu einem schönen Hexameter, als zu seinem schwer daher schreitenden Jambus finde. Und wenn das wahr ist, so ist auch wahr, daß der Deutsche Hexameter, Trotz allen seinen Unvollkommenheiten, dennoch wegen seiner mehr abwechselnden Harmonie vorzuziehen gewesen wäre.

A. Schade, daß Bürger auf Ihre an ihn gerichtete Appellation nicht gleich Bescheid geben kann. Aber ich will einmahl aus seiner Seele antworten, wie ich's ihm zutraue, und bei ihm zu verantworten gedenke.

Angenommen, daß Bürger nicht Knall und Fall sich hingesetzt, die erste, die beste Versart ergriffen, und ohne weiteres Bedenken drauf los gedolmetscht, sondern der Uebersetzungsgedanke erst lang' in ihm gewogt und gegohren habe, eh' er noch eine Zeile auf's Papier geworfen: so konnt' es nicht fehlen, es mußten, während dieses Wogens

und Gährens, mehrere mögliche Einkleidungsarten, als da sind Prose, Hexameter, ganz freie nahmenlose Versart, Alexandriner, Griechischer und Deutscher fünffüßiger Jambus, u. s. w. sich ihm darstellen, und ihre Dienste anbiethen. Es mußt' ihm einfallen, daß es nicht gleichgültig sey, welche Art er wähle, sondern unter allen nur Eine seyn müsse, durch welche er seinem Zwecke am nächsten kommen könne. Ich glaube ferner voraus setzen zu dürfen, (wenn ich anders Bürger'n nicht für den unbesonnensten Tappzu halten soll,) daß er mit jeder Art wirkliche Versuche angestellt habe. Nun hören Sie weiter! Dieß also voraus gesetzt, so hat er bei seinen Versuchen gefunden, — denn er hat's finden müssen, — daß sein Jambus, vor allen andern Versarten, vergestalt mit der Uranlage unserer Heldensprache übereinstimme, daß Homer's Heldengesang in keine andere Versart natürlicher, leichter und ungezwungener sich fügen lasse. Ich wette, daß Bürger mit hundert, den wahren echten Sinn des Originals darstellenden Jamben viel eher, als nur mit zehn erträglichen Hexametern fertig geworden ist. Wenn uns nun vollends Bürger dieß Zeugniß aus seiner Erfahrung gäbe, sollte man daraus nicht billig als Satz der Wahrheit abstrahiren, daß sein Jambus das einzige, wahre, echte, natürliche heroische Metrum unserer Sprache sey? Man kann sagen, das neun Zehntheile

derſelben in dieß Metrum recht bequem ſich fügen, hergegen kaum ein Zehntheil im Stande ſey, richtige gute Hexameter zu bilden.

B. Aber woher haben wir denn ſo viele Hexameter, die faſt den ganzen Reichthum unſerer Sprache in ſich faſſen?

A. Leider! Leider! heißt ihr Nahme Legion. Aber nur einmahl gemuſtert! Laſſen Sie das Heer aufziehen, und ſehen Sie, ob die meiſten nicht mehr jambiſche oder trochäiſche Schritte, als Hexameter-Sprünge machen. Wie oft ſtolpern ſie bei ihren Sprüngen! Faſt nie darf man der Scanſion vergeſſen, wenn ſie für das Ohr nur einiger Maßen als Hexameter ſich bilden ſollen. Wie gleitet dagegen nicht der Griechiſche von Zunge und Lippen hernieder! Wie bildet er ſich nicht ohne alle Mühe, ja wider unſern Willen, in der Ausſprache von ſelbſt! Man declamire die Deutſchen, und man muß ſich große Mühe geben, dem Hörer merklich zu machen, daß es Hexameter ſind. Man leſe dagegen Homer's Griechiſchen, — verſteht ſich, mit richtiger Sylben-Quantität! — und faſt alle Mühe iſt verloren, dem Zuhörer den Hexameter zu verbergen. So natürlich iſt dieſer Vers der Griechiſchen, ſo unnatürlich der Deutſchen Sprache! Sehen Sie daher nur auf alle unſere älteren Gedichte und Verſe, ob Sie irgend wo das Polymetriſche ei-

nes Hexameters antreffen. Scandiren Sie das erſte, das beſte proſaiſche Buch. Eher ſcandiren Sie hundert zehnfüßige Jamben oder Trochäen, als nur Einen Hexameter heraus. So wenig iſt unſere Sprache den bunt- und vieltrittigen Griechiſchen Versarten angemeſſen! Eben daher kommen denn auch die fatalen zerzerrten und verſchränkten Wortfügungen, die ſo viele Gedichte in dieſen Sylbenmaßen verunſtalten. Nichts, als Nachahmungsſucht, verdammte Nachahmungsſucht! hat uns auch hier wieder von der Natur abgezogen, und gegen den Genius der Sprache empöret. Laſſen Sie nur einmahl erſt Otaheitiſche Metra unter uns bekannt ſeyn! Was gilts? So werden wir, gelieb's Gott! auch in dieſen Sylbenmaßen bald Gedichte machen. Keine Deutſchpoetiſche Seele würde je vom Hexameter, oder einer ähnlichen Versart, ſich haben etwas träumen laſſen, wenn nicht Griechen und Römer uns vorgegangen wären. Und hätt' es nie eine Griechiſche Sprache gegeben, ſo gäb' es auch wahrſcheinlich noch keine Hexameter. Eine andere Sprache konnt' ihn eben ſo wenig erfinden, als er der Griechiſchen kaum unerfunden bleiben konnte. In dieſer, als in ſeinem Ur-Elemente, lebt und webt er, wie der Fiſch im Waſſer. In der Römiſchen mag er ſchon weit minder, und in den Nordiſchen Sprachen am allerwenigſten gedeihen. Ob nun gleich der Hexameter der vollkommenſte

Vers iſt, ſo je von den Lippen der Muſen gegangen, ſo würd' er doch einer Deutſchen Ilias eben ſo widernatürlich ſeyn, als etwa eine beibehaltene Wortfügung der Original-Sprache, wider den Genius der unſerigen, nur immer ſeyn könnte. Ein Jeder red' und ſinge doch, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt! Homer that das als Grieche, ſang Griechiſch mit Griechiſchem Schnabel, und würde ſo eben wieder, mit Deutſchem Schnabel, auch Deutſch geſungen haben. Denn wenn Homer, ein alter Deutſcher, im Zeitalter der Minneſinger, oder Luther's, frei von claſſiſcher Schulfüchſerei und poetiſcher Pedanterei, gelebt hätte, ſo hätt' er auch, — und das red't mir Keiner aus, — ſeine Ilias in Jamben geſungen. Wenn Sie daher ſagen, nicht der Jambus, ſondern der Hexameter ſey Homer's Vers, ſo iſt dieß bloß eine relative Wahrheit. Unter dem Joniſchen Himmel war der Hexameter allerdings Homer's Vers, und nicht der Jambus; unter dem Nordiſchen Himmel hergegen iſt umgekehrt der Jambus Homer's Vers, und mit nichten der Hexameter. Hat nun Bürger ſeine Jamben ſo gut gemacht, als wahrſcheinlich der Deutſche Homer ſie gemacht haben würde, ſo hat er geleiſtet, was man von ihm verlangen konnte.

B. Vergeſſen Sie das Athemhohlen nicht, liebſter Freund! Iſt's doch nicht anders, als ob Bürger leibhaftig

in Ihnen säße, und heraus pererirte. Kaum könnt' er sich wohl eifriger seiner selbst annehmen. Fast weiß ich selbst nicht mehr, was ich Ihnen auf all das antworten soll. Bürger mag sein jambisches Metrum immerhin ganz gut verarbeitet haben; auch dürften ihm Hexameter nicht so von der Faust gegangen seyn. Dieß könnt' ich allenfalls zugeben. Dagegen aber müssen Sie mir doch auch wieder einräumen, daß, wenn er's möglich gemacht hätte, eine Uebersetzung in Hexametern zu geben, die in ihrer Art die Güte seiner jambischen gehabt hätte, sein Verdienst um so viel höher gestiegen wäre. Denn bedenken Sie doch nur! Welche Monotonie! Fast zwanzig tausend Verse hindurch gar keine Abwechselung! Ein beständiges Einerlei! Ein ewiges Klipp klapp! Klipp klapp! Dafür hätte denn doch ein obschon mittelmäßiger Hexameter mehr Wechselklang dem Ohre gegeben.

A. Das sagen Sie da nun wohl so bloß a priori her; und wer mit Ihnen bloß das Ding a priori beklügelt, der sollte denken, man könne kaum mehr Recht haben, als Sie. Aber a posteriori, Freund, a posteriori! Das ist, nach Gefühl des Ohrs, Herzens, und deren Erfahrungen! — Ossian, Milton, Young und alle Briten haben die herrlichsten Gedichte in jambischer oder ähnlicher Versart gesungen, und ich wüßte nicht, daß Wer über er-

müdende Monotonie ihrer langen Gedichte geklagt hätte. Und warum nicht? Weil dieß Metrum in der Natur ihrer Sprache lag. Im Deutſchen verhält ſich's eben ſo. Wie kann dem Deutſchen Ohre Eintönigkeit zur Laſt fallen, da es ſeine ganze, — in Vergleichung mit der Griechiſchen, — *monotoniſche* oder *oligotoniſche* Sprache täglich reden hört, mithin völlig daran gewöhnt iſt? Das ſind nur die claſſiſchen Schulfüchſe, die ſo etwas klügeln. Dem Griechiſchen Ohre möchte freilich unſer Jambus eintönig ſeyn, weil das der Polytonie gewohnt iſt; aber dem unſerigen ganz gewiß nicht. Über dieß iſt der Deutſche Jambus jener ausgehunzte Klippklapp keinesweges. Prüfen Sie ihn nur einmahl genauer, ſo werden Sie unendliche Abwechſelung, in Anſehung der Cäſuren und Ruhepuncte, des männlichen oder weiblichen Ausgangs der Perioden, des ganzen Auf- und Niederſchwunges derſelben, der bald jambiſch auf- und bald trochäiſch niederſteigenden Füße, und endlich des Zeitmaßes der Sylben ſelbſt finden. Freilich wechſelt nur immer Kurz und Lang, und Lang und Kurz ab; aber ſelbſt in der *kürzeren* Kürze und *längeren* Länge Einer Sylbe vor der andern iſt ſo viel Verſchiedenheit, daß ſie kaum ſich ausrechnen läßt. Ängſtlich ſcandiren darf man freilich nicht, und das darf man nirgends; ſondern man muß declamiren, wie ſich's gehört.

B. Wahrhaftig! Bürger hat Urſache, Ihnen zu danken, daß Sie ihn ſo verfechten. Aber zweifelhaft laſſen Sie mich doch immer.

A. An Ihren Zweifeln, Freund, iſt die Hartnäckigkeit des claſſiſchen Vorurtheils Schuld. — Noch einen politiſchen Grund will ich hinzu fügen, wonach Bürger wohl gethan hat, die jambiſche Versart zu wählen. Bürger, glaub' ich, kannte ſein Publicum zu gut, um nicht verſichert zu ſeyn, daß, wenn's zum Stimmenſammeln käme, ſein Jambus nicht immer die mehrſten davon getragen haben ſollte. Denn, unter uns! den Hexameter und alle die Griechiſchen Oden-Solbenmaße können die Wenigſten im Deutſchen leiden. Beſonders den Altfranken, — und derer ſind doch die Meiſten, — ſind ſie ganz unausſtehlich. Vielleicht hat ſich alſo Bürger bei dem größeren Theile des Publicums einſchmeicheln wollen. Hätt' er ſogar eine gereimte Ilias möglich machen können, ganz in Balladen-Manier, ſo glaub' ich, er hätt' auch die vorgezogen, und, fürwahr! mit beſſerem Glücke. Bürger ſcheint überhaupt von Denen zu ſeyn, die es ſehr mißbilligen, und dem Intereſſe der Poeſie, die nicht für den Gelehrten allein, ſondern für's ganze Volk ſeyn ſoll, ſchnurſtracks entgegen halten, gelehrte Sonderheit zu ſuchen, und zu verlangen, daß das Volk, wider Luſt und Belieben, dieſe Sonderheit, als haut Goût, gern ſchmecken

und genießen ſolle. Unſtreitig iſt ſeine Maxime, wenn nicht Allen, dennoch den Meiſten, — verſteht ſich, ohne weder ſich ſelbſt, noch der Dichtkunſt etwas zu vergeben, — zu gleicher Zeit zu gefallen. Und in der That iſt dieß das einzige wahre Ziel poetiſcher Vollkommenheit. Das Ziel, wo diejenigen Günſtlinge allwaltender und umfaſſender Natur ſtehen, die man allein Dichter der Nationen nennen kann. Sie ſind die gewaltigen Herzensbezähmer und Zauberer, die ihre güldenen Stäbe nie vergebens zucken, und über jedes Zeitalter in immer lebendiger Kraft herrſchen. Nie verrauchen die Opfer auf ihren Altären, und unvergänglich blühen ihre Kränze, indeſſen die claſſiſchen Schulfüchſereien im Staube antiquariſcher Trödelbuden vermodern.

B. Dichten Sie Bürger'n nur nicht mehr Weisheit an, als er wirklich in's Spiel gebracht haben mag.

A. Wollen hören, was er ſagen wird! Mit nächſter Poſt ſchreib' ich an ihn.

Hab' ich, mein Wertheſter, Ihren Diſpüt getroffen? Sie werden über mich und meine Wahrſagerei lachen. Mögen Sie doch! Wenn Sie ſich nur nicht ſchämen müſſen. Hab' ich Ihnen indeſſen etwas Abſurdes in den Mund gelegt, ſo iſt's Ihre eigene Schuld. Ich wär' auf den Einfall, Ihren Diſpüt auszugrübeln, nicht gekommen,

wenn Sie mir ſelbſt ein Bißchen mehr davon detaillirt hätten. Dem ſey nun aber, wie ihm wolle, ſo iſt alles das, was ich Sie, (in der Perſon des Hrn. A.,) habe ſagen laſſen, meine Meinung, und es bleibt mir nichts übrig, hinzu zu fügen, als etwa noch ein erläuterndes Exempelchen, das Sie unmöglich wiſſen konnten. Ein Exempelchen, welches die unendliche Abwechſelung, in Anſehung der Cäſuren und Ruhepuncte, des männlichen oder weiblichen Ausgangs der Perioden, des ganzen Auf- und Niederſchwungs derſelben, der bald iambiſch auf- bald trochäiſch niederſteigenden Füße, und endlich des Zeitmaßes der Sylben ſelbſt, hoffentlich noch handgreiflicher machen ſoll. Ich habe Leuten von feinem Ohre den Anfang der dritten Rhapſodie der Deutſchen Ilias vorgeleſen:

Als jeglich Heer, ſammt ſeinen Oberſten,
Geordnet war, zog mit Gekreiſch und Lärm,
Den Vögeln gleich, der Troer Schar einher.
So lärmet durch die Luft ein Kranichflug,
Von Schlackerwetter und Decemberfroſt
Verſcheucht, und lärmet über'n Wogenſtrom
Des dunkeln Oceans dahin, und bringt
Herab von oben den Pygmäen Mord
Und Untergang durch ſchwere Fehd' in's Land.

Doch die Achäer rückten ſtill heran,
Muth ſchnaubend, und gefaßt in ihrem Sinn,
Für Einen Mann zu ſtehn. Wie wenn der Süd
Die Wipfel des Gebirgs in Nebel hüllt,
Verhaßt dem Hirten, aber günſtiger
Dem Dieb', als Mitternacht; denn rings umher
Kann Steinwurfs Weite kaum das Aug' erſchaun:
So ſtieg, von ihrem Fußtritt aufgewühlt,
Der Staub in Wirbelwolken in die Luft.
Denn raſch durchwandelten ſie das Gefild'.

Ich habe die Leute auf ihr Gewiſſen gefragt: Lieber, ſagt mir, klingt euch das zu eintönig? Könntet Ihr's wohl einige Stunden, durch ein Paar tauſend Verſe hindurch, ſo fort tönen hören? Und ſie haben mir auf ihr Gewiſſen geantwortet: Ja! Sie könnten's.

Sehen Sie, das iſt blanke bare Erfahrung. Was a posteriori wahr iſt, muß es auch a priori ſeyn. Woher kommt das aber? Wohl ſonſt von nichts, als der großen und für ein Deutſches Ohr völlig hinreichenden Abwechſelung, die wirklich, Trotz allen Calumnianten, in dieſen Verſen liegt. Das werden Sie nun zwar ſchon von ſelbſt, wiewohl noch dunkel, ſehen, hören und fühlen. Aber ich will Ihnen das Ding noch näher rücken. Sie ſollen deutlich ſehen, und deutlich hören und fühlen, daß

Ihnen Ohren und Nerven gellen. Ich setze jene Verse nochmahls, nach ihre[n] verschiedenen Cäsuren und Ruhepuncten, nach dem Auf- und Niederschwunge ihrer Perioden, kurz, nach ihrer ganze[n] fähigen Abwechselung und mit Bemerkung des veränd[er]lichen Zeitmaßes der Sylben selbst her. Das Maß sowohl der langen, als kurzen Sylben theil' ich nur in drei Grade ab, wiewohl Sie mir am Ende einräumen werden, daß es sich noch viel weiter abstufen lasse.

Die langen Sylben bezeichne ich so:

lang $\overline{1}$,

länger $\overline{2}$,

am längsten $\overline{3}$.

Die kurzen hergegen so:

kurz $\breve{1}$,

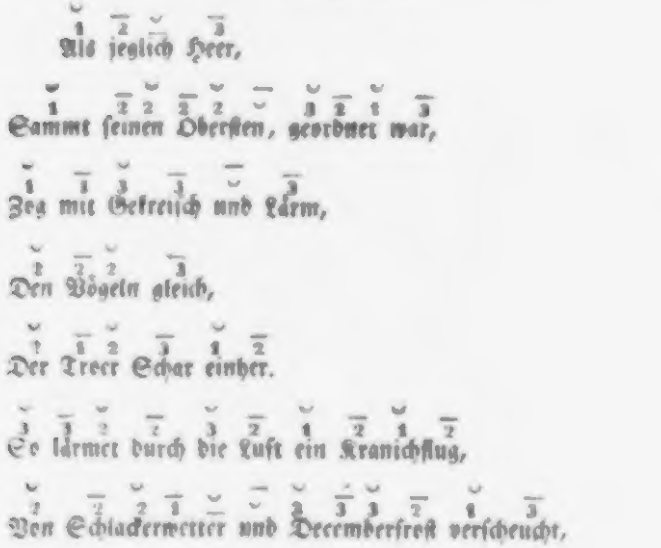
kürzer $\breve{2}$,

am kürzesten $\breve{3}$.

Von den Zwittersylben, die kurz und lang gebraucht werden können, bemerk' ich diejenigen, die mehr lang, als kurz sind, mit $\bar{\breve{}}$, und die, welche mehr kurz, als lang sind, mit $\breve{\bar{}}$.

Nun einmahl aufmerksam gelesen, gemessen, gewogen! Dann Buch zu! Unter'n Tisch mit dieser classischen

Kleinelei, der ich mich zum erſten und letzten Mahle in meinem Leben hiermit ſchuldig mache!



Durch schwere Fehd' in's Land.

Doch die Achäer rückten still heran,

Muth schnaubend,

Und gefaßt in ihrem Sinn,

Für Einen Mann zu stehn.

Wie wenn der Süd

Die Wipfel des Gebirgs in Nebel hüllt,

Verhaßt dem Hirten,

Aber günstiger dem Dieb,

Als Mitternacht;

Denn rings umher kann Steinwurfs Weite

Kaum das Aug' erschaun:

So ſtieg,

Von ihrem Fußtritt aufgewühlt,

Der Staub in Wirbelwolken in die Luft.

Denn raſch durchwandelten ſie das Gefild'.

Nun, bitt' ich, ſagen Sie mir, ob ſich gegen die ſo frappante Verſchiedenheit und Abwechſelung noch etwas einwenden laſſe? Es müßte denn anders der Einwand gegen meine Zeitwage gelten. Eine Uhr freilich, ſelbſt mit einem Secundenzeiger, läßt ſich hier nicht gebrauchen. Aber ich habe doch mit großem Fleiß, und ich möchte ſagen, genauer gemeſſen, als man die Schwere eines Ducatens auf der Fingerſpitze zu wägen pflegt. Sie werden an obigem Beiſpiele überall wahrnehmen, wie faſt Alles ſich mehr in's Längere zieht, und finden, daß der längſten Sylben, $\bar{3}$, ungleich mehr, als der kürzeſten, $\breve{3}$, ferner der längeren, $\bar{2}$, immer noch mehr, als der kürzeren, $\breve{2}$, hergegen der langen, $\bar{1}$, weniger, als der kurzen, $\breve{1}$, ſind. Von den Zwitterſylben werden ſich, wenn nicht in

obigem kleinen Exempel, doch in der ganzen Sprache mehr solche, ⏑ –, als solche, – ⏑, finden. Alles dieß beweiset das Volle, das Langtönende unserer Sprache, welches auch eben daher zum Hexameter sich nicht schickt. Denn z. B. der Griechische Dactylus besteht meist aus Sylben, $\overset{\frown}{3}\overset{\smile}{2}\overset{\smile}{3}$, oder, $\overset{\frown}{2}\overset{\smile}{3}\overset{\smile}{3}$, und so muß auch der rein und wohl klingende Dactylus beschaffen seyn. Aber wie viele solche Dactylen haben wir für den Deutschen Hexameter? Wenige sind kaum so, $\overset{\frown}{3}\overset{\smile}{1}\overset{\smile}{2}$, mehrere fallen so aus, $\overset{\frown}{2}\overset{\smile}{1}\overset{\smile}{1}$, und diese schon wollen nicht recht mehr über die Lippen. Wie unangenehm sind vollends die, ⏑ ⏑ ⏑, über die man in vielen Deutschen Hexametern so oft hinstolpern muß! Wie viel Dactylen haben wir, worin die beiden kurzen Sylben, jede ein halber Zeitschlag, zusammen genommen der ersten langen, ein ganzer Zeitschlag, ($1\frac{1}{2}\frac{1}{2}$,) gleich wären, wie doch meisten Theils seyn sollte? Der vollkommen gleichsylbigen Spondäen haben wir ebenfalls so wenig. Die meisten fallen in Trochäen aus.

Aus diesen Gründen ist's meine ewige, unüberwindliche Meinung geworden, daß eine Deutsche Ilias in Hexametern das fatalste Geschleppe, die unangenehmste Ohrenfolter seyn würde. Deutschheit würde sich nicht hinein bringen

laſſen, und Griechheit, daß ich ſo ſage, noch weniger. Eine von Beiden aber müßte doch wohl darin ſeyn. Ich ſtrecke meine Hand nach jener aus, weil dieſe mir unerreichbar iſt. Deutſchheit, gedrungene, markige, nervenſtraffe Deutſchheit find' ich auf dem Wege, den ich wandle, und ſonſt auf keinem anderen. Sie allein vermag's, den Geiſt Homer's mächtig zu packen, und ihn, wie Sturmwind, aus Jonien nach Deutſchland zu reiſſen. Komme mir doch nur einmahl Einer, und verſuch' es an einer Homeriſchen Heldenrede mit Hexametern! — Ich will Ihnen doch, weil ich die dritte Rhapſodie der Ilias ſogleich neben mir liegen habe, die Scheltrede Hektor's zum Paris, gleich im Anfange der Rhapſodie, noch herſetzen, und die wenigen Verſe zwiſchen der oben ſchon angeführten und dieſer Stelle, des Zuſammenhangs wegen, mit abſchreiben:

Und als ſie bald zum Anfall ſich genaht,
Da zeigte vorn, im Vorheer Ilion's,
Held Paris ſich in göttlicher Geſtalt.
Von ſeinen Schultern hing ein Pardelvließ,
Sammt Schwert und Bogen, nieder. Jede Fauſt
Schwung einen Arf *), mit Eiſen ſcharf beſpitzt.

*) Arf, in unſerer alten, wie noch heut in der Engliſchen Sprache, Wurfſpieß.

Und fürchterlich rief er die Tapferſten
Des Griechenheers zum Gegenkampf heraus.
Sein nahm der Degen Menelaus wahr,
Als er voran mit weiten Schritten ging.
Wie ſich der Leu in ſeinem Hunger freut,
Wenn er einmahl auf vollbeleibten Raub, —
Entweder einen hochgekrönten Hirſch,
O'r *) eine Gemſe, — trifft, und gierig ihn erpackt,
Und in ſich ſchlingt, ob hart gleich hinter drein
Die Meute raſcher Hunde bellt, und nach
Ein Trupp von rüſtig junaen Jägern ſetzt:
So freut' auch Menelaus ſich, als er
Voran den ſchönen Paris ſchreiten ſah,

*) O'r, ſtatt oder. Dieß iſt ein gewagter Verſuch, unſere ſa'alen langen Bindeworter in's Kurze zu ziehen. Sollen uns ſolche Lumpenworter, die faſt gar keine Bedeutung an und für ſich haben, noch langer bei unſerer Verſification cujoniren? In den meiſten wohlgebildeten Europaiſchen Sprachen ſind ſie einſylbig, und das müſſen ſie ſeyn. Mir däucht, oder in o'r iſt ſo glimpflich zuſammen gezogen, daß es dem Ohre bei der Ausſprache wenig, oder gar nicht auffallt. Entweder iſt auch eins von denen, wofür ich mit guter Manier ein kürzeres untergeſchoben wünſchte. Opitz ſagt in ſeiner Schäferey von der Nimfen Herzinie, ſtatt entweder — oder, entw'd — od'. Beſſer hielt' ich, e'r — e'r zu ſagen.

Und ſchwung, der Rach' am Falſchen ſchon gewiß,
Vom Wagen vollgerüſtet ſich herab.
Dem ſchönen Paris aber, als er ihn
Im Vorheer ſchimmern ſah, erſchrak das Herz.
Raſch wich er in's Getümmel ſeines Heers
Voll Todesſcheu zurück. Wie, wenn der Hirt
Im Waldgebirg' auf einen Drachen trifft,
Und, graß und grauſend durch den ganzen Leib,
Zuſammen ſchrickt, ſich aufrafft, und entrinnt:
So fuhr der ſchöne Paris grauſenvoll
In's Heer des ſtolzen Ilion's zurück.
Und Hektor ſah's, und fuhr ihn ſcheltend an:
Elender Wicht, mit aller Wohlgeſtalt!
Nichts, als Verführer! Nichts, als Weibergeck!
Daß du doch nie geboren, oder doch
Nur ehlos wenigſtens geſtorben wärſt!
Das wollt' ich, das! Fürwahr! Weit beſſer wär's,
Als aller Welt ein ſolches Schandmahl ſeyn.
Ha! Welche Lache der Achäer nun
Erheben wird, der ob der Schönheit dich
Für Troa's tapferſten Verfechter hielt!
Dich, dem's doch ganz an Muth und Kraft gebricht!
He! Warſt du der, als du Gefährten warbſt,
Mit Reiſeſchiffen durch das Weltmeer fuhrſt,

Keck unter fremdes Volk dich niſteltest,
Und eine Schöne, eine Heldenbraut,
Hinweg dem Apiſchen Gefilde ſtahlſt?
Zum Unfall deinem Vater, Staat und Volk,
Zur Schadenfreude deiner Feind', und dir
Zur Schande ſtahlſt? Ha! Solltest du nicht nun
Dafür dem tapfern Menelaus ſtehn?
Du würdest innen werden, du! weß Manns
Jungblühende Gemahlinn du geraubt! —
Nichts frommen möchte dir dein Zitherſpiel,
Nichts alle Gaben Cytherea'ns, nichts
Dein Lockenſchmuck, nichts deine Wohlgeſtalt,
Wenn du hinab in Staub getreten wärſt.
Dein Glück, daß zu verzagt die Troer ſind,
Sonſt hätten ſie für all das Ungemach,
Das du auf ſie geladen haſt, dir längſt
Ein Kleid von Gaſſenkieſeln angelegt.

Sollt' es wohl möglich ſeyn, ſolche Stellen in Hexametern zu verdeutſchen? — So weit ich poetiſches Vermögen beſitze, oder nur an höheres Vermögen Anderer hinauf ſehen kann, glaub' ich, daß Einer ſeine und Homer's Schande an Hexametern arbeiten werde. Soll mich das Gegentheil überführen, ſo muß es a posteriori geſchehen; durch eine Überſetzung in Hexametern daneben, welcher die

meisten oder wichtigsten Stimmen den Vorzug zusprechen. Gern will ich mich dann zum Ziele legen, und meinen ganzen jambischen Plunder in's Feuer werfen.

Sehen Sie, mein Werthester, das ist ungefähr meine Meinung. Bunt durch einander auf's Papier hingeworfen. Mancher Grund mag mir entwischt seyn, weil ich keine schriftlichen Collectaneen zu halten pflege. Wissen Sie etwas mehr für mich, so theilen Sie mir's hübsch mit. Denn ich bin Willens, wenn meine Übersetzung herauskommen sollte, ein ausführliches Räsonnement über diesen und ähnliche Puncte voran zu schicken. Diesen Brief indessen können Sie, wenn Sie wollen, in dem Deutschen Mercur, — mit so viel Noten, als Sie zu machen Lust und Zeit haben, — drucken lassen. Vielleicht ist's gut dazu, daß Jeder, der wider mein Unternehmen noch etwas auf Herzen und Gewissen haben möchte, bei Zeiten sich damit melde, darnach aber, wenn's heißt: ἀ γογραφα γογραφα! alles Einwendens sich enthalte. Jetzt! Jetzt komme, wer's ehrlich meint, und Dank von mir und dem Publicum verdienen will! Jetzt kann ich Alles, Rath, Bedenken, und Einwendung, nützen. Was aber hilft hernach mir und dem Publicum die gründlichste Kritik? Aber geben Sie einmahl Acht, Freund, so sind unsere Krittler! Jetzt kommt Keiner mit Rath und That; darnach aber wird des Krittelns kein Ende seyn. Gott befohlen!

Anmerkung.

Seite 111. Ilias. Fünfte Rhapsodie.

(Nach der Erscheinung eines Theils dieser Rhapsodie im Deutschen Museum, (1776, Januar, S. 5,) erging von Weimar aus durch Göthe im Deutschen Mercur, (1776, Februar, S. 193,) folgende Aufforderung an Bürger.

D. H.)

Diesseitige Antwort auf Bürger's Anfrage wegen Übersetzung des Homer. (Im 1. Stücke des Deutschen Museums.)

Bürger's Anfrage an's Publicum wegen seiner Übersetzung des Homer konnte nicht ohne Antwort bleiben. Freilich muß es theilweise seine Gesinnung zu erkennen geben. Hier also die unserige.

Daß Bürger Dichter ist, sind wir Alle überzeugt; daß er den Homer ganz fühlen kann und innig lieben muß, als Einer, der selbst die größten epischen Anlagen hat, konnte man auch schon vermuthen; daß Homer's Welt wieder ganz in ihm auflebt, alles Vorgebildete lebendig, alles Lebende strebend wird, sieht man mit einem Blicke auf die Übersetzung, mit zehn Versen in dem Originale verglichen. Drum wünschen wir, daß er möge in guten Humor gesetzt werden, fortzufahren; daß er, nicht Belohnung seiner Ar-

heit, denn die belohnt sich selbst, sondern thätige Aufmunterung, Erfreuung und Auffrischung seines bürgerlichen Zustandes vom Publico erhalten möge. Denn es wird sich so leicht nicht wieder finden, daß ein Dichter von dem Gefühle so viel Liebe zu eines Anderen Werke fassen mag, und der glückliche Übersetzer so viele Thät- und Stätigkeit habe, um der standhafte Übersetzer zu werden.

Er fahre fort mit Lieb' und Freude der Jugend; pflege Rath über sein Werk mit denen, die er liebt, denen er traut; lasse sich durch keine Kleinelei hindern und, wie sie sagen, zurecht weisen; strebe nach der goldenen, einfachen, lebendigen Bestimmtheit des Originals; kurz, thue das Seinige!

Aus unserer Gegend haben wir ihm hinwieder folgenden Antrag zu thun. Endes Unterzeichnete verbinden sich, ihm die ausgeworfene Summe so bald zu übersenden, als er durch ähnliche Versicherung des übrigen Deutschland's in den Stand gesetzt worden ist, öffentlich anzeigen zu lassen, er sey entschlossen, fortzufahren, und verspreche, indeß die Ilias zu vollenden. Sie geben diese Summe als einen freiwilligen freundlichen Beitrag, ohne dafür ein Exemplar zu verlangen, und begnügen sich, wenn die Übersetzung auch im Ganzen ihrer Hoffnung entspricht, zu etwas Ungemeinem mit Anlaß gegeben zu haben.

Ihre Durchlauchten,	der Herzog v. Weimar	20	Louisd'or.
	die Herzoginn-Mutter	10	—
	die regierende Herzoginn	10	—
	der Prinz Constantin	10	—

Se. Excellenz, der Herr geheime Rath und Ober-Marschall von Wintzeben	2	Louisd'or
— — der Herr G. R. Graf von Buttlus	1	—
— — der Herr geheime Rath und Kammer-Präsident von Kalb	1	—
Herr Graf Marschall	1	—
— Baron von Hohenthal	2	—
— Kammerherr von Kalb	1	—
— Kammerherr von Seckendorf	1	—
— Hof- und Regierungsrath von Einsiedel	1	—
— Herr Hauptmann von Knebel	2	—
— geheimer Secretär Bertuch	1	—
Wieland	1	—
Göthe	1	—

Weimar, den 29 Februar, 1776.

G

Varianten.

S. 33. Ilias. Erste Rhapsodie.

V. 435. Und führte dann die rosenwangige

V. 447. Hinan gen Himmel. So geschah im Heer.

V. 462. Gezelt' und Schiff', und trafen ihn daselbst,
Als zwischen dem Gezelt und schwarzen Schiff
Er saß. U. s. w.

V. 479. Regenten, (Monarchen) seyn. U. s. w.

V. 484. Noch, wie das Heer den Sieg erkämpfen soll.

V. 497. Mit ausgestreckten Händen hin nach ihr.

V. 502. Jedoch er ehrt mich nicht im mindesten.

V. 538. Der wies ihn schnöde fort von sich, und schnob
Dem Greise seine Donnerworte nach.

V. 542. Den Liebling, und entließ den Todesarf

V. 578. Und wirf dich hin. Umschlinge seine Knie',

V. 589. Was nährt' ich dich zu solchem Ungemach?

V. 628. Reaierer der Achäer ab, u. s. w.

V. 637. Indessen um den herrlichen Altar,

V. 648. Nun wieder dieß Begehr, u. s. w.

V. 668. Gedarbet hätt'. Als die Beaier nach Speis'

V. 692. Zerstreueten sie sich in die Zelt' umher.

V. 698. Und gierte doch nach Krieg und Schlachtgeschrei.

V. 784. Denn um die Frühe saß sie da vor dir,

V. 788. Verderben der Achäer u. s. w.

V. 800. So rief er, und die dunkeläugige
Erhabne Juno scheute sich, und saß
Verstummend mit gepreßtem Herzen da.
Die himmlischen Bewohner insgesammt
V. 847. Vulcan herum im Saale schaffen sahn.

S. 70. Ilias. Zweite Rhapsodie.

V. 22. Und langte sach im Heergelager an,
V. 92. Der Götter im Olymp. Denn allzumahl
Hat sie nunmehro Juno's Flehn gebeugt.
V. 100. Ob's räthlich ist, u. s. w.
V. 121. Hervor, und schweben, (schweifen,) wie u. s. w.

S. 77. Ilias. Dritte Rhapsodie.

V. 1. Als jeder Trupp, u. s. w.
V. 20. Als jeglich Heer dem andern sich genaht,
Da zeigte vorn, im Vortrupp Ilion's,
V. 52. Nichts, als Betrieger! Nichts, als Weiberschranz!
Ganz ein Betrieger! Ganz ein Weibergeck!
V. 92. So heiße Troer und Achäer ruhn,
Und stelle mich mit Atreus tapferm Sohn
V. 98. Ihr Andern aber alle söhnet dann
Durch ewigen Vertrag euch wieder aus.
V. 123. Wir Andern aber alle söhnen dann
Durch ewigen Vertrag uns wieder aus.
V. 130. Denn g'nug des Ungemachs, u. s. w.

V. 164. Vor einem breiten glänzenden Gewed',
=
Vor einem breiten Purpurteppich an,
V. 396. Ein fremder Mann beſame dann ſein Weib!
V. 391. In's hohe Ilion. Mein Aug' vermag
V. 493. Gewande mit der Hand, und ſprach zu ihr:
V. 516. Bis er zur Gattinn, oder Magd dich macht.
V. 521. O reize, du Unſelige, mich nicht!

S. 102. Ilias. Vierte Rhapſodie.

V. 7. Durch beiſſende Vergleichung u. ſ. w.
V. 37. Verſammelt? Seyn es denn! U. ſ. w.
V. 56. Denn ſieh, ich weigere dir dieſe nicht,
V. 93. Er ſprach's. Auf ſprang Minerva eifervoll,
V. 112. Lykaon's, der von ſeiner tapfern Schar,
Die ihm acfolat war von Aſepus Strom,
Und ihren Schilden rund umſchirmet, ſtand,
V. 161. Verlangend nach u. ſ. w.

S. 111. Ilias. Fünfte Rhapſodie.

V. 397. Ergriff das künſtliche Gezäum, u. ſ. w.
V. 544. Dem Menſchenvolke, das im Staube wühlt.
V. 616. Durchſauſet, und u. ſ. w.
V. 619. Der unter ihnen, von dem Hufgeſtampf.

V. 640. Der Menſchenmürger, und die Hungerwuth
Der Hadersucht im Schlachtgefild' empört.

V. 725. Dieß aber zeigte Antilochus

V. 791. Mit wenig Mannſchaft und ſechs Schiffen nur

V. 891. Geſtatten wir es dem Verderber Mars,
Alſo umher zu wüthen? Hurtig auf!
Mit Rath und That laß uns zu Hülfe gehn!

V. 898. Und Hebe rollte ſchnell die Räder her,
Und drehte ſie den Eiſenaxen an,
An jeden Schenkel je und je ein Rad.
Von ehernen acht Speichen waren ſie,
Und güldnen Felgen, ſtark umſchient von Erz,
Und runden u. ſ. w.

V. 998. Der unter ſeines Schildes Riemen traf;

S. 163. Ilias. Sechste Rhapſodie.

V. 7. Und Aior Telamonius, der Hort

V. 75. Er ihn der Hand des Knappen, daß ihn der
Von hinnen führt' auf das behende Schiff.

V. 151. Und rief: Ihr Starken Ilion's, und Ihr,

V. 427. Dem Kampfe wollt' entziehn. Drum auf! In's Feld!

V. 467. Noch in der Stadt ereile. Ich indeß
Will heim zu Weib und Kind noch gehn. Wer weiß,

V. 550. Mir Alles! Vater, Mutter, Bruder, du
Mein rüſtiger Gemahl! U. ſ. w.

Gedruckt bei Tzowitſch und Sohn in Berlin.

G. A. Bürger's

sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Karl v. Reinhard.

Vierter Band.

Berlin.
Bei C. H. G. Christiani.
1825

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

G. A. Bürger's

vermischte Schriften.

Herausgegeben

von

Karl v. Reinhard.

Zweiter Theil.

Berlin.
Bei E. H. G. Christiani.
1823.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Inhalt des vierten Bandes.

Vermischte Schriften. Zweiter Theil.

II. Homer's Ilias. Proben einer Übersetzung in Hexametern.

1. Vorbericht. . . . . Seite 5
2. Ilias. Erster Gesang. 17
3. Ilias. Zweiter Gesang. 53
4. Ilias. Dritter Gesang. 99
5. Ilias. Vierter Gesang. 126
6. Ilias. Fünfter Gesang. V. 1 — 698. 156
7. Ilias. Zwanzigster Gesang. V. 1 — 291. . . . 197
8. Ilias. Zwei und zwanzigster Gesang. 215
9. Ilias. Drei und zwanzigster Gesang. V. 1 — 196. 245

Varianten. 253

Druckfehler.

Im vierten Bande.

Seite 98, Zeile 4 und 6, statt Meonischen, lies Mäonischen.
» 122, » 2, st. Meonien's, l. Mäonien's.
» 133, » 6 v. u., st. Meonisches, l. Mäonisches.
» 223, » 2, st. Falk, l. Falk'.
» 224 » 11, l. hinter Mädlein ein Colon.

Vermischte Schriften.

Zweiter Theil.

II.

Homer's Ilias.

Proben einer

Uebersetzung in Hexametern.

1.

Vorbericht*).

Auch ich stand, und stehe noch immer vor dem Ziele, welches ganz noch kein Schütze getroffen hat,

Ob ich's treffen kann, und Apollon mir Ehre verleihet.

Voss'ens Odyssee.

Ein guter Theil des Kampfes von dem Adler sitzt wenigstens noch auf der Stange, so viele, und so vortreffliche Schützen darunter, auch schon darnach gezielt haben. Allein ich mußte die Waffen verändern. Meine ersten leisteten nicht, was sie sollten, und ich mit den veränderten konnte. Mag man sich doch verwundern! Mag man doch lächeln! —

Unverblümt und treuherzig von der Sache zu reden, so muß ich bekennen, daß ich zwar vielleicht, ohne Ruhm zu melden, kein schlechtes Gedicht in Jamben würde zu Stande gebracht haben, aber nimmer und nimmer Homer's Ilias, wenn ich auch unumschränkter Beherrscher beider Sprachen

*) Abgedruckt aus dem Journale von und für Deutschland. Herausgegeben von Bocklingk. 1 Band. Ulrich. 1784. S. 60. D. H.

gewesen wäre. Die jambische Verdeutschung war meine erste Jugend-Idee, und ich trieb die Hartnäckigkeit ziemlich weit, auch den eigenen bessern Einsichten des Mannes nicht nachgeben zu wollen. Ich bereue indessen die Zeit und Mühe nicht, welche ich an eine jambisirte Ilias, die wirklich auch größten Theils fertig geworden ist, aber nie öffentlich erscheinen wird, verwendet habe. Denn ich fühle, wie mich diese athletische Anstrengung gestärkt hat. Das lange, beharrliche, und dennoch oft vergebliche Durchwühlen des ganzen Sprachschatzes mußte mir nothwendig eine genauere Kenntniß desselben erwerben, als ich sonst jemahls erlangt haben würde. Wenn ich nunmehr wirklich etwas in der Sprache vermag, und eine größere Geschmeidigkeit der Glieder mir half, mich näher an mein Original zu schmiegen, als irgend einer meiner Vorgänger, so habe ich es vielleicht bloß jener Übung zu danken.

Meine neue Arbeit nähert sich nunmehr ebenfalls ihrer Vollendung. Es möchte scheinen, als wollte ich damit alle Werke meiner Vorgänger, und sogar auch der Bessern unter ihnen, ganz nieder gearbeitet haben. Wer mir aber diesen Dünkel beimißt, der beurtheilt mich ganz falsch. Ich läugne zwar nicht, daß ich es möchte, wenn ich könnte. Allein sowohl die Stolbergische Übersetzung, als die neue Leipziger des Ungenannten, haben zu viel eigenthümliche

angeborene Schönheit und Stärke, daß Niemand, wär' er auch gleichfalls und noch so reichlich mit diesen Tugenden ausgerüstet, jene ihres blühenden Daseyns wird berauben können. Die Leipziger achte ich keineswegs für so geringe, oder mittelmäßig, als zwei Kunstrichter, — oder vielleicht nur Einer in zweierlei Larven, — im Deutschen Museum zu thun scheinen, wiewohl ihr Tadel in den angeführten Stellen größten Theils gerecht ist. Nur berechtigten diese gerügten einzelnen Stellen nicht allerdings, den Tadel über das Ganze in dem Maße auszugießen, als dort geschehen ist.

Graf Stolberg würde an der Ilias, wie Voß an seiner Odyssee, wenig oder nichts zu thun übrig gelassen haben, wenn der Fleiß seinen hohen, mit allzu raschem Ungestüm fortstrebenden poetischen Genius mehr im Zaume gehalten hätte. Er flog, im Ganzen genommen, ziemlich die Richtung der Homerischen Bahn, sah aber nicht immer scharf genug vor sich hin auf Geleise und Fußstapfen. So schweifte er denn öfters bald hier, bald dort aus dem Geleise, nicht selten zwar mit schönerem Schwunge, oft aber auch mit Straucheln. Beides sollte jedoch nicht seyn, wenn man keine andere, als Homer's Bahn fliegen will. Es ist alsdann eines der allerersten Hauptgesetze, dem Alten Alles

nachzuthun, und ſogar ihm nach zu — ſtraucheln. Stolberg's hoher und feuriger Genius iſt zwar eine herrliche Tugend. Aber eine Homeriſche Überſetzung erfordert auch unendliche Klauberei des Fleißes. Übrigens verſtand mein edler Mitbuhler damahls, als er ſein Werk verfertigte, noch nicht, wie jetzt, Sprache und Vers unter ſich zu bändigen. Flöge er in ſeiner jetzigen Kraft noch ein Mahl die Bahn, ſo verſagten mir vielleicht die Flügel, wie ſehr ſie ſich auch fühlten.

Der neue Ungenannte würde mehr geleiſtet haben, wenn er beſſer auf Homerheit Acht gehabt hätte, und nicht öfters eine ſo phraſeologiſche, — oder wie ſoll ich mich deutlich genug ausdrücken? — nicht eine in ſo wort- und ſolbenreichen Redensarten ſich ergießende Sprache führte. Nichts aber iſt dem Homeriſchen, und überhaupt allem poetiſchen Ausdrucke mehr entgegen, als die aus ſtillſchweigendem Übereinkommen entſprungenen ſo genannten Sprachredensarten. Alles das ſind flatternde Troddeln an dem goldenen Schwerte Apollon's, welche den Schwung und den ſchärferen Einhieb hemmen. Ich lobe mir es rein und blank in der Fauſt, wenn auch ſonſt die Troddeln noch ſo ſehr rauſchen und flimmern ſollten. Übrigens verſüſſeirt dieſer Überſetzer meines Bedünkens im Ganzen nicht ſo tadel-

haft, als die in dem Deutschen Museum *) angeführten Beispiele besagen.

Diese beiden Übersetzungen werden, Trotz der meinigen, wenn diese auch noch so gut geriethe, durch eigene innere Lebenskraft sich erhalten. Über die Bodmerische aber wollen wir, aus kindlicher Ehrfurcht vor den übrigen grossen Verdiensten des verewigten Greises, rücklings den Mantel der Liebe werfen. Der muß dem alten θειος αοιδος, λαοισι τετιμενος, dem göttlichen Sänger, welchen die Völker verehren, auch nicht einen einzigen Ton richtig abgelauscht haben, welcher sich überreden kann, ihn in dieser Übersetzung wieder zu hören. Ich kann wohl irren; aber ich rede mit Homer,

— wie mir das Herz im Busen gebiethet.

Wer meine Übersetzung nur mit den beiden ersten vergleicht, wird mehr, als Eine Stelle bei dem Einen oder dem Anderen schöner finden, als bei mir. Ich finde dieses eben so gut selber. Aber alsdann vergleiche auch, wer es kann, das Original mit uns allen Dreien. Vielleicht bin ich der Getreueste. Denn unverwandt und bis zum Schmerze habe ich die Augen auf den Punct gerichtet: dem Homer an Geist und Leib auch das Kleinste nicht zu geben, oder zu

---

*) 1783. Januar. S. 91. 92.

nehmen. Alles, was, die Unmöglichkeiten ausgenommen, darüber, oder darunter ist, rechne man mir zum Fehler an. Das Verschönern ist oft eine so große Kunst nicht, als unvermögende prosaische Schwächlinge sich einbilden möchten. Man müßte verzweifelt wenig können, wenn man den Homer nicht auch hier und da zu verschönern im Stande seyn wollte. Denn so sehr er auch θεῖος ἀοιδός, λαοῖσι τετιμένος, ist, so ist er doch auch manches Mahl nicht mehr, ja wohl gar weniger, als Unsereiner.

Gern gebe ich zu, daß man sich an dem Homer noch auf mancherlei Weise mit Ehre versuchen könne. Sechzig mag seyn der Königinnen, achtzig der Kebsweiber, und der Jungfrauen keine Zahl! Aber dennoch muß Eine seyn die Taube, Eine die Fromme, Eine, welche ist ihrer Mutter die Liebste, und die Auserwählte ist ihrer Mutter. Schöner vortrefflicher Deutscher Iliaden, so wie eben auch Griechischer, mag der Schooß der Möglichkeiten vielleicht noch genug in sich enthalten. Denn wer will, wer kann dem unausmeßlichen Vermögen des menschlichen Geistes Schranken setzen? Und vielleicht läßt sich nicht bestimmen, welche von den vielen möglichen, oder dereinst noch wirklichen, den übrigen den Vorzug abgewinne. Aber gleich wie, vermöge metaphysischer Gesetze, Homer's einzige Griechische Ilias nicht zwei Mahl da seyn kann, also dächte ich, könnte auch

nur ein einziges Mahl die Eine, die höchſt getreue, höchſt Homeriſche Verdeutſchung Jener, die gleichſam auf der Grenze des non plus ultra der Deutſche Wiederhall des Griechiſchen Originals wäre, vorhanden ſeyn. Dieſe Einzigkeit wird mir nun zwar vielleicht in ſich wohl zugegeben. Aber wer bringet ſie ganz in ſeine Gewalt? Auch die Starken mögen zu Hunderten daran zupfen und rupfen; mögen immer Einer mehr davon an ſich reiſſen, als der Andere. Aber das Ganze, das Ganze! Wer erobert das? — Kein Menſch in der Welt erſtrebt das Alles, was ihm gleichwohl zu erſtreben möglich wäre. Gleichwohl kann ich nicht läugnen, daß ich den feurigen, ſtolzen Wunſch häge, ein ſo vollendetes dauerndes Werk der Treue aufzuſtellen, welches, wenn es auch nicht überall und bis zum Kleinſten das Aeſſerſte, oder wohl gar Unmöglichkeiten, deren doch gewiß nicht wenige ſind, möglich macht, dennoch jedes getreuere, im Ganzen genommen, ſo lange ausſchließt, als unſere Sprache diejenige bleibt, die ſie jezt iſt. Dieſen Wunſch zu erſtreben, both ich mein ganzes Vermögen auf, und werde es ferner noch aufbiethen. Weil aber meine Augen die Augen eines Einzigen, und weder allſehend, noch auch vielleicht nur vielſehend ſind, ſo will ich Aller Augen, die ſehen können und wollen, zu Hülfe nehmen, ehe ich meine Arbeit in einer beſonderen Ausgabe der letzten Hand unver-

änderlich in das Publicum ſende. Zu dem Ende ſoll meine ganze Ilias, Geſang für Geſang, in dem Journale von und für Deutſchland, wenn das dem Publicum nicht zuwider iſt, als ein Aushang erſcheinen, und ich lade alle Sutores ultra et citra crepidam hiermit feierlichſt ein, ihr Heil auf alle mögliche Art daran zu verſuchen.

Ich verſpreche mir von dieſer, obwohl bisher noch ziemlich ungewöhnlichen, dennoch ſehr bequemen Art, Urtheile, Erinnerungen und Rathſchläge über ein Werk der Kunſt einzuſammeln, welchem man Vollendung und Dauer zu geben ſucht, faſt mehr Vortheil, als ein Odeum der Alten gewähren konnte. Denn da ich mein Werk in kleineren Theilen nach und nach ſchriftlich der Muſterung unterwerfe, ſo behalten die Prüfer Muße und Luſt, ſich deſto tiefer auch in einzelne Kleinigkeiten des Sprachausdrucks ſowohl, als der Rhythmik und Verſification, durch und durch einzulaſſen, als woran mir hauptſächlich gelegen iſt. Allgemeine, unbeſtimmte, mit keinen Beiſpielen belegte Ausſprüche des Lobes oder des Tadels, wie ſie gewöhnlich aus unſern Recenſions-Buden erſchallen, können mir nichts helfen, wenn ſie vielleicht auch richtig wären. Ich meine damit jene Lob- und Tadel-Formulare, welche, mutatis mutandis, wie ein Gevatterbrief, auf Alles paſſen, und zu Nutz, Heil und Frommen des Handwerks wohl in eine

Art von vollständiger Notariats-Kunst durch irgend einen neuen Markulf, oder kritischen Beck, zusammen getragen werden könnten. Wer mit weiter nichts, als einem solchen Formular-Urthel andienen kann, der bemühe sich lieber ganz und gar nicht. Dagegen aber werde ich den gründlichen, zergliedernden Kunstrichter, und vollends gar denjenigen, welcher statt der mit Recht gerügten Stellen wahre und offenbare Verbesserungen vorschlagen kann, im Geiste umarmen, herzen und küssen. Sollte mir es übrigens nicht vergönnt seyn, jeden Ausdruck, jeden Vers irgend eines meiner Vorgänger, den mir entweder Gründe, oder auch das Wort eines Mannes von bewährtem Ansehn, als besser werden empfehlen können, künftig in meinen Text aufzunehmen? Denn da mir, wahrlich! fast mehr an der glücklichen Ausführung der Sache, als an der Ehre meines persönlichen Antheils gelegen ist, so will ich diese gern mit dem ganzen Publicum theilen. Immerhin sey es hernach nicht meine, sondern die Übersetzung der ganzen Nation. Ich denke nicht, das Jemand die Umstände und das Aufheben, welche ich hier mache, übertrieben, abgeschmackt und lächerlich finden werde; er müßte denn anders die Kunst lebendiger Darstellung, so wie das edle, nicht Jedermann von Gott verliehene Seelenvermögen, worauf sie sich gründet, und eins der wichtigsten Mittel, deren sie

sich bedient, die Sprache, die nie göttlich genug zu verehrende Sprache! sie, das theuerste, heiligste Werkzeug des wirkenden Menschengeistes, sie, welche zu allen andern Wissenschaften spricht: Ohne mich könnet ihr nichts thun! alles das müßte er also für Lumpereien und unter der Würde männlicher Bemühungen halten. Solcher gibt es nun freilich unter allen Zünften unserer Gelehrten-Republik, und ihre Schriften sind auch gemeiniglich Zeugen ihrer Gesinnungen. Aber dafür kommt auch kein in irgend einer Wissenschaft geschmacklos, nachlässig und liederlich geschriebenes Werk, Trotz seinem sonst guten Inhalte, auf den dritten Erben. Enthält es Gold, so schmelzt es oft schon der Sohn aus, und wirft die übrige Schlacke unter das Kehricht. Nur an dem im Kleinen, so wie im Großen, richtig und schön ausgebildeten, überall rein abgeglätteten Werke kann der Zahn der Zeit so leicht nicht haften. Dieß sey im Vorbeigehen ein zwar kurzer, aber doch vielleicht besonders für das jetzige Zeitalter nützlicher Commentar über das alte Schul-Brocardicon: Grammatica est animal ferocissimum, gravissime ulciscens iniuriam sui.

Es soll mir übrigens einerlei seyn, ob ich die erbetenen Kritiken gedruckt, oder handschriftlich erhalte. Da aber, was die öffentlichen und gedruckten betrifft, der literarischen Märkte jetzt gar zu viele sind, da ich von den

meiſten ziemlich entfernt wohne, manche wenig oder gar nicht beſuche, und von vielen wohl nicht einmahl das Daſeyn weiß, ſo ſchlage ich dazu, außer dem Journale von und für Deutſchland, unſere bekannteſten Zeitſchriften, z. B. das Deutſche Muſeum, den Deutſchen Mercur, das Göttingiſche und Herrn Adelung's Magazin, die Berlinſche Monathsſchrift, auch die Allgemeine Deutſche Bibliothek vor, voraus geſetzt, daß die Herausgeber dieſer Schriften die Aufſätze einrücken wollen, als warum ich ſie wenigſtens hiermit erſuchen will.

Den Ton der Kritiken überlaſſe ich nach Zeit und Gelegenheit der eigenen Laune eines Jeglichen, wie er ihn vor dem Richterſtuhle des guten Geſchmacks und anſtändiger Sitten zu verantworten ſich getrauet. Es vermehrt vielleicht die Luſt an dem Geſchäfte, wozu ich ermuntere, wenn ich ſelbſt allen Zwang erlaſſe. Auf eine gelehrte Klopffechterei iſt es zwar ganz und gar nicht angeſehen, und ich mache mich keinesweges anheiſchig, auch nur auf eine einzige Kritik, wäre ſie auch noch ſo geſchmacklos, fehlerhaft, ungerecht und beleidigend, ſchlechterdings zu antworten. Gleichwohl will ich mir auch mit dieſer Erklärung die Hände nicht gänzlich gebunden haben, nach Gelegenheit und Muße mich über Eines oder das Andere zu äußern, wenn mir Gewinn für die Theorie der Kunſt daraus zu

entſpringen ſcheinen ſollte. Vielleicht reizt auch wohl einmahl die Erzgeneralfelddummheit, — denn die tritt ganz gewiß auch mit auf die Bühne, — die Hohnlache zum Ausbruche, oder die Unverſchämtheit zu einem Geißelhiebe. Welcher Menſch hat ſich immer in ſeiner Gewalt? Wie du mir, ſo ich dir! Hanc veniam damus, petimusque vicissim. Aber oft wird das doch nicht kommen. Denn ich bin faſt zu ſehr ſchon an die ernſte ſtille Verachtung deſſen gewöhnt, welches die Hohnlache, oder die Geißel verdient.

Dixi.

2.

Ilias.

Erſter Geſang *).

Göttinn, ſinge den Zorn des Peleiden Achilleus,
Jenen verderblichen, welcher den Griechen unnennbares Weh ſchuf,
Viele tapfere Seelen der Helden dem Aides zuſtieß,
Ihre Leichnam' aber den Hunden und allem Gevögel
Dar zum Raubmahl both. So ward Zeus Wille vollendet; 5
Seit der Zeit, da zuerſt Agamemnon, Herrſcher der Völker,
Und der göttliche **) Held Achilleus hadernd ſich trennten.
Welcher der Götter ergab ſie der Zwietracht, ſich zu befeinden?
Zeus und Leto's Sohn. Denn dieſer, dem Könige zürnend,

*) Aus dem Journale von und für Deutſchland. I. Band. S. 51. D. H.

**) Der göttliche, — διος. Ich weiß wohl, daß das Beiwort des Originals ganz etwas anders, und in der That weniger ſagen will, als das Deutſche. Nur fürchte ich beinahe, daß es unmöglich ſey, dieſem und andern ähnlichen Prädicaten, welche Homer hier und da Perſonen und Sachen beilegt, richtigen Gehalt im Deutſchen zuzuwägen. Denn um zu ſagen, was an

Trieb vergiftende Peſt in das Heer. Da ſtarben die Völker. 10
Denn Agamemnon hatte den Prieſter Chryſes verunglimpft.
Dieſer war angelangt bei den ſchnellen Schiffen der Griechen,
Seine Tochter zu löſen, verſehn mit unendlicher Spende.

---

der Sache iſt, ſo haben ſie bei ihm oft ſo viel, als gar keinen Gehalt. Es ſind Titulaturen des damahligen Zeitalters, und, wie überhaupt die Titulaturen aller Zeiten, ohne allen Nachdruck. Da ſie uns hergegen ungewohnlich ſind, ſo erhalten ſie, man mag ſich auch drehen und wenden, wie man will, in der Überſetzung alle Mahl einen gewiſſen bedeutungsvollen Nachdruck, welches nicht ſeyn ſollte. So würde es hinwiederum dem Homer gehen, wenn er unſere Kaiſer- und Königs-Titulaturen in ſeine Sprache überſetzen ſollte. Da würden über ihn die allerdurchlauchtigſten, großmächtigſten, unüberwindlichſten Titulaturen gewiß nicht ſo gleichgiltig, wie über uns, hinweg gleiten. Unſere Titulatur-Wörter darf man, um vor dem äſthetiſch kritiſchen Johann Hagel nicht lächerlich zu werden, wohl nicht unterſchieben; ſonſt wäre wohl ein διος διογενης, u. ſ. w. nichts anders, als ein erlauchter, hochgeborener Herr; und man mochte auch ſagen, was man wollte, ſo wäre es doch vielleicht wahrer echter Homerſten, ſo zu überſetzen. Gleiche Bewandtniß hat es auch wohl unter andern mit den Prädicaten ιπποδαμος, ιππιος, u. ſ. w. Man meint wohl Wunder, wie richtig, wie ſchön und poetiſch man ſie durch Roſſetummler, Roſſebändiger, Roſſebezähmer gegeben habe. Aber auch immer richtig und Homeriſch? Ich zweifele ſehr; wiewohl ich freilich in Ermangelung richtigerer Ausdrücke auch großten Theils bei denſelben geblieben bin. Jene ſind oft weiter nichts, als Benennungen von Standesperſonen der damahligen Zeit. So wie aber das Wort

In den Händen hielt er das Stirnband Phoibos Apollon's,
Rings um den goldenen Stab. So flehte er allen Achaiern; 15
Atreus Söhnen am meiſten, den beiden Völkergebiethern:

Ritter, als Bezeichnung des Standes, keinen beſondern Nachdruck auf ſich hat; ſo wie wir gemeiniglich an nichts weniger, als an Reiterei dabei denken, und manchen Ritter einen Ritter nennen, der vielleicht nie ein Pferd beſtiegen hat: alſo muß man bei dem Homeriſchen ἱππόδαμος und ἵππιος oft ſchlechterdings das Bild von unbändigen Roſſen und Wagen, welche der Mann zu bändigen weiß, von ſich entfernen, und ſich den Mann bloß als Standesperſon denken. Denn es ſcheint gleichſam der Vorzug einer höheren Claſſe geweſen zu ſeyn, mit Roß und Wagen in's Feld zu ziehen. Ich habe daher in der Folge dieſe Herren, um näher mit dem Homer zuſammen zu ſtimmen, bisweilen Wagenbetraute genannt. Etwas Ähnliches iſt das Car-born, ein Beiwort der Oſſianiſchen Helden.

Andere Beiworter ſind gleichſam als Nomina propria anzuſehen. Sie mochten freilich bei einer merkwürdigen Gelegenheit entſtanden ſeyn, und Anfangs viel Nachdruck mit ſich führen. Allein in der Folge loſchte die große Allgemeinheit und Popularität denſelben ganz aus; und ſie ſanken herab zu gemeinen gleichgiltigen Nahmen. Wie wenig oder gar keine Bedeutung und Nachdruck behalten für den Hiſtoriker die Nahmen Harald Harfager, Henry Hotſpur, Friedrich Barbaroſſa, Heinrich der Löwe, Albrecht der Bär, und hundert andere, noch übrig? Dieß ſey ein für alle Mahl genug geſagt, um den des Originals unkundigen Leſer einiger Maßen wieder in den Homeriſchen Ton hinein zu helfen, wenn ihn hier und da die Überſetzung unumgänglicher Weiſe ſollte heraus geſtimmt haben.

Atreus Söhn', und Ihr, ſchönfußgeharniſchte Griechen,
Euch verleihen die Götter, Olympiſcher Hallen Bewohner,
Priamos Stadt zu vertilgen, und glücklich heim zu gelangen!
Aber mein liebes Kind entlaßt mir, und nehmet die Spend' an,
Scheuend Kronion's Sohn, den Fernhintreffer Apollon!
Günſtig hießen hierauf die übrigen Danaer alle,
Phoibos Prieſter verehren, und nehmen die herrliche Spende.
Nur nicht Atreus Sohn, Agamemnon, gefiel es im Herzen.
Schnöde wies dieſer ihn ab, und erhob erſchütternde Drohung:
Daß ich, o Alter, nicht mehr bei den hohlen Schiffen dich treffe,
Noch ſo du heut verweilſt, noch wiederkehreſt nach dieſem!
Schützen möchten dich dann nicht Stab des Gottes, noch Stirnband.
Sie entlaſſ' ich nicht, bevor ſie das Alter ergreifen
Wird, in unſerer Burg zu Argos. Fern von der Heimath,
Schalte ſie dort ſo lang' am Geweb', und verſehe mein Bette!
Fort denn! Reize mich nicht! Auf daß du harmlos entkommeſt.
Rief's. Und zuſammen ſchrak der Greis, gehorchte der Drohung,
Und ging ſchweigend am Ufer des hochauftoſenden Meers fort.

Einſam aber hernach hinwandelnd, flehte der Alte
Laut zu Apollon, dem Sohne der lockenlieblichen Leto:
Höre mich, Silberbogner, o du, der du Chryſe umſchirmeſt,
Sammt der herrlichen Killa, und Tenedos mächtig beherrſcheſt,
Smintheus! Hab' ich dir je den holden Tempel bekränzet,
Je dir fette Hüften verbrannt von Farren und Ziegen:
O, ſo erfülle nun auch mir dieß mein Herzensverlangen!
Räch' an den Danaern meine Zähren mit deinen Geſchoſſen!
Alſo flehr' er; und ihn erhörete Phoibos Apollon.
Sieh, er entfuhr den Höhn des Olympos, zornigen Herzens,
Über der Schulter den Bogen und doppelt verſchloſſenen Köcher.
Hell' erklangen die Pfeil' an der Schulter des Zürnenden, grimmten,
Als er daher ſich ſchwang. Er aber zog wie die Nacht her;
Hielt unfern der Schiffe, und ſendete ſein Geſchoß ab.
Grauſenvoller Klang entging dem ſilbernen Bogen.
Erſt erlegt' er die Mäuler und hurtigen Hunde der Griechen;
Aber bald bezielt' er auch Sie mit den Todesgeſchoſſen;
Traf, und raſtlos flammte die Menge der Leichengerüſte.
Voll neun Tage beflogen das Heer die Pfeile des Gottes.
Aber am zehnten berief Achill das Volk zur Verſammlung.
Here gab's ihm in's Herz, die lilienarmige Göttinn.

Denn es jammerte ſie, das Volk ſo ſterben zu ſehen.
Als nun Alles verſammelt und dicht zuſammen vereint war,
Da erhob ſich und ſprach der ſchenkelgeſchwinde Pelide:
Atreus Sohn, nun fürcht' ich, wir werden den vorigen Irrweg
Rückwärts müſſen ziehn, dafern wir entrinnen dem Tode.
Denn ſo Peſt, als Krieg, bekämpfen vereint die Achaier.
Auf denn, und laß uns Einen der Seher, oder der Prieſter,
Oder der Traumausdeuter, denn Träum' auch kommen von Gott her,
Fragen, warum er ſo hart uns zürne, Phoibos Apollon?
Reizten Gelübde vielleicht ihn auf, vielleicht Hekatomben?
Will er durch Lämmer erſt und auserkorener Ziegen
Opferduft verſöhnt, uns von der Plage befreien?
Sprach's; und ſetzte ſich hin. Hierauf erhob ſich vor ihnen
Kalchas, Theſtor's Sohn, der Vogeldeuter Bewährtſter.
Kundig der Gegenwart, der Vergangenheit, und der Zukunft,
Hatt' er gen Ilion ſchon der Danaer Schiffe geleitet,
Durch die Seherkunſt, die ihm Apollon verliehen.
Weiſen Sinnes erhob der unter ihnen die Stimme:
O Achill! du gebeuthſt, Zeus Liebling, ich ſoll ihn dir deuten,
Dieſen Zorn Apollon's, des fernhintreffenden Herrſchers.
Wohl, ich will reden! Doch du verheiſſe zuvor mir und ſchwöre,

Daß du mich willig mit Mund und Arm dann wollest vertreten.
Denn ich befahre, mir werd' ergrimmen ein Mann, der gewaltig
Durch ganz Argos herrscht, dem auch Achaia geherchet.
Kräftiger aber zürnt ja ein Fürst dem geringeren Manne.
So er auch heut vielleicht in sich die Galle zurückwürgt,
Nähret er doch nachher so lange den Groll in dem Busen,
Bis er vollführet hat. Drum rede, wirst du mich schützen?
Drauf antwortet' und sprach der schenkelrasche Pelide:
Sage getrost sie an, die Weißagung, wie sie dir kund ist!
Denn, bei'm Lieblina Zeus, Apollon! zu dem du, o Kalchas,
Aufflehst, wann du den Griechen ein Gottesurthel enthüllest:
Keiner, so lang' ich leb' und dieses Irdische schaue,
Soll dich mit frevelnder Hand bei den hohlen Schiffen betasten,
Keiner von allen Achaiern! Und nenntest du selbst Agamemnon,
Welcher sich doch im Heer den Allergewaltigsten preiset.
Jetzo begann getrost der unbescholtene Seher:
Nicht Gelübde reizen ihn auf, und nicht Hekatomben.
Sondern des Priesters wegen, den jüngst Agamemnon entehrte,
Dem er sein Kind nicht entließ, von dem er die Spende nicht annahm,
Sandte der Fernhintreffer dieß Weh, und wird es noch senden.
Wird den schweren Arm nicht eher vom Würgen zurückziehn,

Bis er dem liebenden Vater das ſtrahlenäugige Mägdlein
Ohne Spend' entläßt, und mit heiliger Sühn-Hekatombe
Wieder gen Chryſe führt. Das möchte vielleicht ihn verſöhnen.

Sprach's; und ſetzte ſich hin. Hierauf erhob ſich vor ihnen
Atreus Sohn, der weitgebiethende Held, Agamemnon,
Zornigen Muths. Sein umnachtetes Herz floß über von Ingrimm.
Loderndem Feuer glich ſein Auge. Schreckliche Blicke
Schoß er vor allen Andern zuerſt auf Kalchas, und ſagte:
Unglücksſeher, noch nie ſprachſt du ein behagliches Wort mir!
Immerdar freut es dein Herz, nur Unheil mir zu verkünden!
Heil haſt du mir noch nie verheiſſen, nie mir gewähret!
Wieder verkündeſt du heut, als Gottesurthel, den Griechen:
Darum habe dieß Weh der Fernhintreffer geſendet,
Weil ich die herrliche Spende für Chryſes Tochter nicht nehmen
Wollen! Freilich behielt' ich ſie ſelbſt viel lieber im Hauſe,
Weil ſie mir mehr beinah', als Klytaimneſtra, behaget,
Mein jungfräuliches Weib. Denn nirgends weichet ſie dieſer,
Weder an Leibesgeſtalt und Geiſt, noch Weſen und Künſten.
Dennoch geb' ich ſie gern zurück, ſo bald es uns frommet.
Ich will lieber das Volk erhalten ſehen, als ſterben.

Aber nun ſchaffet mir ſtracks einen Dank, daß allein von den Griechen
Ich nicht danklos bleibe! Denn das geziemte ſich nimmer.
Gleichwohl ſeht Ihr ja Alle, wie mein Dank anderswo hingeht.

Drauf verſetzte der hohe, der ſchenkelraſche Achilleus:
Überkolzer Atreide, voll Habbegierde vor Allen,
Welchen Dank wohl könnten die edeln Achaier dir reichen?
Wüßt' ich doch nirgends viel von hintergelegtem Gemeingut.
Was wir aus Städten bisher erbeuteten, wurde getheilet.
Solches ziemt ſich nicht wieder vom Volk zuſammen zu fordern.
Sende doch ſie nur jetzt dem Gotte zurück! Wir Achaier
Wollen ſie dreifach hernach, ja vierfach erſtatten, ſo bald uns
Zeus zur Beute verleiht die feſtummauerte Troia.

Ihm antwortete drauf Agamemnon, der Herrſcher, und ſagte:
O, mit nichten, ſo ſtark du auch biſt, gottgleicher Achilleus,
Trüge mich ſo dein Sinn! So überhohlſt und beſchwatzeſt
Du mich nicht! Selbſt willſt du den Dank behalten, und ich ſoll
Darbend ſitzen? Zurück ſoll dieſ' ich geben? Wohlan, wenn
Einen andern Dank die großaeſinnten Achaier,
Meinem Herzen gefällig und meiner würdig, mir reichen!

Reichen ſie aber ihn nicht, ſo komm' ich, wahrlich! und hohle
Von dir ſelber, oder vom Aias, oder Odyſſeus
Wie den Dank; und der mag zürnen, welchem ich komme!
Aber hiervon läßt ſich demnächſt ein ander Mahl reden.
Ziehen wir jetzt vielmehr ein ſchwarzes Schiff in das Weltmeer,
Wählen tüchtige Schiffer, und laden die Sühn-Hekatomb' ein.
Dreies beſteig' alsdann die wangenſchöne Chryſeis.
Einer der Fürſten ſey Führer! Entweder ſey es ein Aias,
Oder Idomeneus. Entweder der hohe Odyſſeus,
Oder, Pelide, du ſelbſt, Erſchrecklichſter unter den Menſchen!
Daß dein Opfer uns den Fernhintreffer verſöhne.
Runzelnd blickt' und rief der ſchenkelraſche Achilleus:
Wie, du Schamentblößter, du Wuchergieriger, mag wohl
Willig ein einziger Grieche noch deiner Stimme gehorchen,
Einen Gang zu gehn? Mit Feinden tapfer zu kämpfen?
Denn ich zog ja nicht der lanzenkundigen Troer
Wegen hierher in den Streit. Sie haben's an mir nicht verſchulder.
Nimmer haben ſie mir die Stier' entführt und die Roſſe,
Noch in der ackerreichen und völkernährenden Phtia
Je die Saaten verheert. Mich ſondert von ihnen die Menge
Waldbeſchatteter Berg' und des Meeres Wogengetöſe.
Dir, Schamloſer, zu Lieb' hat Jeder hierher dich begleitet,

Für Menelaos und dich, du Hundsaug', Ruhm zu erstreiten
Von den Troern! Allein das rührt, das kümmert dich gar nichts.
Ja, du drohst sogar, mir meinen Dank zu entreissen,
Den ich so sauer erwarb, den mir die Achaier verehrten!
Wird mir ja doch kein Dank, dem deinigen gleich, wann die Griechen
Einst die bevölkerte Stadt der Troer werden erobern.
War es mein Arm gleich, der dieses wüthenden Kriegs
Schwerstes vollbrachte, so ward die dennoch, kam es zur Theilung,
Stets der viel größere Dank. Ich kehrte, vergnügt mit dem mindern,
Auf mein Schiff zurück, nachdem ich vom Streit erschlafft war.
Darum scheid' ich nunmehr aen Phtia! Es frommet ja mehr wohl,
Heim die geschnäbelten Schiffe zu führen. Doch mein' ich, du werdest
Nicht, da du so mich entehrst, hier Güter sammeln und Schätze.
Ihm antwortete drauf Agamemnon, Herrscher der Völker:
Fleuch nur, gedenk's dir dein Herz! Ich bitte dich ganz und gar nicht,
Meinethalb zu verziehn. Es bleiben, mir Ruhm zu erwerben,

Andere noch vorhanden; vornähmlich Zeus, mein Berather.
Biſt du ja doch der Verhaßteſte mir der göttergepflegten
Könige! Immer nur Freund von Hader, Kriegen und Schlachten!
Biſt du vor Andern ſtark, ſo hat das Gott dir verliehen.
Kehre denn immer nur heim mit deinen Geführten und Schiffen,
Und beherrſche die Myrmidonen! Du kümmerſt mich gar nicht,
Gar nichts gilt mir dein Zorn! Vielmehr noch droh' ich dir dieß an:
Gleichwie Phoibos Apollon die Tochter Chryſes mir wegnimmt,
Die ich ihm wieder will ſenden auf meinem Schiff durch die Meinen,
Alſo komm' ich und nehme die wangenſchöne Briſeis,
Deinen Dank, die ſelbſt aus dem Zelt; auf daß du erkenneſt,
Was ich mächtiger ſey, als du, und Andre ſich ſcheuen,
Mir ſich gleich zu ſtellen, und mir entgegen zu ſtreben.
Alſo ſprach er; und Schmerz ergriff den Peliden. Sein Herz ſchlug

Unter der zottigen Brust *) angstzweifelnd hierher und dorthin:
Sollt' er sein scharfes Schwert der Hüft' entreissen, und vor sich
Alles zur Seite schleudern, und niederhaun den Atreiden?
Oder sollt' er stillen den Zorn und zähmen die Rachgier?
Als es noch stürmt' in ihm, und er auch wirklich das große
Schwert der Scheide bereits entzog, da kam Athenaia
Himmelherab. Sie sandte die lilienarmige Here.
Denn gleich liebend war ihr Herz um Beide bekümmert.
Hinter ihn tretend, ergriff sie bei'm gelben Haar den Peliden,
Sichtbar ihm allein; denn sonst erblickte sie Niemand.
Grausen durchfuhr den Peliden. Gar schnell erkannt' er im Umschaun
Athenaiens Gestalt. Ihn funkelte schrecklich ihr Aug' an.
Und er rief ihr entgegen mit schnellbeflügelter Stimme:
Warum kamst du, o Tochter des schrecklichbeschildeten Gottes?
Mich verhöhnt zu sehn von Atreus Sohn, Agamemnon?

---

*) Unter Στηθεσσιν λασιοισι, der behaarten, der zottigen Brust, nicht etwas äußerlich Physisches, sondern Moralisches verstehen zu wollen, scheint mir nichts, als ästhetische Scholiasterei zu seyn.

Aber ich schwör' es dir zu, und sicherlich wird es erfüllet,
Dieser Übermuth soll ihn bald des Lebens berauben.
Ihm antwortete Zeus blauäugige Tochter, Athene:
Deine Wuth komm' ich zu besänftigen, so du gehorchest,
Himmelherab. Mich sandte die lilienarmige Here.
Denn gleich liebend ist ihr Herz um euch Beide bekümmert.
Nun so enthalte dich denn der That, und zücke dein Schwert nicht!
Aber mit Worten magst du ihn schelten, wie sie auch fallen.
Denn ich verkündige dir, und, traun! so wird es erfüllet,
Dreifach soll er dir einst wohl drei Mahl so herrliche Gaben,
Wegen dieser Schmach. Drum zwinge dich jetzt, und gehorch' uns!
Ihr antwortete drauf der schenkelraſche Achilleus:
Freilich muß ich, o Göttinn, wohl euern Worten gehorchen,
Was mein Herz auch wüthet; da solches ersprießlicher seyn wird.
Denn, wer den Göttern gehorcht, wird wieder von ihnen erhöret.
Sprach's, und hemmte die schwere Faust an dem silbernen Hefte,
Trieb's in die Scheide zurück, das große Schwert, und gehorchte

Athenaiens Geboth. Doch sie fuhr wieder gen Himmel
Auf, zu des donnernden Zeus Pallas und den übrigen Göttern.
Aber von neuen begann der Pelide mit scheltenden Worten
Gegen Atreus Sohn; denn noch entsank ihm der Zorn nicht:
Weinberauschter, von Augen ein Hund, ein Hirsch von Gemüthe!
Nimmer, dich mit dem Volk zugleich zum Kampfe zu rüsten,
Oder die Starken des Heers in den Hinterhalt zu begleiten,
Nimmer wagt' es dein Muth! Denn das schon dünkte der Tod dir.
Freilich frommt es wohl mehr, durch's weite Lager der Griechen
Jedem sein Gut zu rauben, der dir zuwider ein Wort spricht.
Volksverschlingender König! Weil du Gesindel beherrschest,
Wahrlich, Atreide, sonst hättest du heut dein Letztes gefrevelt!
Aber ich sag' und schwör' es dir zu mit dem heiligsten Eide:
Zeuge dieß Zepter! So wahr das nie mehr Blätter und Zweige
Treiben, noch knospen wird, nachdem es auf dem Gebirge
Seinen Stamm verlief, ihm Laub und Rinde das Erz nahm,
Und seitdem hierauf die Richter der Söhne Achaia's,
Welchen Zeus den Schutz von seinen Gesetzen vertraut hat,

In den Händen es führen: — dieß ſey dir die höchſte Betheurung! —
So wahrhaftig befällt einſt Sehnſucht nach dem Achilleus 240
Sämmtliche Griechen, und du wirſt nicht, ſo ſehr du dich härmeſt,
Retten können, wann viele dem menſchenwürgenden Hektor
Sterbend erliegen. Dann wird dein Innerſtes Unmuth zernagen,
Daß du den Tapferſten aller Achaier ſo wenig geehrt haß!
Alſo Peleus Sohn, und warf das Zepter, mit goldnen 245
Stiften geziert, zu Boden, und ſetzte ſich. Gegen ihm über
Wüthete Atreus Sohn. Nun hob der lieblichgeſtimmte
Neſtor ſich empor, der tönende Redner aus Pylos.
Seinen Lippen entfloſſen die Töne ſüßer, als Honig.
Schon zwei volle Geſchlechte vernünftiger Menſchen, die neben 250
Ihm erwuchſen und lebten im gottgeſegneten Pylos,
Schieden vor ihm hinweg; und jetzt beherrſcht' er das dritte
Weiſen Sinnes erhob der unter ihnen die Stimme:
Ach! welch großes Leid befällt das Land der Achaier!
Wohl wird Priamos das, und wohl thun Priamos Söhnen, 255
Sämmtliche Troer werden ſich hoch im Herzen erfreuen,
Wann ſie das Alles von euch und euerm Hader vernehmen,

Die Ihr die Ersten der Danaer seyd im Rath und Gefechte!
Darum höret mich! Denn Ihr Beide seyd jünger, als ich bin.
Hatt' ich ja doch wohl eher mit stärkeren Helden Gemeinschaft,
Als Ihr seyd, und doch verschmähete deren mich Keiner.
Nimmer erblickt' ich Männer, noch werd' ich ihrer erblicken,
Wie Peirithoos war, wie Dryas, der Hirt der Völker,
Kaineus, Exadios, und der göttliche Held Polyphemos,
Oder wie Theseus, Aigeus Sohn, den Unsterblichen ähnlich.
Sie, zu den Allerstärksten der Erdbewohner erzogen,
Waren die Allerstärksten, und stritten den Stärksten entgegen;
Berg-Kentauren entgegen, die sie mit Schrecken vertrieben.
Seht, mit Solchen hatt' ich Gemeinschaft, als ich aus Pylos,
Fern im Lande der Apier, kam! Sie beriefen mich selber,
Und ich stritt nächst ihnen, nach meinem Vermögen. Doch Keiner
Jetziger Menschenart vermöchte wohl, sie zu bekämpfen.
Dennoch hörten sie mich, wann ich rieth, und folgten dem Rathe.
Also folget auch Ihr! Denn Folgen ist euch ersprießlich.
Du, wie hoch du auch stehst, entreiß nicht diesem das Mägdlein,
Sondern laß ihm den Dank, so wie die Achaier ihn gaben!

Und du, Peleus Sohn, ſollſt nicht mit dem Könige hadern!
Denn noch nimmer ward ein zepterführender König
Gleicher Ehre Genoß. Ihn hat Kronion verherrlicht.
Biſt der Stärkere du, der Sohn von göttlicher Mutter; 280
So iſt mächtiger Er, weil er den Meißen gebiethet.
Stille nun deinen Grimm, Sohn Atreus! Auch den Peliden
Bitt' ich, ſeines Zorns ſich abzuthun. Denn ein großes
Bollwerk iſt er den Griechen in dieſem fährlichen Kriege.
Ihm antwortete drauf Agamemnon, der Herrſcher, und ſagte: 285
Traun! Das Alles, o Greis, haſt du ſehr treffend geſprochen!
Aber dieſer Mann will allen Andern zuvor ſeyn;
Alle will er beherrſchen, will über Alle gebiethen;
Allen Winke geben, die, däucht mir, Keiner verſtehn will.
Wenn ſie zum Krieger ihn ſchufen, die ewigwaltenden Götter, 290
Ließen ſie darum ihm zu, auch Läſterworte zu ſprechen?
In die Red' ihm fallend, verſetzte der hohe Pelide:
Wahrlich, ein feiger Mann, ein Taugenichts müßt' ich ja heißen,
Ließ' ich mir Alles gefallen, was du nur irgend daherſprichſt.
Andern gebeuth ſo viel! Mir aber ſollſt du nicht alſo 295
Winken! Denn mir däucht, nicht mehr werd' ich dir gehorchen.
Eins noch ſag' ich dir an, und du bewahr' es im Herzen!

Siehe, mit Händen werd' ich nicht das Mädchen verfechten,
Gegen dich, noch Andre, dafern Ihr mir nehmt, was Ihr gaber.
Aber von Allem, was sonst mein schwarzes hurtiges Schiff hägt,
Sollst du das Mindeste nicht mir wider Willen entreissen.
Auf, und wag' es einmahl! Daß dies' auch sehen, wie plötzlich
Dann dein schwarzes Blut um meine Lanze soll trieſen.
Also haderten Diese mit widerwärtigen Worten,
Standen auf, und trennten den Rathskreis neben den Schiffen.
Peleus Sohn schritt weg zu den tüchtigen Schiffen und Zelten,
Sammt dem Menoitiaden und seinen Kriegsgenossen.
Aber Atreides ließ ein schnelles Schiff in das Meer ziehn,
Wählete zwanzig Schiffer, und lud die Sühn-Hekatomb' ein.
Endlich führt' und setzt' er die wangenschöne Chryseis
Auf das Schiff. Als Führer bestieg's der weise Odysseus.
Eingeschifft, durchsegelten sie die strömenden Pfade.
Drauf hieß Atreus Sohn das Volk sich reinigen. Dieses
Reinigte sich, und warf in die Fluth des Meeres den Unrath;
Opferte Phoibos Apollon vollkommene Sühn-Hekatomben,
Rinder und Ziegen am Ufer des unergründlichen Meeres;
Und es wallte der Duft, in Rauch gehüllet, gen Himmel.

Alſo geſchah im Lager umher. Allein Agamemnon
Sagte der Kränkung nicht ab, die er dem Peliden gedrohet:
Sondern rief herzu Talthybios und Eurybates,
Beide gewärtig ſein als Herold' und emſige Diener:
Machet euch auf in das Zelt des Peleiden Achilleus'
Leget Hand an, und hohlt die wangenſchöne Briſeis!
Weigert er ſie, ſo werd' ich ſelber kommen mit Mehrern,
Und hinweg ſie hohlen. Das ſoll weit härter ihm fallen!
Alſo ſprach er, und ſandte ſie fort mit erſchütternder Stimme.
Ungern wanderten ſie am unergründlichen Meer hin,
Und erreichten die Schiff' und Zelte der Myrmidonen.
Ihn erblickten ſie zwiſchen dem ſchwarzen Schiff und Gezelte
Sitzend. Achilleus freute ſich keineswegs des Anblicks.
Jene ſtanden beſtürzt, voll Ehrfurcht gegen den König.
Keiner wagte zu reden, und Keiner, etwas zu fordern.
Aber er merkt' es in ſeinem Sinn, und redete ſie an:
Freude zuvor, Herold', Ihr Botben Zeus und der Menſchen!
Tretet heran! Ihr ſeyd nicht ſchuldig! Das iſt Agamemnen,
Welcher euch wegen des Mädchens, Briſeis wegen geſandt hat!
Nun wohlan denn, mein edler Patroklos, hohle das Mädchen,
Gib's, und laß ſie's nehmen! Sie aber ſollen nun Zeugen
Vor den ſeligen Göttern und vor den ſterblichen Menſchen,

Sollen mir Zeugen seyn vor diesem verdammlichen Fürsten:
Wenn man einst meiner bedarf, zu steuern dem schmählichsten Unheil
Jener . . . , denn, wahrlich! er rast heillosen Sinnes! So gar nicht
Weiß er die Gegenwart zu durchschaun, viel minder die Zukunft,
Daß bei den Schiffen dereinst gesichert die Danaer streiten.
Sprach's. Patroklos gehorchte dem trauten Freund', und führte
Aus dem Gezelt, und gab die wangenschöne Briseis
Ihnen hin. So kehrten sie um zu der Danaer Schiffen.
Ungern ging mit ihnen das Mägdlein. Aber Achilleus
Setzte nun weinend sich, von seinen Freunden gesondert,
An das graue Meer, und schaut' in den dämmernden Abgrund.
Brünstig fleht' er zur Mutter mit ausgebreiteten Händen:
Mutter, da du mich nur zum kürzesten Leben gebarest,
O, so sollte darein der hochherdonnernde Zeus auch
Ehre verweben! Allein er ehrt mich nicht um ein Sandkorn*)!

*) Sandkorn, — τυτθον. In der Provinzial-Sprache würde man noch treffender sagen: Er ehrt mich kein Spürchen. Oder ist dieß Wort schon irgend wo in die Hochdeutsche Büchersprache aufgenommen?

Ja, es hat Atreus weitgebiethender Sohn, Agamemnon,
Gar mich geſchändet! Er hat mir den Dank geraubt, und beſitzt ihn.
Weinend ſprach er's; und ihn vernahm die erhabene Mutter,
Sitzend in den Tiefen des Meers bei'm alternden Vater.
Jählings fuhr ſie empor aus der graulichen Fluth, wie ein Nebel,
Kam und ſetzte ſich dicht vor den Thränenvergießenden nieder,
Streichelt' ihn mit der Hand, und redet' ihn an und ſagte:
Kind, was weinſt du? Welch Leid beklemmet das Herz dir?
Rede! Verhehle mir nichts! Damit auch ich es erfahre.
Tief aufſtöhnend verſetzte der ſchenkelraſche Achilleus:
Weißt es! Was ſoll ich es dir, der Alleswiſſenden, melden?
Wir belagerten Theben, Eetion's heilige Feſte,
Und eroberten ſie, und zogen hierher mit der Beute.
Dieſe theileten Stück für Stück die Söhne Achaia's.
Für Agamemnon erkor man die wangenſchöne Chryſeis.
Aber Chryſes, der Prieſter des Fernhintreffers Apollon,
Kam zu den ſchnellen Schiffen der erzgepanzerten Griechen,
Seine Tochter zu löſen, verſehn mit unendlicher Spende.
In den Händen hielt er das Stirnband Phoibos Apollon's,
Rings um den goldenen Stab. So flehte er allen Achaiern;
Atreus Söhnen am meiſten, den beiden Völkergebiethern.

Günſtig hießen hierauf die übrigen Danaer alle,
Phoibos Prieſter verehren, und nehmen die herrliche Spende.
Nur nicht Atreus Sohn, Agamemnon, gefiel es im Herzen.
Schnöde wies dieſer ihn ab, und erhob erſchütternde Drohung.
Zürnend wich der Greis zurück. Es erhört' ihn Apollon,
Als er ihn anrief; denn er liebte den Prieſter von Herzen.
Und er ſchoß auf die Griechen Geſchoß des Verderbens; und Völker
Starben auf Völker dahin. Denn überall flogen in's weite
Lager der Griechen die Todesgeſchoſſe des Gottes. Da that ein
Weiſer Seher uns des Fernhintreffenden Rath kund.
Stracks war ich der Erſte, der rieth, den Gott zu verſöhnen.
Drob ergriff Agamemnon der Zorn; und jählings erhub er
Sich, und drohete mir ein Wort, das jetzo erfüllt iſt.
Jene führen nunmehr die dunkeläugigen Griechen,
Sammt Geſchenken, zurück auf ſchnellem Schiffe gen Chryſe.
Doch mir hohlten ſo eben die Herold' aus dem Gezelte
Briſeis Tochter, die mir die Söhn' Achaia's verehrten.
Nun, dafern du es kannſt, nun leiſte Hülfe dem Sohne!
Steig' empor zum Olymp, und flehe Zeus, wenn du jemahls
Ihn durch Worte ſein Herz erwarbeſt, oder mit Thaten.
Hab' ich ja doch dich oft daheim in dem Hauſe des Vaters

Rühmen gehört, wie einſt von dem Wolkenverdunkler Kronion
Du, der Einzige aller Unſterblichen, ſchmähliches Unheil
Abgewendet habeſt, da ande' Olympier, Here,
Poſeidaon und Pallas Athene feſſeln ihn wollten.
Aber du kamſt, o Göttinn, und retteteſt ihn von den Banden,
Rieſeſt den Hundertarm hinauf in den hohen Olympos,
Briareus von den Göttern genannt, von den Menſchen
Aigaion.
Dieſer, vortrefflicher noch, als ſelbſt ſein Vater, an Kräften,
Setzte ſich neben Kronion, in triumphirender Freude.
Vor ihm zagten die ſeligen Götter, und feſſelten Zeus nicht.
Deſſen erinner' ihn nun! Dich zu ihm ſetzend, umfaſſe
Seine Knie' und bitt' ihn, er wolle den Troern beiſtehn,
Wolle ſchlagen und drängen die Griechen bis dicht vor die
Schiffe,
Daß ſie insgeſammt genießen ihres Beherrſchers:
Und auch Atreus weitgebiethender Sohn, Agamemnon,
Fühle die Schuld, entehrt den tapferſten Griechen zu haben.
Ihm antwortete drauf die Göttinn, Thränen vergießend:
Ach! was mußt' ich dich, Kind, gebären zum Unglück und
aufziehn?
Daß du doch thränenlos und ungekränket hier ſäßeſt,
Da dir ein Kurzes nur, ganz Kurzes! zu leben beſtimmt iſt!
Sterblich biſt du ſo früh, und über Alles doch elend!

Darum gebar ich dich daheim zur Stunde des Unglücks.
Doch bald fahr' ich hinan zum hochbeſchneiten Olympos,
Meld' es dem donnerfrohen Kronion, ob es ihn rühret.
Du bleib' ſitzen indeß bei den ſchnellhinſegelnden Schiffen,
Zürne den Griechen fort, und enthalte des Krieges dich gänzlich.
Zeus ging geſtern zum Mahl an den Ocean hin zu den frommen
Aethiopen, und ihn begleiteten ſämmtliche Götter.
Nach zwölf Tagen kehrt er wieder zurück zum Olympos.
Alsdann will ich hinauf in ſein erzbegründetes Haus gehn,
Und ſein Knie umſchlingen. So hoff' ich, ihn zu bewegen.
Alſo ſprach ſie, und ſchied. Sie verließ ihn, inniglich zürnend
Wegen des ſchönumgürteten Weibes, das wider ſein Wollen
Durch Gewaltthat ihm entriſſen war. Aber Odyſſeus
Langte zu Chryſe an mit der heiligen Sühn-Hekatombe.
Als ſie den Eingang nun des tiefen Hafens gewonnen,
Zogen ſie ein und legten in's ſchwarze Schiff die Segel,
Senkten geſchwind' an Tauen den Maſt herab zum Behälter,
Rückten ſodann das Schiff mit den Rudern vollends zur Anfurt,
Warfen die Anker aus, befeſtigten Seile zum Halten,
Und beſchritten nun ſelbſt den Strand des Meeres, und luden

Aus die Sühn-Hekatombe dem Fernhintreffer Apollon.
Auch Chryseis entstieg dem meerdurchwallenden Schiffe.
Diese führte sogleich der weise Odysseus zum Altar,
Übergab sie den Armen des liebenden Vaters, und sagte:
Chryses, mich sendet hierher Agamemnon, der Völkerbeherrscher,
Dir die Tochter zu liefern, und Phoibos die Sühn-Hekatombe
Für die Achaier zu opfern, auf daß wir den Herrscher versöhnen,
Welcher über die Griechen so schmerzliches Elend gesandt hat.
Sprach's; und führte sie ihm in die Arme. Freudig empfing er
Sein geliebtes Kind. Die herrliche Sühn-Hekatombe
Ward flugs ausgestellt um den schönerbaueten Altar.
Hierauf wuschen sie sich die Händ', und griffen zum Streukorn.
Chryses aber erhub laut bethend vor ihnen die Hände:
Höre mich, Silberbogner, o du, der du Chryse umschirmest,
Sammt der herrlichen Killa, und Tenedos mächtig beherrschest!
Wie du mich schon zuvor erhörtest, als ich dich anrief,
Wie du mich ehrtest, und hart bestraftest das Volk der Achaier,

Alſo wolleſt du auch mir dieſes Verlangen erfüllen,
Und das ſchmähliche Weh von den Danaern wieder entfernen.
Alſo flehte er; und ihn erhörete Phoibos Apollon.
Als ſie nun ausgebetet, und aufgeworfen das Streukorn,
Beugten ſie hinter die Häls', und ſchlachteten, zogen die Häut' ab,
Schnitten die Hüften aus, umhüllten ſie doppelt mit Fette,
Und beſtückelten ſie. Das Alles verbrannte der Alte
Auf geſpaltenem Holz, und ſprengt' es mit feurigem Wein an.
Jünglinge ſtanden um ihn, fünfzackige Spieß' in den Händen.
Als ſie die Hüften verbrannt, und die Eingeweide geprüfet,
Da zerſtückten ſie auch das Übrige, bohrten's an Spieße,
Brieten mit Vorſicht es gar, und zogen Alles herunter.
Hierauf feierten ſie, und ſetzten das Mahl auf, und ſchmauſten.
Keines Herzen gebrach's an voller Gnüge des Mahles.
Als nun aber die Luſt nach Trank und Speiſe geſtillt war,
Füllten die Knaben den Kump bis oben zum Kranze mit Wein an,
Und vertheilten ihn Allen umher, in Becher geſchöpfet.
Bis an den Abend verſöhneten ſie den Gott mit Geſange.
Einen ſchönen Paian ſangen die jungen Achaier,
Preiſend den Fernhintreffer. Er hört' ihn freudigen Herzens.
Als die Sonne ſank und nächtliches Dunkel heraufzog,

Da entſchliefen ſie neben den Halteſeilen des Schiffes.
Als die frühgeborne, die roſenfingrige Eos
Aufging, ſchifften ſie wieder zum großen Lager der Griechen.
Guten Fahrwind ſandte der Fernhintreffer Apollon.
Als erhoben der Maſt und das weiße Segel geſpannt war,
Schwellte der Wind die Mitte des Segels. Die ſchwärzliche Woge
Rauſchte laut um den Kiel, indem von hinnen das Schiff glitt.
Und es eilte dahin durch die Fluth, und vollbrachte die Reiſe.
Als ſie erreichet hatten das große Lager der Griechen,
Zogen ſie wieder hinan das ſchwarze Schiff an das Ufer,
Hoch auf den Sand empor, und ſchoben langes Gebälk vor.
Dann zerſtreuten ſie ſich in ihre Schiff' und Gezelte.
Aber noch zürnend ſaß bei den ſchnellhingleitenden Schiffen
Peleus göttlicher Sohn, der ſchenkelgeſchwinde Achilleus.
Er betrat nicht mehr den männerehrenden Rathskreis,
Zog nicht mehr in die Schlacht. Sein Herz in ſich zerquälend,
Raſtet' er dort, und ſehnte ſich doch nach Schlacht und Getöſe.
Als nun von jener Zeit zwölf Tage waren vollendet,
Kehrten in den Olymp die ewigwaltenden Götter
Alle zurück, und voran ging Zeus. Gedenkend der Bitten
Ihres Sohnes, enthob ſich Thetis den Fluthen des Meeres,

Stieg früh' Morgens hinan zum großen Olympos, und fand dort
Sitzen den weithinſchauenden Zeus, getrennt von den Andern,
Auf dem oberſten Gipfel des vielgezackten Olympos.
Allda ſetzte ſie ſich vor ihm nieder, umfaßte mit ihrer
Linken ſeine Kniee, berührte ſein Kinn mit der Rechten,
Und ſprach flehend hierauf zu Zeus Kronion, dem Herrſcher:
Vater Zeus, wenn ich je vor den übrigen Göttern mit Worten,
Oder Thaten dir half, ſo erfülle mir dieſes Verlangen!
Ehre mir meinen Sohn, der der Frühhinfälligſte aller
Menſchen iſt. Denn es hat Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Ihn geſchändet; er hat ihm den Dank geraubt und beſitzt ihn.
Räche du ihn daher, Olympier, weiſer Kronion!
Gib ſo lange nun Sieg den Trojern, bis die Achaier
Gnugthun meinem Sohn, und die Schmach mit Ehre vergelten.
Alſo ſprach ſie; und nichts verſetzte der Wolkenverſammler,
Und ſaß lange noch ſchweigend. Doch Thetis hielt ihm die Kniee
Nach, wie vor, umſchlungen, und flehte zum andern Mahle:

Nun, ſo verheiß' es entweder gewiß, und gib mir den Wink drauf;
Oder weigere mir's! Furcht haſt du ja nicht. Daß ich wiſſe,
Ich ſey ganz und gar die geringgeſchätzteſte Gottheit.
Großen Unmuths voll verſetzte der Wolkenverſammler:
Heillos iſt es fürwahr, daß du mich Here'n zu kränken
Reizeſt, damit ſie hernach mich errege durch ſchmählichen Vorwurf!
Denn ſie hadert ſtets mit mir in der Götterverſammlung,
Und beſchuldiget mich, ich helf' im Streite den Troern.
Mache dich alſo nur fort, daß Here dich hier nicht erblicke!
Für das Übrige will ich ſorgen, wie ich's vollende.
Daß du mir aber vertraueſt, ſo wink' ich dir zu mit dem Haupte.
Denn dieß iſt bei den Göttern mein allertheuerſtes Zeichen.
Unwiderruflich bleibt, untrieglich iſt jede Verheiſſung,
Und wird wahrlich erfüllt, die ich mit dem Haupte bewinke.
Alſo Kronion; und winkte herab mit den ſchwarzlichen Wimpern,
Und die ambroſiſchen Locken des Allbeherrſchers entrollten
Seiner unſterblichen Stirn. Ihm erbebte der große Olympos.
Alſo pflegten ſie Rath, und ſchieden hierauf von einander.

Sie entfuhr dem lichten Olymp in die Tiefe des Meeres.
Zeus ging in sein Haus; und alle Götter erhoben
Sich von ihren Sitzen, dem Vater entgegen. Nicht Einer
Harrte des Kommenden erst. Entgegen zogen sie Alle.
Und er bestieg den Thron. Doch Here wußte schon Alles.
Denn sie hatt' es gesehn, wie er sich berathschlagt mit der
Silberfüßigen Thetis, der Tochter des alternden Meergotts.
Und stracks fuhr sie ihn an mit herzzerschneidenden Worten:
Schalk, mit welchem der Götter hast du dich heute berathschlagt?
Immer behagt es dir doch, allein und ohne mein Beiseyn
Heimliche Schlüsse zu fassen. Noch nie vertrauteſt du willig
Mir ein einziges Wort von deines Herzens Gedanken!
Ihr antwortete drauf der Vater der Menschen und Götter:
Here, hoffe von mir nicht jeglichen Schluß zu erfahren!
Manches würde zu schwer dir seyn, obschon du mein Weib bist.
Was dir aber zu wissen gebührt, soll weder der Götter,
Noch der Menschen Einer vor dir vernehmen. Nur was ich
Ohne die übrigen Götter in meinem Herzen beschließe,
Solches sollst du nicht stets erfragen, oder erforschen!
Drauf versetzte die hohe, die farrenäugige *) Here:

*) Βοωπις, — die farrenäugige, wird wahrscheinlich ein Brocken für den ästhetisch kritischen Johann Hagel seyn. Wer weiß es nicht, daß Homer eine Groß- eine Erhaben- eine Edel-

Was für ein Wort sprachst du, o höchstgestrenger Kronion?
Hab' ich ja doch noch nie sonst in dich gefragt, noch geforschet.
Ruhig vor mir beschlossest du immer, was du nur wolltest.

äugige damit hat benennen wollen? Die Sache redet es auch schon selbst, ohne daß man nöthig hat, die Scholiasten darüber zu befragen. Das Rinderauge ist nicht häßlich, und macht in der That die Eindrücke des Adels und der Majestät. Aber was kann ich denn dafür, daß er für diesen Begriff kein anderes Wort wählte? Wenn er eine Kuh βοῶπις nennen konnte, warum konnte ich denn nicht die Nehmliche eine Farrenäugige nennen? Ich will und darf ihm ja meinen Euphemismus nicht zu Hülfe geben. Ich denke aber, das Wort ist an und für sich edel genug, um es auch im Deutschen zu ertragen. Überhaupt hat jeder getreue Übersetzer zweierlei zu beobachten, und nicht nur wiederzugeben, was sein Original, sondern auch, wie es das Was gesagt hat. Das ist daher mein allergeringster Kummer, den Homer hier und da in einer Sprache reden zu lassen, die heut zu Tage kein Mensch mehr ertragen kann, so bald ich mich nur überzeugt fühle, daß sie seinem Griechischen Ausdrucke entspricht. Indessen ist kein Mensch nachgiebiger, als ich, so bald ich das Wort eines Mannes gegen mich höre, vor welchem ich Ehrfurcht hege. Es wird in dem Falle gar ein Leichtes seyn, der Farrenäugigen die Edeläugige unterzuschieben. Nur Umschreibungen, etwa durch das Wörtlein mit, mit großen rollenden Augen, u. d. muß mir auch kein Mann, vor welchem ich Ehrfurcht hege, zumuthen wollen, weil ich mich gar zu sehr überzeugt fühle, daß das ganz wider Homer's Ton ist.

Aber izt fürchtet mein Herz gar sehr, dich habe verführt die
Silberfüßige Thetis, die Tochter des alternden Meergotts.
Heut früh Morgens saß sie bei dir und umschlang dir die Kniee,
Und mir däucht, du habest ihr's zugewinkt, den Achilleus
Hoch zu ehren, und viel Achaier am Meer zu vertilgen.
Ihr antwortend sprach der Wolkenversammler Kronion:
Bübinn, dir däucht es stets, und nie bin ich dir verborgen!
Doch nichts wird es dir frommen! Du wirst nur desto verhaßter
Meinem Herzen seyn. Das soll weit härter dir fallen.
Wann das Alles geschieht, so wird es mir also gelieben!
Dennoch sitze du still, und gehorche meinem Befehle!
Schwerlich retten dich sonst die Götter, und träten sie alle
Dicht um dich her, wenn dich mein allgewaltiger Arm faßt.
Sprach's. Da erschrak die hohe, die farrenäugige Here,
Und saß da verstummt, mit tiefbeklommenem Herzen.
Durch das ganze Haus erseufzten die himmlischen Götter.
Endlich aber begann der berühmte Künstler Hephaistos,
Schmeichelnd seiner Mutter, der lilienarmigen Here:
Heillos wahrlich ist's, und gar nicht mehr zu ertragen,

Daß Ihr Sterblicher wegen auf die Art unter euch hadert,
Und Getümmel unter den Göttern erregt. Denn hinfort wird,
Wenn dieß Unheil siegt, kein liebliches Mahl uns erquicken.
Darum mahn' ich die Mutter, wiewohl sie es selber erkennet,
Unserm Vater Zeus Gehorsam zu weihen, damit er
Nicht von neuen schelt', und unsere Mahle zerrütte.
Denn so bald er nur will, der Olympische Schwinger des Blitzes,
Uns den Thronen entstürzen, . . . der Allergewaltigste ist er!
Nun wohlauf denn! Schmeichle dem Vater mit lieblichen Worten,
Und gar bald wird er versöhnt uns Allen und hold seyn!
Sprach's; und sprang empor, und reichte den doppeltgehöhlten
Becher in die Hände der lieben Mutter, und sagte:
Duld', o Mutter, und trag's, wie sehr es auch immer dich kränket!
Daß ich niemahls dich, die ich so liebe, mit diesen
Augen geschlagen seh'. Ich könnte dir, was mir's auch schmerzte,
Dann nicht helfen. Denn schwer ist's, gegen Kronion zu kämpfen.
Ehmahls schon, als ich dir beizustehn mich erkühnte,

Schleudert' er mich, bei'm Fuße gepackt, von der himmlischen Schwelle.
Ganz den Tag lang flog ich; und erst mit der sinkenden Sonne
Fiel ich in Lemnos hinab. Kaum schlug das Leben noch in mir.
Aber freundlich empfing der Sintier Volk mich Gestürzten.
Sprach's. Ihm lächelte drob die lilienarmige Here,
Und nahm lächelnd hin von der Hand des Sohnes den Becher.
Dieser reichte nun auch, rechts anbeginnend, des süßen
Nektars, aus dem Kumpe geschöpft, den übrigen Göttern.
Unauslöschliche Lache befiel die seligen Götter,
Als sie sahn, wie Hephaistos die Halle so flink durchdiente.
Nun durchschmauseten sie den Tag, bis die Sonne hinab sank.
Keines Herzen gebrach's an voller Gnüge des Mahles.
Phoibos Apollon schlug die schöne Laute. Die Musen
Sangen Wechselgesänge dazu mit lieblichen Stimmen.
Als sie gesunken war, die leuchtende Fackel der Sonne,
Da ging Jeder, zu ruhn, hinweg nach seinem Gemache.
Jedlichem hatte der zwiergelähmte berühmte Hephaistos
Sein besondres Gemach mit künstlichem Sinne gezimmert.

Auch zu Bett ging Zeus, der Olympiſche Schwinger des Blitzes,
Wo er ruhte, wann ihn der liebliche Schlaf umwallte. 610
Dieſes beſtieg er, und ſchlief bei der goldenthronenden Here.

3.

Ilias.

Zweiter Gesang *).

Nun durchschliefen die übrigen Götter und reisigen Männer
Ganz die Nacht. Nur Zeus erlag dem lieblichen Schlaf nicht.
Sondern bekümmert sann sein Herz, wie er den Peliden
Ehrt', und der Danaer Viele bei ihren Schiffen vertilgte.
Dieser Entschluß zuletzt schien seinem Herzen der beste:
Einen Unglückstraum zu Atreus Sohne zu senden.
Und er rief ihn heran, und sprach die geflügelten Worte:
Tummle dich, Unglückstraum, zu den schnellen Schiffen der Griechen!
Geh' dort in das Gezelt zu Atreus Sohn, Agamemnon,
Und verkünd' ihm genau dieß Alles, wie ich's gebiethe:
Rüsten sollst du ihn heissen der hauptumlockten Achaier
Ganzes Heer. Er würde die gassengeräumige Troia
Nun erobern. Es wären die ewigen Himmelsbewohner

*) Aus dem Journale von und für Deutschland. I. Band. S. 159.

D. H.

Nicht mehr zweierlei Sinnes. Denn alle hätte durch Flehen
Here bewegt; und über die Troer ſchwebte Verderben.
Sprach's. Hin eilte der Traum, ſo bald er die Rede vernommen;
Langt' urplötzlich an bei den ſchnellen Schiffen der Griechen;
Eilte hinein zu Atreus Sohn, Agamemnon, und fand ihn
Schlafend in ſeinem Gezelt. Ihn umfloß der ambroſiſche Schlummer.
Und er trat ihm zu Haupt, gleich Neſtor, Neleus Sohne,
Den Agamemnon am höchſten vor allen Greiſen verehrte.
Ihm ſich gleichend, redet' ihn alſo der göttliche Traum an:
Schläfſt, Sohn Atreus, Sohn des Kriegers, des Roſſebezähmers?
Nie muß ganz die Nacht ein Rathserfahrner verſchlafen,
Welchem ſich Völker vertrauten, dem ſo viel Sorge zu Theil ward.
Merke nun hurtig mir auf! Ich bin dir ein Bothe Kronion's,
Der, obſchon entfernt, dein waltet, dein ſich erbarmet.
Rüſten heiſſet er dich der hauptumlockten Achaier
Ganzes Heer. Du würdeſt die gaſſengeräumige Troia
Nun erobern. Es wären die ewigen Himmelsbewohner
Nicht mehr zweierlei Sinnes. Denn alle hätte durch Flehen
Here bewegt; und über die Troer ſchwebte Verderben
Her von Zeus. Wohlan, bewahr' es im Herzen, und laß die

Nichts entfallen, wann wieder der ſüße Schlummer dich losläßt.

Alſo ſprach er, entwich, und verließ daſelbſt den Atreiden,

Dem nachſinnend im Geiſte, dem nie Erfüllung bevorſtand.
Thor! Er wähnte, die Stadt noch dieſen Tag zu erobern,
Ohne zu wiſſen, was Zeus für Thatentwürfe noch ausſann.
Dieſer wollte ja noch viel Jammer erwecken und Seufzer,
Unter Achaiern ſowohl, als Troern, in wüthenden Schlachten.

Nun erwacht' er vom Schlaf, noch umweht von der göttlichen Stimme;
Hob ſich empor; zog an den Leibrock, den weichen, den ſchönen,
Neuen Rock, und warf den großen Mantel darüber;
Band die ſchönen Sohlen ſich unter die ſtattlichen Füße;
Hängte den Schultern ſodann das ſilberbeſchlagene Schwert um;
Nahm zur Hand das Zepter der Väter, von ewiger Dauer;
Und ging aus zu den Schiffen der erzgepanzerten Griechen.
Eos, die Göttinn, erſtieg bereits den großen Olympos,
Zeus und den übrigen Göttern das Tageslicht zu verkünden.
Und nun ließ er durch Kunder, von laut erſchallenden Stimmen,

Zur Verſammlung berufen die hauptumlockten Achaier.
Jene beriefen laut, und dieſe verſammelten ſchnell ſich.
Jetzo ſetzt' er zuerſt die erhabenen Greiſe zu Rathe,
Neben Neſtor's Schiffe, des Pyloſentſproſſenen Königs.
Als ſie ſaßen, begann er den weislich erſonnenen Vortrag:
Freunde, hört, es erſchien im Schlaf ein göttlicher Traum mir,
In der ambroſiſchen Nacht. Er glich dem göttlichen Neſtor
An Geſtalt und Wuchs und Weſen vor Allen am nächſten.
Dieſer trat mir zu Haupt, und ſagte mir folgende Worte:
Schläfſt, Sohn Atreus, Sohn des Kriegers, des Roſſebezähmers?
Nie muß ganz die Nacht ein Rathserfahrner verſchlafen,
Welchem ſich Völker vertrauten, dem ſo viel Sorge zu Theil ward.
Merke nun hurtig mir auf! Ich bin dir ein Bothe Kronion's,
Der, obſchon entfernt, dein waltet, dein ſich erbarmet.
Rüſten heiſſet er dich der hauptumlockten Achaier
Ganzes Heer. Du würdeſt die gaſſengeräumige Troia
Nun erobern. Es wären die ewigen Himmelsbewohner
Nicht mehr zweierlei Sinnes. Denn alle hätte durch Flehen
Here bewegt: und über die Troer ſchwebte Verderben
Her von Zeus. Wohlan, bewahr' es im Herzen! — So ſprach er,

Und entflog. Mich aber verließ der liebliche Schlummer.
Auf denn, und ſinnet, wie wir die Söhn' Achaia's nun rüſten!
Aber erſt will ich mit Worten ſie prüfen, ſo weit es ſich thun läßt,
Und zur Flucht ermahnen auf vielberuderten Schiffen.
Doch Ihr haltet ſie, Jeder die Seinen, zurück durch Ermahnung.

Alſo ſprach er, und ſetzte ſich nieder. Nach ihm erhob ſich
Neſtor, Neleus Sohn, der ſandigen Pylos Beherrſcher.
Weiſen Sinnes begann er vor der Verſammlung und ſagte:
O Ihr Freunde, Berather und Kriegsanführer der Griechen,
Hätt' uns ſolchen Traum ein andrer Achaier verkündigt,
Hielten wir ihn für Lug, und kehrten dem Manne den Rücken.
Aber nun ſah ihn der Mann, der den Erſten im Heere ſich preiſet.
Auf denn, und ſinnet, wie wir die Söhn' Achaia's nun rüſten!

Alſo ſprach er, und ging der Erſte aus der Verſammlung.
Drauf erſtanden, und folgten dem Völkerhirten die andern
Zepterführenden Fürſten. Zuſammen ſtrömte das Volk nun.
Alſo ziehen einher dichtwimmelnde Schwärme der Bienen,
Immer und hinter einander dem hohlen Felſen entſumſend;

Traubenweiſ' umſchwirren ſie ſo die Blumen des Lenzes;
Andere ſchwirren unzählbar hier, und andere dort hin:
Wie die Menge der Völker aus Zelten und Schiffen bei Scharen
Über den unabſehlichen Strand zur Verſammlung daher zog.
Unter ihnen entloderte Oſſa, die Bothinn Kronion's,
Reizte ſie an, zu eilen; und bald erwuchs die Verſammlung.
Unter dem regen Gewühl der nieder ſich lagernden Völker
Stöhnte der Grund. Laut ſcholl der Scharen Geſchrei durch einander.
Neun laut rufende Kunder gebothen den Lärmenden Stille,
Daß ſie vernähmen die Worte der gottgepflegten Beherrſcher.
Endlich lagerte ſich das Volk. Nach gewonnenen Plätzen,
Ließ es vom Lärmen ab. Nun erſtand Agamemnon, der Herrſcher,
Haltend den Zepterſtab, den mühſam Hephaiſtos verfertigt.
Ihn verehrte Hephaiſtos dem Götterbeherrſcher Kronion.
Zeus verehrt' ihn ſeinem Geſandten, dem Argoserwürger;
Hermes, der Herrſcher, verehrt' ihn dem Roſſebändiger Pelops;
Pelops aber verehrt' ihn Atreus, dem Hirten der Völker;
Atreus ließ ihn ſterbend dem herdenreichen Thyeſtes;
Wiederum ließ ihn Thyeſtes der Hand Agamemnon's zu ſchwingen,

Daß er damit ganz Argos und viele Inseln beherrschte.
Hin auf diesen gelehnt, sprach er die geflügelten Worte:
O Ihr Lieben, der Danaer Helden, Genossen des Kriegsgotts!
Mächtig hat mich Kronion verstrickt in drückendes Unheil.
Einst verhieß der Harte mir zwar mit dem Winke die Heimkehr,
Wann vertilgt erst wäre die festummauerte Troia.
Aber er trog mich gar böslich. Denn jetzo heißt er mich ruhmlos
Wieder gen Argos kehren, nachdem ich viel Völker verloren.
Also gefällt es dem Willen des übergewaltigen Gottes,
Welcher bereits die Häupter so vieler Städte zerschellt hat,
Und zerschellen noch wird. Denn seiner Kraft weicht Alles.
Schänden wird es uns freilich noch vor den Ohren der Nachwelt,
Daß umsonst ein solches, so großes Heer der Achaier
Einen vergeblichen Streit mit mindern Feinden gestritten:
Dennoch erscheint zu nirgends bis jetzt ein anderer Ausgang.
Wollten wir beiderseits, die Troer, wie die Achaier,
Nach geschlossenem Bunde des Friedens, zählen uns lassen;
Wollten wir insgesammt die Bürger Ilion's hießen;
Drauf in Haufen von zehn und zehn uns Achaier vertheilen;

Und dann jeglichen Troer zum Weineinſchenken beſtellen:
O, ſo würden der Zehn gar Viele des Schenken entbehren.
So viel, ſag' ich, ſind mehr der Söhn' Achaia's, als Troer,
Nähmlich Bewohner der Stadt. Allein der Bundesgenoſſen,
Aus viel Städten umher, und lanzenſchwingenden Männer
Setzen ſich Viele mir gar mächtig entgegen, und wehren,
Ilion's wohlbevölkerte Stadt, wie ich will, zu vertilgen.
Uns verſtrichen nun ſchon neun große Jahre Kronion's.
Längſt ſchon modern die Planken der Schiff'; es berſten die Fugen;
Unſere Weiber daheim und unberathenen Kinder
Sitzen und harren ſchon längſt auf uns. Wir aber vollenden
Nun und nimmer das Werk, um deſſentwillen wir kamen.
Auf denn All', und laßt uns handeln, wie ich es rathe!
Flichn laßt uns mit den Schiffen zum lieben Vatergefilde!
Denn wir erobern ja nie die gaſſengeräumige Troia.
Sprach's, und erregte damit in den Buſen alle Gemüther
Derer, die unter der Menge zuvor den Rath nicht vernahmen.
Rege ward die Verſammlung, wie hochanſchwellende Wogen
Auf dem Ikariſchen Meer, die Euros empören und Notos,

Wann ſie plötzlich entſtürmen den Wolken des göttlichen Vaters.
Wie, wenn ein weites Saatengefilde Zephyros aufführt,
Und in reiſſendem Fluge die Ähren zu Boden hinab beugt:
Alſo ward die Verſammlung erregt. Mit lautem Geſchreie
Strömte die Menge hinab zu den Schiffen. Entwühlt von den Füßen,
Wallte der Staub empor. Es ermuntert' Einer den Andern,
Anzupacken die Schiff', und in's heilige Meer ſie zu ziehen.
Aufgeräumt wurden die Furten, den Schiffen die Balken entzogen;
Himmel an ſcholl das Geſchrei der heimverlangenden Völker.
Und nun wäre den Griechen, auch wider das Schickſal, die Rückkehr
Angediehen, wofern nicht Here Athene's gerufen:
Weh, unermüdliche Tochter des ſchrecklichbeſchilderten Gottes!
Sollen denn ſo die Achaier den breiten Rücken des Meeres
Wieder hinüber fliehn, zum lieben Vatergefilde?
So dem Priamos Ruhm, den Troern Helene'n laſſen?
Sie, um derentwillen ſo viel Achaier vor Troia
Fallen mußten, entfernt vom lieben Vatergefilde?
Auf denn! Ereile das Heer der erzgepanzerten Griechen!

Hindere Mann für Mann durch Schmeichelworte! Verſtatt' es
Nicht, in's Meer zu ziehn die doppeltberuderten Schiffe!
Sprach's. Ihr gehorchte Zeus blauäugige Tochter, Athene.
Und ſie entfuhr den Höhn des Olympos eilenden Fluges;
Langt' urplötzlich an bei den ſchnellen Schiffen der Griechen;
Fand Odyſſeus hier, an Weisheit ähnlich Kronion,
Stehn; doch berührt' er das ſchwarze, das wohlberuderte Schiff nicht,
Denn voll Kummers war ſein Innres. Und alſo begann nun,
Neben ihn tretend, Zeus blauäugige Tochter, Athene:
Göttlicher Laertiad', erfindungsreicher Odyſſeus,
Alſo ſtürzt Ihr euch nun in die vielberuderten Schiffe,
Wiederum heim zu fliehn in's liebe Vatergefilde?
Und wollt Priamos Ruhm, den Troern Helene'n laſſen?
Sie, um derentwillen ſo viel Achaier vor Troia
Fallen mußten, entfernt vom lieben Vatergefilde?
Auf denn! Durcheile das Heer der Achaier! Säume nicht lange!
Hindere Mann für Mann durch Schmeichelworte! Verſtatt' es
Nicht, in's Meer zu ziehn die doppeltberuderten Schiffe!
Sprach's; und Jener erkannte die Stimme der redenden Göttinn;
Schickte zum Lauf ſich an, und warf den Mantel ab. Dieſen

Hob Eurybates, der Herold aus Ithaka, auf, der ihm folgte.
Da begegnet' im Lauf ihm Atreus Sohn, Agamemnon.
Dieser gab ihm das Zepter der Väter, von ewiger Dauer.
Hiermit eilt' er die Schiffe der erzgepanzerten Griechen.
Wo der Fürsten des Heers und Edleren Einer ihm aufstieß,
Wandt' er sich zu ihm, und hielt ihn zurück mit schmeichelnden Worten:
Mann, dir ziemet es nicht, gleich einem Feigen zu zagen.
Halte du selbst dich ruhig, und mahne zur Ruh' auch die Völker!
Denn noch weißt du den Sinn des Atreiden nicht mit Gewißheit.
Jetzo prüft er vielleicht, bald straft er die Söhne Achaia's.
Nicht wir Alle vernahmen, was er im Rathe gesprochen.
Daß er nur nicht erzürnt die Griechen mit Buße belege!
Fürchterlich ist der Zorn des gottgepflegten Beherrschers;
Seine Ehr' ist von Gott; es liebt der allwaltende Zeus ihn.
Dahergegen, wo Einer der Schreier vom Pöbel ihm aufstieß,
Schwang er das Zepter auf ihn, und fuhr ihn mit drohender Stimm' an:
Mensch! Sey ruhig, und merk' auf Anderer Rede, die besser
Sind, als du! Du bist nur ein unkriegrischer Schwächling:

Wirſt für nichts in der Schlacht, für nichts im Rathe gerechnet.
Nimmer und nimmer können wir Griechen hier Alle gebiethen.
Vieler Feldherrſchaft taugt nie. Nur Einer ſey Feldherr,
Einer König, welchem der Sohn des verſchlagenen Kronos
Zepter und Recht verliehen, damit er die Völker beherrſche!
Alſo vertrat er den Feldherrn im Heer. Nun ſtrömten die Scharen
Wieder hinauf zur Verſammlung aus ihren Zelten und Schiffen,
Lärmend, wie wann die Woge des lautaufrauſchenden Meeres
Hoch am Geſtade zerſcheitert, und ſchäumend brauſet der Abgrund.
Alles ſaß nun ruhig, nach wiedergewonnenen Plätzen.
Nur Therſites ließ ſein zügelloſes Gekreiſch nicht.
Frech, voll gröblicher Wort' und Gedanken, pflegt' er beſtändig,
Auf die gröblichſte Art, entgegen zu bellen den Feldherrn,
Konnt' er damit nur Gelächter erwecken bei den Achaiern.
Dennoch war häßlicher Keiner, als er, vor Troia gezogen.
Denn er ſchielt', und hinkte mit einem Fuße. Der Schultern
Höcker klemmten ihm vorn die Bruſt zuſammen. Die Scheitel

Lief ſpitz aus, und war mit dünnlicher Wolle bewachſen.
Am verhaßteſten waren Achilleus ihm und Odyſſeus.
Dieſe verſchrie er gar oft. Laut kreiſchend läſtert' er jetzo
Selbſt Agamemnon; daher auch rund um ihn die Achaier
Mit unwilligen Herzen gewaltig über ihn zürnten.
Alſo ſchalt er, mit lautem Geſchrei, Agamemnon, den König:
O Atreide, was mag dich noch kümmern, wonach dir gelüſten?
Voll ſind deine Gezelte von Erz; und erleſener Weiber
Hägſt du die Meng' im Gezelt, die wir Achaier aus jeder
Überwundenen Stadt dir immer zum voraus verehren.
Mangelt dir nun noch Gold, das Einer der Wagenbetrauten
Ilion's für den Sohn zur Löſeſpende dir bringe,
Den ich, oder ein andrer Achaier, in Banden geliefert?
Oder ein junges Weib, mit ihr der Liebe zu pflegen,
Und ſie allein für dich zu behalten? — O, übel geziemt ſich's,
Fürſt zu ſeyn, und in Noth die Söhn' Achaia's zu ſtürzen!
Memmen und Schurken! Achaierinnen, nicht mehr Achaier!
Laſſet doch heim uns ſchiffen, und Dieſen vor Ilion's Mauern
Liegen bleiben, und Beute verpraſſen! Damit er erfahre,
Ob er auch unſerer Hülfe bedürfe, oder entrathe!
Hat er Achilleus doch, der ungleich ſtärker, als er, iſt,

Schon gekränkt, und des Danks beraubt, den er nun be-
ſitzet.
Aber Achilleus hat nicht Gall' im Herzen, der Träge!
Sonſt, Atreide, hätteſt du heut zum Letzten gefrevelt.
Alſo ſchrie er, und ſchalt Agamemnon, den Hirten der
Völker.
Und urplötzlich ſtand vor ihm der hohe Odyſſeus,
Sah mit gerunzelter Stirn und fuhr ihn mit ſchrecklicher
Stimm' an:
Schweig', Therſites, du lauter, du unbeſonnener Schreier!
Klaffe den Königen nicht allein beſtändig entgegen!
Denn kein ſchlechterer Menſch, als du, das darf ich behaupten,
Iſt mit Atreus Söhnen hierher vor Troia gezogen.
Schreie darum nur nicht, und habe die König' im
Munde!
Ungeſchmäht laß ſie, und unerwähnet der Rückkehr!
Denn wir wiſſen mit nichten, wie dieſe Sache noch endet:
Ob zu Freud' oder Leid zurück die Griechen izt kehrten.
Läſterſt du Atreus Sohn, Agamemnon, den Hirten der
Völker,
Darum, weil die Helden der Danaer viel ihm verehrten;
Sitzeſt du darum und ſchreieſt ſo herzzerſchneidende Worte:
O, ſo ſchwör' ich dir zu, und will's wahrhaftig vollbringen,
Wenn ich nur irgend ſo raſend dich wieder betrete, wie jetzo.

Siehe, so stehe nicht mehr Odysseus Haupt auf dem Nacken,
Und man heisse mich dann nicht mehr Telemachos Vater,
Wenn ich dich nicht ergreife, nicht aus dir ziehe die Kleider,
Mantel und Leibrock und Alles, was deine Blöße bedecket,
Und mit kräftigen Hieben vor allem Volke zergeisselt,
Unter Heulen hinab zu den schnellen Schiffen dich sende.
Also sprach er, und schlug mit dem Zepter ihm Rücken und Schultern.
Jener krümmete sich. Vollauf entquollen ihm Zähren.
Eine blutige Schwiel' erhob sich über dem Rücken,
Unter dem goldenen Zepter. Nun saß er da und erbebte,
Und entwischte die Thränen dem häßlichen Schmerzensgesichte.
Herzlich lachten seiner die Andern, wie sehr sie bekümmert
Waren; und Einer schaute dem Andern in's Antlitz, und sagte:
Ha, viel Treffliches hat zwar längst Odysseus gestiftet,
In der Versammlung als weiser Berather, in Schlachten als Feldherr;
Aber dennoch ist dieses das Herrlichste, was er verrichtet,
Daß er einmahl das Geschrei des Lästerredners bezähmt hat.
Künftig dürfte wohl nimmer des Herzens Frechheit ihn reizen,
Mit so schmähenden Reden den Fürsten entgegen zu klaffen.

Alſo das Volk. Allein der Städteverwüſter Odyſſeus
Trat mit dem Zepter nun auf; und neben ihm Pallas Athene,
Wie ein Herold geſtaltet, geboth dem Volke, zu ſchweigen,
Daß die hinterſten ſo, wie die vorderſten Söhne Achaia's
Seine Rede vernehmen, den Rath beherzigen möchten.
Weiſen Sinnes hob er an vor ihnen und ſagte:
Atreus Sohn, nun wollen, o König, dich die Achaier
Ganz zu Schanden machen vor allen vernünftigen Menſchen.
Denn ſie erfüllen dir nicht die Schwüre, welche ſie ſchwuren,
Als ſie entzogen mit dir der Roſſenährerinn Argos:
Nach der befeſtigten Troia Vertilgung wiederzukehren.
Siehe, wie ſchwächliche Knaben, und wie verwitwete Weiber
Klagen und jammern ſie nun unter einander um Heimkehr.
Aber auch das iſt hart, in Herzeleid wiederzukehren.
Freilich trauert ja Einer, wenn einen einzigen Mond nur
Ihn die Stürme des Winters und tobenden Wogen des Meeres
Fern vom Weibe halten, am vielberuderten Schiffe.
Und uns rollte nun ſchon das neunte der Jahre an dieſer
Stelle vorüber! Daher zürn' ich auch nicht, wenn die Griechen
Bei den geſchnäbelten Schiffen ſich härmen. Aber doch

Wär' es, ſo lange zu weilen, um leer von hinnen zu ſcheiden.
Duldet drum, Freund', und harrt noch ein Kleines! Daß wir erfahren,
Ob uns, oder ob nicht die Wahrheit Kalchas verkündigt.
Denn wir wiſſen's noch wohl, auch ſeyd Ihr Alle ja Zeugen,
Welche des Todes Schweſtern noch nicht von hinnen gerieſſen:
Geſtern, oder erſt neulich, als unſere Schiffe zu Aulis,
Sich verſammelten, Priam und Troia Verderben zu bringen,
Opferten wir, umringend den Quell am prächtigen Ahorn,
Wo ſein glänzendes Waſſer entſpringt, auf geweihten Altären
Volle Hekatomben den Göttern. Und ſiehe, ein großes
Wunder geſchah! Ein Drache, mit rothgeſprenkeltem Rücken,
Gräßlich zu ſchauen, den ſelbſt an's Licht der Olympier brachte,
Fuhr vom Altar auf, und ſchwang ſich empor auf den Ahorn.
Auf dem oberſten Aß, im Laube zuſammen ſich duckend,
Saß ein Gebrüt von Spatzen, noch unerzogene Kindlein,
Acht an der Zahl, und neun mit der Mutter, die ſie gebrütet.
Und der Drache verſchlang ſie unter kläglichem Zwitſchern.

Wimmernd umflatterte stets die lieben Kindlein die Mutter,
Bis er die Jammernde auch bei'm Flügel erwisch', und hinab schlang.
Als er aber zusammen, so Mutter, als Kinder, verschlungen,
Siehe, da stellt' ihn der Gott, der ihn sandte, zum kündlichen Mahl dar;
Denn zum Steine verschuf ihn der Sohn des verschlagenen Kronos.
Und wir standen umher, voll Staunens ob der Erscheinung
Dieses grausen Gesichts, das die Hekatomben begleitet.
Aber Kalchas erhob sogleich weißagend die Stimme:
Warum steht Ihr verstummt, Ihr hauptumlockten Achaier?
Uns wies dieses Zeichen der große Berather Kronion
Spät, zu später Erfüllung und unvertilglichem Denkmahl.
Gleichwie dieser die Spatzen verschlang, so Mutter, als Kinder,
Acht an der Zahl, und neun mit der Mutter, die sie gebrütet:
Also werden auch wir so viele Jahre dort kriegen,
Und im zehnten die gassengeräumige Troia erobern.
Also weißagt' er. Das wird nun Alles erfüllet.
Darum bleibet zusammen, schönfußgeharnischte Griechen,
Bis wir die große Stadt des Dardaniden gewinnen.

Alſo ſprach er, und laut auf ſchrieen die Griechen. Es krachten
Fürchterlich rund umher die Schiffe vom Schreien der Völker.
Alle rühmten die Rede des göttergleichen Odyſſeus.
Nun hub Neſtor an, der Gereniſche Wagenbetraute:
Gute Götter! Ihr ſchwatzt fürwahr, wie kindiſche Knaben,
Deren Herzen noch nichts um Kriegsgeſchäfte ſich kümmern.
Wohin ſoll es mit unſern Verſprechen und Eiden noch kommen?
Sollen in Rauch aufgehn der Rath und die Sorgen der Helden,
Und die Gelübde der Hand bei'm Weingus, denen wir trauten?
Eitel iſt unſer Gezänk, und bringt uns nimmer Gedeihen,
Wenn wir auch noch ſo lang' auf dieſer Stelle verweilten.
Du, Sohn Atreus, biſt, wie ſonſt, unwankenden Muthes;
Bleib' du alſo der Führer der Griechen in wüthenden Schlachten.
Laß zu Grunde gehn den Einen, oder den Andern,
Welcher für ſich allein beſchließt, was doch nicht erfüllt wird,
Nähmlich, nach Argos zurück zu kehren, ehe wir wiſſen,
Ob die Verheiſſung Zeus wahrhaftig, oder nur Lug war.
Ich behaupt', es winkte der allgewaltige Zeus uns
Jenen Tags, als wir die ſchnellhingleitenden Schiffe,

Troia's Bewohnern Tod und Verderben zu bringen, beſiegen.
Denn er blitzte zur Rechten: das war ein glückliches Zeichen.
Darum eile nur Keiner, zur Heimath eher zu kehren,
Bis er zuvor bei einem der Troiſchen Weiber geſchlafen,
Bis er Helene'ns Raub und alle Seufzer gerächt hat.
Sehnte ſich dennoch Einer ſo gar unbändig nach Heimkehr,
Rühre mir der nur das ſchwarze, das wohlberuderte Schiff an,
Daß Verderben und Tod vor allen Andern ihn treffe!
Rathe du ſelbſt dir wohl, o König, doch hör' auch auf Andre!
Unverwerflich dünkt mir der Rath, den ich dir ertheile.
Sondere jetzo die Männer nach ihren Stämmen und Zünften,
Und laß Zunft der Zunft und Stamm dem Stamme dann beiſtehn.
So du ein Solches verordnest, und dir die Achaier gehorchen,
Wirſt du erkennen, ſo wie den feigen Feldherrn und Kriegsknecht,
Alſo den Tapfern; dann wird ein Jeder von ſelber ſchon ſtreiten;
Wirſt erkennen, ob Göttergewalt die Eroberung hindert,
Oder Feigheit der Männer, und Mangel an Kunde des Krieges?
Ihm antwortend ſprach hierauf Agamemnon, der Herrſcher:

Wahrlich, o Greis, im Rath beſiegſt du ſämmtliche Griechen.
Wollten doch Vater Zeus, Apollon und Pallas Athene,
Daß zehn ſolcher Berather noch unter den Griechen ſich fänden!
O, dann ſollte gar bald die Feſte Priam's, des Königs,
Unter unſern Händen zu Boden getrümmert, erliegen!
Aber nun ſucht mit Weh mich Kronos ſchrecklicher Sohn heim.
Denn er riß mich dahin zu ſchädlichem Hader und Zwieſpalt,
Da Achilleus und ich mit widerſpännigen Reden
Wegen des Mädchens uns ſtritten, doch ich zuerſt mich erboßte.
Ach, vereinigten wir uns wieder zuſammen, ſo ſollte
Troia's Untergang nicht lange mehr ſäumen; nicht lange!
Aber nun geht zum Mahl. Nach dieſem wollen wir ſtreiten.
Jeglicher wetze den Speer, und halte den Schild in Bereitſchaft,
Jeglicher reich' ihr Futter den ſchnellgeſchenkelten Roſſen,
Wohl durchprüf' ein Jeder den Wagen, und denk' auf die Feldſchlacht!
Ganz der Tag ſey nun dem ſchrecklichen Ares geweihet!
Denn hernach gilt keine Raſt, nicht einer Minute,
Bis die ſinkende Nacht den Kampf der Heere zertheilet.

Schwitzen werden die Riemen des heldenbedeckenden Schildes
überall vor den Busen, die Händ' an den Lanzen ermüden;
Schwitzen werden die Roß' an den schöngeglätteten Wagen.
Wo dann außerhalb der Schlacht ich Einen erblicke,
Welchem gelüstete, bei dem geschnäbelten Schiffe zu rasten,
Der soll nimmermehr entkommen den Hunden und Vögeln.
Also sprach er; und laut auf schrien die Argeier, wie Fluthen,
Die der drängende Sturm zutreibt des hohen Gestades
Weit vorragender Klippe, die nimmer die Wogen verlassen,
Welcherlei Wind' umher, von wannen und wannen auch stürmen.
Mit Getümmel erhuben, zerstreuten sie sich in die Schiffe,
Ließen dampfen die Zelt' umher, und nahmen das Mahl ein.
Jeglicher opfert' Einem der ewigwaltenden Götter,
Flehend, daß er dem Tod' entrönn' und den Streichen des Krieges.
Also brachte' auch jetzt Agamemnon, der Völkerbeherrscher,
Einen Stier, fünfjährig und feist, dem gewaltigen Zeus dar,
Und berief dazu die würdigsten Aeltsten der Völker.
Nestor berief er zuerst, hierauf den König der Kreter,
Idomeneus, alsdann die Aias, dann den Tydiden,
Und zum sechsten Odysseus, an Weisheit ähnlich Kronion.

Von sich selber erschien Menelaos, der Schlachtenbelobte;
Denn ihm sagt' es sein Herz, wie sehr sein Bruder sich mühe.
Und sie stellten sich rund um den Stier, und griffen zum Streukorn.
Betend vor ihnen sprach Agamemnon, der Völkerbeherrscher:
Zeus, Hochherrlichster, Größter, du Wolkenverdunkler im Äther!
Laß die Sonne nicht eher sich neigen, nicht eher die Nacht nahn,
Bis ich die lodernde Burg des Dardaniden zertrümmert,
Und mit wüthender Flamme verbrannt erst habe die Thore!
Bis vor Hektor's Brust mein Erz den krachenden Panzer
Von einander gespalten, und Viele seiner Genossen,
Rund um ihn her zu Staube gestürzt, die Erde zerknirschen.
Also sprach er; doch nichts von Allem gewährte Kronion.
Zwar empfing er das Opfer, doch mehrt' er unendlich sein Drangsal.
Als sie nun ausgebethet, und aufgeworfen das Streukorn,
Beugten sie hinter die Häls', und schlachteten, zogen die Häut' ab,
Schnitten die Hüften aus, umhüllten sie doppelt mit Fette,

Und beſtückelten ſie. Hierauf verbrannten ſie Alles
Auf entzwei geſpaltem und laubentſtreifeltem Holze,
Hielten auch angeſpießt die Eingeweide zum Feuer.
Als ſie die Hüften verbrannt, und die Eingeweide geprüfet,
Da zerſtückten ſie noch das Übrige, bohrten's an Spieße,
Brieten mit Vorſicht es gar, und zogen Alles herunter.
Endlich feierten ſie, und ſetzten das Mahl auf, und ſchmauſten.
Keines Herzen gebrach's an voller Gnüge des Mahles.
Als ſie aber die Luſt nach Trank und Speiſe geſtillet,
Da hub Neſtor an, der Gereniſche Roſſebezähmer:
Ehrenwürdigſter Held, Agamemnon, Völkerbeherrſcher,
Laß nicht länger uns ſäumen, nicht länger das Werk mehr verſchieben,
Deſſen Vollbringung Gott bald unſern Händen verleihn wird!
Auf, und laß das Volk der erzgepanzerten Griechen
Stracks durch Heroldsruf bei den ſchnellen Schiffen verſammeln!
Uns laß fleißig durchwandern das große Heer der Achaier,
Daß wir deſto geſchwinder die Flamme des Krieges erwecken.
Sprach's; und ihm gehorcht' Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Und ließ ſchnell durch Kunder von lauterſchallenden Stimmen

Zum Gefechte berufen die hauptumlockten Achaier.
Jene beriefen laut, und dieſe verſammelten ſchnell ſich.
All' um Atreus Sohn, die göttergepflegten Beherrſcher,
Eilten, die Völker zu ordnen. Zu ihnen geſellte ſich Pallas,
Angethan mit dem reichen, dem unvergänglichen Schilde,
Welchen hundert Troddeln umflatterten, lauteren Goldes,
Künſtlich geflochten, und jede wohl hundert Farren am Werthe.
Glanz verbreitend durchlief ſie damit das Heer der Achaier,
Trieb die Völker, zu eilen, und facht' in jeglichen Streiters
Buſen Muth an und Kraft zu unermüdlichem Kampfe.
Nun däucht' ihnen der Krieg bald ſüßer, als in den geſchwinden
Schiffen wiederzukehren in's liebe Gefilde der Väter.
Wie, wenn gierige Flammen des unermeßlichen Bergwalds
Oberſte Wipfel verzehren, und weit in die Ferne der Glanz ſtrahlt:
Alſo entſtrahlt' auch jetzt dem prangenden Erze des Heerzugs
Lufterhellender Glanz, und ſtrahlt' empor an den Himmel.
Wie, wenn viele Geſchlechte von landdurchziehenden Vögeln,

Kraniche, Gänſ' und Schwäne, mit hochaufragenden Hälſen,
Über die Aſchen Auen und rings um Kayſtrios Fluthen,
Hin und her, frohlockend auf regen Fittichen, flattern;
Rauſchend ſenken ſie ſich und erfüllen die Au' mit Geröſe:
Alſo ſtrömte die Menge der Völker aus Zelten und Schiffen
Auf der Skamandriſchen Ebne zuſammen. Der Boden der Erde
Donnerte fürchterlich unter den Tritten der Menſchen und Roſſe.
Und nun ſtanden ſie auf Skamandros blumiger Aue
Tauſend bei Tauſenden da, wie Blätter und Blüthen des Frühlings.
Wie, wenn Schwarm bei Schwarm dichtwimmelnde Fliegen im Sommer
Durch die ländliche Hütte des Schäfers irren und ſchwirren,
Wann die Milch umher von allen Gefäßen herabtrieft:
So unzählbar ſtanden die hauptumlockten Achaier
Gegen die Troer zu Felde, voll Gier nach ihrer Vertilgung.
Gleichwie große Herden von Ziegen die Hirten der Ziegen
Leicht von einander ſondern, ſo bald ſie auf Weiden ſich miſchen:
Alſo ordneten hier und dort die Oberſten ihre

Haufen zum Gang in die Schlacht. Agamemnon unter den Fürſten
Glich an Augen und Stirn dem donnerfrohen Kronion,
Ares um den Gurt, und um den Buſen Poſeidon.
Wie vor Allen der Stier hervorprangt unter der Herde,
Er, der Gatte der Herd', auch vor den übrigen Stieren:
So verherrlichte Zeus an dieſem Tag' Agamemnon,
Daß er vor allem Volk und allen Helden hervorſchien.
Sagt mir nun, Muſen, die Ihr die Olympiſchen Hallen bewohnet: —
Göttinnen ſeyd Ihr ja, und waret zugegen. Ihr wiſſet
Alles, und wir nichts. Wir horchen allein dem Gerüchte. —
Welche waren die Fürſten der Danaer, welche die Feldhern?
Denn die Nahmen der Menge vermöcht' ich nimmer zu nennen,
Nicht mit zehen Zungen, noch zehen Kehlen. Ich müßte
Unerſchöpflicher Stimme, mein Buſen müßte von Erz ſeyn,
Wenn die Olympiſchen Muſen, des ſchrecklichbeſchildeten Gottes
Töchter, nicht kund mir thäten, wie Viele vor Ilion zogen.
Ich nur melde der Schiffe Gebiether und ſämmtliche Schiffe.
Vor den Boioten ſtand als Führer Peneleus, neben

Leitos, Klonios, Arkeſilaos und Prothoenor.
Alle, die Hyrie, ſammt der felſigen Aulis, die Schoinos,
Skolos, und auf dem Gebirg' Eteonos, Graia, Theſpeia,
Und die weiten Gefilde von Mykaleſſos bewohnten;
All' um Harma her, Eileſion und um Erythra;
Ferner, die Eleon's Stadt und Hyle, welche Peteon,
Okalea, Medeon, die Schöngebaute, die Kopai,
Eutreſis und Thisbe, die Taubenreiche, beſaßen;
Die Koronaia, die Haliartos, die Auenumringte,
Und Plateia bewohnten, die Gliſſa's Felder bebauten,
Und beſaßen die ſchöngebauete Stadt Hypothebai,
Und Onchestos lieblichen Hain, Poſeidon geheiligt;
Alle, die Arne, die Traubenbegabte, die herrliche Miſa,
Die Mideia, und endlich Anthedon bewohnten, die Grenzſtadt,
Hatten funfzig Schiffe geſendet. Hundert und zwanzig
Junge Boioten waren in jedes der Schiffe geſtiegen.
Die aus der Minyer Stadt, Orchomenos, und aus Aſpledon
Führten Askalophos an und Jalmenos, Söhne des Kriegsgotts,
Welch' Aſtyoche ihm gebar in Aktor's Pallaſte.
Auf dem oberſten Söller des Hauſes ſchlich das verſchämte
Mädchen zum ſtarken Ares. Hier löſt' er ihr heimlich den Gürtel.
Dreißig hohle Schiff' in Ordnung folgeten ihnen.

Schedios und mit ihm Epiſtrophos, Söhne des edeln
Nauboliden Iphitos, gebothen der Schar der Phokäer.
Alle, welch' in der Stadt Kyparissos, der felſigen Python,
In der herrlichen Kriſſa, in Daulis und Panopea,
Welch' in Anemoreia und rund um Hyampolis wohnten;
Ferner, welche die Fluren am heiligen Strome Kephiſſos
Und Lilaia bebauten, allwo der Kephiſſos entſpringet,
Waren hierher gefolgt auf vierzig ſchwärzlichen Schiffen.
Jetzt umwandelten dieſe Phokäer ihre Gebiether,
Reihten und ſtellten ſie auf zur linken Hand der Boioten.
Aias, der ſchnelle Sohn des Oileus, führte die Lokrer;
Kleiner, und nicht ſo groß, als Aias, der Telamonide,
Ja, viel kleiner; jedoch den leinenverpanzerten Kleinen
Übertraf im Lanzenvermögen kein einziger Grieche.
Alle, die Kynos bauten, Kalliaros und Opoeis,
Beſſa, Skarphe, und die anmuthsvolle Augeiai,
Tarphe, Thronios und die Flur, die Boagrios anſpült;
Dieſe Lokrer, hinter Euboia's heiligem Lande
Wohnhaft, folgeten ihm auf vierzig ſchwärzlichen Schiffen.
Die Euboia bewohnten, die muthbeſeelten Abanter,
Die Eiretria, Chalkis, das Rebengebirg' Hiſtieia,
Ferner Kerinthos Stadt, am nahen Ufer des Meeres,
Dich, hochragende Dios, Karyſtos und Styra beſaßen,

Alle die führt' Elephenor an, der Zögling des Kriegsgotts,
Chalkodon's Sohn, der Fürſt der hochgeſinnten Abanter.
Schnell folgt' ihm ſein Volk mit rückwärts fliegendem Haupthaar,
Lanzenſchwinger, geübt, mit vorgehaltener Eſche
Um die feindlichen Buſen die Panzerröcke zu ſpalten.
Sie begleiteten ihn auf vierzig ſchwärzlichen Schiffen.
Die von Athen, der prächtigen Stadt des erhabnen Erechtheus,
Welcher war ein Sohn der lebenſchenkenden Erde,
Und erzogen ward von der Tochter Zeus, Athenaia,
Die zu Athen bei ſich in dem reichen Tempel ihn aufnahm,
Wo die Attiſche Jugend mit jedem kreiſenden Jahre
Sie durch Opfergeſchenke von Farren und Lämmern verſöhnet,
Führte zur Feldſchlacht an der Peteide, Meneſtheus.
Ihm that's Keiner gleich der erdgeborenen Menſchen,
Wie die Reiſigen, ſo die geſchildeten Männer zu ordnen.
Neſtor allein wetteiferte noch; denn dieſer war älter.
Ihn begleitet' ein Zug von funfzig ſchwärzlichen Schiffen.
Aias führt' auf zwölf Salaminiſchen Schiffen die Seinen,
Und geſellete ſie zu den Athenaiiſchen Reihen.
Alle Bewohner von Argos, der feſtummauerten Tiryns,
Hermione, Aſine, an tiefen Buchten des Meeres,

Von Troizen', Eionai, dem Rebengebirg' Epidauros,
Sammt der Achaiiſchen Jugend, die Maſe geſandt und Aigina,
Führte Tydeus Sohn, Diomedes, der Schlachtenbelobte;
Mit ihm Sthenelos, Sohn des hochberühmten Kapaneus;
Dritter Führer, ein Mann, wie ein Gott, Eurvalos, war ein
Königsſohn, erzeugt vom Talaioniden Mekiſteus.
Über alle gebeth Diomedes, der Schlachtenbelobte.
Ihnen folgt' ein Zug von achtzig ſchwärzlichen Schiffen.
Alle, welche die ſchöngebaute Mykene bewohnten,
Welche die reiche Korinthos, die ſchöngebaute Kleonai,
Ferner Orneia, und Araithyrea, die Holde,
Sikyon's Stadt, zuerſt beherrſcht vom König Adraſtos,
Hypereſia ferner, dann Gonoeſſa, die Bergſtadt,
Und Pellene beſaßen, und rund um Aigion wohnten,
Endlich die Küſte des Meers und die weite Helike bauten,
Führete Atreus Sohn, Agamemnon, der Herrſcher, in hundert
Schiffen. Ihm folgten die meiſten, ihm folgten die tapferſten Scharen.
Selber ging er einher, mit glänzendem Erze gerüſtet,
Triumphirend, und prangte vor allen übrigen Helden.

Weil er der Erſte war, und der größten Menge voranſtand.

Die von der übergroßen umhügelten Stadt Lakedaimon,
Phare, Sparta, und der taubenumflatterten Meſſa,
Von Bryſeiai, und Augeiai's lieblichen Fluren,
Die von Amyklai, und das Volk aus Helos, der Seeſtadt,
Alles, was endlich in Laas und rund um Oitylos wohnte,
Führte ſein Bruder an, Menelaos, der Schlachtenbelobte.
Sechzig waren der Schiffe. Beſonders ſtellt' er ſein Heer auf.
Dieſem ſchritt er voran, vertrauend eigener Kühnheit,
Und ermahnte zur Schlacht. Denn er, vor Allen am meiſten,
Strebete Helene'ns Raub und alle Seufzer zu rächen.
Alles, was Pylos baut', und die anmuthsvolle Arene,
Thryon, Alpheios Furt, und die ſchöngebauete Aipy,
Was Kypariſſeeis und Amphigeneia bewohnte,
Ferner, was Pteleon, Helos und Dorion gab, wo die Muſen
Thrakien's Thamyris einſt der Liederkunde beraubten,
Der von Oichalia und dem Oichaliſchen Eurytos herkam. —
Denn ſtolz prahlt' er, er würde gewinnen, wenn auch die Muſen
Sängen, ſie, die Töchter des ſchrecklichbeſchilderten Gottes.
Aber ſie zürnten darob, und blendeten ihn, und entriſſen

Ihm den göttlichen Sang. Da vergaß er, die Laute schlagen. —
Allen dieſen geboth der Gereniſche Wagenbetraute,
Neſtor, und ein Zug von neunzig Schiffen gehorcht' ihm
Die aus Arkadien's Fluren, am hohen Gebirge Kyllene,
Bei'm Aipytiſchen Mahl, hart leibandringende Kämpfer,
Pheneos und des herdenerfüllten Orchomenos Völker,
Alle von Stratia, Ripe, der windumwehten Enispe,
Die Tegea bewohnten, und Mantinea, die Holde,
Welche von Stymphalos kamen, und in Parrhaſia ſaßen,
Führt' auf ſechzig Schiffen Ankaios Sohn, Agapenor,
Ihr Beherrſcher herbei. Es waren auf jeglichem Schiffe
Viel Arkadier, kundig des Krieges, herüber gekommen.
Sie hatt' Atreus Sohn, Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Mit den wohlberuderten Schiffen verſehen, die ſchwarze
Tiefe zu überſchiffen. Sie ſelber trieben nicht Schifffahrt.
Die Bupraſion und die heilige Elis bewohnten,
Wie ſie Hyrmine hier und Myrſinos äußerſte Grenzſtadt,
Dort der Oleniſche Fels bis gegen Aleiſion einſchließt,
Hatten der Feldherrn vier. Es folgten jeglichem Feldherrn
Zehn ſchnellſegelnde Schiffe, bemannt mit vielen Epeiern.
Einige führten Amphimachos an und Thalpios; Dieſer
Eurytos Sohn, des Aktorionen, und Kreatos Jener.
Andere führt' Amarynkos Sohn, der ſtarke Diores.

Vierter Gebiether war Polyxeinos, göttlich an Bildung,
Welchen Augias Sohn, der König Agasthenes zeugte.
Die von Dulichion und den Echinaiſchen heil'gen
Inſeln, gegen über der Küſte von Elis im Meere,
Führete Phyleus Sohn, Held Meges, ähnlich dem Kriegsgott.
Phyleus, der Wagenbetraute, ſein Vater, Kronides Liebling,
War nach Dulichion einſt, dem Vater zürnend, gezogen.
Ihm gehorcht' ein Zug von vierzig ſchwärzlichen Schiffen.
Aber Odyſſeus führte die muthigen Kephallener,
Die auf Ithaka und am waldigen Neritos wohnten,
Und Krokoleia und das felſige Aigilips bauten.
So auch die von Zakynthos, und Alle, die Samos umwohnten,
Und die Epeiriſche Küſt' und die Gegenörter beſaßen,
Führt' Odyſſeus an, Kronion ähnlich an Weisheit.
Ihn begleiter' ein Zug zwölf rothgeſchnäbelter Schiffe.
Thoas, Andraimon's Sohn, führt' an das Volk der Aitoler,
Welches in Pleuron wohnt', und Olenos, und in Polene,
Und in Chalkis am Meer und Kalydon's felſiger Gegend.
Denn erloſchen war das Geſchlecht des erhabenen Oineus,
Auch er ſelbſt ſchon dahin, und todt Meleagros, der Blonde.

Alſo war Thoas erſehn, zu beherrſchen das Volk der Aitoler.
Dieſem folgt' ein Zug von vierzig ſchwärzlichen Schiffen.
Idomeneus, dem Lanzenberühmten, gehorchten die Kreter.
Alles Volk aus Gnoſſos, der feſtummauerten Gortyn,
Lyktos, Miletos, der weißherſchimmernden Feſte Lykaſtos,
Phaiſtos, Rhytion, zwei vollauf bevölkerten Städten,
Und was ſonſt noch geſandt die hundert Städte von Kreta,
Führete Idomeneus, der Lanzenberühmte, und mit ihm
Meriones, gleich dem menſchenvertilgenden Ares.
Beiden folgt' ein Zug von achtzig ſchwärzlichen Schiffen.
Auf neun Schiffen kam Herakles ſtarker und großer
Sohn, Tlepolemos, mit hochtrotzenden Streitern aus Rhodos.
Dieſ', in drei Gemeinen vertheilt, bewohnten Ialyſſos,
Lindos, und die weißherſchimmernde Feſte Kameiros.
Ihren Gebiether, den lanzenberühmten Tlepolemos, hatte
Aſtyocheia der Kraft des großen Herakles geboren.
Dieſ' entführt' er aus Ephyra einſt, am Strome Selleeis,
Wo er viel Städte der gottgeſegneten Fürſten verheerte.
Aber Tlepolemos, der im prächtigerbauten Pallaſte
Kaum erwachſen war, erſchlug den Likymnios, ſeines
Vaters geliebten Ohm, den alternden Sproſſen des Kriegsgotts.

Hurtig ſchlug er nun Schiffe zuſammen, warb ſich viel Mannſchaft,
Und floh eilend zu Meer. Denn ihm ward Rache gedrohet
Von den übrigen Söhnen und Enkeln der Kraft des Herakles.
Irrend gelangt' er gen Rhodos, nach vielem erduldeten Drangſal;
Und in drei Gemeinen vertheilte ſein Volk ſich auf Rhodes.
Zeus, der Götter und Menſchen Beherrſcher, welcher ſie liebte,
Überſchüttete ſie mit unermeßlichem Reichthum.

Nireus führte von Syma drei gleichgezimmerte Schiffe.
Nireus, Charopos Sohn, des Königs, erzeugt mit Aglaia,
Nireus war der Schönſte der übrigen Danaer, die vor Ilion zogen, nach dem tadelloſen Peliden;
Aber er ſelber ſchwach, und ſein Gefolge geringe.

Aller Völkerſchar von Miſyros, Krapathos, Kaſos,
Koos, Eurypylos Stadt, und von den Kalydniſchen Inſeln,
Standen Pheidippos voran und Antiphos, leibliche Brüder,
Aus Herakles Stamme, des Königes Theſſalos Söhne.
Ihnen folgt' ein Zug von dreißig geräumigen Schiffen.

Aber die Völkerſchaft des ganzen Pelasgiſchen Argos,
Alle Bewohner von Alos, von Alope und von Trachine,
Alle von Phtia und aus der ſchönbeweideten Hellas,

Theils Myrmidonen genannt, Hellenen Theils und Achaier,
Führt' auf funfzig Schiffen ihr Feldherr, Achilleus, herüber.
Jetzo gedachten sie nicht des schrecklichen Waffengetöses.
Keiner war vorhanden, sie aufzustellen in Schlachtreihn.
Denn bei den Schiffen ruhte der schenkelrasche Achilleus,
Zürnend wegen des Mädchens, der schönumlockten Briseis,
Die er mit schwerer Müh' einst aus Lyrnessos erbeutet,
Als er Lyrnessos Stadt zerstört' und die Mauern von Theben,
Und ihm Mynes erlag und Epistrophos, lanzengeübte
Krieger, und Söhne des Königs Evenos, des Selepiaden.
Zürnend ruht' er; allein bald sollt' er sich wieder erheben.
Alle, die Pholake bauten, und Parrhasos blühende Fluren,
Heilig der Göttinn Demeter, die schafegebärende Iton,
Antron, am Ufer des Meers, und Pteleon's Kräutergefilde,
Führte, so lang' er lebte, der kriegrische Protesilaos.
Doch jetzt hielt ihn schon die schwarze Erde umfangen.
Heim zu Pholake saß nun im verwitweten Hause,
Beide Wangen zerfurchend, sein Weib. Ihn tödtet' ein Troer,
Als er dem Schiff entsprang, der Erste von allen Achaiern.
Immer noch ward er ersehnt, ob's gleich am Führer nicht fehlte.
Denn es führte sein Volk der Zögling Ares, Podarkes,

Sohn des herdenreichen Iphiklos, Phylakos Enkel,
Und vom erhabenen Proteſilaos ein jüngerer Bruder.
Älter und ſtärker war der Kriegsheld Proteſilaos.
Alſo gebrach es zwar an keinem Führer dem Volke,
Aber es ſehnte ſich doch nach jenem Gewaltigen immer.
Ihm gehorcht' ein Zug von vierzig ſchwärzlichen Schiffen.
Alle, die Pherai bewohnten, am Boibeidiſchen Landſee,
Boibe, Glaphyra, und die ſchönerbaute Iaolkos,
Führt' Eumelos herüber, der liebſte Sohn des Admetos,
Auf elf Schiffen. Dem König Admetos gebar ihn Alkeſtis,
Sie, die Krone der Frauen und ſchönſte von Pelias Töchtern.
Alle, welche Methone, Thaumakia, und Meliboia,
Und die rauhe Olizon bebauten, führte auf ſieben
Schiffen Philoktetes, der Bogengeübte, herüber.
Funfzig Ruderer waren in jedes der Schiffe geſtiegen,
Alle tapfere Streiter, geübt, den Bogen zu ſpannen.
Aber er ſelbſt lag jetzt auf der Inſel in wüthenden Schmerzen,
Auf der heiligen Lemnos, wo ihn die Achaier verließen,
Krankend an der fährlichen Wunde vom Gifte der Schlange.
Jammernd lag er da. Allein es ſollten die Griechen
Philoktetes, des Königs, ſich bald bei den Schiffen erinnern.

Stets vermißt' ihn ſein Volk, ob's gleich am Führer nicht fehlte.
Denn ein Nebenſohn vom Oileus, Medon, geboth ihm.
Dieſen gebar einſt Rhena dem Städtezertrümmerer Oileus.
Alle Bewohner von Trikka, Ithome, auf dem Gebirge,
Und Oichalia, die des Oichaliſchen Eurytos Stadt war,
Führten Aſklepios Söhne, die unvergleichlichen Ärzte,
Podaleirios und Machaon herüber vor Troia.
Ihnen folgt' ein Zug von dreißig geräumigen Schiffen.
Die zu Ormenion wohnten, und rings um den Quell Hypereia,
Die von Aſterien kamen, und Titanes weißlichen Gipfeln,
Führt' Eurypylos an, der herrliche Sohn des Evaimen,
Und ihm folgt' ein Zug von vierzig ſchwärzlichen Schiffen.
Allen von Argiſſa, Gyrtone, und von Elone,
Orthe, und der weißherſchimmernden Stadt Olooſſon,
Stand als Führer voran der muthige Held Polypoites,
Er, Peirithoos Sohn, den Zeus, der Unſterbliche, zeugte. —
Seinem Vater gebar die berühmte Hippodameia
Ihn des Tages, da er die wildbehaarten Kentauren
Straft', aus Pelion ſchlug, und bis gen Aithika ſcheuchte. —
Er nicht allein; mit ihm ſtand Ares Zögling, Leonteus,
Sohn des hochgeſinnten Kaineiden, Koronos, dem Volk vor.
Ihnen folgt' ein Zug von vierzig ſchwärzlichen Schiffen.

Zwei und zwanzig Schiff' aus Kyphos führete Guneus,
Alle voll Enieer und schlachtenkühner Peraiber,
Völker, welche den frostigen Hain Dodona umwohnten,
Und die holden Gefild' am Titaresios bauten,
Welcher sein schönhinfluthendes Wasser zum Peneus hinabschickt,
Aber sich nie vermischt mit dem silberstrudelnden Peneus,
Sondern nur obenhin auf Peneus Fluthen, wie Öhl, schwimmt;
Denn er entspringt vom Styx, dem Strome des furchtbaren Eidschwurs.
Prothoos endlich, der Sohn Tendredon's, geboth den Magnetern.
Was um den Peneus her und die waldumrauschten Gebirge
Pelion's wohnte, gehorchte des schnellen Prothoos Stimme.
Ihn begleitet' ein Zug von vierzig schwärzlichen Schiffen.
Diese waren die Führer der Danaer, diese die Feldherrn.
Jetzo sage mir, welche die Trefflichsten waren, o Muse,
So von Männern, als Rossen, die Atreus Söhne begleitet.
Die vortrefflichsten waren die Pheretiadischen Rosse,
Welch' Eumelos trieb; sie, schenkelgeschwind', wie die Vögel,
Einerlei Haars, und einerlei Alters, an Höhe sich schnurgleich.

In Pieria zog sie der Silberbogner Apollon,
Beide Stuten gerüstet mit allen Schrecken des Krieges.
Weitvortrefflichster unter den Männern war Telamon's Aias,
Während Achilleus zürnte. Denn der war der Stärkste von Allen.
So auch waren die Rosse, die ihn, den Untadligen, zogen.
Aber itzt lag er im krummen, im meerdurchwallenden Schiffe,
Zürnend Atreus Sohn, Agamemnon, dem Hirten der Völker.
Seine Völker ergetzten am Meerstrand sich mit der Scheibe,
Mit dem Wurfpfeil, welchen sie warfen, und Künsten des Bogens.
Müßig standen indeß bei ihren Wagen die Rosse,
Zupften den Lotos auf und sumpfentsprossenen Eppich.
Aber die Wagen standen in ihrer Führer Gezelten
Wohlverhüllt. Sie selbst, vermissend den kriegrischen Feldherrn,
Streiften auf und ab im Lager, ohne zu streiten.
Jene zogen, als würd' ein ganzes Gefilde von Flammen
Abgeweidet. Es seufzte der Boden, als wenn der ergrimmte
Donnergerüstete Zeus rund um Typhoios die Landschaft
Arime geißelt; denn hier liegt nach der Sage Typhoios.
Eben so laut erseufzt' itzt unter der Schreitenden Fußtritt
Rund umher der Boden; denn schnell ging's über das Feld hin.

Zu den Troern kam die windſchnellfüßige Iris
Her vom ſchrecklichbeſchilderten Zeus mit trauriger Bothſchaft.
Dieſe insgeſammt, ſo Greiſ' als Jünglinge, ſaßen
Jetzt verſammelt zu Rath in König Priamos Halle.
Mitten unter ſie trat die ſchnellgeſchenkelte Iris,
Und nahm an die Stimme des Priamiden Polites,
Welcher, der Schnelle der Füße vertrauend, als Wächter der Troer,
Auf der oberſten Zinne des Aiſyetiſchen Mahls ſaß,
Wahrzunehmen, ſo bald die Griechen den Schiffen entſtürmten.
Dieſem ſich gleichend, ſprach die ſchnellgeſchenkelte Iris:
Wird dir immer, o Greis, Geſchwätz ohn' Ende behagen,
Gleich, als wär' es noch Friede, da unvermeidlicher Krieg naht?
Oft zwar bin ich nun ſchon in Menſchenſchlachten geweſen,
Doch noch ſah ich kein ſolches, kein ſo gewaltiges Heer ziehn.
Zahllos, wie die Blätter des Walds, und der Sand am Geſtade,
Zieht es im Felde daher, ringsum die Stadt zu beſtreiten.
Hektor, dich mahn' ich vor Allen, zu handeln, wie ich itzt rathe:
Priamos große Stadt iſt voll von Bundesgenoſſen,
Vielen von vielerlei Sprachen der weitzerſtreueten Menſchen.

Biethe nun jegliches Volk der Fürſt von jeglichem Volk auf;
Stell' und ordn' es in Reihen, und geh' ihm voran in das Schlachtfeld!
Sprach's; und Hektor verkannte ſie nicht, die Stimme der Göttinn.
Eilig entließ er nunmehr die Verſammlung. Man griff zu den Waffen.
Alle Thore wurden geöffnet. Den Thoren entſtürzten
Scharen zu Fuß und zu Wagen, mit lautem raſſelnden Lärme.
Vor den Thoren der Stadt hebt einſam in dem Gefilde
Sich ein Hügel empor, umgehbar hierum und dortum.
Dieſer heißt in der Sprache des Menſchengeſchlechts Batieia;
Bei den Unſterblichen aber das Mahl der behenden Morinne.
Allda wurden die Troer von ihren Genoſſen geſondert.
Jene führte der große, der helmbuſchſchüttelnde Hektor,
Priamos Sohn. Es hatte das meiſte, das trefflichſte Kriegsvolk
Unter ihm ſich gerüſtet, begierig zum Lanzengefechte.
Die Dardanier führte der mächtige Krieger, Aineias,
Er, Anchiſes Sohn, von Aphrodite'n geboren,

Als auf Ida's Höhen die Göttinn dem Sterblichen beilag.
Doch nicht er allein; mit ihm die Antenoriden
Akamas und Archiloch, geübt zu jeglichem Kampfe.
Aber das reiche Volk Zeleia's, Troiſcher Abkunft,
Welches an Ida's Fuß Aiſepos ſchwärzlichen Strom trank,
Führte Pandaros an, der herrliche Sohn Lykaon's,
Er, dem Phoibos Apollon den Bogen ſelber verliehen.
Alle, die Adreſteia geſandt, und Apaiſos Gemeine,
Von Pitveia das Volk, und dem hohen Gebirge Tereia,
Führten Adreſtos und Amphios an, im leinenen Panzer,
Beide von Merops erzeugt, dem Perkoſier. Kundig vor Allen,
Künftige Dinge zu ſpähn, hatt' er den Söhnen verbothen,
In den menſchenvertilgenden Krieg zu ziehen. Allein ſie
Folgten ihm nicht. Es trieb ſie des ſchwarzen Todes Verhängniß.
Was Perkote bewohnt', und die Fluren um Praktios baute,
Seſtos und Abydos Volk, und das aus der ſchönen Aridea,
Führete Aſios, Hyrtakos Sohn, der Völkergebiether;
Aſios, Hyrtakos Sohn, von großen glänzenden Roſſen
Her von Aridea gezogen, am Ufer des Stromes Selleeis.
Aber Hippothoos führte der ſpeergeübten Pelasger

Stämme, welche bauten die ackerreiche Lariſſa.
Neben Hippothoos ſtand der Zögling Ares, Pylaios.
Beide waren Söhne von Lethos, und Teutamis Enkel.
Peiroos aber, der Held, und Akamas führten die Scharen
Trakiſcher Völker, hoch vom Helleſpontos umfluthet.
Troizenios Sohn, Euphemos, des göttergepflegten
Keas Enkel, führte die lanzengeübten Kikonen.
Unter Pyraichmes kamen Paionen, Werfer des Schnurpfeils,
Fern von Amydon her, wo breit der Axios hinſtrömt,
Axios, der mit dem ſchönſten Gewäſſer die Felder bedecket.
Held Pylaimenes führte die Paphlageniſchen Scharen,
Aus der Eneter Lande, voll wildaufwachſender Mäuler;
Auch die, welch' in Kytoros, und rund um Seſamos wohnten,
Und an Parthenios Strom in den weitgeprieſenen Städten,
Kromna, Aigialos und der hohen Stadt Erithynoi.
Hodios und Epiſtrophos führten ein Heer Halizonen,
Fern aus Alybe her, von wannen das Silber entſpringet.
Chromis führte die Myſer, und Ennomos, kundig der Vögel.
Aber die Kunde der Vögel entriß ihn dem ſchwarzen Geſchick nicht.
Ihn bezwang die Hand des ſchenkelraſchen Peliden
In dem Strome, wo er noch ſonſt viel Troer erwürgte.

Phorkys, und neben ihm Askanios, göttlicher Bildung,
Führten die Phryger, fern von Askania, schlachtenbegierig.
Mesthles aber und Antiphos, Söhne Pylaimenes, führten
Nebst den Meonischen Scharen, erzeugt am Gygaiischen Landsee,
Auch die Meonischen Völker, geboren unter dem Tmolos.
Nastes führte das Volk der wildfremdsprechenden Karer.
Alle, welche Miletos, die waldigen Berge der Phteirer,
Und die Maiandrischen Fluthen, und Mykale'ns Höhen umwohnten,
Führt' Amphimachos an, und mit ihm Nastes, sein Bruder,
Nastes und Amphimachos, Nomion's treffliche Söhne.
Einer von ihnen zog in die Schlacht, wie ein Mädchen, in Goldschmuck.
Thor! Der konnt' ihn ja nicht vom grausen Verderben erretten.
Ihn bezwang die Hand des schenkelraschen Peliden
In dem Strome. Sein Gold ward nun die Beute des Starken.
Neben Sarpedon führte die Lykier Glaukos, der Edle,
Fern aus Lykia her, am wirbeldrehenden Xanthos.

4.

Ilias.

Dritter Gesang *).

Als nun jegliches Heer sammt seinen Obern bereit war,
Zogen mit Lärm und Geschrei die Troer einher, wie die Vögel.
Also lärmet ein Zug von Kranichen unter dem Himmel,
Welcher dem Winter entfloh und unaussprechlichem Regen;
Schwebt mit solchem Geklirm hoch über des Oceans Fluthen,
Mord und Untergang Pygmaiischen Völkern zu bringen.
Lufther überziehen sie diese mit fährlicher Fehde.
Aber Kühnheit athmend und schweigend zogen die Griechen,
All' entschlossenen Muths, zu vertreten Einer den Andern.
Wie, wenn Notos die Höhn des Gebirgs mit Nebel umwälzet,
Hirten zwar nicht lieb, doch Dieben bequemer, als Nachtzeit:

*) Aus dem Journale von und für Deutschland. 1. Band. S. 201.

D. H.

Denn man ſchaut ſodann nicht weiter, als man den Stein wirft:
Solch ein wirbelnder Staub, erregt von der Wandelnden Tritten,
Wallt' empor; denn geſchwind' durchwanderten ſie das Gefilde.

Alſo nahten ſie ſich zum Angriff. Unter den Troern 15
Schritt zum Streite voran der göttlichgebildete Paris.
Seinen Schultern enthing ein Pardelvließ, der gekrümmte
Bogen und das Schwert. Zwei erzbeſchlagene Lanzen
Schwingend, rief er hervor die Tapferſten aller Achaier,
Gegen ihn anzugehn den hochgefährlichen Zweikampf. 20
Ihn erblickte gar bald der Kriegesheld *), Menelaos,

*) Kriegesheld. — Ich muß hier eine Anmerkung nachholen, die ich ſchon früher hätte machen ſollen. Inſolenzen, wie Kriegesheld, ἀγχίθυμος, Silberbogner, ἀργυροτόξος, der Helmbuſchſchüttelnde, κορυθαίολος, der Schlachtenbelebte, δῖος ἀγυιεύς, ingleichen alte Worter, wie Kunder, für Herold, Dank, γέρας, in unſerer alten Ritter- und Heldenſprache der Ehrenlohn für Tapferkeit und Sieg, u. ſ. w. müſſen wohl dem Überſetzer Homer's, aber vielleicht auch ihm nur allein erlaubt ſeyn. Wollten etwa die Kunſtjünger dieſes ohne Überlegung nachahmen, ſo mögen ſie es lediglich auf ihre eigene Gefahr thun. Man kann dieſem höchſt fatalen Sermo Pecus das: heiß' nicht oft genug zurufen. Meine Abſicht iſt nie, mich durch gewaltſame Inſolenzen und Grimaſſen auszuzeichnen;

Als er im Vorbergetümmel mit mächtigem Schritte da-
hertrat.
Wie der Löwe sich freut, indem ein größeres Raubstück,
Etwa ein Hirsch mit Geweih ihm aufstößt, oder die Wald-
geiß;
Gierig verschlingt er den Raub in seinem Hunger, wiewohl
ihn
Hurtige Hunde verfolgen, und junge rüstige Jäger:
Also freute sich Jener, den göttlichgebildeten Paris
Vor sich zu sehn. Denn nun, nun hofft' er, den Frevler
zu strafen.
Hurtig entsprang er dem Wagen in voller Rüstung zur Erde.

---

keinesweges, ausgestorbene Wörter wieder aufzuwecken und in Umlauf zu bringen; eben so wenig, als ein Mahler, der einen alten Römer in seiner Tracht mahlt, damit das Sagum oder die Toga wieder Mode machen will. Es ist recht zum Jammer, Gräuel und Ekel, wie ohne alle Überlegung man zuweilen nachgeahmt wird. Selten oder nie bedenkt das Völkchen, daß ein Wort, ein Ausdruck, eine Wendung, die an Einem Orte erlaubt, ja sogar nothwendig ist, an dem andern ganz tadelhaft und verwerflich seyn könne.

Descriptas servare vices operumque colores etc. O goldene Regel, wie oft wirst du mit Füßen getreten! Alle Dichtergaben, auch in ihrem höchsten Maße, reichen nicht hin, einen guten Dichter zu machen, wenn sie nicht von Scharfsinn und Beurtheilungskraft unterstützt und geleitet werden.

Aber ſo bald ſah nicht der göttlichgebildete Paris
Unter den Vorderſten ihn herſchimmern, als Schreck ihm in's Herz ſchlug;
Und er entwich dem Tode zurück in's Gedränge der Seinen.
Wie vor erblicktem Drachen im Bergthal Einer zurückzuckt;
Grauſen fährt ihm von unten empor durch Mark und Gebeine,
Und nun rafft er ſich auf, und entflieht mit verblichenen Wangen:
Alſo entſchlüpft auch jetzt der göttlichgebildete Paris,
Zagend vor Atreus Sohn, in's Gewühl hochtrotzender Troer.
Aber Hektor erblickt', und ſtraft' ihn mit ſcheltenden Worten:
Unhold, ſchönſter Geſtalt! Nur Weiberged und Verführer!
Wärſt du doch nimmer geboren; zum mindeſten ehlos geſtorben!
Wahrlich, das wollt' ich viel lieber! Denn ſicherlich wär' es ja beſſer,
Als ſo dazuſtehn vor Aller Augen ein Schandmahl.
Laut auf lachen werden die hauptumlockten Achaier,
Welch' einſt unſerm erſten Verfechter wegen der ſchönen
Bildung dich wähnten! Allein dir fehlt's an Muth, wie an Stärke.

Durfteſt denn du, ein Solcher! in meerdurchwallenden Schiffen
Über den Ocean ſegeln, mit treuvereinten Gefährten,
Unter Fremde dich miſchen, und Apion's Fluren ein ſchönes
Weib entführen, verwandt mit lanzenkundigen Männern?
Und das ganz zum Verderb des Vaters, der Stadt und des Volkes,
Das zur Freude den Feinden, und dir zur eigenen Schande?
Mußteſt du nicht jetzt ſtehn dem Kriegesheld Menelaos?
Hätteſt erkannt den Mann, deß blühende Gattinn du raubteſt.
Keine Gab' Aphrodite'ns, nicht Laute, noch Locken, noch Liebreiz
Hätten dich dann geſchützt vor deiner Vermählung mit Staube.
Zagten die Troer nur nicht, ſo wärſt du mit ſteinernem Rocke
Längſt bekleidet für alle das Unheil, ſo du geſtiftet!
Ihm antwortete drauf der göttlichgebildete Paris:
Hektor, meine Schuld rügſt du nicht über Verſchulden.
Immer iſt doch dein Herz der unverwüſtlichen Art gleich;
Tief durchfährt ſie das Holz, indem der Zimmrer den Schiffskiel
Künſtlich anhaut, und vermehrt des Hauenden Schwungkraft:

Ungerrämmerlich hält ſo auch das Herz die im Buſen.
Nähr nur nicht die lieblichen Gaben der goldenen Göttinn.
Unverwerflich ſind der Götter Ehrengeſchenke,
Welche nur ſie verleihn, nicht Jedermann's eigene Wahl nimmt.
Willſt du aber nun auch mich kriegen ſehen und kämpfen,
So berufe erſt die übrigen Troer und Griechen.
Mitten darein ſtellt mich dem Kriegesheld, Menelaos,
Dar, um Helena und um ſämmtliche Schätze zu kämpfen.
Welcher von Beiden nun ſiegt und oben bleibet, der nehme
Weib und ſämmtliche Schätze, und führe Beides zur Heimath.
Aber Ihr übrigen ſchwört ſodann euch Frieden und Freundſchaft,
Und baut Troia's Flur; zur roſſenährenden Argos
Kehren Jene zurück und zum ſchönbemeideten Achaia.
Alſo ſprach er; und hoch erfreute ſich Hektor der Rede;
Trat in die Mitte hervor, und hemmte die Reihen der Troer,
Quer vorhaltend den Speer; und ruhig ſtanden ſie alle.
Drein begehrten nun zwar die hauptumlockten Achaier
Mit geſchleuderten Steinen und ſcharfgeſpitzten Geſchoſſen.
Aber laut auf ſchrie Agamemnon, der Völkerbeherrſcher:

Haltet an, Argeier! und werft nicht, Söhne der Griechen!
Denn zu reden begehrt der helmbuschschüttelnde Hektor.
Rief's. Da ließen sie ab vom Streite; hielten geschwind' sich
Ruhig; und Hektor sprach drauf zwischen beiderlei Heeren:
Hört, Ihr Troer, und Ihr, schönfußachaiischte Griechen,
Paris Rede von mir, durch welchen die Fehde sich anspann!
Er begehrt von Troern und sämmtlichen Griechen, die schönen
Waffen niederzustrecken zur allernährenden Erde.
In der Mitte will er dem Kriegsheld, Menelaos,
Stehn, um Helena und um sämmtliche Schätze zu kämpfen.
Welcher von Beiden nun siegt und oben bleibet, der nehme
Weib und sämmtliche Schätze, und führe Beides zur Heimath.
Aber wir Übrigen schwören sodann uns Frieden und Freundschaft.
Sprach's; und rund umher schwieg Alles in tiefer Stille.
Endlich aber begann Menelaos, der Schlachtenbelobte:
Nun vernehmet auch mich! Denn der größte Schmerz belastet
Meinen Busen. Nun werden ja, hoff' ich, Griechen und Troer
Friedlich sich scheiden. Genug des Bösen habt Ihr erlitten,
Wegen meines Zwists, den Alexandros verschuldet.

Welchem das Schickſal nun den Tod beſchieden, der ſterbe!
Aber Ihr übrigen trennt euch friedlich, je eher, je lieber!
Schafft denn Lämmer herbei, ein weißes und ſchwarzes, der Erde
Und der Sonne! Wir ſelbſt beſorgen Kronion ein drittes.
Ruft auch Priamos Macht, damit er ſelber den Bundeseid leiſte. Denn er hat falſche, hat ſchwurvergeſſene Söhne!
Daß kein Überſchritt den Bund Kronion's entweihe.
Insgemein auch flattern der jüngern Männer Gemüther.
Iſt jedoch ein Greis dazwiſchen, der hinter und vor ſich
Schauet, ſo iſt alsdann am beſten Beiden gerathen.
Alſo ſprach er; und hoch erfreuten ſich Griechen und Troer,
Hoffend, nun auszuruhn von dem unglückſeligen Kriege;
Drängten die Roſſe zurück in die Glieder; entſpiegen den Wagen;
Zogen die Waffen aus, und legten ſie nieder zur Erde,
Dicht an einander. Nur ſchmal blieb noch dazwiſchen der Feldraum.
Zwei Herolde beſchied indeſſen Hektor nach Troia,
Eilig die Lämmer herbei zu bringen, und Priam zu rufen.
Auch den Thaltybios ſandt' Agamemnon, der Herrſcher, hinunter

Zu den hohlen Schiffen, herauf das Lämmchen zu holen.
Und Thaltybios that, wie ihm Agamemnon gebothen.
Zur weißarmigen Helena aber kam Iris, als Bothinn,
Ihrer Schwiegerinn ähnlich, der Gattinn des Antenoriden,
Nahmens Laodike, der Schönsten von Priamos Töchtern,
Die Antenor's Sohn, der Fürst Helikaon umarmte.
Iris traf sie daheim. Sie webt' ein großes Gewebe,
Glänzend und doppelt gerecht. Drein wirkte sie viele Beschwerden
Rossebezähmender Troer und erzgepanzerter Griechen,
Unter Ares Händen um ihretwillen erduldet.
Dicht ihr nahend, begann die schnellgeschenkelte Iris:
Komm doch, Liebchen, zu schaun das wundersame Beginnen
Rossebezähmender Troer und erzgepanzerter Griechen.
Diese trugen noch kaum einander die Schmerzen des Krieges
Über das Feld entgegen, entbrannt zu vertilgenden Schlachten;
Und schon ruhet der Streit. Geruhig stehen sie, auf die
Schilde gelehnt, und daneben die langen Speere gepflanzet.
Alexandros allein und der Kriegesheld, Menelaos,
Werden sich deinethalben mit langen Speeren bekämpfen;
Und der Sieger wird sein trautes Weibchen dich grüßen.
Also die Göttinn, und flößt' ihr in's Herz ein süßes Sehnen

Nach dem erſten Gemahle, den Altern und ihrer Geburts-
ſtadt.
Stracks verhüllte ſie ſich in den ſilberblinkenden Schleier,
Und entſprang dem Gemach, ein zartes Thränchen vergießend.
Nicht ſie allein, es begleiteten ſie zwei dienende Jungfraun,
Aithra, Pittheus Tochter, und Klymena, edel von Augen.
Und bald langten ſie an in der Gegend des Skaiiſchen
Thores.
Dort um Priamos ſaßen itzt Panthoos und Thymoites,
Lampos, Klyt.. und Hiketaon, der Sproſſe des Kriegsgotts,
Saßen Ukalegon und Antenor, Beide voll Weisheit,
Alle die Alten des Volks, auf dem Söller des Skaiiſchen
Thores.
Alters halber ruhten ſie zwar vom Kriege; doch galten
Sie als treffliche Redner. Den Grillen ähnlich im Haine,
Deren Silbergeſang herab von den Bäumen ertönet,
Saßen die Fürſten der Troer itzt auf dem Thurme des
Thores.
Als ſie Helene'n nun, die dem Thurme ſich nahte, gewahrten,
Da raunt' Einer dem Andern die fliegenden Worte zu
Ohren:
Scheltenswerth iſt's nicht, wenn Troer ſowohl, als Achaier,
Um ein ſolches Weib ſo langes Drangſal erdulden.
Denn, fürwahr! ſie gleicht Unſterblichen ſelber an Anſehn.

Aber, wie ſie auch ſey, ſo ſchiffe ſie dennoch von hinnen,
Und erſpare ſo uns, als den Unſrigen ferneres Unheil!
Alſo ſprachen dieſe. Doch Priamos rufte Helene'n:
Komm doch, trautes Kind, komm her, und ſetze dich zu mir,
Deinen erſten Gemahl, Verwandt' und Freunde zu ſchauen!
Keinesweges biſt du mir Schuld; die Götter ſind Schuld dran!
Dieſe beſtürmeten mich mit dem traurigen Kriege der Griechen.
Nenne mir doch einmahl den wundergewaltigen Mann dort!
Sprich, wer iſt er wohl, der große, ſtarke Achaier?
Zwar ihn überragen noch andere Griechen am Haupte:
Aber weder ſo ſchön ſah ich noch Einen mit Augen,
Noch ſo erhaben, als ihn. Er hat ein herrſchendes Anſehn.
Ihm gab Helena drauf, die Krone der Frauen, zur Antwort:
Theurer Schwäher, mit Scham und Furcht erfüllt mich dein Anblick.
Wär' ich doch lieber geſtorben des bitterſten Todes, als hierher
Deinem Sohne gefolgt, verlaſſend Brüder und Ehbett,
Und mein einziges Kind, und meine holde Geſpielſchaft.

Doch es geſchah ſo nicht! Drum muß ich ſchwinden vor Jammer.
Aber nun will ich dir ſagen, wonach du fragſt und forſcheſt.
Jener iſt Atreus mitgebiethender Sohn, Agamemnon,
Beides, ein löblicher König und mächtiger Schwinger der Lanze.
Ehmahls war er auch mein, der Schändlichen, Schwager, — er war es!
Alſo ſprach ſie. Da rief der Greis, Agamemnon bewundernd:
O glückſeliggeborner und ſegenbeglückter Atreide,
Welch ein unzähliges Heer der jungen Achaier gehorcht dir!
Zwar ich zog vor Zeiten in Phrygien's Rebengefilde,
Und erblickte dort Viele der roſſekundigen Phryger,
Alles Atreus Volk und des götterähnlichen Mygdon,
Welches Sangarios Ufer entlang gelagert ſich hatte;
Unter ſie ward auch ich als Hülfsgenoſſe gerechnet,
Als gleich Männern ein Heer Amazonen gegen uns anzog:
Doch war minder die Zahl, als hier, ſchwarzäugiger Griechen.
Und zum zweiten erblickte der Greis Odyſſeus, und fragte:
Nenne mir doch auch dieſen, geliebte Tochter! Wer iſt er,
Kürzer zwar an Wuchs, als Atreus Sohn, Agamemnon,

Aber doch breiter, als er, um Bruſt und Schultern von Anſehn?
Siehe, ſein Rüſtzeug liegt auf der allernährenden Erde; 195
Aber er ſelbſt durchſtreift, wie ein Widder, die Reihen der Männer.
Ich vergleich' ihn dem Widder, von dichtem wolligen Vließe,
Welcher die große Herde der weißen Schafe durchſchweifet.
Ihm gab Helena drauf, die Tochter Kronion's, zur Antwort:
Der iſt Laertes Sohn, der weisheitsvolle Odyſſeus. 200
Er, zwar nur erzogen auf Ithaka's Bergen, verſteht ſich
Dennoch auf jegliche Liſt und ſchlauerſonnenen Anſchlag.
Gegen Helene'n wandte ſich hier Antenor, der Weiſe:
Frau, da haſt du gewiß ein wahres Wort geredet.
Denn auch hierher kam einmahl der hohe Odyſſeus, 205
Deinetwegen geſandt, mit dem Kriegesheld, Menelaos.
Ich bewirthete ſie in meinem Hauſe mit Pflege.
Da erkundet' ich Beider Natur und kluges Benehmen.
Wann ſie unter dem Volke verſammelter Troer aufrecht
Standen, ſo ragt' hervor Menelaos mit breiteren Schultern. 210
Saßen ſie aber Beide, ſo ſchien Odyſſeus erhabner.
Wann ſie hernach mit Red' und Weisheit Alles umſtrickten,
Dann vernahm man klar: Menelaos redete rundweg,

Sparſam, doch ſehr ſtark. Denn er war gemeiniglich kargsaut,
Nicht in Worten verloren, obgleich viel jünger an Jahren.
Aber erhob ſich nun der weisheitsvolle Odyſſeus,
Stand er und ſah vor ſich hin, zur Erde die Augen geheftet,
Und bewegte das Zepter ſo wenig hinter, als vor ſich;
Sondern wankte hielt er's, dem unerfahrenſten Mann gleich:
Hätteſt ihn leicht für tückiſch gehalten, oder für geiſtlos.
Aber entließ er hierauf dem Buſen die mächtige Stimme
Und die Worte, gleich dem Hagelgeraſſel des Winters:
Traun! dann hätte mit ihm kein Sterblicher Wette geſtritten;
Und wir ſchauten nicht bloß verwundert auf ſeine Geberde.
Nun zum dritten erblickte der Greis den Aias, und fragte:
Wer iſt jener Achaiiſche Mann, der große, der ſtarke,
Höher, als alles Volk, an Haupt und Breite der Schultern?
Drauf die langumhüllte Helene, die Krone der Frauen:
Aias, der wundergewaltige, iſt's, der Schirm der Achaier.
Auch ſteht Idomeneus, wie ein Gott, dort unter den Kretern,
Und es ſtehen um ihn die Kretiſchen Fürſten verſammelt.
Oft bewirthete dieſen der Kriegesheld, Menelaos,
Wann er von Kreta kam, daheim in unſerm Pallaſte.
Nun erblick' ich ſie alle, die ſchwarzbraunäugigen Griechen,

Welche bekannt mir ſind; leicht nennt' ich jeden mit Nahmen.
Nur zwei Völkergebiether, den Roſſebändiger Kaſtor
Seh' ich nirgends, und nirgends den fauſtgewaltigen Pollux;
Leibliche Brüder, mit mir von Einer Mutter geboren.
Folgten ſie nicht mit her aus der lieblichen Stadt Lakedaimon?
Oder, wenn ſie auch folgten auf meerdurchwallenden Schiffen,
Wollten ſie nicht zur Schlacht die übrigen Helden begleiten,
Schamvoll wegen der Schmach und des Tadels, ſo ich verdiene?
Sprach's. Doch Jen' umfing die Lebenerhalterinn, Erde,
Zu Lakedaimon längſt, im holden Gefilde der Heimath.
Jetzo trugen die Bothen des Bundes Opfer die Stadt durch:
Lämmer und herzerfreuenden Wein, die Frucht des Gefildes,
In geißledernem Schlauch. Auch trug der Herold, Idaios,
Einen glänzenden Kump und kleine goldene Becher.
Alſo nahet' er ſich dem Greiſ', und erweckt' ihn mit Zuruf:
Auf, Laomedon's Sohn! Dich rufen jetzo die Fürſten
Roſſebezähmender Troer und erzgepanzerter Griechen
In das Feld hinaus, den Friedensbund zu beſchwören.
Alexandros nur und der Kriegesheld, Menelaos,

Wollen mit langen Speeren allein um Helena kämpfen;
Und den Sieger ſollen ſie Weib, als Schätze begleiten.
Aber wir Übrigen ſchwören ſodann uns Frieden und Freundſchaft,
Und dann Troia's Flur; zur roſſenährenden Argos
Kehren Jene zurück und zum ſchönbeweibten Achaia.
Sprach's. Aufſchaudernd gebeth der Greis den Seinen, die Roſſe
Anzujochen; und dieſe gehorchten ihm ohne Verweilen.
Drauf ſtieg Priamos ein, und zog die Zügel zurücke.
Auch Antenor beſtieg den ſchönen Wagen. Sie trieben
Durch das Skaiiſche Thor die hurtigen Roſſe zu Felde.
Als ſie dort die Scharen der Troer und Griechen erreichet,
Stiegen ſie ab vom Wagen zur ackernährenden Erde,
Und erſchritten die Mitte der Troer und der Achaier.
Auf ſprang unverweilt Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Sammt dem weisheitsvollen Odyſſeus. Die ſtattlichen Kunder
Trieben die Bundesopfer zuſammen; miſchten im Kumpe
Wein, und begoſſen hierauf mit Waſſer der Könige Hände.
Aber Atreides zog ein Meſſer hervor mit der Rechten,
Welches die große Scheide des Schwerts beſtändig umſchwerber;

Schor damit von den Häuptern der Lämmer die Woll' ab; und dieſe
Theilten die Herold' aus an die Fürſten der Troer und Griechen.
Aber Atreides erhob lautbethend vor ihnen die Hände:
Vater, der du vom Ida gebeutſt, Hochherrlichſter, Größter!
Sonne, die Alles ſchauſt und Alles höreſt! Ihr Flüſſe!
Du, o Erde! und Ihr, die Ihr dort unten die todten
Menſchen noch beſtraft, die falſche Eide geſchworen!
Seyd uns Zeugen allhier, und ſtärkt die Treue des Bundſchwurs:
Fällt Menelaos jetzt durch Alexandros, ſo bleib' ihm
Helena mit den ſämmtlichen Schätzen! Wir Übrigen wollen
Dann von hinnen kehren auf meerdurchwallenden Schiffen.
Aber erliegt Alexandros dem goldgelockten Atreiden,
So erſtatten die Troer das Weib mit ſämmtlichen Schätzen,
Und erlegen den Griechen noch eine gebührende Buße,
Deren man noch bei Kind und Kindeskinde gedenke.
Wollten Priamos aber und Priamos Söhne die Buße
Nicht erlegen, auch nicht, wenn Paris gefallen, ſo freit' ich
Dennoch weiter fort, der Buße halber, und bleibe
Hier ſo lange, bis ich das Ziel des Krieges erſtrebe.

Sprach's, und zerſchnitt die Kehlen der Lämmer mit mörderiſchem Erze;
Legte ſie dann zur Erde noch zuckend, aber des Lebens
Mangelnd. Denn ſie waren durch's Erz der Kräfte beraubet.
Drauf entſchöpften ſie Wein dem Kumpe mit Bechern, und goſſen
Unter Gebeth ihn aus den ewigwaltenden Göttern.
Alſo bethete Mancher der Griechen, Mancher der Troer:
Zeus, Hochherrlichſter, Größter! und Ihr Unſterblichen alle!
Welcher von Beiden zuerſt dieß heilige Bündniß entweihet,
Dem entfließe das Hirn zur Erde, wie dieſer Wein hier!
Ihm und ſeinen Kindern! Ein Andrer beſchlafe ſein Eheweib!
Alſo bethete Mancher; doch noch erfüllete Zeus nichts.
Zu den Verſammelten ſprach itzt Priam, Dardanos Enkel:
Hört mich, Ihr Troer, und Ihr, ſchönfußgeharniſchte Griechen!
Jetzo will ich zurück zur umſtürmten Ilion kehren
Denn ich ertrug' es nicht, mit Augen zu ſehen den Zweikampf
Meines geliebten Sohns mit dem Kriegesheld, Menelaos.
Zeus nur iſt es kund und den andern ewigen Göttern,
Welchem von Beiden das Ziel des Todes vom Schickſal beſtimmt ſey.

Alſo der götterähnliche Mann, und legte die Lämmer
Auf den Wagen; beſtieg ihn dann ſelbſt, und griff nach den Zügeln.
Neben ihm beſtieg den ſchönen Wagen Antenor.
Und ſo kehrten ſie um, und fuhren wieder gen Troia.
Hektor, Priamos Sohn, und mit ihm der hohe Odyſſeus
Zeichneten nun zuerſt den Kampfraum ab. Nach dieſem
Nahmen und ſchüttelten ſie zwei Loos' in ehernem Helme,
Welcher den erſten Wurf der ehernen Lanze gewönne.
Hierbei flehte das Volk und erhob zu den Göttern die Hände.
Alſo bethete Mancher der Griechen, Mancher der Troer:
Vater, der du vom Ida gebeuthſt, Hochherrlichſter, Größter!
Welcher von Beiden zuerſt dieß Unheil zwiſchen uns anſpann,
Den laß hingewürgt verſinken in Aides Wohnung;
Aber uns übriges Volk laß Frieden erneuen und Freundſchaft!
So ſprach Mancher. Der große, der helmbuſchſchüttelnde Hektor
Schwenkte nun rückwärts ſchauend, und, hui! ſprang Paris Gewinn hin.
Scharweis' lagerten ſich die übrigen, jeder bei ſeinen
Schnellgeſchenkelten Roſſen, wo bunt das Waffengezeug lag.

Aber der hohe Gemahl der ſchöngelockten Helene,
Paris, bekleidete nun mit ſchöner Rüſtung die Glieder.
Schöne Harniſche legt' er zuerſt um die zierlichen Schenkel,
Überall wohl zuſammengefugt durch ſilberne Spangen.
Hierauf barg er die Bruſt in ſeines Bruders, Lykaon,
Panzerrock, der ihm gerecht war. Über die Schultern
Hängt' er das eherne Schwert, mit ſilbernen Buckeln beſchlagen,
Sammt dem großen und dicke gehämmerten Schilde. Das ſtarke
Haupt beſchirmt' er mit künſtlichem Roßbuſchhelme, von welchem
Fürchterlich der Toſt herunter winkte. Zum letzten
Nahm er den ſtämmigen Speer, der ſeinen Händen gerecht war.
Alſo bewehrte ſich auch der Kriegesheld, Menelaos.
Als ſie ſich ſolcher Geſtalt auf beiden Seiten gerüſtet,
Da ſchritt Jeder hervor in die Mitte zwiſchen die Heere,
Grimmiglich blickend. Entſetzen ergriff bei'm Anblick die Scharen
Roſſebezähmender Troer und fußgeharniſchter Griechen.
Jetzt betraten ſie gegen einander die Grenzen des Kampfraums,

Hochaufſchwingend die Speere, voll Ingrimms gegen einander.

Paris warf zuerſt die weithinſchattende Lanze.
Und er traf den überall ſchlichten Schild des Atreiden;
Aber das Erz durchdrang er nicht. Denn die Spitze verbog ſich
Auf dem derben Schilde. Nun aber erhob auch ſein Erz
Atreus Sohn, Menelaos, und flehte zum Vater Kronion:
Nun, allwaltender Zeus, verleih' an Paris mir Rache,
Der mich zuerſt gekränkt! Laß meinen Arm ihn bezähmen!
Daß ſich Jeglicher ſcheue der ſpätgeborenſten Menſchen,
Gegen den Gaſtfreund, der ihm Liebe bewieſen, zu freveln!
Sprach's; und ſchwang und warf die weithinſchattende Lanze;
Traf dem Priamiden auf ſeinen überall ſchlichten
Schild; den glänzenden Schild durchfuhr die ſtürmende Lanze,
Und drang weiter hinein in den wunderkünſtlichen Panzer.
Über der Weiche der Scham zerriß die Lanze den Leibrock.
In ſich hinein gekrümmt, entging er dem ſchwarzen Verhängniß.
Aber nun zog der Atreide ſein ſilberbeſchlagenes Schwert aus,
Schwang es, und hieb's auf den Kegel des Helms; doch dreifach und vierfach

Über dem Helme zersplittert, entfloh es der Hand in die Lüfte.
Und lautheulend schaut' er empor in's Weite des Himmels:
Vater Zeus, wie bist du vor allen Göttern mir unhold!
Hofft' ich doch ganz gewiß, den Frevel an Paris zu rächen;
Aber da muß mir das Schwert in der Faust zerbrechen! Vergebens
Muß die Lanze der Faust entfliegen, ohne Verletzung!
Rief's; setzt' an; und ergriff ihn am Roßhaarbusche des Helmes;
Riß, sich wendend, ihn fort zu den fußgeharnischten Griechen.
Da bedämpft' ihm der buntgestickte Riemen die Kehle,
Welcher ihm unter dem Kinne den Helm hielt. Sicherlich hätt' er
Ihn hinübergeschleift, und unendlichen Ruhm sich erworben,
Hätte nicht schnell Aphrodite, die Tochter Zeus, es gemerket,
Und den Riemen zersprengt vom gesundgeschlachteten Farren.
Hauptleer folgte daher der Helm der nervigen Faust nach.
Aber ihn warf der Held den schenkelgeharnischten Griechen
Rollend entgegen. Daselbst erhoben ihn seine Genossen.
Und nun stürmt' er von neuen daher mit ehrner Lanze,

Voller Begierde, zu tödten. Doch Jenen entrückt' Aphrodite
Leicht, als Göttinn. Sie hüllt' ihn dicht in Nebel, verſetzt' ihn
In ſein Zimmer, ſüß mit Würzegerüchen durchduftet,
Und enteilte, die Gattinn zu rufen. Helena ſtand noch
Hoch auf dem Thurme, dicht von Troerinnen umgeben.
Und ſie ergriff und rüttelte ſie am würzigen Schleier,
Und begann zu ihr, der Wolleſpinnerinn ähnlich,
Einer betagten Frau, die einſt in der Stadt Lakedaimon
Schöne Woll' ihr ſpann, und ihr vor Allen geneigt war,
Dieſer ähnlich, begann die Tochter Zeus, Aphrodite:
Auf, und folge mir nach! Dich rufet Paris nach Hauſe.
Dort im Schlafgemach, auf rundgetriebenem Bette,
Glänzt er an Schönheit, wie an Kleidung. Würdeſt nicht glauben,
Daß er vom Zweikampf komme; vielmehr, er wolle zum Reigen,
Oder ſitze nur da, vom Reigen ein wenig zu ruhen.
Alſo ſagte ſie, und erregt' ihr das Herz in dem Buſen.
Doch ſie gewahrte kaum den ſchönen Nacken der Göttinn,
Und den lieblichen Buſen, und ihre ſtrahlenden Augen,
So entſetzte ſie ſich; doch nahm ſie das Wort auf und ſagte:
Leidige, warum begehrſt du, mich mit dieſem zu täuſchen?

Willſt du mich weiter in eine der wohlbevölkerten Städte
Phrygien's, oder des anmuthvollen Meonien's führen?
Wohnet auch dort von dir noch ein Günſtling unter den Menſchen?
Kommſt du vielleicht, weil nun Menelaos den ſtattlichen Paris
Überwunden hat, und mich Verhaßte zur Heimath
Führen will, kommſt du nur darum alſo voll Argliſt?
Geh' doch, und ſetze dich zu ihm! Entſage dem Leben der Götter!
Wende nimmer den Schritt zurück zum hohen Olympos!
Stets ſey um ihn her, erdulde Beſchwerden, und pflege
Seiner, bis er zum Weibe dich aufnimmt, oder zur Dienſtmagd!
Nie kehr' ich zurück! Denn Tadel würd' es verdienen,
Ihm das Bett zu ſchmücken. Drob müßten ja künftig mich alle
Troerinnen verſchmähen. Mein Schmerz iſt ſo ſchon unendlich.

Zürnend erwiederte drauf die Tochter Zeus, Aphrodite:
Reiz', Elende, mich nicht! Daß ich nicht zornig mich wende,
Und ſo heftig dich haſſe, als ich einſt heftig dich liebte;
Daß ich nicht Beider, der Griechen und Troer, Herzen mit bitterm
Haß erfülle, und dich in hartem Drangſal vertilge!

Sprach's. Ob dieſem erſchrak Zeus Tochter, Helena.
Schweigend
Folgte ſie nun, verhüllt im ſilberglänzenden Schleier,
Unbemerkt den Troiſchen Frauen, der führenden Göttinn.
Kaum gelangeten ſie zu Paris ſchönem Pallaſte,
Siehe, ſo wandten ſich ſchnell die Mägde zu ihrem Gewerbe.
Aber ihr hohes Gemach erſtieg die Krone der Frauen.
Einen Seſſel ergriff Aphrodite, die Huldinn des Lächelns;
Dieſen trug und ſtellte die Göttinn gegen den Paris.
Drauf ſaß Helena nieder, des ſchrecklichbeſchilderten Gottes
Tochter, und ſchalt den Gemahl mit abgewendeten Blicken:
Kommſt vom Kampfe zurück? O, wärſt du darin nur gefallen,
Von dem ſtärkeren Manne beſiegt, der mein erſter Gemahl war!
Ha, du prahlteſt ja ſonſt, den Kriegesheld, Menelaos,
Übertreffeſt du weit an Kraft und Kunde der Lanze.
Ei, ſo geh' doch, und rufe den Kriegesheld, Menelaos,
Wieder zum Gegenkampf heraus! Doch rath' ich dir, lieber
Ruhig zu ſeyn, und nie dem goldgelockten Atreiden
Solchen thörichten Kampf noch ein Mahl entgegen zu kämpfen.
Denn es möchte zuletzt ſein Speer dich dennoch bezähmen.
Ihr gab Paris drauf mit dieſen Worten die Antwort:

Weib, verwunde mein Herz nicht mit so bitterer Schmähung!
Hat mich jetzt Menelaos durch Pallas beſieget, ſo werd' ich
Auf ein ander Mahl ihn. Auch unſer walten die Götter.
Aber wohlan, laß uns verſöhnen in Liebesumarmung!
Denn noch nie war ſo mein Herz von Liebe befangen,
Selbſt nicht da, als ich der holden Stadt Lakedaimon,
Dich entführend, auf meerdurchwallenden Schiffen enteilte,
Und auf Kranae uns das Lager der Liebe vereinte,
Als ich jetzo dich liebe, und ſüßes Verlangen mich hinreißt.
Sprach's, und flieg voran in's Bett; ihm folgte die Gattinn.
Und ſo ruheten ſie im ſchöndurchbrochenen Bette.
Aber Atreus Sohn durchſchweifte das Heer, wie ein Raubthier,
Irgend wo auszuſpähn den göttlichgebildeten Paris.
Aber Keiner der Troer, noch ihrer berühmten Genoſſen,
Konnte dem Kriegesheld, Menelaos, Paris entdecken.
Keiner hätt' ihn aus Liebe, mit Wiſſen und Willen, verborgen;
Denn er war Allen verhaßt, wie das ſchwarze Todesverhängniß.
Aber nunmehr begann Agamemnon, der Völkerbeherrſcher:

Hört nun, Troer und Dardaner! Hört, Ihr Bundesgenossen!
Augenscheinlich siegte der Kriegesheld, Menelaos.
Darum gebet uns nun die Argeiische Helena, sammt den Schätzen zurück, und zahlt uns auch die gebührende Buße,
Deren man noch bei Kind und Kindeskinde gedenke!
So sprach Atreus Sohn. Deß lobten ihn alle Achaier.

3.

Ilias.

Vierter Geſang *).

Bei Kronion ſaßen indeß auf goldener Fußkur
Alle Götter zu Rath. Hier ſchenkte die züchtige Hebe
Nektar ihnen ein. Sie reichten die goldenen Becher
Einer dem Andern dar, und ſchauten hinunter auf Troia.
Stracks verſuchte Zeus, durch herzerſchneidende Worte
Here'n aufzureizen, und bildete dieſe Vergleichung:
Ja, zwei Göttinnen ſind Menelaos hülfegewogen:
Here von Argos, und die Alalkomenaiſche Pallas.
Aber da ſitzen ſie fern, und ergetzen bloß ſich am Anſchaun.
Paris hergegen iſt Aphrodite, die Huldinn des Lächelns,
Immer nah', und fernt von ihm das Todesverhängniß.
Jetzt ſchon wieder erhielt ſie ihn, da der Tod ihm gewiß ſchien.
Aber geſiegt hat doch der Kriegsheld, Menelaos.

*) Aus dem Journale von und für Deutſchland. 4. Band. S. 592.

D. H.

Laßt uns nun erwägen, wohin die Sache gedeihn ſoll!
Ob wir ſchrecklichen Krieg und wüthende Schlachten von neuen
Wollen erregen, oder zu Freundſchaft Beide vereinen?
Dünkt' es euch Allen recht und lieb, ſo möchte des Königs
Priamos Stadt noch ferner bewohnt ſtehn, und Menelaos
Wieder mit ſich zurück die Argeiiſche Helena führen.

Sprach's. Da nagten ſich Here und Pallas Athene die Lippen.
Dieſe ſaßen beiſammen, und dachten der Troer Verderben.
Athenaia ſchwieg und redete nichts, vor Erbittrung
Gegen den Vater Zeus. Wild übernahm ſie der Ingrimm.
Here nur konnte den Zorn im Herzen nicht bergen, und ſagte:

Welch ein Wort, heilloſer Kronide, haſt du geſprochen?
Eitel ſoll alſo die Müh', und fruchtlos alle der Schweiß ſeyn,
Den ich ſtrebend vergoß? Ermüdet' ich darum die Roſſe,
Völker zu werben für Priam's und ſeiner Söhne Verderben?
Wohl! Doch dürften dazu nicht alle wir Übrigen ſtimmen.

Großen Unmuths voll verſetzte der Wolkenverſammler:
Weib, was haben wohl Priam und Priamos Söhne ſo Großes
Gegen dich verbrochen, daß dir, die prächtiggebaute

Ilion niederzuſtürzen, ſo unerſättlich gelüſtet?
Könntest du doch durchbrechen die hohen Mauern und Thore,
Und ihn roh verſchlingen, den Priam, und Priamos Söhne,
Und das ganze Volk! Das ſättigte freilich die Wuth dir!
Handle nur, wie du willſt, daß dieſer Hader nicht künftig
Zwiſchen mir und dir zu größerem Zwiſte gedeihe.
Eins doch ſag' ich dir an; du aber nimm es zu Herzen:
So auch ich einmahl, entrüſtet, eine der Städte,
Deren Bewohner du liebſt, darnieder zu ſtürzen begehre,
Dann laß zu und hemme nicht meinen Zorn! Denn in Güte
Geb' ich dir dieſe dahin, obſchon unwilligen Herzens.
Denn vor allen Städten, die irgend unter der Sonne
Und dem geſtirnten Himmel von irdiſchen Menſchen bewohnt ſind,
War ſtets meinem Herzen die heilige Ilios, war ſtets
Priam mir werth, und das Volk des lanzenkundigen Königs.
Meinem Altare gebrach's hier nie an Gnüge des Mahles:
Nie an Wein und Fett, den Gaben, die wir uns koren.
Drauf verſetzte die hohe, die farrenäugige Here:
Drei vor allen Städten auf Erden ſind mir die liebſten:
Argos, Sparta und die gaſſenbreite Mykene.
Dieſe vertilge, dafern ſie deinem Herzen verhaßt ſind!
Deren will ich Keine vertreten, Keiner mich kümmern.

Wollt' ich auch ſchel dir ſehn, und hindern ihre Vertilgung,
So gewönn' ich ja doch wohl nichts, da der Stärkere du biſt.
Doch drum muſt auch du nicht meine Mühe vereiteln.
Gottheit bin auch ich, des nähmlichen Stammes, deß du biſt.
Zur Erhabenſten zeugt' auch mich der verſchlagene Kronos
Zwiefach, durch ſein Blut, und weil ich deine Gemahlinn
Heiſſe; hergegen du die Unſterblichen alle beherrſcheſt.
Nun, wohlan, ſo laß hierin einander uns weichen,
Wie ich dir, ſo du mir! Die andern unſterblichen Götter
Folgen alsdann uns auch. Jetzt ſende geſchwind' Athenaien
Zu den Troern und Griechen hinab in die wüthende Feldſchlacht,
Zum Verſuch, ob die Troer die ſiegfrohlockenden Griechen,
Gegen den Bundeseid, zuerſt beleidigen möchten.
Sprach's. Nicht länger entſtand ihr der Vater der Götter und Menſchen.
Stracks berief er Athene'n, und ſprach die geflügelten Worte:
Riſch du, mache dich auf zu den Heeren der Griechen und Troer,
Und verſuch', ob die Troer die ſiegfrohlockenden Griechen,
Gegen den Bundeseid, zuerſt beleidigen möchten!
Sprach's; und ſpornte noch mehr die längſtfortſtrebende Pallas.

Und ſie entfuhr den Höhn des Olympos eiligen Schwunges.
Wie ein helles Geſtirn, von dem Sohne des liſtigen Kronos
Schiffern, oder einer weitausgebreiteten Heerſchar
Auf zum Zeichen geſtellt, unzählige Funken umherſprüht:
So fuhr Pallas Athene zur Erd', und ſprang in's Getümmel
Mitten hinein. Entſetzen ergriff bei'm Anblick die Scharen
Roſſebezähmender Troer und erzgepanzerter Griechen.
Mancher ſchaute dabei dem Nachbar in's Antlitz, und ſagte:
Traun, nun ſteht verderblicher Krieg und wüthende Schlacht uns
Wieder bevor, wofern nicht beiderlei Völker zu Freundſchaft
Zeus bewegt. Denn er iſt Obmann menſchlicher Kriege.
Alſo ſagte Mancher der Troer und der Achaier.
Pallas aber ſchlüpft' in's Gewühl, gleich Einem der Troer,
Laodokos, dem Sohn Antenor's, mächtig im Speerkampf;
Forſcht' umher, wo ſie den göttlichen Pandaros fände;
Fand Lykaon's Sohn, den Tadelloſen, den Tapfern,
Stehen, zwiſchen den Reihen der ſtarken beſchildeten Krieger,
Welche mit ihm hierher Aiſepos Fluthen entzogen;
Trat dicht zu ihm hin, und ſprach die geflügelten Worte:
Folgteſt du mir wohl, o Sohn des kriegriſchgeſinnten Lykaon?

Kühnlich ein raſches Geſchoß nach Menelaos zu ſenden?
Ruhm und Dank erwürbe dir das bei ſämmtlichen Troern,
Und gewiß vor allen am meiſten bei'm Könige Paris.
Sicherlich lohnt' er's dir vorzüglich mit herrlichen Gaben,
Säh' er Atreus Sohn, den Kriegesheld, Menelaos,
Deinem Geſchoß erliegend, zur traurigen Flamme getragen.
Auf denn, und richte den Pfeil auf den ſiegfrohlockenden König!
Aber gelob' auch dem bogenberühmten Lykiſchen Phoibos
Eine Dank-Hekatombe von Erſtlingslämmern zur Weihe,
Wann du die heilige Stadt Zeleia wieder erreicheſt!
So ſprach Pallas Athene, und lenkte das Herz des Bethörten.
Stracks entblößt' er den glatten Bogen vom üppigen Steinbock,
Welchem er ſelber einſt von unten empor in das Herz traf.
Denn er lauert' ihm auf, da jener vom Felſen herab ſprang,
Und durchſchoß ihm das Herz. Kopfüber entſtürzt' er der Klippe.
Sechzehn Hand hoch waren dem Haupte die Hörner entwachſen.
Hieraus hatte der Hornbereiter den Bogen verfertigt,
Überall wohl geblänkt und mit goldenem Knaufe beſchlagen.

Schicklich richtet' und ſpannt' er dieſen, zur Erde ſich beugend,
Während mit ihren Schilden die tapfern Genoſſen ihn deckten,
Daß ihn nicht eher die kriegriſchen Söhne der Griechen beſtürmten,
Bis getroffen wär' ihr kriegriſcher Fürſt, Menelaos.
Ferner zog er den Deckel vom Köcher, und wählte den Pfeil aus,
Einen neuen, beflügelten Stifter der gräßlichſten Qualen:
Richtete ſtracks den herben Pfeil vor der Sehne des Bogens,
Und gelobte dem bogenberühmten Lykiſchen Phoibos
Eine Dank-Hekatombe von Erſtlingslämmern zur Weihe,
Wann er die heilige Stadt Zeleia wieder erreichte.
Und nun zog er die Giftel, zugleich mit der Sehne des Rindes,
Bis vor die Bruſt die Sehne, das Eiſen zurück an den Bogen.
Da nun alſo der große, gerundete Bogen geſpannt war,
Hallte der Bügel, ertönte die Schnur, und entſprang der geſchärfte
Pfeil, geſchwind' in den Schwarm hinüber zu fliegen, begierig.
Noch vergaßen nicht dein, Menelaos, die ſeligen Götter,

Dein besonders nicht die Beutespenderinn Pallas.
Siehe, sie trat vor dich hin, und wandte den tödtlichen Pfeil ab.
Sie entscheucht' ihn dem Leibe, wie etwa die Mutter dem Säugling
Eine Fliez' entscheucht, wenn jener in lieblichem Schlaf liegt.
Dahin lenkte sie ihn, wo den Gurt die goldenen Spangen
Schlossen, und den Leib zwiefache Verpanzerung deckte.
Und nun traf auf den wohlanschließenden Gürtel der herbe
Pfeil; und sogleich durchglitt die Spitze den künstlichen Gürtel;
Bohrte sich weiter hinein in den wunderkünstlichen Panzer;
Auch das Blech, das er trug zum Leibesschutze, zur Pfeilwehr,
Und worauf er am meisten vertraut', auch dieses durchfuhr sie;
Und zerschrammte zuletzt die oberste Haut noch dem Helden;
Und sogleich entquoll das schwärzliche Blut der Wunde.
Wie ein Meonisches, oder ein Karisches Weib mit Purpur
Elfenbein bemahlt, zum Wangenschmucke des Rosses;
In der Kammer liegt's; und der Reisigen Viele begehren
Sein; sie aber hägt für einen König das Kleinod,
Beides, dem Rosse zum Schmuck und seinem Führer zur Ehre:

Es traf dir, Menelaos, die ſchöngewachſenen Hüften
Und die Waden das Blut hinab zu den zierlichen Knöchlein.
Seinethalben erſchrak Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Als er das ſchwarze Blut, der Wund' entquellend, erblickte.
Auch erſchrak er ſelbſt, der Kriegesheld, Menelaos.
Aber kaum erblickt' er Schnur und Haken noch auswärts,
Als rückwallend der Muth die Bruſt ihm wieder erfüllte.
Jetzt ergriff Agamemnon, der Herrſcher, die Hand Menelaos,
Sagte tief aufſeufzend, und mit erſeufzten die Freunde:
Theurer Bruder, ſo ſchloß ich dir zum Tode das Bündniß?
Stellt' allein für uns dich gegen die Troer zum Kampf dar?
Daß ſie zertreten den heiligen Bund, und verletzen dich muſtern?
Aber umſonſt war nicht der Eid und das Blut der Lämmer,
Noch die Gelübde der Hand bei'm Weinguß, denen wir trauten.
Wenn der Olympier auch ſogleich nicht Alles erfüllet,
O, ſo wird er doch endlich erfüllen. Sie werden es ſchrecklich
Büßen an ihren eigenen Köpfen, an Weibern und Kindern.
Denn, fürwahr! es iſt mir kund in Herzen und Sinnen:
Kommen wird ein Tag, der die heilige Ilios hintilgt,
Hintilgt Priamos und das Volk des Lanzengeübten.

Zeus Kronion, der Hocherhabne, des Äthers Bewohner,
Zornig auf dieſen Betrug, wird ſeines Schildes Entſetzen
Allen entgegen ſchütteln! Das wird er wahrlich erfüllen!
Aber hart bleibt doch mein Schmerz um dich, Menelaos,
Wenn du dahinſtirbſt und das Maß des Lebens erfüllteſt.
Ach! der Verächtlichſte kehr' ich alsdann zur erſehnten Argos!
Denn bald werden die Griechen des Vaterlandes gedenken.
Aller Ruhm bleibt dann, und die Griechiſche Helena bleibet
Priam und ſeinem Volk! Auf Troiſchem Boden vermodert
Dein geſunknes Gebein, am unvollendeten Werke!
Tanzend ſpricht vielleicht der übermüthigen Troer
Einer über der Gruft Menelaos, des Ehrenkrönten:
Glückt' Agamemnon doch ſo gegen Jeden die Rache,
Wie er umſonſt hierher die Scharen der Griechen geführt hat!
Denn er kehrete heim in ſeiner Väter Gefilde,
Mit geleerten Schiffen, und ohne den trefflichen Bruder.
Alſo ſpricht er! O möchte dann weit mir die Erde ſich aufthun!

Tröſtend ſprach hierauf Menelaos, der Goldengelockte:
Sey getroſt, und ſchrecke nicht ſo das Volk der Achaier!
Denn nicht tödtlich traf der ſcharfe Pfeil mich. Es ſchützte
Mich der bewegliche Gurt und unter dieſem der Leibbund,
Sammt dem Bleche, geſchmiedet vom erzbereitenden Künſtler.

Ihm antwortete drauf Agamemnon, der Herrſcher, und ſagte:
Möcht' es doch alſo ſeyn, Menelaos, du mein Geliebter!
Deine Wunde durchſpräfe nunmehr der Arzt, und träufle
Salben hinein, wonach die gräßlichen Schmerzen ſich ſtillen.
Sprach's; und rief Thaltybios auf, den göttlichen Herold:
Eile, Thaltybios, ſchnell, und rufe mir her den Machaon,
Ihn, Aſklepios Sohn, des unvergleichlichen Arztes,
Nach Menelaos zu ſehn, dem kriegriſchen Fürſten der Griechen!
Einer der Troer, oder der Lykier, kundig des Bogens,
Traf mit dem Pfeil ihn, ſich zum Ruhm, uns aber zur Trauer.
Sprach's; und ihm gehorchte, ſo bald er's vernommen, der Herold,
Und durcheilte das Heer der erzgepanzerten Griechen.
Überall forſcht' er umher, und fand den Helden Machaon
Stehn in den mächtigen Reihen des ſchildbewaffneten Volkes,
Welches gefolgt ihm war aus der roſſenährenden Trikka.
Und er nahte ſich ihm, und ſprach die geflügelten Worte:
Auf, Aſklepios Sohn! Dich ruft Agamemnon, der Herrſcher,
Nach Menelaos zu ſehn, dem kriegriſchen Führer der Griechen.
Einer der Troer, oder der Lykier, kundig des Bogens,

Traf mit dem Pfeil ihn, ſich zum Ruhm, uns aber zur Trauer.
Alſo ſprach er zu ihm, und erregt' ihm das Herz in dem Buſen.
Und ſie durcheilten die Haufen des großen Heeres. So bald ſie
Hingelangten, allwo Menelaos, der Goldengelockte,
Seine Wund' empfing, und alle verſammelten Fürſten
Ihn umkreiſten, in deren Mitte der göttliche Mann ſtand,
Da entzog er den Pfeil dem wohlanſchließenden Gürtel;
Krumm verbogen ſich die ſpitzigen Haken im Ausziehn;
Löſte darauf den beweglichen Gurt, und darunter den Leibbund,
Und das Blech, geſchmiedet vom erzbereitenden Künſtler.
Als er die Wunde geprüft, die der herbe Pfeil ihm gebohret,
Sog er das Blut heraus, und legte lindernde Salb' auf,
Welche Cheiron's Gunſt einſt ſeinem Vater verehrte.
Dieſe beſchäftigte noch Menelaos, der Schlachtenbelebte,
Und ſchon naheten ſich der Troer beſchildete Schlachtreihn.
Alles rüſtete ſich nun wieder, getrieben von Streitluſt.
Jetzo hätteſt du nicht Agamemnon, den Edeln, verdroſſen,
Zagen nicht geſehn, noch ſich dem Kampfe verweigern,
Alſo raft' er ſich auf zur heldenehrenden Feldſchlacht.

Er verließ die Roſſ' und den erzbeſchlagenen Wagen.
Seitwärts hielt indeſſen die ſchnaubenden Roſſe ſein Diener,
Ptolemaios Sohn, Eurymedon. Denn gar ernſtlich
Hatt' er dieſem gebothen, den Wagen nahe zu halten,
Wenn der lange Feldherrngang die Glieder ihm ſchwächte.
Aber er ſelbſt durchging zu Fuß die Reihen der Männer.
Wo er nun rührig erblickte die Führer der hurtigen Roſſe,
Allda trat er hinzu, mit mutherhebendem Zuruf:
Nun, Ihr Danaer, nun erſchlaff' eur ſtrebender Muth nicht!
Vater Zeus wird nicht ein Helfer ſeyn des Betruges.
Geier werden das zarte Fleiſch von denen verſchlingen,
Welche, dem Bund' entgegen, zuerſt beleidigt uns haben.
Doch wir werden ihre geliebten Weiber und Kinder
Aus der eroberten Stadt auf unſern Schiffen entführen.
Andere, die er verdroſſen zum ſauern Treffen erblickte,
Fuhr er heftig an, und ſchalt ſie mit zornigen Worten:
Schämt Ihr euch nicht, Ihr ſchändlichen Griechen, Ihr Ziele für Pfeile?
Ha! was ſteht Ihr nun ſo beraubt, wie die Jungen der Hindinn,
Welche, von ihrem Lauf durch weite Fluren ermüdet,
Ihrer ganzen Kraft von außen und innen beraubt ſtehn!
Alſo ſtehet auch Ihr erſtarrend da, und kämpft nicht.

Wollet Ihr etwa erſt näher und da die Troer erwarten,
Wo an's Ufer des ſchäumenden Meeres die Schiffe gerückt ſtehn,
Um zu erfahren, ob euch die Hand Kronion's beſchütze?
Alſo ging er die Reihen der Männer, als waltender Feldherr,
Schar bei Schar hindurch, und kam zu den Völkern von Kreta.
Dieſe rüſteten ſich um ihren kriegriſchen König,
Idomeneus. Er ſtand voran in der Stärke des Ebers.
Merienes entflammte die hinterſten Glieder zum Streite.
Freudig blickt' auf ſie Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Und ſprach hurtig zu Idomeneus mit ſchmeichelnden Worten:
Idomeneus, dich ehr' ich vor allen Wagenbetrauten,
Nicht im Krieg allein, noch wann es anders wo That gilt,
Sondern auch am Feſt im Kreiſ' Achaiiſcher Fürſten,
Wann der feurige Wein der Ehren im Kumpe gemiſcht wird.
Alsdann trinken die übrigen hauptumlockten Achaier
Nur ihr Maß. Allein vor dir ſteht immer ein voller
Becher, wie vor mir, nach Herzensverlangen zu trinken.
Riſch daher in die Schlacht! Nun ſey, der du vormahls dich rühmteſt!
Ihm gab Idomeneus, der Führer der Kreter, zur Antwort:

Ja, Atreides, ich bleibe dein treugesinnter Gehülfe,
Wie ich es vormahls dir verheißen hab' und bethauert.
Aber nun treib' auch die übrigen hauptumlockten Achaier,
Daß wir auf's schleunigste kämpfen. Die Troer brachen den Bundeseid.
Aber Jammer und Tod wird sie von nun an verfolgen; 270
Denn sie frevelten ja am ersten wider des Bündnis.
Sprach's. Und Atreus Sohn ging freudigen Herzens vorüber,
Und kam zu den Ajanten, die Scharen der Männer durchwandelnd.
Rüstig rückten die an; nach ihm die Wolke des Fußvolks.
So sieht hoch von der Warte die Donnerwolke der Geißhirt 275
Über des Oceans Fluth vor Zephyros Hauche daherziehn;
Ihm, auf seinem Stand in der Ferne, scheint sie, wie Pech, schwarz,
Herzuziehn vom Meer, mit Regengüssen beladen;
Schaudernd erblickt er sie, und treibt die Herde zur Felskluft:
Also wölzten die jungen und streitbegehrenden Gesellen 280
Mit den Ajanten sich, gedrängt in schwarze Geschwader,
Starrend von Schilden und Lanzen, heran zur grimmigen Feldschlacht.

Ihrer freuete ſich Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Ruft die Führer an, und ſprach die geflügelten Worte:
O Atriden, Ihr Führer der erzgepanzerten Griechen,
Euch geziemet mir nicht, das Volk ermuntern zu heißen,
Denn Ihr treibt es von ſelbſt genug zum tapferen Kampf an.
Hätt', o Vater Zeus, Athene und Phoibos Apollon,
Hätte doch ſolchen Muth das ganze Volk in dem Buſen!
O, dann ſollte gewiß die Feſte Priam's, des Königs,
Bald von unſern Händen erſchüttert, geſtürzt und vertilgt ſeyn!
Alſo ſprach er; verließ ſie daſelbſt; und eilte zu Andern:
Und gelangte zu Neſtor, dem tönenden Redner aus Pylos.
Dieſer ſtellte ſo eben ſein Volk, und mahnt' es zum Streit an.
Ihn umſtanden Alaſtor, und Chromios, ſammt dem großen
Pelagon, Haimon, dem Herrſcher, und Bias, dem Hirten der Völker.
Siehe, die Reißgen ſtellt' er voran mit Roſſen und Wagen,
Hinten aber im Rücken das meiſte, das tapferſte Fußvolk,
Als die Schanze der Schlacht. Die Feigen drängt' er dazwiſchen,
Daß auch wider Willen die Noth ſie zwänge, zu ſtreiten.
Nun ermahnt' er zuerſt die Wagenbekrauten, die Roſſe

Wehl zu bezähmen, und nicht wild durch einander zu tummeln:
Keinem gräb', im Trotz auf Stärk' und Kunde des Wagens,
Ganz vor den Andern voraus den Troern entgegen zu kämpfen!
Also bleib' auch Keiner dahinten! Ihr ſchwächt euch durch Beides.
Wenn von dem feinigen Einer herab auf den Wagen des Andern
Steigt, der führe daſelbſt die Lanze! Denn ſolches iſt beſſer.
Solchen Sinn und Muth verrinnen die Alten im Herzen;
Und auf ſolche Art zerſtörten ſie Mauern und Städter.
Also ermahnte der Greis, voll alter Kriegeserfahrung.
Alſo erblickt' ihn jetzt Agamemnon, der Herrſcher, voll Freuden,
Rief ihm laut entgegen und ſprach die geflügelten Worte:
Wollte doch Gott, o Greis, daß deinem muthigen Herzen
Noch die Kniee gehorchten, und deine Kräfte nicht ſchwankten!
Aber dich drückt das Alter, das Keines ſchonet. O drückt' es
Andere Männer, und du gehörteſt unter die Jüngern!
Neſtor erwiederte drauf, der Gerenſiſche Wagenbetraute:

O Atreide, wie gern möcht' ich wohl selber noch der seyn,
Der ich vor Zeiten den göttlichen Ereuthalion fällte!
Doch nie Alles zugleich gewehren die Götter den Menschen.
War ich damahls Jüngling, so muß ich jetzo auch Greis seyn.
Aber als solcher auch will ich noch mit Rath und Ermahnung
Unter den Reißgen seyn. Denn solches lieget dem Greis ob.
Mögen die Jüngeren nun die Lanzen schwingen, die später
Sind geboren, als ich, und ihren Kräften vertrauen!
Sprach's. Und Atreus Sohn ging freudigen Herzens vorüber;
Und fand Peteus Sohn, den Rossetummler Menesthens,
Stehn, umringt von der Schar der treffenerfahrnen Athener.
Neben ihm stand auch noch der weisheitsvolle Odyssens,
Von den mächtigen Reihen der Kephallener umgeben.
Beider Scharen war noch nicht erschollen der Schlachtruf.
Denn nur eben erregt, bewegten sich jetzo die Reihen
Troischer Reißgen gegen die Griechen. Denn standen sie harrend,
Ob vielleicht nicht erst ein anderer Haufen der Griechen
Vorwärts rückt', auf die Troer stürmt', und das Treffen begönne.

Dieß erblickend, schalt Agamemnon, der Völkerbeherrscher,
Rufte sie an, und sprach die schnellbeflügelten Worte:
O Sohn Peleus, Sohn des gottgesegneten Königs!
Und du, Ausbund argen Betruges, Listiggesinnter!
Warum steht Ihr so behend zurück, und harret erst Andrer?
Sieh, euch Beiden hätt' es gebühret, mit unter den Ersten
Dazustehn, und der flammenden Schlacht entgegen zu stürmen!
Werdet doch Ihr zuerst von mir zum Mahle geladen,
Wann wir Achaier ein Mahl den Auserwählten bereiten.
Dann behagt es euch wohl, des gebratenen Fleisches zu schmausen,
Und zu trinken die Becher voll süßen Weins, nach Gelüsten.
Doch jetzt sähe Ihr ja wohl mit Freuden zehen Geschwader
Anderer Griechen voran mit wüthendem Erz in die Schlacht ziehn!
Runzelnd blickt' auf ihn und sprach der weise Odysseus:
Welch ein Wort, o Atreide, durchbrach dir die Schranken der Zähne?
Warum schiltst du uns säumig zur Schlacht? So bald wir Achaier
Gegen die Reisigen Troia's das scharfe Treffen beginnen,
Wirst du sehn, so du willst, und solcher Dinge dann achtest,

Wie Telemachos Vater ſich mitten in's Mordergetümmel
Troiſcher Reißgen ſtürzt. Jetzt ſchwatzeſt du flatternde Worte.

Aber lächelnd verſetzte hierauf Agamemnon, der Herrſcher,
Als er ihn zürnen ſah, und wendete alſo die Rede:
Edler Laertiad', erfindungsreicher Odyſſeus,
Nein, ich wollte dich nicht in Böſem ſchelten, noch mahnen.
Denn ich weiß ja wohl, du hägeſt ein Herz in dem Buſen, 360
Sanfter Geſinnungen voll. Geſinnt biſt du, wie auch ich bin.
Nun denn! Wollen demnächſt es ſchlichten, wenn etwa zu bitter
Irgend ein Wort hier fiel. Zu nichte machen's die Götter!
Alſo ſprach er; verließ ſie daſelbſt; ging weiter zu Andern,
Und fand Tydeus Sohn, Diomedeä, den Ueberbeherzten, 365
Stehen zwiſchen den Roſſen und wohlge immerten Wagen.
Seitwärts neben ihm ſtand Sthenelos, Kapaneus Sohn, auch.
Dieſ' erblickend, ſchalt Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Rufte ſie an, und ſprach die ſchnellbeflügelten Worte:
Ach, Sohn Tydeus, Sohn des Kriegers, des Roſſebezähmers! 370
Warum zitterſt du ſo, und ſchauſt dem Gange der Schlacht nach?
Alſo zu zittern, war einſt nicht die Weiſe des Tydeus;
Sondern weit vor den Seinigen her in die Feinde zu dringen.

Alſo melden und die, ſo ihn kämpfen ſahen. Ich ſelbſt war
Nie zugegen und ſah's. Der Sage nach wichen ihm Alle.
Ohne Gefolg' und fremd erſchienen einſt in Mykene
Er und der göttliche Held Polyneikes, Völker zu werben.
Denn ſie wollten bekriegen die heiligen Mauern von Theben;
Darum flehten ſie gar ſehr um berühmte Gehülfen.
Jene billigten auch ihr Begehren, und wollten ſie geben;
Zeus nur wendet' es anders, denn der wies fährliche Zeichen.
Als ſie von dannen nun weg und fürbaß waren gegangen,
Und erreichet hatten den grünbeſchilften Aſopos,
Da ſchickt' ihn ſein Volk als Abgeſandten gen Theben.
Und er wanderte hin; und fand die Kadmeier in Menge
Schmauſend in der Burg der Heldenkraft Ereoktes.
War er nun gleich dort fremd, der Roſſebändiger Tydeus,
So verzagt' er doch nicht allein bei ſo vielen Kadmeiern;
Rief zu Kämpferſpielen ſie auf; und beſiegte ſie Alle,
Sonder Mühe, mit Hülfe der Göttinn Pallas Athene.
Aber ihm zürnten darob die Kadmeier, Sporner der Roſſe.
Fährlich feiner am Heimweg aufzulauern, erſahn ſie
Funfzig junge Geſellen. Zwei Häupter führten den Haufen;
Maion, Haimon's Sohn, ein Held, den Unſterblichen ähnlich,
Und Antiphones Sohn, Lykophontes, der muthigſte Krieger.
Aber Tydeus weihete ſie dem ſchmählichſten Tode.

All' erſchlug er, und heim ließ er nur Einen entrinnen;
Maion ließ er entrinnen, der Götter Zeichen gehorchend.
Solcher war der Aitoliſche Todeus! Aber ſein Sohn iſt
Größer in Worten zwar, allein weit kleiner in Thaten.
Alſo ſprach er. Ihm ſchwieg der ſtarke Tydeides, und hörte
Ehrfurchtsvoll den Verweis des hocherhabenen Königs.
Aber zur Antwort gab des berühmten Kapaneus Sohn ihm:
Leug nicht, Atreus Sohn, da du weißt, wahrhafter zu ſprechen!
Denn weit tapferer rühmen wir uns, als unſere Väter.
Wir eroberten auch die ſiebenthorige Theben,
Rückten wir minder gleich an Zahl vor die trotzende Mauer,
Voll Vertrauns auf die Zeichen der Götter und Kronides Beiſtand.
Jene kamen um durch ihren eigenen Frevel.
Darum rühme mir nicht die Väter über die Söhne!
Kunzeind blickt' auf ihn und ſprach der ſtarke Tydeide:
Lieber, halte dich ſtill, und folge meiner Ermahnung!
Zürne ja ich doch nicht Agamemnon, dem Hirten der Völker,
Wenn er zum Streit erweckt die fußgeharniſchten Griechen.
Denn ihm folget vereinſt der Ruhm nach, wann die Achaier
Niederſtreiten die Troer, und ſtürzen die heilige Troia.

Aber ſein auch iſt der unendliche Graun, ſo wir fallen.
Hui denn! Übe ſie nun mit mir, die ſtrebende Stärke!
Sprach's; und ſprang von dem Wagen in voller Rüſtung zu Boden.
Grausvoll klirrte das Erz um die Bruſt des Königs im Sprunge.
Schrecken hätte darob den Allerkühnſten ergriffen.
Wie zu dem weithinhallenden Ufer des Oceans Strömung
Wogend und wogend ſich wälzt, wann Zephyros hinterher ſchnaubt;
Draußen im Meer erhebt ſie ſich erſt; nach dieſem zerſcheitert
Sie mit lautem Geräſ an der Küſte, thürmet ſich brandend
Rund um das Vorgebirg' auf, und ſpeiet ſalzigen Schaum aus:
Alſo wälzten ſich, eins auf das andre, der Griechen Geſchwader
Unaufhörlich zur Schlacht. Es geboth den Seinigen jeder
Feldherr. Schweigend zog das Volk. Du hätteſt gemeinet,
Alle die Scharen hätten nicht Einen Laut in dem Buſen:
Alſo ehrten ſie ihre Gebiether mit Schweigen. Um jede
Glänzten die mancherlei Waffen, womit ſie gerüſtet einherzog.
Aber die Troer, wie Schafe des reichen Manns in der Hürde
Zahllos ſtehen, zur Zeit, da die weiße Milch gemelkt wird,

Und mit unendlichem Blöken das Rufen der Lämmer erwiedern:
Solch ein Geschrei entscholl dem weiten Heere der Troer.
Denn es war nicht einerlei Rufen, nicht einerlei Stimme,
Sondern vermischtes Gekreisch der hierher und dorther Berufnen.
Dieß' ermunterte Ares, und Jene, nebst Pallas Athene'n,
Schrecken und Flucht und die unersättlich wüthende Zwietracht,
Sie, die Gefährtinn und Schwester des menschenwürgenden Ares,
Welche Anfangs klein sich erhebt, doch hernach in den Wolken
Ihre Scheitel verbirgt, indem sie auf Erden einhergeht.
Diese streut' itzt links und rechts verderbliche Wuth aus,
Mitten die Heere durchwandelnd, und mehrte die Seufzer der Männer.
Kaum erreichten die Heer' einander auf einerlei Feldraum,
Als zusammen schon trafen die Tartschen, die Spieß' und die Kräfte
Erzgepanzerter Männer. Die rundgenabelten Schilde
Prallten gegen einander; es erhub sich ein lautes Getöse;
Durch einander erscholl das Geheul und das Jauchzen der Männer,
Würgender und Erwürgter; und Blut beströmte die Erde.

Wie zwei Ströme, geſchwellt von Winterregen, gebirgab
Großen Waſſergewölben durch Felſenſpalten entſtürzend,
Ungeſtüm ihr Gewäſſer im Sammelthale vermiſchen;
Fern auf Bergen vernimmt der Hirt ihr Donnergetöſe: 455
Alſo erſcholl das Geſchrei des Muths und der Schrecken des Angriffs.
Unter den Erſten erſchlug Antilochos einen der Stärkſten
Troiſcher Kriegeshelden, Thalyſios Sohn, Echepolos.
Dieſem traf er den mähnenumflatterten Kegel des Helmes,
Und durchbohrt' ihm die Stirn. Die eherne Spitze der Lanze 460
Drang den Schädel hindurch, und Nacht umhüllt' ihm die Augen.
Sieh, er ſtürzte dahin, wie ein Thurm, in der wüthenden Feldſchlacht.
Nun ergriff den Geſtürzten bei'm Fuß Elephenor, der Herrſcher,
Chalkoden's Sohn, der Fürſt der hochgeſinnten Abanter,
Gierig, dem Pfeilſchuß ihn zu entreiſſen, und ſchnell ihm die Rüſtung 465
Auszuziehn. Doch kurz war ſein Streben. Indem er den Leichnam
Nach ſich zog, erblickte der hochbeherzte Agenor,
Wie im Niederbücken die Seite vom Schilde ſich bloß gab,

Traf ihn mit erzbeschlagenem Schaft, und löst' ihm die Glieder.
Also verließ ihn der Geist. Nun erhob sich ein grimmiges Treffen
Seinetwegen zwischen Achaiern und Troern. Wie Wölfe
Sprangen sie gegen einander; und Männer sanken auf Männer.
Aias, der Telamonid', erschlug Anthemion's jungen,
Blühenden Sohn, Simoeisios. Diesen hatte die Mutter,
Als sie vom Ida herab, die Herden zu schauen, den Ältern
Nachgefolget war, an Simois Ufer geboren.
Darum nannten sie ihn Simoeisios. Aber die Pflege
Konnt' er den Ältern nicht vergelten. Er lebt' ein zu kurzes
Leben, als ihn der Speer des muthigen Aias erlegte.
Aias traf, da jener voran schritt, ihm in des Busens
Rechte Brust. Es fuhr der eherne Speer an der Schulter
Wieder heraus. Er stürzt' in des Bodens Staub, wie die Pappel,
Welch' auf feuchter Marsch an großen Sümpfen emporwuchs,
Schlank und glatt am Stamme, nur oben umsproßt vom Gezweige.
Nieder haut sie der Wagner mit seinem blinkenden Eisen,

Daß er zum Kranze des Rades am schönen Wagen sie ründe;
Und nun liegt sie da am Ufer des Sumpfes, und dorret:
So erlag Simoeisios von dem erhabenen Aias.
Aber Antiphos, Priam's geschmeidigumpanzerter Sohn, warf
Seinen gewegten Speer nach Aias durch das Getümmel, 490
Fehl zwar, aber traf Odysseus tapfern Gefährten,
Leukos, in die Scham, indem der einen Erschlagnen
Fortzog. Aber er stürzt', und der Leichnam glitt aus der Hand ihm.
Über seinen Fall ergrimmt' im Herzen Odysseus;
Schritt durch's Vordergetümmel, mit blinkendem Erze gerüstet; 495
Stand, da er nah' genug war, mit ringsumschauenden Augen;
Und warf aus den blinkenden Speer. Dem werfenden Helden
Wichen die Troer zwar aus; doch flog das Geschoß nicht vergebens.
Priamos Nebensohn, Demokoon, wurde getroffen,
Welcher von Abydos kam, dem Gestüte hurtiger Rosse. 500
In den Schlaf traf ihn Odysseus, wegen des Freundes
Zürnend; und durch und durch, bis gegen über zum Schlafe,
Fuhr die eherne Spitze. Sein Aug' umschattete Dämmrung.
Hallend stürzt' er dahin, und über ihm klirrte die Rüstung.

Rückwärts wichen die Ersten, und selbst der glänzend Hektor.
Aber hochauf jauchzten die Griechen, und schleppten die Todten.
Heftiger drangen sie nun hervor. Deß zürnet' Apollon,
Hoch von Pergamos schauend, und rief, die Troer ermunternd:
Hui da, Ihr Reisigen Troia's! Verliert an die Griechen den Kampf nicht!
Ihre Leiber sind ja nicht von Eisen und Marmor,
Daß sie gegen den Wurf des scharfen Erzes bestehen.
Auch Achilleus, der Sohn der lockenlieblichen Thetis,
Kämpft itzt nicht! Der siedet in glühendem Zorn an den Schiffen.
Also der schreckende Gott von der Stadt her. Aber die Griechen
Reizte die Tochter Zeus, die prangende Tritogeneia,
Und durchwandelt', umher nach Säumenden spähend, die Feldschlacht.
Jetzt ergriff das Verhängniß den Amarynkiden Diores.
Denn am Knöchel des rechten Schienbeins traf ihn ein rauher
Faustausfüllender Stein. Ihn warf der Führer der Threker,
Peiros, Imbrasis Sohn, der her von Ainos gesandt war.
Beide Sehnen und Knochen zerschmetterte sonder Verschonen

Dieſer abſcheuliche Stein. Diores, rücklings zu Stande
Stürzend, ſtreckte nach ſeinen geliebten Freunden die Händ' aus,
Bis ihm die Seel' entging. Herzu ſprang, der ihn geworfen,
Peiros, und ſtieß ihm den Speer in den Nabel. Da ſtrömeten alle
Eingeweide zur Erd', und Dunkel umhüllte ſein Antlitz.
Wiederum traf den Stürmer der Speer des Aitoliers Thoas
Über dem Zitz in die Bruſt. Das Erz durchbohrte die Lunge.
Nun ſprang Thoas herzu, und riß die ſtämmige Lanze
Wieder hervor aus der Bruſt, zog dann ſein ſchneidendes Schwert aus,
Und durchhieb ihm mitten den Bauch, und raubt' ihm das Leben.
Aber die Waffen entzog er ihm nicht. Ihn umſtanden die Scharen
Hauptbeſteteter Threker, mit langen Spießen in Händen,
Dieſe trieben ihn, ſo groß auch, ſo ſtark und berühmt er
War, von dannen. Er wich zurück vor der Stärke der Menge.
Alſo blieben geſtreckt die Zwei bei einander im Staube,

Dieser der Threker, und Jener der erzbewehrten Epeier
Führer; und rund umher erlagen in Menge noch Andre.
Jetzo hätte gewiß die Schlacht kein Dritter getadelt,
Wär' er, ungehaun und ungeworfen vom scharfen
Erze, mitten hindurch gewandelt, von Pallas Athene'n
Bei der Hand geführt, und von ihr bewahret vor Pfeilwurf.
Solche große Menge der Troer und der Achaier
Stürzte jenen Tags dicht neben einander zu Staube.

6.

Ilias.

Fünfter Geſang. V. 1 — 698 *).

Jetzt begabte mit Kraft und Kühnheit Pallas Athene
Tydeus Sohn, Diomedes, hervor zu prangen vor allen
Griechen, und herrlichen Ruhm davon zu tragen. Sie
ſachte' ihm
Über Helm und Schild ein unauslöderndes Feu'r an.
Wie der herbſtliche Stern, wann der in des Oceans Fluthen
Sich gebadet hat, und am allerhellſten umherſtrahlt:
Solch ein Feuer fachte ſie ihm um Schulter und Haupt an;
Und ſo trieb ſie ihn mitten hinein in's Getümmel der Menge.
Unter den Troern Einer, mit Nahmen Dares, ein reicher,
Frommer Mann, und Prieſter Hephaiſtos, hatte zwei Söhne,
Phegeus und Idaios, geübt in jeglicher Kampfart.
Dieſe kürmeten jetzt ihm außer den Reihen entgegen.
Sie vom Wagen herab; er ſtritt zu Fuß von der Erd' auf.
Als ſie ſich nahe genug erreichet hatten zum Angriff,

*) Hier zuerſt aus der Handſchrift. D. V.

Da warf Phegeus zuerst den weithinschattenden Speer aus.
Aber die Spitze des Speers fuhr Jenem über die linke
Schulter, und faßt' ihn nicht. Nun aber schleudert' auch sein Erz
Tydeus Sohn; und nicht umsonst entflog es der Rechten,
Sondern traf in die Spalte der Brust, und stürzt' ihn vom Wagen.
Da entsprang Idaios, den prächtigen Wagen verlassend,
Und erkühnte sich nicht, den erschlagenen Bruder zu schützen.
Schwerlich wär' es auch selbst dem schwarzen Verhängniß entronnen:
Aber Hephaistos entriß und erhielt, in Dämmrung gehüllt, ihn,
Daß nicht allzu sehr der alte Vater sich härmte.
Roß' und Wagen zog der Sohn des muthigen Tydeus
Fort, und hieß sein Volk, zu den hohlen Schiffen sie treiben.
Kaum erblickten die hochgesinnten Troer die Söhne
Dares, wie dieser entfloh, und jener am Wagen erwürgt lag,
So entsetzten sich Aller Gemüther. Aber Athene
Nahm jetzt bei der Hand den tobenden Ares, und sagte:
Ares, du Menschenfeind! Mordtriefender! Mauernzertrümmrer!
Wollen wir nicht allein die Troer und Danaer streiten

Laſſen, es möge nun Zeus Sieg ſchenken, welchen er wolle,
Wir hergegen entweichen, den Zorn des Vaters zu meiden?
Sprach's; entführte damit der Schlacht den tobenden Ares;
Und vermocht' ihn, zu ruhn am kräuterreichen Skamandros.
Jetzo flohen die Troer; doch tödtete jeglicher Fürſt noch
Seinen Mann. Zuerſt warf Agamemnon den großen
Hodios, ihn, den Führer der Halizonen, vom Wagen.
Denn kaum wandte ſich dieſer, ſo ſtieß er ihm mitten im Rücken
Zwiſchen die Schultern den Speer, und bohrt' ihn durch bis zur Bruſt vorn.
Hallend ſtürzt' er herab; und über ihm klirrte die Rüſtung.
Idomeneus erſchlug den Sohn des Mäonischen Boros,
Phaiſtos, aus der kurengeſegneten Tarne gebürtig.
Ihm bohrt' Idomeneus, der Lanzenberühmte, den langen
Speer in die rechte Schulter, als er zum Wagen hinan ſtieg.
Da entſtürzt' er dem Wagen, und gräßliches Dunkel umgab ihn.
Drauf entwaffneten ihn die Diener des Königs von Kreta.
Strophios Sohn, den jagderfahrnen Skamandrios, fällte
Atreus Sohn, Menelaos, mit ſcharfgeſchliffener Lanze.
Artemis ſelber lehrt' einſt ihn, den rüſtigen Jäger,
Jegliches Wild zu erlegen, das auf dem Gebirge der Wald hägt.

Aber itzt half ihm nichts die pfeilliebende Göttinn,
Nichts die Kunst des Fernhintreffens, worin er geübt war.
Atreus Sohn, Menelaos, der lanzengepriesene Held, stieß
Diesem, als er vor ihm dahin floh, mitten im Rücken
Zwischen die Schultern den Speer, und bohrt' ihn durch bis zur Brust vorn.
Vorwärts stürzt' er dahin, und über ihm klirrte die Rüstung.
Meriones, der Führer der Kreter, erschlug den Pherekles,
Ihn, Harmonides Sohn, des Künstlers, allerlei Kunstwerk
Handzuhaben geübt; denn Pallas liebt' ihn vor Andern.
Dieser zimmert' auch einst dem Paris die tüchtigen Schiffe,
Sie, des Unheils Stifter, der sämmtlichen Troer Verderben,
Und sein eignes; denn er verstand den göttlichen Spruch nicht.
Meriones verfolgt' und erreichte den Flüchtling, und traf ihn
In die rechte Backe des Hintern *). Hindurch und hervor drang

*) Es ist sonderbar anzusehen, wie alle meine Vorgänger sich drehen und wenden, dergleichen Stellen, wie diese, fein manierlich und artig zu geben, als ob, weiß nicht, was, daran gelegen wäre, nicht zu sagen, was doch gleichwohl Homer mit den nähmlichen Worten auch gesagt hat. Schade was für meine ganze Übersetzung, wenn ihre übrigen Verdienste den Leser über dergleichen relative Unschicklichkeiten nicht eben so leicht hinweg ziehen, als

Gegen über zwischen der Blas' und dem Beine die Sehne.
Heulend stürzt' er dahin auf die Knie'. Es umhüllte der Tod ihn.
Meges rächete drauf den Antenoriden, Pedaios.
Diesen Nebensohn zog dennoch die edle Theano,
Ihrem Gatten zu Liebe, wie traute eigene Kinder
Sorglich auf. Ihn traf der speerberühmte Pholide,
Als er ihn eingehohlt, mit scharfem Speer in den Nacken.
Zung' und Zähne zerschnitt grad' über das Erz; in den Staub hin
Stürzt' er; und knirschte noch auf das kalte Erz mit den Zähnen.
Vor dem Evaimoniden, Eurypolos, sank nun Hypsenor,
Sohn des großsinnten Dolopion, welcher Skamandros
Priester und hoch, wie ein Gott, vor seinem Volke geehrt war.
Denn ihm sprang mit dem Schwert Evaimon's herrlicher Sohn nach;
Hieb's, als Jener vor ihm dahinfloh, mitten im Laufe

---

es das Original thut. Ich gebe Homer's, nicht meine Ilias. Wenn ich einmahl selbst eine singen sollte, so werde ich freilich wohl die Helden nicht eben in die rechte Hinterbacke verwunden lassen.

über der Schulter ein; und hieb ihm den schweren Arm ab.
Blutig fiel der Arm auf das Schlachtfeld; und es bedeckte
Seine Augen der schwarze Tod und das harte Verhängniß.
So arbeiteten diese sich durch die gewaltige Feldschlacht.
Aber wem Tydeus Sohn gehöret? Ob er für Troer,
Oder Achaier kämpfe? Das hättest du jetzt nicht entschieden.
Denn er wüthet' im Feld' umher, wie ein übergeschwollner
Wetterstrom, der reissenden Laufs die Brücken zertrümmert;
Diesen bändigen nicht die festgegründeten Brücken;
Hemmen nicht die Gehäge der freudiggrünenden Pflanzung;
Plötzlich schießt er daher, wann Gottes Regen herab rauscht,
Und verwüstet in Menge die schönen Werke der Jugend:
Also zerrüttete jetzt auch Tydeus Sohn die gedrängten
Reihen der Troer. Ihm stand, so viel auch waren, nicht Eine.
Aber so bald sah nicht Lykaon's herrlicher Sohn ihn
Durch das Gefilde wüthen, und vor sich die Reihen zersprengen,
Als er gegen ihn an schon zog den gekrümmten Bogen,
Und nach dem Stürmenden schoß. Auch traf er ihm an der rechten
Schulter das Panzergelenk. Hier bohrte der bittere Pfeil sich

Durch und durch hinein; und Blut befleckte den Panzer.
Hoch auffauchzend rief Lykaon's herrlicher Sohn nun:
Vorwärts, ehrwürdige Troer, Spanner der Roſſe!
Wohlgetroffen iſt der tapferſte Grieche! Mir däuchte, nicht lange
wird er der Kraft des Pfeils noch ſtehen, wenn wirklich
Mich Zeus Sohn, der Herrſcher, erregt' und aus Lykia herrieb.
Alſo jauchzt' er; doch Jener erlag dem ſchnellen Geſchoß nicht,
Sondern wich nur zurück. Vor Roß und Wagen ſich ſtellend,
Rief er Sthenelos an, den Kapaneiden, und ſagte:
Hui da, Kapaneus Sohn! Mein Trauter, ſteige vom Wagen,
Daß du meiner Schulter das herbe Geſchoß entziehe'ſt!
Sprach's; und Sthenelos ſprang herab von dem Wagen zur Erde;
Trat zu ihm hin; entzog den tief gedrungenen, ſchnellen
Pfeil der Schulter; und Blut entſprang dem gelenkigen Panzer.
Aber nun bethete laut Diomedes, der Schlachtenbelobte:
Höre mich, Tochter des Schrecklichbeſchildeten! Nimmerbezwungne!

Standest du jemahls mir und dem Vater in flammenden Schlachten
Günstig bei, so seo auch jetzt mir gewogen, Athene!
Laß ihn mich tödten, den Mann, und treib' ihn in meinen Speerwurf,
Welcher zuerst mich traf, und jetzo prahlet und wähnet:
Lange würd' ich nicht mehr der Sonne glänzendes Licht schaun.
Betend sprach er's; und ihn erhörete Pallas Athene;
Gab ihm geschmeidige Glieder an Schenkeln und oben an Armen;
Trat dann dicht vor ihm hin, und sprach die geflügelten Worte:
Kämpfe getrost nunmehr, Diomedes, entgegen den Troern!
Denn ich gab dir in's Herz den Muth des Vaters, den festen,
Welchen der Tartschenschwinger, der Rossebändiger Tydeus
Trug, und deinen Augen entzog ich den vorigen Nebel:
Daß du hinfort den Gott sowohl, wie den Menschen erkennest.
Käme nun künftig ein Gott, dich hier zu versuchen, so streite
Du mit nichten den andern unsterblichen Göttern entgegen.

Aber wenn in die Schlacht die Tochter Zeus, Aphrodite,
Kommt, so verwunde ſie mit dem ſcharfgeſchliffenen Erze.
Alſo ſprach ſie, und ſchied, die Göttinn Pallas Athene.
Aber Tydeides wandte ſich wieder, und ſtürzt' in die Vorſchlacht.
Gierte nun ſchon vorhin ſein Herz, mit den Troern zu ſtreiten,
So erfüllt' ihn doch jetzt dreifältige Kraft, wie den Löwen,
Den in der Wüſte der Hirt bei den wolletragenden Schafen,
Als er die Hürd' erſprang, zwar ſtreifte, aber nicht ſtreckte.
Denn nun entlodert ſein Grimm; nun iſt ihm nicht ferner zu ſteuern;
Sondern er bricht in die Hürd', und ſcheucht vor ſich her die Verlaßnen;
Dieſe ſtürzen dahin, gedrängt Eins über das Andre;
Jener aber entſpringt noch muthig dem hohen Gehäge:
Eben ſo muthig drang in die Troer der ſtarke Tydeide.
Sieh, Aſtynoos ſank, und Hypeinor, der Hirt der Völker.
Jenem ſtieß er über der Bruſt den ehernen Speer ein;
Dieſem aber hieb er in's Schultergewerbe das große
Schwert, und ſonderte ſie, von Rücken und Nacken, die Schulter.
Dieſe verließ er, und ſprang nach dem Abas und Polyeidos,
Beid' Eurydamas Söhne, des traumerfahrenen Greiſes.

Ihnen bei'm Auszieh'n ward kein Traum von dem Greise gedeutet:
Also tödtete sie allhier Diomedes, der Starke.
Jene lief er nach Xanthos und Thoon, Söhnen von Phainops,
Beid' erst spät erzeugt. Nun schwächt' ihn das traurige Alter;
Und ihm ward hinfort kein anderer Erbe geboren.
Jene bezwang Tydeides, beraubte Beide des süßen
Lebens, und ließ dem Vater nur Leid und bittere Sorgen
Nach, indem er sie nun nicht aus dem Kriege lebendig
Wieder zurück empfing. Ihr Erbe theilte die Sippschaft.
Noch erjagt' er zwei Söhne von Priam, aus Dardanos Stamme,
Ehremios, und, mit ihm auf Einem Wagen, Echemon.
Wie der Löwe zwischen die Rinder springt, und der Stärke,
Oder dem Stiere, weidend im Dickicht, den Nacken zermalmet:
Eben so grimmig entstieß die Widerstrebenden Beide
Tydeus Sohn dem Wagen, und raubete Jedem die Rüstung;
Aber die Rosse geboth er den Seinen zu Schiffe zu treiben.
Als Aineias ihn so die Reihen der Männer zerstreun sah,
Wandelt' er durch die Schlacht und durch das Geklirre der Lanzen,

Forſchend, wo er nunmehr den göttlichen Pandaros fände.
Endlich fand er den ſtarken, geprieſenen Lykaoniden,
Stellte ſich vor ihm hin, und ſprach die Worte' ihm in's Antlitz:
Wo nun, Pandaros, ſind die geflügelten Pfeil' und der Bogen?
Wo dein Ruhm, den die allhier kein Einziger abſtrebt,
Noch in Lykia Wer zu übertreffen ſich rühmet?
Auf denn! Erhebe die Hände zu Gott! Und ſchnelle nach Jenem,
Wer er auch ſey, der dort ſo ſchaltet, den Troern ſo großes
Leid ſchon gebracht, und die Kniee ſo vieler Starken gelöſt hat.
Iſt er nicht anders ein Gott, entrüſtet gegen die Troer,
Welcher um Opfer zürnt. Denn Götterzorn iſt zu furchtbar.
Ihm antwortete drauf der herrliche Sohn Lykaon's:
Mir, Aineias, du Rath der erzgepanzerten Troer,
Mir ſcheint dieſer ganz dem tapfern Tydeiden zu gleichen;
Solches verräth mir ſein Schild, ſein länglicher Helm, und das Anſehn
Seiner Roſſe; doch iſt's auch möglich, daß er ein Gott ſey.
Iſt er aber der Mann, den ich nannte, der tapfre Tydeide,
Traun! ſo tobt er doch ſo nicht ohne Gottheit, ſo ſtehet

Ihm der Unsterblichen Einer, verhüllt in Nebel, zur Seite,
Welcher anderswo hin den schnell auffliegenden Pfeil lenkt.
Denn sehen sandt' ich ihm einen entgegen, und traf an der rechten
Schulter tief hinein zur Fugenhöhlung des Panzers.
Ja, ich wähnte bereits, ihn hinab zu stürzen zum Aïs; 190
Aber ich bändigt' ihn nicht. Ein Gott muß sicherlich zürnen.
Uebrigens fehlt's an Rossen und Wagen, so ich bestiege.
Freilich stehn elf Wagen daheim in Lykaon's Behausung;
Alle schön, und neu, nur eben gezimmert; mit Decken
Rings umhangen; auch stehn bei jeglichem Wagen zwei Rosse, 195
Und ernähren sich dort mit weißer Gerst' und Gedülfe.
Oft und herzlich ermahnte mich zwar der lanzenerfuchte
Greis, Lykaon, daheim, im wohlgebauten Pallaste,
Als ich von dannen zog, und rieth mir, zu Roß und Wagen
Vor den Troern einher in fährliche Schlachten zu ziehen: 200
Aber ich folgt' ihm nicht, — wohl wär' es besser gewesen! —
Sondern schonte der Rosse, gewöhnt an reichere Nahrung,
Daß sie, von Feinden umringt, nicht ihres Futters hier darbten.
Also ließ ich sie heim, und kam zu Fuße nach Troia,
Bloß dem Bogen vertrauend, der doch nichts nützen mir sollte. 205

Denn ich hab' ihn nun ſchon zwei Fürſten entgegen geſpannet,
Atreus und Tydeus Söhnen; auch hab' ich beiden Getroffnen
Klares Blut entzapft, jedoch nur mehr ſie empöret.
O, zum Unglück nahm ich den krummen Bogen vom Nagel,
Jenen Tages, als ich, dem edeln Hektor zu Liebe,
Priamos Volk zu führen, zur lieblichen Ilion auszog!
Kehr' ich dereinſt zurück, erblick' ich wieder mit dieſen
Augen mein Vaterland, mein Weib, und meine große
Hochaufragende Burg: ſo haue mein Feind mir das Haupt ab,
Werf' ich nicht dieſen Bogen, von meinen Händen zerbrochen,
Stracks in die lichteſte Glut; denn er iſt mir ein leidiger Helfer.
Aber Aineias, der Führer der Troer, ſagte dagegen:
Rede du ſolches nicht! Denn eher wird es nicht anders,
Als bis dieſem Manne wir Beide mit Roſſen und Wagen
Erſt entgegen ziehn, und ihn mit Speeren verſuchen.
Auf denn! Beſteig' einmahl jetzt meinen Wagen, und ſiehe,
Wie auch Troiſche Roſſe geübt ſind, über das Schlachtfeld
Hurtig dahin und daher zu verfolgen, oder zu flüchten.
Wohlbehalten werden uns dieſe wieder zur Stadt ziehn,

Wenn Zeus Tydeus Sohn, Diomedes, etwa den Sieg schenkt.
Auf denn, und nimm die Peitsch' und die wunderherrlichen Zügel!
Ich steh' ab von den Rossen, damit ich nur gegen ihn streite.
Oder empfang' ihn du; und ich besorge die Rosse.
Ihm erwiederte drauf der hereliche Lykaonide:
Nein, Aineias, halte du selber Zügel und Rosse!
Besser werden sie unter gewohntem Führer den krummen
Wagen ziehen, falern wir fliehen vor dem Tydeiden.
Schüchtern kollerten sie vielleicht, und wollten der Schlacht uns
Nicht entführen, wofern sie deine Zunge vermißten;
Leicht erjagt' uns sodann der Sohn des muthigen Tydeus,
Tödtet' uns, und entführte die vollrundhufigen Rosse.
Also führe du selbst die eigenen Ross' und den Wagen!
Ihm, wenn er kommt, will ich mit dem scharfen Speere begegnen.
Sprachen's; bestiegen hierauf den stattlichen Wagen; und lenkten
Muthbegeistert gegen Tydeides die hurtigen Rosse.
Sthenelos nahm sie wahr, der herrliche Kapaneide;

Wandte sich schnell zum Tydeiden, und sprach die geflügelten Worte:

O Diomedes Tydeides, mein Herzlichgeliebter! Ich sehe
Zwei gewaltige Männer, voll Muths, dir entgegen zu kämpfen;
Männer unendlicher Kraft! Der Ein' ist der bogengeübte
Pandaros, welcher sich entsprossen rühmt von Lykaon;
Aber Aineias, welcher des großgesinnten Anchises
Sohn zu seyn sich rühmt, hat Aphrodite'n zur Mutter.
Auf denn! Laß uns zurück und zu Wagen! Durchrenne die Vorschlacht
Nicht mehr! Daß nicht dein theures Leben dahin sey.
Zürnend aber beschaut' ihn der starke Tydeides, und sagte:
Rede mir nichts von Flucht! Du dürftest mich nimmer bereden.
Nie geziemet es mich, im Hintertreffen zu kämpfen,
Noch viel minder, zu zittern. In mir ist Fülle der Kraft noch.
Darum verdrießt mich's sogar, zu Wagen zu steigen; auch so will
Auf sie los ich gehn. Denn zu zagen verbeut mir Athene.
Beide retten gewiß die schnellgeschenkelten Rosse
Nicht von uns zurück, wofern auch Einer entrinne.
Aber noch sag' ich ein Andres; und du bewahr' es im Herzen!

Sollte die weisheitsvolle Athene den Ruhm mir verleihen,
Beide zu tödten, so halte du unsere hurtigen Rosse an;
Henk' in den Ring die Zügel; und kürze dich, meiner Ermahnung
Eingedenk, auf die Rosse des Anchisiaden, und treib' sie
Von den Troern hinweg zu den schönegeharnischten Griechen!
Denn sie sind jener Art, die der weithindonnernde Zeus einst
Tros zur Spende verlieh für seinen Sohn Ganymedes;
Unter der Morgenröth' und der Sonne die trefflichsten Rosse.
Ihres Saamens entwandt' Anchises, der Männerbeherrscher,
Vor Laomedon heimlich, durch untergeschobene Stuten.
Ihm entsprangen daraus sechs Füllen in seiner Behausung.
Vier davon behielt und nährt' er an eigener Krippe;
Zwei verehrt' er Aineias, die schlachtgerechtesten Beide.
Sie zu erbeuten, würde den herrlichsten Ruhm uns gewähren.

Also besprachen Diese sich unter einander; doch Jene
Sprengeten eilig daher, ermunternd die hurtigen Rosse.
Und zuerst rief diesen Lykaon's herrlicher Sohn an:
Heftiger, kriegrischer Sohn des hochgepriesenen Tydeus,

Bändige dich mein rasches Geschoß, mein bitterer Pfeil nicht,
Sieh, so versuch' ich es nun mit dem Speer, ob mir es mit dem glückt.
Sprach's, und schwang und warf den weithinschattenden Speer aus,
Traf des Tydeiden Schild, und gänzlich diesen durchdrang die
Eherne fliegende Spitze, bis vollends hinein in den Panzer.
Laut aufjauchzend sprach Lykaon's herrlicher Sohn nun:
Tief getroffen im Wanst! Du wirst es, dünkt mir, nicht lange
Mehr verschmerzen; und mir gewährst du unendlichen Ruhm nun!
Unerschüttert aber versetzte der starke Tydeides:
Fehlteck! Treffe mich nicht! Ihr aber dürftet wohl schwerlich
Ruhn, bevor nicht Einer zum mindesten stürzend mit Blute
Ares sättigen wird, den unermüdlichen Krieger.
Also sprach er, und warf. Athene lenkte das Wurfen
Neben dem Aug' in die Nase; die weißen Zähne zerspaltend,
Schnitt den Rand der Zunge das unverschartete Erz ab:
Und die Spitze drang hervor am untersten Kinne.
Siehe, nun stürzt' er vom Wagen, und über ihm klirrte die schöne
Strahlende Rüstung; es fuhren die schnellgeschenkelten Rosse

Schaudernd zurück; und ihm entschwanden Leben und Stärke.
Aber herzu sprang itzt Aineias mit Schild und mit Lanze,
Fürchtend, es möchten die Griechen den Leichnam noch sich entreißen;
Und er vertraut ihm umher, wie ein Löwe, der Stärke vertrauend,
Hielt den langen Speer und den allgeschlichteten Schild vor.
Jeglichen, welcher sich nahte, zu tödten begierig, erhob er
Ein entsetzlich Geschrei. Da ergriff Diomedes ein Felsstück,
Ungeheurer Macht, das von den jetzigen Menschen
Nicht zwei Mann erhüben; doch leicht schwang er es allein auf;
Warf Aineien damit an's Hüftblatt, da, wo der Schenkel
In dem Hüftgewerbe sich dreht; man nennt es die Pfanne;
Und der rauhe Stein zerschmetterte diesem die Pfanne;
Sprengte die beiden Flechsen darüber, und schramm' ihm die Haut ab.
Jetzo stürzte der Held auf die Knie', und stützte mit starker
Hand sich am Boden; und schwarze Nacht umhüllt' ihm die Augen.
Jetzo wär' er erlegen, der Männerbeherrscher, Aineias,
Hätte nicht schnell es gemerkt Zeus Tochter, Kypris, die Mutter,

Welch' ihn Anchisen einst gebar, dem Hirten der Rinder.
Um den geliebten Sohn goß sie die Lilienarme,
Und zog vor ihm die Falten des hellen Gewandes zur Schutzwehr
Gegen die Pfeile, damit kein Erz der wagengeschwinden
Danaer seine Brust verletzt', und das Leben ihm raubte.
Also trug sie ihn, den geliebten Sohn, aus der Schlacht fort.
Aber der Kapaneide vergaß itzt jenes Befehls nicht,
Den Diomedes ihm, der Schlachtenbelobte, gegeben;
Sondern hielt sogleich die vollrundhufigen Ross' an,
Außer dem Schlachtgewühl, und hängt' in den Ring das Gezäume;
Sprang nach Aineiens prächtig bemähnten Rossen, und trieb sie
Von den Troern hinweg zu den schöngeharnischten Griechen;
Gab sie dem trauten Gefährten, Deipylos, den er vor allen
Seinen Gesellen ehrte, weil dieser ihm ganz am Gemüth glich,
Sie zu den hohlen Schiffen zu treiben; er selber, der Held, stieg
Wieder zu Wagen, ergriff die wunderherrlichen Zügel,
Und trieb schnell dem Tydeiden die starkgehufeten Rosse
Muthbegeistert nach; denn dieser verfolgt' Aphrodite'n

Mit dem grausamen Erz, bekannt mit der Schwäche der Göttinn,
Welche von denen nicht war, so da walten männlicher Kriege,
Wie Enyo, die Städteverwüsterinn, oder Athene.
Als er sie nun erreicht auf der Flucht durch regen Getümmel,
Siehe, da sprang er heran, der Sohn des muthigen Tydeus,
Streckte sich lang, und verletzte mit scharfem Erze die Wölbung
Ihrer göttlichen Hand; schnell drang die Lanze zur Haut ein
Über der obersten Fläche, hindurch den ambrosischen Schleier,
Welchen die Grazien weben. Hin rann ihr göttliches Blut nun,
Jener Ichor, welcher die seligen Götter durchwallet;
Denn sie essen nicht Brot, sie trinken des feurigen Weins nicht:
Blutlos sind sie daher, und heißen unsterbliche Götter.
Laut auf jammerte nun die Göttinn, und senkte den Sohn hin.
Diesen aber entrissen in dunkelem Nebel die Hände
Phoibos Apollon's; damit kein Erz der wagengeschwinden
Danaer seine Brust verletz' und das Leben ihm raubte.
Aber der Göttinn schrie der starke Tydeide noch lang nach:

Weich', o Tochter Zeus, aus Krieg und Schlachengetümmel!
Iſt es dir nicht genug, zu berücken ſchwächliche Weiber?
Kommſt du noch ein Mahl in die Schlacht, ſo dünkt mir, dir werde
Schaudern vor Schlachten, ſo bald du davon nur irgend wo hörſt.
Rief's; ſie aber entwich, betäubt und bitterlich leidend.
Aus dem Getümmel zog die windſchnellfüßige Iris
Schmerzbelaſtet ſie fort. Tief ſalbte die roſichte Haut ſich.
Sitzen fand ſie zur Linken der Schlacht den tobenden Ares;
Wolken verbargen den Speer und die ſchnellgeſchenkelten Roſſe.
Brünſtig flehend ſank vor dem lieben Bruder die Göttinn
Auf die Knie', und bath um die goldgerüſteten Roſſe:
Theurer Bruder, erbarme dich mein, und leih' mir die Roſſe:
Daß ich in den Olympos, der Ewigen Wohnung, gelange!
Heftig ſchmerzt mich die Wunde, die mir ein ſterblicher Mann warf,
Tydeus Sohn, der jetzt ſelbſt Zeus, den Vater, bekämpfte.
Sprach's; und Ares lieh ihr die goldgerüſteten Roſſe;
Und ſie beſtieg den Wagen, von ganzer Seele bekümmert.

Neben ſie ſetzte ſich Iris, und nahm zur Hand das Gezäume:
Peitſchte zum Laufen an, und Jene flogen nicht ungern.
Bald erreichten ſie drauf der Götter Sitz, den Olympos;
Still hielt hier die behende, die windſchnellfüßige Iris;
Löſte die Roſſe vom Wagen, und warf ambroſiſche Koſt vor.
Kypris, die göttliche, warf nun ihrer Mutter Dione
Sich in den Schooß; und dieſ' umſchlang mit den Armen die Tochter,
Streichelte ſie mit der Hand, und neigte ſich zu ihr, und ſagte:
Welcher der Himmliſchen hat, mein Kind, dich alſo behandelt?
So unſchuldig! Als hätt'ſt du ein lautes Verbrechen begangen.
Ihr antwortete drauf Aphrodite, die Huldinn des Lächelns:
Tydeus Sohn, Diomedes, der Übermüthige, hat mich
Alſo verletzt, da ich den lieben Sohn aus der Schlacht trug;
Meinen Aineias, welcher mir über Alles ſo lieb iſt!
Nicht nur zwiſchen Achaiern und Troern tobet die Schlacht jetzt;
Sondern Unſterblichen ſelbſt entgegen kämpfen die Griechen.

Ihr antwortete drauf die erhabene Göttinn, Dione:
Dulde, mein trautes Kind, und trag's, wie ſehr es dich kümmert!
Viel erduldeten wir, der Olympiſchen Hallen Bewohner,
Schon von den Menſchen, die wechſelnd auch uns mit Plagen beſchwerten.
Dulder' es Ares doch, als er von den Söhnen Alöus,
Otos und Ephialtes, in harte Feſſeln gelegt ward.
Dreizehn Monden lag er gefeſſelt im ehernen Kerker;
Und verkommen wär' er, der unerſättliche Kriegsgott,
Hätt' es ihr' Aſtermutter, die ſchöne Eriboia,
Hermes nicht angeſagt. Der ſtahl den ſchwindenden Ares,
Aufgerieben beinah' von der harten Feſſel, von dannen.
Dulder' es Here doch, als Amphitryon's mächtiger Stiefſohn
Ihre rechte Bruſt mit dreigezacktem Geſchoß traf.
Unheilbarer Schmerz beherrſchte lange die Göttinn.
Trug Aidoneus doch, der Übergroße, den Schmerz auch,
Als ihn eben der Mann, des ſchrecklichbeſchilderten Zeus Sohn,
Selbſt am Thore der Todten mit ſchnellem Geſchoſſe verletzte.
Aber er ſtieg zu Zeus Pallaſt in den weiten Olympos,

Herzbekümmert, und ganz vom Schmerze durchzuckt; denn der Pfeil saß
Tief in der vollen Schulter, und peinigt' ihn bis auf das Leben.
Aber Paieon besprengt' ihn mit schmerzenstillendem Balsam;
Und er genas darob; denn er war nicht sterblich geboren.
O des Unholds! des Wüthrichs! der also zu freveln für nichts hielt,
Und zu verletzen mit Pfeilen die Götter, des Himmels Bewohner.
Aber sicherlich reizte die Göttinn Pallas Athene
Diesen gegen dich auf; den Thoren! Weiß denn Tydeides
Nicht im Herzen, wie bald der stirbt, der Götter befehdet?
Kinder werden ihm nie auf den Knieen entgegen papaen *),
Wann er wieder kehrt aus dem Krieg' und der fährlichen Feldschlacht.

---

*) Diese vielleicht allzu getreue Übersetzung des Verses: οὐδέ τί μιν παῖδες ποτὶ γούνασι παππάζουσιν, dürfte Manchem, wenigstens bei'm ersten Anblicke, nicht gefallen. Allein darf ich denn nicht verlangen und hoffen, daß etwas, welches mir gefällt, wenigstens nicht allen Lesern von echtem Geschmacke mißfalle? Hier ist indessen ein anderer Pfeil aus dem Köcher für Diejenigen, welche jener nicht gehörig trifft:

Nie wird ein Kind vom Schooße sein: Vater! Vater! ihm stammeln.

Immer hüth' er ſich nur, ſo ſtark er auch iſt, der Tydeide,
Daß kein Stärkerer einſt, als du biſt, über ihn komme;
Daß nicht Aigialeia, die weiſe Tochter Adreſtos,
Sie, die wackere Gattinn des Edelſten reißiger Griechen,
Einſt vom Schlaf aufſchluchzend des Hauſes Genoſſen erwecke,
Und vermiſſe den Mann, dem ſie als Jungfrau vermählt ward.
Sprach's; und entwiſchte der Hand mit ihren beiden den Ichor.
Da genas die Hand, und die heftigen Schmerzen entſchliefen.
Athenaia aber und Here, welche dieß anſahn,
Reizten izt Zeus Kronien mit herzzerſchneidenden Worten.
Unter ihnen begann die Göttinn Pallas Athene:
Wirſt du, o Vater Zeus, mir zürnen, wenn ich 'was ſage?
Sicherlich wollt' Aphrodite der Griechinnen Eine bewegen,
Ihr zu den Troern zu folgen, die ſie ſo mächtig begünſtigt;
Da nun ſtreichelte ſie die ſchönbekleidete Griechinn,
Und zerritzte die zärtliche Hand an goldener Spange.
Sprach's; ſanft lächelte drob der Vater der Menſchen und Götter;
Rief ſie zu ſich hin, die goldene Kypris, und ſagte:

Dir, mein Kind, ſind nicht die Werke des Krieges befohlen.
Walte du vielmehr der lieblichen Werke der Hochzeit!
Jene werden ſchon Ares, der raſche, verſehn und Athene.
Alſo beſprachen ſich die Götter unter einander.
Aber Aineien beſtürmte der ſchlachtenbelobte Tydeides,
Wußt' er es gleich, daß ihn Apollon's Hände beſchirmten.
Aber er ſcheute ſogar den großen Gott nicht, und gierte,
Jenen zu tödten, und ihm die berühmten Waffen zu rauben.
Drei Mahl ſtürmt' er ihn an, ihn niederzuwürgen begierig;
Drei Mahl aber erſchüttert' Apollen den ſtrahlender Schild ihm.
Als er nun endlich heran zum vierten Mahl, wie ein Gott, ſprang,
Da rief fürchterlich drohend der Fernhintreffer Apollon:
Denke nach, o Tydeides, und weiche! Trachte nicht, Göttern
Gleich zu ſeyn! Denn wiſſe, das Weſen unſterblicher Götter
Gleicht mit nichten dem Weſen der erdebewandelnden Menſchen!
Alſo ſprach er. Zurück trat jetzt ein wenig Tydeides,
Auszuweichen dem Zorne des Fernhintreffers Apollon.
Aber Aineien trug Apollen aus dem Getümmel

Hoch nach Pergamos hin, in ſeinen heiligen Tempel.
Hier verliehen ihm Leto und Artemis, Freundinn der Pfeile,
Tief im Heiligthum Geneſung und glänzendes Anſehn.
Aber ein Luftbild ſchuf der Silberbogner Apollon,
Welches Aineien glich an Rüſtung, wie an Geberde.
Um dieß Bild zerſchlugen die Troer und edeln Achaier
Vor den Buſen einander die farrenledernen, großen,
Schön gerundeten Schild' und leicht geſchwungenen Tartſchen.
Endlich rief Apollon dem tobenden Ares, und ſagte:
Ares, du Menſchenfeind! Mordtriefender! Mauernzertrümmrer!
Willſt du nicht dieſen Mann der Schlacht entretten? Nicht Tydeus
Sohne begegnen, der itzt ſelbſt Zeus, den Vater, bekämpfte?
Kypris hat er zuerſt am Handgelenke verwundet;
Und dann, ſchier wie ein Gott, auch gegen mich ſich empöret.
Alſo rief er; und ſetzte ſich hoch auf Pergamos Zinne.
Ares aber, der Wüthrich, durchſtrich ermunternd der Troer
Reihen, Akamas gleich, dem rüſtigen Führer der Threker.
Alſo rief er und ſprach zu Priam's erhabenen Söhnen:
O Ihr, Priamos Söhne, des gottgeſegneten Königs!
Sagt, wie lange vergönnt Ihr den Griechen, das Volk zu erwürgen?

Sollen ſie euch erſt dicht vor den prächtigen Thoren bestreiten?
Seht, ſchon liegt ein Mann, den wir gleich Hektor'n, dem Edeln,
Ehrten, Aineias, der Sohn des großgeſinnten Anchiſes!
Auf, laßt aus dem Getümmel den tapfern Geführten uns retten!
Sprach's, und fachte damit in Jeglichem Kühnheit und Kraft an.
Auch Sarpeden ſchalt int laut den göttlichen Hektor:
Hektor, wohin entſchwand dir die Kraft, die ſonſt dich erfüllte?
Einſt verſprachſt du, die Stadt auch ohne Gehülfen und Heersmacht
Ganz allein und nur mit Brüdern zu ſchützen und Schwägern.
Dieſer aber vermag ich izt Keinen zu ſehn, noch zu ſpüren;
Alle bebern vielmehr, wie Hund' in der Nähe des Löwen.
Wir hergegen ſtreiten, die wir als Gehülfen nur hier ſind.
Sieh, ich ſelber kam als Hülfsgenoſſe von fern her,
Kam von Lykia, fern am wirbeldrehenden Xanthos;
Ließ ein geliebtes Weib und einen ſtammelnden Sohn heim,

Und ein Vermögen, ſo groß, als irgend ein Aermer ſich's wünſchet:
Dennoch aber ermahn' ich die Lykier, ſelber voll Muthes,
Dieſen Mann zu bekämpfen; obgleich von Allem hier nichts iſt,
Welches der Danaer mir wegnehmen könnt' und entführen.
Du hergegen ſtehſt, und mahnſt auch die übrigen Völker
Nicht, entgegen zu ſtreben, und eure Weiber zu ſchützen.
Daß Ihr nur gleichſam nicht, von des allumfaſſenden Netzes
Leinenen Maſchen umſtrickt, des Feindes Eroberung und Raub ſeyd!
Dieſer nicht allzu bald eur prächtiges Troia zertrümmre!
Deine Sorge ſollte das Alles bei Tag und bei Nacht ſeyn,
Sollteſt flehen den Fürſten der weitberufnen Gehülfen,
Standhaft auszudauern und abzulaſſen von Tadel.
Alſo ſprach Sarpedon. In's Herz ſchnitt Hektor'n die Rede;
Schnell entſprang er dem Wagen in voller Rüſtung zur Erde;
Schwang die geſchärften Lanzen, und wandelte durch die Geſchwader,
Und ermahnte zum Streit und fachte die Flamme der Schlacht an.

Alles wendete ſich, und ſtrebt' entgegen den Griechen.
Aber die Griechen ſtanden zuſammen gedränget, und flohn nicht.
Wie der Wind die Spreu auf heiliger Tenne zerwehet,
Während die Männer worfeln, zur Zeit, da die goldne Demeter
Unter dem Hauche des Windes die Spreu abſondert vom Korne;
Weißlich beſtäubt erſcheint der Spreuraum: alſo erſchienen
Über und über weiß die Achaier, beſtreut von dem Staube,
Welcher zum ehernen Himmel, entwühlt von den Füßen der Roſſe
Kehrender Streiter, ſtieg. Denn die Führer ſchwenkten die Wagen.
Vorwärts ſtrebten die Kräfte der Arme. Mit Dunkel bedeckte
Ares, der Stürmer, die Schlacht, und half den Troern, und ſtreifte
Allenthalben umher, vollbringend Phoibos Apollon,
Güldenſchwerts Verlangen; denn dieſer empfahl ihm, den Troern
Muth zu erwecken, ſo bald er die Göttinn Pallas Athene
Sich entfernen ſah; denn dieſe half den Achaiern.
Aber er ſelbſt entließ nun wieder Aineien dem reichen

Tempel, und ſtrömete Muth in die Bruſt des Hirten der Völker.
Zwiſchen den Seinigen ſtand Aineias nun wieder. Voll Freuden
Sahn ſie lebendig ihn und unverſehrt und in voller
Kraft erſcheinen. Doch fragten ſie nichts: dieß wehrte die Arbeit,
Welche der Silberbogner, und Ares, der Menſchenvertilger,
Und die raſtlos wüthende Zwietracht ihnen erweckten.
Aber die beiden Aianten, Odyſſeus und Diomedes
Mahnten die Griechen zum Streit. Doch dieſe zagten von ſelber
Nicht vor der Troer Gewalt, noch minder ihrem Geſchreie;
Sondern ſtanden feſt, gleich Wolken, welche Kronion
Ruhig um hohe Gebirg' an ſtillen Tagen verſammelt;
Denn jetzt ſchlummert die Wuth des Nordwinds, ſchlummern die andern
Heftig tobenden Stürme, die ſonſt die ſchattenden Wolken,
Mit laut ſauſendem Hauch dazwiſchen blaſend, zerſtreuen:
Alſo harreten feſt die Griechen der Troer, und flohn nicht.
Aber Atreides durchlief die Scharen mit lauter Ermahnung:

O Ihr Lieben, seyd Männer, und sammelt euch Muth in die Herzen!
Scheuet unter einander euch selbst im Drange der Feldschlacht!
Männer von Scham entkommen viel mehr, als ihrer erliegen;
Fliehenden aber erwächst so wenig Ruhm, als Errettung.
Sprach's, und schleuderte rasch den Speer. Da traf er der Fürsten
Einen, Deikoon, des edeln Aineias Gefährten,
Pergasos Sohn, den die Troer wie Priamos Söhne verehrten,
Weil er so wacker stets mit unter den Ersten voranstritt.
Auf den Schild traf ihn der Speer Agamemnon's, des Herrschers;
Dieser hemmet' ihn nicht; denn den Schild auch bohrte der Speer durch,
Und durchdrang den Gurt bis hinein in die Tiefe des Wanstes.
Hallend stürzt' er dahin, und über ihm klirrte die Rüstung.
Aber Aineias erlegte nun zwei der tapfersten Griechen,
Krethon, und nach ihm Orsilochos, Söhne Diokles.
Dieser, ihr Vater, wohnt' in der schöngebaueten Phera,

Reich an Gütern, und war vom Strom Alpheios entſprungen,
Welcher breit dahin durch's Land der Pylier ſtrömet.
Von Alpheios entſprang Orſilochos, Herrſcher von vielen
Menſchen; Orſilochos zeugte den großgeſinnten Diokles;
Aber Diokles wurden die Zwillingsſöhne geboren,
Krethon und Orſilochos, kundig jeglicher Streitart.
Dieſ', erwachſen kaum, begleiteten ſchon die Achaier
Auf den ſchwärzlichen Schiffen zur roſſegeſegneten Troia,
Ruhm für Atreus Söhn', Agamemnon und Menelaos,
Mit erwerben zu helfen; allein ſie umhüllte der Tod hier.
Wie ein Löwenpaar, im tiefſten Dickicht des Waldes,
Auf des Gebirges Höhe, wohlaufgeſäugt von der Mutter,
Nun die Herden der Rinder und feiſten Schafe beraubet,
Und ſo lang' umher verwüſtet die Hürden der Menſchen,
Bis die Hände der Männer mit ſcharfem Erz' es erlegen:
Alſo ſanken Jen' itzt, von den Händen Aineiens
Überwältigt, dahin, gleich hochaufragenden Tannen.
Dieſe Geſunkenen rührten den Kriegeshold Menelaos;
Und er riß ſich hervor, mit blinkendem Erze gerüſtet,
Hoch aufſchwingend den Speer: denn Ares fachte ihm den Muth an,
Wähnend, es ſollten ihn jetzt Aineiens Hände bezähmen.

Als ihn Antilochos ſah, der Sohn des erhabenen Neſtor,
Schritt er durch's Vordergetümmel, beſorgt für den Hirten der Völker,
Daß ihm nicht etwas begegne, ſo all' ihre Schlachten vereitle.
Jene ſtanden bereits mit erhobenen Händen und ſcharfen
Lanzen gegen einander, begierig, ſich zu bekämpfen;
Und Antilochos ſtellte ſich dicht zu dem Hirten der Völker.
Aber Aineias, obſchon ein raſcher muthiger Krieger,
Wagte doch nichts, als er zwei Männer gegen ſich ſtehn ſah.
Alſo zogen nun Jene die Todten zum Heer der Achaier,
Übergaben die Armen den Händen ihrer Genoſſen,
Kehrten alsdann zurück, und ſtritten mit unter den Erſten.
Bald erlag vor ihnen Pylaimenes, ähnlich dem Kriegsgott,
Fürſt der edelgeſinnten beſchildeten Paphlagonen.
Atreus Sohn, Menelaos, der Lanzenberühmte, verletzt' ihn,
Als er aufrecht ſtand, mit dem Speer, und traf ihm die Gurgel.
Aber Antilochos traf den ſtarken Arymniaden,

Myden, ſeinen Gefährten, als dieſer die ſtampfenden Roſſe
Schwenkte, mit einem Stein an's Gelenk des Armes; da ſanken
Aus der Hand ihm die Zügel, von Elfenbein ſchimmernd, zu Staube.
Röchelnd ſtürzt' er herab von dem ſchöngezimmerten Wagen
Köpflinks in den Staub, auf Vorhaupt nieder und Schultern.
Alſo ſtand er noch lange, gepflanzt in die Tiefe des Sandes,
Bis das Schütteln der Roſſe zu Boden vollends ihn ſtreckte.
Dieſe geißelt' und trieb Antilochos fort zu den Griechen.
Zwiſchen den Reihen hindurch erblickte ſie Hektor, und riß ſich
Schreiend hervor. Ihm folgten die tapfern Scharen der Troer.
Ares führte ſie an, mit der ſchrecklichhehren Enyo,
Allenthalben begleitet von gräßlichem Kriegesgetöſe.
Ares ſchwang in der Hand die ungeheuerſte Lanze.
Alſo ſchritt er bald vor, bald nach dem göttlichen Hektor.
Sein gewahrend, erſchrak Diomedes, der Schlachtenbelobte.
Wie ein irrender Pilger, der weite Fluren durchwallte,
Starrt vor dem Strome, der reiſſend hinab in das Meer ſich ergießet,

Schäumend ihn rauſchen ſieht, und nun auf Ein Mahl zurück läuft:
Alſo wich der Tydeide zurück, und ſprach zu dem Volke:
O Ihr Lieben, mit Recht bewundern wir Hektor, den Edeln,
Ihn als Lanzenſchwinger, als unerſchrockenen Krieger.
Irgend ein Gott vertritt ihn ſtets, und wendet den Tod ab.
Ares vertritt ihn jetzt, gleich einem ſterblichen Manne.
Weichet daher zurück, doch ſtets, den Troern das Antlitz
Biethend, und ſtreitet nicht zu muthig gegen die Götter.
So ſprach Tydeus Sohn; und hart an drangen die Troer.
Hektor tödtete jetzt zwei kampferfahrene Männer,
Beide auf Einem Wagen, Anchialus neben Meneſthes.
Dieſe Gefallenen ſchmerzten den großen Telamon's Aias.
Hart drang er herbei, warf aus die blinkende Lanze,
Und traf Selagos Sohn, Amphios, Bewohner von Paiſos,
Reich an Fluren und Schätzen. Ihn hatte dennoch ſein Schickſal
Priam und Priames Söhnen hieher zu Hülfe getrieben.
In den Leibgurt traf ihn Telamon's Aias, und tief den
Unterleib durchdrang die weithinſchattende Lanze.
Raſſelnd ſtürzt' er; herbei ſprang jach der glänzende Aias,
Ihn zu entwaffnen. Allein es regnete Troiſche Lanzen

Scharf und blank auf ihn; davon fing viele ſein Schild auf.
Stemmend gegen die Leiche den Fuß, entriß er den ehrnen
Speer nur noch; allein von den ſchönen übrigen Waffen
Konnt' er, bedrängt von Geſchoſſen, nichts mehr den Schultern entziehen.
Auch befürchtet' er jetzt der wüthenden Troer Umringung,
Denn es bekämpften ihn Viele der Starken, mit Lanzen bewaffnet.
Dieſe trieben, ſo groß er war, ſo tapfer und glorreich,
Dennoch ihn von ſich. Er ſchritt, der Übermacht wankend, zurücke.
So arbeiteten dieſe ſich durch die gewaltige Feldſchlacht.
Tlepolem'en, Herakles Sohn, den Großen, den Starken,
Sprengt' itzt die Macht des Geſchicks auf den göttergleichen Sarpedon.
Als ganz nahe bereits der Eine dem Anderen zuſchritt,
Jener der Enkel, und dieſer der Sohn des Wolkenverſammlers,
Da ſprach gleich zuerſt Tlepolemos alſo zu dieſem:
O Sarpedon, Berather der Lykier, welche Gewalt zwingt
Dich unkundigen Mann, im Schlachtgefilde zu zittern?
Fälſchlich nennet man dich des donnerbewaffneten Zeus Sohn.

Denn wie weit ſtehſt du noch jenen Helden zurücke,
Welche Kronion zur Zeit der Altervăter erzeugt hat!
Solchen zurück, wie, laut der Sage, der ſtarke Herakles
Er, mein Vater, war, der Muthige, Löwenbeherzte!
Mit ſechs Schiffen nur und nur ſehr wenigen Männern
Zog er einſt hieher, Laomedon's Roſſe zu hohlen,
Und verheerte die Stadt, und verödete Ilion's Straßen.
Dein Herz aber iſt feig', und deine Völker erliegen.
Nichts wird das den Troern, daß du aus Lykia herzogſt,
Mein' ich, frommen; und wärſt du ungleich ſtärker, ſo ſollſt du
Dennoch, von mir erlegt, des Ais Pforten durchwandern.

Aber der Lykier Fürſt, Sarpedon, ſagte dagegen:
Recht, Tlepolemes, Jener verheerte die heilige Troia
Für Laomedon's, des Hochſtolzierenden, Unſinn,
Welcher für gute Thaten mit böſen Worten ihn anfuhr,
Und ihm die Roſſe nicht gab, weßhalb er von ferne gekommen.
Doch dir ſag' ich: Mord und ſchwarzes Verderben von mir ſoll
Über dich kommen, du ſollſt, von meinem Speere gebändigt,
Ruhm mir gewähren, die Seele dem ſtällenberühmten Aidoneus.

Alſo ſprach Sarpedon. Tlepolemos aber erhob nun

Seinen eſchenen Speer. Zugleich entflogen die langen
Lanzen Beider Händen. Und ſiehe, die Mitte des Nackens
Traf Sarpedon; es fuhr hindurch die ſchmerzliche Spitze,
Und das Dunkel der Nacht bedeckte Tlepolemos Augen.
Aber auch dieſer hatte den langen Speer in den linken
Schenkel Sarpedon's gejagt. Zwar fuhr die wüthende Spitze
Bis in den Knochen hinein; doch wandte ſein Vater den Tod ab.
Und den göttergleichen Sarpedon entrugen die edeln
Streitgenoſſen der Schlacht. Hart quält' ihn der nachgeſchleppte
Lange Speer. Denn Keiner bemerkt' und bedachte vor Eile,
Ihm zum Gang aus dem Schenkel die eſchene Lanze zu ziehen;
So geſchäftig erwieſen um ihn ſich ſeine Genoſſen.
Auch den Tlepolemos trugen die fußgeharniſchten Griechen
Dorthin aus der Schlacht. Das nahm der ſtandhaftgeſinnte
Edle Odyſſeus wahr, und ward im Innern erſchüttert.
Zweifelnd ſann er in Geiſt und Herzen, ob er zuerſt nun
Weiter verfolgte den Sohn des furchtbar donnernden Gottes,
Oder der Lykier Vielen ſofort das Leben entriſſe.

Aber dem hochbeherzten Odyſſeus war's nicht beſchieden,
Zeus gewaltigen Sohn mit ſcharfem Erze zu tödten.
Alſo lenkt' Athenaia ſein Herz auf der Lykier Scharen.
Nun ſank Koiranos ihm, nach dieſem Alaſtor, Alkander,
Halios, Chromios nun, dann Prytanis, endlich Noëmon.
Noch viel Lykier wären dem edeln Odyſſeus erlegen,
Aber zu bald bemerkt' es der große, geſchäftige Hektor.
Strahlend in eherner Rüſtung, durchſchritt er die vorderſten Kämpfer,
Und erſchreckte die Griechen. Der Sohn Kronion's, Sarpeden,
Freute des Nahenden ſich, und ſprach mit rührender Stimme:
Laß, Priamide, mich nicht zum Raube der Danaer liegen,
Sondern rette mich weg! Mag doch nach dieſem das Leben
Mich in euerer Stadt verlaſſen, wenn ich ja doch nicht,
Wiederkehrend nach Haus und in mein liebes Geburtsland,
Mein geliebtes Weib und zartes Söhnlein erfreun ſoll.
Sprach's; doch nichts verſetzte der große, geſchäftige Hektor,
Sondern eilte vorüber, entbrannt, auf das ſchnellſte die Griechen
Abzutreiben, und vielen derſelben das Leben zu rauben.
Aber den göttergleichen Sarpedon ſetzten die edeln

Streitgenoſſen an eine ſehr ſchöne Buche Kronion's;
Und ſein lieber Gefährt', der rüſtige Pelagon, zog ihm
Hier den eſchenen Speer aus dem Schenkel. Darüber entſchwand ihm
Schon des Lebens Geiſt, und Nacht umſtrömte ſein Antlitz.
Dennoch erhohlt' er ſich wieder. Es wehet' ihn Boreas Hauch an,
Und belebte von neuen den ſchweraufathmenden Buſen.

7.

Ilias.

Zwanzigſter Geſang. V. 1 — 291 *).

Alſo rüſteten dieſe ſich bei den gebogenen Schiffen,
Peleus Sohn, um dich, du unerſättlicher Streiter;
Gegen über die Troer auf anwärts laufendem Felde.
Jetzt ließ Zeus durch Themis die Götter zu Rathe berufen,
Hoch von dem vielburchzackten Olymp. Und hier hin und dorthin
Wandelnd, geboth ſie ihnen, nach Zeus Pallaſte zu kommen.
Allda fehlte kein Gott, als Okean, aus den Gewäſſern,
Keine der Nymphen-Schar, bewohnend liebliche Haine,
Oder Quellen der Ströme, und kräuterbewachſene Wieſen.
Angekommen im Saal des Wolkenverſammlers Kronion,
Setzten ſie ſich umher auf blankgeglättete Seſſel,
Welche mit künſtlichem Sinn Hephäſt dem Vater verfertigt.

*) Hier zuerſt aus der Handſchrift.

D. H.

Alſo verſammelten ſie bei Zeus ſich. Die Göttinn verhörte
Auch Poſeidon nicht, und erhob ſich vom Meere zu ihnen,
Setzt ſich mit in den Kreis, und forſcht nach dem Willen Kronion's:
Blitzeſchleudrer, warum berufſt du die Götter zu Rathe?
Iſt von den Troern 'was und den Griechen, ſo du beherzigſt?
Denn es iſt nahe daran, da wieder empor ihr Gefecht flammt.
Ihm antwortend ſprach der Wolkenverſammler Kronion:
Kund, o Poſeidon, iſt dir meines Herzens Gelüſten,
Drob ich zu Rathe berief. Mich kümmert Jener Verderben.
Dennoch will ich auf der Höh' des Olympos ſitzen nun bleiben,
Und am Schauen mein Herz erlaben. Aber Ihr Andern
Machet euch auf, damit Ihr die Troer und Griechen erreichet!
Beiden mögt Ihr nun helfen, nachdem ein Jeder geſinnt iſt.
Denn, ſo Achilleus allein entgegen kämpfet den Troern,
Stehn ſie wohl kaum einen Nu dem ſchenkelgeſchwinden Peliden,
Da ſie ſogar vorhin hinweg ſchon bebten vom Anſchaun.

Nun, da um den Freund ſein Herz ſo fürchterlich wüthet,
Fürcht' ich, er werde die Mauer auch wider das Schickſal zertrümmern.

Alſo redete Zeus, und regt' unvermeidlichen Krieg auf.
Und es erſtanden und eilten zum Kampfe die Götter, in Zwieſpalt;
Here zum Schiffgelager, und mit ihr Pallas Athene,
Erdumgürter Poſeidon, und Segenſpender Hermeias,
Mit verſchlagenem Geiſt. Sammt dieſen ging auch Hephäſtos
Hinkend, denn unter ihm ſchwankten die ausgemergelten Schenkel,
Aber dennoch voll Kraft und Trotz in ſeinem Umherſchaun.
Zu den Troern erhub ſich der helmbuſchſchüttelnde Kriegsgott,
Phoibos, der nimmer Beſchorne, ſammt Artemis, Freundinn der Pfeile,
Leto, und Xanthos, zuletzt Aphrodite'n, der Huldinn des Lächelns.
Ehe die Götter ſich noch zu der Sterblichen Scharen geſellten,
Jauchzte das Heer der Achaier gewaltig empor, weil Achilleus
Wieder erſchien, der ſo lang' der vertilgenden Schlacht ſich enthalten.

Aber Entſetzen durchbebte die Glieder der zagenden Troer,
Da ſie wieder erblickten den ſchenkelraſchen Peliden,
Strahlend in Waffen, und gleich dem menſchenvertilgenden Ares.
Aber ſo bald nun die Götter erreicht das Scharengetümmel,
Da erhub ſich unbändig die völkererregende Zwietracht.
Bald trat rufend Athene zum Graben, außer der Mauer,
Bald mit lautem Geſchrei an's wogendonnernde Ufer.
Gegen ihr über ſchrie, gleich dunkelm Gewitter-Orkane,
Ares hoch von den Zinnen der Burg, die Troer ermunternd,
Schwang ſich dem Simois dann entlang bis Kallikolone.
Alſo ſporneten Beide die ſeligen Götter zum Anfall,
Schmetterten mächtig die Wuth von beiderlei Heeren zuſammen.
Furchtbar donnerte nun der Vater der Menſchen und Götter
Droben; von unten empor erſchütterte Poſeidaon
Unabendlich die Erde bis hoch in die Kronen der Berge.
Alle bebten die Ständer des reichlich quellenden Ida,
Seine Wipfel, die Stadt der Troer, die Schiffe der Griechen.
Aufſchrak unten der König des Schattenreichs, Aideneus,
Sprang erſchrocken vom Thron, mit Angſtſchrei, daß ihm nicht oben
Poſeidaon, der Ländererſchüttrer, die Erde zerſprengte,

Und entdeckte den Menſchen und Göttern ſeine Behauſung,
Graunvoll, ruſſig, und ſelbſt den Göttern Schauder erregend.
Solch ein Getöſ' entſtand, da der Kampf der Unſterblichen anhub.
Gegen den Herrſcher des Meers, den Erderſchüttrer, Poſeiden,
Stellte ſich Phoibos Apollon mit ſeinen gefiederten Pfeilen;
Gegen Ares die Göttinn der blauen Augen, Athene;
Here'n widerſtand, mit goldnem Bogen, die laute
Freundinn der Pfeil' und der Jagd, des Fernhintreffenden Schweſter;
Leto ſtand dem Erhalter und Spender der Güter, Hermeias;
Gegen Hephäſtos der große, der grundtiefſtrudelnde Flußgott,
Xanthos genannt von Göttern, und von den Menſchen Skamandros.
Alſo Götter den Göttern entgegen. Aber Achilleus
Strebete durch das Getümmel, dem Hektor entgegen zu dringen.
Denn am ſtärkſten geboth ihm ſein Herz, mit dem Blute von dieſem
Zu erſättigen Ares, den unüberwindlichen Krieger.
Aber Aineien ſpornte der Völkererreger Apollon

Grad' auf Peleus Sohn, und haucht' ihm gewaltigen Muth ein.
Sieh, er glich ſich an Stimme Lykaon, Priamos Sohne;
Dieſem ähnlich, rief Zeus Sohn, der Herrſcher Apollon:
O Aineias, du Rath der Troer, wo bleibet das Ruhmwort,
Welches verheißen du haſt den Fürſten der Troer bei'm Weine,
Einſt dem Peleionen Achilleus entgegen zu kämpfen?
Ihm antwortete drauf Aineias wieder und ſagte:
Priamide, warum erregſt du mich, wider mein Wollen,
Gegen Peleus Sohn, den Übertapfern, zu ſtreiten?
Nicht zum erſten würd' ich dem ſchenkelgeſchwinden Achilleus
Heut entgegen ſtehn. Schon längſt verſcheuchte ſein Speer mich,
Von dem Ida herab, da er die Rinder uns anfiel,
Und Lyrneſſos zerſtört' und Pedaſos. Aber Kronion
Rettete mich, und verlieh mir Kraft und geläufige Schenkel.
Wahrlich, ſonſt erlag ich den Händen Achill's und Athene'ns.
Dieſe ſchritt voran, mit Sieg ihm leuchtend, und hieß ihn,
Mit dem ehernen Speer in Troer und Leleger morden.
O, auf Erden iſt Keiner, der wider Achilleus beſtände!
Ihn begleitet ſtets ein Gott, der Unheil ihm abwehrt;

Schnurſtracks ſelber fliegt ſein Geſchoß, und ſtreifet nicht abwärts,
Bis es des Feindes Leib durchbohrt hat. Wollte doch Gott nur
Gleiche Looſe des Kampfs uns Beiden ziehen, ſo ſollt' er,
Strotzt' er auch ganz und gar Ein Erz, mich ſchwerlich beſiegen.
Weiter ſprach hierauf Zeus Sohn, der Herrſcher Apollon:
Held, du kannſt ja auch zu unſterblichen Göttern emporflehn.
Denn es verkündet die Sage, dich habe die Tochter Kronion's,
Aphrodite, geboren, doch ihn die geringere Göttinn.
Jene zeugete Zeus, und dieſe der alternde Meergott.
Auf denn, und ſchwing' ihm entgegen die unverroſtete Lanze;
Laß nicht ſchreckliche Worte zurück, noch Flüche dich ſcheuchen!
Sprach's, und hauchte gewaltigen Muth in den Hirten der Völker.
Durch die Vorderſten ſchritt er, bewehrt mit blinkendem Erze.
Nicht verhohlen blieb es der ſilberarmigen Here,
Wie er Achill'en entgegen durchdrang die Haufen der Streiter;
Und ſie rufte zuſammen heran die Götter, und ſagte:
Überleget einmahl, Poſeidon du, und Athene,

Sinnet im Herzen ihm nach, was aus ſolchem Beginnen entſtehn kann!
Schaut, Aineias geht, bewehrt mit blinkendem Erze,
Peleus Sohn entgegen! Ihn reizte Phoibos Apollon.
Aber wohlauf! Und laßt uns zurück von dannen ihn treiben!
Oder Einer von uns müſſ auch Achill'en nun beiſtehn,
Und ihm Stärke verleihen und Muth, daß nichts ihm ermangle,
Daß er erfahre, wie hoch die Erſten der Götter ihn lieben,
Und wie federleicht die Übrigen ſind, die bis hieher
Krieg und Untergang von den Troern ſuchten zu fernen.
Sind wir doch Alle herab vom Olymp geſtiegen, bei dieſer
Schlacht zu ſeyn, daß heut kein Leid der Troer ihn treffe.
Bald erduldet er doch, was Lacheſis ihm ſchon vom Anfang,
Da ihn die Mutter gebar, einſt zwiſchen den Faden geſponnen.
So dem Peliden nun nicht eine göttliche Stimme dieß kund thut,
Wird er zagen, ſo bald ein Gott in der Schlacht ihm begegnet.
Grauenvoll iſt ja ſtets der Götter nahes Erſcheinen.
Ihr antwortete drauf Poſeidon, der Erdenerſchütterer:

Here, zürne doch nicht so unbedachtsam! Es ziemet
Solches dir keineswegs! Denn siehe, uns übrige Götter
Reiz' ich nicht gern zum Kampf. Wir sind ja immer viel stärker.
Laß du vielmehr hinweg vom Feld' uns erheben zur Warte!
Mögen die Sterblichen selbst um ihre Schlachten sich kümmern!
Hübe Ares jedoch Streit an und Phoibos Apollon,
Oder verhinderten sie den Peleionen am Streite,
Dann erheben auch wir uns unverweilt zum Gefechte;
Und ich meine gewiß, sie werden, nach kurzer Entscheidung,
In den Olymp zurück sich erheben, zur Götterversammlung,
Unter unseren Händen bezähmt von mächtigem Zwange.
Also sprach er, und ging voran, der Bläulichgelockte,
Hin zu der hochaufragenden Mauer des großen Heraklet,
Welche die Troer ihm erbauten und Pallas Athene,
Daß er dahinter fliehend dem Wasserdrachen entrönne,
Wenn er vom Ufer ab ihn bis auf die Gefilde verfolgte.
Da auch setzten sich zu Poseidon die übrigen Götter,
Und umzogen mit undurchdringlicher Wolke die Schultern.
Gegen über umsaßen auf Kallikolone die Andern,
Schütz Apollon, dich, und Ares, den Städteverwüster.
Also saßen sie da von beiden Seiten zu Rathe,
Die erschreckliche Schlacht zu beginnen Beide verdrossen,

Öfchen droben ſitzend der Wolkenverſammler ſie antrieb.

Angefüllt glänzte die Flur vom Erze der Menſchen und Roſſe;
Mächtig dröhnte der Boden umher von der Streitenden Fußtritt.
Und nun ſiehe, zwei Helden, bei weiten die Tapferſten beide,
Traten zwiſchen die Reihen hervor, begierig, zu kämpfen:
Einer der Anchiſiade, der große Pelide der Andre.
Hier ſchritt drohend zuerſt Aineias hervor in die Mitte,
Schüttelnd den ſtarken Helm. Er hielt den webenden Schild ſich
Vor die Bruſt, und ſchwang empor die eherne Lanze.
Dort ſprang Peleus Sohn daher, wie ein grimmiger Löwe,
Den die verſammelte Schar von einer ganzen Gemeine
Zu erlegen ſtrebt. Erſt trabt er einher, ſie verachtend;
Aber ſo bald mit dem Speer ihn ein rüſtiger Jüngling getroffen,
Fährt er zuſammen, eröffnet den Rachen, voll ſchäumender Zähne,
Und ihm ſtöhnt vor Grimm ſein Heldenherz in dem Buſen,
Links und rechts umgeißelt ſein Schweif die Weichen und Lenden.

Alſo hetzt er ſich ſelber zum Kampfe. Mit glühenden Blicken
Späht er, und fährt daher, der Männer Einen zu würgen,
Oder ſelber dahin zu ſtürzen im Vordergetümmel.
Alſo riſſen Kraft und Heldenmuth den Peliden
Zu dem Gefechte dahin mit dem hochbeherzten Aineias.
Als ſie nun näher ſich kamen, und an einander geriethen,
Da rief dieſen zuerſt der ſchenkelgewaltige Held an:
Sag', Aineias, warum du ſo weit durch die Scharen hervor rennſt,
Und mir dar dich ſtellſt? Gelüſtet dir's, mit mir zu kämpfen?
Hoffeſt du wohl, zu beherrſchen die roſſebezähmenden Troer
Einſt mit Priam's Gewalt? Traun! wenn du mich jetzt auch erlegteſt,
Würde doch ſolchen Preis dir Priamos nimmer gewähren.
Denn er hat Söhne noch ſelbſt; iſt feſten, nicht flatternden Sinnes.
Oder gelobten dir etwa die Troer ein treffliches Grundſtück,
Schön, voll Rebenhügel und Ackerfluren, zum Anbau,
Wenn du mich tödteſt? Ich hoffe, das ſoll dir ſchwerlich gelingen.
Dünkt mir doch, daß wohl ſchon ſonſt dich meine Lanze geſcheucht hat.

Weiſt du nicht, wie ich dich einſt, als du bei den Rindern allein warſt,
Schnell von Ida's Höhen auf raſchen Schenkeln verfolgte?
Fliehend ſchauteſt du da dich nicht einmahl um, und entrannteſt
Nach Lyrneſſos. Allein ich überfiel und zerſtörte
Dieſe mit Pallas Athene und Vater Kronion, beraubte
Ihre Weiber des Tages der Freiheit, und ſchleppte ſie mit mir.
Damahls retteten zwar dich Zeus und die übrigen Götter.
Aber ich hoffe, ſie ſollen dich heut nicht retten, wie du wohl
Wähneſt in deinem Sinn. Drum mahn' ich dich, weiche zurücke
In das Getümmel zurück, und ſtelle dich mir nicht entgegen,
Ehe dir Leides geſchieht! Geſchehenes fühlt ja der Thor auch.
Ihm antwortete drauf Aineias und ſagte: Pelide,
Hoffe durch Worte mich nicht zu ſchrecken, als wär' ich ein Knäbchen!
Leichtlich könnt' auch ich herzſtechende Schmähung erwiedern.
Aber wir wiſſen ja unſer Geſchlecht, wir wiſſen die Ahnern;

Haben vernommen die alternde Sage der ſterblichen Menſchen.
Freilich von Angeſicht kennſt du nicht meine, wie ich nicht die deinen.
Man behauptet, du ſeyſt ein Sproß vom trefflichen Peleus,
Deine Mutter ſey Thetis, des Meers ſchönlockige Göttinn.
Doch ich rühme mich vom großgeſinnten Anchiſes
Einen Sohn, erzeugt mit der Tochter Zeus, Aphrodite.
Eins von beiderlei Paaren wird heut den Sohn noch bewinnen.
Denn ich denke doch nicht, daß wir durch Kindergeſchwätze
Von einander geſchieden, den Kampfplatz werden verlaſſen.
Willſt du aber noch beſſer von meinem Geſchlechte belehrt ſeyn,
Welches zwar ſchon genug den Menſchen bekannt iſt, ſo wiſſe:
Dardanos urentſprang von Zeus, dem Wolkenverſammler,
Er, Dardanien's Stifter. Die heilige Ilios war noch
Nicht im Blachfeld erbaut, ein Staat geordneter Menſchen;
Und man wohnete noch am Hange des quellenden Ida.
Dardanos ward darauf vom Erichthonios Vater,
König und reichſten Manne vor allen ſterblichen Menſchen.

Denn es graſten von ihm drei tauſend Stuten im Marſchland,
Mutterſtuten, einherfolzierend mit zierlichen Füllen.
Einige deren gewann einſt Boreas lieb auf der Weide,
Die beſprang er in Roſſesgeſtalt mit bläulicher Mähne,
Und ſie empfingen von ihm, und warfen darauf zwölf Füllen.
Dieſe, wann ſie frohlockten auf nährendem Saatengefilde,
Streiften nährlich die oberſten Ähren, und knickten den Halm nicht,
Oder, wann ſie frohlockten auf breitem Rücken des Meeres,
Streiften ſie nährlich die oberſten Wogen der grauen Gewäſſer.
Erichthonios zeugte den Tros zum Herrſcher den Troern.
Wieder vom Tros entſprangen drei unvergleichliche Söhne,
Ilos, Aſſarak und der göttliche Knab', Ganymedes,
Welcher der ſchönſte war vor allen ſterblichen Menſchen.
Dieſen raubten die Götter hinauf, Zeus Nektar zu ſchenken
Und zu ſeyn ein Geſpiele der Götter, weil er ſo ſchön war.
Ilos zeugte den trefflichen Sohn Laomedon. Dieſer
Zeugete wieder die Söhne, Tithonos, Priamos, Lampos,
Klytios, und zuletzt Hiketaon, den Zögling des Kriegsgotts.

Aber Aſſarak zeugte den Kapys; der den Anchiſes;
Endlich Anchiſes mich, und Priam den göttlichen Hektor.
Sieh, aus ſolchem Geſchlecht und Blut rühm' ich mich entſproſſen.
Aber Kronion mehrt und mindert der Helden Vermögen,
Je nachdem's ihm geliebt; denn er iſt der Stärkſte vor Allen.
Nun wohlauf denn, und laß nicht länger uns ſchwatzen, wie Kinder.
Denn nicht darum ſtehn wir hier in der Mitte der Schlachtreihn.
Beide könnten wir zwar noch mancherlei Schmähungen wechſeln,
Daß die Laſt kein Schiff von hundert Rudern ertrüge.
Voll iſt die ſchmeidige Zunge des Menſchen von mancherlei Reden,
Und gar breit das Gebieth der Worte, hieher und dorthin.
Welcherlei Wort du ſprichſt, mußt du auch wieder vernehmen.
Aber wozu ſind uns Gezänk und Schmähung vonnöthen?
Sollen wir gegen einander hier hadern, etwa wie Weiber,
Welche, innig vergrollt von herzannagender Zwietracht,
Schimpfend gegen einander die Mitte der Gaſſe betreten?
Wahrheit und Lüg' erſchallt; denn ... Zorn entpreſſet auch Lügen.

Mich, ſo muthig, wie jetzt, berauben nicht Worte der Stärke,
Ehe du gegen mich dein Erz erhebeſt. Riſch auf denn!
Prüfen laß uns einander mit unſern ehernen Speeren!
Sprach's, und trieb in den ſchrecklichen Schild die eherne Lanze.
Grauvoll dröhnte der große Schild von dem Treffe der Spitze.
Und der Pelide, beſtürzt, hielt mit der nervigen Fauſt weit
Ab von ſich den Schild, im Wahn, es durchbohre ſo leicht ihn
Die weitſchattende Lanze des hochbeherzten Aineias.
Unbeſonnener! Nicht zu erwägen in Herzen und Sinnen,
Daß ſo leichtlich nicht die herrlichen Gaben der Götter
Sterblicher Menſchen Gewalt erliegen, oder nur weichen!
Keineswegs durchdrang des kampfgeübten Aineias
Reiſſender Speer den Schild. Ihn hielt das Olympiſche Bald auf.
Nur zwei Schichten fuhr er hindurch. Drei waren noch übrig.
Denn fünf Schichten hatte der Lahme zuſammen geſchmiedet.
Zwei von Erz, und zwei von Zinn, die innerſten beide,
Eine dazwiſchen von Gold. Die hemmte die eherne Lanze.
Aber nun warf Achill den weithinſchattenden Speer hin;

Traf damit auf der oberſten Wölbung den überall ſchlichten
Schild Aineiens da, wo am allerdünnſten das Erz lief,
Auch am dünnſten ſich die Stierhaut zog, und hindurch fuhr
Pelion's Eſche, daß laut der Schild erkrachte vom Trafe.
Aber erſchrocken zog den Leib Aineias zuſammen;
Lüftete dann den Schild von ſich ab; da bohrte der Sperr
Über dem Nacken hinweg, begierig in's Erdreich, nachdem er
Beide Scheiben durchfahren des heldenbedeckenden Schildes.
Alſo entgangen dem mächtigen Wurfe, richtet' er bebernd
Sich in die Höh', und ſchwarz die Augen umwölkt vor Beſtürzung,
Daß das Geſchoß ſo nah' ihm gehaftet. Aber Achilleus
Sprang wuthſchnaubend herzu, und zuckte, fürchterlich ſchreiend,
Sein geſchliffenes Schwert. Da ergriff Aineias ein Felsſtück,
Ungeheurer Wucht, das nicht zwei Mann erhüben,
Jetzigen Menſchengeſchlechts; doch leicht ſchwang er es allein auf.
Und jetzt hört' Aineias den Stürmer zermalmt mit dem Felſen,

Oder doch Helm und Schild, ſo die dem Verderben geſtreut,
Indem hätt' auch Achill mit dem Schwert ihn niedergehauen,
Wenn ſie Poſeidon nicht flugs, der Erderſchütterer, geſehen.

8.

Ilias.

Zwei und zwanzigſter Geſang *).

Alſo umher durch die Stadt zerſcheucht, wie die Jungen der Hindinn,
Kühlten ſich dieſe vom Schweiß, und ſtillten trinkend ihr Lechzen,
An die ſchönen Baſteien gelehnt. Allein die Achaier
Rückten zur Mauer heran, mit hochaeſchulterten Schilden.
Hektor nur allein, beſtrickt vom böſen Verhängniß,
Harrte vor Ilion noch, unfern des Skaiiſchen Thores.
Aber zu Peleus Sohn rief jetzo Phoibos Apollon:
Was verfolgſt du, Pelide, mich ſo mit hurtigen Schenkeln,
Sterblich du den unſterblichen Gott? Unſtreitig verkannteſt
Du den Gott in mir, vor überwallendem Grimme.
Siehe, du achteſt nicht mehr des Kampfes gegen die Troer,
Welche du kaum noch ſcheuchteſt, und wendeſt von dannen dich hierher.

*) Aus der Handſchrift.

Drob ſind Jene nun alle geborgen in Ilion. Aber
Mich erlegſt du nie; denn Ich bin der Sterblichen Keiner.
Unmuthsvoll verſetzte der ſchenkelraſche Achilleus:
Hart gekränkt, o Fernhintreffer, du Feindlichſter aller
Götter, haſt du mich, von der Stadt mich hierher zu lenken!
Viele noch hätten vorher zerknirſcht die Schollen des Erdreichs,
Eh' ſie die Stadt erreicht. Dir war, ſie zu retten, ein Kleines;
Doch mich haſt du dadurch des höchſten Ruhmes beraubet.
Denn dir that's nicht Noth, vor künftiger Rache zu zagen.
Ha, wie wollt' ich es rächen an dir, wofern ich's vermöchte!
Sprach's, und wandte den Schritt voll Hochſinns gegen die Mauern;
Sieh, er ſtürzte dahin, wie ein ſiegendes Roß mit dem Wagen
Schneller durcheilet es nicht, lang vor ſich greifend, die Rennbahn,
Als Achilleus geſchwind' die Schenkel und Kniee bewegte.
Ihn ſah Priam zuerſt herſtürmen über das Schlachtfeld,
Funkelnd, wie den Stern, der dem nahenden Herbſte voranzieht,
Und Orion's Hund genannt wird. Heller durchſtrahlet

Er die düſtere Nacht, als rund um ihn her die Geſtirne.
Aber wie hell er auch glänzt, ſo iſt er dennoch ein böſes
Zeichen, und quält mit Hitze die armen Erdebewohner.
Alſo ſtrahlte daher das Erz um des Laufenden Buſen.
Laut auf heulte der Greis, und ſchlug mit himmelerhobnen
Händen ſich das Haupt, laut heult' er Klagen und Bitten
Zu dem geliebten Sohn herab, der außer dem Thore
Stand, und heftigen Muths, mit Achill'en zu kämpfen, begehrte.
Kläglich ſtreckte der Greis die Hände herunter, und flehte:
Hektor, harre mir nicht, mein Kind, erharre nicht Jenen
Sonder Gehülfen allein! Zu plötzlich würdeſt du fallen,
Von dem Peliden bezähmt, der ungleich ſtärker, als du, iſt.
O der Unhold! Möcht' er ſo lieb den Göttern, als mir, ſeyn,
Liegen ſollt' er in kurzen ein Fraß der Geier und Hunde!
Das, das ſollte mein Herz des heftigſten Kummers entladen!
Er beraubete mich ſchon vieler und tapferer Söhne,
Tödtete, oder verkaufte ſie nach entlegenen Inſeln.
Wiederum miſſ' ich izt unter den heimgebergenen Troern
Meine beiden Söhne, Lykaon und Polydoros,
Welche Laothoe mir gebar, die Schönſte der Weiber.
Leben jedoch ſie noch im Lager, ſo kann ich ſie künftig
Löſen mit Erz und Gold; es iſt ja deſſen vorhanden.

Reichlich verſorgte ſein Kind der hochgeprieſene Alter.
Sind ſie aber ſchon todt und in der Schatten Behauſung,
So wird das zwar mir und der Mutter inniglich ſchmerzen;
Aber geringer wird doch der Schmerz der übrigen Völker
Seyn, wenn du nur nicht erliegſt, bezähmt von Achilleus.
Komm denn in die Stadt, mein Kind, auf daß du erhalteſt
Troer und Troerinnen! Daß du den Ruhm des Peliden
Nicht erhöheſt, noch ſelbſt dein theures Leben verſchwendeſt!
Auch erbarme dich mein, des Armen, weil es noch Zeit iſt!
Mein, des Unglückſeligen! welchen der Vater Kronion
Noch auf der Schwelle des Alters vertilgt im herbeſten Trübſal,
Wenn ich erſt Elends genug erblickt: erſchlagen die Söhne,
Weg die Töchter geraubt, rein ausgeplündert die Hallen,
Säuglinge niedergeſchmettert zu Boden, im grimmen Gemetzel,
Und die Schnüre geſchleift von mörderiſchen Händen der Griechen!
Endlich werden auch mich wohl Hund' an den äußerſten Thoren
Gierig zerzerren, nachdem mit ſcharfem Erze mich Einer
Hauend, oder werfend entſeelt hat; es werden ſie, meines

Hauſes und Tiſches Genoſſen, die ich mir nährte zu Hütern,
Trunken von meinem Blut voll Ingrimms lauern im Verhof.
Einem Jünglinge ſteht es wohl an, erſchlagen im Kampfe,
Und am Boden, zerhaun von ſcharfem Erze, zu liegen,
Denn in Ehren erſcheint noch Alles, was er auch todt zeigt.
Aber, wenn das graue Haupt dem getödteten Greiſe,
Wenn den grauen Bart und die Scham ihm Hunde verſchänden,
Iſt es das Bitterſte, was unglücklichen Menſchen geſchehn kann.
Alſo der Greis, und zerrt an dem grauen Haar mit den Händen;
Rauft ſich's aus dem Haupt. Doch beuget er Hektor's Sinn nicht.
Gegen über wimmert die Mutter thränenvergießend,
Hüllet den Buſen auf, legt mit der Andern die Bruſt dar,
Und ruft thränenvergießend die ſchnellgeflügelten Worte:
Hektor, mein Kind, hier dieſer zu Lieb' erbarme dich meiner!
Both ich jemahls dir die leideinſchläfernde Bruſt dar,
O, ſo gedenke nun deſſen, mein liebes Kind, und vermeide

Jenen erboſten Mann! Komm hinter die Mauer, und ſtell' ihm
Nicht dich entgegen! Vermeſſener, wenn er dich tödtet, ſo werd' ich,
Liebſte Frucht, die ich trug, dich nicht auf Betten beweinen!
Auch dein reiches Weib wird's nicht! Weit weg von uns werden
Dich die ſchnellen Hunde der Griechen im Lager verſchlingen.
Alſo rufen ſie weinend und öfters flehend den Sohn an.
Dennoch beugen ſie Hektor's Sinn nicht. Dieſer erharrt den
Ungeheuern Achilleus, der immer näher heran kommt.
Wie, mit Giften geweidet, ein Drache der Wildniß im Lager
Harret des Hirten, und hoch von verderblichem Grimm emporſchwillt,
Fürchterlich vor ſich blickt, und umher ſich rollt im Geniſte:
So ſtand Hektor feſt, voll unauslöſchlichen Muthes,
Lehnte den glänzenden Schild an den Vorbau eines der Thürme,
Und ſprach unmuthsvoll in ſeiner erhabenen Seele:
Wehe mir! So ich hinein und hinter die Mauer nun ginge,

Würde mich Polydamas zuerſt mit Tadel beladen,
Der mich mahnte, zurück in die Stadt die Troer zu führen,
In der verderblichen Nacht, da Achilleus erſtand zum Gefechte.
Doch ich gehorcht' ihm nicht! Wohl wär' es beſſer geweſen!
Nun ich aber das Heer durch meinen leidigen Starrſinn
Eingebüßet habe, nun ſcheu' ich die Troer und ihre
Saumnachſchleppenden Weiber; damit nicht Einer der Schwächern
Sagen möge: Voll Trotz auf ſeine Stärke, hat Hektor
Eingebüßt ſein Heer! So würde man ſicherlich ſagen.
O, dann wäre mir beſſer, entweder entgegen gegangen,
Und zurück gekehrt zu ſeyn vom erſchlagnen Achilleus,
Oder rühmlich vor ihm gefallen zu ſeyn für Troia.
Zwar vielleicht, ſo ich itzt den gewölbten Schild ablegte,
Und den ſtarken Helm, und lehnt' an die Mauer die Lanze,
Ging' alsdann entgegen dem edeln Achill, und verhieße
Helene'n Atreus Söhnen zurück, mit ſämmtlichen Schätzen,
Welche Paris einſt in den Schiffen gen Troia geführt hat,
Und wodurch ſich die Fehde zuerſt entſponnen; wenn ferner
Ich den übrigen Griechen noch andere Schätze gelobte,
Welche die Stadt verwahrt, und mit dem heiligſten Eide
Alle Troer belegte, das Kleinſte nicht zu verhehlen,
Sondern alles Gut, das die holde Stadt in ſich einſchließt,

Treulich zu theilen . . Allein, wie mag ich wohl Solches nur denken?
Flehend darf ich nicht kommen! Er würde ſich mein nicht erbarmen!
Sonder Schonen vielmehr, nachdem ich entwaffnet mich hätte,
Nackt ſogar, wie ein Weib, mich tödten! Wie Jüngling und Jungfrau,
Läßt ſich's nicht vom Felſen mit ihm, von der Eiche nicht koſen.
Jüngling und Jungfrau koſen alſo wohl unter einander.
Lieber denn alſo gefochten! Auf daß man deſto geſchwinder
Innen werde, wem Zeus den Ruhm des Sieges verleihn will.
Alſo dacht' er, und blieb. Stets näher kam der Pelide,
Gleich dem Gotte des Krieges, im helmerſchütternden Kampfe;
Auf und nieder ſchwankt' ihm über der Schulter zur Rechten
Furchtbar Pelion's Eſche, und rund umſtrahlte das Erz ihn,
Gleich dem Glanze des lodernden Feuers und Sonnenaufgangs.
Hektor'n, wie er ihn ſah, ergriff Entſetzen. Nun wagt' er's
Nicht, ihm zu ſtehn, und floh, das Thor verlaſſend, erſchrocken.

Aber Achilleus ſprang ihm nach auf hurtigen Schenkeln.
Wie ein Falk im Gebirge, der Schnellſte des Vogelgeſchlechtes,
Leichten Fluges herab ſich wirft auf die ſchüchterne Taube;
Seitab ſtreichet ſie zwar; doch dichtnachſauſenden Fluges
Stößt er beſtändig, und giert, ſie zu haſchen: eben ſo gierig
Flog der Pelide ſtracks ihm nach. Doch Hektor, erſchrocken,
Floh die Mauer entlang, die geläufigen Kniee bewegend.
Riſch der Warte vorbei und dem wehenden Feigenbaume,
Sing's auf der Straße dahin, beſtändig neben der Mauer.
Hierauf nahten ſie ſich den lieblichſtrömenden Quellen,
Jenen beiden, aus denen der wirbelnde Xanthos hervorbricht.
Einer entſprudelt warmes Gewäſſer, und immer entwallt ihr
Dampf, wie loderndem Feuer. Die andere fließt auch im Sommer
Kalt, wie des Winters Schnee und Hagel und ſteinernes Waſſer.
Neben den Quellen ſind geräumige Becken zum Waſchen,
Schöne, ſteinerne Becken. Hier wuſchen die Weiber der Troer
Und die reizenden Töchter vordem die blanken Gewande,
In den Tagen des Friedens, bevor die Achaier ſich nahten.

Dieſen eilten vorbei der Flüchtling und der Verfolger.
Ein Gewaltiger floh, ein noch viel Stärkerer jagt' ihn.
Denn kein Schlachtvieh wollten ſie jetzt, ſie wollten kein Stierfell,
Keinen der Preiſe, warum man ſonſt wohl rennet, gewinnen:
Sondern ſie rannten um's Leben des roſſetummelnden Hektor.
Wie, wenn ſiegende Roſſe, mit ungeſpaltenen Hufen,
Eilend ſich wenden um's Ziel; denn ſieh! ein ſtattlicher Preis ſteht,
Einem Todten zu Ehren, ein Dreifuß, oder ein Mägdlein!
So umkreiſeten Dieſe mit raſchhineilenden Füßen
Drei Mahl Priamos Stadt. Das ſahen die Himmliſchen Alle.
Unter ihnen begann der Vater der Götter und Menſchen:
Ach! mein Aug' erblickt dort einen meiner Geliebten,
Rund um die Mauer gejagt! Herzinniglich dauert mich Hektor!
Er, der mir zu Ehren ſo manche Lende vom Stiere
Sonſt verbrannt auf den Höhen des thaldurchſchnittenen Ida,
Oder auf Ilion's Burg, wird nun vom hohen Achilleus
Rund um Priamos Stadt verfolgt in reiſſendem Laufe.
Nun wohlan, Ihr Götter, erwägt es zuſammen und rathet:

Wollen wir dieß Mahl noch ihn vor dem Tode bewahren?
Oder ſoll ihn, wie brav er auch iſt, der Pelide bezwingen?
Ihm erwiederteſt du, blauäugige Göttinn, Athene:
Vater, Blitzbewaffneter, Wolkenverdunkler, was ſprachſt du?
Einen vergänglichen Mann, der längſt dem Tode geweiht iſt,
Willſt du immer doch noch vor ſeiner Schärfe bewahren?
Thu' es! Doch werden dich drob nicht alle wir Übrigen loben.
Ihr antwortend, ſprach der Wolkenverſammler Kronion:
Sey getroſten Muths, mein liebes Kind! Denn ich habe
Nichts unwandelbar beſchloſſen, und will dir geneigt ſeyn.
Handle ſelbſt, wie dir im Herzen gelüſtet, und eile!
Alſo ſprach er, und ſpornte die längſtfortſtrebende Pallas.
Hurtig entſchwang ſie ſich den Zinnen der Götterbehauſung.
Raſtlos trieb und verfolgte den Priamiden Achilleus.
So verfolget ein Hund den jungen Hirſch im Gebirge,
Auf vom Lager geſcheucht, durch gewundene Thäler und Triften;
Ob er auch gleich zuſammengeſchreckt ſich birgt im Geſträuche,
Eilet doch jener ſpürend ihm nach, bis er endlich ihn findet:
So entſchwand auch Hektor nicht dem raſchen Achilleus.
Immer, ſo oft er verſuchte, nach Ilion's Thoren zu laufen,

Oder nach einem der feſtgegründeten Thürme zu ſpringen,
Daß von dannen herab die Seinen mit Pfeilen ihn deckten,
Immer verrannt' ihm Achilleus den Weg, und trieb ihn zu Felde,
Und hielt ſelber den Flug der Mauer beſtändig am nächſten.
Wie man zuweilen im Traume nicht kann den Flüchtigen fahen,
Wenn der Eine nicht fahn, und der Andre doch nicht entfliehn kann:
Alſo konnte nicht Dieſer erjagen, noch Jener entkommen.
Hektor, wie wär' er wohl jetzt entronnen dem Todesgeſchicke,
Hätte nicht endlich ſich ihm und zuletzt Apollon genähert,
Seine Kraft erfriſcht, und von neuen die Schenkel beflügelt.
Winkend mit dem Haupte, verboth Achilleus den Völkern,
Tödtliche Pfeil' auf Hektor zu ſchießen, damit ihn nicht Einer
Träf', und ihm vorweg den Ruhm des Sieges entriſſe.
Als ſie nun aber die Quellen zum vierten Mahl erreichten,
Da erhub der Vater im Himmel die goldene Wagſchal',
Legte hinein zwei Looſe des langeinſchläfernden Todes,
Eins für Achilleus, und eins den Roſſebändiger Hektor,

Zog ſie mitten empor, und Hektor's Todesloos ſank
Bis zum Aides hinab; und nun verließ ihn Apollon.
Hierauf nahte ſich Zeus blauäugige Tochter, Athene,
Peleus Sohn, und ſprach zu ihm die geflügelten Worte:
Endlich, o Liebling Zeus, du Herrlicher, wird, wie ich hoffe,
Großer Ruhm uns zurück zu den Schiffen der Griechen begleiten,
So uns Hektor erliegt, Trotz ſeiner unendlichen Streitkraft.
Jetzo ſoll er gewiß nicht wieder entrinnen, ſo ſehr auch
Seinetwegen ſich mühe der Fernhintreffer Apollon,
Und zu den Füßen des Vaters der Götter und Menſchen ſich wälze.
Steh' du nur ſtill, und athme; ſo will ich indeſſen mich Jenem
Nahen, und ihn bewegen, daß er zum Kampfe dir ſtehe.
Alſo die Göttinn; und er gehorchte mit freudigem Herzen,
Stand, und lehnete ſich an die erzbeſchlagene Eſche.
Hier verließ ihn die Göttinn, ereilte den göttlichen Hektor,
Glich ſich dem Deiphobos an Bildung und mächtiger Stimme,
Trat dicht zu ihm hin, und ſprach die geflügelten Worte:
Theuerſter Bruder, zu ſehr drängt dich der ſchnelle Pelide;

Mit zu hurtigen Schenkeln verfolgt er um Priamos Stadt dich.
Doch nun laß uns ſtehn, auf daß wir vereint ihn bekämpfen!
Drauf verſetzte der große, der helmbuſchſchüttelnde Hektor:
Deiphobos, ſchon längſt warſt du mir der Liebſte von allen
Brüdern, welche zuſammen der Vater und Hekabe zeugten.
Doch nun muß ich noch höher in meinem Herzen dich achten,
Da du meinethalben es wagteſt, ſo bald du mich wahrnahmſt,
Aus dem Thore zu gehn, und drinnen die übrigen blieben.
Ihm antwortete Zeus blauäugige Tochter Athene:
Theuerſter Bruder, wohl flehten genug mich Vater und Mutter,
Meine Kniee umſchlingend, genug die umgebenden Freunde,
Drinnen zu bleiben. So ſehr erbeben ſie Alle zuſammen!
Aber mir brach das Herz im Buſen vor ſchmerzlichem Kummer.
Nun wohlauf denn, und laß uns muthig kämpfen! Der Lanzen
Werde nicht länger geſchont! Damit wir ſehn, ob Achilleus
Uns erlegen, und wieder zurück mit der blutigen Beute
Kehren, oder vielmehr dein Speer ihn bändigen werde!

Alſo ſprach ſie, und wandelt' ihm vor, mit leckendem Truge.
Als die Beiden nun näher und an einander geriethen,
Sprach zuerſt der große, der helmbuſchſchüttelnde Hektor:
Nicht fortan, wie zuvor, werd' ich dich fliehen, Pelide!
Drei Mahl bin ich zwar die große Troia umlaufen,
Ohn' es zu wagen, dein zu harren und deines Anfalls.
Doch nun treibt mich der Muth, ich erliege nun, oder erlege,
Dir zu ſtehn. Wohlan, laß uns die Götter berufen,
Sie, die ſicherſten Zeugen und Hüther jeglichen Bundes!
Nicht zum Scheuſal will ich dich verſchänden, ſo Zeus mir
Sieg ſchenkt, und ich dir das Leben raube. Hingegen,
Wann ich ausgezogen dir habe die herrliche Rüſtung,
Will ich die Leiche den Griechen erſtatten. Thu' du deßgleichen!
Runzelnd blickt' und ſprach der ſchenkelraſche Achilleus:
Hektor, ſchwatze mir nichts, Verhaßter, nichts von Verträgen!
Denn wie Löwen und Menſchen ſich nimmer treulich verbünden,
Noch in Eintracht Wolf und Lamm zuſammen geſellen,
Sondern immer und ewig einander Böſes erſinnen:

So darf Freundſchaft nie, noch zwiſchen uns ein Vertrag ſeyn,
Ehe nicht Einer von uns, zu Boden liegend, mit Blute
Wird getränket haben den unerſättlichen Kriegsgott.
Auf denn mit ganzem Vermögen! Nun zeige den Lanzengeübten,
Zeige den muthigen Streiter! Denn fürder iſt kein Entrinnen.
Bändigen ſoll dich nun bald durch meine Lanze Athene.
Endlich ſollſt du nun die Schmerzen meiner Gefährten,
Die dein wüthender Speer erlegt, ſie alle mir büßen!
Sprach's, und ſchwang und warf die weithinſchattende Lanze.
Dieſ' erblickte zuvor und vermied der glänzende Hektor,
Nieder ſich duckend. Der eherne Speer flog über dem Haupt ihm
Hin, und fuhr in die Erde. Von dannen entriß ihn Athene,
Gab ihn Achilleus wieder, doch ohne daß Hektor es wahrnahm.
Und der Hirt der Völker begann zum hohen Achilleus:
Haſt gefehlt, und mit nichten, o göttergleicher Achilleus,
Mein Geſchick von Gott erfahren, wie du es wähnteſt.

Schwätzer, ich ſollte vielleicht vor deinen trieglichen Worten
Zagen, und meines Muths und meiner Stärke vergeſſen!
Aber mir Fliehenden bohrſt du keinen Spieß in den Rücken.
Sieh, ich ſtürme dich an! Von vorn durchbohre die Bruſt mir,
So dir's ein Gott verſtattet! Doch erſt entweiche nun meinem
Ehernen Speer! O, daß du ihn ganz im Wanſt erſt hätteſt!
Sicherlich hätten die Troer, ſo bald du wäreſt geſunken,
Ungleich leichtern Krieg. Denn du biſt ihr größtes Verderben.
Sprach's, und ſchwang und warf die weithinſchattende Lanze;
Fehlte nicht, und traf in der Mitte den Schild des Peliden.
Weit ab ſprang vom Schilde der Speer. Und Hektor ergrimmte,
Daß das raſche Geſchoß der Hand vergebens entflohn war,
Stand mit geſenktem Blick, denn ihm fehlt' ein anderer Speer nun,
Rief hierauf den Deiphobos mit mächtiger Stimme,
Und begehrte von ihm den langen Speer. Doch war der

Weißgeſchildete Bruder ihm nicht ſo nahe. Da wurde
Hektor Alles gewahr in ſeinem Herzen, und klagte:
Wehe! So haben mich dennoch die Götter zum Tode gerufen!
Denn ich wähnte, der Held Deiphobos wäre mir nahe;
Aber der iſt in der Stadt; mich hat Athene betrogen.
Ach, nun nicht mehr fern naht ſich der entſetzliche Tod mir!
Kein Entrinnen iſt mehr! Vor dieſem konnt' es Kronion,
Konnt' es wohl ſeinem fernhintreffenden Sohne gefallen,
Huldreich mich zu erretten! Doch nun ergreift mich das Schickſal!
Nun, wohlan denn, ſo will ich doch träge, doch ruhmlos nicht ſterben,
Sondern ein Großes erſt thun, wovon noch höre die Nachwelt!
Und nun zuckt er das ſchneidende Schwert, das große, das ſtarke,
Welches zur Seit' ihm hängt, und ſtürzt, zuſammen ſich raffend,
Jenem entgegen. So ſchießt ein hochhinſchwebender Adler
Auf das Feld herab aus dämmernden Wolken, ein Lämmchen,
Oder einen ſchüchternen Haſen zu rauben, wie Hektor,
Schwingend ſein ſcharfes Schwert, Achilleus entgegen daherſtürzt.

Wiederum ſtürmt Achill ihn an, voll unbändigen Ingrimms,
Und bedeckt ſich die Bruſt mit dem ſchönen künſtlichen Schilde.
Hell im Herdrohn funkelt der Helm mit ſeinen vier Knäufen;
Von der Erſchütterung ſchwirren die ſchönen goldenen Mähnen,
Sie, mit welchen dicht Hephaiſtos den Kegel umpflanzte.
Wie in düſterer Nacht ſich Heſperos unter den Sternen
Zeiget, er, der ſchönſte vor allen Sternen am Himmel:
Alſo funkelt die Schärfe des Speeres, welchen Achilleus
In der Rechten empor ſchwingt. Trachtend nach Hektor's Verderben,
Überſpäht er den ſchönen Leib, wo er treffen ihn möchte.
Zwar barg ſonſt ihn ganz die eherne prächtige Rüſtung,
Die er der Kraft des jüngſt erſchlagnen Patroklos entriſſen,
Dennoch erſchien an der Gurgel noch bloß, wo die Panzergelenke
Trennen Schulter und Hals, die tödtlichſte Stelle des Lebens.
Jach hier hinein ſtieß ſeinen Speer der raſche Pelide.
Gegen über durchfuhr die Weiche des Nackens die Spitze.
Doch zerſchnitt ihm die Röhre der erzbelaſtete Schaft nicht,
Um nicht etwas noch mit ihm ſich beſprechen zu können.

Sieh, er ſtürzt' in den Staub; und über ihm jauchzte Achilleus:
Hektor, du wähnteſt einſt, da du den Patroklos erſchlugeſt,
Und die Waffen ihm raubteſt, du wäreſt ſicher, und furchteſt
Keine Strafe von mir. O Thor, ich war noch dahinten
Bei den hohlen Schiffen, ein ungleich ſtärkerer Rächer,
Der dir die Knie' izt löſte. Nun ſollen die Geier und Hunde
Schmählich dich zerfleiſchen, doch ihn die Achaier beſtatten.
Matt ſich regend, verſetzte der helmbuſchſchüttelnde Hektor:
Ach, nun fleh' ich dir bei deinem Leben, bei deinen
Knieen und deinen Altern, du wolleſt nicht an den Schiffen
Mich zu zerreiſſen geben den Hunden der Griechen! Empfange
Lieber Erz und Gold, deß Vater und Mutter genug dir
Reichen werden, und gib die Leiche zurück, daß die Troer
Und die Troerinnen der Todtenflamme mich weihen!
Runzelnd blickt' und rief der ſchenkelgeſchwinde Achilleus:
Nein, Hund, flehe mir nicht bei meinen Knieen und Altern!
O, daß Wuth und Begierde nur irgend ſelber mich reizten,
Roh zerſtückelt dein Fleiſch für deine Thaten zu freſſen!
So ſoll deinem Aas die Hunde Keiner entwehren!
Würden auch zehen-, ja zwanzigfältige Löſegeſchenke

Dargebracht und gewogen, ja noch weit mehr mir verheiſſen,
Wollte Priamos auch dich ganz aufwägen mit Golde:
So ſoll dennoch nimmer die Mutter, die dich geboren,
Dich auf Polſter geſtreckt beweinen; ſondern es ſollen
Deinen ganzen Leib die Geier und Hunde zerfleiſchen!
Hin ſchon ſterbend, verſetzte der helmbuſchſchüttelnde Hektor:
O, ich kannte dich wohl, und ahndete vorher, ich würde
Dich, und dein Herz in dir, das eiſerne, nimmer bewegen.
Aber ſiehe dich vor, daß um mich die Götter nicht zürnen,
Jenen Tages, da Paris dich und Phoibos Apollon,
Stark, wie du biſt, erlegen werden im Skaiiſchen Thore.
Als er's ausgeſprochen, umhüllt' ihn die Nacht des Todes.
Seinen Gliedern entwallte die Seele zum Ais hinunter.
Klagend ihr Schickſal, ließ ſie Kraft und Jugend dahinten,
Und zu ihm, ſchon todt, ſprach noch der hohe Achilleus:
Dennoch ſtirb! Nur dann wird mich auch treffen mein Schickſal,
Wann es Zeus geliebt, und den andern ewigen Göttern.
Sprach's, und entriß die eherne Lanze dem Todten, und warf ſie
Neben ſich hin, und zog von den Schultern die blutige Rüſtung.

Nun umſtrömeten ihn die übrigen Söhne der Griechen,
Und betrachteten ſtaunend den Wuchs und die Wunderſchönheit
Hektor's. Keiner umſtand ihn, der nicht verwundet ihn hätte.
Einer ſchaute dabei dem Andern in's Antlitz, und ſagte:
Ei, wie geſchmeidiger läßt ſich nun Hektor umtaſten,
Als einſt, da er den Schiffen ſich nahte mit loderndem Feuer!
So ſprach Einer zum Andern dabei, und verletzte den Todten.
Aber der raſche Pelide, ſo bald er entwaffnet ihn hatte,
Hub ſich unter den Griechen empor mit geflügelter Rede:
Liebe Kriegsgenoſſen, Argeiiſche Führer und Fürſten,
Da nun dieſen Mann die Götter mich bändigen laſſen,
Der mehr Schaden uns that, als die übrigen Alle zuſammen,
Auf, ſo laßt uns die Stadt rund um mit den Waffen verſuchen,
Daß wir damit den Sinn, den die Troer hägen, erforſchen:
Ob ſie verlaſſen möchten die Feſte, da dieſer gefallen,
Oder zu bleiben ſich erkühnen, wenn Hektor auch mangelt?
Aber wie mag mein Herz wohl ſolcher Dinge gedenken?
Noch liegt unbeweint und unbegraben Patroklos

Bei den Schiffen! Und ſein vergeſſ' ich nimmer, ſo lang' ich
Unter den Lebenden walle und meine Kniee ſich regen.
Ob auch die Todten im Reiche der Schatten Alles vergäßen,
Würde doch ich auch dort des trauten Freundes gedenken.
Auf, und ſtimmet nun an den Paian, Jüngling' Achaia's,
Laßt zu den hohlen Schiffen zurück mit Dieſem uns kehren!
Großer Ruhm folgt uns! Denn erſchlagen haben wir Hektor'n,
Der, wie ein Gott, umher in der Stadt der Troer verehrt ward
Alſo rief er, und frevelte ſchmählich am göttlichen Hektor.
Er durchbohrt' ihm unten an beiden Füßen die Sehnen
Zwiſchen Knöchel und Ferſe, durchzog ſie mit Riemen von Stierhaut,
Band an dem Wagen ihn feſt, ließ ſo das Haupt nachſchleifen,
Stieg zu Wagen, und nahm mit hinauf die herrliche Rüſtung,
Peitſchte zum Laufen an, und willig entflogen die Roſſe.
Staub wallt' auf im Schleifen, erregt von den ſchwärzlichen Locken.
Ganz in den Staub hin hing das Antlitz. Ehmahls ſo lieblich,

Ließ es Zeus von Feinden nun ſchänden auf heimiſchem Boden.
So ward ganz das Haupt beſudelt. Ihr riß ſich die Mutter,
Laut auf wimmernd, indem ſie den Sohn erblickte, das Haar aus,
Schleuderte weit von ſich weg den blendenden Schleier. Beweglich
Jammerte mit ihr der Vater, und durch ganz Ilion ſtimmte
Alles Volk darein, mit lautem Wimmern und Jammern,
Gleich, als loderte ſchon die hochanfragende Troia
Hoch von oben bis tief hinab zu den Schwellen in Feuer.
Kaum hielt noch das Volk den ſchmerzverwilderten Alten,
Welcher hinaus zu gehn vor Ilion's Thore begehrte.
Flehentlich bath er Jeden, umher ſich wälzend im Kothe,
Jeglichen redet' er an, bei ſeinem Nahmen ihn nennend:
Weg, Ihr Lieben, und laßt mich allein, ſo ſehr es euch banget,
Laſſet zur Stadt hinaus nach den Schiffen der Griechen mich wandern!
Flehen will ich zu dieſem verruchten unbändigen Manne!
Er erbarmt ſich vielleicht, mein Alter verehrend, des Greiſen.
Hat ja doch auch er noch einen Vater, wie ich bin,
Peleus, welcher ihn zeugt' und erzog zu der Troer Verderben.

Doch mich hat er vor Allen am meiſten mit Jammer beladen!
Mir in der Blüthe der Jugend ſo viele Söhne gemordet!
Dennoch bejammr' ich ſie alle nicht ſo, wie ſehr ich betrübt bin,
Als den einzigen Hektor, um welchen der bittere Schmerz mich
Noch zum Aides ſtürzt. O, wär' er in meiner Umarmung
Noch geſtorben, ſo hätten wir ſatt uns geweint und geklaget,
Ich, und die ihn gebar, die unglückſelige Mutter.
Alſo ſprach er weinend; und mit erſeufzten die Bürger.
Hekabe aber ächzt' und wehklagt' unter den Weibern:
Kind, was ſoll ich noch leben? Ich Aermſte, die ich ſo ſchmerzlich
Leide durch deinen Tod? O du, bei Nacht und bei Tag' einſt
Mein und der ganzen Stadt Gebeth! Du Schutzwehr aller
Troer und Troerinnen, die gleich einem Gotte dich ehrten!
Ihr, wie großer Ruhm wärſt du, dafern du noch lebteſt!
Aber gefangen halten dich nun der Tod und das Schickſal.
Alſo ſprach ſie mit Thränen. Noch hatte die Gattinn von Hektor

Nichts vernommen, ja ſelbſt kein zuverläſſiger Bothe
Hatt' es ihr angeſagt, ihr Gemahl ſey draußen geblieben.
Denn ſie webt' ein Geweb' in dem Innern des hohen Pallaſtes,
Schimmernd und doppelt gerecht, und ziert' es mit buntem Gebilde.
Eben hieß ſie die ſchöngelockten Mägde des Hauſes,
Feuer um einen großen Dreifuß ſchüren, daß Hektor
Fänd' ein warmes Bad, wann er wiederkehrte vom Streite.
Arme! Sie wußt' es nicht, daß fern von Bädern Athene
Längſt ihn unter den Händen Achill's gebändiget hatte.
Jetzt vernahm ſie das Wimmern und Jammergeſchrei von dem Thurme,
Und es fuhr ihr durch Mark und Bein, ihr entrollte das Webſchiff,
Und ſchnell rief ſie den ſchöngelockten Mägden des Hauſes:
Her! Zwei folgen mir nach, zu ſchauen, was ſich ereignet!
Denn ich vernahm den Laut der verehrungswürdigen Schwieger;
Auch fährt auf mir im Buſen das Herz, bis empor an die Kehle,
Und mir erſtarrt das Knie. Fürwahr, es drohet ein Unglück

Priamos Söhnen! O, nimmer und nimmer treffe mein Ohr das!
Aber ich fürchte gar sehr, es jage den muthigen Hektor,
Abgeschnitten vom Thor, Achill herum im Gefilde.
Ach! schon hat er vielleicht gesteuert der schädlichen Kühnheit,
Deren immer voll, er nie in den Reihen der Schlacht blieb,
Sondern weit voran lief, muthig, wie Keiner der Andern.
Sprach's, und stürzte zum Hauf' hinaus, gleich einer Bethörten,
Mit hochschlagendem Herzen, von ihren Mägden begleitet.
Als sie den Thurm erreicht und darauf das Getümmel des Volkes,
Trat sie heraus auf die Mauer, umher zu schaun, und erblickte
Ihn vor der Stadt geschleift. Es schleppten die eilenden Rosse
Gorgles schon ihn fort zu den hohlen Schiffen der Griechen.
Finsterniß überschatter' ihr Auge, sie taumelte rücklings
Nieder, der Odem entging ihr, und weit hinweg von dem Haupte
Stob der glänzende Schmuck des Haars, der Bund und die Haube,

Sammt dem Schleier, den ihr die goldene Kypris verehrte,
Jenen Tages, da ſie der helmbuſchſchüttelnde Hektor
Aus Aetion's Burg heimführt' um unendliche Brautgift.
Dicht umſtanden ſie Schweſtern des Gatten und Weiber der Schwäger,
Und erhielten ſie zwiſchen den Armen in Todesverzuckung.
Als ihr nun wieder der Odem und Geiſtesbeſinnung zurückkam,
Klagte ſie, oft gehemmt vom Schluchzen, unter den Weibern:
Hektor, und ach, ich Arme! So wurden wir alſo zu gleichem
Schickſal geboren! Du in Priamos Hauſe zu Troia;
Ich zu Theben, im waldbewachſenen Hypoplakos,
Auf Aetion's Burg, der aus den Tagen der Kindheit,
Unglückſelig er ſelbſt, mich Unglückſelige aufzog.
Hätt' er nur nie mich gezeugt! Nun wallſt du von dannen hinunter
In die Gewölbe der Erde, des Todes Behauſung, und läſſeſt
Mich im Hauſ' als Witwe dahinten, im bitterſten Jammer,
Und noch Kind iſt der Sohn, den wir Unglücklichen zeugten.

Nichts mehr biſt du nun ihm, da du todt biſt, nichts mehr auch er dir!
Wenn er auch dieſem genug beweinten Krieg' entrönne,
Werden doch immerdar ihn Müh' und Kummer begleiten.
Fremde werden ſchmälern ſein Gut, verrückend den Mahlſtein;
Seiner Verwaiſung Tag wird immer das Kind auch entfreunden.
Niederhangenden Hauptes, die Wangen von Thränen befeuchtet,
Wandert es dürftig einher, läuft an die Freunde des Vaters,
Zupft hier Einen am Mantel, und dort den Andern am Leibrock.
Dauert es etwa noch Einen, ſo reicht er ihm höchſtens ein Schälchen,
Welches die Lippen ihm zwar, doch nicht den Gaumen benetzet.
Auch verdrängt es ein Kind noch lebender Ältern vom Gaſtmahl,
Schlägt mit Fäuſten drauf, und kränkt es mit ſchmählichen Worten:
Hebe dich weg von hier! Denn dein Vater ſchmauſet nicht mit uns!

Weinend kommt alsdann zur Mutter Witwe der Knabe
Aſtyanax, der einſt ſich auf den Knieen des Vaters
Gütlich that von Mark und fetten Biſſen der Lämmer;
Der, ſo bald ihn der Schlaf beſchlich, nach kindiſchen Spielen,
Sanft im Bett entſchlief, in ſeiner Pflegerinn Armen,
Und auf weichem Pfühl, mit wonnegeſättigtem Herzen.
Nun wird Aſtyanax, wie ihn die Troer benannten,
Weil du, Hektor, allein verfochteſt Mauern und Thore,
Hartes wird er, des Vaters beraubt, erdulden nun müſſen.
Und dich Nackenden wird bei den Schiffen, fern von den Altern,
Raues Gewürm verzehren, wenn deiner die Hunde nun ſatt ſind.
Dennoch liegt für dich daheim die Menge der Kleider,
Weicher, behaglicher Kleider, gewirkt von weiblichen Händen.
Aber nun will ich ſie alle verbrennen in loderndem Feuer.
Denn ſie nützen dir nichts! Wirſt nimmer darinnen mehr feiern!
Mögen ſie denn vor allem Volk zu Ehren dir lodern!
Alſo ſprach ſie weinend; und mit erſeufzten die Weiber.

9.

Ilias.

Drei und zwanzigſter Geſang. V. 1—106*).

So durchächzten dieſe die Stadt. Allein die Achaier,
Da ſie wieder erreicht den Hellespont und die Schiffe,
Trennten ſich aus einander, und Jeder begab auf ſein Schiff ſich.
Nur den Myrmidonen verbeth Achill, ſich zu trennen,
Und begann alſo zu ſeinen kriegriſchen Freunden:
Myrmidonen, wackere Reißgen, traute Genoſſen,
Laſſet die ſtampfenden Roſſe noch nicht den Wagen entſpannen,
Sondern nahet euch erſt herzu mit Wagen und Roſſen,
Leid um Patroklos zu tragen. Denn das iſt die Ehre der Todten.
Haben wir aber uns ſatt an Klagen des Wehes geweidet,
Wollen wir löſen die Roſſe, und Alle das Nachtmahl verzehren.

*) Hier zuerſt aus der Handſchrift.

Sprach's, und begann zuerſt, und laut nachheulte die Menge.
Drei Mahl jagten ſie ächzend die ſpiegelhaarigen Roſſe
Um den Todten, gereizt von Thetis zur Sehnſucht der Klage.
Thränen benetzten den Sand, benetzten die Waffen der Krieger.
Solch ein Fluchtverbreiter war der, nach dem ſie ſich ſehnten!
Über des Freundes Bruſt die mordenden Hände verbreitend,
Hub nun ſo der Pelide die ſeufzerbegleitete Klag' an:
Sey, mir Patroklos, gegrüßt, auch in des Todes Behauſung!
Sieh, ich vollende nun Alles, was ich verheiſſen dir habe.
Hektor'n ſchleif' ich herbei, und werf' ihn den Hunden zum Fraß vor;
Und zwölf edlere Söhne der Troer werd' ich bei deinem
Holzſtoß niederhaun, im Grimm ob deiner Ermordung.
Sprach's, und ſann auf ſchmählichen Frevel am göttlichen Hektor,
Streckt' ihn vor dem Gerüſt der Leiche des Menötiaden
Auf das Antlitz im Staub. Nun legt' ein Jeder die blanke
Eherne Rüſtung ab, und löſte die ſchnaubenden Roſſe.
Scharweis' ſetzten ſie ſich um's Schiff des raſchen Peliden.

Dieſer ſpendete nun das herzenerquickende Leidmahl.
Herden von glänzenden Stieren und blökenden Schafen und Ziegen
Röchelten niedergeſtreckt itzt unter dem ſchlachtenden Eiſen,
Viel weißzahnige Sauen, in voller Blüthe des Fettes,
Wurden um die Flamme Vulcan's zum Braten gedehnet.
Rund umſtrömte die Leiche das Blut, mit Schalen zu ſchöpfen.
Drauf geleiten die Fürſten der Griechen den ſchenkelgeſchwinden
Helden, Peleus Sohn, zum göttlichen Agamemnon.
Kaum bewogen ſie ihn, der eh des Freundes noch grimmte.
Als ſie nun das Gezelt des Königs der Menſchen erreichet,
Da hieß dieſer ſogleich die mächtig rufenden Kunder,
Feuer um einen gewaltigen Dreifuß ſchüren, Achill'en
Zu bereden, daß er vom Blutgerünſte ſich wüſche.
Aber er weigerte deſſen ſich ernſt, und verhieß ſich mit Schwüren:
Nein, ſo wahr mir Zeus der Höchſte der Götter und Veſte,
Eher will ſich's nicht ziemen, mich einem Bade zu nahen,
Bis ich Patroklos zu Feuer gebracht, ihm erhoben ein Grabmahl,

Und beſchoren mein Haar. Denn nimmer und nimmer wird künftig,
Weil ich lebe, mein Herz ein gleicher Kummer befallen.
Doch, nun laſſet uns auf des traurigen Mahles verſuchen.
Aber morgen früh', Agamemnon, König der Menſchen,
Heiſſe die Völker, Holz zuſammen führen und ſchichten,
Wie es dem Todten gebührt, der hinab in die düſtere Nacht wallt.
Daß ihn raſtlos und ſchnell vor uns weg die Flamme verzehre,
Und von neuem das Volk zu ſeinem Geſchäfte ſich wende.
Sprach's, und aufmerkſam vernahmen ſie ihn, und gehorchten.
Rührig bereiteten ſie das Mahl, und ſchmauſten zuſammen.
Keines Begierde gebrach ſein gleichgemeſſener Antheil.
Und ſo bald ſie die Luſt nach Trank und Speiſe geſtillet,
Kehrte der übrigen Jeder nach ſeinem Gezelte zur Ruhe.
Aber Peleus Sohn lag tief aufſtöhnend am Ufer
Des lautrauſchenden Meers, von Mormidonen umlagert,
Auf dem nackten Boden, wo Fluthen das Ufer beſchwemmten.
Als ihn endlich der Schlaf, der die Herzen der Sorgen entbinder,
Sanft umwallend bethel, denn er hatte die herrlichen Glieder

Abgemüdet, indem er um Ilion Hektor'n verfolgte,
Da erſchien vor ihm die Seele des armen Patroklos,
Ganz ihm gleich an der Größe, den ſchönen Augen, der Stimme
Und dem Gewande. Sie trat ihm zu Haupt, und erhub die Stimme:
Schlafen kannſt du alſo, uneingedenk meiner, Achilleus?
Ach, den Lebenden ſchätzteſt du beſſer, als jetzo den Todten!
Stracks begrab' mich, auf daß ich die Pforten des Orkus durchwandle!
Denn noch ſcheuchen mich fern die Seelen, des Lebens Gebilde,
Wollen nicht, daß ich zu ihnen mich jenſeit des Stromes geſelle,
Und vergebens umirr' ich die weiten Pforten des Orkus.
Gib mir die Hand! Ich jammre darum. Ich kehre dir nimmer
Von den Todten zurück, ſo bald Ihr verbrannt mein Gebein habt.
Nimmer werden hier oben, getrennt von unſern Geſellen,
Wir zu Rathe mehr ſitzen, nachdem mein feindliches Schickſal,
Mir ſchon bei der Geburt beſtimmt, dahin mich gerafft hat.
Auch dein Schickſal gebeuth's, o götterglcicher Achilleus,

Daß du unter der Mauer der edeln Troer erliegeſt.
Aber um Eins noch muß ich dich flehn; du wirſt es erfüllen:
Weileſt nicht meinen Staub von dem deinigen trennen, Geliebter!
Wie wir erzogen ſind zuſammen in euerm Palaſte,
Seit mich als Knaben aus Opus zu euch Menötios brachte;
(Ach, er brachte mich euch, ob jener traurigen Mordthat,
Da ich hatte den Knaben des Amphidamas getödtet,
Unbeſonnen, und wider mein Herz, um Würfel ihm zürnend!)
Und der reiſige Peleus mich in ſeinem Palaſte
Aufnahm, ſorgſam pflegt', und deinen Knappen mich nannte:
So umſchließ' auch in Einer Höhle die goldene Urne,
Deiner unſterblichen Mutter Geſchenk, die Aſche von Beiden!
Ihm antwortete drauf der ſchenkelraſche Pelide:
Warum kamſt du zu mir, o theure Seele, mir Solches
Anzuempfehlen? Denn, wahrlich! ich werde von ſelber
Alles ſorglich und treu dir erfüllen, was du gebiethſt.
Jetzt tritt näher heran! Auf daß nur in kurzer Umarmung
Ich und du ein Kleines an Klagen des Wehes uns laben.
Alſo ſprach er, und ſtrebete hin nach ihm mit den Händen;

Aber er faßt' ihn nicht. Wie Rauch fuhr ziſchend die Seele
In den Abgrund hinab. Erſchrocken ſprang der Pelid' auf,
Schlug die Hände zuſammen, und rief im Tone des Trauerns:
Ach! So gibt es denn wirklich noch in der Behauſung des Todes
Seelen, Gebilde des Lebens, doch leer des irdiſchen Weſens!
Denn heut Nacht erſchien mir die Seele des armen Patroklos.
Weinend ſtand ſie mir und wimmernd zu Haupte, empfahl mir
Eins nach dem Andern, und war zur höchſten Verwundrung ihm ähnlich.

Varianten.

S. 156. Iliad. Fünfter Geſang.

V. 511. Weichen vom Schlachtfeld ſah; denn u. ſ. w.

V. 543. Ihr Erzeuger wohnt' u. ſ. w.

V. 567. Daß ihm nicht etwas begegne, das ihnen vereitle die Arbeit.

V. 679. Und noch Viele wären dem edeln Odyſſeus erlegen,
Aber zu bald bemerkt' es der große, der thätige Hektor.

V. 697. Aber er athmete wieder. Denn Boreas wehender Odem
Hauchte das Leben zurück in den ſchweraufathmenden Buſen.

S. 197. Iliad. Zwanzigſter Geſang.

V. 8. Keine der Nymphen-Schar, ſo da wohnt in lieblichen Hainen,
Oder in Quellen der Ströme, und kräuterbewachſenen Wieſen.

V. 71. Artemis, Freundinn der Pfeile, des u. ſ. w.

V. 87. Priamide, warum begehrſt du, wider u. ſ. w.

V. 107. Jene zeuget' ein Gott, ein alternder Waſſermann dieſe.

V. 143. Unter unſeren Händen durch Zwang gar mächtig bezähmet.

V. 203. Haben vernommen die vorige Sage u. ſ. w.

V. 205. Man behauptet, du ſeyſt vom trefflichen Peleus ein Sprößling;

V. 217. Sondern man wohnte noch am Hange des quellenden Ida.
Dardanos zeugte darauf den Erichthonios, König,
Und begüterſten Mann vor u. ſ. w.

V. 230. Wieder vom Troß entſproßten drei u. ſ. w.

V. 247. Schmeidig triefet die Zunge des Menſchen von mancherlei Reden;
Weit aus dehnt ſich das Feld der Worte, u. ſ. w.

V. 252. Welche, innig erboßt von herzentzündendem Hader,

V. 256. Ehe du gegen mich dein Erz erhebeſt. Wohlauf denn!

V. 280. Beide Schichten durchfahren u. ſ. w.

S. 245. Ilias. Drei und zwanzigſter Geſang.

V. 33. Wurden um die Flamme Vulcan's zum Braten gewendet.

V. 91. Deiner unſterblichen Mutter Geſchenk, einſt unſere Aſche!

Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn in Berlin.

G. A. Bürger's

sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Karl v. Reinhard.

Fünfter Band.

Vollständige, rechtmäßige Ausgabe.

Berlin.
Bei C. H. G. Christiani.
1823

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

G. A. Bürger's

vermiſchte Schriften.

Herausgegeben

von

Karl v. Reinhard.

Dritter Theil.

Vollſtändige, rechtmäßige Ausgabe.

Berlin.
Bei C. H. G. Chriſtiani.
1823.

Ex
Biblioth Regia
Berolinenſi.

Inhalt des fünften Bandes.

Vermiſchte Schriften. Dritter Theil.

I. Anthia und Abrokomas. Aus dem Griechiſchen des Xenophon von Epheſus. . . . . Seite 3

II. Proben einer Überſetzung von Oſſian's Gedichten.

1. Karrik-Thura. Ein Gedicht. . . . . " 109

2. Komala. Ein dramatiſches Gedicht. . " 131

3. Kath-Loda Ein Gedicht. . . . . " 140

III. Macbeth. Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen nach Shakſpeare. . . . " 161

Druckfehler.

Im ersten Bande.

Seite 16, Zeile 5, statt Leibesbund, lies Liebesbund.

Im fünften Bande.

Seite 175, Zeile 2, st. wäcker, lies wacker.
" " " 18, st. verkrümmern, l. verkümmern.

Vermiſchte Schriften.

Dritter Theil.

I.

Anthia und Abrokomas.

Aus dem Griechiſchen

des

Xenophon von Epheſus.

Anthia und Abrokomas.

Aus dem Griechiſchen des Xenophon von Epheſus *).

Vorrede des Ueberſetzers.

Eigentlich ſollt' ich nun wohl hier mein Original loben. Allein, — leider! weiß ich ſelbſt zu gut, daß ich etwas viel Geſcheidteres hätte thun können, als ein albernes Romänlein verdeutſchen. Dieſes brauchte mir alſo kein Kunſtrichter erſt zu ſagen; auch dürft' es überhaupt der Mühe kaum werth ſeyn, nur eine Achtelſeite von dieſer Ueberſetzung voll zu kunſtrichtern. Denn ſie mußte bisweilen vom Originale abweichen, damit ſich das Ding nicht noch ſchlechter leſen ließe.

Indeſſen hatt' ich doch, bei aller jener Ueberzeugung, vor etwa ſechs Jahren ganz vernünftige und triftige Urſachen, ſie zu verfertigen und drucken zu laſſen. Da ich aber nachher befürchtete, ſie möchte meinem Geſchmacke viel bei dem Publicum anhängen, ſo war mir die Luſt dazu ſchon

*) Die erſte Ausgabe erſchien zu Leipzig, in der Weygandiſchen Buchhandlung, 1775. 111 Seiten in 8.

D. H.

ſeit lieber langer Zeit vergangen. Neulich einmahl erinnerten mich einige meiner Freunde wieder daran. „Ei! Freund, laßt ſie immerhin drucken, da ſie einmahl fertig iſt. Was wird denn nicht All überſetzt und gedruckt? Habt Ihr ein Paar Wochen mit Überſetzen verdorben, ſo kann ja wohl wieder Jemand einige Stunden mit Leſen verſchwenden. So intereſſant, als viele Anecdotes intéressantes, die auf den Nachttiſchen herum poltern, mag ja das Werklein des Monsieur de Xenophon leicht ſeyn, und hin und wieder ſind Schilderei und Ausdruck ganz lieblich, ſüß und artig. Und dann, — aus dem Griechiſchen überſetzt! klingt doch auch nicht übel. Laßt's immer drucken, Freund; das Honorarium iſt heuer mit zu nehmen! —„

„Meinethalben denn!„ ſagt' ich.

Den 25. September, 1775.

Erſtes Buch.

Einem angeſehenen Manne zu Epheſus, mit Nahmen Lykomedes, gebar ſeine Gattinn, Themiſto, aus eben der Stadt, einen Knaben, den er Abrokomas hieß, und welcher weder in Jonien, noch irgend wo an Schönheit ſeines gleichen fand. Mit jedem Tage ſeines zunehmenden Alters wuchſen ſeine Reize, und mit dem Körper verſchönerte ſich zugleich ſeine Seele, denn er trieb jede Wiſſenſchaft zur Bildung des Geiſtes und Leibes. Immerdar übt' er ſich auf der Zither, im Reiten und in den Waffenkünſten. Daher war er bei allen Epheſiern und ihren Nachbaren wohl gelitten, und Jedermann hägte von ihm die größte Hoffnung, daß er einſt ein vortrefflicher Bürger werden würde. Sie begegneten dem Knaben nicht anders, als einem Gotte; ja Manche fielen ſogar nieder, ſeine Vollkommenheiten anzubethen. Dieß machte den Knaben ſo ausnehmend eitel, daß er bald ſelbſt mit den Gaben ſeines Geiſtes, und noch viel mehr mit der Schönheit ſeines Körpers ſich zu brüſten anfing. Alles, was ſonſt ſchön hieß, verachtet' er neben ſich, und that nicht anders, als ob ſeines Auges und Ohres nichts weiter würdig wäre. Wenn er von einem wohl gebildeten Jünglinge oder ſchönen Mäd-

chen hörte, ſo verlacht' er den Erzähler, als Einen, der nicht wüßte, wie Abrokomas allein nur reitzend wäre. Auf Amor'n, den er für keinen Gott halten wollte, ſah er mit Geringſchätzung herab, und ſagte: Niemand, der nicht ſelbſt Schuld daran wäre, könnte verliebt, und einem ſolchen Gotte unterthan werden. Lächerlich war ihm jeder Tempel und jedes Bild Amor's; denn er dünkte ſich viel gröſer, als Amor, an Gewalt und Schönheit. So viel war aber auch gewiß, neben Abrokomas ſah man ſich nach keinem Gemählde um, lobte man die ſchönſte Bildſäule nicht. Hierüber mußte ſich wohl Amor endlich entrüſten. Der ſtolze, zänkiſche, unerbittliche Gott ſann auf Fallſtricke, und zog mit ſeinen ſchärfſten Pfeilen, in's heftigſte Gift der Liebe getaucht, gegen ſeinen Verächter zu Felde.

Nun wurde gerade damahls das Feſt der Diana gefeiert. Sieben Stadien ſind von der Stadt bis an ihren Tempel. Alle Mädchen des Landes mußten in ihrem köſtlichſten Schmucke einen feierlichen Aufzug dorthin machen, und ſo auch die Jünglinge, die Eines Alters mit dem Abrokomas waren. Abrokomas, der damahls ſechzehn Jahre zählte, und in das Jünglingsalter trat, führte den Zug der Letzten an. Eine groſe Menge Einheimiſcher und Fremder ſahen das Schauſpiel mit an, denn man pflegte bei dieſer Feier den Mädchen Bräutigame und den Jünglingen Bräute aus-

zuſuchen. Der Zug ging nach dieſer Ordnung: Zuerſt kamen Opfer, dann Fackeln, dann Körbe und Räucherwerk; zuletzt aber Pferde, Hunde und Geräthe zur Jagd, auch Einiges zum Kriege, das Meiſte aber doch zum Frieden. Jedes Mädchen hatte ſich gleichſam für ſeinen künftigen Bräutigam geſchmückt. Den Zug der Mädchen führte Anthia, Megamedes und Evippe'ns Tochter, ebenfalls aus Epheſus, an. Anthia, damahls vierzehn Jahr alt, war ein wunderſchönes Mädchen, und übertraf alle ihre Geſpielinnen. Gegenwärtig erhöhte der Schmuck der Kunſt noch ihre natürliche Anmuth. Blondes Haar, verloren geflochten, und ſanft herunter wallend, zerwehten die Lüfte. In ihrem lebendigen Auge hatten ſich Scherz und Ernſt verſchwiſtert, und ihr die Miene des gefälligen und doch ſittſamen Mädchens gegeben. Ihr aufgeſchürztes Purpurgewand, mit zartem Rauchwerk überall verbrämt, entdeckte die ſchönſten Arme und Schenkel. Von ihrer Schulter hingen Köcher und Bogen, die Hand führte den Jagdſpieß, und hinten nach folgten ihr Hunde. Oft betheten die Epheſier, bei ihrem unvermutheten Anblicke im Haine, ſie ſtatt Diane'ns an. Als ſie nun ſo vor ihrem Zuge einher trat, erhob das erſtaunte Volk ein allgemeines Freudengeſchrei. Hier hieß es, ſie wäre die Göttinn, und dort, ſie wär' eine ihrer Nymphen. Alles aber neigte ſich voll Ver-

chrung, und pries ihre Altern selig. In jedes Zuschauers Munde war nur die schöne Anthia; und der Nahme Anthia scholl überall, so lange das Chor der Mädchen vorüber zog. Als aber Abrokomas mit den Jünglingen herbei trat, vergaß, so lieblich auch der Anblick der Mädchen gewesen war, dennoch Alles der Mädchen, was den Abrokomas sah. Jedermann wandte nach ihm sein Auge, und rief entzückt von seinem Anblicke: „Ach, ein schöner Jüngling! Abrokomas! Nein, dem ist Keiner gleich! Der ist das Bild des schönsten Gottes!„ Einige fügten noch hinzu: „Welch ein Brautpaar! Abrokomas und Anthia!„ — Dieß war der Anfang von Amor's Verfolgung, und mit schnellen Schritten rückt' er seinem Ziele bald näher.

Als der Zug bei'm Tempel angelangt war, verließ er seine bisherige Ordnung. Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen drangen bunt durch einander hinein zum Opfer. So bald hier Anthie'ns und Abrokomas Blicke einander begegneten, fing Beiden das Herz an schneller zu schlagen. Abrokomas wollte wegsehen; aber er konnte nicht, denn der Gott, der sein Auge regierte, fesselte es unauflöslich an das schöne Mädchen. Anthie'n ging's nicht anders. Durch ihre großen offenen Augen stahl sich Abrokomas Schönheit unvermerkt tief in ihr Herz. Bald vernachlässigte sie den Anstand eines Opfermädchens. Immer hatte

ſie etwas zu reden, daß es Abrokomas gegen über hören ſollte, und entblößte von ihren Reitzen, ſo viel ſie konnte, damit Abrokomas ihrer gewahr würde. Dieſer, dem nichts entging, wurde, da er ſich ganz dem lieblichen Anblicke überließ, mit Leib und Seele der Sclave des Liebesgottes. Nach vollbrachtem Opfer ſchieden Beide, mißvergnügt über die ſchleunige Trennung, von dannen. Beide wandten noch öfters ſich um, blieben ſtehen, um ſich noch einmahl anzuſchauen, und fanden immer neuen Vorwand, länger zu verweilen.

Nachdem ſie wieder in ihren Wohnungen angelanget, wurden ſie erſt ihres Uebels recht inne. Die unvergeßliche Erinnerung jenes wechſelsweiſen Anſchauens fachte die Flammen ihrer entzündeten Herzen immer mehr an. Den übrigen Theil des Tages wurde ihre Sehnſucht ſo heiß und lechzend, daß Beide bei'm Schlafengehen die heftigſten Qualen empfanden. Abrokomas zerrauſte ſein Haar, riß ſeine Kleider herab, und rief: „O ich Elender! Was ſind das für Qualen! So iſt denn endlich der ſtandhafte Abrokomas, der die Liebe verſchmähte, und ihrem Gotte Hohn ſprach, überwunden, gefangen, und der Sclave eines Mädchens geworden? Ja, jetzt däucht mir, daß noch Jemand ſchöner iſt, als ich! Jetzt nenne ich Amor'n einen Gott! — Aber, o weichherziger Menſch! Iſt es denn gar nicht mög-

lich, tapfer zu bleiben? Nicht möglich, auszudauern? Und noch weiter vor Amor'n den Vorzug zu behaupten? Soll und muß mich denn ein Gott, der weiter nichts, als den Nahmen hat, überwinden? — Schön iſt zwar das Mädchen; . . . aber was denn nun weiter? . . Auch noch unverlobt iſt das ſchöne Mädchen . . . Weg, Abrokomas, weg mit ſolchen Gedanken! Amor ſoll und ſoll dein Oberherr nicht werden.„ So rief er; aber der Gott ſetzte ihm nur immer heftiger mit Qualen zu, je mehr er widerſtrebte. Endlich, da er nicht mehr aushalten konnte, warf er ſich zur Erde, und ſchrie: „Du haſt überwunden, o Amor, und dir ſtolze Trophäen über den ſpröden Abrokomas erſtritten! Siehe, hier liegt dein Gedemüthigter im Staube! O ſchone, ſchone! Ich ergebe mich dir, du Herrſcher aller Sterblichen! Verwirf nicht mein Flehen, und räche meinen Frevel nicht zu hart! Ich kannte dich noch nicht, als ich mich über dich erhob. O Amor, ſchenke mir dieſe Anthia, und kehre deinen gerechten Zorn gegen die Widerſpänſtigen nunmehr in Huld gegen den flehenden Beſiegten!„ Alſo flehte er; aber Amor hörte deßwegen noch lange nicht auf, zu zürnen, ſondern gedachte, noch erſt viel härter jene Verachtung an ihm zu rächen.

Anthia war indeſſen nicht minder übel daran. Ihren Schlummer ſtörten unerträgliche Qualen, die ſie dennoch

vor den Anweſenden verhehlen mußte. „Ach, ich Arme! ſeufzte ſie in ihrem Innerſten, was iſt mir widerfahren? Iſt es Liebe, was ich fühle? Iſt es möglich, daß ſie in ein ſo junges Herz, wie das meinige, ſchon ihre Schmerzen ſendet? Nicht anders! Ich brenne für den Abrokomas, den ſchönſten, aber auch übermüthigſten Jüngling. Aber, o Ihr unſterblichen Götter! was ſoll aus dieſer Liebe, was aus dieſer Marter endlich werden? Unbiegſam und ſtolz iſt mein Liebling, und ich bin ein armes eingeſchränktes Mädchen! Wer ſoll mir beiſtehen? Wem kann ich mich und meine Leidenſchaft anvertrauen? Und wie und wo darf ich mich dem Abrokomas entdecken?„ —

Alſo klagt' Einer, wie der Andere, die ganze Nacht durch; Jedem ſchwebte die Geſtalt des Andern vor Augen, und Jeder faßte das Bild des Andern tief in's Herz und Gedächtniß. Mit Anbruche des folgenden Tages ging zwar Abrokomas wieder an ſeine gewöhnlichen Übungen, und das Mädchen an den Dienſt der Göttinn; aber die Unruhe der verwichenen Nacht hatt' ihre Glieder ganz ermüdet, hatte das Feuer der Augen geſchwächt, und das Roth ihrer Wangen gebleichet. Wenig half es ihnen, ſich den Tag über im Tempel zu ſehen, da ihnen die Furcht wehrte, einander ihr geheimes Gefühl zu offenbaren. Nichts blieb dem Abrokomas übrig, als nach dem Mädchen verſtohlen hin zu ſeuf-

zen und zu weinen, welches jedoch mitleidsvoll ſeine Seufzer vernahm. Denn Anthia litt nicht minder, als er; ja, es ging ihr gewiſſer Maßen noch ſchlimmer. Wenn ſie wahrnahm, daß andere Mädchen und Weiber nach ihm hingafften, und das thaten ſie alle, ſo ſtieg ihre Unruhe auf's höchſte, weil ſie ihm minder zu gefallen fürchtete. Beide thaten Gelübde für einander zur Göttinn; doch wußte Keiner, daß ſie der Andere that.

Solche Qualen waren von ſo jungen fühlbaren Herzen unmöglich lange zu ertragen. Mit Schrecken nahmen Abrokomas Altern, Lykomedes und Themiſto, den täglichen Abfall ſeiner Schönheit, die Erſchlaffung ſeines jugendlichen raſchen Muthes wahr, und wiewohl ſie aus dem, was ſie geſehen und gehört, allerlei Muthmaßungen machten, ſo war es ihnen doch unmöglich, die wahre Urſache mit Gewißheit zu ergründen. Eben ſo bange wurde dem Megamedes und der Cuippe, als ſie Anthia's Reize, ohne zu wiſſen, wovon? ſo dahin welken ſahen. Man nahm zwar zu Prieſtern und Wahrſagern ſeine Zuflucht, welche unter dem Gemurmel allerlei unverſtändlicher Zauberſprüche den Geiſtern Sühnopfer und Gaben darbrachten, indem das Übel, nach ihrem Vorgeben, von den unterirdiſchen Göttern herrührte; auch opfert' und bethete Lykomedes täglich für ſeinen Abrokomas. Aber da war keine Errettung für Keinen

von Beiden, die das Feuer verhohlner Liebe immer weiter aufzehrte. Als nun endlich Beide ſo gefährlich und zuletzt todt krank danieder lagen, und nichts zu entdecken war, ſo beſchloſſen die Altern beider Liebenden, ſie zum Orakel zu ſenden, und daſſelbe ſowohl um Urſach', als Heilungsmittel der Krankheit zu befragen.

Dieſem Entſchluſſe zu Folge wurden ſie nach dem Tempel des Kolophoniſchen Apolle, der unweit Epheſus in einer Entfernung von achtzig Stadien liegt, verſendet, woſelbſt das Orakel Beiden eine gemeinſchaftliche Weißagung in dieſen Verſen ausſprach:

Beginn und Endſchaft aller Pein
Iſt dein, wie ſein, und ſein, wie dein,
Und bald ſollt Ihr erlöſet ſeyn.

Doch weh! Eur Lebenslos iſt Qual!
Flucht und Verfolgung überall!
Durch Meer und über Berg und Thal.

Horch! wie des Räubers Säbel ſchwirrt!
Wie des Barbaren Kette klirrt!
Und Ihr in dunkeln Grüften girrt!

Von Kreuzesſchmach, vom Flammentod
Errettet dich des Nilſtroms Gott.
Wenn Schändung deiner Keuſchheit droht,
Erbarmt ſich Iſis deiner Noth.

Glück zu nun! Leid und Lied iſt aus!
Willkommen wieder in eur Haus!

Dieſe Weißagung ſetzte die Altern in große Beſtürzung und angſtvolle Ungewißheit, was für eine nähere Beſchaffenheit es wohl um die Krankheit, die Flucht und Verfolgung, die Ketten und Grüfte, und die Hülfe jener Ägyptiſchen Gottheiten haben möchte, indem der dunkele Orakelſpruch ihnen keine gänzliche Befriedigung hierüber gab. Nach langem Hin- und Herſinnen däucht' es ihnen am beſten, die Strenge der Weißagung dadurch zu mildern, daß ſie ihre Kinder, deren gegenſeitige Liebe ſie immer mehr erriethen, mit einander vermählten, und dann auf eine kurze Zeit in die Fremde verſendeten, gleichſam, als ob das Orakel dieß gemeint hätte, und dem Willen des Schickſals dadurch ein leichtes Genügen geſchehen würde.

Dieſer Entſchluß brachte in der Stadt eine Menge fröhlicher Schmäuſe zuwege, und die künftige Verbindung

war das allgemeine Geſpräch der Einwohner. Jedermann pries bald den Einen, bald den Andern von den Liebenden hierüber glückſelig. Wer aber war wohl froher, als Abrokomas und Anthia! Keiner bebte nun vor dem fürchterlichen Orakelſpruche mehr; denn ſie dachten, die gegenwärtige Wohlluſt ſey der künftigen Leiden ſchon werth. Man eilte, bald die Hochzeit zu vollziehen, beging vorher die Nachtfeier, und ſchlachtet' eine erſtaunliche Menge von Opferthieren. Allein ſo ſehr man auch eilte, däuchte doch jeder Augenblick dem Brautpaare zu lange. Als nun endlich die erwünſchte Nacht heran dämmerte, wurde das Mädchen bei'm Scheine der Kerzen mit Hochzeitsgeſängen und Glückwünſchen nach dem Brautgemache begleitet. Ein goldenes Bett, in Form eines Babyloniſchen Zeltes, mit Purpurmatten umhangen, und auf mancherlei Weiſe prächtig ausgeſchmückt, war das Brautbett. In die Umhänge waren gaukelnde Liebesgötter gewirkt, wovon einige ihre Göttinn, denn auch ihr Bildniß durfte nicht fehlen, bedienten, andere aber auf Spatzen herum ritten. Einige ſuchten Blumen zuſammen, und andere flochten Kränze daraus. Auf einer andern Seite war der Kriegsgott, nicht in ſeiner Rüſtung, ſondern im weichern Gewande der Wohlluſt abgebildet; denn er war eben auf dem Wege zu ſeiner geliebten Cythere begriffen, und ein Liebesgott mit brennender Fackel voran war

ſein Führer. In dieſes Zeit führte man Anthie'n, übergab ſie den Armen des Abrokomas, und verſchloß die Thüren.

Beide waren von gleichem Gefühle durchdrungen, und lange wollt' es Keiner wagen, den Andern anzureden, oder nur die Augen gegen ihn aufzuſchlagen. Außer ſich vor Scham und Wonne lagen ſie da; vor wohllüſtiger Ahndung leuchten ihre Buſen, und ſüße, nie gefühlte Schauer durchdrangen ihr ganzes Weſen. Endlich erholte ſich Abrokomas zuerſt, und ſchlang ſeine Arme um Anthie'n, deren Gefühl in Thränen ausbrach. „O ſelige Nacht! rief der entzückte Jüngling, endlich, endlich biſt du mir doch einmahl erſchienen! Ach! der traurigen, die ich durchquälen mußte, waren auch allzu viele. O du ſüßes, theures Mädchen, theurer mir, als das Licht meiner Augen! Sage mir doch, biſt du denn nun auch wohl recht von Herzen froh? Sey es, liebſtes Mädchen, denn du ſollſt an mir einen Gemahl haben, wie ihn ein gutes Weib nur immer wünſchen mag.. So ſprach er, und küßte ihre Thränen, die ihm ſüßer, als jeder Nektar, und kräftiger, denn jede Arzenei, für ſeine Qualen waren. „Ach, Abrokomas, hub das ſchüchterne Mädchen endlich an, dünk' ich dir auch wohl ſchön, und gefall' ich dir, da du ſelbſt ſo reitzend biſt? — Aber warum, du Liebſter, warum mußteſt du einen ſo langen ſauern Kampf gegen die Liebe kämpfen? Ach! meine eigene Mar-

ter zeigt mir hinlänglich an, wie viel du gelitten habeſt. Aber dafür nimm auch nun dieſe Thränen hin, und laß dein ſchönes Haar dieſen Becher der Liebe einſchlürfen. Komm, wir wollen uns innig an einander ſchmiegen und umſchlingen, unſre Kränze mit dieſen Thränen tränken, und ihnen unſere Liebe mittheilen.„ So ſprach ſie, umſchlang ſchmeichelnd den Nacken des Geliebten, und trocknet' ihre Augen mit ſeinen Locken. Nachdem ſie die Kränze wieder in Ordnung gebracht, fügten ſie küſſend Lippen an Lippen, und jeder Gedanke, jedes Gefühl wurde aus der Seele des Einen in die Seele des Andern durch Küſſe geſendet. Sie, als ſie ſeine Augen küßte, rief: „O wie oft habt Ihr mich betrübet! Den erſten Pfeil der Liebe habt Ihr in mein Herz geſchoſſen! Allein, Ihr vormahls ſo ſtolzen, nun aber ſo zärtlichen Augen habt mir auch hiernächſt die ſchönſte Wohlthat erwieſen, Ihr habet Liebe in Abrokomas Buſen eingelaſſen. O, dafür küſſ' ich euch nun tauſend Mahl, und gebiethe meinen Augen, auf jeden eurer Winke zu achten. Ach! möchtet Ihr immer mich nur anſchauen, und euerm Beſitzer nie eine andere Schönheit verrathen. Den meinigen ſoll gewiß nimmermehr ein Anderer ſchöner ſcheinen, als Abrokomas. Empfanget die Huldigung der Herzen, die Ihr überwunden habet, und erhaltet ſie in ewigem Gehorſam.„ So ſchmeichelten die beiden Liebenden einander, bis ſie in Eins

geſchlungen allmählich zur Ruhe ſanken. Sie genoſſen die erſten Früchte der Liebe, und eiferten die ganze Nacht durch um die Wette, zu zeigen, welcher von Beiden der Zärtlichſte wäre.

Der Genuß der ſüßen Stunden, nach denen ſie ſich ſo lange geſehnt, ließ ſie am andern Morgen vergnügt und munter erwachen. Der Blick in ihr künftiges Leben ſtellt' ihnen nunmehr daſſelbe als einen beſtändigen Feſttag, voll Wohlleben, dar; und ſie vergaßen ganz des Orakelſpruches. Aber das Schickſal vergaß ihn ſo wenig, als die Gottheit, die ihn ertheilet hatte. Die Altern ſchickten ſie indeſſen, nach dem gefaßten Entſchluſſe, aus der Stadt, damit ſie fremde Länder und Städte ſähen; denn ſie dachten, ſo viel es anginge, die Weißagung dadurch zu mildern, daß ſie dieſelben eine Zeit lang von Epheſus entfernten. Man bereitete demnach Alles zu ihrer Reiſe, die nach Ägypten gehen ſollte. Groſe Schiffe wurden mit erfahrnen Schiffern beſetzt, wurden mit allen Bedürfniſſen, mit vielen und mancherlei Kleidern, mit Silber und Gold und Überfluß an Lebensmitteln verſehen. Man opferte Diane'n für eine glückliche Fahrt. Das ganze Volk vereinigte ſeine Gelübde mit den ihrigen, und Jedermann meinte, als ob ſeine eigenen Kinder davon zögen. Am Tage der Abreiſe verſammelte ſich eine Menge von Dienern und Mägden, und als das

Schiff eben auslaufen wollte, alle Epheſier, ſie zu begleiten . . . *).

Aber nun fiel dem Lykomedes und der Themiſto Alles wieder in's Gedächtniß. Der Orakelſpruch, ihr Sohn, die Wanderſchaft; und ihr Muth ſank ganz und gar danieder. Eben ſo viel erlitten auch Megamedes und Evippe; doch hatten ſie etwas mehr Zuverſicht, als Jene, da ſie auf den Ausgang der Weiſſagung ſahen. Jetzt erhob ſich das Getöſe der Schiffer; die Uferſeile wurden gelöſet; und der Steuermann nahm ſeinen Platz ein. Das Schiff entſchwamm dem Ufer, und die Stimmen der Schiffenden und der Zuſchauer am Ufer ſchollen vermiſcht empor in die Lüfte. „O Ihr geliebten Kinder, riefen dieſe, werden wir euch auch wieder ſehen?„ Und jene: „Werden wir euch wohl wieder umarmen, Ihr Altern?„ Beider Lebewohl wurde von Thränen und Schluchzen begleitet. Jeder rief den Seinigen noch einmahl beim Nahmen, um ihn deſto ſtärker in's Gedächtniß zu faſſen. Megamedes nahm eine Schale, und indem er ſie ausgoß, betheu' er ſo laut, daß ſie ihn im

*) Hier iſt in der erſten Cochliſchen Ausgabe eine Lücke, und eine andere iſt mir nicht bekannt. Ich weiß nicht, ob dieſe und andere ſind ausgefüllt worden, da Derville den Cochliſchen Abdruck noch ein Mahl mit der Handſchrift hat vergleichen laſſen, wie Ruhnken im Elogio Hemsterhusii meldet.

Schiffe hören konnten. „Lebet tauſend Mahl wohl, meine Kinder, und entrinnet der Strenge der Weißagung! Möchten euch doch die Epheſier wohlbehalten wieder empfangen! Möchtet Ihr doch euer geliebtes Vaterland wieder erreichen! Sollt' es aber anders ergehen, ſo wiſſet, daß wir den Jammer nicht überleben werden. Wir ſenden euch auf eine traurige, aber nothwendige Wanderſchaft.„ So rief er, bis ſeine Stimme von Thränen erſtickt wurde, da denn endlich das Volk zur Stadt zurück kehrte, und den Altern, ſo viel möglich, Troſt und Muth einzuſprechen ſuchte.

Aber Abrokomas und Anthia lagen ſich einander in den Armen, und ließen ihren Gedanken den Lauf, bedauerten ihre Altern, und ſehnten ſich, bange vor dem Orakelſpruche, und voll Mißtrauen gegen die Fremde, nach ihrer Vaterſtadt zurück. Dieſen Tag hatten ſie glücklichen Wind, und nach vollbrachtem Laufe langten ſie zu Samos, Juno's heiliger Inſel, an, wo ſie erſt Opfer und Gebeth verrichteten, und dann nach eingenommener Mahlzeit mit Einbruche der Nacht weiter reiſten. Sie hatten die beſte Reiſe, und hielten mit einander lange Geſpräche. „Werden wir auch immer beiſammen leben dürfen?„ — Abrokomas ſeufzte tief herauf; denn er dacht' an dasjenige, ſo ihm bevor ſtand. „Anthia, ſagt' er, mein liebſtes, mein theuerſtes Mädchen! die Götter werden ja uñſere Trennung verhüthen. Aber

wie, wenn wir dennoch dazu beſtimmt ſind? Was dann anzufangen? Laß uns ſchwören, meine Geliebte, daß du unbefleckt bleiben und keinem andern Manne dich ergeben willſt, und daß ich eben ſo nimmermehr ein anderes Weib berühren will.„ Als dieſes Anthia vernahm, ſchluchzte ſie heftig. „Und das kannſt du dir einbilden, Abrokomas, daß ich nach der Trennung von dir einen Andern lieben könnte? Ich, die ich keine Minute ohne dich leben kann? Ja, ich ſchwöre dir's bei der Göttinn unſers Vaterlandes, der großen Diana der Epheſier, und bei dem Meere, das wir durchſchiffen, und bei dem Gotte, der uns Beide ſo heftig verfolget, daß ich auch den Augenblick, in welchem ich von dir getrennet ſeyn muß, nicht leben, und die Sonne ſchauen möchte.„ So rief Anthia; ſo ſchwur Abrokomas; und die Zeit machte ihre Schwüre immer heiliger. Indeſſen lief das Schiff vor Kous und Knidus vorüber. Bald erſchien die ſchöne große Inſel der Rhodier. Hier, ſagten die Schiffer, müßten ſie landen, Theils, Waſſer einzunehmen, Theils, zu raſten, denn ſie würden nun eine lange Fahrt haben.

Das Schiff lief ein, und das Volk ſtieg an's Land. Auch Abrokomas betrat das Geſtade, Anthie'n am Arme. Alle Rhodier liefen herbei, bewunderten die Schönheit dieſes jungen Paares, und Keiner konnte ſich des lauten Ausrufs enthalten, wenn er ſie anſah, oder vorüber ging. Ei-

nige ſagten, es wären Götter angelanget; Andere betheten ſie an, und ſuchten ihre Huld zu erwerben. Bald erſchollen die Nahmen Anthia und Abrokomas durch die ganze Stadt. Ihnen zu Ehren wurden öffentliche Gebethe und eine Menge von Opfern angeſtellet, und man beging den Tag ihrer Ankunft nicht anders, als einen Feſttag. Sie aber beſahen die ganze Stadt, und hingen eine güldene Rüſtung im Sonnentempel auf, worüber ſie dieſe Überſchrift zum Gedächtniſſe ſetzten:

Zwei Fremde weihen dieſe Rüſtung dir,
Abrokomas und Anthia von Epheſus.

Nachdem ſie ſich noch einige Tage auf der Inſel verweilet, und die Schiffsleute indeſſen mit friſchem Vorrathe ſich verſehen, ſetzten ſie ihre Reiſe weiter fort. Alle Einwohner von Rhodus begleiteten ſie an's Schiff. Ein glücklicher Wind blies, als ſie auslieſen, und ſie hatten eine recht vergnügte Fahrt. Dieſen Tag und die folgende Nacht durchſchifften ſie das ſo genannte Ägyptiſche Meer. Tages darauf legte ſich der Wind; es entſtand eine Stille; die Fahrt ging ſehr langſam; das Schiffsvolk wurde ſorglos und träge, und ſtellte allerlei Gelage an, wobei man ſich wacker betrank. Hier begann die Weißagung erfüllt zu werden. Dem Abrokomas träumte, er ſäh' ein Weib, fürch-

terlich, und gröſser, als andere Sterbliche, in einem blutrothen Gewande. Dieſe gerieth an das Schiff, und verbrannt' es, wobei das ganze Schiffsvolk zu Grunde ging. Er nur allein, nebſt Anthie'n, entſchwamm noch zuletzt dem Untergange. Erſchrocken fuhr er aus dieſem fürchterlichen Traume auf, welcher bald wahr wurde.

Von ungefähr kreuzte daſelbſt ein groſses Phöniciſches Raubſchiff mit drei Ruderbänken. Es ſchien, als ob es Ladung hätte, und war ſowohl zahlreich, als tapfer beſetzt. Die Räuber hatten erfahren, daſs unſer Schiff voll Gold und Silber, Sclaven und vieler andern Sachen von Werth wäre. Daher beſchloſſen ſie, anzugreifen, den Widerſtand nieder zu machen, und die Übrigen, die ſie des Kampfes unwürdig ſchätzten, ſammt der Beute nach Phönicien zum Verkauf abzuführen. Der Anführer der Seeräuber hieſs Korombus, ein hochgewachſener Jüngling, mit wilden Augen und langen verworrenen Haaren. So bald ihr Entſchluſs gefaſst war, näherten ſie ſich allmählich dem Schiffe des Abrokomas. Endlich, um die Mittagsſtunde, da Einige in trägem Schlafe, Andere aber mit geſchwächtem Magen daniederlagen, ſchoſs Korombus ſchnell mit ſeinem Schiffe herbei. Jählings ſprangen die Räuber, mit bloſsen Schwertern in den Händen, herüber. Einige ſtürzten ſich erſchrocken in's Meer, und kamen um; Andere aber, die zu wi-

verſtehen wagten, wurden nieder gehauen. Abrokomas und Anthia liefen dem Korymbus entgegen, fielen nieder, und umſchlangen die Kniee des Räubers. „Herr, ſprachen ſie, unſere Güter und uns ſelbſt nimm hin, und mach' uns zu Sclaven, nur ſchon' unſer Leben, und tödte nicht die, ſo ſich dir freiwillig unterthan geben. Bei dieſem Meer und bei deiner Rechten flehen wir hierum dich an. Führ' uns weg, wohin du willſt, und verkauf' uns, wie deine Sclaven. Eine Huld aber gewähr' uns nur, überlaß uns Beide Einem Herrn.„ Korymbus hörte ſie an, und geboth den Würgern, ihrer zu ſchonen. Die koſtbarſten Sachen von der Ladung, nebſt Anthie'n und dem Abrokomas, deßgleichen einigen wenigen Sclaven, nahm er mit ſich. Dann zündet' er das Schiff an, und alle Übrigen mußten verbrennen, weil er's für unſicher und unmöglich hielt, ſie Alle mit zu nehmen. Es war ein erbärmlicher Anblick, wie Dieſe in dem Raubſchiffe davon geführt wurden, und Jene ihnen aus den Flammen nachriefen: „Wo werdet Ihr hingeſchleppt, Ihr Gebiether? Welches fremde Land, welche unbekannte Stadt wird euch aufnehmen?„ Dieſe verſetzten: „O glückſelig ſeyd Ihr, daß es euch zu ſterben gelinget, ehe Ihr Banden getragen, und die Sclaverei unter Räubern erfahren!„ So riefen ſie; und Dieſe wurden weggeführet, Jene aber verbrannten. Nur der alte Hofmeiſter des Abro-

komas, ehrwürdig von Anſehen, und ſeines Alters wegen mitleidswerth, der's nicht ertragen konnte, daß man ihm ſeinen Abrokomas entriß, ſprang in die Wellen, und ſchwamm dem Raubſchiffe nach. „Wohin, rief er, wohin, mein Sohn, entferneſt du dich? In welchen Umſtänden, Abrokomas, verläſſeſt du deinen alten Lehrer? Tödte mich Elenden lieber mit deiner Hand, und begrabe dann meine Gebeine. Denn wie kann ich ohne dich leben?„ — So rief der arme Greis, und als er verzweifelte, den Abrokomas zu erreichen, überließ er ſich den Wellen, die ihn begruben. Dieſer Anblick war dem Abrokomas der allerſchmerzlichſte. Umſonſt ſtreckt' er ſeine Hände dem Greiſe entgegen, und flehte die Räuber an, ihn einzunehmen. Ohne darauf zu achten, ſchifften ſie immer weiter, und landeten nach einer Fahrt von drei Tagen vor ihrer Vaterſtadt Tyrus in Phönicien an. . . .

Sie brachten ihre Gefangenen nicht in die Stadt, ſondern auf einen benachbarten Landſitz des Oberſten der Räuber, der Apſyrtus hieß. Dieſem diente Korymbus für Lohn und die Hälfte des Raubes. Während der Reiſe, da Korymbus den Abrokomas täglich um ſich und vor Augen hatte, fing ſein Herz, gerührt von der Schönheit des Jünglings, an, Feuer zu fangen, welches in kurzen zu Flammen empor wuchs. Aber auf der Reiſe ſchien es ihm unmöglich, ihn zu gewinnen, indem er ſah, wie ſehr ſein

Muth unter ſeinem Unglücke erlag, und wie getreu er Anthie'n liebte. Auch däuchte es ihm mißlich, Zwang zu gebrauchen, denn da beſorgt' er, Abrokomas möchte ſich ſelbſt Leid zufügen.

Aber nachdem ſie zu Tyrus angelangt waren, konnt' er's nicht länger mehr aushalten. Daher war er immer dienſtfertig um den Abrokomas herum, hieß ihn guten Muthes ſeyn, und nahm jede Sorge für ihn auf ſich. Abrokomas glaubt' indeſſen, er ſey aus Mitleiden ſo gütig und ſo beſorgt für ihn. Hierauf that Korymbus dem Eurinus, einem andern Räuber, ſeine Liebe kund, und bath ſich ſeine Hülfe und ſeinen Rath aus, wie er das Herz des Jünglings gewinnen könnte. Eurinus hört' ihn voll Freuden an; denn er härmte ſich eben ſo um Anthie'n, in die er gleichfalls gewaltig verliebt war, und erzählte daher auch dem Korymbus ſein Anliegen. „Es iſt doch recht ſchimpfliche Feigheit bei uns, ſagt' er, daß wir, die wir uns in die Gefahren wagen, in ſicherer Muße nicht deſſen genießen, was wir mit Mühe errungen. Wir können ja dieſe auswählen, und Abſyrtus muß ſie uns ja wohl ſchenken.„ So ſprach er, und ein Verliebter ließ ſich leicht bereden. Daher wurden ſie einig, daß ſich Einer für den Andern bemühen, und er bei'm Abrokomas, und Korymbus bei Anthie'n werben ſollte. Dieſen aber war damahls aller Muth

geſunken; ſie unterhielten ſich oft und lange über die Zukunft, und ſchwuren einander, ihren Vertrag ewig zu halten. Korymbus und Eurinus kamen an, und gaben vor, ſie hätten mit Jedem etwas Heimliches zu reden. Einer führte Anthie'n, und der Andere den Abrokomas bei Seite. Dieſe erbebten bis in ihr Innerſtes, indem ſie nichts Gutes vermuthend waren. Eurinus ſprach bei'm Abrokomas für den Korymbus: „Mit Recht, o Jüngling, thut dir dein Unfall weh; denn du biſt ein Sclave aus einem Freien, und ein Bettler aus einem Reichen geworden. Allein das mußt du deinem Schickſal beimeſſen; daher füge dich in dein gegenwärtiges, und ſuche dir deine Gebiether durch Liebe zu gewinnen. Wiſſe, daß es in deiner Hand ſteht, Freiheit und Wohlſtand wieder zu erlangen, wenn du dich dem Korymbus, deinem Herrn, gefällig erweiſeſt. Denn er brennet vor Liebe gegen dich, und iſt bereit, dich zum Herrn von ſeinem ganzen Vermögen zu machen. Du wirſt dir deinen Dienſt nicht nur ſehr leicht machen, ſondern auch den gütigſten Herrn dadurch erwerben. Bedenke, wo du jetzt biſt, ohne Hülfe in einem fremden Lande. Deine Gebiether ſind Räuber, und du würdeſt der Rache des Korymbus nimmer entrinnen, wenn du ihn verſchmäheſt. Wozu brauchſt du ſchon ein Weib? Oder wozu ſchon eine Geliebte, da du noch ſo zart und jung biſt? An ſo etwas

muſt du noch lange nicht denken, ſondern bloß auf deinen Gebiether merken, und ſeinen Befehlen gehorchen.„ Abrokomas hörte mit verſtummtem offenen Munde dieſe Red' an, und fand keine andere Antwort, als Thränen und Seufzer. Nunmehr ſah er, wozu es mit ihm gekommen war. Endlich bath er den Euxinus, er möchte ihm doch erſt eine kleine Überlegung geſtatten, eh' er auf den Antrag antwortete; womit denn Euxinus für jetzt zufrieden war. Indeſſen hatt' auch Korymbus Anthie'n die Liebe des Euxinus und die Nothwendigkeit vorgeſtellet, ihrem Herrn ſchlechterdings zu gehorchen. Er hatt' ihr eine eheliche Verbindung, und Überfluß und Schätze gelobet, wenn ſie ſich ihm ergäbe. Aber das Mädchen hatt' eben die Antwort gegeben, und ſich Bedenkzeit ausgebethen. Nun warteten Euxinus und Korymbus auf Beider Erklärung, und hägten an geneigter Willfahrung nicht den mindeſten Zweifel.

Zweites Buch.

So bald Abrokomas und Anthia wieder in ihrem gewöhnlichen Wohnzimmer beisammen kamen, und einander erzählten, was sie vernehmen müssen, sanken Beide unter Weinen und Wehklagen zu Boden: „O Vater, und Mutter! O Vaterland, und Ihr geliebten Verwandten alle!„ — Endlich erhohlte sich Abrokomas: „Ach, wir Unglücklichen! was werden wir noch erdulden in einem Lande barbarischer Räuber, ausgesetzt ihren Beleidigungen? Nun hebet die Weißagung an! Nun rächt sich die Gottheit an meinem Übermuthe! Mich liebt Korymbus, und dich Eurinus. O, wie sehr zur Unzeit sind wir nun schön! Hab' ich dafür bis jetzt meine Unschuld bewahret, daß ich sie der schändlichen Luß eines Räubers Preis gäbe? Was für ein Leben wird das meinige seyn, wann ich aus einem Mann ein Weichling geworden, und von meiner Anthia weggerissen seyn werde? — Aber ich schwör' es bei der Unschuld, die von Kindheit an meine Gespielinn war, ich will eher umkommen, und meine Tugend in's Grab mitnehmen, als mich dem Korymbus ergeben.„ So sprach er, und Thränen flossen hinter her. „O wehe! rief auch Anthia, welcher Jammer! Ach! bald wird man uns wider unsern Eid

Gewalt anthun. Bald werden wir die Strenge der Knechtſchaft erfahren. Wie? Nach dem Abrokomas hoffet mich noch ein Wohllüſtling zu gewinnen? Hoffet in mein Bett zu gelangen, und ſeine Begierden an mir zu ſättigen? Nein! ſo verlang' ich das Leben nicht mehr; die Sonne will ich nicht mehr ſchauen, wenn ich geſchändet werde. Es iſt beſchloſſen. Laß uns ſterben, mein Geliebter! Im Eloſium werden wir uns einander gewiß ruhiger beſitzen.„ So waren ihre Geſinnungen, ſo ihr Entſchluß.

Indeſſen glaubt' Apſyrtus, der Vorgeſetzte der Räuberei, daß Korymbus mit den Seinigen nun angelangt wäre, und kam ſelbſt herbei, in der Vermuthung, daß derſelbe herrliche Beute mitgebracht haben würde. Als er nun den Abrokomas und Anthie'n erblickte, erſtaunt' er nicht wenig über ihre Schönheit, und bath ſich dieſelben allein aus, weil er von dieſen den beſten Gewinn zu ziehen hoffte. Das andere Gut aber, Geld und Sachen, nebſt den übrigen Mädchen, theilt' er unter den Korymbus und ſeine Leute aus. Ungern, und ſo gut, als gezwungen, überließen Euxinus und Korymbus dem Apſyrtus ihre Geliebten; daher aber verließen ſie auch ſeine Dienſte. Apſyrtus nahm den Abrokomas und Anthie'n, nebſt zwei Bedienten von ihnen, dem Leukon und der Rhode, und führte ſie ab gen Torus. Es war in der That ein ſehenswürdiger Aufzug. Jeder-

mann bewundert' ihre Schönheit, und dieſe Barbaren, die noch nie ſo viel Reize geſehen, hielten ſie für Götter, und prieſen den Apſyrtus glückſelig, daß er ſolche Sclaven beſäße. Als er mit ihnen in ſeinem Hauſe ankam, übergab er ſie einem getreuen Diener, und befahl ihm ihre Pflege. Denn er dachte nichts Geringes für ſie zu löſen, wenn er ſie nur einiger Maßen nach ihrem Werthe losſchlagen könnte.

So ſtanden nun die Sachen, als einige Tage darnach Apſyrtus der Handlung wegen nach Syrien verreiſete. Da verliebte ſich Manto, ſeine Tochter, in den Abrokomas. Sie war ſchön, und reif genug für das Brautbett. Aber Abrokomas Geſtalt übertraf die ihrige dennoch ſehr weit. Manto ward durch den täglichen Umgang mit ihm bezaubert. Schon konnte ſie ihre Liebe nicht mehr bezähmen, und wußte doch nicht, was ſie anfangen ſollte. Dem Abrokomas einen Antrag zu thun, wollte ſie nicht wagen, weil er ſchon eine Geliebte hatte, und ſie daher ihn zu gewinnen verzweifelte. Auch durfte ſie ſich den Ihrigen nicht anvertrauen, denn da mußte ſie ſich vor ihrem Vater fürchten. Aber um deſto mehr wuchſen die Flammen und Qualen ihrer Liebe. Endlich, als ſie nicht mehr aushalten konnte, beſchloß ſie, Rhode'n, der Geſpielinn Anthie'ns, einem Mädchen von gleichem Alter mit ihr, ihre Liebe zu

entdecken, von welcher ſie ſich allein Beförderung ihrer Wünſche verſprach. Bei Gelegenheit führte ſie das Mädchen in die väterliche Haus-Kapelle, und hieß ſie ſchwören, daß ſie ihr nicht entgegen ſeyn wollte. Dann offenbarte ſie ihre Liebe zum Abrokomas, flehte ſie an, ihr zu helfen, und gelobt' ihr große Dinge für dieſe Hülfe. „Wiſſe, fügte ſie hinzu, wiſſe, daß du meine Sclavinn biſt! Wiſſ auch, daß du meinen Zorn entzünden kannſt, und daß ich grauſam genug ſeyn werde, wenn du mich beleidigeſt!„ Hiermit ſchickte ſie Rhode'n fort, die vor Angſt nicht wußte, was ſie anfangen ſollte. Sollte ſie es dem Abrokomas ſagen? Dazu liebte ſie Anthie'n zu ſehr; und dennoch zitterte ſie vor der Wuth einer Barbarinn. Endlich däucht' es ihr am beſten, zuerſt dem Leukon, mit welchem ſie ſchon von Epheſus her ausnehmend vertraut war, die Rede der Manto zu hinterbringen. Sie zog ihn bei Seite. „O Leukon, ſagte ſie, wir ſind völlig verloren, und werden unſere Geſpielen nicht länger behalten. Die Tochter unſers Herrn hat ſich heftig in den Abrokomas verliebt, und drohet, grauſam mit uns zu verfahren, wenn ſie ihn nicht gewinnt. Nun rathe, was zu thun iſt. Der Barbarinn zu widerſprechen, iſt gefährlich; und den Abrokomas von Anthie'n zu reiſſen, unmöglich.„ Als Leukon dieſes vernahm, brach er in Thränen aus, denn ihm ahndete ein großes Unglück.

Endlich faßt' er ſich wieder, und ſagte: „Sey ſtille, liebſte Rhode, ich will Alles ſchon machen.„ Darauf ging er zum Abrokomas, deſſen einziges Geſchäft es war, Anthie'n zu lieben, und von ihr wieder geliebt zu werden, nur immer mit ihr zu reden, und ihrem Munde zuzuhören. „Was ſollen wir machen, Ihr Geſpielen? rief er, als er zu ihnen kam; wie ſollen wir armen Sclaven uns nun helfen? Deine Schönheit, Abrokomas, gefällt einer Perſon aus der Familie unſeres Gebiethers. Apſortus Tochter hat die Liebe zu dir krank gemacht. Einem ſo rohen Mädchen iſt's ſchlimm, ſo etwas abzuſchlagen. Drum faſſe bald einen vernünftigen und zugleich für uns heilſamen Entſchluß, damit der Zorn unſerer Herrſchaft nicht auf unſere Köpfe komme.„ Abrokomas, der ſich über dieſen Vortrag nicht wenig entrüſtete, ſah dem Leukon ſcharf in's Geſicht, und fuhr ihn an: „O Böſewicht, roher, als dieſe Phönicier hier, wie erkühnſt du dich, dem Abrokomas ſo etwas in's Geſicht zu ſagen? — und in Anthie'ns Gegenwart mir ein anderes Mädchen anzutragen? Ich bin ein Sclave; aber mein Wort weiß ich noch immer zu halten. Haben ſie doch nur Gewalt über meinen Körper. Mein Geiſt iſt frei. Manto mag drohen, wenn ſie will, mit Schwert, mit Strang, mit Flammen, und mit allen Qualen, die der Leib eines Sclaven ertragen kann, ſie ſoll mich dennoch nimmermehr bewegen, An-

thie'n zu beleidigen.„ Anthia verſtummte, und ſank athemlos nieder. Endlich ermunterte ſie ſich ein wenig wieder, und ſagte: „Ich kenne nun dein gutes Herz, Abrokomas, und weiß, wie zärtlich du mich liebeſt. Aber ich bitte dich, mein Geliebter, verrathe dein eigenes Leben nicht, da du Herr von dem meinigen biſt. Opfere dich nicht der Wuth einer Wilden auf. Ergib dich dem Verlangen der Gebietherinn; ich will mich weit genug alsdann von euch, ich will mich ganz aus dieſem Leben entfernen. Eine Bitte nur noch gewähre mir dann. Wann ich ſinke, ſo küſſe mich noch ein Mahl, dann begrabe meine Gebeine, und erinnere dich zuweilen an deine Anthia.„ Dieſe Rede vermehrte den Schmerz des Abrokomas der Geſtalt, daß er vollends nicht wußte, wozu er greifen ſollte.

Indeſſen wurde Manto ungeduldig über Rhode'ns Verzug, und ſchrieb daher ſelbſt ein Briefchen an den Abrokomas, das alſo lautete:

„Heil dem ſchönen Abrokomas von ſeiner Gebietherinn! Manto ſchmachtet nach dir, und kann nicht mehr ohne dich leben. Dieſes Bekenntniß ſteht vielleicht einem Mädchen nicht an, aber immer einer Verliebten, der es die Noth abdecket. Ich bitte dich, verſchmähe nicht ein Mädchen, das ſich ſo ſehr in deine Reitze verliebt hat. Wenn du dich mir ergibſt, ſo will ich meinen Vater Apiortus

bereden, daß er mich mit dir vermähle. Dein jetziges Weib wollen wir dann aus dem Wege ſchaffen. Du wirſt reich und glücklich ſeyn. Wenn du aber widerſtrebeſt, ſo bedenke, was du erfahren wirſt, wenn ein verſchmähtes Mädchen ſich an dir rächet. Auch deinen Gefährten, die dich zu dieſem Übermuthe verführen, wird's dann nicht beſſer ergehen.„

Dieſen Brief gab ſie verſiegelt einer Tyriſchen Magd, und befahl, ihn dem Abrokomas zu überbringen. Dieſen verdroß jedes Wort darin, am meiſten aber erbitterte' ihn das, was Anthie'n betraf. Er behielt dieſen Brief, und ſchrieb durch die Magd eine Antwort folgenden Inhalts zurück: „Thue, was dir gefällt, meine Gebietherinn; verfahre mit mir, wie mit einem Sclaven. Willſt du mich umbringen? Hier bin ich! Willſt du mich martern? Martere mich nach deinem Gefallen! Aber in dein Bett komm' ich dir nimmermehr. Hoffe daher nie auf einen ſolchen Befehl von mir Gehorſam.„ Als Manto dieſen Brief empfing, gerieth ſie in die äußerſte Wuth. Neid, Eiferſucht, Kummer und Furcht empörten ſich in ihr, und ihr einziger Gedanke war Rach' an dieſem Verächter.

Indeſſen kam Apſyrtus aus Syrien zurück, und brachte von dort ſeiner Tochter einen Bräutigam mit, der Möris hieß. Kaum war er da, ſo führte Manto ihren liſtigen Plan gegen den Abrokomas aus. Mit zerſtreueten Haaren

und zerriſſenem Gewande lief ſie ihrem Vater entgegen, fiel ihm zu Füßen, und rief: „Erbarme dich, mein Vater, deiner Tochter, die ein Sclave beleidigt! Dieſer züchtige Abrokomas hat ſich erkühnt, meine Ehre anzutaſten; ja, er hat die ſogar nachgeſtellt, und zwar aus Liebe zu mir, wie er vorgibt. Laß ihm für ſolche Verwegenheit die verdiente Strafe widerfahren. Willſt du aber deine Tochter einem Sclaven Preis geben, ſo will ich mir lieber das Leben rauben „

Apſortus, da er dieſes hörte, und Alles für wahr hielt, unterſuchte die That nicht weiter, ſondern ließ gleich den Abrokomas hohlen. „O verwegener, ſchändlicher Bube, rief er ihm entgegen, du erkühnteſt dich, deine Gebiether zu beleidigen? Du Sclave wollteſt dieſes Mädchen ſchänden? — Aber du ſollſt dich deſſen nicht freuen. Ich will dich züchtigen, und deine Geißelung ſoll andern Sclaven zum Beiſpiele dienen.„ So ſprach er, und wollte kein Wort weiter hören; ſondern befahl den Sclaven, ihm die Kleider herab zu reiſſen, ließ Flamm' und Geißel herbei bringen, und den Jüngling ganz entſetzlich peitſchen. Ein klägliches Schauſpiel, als die Geißel dieſen Leib, der keiner Sclavenmartern gewohnt war, ſo verunſtaltete, als überall das Blut herab ſtrömte, und die Schönheit ſeiner Wangen ſichtbarlich ſich entfärbte! Darauf peinigte man ihn mit Feuer, und

ſchleppte fürchterliche Ketten herbei, Alles zu dem Ende, daß er dem Bräutigam ſeiner Tochter zeigte, welch eine züchtige Braut er bekäme. Anthia indeſſen warf ſich zu den Füßen des Apſyrtus, und bath für den Abrokomas. Er aber ſprach: „Deinethalben ſoll er deſto ärger gegeißelt werden, weil er dich, ſein Weib, beleidigt, und eine Andere geliebt hat.„ Darauf ließ er ihn in Ketten legen, und in einen finſtern Kerker ſchließen.

Als er nun gefeſſelt und eingeſperrt lag, überwältigt' ihn die ſchrecklichſte Verzweiflung, beſonders, daß er Anthie'n nicht mehr zu ſehen bekam. Er ſuchte daher auf vielerlei Art ſeinen Tod, den er aber nicht fand, weil viele Wächter auf ihn Acht hatten. Inzwiſchen macht' Apſyrtus ſeiner Tochter die Hochzeit, und dieſe Feier dauerte viele Tage. Anthia aber, die ganz Schmerz war, bewegte die Wächter zu Mitleid, und gelangte heimlich zum Abrokomas in's Gefängniß, wo Beide ihr Elend beweinten. Als nun die Abreiſe nach Syrien angeſtellt war, entließ Apſyrtus ſeine Tochter mit großen Geſchenken. Er gab ihr Babyloniſche Kleider und Geld und Silber in Menge; auch ſchenkt' er ihr Anthie'n, Rhode'n und den Leukon. Als Anthia dieſes erfuhr, und daß ſie mit Manto nach Syrien reiſen ſollte, ging ſie, ſo bald ſie konnte, in's Gefängniß, und umarmte ihren Abrokomas, und ſprach: „Ach, mein Geliebter,

ter, Manto hat mich zum Geſchenk bekommen, und meine Nebenbuhlerinn nimmt mich nun mit nach Syrien. Du aber bleibſt in dieſen Banden zurück, und endigeſt hier dein trauriges Leben, wo Niemand deiner mehr pflegen wird. Aber ich ſchwöre dir bei unſerm gemeinſchaftlichen Schutzgotte, ich will dein bleiben, ich mag nun leben oder ſterben.„ So ſprach ſie unter Küſſen und Umarmungen, weg ſeine ſchweren Ketten mit der Hand, und ſank zu ſeinen Füßen nieder. Endlich verließ ſie das Gefängniß. Er aber, als er allein war, warf ſich zu Boden, ächzte und weinte laut: „O du geliebter Vater! O Themiſto, meine Mutter! Wo iſt nun jene Glückſeligkeit, die mich zu Epheſus anlachte? Was iſt nun das glänzende und ſehenswürdige Paar, Abrokomas und die ſchöne Anthia? Nun wird dieſe als eine Gefangene in ein fernes Land weggeſchleppt, mir aber der letzte, der einzige Troſt geraubet. Ich Unglücklicher muß nun hier im Kerker umkommen.„ Als er ſo ſeufzete, überwältigte ihn der Schlummer, und ein Traum ſchwebt' über ſeiner Stirne. Ihm däucht', er ſähe ſeinen Vater, Lykomedes, im ſchwarzen Gewande Länder und Meere durchirren, und endlich in ſeinen Kerker gelangen, ihm ſeine Bande auflöſen, und ihn daraus entlaſſen. Darauf kam's ihm vor, er würd' in ein Pferd verwandelt, und verfolgte durch viele Länder eine Stute, und als er ſie endlich erreicht, wurd'

er wieder zum Menſchen. Als er aus dieſem Traume ſich erhob, faßt' er wieder ein wenig Hoffnung.

Anthia, Leukon und Rhode wurden nach Syrien abgeführt; Abrokomas aber mußt' im Kerker ſchmachten. Manto war Rhode'n eben ſo feind, als ſie Anthie'n haßte. Als ſie daher mit ihrem Gefolge nach Antiochien, des Mörs Vaterſtadt, kam, hieß ſie Leukon und Rhode'n ſogleich auf ein Schiff bringen, und ſie fern von den Syriſchen Grenzen verkaufen. Anthie'n aber beſchloß ſie mit einem verächtlichen und bäuriſchen Ziegenhirten, ihrem Sclaven, ehelich zu verbinden; auf welche Weiſe ſie ſich noch an dem Abrokomas zu rächen vermeinte. Sie ließ alſo den Ziegenhirten kommen, welcher Lampon hieß, übergab ihm Anthie'n, mit dem Befehl, ſelbige wie ſein Weib zu gebrauchen, und wenn ſie widerſtrebte, Gewalt anzuwenden. Sie ward demnach, als Braut des Ziegenhirten, hinaus auf's Land geführet. Als ſie aber auf die Flur kam, wo Lampon die Ziegen weidete, fiel ſie ihm zu Füßen, und flehe' ihn an, daß er ſich ihrer erbarmen, und ihrer ſchonen möchte. Sie erzählt' ihm darauf, wer ſie wäre, von ihrer Herkunft, ihrem Geſchlechte, ihrem Gemahle, und dann von ihrer Gefangenſchaft. Als dieſes Lampon vernahm, dauert' ihn das Mädchen. Er hieß ſie alſo guten Muths ſeyn, und verſprach ihr mit einem Eide, ſie nimmermehr anzurühren.

So lebte ſie nun bei dem Ziegenhirten auf der Flur, und weint' unabläſſig um ihren Abrokomas. Apſortus durchſucht' indeſſen einmahl das Gemach, welches Abrokomas vor ſeiner Geiſelung bewohnt hatte, und ihm gerieth das Briefchen der Manto an den Abrokomas in die Hände, da er denn gleich die Handſchrift ſeiner Tochter erkannte, und nunmehr wohl einſah, wie unſchuldig er den Abrokomas gezüchtiget hätte. Daher hieß er ihn den Augenblick los laſſen, und vor ſich bringen. Abrokomas, welcher ſo ſchmerzliches und mitleidenswürdiges Elend bisher erduldet, fiel dem Apſortus zu Füßen. Dieſer aber richtete ihn auf, und ſprach: „Sey getroſt, Jüngling! Ich habe dir Unrecht gethan, da ich den Worten meiner Tochter traute. Dafür aber mach' ich dich nun aus einem Sclaven zum Freien und Vorgeſetzten meines Hauſes, und will dir die Tochter eines Bürgers zum Weibe verſchaffen. Gedenke nicht mehr im Böſen des Geſchehenen; denn es iſt wider meinen Willen geſchehen, daß ich ungerechter Weiſe dich quälen laſſen.„ Abrokomas antwortete: „Ich danke dir, Herr, daß du die Wahrheit erkenneſt, und meine Unſchuld belohneſt.„ Das ganze Haus freuete ſich über den Abrokomas, und dankte für ihn dem Apſortus. Er ſelbſt aber wurde dadurch nichts mehr über den Verluſt ſeiner Anthia getröſtet. Oft dacht' er bei ſich ſelbſt: „Was hilft mir Freiheit, was Reichthum,

was die Aufſicht über die Güter des Apſyrtus? — Es iſt nicht recht, daß ich's mir hier ſo behagen laſſe; ich muß ſie lebendig oder todt aufſuchen.„

So lang' er des Apſyrtus Güter verwaltete, war ſein einziger Gedanke, wie er zu Anthie'n wieder gelangen wollte. Leukon aber und Rhode wurden indeſſen nach Xanthus, einer Stadt in Lycien, dem Meer etwas entlegen, abgeführet, wo ſie ein alter Mann kaufte, welcher ſie ſehr gütig, und wie Kinder hielt, weil er ſelbſt keine hatte. Hier mangelt' es ihnen an nichts, außer an Troſt über die Trennung von ihren zwei andern Freunden. Unterdeſſen hatte Anthia ſchon einige Zeit bei'm Ziegenhirten gelebt, als Möris, der Manto Gemahl, welcher öfters hinaus auf's Land kam, ſich ſterblich in ſie verliebte. Nachdem er ſeine Liebe eine Zeit lang bei ſich verborgen gehalten, entdeckt' er ſie endlich dem Ziegenhirten, und that ihm große Verſprechungen, wenn er verſchwiegen ſeyn wollte. Dieſer verſprach dem Möris zwar Alles; weil er ſich aber vor Manto fürchtete, ſo ging er hin, und entdeckt' ihr die Liebe des Möris. Manto gerieth darüber in den heftigſten Zorn, und rief: ‚O ich höchſt unglückliches Weib! daß ich dieſe Nichtswürdige mit hierher führen mußte, die mir ehedem meinen Geliebten in Phönicien entriſſen, und mich nun in Gefahr ſetzt, auch meinen Gemahl zu verlieren. Aber Geduld! An-

thie'n ſoll's nicht zu gute kommen, daß Möris ſie ſchön findet. Jetzt will ich mich ganz anders rächen, als zu Tyrus.„ Anfangs blieb ſie noch ruhig, als aber Möris einmahl verreiſt war, ließ ſie den Ziegenhirten kommen, und befahl ihm, Anthie'n in den dickſten Wald zu führen, und ſie dort umzubringen, wofür ſie ihn hernach reichlich zu belohnen verſprach. Der Ziegenhirt, welcher eben ſo viel Mitleid gegen das Mädchen, als Furcht vor Manto hägte, offenbarte, da er zurück kam, Anthie'n Alles, was wider ſie beſchloſſen war. Sie aber weint' und wehklagte: „Ach! ſo iſt denn überall unſere Schönheit uns gefährlich? O unſelige Reize! Abrokomas ſtirbt zu Tyrus, und ich allhier. Nun bitt' ich dich, du guter Hirt, ſey mir noch weiter ſo gefällig, wie du bisher geweſen biſt. Wenn du den Todesſtreich mir gegeben haſt, ſo laß deine Händ' auf meinen Augen ruhen, und rufe mir noch im Sterben den Nahmen meines Abrokomas in's Ohr. Dann wirf einige Hände voll Sand aus der Nähe über meinen entſeelten Leichnam. O ſüßer Tod, wenn ich mit dem Abrokomas zugleich in's Reich der Schatten hinab ſteigen könnte!„ So klagte ſie, und bewegte das Herz des Hirten zu mitleidigem Erbarmen. Er bedachte, welche verruchte That es wäre, ein ſo unſchuldiges und ſchönes Mädchen zu ermorden, und wagte daher nicht, den Streich auszuführen, ſondern nahm ſie bei

der Hand, und ſagte: „Du weißt, Anthia, daß unſere Gebietherinn mir deinen Tod gebothen hat; aber weil ich die Götter fürchte, und mich deiner Schönheit jammert, ſo will ich dich lieber fern von dieſen Grenzen in ein fremdes Land verkaufen, damit es Manto nicht wieder erfahre, daß du nicht getödtet biſt, und deſto grauſamer mein eigenes Verderben beſchließe.„ Da umſchlang das Mädchen die Kniee des Hirten, und weinte. „O Ihr Götter, und du, vaterländiſche Diane, vergeltet dieſem Hirten ſeine Guthaten!„ Als ihn nun Anthia ermunterte, daß er fortmachen ſollte, nahm er ſie mit ſich, und führte ſie an den Hafen, woſelbſt er ſie an Ciliciſche Kaufleute verkaufte, und mit dem gelöſeten Gelde wieder nach ſeiner Flur zurück kehrte. Die Kaufleute nahmen Anthie'n mit ſich auf's Schiff, und kamen mit einbrechender Nacht an die Ciliciſche Küſte. Hier aber ſtürmten ihnen widrige Wind' entgegen, wovon ihr Schiff zerſcheiterte, ſo daß ſie nebſt Anthie'n ſich kümmerlich auf den Trümmern an's nahe Ufer retten mußten. Nicht weit vom Ufer war ein großer dicker Wald, in welchem ſie, nachdem ſie die ganze Nacht darin umher geirret, von der Räuberbande des Hippothous aufgefangen wurden.

Mittlerweile kam ein Sclave der Manto aus Syrien bei ihrem Vater Apſyrtus an, und bracht' ihm folgenden Brief: „Du haſt mich einem fremden Manne gegeben. An-

thie'n, die du mir nebſt andern Sclaven geſchenkt, hab' ich wegen ihrer böſen Aufführung hinaus auf's Land verwieſen. Dort verliebte ſich mein ſchöner Möris in ſie, und beſuchte ſie täglich auf ihrer Flur. Da ich dieſes nicht dulden konnte, ließ ich den Ziegenhirten kommen, und befahl ihm, das Mädchen wieder in irgend eine Stadt Syrien's zu verkaufen.„ Als dieſes Abrokomas vernahm, war's ihm unmöglich, länger zu verweilen; daher ging er heimlich von dem Apſortus und dem ganzen Hausgeſinde fort, ſeine Anthia aufzuſuchen. So bald er auf die Flur kam, wo Anthia mit dem Ziegenhirten gelebt hatte, führt' er den Lamyon an's Ufer, und fragt' ihn, ob er nichts von dem Tyriſchen Mädchen wüßte? Da ſagt' ihm nun dieſer, daß ſie Anthia geheißen, erzählt' ihm von ihrer Ehe und ſeiner Ehrfurcht davor, von der Liebe des Möris, von dem Befehl zu ihrem Tode, ihrer Reiſe nach Cilicien, und endlich fügt' er hinzu, daß das Mädchen öfters eines gewiſſen Abrokomas erwähnt hätte. Abrokomas erzählt' ihm, wer er war, machte ſich früh auf, und eilte nach Cilicien, in der Hoffnung, dort ſeine Anthia wieder zu finden.

Hippothous und ſeine Leute brachten dieſe Nacht mit Schmauſen hin. Den folgenden Tag aber wollten ſie opfern. Es war Alles bereitet, das Bildniß des Mars, die Räuberbeute, und die Kränze. Der Gottesdienſt ſollte nach der

gewöhnlichen Weiſe geſchehen. Da wurde das beſtimmte Opfer, es mochte Menſch, oder Thier ſeyn, an einen Baum aufgehänget, und aus der Ferne mit Pfeilen darnach geſchoſſen. Das Opfer Derer, welche trafen, ſchien dem Gotte gefällig zu ſeyn; Diejenigen aber, welche fehlten, brachten ein neues Sühnopfer dar. Zu dieſem Opfer war Anthia geweihet. Alles war ſchon fertig, und das Mädchen ſollte aufgehängt werden, als ſich ein Getöſe im Walde erhob, und man das Getümmel von vielen Menſchen vernahm. Perilaus, ein vornehmer Mann in Cilicien, der den öffentlichen Frieden in dieſer Provinz handhabte, überraſchte mit ſtarker Mannſchaft die Räuber, tödtete die meiſten, und nur ſehr wenige nahm er gefangen. Dem einzigen Hippothous gelang es, mit ſeinen Waffen zu entrinnen. Perilaus nahm Anthie'n mit ſich, und als er erfuhr, was ihr widerfahren ſollen, wurd' er außerordentlich zu Mitleid gerühret. Dieſes Mitleid aber war der Anfang langer Widerwärtigkeiten für Anthie'n. Er führte ſie mit andern gefangenen Räubern nach Tarſus in Cilicien ab. Der tägliche Anblick dieſes Mädchens fing an, Lieb' in ihm zu entzünden, und in kurzen nahm Anthia ſein ganzes Herz ein. Zu Tarſus gab er die Räuber in Verwahrung; Anthie'n aber bedient' er mit der zärtlichſten Sorgfalt. Perilaus hatte weder Gemahlinn, noch Kinder, und beſaß einen ganz erſtaunlichen

Reichthum. Er trug daher Anthie'n an, daß ſie ihm das Alles, Gemahlinn, Gebietherinn und Kind ſeyn ſollte. Anfangs that ſie zwar Widerſtand, als ſie aber nichts mehr wußte, was ſie ſeinem heftigen und wiederhohlten Anliegen entgegen ſetzen ſollte, und noch etwas Härteres befürchtete, verſprach ſie ihm die Ehe, bath ihn aber, nur noch eine kleine Zeit, nähmlich noch dreißig Tage zu verziehen, und ſie unterdeſſen nicht zu berühren. Dieſes war zwar lauter Verſtellung, inzwiſchen gehorchte doch Perilaus, und ſchwur ihr, ſie rein und ungetaſtet zu laſſen, bis dieſe Zeit vorüber wäre.

So blieb nun Anthia zu Tarſus bei'm Perilaus, und ließ ihn auf die Hochzeit warten. Abrokomas aber, der auf ſeiner Reiſe nach Cilicien ſich von dem rechten Wege verirrt hatte, begegnete, unweit der Räuberhöhle, dem bewaffneten Hippothous. Dieſer lief ihm entgegen, ſo bald er ihn erblickte, grüßt' ihn freundlich, und bath ihn, ſein Reiſegefährte zu werden. „Denn ich ſehe, Jüngling, ſagt' er, wer du auch ſeyn magſt, daß du nicht nur ſchön, ſondern auch ſtreitbar biſt, deine Streiferei aber eben nicht die beſte ſeyn mag. Laß uns alſo aus Cilicien heraus nach Kappadocien, und von da nach Pontus gehen, wo ſehr reiche Leute wohnen ſollen.„ Abrokomas ſagte nicht, daß er Anthie'n aufſuchte, und gab dem Anliegen des Hippothous

nach. Darauf ſchwuren ſie ſich, einander wechſelsweiſe zu dienen und beizuſtehen. Nunmehr hoffte Abrokomas, wenn er weiter herum ſchweifte, Anthie'n eher zu finden. Dieſen Tag aber hielten ſie ſich noch in der Höhle auf. Darauf nahmen ſie, was noch übrig geblieben war, nebſt einem Pferde, mit ſich hinweg, denn Hippothous hatte noch ein Pferd im Walde verborgen gehabt.

Drittes Buch.

Den folgenden Tag verließen ſie Cilicien, und nahmen den Weg nach Mazakos, einer ſchönen und großen Stadt in Kappadocien. Hier gedachte Hippothous, hübſche rüſtige Jünglinge anzuwerben, und ſein Räuberheer wieder herzuſtellen. Sie reiſeten durch große Dörfer, wo ſie überall Überfluß an Lebensmitteln fanden. Hippothous verſtand die Kappadociſche Sprache ſehr wohl; daher ging man mit ihm, wie mit einem Landsmanne, dort um. Nachdem ſie eine Reiſe von zehn Tagen vollendet, kamen ſie nach Mazakos, allwo ſie nicht weit vom Thore einkehrten, und einige Tage ſich von ihrer Ermüdung zu erhohlen beſchloſſen. Als ſie ſpeiſeten, erſeufzte Hippothous, und weinte hinterher. Abrokomas fragte nach der Urſache dieſer Thränen. „Ach, die Erzählung iſt allzu lang, verſetzt' er, und allzu traurig!„ Abrokomas aber bath ihn, dennoch zu erzählen, und verſprach ihm, alsdann auch ſeine Geſchichte mitzutheilen. Als ſie nun darauf einmahl allein waren, fing Hippothous von vorn an, und erzählt' ihm mit aller Aufrichtigkeit ſeine Begebenheiten.

„Ich bin aus Perinthus, in der Nachbarſchaft von

Thracien, und aus einem vornehmen Geſchlechte daſelbſt entſproſſen. Du haſt vermuthlich gehöret, wie berühmt Perinthus iſt, und was für reiche Bürger es habe? Als ich noch Jüngling war, liebt' ich daſelbſt einen ſchönen Knaben, aus eben der Stadt, mit Nahmen Hyperanthes. Ich verliebte mich zuerſt in ihn, als ich ihn im Gymnaſium ringen ſah, und wußte ſeitdem vor Liebe mich nicht zu laſſen. Als nun einmahl das Feſt dieſer Gegend gefeiert wurde, ſo ging ich um die Nachtwache zum Hyperanthes, und bath ihn, daß er Mitleiden mit mir haben möchte. Ich mochte den Knaben dauern, daher verſprach er mir Alles. Die erſten Annäherungen der Liebe waren Küſſe, Umarmungen und Thränen von meiner Seite. Endlich, als ſich's fügte, ergriffen wir die Gelegenheit, allein mit einander zu ſeyn, welches ohne Argwohn geſchah, da wir Beide noch zarten Alters waren. So liebten wir uns geraume Zeit auf das zärtlichſte, bis es uns eine grauſame Gottheit nicht mehr gönnte. Es kam nähmlich von Byzanz, denn das liegt nicht weit von Perinthus, ein Mann, der dort ſehr viel galt, und wegen ſeiner Reichthümer und Schätze erſtaunlich hochmüthig war. Ariſtomachus hieß der böſe widerwärtige Mann. Kaum hatt' er den Fuß in Perinthus geſetzt, und den Hyperanthes bei mir geſehen, als er ſich ſchon von der bewundernswürdigen Schönheit des Knaben, die wohl fähig geweſen wäre,

einen Jeden zu berücken, ganz einnehmen und bezaubern ließ. Da er nun ganz unmäßig verliebt war, ſo ſuchte er ſogleich den Knaben an ſich zu locken. Doch dieſes gelang ihm nicht, weil der Knabe, mir zu Gefallen, zu Niemanden anders ging. Daher beredet' er ſeinen Vater, einen böſen, niederträchtigen, geizigen Mann, daß er ihm den Hyperanthes zum Unterricht übergäbe; denn er gab ſich für einen Sprachmeiſter aus. Auf die Art erlangt' er ihn, hielt ihn Anfangs eingeſchloſſen, und darauf nahm er ihn mit ſich nach Byzanz. Ich folgte dem Knaben mit Hintanſetzung alles des Meinigen nach, und beſuchte ihn, ſo oft es anging. Es ging aber nur ſelten an. Weil ich überall beobachtet ward, ſo wurde mir nun ein Kuß etwas ſehr Rares, und jede Unterredung erſtaunlich erſchwert. Endlich wurde ich ungeduldig, machte mich auf, und ging nach Perinthus zurück, verkaufte Alles, was ich dort beſaß, und kam mit dem gelöſeten Gelde wieder nach Byzanz. Hier bewaffnet' ich mich mit Genehmigung meines Lieblings mit einem Dolche, ging um Mitternacht in das Haus des Ariſtomachus, ſtieß ihm im Bette neben meinem Knaben den Dolch in's Herz, und machte mich in der Stille der Nacht ganz heimlich mit dem Hyperanthes davon. Wir reiſeten die ganze Nacht durch nach Perinthus zu, beſtiegen daſelbſt ein Schiff, und fuhren, ohne daß irgend Jemand etwas davon wußte, nach

Asien. Eine Zeit lang hatten wir eine glückliche Fahrt. Als wir aber neben Lesbos kamen, stieß ein gewaltiger Sturm auf uns los, und warf das Schiff um. Ich aber schwamm mit dem Hyperanthes davon, und nahm ihn auf meinen Rücken, um ihm das Schwimmen leichter zu machen. Als die Nacht einbrach, konnte der Knabe das Schwimmen nicht mehr aushalten, und starb vor großer Ermüdung. Ich konnte nichts weiter von ihm, als nur seinen Leichnam retten, und an dem Ufer begraben. Unter Thränen und Seufzern nahm ich seinen Nachlaß zu mir, und da ich eben einen bequemen Stein fand, so richtete ich ihm ein Grabmahl auf, und verfertigte auf den armen Knaben diese Inschrift aus dem Stegreife:

Dieß Mahl erhob Hippotheus
Dem schönen Hyperanth,
Der nach der strengen Parze Schluß
Sein frühes Grab hier fand.
Dort ward er vom Ocean zerknickt,
Ein Blümchen, zart und jung;
Dort ward sein Geist hinab geschickt
In Pluton's Dämmerung.

Von nun an beschloß ich, nie wieder nach Perinthus zurück zu kehren, und wendete mich daher durch Asien nach

Groß-Phrygien und Pamphylien. Daſelbſt ergab ich mich aus Mangel und Gram über mein Unglück der Räuberei. Anfangs dient' ich nur als Gemeiner; zuletzt aber errichtet' ich mir in Cilicien ſelbſt eine Bande, und machte mich ſehr berühmt. Nun aber ſind die Meinigen kurz vorher, ehe ich dich ſah, eingefangen worden. Dieß iſt die Geſchichte meiner Zufälle. Nun, mein Freund, erzähle mir auch die deinige; denn man ſiehet wohl, daß dich keine geringe Noth ſo herum zu ſtreifen zwinget „

Da erzählt' ihm Abrokomas, daß er von Epheſus ſey, daſelbſt ein Mädchen geliebt, und ſich mit ihr verbunden habe. Er erzählt' ihm die Weißagung, ihre Wanderſchaft, die Begebenheit mit den Seeräubern, mit dem Apſyrtus, und mit der Manto, alsdann von ſeinen Banden, von ſeiner Flucht, vom Ziegenhirten, und endlich die Reiſe nach Cilicien. Als er noch redete, fiel Hippothous weinend darein: „O Ihr Altern! O mein Vaterland, das ich nimmer wieder ſchauen werde! O du über Alles geliebter Hyperanthes! — Du, Abrokomas, kannſt doch deine Geliebte noch einmahl wieder ſchauen und wieder erlangen; aber das iſt unmöglich, daß ich meinen Hyperanthes wieder zu ſehen bekomme„ So ſprach er, und zeigte ihm die Haarlocken des Knaben, und ließ ſeine Zähren darauf fallen. Als Beide mit einander ausgeweint hatten, wandte ſich Hippothous zum

Abrokomas: „Ich habe vorhin einen kleinen Umſtand in meiner Erzählung ausgelaſſen. Nähmlich kurz zuvor, ehe meine Bande gefangen wurde, verirrete ſich ein ſchönes Mädchen an unſere Höhle. Sie war von deinem Alter, und nannt' uns auch dein Vaterland. Mehr hab' ich nicht erfahren. Dieſe wollten wir dem Mars opfern, und es war ſchon Alles bereit, als unſere Verfolger uns überraſchten. Ich nahm die Flucht, und weiß nicht, wie's ihr ergangen iſt. O, es war ein ſchönes Mädchen, Abrokomas; zart bekleidet, mit blondem Haar, und lieblichen Augen.„ Noch hatt' er nicht ausgeredet, ſo rief Abrokomas: „Das war meine Anthia, Hippothous! Wo iſt ſie hingeflohen? Wohin? In welches Land? O, laß uns nach Cilicien umkehren, und ſie aufſuchen. Sie hält ſich gewiß in der Nähe der Räuberhöhle noch auf. Bei dem Schatten deines geliebten Hyperanthes! Schlage mir dieſe Gefälligkeit nicht ab! Laß uns gehen, und, wo möglich, Anthie'n finden!„ Hippothous verſprach ihm Alles, ſagt' aber auch, er müßt' erſt einige Leute anwerben, um ihre Reiſe deſto ſicherer zu machen.

Unterdeſſen, daß dieſe damit umgingen, nach Cilicien zurück zu kehren, waren bei Anthie'n die vorbehaltenen dreißig Tage verſtrichen. Perilaus ließ die Opfer zur Hochzeit bereiten, die er vom Lande herein kommen laſſen. Viele ſeiner Mitbürger feierten Anthie'ns Hochzeit mit. Nun war zu

der Zeit, da Anthia der Räuberbande abgenommen worden, ein alter Mann aus Epheſus, der ein Arzt war, und Euborus hieß, nach Tarſus gekommen. Dieſer Euborus hatte auf ſeiner Reiſe nach Ägypten Schiffbruch gelitten, und ging zu Tarſus in die vornehmſten Häuſer herum, bath ſich von Dieſem und Jenem, von dem Einen Kleider, von dem Andern Geld aus, und erzählte Jedem ſein Unglück. Als er nun auch zum Perilaus kam, und ſagte, daß er aus Epheſus und ein Arzt wäre, ſo führt' ihn Perilaus zu Anthie'n, welcher er eine Freude zu machen glaubte, wenn er ihr einen Landsmann zeigte. Sie empfing den Euborus ſehr freundlich, und fragte nach den Ihrigen. Allein er wußte nichts, und ſagte, daß er ſchon lange von Epheſus abweſend wäre. Anthia aber freute ſich deßwegen nicht minder, daher denn Euborus alle Mahl Zutritt bei ihr hatte, und vieler Wohlthaten in ſeinen dürftigen Umſtänden von ihr genoß. Dabei bath er ſie öfters, ihm doch nach Epheſus zurück zu helfen, weil er noch Weib und Kinder daſelbſt hätte.

Alles war nun zur Hochzeit bereitet. Der Brautabend kam herbei, und es ward ein köſtliches Mahl zugerichtet, und Anthia mit dem prächtigſten Brautſchmucke bekleidet. Sie aber hatte weder Tag noch Nacht aufgehöret, zu weinen; denn immerdar ſchwebt' ihr Abrokomas vor Augen. In einem Meer von Gedanken wälzte ſie ſich herum, erinnerte

ſich bald der alten Liebe, bald ihrer Schwüre, ihres Vaterlandes und ihrer Aeltern, und bald ſtellte ſich ihr wieder der gegenwärtige Zwang und die neue Ehe vor Augen. Bei der erſten Gelegenheit, da ſie allein ſeyn konnte, zerraufte ſie ihr Haar, und rufte: „O ich Verruchte, o ich Treuloſe! Entſpricht auch dieſe meine Aufführung wohl der Treue des Abrokomas? Er, nur ein treuer Gemahl zu bleiben, erduldet Banden und Martern, und hat vielleicht den Geiſt ſchon aufgegeben; und ich Elende, alles deſſen uneingedenk, will mich von neuen vermählen? Ich laſſe mir das Brautlied ſingen, und ſchreit' in das Herz des Perilaus? Doch, o allertheuerſte Seele, betrübe dich nicht meinetwegen! Freiwillig ſoll dich Anthia nimmer beleidigen. Ich will die Deinige bleiben, mein Geliebter, und als die Deinige dir in die Unterwelt folgen!„ So ſprach ſie, als Eudorus, der Epheſiſche Arzt, zu ihr kam. Dieſen führete ſie in ein geheimes Gemach, fiel ihm dort zu Füßen, und bath und beſchwur ihn bei Diane'n, der Göttinn ihres Vaterlandes, dasjenige, ſo ſie ihm jetzt offenbaren wollte, keinem Sterblichen wieder zu ſagen, und Alles auszurichten, warum ſie ihn erſuchen würde. Eudorus hob ſie empor, indem ſie bitterlich weinte, hieß ſie getroſt ſeyn, und verſprach ihr mit einem Eide, Alles für ſie zu thun. Da erzählte ſie ihm die Liebe zum Abrokomas, und die Schwüre, die ſie ihm gethan, und

den Bund mit ihm über ihre Keuſchheit. „Wenn's möglich wäre, fügte ſie hinzu, noch bei meinem Leben den Abrokomas lebendig wieder zu umarmen, oder heimlich zu entfliehen, ſo würd' ich mich hierüber mit dir berathſchlagen. Da aber dieſer bereits geſtorben, da mir die Flucht unmöglich iſt, und ich keinen Rath weiß, der künftigen Hochzeit auszuweichen, ſo will ich dennoch den Bund mit dem Abrokomas nicht verletzen, noch meinen Eid leichtſinnig brechen. Daher bitt' ich dich um nichts, als ein wenig Gift, welches mich Unglückliche von meinem Jammer erlöſe. Die Götter, zu denen ich ſterbend deinetwegen flehen will, werden dir dieſen Dienſt nach ihrem Reichthum vergelten. Ich aber will dich mit Gelde zu deiner Heimreiſe verſorgen. Du kannſt, ehe es Jemand gewahr wird, dich auf ein Schiff begeben, und nach Epheſus reiſen. Dort ſuche meine Aeltern, Megamedes und Epixye'n, auf, und verkünd' ihnen mein Ende. Erzähl' ihnen mein Schickſal in der Fremde, und ſage, daß Abrokomas umgekommen iſt.„ So ſprach ſie, warf ſich zu ſeinen Füßen, und flehte inſtändigſt, daß er ihr das Gift nicht verſagen möchte. Darauf zog ſie zwanzig Minen Gold hervor, und ſchenkte ſie, nebſt ihrem Halsſchmucke, dem Eudorus; denn ſie beſaß Schätze genug, weil ſie über Alles Gewalt hatte, was Perilaus beſaß. Anfangs beſann ſich Eudorus; endlich aber, da ihm die Unglückliche

zu Herzen ging, er auch über dieß nach ſeiner Vaterſtadt ſich zurück ſehnte, ſo beſiegt' ihn der Glanz der Geſchenke, und er verſprach ihr nicht nur das Gift, ſondern ging auch ſogleich fort, es zu hohlen. Sie aber zerfloß unterdeſſen in Thränen, bejammert' ihre Jugend, beklagt' ihren frühzeitigen Tod, und rief zum öftern den Abrokomas, als wär' er gegenwärtig, bei'm Nahmen. Kurze Zeit darauf kam Euborus wieder, und bracht' ihr das verlangte Gift. Anthia nahm's hin, und ließ ihn unter vielen Dankſagungen von ſich. Er aber ging ſogleich auf ein Schiff, und ſegelte davon. Sie wartete nun auf bequeme Gelegenheit, ihr Gift einzunehmen.

Und ſchon kam die Nacht heran; das Brautbett wurde bereitet, und es traten diejenigen herbei, die Anthie'n dahin begleiten ſollten. Unwillig und weinend ging ſie, und hielt das Gift in ihrer Hand verborgen. Als ſie ſich dem Brautgemache naheten, ſtimmten die Verwandten den Brautgeſang an. Anthia hingegen weint' und wehklagte: „Ach! ehemahls wurd' ich zu einem andern Bräutigam geführet; ehemahls begleitete mich die Fackel der Liebe und der Brautgeſang in ein angenehmeres Bett. O Anthia! was thuſt du heut? Beleidigeſt du den Abrokomas? Deinen Gemahl? Deinen Geliebten? Ihn, der deinethalben umgekommen iſt? Ha! Noch bin ich nicht ſo weibiſch und ſo feigherzig im

Unglück geworden. Es iſt beſchloſſen; ich trinke das Gift. Abrokomas iſt mein Gemahl, und ſoll es auch im Tode noch bleiben.„ So ſprach ſie; und wurd' in's Beautgemach geführet, wo ſie allein blieb, weil Perilaus noch mit ſeinen Freunden ſchmauſte. Anthia ſtellte ſich, als ob eine Beklemmung des Herzens ihr Durſt erregte, und befahl einem Sclaven, ihr einen Trunk Waſſers zu hohlen. Der Sclave brachte den Becher; ſie nahm ihn hin, und als Niemand gegenwärtig war, warf ſie das Gift hinein. „O Abrokomas, rief ſie nun weinend aus, o allerliebſte Seele! Sieh', ich halte mein Verſprechen; ich trete die Reiſe zu dir an, dieſe traurige, aber nothwendige Reiſe. O, nimm mich mit williger Freude dort auf, und gewähre mir neben dir ein ſeliges Leben!„ So rief ſie, und leerte den Becher. Das Gift that plötzlich ſeine Wirkung, und es überfiel ſie ein ſchwerer Schlaf, unter welchem ſie zu Boden ſank. Als nun Perilaus in's Zimmer trat, und Anthie'n auf dem Boden geſtreckt ſah, erſchrak er gewaltig, und erhob ein lautes Geſchrei. Das ganze Haus wurde mit Lärm und Betrübniß erfüllt. Man heulte, man bebte, man war auſſer ſich vor Erſtaunen. Dieſe bedauerten die Todte, und Jene beklagten den Perilaus. Alles vergoß Thränen über dieſen Zufall. Perilaus aber zerriß ſein Gewand, und ſtürzte ſich auf den Leichnam hin. „O mein geliebtes Mädchen, rief er, warum

verläſſeſt du ſchon vor der Hochzeit deinen Verehrer? Ach, wie ſo kurze Zeit nur biſt du die Braut des Perilaus geweſen! In welch ein Brautbett führen wir dich nun? Wie? In das Grab? O wie glücklich war jener Abrokomas! Wie glücklich, daß er von einer ſolchen Geliebten Gunſtbezeigungen genoſſen!„ So ſchluchzt' er, umſchlang ihren Leichnam, ſchmeichelt' und ſtreichelt' ihr Händ' und Füße. „Arme Braut! Unglückliche Gemahlinn!„ Darauf wurde ſie mit Kleidern und köſtlichen Kleinodien ausgeſchmückt. Weil Perilaus ihren Anblick nicht mehr aushalten konnte, ſo ließ er ſie auf ein Tragebett legen, und mit Anbruch des Morgens nach den Gräbern vor die Stadt tragen. Denn man merkte kein Zeichen der Empfindung mehr an ihr. Dort ſetzte man den Leichnam in ein Gewölbe bei, ſchlachtet' ein Menge von Opfern, und verbrannte viele Kleider und andere Koſtbarkeiten. Nach vollbrachtem Leichenbegängniß wurde Perilaus von den Seinigen wieder zur Stadt begleitet, Anthie'ns Leichnam aber im Todtengewölbe zurück gelaſſen. Das Gift des Eudorus, welches nichts weniger, als tödtlich, ſondern nur ein Schlafmittel geweſen, ließ Anthie'n eine Zeit lang darnach geſund wieder erwachen. Als ſie nun inne ward, daß der Arzt ſie betrogen hatte, brach ſie von neuen in Seufzer und Thränen aus: „O betriegeriſches Gift, rief ſie, das mich die erwünſchte Reiſe zum Abrokomas nicht antreten

laſſen! Alſo iſt auch mein Verlangen nach dem Tode getäuſchet? O wie unzuverläſſig iſt doch Alles! Aber dennoch will ich nunmehr in dieſer Gruft bleiben, und der Hunger ſoll das vollenden, was das Gift nicht wollte. Nimmer ſoll mich Jemand hier heraus hohlen, und nimmer will ich an das Licht der Sonne wieder treten!„ So ſagte ſie, und erwartete mit ſtandhaftem Muth ihren Tod.

Inzwiſchen hatten einige Räuber erfahren, daß ein reiches Mädchen begraben, und ſelbiger viel weiblicher Schmuck, an Gold, Silber und Edelgeſteinen angelegt worden. Dieſe machten daher mit einbrechender Nacht ſich an das Begräbniß, erbrachen die Pforten des Gewölbes, ſtiegen hinein, bemächtigten ſich der Koſtbarkeiten, und erblickten Amhie'n lebendig. Dieſe ſchien ihnen ein herrlicher Fund zu ſeyn, wovon ſie anſehnlichen Gewinn hofften. Daher richteten ſie ſelbige empor, und wollten ſie fortführen. Sie aber warf ſich zu ihren Füßen nieder, und flehte: „O Ihr Männer, wer Ihr auch ſeyd, nehmet allen dieſen Schmuck, nehmet Alles, was mit mir begraben iſt, hin, nur verſchonet meinen Körper. Ich bin zwei Göttern, Amor'n und dem Tode, heilig; vergönnet, daß ich mich dieſen hier ruhig widmen möge! Ach! bei euern väterlichen Göttern! zeiget mich dem Tageslichte nicht wieder, mich, die ich ſo viel Unglück erfahren, welches ewiger Nacht und Dunkelheit würdig wäre.„

So flehte ſie; doch war ihr Flehen vergebens. Die Räuber nahmen ſie mit ſich auf ein Fahrzeug, und ſegelten mit ihr nach Alexandrien ab. Unter Weges wurde ſie zwar ſehr gut bedienet, und ihr zum öftern Muth eingeſprochen; aber die Betrachtung dieſes neuen unvermutheten Elends preſte ihr dennoch die bitterſten Thränen und Klagen aus. „Schon wieder, rief ſie, Räuber und Meer? Schon wieder eine Gefangene? Aber jetzt eine viel Unglücklichere, weil mein Abrokomas nicht bei mir iſt! Welches Land wird mich nun aufnehmen? Und was für Menſchen werd' ich zu ſehen bekommen? Ach! nur nicht den Möris, nur nicht die Manto, nur nicht den Perilaus noch ein Mahl! Möcht' ich doch dahin gelangen, wo das Grab meines Geliebten iſt!„ So klagte ſie beſtändig, und wollte weder Speiſe noch Trank genießen; aber die Räuber zwangen ſie dazu.

Nach einer Fahrt von mehrern Tagen gelangten ſie nach Alexandrien, wo ſie Anthie'n ausſetzten, und zu verkaufen beſchloſſen. Perilaus, als er erfuhr, daß das Grab erbrochen, und der Leichnam entwedet wäre, gerieth in ganz unmäßige Betrübniß. Abrokomas forſchte emſig nach, ob nicht Jemand ein fremdes Mädchen wüßte, welches Räuber aufgefangen hätten, und mit ſich führten. Als er aber nirgends etwas erfuhr, ſo kam er abgemattet wieder in der Herberge an. Die Leute des Hippothous hatten indeſſen

eine Mahlzeit bereitet. Die Andern aßen, nur Abrokomas nicht. Ganz niedergeſchlagen, warf er ſich auf ein Ruhebett, und weinte. Indeſſen unterhielt ein altes Weib, mit Nahmen Chryſion, den Hippothous und ſeine Gefährten bei ihrer Mahlzeit mit Neuigkeiten. „Denkt einmahl, Ihr Herren Gäſte, ſagte ſie, was ſich kürzlich in der Stadt zugetragen. Perilaus hier, ein groſſer vornehmer Mann, der dem öffentlichen Unweſen im Lande ſteuern muß, ging neulich aus, Räuber aufzuſuchen, und brachte einige Gefangene, nebſt einem ſchönen Mädchen ein, die er, mit ihm ſich zu vermählen, beredete. Nun war bereits Alles mit der Hochzeit richtig; das Mädchen aber, als man ſie in das Brautzimmer geführet, hat entweder aus Wahnſinn, oder aus Liebe zu einem Andern Gift zu ſich genommen, und iſt geſtorben. Denn ſo erzählet man, wär's zugegangen mit ihrem Tode.„ Da dieſes Hippothous hörte, ſagt' er: „Das iſt ganz gewiß das Mädchen, welches Abrokomas ſuchet.„ Abrokomas hörte zwar dieſe Erzählung, ſein Geiſt war aber zu ſehr niedergeſchlagen, um darauf zu merken. Endlich ſprang er auf das Zurufen des Hippothous empor: „Ach, nun iſt Anthia wahrhaftig todt! Vermuthlich iſt hier auch das Grab, welches ihren Körper bewahret.„ Darauf bath er die alte Chryſion, daß ſie ihn hin an ihr Grab führte, und ihm ihren Leichnam zeigte. „Ach! ſeufzete die Alte, ich

habe dir noch nicht das Schlimmſte, was dem unglücklichen Mädchen begegnet iſt, erzählet. Perilaus begrub ſie mit groſſer Pracht, und mit vielen Koſtbarkeiten. Das erfuhren einige Räuber. Die erbrachen das Begräbniß, und ſtahlen das Geſchmeide. Ihr Körper aber iſt ſeitdem auch nicht mehr vorhanden, und Perilaus läßt noch eifrig nachforſchen.„ Als Abrokomas dieſes vernahm, zerriß er ſein Gewand, und brach in bittere Klagen aus. „Einen ſo ſchönen Tod iſt die tugendhafte Anthia geſtorben, und ſelbſt im Grabe verfolget ſie noch das Unglück? Iſt's möglich, daß ſo viel Liebe bei einem Räuber wohne, daß er deiner auch todt noch begehre, und deinen entſeelten Körper entführe? Und ich Unglücklicher muß dich, meinen einzigen Troſt, einbüßen? Nunmehr iſt es feſt beſchloſſen, daß ich ſterbe, und nur ſo lange will ich noch dulden, bis ich deinen Leichnam werde gefunden haben. Dieſen will ich dann umarmen, und in dieſer Umarmung meinen Geiſt aufgeben.„ So ſprach er ſchluchzend, und die Gefährten des Hippothous tröſteten ihn. Dieſe überlieſen ſich nun die ganze Nacht der Ruhe, aber nicht Abrokomas, der von mancherlei Gedanken beunruhiget ward. Er dacht' an Anthie'n, an den Tod, und an den Verluſt ihres Leichnams. Endlich entging ihm die Geduld; er machte ſich heimlich auf, als die Andern im Schlaf ihrer Trunkenheit lagen, ging hinaus, als ob er draußen et-

was zu verrichten hätte, und nahm ſeinen Weg immer nach dem Meere zu. Dort traf er ein Schiff an, das nach Alexandrien ſegeln wollte. Auf dieſes begab er ſich, und fuhr davon; denn er glaubte, die Räuber in Aegypten zu ertappen. Aber die Hoffnung betrog ihn um dieſe Reiſe.

Als es nun tagte, wurde Hippothous ſehr mißvergnügt darüber, daß Abrokomas weggegangen war. Indeſſen erhohlt' er ſich nebſt den Seinigen noch einige Tage, und beſchloß ſodann, nach Syrien und Phönicien auf Beute auszugehen. Anthie'n hatten inzwiſchen die Räuber zu Alexandrien an Kaufleute für eine anſehnliche Summe verkauft. Dieſe reichten ihr ſehr gute Nahrung, und pflegten ihren Körper, damit ſie ſelbige deſto theurer wieder anbringen könnten. Nun trug ſich's zu, daß ein König aus Indien, mit Nahmen Pſammis, nach Alexandrien, Theils die Stadt zu beſehen, Theils des Handels wegen gekommen war. Dieſer Pſammis, welcher Anthie'n bei den Kaufleuten erblickte, und ſogleich von ihr eingenommen wurde, erkaufte ſie mit ſchwerem Gelde von ihnen, und machte ſie zu ſeiner Aufwärterinn. Kaum hatte ſie der rohe Barbar, als er ihr ſchon Gewalt anthun, und ſie zur Unzucht zwingen wollte. Dieſen Antrag wies ſie Anfangs ab; endlich aber machte ſie dem Pſammis weiß, ihr Vater hätte ſie bei ihrer Geburt, bis an ihre Hochzeit, der Iſis geweihet. Bis dahin

wär' es noch ein Jahr. „Wenn du nun, fügte sie hinzu, ein dieser Göttinn geheiligtes Mädchen schändest, so wirst du sie zu großem Zorne reizen, und sie wird schwere Rache deßhalb an dir nehmen.„ Psammis ließ sich bereden; denn solche Barbaren sind von Natur abergläubisch und feigherzig. Er that ein Gebeth zu der Göttinn, und enthielt sich, Anthie'n zu berühren.

Unterdessen nun Psammis sie als eine der Isis geheiligte Person aufbewahrte, so verfehlte das Schiff, worauf sich Abrokomas befand, des Weges nach Alexandrien, und gerieth an die Ausflüsse des Nil, in die Gegend, die man Paratónios nennet, hinwärts nach der Seeküste von Phönicien. Als sie dort ausstiegen, überfielen sie eine Menge Hirten aus der Gegend, und bemächtigten sich ihrer Sachen. Die Menschen aber banden sie, und führten sie durch lange Wüsteneien nach Peluſium, einer Aegyptischen Stadt, und verkauften daselbst den Einen an Diesen, den Andern an Jenen. Den Abrokomas kauft' ein alter Kriegsmann, der Araxus hieß, und bereits ausgedient hatte. Dieser hatt' ein Weib, unzüchtig in ihren Mienen, und noch ärger in ihren Reden, das alle Grenzen der Enthaltsamkeit überschritt. Xyno hieß das Weib, und verliebte sich in den Abrokomas, als er kaum in's Haus getreten war. Ihre Liebe wurde bald ungeduldig, und schmachtete darnach, ihre Luſt mit dem

Abrokomas zu büßen. Araxus war dem Jünglinge gleichfalls gewogen, und nahm ihn an Kindes Statt an. Kyno aber redet' ihm von Unzucht vor, und bath ihn, daß er ihr zu Willen ſeyn möchte; dagegen verſprach ſie, ihn zum Manne zu nehmen, und ihren Araxus umzubringen. Ob nun gleich ein ſolches Vornehmen dem Abrokomas ganz abſcheulich vorkam, und er gleich an Anthie'n und an alle ſeine Schwüre zurück dachte, ſo überlegt' er doch auch, wie oft ihn ſchon ſeine Keuſchheit unglücklich gemacht hatte. Daher that er, als gäb' er dem Anliegen der Kyno nach. Dieſe aber, die ſchon Alles für richtig hielt, brachte ſchon in der folgenden Nacht den Araxus um, und erzählte ſogleich dem Abrokomas ihre Mordthat. Dieſe üppige Raſerei war ihm unerträglich. Er ging aus dem Hauſe weg; denn er konnte ſo eine abſcheuliche Mörderinn, ſagt' er, unmöglich umarmen. Kyno aber, als ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, und der Tag anbrach, trat unter das Volk der Peluſier, und wehklagt' um ihren Mann. Der neulich eingekaufte Knecht hätt' ihn umgebracht, ſagte ſie, und vergoß die bitterſten Thränen. Mit dieſem Betragen hinterging ſie das Volk. Abrokomas wurde ſogleich in Verhaft genommen, und gefeſſelt zum Aegyptiſchen Statthalter nach Alexandrien geſendet, wo er die verdiente Strafe für den angeſchuldigten Mord des Araxus empfangen ſollte.

Viertes Buch.

Hippothous erhob ſich mit ſeinen Gefährten von Tarſus nach Syrien, und machte ſich Alles, was ihm entgegen ſtieß, unterwürfig, plünderte Dörfer, und erſchlug viele Menſchen. Auf die Weiſe gelangt' er endlich bis nach Laodicea in Syrien, wo er einige Zeit nicht in der Geſtalt eines Räubers, ſondern, um die Stadt zu beſehen, verweilte. Hippothous bemühete ſich ſehr emſig, den Abrokomas ausfündig zu machen; da er aber nichts ausrichtete, ſo wendet' er ſich von dannen nach Phönicien. Weil er nun von hier aus einen Einfall in Aegypten wagen wollte, ſo verſammelt' er ein großes Räuberheer, und ging auf Peluſium los. Zuerſt ſchifft' er auf dem Nilſtrome nach Hermupolis in Aegypten, und nach Schedia; von da drang er in den Canal, der unter dem Menelaus gegraben iſt, und fuhr Alexandrien vorüber; dann gelangt' er nach Memphis, welches der Iſis heilig iſt, und von da nach Mende, wo er ſeine Bande aus den Einwohnern dieſer Gegend verſtärkte. Hierauf kam er nach Taua, dann nach Leontopolis. Sein Zug ging auch vor ziemlich vielen Dörfern vorbei, deren Nahmen aber unbekannt ſind, und endlich langt' er zu Koptus, auf der Nach-

barſchaft von Äthiopien, an. Hier nun beſchloß er, zu rauben; denn hier war die Straße immer voll Kaufleute, welche Äthiopien und Indien beſuchten. Sein Heer beſtand aus fünf hundert Mann; damit beſetzt' er die Anhöhen von Äthiopien, und ſuchte ſich einige Schlupfwinkel auf, um die Durchreiſenden deſto beſſer berauben zu können.

Indeſſen kam Abrokomas vor den Statthalter von Ägypten. Die Peluſier hatten ſchon die Ermordung des Araxus, und daß der Frevler, der ſie verübet, ein Sclave wäre, dem Statthalter gemeldet. Daher hielt ſich dieſer für unterrichtet genug, unterſuchte die Sache nicht erſt weiter, ſondern hieß den Abrokomas wegführen, und an's Kreuz heften. Dieſem benahm ſein großes Elend ganz die Sprache. Nur Eins war noch, welches ihn über ſeinen Tod tröſtete, nähmlich der Gedanke, daß Anthia doch auch bereits geſtorben wäre. Darauf führten ihn diejenigen, denen die Kreuzigung aufgetragen war, an das Ufer des Nil. Es war daſelbſt ein ſchroffer hervor ragender Felſen, welcher in den vorbei fließenden Strom niederſah. Auf dieſem Felſen richteten ſie ein Kreuz auf, woran ſie ihn mit Strängen banden, nachdem ſie ihm Hände und Füße feſt geſchnüret; denn ſo iſt ihre Art zu kreuzigen. Hierauf traten ſie zurück, und glaubten, das Kreuz unwandelbar genug geſtellt zu haben. Abrokomas aber ſchaute bald zur Sonn' empor, und bald

auf die Wellen des Nil hinunter. „O du menſchenfreundlichſter unter den Göttern, bethet' er, der du über Aegypten waltest, und Segen über ſeine Fluren verbreitest, wenn Abrokomas ſchuldig iſt, ſo laß noch grauſamere Martern, als dieſe, über ihn kommen, ſo laß ihn des ſchmählichſten Todes ſterben. Wenn ihn aber ein boßhaftes Weib verrathen, o Nil, ſo laß deine Fluthen nicht durch den Leichnam eines unſchuldig Erwürgten entweihet werden, und dulde nicht an deinen Ufern das Schauſpiel eines Sterbenden, der Niemanden auf Erden beleidiget hat!„ Alſo flehte' er; und die Gottheit erbarmte ſich ſeiner. Denn jählings erhob ſich ein Wind, ſtürmte' auf das Kreuz los, und ſtürzte' es mit ſammt dem Felſenſtücke, worauf es ſtand, nieder. Abrokomas fiel in die Fluthen; allein dieſe fügten ihm kein Leid zu. Ohne daß ihn ſeine Bande verhindert, oder die Umſtehener des Stromes beſchädiget hätten, trugen ihn die fortſtrömenden Wellen bis zur Mündung des Fluſſes hinaus in's Meer. Dort fingen ihn die Wächter auf, und brachten ihn abermahl als Einen, der ſeiner Strafe entfliehen wollen, vor den Statthalter von Aegypten. Dieſer, der nun noch heftiger über ihn ergrimmte, und ihn um ſo ſchuldiger hielt, geboth, einen Scheiterhaufen aufzurichten, und den Abrokomas zu verbrennen. Und ſchon war Alles bereitet, der Scheiterhaufen an der Mündung des Nil auf-

gerichtet, Abrokomas darauf geſetzt, und die Flamm' angeleget. Eben wollte die Flamme den Körper ergreifen, als Abrokomas noch ein kurzes Gebeth für ſeine Erlöſung von dem herein drohenden Tode that. Sogleich entſchwoll der Nil ſeinen Ufern, ſtrömte herbei, und löſchte mit ſeinen Fluthen die Flamme des Scheiterhaufens. Dieſe Begebenheit ſchien allen Zuſchauern ein Wunder zu ſeyn. Nun führte man den Abrokomas abermahl zum Statthalter, erzählt' ihm, was ſich zugetragen, und wie der Nil ihm zu Hülfe gekommen. Erſtaunt über dieſe Begebenheit, befahl dieſer, den Jüngling in Verwahrung zu bringen, und ihn beſtens zu verpflegen. „Bis wir, fügt' er hinzu, erfahren, wer dieſer Menſch ſey, daß ſich die Götter ſeiner ſo außerordentlich annehmen.„

Unterdeſſen, daß Abrokomas verwahret wurde, beſchloß Pſammis, welcher Anthie'n gekauft hatte, wieder nach Hauſe zu reiſen. Da nun ſein Weg durch Ober-Aegypten ging, ſo mußt' er auch nach Athiopien, wo Hippothous mit ſeiner Bande lag. Seine Karawane war ſehr zahlreich an Kameelen, Eſeln und Pferden, welche mit großen Reichthümern, an Gold, Silber, Kleidern und andern Waaren belaſtet waren. Anthia war auch mit unter ſeinem Gefolge. Als ſie Alexandrien vorüber gereiſet waren, und nach Memphis kamen, trat Anthia vor den Tempel der Iſis, und bethete zu

ihr: „O du erhabenſte der Göttinnen, bis hierher bin ich unbefleckt geblieben, weil man mich für die Deinige geachtet hat; bis jetzt habe ich die Ehe mit dem Abrokomas heilig gehalten. Von hier muß ich nun nach Indien, fern von meinem mütterlichen Lande, und fern von den Gebeinen meines Geliebten. O, befreie mich Unglückliche von dieſer Reiſe, und gib mich dem Abrokomas, wenn er noch lebet, wieder. Hat aber das Schickſal ſchlechterdings beſchloſſen, daß wir nicht vereint ſterben ſollen, o, ſo gib wenigſtens, daß ich noch dem Schatten meines Geliebten mit keuſcher Treue ergeben bleiben könne.„ So bethete ſie; und ſetzt' ihre Reiſe weiter fort. Schon waren ſie zu Koptus angelanget, und beſtiegen nun die Gebirge von Athiopien, als Hippothous auf ſie einbrach, den Pſammis und viele ſeiner Gefährten erſchlug, und ſich aller ſeiner Schätze nebſt Anthie'n bemächtigte. Dieß Alles ließ er zuſammen raffen, und in eine Höhle bringen, die zur Niederlage der Beute beſtimmt war. Anthia kannte weder den Hippothous, noch auch dieſer Anthie'n; und wenn er ja fragte, wer und von wannen ſie wäre, ſo ſagte ſie ihm die Wahrheit nicht, ſondern gab vor, ſie wär' eine Ägyptierinn, und hieße Memphitis.

Alſo befand ſich nun Anthia bei'm Hippothous in der Räuberhöhle. Unterdeſſen ließ der Statthalter von Ägypten den Abrokomas vor ſich bringen, erkundigte ſich bei ihm,

und erfuhr den ganzen Vorfall. Von Mitleid gegen ſein vieles Unglück durchdrungen, beſchenkt' er ihn ſehr reichlich, und verſprach, ihn wieder nach Epheſus zu den Seinigen bringen zu laſſen. Abrokomas dankt' ihm ſehr lebhaft für ſeine Gewogenheit, bath aber auch, daß er ihm lieber Anthie'n aufzuſuchen vergönnen möchte, wonider der Statthalter nichts einzuwenden hatte. Dieſemnach begab er ſich mit ſeinen Geſchenken auf ein Schiff, und ſegelte nach Italien, in der Hoffnung, dort von Anthie'n Nachricht einzuziehen. Der Statthalter aber, welcher nun wußte, wie ſich die Sache mit dem Araxus verhielt, ließ die Kyno einziehen und ſie kreuzigen.

In Anthie'n verliebte ſich unterdeſſen einer von den Räubern, die ſie bewachten, mit Nahmen Anchialus. Dieſer Anchialus war mit dem Hippothous aus Syrien gekommen, und aus Laodicea gebürtig. Hippothous ſchätzt' ihn ſehr hoch, weil er ein tapferer Jüngling war, der unter den andern Räubern ſehr viel galt. Dieſer Liebhaber, der ſich einen ſehr leichten Sieg verſprach, verſuchte anfänglich mit Vorſtellungen ſein Heil, und wollte ſie hernach vom Hippothous zum Geſchenke ſich ausbitten. Aber ſie ſchlug ihm Alles ab. Weder die Höhle, noch ihre Bande, noch die Drohungen des Räubers konnten ihr Herz bewegen. Sie blieb dem Abrokomas getreu, ob ſie ihn gleich längſt für todt hielt, und rief öfters aus, wenn Niemand zugegen war:

„Ewig will ich allein meines Abrokomas Gattinn heißen, wenn ich auch sterben, oder noch schmerzlicheres Elend erdulden müßte.„ Dieser Entschluß mußte nothwendig die Qualen des Anchialus vermehren, besonders, da der tägliche Anblick dieses Mädchens immer heftiger seine Lieb' entflammte.

Endlich, da er seine Begierden nicht mehr bezähmen konnte, nahm er sich vor, Anthie'n Gewalt anzuthun. Als nun einmahl des Nachts Hipporhous nicht gegenwärtig, sondern mit den Andern auf den Raub aus war, griff er das Mädchen an, und wollte sie schänden. Sie aber wußte sich in dieser äußersten Noth nicht anders zu helfen, als daß sie sein Schwert, so neben ihr lag, aus der Scheide riß, und dem Anchialus einen tödtlichen Stoß damit versetzte. Denn indem er sie umfassen und küssen wollte, und sich ganz über sie hin gebogen hatte, hielt sie ihm das Schwert vor, und rannt' es ihm in die Brust. Anchialus empfing hiermit zwar den verdienten Lohn für seine schändlichen Begierden, Anthie'n aber wurde dennoch wegen ihrer That gewaltig bange um's Herz. Aengstlich sann sie hin und her. Sollte sie sich umbringen? Das widerrieth ihr die Hoffnung, ihren Geliebten vielleicht noch wieder zu finden. Sollte sie aus der Höhle entfliehen? Dieß war unmöglich. Denn erstlich war nicht leicht heraus zu kommen, und dann hatte sie keinen Wegweiser. Daher beschloß sie, darin zu bleiben, und

Alles zu erdulden, was das Schickſal über ſie verhängt hätte. Mit ſolchen Gedanken brachte ſie die ganze Nacht ſchlaflos hin. Mit Anbruche des Tages kam Hippothous nebſt den Seinigen zurück, erblickte den ermordeten Anchialus, und Anthie'n neben ſeinem Leichnam. Man errieth ſogleich, was geſchehen wäre, und erfuhr bei weiterer Nachfrage Alles. Die Räuber, welche über dieſe That nicht wenig ergrimmten, und ihrem ermordeten Freund gerächt wiſſen wollten, ſannen hin und her auf die grauſamſte Strafe. Der eine rieth, man ſollte ſie umbringen, und neben den Körper des Anchialus begraben; der andere, man ſollte ſie kreuzigen. Hippothous aber, welchem Anchialus vornähmlich nahe ging, erſann eine noch härtere Strafe für Anthie'n. Denn er befahl, eine tiefe Grube zu graben, und Anthie'n nebſt zwei großen Hunden hinein zu werfen, auf daß dieſe Verwegene darin den grauſamſten Tod ſtürbe. Dieſem zu Folge wurde Anthia, nebſt einigen großen Ägyptiſchen Hunden von fürchterlichem Anſehen, zur Grube gebracht, über welche man ſchwere Balken legte, und oben Schutt darüber her warf. Die Grube war nicht fern vom Nil, und einer von den Räubern, mit Nahmen Amphinomus, wurde zum Wächter dabei geſtellet. Dieſer Amphinomus aber, der ebenfalls ſchon längſt von Anthie'ns Schönheit bezaubert war, und daher ihre Strafe auf das mitleidigſte zu Herzen

nahm, dachte nach, wie er ſie vor der Wuth der Hunde ſchützen, und bei'm Leben erhalten möchte. Daher nahm er jeden Tag ein Stück von dem Holze, welches über der Grube lag, hinweg, reichte Brot und Waſſer hinunter, und tröſtete Anthia'n in der Grube. Als die Hunde Nahrung empfingen, fügten ſie ihr nicht das geringſte Leid zu, ſondern wurden ganz vertraulich und zahm. Anthia aber hatte über ſich und ihr gegenwärtiges Schickſal ihre kummervollen Betrachtungen: „O wehe, brach ſie aus, über alle mein Unglück! Welche Rache übet man an mir aus! — In eine Grube nebſt Hunden eingeſchloſſen! — die aber viel leutſeliger, als jene Räuber ſind. Doch, ich dulde deinethalben, mein Geliebter! Denn auch du litteſt einſt eben ſo viel für mich, und ich verließ dich zu Tyrus in den Ketten. Alles dieß Leiden acht' ich für nichts, wenn du nur noch lebeſt; denn alsdann werden wir uns vielleicht wieder umarmen. Biſt du aber ſchon dahin, — ach! ſo ſpar' ich umſonſt dieſes Leben auf, und umſonſt erbarmet ſich dieſer Wächter, wer er auch ſeyn mag, einer Unglücklichen.„ So klagte ſie, hörte gar nicht auf, zu weinen, und ſaß immer ſo fort bei ihren Hunden. Amphinomus aber ſprach ihr ſtets Troſt hinunter, und beſänftigte die Hunde durch Speiſe.

Fünftes Buch.

Weil der Sturm das Schiff vom rechten Wege verſchlagen hatte, ſo landete Abrokomas, nach vollendeter Fahrt von Aegypten, nicht in Italien, ſondern auf Sicilien bei der ſchönen und großen Stadt Syracus. Auch dieſe Inſel beſchloß er ganz zu durchwandern, ob er vielleicht Anthie'n hier finden möchte. Die Herberge nahm er nahe am Meere, bei einem alten Fiſcher, der Agialeus hieß. Dieſer Agialeus war zwar ein armer Fremdling im Lande, dennoch aber nahm er den Abrokomas freundlich auf. Der alte Mann gewann ihn gleich erſtaunlich lieb, hielt ihn wie ſein eigenes Kind, und nährt' ihn väterlich mit ſeinem Gewerbe. Als ſie eine Zeit lang zuſammen gelebt hatten, fiel's dem Abrokomas ein, ſeine Begebenheiten mit Anthie'n, ſeine Liebe und ſeine Streifereien zu erzählen. Dieß bewog auch den Agialeus zur Mittheilung ſeiner Geſchichte.

„Mein Sohn, hub er an, ich bin von Geburt kein Sicilier, ſondern ein Spartaner, aus einem reichen und mächtigen Geſchlechte. In meiner zarten Jugend liebt' ich dort ein Mädchen, Nahmens Thelxinoe, die Tochter eines Bürgers aus Sparta. Thelxinoe vergalt meine Liebe mit

Gegenliebe, und einmahl in einer Nachtfeier geriethen wir allein an einander; die Gottheit ſelbſt führt' uns an, und wir nahmen den Genuß mit, welchen uns die Gelegenheit anboth. Von nun an ſetzten wir unſern geheimen Umgang noch eine Zeit lang fort, und ſchwuren, einander bis in den Tod getreu zu ſeyn. Aber das Schickſal war neidiſch auf unſere Freuden. Denn ich war noch nicht mannbar, als die Altern der Thelxinoe ſie mit einem Jünglinge aus der Stadt, Nahmens Androkles, der ſie ebenfalls lange geliebt hatte, vermählen wollten. Doch das Mädchen ſann ſo lange allerlei Vorwand zur Verzögerung aus, bis ſie endlich Gelegenheit bekam, mich zu ſprechen, da wir denn eins wurden, des Nachts aus Sparta zu entweichen. Zu dem Ende ſchmückten wir uns jugendlich heraus, und ich beſchor das Haupt Thelxinoe'ns ſelbſt in der Brautnacht. Als wir zur Stadt hinaus waren, nahmen wir unſern Weg nach Argos und Korinth, von wannen wir uns einſchifften, und nach Sicilien fuhren. Die Spartaner hergegen, als ſie unſere Flucht vernahmen, verurtheilten uns zum Tode. In Sicilien lebten wir anfänglich in der äußerſten Dürftigkeit; dennoch waren wir vergnügt, und glaubten Alles im Überfluß zu haben, wenn wir uns nur ſelbſt einander beſäßen. Vor kurzen iſt nun hier meine Thelxinoe geſtorben. Ich habe ſie nicht begraben, ſondern bewahre ihren Leichnam in meinem

Hauſe auf, und ſetze mit ihr meinen zärtlichen Umgang fort.„

Nach dieſer Erzählung führte der Greis den Abrokomas in das Innerſte ſeiner Hütte, und zeigt' ihm die alte Thelxinee, ſeine Gattinn, die ehemahls ein ſehr ſchönes Mädchen geweſen, und dem Agialeus es immer noch war. Ihr Leichnam war auf Aegyptiſche Weiſe einbalſamiret, welche der Alte wohl verſtand. „Das iſt ſie, mein Sohn; mit dieſer unterhalt' ich mich, als lebte ſie noch; neben dieſer ruh' ich, halte mit ihr meine Mahlzeit, und wenn ich ermüdet vom Fiſchen heim komme, ſo erquicket dieſer ihr Anblick mich wieder. Denn ſie erſcheinet meinen Augen nicht ſo, als vielleicht den deinigen. Ach! mein Sohn, ich denke ſie mir noch ſo, wie ich ſie zu Sparta, oder auf unſerer Flucht ſah. O, jene Nacheeier vergeſſe ich nimmer!„ — Indem der Alte noch redete, ſchluchzte Abrokomas heftig: „Wann werd' ich dich armes, unglückliches Mädchen, oder wenigſtens deinen Leichnam wieder finden? Welchen Troſt des Lebens gewähret nicht noch Thelxinoe'ns Körper dem Agialeus! Nun bin ich wahrhaftig überzeugt, daß echte Liebe nimmer altert. Ich durchirre die ganze Welt, und alle Meere, und doch kann ich nichts von dir erfahren. O grauſame Weißagung! O Apoll, Verkünder derſelben, erbarme dich unſerer, und laß ſie endlich ihr End' erreichen.„

Alſo wehklagt' Abrokomas; und Agialeus ſprach ihm Troſt zu. Noch eine Zeit lang blieb er zu Syracus, und trieb einerlei Gewerbe mit dem Alten.

Indeſſen hatte Hippothous ein mächtiges Räuberheer aufgerichtet, womit er aus Äthiopien abzuziehen, und größere Unternehmungen zu wagen beſchloß. Denn es war ihm nicht genug, nur einzelne Perſonen zu berauben, ſondern ganze Dörfer und Städte wollt' er anfallen. Daher verſammelt' er ſeine Leute, und lud den ganzen Raub auf Laſtthiere und Kamehle, deren er nicht wenige hatte, und verließ Äthiopien. Sein Zug ging nach Ägypten und Alexandrien; denn er hatte ſein Auge wieder auf Phönicien und Syrien gerichtet. Anthia, glaubt' er, wäre längſt geſtorben. Aber Amphinomus, der ſie in ihrer Höhle bewachte, war ſo verliebt in das Mädchen, daß es ihm unmöglich war, ſich von ihr los zu reiſſen. Seine Zärtlichkeit und die ſeiner Geliebten drohende Gefahr verhinderten ihn, dem Hippothous nachzufolgen. Daher verbarg er ſich heimlich nebſt vielen Andern in einer Höhle, wohin er allerlei Lebensunterhalt zuſammen getragen hatte. Hippothous langte mit einbrechender Nacht unweit eines Ägyptiſchen Dorfes, Nahmens Aria, an, welches er auszuplündern vorhatte. Amphinomus riß indeſſen die Grube auf, und zog Anthien heraus, und ſprach ihr guten Muth ein. Sie aber, immer

noch furchtſam und argwöhniſch, beſchwur ihn bei der Sonn' und allen Ägyptiſchen Göttern, daß er ſie keuſch und unbefleckt laſſen, und zu keiner Verbindung zwingen wollte, bis ſie ſich ihm freiwillig ergäbe. Anthia traute den Schwüren des Amphinomus, und folgt' ihm. Die Hunde wichen ihr nicht von der Seite, denn ihr bisheriger Umgang machte, daß ſie ihr vertraulich zugethan blieben. Sie begaben ſich nach Koptus, und beſchloſſen, hier einige Tage zu verweilen, bis das Heer des Hippothous weiter fortgerückt wäre.

Dieſer griff bald darauf den Flecken Aria an, tödtete viele Einwohner, und zündete ihre Häuſer an. Von da wählt' er, ſtatt des Landmarſches, die Fahrt auf dem Nilſtrom hinunter, und ließ zu dem Ende alle Fahrzeuge aus den benachbarten Orten zuſammen bringen, worauf er zu Schedia anlandete . . . . *). Von da fuhr er an die Mündung des Nil, wo er ausſtieg, und das übrige Ägypten durchſtreifte. Indeſſen erfuhr der Statthalter von Ägypten den Vorfall mit Aria, und daß Hippothous mit ſeinem Räuberheer Äthiopien verlaſſen hätte. Daher warb er ſtarke Mannſchaft an, machte einen ſeiner Verwandten, mit Nahmen Polyidus, einen ſchönen und muthigen Jüngling, zum Anführer, und ſandte ihn gegen die Räuber aus. Polyidus

*) Eine Lücke im Originale.

ſtieß mit ſeinem Heer bei Peluſium auf den Hippothous, und ſogleich kam's auf dem Ufer zum Gefecht, in welchem von beiden Seiten viel Volk blieb. Mit einbrechender Nacht wurden die Räuber überwältigt, und größten Theils von den Soldaten niedergehauen. Die wenigen übrigen wurden gefangen, und nur dem einzigen Hippothous, welcher ſeine Waffen von ſich warf, gelang es, in der Dunkelheit zu entkommen, worauf er ſich zu Alexandrien heimlich einſchiffte, und in's Weite ſegelte. Sein ganzer Sinn ſtand nunmehr nach Sicilien, wo er verborgen zu bleiben, und ſich leicht durchzubringen gedachte, weil ihm Sicilien als eine große und reiche Inſel gerühmt worden war. Dem Polyidus indeſſen war's nicht genug, bloß dieſe Räuber, die ihm entgegen geſtoßen waren, überwältigt zu haben; ſondern er wollte weiter nachforſchen, um vielleicht noch den Hippothous ſelbſt, oder wenigſtens einige ſeiner Parteigänger zu entdecken, und ſolcher Geſtalt ganz Aegypten zu reinigen. Daher nahm er einen Theil ſeines Heeres, und die gefangenen Räuber mit ſich, damit dieſe es anzeigten, wenn irgend wo noch Einer ſich blicken ließe, ſchiffte den Nil hinauf, durchſuchte alle Städte, und gedachte, bis nach Athiopien zu gehen. Auf die Art kam er nun auch nach Koptus, wo ſich Anthia mit dem Amphinomus befand. Hier erkannten die gefangenen Räuber den Amphinomus, und zeigten

es dem Polyidus an, welcher ihn ſogleich gefangen nahm. Als man ihn verhörte, geſtand er Alles mit Anthie'n. Polyidus hieß hierauf das Mädchen vor ſich führen, und fragte, wer und von wannen ſie wäre? Sie geſtand aber in keinem Stücke die Wahrheit; ſondern, ſie wär' eine Aegyptierinn, und von den Räubern aufgefangen worden. Bei dieſer Unterredung verliebte ſich Polyidus ſtracks auf das heftigſte in Anthie'n, ob er gleich zu Alexandrien eine Gemahlinn hatte. Anfangs trachtete ſie der verliebte Jüngling durch Verſprechungen zu gewinnen; als ſie aber auf dem Rückzuge nach Alexandrien zu Memphis ankamen, wollt' er ihr Gewalt zufügen. Aber es gelang ihr, ſich los zu reiſſen, und den Tempel der Iſis zu erreichen. Hier bethete ſie: „O Schutzgöttinn Aegypten's, die du mir ſo oft geholfen, errette mich abermahl! Gib, daß auch Polyidus meiner ſchone, da du mich bisher dem Abrokomas getreu und keuſch erhalten haſt!„ Polyidus, voll Ehrfurcht gegen die Göttinn, und zugleich von Lieb' und Mitleid gegen die unglückliche Anthia durchdrungen, ging ihr ganz allein in den Tempel nach, und ſchwur, ihr nimmer Gewalt und Schmach anzuthun, ſondern ihr ihre Keuſchheit zu laſſen, ſo lange ſie ſelbige behalten wollte, und nur mit dem Anſchauen ihrer Reize und ihrem Geſpräch ſeine Leidenſchaft zu befriedigen. Anthia traute ſeinen Schwüren, und verließ den Tempel wieder. Da Po-

lybius beſchloſſen hatte, zur Erholung noch drei Tage zu Memphis zu verweilen, ſo begab ſich Anthia in den Tempel des Apis, den alleranſehnlichſten in ganz Ägypten. Die Gottheit ertheilet hier Weißagungen, wenn ſie verlangt werden, und wenn Jemand herzu nahet und bethet, ſo kommt der Gott ſelbſt zum Vorſchein, und die Ägyptier, welche im Tempel dienen, verkünden die Zukunft entweder in Verſen, oder in Proſa. Anthia kam, und fiel vor dem Apis nieder: „O du menſchenfreundlichſter aller Götter, bethete ſie, der du gegen alle Fremdlinge ſo mitleidig biſt, erbarme dich einer Unglücklichen; gib mir eine wahrhafte Weißagung von meinem Abrokomas! Wenn ich ihn wieder ſehen, und einen Gemahl an ihm haben ſoll, ſo will ich ſtandhaft noch aushalten. Iſt er aber dahin, ſo iſt mir nicht beſſer, als daß ich nun auch von dieſem jammervollen Leben mich los mache.„ So flehte ſie, und ging weinend zum Tempel hinaus. Hier aber rufen ihr die Knaben, die an der Pforte ſpielten, all' auf Ein Mahl entgegen: „Bald wird Anthia ihren geliebten Abrokomas wieder umarmen!„ Dieſer Zuruf flößt' ihr wieder Muth ein, und ſie dankte den Göttern. Darauf ging die Reiſe weiter nach Alexandrien fort.

Die Gemahlinn des Polyidus hatt' es vorher erfahren, daß ihr Gemahl eine Geliebte mit ſich brächte. Da ſie nun beſorgte, Polyidus möcht' ihr dieſe Fremde verziehen, ſo be-

rathſchlagte ſie, wie ſie ſich an dieſer Störerinn ihres Ehefriedens rächen möchte; welches ſie aber Alles dem Polyidus verſchwieg. Dieſer, als er dem Statthalter von ſeiner Ausführung Nachricht ertheilet, verwaltete ſeine Befehlshaberſtelle nun immer weiter fort. Als er einſt abweſend war, ließ Rhenda, ſo hieß die Gemahlinn des Polyidus, Anthie'n, die mit ihr in eben dem Hauſe wohnte, vor ſich bringen, riß ihr die Kleider herunter, und überhäufte ſie mit Schlägen. „Du Ruchloſe, ſchrie ſie, du Störerinn meiner Ruhe, vergeblich ſollſt du dem Polyidus ſchön dünken! Nichts ſoll dir deine Geſtalt nützen. Räuber magſt du vielleicht beſiegt, und mit verſoffenen Buben Schande getrieben haben; aber Rhendens Bett ſollſt du nimmermehr ſchänden! Dieſe Freude laß dir vergehen!„ So rief ſie, und ließ ihr das Haar abſcheeren, ließ ihr Ketten anlegen, und übergab ſie einem getreuen Sclaven, mit Nahmen Klytus, der ſie auf ein Schiff bringen, und einem Kuppler nach Italien verkaufen ſollte. „Du biſt ja ſo ſchön, rief ſie ihr nach; dort kannſt du deine unmäßige Luſt büßen!„ Klytus führte Anthie'n fort, welche in Thränen und Wehklagen ausbrach: „O Ihr verrätheriſchen Reize! O traurige Schönheit! Welchen Jammer bringt Ihr über mich! Waren Grube, Mord, Ketten und Raubgeſindel noch nicht genug? Soll ich mich nun vor der Hurenbude feil biethen? Soll mir ein Kuppler

dieſe Keuſchheit abzwingen, die ich dem Abrokomas ſo heilig bis hierher bewahrt? O Herr, rief ſie, und fiel dem Klytus zu Füßen, o führe mich nicht in ſo großes Unglück! Tödte mich lieber! Nimmermehr halt' ich's bei einem Kuppler aus! Glaube mir, ich bin zur Sittſamkeit gewöhnet!„ Ob ſie nun gleich mit dieſen Klagen den Klytus zum Mitleid bewegte, ſo brachte er ſie doch nichts deſto weniger fort nach Italien. Als Polyidus zu Hauſe kam, ſagt' ihm Rhenäa, Anthia wär' entlaufen, und er maß ihr leicht Glauben bei, wenn er an das zurück dachte, was ſchon geſchehen war. Klytus kam mit Anthie'n nach Tarent, einer Stadt in Italien, und fürchtete das Geboth der Rhenäa zu ſehr, um ſie nicht einem Kuppler zu verkaufen. Als dieſer an ihr eine Schönheit wahrnahm, dergleichen er ſein Leben lang nicht geſehen hatte, ſo hofft' er, großen Gewinn von ihr zu ziehen. Drei Tage ließ er ihr Ruhe, ſich von der Ermüdung der Reiſe und den Schlägen der Rhenäa zu erholen. Klytus reiſete darauf wieder zurück nach Alexandrien, und ſtattete Rhenäen Bericht von ſeiner Ausrichtung ab. Hippothous war indeſſen in Sicilien gelandet, wo er nicht zu Syracus, ſondern zu Tauromanium ausſtieg, und Gelegenheit ſuchte, ſich ſeinen Unterhalt zu erwerben. Abrokomas aber, nachdem er lange Zeit zu Syracus hingebracht hatte, verfiel in gänzliche Muthloſigkeit und in die grauſamſte Be-

klemmung, weil er eben ſo wenig Anthie'n finden, als ſein Vaterland glücklich wieder erreichen konnte. Er beſchloß daher, Sicilien zu verlaſſen, und nach Italien zu ſegeln; und wenn er dort nicht fände, was er ſuchte, ſeine unglückliche Fahrt nach Epheſus zu richten. Denn ſeine Altern und alle Epheſier waren vermuthlich ſchon längſt äußerſt bekümmert um ihn geweſen, da weder Bothe, noch Brief einliefen. Überall hatten ſie ſchon hingeſandt, um nachzuforſchen, und da ſie nichts erfahren können, ſo hatten Kummer, Alter, und ſie ſelbſt das Ende ihrer Tage beſchleunigt.

Unterdeſſen war zu Xanthus der Herr des Leukon und der Rhode, der Gefährten Anthie'ns und des Abrokomas, geſtorben, und hatte ihnen eine reiche Erbſchaft hinterlaſſen, weßhalb dieſe nach Epheſus zurück zu kehren beſchloſſen. Denn ſie glaubten, ihre Gebiether wären ſchon längſt wohlbehalten zu Hauſe, indem ſie, ihrer Meinung nach, bereits Ungemach genug in der Fremde ausgeſtanden hätten. Sie luden demnach alle das Ihrige auf ein Schiff, und traten die Reiſe nach Epheſus an. Nach einer Fahrt von wenigen Tagen landeten ſie zu Rhodus, wo ſie erfuhren, daß Abrokomas und Anthia noch keineswegs in Sicherheit, ihre Altern aber verſchieden wären. Daher beſchloſſen ſie, nicht nach Epheſus zu gehen, ſondern noch eine Zeit lang hier zu verweilen, um etwas von ihren Gebiethern auszuforſchen.

Der Hurenwirth, welcher Anthie'n gekauft hatte, wollte sie wider alle Gewalt vor der Hurenbude feil stellen, und zog ihr daher allerlei Schmuck und schöne Kleider an. Sie aber weint' und wimmerte laut: „O weh, über allen Jammer! War ich durch die Bande, und durch die Räuber noch nicht elend genug? Muß ich auch noch zu so schändlicher Unzucht gezwungen werden? O Schönheit, die du mir mit Recht diese Beschimpfungen zuziehst, warum muß ich dich so zur Unzeit benützen? — Doch, warum wehklag' ich? Warum sinn' ich nicht lieber auf einen Anschlag, meine bis hierher ungekränkte Tugend zu retten?„ So sprach sie bei sich; und der Kuppler schleppte sie immer fort nach der Hurenbude, und rief ihr bald Muth, bald Drohungen zu. Als sie nun vor der Zelle feil stand, strömt' eine Menge von Bewunderern ihrer Schönheit herbei. Viele waren gleich fertig, den Preis der Wohllust zu erlegen. Als sie sich nun so in der äußersten Noth sah, ersann sie diese listige Ausflucht. Plötzlich stürzte sie mit erschlafften Gliedern zu Boden, und ahmte die Krankheit nach, welche man die Krankheit von den Göttern nennet. Alle Gegenwärtigen geriethen in Schauder und Mitleiden hierüber; bei jedem erstarb die Begierde zum Genusse, und alle suchten, ihr Hülfe zu leisten. Der Kuppler, als er diesen Unfall vernahm, und glaubte, daß das Mädchen im Ernste krank wäre, brachte sie

nach Hauſe und in's Bett, um ſie wieder herſtellen zu laſſen. Als ſie nun wieder zu ſich ſelbſt gekommen zu ſeyn ſchien, fragt' er nach der Urſache dieſer Krankheit. „Herr, antwortete ſie, ich wollte dir ſchon lange mein Unglück offenbaren; aber ich ſchämte mich, darum verſchwieg ich's dir. Nun aber, da du Alles weißt, fällt mir das Geſtändniß leichter. Als ich noch ein Kind war, verirrt' ich mich einmahl an einem Feſte bei der Nachtfeier von den Meinigen, und gerieth an das Grab eines kürzlich verſtorbenen Menſchen. Jählings ſprang hier Einer aus dem Grabe hervor, und wollte mich feſt halten. Ich aber ſchrie, und nahm die Flucht. Der Mann war von fürchterlichem Anſehen, und hatt' eine ſchreckliche Stimme. Endlich, als der Tag anbrach, ließ er mich los, ſchlug mich aber vor die Bruſt, und ſagte: hiermit hätt' er mir dieſe Krankheit angethan. Seitdem hub dieſes Übel bei mir an, welches mich von Zeit zu Zeit befällt. Aber ich bitte dich, Herr, zürne deßwegen nicht mit mir; denn ich bin unſchuldig daran. Du kannſt mich ja wieder verkaufen, ohne etwas am Preiſe einzubüßen.„ Der Kuppler war zwar ſehr verdrießlich hierüber; indeſſen ließ er's doch gut ſeyn, weil er ſie für unſchuldig an dieſem Unfalle hielt.

Unterdeſſen, daß Anthia bei'm Kuppler krank lag und geheilt wurde, kam Abrokomas aus Sicilien nach Mucerium

in Italien. Weil es ihm nun hier an Lebensunterhalt gebrach, und er nichts anzufangen wußte, ſo ſucht' er zwar Anfangs nach Anthie'n, — denn für ſie lebt' er nur, und um ihretwillen ſchweift' er ſo umher; — als er ſie aber nicht fand, ſo gab er ſich bei einigen Steinmetzen in Arbeit. Für ihn gewiß ein ſaures Gewerbe! Denn ſein Körper war nicht gewöhnt, ſich harten Arbeiten zu unterziehen. Er bejammerte daher oft ſein Schickſal. „Siehe, meine Anthia, ſeufzt' er, welch ein mühſeliges Geſchäft dein Abrokomas verrichten muß! Zu Sclavendienſten hab' ich mich verdungen! Dennoch wollt' ich mich über alles das tröſten, wenn ich nur hoffen könnte, dich wieder zu finden, und den Reſt meiner Tage mit dir zu verleben. Aber, ach! vielleicht zerarbeit' ich mich hier vergebens, und dich hat längſt Sehnſucht und Kummer um deinen Abrokomas getödtet! Denn das weiß ich, geliebtes Mädchen, daß du auch in der Todesſtunde meiner noch nicht vergeſſen haſt.„

So jammert' er, und quälte ſich bei ſeiner Arbeit. Anthia aber hatte mittlerweile zu Tarent einen Traum. Es däucht' ihr im Schlafe, ſie läg' in den Armen des ſchönen Abrokomas, und genöſſe der erſten Früchte ihrer Zärtlichkeit wieder. Hierauf käm' ein anderes ſchönes Frauenzimmer, und zöge den Abrokomas hinweg von ihr. Als ſie nun hierüber aufſchrie, und ihn bei'm Nahmen rief, war der Traum

weg. Aus dieſem Geſichte hob ſie ſich wieder empor, und glaubt', es wäre Alles wahr, was ſie geträumet hätte. „O weh mir, über alles Unglück! ſeufzte ſie. Erduld' ich doch alles nur mögliche Drangſal! Ich Elende verſuch' alle möglichen Künſte, meine Tugend zu bewahren; und dich, Abrokomas, hat vielleicht ſchon eine andere Schönheit gewonnen! Denn was bedeutete dieſer Traum anders? — Ach, warum leb' ich nun noch? Warum härm' ich mich? O, wie reizend iſt es, zu ſterben, um dieſes grauſamen Lebens ſich zu entledigen! Sich zu entledigen dieſer ſchändlichen und gefahrvollen Knechtſchaft! Wenn Abrokomas ſeine Schwüre gebrochen, ſo mögen die Götter ſeinen Meineid nicht rächen; denn er hat's vielleicht aus Zwang gethan. Für mich aber wird's deſſen ungeachtet immer rühmlich ſeyn, mit meiner Tugend unterzugehen.„ So ſprach ſie unter häufigen Thränenflüſſen, und ſann auf Art und Weiſe, ſich umzubringen. Hippothous hatt' es indeſſen zu Tauromanium Anfangs ſehr ſchlimm; denn es mangelt' ihm an allem Nothwendigen. Nach der Zeit aber verliebte ſich eine alte Matrone in ihn, und der Mangel zwang ihn, ſie zu heirathen. Die Alte ſtarb bald darnach, und ließ ihm große Reichthümer nach. Nun beſaß er ein prächtiges Geſolge von Sclaven, Vorrath an Kleidern, und köſtliches Hausgeräth im Überfluſſe. Einſt entſchloß er ſich zu einer Reiſe

nach Italien, um ſchöne Sclaven und Sclavinnen, nebſt andern Sachen, wie ſie ein reicher Mann zu haben pflegt, [illegible] anzuſchaffen. Den Abrokomas hatt' er noch nicht vergeſſen, ſondern wünſcht' ihn immer noch wieder zu finden; denn es däucht' ihm das größte Glück, mit dieſem ſein ganzes Vermögen, ja, ſein Leben zu theilen. Er ſegelt' alſo von Sicilien ab, von wannen ihn ein Jüngling von guter Familie, den er wegen ſeiner Schönheit an ſeinem ganzen Vermögen Theil nehmen ließ, begleitete.

Der Kuppler, ſo bald er glaubte, daß Anthia wieder hergeſtellt wäre, dacht' auf ihren Verkauf, und führte ſie auf den Marktplatz, wo er ſie den Käufern zur Schau ausſtellte. Nun fügte [illegible]'s, daß eben Hippothous durch Tarent kam, welcher gerade etwas Schönes zu kaufen ſuchte. Er erkannte ſie den Augenblick, und ſann, ganz erſtaunt, hin und her über dieſe Erſcheinung. „Iſt dieß nicht dasſelbe Mädchen, das ich einmahl in Aegypten in die Grube werfen, und Hunde mit ihr einſperren ließ, um die Ermordung des Anchialus zu rächen? Wie kommt ſie hier her? Wie iſt ſie erhalten worden? Wie mag ſie aus der Grube entflohen ſeyn? Welche unerwartete Erſcheinung!„ So ſprach er bei ſich ſelbſt, und trat hinzu, ſie zu kaufen.

Als er bei ihr ſtand, fing er zu ihr an: „Biſt du in Aegypten wohl bekannt, Mädchen? Fielſt du nicht einmahl

dort unter die Räuber? Iſt dir ſonſt nichts Widerwärtiges in dieſem Lande begegnet? Sage mir's nur getroſt! Denn ich habe dich ſehr gut daſelbſt gekannt.„ Als ſie Aegypten nennen hörte, und an den Anchialus, die Räuberbande, und die Grube zurück dachte, fing ſie an zu ſchluchzen und zu wimmern. Darauf ſchlug ſie ihre Augen gegen den Hippothous auf; aber ſie erkannte ihn im geringſten nicht. „O, ich habe grauſames Ungemach in Aegypten erfahren. Ja, Fremdling, wer du auch ſeyn magſt, ich bin dort in den Händen der Räuber geweſen. Aber ſage mir, woher weißt du das Alles ſchon? Woher kennſt du mich Unglückliche? Doch, das Gerücht mag dir vielleicht meine Drangſale verkündet haben; dich aber kenn' ich ganz und gar nicht.„ Aus dieſer Antwort erkannte ſie Hippothous völlig wieder, und ohne ein Wort weiter zu ſagen, kaufte er ſie dem Kuppler ab, nahm ſie mit ſich, und hieß ſie guten Muthes ſeyn. Hierauf ſagt' er ihr, wer er wäre; erinnerte ſie an Vieles, was in Aegypten vorgefallen war; ſodann erzählt' er ihr ſeine Flucht und ſeinen Reichthum. Sie aber geſtand ihm, daß ſie den unzüchtigen Anchialus ermordet hätte, und bath ihn deßhalb um Vergebung. Darauf erzählte ſie ihm Alles mit der Grube, mit dem Amphinomus, die Sanftmuth der Hunde, und kurz, ihre ganze Erlöſung. Den Hippothous rührte dieſe Erzählung. Er fragte nun weiter nicht noch,

wer ſie wäre; vielmehr erwachten in ihm durch den täglichen Umgang mit Anthie'n Begierden nach ihren Umarmungen. Ob er ihr nun gleich große Dinge verſprach, ſo lehnte ſie doch Anfangs den Antrag damit ab, daß ſie der Umarmungen ihres Herrn unwürdig wäre. Als ihr aber Hippothous immer weiter anlag, und ſie keine Ausflucht mehr wußte, hielt ſie es für beſſer, ihm das ganze Geheimniß zu entdecken, als dem Abrokomas ihr Gelübde zu brechen. Sie erzählte ihm darauf Alles vom Abrokomas, von Epheſus, von ihrer Liebe, ihren Schwüren, ihren Unglücksfällen, auch von der Räuberbande, und weinte dabei bitterlich um ihren Geliebten. Als Hippothous erfuhr, daß ſie Anthia und die Gemahlinn ſeines über Alles geliebten Freundes wäre, umarmt' er ſie, und hieß ſie getroſt ſeyn, erzählt' ihr darauf ſeine Freundſchaft mit dem Abrokomas, behielt ſie bei ſich im Hauſe, und trug für ſie aus Achtung gegen den Abrokomas, dem er allenthalben nachforſchen ließ, alle mögliche Sorgfalt.

Inzwiſchen trieb Abrokomas zu Mucerium zwar Anfangs ſein ſaures Geſchäft; als ihm aber endlich die Arbeit gar zu hart fiel, beſchloß er, nach Epheſus zurück zu gehen. Zu dem Ende begab er ſich zur Nachtzeit an das Meer, wo er ein Schiff antraf, das eben auslaufen wollte, auf welchem er ſich ein, und wieder nach Sicilien ſchiffte, um von dort

aus über Kreta, Cypern und Rhodus nach Epheſus zu reiſen, und vielleicht auf dieſem Umwege noch etwas von Anthie'n auszukundſchaften. Mit geringem Vorrath verſehen, kam er alſo in Sicilien an, und fand dort ſeinen erſten Wirth, den Agialeus, bereits geſtorben. Nachdem er ſeinem Schatten das Todtenopfer gebracht und auf ſeinem Grabe bitterlich geweinet hatte, ſchifft' er ſich wieder ein, ſegelte Kreta vorbei, und kam nach Cypern. Hier hielt er ſich nur wenige Tage auf, und verrichtete zu der Schutzgöttinn dieſer Inſel ſein Gebeth. Von da lichtet' er, und kam nach Rhodus, wo er in einer Herberge nicht weit vom Hafen einkehrte. Als er nun ſo nahe bei Epheſus war, wacht' in ihm das Andenken an alles ſein Ungemach, an ſein Vaterland, an ſeine Altern, an Anthie'n und an ſeine Gefährten von neuen und noch ſtärker auf. „O weh über all mein Unglück! rief er endlich aus. Soll ich nun allein nach Epheſus zurück kehren, und ohne Anthie'n unter die Augen meiner Altern treten? Soll ich umſonſt eine ſo lange Reiſe unternommen haben? Werd' ich nicht unglaubliche Dinge zu Hauſe erzählen, wenn ich keinen Zeugen meiner ausgeſtandenen Leiden mit mir bringe? O dulde, Abrokomas! Bleibe ſo lange wo von Epheſus, bis du Anthie'ns Grab gefunden, ihre Aſche beweint, und das letzte Opfer der Zärtlichkeit ihr dargebracht haben wirſt; und alsdann folge deine Seele

der ihrigen nach!„ So ſprach er, und durchſchweifte ängſtlich die Stadt, voll Sehnſucht nach Anthie'n und nach Unterhalte.

Indeſſen hatten Leukon und Rhode, welche ſich zu Rhodus aufhielten, ein Geſchenk im Tempel der Sonne neben der goldenen Rüſtung, die vor dieſem Anthia und Abrokomas geweihet, aufgeſtellt, und eine Inſchrift mit goldenen Buchſtaben, die das Gelübde für Anthie'n und den Abrokomas enthielt, dazu geſetzet; darunter aber waren ihre völligen Nahmen, Leukon und Rhode, ausgedrückt. Dieſe Inſchrift fiel dem Abrokomas in die Augen, als er in den Tempel zu bethen kam. Als er nun las, und die Gutherzigkeit ſeiner Bedienten darin erkannte, ſo ſetzt' er ſich daneben, und hub an, bitterlich zu weinen. „O, ich über Alles Unglückſeliger! rief er aus. Nun iſt das Ende meines Lebens da! Das iſt die Schrift unſerer Geſpielen! Das iſt das Gelübde, das ſie um unſer Beider willen thaten! Ach! was ſoll aus mir allein werden? Wo ſoll ich dieſe geliebten, guten Seelen finden?„ So ſagt' er, und weinte. Indem aber ſtanden Leukon und Rhode neben ihm. Denn ſie pflegten hier gewöhnlich ihr Gebeth zur Gottheit zu verrichten. Als ſie nun den Abrokomas neben der Inſchrift ſitzen und die Rüſtung betrachten ſahen, und ihn nicht kannten, ſo verwunderten ſie ſich, wie Jemand bei fremden Weih-

ſtücken ſo lange ſich aufhalten könnte. Daher redet' ihn Leukon an: „Jüngling, was ſitzeſt du bei Weihſtücken, die dich nichts angehen, und weineſt und wimmerſt ſo? Warum bekümmerſt du dich? Gehen dich die Nahmen in dieſer Inſchrift etwas an?„ — „Freilich gehen ſie mich an, antwortet' ihm Abrokomas; dieſes Gelübde haben Leukon und Rhode gethan; und ich Armer brenne vor Verlangen, dieſelben, nebſt Anthie'n, wieder zu ſehen.„ Leukon und Rhode ſtanden in ſtummem Erſtaunen da, als ſie dieß hörten, und da ſie ihn darauf näher betrachteten, erkannten ſie ihn an ſeinem Weſen, an ſeiner Stimme, und an der Art, mit der er ſich an Anthie'n erinnerte. Sogleich fielen ſie auch zu ſeinen Füßen, gaben ſich zu erkennen, und erzählten ihm all' ihre Begebenheiten; nähmlich die Reiſe von Tyrus nach Syrien, den Zorn der Mantho, ihre Verkaufung nach Lycien, den Tod ihrer Herrſchaft, ihre Reichthümer, und die Rückreiſe nach Rhodus. Darauf nahmen ſie den Abrokomas mit ſich in ihre Wohnung, übergaben ihm ihr ganzes Vermögen, bedienten ihn mit aller Sorgfalt, und hießen ihn guten Muths ſeyn. Aber bei ihm ging nichts über Anthie'n, daher war ſeiner Thränen noch kein Ende.

Indeſſen, daß nun Abrokomas ſich bei ſeinen alten Geſpielen zu Rhodus aufhielt, und berathſchlagte, was er anfangen wollte, beſchloß Hippothous, Anthie'n aus Italien

hinweg, und nach Epheſus zu führen, um ſie ihren Altern wieder zu bringen, und Nachricht vom Abrokomas einzuziehen. Daher ließ er alles das Seinige auf ein groſses Epheſiſches Schiff laden, ſegelte mit Anthie'n ab, und landete nach einer kurzen und angenehmen Fahrt des Nachts zu Rhodus an. Hier kehrt' er bei einer alten Matrone, mit Nahmen Anthäa, nicht weit vom Ufer ein, und nahm Anthie'n mit ſich zu ſeiner Wirthinn. Dieſe Nacht ruhten ſie aus, und den folgenden Tag wollten ſie weiter ſchiffen. Es traf ſich aber, daſs dieſer ein Feſttag war, welchen die Rhodier der Sonne zu Ehren mit öffentlicher Pracht begingen. Alle Bürger verſammelten ſich zu dieſer Feier, und es geſchah ein feierlicher Aufzug in den Tempel, woſelbſt geopfert wurde. Leukon und Rhode waren auch unter der Menge; nicht ſo wohl, um Antheil an dem Feſte zu nehmen, als etwas von Anthie'n auszuforſchen. Indem trat Hippotheus mit Anthie'n in den Tempel. Sie warf ihren Blick auf ihre Weihſtücke, und dacht' an die verfloſſenen Zeiten zurück. „O du, hub ſie nun an, die du auf alle Sterblichen und ihre Handlungen herab lächelſt, o Sonne, warum überſiehſt du mich Arme denn allein? Ach! wie glücklich war ich, als ich ehemahls mit meinem Abrokomas hier bethete und dir Opfer darbrachte! Jedermann pries mich glückſelig. Nun aber bin ich aus einer Freien eine Sclavinn, und aus

einer Glücklichen eine Elende, eine Gefangene geworden. Nun muß ich allein nach Epheſus zurück kehren, und vor den Meinigen ohne den Abrokomas erſcheinen.„ So ſprach ſie, und zerfloß dabei in Thränen. Darauf bath ſie den Hippothous, daß er ihr erlauben möchte, eine Locke von ihrem Haupte zu nehmen, und ſie der Sonne für das Wohl ihres Geliebten zu weihen. Als nun Hippothous ihr ſolches vergönnte, ſo ſchnitt ſie von ihren Haaren, ſo viel ſie konnte, ab, erſah die Gelegenheit, als Niemand mehr zugegen war, und hing ſie mit dieſer Inſchrift auf: „Anthia weihet für ihren geliebten Abrokomas der Gottheit dieſe Locke.„ Als dieſes geſchehen, betete ſie, und ging mit dem Hippothous von dannen.

Leukon und Rhode, die unterdeſſen dem Zuge nachgefolget waren, traten jezt wieder in den Tempel, und als ſie die Geſchenke anſahen, erkannten ſie ſtracks das Haar ihrer Gebietherinn. Sie fingen ſogleich an zu weinen, und küßten die Locke nicht anders, als ob es Anthia ſelber geweſen wäre. Darauf gingen ſie fort, ſie unter den Rhodiern, die ihren Nahmen noch von dem vorigen Beſuche her wußten, auszufragen. Als ſie aber dieſen Tag nichts erfahren konnten, kehrten ſie nach Hauſe zurück, und verkündigten dem Abrokomas, was ſich im Tempel zugetragen. Er konnte dieſes unerwartete Glück kaum glauben; inzwiſchen

lebte doch die Hoffnung, Anthie'n wiederzufinden, von neuen in ſeiner Seele auf. Am folgenden Tage ging Anthia wiederum mit dem Hippothous in den Tempel, weil ihre Abreiſe dieſen Tag noch nicht vor ſich gehen konnte. Sie ſetzte ſich neben die Weihſtücke, und weint' und ächzte. Indem aber traten Leukon und Rhode in den Tempel. Den Abrokomas hatten ſie ganz außer ſich über die geſtrige Begebenheit zu Hauſe gelaſſen. Im Hereintreten erblickten ſie Anthie'n; ihr Angeſicht war ihnen zwar fremd; aber ſie erriethen gleich an den Äußerungen ihrer Zärtlichkeit, an den Thränen, an den aufgeſtellten Geſchenken, an der Inſchrift, und an ihrem ganzen Weſen, daß es Anthia ſeyn müßte. Verſtummt und außer ſich warfen ſich Beide zu ihren Füßen; und als ſich Anthia hierüber verwunderte, und nicht wußte, wer ſie wären, noch was ſie wollten, (denn daß es Leukon und Rhode wären, kam ihr nicht in den Sinn,) ſo kamen ſie endlich wieder zu ſich ſelbſt von ihrem Entzücken. „O Gebietherinn! riefen ſie nun, o Anthia, wir ſind deine Hausgenoſſen, Leukon und Rhode, deine Reiſegefährten, welche die Räuber mit dir gemeinſchaftlich entführten. Ach! welches Schickſal führt dich denn hierher? Sey getroſt, Gebietherinn, deinem Abrokomas geht's noch wohl. Er iſt hier, und hört nicht auf, um dich zu weinen.„ Dieſer Nahme durchfuhr Anthie'ns Seele ſo heftig, daß ſie ſich

kaum aufrecht erhalten konnte. Sie erkannte nun die alten Gefährten, und ſtürzt' in ihre Umarmung, worauf ſie von ihnen die genaueſte Nachricht von ihrem Abrokomas erhielt.

Alle Rhodier flogen herbei, als ſie vernahmen, daß Anthia ſich wieder gefunden hätte. Abrokomas aber lief mit großem Geſchrei wie ein Wahnſinniger mitten durch die Straßen der Stadt, und begegnete Anthie'n bei dem Tempel der Iſis, wo eine Menge von Rhodiern ſeine Geliebte umringet hatte. Sie erkannten ſich gleich bei'm erſten Anblick; denn Jeglichem macht' es ſein eigenes Herz kund. Darauf umſchlangen ſie einander, und ſanken zu Boden in der Umarmung. Ein Sturm von Leidenſchaften, Wohlluſt, Schmerz, Furcht, Andenken an das Vergangene, und Grauen vor der Zukunft erhoben ſich in ihren Seelen. Aus dem Munde der Menge erſcholl ein lautes Freudengeſchrei: „Groß iſt die Göttinn Iſis! Das iſt der ſchöne Abrokomas und die holde Anthia, die wir ehemahls bei uns ſahen!„ Als ſich Beide wieder erhohlt, ſtanden ſie auf, und gingen in den Tempel der Iſis. „Dir, riefen ſie aus, dir, erhabene Iſis, gebühret der Dank für unſere Erhaltung! Durch dich, verehrungswürdige Göttinn, haben wir uns wieder bekommen!„ Mit dieſem Ausruf warfen ſie ſich vor dem Heiligthume und dem Altare der Göttinn nieder. Darauf begaben ſie

ſich zurück in Leukon's Wohnung, die auch Hippothous bezog, und bereiteten ſich zu der Abreiſe nach Epheſus.

Nach dem Opfer und der Mahlzeit dieſes Tages ging es an ein langes Erzählen. Jeder ſagte, was er ſeit dieſer langen Trennung gethan und gelitten. Sie erhoben ſich nicht eher vom Mahle, und des Erzählens war eher kein Ende, als bis die Nacht herein brach, da ſich denn Jeder zur Ruhe begab, wo ihn die Umſtände hin führten. Leukon fand bei Rhode'n, Hippothous bei'm ſchönen Kliſthenes, der mit ihm aus Sicilien nach Italien gezogen war, und Abrokomas bei Anthie'n ſeine Stelle. Als nun Alles eingeſchlafen war, und eine tiefe Stille herrſchte, ſo umſchlang Anthia ihren Abrokomas, und weinte. „Hab' ich, ſagte ſie, hab' ich endlich dich wieder, mein Geliebter, nach ſo langem Herumirren durch Länder und Meere! Nachdem ich den Drohungen und Verſuchungen der Räuber zu Waſſer und Lande, nachdem ich der Schmach des Kupplers, nachdem ich den Banden und der Grube, ja ſelbſt der Macht des Giftes und dem Grab' entronnen bin? — O du Geliebter meiner Seele, ich bin jetzt noch eben diejenige, die ich bei unſerer Trennung in Tyrus war. Niemand hat mich zu einem Verbrechen vermocht; weder Moris in Syrien, noch Perilaus in Cilicien; weder Pſammis, noch Polyidus in Aegypten; weder Anchialus in Aethiopien, noch mein Herr zu Tarent;

und ich habe alle Künſte angewandt, um dir meine Keuſchheit zu bewahren. Biſt du mir auch eben ſo getreu geblieben, mein Abrokomas? Oder hat mich eine andere Schönheit aus deinem Herzen verdränget? Hat dich Niemand gezwungen, deiner Schwüre und meiner Liebe zu vergeſſen?„ — So ſprach ſie, und küßt' ihn bei jedem Worte. „Ach! ich ſchwöre dir's, antwortete nun Abrokomas, bei dieſer ſeligen und für uns ſo ſpät erſchienenen Stunde, daß mir weder ein Mädchen ſchöner geſchienen, noch irgend ein Weib beſſer, denn du, gefallen hat. Du empfängſt jetzt deinen Abrokomas ſo rein, ſo unſchuldig wieder, als du ihn in den Ketten zu Tyrus verlaſſen.„ So betheuerten ſie die ganze Nacht ſich die bewahrte Treue, und glaubten einander ſehr leicht, weil ſie es ſo wünſchten.

So bald der folgende Tag anbrach, luden ſie ihre Sachen auf ein Schiff, und ſegelten unter Begleitung aller Rhodier von dannen. Hippothous folgt' ihnen nebſt all dem Seinigen und ſeinem Kliſthenes nach; und in wenigen Tagen langten ſie zu Epheſus an. Die ganze Stadt hatte bereits Nachricht von ihrer Erhaltung. Nachdem ſie ausgeſtiegen, begaben ſie ſich ſogleich, wie ſie waren, in den Tempel der Diane, betheten, opferten und weihten der Göttinn Geſchenke. Die Inſchrift enthielt Alles, was ſie gethan und erlitten. Hierauf begaben ſie ſich in die Stadt, und errich-

teten bald ihren Altern, die Alter und Gram getödtet hatten, prächtige Grabmähler. Ihr übriges Leben verfloß ihnen nun beisammen, wie ein einziger Festtag. Leuken und Rhode, ihre Gespielen, hatten ihr ganzes Vermögen mit ihnen gemein. Hippothous beschloß, hinfort nun auch zu Ephesus zu leben. Dem Hyperanthes erbaut' er zu Lesbos ein herrliches Grabmahl. Den Klisthenes nahm er an Kindes Statt auf, und so verflossen ihm zu Ephesus bei'm Abrokomas und bei Anthie'n seine Tage.

II.

Proben einer Übersetzung

von

Ossian's Gedichten.

1.

Karrik-Thura.

Ein Gedicht*).

Inhalt.

Fingal, auf der Rückkehr von einem Zuge in die Römische Provinz, beschloß, dem Kathulla, König von Inis-Tore, und Bruder Komale'ns, deren Geschichte Ossian in einem dramatischen Gedichte behandelt, einen Besuch zu machen. So bald ihm Karrik-Thura, der Pallast des Königes, in die Augen fiel, sah er auf demselben eine Flamme, welches in diesen Zeiten ein Zeichen der Noth war. Der Wind trieb ihn in einen Meerbusen, in einiger Entfernung von Karrik-Thura, und er sah sich gezwungen, die Nacht am Ufer zuzubringen. Am folgenden Tage griff er das Heer Frothal's, des Königs von Sora, an, welcher den Kathulla in seinem Pallast belagert hielt, besiegte Frothal in einem Zweikampfe, und nahm ihn gefangen. Die Befreiung von

*) Abgedruckt aus dem Deutschen Museum. 1. Band. 1779. S. 536.

D. H.

Karrik-Thura iſt der Gegenſtand dieſes Gedichts, in welches jedoch einige Epiſoden eingewebt ſind. Nach der Überlieferung war dieß Gedicht einem Kuldee, oder einem der erſten Chriſtlichen Miſſionarien zugeeignet, und Oſſian führte darin den Geiſt des Loda, wahrſcheinlich des Scandinaviſchen Odin, zum Gegenſatze der Lehre des Kuldee auf. Dem ſey, wie ihm ſey, es leitet uns in Oſſian's Vorſtellungen auf ein höheres Weſen, und zeigt, daß er dem Aberglauben nicht ergeben war, der vor Einführung des Chriſtenthums die ganze Welt beherrſchte.

„Haſt du vollendet deine blaue Bahn, goldlockige Tochter des Himmels? Der Abend ſchließt die Pforten auf. Hier iſt dein Ruhegemach. Die Meereswogen umringen dich, in deiner Schöne dich zu ſchaun. Sie richten die bebenden Häupter empor; betrachten deinen holden Schlaf; und fahren zagend zurück. Ruh' in deiner ſchattigen Grotte, ruh', o Sonne, ſanft, und kehr' in Wonne zurück!

Doch zündet nun tauſend Kerzen an, zu den Harfengeſängen von Selma! Der Glanz erfülle die Hall' umher! Denn wiedergekehrt iſt der Wirth des Muſchelfeſts. Der Krieg von Krona iſt aus, wie ein ausgeſungenes Lied. Be-

ginnt, Ihr Barden, den Sang! Der König iſt wiedergekehrt mit Ruhm *).„ —

So ſang Ullin, als Fingal zurück vom Kriege kam; als er kam in ſchönem Jugendroth, in ſeiner Locken Fülle. Die blaue Rüſtung hüllt' ihn ein, wie die Sonn' ein leichtes Gewölk, wenn einher ſie wallt im Nebelgewand, und halb ihr Licht nur zeigt. Dem Könige folgt ſein Heldenheer; man bereitet das Muſchelmahl. Fingal blickt die Barden an, und fodert ihren Geſang.

„Stimmen des hallenden Kona, ſpricht er, Barden des Alterthums! Ihr, in deren Seelen die blauen Heere unſrer Väter auferſtehn! Schlagt die Harfen in meiner Halle! Laßt mich hören euern Geſang! Lieblich iſt die Wonne der Wehmuth. Dem Frühlingsregen gleichet ſie: er ſchmeidiget den Eichenaſt, und lockt die grünen Köpfchen des jungen Laubes hervor. Wohlan, Ihr Barden, ſingt! Denn morgen erhöhn wir die Segel. Mein blauer Lauf geht durch das Meer, zu Karrik-Thura's Burg; zu Sarno's mooſiger Burg, von wannen Komala entſprang. Dort ſpendet der edle Kathulla

*) Das Lied Ullin's, mit welchem das Gedicht anfängt, iſt in einem lyriſchen Versmaße. Fingal pflegte, wann er von ſeinen Zügen zurück kehrte, ſeine Barden ſingend vor ſich her zu ſenden. Dieſe Art des Triumphs heißt beim Oſſian das Lied des Sieges.

das Muſchelmahl. Voll Eber iſt ſein Waldgehäg'; ertönen ſoll die Jagd.„

„Kronnan *), Sohn des Geſangs! ſprach Ullin, Minona, holde Harfenſchlägerinn! Hebt an die Sage von Schilrik, den König von Morven zu erfreun. Führt Vinvela hervor in ihrer Schöne, gleich dem träufelnden Bogen der Luft, wann ſein liebliches Haupt leuchtet über dem See, und die ſinkende Sonne ſtrahlt. Sieh, o Fingal, ſie kommt! Traurig iſt ihr Ton, doch ſanft.„ —

Vinvela.

Mein Liebſter iſt des Hochlands Sohn. Er verfolgt den flüchtigen Hirſch. Die grauen Hund' umkeuchen ihn. Im Wind' ertönt ſeine Bogenſchnur. Ruhſt du am Felſenbern? Oder bei'm Rauſchen des Bergſtroms? Im Winde ſchwankt des Baches Rohr; der Nebel huſcht über die Berge. Ich will mich ungeſehn ihm nahn; ich will ihn betrachten vom Felſen herab. Bei Branno's **) alter Eiche zuerſt er-

*) Kronnan und Minona ſtellten vermuthlich Schilrik und Vinvela vor. Alle dramatiſchen Gedichte Oſſian's ſcheinen vor Fingal bei feierlichen Gelegenheiten aufgeführt zu ſeyn.

**) Bran, oder Branno, bedeutet einen Bergſtrom, hier einen Fluß, der zu Oſſian's Zeiten dieſen Nahmen führte. Noch jetzt nennt man verſchiedene kleine Flüſſe im nordlichen Schottland Bran, beſonders einen, der bei Dunkeld in den Tay ſich ergießt.

blickt' ich dich in deiner Lieblichkeit. Du kehrteſt ſchlank von der Jagd zurück, der Schönſte deiner Geſellen.

Schilrik.

Weß war der Ton, den ich vernahm, der Ton, wie Sommerwind? Ich ſitze nicht bei dem ſchwankenden Rohr, noch hör' ich den Felſenborn. Weit weg, Vinvela, weit geh' ich zu Fingal's Kriegen weg. Mir folgen nun meine Hunde nicht mehr; ich betrete nicht mehr das Gebirg'; erblicke nicht mehr dich von oben herab, hold wandelnd am Strome des Thals, hell glänzend, wie der Bogen der Luft, und auf weſtlicher Woge der Mond.

Vinvela.

So biſt du denn fort, mein Schilrik! Und verläſſeſt mich auf dem Gebirg' allein! Der Hirſch erſcheint auf der Höh', und graſet furchtlos umher. Ihn ſchreckt nun weder der Wind, noch das raſſelnde Laub. Der Jäger iſt fern von hier; im Gefilde der Gräber fern! Fremde! Söhne der Wogen! Ach, ſchont mir den lieblichen Schilrik!

Schilrik.

Wenn in der Schlacht ich fallen muß, ſo erheb', o Vinvela, hoch mein Grab! Graue Steine bezeichnen mich und ein Hügel von Erde der Zukunft! Sitzt dann an dem Haufen der Jäger einſt, und genießt ſein Mittagmahl, ſo ſpricht er: „Hier ruht ein Held!„ und belebet meines Nah-

mens Ruhm. Gedenke mein, Vinvela, wann tief ich ruh' in der Gruft!

Vinvela.

Ja, ich gedenke dein! Ach! Fallen wird mein Schilrik! Was, o Geliebter, fang' ich an, wann du auf ewig dahin biſt? Um Mittag irr' ich durch dieſes Gebirg'; durchirre die ſtumme Heide. Da betracht' ich deinen Ruheplatz, wann von der Jagd du kamſt. Ach! Fallen wird mein Schilrik! Ich aber gedenke ſein. —

„Auch ich gedenke des Helden, rief der König des waldigen Morven. Er verſchlang die Schlacht in ſeinem Zorn. Doch nun erblickt ihn mein Auge nicht mehr. Ich traf ihn einſt auf der Höh' mit bleicher Wang' und finſtrer Stirn. Oft ſeufzt' er vom Buſen herauf, und ſchritt der Wüſte zu. Nun fehlt er in meiner Helden Gewühl, wann der Hall meiner Schild' erwacht. Wohnt er in dem engen Gemach *), der Fürſt des hohen Karmora?„ —

„Kronnan, ſprach Ullin, der Barde des Alterthums, beginne das Lied von Schilrik, als er heim auf ſeine Berge kam, und hin Vinvela war. Gelehnt an ihren grau mooſigen Stein, wähnt' er, ſie lebe noch. Hold wandelnd **)

*) Im Grabe.

**) Der Unterſchied, den die alten Schotten zwiſchen guten und boſen Geiſtern machten, beſtand darin, daß die erſten zuwei-

erblickt' er ſie auf der Aue; doch die Lichtgeſtalt zerſchwand. Der Sonnenſtrahl entglitt der Flur, und ſie ward nicht weiter geſehn. Vernehmt nun Schilrik's Lied! Traurig iſt es, doch ſanft.„ —

„Ich ſitz' am mooſigen Quell, hoch auf dem Berge des Sturmes. Ein einzelner Baum rauſcht über mir. Dunkle Wogen rollen die Heid' entlang. Empört iſt unten der See. Der Hirſch entſteiget dem Berge. Kein Jäger erſcheint von fern. Mittag iſt es; doch Alles iſt ſtill umher. Einſam trauert mein Sinn. Möchteſt doch du mir erſcheinen, o Liebe, wallend über das Heidekraut! Mit wehenden Locken hinter dir her, mit ſchwellendem Buſen von vorn, und Augen voll Zähren für die Deinen, welche der Nebel des Hügels barg. Ich wollte dich tröſten, du Liebe, dich führen in deines Vaters Haus. — Aber iſt ſie es, die dort auf der Heid' erſcheint, wie ein Strahl des Lichts? — Glänzend, wie der Mond im Herbſt, wie die Sonn' im Sommerſturm, kommſt du, o Mädchen, über Felſen und Berge zu mir! — Sie redet! — Aber wie ſchwach iſt ihr Laut! Wie das Lüftchen im Schilfe der See.„ —

ſen bei Tage an einſamen unbeſuchten Oertern, die andern niemahls, als bei Nacht und in düſtern fürchterlichen Gegenden erſchienen.

„Kommſt du glücklich vom Kriege zurück? Wo, Lieber, ſind deine Geſellen? Ich hörte von deinem Tod' im Gebirg'; ich hört' es, und trauert' um dich, mein Schilrik.„ —

„Ja, du Holde, ich komme zurück; doch der Einzige meines Geſchlechts. Du wirſt ſie nimmer wieder ſehn; ich begrub ſie dort auf der Aue. Doch warum biſt du in der Bergwüſtenei? Warum auf der Heid' allein?„ —

„Allein bin ich, o Schilrik, allein in der Winterbehauſung! Ich ſank aus Gram um dich; und lieg', o Schilrik, bleich in der Gruft.„

„Sie gleitet, ſie ſegelt von hinnen, wie Nebelgewölk vor dem Winde. Und willſt du nicht harren, Minvela? O harre, mich weinen zu ſehn! Wie ſchön erſcheinſt du, Minvela! Im Leben auch warest du ſchön. —

Sitzen will ich am moſigen Quell, hoch auf dem Berge des Sturmes. Wann umher der Mittag ſchweigt, dann rede mit mir, o Minvela! Komm auf dem leicht beflügelten Weſt, auf dem Lüftchen der Wüſte komm! Laß hören mich deinen Laut, wann vorüber du wallſt, und umher der Mittag ſchweigt.„ —

So klang Kronnan's Lied in der Nacht der Freuden zu Selma. Doch in Oſten brach der Morgen an. Die blauen Gewäſſer rollten in Licht. Fingal hieß die Segel ſpannen. Den Bergen entſauſten die Winde. Und ſieh, empor ſtieg

Inis-Tore, mit Karrik-Thura's mooſiger Burg. Doch oben erſchien das Zeichen der Noth, die warnende Flamme, mit Rauch beſäumt. Der König von Morven ſchlug ſich an's Herz, und faßte plötzlich den Speer. Bald ſtreckt' er ſeine verfinſterte Stirn nach der Küſte voran; bald blickt' er nach den trägen Winden zurück. Verworren flog im Nacken ſein Haar. Das Schweigen des Königs war ſchrecklich.

Die Nacht ſank auf das Meer, und Rotha's Bucht empfing das Schiff. Ein Fels hängt das Geſtad' entlang mit hallenden Wäldern herab. Auf ſeinem Haupt iſt Loda's Rund *), und der mooſige Stein der Kraft. Darunter ſenkt ſich ein Thal, mit Gras und alten Bäumen beſtreut, welche die Stürme der Mitternacht in ihrem Zorn dem rauhen Felſen entraffit. Blau wandelt hier ein Strom. Einſam treibt der Odem des Meers den Bart der Diſtel vor ſich hin. — Drei Eichen flammten empor; man ſetzte das Muſchelmahl auf. Doch traurig blieb des Königs Sinn um Karrik-Thura's bedrängten Gebiether.

Der bleiche kühle Mond ſtieg in Oſten heran. Der Schlaf ſank auf die Jünglinge. Die blauen Helme flimmerten im Strahl. Die ſinkende Flamme verloſch. Den

*) Loda's Rund, oder der Zirkel von Loda, vermuthlich ein Ort, wo die Scandinavier ihren Odin verehrten.

König nur umfing kein Schlaf. In voller Rüſtung ſprang er auf, und erhob ſich langſam auf den Berg, der Flamm' auf Sarno's Thurme nachzuſpähn.

Die Flamme war trüb' und fern. Der Mond verbarg in Oſten ſein rothes Geſicht. Vom Gebirge fuhr ein Orcan. Auf ſeinen Schwingen ſaß Loda's Geiſt. Mit Grauſen kam er heran zu ſeinem Heiligthum, und ſchwang den düſtern Speer. Wie Flammen blitzten die Augen ihm in ſeinem finſtern Geſicht. Dem fernen Donner glich ſein Ruf. Fingal ſtreckte den Speer voran in die Nacht, und rief mit mächtiger Stimme:

„Von hinnen, Sohn der Nacht! Rufe deinen Stürmen, und fleuch! Was trittſt du vor meinen Blick mit deinen ſchattenden Waffen? Schreckt deine Nachtgeſtalt mich, unſeliger Geiſt? Schwach iſt dein Wolkenſchild, und ſchwach der Flammenſchweif, dein Schwert. Ein Windhauch rollet's in Eins; und du zerſchwindeſt in Nichts. Von hinnen, Sohn der Nacht! Rufe deinen Stürmen, und fleuch!„ —

„Drängſt du aus meinem Heiligthum mich? verſetzt es mit dumpfem Ton. Die Völker knieen vor mir. Ich lenke die Schlacht im Felde der Starken. Völker vernichtet mein Blick. Tod hauch' ich aus meiner Naſe. Auf Stürmen fahr' ich einher. Gewitter rollen voran. Doch fried-

lich über den Wolken iſt mein Aufenthalt, und lieblich das Gefilde meiner Ruhe.„

„So bewohne denn dein liebliches Gefild', und vergiß hier Komhal's Sohn! Steig' ich von meinen Bergen hinan in deinen friedlichen Aufenthalt? Droht dir entgegen mein Speer auf deinen Wolken, unſeliger Geiſt? Was runzelſt denn du mich an? Was ſchwingſt du den luftigen Speer? Du runzelſt umſonſt! Nie wich ich dem Starken im Streit. Und ſchrecken ſollten den König von Morven die Söhne der Luft? Nimmer! Er weiß, ihre Waffen ſind ſchwach.„

„Fleuch in dein Land! verſetzte die Geſtalt; nimm an die Wind', und fleuch. Sie wohnen in meiner hohlen Hand; ich lenke den Flug des Sturms. Der Fürſt von Sora iſt mein Sohn; er neigt ſich vor dem Steine meiner Kraft. Sein Heer umringt jetzt Karkt-Thura, und ich gewähr' ihm Sieg. Fleuch, Komhal's Sohn, zurück in dein Land! Sonſt fühle die Gluth meines Zorns!„

Hier erhob er den ſchattenden Speer, und ſtreckte ſich fürchterlich mit ſeiner ganzen Länge voran. Fingal entgegen zückte ſein Schwert, die Klinge des dunkelbraunen Luno *). Der blitzende Schwung des Stahls durchhieb den düſtern

*) Fingal's berühmtes Schwert, die Arbeit des Luno, oder Luno, eines Schmides zu Lochlin.

Geiſt. Geſtaltlos zerfiel die Erſcheinung in Luft, wie ein Pfeiler von Rauch, entſteigend verlöſchender Eſſe, welchen der Stecken des Knaben zerſtört.

Mit Geheul zuſammen ſich rollend, erhob auf dem Sturme ſich Loda's Geiſt. Ganz Inis-Tore durchdröhnte der Laut. Ihn vernahmen die Wogen des Abgrunds, und ſtockten erſchrocken im Lauf. Hui! fuhren Fingal's Gefährten empor, und ergriffen die mächtigen Lanzen. Der König ward vermißt. Voll Zorn erhuben ſie ſich in lautem Waffengeklirre. —

Der Mond ging in Oſten hervor. In blinkender Rüſtung kam Fingal zurück. Groß war die Wonne der Seinen. Ihre Seelen beruhigten ſich, wie nach dem Sturme das Meer. Ullin ſtimmt' ein Freudenlied an. Die Hügel von Inis-Tore frohlockten. Die Flamme der Eiche wuchs an; und Heldenſagen wurden erzählt. —

Doch Frothal, Sora's zorniger Fürſt, ſaß harmvoll unter einem Baum. Sein Heer umſtrömte Karrik-Thura. Ergrimmt blickt' er die Mauern an, und lechzte nach Rathulla's Blut, der einſt im Streit ihn bezwang. Als Frothal's Vater, Annir, noch in Sora gebeth, da erhob ſich ein Sturm auf dem Ocean, und verſchlug den meerdurchſtreifenden Frothal nach Inis-Tore. Drei Tage gaſtet' er hier in Sarno's Burg, und erblickte die langſam rollenden Au-

gen Komala's. Schnell liebt' er ſie mit jugendlicher Gluth, und ſtrebte nach dem Genuß des Mädchens mit den weißen Armen. Kathulla befehdet' ihn drob; es erhub ſich ein grimmiger Kampf. Frothal ward in Bande gelegt. Drei Tage mußt' er büßen dafür in der Hall' allein. Am vierten ſandt' ihn Sarno auf ſein Schiff; und er kehrte zurück in ſein Land. Nun ſchwärzte ſeine Seele der Zorn gegen den edeln Kathulla. Als Annir's Denkſtein erhoben war, kam Frothal in ſeiner Kraft. Die Fehde lodert' um Karrik-Thura und Sarno's mooſige Mauern.

Der Morgen graut' auf Inis-Tore. Frothal ſchlug ſeinen ſchwarzbraunen Schild. Die Helden fuhren bei'm Klang' empor. Sie ſtanden, die Augen gewandt nach dem Meer; und, ſieh! in ſeiner Kraft ſchritt Fingal heran. Der edle Thubar rief zuerſt: „Wer kommt, wie der Hirſch der Wüſte, daher, ſein Rudel hinter ihm drein? Frothal, es iſt ein Feind! Ich ſehe den vorwärts drohenden Speer. Vielleicht, daß der Fürſt von Morven, daß Fingal, der Erſte der Helden, es iſt. Seine Thaten ſind in Gormal kund. Das Blut ſeiner Feinde trieft in Starno's Hallen. Soll ich um Königsfrieden *) ihn flehn? Ein Wetterſtrahl iſt ſein Schwert.„ —

*) Frieden unter ankündigen Bedingungen.

„Sohn des ſchwachen Arms, rief Frothal, ſoll ſo mein Leben in Wolken aufgehn? Ergeben ſoll ich mich ſchon, o Fürſt des ſtrömenden Tora, bevor ich nur Ein Mahl geſiegt? Ha! ſpotten würd' in Sora das Volk: „„Frothal flog aus, wie ein Flammengebild; jedoch die Nacht verſchlang's, und vernichtet iſt ſein Ruhm.„„ Nein, Thubar, nimmer ergeb' ich mich! Mein Ruhm ſoll mich umgeben, wie Licht. Nein, Fürſt des ſtrömenden Tora, nein, ich ergebe mich nie!„

Drauf ſtürzt' er voran mit dem Strome ſeines Volks. Doch er traf auf einen Felſen. Fingal ſtand ohne Wank. Zertrümmert prallten, links und rechts, die Wogen der Schlacht von ihm ab. Doch harmlos flohen ſie nicht. Hinter drein war des Königs Speer. Das Feld ward mit Kriegern bedeckt. Ein ſteigender Hügel nur rettete noch den Reſt.

Frothal ſah der Seinigen Flucht. Hoch ſchwoll ſein Herz vor Wuth. Er ſenkte zu Boden den Blick, und rief den edeln Thubar: „Thubar, mein Heer iſt geflohn. Nicht fürder hebt ſich mein Ruhm. Nun will ich allein dem Könige ſtehn; denn ich fühle mein glühendes Herz. Send' einen Barden, den Zweikampf zu fodern! Wende dagegen nichts ein! — Doch, Thubar, ich lieb' ein Mädchen. Sie wohnt an Thano's Strom; es iſt die weißbuſige Tochter Herman's, Utha, mit den ſanft rollenden Augen. Sie ſcheute die tief begrabne Komala. Geheime Seufzer entſtiegen ihr,

als ich die Segel erhob. Melde du dem Harfenmädchen, daß nur sie mein Herz entzückt.„

So sprach er, entschlossen zum Kampf. Doch Utha's sanfter Seufzer war nicht fern. Sie war ihrem Helden in männlicher Rüstung gefolgt. Sie rollt' ihr Aug' insgeheim auf den Jüngling, tief unter'm Stahl hervor. Sie sah den Barden gehn, und drei Mahl entsank der Speer ihrer Hand. Im Winde zerflattert' ihr loses Haar. Von Seufzern schwoll ihr weißer Busen. Sie erhob nach dem König ihr Auge. Sie wollte reden; doch drei Mahl gebrach ihr der Laut.

Fingal vernahm des Barden Ruf, und kam in der Kraft seines Stahls. Zusammen klirrten die tödtlichen Lanzen. Dann blitzten hoch die Schwerter empor. Fingal's Schwert fuhr herab, und zerspellte Frothal's Schild. Entblößt ward seine schöne Seite. Halb gekrümmt, erwartet' er seinen Tod. — Nacht umzog die Seele Utha's. Die Zähr' entstürzt' ihren Wangen. Sie sprang, den Helden zu decken, mit ihrem Schild herbei. Ein liegender Eichbaum benimmt' ihren Lauf. Sie fiel auf ihren Arm von Schnee. Weit flogen Schild und Helm von ihr ab. Und sieh, entblößt wallt' ihre weiße Brust; ihr dunkelbraunes Haar lag zerstreut auf dem Boden umher.

Fingal erbarmte sich des Mädchens mit den weißen Armen, und hielt an das erhobene Schwert. Die Thräne

ſtand in ſeinem Aug', als voran ſich neigend er ſprach: „König des ſtrömigen Sora, fürchte nicht Fingal's Schwert! Noch nie beſteckt' es das Blut des Beſiegten, und nie durchbohrt' es den liegenden Feind. Jauchz' an den heimiſchen Strömen dein Volk! Frohlocken die Mädchen deiner Liebe! Sollteſt alſo du fallen in deiner Jugend ſchon, du König des ſtrömigen Sora?„ — Frothal hörte Fingal's Wort, und ſah das empor ſich raffende Mädchen. Schweigend ſtanden Beide *) jetzt in ihrer Schönheit da; wie zwei junge Bäume der Au', wann ihr Laub von Frühlingsregen trieft, und der laute Sturm nun ſchweigt.

„Tochter Herman's, erſeufzte Frothal, kamſt du von Tora's Strömen, kamſt du in deiner Schönheit her, um deinen Helden ſo tief erliegen zu ſehn? Doch er lag nur ſo tief vor dem Starken, Mädchen des langſam rollenden Auges. Kein Schwacher bezwang den Sohn des erlauchten Annir. — Furchtbar, o König von Morven, biſt du im Lanzengefecht! Doch im Frieden gleichſt du der Sonne, durchblickend ein ſtilles Regenſchauer. Die Blumen erheben die ſchönen Häupter vor ihr, und ſäuſelnd ſchüttelt die Flügel der Weſt. O, daß du in Sora nun wärſt, und aufgeſetzt wäre mein Mahl! Sora's künftiges Königsgeſchlecht, mit

*) Frothal und Utha.

Wonne würd' es deine Waffen einſt ſchaun. Ergetzen würd' es ſeiner Väter Ruhm, welche den mächtigen Fingal ſahn.„

„Sohn Annir's, verſetzte der König, erſchallen ſoll der Ruhm von Sora's Geſchlecht. Iſt der Held im Kriege ſtark, dann preiſt ihn Geſang. Doch ſchwinget er über den Schwachen ſein Schwert, hat das Blut des Feigen ſein Rüſtzeug befleckt, dann verſchweigt ihn der Barden Geſang, und vergeſſen wird ſein Grab. Der Fremdling kommt, und bauet darauf, und zerſchaufelt den Hügel umher. Ein halb verroſtetes Schwert taucht vor ihm auf; er neigt ſich herab, und ſpricht: „„Sieh da, ein altes Heldenſchwert! Doch den Nahmen des Helden meldet kein Sang.„„ Nun, Frothal, komm zum Feſt von Inis-Tore! Das Mädchen deiner Liebe begleite dich! Freud' erhelle nun jedes Geſicht!„

Hier nahm Fingal den Speer, und ſchritt voran in ſeiner Kraft. Weit thaten Karrik-Thura's Pforten ſich auf. Das Muſchelmahl ward aufgeſetzt. Dazu erhob ſich der ſanfte Klang der Muſik. Freude durchglänzte die Halle. Ullin's Stimm' erklang; gerührt ward die Harfe von Selma. Utha ergetzte ſich dran, und fodert' ein Trauerlied. Die volle Zähre hing von ihrer Wimper herab, als die ſanfte Krimora ſprach. Krimora, Rinval's Tochter, wohnt' an Lotha's brauſendem Strom. Die Sage war lang, doch lieblich, und gefiel der errötheuden Utha.

Krimora.

Wer kommt von dem Hügel herab, wie die Wolke, getaucht in den weſtlichen Strahl? Weß iſt die Stimme, laut, wie der Wind, doch anmuthsvoll, wie Carril's Harfe? Es iſt mein Liebſter im Schimmer des Stahls; doch Gram umwölkt ſeine Stirn. Lebt Fingal's Heldengeſchlecht? Oder was ſonſt verdunkelt Connal's Geiſt?

Connal.

Es lebt. Es kehrt von der Jagd zurück, wie ein Strom von Licht, mit ſonnevergoldeten Schilden. Gleich feuriger Furche ſteigt es vom Hügel herab. Laut tönt die Stimme der Jugend. Der Krieg iſt nahe, du Liebe! Morgen kommt der ſchreckliche Dargo, zu prüfen unſres Stammes Kraft. Er troget Fingal's Geſchlechte, dem Geſchlechte der Schlachten und Wunden.

Krimora.

Ich ſah, o Connal, ſeine Segel, dem grauen Nebel gleich auf dunkelbrauner Fluth. Langſam kamen ſie an's Land. Viel, o Connal, ſind, der Krieger Dargo's ſind viel!

Connal.

So hohle den Schild deines Vaters mir! Ainval's gewölbten eiſernen Schild! Den Schild, wie der volle Mond, wann verfinſtert durch den Himmel er wallt!

Krimora

Ich bring', o Konnal, den Schild. Doch meinen Vater ſchützt' er nicht. Er fiel durch Gormal's Speer. Auch du kannſt fallen, o Konnal.

Konnal.

Fallen kann ich! Alsdann erheb', o Krimora, mein Grab! Graue Stein' und ein Hügel von Sand verkünden der Zukunft meinen Nahmen. Krimora ſenk' ihr rothes Aug' hernieder auf mein Grab, und ſchlag' an den Buſen, ſchwellend vor Gram! Biſt du gleich ſchön, wie Licht, du Liebe, und ſchmeichelnder, als des Hügels Lüftchen, ſo bleib' ich dennoch nicht hier. Erheb', o Krimora, mein Grab!

Krimora.

So reiche denn die blinkende Rüſtung auch mir! Auch mir das Schwert und den ſtählernen Speer! Auch ich will Dargo'n entgegen, und Konnal'n helfen im Streit. Lebt wohl, Ihr Felſen von Ardven! Ihr Hirſche! Ihr Ströme der Berge, lebt wohl! Nie kehren wir wieder zurück. Denn unſere Gräber ſind fern! —

„Und kehrten ſie nun nicht wieder zurück? brach Utha ſeufzend aus, und fiel ihr Held in der Schlacht? Und überlebt' ihn Krimora? Sie wankte wohl einſam nach! Wie betrübt war ſie wohl um ihren Konnal! Denn war er nicht jung und hold, wie der ſinkenden Sonne Strahl?„

Ullin ſah des Mädchens Zähre, und nahm die ſanft erbebende Harfe. Lieblich war ſein Lied; doch traurig. Ganz Carrik-Thura ſchwieg umher.

„Der Herbſt umſchwärzt das Gebirge; der Nebel grauet die Hügel. Die Heide durchheult der Wirbelwind. Schwarz rollt der Bach durch's enge Thal. Ein Baum dort einſam auf der Höh' bezeichnet Konnal's Ruheſtatt. Im Winde kreiſet das Laub umher, und beſtreut des Erſchlagenen Grab. Zu Zeiten erſcheinen hier die Geiſter der Todten, wann ſinnig der Jäger allein langſam über die Heide ſchleicht.

Wer erreicht, o Konnal, den Urquell deines Geſchlechts? Wer nennet deine Väter alle? Dein Geſchlecht wuchs auf, wie die Eiche des Gebirgs, die ihr luſtiges Haupt dem Sturm entgegen hebt. Nun aber iſt ſie entwurzelt! Wer füllet nun Konnal's Platz? Hier war das Waffengeklirr, und hier des Sterbenden Röcheln. Wie trieſen die Schlachten Fingal's von Blut! O Konnal, hier fielſt du! — Wie der Sturm, war dein Arm; dein Schwert, wie Gewitterſtrahl. Du erhubſt dich, wie vom Thal ein Fels. Wie die Eſſe glühte dein Blick; und lauter, als Sturm, war dein Ruf in den Schlachten deines Stahls. Die Starken erlegte dein Schwert, wie Diſteln der Stecken des Knaben. — Dargo, der Starke, kam an, finſter in ſeiner Wuth. Ihm krampfte der Zorn die Augenbraunen zuſammen. Zwei Felſenhöhlen

glich sein Augenpaar. Hoch blinken die Schwerter empor in zweier Helden Hand, und laut umher erklang ihr Stahl.

Nicht fern war Rinval's Tochter, im Schimmer männlicher Rüstung. Ihr goldnes Haar flog ungebunden ihr nach. Sie folgte, den Bogen in ihrer Hand, dem Vielgeliebten zur Schlacht. Sie schnellte die Sehne nach Dargo ab. Doch irrend durchbohrte sie ihren Konnal. Er fiel, wie die Eich' im Thal, wie ein Fels vom rauhen Gebirge. Das arme Mädchen! Was soll es nun thun? Er blutet, ihr Konnal, und stirbt! Sie wimmert die ganze lange Nacht, sie wimmert den ganzen Tag: „„O Konnal, mein Lieber, mein Freund!„„ Vor Schmerzen stirbt die arme Leidende hin. — Nun birgt der Erde Schooß des Hochlands lieblichstes Paar. Nun wuchert das Gras um ihres Grabes Steine. Oft sitz' ich hier traurig im Schatten. Der Wind durchseufzet das Grab, und ihr Gedächtniß säuselt durch meinen Geist. Ungestört schlummert Ihr nun zusammen; einsam ruht Ihr im Grabe des Gebirgs! — „

„So ruht denn sanft, rief Utha, unglückliche Kinder des strömenden Lotha! Mit Thränen will ich eurer gedenken, und mein geheimes Lied euch weihn. Wann der Wind durch Tora's Haine rauscht, und neben mir brauset der Strom, dann sollen sie meiner Seele sich nahn, in aller ihrer lieblichen Wehmuth „ — —

Drei Tage lang währte der Könige Feſt. Am vierten ſchwellen die Segel. Der Nordwind trieb in ſein waldiges Land den König von Morven zurück. Doch Frothal's Schiffen fuhr auf ſeiner Wolke der Geiſt von Loda nach. Windſchnaubend neigt' er ſich voran, und ſchwellt' empor die weißen Buſen der Segel. Unvergeſſen blieben ihm die Wunden ſeiner Geſtalt. Noch immer ſcheut' er des Königs Hand.

2.

Komala.

Ein dramatiſches Gedicht *).

Perſonen.

Fingal.	Melilkoma,	Morni's Töchter.
Hidallan.	Derſaarena,	
Komala.	Barden.	

Derſaarena.

Die Jagd iſt aus, und auf Arven kein Laut, als das Brauſen des Stroms. — Komm, Morni's Tochter, von Krona's Strand. Leg' ab den Bogen! Die Harfe nimm! Mit Sange nahe die Nacht. Laß hoch uns frohlocken auf Arven!

Melilkoma.

Und ſie naht, die Nacht, du himmelängiges Mädchen, die graue Nacht umdämmert die Flur. Ich ſah einen Hirſch an Krona's Strom. Er ſchien mir im Dunkel ein moos-

*) Aus der Handſchrift.

ger Herſt. Hui! ſprang er dahin. Ein Luftbild umſpielte ſein äſtiges Geweih. Die ernſten Geſichter der Vorwelt blickten von Krona's Wolken herab.

Derſagrena.

Die deuten Fingal's Tod. — Der König der Schilde iſt hin; und Karakul hat geſiegt. O Komala, komm vom Felſen herab, komm, Sarno's Tochter, und weine. Der Jüngling deiner Liebe iſt hin! Sein Geiſt umſchwebt ſchon unſre Hügel.

Melilkoma.

Wie Komala dort ſo verlaſſen ſitzt! Zwei graue Hunde neben ihr ſchütteln die zottigen Ohren, und lechzen dem fliehenden Lüftchen nach. Ihre rothe Wange ruht auf ihrem Arm; der Wind des Gebirges zerwehet ihr Haar. Ihr blaues Auge gleitet hin nach der Gegend ſeiner Verheiſſung. Wo weilſt du, o Fingal, denn rund herum dämmert die Nacht?

Komala.

O Karun's Strom! Warum rollt dein Waſſer in Blut? Vernahm dein Strand das Getöſe der Schlacht, und ſchläft der König von Morven? Erhebe dich, Mond, du Himmelsſehn! Durchblicke dein Gewölk! Laß mich ſchauen den Schimmer ſeines Stahls im Gefilde ſeiner Verheiſſung. Oder vielmehr du, o Luftgebild, du Fackel unſrer geſchiedenen Vä-

ter durch die Nacht, erscheine mit deinem rothen Strahl, daß ich finde den Weg zu meinem gefallenen Helden. Wer schützt mich nun vor Gram? Wer vor der Liebe Hidallan's? Umher wird lange nun Komala schauen, bevor sie Fingal'n erblickt im Getümmel seines Heers, hell, wie der Morgenstrahl auf der Wolke des frühen Regens.

Hidallan.

Verhülle, du Nebel des düstern Krona, verhülle des Jägers Pfad. Verbirg vor meinen Augen seinen Gang; und laß mir den Feind vergessen seyn. Die Reihen der Schlacht sind zersprengt. Kein Drang ist mehr um seinen tönenden Stahl. O Karun, roll' in Blut dahin; denn der Fürst der Scharen erlag.

Komala.

Wer fiel an Karun's grasigem Strand, o Sohn der wolkigen Nacht? War er weiß, wie Arven's Schnee? Und blühend, wie der Regenbogen? Glich sein Haar dem Nebel des Hügels, sanft gekräuselt im Sonnenglanz? War er gleich dem Donner des Himmels im Kampf? Schlank, wie das Reh der Wüste?

Hidallan.

O, möcht' ich erblicken sein Liebchen, hold vom Felsen herab sich lehnend! Ihr Aug' in Thränen röthlich und trüb', und halb in die Locken die blühende Wange verhüllt! Er-

hebe dich, liebliches Lüftchen, die ſchweren Locken aufzuwehn, daß mir glänz' ihr weißer Arm, und die Wange, ſo lieblich in Gram!

Komala.

Und fiel denn Kombal's Sohn, du Mann der traurigen Bothſchaft? Der Donner umrollt die Gebirge! — Auf feurigen Schwingen fliegt der Blitz! Doch Komala ſchrecken ſie nicht; denn ihr Fingal erlag. Sprich, Mann der traurigen Bothſchaft, fiel der Zertrümmrer der Schilde?

Hidallan.

Das Volk iſt umher in's Gebirge zerſcheucht. Der Ruf des Feldherrn ſammelt's nicht mehr.

Komala.

Schrecken verfolge dich über die Flur; Verderben ergreife dich, König der Welt! Und ſchnell erſchreite dein Grab! Dein Mädchen bejammre dich! In Thränen verblüh' ihre Jugend, wie Komala's! — Warum ſagteſt du mir's, Hidallan, daß mein Held erlag? Ein Veilchen noch hätt' ich ſeiner geharrt, und geglaubt, ihn am fernen Felſen zu ſehn. Mich hätte vielleicht ein Baum getäuſcht. Der Bergwind hätte meinem Ohr wie ſein Horn ertönt. O, wär' ich an Karun's Geſtade, daß meine Thränen ſeine Wangen erwärmten!

Hidallan.

An Karun's Geſtade liegt er nicht. Auf Arven erheben die Helden ſein Grab. Leucht' ihnen, o Mond, aus deinem Gewölk; hell ſey dein Strahl auf ſeiner Bruſt; daß Komala im Schimmer der Rüſtung ihn ſehe.

Komala.

Haltet, Ihr Söhne des Grabes, bis ich meinen Liebſten erblicke. Er ließ mich allein auf der Jagd. Ich wußte nicht, daß er zu Kampfe ging. Er verhieß mir, wiederzukehren mit der Nacht; und der König von Morven iſt wiedergekehrt. Warum verſchwiegſt du mir ſeinen Fall, du bebender Felſenſohn? Du ſahſt ihn in ſeinem Jünglingsblut; und thateſt es mir nicht kund!

Melilkoma.

Was hallt auf Arven's Flur? Wer iſt der Blinkende dort im Thal? Wer wandelt daher in der Kraft des Stroms, deß Wegenachtümmel im Mondſtrahl blinkt?

Komala.

Wer anders, als Komala's Feind, der Sohn des Königs der Welt? Geiſt Finaal's, richt' aus deiner Wolke Komala's Bogen! Laß ihn ſtürzen, wie den Hirſch der Wüſteney! — Es iſt Fingal im Geiſtergetümmel! — Warum kommſt du, Geliebter, zu ſchrecken und freuen mein Herz?

Fingal.

Singt, Liederbarden, den Krieg am strömenden Karun! Vor meinen Waffen floh Karakul das Gefilde seines Stolzes entlang. Fern sinkt er nun, wie ein Luftgebild, das ein Nachtgespenst verbirgt. Der Sturm trieb's über die Heide dahin. Die dunkeln Wälder flimmerten umher

Ich hört' eine Stimme, gleich dem Lüftchen meines Hügels. Ist's Galmal's Jägerinn? Die Tochter Sarne's mit der weißen Hand. Blick' herab vom Felsen, o Liebchen! Laß Komala's Stimme mich hören!

Komala.

Nimm mich ein in die Höhle deiner Ruhe, du lieblicher Sohn des Todes! —

Fingal.

Komm ein zur Höhle meiner Ruhe! Der Sturm ist vorüber, und die Sonne glänzt über der Flur. Komm ein zur Höhle meiner Ruhe, Jägerinn des wiederhallenden Kona!

Komala.

Er kehrt mit seinem Ruhme zurück; ich fühle die rechte Hand seiner Schlachten. — Doch, erst muß ich hinter dem Felsen ruhn, bis meine Seele vom Schrecken sich faßt. Mit der Harfe heran! Ihr Töchter Morni's, beginnet Gesang!

Derfagrena.

Komala hat drei Hirsche auf Ardven erlegt. Die

Flamme lodert vom Felsen empor. Komm zu Komala's Gastmahl, König des waldigen Morven!

Fingal.

Singt, Liederbarden, den Krieg am strömenden Karun, daß mein weißarmiges Mädchen frohlocke, während ich sehe das Mahl meiner Liebsten!

Barden.

Nun rolle, Karun's Strom, in Freuden rolle dahin, denn die Söhne der Schlacht sind entflohn! Das Roß graß hier im Felde nicht mehr. Die Schwingen ihres Stelzes flattern auf fremder Flur. In Frieden wandelt die Senn' empor, in Freude sinken die Schatten hernieder. Ertönen wird nun die Stimme der Jagd; in der Halle werden die Schilde ruhn. Uns wird ergetzen des Oceans Schlacht; und röthen wird unsre Hände Lochlin's Blut. Nun rolle, Karun's Strom, in Freuden rolle dahin, denn die Söhne der Schlacht sind entflohn!

Melilkoma.

Sinket, Ihr leichten Nebel, herab! Erhebt, Strahlen des Monds, ihren Geist! Erblaßt am Felsen liegt das Mädchen. Komala ist nicht mehr!

Fingal.

Ist Sarno's Tochter todt? Todt der weiße Busen meiner Liebe? — O, walle mir entgegen, Komala, auf mei-

ner Heide, wann ich einsam sitze bei den Strömen meiner Hügel.

Hidallan.

Verstummte die Stimme der Jägerinn Galmal's? O, warum folterr' ich die Seele des Mädchens? Wann erblick' ich dich nun wieder in Freude auf der Jagd des dunkelbraunen Gewildes?

Fingal.

Jüngling der düstern Stirn! Gaste von nun an in meiner Halle nicht mehr. Meide fortan meine Jagd! Keiner meiner Feinde falle durch dein Schwert. — Führt mich zum Lager ihrer Ruhe, daß ich sie noch betrachte in ihrer Schöne. — Bleich liegt sie am Felsen. Ihr Haar empört der kalte Wind. Die Sehne ihres Bogens tönt im Sturm. Im Fallen zerbrach ihr Pfeil. Stimmt an das Lob der Tochter Sarno's! Übergebt ihren Nahmen den Stürmen der Hügel!

Barden.

Siehe! Flammen der Luft umlodern das Mädchen; auf Mondglanz erhebt sich ihr Geist! Rund um sie herum aus ihrem Gewölke neigen die ernsten Gesichter ihrer Väter sich nach ihr hin. Sarno, mit dämmernder Stirn; und mit roth funkelnden Augen, Fidallan. Wann schimmert deine weiße Hand nun auf? Wann tönt von unsern Felsen deine Stimm' herab? Dich werden die Mädchen suchen auf der

Heide, doch nimmermehr finden. In Träumen wirst du zu Zeiten dich nahn, und Ruh' in ihre Seelen träufeln. Deine Stimme wird fort tönen in ihrem Gehör, und mit Wonne werden sie denken an die Träume ihres Schlafs. Flammen der Luft umlodern das Mädchen; auf Mondglanz erhebt sich ihr Geist!

3.

Kath-Loda.

Ein Gedicht *).

Erſter Duan.

Von alten Thaten ein Sang!

Warum, du unſichtbarer Wandrer, der du Lora's Diſtel beugſt, warum, o Lüftchen des Thals, verließeſt du mein Ohr? Ich höre nicht mehr das ferne Brauſen des Stroms, noch den Laut der Harfe vom Felſen herab. Komm, Lutha's Jägerinn, Malvina, und rufe dem Barden die Seele zurück!

Ich blicke nach Lochlin's Seen hinaus, nach der dunkelwogigen Bucht von U-Therno, wo Fingal den Wogen und brauſenden Winden entſtieg. Klein iſt die Zahl der Helden von Morven auf unbekannter Flur!

Starno ſandte zu Fingal'n einen Bewohner von Loda, und lud ihn zum Feſte. Aber eingedenk des Vergangenen,

*) Aus der Handſchrift.

D. H.

entbrennte der König in vollen Zorn. „Weder Gormal's moosige Burg, noch Starno sollen Fingal'n sehn. Mordgedanken gleiten, wie Schatten, über sein glühendes Herz. Sollt' ich vergessen jenen Morgenstrahl, die Königstochter mit blendender Hand? Geh', Loda's Sohn! Sein Wort ist Fingal'n nur ein Hauch, ein Windhauch, welcher hin und her die Distel schwenkt im trüben herbstlichen Thal. Duth-Maruno, Todesarm! Krommaglas, Held mit eisernem Schild! Struthmor, du Schweber auf dem Fittich der Schlacht! Kormar, dessen Geschwader das Meer durchtanzt, sorglos, wie des Flammenballs Schwung den schwarzen Wolkenstrom! Auf, Heldensöhne, rund um mich herum auf fremder Flur! Jeglicher blick' auf seinen Schild, wie Trenmor, der Führer der Schlacht. Herab, sprach Trenmor, der du zwischen den Harfen wohnst! Wälze mir diesen Strom zurück, oder verwes' im Grabe mit mir!„

Rund um den König herum erhoben sie sich im Zorn. Kein Wort brach aus; und Jeder ergriff den Speer. In sich hinein war Jedes Seele gehüllt. Doch endlich, horch! erwacht der Klang auf ihren hallenden Schilden umher. Jeder wählt sich seinen Hügel bei Nacht. Gesondert in Finsterniß, hielten sie Stand. Zu Zeiten durchbrach ihr dumpfer Sang das Brausen des Sturms.

Der volle Mond ging über ihnen auf.

Gerüſtet kam der ſchlanke Duth-Maruno, des Ebers wilder Verfolger, von Kroma's Felſengebirgen herab. Im dunkeln Nachen fuhr er die Wogen hinan, wann Krum-Thormo's Wald ſich erhob. Er ſtrahlt' auf der Jagd hervor im Getümmel der feindlichen Schar. Duth-Maruno, du kannteſt keine Furcht!

„Sohn des kühnen Kombal, hub er an, ſoll mein Schritt voran durch die Nacht? Soll über dieſen Schild hinweg mein Blick ſie ſpähn in ihren glänzenden Stämmen umher? Starno, der König der Seen, hält vor mir, und Swaran, der Fremden Feind. Nicht eitel war ihr Schwur bei Loda's Zauberſtein. — Kehrt Duth-Maruno nicht zurück, ſo ſint ſein Weib zwar einſam heim auf Krathmo-Kraulo's Plan. Zwei brauſende Ströme begegnen ſich hier; Gebirge lagern ſich und hallende Wälder umher; und der Ocean woget nicht fern. Mein Sohn, ein junger Springer in's Feld, verfolgt noch die kreiſchenden Vögel der See. Doch bringe du ihm des Ebers Haupt; Kandona vernehme von dir ſeines Vaters Luſt, wann er die borſtige Kraft I-Therno's ſträubend auf der Lanze ſchwang. Meld' ihm, was ich im Kriege that! Meld' ihm, wo ſein Vater fiel!„

„Eingedenk meiner Väter, ſprach Fingal, durcheilt' ich das Meer. Sie lebten die Zeit der Gefahr, in den Tagen des Alterthums. Auch in den Locken der Jugend wird's

mir vor dem Feinde nicht ſchwarz. Mir, Fürſt von Krathmo-Kraulo, gebühren die Thaten der Nacht.„

Er raſſelt' in ſeinen Waffen dahin, weit ſprang er über Turthor's Strom, der dumpf bei Nacht hinunter ſcholl durch Gormal's Nebelthal. Hier flimmert' ein Fels im Mondenſtrahl, drauf ſtand ein ſtattliches Gebild, ein Gebild mit wallendem Haar und weißer Bruſt, den Mädchen Lochlin's gleich. Kurz und wankend iſt ihr Schritt. Sie ſtößt in die Luft gebrochenen Laut, und ſchlägt die weißen Arme zuſammen; denn Gram bewohnt ihr Herz.

„Torkul-Torno, mit grauem Haar, erſeufzte ſie, wo wandelſt du nun bei Lulan? An den eignen dunkeln Strömen ſankſt du, Konban-Karala's Vater! Jedoch ich erblicke dich, Fürſt von Lulan, ſcherzend in Loda's Halle, wann die dunkel umſchleierte Nacht ſich unter dem Himmel dahin wälzt. Zuweilen verbirgt dein Schild den Mond. Ich hab' ihn verfinſtert am Himmel geſehn. Dein Haupthaar lodert ein Feuergebild; ſo ſegelſt du durch die Nacht. Warum muß ich vergeſſen ſeyn in meiner Höhle, o König der borſtigen Eber? Schau' aus Loda's Halle herab auf deine verlaſſene Tochter!„

„Wer biſt du, rief Fingal, Stimme der Nacht?„

Sie erſchrak, und wandte ſich weg.

„Wer biſt du im Finſtern dort?„

Sie fuhr in die Höhle zurück.

Der König löste die Band' ihrer Hand. Er fragte nach ihrem Geschlecht.

„Torkul-Torno, sprach sie, wohnt' an Lulan's schäumendem Strom; er wohnte, — jedoch in Loda's Halle schwenkt er die tönende Muschel nun. Er stritt mit Starno von Lochlin, und lange währte der finsteräugigen Könige Streit. Mein Vater erlag, der blaubeschildete Torkul-Torno fiel in seinem Blut. Ich hatt' am Felsen bei Lulan's Strom ein hüpfendes Reh durchbohrt. Kaum sammelte meine weiße Hand mein Haar umher aus wehender Luft, so vernahm ich Lärm, fuhr auf mein Blick, schlug hoch empor mein weiches Herz, und eilte nach Lulan, dir entgegen, o Torkul-Torno. Mir begegnete Starno, der schreckliche Fürst! Sein rothes Aug' entbrannt' in Liebe zu mir. Verdunkelnd nickte sein borstiges Wimpernhaar auf sein versammeltes Lächeln herab. — „„Wo ist mein Vater, rief ich, der so mächtig im Kriege war?„„ — „„Nun bist du zwischen Feinden verwaist, du Tochter Torkul-Torno's!„„ — Er ergriff meine Hand; er spannte die Segel, und barg mich in diese finstre Gruft. Zu Zeiten kommt er in Nebelgestalt. Doch oft wallt auch ein Jugendstrahl nicht fern von meiner Höhle vorbei. Vor meinem Blick geht Starno's Sohn. Er bewohnt meine Seel' allein.„

„Mädchen von Lulan, sprach der Held, schwanenbusige

Tochter des Grams! Eine Wolke, mit Flammen bestreift, durchwallt jetzt deine Seele. Sieh dem dunkelverschleierten Monde nicht nach, noch den Feuerzeichen der Luft. Dich vertritt der Schrecken der Feinde, mein blinkender Stahl. Kein Schwacher führet diesen Stahl, kein finstersinniger Mann. Wir verschließen die Mädchen in triefende Höhlen nicht. Sie zerringen die weißen Hände bei uns nicht in der Einsamkeit. Sie neigen in ihrem Lockenschmuck sich auf Selma's Harfen herab. Ihre Stimme verhallt in der Wüste nicht. Uns schmelzt ihr süßer Gesang.„ . . . .

. . . .

Und Fingal schritt noch weiter voran, tief durch den Busen der Nacht, bis Loda's Hain, von triefenden Winden gepeitscht. Dort sind drei Steine, mit Moos bekrönt; dort stürzt sich schäumend ein Strom; und dunkelroth wälzt rund herum die schreckliche Wolke Loda's sich. Hoch oben herunter schaut' ein Geist, halb ausgebildet von schattendem Dampf. Er goß zu Zeiten seine Stimm' in den brausenden Strom hinab. An einem verwitterten Baume nicht fern vernahmen gebückt zwei Helden sein Wort, Swaran, der König der Seen, und Starno, der Fremden Feind. Sie standen finster gelehnt ein Jeder auf seinen schwarzen Schild. Die Speere starrten voran in die Nacht. Hell gellend pfiff der Hauch der Nacht durch Starno's wehenden Bart.

Sie vernahmen Fingal's Tritt; und ſprangen in Waffen empor. „Swaran, ſtrecke den Schwärmer zu Boden, rief Starno in ſeinem Stolz. Nimm deines Vaters Schild. Er iſt ein Fels im Streit.„ — Swaran warf den blanken Speer. Er fuhr in Loda's Baum. Die Gegner rückten mit Schwertern heran. Zuſammen klirrte der Stahl. Das Schildgehänge Swaran's hieb die Klinge Luno's durch. Zu Boden rollte der Schild. Zerſpalten flog der Helm herab. Zurück hielt Fingal den drohenden Stahl. Voll Grimm ſtand Swaran entwehrt. Stumm rollt' er ſein Aug', und warf zu Boden ſein Schwert. Dann ſchritt er langſam über den Strom, und wandelte pfeifend dahin.

Nicht verborgen dem Vater bleibt Swaran. Starno wendet ſich grimmig hinweg. Verdunkelnd nicken die vorſtigen Wimpern auf ſeine verſammelte Wuth herab. Er zerſplittert Loda's Baum mit dem Speer. Er beginnt zu ſumſen ein Lied. Sie kommen zurück in Lochlin's Heer, Jeder durch ſeinen dunkeln Pfad, zwei beſchäumten Strömen durch zwei Regenthäler gleich.

Zu Turthor's Ebne kehrt Fingal zurück. Schön hob ſich das Morgenroth. Es beglänzte die Beute von Lochlin in Fingal's Hand. Hervor aus ihrer Höhle trat in ihrem Reiz die Tochter Torkul-Torno's. Sie ſammelt' ihr Haar aus wehender Luft. Wild ſtimmte ſie an ihr Lied. Das Muſchel-

lieb von Lulan, wo einſt ihr Vater gewohnt. Sie erblickte Starno's blutigen Schild; und ein Freudenſtrahl erhellt' ihr Geſicht. Sie erblickte Swaran's geſpaltenen Helm; und verfinſtert fuhr ſie vor Fingal'n zurück. — „Biſt du gefallen bei deinen hundert Strömen, Geliebter des trauernden Mädchens?„ . . . .

U-Thorno, entſteigend den Wogen, umſchwebt von Flammengebilden der Nacht! Ich ſehe des Mondes Niedergang im Rücken deines rauſchenden Hains. Dein Haupt bewohnt der neblige Loda. Hier iſt der Heldengeiſter Sitz. Aus der Tiefe ſeiner Wolkenhalle winkt Kruth-Loda, der Gott der Schwerter, hervor. Dort dämmert ſeine Geſtalt durch wallendes Nebelgewölk. Mit der Rechten hält er den Schild; in der Linken halb ſichtbar die Muſchel. Das Dach der entſetzlichen Halle blinkt von den Flammen der Nacht.

Das Geſchlecht Kruth-Loda's rückt heran, ein Schwarm geſtaltloſer Schatten. Er reicht die tönende Muſchel herum, an die, ſo da glänzten im Streit. Doch ihn und den Feigen ſondert ſein Schild, ein düſteres Scheibenrund. Er iſt ein ſtürzendes Zeichen der Luft dem Schwachen im Streit. Glänzend, wie der Regenbogen über den Strömen, kam Lulan's weißbuſiges Mädchen.

Kath-Loda.
Ein Gedicht.

Zweiter Duan.

„Wo biſt du, Sohn des Königs?“ rief der dunkellockige Duth-Maruno. Wo ſchwandeſt du hin, o junger Strahl von Selma? Er kehrt nicht zurück aus dem Buſen der Nacht. Der Morgen umſchimmert U-Thorno. In ihrem Nebel hält die Sonn' auf ihrem Hügel ſchon. Hebt, Krieger, die Schilde vor mir. Er darf nicht fallen, wie Feuer der Luft, deſſ Spur am Boden verliſcht. Doch, da kommt er her, wie ein Aar, vom Saume des träufelnden Sturms, die Beute des Feindes in ſeiner Hand. O König von Selma, die Seelen der Deinigen trauerten ſchon.„

„Die Feinde ſind nahe, Duth-Maruno! Sie rücken heran, wie im Nebel die Wogen des Meers, wenn über den flach hinſegelnden Duft ſie bisweilen die ſchaumigen Häupter erhöhn. Zuſammen fährt der Waller auf ſeiner Bahn, und weiß nicht, wohin er ſoll fliehn. Doch bebende Waller ſind wir nicht. Zückt, Heldenſöhne, den Stahl! Soll Fingal's Schwert, o'r ein andrer Krieger voran?„

„Die Thaten des Alterthums, sprach Duth-Maruno, sind wie Pfade vor unsern Blicken, o Fingal. Stets glänzt der breitbeschildete Trenmor aus seiner dämmernden Zeit hervor. Auch war des Königs Muth nicht schwach. Damahls schlich keine düstre That geheim. Von ihren hundert Strömen her versammelten die Geschlechter sich im grasigen Kolglan-Krona. Die Führer zogen voran. Jeglicher wollte Feldherr seyn. Oft wurden die Schwerter halb gezückt. Roth funkelten ihre Augen vor Wuth. Getrennt stand Einer vom Andern, und Jeder sumsete trotzig sein Lied. Was sollten sie weichen einander? Die Bärer waren im Kriege sich gleich.„

Dort hielt auch Trenmor mit seinem Volk, mit den Locken der Jugend geschmückt. Er sah den nahenden Feind. Vor Kummer schwoll sein Herz. Er rieth den Fürsten, zu wechseln. Sie wechselten mit dem Geboth, und wurden zurück gedrängt. Vom eignen moosigen Hügel kam der blaubeschildete Trenmor herab. Er führte die weitbeflügelte Schlacht, und die Fremden wurden besiegt. Rund um ihn herum versammelten sich die düsteräugigen Krieger nun, und schlugen den Freudenschild. Wie ein holder Frühlingshauch entrauschte dem Fürsten von Selma das Machtgeboth. Nun führten die Fürsten wechselnd den Streit, bis größere Ge-

fahr ſich erhob. Dann war die Stunde des Königs da, zu erſiegen das Feld der Schlacht.

„Die Thaten unſrer Väter ſind kund, ſprach Kromma-Glas mit dem eiſernen Schild. Doch wer führt heut die Schlacht vor dieſem Königsſohn? Nebelgewölk hüllt hier vier dunkle Hügel ein. Drin ſchlag' ein Jeder ſeinen Schild. Vielleicht kommt dämmernd ein Geiſt herab, und wählet Einen zur Schlacht.„

Seinen Nebelhügel ſtieg Jeder hinan. Barden bemerkten das Hallen der Schilde. Dein Schildbauch klang am lauteſten, o Duth-Maruno! Du führſt das Heer zur Schlacht.

Wie Waſſergetöſe kam das Geſchlecht U-Thorno's herab. Swaran, der Fürſt der ſtürmiſchen Inſeln, und Starno führten das Heer. Sie blickten über ihre eiſernen Schilde, wie Kruth-Loda mit feurigen Augen, wenn er hinter dem verfinſterten Monde hervor blickt, und Flammen in die Nacht herunter ſtreut. Sie fielen ſich an bei Turthor's Strom; und ſchwollen empor, wie Wogengetümmel. Zuſammen ſchollen die Streiche; und hin und her flog ſchattender Tod. Sie glichen dem Hagelgewölk, den Schooß voll träufelnder Stürme. Es raſſelt heulend herab; aufſchwillt der dumpf aufdonnernde Abgrund.

Schlacht des trüben U-Thorno! Was thu' ich deine

Wunden kund! Du biſt bei den Jahren der Vergangenheit! Du welkſt in meiner Seele.

Starno führte das Herz der Schlacht, und Swaran die dunkeln Flügel. Kein harmloſer Strahl war Duth-Maruno's Schwert. Lochlin wird zurück gewälzt über ſeine Ströme. Die zornigen Könige ſtehn in Gedanken vertieft. Sie rollen ihre Augen ſtumm, ob der Flucht ihres Volks. Und Fingal's Horn erſcholl; die Söhne des waldigen Albion kehrten zurück. Viel aber lagen an Turthor's Strom, verſtummt in ihrem Blut.

„Fürſt von Krathmo, ſprach der König, Duth-Maruno, du Eberſchütze! Nicht harmlos kehrt mein Aar zurück vom Felde der Schlacht! Deß wird die ſchwanenbuſige Lanul an ihren Strömen ſich freun! Deß wird frohlocken Kandona, wenn er durch Krathmo's Gefilde dahin hüpft.„

„Kolgorm, verſetzte der Held, war der Erſte meines Geſchlechts in Albion, Kolgorm, der Reiter des Meers durch ſeine fluthenden Thale. Er erſchlug ſeinen Bruder in J-Thorno; und verließ ſein Vaterland. Er erkor ſich heimlich ſeinen Sitz am felſigen Krathmo-Kraulo. Sein Geſchlecht wuchs mit den Jahren heran, es wuchs zum Kriege heran; doch immer wurd' es beſiegt. Die Wunde meiner Väter iſt mein, o König der hallenden Inſeln.„

Er zog einen Pfeil aus ſeiner Bruſt. Bleich fiel er auf

fremder Flur. Sein Geiß flog ſeinen Vätern zu in ihren ſtürmiſchen Inſeln. Dort verfolgten ſie Eber von Nebel die Säume des Sturms entlang. Die Fürſten ſtanden verſtummt umher, wie Loda's Stein' auf ihrer Höhe. Durch's Zwielicht erblickt ſie der Waller von ſeiner einſamen Bahn. Er hält ſie für Geiſter der Alten, entwerfend künftigen Krieg.

Die Nacht ſank auf U-Thorno herab. Still ſtanden die Fürſten in ihrem Gram. Abwechſelnd pfiff der Hauch der Nacht durch jedes Kriegers Haar. Zuletzt riß Fingal ſich los von den Gedanken ſeiner Seele. Er rief den Harfner Ullin herbei, und begehrte von ihm ein Lied. „Kein fallendes Feuer, das man kaum erblickt, und dann in Nacht verliſcht, kein ſchwindendes Meteor war er, der, ach! ſo tief nun liegt. Er glich der mächtig ſtrahlenden Sonne, die froh auf ihrem Hügel weilt. Rufe die Nahmen ſeiner Väter herab von den Höhen des Alterthums!„

„U-Thorno, hub der Sänger an, entſteigend dem Wogengetümmel des Meers! Warum verdunkelt ſich ſo dein Haupt im Nebel des Oceans? Aus deinen Thalen entſprang ein Geſchlecht, furchtlos, wie deine ſtarkbefügelten Adler. Das Geſchlecht von Kolgorm mit eiſernem Schild, des Bewohners von Loda's Halle.

In Tormoth's hallender Inſel erhob ſich Lurthan, ein ſtrömender Berg. Er neigte über ein ſchweigendes Thal

ſein waldiges Haupt. Dort wohnte an Kruruth's ſchäumendem Quell der Eberſchütze Nurmar. Seine Tochter war ſchön, wie ein Sonnenſtrahl, die ſchwanenbuſige Strina-Dona.

Wie mancher Heldenfürſt, wie mancher Held von eiſernem Schild, wie mancher ſchwerlockige Jüngling kam zu Nurmar's hallender Burg! Sie kamen und warben um ſein Kind, des wilden Tormoth's ſtattliche Jägerinn. Doch ſorglos gingſt du deinen Gang, hochbuſige Strina-Dona!

Wenn ſie die Heide beſchritt, war weißer ihr Buſen, als Kana's Flaum, und der Schaum des wogenden Oceans, wenn am meerbeſpülten Geſtade ſie ging. Ihre Augen waren zwei Sterne des Lichts. Ihr Geſicht war der Bogen des Himmels im Regen. Wie ſtrömende Wolken floß ihr dunkles Haar herum. Du warſt die Bewohnerinn jeder Bruſt, weißarmige Strina-Dona!

In ſeinem Schiff kam Kolgorm an, und Korkul-Suran, der Muſchelfürſt. Von I-Thorno kamen die Brüder her, zu werben um des wilden Tormoth's Sonnenſtrahl. Sie ſah ſie in ihrem tönenden Stahl. Ihr Herz hing an dem himmelängigen Kolgorm. Ul-Lochlin's nächtliches Auge ſah das Händeringen von Strina-Dona.

Die Brüder runzelten die Stirnen ergrimmt; beſchoſſen mit feurigen Blicken ſich; und wandten ſich weg. Und Jeder ſchlug auf ſeinen Schild; und Jedes Hand bebt' an

dem Schwert. Sie klirrten in den Heldenkampf für dich, langlockige Strina-Dona!

Korkul-Suran fiel im Blut. Auf ſeinem Eiland wüthete der Vater in ſeiner Kraft. Er bannte Kolgorm von J-Thorno, zu irren nach allen Winden. Auf Krathmo-Kraulo's felſiger Flur wohnt' er an fremdem Strom. Doch lebte der König nicht trüb' allein, denn du warſt nahe, o Strahl des Lichts, du Tochter des hallenden Tormoth, weißarmige Strina-Dona!„

Kath-Loda.
Ein Gedicht.

Dritter Duan.

Von wannen kommt der Strom der Jahre? Wohin entrollen sie? Wo bergen sie in Nebelgewand die mannigfarbigen Seiten?

Ich blick' in's Alterthum hinauf, doch trüb' erscheint es Ossian's Blick, wie Mondenglanz, zurück geworfen vom fernen See. Hier steigen die rothen Strahlen des Kriegs. Dort wohnt im Stillen ein feiges Geschlecht! Es bezeichnet die Jahre mit Thaten nicht. In Trägheit schleicht's dahin. Gesellinn der Schilde, die du den sinkenden Geist erhebst! Steig' herab von der Wand, o Harfe von Kona, mit deinen drei Stimmen! Komm mit jener, die das Vergangne belebt! Rühr' empor die alten Gestalten über ihrer dunkelgrauen Zeit!

U-Thorno, Gebirge des Sturms! Ich erblick' an dir mein Geschlecht. Fingal neigt sich bei Nacht über Duth-Maruno's Grab. Um ihn sind die Tritte der Helden, der Jäger der Eber. An Turthor's Strome liegt Lochlin's Heer

in Schatten verlieft. Die zornigen Könige ſtanden auf zwei Hügeln, und blickten über ihre gewölbten Schilde. Sie ſchauten hinauf nach den Sternen der Nacht, roth wandernd gegen Weſten. Kruth-Loda neigt ſich herab, wie ein Meteor in den Wolken ohne Geſtalt. Er läßt die Stürme los, und bezeichnet ſie mit Flammen. Starno ſah den Sieg des Königs von Morven voraus.

Zwei Mahl ſchlug er den Baum in Zorn. Er rauſchte nach ſeinem Sohne hin. Er ſummte trotzig ſein Lied, und hörte den Wind in ſeinem Haar. Sie ſtanden von einander gekehrt, wie zwei Eichen, von zwei verſchiedenen Stürmen gekrümmt. Jede hangt über ihren lauten Bach, und ſchüttelt ihr Gezweig im Zuge des Sturms.

„Annir, ſprach Starno vom Seereich, war vor Alters ein verzehrendes Feuer. Aus ſeinen Augen ſchoß er Tod das Gefilde der Schlacht entlang. Verderben der Menſchen war ihm Luſt. Blut war ihm, wie ein Sommerbach, der Wonne ſtrömt in's welkende Thal vom mooſigen Felſen herab. Er begab ſich zu Luth-Kormo's See, entgegen dem ſchlanken Korman-Trunar, dem Helden von Urlor's Strömen, dem Schweber auf dem Fittich der Schlacht.

Zu Gormal's Flur kam Urlor's Fürſt auf dunkelbuſigen Schiffen. Er ſah die Tochter Annir's, die ſchwanenarmige Foina-Bragal. Er ſah ſie. Auch rollt' ihr Auge nicht un-

beſorgt auf den Reiter der ſtürmenden Wogen. Sie entfloh nach ſeinem Schiff in der Nacht, wie ein Mondſtrahl durch ein nächtliches Thal. Annir berief die Winde der Luft, und verfolgte ſie durch das Meer. Der König war nicht allein. Starno war ſein Gefährte. Wie U-Thorno's junger Aar, wandt' ich nach meinem Vater den Blick.

Wir rauſchten dem brüllenden Urlor zu. Der ſchlanke Korman-Trunar kam mit ſeinem Volk. Wir fochten, und wurden beſiegt. Mein Vater ſtand in ſeinem Grimm. Er ſchälte die jungen Bäume mit ſeinem Schwert. Roth funkelten ſeine Augen vor Wuth. Ich merkte des Königs Sinn, und entfernte mich bei Nacht. Vom Felde nahm ich einen zerbrochenen Helm, und einen Schild, von der Lanze durchbohrt. Spitzlos war der Speer in meiner Hand. Ich ging, und ſuchte den Feind.

Am Felſen bei brennender Eiche ſaß der ſchlanke Korman-Trunar; und neben ihm unter einem Baum ſaß die tiefbuſige Foina-Bragal. Ich warf vor ſie hin den zerbrochenen Schild. Ich ſprach die Worte des Friedens: „„An ſeinem wogenden Meere liegt Annir, der König der Seen. Der König ward im Gefecht durchbohrt; und Starno will ſein Grab erhöhn. Mich, einen Sohn von Loda, ſchickt er her zur ſchwanenarmigen Foina-Bragal, und fleht um eine Locke ihres Haars, mit ihrem Vater im Grabe zu ruhn.

Und du, o Fürſt des brüllenden Urlor, laß ruhn das Gefecht, bis Annir von dem feueräugigen Kruth-Loda die Muſchel empfängt.„„

Zerfließend in Thränen ſtand ſie auf, und riß eine Locke von ihrem Haupt; eine Locke, flatternd in der Luft um ihre ſchwellende Bruſt. Korman-Trunar reichte die Muſchel, und hieß mich fröhlich ſeyn vor ihm. Ich ruht' im Schatten der Nacht, und verbarg mein Geſicht tief in den Helm. Der Schlaf ſank auf den Feind herab. Ich erhob mich, wie ein ſchleichendes Geſpenſt. Ich durchbohrte Korman-Trunar's Bruſt. Auch Foina-Bragal entging mir nicht. Sie wälzt' ihren weißen Buſen in Blut.

Warum, o Heldentochter, erweckteſt du meinen Zorn?

Der Morgen ſtieg. Die Feinde waren, wie ſchwindender Nebel, entflohn. Annir ſchlug den gewölbten Schild. Er rief ſeinen dunkellockigen Sohn. Ich kam mit trieſendem Blute beſtreift. Drei Mahl erhub er ein Freudengeſchrei, wie wenn ein ſtürmender Regenguß die nächtliche Wolke zerſprengt. Drei Tage lang frohlockten wir über den Todten, und riefen die Geier der Luft. Sie kamen von allen Winden herbei, zu weiden an Annir's Feinden. Swaran! Fingal iſt allein auf ſeiner nächtlichen Höhe. Dein Speer durchbohr' ihn in geheim; deß wird, wie Annir, mein Herz ſich erfreun.„

„Sohn Annir's, erwiederte Swaran, ich mord' im Dunkeln nicht. Im Lichte ſchreit' ich einher. Die Geier rauſchen von allen Winden herbei. Sie pflegen meinem Gange nachzuſpähn. Er iſt nicht blutlos durch das Gefilde der Schlacht.„

Der König lodert' in Grimm empor, und hob drei Mahl den blinkenden Speer. Doch ſtarrt' er zurück, und ſchonte den Sohn, und ſprang hinweg in die Nacht. Bei Turthor's Strom iſt ein dunkles Gewölbe, die Wohnung Konban-Karglas. Hier legt' er ab den Königshelm, und rief das Mädchen von Lulan. Sie aber war ſchon weit entfernt in Loda's tönender Halle.

Er ſchwoll von Wuth, und ſchritt da hin, wo Fingal einſam lag. Der König lag auf ſeinem Schild' auf ſeiner geheimen Höhe.

Wilder Schütze des borſtigen Ebers! Kein feiges Mädchen liegt vor dir, kein Knab' auf ſeinem Farrenbette, an Turthor's murmelndem Strom. Hier ſpreiten ihr Lager die Starken aus, und ſpringen davon zu Thaten des Todes empor. Jäger des borſtigen Ebers! Erwecke den Schrecklichen nicht!

Starno kam murmelnd heran. Fingal ſprang gewaffnet auf: „Wer biſt du, Sohn der Nacht?„ Schweigend warf er den Speer. Sie kämpften zuſammen den nächtli-

chen Kampf. Entzwei geſpalten fiel Starno's Schild. Er ward an eine Eiche geſchnürt. — Das Morgenroth ging auf. Da erkannte Fingal den König. Er rollt' eine Weile ſchweigend ſein Aug', und gedachte jener Zeit, da die ſchwanenbuſige Agandecka einher trat wie Geſangmelodie! — Er löſte die Riemen von ſeiner Hand. — „Sohn Annir's, rief er, entweich'! Entweiche zu Gormal's Muſchelhalle. Ein erloſchner Strahl glimmt wieder empor. Ich gedenke deiner weißbuſigen Tochter. — Schrecklicher König, hinweg! Fort zu deiner unruhigen Wohnung, wolkiger Feind der Lieblichen! Dich vermeide der Gaſt, düſtrer Wirth der Halle!„

Von alten Thaten ein Sang!

III.

Macbeth.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen

nach

Shakspeare.

Meinem unvergeßlichen Freunde,

Johann Erich Biester in Berlin,

gewidmet.

Macbeth.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen

nach

Shakspeare*).

Meinem unvergeßlichen Freunde,

Johann Erich Biester in Berlin,

gewidmet.

Vorrede und Zueignung.

Unser berühmter Schauspieler Schröder, welcher im Jahre 1777 zu Hannover den Macbeth auf die Bühne bringen wollte, foderte mich auf, die Hexen-Scenen zu verdeutschen; und ich war gleich damit fertig. Hernach wollte er auch das ganze Stück von mir ausgearbeitet haben, wozu aber ich, der ich in meinem ganzen Leben kaum zehn Vorstellungen gesehen, mir nicht Einsicht und Kräfte genug zu-

*) Die erste und zweite Ausgabe erschienen mit zwölf Kupferstichen von D. Chodowiecki zu Göttingen, in der Dieterichschen Buchhandlung, 1784. 136 Seiten in 16.

D. H.

trante. Er ging mit daher nicht nur mit einer neuen Anordnung der Scenen, sondern auch beinahe vollständigen Verarbeitung des Stücks vor, wobei er größten Theils die Wielandisch-Eschenburgische Übersetzung zum Grunde gelegt hatte, und stellte es nun in meine freie Willkür, vollends daraus zu machen, was ich wollte und könnte. Ich bin ihm hierauf oft, aber doch nicht überall gefolgt. In dem ungebundenen Theile, worin kein Anderer, als Shakspeare selbst, Wort für Wort reden durfte, habe ich jene Übersetzung nur da angenommen, wo nicht anders verstandener Sinn, anders gefühlte Kraft des Originals, oder meine eigne Weise, Sprache und Ausdruck zu handhaben, mich nöthigten, davon abzuweichen.

Meine Auslassungen werden hoffentlich kein Kirchenraub seyn. Dieser Tempel ist so voll, daß viel fehlen kann, ohne daß man's vermißt. Zudem habe ich ja nichts vernichtet; sondern nur Einiges im Schatzkasten zurück gelassen, woraus Jeder, welchem an diesem nicht genügt, nach Belieben nachholen kann. Von meinen armen Zuthaten ist nichts zu sagen, als der Wunsch, daß es keine Bettlerflicken auf dem Shakspearischen Purpurmantel seyn mögen.

Mein Macbeth wurde damahls in der Zeit, da Schröder ihn verlangte, und mich oft genug darum mahnte, nicht ganz fertig, und blieb fast die ganze Zeit her liegen, in wel-

cher denn so mancher liebe andere Macbeth erschienen ist, wovon ich jedoch keinen, als den Wagnerischen, gesehen habe. Schröder hat nun nicht mehr nöthig, den meinigen zu begehren. Da indessen die Welt groß genug ist, so kann dieser, der herzlich gern jedem andern aus dem Wege geht, ohne Drang auch wohl noch darin Platz haben. Denn ich gebe ihn keinesweges unter der stolzen Anmaßung, als ob er ganz etwas Sonderliches, oder auch nur Besseres, als die bisherigen Macbethe, vorstellen sollte; sondern weil verschiedene meiner Freunde an den Zauber-Scenen Wohlgefallen hatten, mich öfters darum angingen, und das Abschreiben und Mittheilen mir zu lästig war. Ich weiß und fühle gar wohl, was ein Schauspiel, das höchste Werk der Darstellungskraft, auf sich hat, und daß meine Kräfte dahin nicht reichen. Über dieses Bekenntniß werden unsere neun hundert und neun und neunzig Dramatisexe mich recht laut und herzlich auslachen.

Von den Zauber-Scenen nur noch ein einziges Wort. Selbst habe ich zwar noch nie eine Vorstellung des Macbeth gesehen; allein man hat mir erzählt, daß dieß Schauspiel und sonderlich jene Scenen dasjenige Behagen nicht gewirket haben, welches das Ziel aller Darstellungskunst ist, und man doch gleichwohl bei einem Stücke erwarten sollte, von welchem sich fast unbedingt behaupten läßt, daß es voll sei-

cher Schönheiten ſey, die Alles übertreffen, was der menſchliche Geiſt in dieſer Art je hervor gebracht hat, je hervor bringen wird. Ich bin zwar ein armer, aber doch nicht der allerärmſte unter allen Erdenwürmern; dennoch kriecht mein Genius, auch in ſeinen glücklichſten, licht- und kraftvollſten, göttlichſten Weiheſtunden, ſo tief unter der Hoheit und Großmacht jener Scenen, vor und nach der That, im zweiten Aufzuge, als mein Leib unter der Sonne unſers Welt-Syſtems. Ob nun jener Erfolg an dem Texte, oder der Vorſtellung und Declamation gelegen habe, kann ich nicht ſagen. Die Zauber-Scenen können, je nachdem ſie ausgeführt werden, die Wirkung des Übrigen eben ſo leicht zu Schanden machen, als unterſtützen. Jenes müßten ſie billig in keinem Zeitalter, was auch der hoch- und tiefgelahrte Doctor Johnſon, und andre äſthetiſche Philoſophunkeln von der Art, die wie Unkraut auf allen Äckern gedeihet, darüber ſchwatzen mögen. Meines Bedünkens dürfen die Zauberverſe zwar nicht abgeſungen, aber auch nicht nach Willkür von ſchlechter Declamation geradebrecht, ſondern müſſen, wie muſikaliſche Recitative, nach Noten gegeben werden. Ob Dieſes hier oder da geſchehe, weiß ich jetzt nicht. Sollte meine Arbeit der Vorſtellung fähig ſeyn, ſo wird der Componiſt, der den Geiſt derjenigen Sprache, deren ich mich befliſſen habe, verſteht und fühlt, mich in Anſehung des

Wie? verſtehen, und den rechten Ton treffen. Wenn dieß nicht iſt, ſo verbitte ich mir lieber alle Ehre, die man mir hier oder da zu erweiſen vielleicht geneigt ſeyn möchte.

Dieſem Macbeth, mein ewig geliebter Bießer, der Du lieber leiſen, als lauten Trittes die Gefilde des edlern Wiſſens durchwandelſt, aber dennoch ein reicherer und mächtigerer Inſaſſe biſt, als viele der lauteſten Schwärmer und Lärmer, habe ich Deinen Nahmen zum Zeugniß vorgeſetzt, wie unvergeßlich mir jene Göttingiſchen Stunden ſind, da wir uns zuſammen mit einer Art andächtigen Entzückens des größten Dichter-Genius freuten, der je geweſen iſt, und ſeyn wird.

Perſonen.

Macbeth, } König Duncan's Feldherrn. Der Erſte hernach König von Schottland.
Banko, }

Malcolm, Duncan's Sohn und Prinz von Schottland.

Macduff, }
Roſſe, } Schottiſche Grafen.

Ein Trabant.

Ein verwundeter Soldat.

Zwei Mörder.

Macduff's junger Sohn.

Ein Arzt.

Seyton, Macbeth's Adjudant.

Ein Engliſcher Officier.

Lady Macbeth.

Lady Macduff.

Kammerfrau der Lady Macbeth.

Hexen-Altfrau. Drei Hexen.

Verſchiedene Herren von Stande. Diener. Boten. Soldaten. Gefolge. Größten Theils als Figuranten.

Banko's Geiſt, und verſchiedene andere Erſcheinungen.

Der Schauplatz iſt meiſt in Schottland an verſchiedenen Orten; am Ende des vierten Aufzugs aber in England.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Freies Feld. Donner und Blitz.)

Drei Hexen.

Erſte Hexe.

Na! ſagt, wo man ſich wieder find't:
In Donner, Blitz, o'r Schlackerwind?

Zweite Hexe.

Wann ſich's ausgetummelt hat,
Wann die Krah am Aaſe kraht.

Dritte Hexe.

Daumenbreit vor Eulenflug
Treffen wir uns früh genug.

Erſte Hexe.

Und wo wandern wir zu Thor?

Zweite Hexe.

Auf der Heid', am faulen Moor.

Dritte Hexe.

Eia! do nick' ich Macbeth ein Grüßchen.

(Wird innen gerufen.)

Erſte Hexe.

Ich komm', ich komme flugs, Graulieschen!

(Wieder gerufen.)

Zweite Hexe.

Unke ruft. — Geduldchen! Flugs! —

Alle.

Weiß in ſchwarz, und ſchwarz in weiß;
Heiß in kalt, und kalt in heiß!
Das kann wips! ein winzig Wort.
Husch! durch Schlickerſchlacker fort!

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

(Hinten Kriegslarm.)

Ein Trabant des Königs von der einen, und ein blutender Soldat von der andern Seite.

Trabant.

Wer biſt du?

Soldat.

Hoch lebe der König von Schottland!

Trabant.

Iſt das Feindesblut, oder dein eignes?

Soldat.

Beides!

Trabant.

Wie ſteht's um die Schlacht?

Soldat.

So, daß du zu ſpät kommſt, ſie gewinnen zu helfen.

Trabant.

O weh!

Soldat.

Nicht o weh! — Victoria! Die Schlacht iſt gewonnen.

Trabant.

Victoria? So muß ich gleich zurück zum Könige. Er iſt nicht weit, und hat mich auf Kundſchaft ausgeſandt. Nun wünſchte ich mir ein Paar Schwalbenflügel. Leb' wohl!

(Will gehen.)

Soldat.

Holla! Nicht ſo hurtig, Herr!

Trabant.

Nun?

Soldat.

Ich bitt' euch, was wollt Ihr wohl dem Könige ſagen?

Trabant.

Daß die Schlacht gewonnen iſt.

Soldat.

Ich hab' aber gelogen!

Trabant.

Gelogen, Kerl? So biſt du ja bei deinen Wunden noch ein verzweifelter Spaßmacher.

Soldat.

Ei, wenn ſie nun auch gewonnen iſt, ſo könnte Euresgleichen doch wohl für einen braven Soldaten ſo viel Geduld in den Ohren haben, ein Bißchen Erzählung von ſeiner mitgefochtenen Schlacht anzuhören. Es ſpart euch ohnehin auch die Mühe, den Weg zwei Mahl zu meſſen, wenn Ihr dem Könige etwas umſtändlichere Nachricht abſtatten könnt.

Trabant.

Nun ſo ſag' her, Freund; aber mach's kurz!

Soldat.

Nicht ein Haar breit kürzer, als es iſt! — Lange ſtand's nun freilich ſo ſo! mit der Schlacht. Sie wollte nicht von der Stelle, recht, wie ein Schwimmer, der dem reiſſenden Strom entgegen arbeitet. Der unbändige Macdonel, recht zum Rebellen geſchaffen, wollte ſammt ſeiner Bande ſchlechterdings ſiegen. Fortuna ſchien auch in der That ſeine Hure zu ſeyn. Aber umſonſt! Der unüberwindliche Macbeth achtete weder ihn, noch ſeine Hure, hieb ſich mit blutigem rauchenden Schwerte bis an den Schurken durch, und ließ nicht eher ab, als bis er ihn vom Wirbel bis auf's Kinn zerſpalten hatte.

Trabant.

Ha! Wenn Macbeth nicht wäre . . .

Soldat.

Damit aber war es noch lange nicht abgethan. Dem Ungeheuer wuchsen flugs wieder neue Klauen. Der Norwegische König, Sueno, hatte sich's fein bequem machen, und die Verräther ihres Vaterlandes den Sieg lieber mit ihrem Blut, als mit dem seinigen erkaufen lassen wollen. Aber, als Macdonel umsonst gefallen war, mußt' er wohl endlich selbst an den Reigen. Wie Gottes Donner und Hagelwetter brauft' er mit seinem Heer, neu und blank verstählt, aus dem Hinterhalt uns entgegen.

Trabant.

Da schraken doch wohl Macbeth und Banko?

Soldat.

Ja freilich! — Wie Adler vor Sperlingen, oder Löwen vor Hasen! — War vorher schon tüchtig gefochten, so verdoppelten sich jetzt unsre Streiche, und die Tapferkeit nahm sich kaum Zeit, Athem zu schöpfen. Der kleine Rest, welchen der Tod nicht verschlang, konnte das Leben nicht anders, als blutig, seinem Rachen entreissen. — Aber nun fühl' ich, daß ich Wunden habe, wovon ich in der Hitze der Schlacht nichts empfand. Ich muß mich wohl nach einem Wundarzt umsehen. Nun geht, und sagt dem Könige, das habe euch Harold erzählt, der, obschon kein General, doch seinen Theil mitgethan hätte. (Beide an verschiedenen Seiten ab.)

Dritter Auftritt.

(Heide. Donner und Blitz.)

Die drei Hexen.

Erſte Hexe.

Wo geweſt, Schweſterle?

Zweite Hexe.

Schweine gewürgt!

Dritte Hexe.

Schweſterle, wo du?

Erſte Hexe.

Kaſanien hatt' à Schifferéweib im Schooß,
Und ſchmatzt' und ſchmatzt' und ſchmatzte dir drauf los!
Mir auch, ſagt' ich, à Biſſel! —
Quark dir, Thranhexe! Marſch!
Grunzte der vollwampigen Bache Rüſſel. —
Hu! Donner, Hagel, Mord und Gift!
Ihr Kerl iſt zur Türkei geſchifft.
Im Siebe ſchwimm' ich nach. — Ich kann's!
Wie eine Katte, ohne Schwanz.
Mein Sirchen, das thu' ich, mein Sirchen!

Zweite Hexe.

Thu' das, thu' das, Nixchen!
Ich borg' auch dir à Wind darzu.

Erſte Hexe.

Sa! biſt á wácker Scházel, du!

Dritte Hexe.

Und von mir kriegſt auch noch einen.

Erſte Hexe.

Topp! Die andern ſind die meinen,
Sind mir hold und unterthan!
Wie, und wo, und wann ſie wehen,
Sauſen, brauſen, Wirbel drehen,
Weiß ich, Trotz dem Wetterhahn.
Hu! Ich will ihn trillen, zerren,
Kraus, wie Heu und Hotzeln, dörren!
Nachts und Tages ſonder Ruh',
Klapp' ihm keine Wimper zu!
Sieb'n Mahl ſieb'n und ſieben Wochen
Soll er frieren, ſoll er kochen,
Soll ſich krümmen, winden, wimmern,
Ächzen, krächzen und verkrümmern.
Darf ſein Schiff gleich nit zertrümmern,
Roll' ich's doch im wilden Meer
Her und hin und hin und her.
Schau', was hier! . . .

Zweite Hexe.

Weiſ' her, weiſ' her!

Erſte Hexe.

Schau', à Bankrutirers Daum,
Der ſich ſelbſt erhing am Baum!

Dritte Hexe.

Horch! es trommelt, trom-trom-trommelt!
Der Tumult hat ausgetummelt! —
Macbeth kommt!

Alle.

Hui! Wir Schweſtern, Hand in Hand,
Huſchen über See und Land,
Walzen, walzen um und um,
Runde, runde, rund herum!
Eins und zwei und drei für dich;
Eins und zwei und drei für mich;
Eins, zwei, drei, zum dritten Reihn;
Drei Mahl drei rund um macht neun!
Halt! — Der Spuk wird fertig ſeyn.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Macbeth und Banko. Hinten Soldatengefolge.

Macbeth.

Hu! Welch ein Donner und Schlackerwetter! Aber wir haben geſiegt! So häßlich und ſchön zugleich ſah ich noch keinen Tag.

Banko.

Wie weit iſt's noch bis Foris? — Ha ſieh! Wer ſind wohl Jene dort, ſo eingeſchrumpft und ſchauerlich in ihrer Tracht? Sie gleichen keinen Bewohnern der Erde, und doch ſind ſie darauf. Sonderbar, ſonderbar! — Ho! — Lebt Ihr, oder ſeyd Ihr etwas, dem ein Sterblicher etwas abfragen mag? Ihr ſcheint mich zu verſtehen. Denn All' auf Ein Mahl legt Ihr eure Fingerſtummel an die welken Lippen. Ihr ſolltet Weibsbilder ſeyn, machten eure Bärte mich nicht irre.

Macbeth.

Sprecht, wenn Ihr könnt, wer ſeyd Ihr?

Erſte Hexe.

Glück auf, Macbeth! Glück auf dir, Graf von Glamis!

Zweite Hexe.

Glück auf, Macbeth! Glück auf dir, Graf von Cawdor!

Dritte Hexe.

Glück auf, Macbeth! Glück auf dir, König dereinſt!

Banko.

Was ſchauerſt du, Freund, vor Dingen, die ſo ſchön lauten? — (Zu den Hexen.) Im Nahmen der Wahrheit, redet! Seyd Ihr Hirnacſpenſter, oder wirklich das, was Ihr von außen ſcheint? Prophetiſch grüßt Ihr meinen edeln Gefährten mit ſolchen Glücks- und Ehrentiteln, ſogar mit

dem Königs-Nahmen; und mir nichts! — Könnt Ihr in die Saat der Zeit ſchauen, und ſagen, welches Korn wachſen werde, und welches nicht, ſo redet auch zu mir, der weder um eure Gunſt fleht, noch euern Haß fürchtet!

Erſte Hexe.

Glück auf!

Zweite Hexe.

Glück auf!

Dritte Hexe.

Glück auf!

Erſte Hexe.

Kleiner, als Macbeth, und größer!

Zweite Hexe.

Unglücklicher, aber glückſeliger!

Dritte Hexe.

Wirſt Könige zeugen, obſchon ſelbſt keiner! — Glück auf denn, Macbeth und Banko!

Macbeth.

Harret, Ihr geheimnißvollen Prophetinnen, und ſagt mir mehr! Durch meines Vaters Tod, weiß ich, bin ich Graf von Glamis. Aber wie von Cawdor? Der Graf von Cawdor lebt, und lebt im Schooße des Glücks. Das verheißene Königreich liegt vollends außer dem Horizonte der Wahrſcheinlichkeit. Sagt, von wem habt Ihr dieß wunder-

ſame Verwiſſen? Oder warum haltet Ihr auf dieſer wüſten Heide unſern Gang durch ſolche prophetiſche Grüße auf? — Redet, ich beſchwör' euch! —

(Die Hexen verſchwinden.)

Banko.

Die Erde hat Blaſen, wie das Waſſer. Dieſe ſind welche davon. Wo ſind ſie hingeſchwunden?

Macbeth.

In die Luft. Was körperlich ſchien, zerfloß wie Rauch im Winde. — Ich wollte doch, ſie wären noch da!

Banko.

Waren ſolche Dinge wirklich hier, wovon wir ſchwatzen? Oder haben wir Tollkraut genoſſen, und unſre Vernunft berauſcht?

Macbeth.

Deine Kinder ſollten Könige werden. —

Banko.

Du ſollteſt König ſeyn. —

Macbeth.

Und Graf von Cawdor dazu! War's nicht ſo?

Banko.

Wörtlich und buchſtäblich ſo! — Wer kommt da?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Roſſe. Gefolge.

Roſſe.

Willkommen aus der Schlacht, Ihr edeln Männer! Der König, o Macbeth, hat ſchon deinen Sieg erfahren. Verwunderung und Freude über deine Tapferkeit gegen die Rebellen erfüllten ſo ſehr ſein Herz, daß es in lauten Lobeserhebungen überfloß. Denk' dir ihn vollends, als er an eben demſelben Tage dich in dem Getümmel der unbändigen Norweger mit tauſend Todesgefahren unerſchrocken kämpfen ſah! Schlag auf Schlag kam Bothſchaft über Bothſchaft, jede mit einer deiner Heldenthaten für das Reich, jede mit deinem Lobe beladen. Er konnte nicht ruhen; ich mußte ſogleich mit dieſem Schreiben ſeiner königlichen Hand dir entgegen. Zum Pfande noch größerer Ehren, ſo er dir zugedacht hat, ſoll ich dich Graf von Cawdor grüßen. Heil dir alſo, mein würdiger Graf von Cawdor!

Banko. (Zu ſich).

Wie? Kann der Teufel Wahrheit ſagen?

Macbeth.

Der Graf von Cawdor lebt. Warum kleidet man mich in geborgten Schmuck?

Roſſe.

Freilich lebt er noch, — wohl verſtanden, der geweſene Graf; — aber unter der Laſt des Verdammungs-Urtheils. Ich weiß nicht, war er ein heimlicher Freund der Norweger? Oder ein Spießgeſell der Rebellen? So viel aber iſt gewiß, daß erwieſener und von ihm ſelbſt bekannter Hochverrath ihn geſtürzt hat.

Macbeth. (Für ſich).

Glamis und Graf von Cawdor! — Das Größte iſt noch zurück. — (Zu Roſſe.) Dank dir, edler Graf, für deine Bemühungen! (Leiſe zu Banko.) Hoffſt du jetzt nicht, daß deine Kinder Könige ſeyn werden, da Jene, die mich Graf von Cawdor nannten, ihnen nichts Minderes verhießen?

Banko.

Sonderbar! Sonderbar! — Aber daß dich nur der Erfolg nicht reine, über den Grafen von Cawdor hinweg nach der Krone ſelbſt zu greifen! — Öfters locken die Werkzeuge der Finſterniß uns durch Wahrheit in unſer Verderben, und beſtechen uns durch unſchuldige Kleinigkeiten zu Verbrechen von den ſchrecklichſten Folgen. — (Sieht ſich nach Roſſe um.) Aber ich bitte dich, lies jetzt das königliche Schreiben, damit der ſcharfſichtige Roſſe dich keines Kaltſinns gegen die Gnade unſers Herren beſchuldige. (Zu Roſſe.) Ein Wort mit euch, werther Graf! (Treten etwas bei Seite.)

Macbeth. (Alle ſich im Erbrechen des Briefs.)

Zwei Wahrheiten ſind nun geſagt, als glückliche Prologen zu dem erhabenen Schauſpiele — königlichen Inhalts. — (Lieſt.)

„Mein würdiger Vetter! Das Verdienſt deiner Thaten iſt ſo weit voraus, daß der ſchnellſte Flügel der Belohnung zu langſam iſt, es einzuholen.„ —

(Spricht.) Unmöglich kann dieſe übernatürliche Aufforderung böſe ſeyn. Wäre ſie es, warum hätte ſie mir ein Unterpfand des glücklichen Erfolgs dadurch gegeben, daß ſie mit Wahrheit anfängt? — (Nachdem er einen Augenblick in Gedanken geſtanden, lieſt er weiter.)

„Ich wollte, du hörteſt weniger verdient, damit ich in Wort und That dir würdig genug danken könnte. Nun habe ich weiter nichts, als das armſelige Bekenntniß, daß ich dir mehr ſchuldig bin, als mein ganzes Vermögen bezahlen kann.„ — (Die Augen verlieren ſich von dem Schreiben, und nach einer kleinen Pauſe ſpricht er.)

Wär' aber die Aufforderung gut, warum gäb' ich der Verſuchung Raum, vor deren ſchrecklichen Vorſtellung mein Haar empor ſtarrt, und mein feſtgeheftetes Herz ſo widernatürlich an meine Rippen aufhammert? — Doch, — die That ſelbſt iſt minder gräßlich, als die Vorſtellung der Einbildungskraft. Dieſer Mord, obgleich nur bloßes Hirnge-

ſprengt, dröhnt deraeſtalt durch jede Faſer meines Weſens, daß die Verrichtung jeder Lebenskraft in mir ſtockt, und nichts mir gegenwärtig iſt, als die Zukunft. —

Banko.

Seht, wie unſer Gefährte durch das Schreiben verzückt iſt.

Macbeth. (Noch immer für ſich.)

Aber, — will das Schickſal, daß ich König ſey, ſo krönt mich ja auch wohl das Schickſal ohne mein Beſtreben. — (Lieſt.)

„Ich habe dem Grafen von Roſſe aufgetragen, dich Graf von Cawdor zu grüßen.„ —

(Nachdem er etwas eingehalten.)

Mein braver Banko, dieß geht dich mit an . .

„So wie ich angefangen habe, dich zu pflanzen, ſo will ich auch dein Wachsthum zu befördern ſuchen. Sage deinem Freunde Banko, dem tapfern Theilnehmer deiner Thaten, daß ich ihn ſehnſuchtsvoll erwarte, ihn an mein Herz zu drücken, und auch ſein Wachsthum zu befördern.„

Banko.

Wenn ich da wachſe, guter König, ſo iſt die Ernte dein!

Macbeth. (Lieſt.)

„Dieſen Augenblick eil' ich nach Inverneß, um dich in deinem eignen Hauſe an der Seite deines Weibes, als

den ehrwürdigſten Gaſt, mit Jubel der Freude zu empfangen. Ich hoffe, dort alle meine Edelſten um mich her verſammelt zu ſehn, und zu zeigen, daß auch ein König von Verdienſten gerührt werden könne.„

(Den Brief hurtig zuſammen ſchlagend.)

Wie? Der König will mich in meinem Hauſe empfangen? Ich muß ihm zuvor eilen. Läuft mein Roß ſo ſchnell zur Freude, als es ſich in Todesgefahren mit mir ſtürzte, ſo bin ich gewiß der Erſte, der ihn empfängt. Lebt wohl, edle Freunde! Roſſe, deine Bemühungen hab' ich in ein Buch eingetragen, das ich täglich durchblättre und leſe.

(Ab mit ſeinem Gefolge.)

Roſſe.

Des Königs Gnade ſetzt ihn ganz außer ſich.

Banko.

Neue Ehren ſind, wie neue Kleider. Sie paſſen nicht eher, als bis ſie etwas eingetragen ſind.

Roſſe.

Wir müſſen wohl eilen, den König noch zu erreichen.

(Beide ab, ſammt Gefolge.)

Sechſter Auftritt.

(Heide. Blitz und Donner.)

Die drei Hexen von verſchiedenen Seiten.

Alle.

Fiſchchen lockt der Angelbiſſen,
Gold und Hoheit das Gewiſſen.

Erſte Hexe.

Herzchen, Herzchen, ſahſt du Den?

Zweite Hexe.

Hab' ihn ſtäubend reiten ſehn.
Hu! Wie trieben Gert' und Sporn
Seinen Hengſt durch Korn und Dorn!

Erſte Hexe.

Herzchen, Herzchen, ſahſt du ihn?

Dritte Hexe.

Sah ihn glupen, ſah ihn glühn,
Hört' ihn murmeln, ſah ihn fechten
Mit der Linken, mit der Rechten.

Alle.

Wohl geködert! Wohl berückt!
Vögelchen hat angepickt.

Fiſchchen lockt der Angelbiſſen,
Gold und Hoheit das Gewiſſen.

Erſte Hexe.

Riſch, Ihr Schweſtern, hinter an,
Eh' er ſich ernüchtern kann!

Zweite Hexe.

Wo durchnachten wir alsdann?

Erſte Hexe.

Oben auf dem Burg-Altan.

Dritte Hexe.

Hurtig, hurtig angeſpannt,
Und das Fuhrwerk hergebannt!

Alle.

Drei Mahl Hui! Von Land und Meer
Bannt uns Roß und Wagen her.
Eine Wolk' iſt die Caroſſe;
Donnerſtürme ſind die Roſſe.
Hui, hui, hui! Heran, heran!
Rollt uns auf den Burg-Altan.

(Rauſchend ab.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lady Macbeth. Macbeth.

Lady.

Komm in dieß einſame Zimmer! — Was für Wunderdinge! Sie haben meine Seele ſo empört, daß ſich Alles darin durch einander jagt, wie in einem Hauſe, vor welchem ſich unvermuthet ein vornehmer Gaſt meldet. — Glamis! Candor! Eingetroffen auf das pünctlichſte! Und doch noch oben drein: Glück auf, König dereinſt! — Es iſt doch wohl kein Goldfund im Traume?

Macbeth.

So viel iſt und bleibt ausgemacht, daß ſie mehr, als Sterbliche, wiſſen. Als ich vor Begierde brannte, mehr von ihnen zu erfahren, zerfloſſen ſie in Luft, und verſchwanden. Wird das Ende ſo gewiß und ſchnell erfüllt, als der Anfang, ſo kannſt du, meine Theure, dich deiner ſo nahen Mitanwartſchaft zu der verheiſſenen Herrlichkeit freuen.

Lady.

Ha! Deine Erzählung rückt mich weg aus dieſer unwiſſenden Zeit; und die Zukunft iſt ſchon um mich, wie Gegenwart! — Aber, — Macbeth! Macbeth! — Ich fürchte,

ich fürchte deine milchichte Gemüthsart. Sie iſt zu voll von menſchlicher Güte, um den nächſten Weg einzuſchlagen. Du möchteſt gern groß ſeyn; biſt nicht ohne Ehrgeiz; aber ohne die Bösartigkeit, die ihn begleiten ſollte. Was du ſehnlich wünſcheſt, das wünſcheſt du noch immer gewiſſenhaft; möchteſt gern mit Unrecht gewinnen, und doch nicht falſch ſpielen. Nicht wahr, Macbeth, du möchteſt gern das Ding, welches dir zuruft: Das mußt du thun, wenn du mich haben willſt! Das! wovor du dich mehr fürchteſt, es zu thun, als du wünſcheſt, daß es ungethan bliebe! —

Macbeth.

Nur Geduld! Es läßt ſich weiter davon ſprechen. Jetzt laß uns zu ſeinem Empfange bereit ſeyn. Duncan muß bald ankommen.

Lady.

Und wann denkt er wieder weg?

Macbeth.

Morgen — vermuthlich.

Lady.

O, nimmer ſoll die Sonne dieſen Morgen ſehn! — Nur nicht gezaudert, mein Glamis! mein Cawdor! mein König dereinſt! — Heute noch beſchloſſen, und ausgeführt! Wart', ich will meinen Muth dir in's Ohr gießen! Meine kühne Zunge ſoll ſie ſchon wegſchelten, die Geſpenſter, welche

dich zurück ſchrecken von dem goldnen Zirkel, zu welchem das Schickſal und übernatürliche Mächte dich einladen.

Macbeth.

Ich habe ſchon unter Weges hin und her darüber gedacht.

Ein Diener kommt.

Der König mit ſeinem Gefolge iſt ſchon ganz nahe.

Macbeth.

Habt Ihr blaſen gehört?

Diener.

Der ausgeſtellte Wächter kam eben herein geſtürzt, und hatte kaum noch ſo viel Athem und Stimme, um ſeine Nachricht auszukrächzen.

Macbeth.

Ich komme. — (Diener ab.)

Lady.

Dein Geſicht, mein Lieber, iſt wie ein Buch, worin man gefährliche Dinge leſen könnte. Um die Zeit zu täuſchen, ſieh aus, wie die jetzige Zeit. Trage freundlichen Willkommen in deinen Augen, auf deiner Zunge, in deiner Hand! Sieh aus, wie die unſchuldige Blume: aber ſey die Schlange unter ihr! Das Übrige überlaß mir!

(Macbeth geht ab.)

Kommſt du? Kommſt du? — Haſt du wahr gekrächzt,

Wächter? Ha! Der Unglücksrabe ſelbſt ſollte ſich wohl heiſer krächzen an der Bothſchaft von Duncan's ihm ſo tödtlicher Ankunft! Kommt jetzt, Ihr Geiſter alle, die Ihr Mordgedanken einhaucht, und entweibt mich hier! Erfüllt mich durch und durch, vom Wirbel bis zur Zehe, mit Grauſamkeit! Verdicket mein Blut, verſtopft die Zugänge der Reue, daß kein Prickeln zurückwallender Natur mein gräßliches Vorhaben erſchüttere, und zwiſchen dieſes und die Vollführung trete! Kommt an meine weiblichen Brüſte, Ihr Mordgeiſter, und ſaugt meine Milch für Galle! Kommt alle, wo Ihr auch immer als unſichtbare Weſen die Störung der Natur befördert! Komm, dicke Nacht, und hülle dich in den ſchwärzeſten Dampf der Hölle, daß mein ſcharfer Dolch die Wunde nicht ſehe, die er ſtößt, noch der Himmel durch den Vorhang der Finſterniß blicke, und rufe: Halt! halt!

(Man hört Trompeten. Lady Macbeth ab.)

Zweiter Auftritt.

(Ein Park vor Macbeth's Schloſſe.)

Banko. Roſſe.

Banko.

Dieß Schloß hat eine ſehr angenehme Lage. Die Luft, ſo rein und lieblich, empfiehlt ſich unſerm ganzen Weſen.

Roſſe.

Die Mauerſchwalbe wenigſtens beweiſt durch ihre Liebe zu dieſem Aufenthalte, daß der Himmel hier Wohlgeruch athme. Ich ſehe keine hervorragenden Frieſen, keine Verzahnung, keinen bequemen Winkel hier, wo dieſer Sommergaſt nicht ſein Hangbett, die Wiege für ſeine Jungen, angebracht hätte. Ich habe bemerkt, daß an den Orten, wo ſie ſich am liebſten aufhalten, die Luft alle Mahl vorzüglich ſein iſt.

(Pauſe, in Betrachtung des Schloſſes.)

Banko.

Seinen Malcolm will alſo der König zum Prinzen von Cumberland und Reichsnachfolger erklären.

Roſſe.

So will es verlauten.

Banko. (Für ſich.)

Das könnte denn doch wohl die Prophetinnen Lügen ſtrafen. Eine Stufe, worauf Macbeth fallen, oder ſie überſpringen müßte! (Trompeten.)

Roſſe.

Hörſt du? Das gilt vermuthlich zur Tafel. Wollen wir nicht hinein gehen?

Banko.

Ich möchte lieber dieſe ganze Nacht hier im Freien blei-

ben. Ich kann mich kaum satt athmen. Das Hineingehen beklemmt mich, als ſollt' ich in ein Grab ſteigen.

(Gehen hinein.)

Dritter Auftritt.

(Ein Vorſaal im Schloſſe.)

Muſik und Fackeln. Ein Tafeldecker und verſchiedene Bedienten mit Tellern und Speiſen gehen über die Bühne. Hernach kommt Macbeth.

Macbeth.

Wär' Alles vorbei, wann es gethan iſt, ſo wär's gut, es würde ſchnell gethan. — Vertilgte der Meuchelmord zugleich alle Folgen, wäre ſeine Vollziehung auch ſein Ende, wäre dieſer tödtliche Streich das Einzige, das Letzte, — das Letzte hier, nur hier! auf dieſer Sandbank und Untiefe der Zeitlichkeit, dann, — ja dann! könnte man ſich ja wohl einmahl über das künftige Leben hinwegſetzen. — Aber in ſolchen Fällen empfangen wir meiſtens unſer Urtheil ſchon hier. Wir geben unſern blutigen Unterricht Andern, und kaum iſt er gegeben, ſo fällt er zurück auf den Kopf des Erfinders. Die gleichmeſſende Gerechtigkeit zwingt uns, die Hefen unſers eigenen Giftbechers auszutrinken. — — Er ſollte hier zwiefach ſicher ſeyn, weil ich ſowohl ſein Verwandter, als

Unterthan bin. Beides ſtarke Gründe gegen die That! Auch bin ich ſein Wirth, der vor ſeinem Mörder die Thür verſchließen, nicht aber das Meſſer ſelbſt führen ſollte. — Endlich hat dieſer Duncan ſo milde regiert, hat ſein groſes Amt ſo untadelhaft verwaltet, daß ſeine Tugenden, gleich Engeln mit Poſaunenſtimmen, laut und fürchterlich den Mord verdammen, und das weiche Kinderherz des Mitleids ganz in Thränen auflöſen werden. — Schweig' alſo, unſeliger Ehrgeiz! Reize mich nicht, über eine Mauer zu ſpringen, wo jenſeit ein Abgrund iſt!

(Lady Macbeth kommt.)

Nun, was gibt's?

Lady Macbeth.

Er hat beinah' abgeſpeiſt. — Warum biſt du heraus gegangen?

Macbeth.

Hat er nach mir gefragt?

Lady.

Ich dachte, man hätt' es dir geſagt.

Macbeth.

Wir wollen nicht weiter in dieſer Sache gehn. Er hat uns kaum mit neuen Ehren bekleidet, die erſt ausgetragen ſeyn wollen.

Lady.

War denn die Hoffnung trunken, in welche du dich ſelbſt kleideteſt? Hat ſie etwa ſeitdem geſchlafen? Und wacht ſie nun, um ſo bleich und nüchtern bei'm Anblick deſſen auszuſehn, was ſie vorher ſo muthig unternahm? Von Stund' an halt' ich eben das von deiner Liebe. Wie? Fürchteſt du dich, in Muth und That eben der zu ſeyn, der du in deinen Wünſchen biſt? — Möchteſt du gern das, was dich als das höchſte Glück des Lebens anlächelt, und doch unter dem eignen Verdammungsurtheil deiner Feigheit leben? Muß: Ich mag' es nicht! gleich auf: Ich möcht' es gern! folgen? Wie bei der armſeligen Katze im Sprichwort, die gern Fiſche finge, müßte ſie nur die Füße nicht naß machen?

Macbeth.

Ich bitte dich, halt' ein! Das mag' ich Alles, was dem Manne ziemt. Der mehr wagt, iſt keiner.

Lady.

So war ja das wohl ein Vieh, was vorhin aus dir heraus ſchwur? — Da warſt du ein Mann, und würdeſt nun noch mehr Mann ſeyn, wenn du dein Wort auch zu vollführen wagteſt. Noch bin ich nicht Mutter, fühl' und bedenk' es aber, wie groß die Liebe zum Säuglinge ſeyn müſſe. Dennoch würde ich dem meinigen, mitten in ſeinem Anlächeln, die Bruſt aus dem zahnloſen Munde reiſſen, und

ihm das Hirn anſchlagen, wenn ich es ſo heilig geſchworen hätte, wie du das geſchworen haſt.

Macbeth.

Wenn's uns aber mißlänge? —

Lady.

Mißlänge? — Nur muthig gerad' auf das Ziel, ſo kann's nicht mißlingen! — Wenn Duncan ſchläft, — und die ſtarke Tagereiſe wird ſeinen Schlaf befördern, — ſo will ich ſeinen beiden Kammerherrn mit Wein und ſtarkem Getränke ſo zuſetzen, daß ihr Gedächtniß, der Wächter des Gehirns, nur Dunſt ſeyn ſoll, und ihre Vernunft ein bloßer Dampfkolben. Wann nun ihre ertränkten Kräfte in viehiſchem Schlafe, wie im Tode, begraben liegen, was können dann nicht du und ich mit dem unbewachten Duncan vornehmen? Was nicht Alles auf ſeine trunkenen Leute bringen? Kein Andrer, als ſie, werden die Schuld unſeres großen Mordes tragen, und . . .

Macbeth.

Welch ein Weib! Gebier mir keine Töchter! Denn aus deinem unzerbrechlichen Metalle müſſen nur Männer geſchmiedet werden.

Lady.

Und für wen anders könnten die Kämmerer gemordet haben, als für Duncan's Söhne? Das Geſetz wird und muß

ſie zum Tode verdammen. Wer wird bei dem Geſchrei und Wehklagen, welches wir über ſeinen Tod erheben wollen, etwas anders zu glauben wagen?

Macbeth.

Ich bin entſchloſſen! Schon ſpann' ich alle meine Sehnen zu dieſer entſetzlichen That. Laß uns Anſtalt machen, denn die Mitternacht naht heran!

Vierter Auftritt.

(Ein anderes Zimmer in Macbeth's Schloſſe.)

Banko, auf einem Seſſel ſchlafend.

(Auffahrend.) Hinweg aus meiner Seele! Hinweg, verrätheriſches Geſicht! Du biſt mir nichts weiter, als ein blutſchänderiſcher Traum. So lange er geträumt wird, badet er die üppige Natur in Wohlluſt, die ſich bei'm Erwachen in Ekel und Grauſen verwandelt. — Wahr, oder nicht wahr, biſt du dennoch teufliſche Verrätherei der verſchleierten Geheimniſſe der Vorſicht, oder Dunſt und Blendwerk, Beides bloß dahin gerichtet, mich von der ſichern Bahn der Pflicht ab, und in einen feurigen Abgrund zu locken. Wär' es uns heilſam, in die Tiefen der Zukunft hinab zu blicken, wär' es uns möglich, den heraufwandelnden wunderſamen Geſtalten ungeborner Dinge unerſchüttert entgegen zu ſchauen,

und ohne Schwindel Gang und Stand zu halten auf der Bahn des Gegenwärtigen, ſo würde die höchſte Weisheit den Vorhang ſelbſt aufgezogen, und unſere Augen wacker gemacht haben, die ganze Reihe kommender Jahre, bis an das letzte zu überblicken. — Könige ſollen meine Kinder ſeyn? Iſt das wahr, warum ſoll ich es wiſſen? Um der Natur vorzugreifen, und die Frucht abzuſchütteln, ehe ſie reif iſt, und mir Tod und Verderben daran zu eſſen? Oder mit ungeduldigem Harren mein Leben zu quälen? Meiner Geſchäfte bei Tage zu vergeſſen, und des Nachts im unruhigen Bette das ſanfte warme Brüten des Schlafs über mir abzuwälzen? — O allweiſe Vorſicht, ſey gedankt, daß du mir's verborgen haſt, ob unter dem Wege, den ich wandeln muß, fußbreit ein unermeßlicher hohler Abgrund lauert, oder tauſend Klafter tief ein Goldgebirge ruht. — Verſchwind' auf ewig aus meinem Gedächtniß ſelbſt du, o Erinnerung, daß ich nie verſucht werde, jene Erſcheinung und dieſen Traum auch nur als ein' Abendmährchen meinen Kindern am Kamine zu erzählen! (Sich wieder nieder ſetzend zum Schlafen.) Ihr wohlthätigen Mächte des Himmels, entfernt von mir alle böſen Gedanken und Träume! Haltet ſie an ihren Ketten in der Hölle, ihrer Heimath, und wehrt ihnen, im Schlafe die wehrloſe Natur anzufallen.

Fünfter Auftritt.

(Macbeth's Zimmer.)

Macbeth. Ein Diener.

Macbeth.

Geh'! Sage deiner Gebietherinn, wann mein Trank fertig iſt, ſoll ſie die Glocke ziehen. Hernach gehe zu Bett!

(Diener ab.)

Hahhh! — Iſt das ein Dolch da vor mir, der Griff gegen meine Hand? Her, daß ich dich packe! Wie? Nicht? Und doch ſeh' ich dich immer! Verdammter Spuk! Biſt du denn nicht für die Fauſt, was du für's Auge biſt? Etwa nur ein Dolch der Phantaſie, nur ein Dampf meines erhitzten Gehirns? — Bei Gott! So körperlich, als dieſer, den ich hier zücke. — Ha, ha! Willſt wohl gar mein Wegweiſer ſeyn? Recht ſo! Deines gleichen gebrauchte ich eben. — Entweder meine Augen, oder die übrigen Sinne haben mich zum Narren. — Wie? Immer und immer noch da? Sogar Blutstropfen auf deiner Klinge? Die waren doch vorher noch nicht da! — — Nein! Es iſt nichts Wirkliches. Der blutige Vorſatz meiner Seele iſt's, der ſo die Augen täuſcht. — — Jetzt ſcheint auf der Einen Hälfte der Welt die Natur todt. Teufelsträume necken den Schlaf hinter zugezogenen Vor-

hängen. Hexerei und Satansgeſindel treibet jetzt ſeinen Unfug. Der Wolf heult; und heult den gräßlichen ſchwarzgelben Mord aus dem Schlaf auf. Siehe! Auf den Zehen ſchleicht er mit langen leiſen Diebesſchritten ſeinem Vorſatz entgegen! — O du derber, angelfeſter Erdball, dröhne nicht! Höre nicht die Tritte dieſes Ganges! Deine Steine möchten ihn ſonſt ausplaudern, und unterbrechen die ſchauervolle Stille dieſer Mitternachtsſtunde, die mich begünſtigt. — Aber was droh' ich lange? Von Drohen ſtirbt er nicht. — (Man hört die Glocke.) Worte kühlen die Hitze der That nur zu ſehr ab. Fort! Drei Schritte, ſo iſt es gethan! (Wieder die Glocke.) Die Glocke ruft! — Höre ſie nicht, Duncan! Es iſt deine Sterbeglocke. Sie ruft dich zum Himmel oder zur Hölle. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Lady Macbeth, kommend von der andern Seite.

Lady.

Was ſie trunken machte, gab mir Muth. Was ihr Feuer ausblies, fachte das meinige an. — Horch! Still! — Ein Schrei des Uhus, des traurigen Nachtwächters, der das gräßlichſte: Gute Nacht! rief. — Jetzt iſt er bei der Arbeit. — Die Thüren ſind offen; und die überfüllten Käm-

merer höhnen ihr Amt durch Schnarchen. Ich rührt' ihnen ein ſo kräftiges Schlaftrünkchen ein, daß Tod und Leben nun ſich ihretwegen zanken, wem ſie angehören.

Macbeth. (Wieder kommend, noch draußen.)

Wer da? He!

Lady.

O weh! Ich fürchte, ſie ſind aufgewacht, und es iſt nicht geſchehen. Der Verſuch, nicht die That wird uns zu Grunde richten. — Horch! — Ich lest' ihre Dolche zurecht; er mußte ſie finden. — Hätt' er nicht, wie er da lag, meinem Vater ſo ähnlich geſehen, ich hätt' es ſelbſt gethan. — Nun, Macbeth?

Macbeth.

Sie iſt gethan, die That. — Hörteſt du kein Getöſe?

Lady.

Den Uhu hört' ich heulen, und das Heimchen zirpen. Sagteſt du nicht etwas?

Macbeth.

Wann?

Lady.

Eben jetzt.

Macbeth.

Als ich herunter kam?

Lady.

Ja.

Macbeth.

Horch! Wer liegt im zweiten Zimmer?

Lady.

Malcolm.

Macbeth. (Seine Hände anſehend.)

Das iſt ein trauriger Anblick.

Lady.

Du biſt ein Narr, mit deinem traurigen Anblick.

Macbeth.

Einer lacht' im Schlaf, und der Andere ſchrie: Mord! Damit weckt' Einer den Andern auf. Gebend ſtand ich, und hört' ihnen zu. Aber ſie betheten, und ſchliefen wieder ein.

Lady.

Dieß machten ſie gut.

Macbeth.

Hilf Gott! rief der Eine, und: Amen! der Andere, recht, als hätten ſie mich mit dieſen Mörderfäuſten geſehen. Ich, ſo da ſtehend und auflauernd ihrer Angſt, konnte nicht Amen! ausſprechen, als ſie ſagten: Hilf Gott!

Lady.

Was für Grübeleien?

Macbeth.

Aber warum konnt' ich nicht Amen ſagen? Und hatte doch Gottes Hülfe ſo nöthig! Das Amen ſtockte mir in der Kehle.

Lady.

Wer wollte ſolchen Thaten, wann ſie gethan ſind, ſo nachgrübeln? Man könnte ja albern darüber werden.

Macbeth.

Mir war's, als hört' ich eine Stimme: Schlafe nicht länger! Macbeth mordet den Schlaf! Den lieben unſchuldigen Schlaf! — Ihn, welcher den Wirrwarr aller Sorgen auflöſt, und jeglichem Tage neues Leben gebiert, ihn, das Stärkungsbad der erſchlaffenden Arbeit, den Balſam verwundeter Seelen, ihn, den zweiten Gang der großen Natur, das leckerſte nahrhafteſte Gericht bei'm Gaſtmahl des Lebens, ihn . .

Lady.

Ihn, ihn! — Wozu das Alles?

Macbeth.

Immer war's, als ſchrie es durch's ganze Haus: Schlaft nicht mehr! Glamis hat den Schlaf ermordet! Und dafür wird Cawdor nicht mehr ſchlafen! Macbeth nicht mehr ſchlafen!

Lady.

Nun, was war es denn, das so rief? — Wahrlich, mein braver Macbeth, du entnervst deine Stärke durch solche Grübeleien eines kranken Gehirns. Geh', nimm etwas Wasser, und wasche dieß häßliche Zeugniß von deiner Hand. — Aber warum brachtest du diese Dolche mit heraus? Die mußten dort liegen bleiben. Fort! Trage sie wieder hin, und besudele die verschlafenen Kämmerer mit Blut!

Macbeth.

Ich? Nein, ich gehe nicht wieder hin. Ich erschrecke vor dem Gedanken, was ich gethan habe. Gott im Himmel! Nein, ich mag' es nicht!

Lady.

Schwache Seele! — Mir die Dolche! Schlafende und Todte sind nichts, als Gemählde. Kinderaugen nur fürchten sich vor dem gemahlten Teufel. Wenn er blutet, so will ich die Gesichter der Kämmerer damit überstreifen. Der beste Firniß über unsere That! (Ab.)

(Es pocht draußen.)

Macbeth. (Auffahrend.)

Woher dieß Pochen? Was ist das, daß jedes Geräusch mich durchschauert? Was für Klauen da? Hu! sie reissen mir die Augen aus. — Kann der ganze volle Ocean dieß

Blut von meiner Hand waſchen? Nein! Eher würde dieſe Hand alle ſeine grünen Wogen roth färben.

Lady. (Zurück kommend.)

Meine Hände ſind ſo roth, wie deine; aber ich ſchäme mich, daß mein Herz noch ſo weiß iſt. (Es pocht.) Halt! Ich höre Klopfen von der Südpforte her. Fort nach unſerm Zimmer! Eine Hand voll Waſſer wäſcht uns von der ganzen That rein. Wie leicht war ſie alſo! O, wie dir doch das Herz entſunken iſt! (Es pocht wieder.) Horch, ſchon wieder klopft es. Komm! Den Schlafrock angezogen! Damit man uns nicht überraſche, und ſehe, daß wir gewacht haben. Verliere dich doch nicht ſo armſelig in Gedanken!

Macbeth. (Mit tiefem grauſenvollen Aufſtöhnen.)

Ob, dieſer That mir bewußt zu ſeyn! — Beſſer, ich wüßte ganz und gar von mir ſelbſt nichts mehr. (Es klopft ferner.) Laß dich aufpochen, Duncan! O, wenn das anginge! (Ab. Pauſe, in welcher Sturm, Donner und dumpfes Heulen gehört wird.)

Siebenter Auftritt.

Ein Diener mit einer brennenden Fackel geht über die Bühne nach der Seite, wo geklopft wird. Macduff und Banko treten auf.

Macduff.

Singt Ihr so spät zu Bett, Freund, daß Ihr so lange schlaft?

Diener.

Wahrhaftig, Sir, wir schwärmten bis zum zweiten Hahnschrei.

Macduff.

Ist dein Herr noch nicht bei der Hand?

Diener.

Ich will ihn wecken. (Ab.)

Banko.

Das war mir eine gräßliche Nacht! Von funfzig Jahren her kann ich mich noch wohl besinnen, und in dieser langen Zeit habe ich fürchterliche Stunden und seltsame Dinge erlebt, aber diese Nacht hat Alles, was ich vormahls kannte, zu Kleinigkeiten gemacht.

Macduff.

Wenn sie hier haben schlafen können, so segne Gott ih-

ren geſunden Schlaf. Auf dem Flügel, wo ich lag, ſtürmt' es den Schornſtein herunter, und wie der Wächter ſagt, hörte man Wimmern in der Luft und gräßliches Todtengeheul. Er iſt ein alter eisgrauer Kriegsknecht, der ſich rühmt, viel erfahren zu haben, und ſich auf die Deutung ſolcher Dinge zu verſtehen. Er ließe ſich darauf rädern, daß es Vorläufer blutiger Begebenheiten und gräßlicher Verheerungen ſind.

Banko.

Der Uhu heulte die ganze Nacht durch, und mich dünkt, die Erde ſelbſt hat im Fieberſchauder gezittert. (Macbeth kommt.) Seht, da kommt unſer Wirth. Guten Morgen, Lieber!

Macbeth.

Guten Morgen, meine Freunde!

Macduff.

Rührt ſich der König noch nicht?

Macbeth.

Noch nicht.

Macduff.

Er befahl mir, ihn frühzeitig zu wecken. Beinahe hab' ich die Stunde ſchon verſäumt.

Macbeth.

Ich will euch zu ihm führen.

Macduff.

Ich weiß, es wäre euch eine angenehme Mühe. Aber Mühe bleibt es doch immer.

Macbeth.

Angenehme Arbeit versüßt die Mühe. Hier iſt die Thür.

Macduff.

Ich will ſo dreiſt ſeyn, zu rufen; denn ſo iſt's mir befohlen. (Ab.)

Banko.

Reiſt der König heut wieder ab?

Macbeth.

Beſtellt hat er es wenigſtens ſo.

Banko.

Er iſt geſtern Abend außerordentlich fröhlich geweſen, und hat deine Hausbedienten anſehnlich beſchenkt. Dieſen prächtigen Diamant befahl er mir deiner Gemahlinn für ihre ſo freundliche Bewirthung heut zu geben, und ging aufnehmend vergnügt in ſein Schlafgemach.

Macbeth.

Da wir keine Zeit hatten, Zubereitungen zu machen, ſo konnten wir unſern guten Willen kaum zeigen.

Banko.

Es war Alles recht gut. — Dieſe Nacht hat mir von den verdammten Zauberſchweſtern geträumt. Ich wollte, d.ß

Teufel behielte ſie in der Hölle. Dir haben ſie doch etwas Wahres geſagt.

Macbeth.

Thorheiten! Ich denke nicht mehr an ſie. —

Macduff. (Herein ſtürzend.)

O, Grauſen! Grauſen! Grauſen! Keine Zunge, kein Herz kann dich faſſen, noch ausſprechen!

Macbeth und Banko.

Was gibt's?

Macduff.

Der Frevel hat ſein Meiſterſtück gemacht. Der kirchenräuberiſche Mord hat den geweihten Tempel des Herrn erbrochen, und das Leben heraus geſtohlen.

Banko.

Wie? Das Leben?

Macbeth.

Weſſen? Des Königs?

Macduff.

Hinein, und erſtarrt vor dem Anblick des Greuels! — Heißet mich nicht reden; ſeht, und dann redet ſelbſt! — (Macbeth und Banko hinein.) Heraus! Heraus! Schlagt die Sturmglocke! Mord und Hochverrath! Roſſe! Prinzen! Auf! Schüttelt ab den flaumweichen Schlaf, des Todes Ebenbild, und ſeht den Tod ſelbſt! — Auf, auf! Und ſeht das Vor-

ſpiel des groſsen Gerichts! Malcolm! Donalbain! Wie aus euern Gräbern ſteht auf, und ſchreitet wie Geiſter einher, die ſchreckliche Scene anzuſchauen! — Die Glocke! Die Sturmglocke geſchlagen! (Sturmgeläut. Lady Macbeth kommt.)

Lady.

Warum weckt ſo ein gräſslicher Laut die Schläfer dieſes Hauſes? — Redet, — redet doch!

Macduff.

O gute Lady, es taugt nicht für euch zu hören. — Ein weibliches Ohr damit zu ſchrecken, wär' ein zweiter Mord. (Roſſe und noch einige Herren kommen.) O Roſſe! Unſer König iſt ermordet! —

Lady.

Hilf Himmel! Was? In unſerm Hauſe?

Roſſe.

Überall entſetzlich, wo es auch wäre. — Theurer Macduff, ich bitte dich, widerſprich dir ſelbſt! — Der König? Ermordet?

(Macbeth und Banko zurück kommend.)

Macbeth.

O, wär' ich nur eine Stunde vor dieſem Unfalle geſtorben, ſo hätt' ich glücklich gelebt. Denn von dieſem Augenblick an iſt nichts Schätzbares mehr in der Sterblichkeit. Alles iſt Puppenwerk. Ehre und Tugend ſind todt. Der

Wein des Lebens iſt abgezogen, und der öde Keller kann nur noch mit Hefen prahlen. Wo ſind die Prinzen? Ruft die Prinzen!

(Roſſe geht ab.)

Macduff.

Arme Unglückliche! Die Quelle eures Blutes iſt verſtopft, und Ihr . .

Lady.

Sprecht, wer iſt der Thäter?

Banko.

Seine Kämmerer dem Anſchein nach. Ihre Hände und Geſichter waren überall mit Blut bezeichnet. Das waren auch ihre Dolche, die wir unabgewiſcht auf ihren Küſſen fanden. Sie ſahen wild und verſtört aus, und Niemand getraute ſich, ihnen nahe zu kommen.

Macbeth.

O jetzt reuet mich's doch, daß ich ſie in der erſten Wuth umgebracht habe.

Macduff.

Warum thateſt du auch das?

Macbeth.

Wer kann in eben demſelben Augenblicke weiſe und verwirrt, ruhig und wüthend, getreu und gleichgültig ſeyn? — Niemand! Die Thätigkeit meiner heftigen Liebe überrannte

die zaudernde Vernunft. Hier lag Duncan! Seine Silberhaut mit goldenem Blute verbrämt! Seine weit geöffneten Wunden, gleich Lücken in der Natur, wodurch Verderben herein bricht! Dort die Mörder in die Farbe ihres Handwerks gekleidet, und ihre Dolche schändlich triefend von dem heiligen Blute! — Wer, der ein Herz voll Liebe für seinen König hatte, und in diesem Herzen Muth, seine Liebe zu beweisen, wer konnte sich da zurück halten?

Lady. (Sich ohnmächtig stellend.)

Helft mir von hier! — Oh! —

Macduff.

Sorgt für die Lady. — (Sie wird fort gebracht.) — Alte ehrliche Kriegshaut! Hattest wohl Recht mit deinen fürchterlichen Vorlauten. Der Himmel hänat drauend über diesen blutigen Schauplatz herab, als ob diese verruchte That ihn aufgebracht hätte. Der Glocke nach ist es Tag, und noch dämpft finstere Nacht die wandernde Lampe.

Banko.

Es ist unnatürlich, wie die That selbst. — Auf jetzt Alle zusammen, um dieser gräßlichen Blutschuld genauer nachzuforschen! — Furcht und Zweifel erschüttern uns! — Hier in Gottes großer Hand steh' ich, und kämpfe unter dieser Obhuth gegen jede Beschuldigung, die verrätherische Bosheit gegen mich aufbringen könnte.

Macbeth.

Das thu' auch ich.

Alle.

Das thun wir Alle.

(Roſſe kommt zurück.)

Roſſe.

Die Prinzen haben die Flucht ergriffen. Am Thore ſagten ſie: Der mörderiſche Dolch, der unſern Vater traf, wird auch uns nicht verſchonen. — Es iſt erlaubt, ſich wegzuſtehlen, wo der kleinſte Verzug den Tod bringen kann.

Macbeth.

Was? Eilt ihnen nach, was Ihr könnt! Durch dieſe heimliche Flucht machen ſie ſich der ſchrecklichen That verdächtig!

Macduff.

Wer? Die Prinzen? — Und die Kämmerer? — —

Macbeth.

Waren vermuthlich beſtochen, um gegen Gott und Natur Malcolm früher an Duncan's Stelle zu ſetzen. — Unſelige Herrſchſucht! Dich ſo gegen den Urſprung deines Lebens zu empören! — Freunde, laſſet uns nun männliche Entſchloſſenheit anlegen, und dann in der Halle verſammeln. (Alle ab.)

Achter Auftritt.

(Eine wilde Gegend. Donner und Blitz.)

Drei Hexen.

Erſte Hexe.

Hei! Die That, ſie iſt gethan!
Schaut, was unſer Zauber kann!

Zweite Hexe.

Blut ſoll nun wohl blutig bleiben,
Was Ihr waſchen möat, und reiben!

Dritte Hexe.

Blut erhitzt des Rächers Wuth,
Reizt den Durſt nach friſchem Blut.

Erſte Hexe.

Königsblut wird ſeinen Rachen
Unerſättlich lüſtern machen.

Zweite Hexe.

Ja, es wird . . .

Erſte Hexe.

Es ſoll, es ſoll!

Dritte Hexe.

Nimmer wird die Hölle voll.

Alle.

Königsblut ſoll ſeinen Rachen
Unerſättlich lüſtern machen.
Blut erhitzt des Mörders Muth,
Reizt den Durſt nach friſchem Blut.
Dolch und Hand wird blutig bleiben,
Trotz dem Waſchen, Trotz dem Reiben.

Erſte Hexe.

Schweſtern, nun zum Tanz heran!

Zweite Hexe.

Hei, wohlan!

Dritte Hexe.

Wohlan!

Alle.

Wohlan!

Chorgeſang und Tanz.

Luſt an Unluſt, das iſt Luſt,
Kraut und kitzelt uns die Bruſt.

Erſte Hexe.

Solo. Wenn die guten Fürſten ſterben,
Und Tyrannen Kronen erben;
Wenn erboßt die Menſchenſchlacht
Witwen gnug und Waiſen macht;
Wenn ſich mörderliche Seuchen

Zwiſchen Vieh und Menſchen ſchleichen;
Wenn der Froſt die Blüth' erſtickt,
Hagelſchlag die Saat zerknickt;
Hungrige mit leeren Magen
Sich um Hundeknochen ſchlagen:
Ha! Das kitzelt uns die Bruſt!

Chorgeſang und Tanz.

Luſt an Unluſt, das iſt Luſt,
Kraut und kitzelt uns die Bruſt.

Zweite Hexe.

Solo. Wenn des Hausmanns müden Rücken
Seltne Laſten wunder drücken;
Wenn ihn heimlich Unheil quält,
Und kein Doctor weiß, was fehlt;
Kranke zwiſchen Tod und Leben
Jahre lang erbärmlich ſchweben;
Wenn nicht zeugen kann der Mann,
Nicht die Frau gebären kann;
Kinder nicht aus frommen Ehen,
Oder Wechſelbälg' entſtehen:
Ha! Das kitzelt uns die Bruſt!

Chorgeſang und Tanz.

Luſt an Unluſt, das iſt Luſt,
Kraut und kitzelt uns die Bruſt.

Dritte Hexe.

Solo. Wenn in's Roß der Koller fährt;
Darrſucht an dem Stiere zehrt;
Wenn die Weiden Gift verhauet;
Und die Milch der Kuh ſich blauet;
Wenn der Grind das Schaf entwollt;
Krampf das Lamm zuſammen krollt;
Sauen ihres Trogs vergeſſen,
Und die eignen Ferkeln freſſen;
Wenn ſich Ungeziefer mehrt,
Boden und Gewölbe leert;
Ratten- Mäuſ'- und Iltisrotten
Aller Hund' und Katzen ſpotten:
Ha! Das kitzelt uns die Bruſt!

Chorgeſang und Tanz.

Luſt an Unluſt, das iſt Luſt,
Kraut und kitzelt uns die Bruſt!

(Fahren ab.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ein Saal auf Macbeth's Schloſſe.)

Banko allein.

Du haſt es alſo! Glamis, Cawdor, König, Alles, was dir die Zauberinnen verhießen! — Nur fürcht' ich ſehr, du biſt auf keine gute Art dazu gekommen. — Dennoch ſollten deine Nachkommen nichts davon erben; ich aber ſollte der Stammvater vieler Könige ſeyn. Verkündigten ſie Wahrheit, wie es faſt an dir, Macbeth, ſo ſcheint, warum könnten ſie nicht eben ſowohl meine Orakel ſeyn, und mich zur Hoffnung ermuntern? — Aber ſtill, nichts mehr! — Ich hab' es verſchworen. — (Trompetenſchall.)

Zweiter Auftritt.

Banko. Macbeth, als König. Lady Macbeth. Roſſe. Hofleute. Gefolge.

Macbeth.

Hier iſt unſer vornehmſter Gaſt.

Lady.

Wär' er vergeſſen worden, ſo hätte das gleichſam eine Lücke in unſer Feſt gemacht, die nicht gut ausgeſehen hätte.

Macbeth.

Wir haben dieſen Abend ein feſtliches Gaſtmahl, Banko, und ich bitte dich, dabei zu ſeyn.

Banko.

Mein Gehorſam iſt unauflöslich an Eurer Majeſtät Befehl gebunden.

Macbeth.

Du willſt jetzt ausreiten?

Banko.

Ja, mein gnädigſter Herr.

Macbeth.

Ich hätte mir ſonſt deinen guten Rath, der von je her ſo weiſe und glücklich war, in einer gewiſſen Sache ausgebethen. — Doch, morgen iſt auch noch ein Tag. — Geht die Reiſe weit?

Banko.

Der Reſt dieſes Tages ſoll wohl drauf gehen; und wenn mein Pferd nicht das Beſte thut, ſo werd' ich eine oder zwei Stunden von der Nacht borgen müſſen.

Macbeth.

Bleib' ja nicht von unſerm Gaſtmahl weg!

Banko.

Das werd' ich nicht, mein gebiethender Herr.

Macbeth.

Ich höre, meine blutſchuldigen Vettern haben ſich nach England und Irland gemacht, läugnen ihren grauſamen Vatermord, und bringen ſeltſame Erdichtungen unter die Leute. — Doch, davon morgen, nebſt andern Angelegenheiten, die den Staat betreffen, und unſere vereinigte Aufmerkſamkeit fodern! Jetzt nur riſch zu Pferde; und komm bald wieder zurück! Geht dein Sohn mit dir?

Banko.

Ja, gnädigſter Herr.

Macbeth.

Ich wünſche euern Pferden ſchnelle und ſichere Füße. Und ſo Gott und ihren Rücken empfohlen! (Banko geht ab.) (Zu den Übrigen.) Bis zur Abendtafel ſey nun Jedermann Herr von ſeiner Zeit. Das Vergnügen der Geſellſchaft deſto beſſer zu ſchmecken, will ich ſelbſt bis dahin allein ſeyn. (Macht ein Zeichen der Entlaſſung. Alle gehen ab. Einem Diener winkt er, zu bleiben.)

Dritter Auftritt.

Macbeth. Ein Diener.

Macbeth.

Sind die Männer da?

Diener.

Ja, gnädigſter Herr, ſie warten vor dem Schloßthore.

Macbeth.

Führe ſie her. — (Diener ab.) — Das zu ſeyn, iſt noch nichts. Aber mit Sicherheit es zu ſeyn! — Meine Furcht vor Banko'n wurzelt nicht bloß oben auf. In ſeinem königlichen Weſen herrſcht ein Etwas, das gefürchtet ſeyn will. Er iſt ein kleiner Wagehals; und doch wohnt neben der Unerſchrockenheit ſo viel Klugheit in ſeiner Seele, daß die Ausführung immer nur auf ſicherm Boden fußt. Er iſt der Einzige, deſſen Daſeyn ich fürchte. Vor ihm allein läßt mein Genius die Flügel ſinken. Schalt er nicht die Zauberinnen, als ſie mich zuerſt König nannten? Begehrt' er nicht auch ein Wort für ſich? Begrüßten ſie ihn nicht darauf als den Vater vieler Könige? Auf mein Haupt pflanzten ſie eine unfruchtbare Krone. Mir gaben ſie nur ein dürres Zepter in die Hand, das ein Fremder mir entwinden, Keiner meines Geſchlechtes führen wird. Iſt dem alſo, ſo hab' ich für Banko's Nachkommen meine Seele befleckt, für ſie den huldreichen Duncan ermordet, für ſie allein den Kelch meiner Ruhe verbittert. Um ſie zu Königen zu machen, hab' ich mein unvergängliches Kleinod an den Erbfeind der Menſchheit verſpielt. Banko's Brut zu Königen! — Eh' das geſchehe, trete das Schickſal ſelbſt in die Schranken, und fodere mich heraus auf Leben und Tod! — Wer iſt da?

Vierter Auftritt.

Zwei Mörder. Diener. Macbeth.

Macbeth. (Zum Diener.)

Geh' du vor die Thür, und warte, bis ich dich rufe. (Diener ab.) — Habt Ihr meinen geſtrigen Reden nachgedacht? Ihr wißt nun, daß er es war, der in vorigen Zeiten euch immer niederhielt. Ihr meintet, ich, der Unſchuldige, wär' es. Aber ich habe mich gegen euch gerechtfertigt, und klar genug gezeigt, wie man euch mitgeſpielt, Alles zu Waſſer gemacht, was für Werkzeuge man gebraucht, wer daran Theil genommen hat, kurz, alles Übrige, was auch eine Schafsſeele davon überführen mußte: Das that Banko!

Erſter Mörder.

Ja! Eure Majeſtät entdeckten uns das.

Macbeth.

Nun weiter! Seyd Ihr denn ſo über und über aus Geduld zuſammen geſetzt, daß Ihr das könnt ſo hingehen laſſen? Seyd Ihr ſo gar fromm, daß Ihr für dieſen guten Mann und ſeine Nachkommen bethen könnt, deſſen ſchwere Hand euch bis zum Grabe niederbeugte, und die Eurigen auf immer zu Bettlern machte?

Zweiter Mörder.

Wir ſind Menſchen, gnädigſter Herr . . .

Macbeth.

O ja, im allgemeinen Regiſter lauft Ihr freilich dafür mit unter, ſo wie etwa Wachtelhunde, Windſpiele, Pudel, Möpſe, Bullenbeiſſer, Schäferhunde alle Hunde heißen. Geht's aber recht an's Ausleſen, ſo unterſcheidet man bald den ſchnellen vom langſamen, den dummen vom ſchlauen, den Haushüther vom Jäger; und jeder bekommt ſeinen eigenen Platz, nach den beſondern Gaben, womit die gütige Natur ſeine Art ausſteuerte. Eben ſo iſt es mit den Menſchen. Nun, wenn Ihr denn auch mit auf der Rolle, und nicht zu allerunterſt ſteht, ſo ſagt mir's, und ich will euch einen Anſchlag anvertrauen, deſſen Ausführung euern Feind bei Seite ſchaffen, und euch feſt an mein Herz und meine Liebe klammern wird. Denn ſo lange er lebt, bin auch ich nur halb geſund. Durch nichts, als ſeinen Tod, kann ich ganz geneſen.

Erſter Mörder.

Ich bin Einer, den die Hundeſtreiche und Püffe der Welt ſo aufgehetzt haben, daß ich ihr zum Trotz Alles unternehme.

Zweiter Mörder.

Und mich hat das Unglück ſo herum und ſo müde gezauſt, daß ich mein Leben gegen eine Stecknadel aufſetze, um

es dadurch entweder zu verbeſſern, oder gar hinterher zu verſpielen.

Macbeth.

Nun, Ihr wißt alſo Beide, Banko war euer Feind.

Beide.

Nicht anders, gnädigſter Herr!

Macbeth.

So iſt er auch der meinige; und das mit ſo blutdurſtigem Haſſe, daß jede Minute, die ſein Daſeyn verlängert, das meinige in Gefahr ſetzt. Ob ich ihm nun gleich meine Gewalt blank und bar zeigen, und ihn aus meinem Angeſichte vertilgen könnte, ſo mag ich's doch um gewiſſer gemeinſchaftlicher Freunde willen nicht thun, deren Zuneigung ich nicht gern verlieren möchte. Ich muß den Fall Derjenigen beweinen, den ich ſelbſt nieder ſchlug. Daher bedarf ich eures Beiſtandes, um die Sache aus beſondern wichtigen Gründen vor den Augen der Welt zu verbergen.

Erſter Mörder.

Wir ſtehn zu Dero Befehl.

Zweiter.

Wenn auch unſer Leben . . .

Macbeth.

Euer Muth leuchtet aus euch hervor. Nun friſch an's Werk! Dieſen Abend noch muß es geſchehen; aber etwas

weit vom Schloſſe. Denn Ihr müßt immer dahin ſehn, daß ich ohne Verdacht bleibe. Er iſt ausgeritten, und muß in der Dämmerung durch den Thiergarten zurück kommen. Ihr werdet wiſſen, wo Ihr euch am beſten anzuſtellen habt. Um nichts halb zu thun, muß auch ſein Sohn, der mit ihm iſt, das Schickſal dieſer finſtern Stunde theilen. Denn an deſſen Hinwegräumung iſt mir nicht minder gelegen. Alles bleibt unter uns.

Beide.

Gut, gnädigſter Herr. (Ab.)

Macbeth.

Das war richtig. — Banko, deine Seele iſt geliefert. — Findet ſie den Himmel, ſo findet ſie ihn dieſe Nacht.

Fünfter Auftritt.

Macbeth. Lady Macbeth.

Lady.

Wie ſteht's, Macbeth? Warum immer ſo allein? — Nichts iſt gewonnen, Alles iſt verloren, wenn am Ziel unſerer Wünſche nicht auch Ruhe iſt. Für ſo ein Schweben zwiſchen Angſt und Vergnügen wär' es ja beſſer, der Vertilgte, als der Vertilger zu ſeyn. Wer wollte wohl ſolche grämlichen Einbildungen beherbergen, und Gedanken unterhalten, die mit denen, auf die ſie gerichtet ſind, hingefor-

ben ſeyn ſollten? Dinge, die gar nicht zu ändern ſind, muß man außer Acht laſſen. Was geſchehen iſt, iſt geſchehen!

Macbeth.

Wir haben die Schlange zerſtückt, aber nicht getödtet. — Sie wird wieder zuſammen wachſen, und von neuen Schlange ſeyn, indeſſen unſere arme einfältige Boßheit der Gefahr ihres vorigen Zahnes ausgeſetzt bleibt. Aber ehe ſoll der Bau der Dinge zertrümmern, und Alles untergehn, ehe wir unſer Brot ſo in Furcht eſſen, und unter der Preſſe dieſer entſetzlichen Träume ſchlafen wollen. Beſſer, bei den Todten gelegen, die wir uns aus dem Wege zur Ruhe ſchafften, als in raſtloſer Pein auf dieſer Seelenfolter! — Duncan iſt in ſeinem Grabe; er ſchläft nun ſanft und ſüß auf alle die Fieberſchauder dieſes Lebens. Verrätherei hat ihr Aergſtes an ihm gethan. Weder Stahl, noch Gift, weder Aufruhr daheim, noch Anfall von außen, nichts kann ihn mehr anfechten.

Lady.

Komm, mein Liebſter, und glätte dieſe gerunzelte Stirn auf! Sey munter und fröhlich unter deinen Gäſten dieſen Abend!

Macbeth.

Das will ich, Liebchen, und ich bitte, ſey du es auch; ſonderlich richte alle mögliche Sorgfalt auf Banko'n. Ziehe

ihn vor, beides mit Mund und Augen! Noch will es die Zeit, daß wir unſerer Würde zuweilen vergeſſen, uns zu Schmeicheleien herablaſſen, und unſere Geſichter zu freundlichen Masken unſerer Herzen machen, die das verhehlen, was ſie ſind. —

Lady.

Hieran mußt du nicht mehr gedenken.

Macbeth.

O, voll Scorpionen iſt mein Herz; theures Weib! — Du weißt, Banko und ſein Sohn leben noch . . .

Lady.

Beide ſind doch aber nicht unſterblicher Natur.

Macbeth.

Das iſt noch mein Troſt, daß man an ſie kommen kann. Darum ſey guten Muths! Ehe noch die Fledermaus ihren einſamen Flug geendigt, und der herumſchwärmende Käfer der trägen Nacht Gähnen und Schlaf zugeſumſet haben wird, ſoll eine furchtbare That vollzogen ſeyn.

Lady.

Und was für eine?

Macbeth.

Sey lieber unwiſſend, mein Trautchen, bis du der vollbrachten That zujauchzen kannſt. — Komm, finſtre Nacht, und verbinde dem mitleidigen Tage die zärtlichen Augen!

Mit blutiger, unſichtbarer Hand durchſtreiche und reiſſe in Stücken den großen Schuldbrief, der meine Wangen bleicht! — Schon trübet ſich das Licht; ſchon fliegt die Krähe dem dohlenvollen Gehölze zu. — Alle guten Geſchöpfe des Tages fangen an, zu nicken und einzuſchlummern, indeſſen die ſchwarzen Genoſſen der Nacht auf ihren Raub ausſchwärmen. Du ſtaunſt zu meinen Worten; aber ſey ruhig. Böſer Anfang gedeihet nur durch böſen Ausgang. (Ein Diener kommt.)

Diener.

Die Gäſte ſind verſammelt, und warten auf Ihre Majeſtäten. (Ab.)

Macbeth.

So komm, meine Liebe! (Ab. Trompetenſchall und Muſik.)

Sechster Auftritt.

(Ein Staatsſaal mit zubereiteter Tafel.)

Macbeth. Lady Macbeth. Roſſe und noch verſchiedene Herren, nebſt Dienern treten auf.

Macbeth.

Willkommen, meine Freunde, herzlich willkommen! Nun ſetzt euch Alle vom Erſten bis zum Letzten. Iſt Banko noch nicht wieder da?

Roſſe.

Nein, gnädigſter Herr.

Macbeth.

Setzt euch! Ich ſelbſt werde mich bald hier, bald dort unter die Geſellſchaft miſchen, und den dienſtfertigen Wirth machen. — Unſere Wirthinn ſcheint ihre Rolle vergeſſen zu haben. — Ich wenigſtens hab' ihren Willkommen noch nicht gehört.

Lady.

Sie, mein Theurer, haben es ſchon mit in meine Seele gethan. Mein Herz heißt ſie Alle willkommen. (Setzen ſich Alle. Der erſte Mörder läßt ſich an der Thüre ſehn. Macbeth auf ihn zu.)

Macbeth.

An deinem Geſicht iſt Blut.

Mörder.

So iſt es Banko's.

Macbeth.

Beſſer an dir, als in ihm. — Iſt er geliefert?

Mörder.

Herr, die Gurgel iſt ihm abgeſchnitten. Den Dienſt that ich ihm.

Macbeth.

Du biſt einer der beſten Gurgelſchneider; aber auch der iſt gut, der Fleance eben den Dienſt that. Thatſt du es, ſo biſt du Primas.

Mörder.

Gnädigſter Herr, Fleance iſt entwiſcht.

Macbeth.

So kommt mein Fieber wieder. Sonſt wär' ich ganz geſund geweſen; derb, wie Marmor, und feſt auf meinen Füßen, wie ein Fels; unumſchränkt und allgemein, wie die Luft um uns her. Aber nun bin ich eingekerkert und geklemmt zwiſchen meine peinlichen Zweifel und Beſorgniſſe. — Aber Banko iſt doch wohl aufgehoben?

Mörder.

Wohl aufgehoben, gnädigſter Herr, in einem Graben, mit zwanzig tiefen Wunden am Kopfe, wovon die kleinſte tödtlich wäre.

Macbeth.

Dank vorläufig für das! — Dort läge denn alſo die ausgewachſene Schlange. Der Wurm, der entſchlüpft iſt, wird zwar mit der Zeit auch Gift brüten, hat aber doch für jetzt noch keine Zähne. Nun mache dich fort! Morgen mehr hiervon! (Mörder ab.)

Lady.

Mein werther Gemahl, Sie vergeſſen den guten Wirth. Seine Gäſte nicht beſtmöglichſt überzeugen, daß Alles von Herzen gegönnt ſey, heißt, ſeine Mahlzeit bezahlt nehmen. Satt eſſen kann man ſich am beſten zu Hauſe. Außer

Hauſe iſt angenehme Unterhaltung die Würze der Mahlzeit, und ohne dieſe die Geſellſchaft ſo viel, als gar nichts. (Banko's Geiſt erhebt ſich auf Macbeth's Platz.)

Macbeth.

Liebe, ſüße Tadlerinn! — Ich wünſche Allen guten Appetit, gute Verdauung, und Geſundheit auf Beides.

Roſſe.

Gefällt es Eurer Majeſtät, Platz zu nehmen?

Macbeth.

Hier hätten wir nun die Zierden unſers Vaterlandes beiſammen, wenn unſer trauter Banko auch da wäre. — Ich wünſche nur, daß die Urſache ſeines Verzuges lieber ein Bißchen Unart, als irgend ein zugeſtoßener Unfall ſeyn möge.

Roſſe.

Da er ausbleibt, war das wenigſtens nicht artig, daß er zu kommen verſprach. Gefällt's Eurer Majeſtät nicht, uns mit Ihrer königlichen Geſellſchaft zu beglücken?

Macbeth. (Mit Entſetzen, da er den Geiſt erblickt.)

Die Tafel iſt voll.

Roſſe.

Hier iſt noch ein leerer Platz, Sire!

Macbeth.

Wo?

Roſſe.

Hier, mein gnädigſter Herr! Was ſetzt Eure Majeſtät ſo in Bewegung?

Macbeth.

Wer von euch that das?

Mehrere Herren.

Was denn, gnädigſter Herr?

Macbeth. (Zum Geiſte.)

Du kannſt nicht ſagen, daß ich es that. — Schüttle deine blutigen Locken nicht ſo gegen mich!

Roſſe.

Laßt uns aufſtehn, Ihr Herren! Seiner Majeſtät iſt nicht wohl.

Lady.

Bleibt ſitzen, liebe Freunde! Mein Gemahl iſt oft ſo: und iſt von Jugend auf ſo geweſen. Ich bitte, behaltet Platz. Der Anſtoß dauert nur einen Augenblick; die Minute wird ihm wieder wohl ſeyn. Wenn Ihr ihn viel anſeht, ſo macht Ihr ihn böſe, und verlängert ſein Übel. Eßt, und gebt gar nicht Acht auf ihn. — (Heimlich zu Macbeth.) Biſt du ein Mann?

Macbeth.

Das verſteht ſich! Und noch dazu ein herzhafter, der etwas anſchauen kann, wovor der Teufel ſelbſt erblaſſen würde.

Lady.

O vortreffliches Zeug! — Das iſt wieder die Mahlerei deiner Furcht; jener Luftdolch, der dich, wie du ſagteſt, zu Duncan leitete. — Wahrhaftig, ſolche Grimaſſen und Verzuckungen, fein natürlich nachgemacht, ſollten ſich hübſch ausnehmen am Kaminfeuer bei dem Mährchen eines alten Weibes, wofür ihre Großmutter Gewähr leiſtete. Schäme dich! Warum ſchneideſt du ſolche Geſichter? Am Ende ſiehſt du doch nichts weiter, als einen Stuhl.

Macbeth.

Ich bitte dich, ſieh doch dort hin! — Sieh! Schau'! — *He!* was ſagſt du? — Wohlan, meinethalben! — Kannſt du winken, ſo ſprich auch! Halten Beinhäuſer und Todtengrüfte die Begrabenen nicht mehr feſt, ſo ſollen künftig die Magen der Geier unſere Gräber ſeyn. (Der Geiſt verſchwindet.)

Lady.

Wie? Ganz und gar entmannt von Thorheit?

Macbeth.

Ich ſah ihn, ſo wahr ich hier ſtehe! —

Lady.

Pfui, ſchäme dich!

Macbeth.

Blut iſt von je her vergoſſen, ſchon vor Alters, ehe noch menſchliche Satzungen den friedfertigen Staat ſäuberten; ja,

auch nachher ſind Mordthaten verübt worden, die kein Ohr ohne Grauſen anhören kann. Wann aber ſonſt Einem das Hirn ausgeſchlagen war, ſo ſtarb er, und dann war's vorbei. Doch jetzt ſteigen ſie mit zwanzig tödtlichen Wunden am Kopfe wieder hervor, und verdrängen uns von unſern Stühlen. Das iſt weit ſeltſamer, als ſolch ein Mord.

Lady.

Mein theurer Gemahl, Ihre Freunde vermiſſen Sie.

Macbeth.

O, ich vergeſſ' auch . . . Kehrt euch nicht an mich, meine beſten Freunde, ich hab' eine ſeltſame Schwachheit an mir. Wer mich aber kennt, der macht ſich nichts daraus. — Kommt, auf euer Aller Freundſchaft und Geſundheit! — Hernach will ich mich ſetzen. — Wein her! — Recht voll! — Auf's Wohlſeyn der ganzen Tafel, und unſers theuern Freundes Banko, den wir vermiſſen. — Wär' er doch hier! Ihr Alle, und er, ſollt leben; Alle zuſammen! (Der Geiſt erhebt ſich wieder.)

Alle.

Wir danken Eurer Majeſtät unterthänigſt.

Macbeth.

Hinweg! Aus meinen Augen! Laß die Erde dich verbergen! — Dein Gebein iſt markles; dein Blut kalt! Du haſt

keine Sehkraft in dieſen Augen, mit denen du mich ſo anſtarrſt!

Lady.

Sehen dieß meine werthen Herren für nichts, als etwas ganz Gewöhnliches an! Es iſt nichts weiter. Nur Schade, daß es unſer gegenwärtiges Vergnügen ſtört!

Macbeth.

Was Einer wagt, das wag' auch ich. — — Komm wie ein rauher Grönländiſcher Bär, wie das gewaffnete Nashorn, oder ein Hyrkaniſcher Tieger! Nimm jede Geſtalt an, nur dieſe nicht, und meine ſtarken Nerven ſollen nie erzittern. Oder leb' wieder auf, und fodre mich in eine Wüſte auf's Schwert heraus! Wenn ich mich zitternd verkriech, ſo nenne mich die Puppe eines Mädchens. — Hinweg, gräßlicher Schatten! — Leeres Schreckbild, hinweg! — Warum ſo . . (Der Geiſt verſchwindet.) Ha! Biſt du fort? Nun, ſo bin ich wieder ein Mann. — (Die Geſellſchaft will aufſtehen.) Ich bitt' euch, bleibt ſitzen.

Lady.

Sie haben alle Luſt verderbt, alle gute Unterhaltung geſtört durch dieſe höchſt ſonderbare Faſelei.

Macbeth.

Kann man denn ſo etwas wie eine Sommerwolke vorüber ziehen laſſen, ohne ganz beſonders davon betroffen zu

werden? Du machſt, daß ich mich ſelbſt und mein Gemüth nicht mehr kenne, wenn ich denke, daß du dergleichen Erſcheinungen anſchauen, und die natürliche Rubinfarbe deiner Wangen behalten kannſt, indeſſen Furcht die meinigen bleicht.

Roſſe.

Was für Erſcheinungen, gnädigſter Herr?

Lady.

Ich bitte, kein Wort mehr. Er wird immer ſchlimmer und ſchlimmer. Fragen machen ihn vollends verrückt. Gute Nacht, Alle zuſammen! Nicht erſt lange auf Befehl zum Aufbruch gewartet! Fort Alle auf Ein Mahl!

Roſſe.

Wir wünſchen Seiner Majeſtät gute Nacht und beſſere Geſundheit.

Lady.

Gute Nacht, allerſeits. (Die Geſellſchaft ab.)

Siebenter Auftritt.

Macbeth. Lady Macbeth.

Macbeth.

Es will Blut haben. — Blut, ſagt man, will Blut. — Man weiß, daß Steine ſich gerührt, Bäume geſprochen haben. Wohl eher brachten Wahrſager, die ſich auf die Sprachen der Thiere verſtanden, durch Krähen, Aſtern und

Dolchen den verborgenſten Mörder an's Licht. — Wie weit iſt die Nacht?

Lady.

Beinahe ſchon im Kampfe mit dem Morgen.

Macbeth.

Was ſagſt du dazu, daß Macduff nicht kommen wollte, ſo höflich ich ihn auch bitten ließ?

Lady.

Schicktest du nach ihm?

Macbeth.

Was anders? Und, mir nichts, dir nichts! ein blankes baares Nein, ohne die geringſte Entſchuldigung! Aber ich will ſchon dahinter kommen. Da iſt Keiner von ihnen Allen, in deſſen Hauſe ich nicht einen Bedienten im Sold hätte. Morgen bei guter Zeit will ich zu den Zauberſchweſtern. Sie müſſen mir mehr ſagen. Denn nun muß ich um meines eigenen Beſten willen das Aeußerſte, auch durch die ärgſten Mittel, ausforſchen. Zu Einem Wege muß es hinaus. Ich bin nun einmahl ſo tief im Blut hinein gewatet, daß die Rückkehr ſo langweilig und ſchwierig ſeyn würde, als der Durchgang. Wunderbare Dinge hab' ich im Kopfe, die zur Hand hinaus wollen, ehe man ſich ihrer verſieht.

Lady.

Dir fehlt's an dem Bedürfniß aller Weſen, an Schlaf.

Macbeth.

Komm, wollen ſchlafen gehn! Mein Hauptfehler iſt Furchtſamkeit des Neulings, den Uibung noch nicht abgehärtet hat. In ſolchen Thaten ſind wir noch allzu ſehr Kinder.

(Beide ab.)

Achter Auftritt.

(Heide. Donner.)

Die drei Hexen von der einen, Hexenaltfrau von der andern Seite.

Erſte Hexe.

Was ſchmollſt du, Mutter?

Zweite Hexe.

Rede doch!

Altfrau.

Wie? Freche Vetteln, fragt Ihr noch?
Wer hieß ſo heimlich und im Dunkeln
Euch jüngſt allein mit Macbeth funkeln?
Und kaufen Hochverrath und Mord
Für eur prophetiſch Zauberwort?
Seit wann habt Ihr, ſo gar vermeſſen,
Und aller Ehrfurcht quitt, vergeſſen,
Daß ich des Zaubers Meiſterinn

Und alles Unheils Urquell bin?
Ich hätt' es doch wohl billig wiſſen,
Und Hülf' und Ehre theilen müſſen.
Zudem war der, den Ihr beehrt,
Nicht allerdings der Perle werth.
Voll Tück' und Stolz, wie Seiner Viele,
Miſcht er die Karten ſo im Spiele,
Daß er das große Loos erwiſcht,
Ihr aber leere Nieten fiſcht!
Schwatzt nur nicht mehr ſo aus der Schule! —
Jetzt trollt euch fort zum Höllenpfuhle,
Und harret meiner morgen dort!
Ich bin an jenem finſtern Ort
Mit neuen Fragen ſein gewärtig!
Send mit Geräth und Zauber fertig!
Ich fahr' indeß zur Luft empor,
Und kehr' ein grimmig Unheil vor;
Das muß noch dieſe Nacht zu Stande.
Es hanget an des Mondes Rande
Ein Tropfen, ſchwer, von Dunſt geſchwellt,
Den haſch' ich, eh' er nieder fällt.
Wohl diſtillirt durch Zaubereien,
Erregt der ſolche Phantaſeien,
Daß er, von ihrem Blendwerk voll,

Verwirrt und tollkühn werden ſoll.
Verachtend ſelbſt des Todes Dornen,
Soll er den Lauf des Schickſals ſpornen:
Vergeſſen in der Taumelei,
Was Klugheit, Furcht und Anſtand ſey.
Der Menſchen größte Feindinn iſt
Sorgloſigkeit, wie Ihr wohl wißt.
(Dumpfe Muſik und Rufen innen.) Alrune! Alrune!

Altfrau.

Horch! Meines Geiſtes Stimm'! Er ruft mich ſchon
Vom Wolkenwagen; und ich muß davon.
(Wird wieder gerufen.) Alrune, komm! Alrune, komm!

Altfrau.

Ich hör', ich höre deinen ſüßen Laut;
Geduld! Geduld! bald folgt dir deine Braut.
So bald mit friſchem Thau vom Grabe
Ich drei Mahl mich geſalbet habe,
Erheb' ich mich zur Luft mit dir. (Ab.)

Dritte Hexe.

Fort, fort! Sie iſt bald wieder hier. (Ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ein dunkeles Gewölbe. Mitten darin ein großer Keſſel auf dem Feuer. Donnerwetter.)

Die drei Hexen.

Erſte Hexe.

Drei Mahl hat der Kater miaut!

Zweite Hexe.

Drei Mahl ſchrie das Leichhuhn laut!

Dritte Hexe.

Drei Mahl hat der Froſch gekäckert,
Und der ſchwarze Bock gemeckert!
Urian ruft, 's iſt Zeit jetzunder.

Erſte Hexe.

Trippelt, trappelt Tritt und Trott
Rund um unſern Zauberpott!
Werft hinein den Hexenplunder!

(Sie wandern rund um den Keſſel, und werfen die Zauber Ingredienzen hinein.)

Erſt den Kellerlork, der tief
Monden lang im Winkel ſchlief,
Und von Gift geſchwollen quappelt.
Huſa! Wie er zuckt und zappelt!

Alle.

Lodre, brodle, daß ſich's modle,
Lodre, Lohe, Keſſel, brodle!

Zweite Hexe.

Schlangenbrut aus Sumpf und Moor,
Rattenſchwanz und Mäuſeohr,
Krötenleich und Natterzunge,
Eulenaugen, Hundelunge,
Molchegedärme, Raupenquark,
Rabenherz und Tigermark,
Wolfsgebiß und Dr. Henſchuppe
Kocht zur heiſſen Höllenſuppe!

Alle.

Lodre, brodle, daß ſich's modle,
Lodre, Lohe, Keſſel, brodle!

Dritte Hexe.

Teufelsdreck und Hexentalg,
Scorpion und Otternbalg,
Tollkraut, Eibenreis, ſo mitten
In Walpurgisnacht geſchnitten,
Eines Läſtermauſchels Hals,
Türkenhirn und Tatarenſchmalz,
Armer Jungfernkinder Finger,
Heimlich abgewürgt im Zwinger,

Kocht zu zähem Brei, bis man
Ihn wie Faden haſpeln kann!
Würzt mit Diſtelſich und Neſſel
Endlich noch den Zauberkeſſel!

Alle.

Lodre, brodle, daß ſich's modle,
Lodre, Lohe, Keſſel, brodle!

Zweite Hexe.

Nun halt' an mit Tritt und Trott,
Tripp und Trapp um unſern Pott!
Abgekühlt mit Blut vom Zwerge!
Gar und gut iſt die Latwerge.

(Hexenaltfrau kommt.)

Altfrau.

So wohl gekocht! So wohl gebrüht!
Halbpart ſchenk' ich euch den Profit.
Nun friſch und raſch den Kreis geſchlungen,
Rund um den Keſſel 'rum geſprungen,
Und Zauberſegen drein geſungen!

Alle.

Geiſter, ſchwarz und weiß und blau,
Grün und gelb und donnergrau,
Quirlt, quirlt, quirlt!
Was Ihr quirlen könnet, quirlt!

Erſte Hexe.

Hui! Mich juckt der Daumen ſchon.
Sicher kommt ein Sündenſohn.
Nur herein! Wer's mag ſeyn!

Zweiter Auftritt.

Macbeth zu den Vorigen.

Macbeth.

Nun, Ihr geheimnißreichen, ſchwarzen, mitternächtlichen Unholdinnen, wie geht's? Was beginnt Ihr?

Alle.

Ein Ding ohne Nahmen.

Macbeth.

Ich beſchwör' euch bei eurer Kunſt, ſie ſey, von wannen ſie wolle, antwortet mir! Müßtet Ihr auch die Stürme zum Kampfe gegen Kirchen entfeſſeln; müßten gleich hochſchwellende ſchäumende Wogen die ganze Schifffahrt verwirren; müßten Saat und Wald danieder geblaſen werden, die Zinnen der Schlöſſer auf die Häupter ihrer Bewohner herunter praſſeln, Paläſte und Pyramiden ihre Häupter zu den Schwellen ſenken! Ja, müßten ſelbſt alle Keime der fruchtbaren Natur durch einander rauſchen und ausdorren zum allgemeinen Untergange, ſo antwortet mir dennoch auf meine Fragen!

Erſte Hexe.

Sprich!

Zweite Hexe.

Frage!

Dritte Hexe.

Meiſtern antworten.

Erſte Hexe.

Sprich, von wem hörſt du lieber die Antwort? Von uns, oder unſern Meiſtern?

Macbeth.

Ruft ſie! Ich will ſie ſehn.

Erſte Hexe.

Nehmt Blut der Sau, die ihre Jungen
In eignen Schlund hinab geſchlungen,
Und Fett, das Galgen oder Rad
Des Mörders ausgeſchwitzet hat,
Und gießt es in die Flamm' hinein!

Alle.

Herab! herauf! heran! herein!
In Geiſter-Pracht und Macht erſcheint!

(Donner. Ein behelmtes Haupt erſcheint.)

Macbeth.

Sage mir, du unbekannte Macht ...

Erſte Hexe.

Was du denkſt, das weiß er ſchon;
Hör', und ſag' ihm nichts davon!

Das Haupt.

O Macbeth! Macbeth! Hüthe, hüthe dich
Vor Macduff! — Nun genug! — Entlaſſet mich!

(Verſinkt.)

Macbeth.

Dank für deine gute Warnung, wer du auch ſeyn magſt! Du haſt meine Furcht richtig geſtimmt. Aber noch Ein Wort . . .

Erſte Hexe.

Er läßt ſich nicht befehlen. — Hier iſt ein Andrer, noch mächtiger, als der Erſte.

(Donner. Ein blutiges Kind ſteigt auf.)

Das Kind.

Macbeth! Macbeth! Macbeth!

Macbeth.

Hätt' ich drei Ohren, ich hätte dich mit allen gehört.

Das Kind.

Sey kühn, blutdurſtig, trotze der Gefahr!
Dir ſchadet Keiner, den ein Weib gebar.

(Verſchwindet.)

Macbeth.

So lebe du immerhin, Macduff! Was brauch' ich dich zu fürchten? — Aber nein! Ich will die Sicherheit gedoppelt ſicher machen, und ein Pfand vom Schickſal nehmen. Du ſollſt nicht leben! Damit ich der bleichſüchtigen Furcht verwerfen könne, ſie lüge, und dem Donner zum Trotze ſchlafe . . .

(Donner. Ein gekröntes Kind mit einem Zweige in der Hand erſcheint.)

Was iſt das, das wie ein Königskind empor ſteigt, und um ſeine kleine Stirn den Schmuck der Oberherrſchaft trägt?

Alle.

Schweig', und horch' nur!

Die Erſcheinung.

Sey löwenartig, keck und unverzagt,
Was knirrſchend auch und bellend Aufruhr wagt!
Ich ſchwöre dir, daß Macbeth Keinem weicht,
Bis Birnam's Wald den Dunſinan' erſteigt.

(Verſchwindet.)

Macbeth.

O, das wird nimmer geſchehen! Wer kann Bäume anwerben, und ihnen gebierhen, aus dem feſten Boden ſich los zu wurzeln? — Treffliche Weiſſagungen! — Herrlich! — Aufruhr, du wirſt dein Haupt nicht eher erheben, bis Bir-

nam'ſ Wald ſich erhebt! Der hochthronende Macbeth wird alſo das Maß der Natur ausdauern, und ſein Leben bloß an die Zeit, nach dem gemeinen Looſe der Sterblichkeit, verſpielen. — Aber jetzt pocht mein Herz, nur noch Eins zu erfahren. Sagt mir, — wenn eure Kunde ſo weit reicht, — wird Banko's Geſchlecht jemahls dieß Reich beherrſchen?

Alle.

Forſche nichts mehr!

Macbeth.

Ich will befriedigt ſeyn. — Verſagt Ihr mir's, ſo treff' euch ewiger Fluch! — (Der Keſſel verſinkt.) Warum verſinkt der Keſſel? — (Man hört einen Marſch von Hoboen.) Was für Getöſe?

Erſte Hexe.

Erſcheint!

Zweite Hexe.

Erſcheint!

Dritte Hexe.

Erſcheint!

Alle.

Erſcheint! Durchſchauert ſeinen Sinn!
Wie Schatten kommt, und fahrt dahin!

(Acht Könige, von Banko geführt, gehen über die Bühne. Der Letzte hat einen Spiegel in der Hand.)

Macbeth.

Du biſt Banko's Geiſte zu ähnlich! Hinab mit dir! — Deine Krone verwundet meine Augäpfel. — Und deine Miene, du zweite goldumflochtene Stirn, gleicht der erſten. — Ein Dritter, wie der Vorige. — Abſcheuliche Unholdinnen, warum zeigt Ihr mir das? — Ein Vierter? — Erſtarre, mein Auge! — Was? Wird ſich dieſer Zug bis an's jüngſte Gericht erſtrecken? — Noch Einer? — Ein Siebenter! — Ich will keine mehr ſehn. — Dennoch kommt der Achte, mit einem Spiegel, und zeigt mir noch eine Menge Andrer! Einige darunter tragen doppelte Reichsäpfel und dreifache Zepter. — Abſcheuliches Geſicht! — Nun ſeh' ich, es iſt wahr! Denn der wundenvolle Banko lächelt mich an, und zeigt auf ſie, als die Seinigen. — Wie? Iſt das ſo?

Erſte Hexe.

Alles, Alles iſt alſo!
Doch, was ſtarrt der König ſo?
Flink, Ihr Schweſtern, flink herbei,
Labet ſeine Phantaſei!
Um und um, und überall
Tön', o Luft, von Saitenſchall!
Schlinget Arm in Arm zum Kranz!
Walzt den alten Rundetanz!

Macht, daß Macbeth rühmen kann,
Daß wir Ehr' ihm angethan!

(Man hört Musik. Die Hexen tanzen, und verschwinden.)

Macbeth.

Wohin sind sie nun? Fort! — Diese unselige Stunde steh' auf ewig verflucht im Kalender! — Herein, du draußen!

Dritter Auftritt.

Rosse. Macbeth.

Rosse.

Was befiehlt Eure Majestät?

Macbeth.

Sahst du die Zauberschwestern?

Rosse.

Nein, gnädigster Herr.

Macbeth.

Kamen sie dir nicht vorbei!

Rosse.

Nein, wirklich nicht!

Macbeth.

Verpestet sey die Luft, worauf sie fahren! Und verdammt Jeder, der ihnen traut! — Ich hörte Pferdegalopp. Wer kam vorbei?

Roſſe.

Vothen, gnädigſter Herr, mit der Nachricht, daß Macduff nach England entflohen ſey.

Macbeth.

O Zeit, immer entrückſt du die Ausführung meinen furchtbaren Anſchlägen! Alle Mahl ſollte jene dieſen auf die Ferſe treten. Von nun an müſſen die Erſtlinge meines Herzens auch Erſtlinge meiner Hand ſeyn! Gedacht und gethan, ſey nur Eins! — Weib und Kind hat er doch wohl nicht mitgenommen. — Ehe noch der Entſchluß erkaltet, ſoll's gethan ſeyn. — Nur keine Geſichte mehr. — Wo ſind jene Männer? Bringe mich zu ihnen!

Vierter Auftritt.

(Ein Zimmer.)

Zwei Herren von Stande.

Erſter.

Was ich Ihnen ſagte, ſollte Sie nur bloß auf die Spur bringen. Sie können nun ſelbſt weiter denken. — Ich ſage nur, die Sachen ſind wunderlich gegangen. Der huldreiche Duncan wurde von Macbeth bedauert. Freilich wohl; er war ja todt! — Und der tapfere rechtſchaffene Banko reiſte zu ſpät in der Nacht. Wenn man Luſt hat,

ſo kann man ja auch ſagen, Fleance habe ihn umgebracht. Denn Fleance nahm die Flucht. Man ſollte eben nicht ſo ſpät in der Nacht reiſen. Wer ſiehet es nicht ein, wie abſcheulich Malcolm und Donalbain handelten, daß ſie ihren liebreichen Vater ermordeten? Eine verfluchte That! Wie ſchmerzte ſie nicht dem ehrlichen Macbeth! — Tödtet' er nicht augenblicklich in frommer Wuth die beiden Thäter, die von Wein und Schlaf überwältigt und gefeſſelt lagen? War das nicht edel von ihm gehandelt? Gewiß; und weiſe dazu! Denn wer hätt' es ohne Verdruß anhören können, wenn die Buben es geläugnet hätten? Er hat alſo, wie geſagt, Alles ſehr wohl gemacht; und ich glaube, hätt' er nur Duncan's Söhne unter'm Schloſſe, — welches ja aber der Himmel verhüthen wird, — ſo würden ſie es ſchon inne werden, was es auf ſich habe, einen Vater zu ermorden! Das würde auch Fleance! — Aber ſtill! — Denn wegen etlicher freien Reden, und weil er bei des Tyrannen Gaſtmahl nicht erſchien, fiel, wie ich hörte, Macduff in Ungnade. Er ſoll ſich unſichtbar gemacht haben. Wo mag er hin ſeyn?

Zweiter.

Duncan's Sohn, dem dieſer Tyrann ſein Erbrecht vorenthält, lebt am Engliſchen Hofe, und der fromme Eduard erweiſt ihm daſelbſt überaus viel Gnade. Dahin iſt auch Macduff abgegangen, und will Schutz und Hülfe erflehen,

daß wir unſern Tiſchen wieder Speiſe, unſern Nächten Schlaf ſchaffen, von unſern Feſten und Gaſtmählern mörderiſche Dolche entfernen, einem rechtmäßigen Herrn dienen, und ohne Niederträchtigkeit zu Ehren gelangen mögen. Nach dem Allen ſehnen wir uns jetzt umſonſt. Und dieſe Nachricht hat den König ſo erbittert, daß er ſchleunige Kriegsanſtalten macht.

Erſter.

Schickt' er nach Macduff?

Zweiter.

Allerdings! Und mit einem unbedingten: Sir, ich nicht! kehrt mir der mißvergnügte Abgeſchickte den Rücken, und murmelt, als wollt' er ſagen: Die Stunde ſoll dich ſchon noch reuen, da du mich mit dieſer Antwort zurück ſchickſt.

Erſter.

Macduff war auch, wie mich dünkt, nicht mit in Scone zur Krönung.

Zweiter.

Freilich nicht. Mein Leben lang vergeſſ' ich's nicht, was er mir damahls ſagte. Leicht können uns unſere alten Röcke bequemer geſeſſen haben, als die neuen! ſagt' er; ließ Scone linker Hand liegen, und ging nach Fife.

Erſter.

Nun, ſo mag er ſich denn nur ſo weit halten, als er

immer kann. Gott laſſ' ihn mitleidige Herzen und tapfere Arme in England finden, um den verfluchten Arm zu zerbrechen, der ſo ſchwer auf unſerm armen Vaterlande liegt.

Zweiter.

Dazu ſag' ich Amen!

(Gehen Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

(Auf Macduff's Schloſſe zu Fife.)

Roſſe. Lady Macduff. Ihr Sohn.

Lady.

Was hatt' er denn gethan, daß er landflüchtig werden mußte?

Roſſe.

Geduld, theure Lady!

Lady.

Warum hatt' Er die nicht auch? Seine Flucht war Raſerei. Thun es unſere Handlungen nicht, ſo macht uns die Furcht zu Verräthern.

Roſſe.

Es könnte auch wohl keine Furcht, ſondern Klugheit geweſen ſeyn; und wenn ich rathen ſollte . . .

Lady.

Klugheit? — Zu verlaſſen ſein Weib, zu verlaſſen ſeine

unmündigen Kinder, ſeine Güter, und Titel? Und das an einem Orte, wo er ſich ſelbſt nicht ſicher achtet? — Er liebt uns nicht; er hat kein Naturgefühl! Der armſelige Zaunkönig, der allerkleinſte unter den Vögeln, wird kämpfen wider die Eule für ſeine Jungen im Neſte. Furcht iſt bei ihm Alles; Liebe nichts! Und wo bleibt denn die Klugheit bei einer Flucht, die ſo gegen alle Vernunft anrennt?

Roſſe.

Theuerſte Baſe, ich bitte, geben Sie ſich zufrieden! Ihr Gemahl iſt edel, weiſe, bedächtlich, und weiß am beſten, was die Zeit erfodert. Wär' ich, wie Sie, ich — reiſt' ihm auf dem Fuße nach. Viel mehr darf ich nicht ſagen. Aber grauſam ſind die Zeiten, wenn wir für Verräther gehalten werden, und nichts davon wiſſen; wenn wir uns fürchten, ohne zu wiſſen, was wir fürchten, und ſo, wie auf einem wilden ſtürmiſchen Meere, hin und her, Gott weiß, wohin geworfen werden. Jetzt muß ich wieder fort. Mein Alles hab' ich gewagt, mich hierher zu ſtehlen, und nur ſo viel zu ſagen. (Der Knabe kommt.) Sieh da, mein lieber kleiner Vetter! Gott behüthe dich!

Lady.

Er hat einen Vater, und iſt doch ein Waiſe.

Roſſe.

Was ich Ihnen rieth, Lady; die Kinder mitgenommen! Gott ſey mit Ihnen! (Ab.)

Lady.

Armer Junge, dein Vater iſt todt. Was willſt du nun anfangen? Wovon leben?

Sohn.

Wovon die Vögel, Mutter?

Lady.

Wie? Von Würmern und Fliegen?

Sohn.

Von Allem, was ich kriegen kann, mein' ich; ſie machen's auch ſo.

Lady.

Armes Vögelchen! Du würdeſt dich weder vor Netz, noch Leimruthe hüthen; weder vor Fallen, noch Stricken.

Sohn.

Warum nicht, Mutter? Die ſind für arme Vögel nicht hin gelegt. Mein Vater iſt nicht todt, wenn du es gleich ſagſt.

Lady.

Ja wohl iſt er todt! Gott helfe dir, armer Junge! —

(Kommt ein Fremder.)

Der Fremde.

Grüße Sie Gott, meine ſchöne Lady! Sie kennen mich zwar nicht; aber ich deſto beſſer Sie. Es ſchwebt Gefahr über Ihrem Haupte. Wollen Sie ſich von einem gemeinen

Manne warnen laſſen, ſo bleiben Sie hier nicht. Flugs machen Sie ſich fort mit ſammt ihrem Kleinen. Es läßt zwar unhöflich, daß ich Sie ſo erſchrecke, aber unmenſchlich wär' es, Sie ungewarnt zu laſſen, da die Gefahr Ihnen ſo nahe iſt. Gott behüthe Sie! Ich darf nicht länger ſäumen. (Ab.)

Lady.

Gott! Wohin ſoll ich denn fliehen? Roſſe ſchien auch ſchon ſo etwas . . . Ich habe ja nichts Böſes gethan! — Aber nun beſinn' ich mich; ich lebe in dieſer irdiſchen Welt, worin Böſes thun oft löblich iſt, Gutes thun aber zur gefährlichen Thorheit wird. — Ach! Warum will ich denn die weibliche Schutzwehr brauchen, und ſagen: Ich habe kein Böſes gethan? — Komm, Kind! — Gott erbarme ſich unſer! — (Ab.)

Sechster Auftritt.

(England. Im Schloßgarten.)

Malcolm. Macduff.

Malcolm.

Laß uns den einſamſten Schatten ſuchen, und dort unſere kummervollen Herzen leer weinen.

Macduff.

Lieber dem Tyrannen in's Schwert gegriffen, und ta-

pfer unſer niedergeſtürztes Erbrecht verfochten! Jeden neuen Morgen heulen neue Witwen, ſchreien neue Waiſen, wiederhallt der Himmel von neuen Klagen, als ob er mit Schottland litte.

Malcolm.

Was ich glaube, darüber will ich weinen; was ich weiß, das will ich glauben; und was ich ändern kann, das will ich thun, bei günſtiger Gelegenheit. Was du vorhin ſagteſt, mag wohl wahr ſeyn. Aber dieſer Tyrann, deſſen bloßer Nahme jetzt die Zunge verletzt, wurde doch ſonſt für brav gehalten; ja, du ſelbſt liebteſt ihn nicht wenig; und noch hat er dir kein Leid zugefügt. — Ich bin zwar jung, — aber doch könnteſt du durch mich dir ein Verdienſt um ihn erwerben. — Es iſt Klugheit, ein ſchwaches, armes, unſchuldiges Lamm aufzuopfern, um einen erzürnten Gott zu beſänftigen.

Macduff.

Ich bin kein Verräther.

Malcolm.

Aber Macbeth iſt einer. Der Auftrag eines Königs kann einen edeln und tugendhaften Sinn leicht erſchüttern. — Engel ließen ſich verführen, warum nicht auch Menſchen.

Macduff.

Bei Gott, ich bin kein Verräther! Meinem Vaterlande

zu Liebe komm' ich, und lege zum Zeichen der Wahrheit die Hand auf mein Herz. Lüg' ich, ſo ſtoße das Herz die Hand weg, und ſie falle den Raben zum Futter hin!

Malcolm.

Wenn entheiligte Schwüre immer ſichtbar gewirkt hätten, ſo wäre noch kein Freund betrogen, kein Monarch verrathen, keine Unſchuld entehrt worden. Kein Dieb hätte ſeinen beſchönigten Raub erhalten, und kein Richter noch ein ungerechtes Urtheil geſprochen. — Doch, vergib mir! Meine Gedanken können dich ja zu nichts Anderm machen, als du biſt. Engel glänzen noch immer, obgleich die glänzendſten fielen; und wenn auch alle böſen Dinge die Geſtalt des Guten annähmen, ſo müßte doch das Gute immer ebenfalls ſo ausſehen.

Macduff.

Ach! So hab' ich denn meine Hoffnungen verloren!

Malcolm.

Vielleicht eben da, wo ich meine Zweifel fand. Freund! Du ſollteſt ſo eilig, in ſolchen gefährlichen Umſtänden dein Weib, deine Kinder, alle dein Koſtbares, was die Liebe feſſeln konnte, ohne Abſchied verlaſſen haben? — Ich bitte dich, laß meine Beſorgniß dich nicht beleidigen. Nichts, als meine eigene Sicherheit veranlaßt ſie. Du kannſt immer ein

ſehr rechtſchaffener Mann ſeyn, was ich auch von dir denken mag.

Macduff.

So blute denn, blute, mein armes Vaterland! — Setze dich immer feſter, mächtige Tyrannei, denn Redlichkeit wagt's nicht, dich zu erſchüttern! — Dulde deine Kränkungen, — denn dieſer verzagt mit allen ſeinen Anſprüchen! — Leben Sie wohl, Prinz! — Für allen den Raum, den der Tyrann in ſeinen Klauen hält, und für alle Schätze des reichen Oſten dazu möcht' ich der Schurke nicht ſeyn, für den Sie mich anſehn.

Malcolm.

Werde nicht unwillig! — Es iſt nicht gerade lauter Mißtrauen gegen dich, das aus mir redet. Ich glaube gern, unſer Vaterland erliegt unter dem Joche; es weint; es blutet; und jeder neue Tag vermehrt ſeine Wunden. Auch glaube ich gern, daß für mein Recht Arme ſich erheben würden. Gleich hier biethet mir England's Güte tauſend wackere Leute an. Aber geſetzt auch, ich trät' endlich auf des Tyrannen Haupt, oder trüg' es auf meinem Schwerte, ſo würde mein Vaterland alsdann unglücklicher ſeyn, als vorhin, von ſeinem Nachfolger ärger und ſeltſamer gepeinigt werden, als von ſeinem Vorweſer.

Macduff.

Und wer wäre dieſer Nachfolger?

Malcolm.

Wer? Kein Anderer, als ich! Ich, dem alle Arten von Laſtern dergeſtalt eingeimpft ſind, daß, wann ſie aufbrechen, ſelbſt der ſchwarze Macbeth ſchneeweiß erſcheinen, und der arme Staat ihn, mit meiner unbegrenzten Bösartigkeit verglichen, für ein mildes Lamm anſehn wird.

Macduff.

Alle Legionen der grauenvollen Hölle können keinen verruchtern Teufel, als Macbeth, aufſtellen.

Malcolm.

Ich geſteh' es, er iſt blutgierig, ſchwelgeriſch, geitzig, falſch, tückiſch, auffahrend, boshaft, und ſinkt nach jeder nahmhaften Sünde. — Aber, Freund! — In mir findeſt du einen grundloſen Pfuhl von Wohlluſt. Eure Gemahlinnen und Töchter, alle eure Weiber und Mädchen würden ihn nie ausfüllen. Da ſind keine Schranken, keine Hinderniſſe zu erdenken, die meine unbändige Begier nicht überſpringen würde. Beſſer, daß Macbeth herrſcht, als ein Solcher!

Macduff.

Ungezähmte Üppigkeit iſt freilich im Grunde Tyrannei, hat ſchon manchen Thron vor der Zeit leer gemacht, und iſt der Sturz mancher Könige geweſen. Aber zagen Sie

deßwegen nicht, das anzunehmen, was Ihnen gehört. Sie können reichlich aus dem Becher der Wohlluſt trinken, und doch vor dem getäuſchten Auge der Welt den Nüchternen ſpielen. Wir haben willige Frauenzimmer genug. Sie können unmöglich ſolch ein Geier ſeyn, nur ſo viele zu verſchlingen, als ſich der Hoheit gern Preis geben, ſo bald ſie dieſe Neigung an ihr bemerken.

Malcolm.

Außer dem keimt unter alle dem Unkraut auch der unerſättlichſte Geiz auf. Wär' ich König, ſo würd' ich meine Edeln ihrer Güter wegen aus dem Wege räumen, und bald das Haus des Andern begehren. Und doch würde dieſer Erwerb nur eine Brühe ſeyn, die meinen Hunger noch mehr reizte. Ich würde an den Beſten und Redlichſten ungerechte Händel ſuchen, und ſie bloß ihres Vermögens wegen zu Grunde richten.

Macduff.

Dieſer Geiz freilich wurzelt ſchon tiefer und verderblicher, als Wohlluſt, das Gewächs eines kurzen Sommers. Wie oft war er das Schwert, das unſere Könige erſchlug! — Aber ſeyn Sie auch darüber unbeſorgt! Schottland hat Reichthümer genug, um Ihre Habſucht mit Allem zu füllen, was ſie nur braucht. Alle dieſe Fehler ſind noch erträglich, und laſſen ſich durch andere Tugenden aufwiegen.

Malcolm.

Deren hab' ich aber keine. Von allen jenen königlichen Tugenden, als da ſind Gerechtigkeit, Wahrheit, Mäßigung, Standhaftigkeit, Güte, Geduld, Gnade, Demuth, Frömmigkeit, Gelaſſenheit, Muth, Tapferkeit, von allen dieſen iſt nicht ein Funken in mir. Dagegen hab' ich alle möglichen beſonderen Laſterarten an mir, und übe ſie gar mannigfaltig aus. Ja, ſtünd' es nur bei mir, ſo würd' ich den allgemeinen Frieden ſtören, alle Eintracht von der Erde verbannen und in die Hölle hinab ſperren.

Macduff.

O Schottland! Schottland!

Malcolm.

Iſt ein Solcher würdig, zu regieren, ſo ſprich! Ich bin ſo, wie ich geſagt habe.

Macduff.

Würdig, zu regieren? Nein! Nicht zu leben. — O unglückliches Volk! Von einem unrechtmäßigen Tyrannen mit blutigem Zepter beherrſcht! Wann wirſt du wiederſehen die Tage deines Heils? Da der rechtmäßige Erbe deines Thrones den Fluch der Verwerfung ſelbſt über ſich ausſpricht, und ſeinen geheiligten Urſprung läſtert! — Dein königlicher Vater war der beſte Fürſt; die Königinn, die dich gebar, öfter auf den Knieen, als den Füßen, ſtarb an jedem Tage

ihres Lebens! — So fahre denn wohl! Eben dieſe Laſter, deren du dich ſelbſt anklagſt, haben mich aus Schottland vertrieben. — O mein Herz! Hier endigt ſich deine ganze Hoffnung!

Malcolm.

Halt, Macduff! Dieſe edle Hitze, die Tochter der Rechtſchaffenheit, hat die ſchwarzen Zweifel aus meiner Seele verſcheucht, und mich ausgeſöhnt mit deiner Aufrichtigkeit und Ehre. Der teufliſche Macbeth hat mich ſchon durch mehr ſolche Vorſpiegelungen in ſein Garn zu locken geſucht; und das Mißtrauen that immer klug, die allzu eilfertige Leichtgläubigkeit im Zügel zu halten. Aber Gott im Himmel ſey Zeuge zwiſchen mir und dir! Von nun an überlaſſ' ich mich ganz deiner Führung, und widerrufe Alles, was ich gegen mich ſelbſt geredet habe. Hiermit ſchwör' ich alle die Laſter und Schande von mir ab, deren ich mich ſelbſt anklagte; denn ſie ſind meiner Natur ganz fremd. Noch hat mich Wohlluſt nie überwältigt; noch hab' ich nicht falſch geſchworen; noch hab' ich mich kaum desjenigen gelüſten laſſen, was mein eigen war; noch verletzt' ich nicht meine Treue, und würde ſelbſt den Teufel nicht an ſeine Geſellen verrathen. Wahrheit lieb' ich nicht weniger, als mein Leben. Meine erſte Unwahrheit war ſo eben die wider mich ſelbſt. Was ich in der That bin, ſteht nun dir und meinem

armen Vaterlande zu Dienſte. Noch ehe du hier angekommen biſt, iſt ſchon der alte Siward mit zehn tauſend tapfern Soldaten nach Schottland's Grenzen abgegangen. Möchte doch der Ausgang der Gerechtigkeit unſerer Sache entſprechen! — Aber warum ſchweigſt du nun? —

Macduff.

So viel Böſes und Gutes auf Ein Mahl — reimt ſich ſchwer zuſammen. — (Roſſe kommt.) Aber wer kommt da?

Malcolm.

Ein Landsmann, ob ich ihn gleich noch nicht kenne. — Hernach mehr hiervon, Macduff!

Macduff.

Sieh da, mein theuerſter Vetter! Willkommen hier!

Malcolm.

Jetzt kenn' ich ihn. Guter Roſſe, der Himmel entferne bald die Urſachen, die uns einander fremd machen.

Roſſe.

Ja, das woll' er, gnädiger Herr!

Macduff.

Steht's noch ſo mit Schottland, als vorhin?

Roſſe.

Ach, das arme Land erſchrickt vor ſeinem eigenen Anblick! Unſere Mutter kann's nicht mehr heißen, ſondern unſer Grab. Da ſieht man Keinen mehr lächeln, als den, der

von nichts weiß. Seufzen, Aechzen und Schreien zerreißt die Luft, ohne daß man drauf achtet. Jammer und Todesverzuckungen sieht man an, wie neumodische Ohnmachten; und wenn eine Todtenglocke läutet, so fragt man kaum, wem es gilt! Das Leben rechtschaffener Leute ist schneller dahin, als der Blumenstrauß an ihrem Busen. Alles stirbt da, noch eh' es einmahl krank wird.

Macduff.

O grausame, aber nur allzu wahre Beschreibung! —

Malcolm.

Welches ist denn wohl die neueste Unthat?

Rosse.

O, wer von der erzählt, die nur eine Stunde alt ist, wird ausgezischt. Jede Minute gebiert eine neue.

Macduff.

Was macht mein Weib?

Rosse.

Dein Weib? — O, ganz wohl . . .

Macduff.

Und alle meine Kinder?

Rosse.

Auch wohl . . .

Macduff.

Hat der Tyrann ihre Ruhe nicht gestört?

Roſſe.

Nein, ſie waren alle in ſehr guter Ruhe, als ich ſie verließ.

Macduff.

Sey doch nicht ſo kargſam! Sage mir, wie geht's ihnen?

Roſſe.

Als ich abging, lief ein Gerücht umher, daß verſchiedene würdige Leute aus dem Wege geräumt wären. Das war mir um ſo glaublicher, da ich die Völker des Tyrannen ausrücken ſah. Nun iſt die höchſte Zeit zur Hülfe. Ihr bloßes Umherſchaun, mein Prinz, würde Soldaten in Schottland erſchaffen, und ſelbſt Weiber zum Fechten ermuntern, um nur dieß greuſame Elend abzuſchütteln.

Malcolm.

Laß es ihren Troſt ſeyn, daß wir eben im Begriff ſind, anzurücken. Der gute König von England hat uns den wackern Siward und zehn tauſend Mann geliehen. Einen ältern und tüchtigern Kriegsmann muß die Chriſtenheit nicht aufweiſen können.

Roſſe.

Könnt' ich doch dieſen Troſt mit einem ähnlichen erwiedern! Aber ich habe Dinge zu ſagen, die man lieber in die Luft hinein heulen ſollte, wo kein Ohr ſie auffinge.

Macduff.

Was betreffen ſie? Die allgemeine Sache? Oder iſt es beſonderes Weh für irgend ein einzelnes Herz?

Roſſe.

Jedem redlichen Gemüthe muß es freilich mit ſchmerzen, ob ſchon das Ganze — für dich allein gehört.

Macduff.

Iſt's mein, ſo verhalte mir's nicht! Laß mich's geſchwinde haben!

Roſſe.

Laß deine Ohren nicht auf ewig meine Zunge verabſcheuen, wenn der ſchrecklichſte Schall ſie erfüllt, den ſie jemahls gehört haben!

Macduff.

Ha! Ich errathe ſchon . . .

Roſſe.

Dein Schloß iſt überfallen; dein Weib und deine Kinder ſind unmenſchlich niedergemetzelt! — Wollt' ich die Art erzählen, ſo würd' ich die Leichen dieſer Lieben noch mit der deinigen vermehren.

Malcolm.

Barmherziger Himmel! — (Zu Macduff.) Nein, Mann! drücke deinen Hut nicht ſo tief in's Auge! — Laß deinen

Schmerz reden! Stummer Schmerz überladet die Bruſt und zerſprengt ſie.

Macduff.

Meine Kinder auch? —

Roſſe.

Weib, Kinder, Geſinde, Alles, was da war!

Macduff.

Und ich mußte nicht dort ſeyn! — Mein Weib auch ermordet?

Roſſe.

Wie ich ſagte.

Malcolm.

Faſſe dich! Volle Rache ſoll die Arzenei ſeyn, womit wir dieſen tödtlichen Schmerz heilen wollen.

Macduff.

Er hat ja keine Kinder! — Alle meine lieben Kinder? — Alle, ſagteſt du? — O hölliſcher Geier! — Alle? — Was? Alle meine artigen Küchlein, und ihre Mutter, mit Einem abſcheulichen Griffe?

Malcolm.

Kämpfe gegen deinen Schmerz wie ein Mann!

Macduff.

Das will ich; aber ich muß ihn auch fühlen wie ein Mann. So leicht läßt ſich's nicht vergeſſen, daß man ſo

etwas hatte, welches man für ſein Koſtbarſtes hielt. — Konnte der Himmel das anſehn, ohne ſich ihrer anzunehmen? Sündenvoller Macduff, um deinetwillen wurden ſie erwürgt! — Ich Nichtswürdiger! Nicht um ihrer Miſſethaten, ſondern um der meinigen willen wurd' ihr Leben ein Schlachtopfer. Geb' ihnen der Himmel nun Ruhe!

Malcolm.

Das müſſe dein Schwert wetzen; deinen Schmerz in Wuth verwandeln! Beruhige dein Herz nicht! Herz' es auf!

Macduff.

O, ich könnte mit meinen Augen das Weib, mit meiner Zunge den Prahlhans ſpielen. — Aber nichts! — Gütiger Himmel, ſchneide du nur allen Aufſchub ab! Stirn gegen Stirn ſtelle dieſen hölliſchen Feind Schottland's und mich zuſammen! Bring' ihn mir ſo nahe, daß ihn mein Schwert erreiche! Und entkommt er da, dann, o Himmel, magſt auch du ihm verzeihen!

Malcolm.

Das ſprach ein Mann! — Kommt zum Könige; wir wollen Abſchied nehmen. Macbeth iſt reif zum Abernten. Die Schnitter dort oben greifen ſchon nach den Sicheln.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ein Vorzimmer auf Macbeth's Schloſſe.)

Ein Arzt. Eine Kammerfrau. Beide herein kommend

Arzt.

Aber wie kam ſie denn wohl an ſolche Krankheit?

Kammerfrau.

Das mag ſie am beſten wiſſen.

Arzt.

Treibt ſie das oft ſo?

Kammerfrau.

Alle Nächte; und oft wunderſeltſam. Ich ſah, ſie ſprang vom Bette auf; warf den Nachtrock um; ſchloß ihr Cabinett auf; nahm Papier heraus; legt' es zuſammen; ſchrieb drauf; las es; verſiegelt' es; und ging wieder zu Bett. Alles im tiefſten Schlafe.

Arzt.

Große Unordnung der Natur, zu gleicher Zeit der Wohlthat des Schlafs zu genieſſen, und die Geſchäfte des Wachens zu verrichten! — Hörten Sie wohl, außer dem Herumwandeln und Hantieren, ſie nicht auch im Schlaf etwas reden?

Kammerfrau.

Freilich etwas, — das ich aber nicht gern wiederſagen möchte.

Arzt.

Wie wohl! Ein Arzt muß allerdings ſo etwas wiſſen.

Kammerfrau.

Weder Ihnen, noch ſonſt Jemanden. Denn ich habe keine Zeugen. — (Lady Macbeth kommt mit einem Lichte herein.) Sieh da! Da kommt ſie. Völlig nach ihrer Weiſe; und, bei Gott! im tiefſten Schlafe. Nun beobachten Sie ſie ſelbſt; aber halten Sie ſich ruhig.

Arzt.

Wie kam ſie zu dem Lichte?

Kammerfrau.

Es ſtand neben ihrem Bette. Sie hat immer Licht bei ſich. Das iſt ihr Befehl.

Arzt.

Aber ſehn Sie doch! Ihre Augen ſind ja hell und klar offen.

Kammerfrau.

Das wohl! Aber ihre Sinne ſind verſchloſſen.

Arzt.

Was macht ſie jetzt? — Sieh, wie ſie ſich die Hände reibt!

Kammerfrau.

Das iſt ihr Gewöhnliches. Sie thut, als ob ſie ſich die Hände wüſche. Dieß hab' ich ſie ſchon Viertelſtunden lang thun ſehn.

Lady Macbeth.

Hier iſt noch ein Flecken.

Arzt.

Horch, ſie ſpricht! Helfen Sie mir's behalten. Vielleicht komm' ich hinter die Urſache ihres Übels.

Lady.

Weg, verdammter Flecken! Weg, ſag' ich! — Eins! Zwei! Wohl, ſo iſt's hohe Zeit, an's Werk zu gehn. — Düſter iſt die Hölle. — Pfui, Macbeth, pfui! Ein Soldat, und furchtſam! Was brauchen wir uns zu fürchten, daß es auskomme? Wer darf unſere Übermacht zur Rede ſtellen? — Aber wer hätte wohl gedacht, daß der alte Mann noch ſo viel Blut in ſich habe?

Arzt.

Hören Sie das wohl?

Lady.

Der Graf von Fife hatt' eine Frau. Wo iſt ſie nun? — Was? Wollen denn dieſe Hände nimmer rein werden? — Nichts mehr davon, Macbeth! Ja nichts mehr! — Du verhudelſt Alles mit dieſem Entſetzen.

Kammerfrau.

Kommen Sie, kommen Sie! Sie haben schon gehört, was Sie nicht sollten.

Arzt.

Sie hat gesagt, was sie nicht sollte, so viel ist gewiß. Der Himmel mag wissen, was sie weiß.

Lady.

Noch immer riecht's hier nach Blut. — Alle Wohlgerüche Arabien's können diese kleine Hand nicht süß würzen. — Oh! Oh! Oh! —

Arzt.

Was für Seufzer! Sie hat etwas sehr Schweres auf dem Herzen.

Kammerfrau.

Ich möchte kein solches Herz im Busen tragen; nicht um die ganze Hoheit ihrer Person.

Arzt.

Gut, gut! —

Kammerfrau.

Gebe Gott, daß es so sey!

Lady.

Wasche deine Hände, sag' ich! Wirf den Schlafrock um! Sieh mir nicht so blaß aus! Ich sage dir's nochmahls,

Banko iſt begraben. Er kann aus ſeinem Grabe nicht wieder kommen.

Arzt.

Da ſteckt's alſo?

Lady.

Zu Bett! Zu Bett! — Es pocht draußen am Thore. — Komm, komm! Komm, komm! Gib mir deine Hand! Geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern. Zu Bett! Zu Bett! Zu Bett! — Sacht! (Ab.)

Arzt.

Geht ſie nun zu Bett?

Kammerfrau.

Geraden Weges!

Arzt.

Fürwahr! Solche Krankheit iſt mir noch nicht vorgekommen. Ich habe wohl Nachtwandler gekannt; aber von der Art .... Man raunt einander draußen gräßliche Dinge in's Ohr. Unnatürliche Handlungen gebären unnatürliche Unruhe. Das böſe Gewiſſen flüſtert ſelbſt dem tauben Schlafpfühle ſein Geheimniß zu. Sie bedarf mehr des Prieſters, als des Arztes. — Gott! Gott! Vergib uns Allen! — Geben Sie wohl auf ſie Acht! Laſſen Sie ſie nicht aus den Augen! Entfernen Sie nun ihr Alles, womit ſie ſich Leides

thun könnte! Weiter habe ich jetzt nichts zu ſagen. Aber ich denke mein Theil. Gute Nacht! (Ab.)

Kammerfrau.

Gute Nacht, lieber Herr!

(Ab, hinter Lady Macbeth her.)

Zweiter Auftritt.

(Macbeth's Zimmer.)

Macbeth, herein kommend.

Nur keine Zeitungen mehr! Mag doch Alles überlaufen, Edelmann und Bauer! Ehe Birnam's Wald nach Dunſinane kommt, weiß ich nichts von Furcht. — Wer iſt der Knabe Malcolm? Ward er nicht vom Weibe geboren? — Allwiſſende Geiſter haben den Ausſpruch gethan. Getroſt, Macbeth! Kein Menſch, vom Weibe geboren, mag dir etwas anhaben! — So lauft denn über! Lauft zum Teufel, Ihr abtrünnigen Vaſallen! Der Geiſt, der mich beherrſcht, ſoll nicht von Zweifeln wanken, und nie dieß Herz in mir von Furcht erſchüttert werden. (Ein Diener kommt.) Daß dich der Teufel ſchwarz brenne, du kalkwangiger Schlingel! Warum ſiehſt du ſo gänſemäßig aus?

Diener.

Ach, Herr, zehn tauſend . . .

Macbeth.

Gänſe, Schurke?

Diener.

Soldaten, gnädigſter Herr!

Macbeth.

Geh', reib' erſt dein Geſicht, und ſtreiche deine Furcht roth an, du aſchfahle Memme! Was für Soldaten, Hansarſch? — Daß du verdammt wärſt! — Deine Käſewangen müſſen ja ein ganzes Heer mit Furcht anſtecken. — Was für Soldaten, Molkengeſicht?

Diener.

Erlauben Eure Gnaden, die Engliſche Macht.

Macbeth.

Schaffe mir dein Geſicht aus den Augen! — Seyton! — Mir wird übel, wenn ich's anſehe. — (Diener ab.) Seyton! — Dieſer Anſtoß wird mich entweder auf immer geſund machen, oder auf Ein Mahl liefern. Ich habe lange genug gelebt. Das Laub an meinem Lebensbaume verfalbet ſich nach und nach, und welkt. Auf das, was hohes Alter begleiten ſollte, auf Ehre, Liebe, Gehorſam, Freundſchaft, auf alles das darf ich nicht rechnen; wohl aber auf Flüche, wenn nicht laute, dennoch innige tiefe Herzensflüche, verſteckt hinter Augendienerei und leeren Wortſchwall. Und auch die

verſagte mir das arme Herz ſehr gern, wenn es nur dürfte. — Seyton! He! Seyton! — (Seyton kommt.)

Seyton.

Gnädigſter Herr?

Macbeth.

Was gibt es ſonſt Neues?

Seyton.

Alles hat ſich beſtätigt, was vorhin gemeldet wurde. Auch unſere Grafen von Roſſe, Angus, Lenox, Menteth und Cathneß ſind mit ihren Leuten zu Malcolm geſtoßen. Sie nähern ſich mit unglaublicher Geſchwindigkeit; denn Niemand widerſetzt ſich ihnen.

Macbeth.

Nun denn, meine Waffen her! Durch den Harniſch geht der Weg zu meinem Leben. Nirgend anders durch. Meine Waffen!

Seyton.

Noch iſt es nicht nöthig, gnädigſter Herr.

Macbeth.

Dennoch will ich ſie anlegen. — Zwar bis Birnam's Wald nach Dunſinane kommt! . . Schickt mehr Reiter aus! Laßt ſie das ganze Land durchſtöbern, und alle die Schurken aufhängen, die von Furcht ſchwatzen. Meine Waffen, ſag' ich! — (Seyton bringt ſie: er legt ſie an.)

(Der Arzt kommt.)

Macbeth.

Was macht eure Kranke, Doctor?

Arzt.

Freilich nicht allzu wohl, gnädigster Herr! Doch rühret ihre Krankheit mehr von beklemmenden Einbildungen, als sonst wovon her.

Macbeth. (Unter'm Ausziehen.)

So heile sie davon! Kannst du denn nicht auch kranke Seelen heilen, eingewurzelten Kummer aus dem Gedächtnisse reissen, tief eingegrabene Unruhen des Gehirns austilgen, und den überladenen Busen durch irgend ein süßes Gegengift der Vergessenheit von dem gefährlichen Ballaß reinigen, welcher das Herz zerdrückt?

Arzt.

Hierin muß die Kranke selbst das Beste thun.

Macbeth.

O, so wirf deine Arzeneien den Hunden vor! Ich mag sie nicht. — Mein Schwert! — Meinen Stab! — Seyton, schicke Reiter aus! — Doctor, die Edelleute lassen mich im Stiche. — Tummle dich, Seyton! — Doctor, wenn du meinem Lande das Wasser besehen, seine Krankheit ausfündig machen, es ausfegen, und zu seiner alten vollkommenen Gesundheit wieder herstellen könntest, dann wollt' ich dein

Lob dem Echo entgegen rufen, daß hundertfach das Land davon wiederhallen ſollte. Weg, mit deinen Quackſalbereien! — Was für Purganzen könnten wohl jene Engländer abtreiben? Haſt du nichts von ihnen gehört?

Arzt.

Dero königlichen Zurüſtungen machen, daß wir etwas davon hören.

Macbeth.

Euch Leutchen iſt wohl mächtig bang' um's Herz? — Mir kann Tod und Hölle keine Furcht einjagen, bis Birnam's Wald nach Dunſinane kommt. (Man hört Weibergeſchrei.) Was für Geſchrei?

Seyton.

Weibergeſchrei, gnädigſter Herr.

Macbeth.

Schier hab' ich ganz verlernt, was Furcht iſt. Es war eine Zeit, da mich der Schrei einer Nachteule ſcheu machen konnte, da mein Haar bei jedem Schrecken ſich empor ſträubte und ſtarr ſtand, als wäre Leben darin. Jetzt aber bin ich von Schrecken ſatt, und das Grauſen, vertraut mit meinen Mordgedanken, kann nicht mehr an mir haften. — (Wieder Geſchrei.) Aber dennoch iſt's meinen Ohren fatal. Komm herein, Seyton! Doctor, vernimm, was es iſt? und ſchaff es mir aus den Ohren! (Ab in ein inneres Gemach.)

Arzt. (Nach der Vorderthür gehend.)
Was gibt's?

Dritter Auftritt.

Arzt. Kammerfrau.

Kammerfrau, herein ſtürzend.

Kommen Sie, lieber Doctor, um Gottes willen, kommen Sie! Die Königinn — hat's weg.

Arzt.

Was? Doch nicht todt? Unmöglich!

Kammerfrau.

Ja! Ja! Ja! — Das war ein Aufruhr in ihrem Bette! Wie mit halb erdroſſelter Kehle rief ſie: Hülfe! Hülfe! Dann gab's Ach und Krach. Als ich herzu lief, zuckte, röchelt' und ſchnappte ſie zum letzten Mahl. Was für Klauen ihr das Geſicht auf den Rücken gedreht, und die blauen Flecken gekniffen haben, mag der allmächtige Gott wiſſen.

Arzt.

Das iſt ohne Zweifel ein Schlagfluß, Madam. Ein Aderlaß hilft vielleicht noch.

Kammerfrau.

Oh, vergeblich! Vergeblich! Wer kann Gottes Gericht aufhalten?

Arzt.

Ich werde gleich kommen, wann ich's dem Könige gemeldet habe. (Kammerfrau eilend ab.)

Vierter Auftritt.

Arzt. Macbeth und Seyton, heraus kommend.

Macbeth.

Nun hurtig, Seyton! Wie ich dir befohlen habe. (Seyton ab.) Was gab's, Doctor?

Arzt.

Die Königinn soll der Schlag gerührt haben; ja sie soll — todt seyn. Ich eile, zu sehen, was hierbei noch zu thun seyn möchte. (Ab.)

Macbeth. (Allein.)

Sie hätt' ein anderes Mahl sterben sollen. Es würde wohl einmahl Zeit zu dieser Nachricht gekommen seyn. Morgen, und Morgen, — und Morgen — kriecht mit seinem Schneckenschritte von einem Tage zum andern fort, bis an die letzte Sylbe der uns bestimmten Zeit, und alle unsere Gestern haben Narren zur dunkeln Gruft des Todes hinunter geleuchtet. — Aus, aus, Nesschen Kerze! Leben ist nur ein wandelnder Schatten; ein armer Schauspieler, der seine Stunde lang auf der Bühne strotzt und tobt, hernach aber

nicht mehr bemerkt wird. Es iſt ein Mährchen, von einem Dummkopf erzählt, voll Schwall und Bombaſt, aber ohne Bedeutung. — (Kommt ein Bothe.) Du haſt etwas auf der Zunge. Mach's kurz!

Bothe.

Gnädigſter Herr, ich ſollte ſagen, was ich geſehen habe, und weiß nicht, wie ich's ſagen ſoll.

Macbeth.

Sag's, wie du kannſt.

Bothe.

Als ich auf dem Hügel meinen Poſten hielt, ſah ich nach Birnam hin, und es kam mir vor, als finge der Wald an, ſich zu bewegen.

Macbeth. (Noch ihm knirrend.)

Lüg', Schurke, daß du lügſt!

Bothe. (Nieder knieend.)

Mich treff' Euer Gnaden ganzer Zorn, wenn es nicht ſo iſt. Auf drei Meilen weit können Sie ihn ſelbſt kommen ſehn. Wie geſagt, ein marſchirender Wald.

Macbeth.

Haſt du gelogen, ſo ſollſt du lebendig an den nächſten Baum aufgehängt werden, bis du vor Hunger zuſammen geſchrumpft biſt. Sagſt du die Wahrheit, ſo geſchehe mir immerhin deßgleichen. — Aber wie? — Wenn ein Doppel-

ſinn in den Worten des Teufels läge, der ſeinen Lügen die Geſtalt der Wahrheit zu geben weiß? — „Fürchte nichts, bis Birnam's Wald nach Dunſinane kommt!„ Und nun kommt ein Wald nach Dunſinane . . . (Seyton kommt.)

Seyton.

Gnädigſter Herr, das, was wir für Birnam's Wald hielten, iſt das feindliche Heer. Alles trug Zweige von Birnam's Walde, vermuthlich, um die Anzahl zu verbergen. Schon iſt's am Fuße des Dunſinane . . .

Macbeth.

Die Fahnen ausgeſteckt! — Laßt ſie kommen! kommen! kommen! — Unſeres Schloſſes Feſtigkeit ſpottet ihrer Belagerung. — Laßt ſie hier liegen, bis Hunger und Peſt ſie aufzehren. Wären die nicht wider uns, die mit uns ſeyn ſollten, ſo hätten wir ihnen getroſt, Bart gegen Bart, entgegen gehn, und ſie bis in ihre Heimath zurück ſchlagen können. — Komme, was kommen kann! Selbſt Birnam's Wald komme! Hat doch Macbeth Keinen zu fürchten, den ein Weib gebar! (Kommt ein Bothe.)

Bothe.

Gnädigſter Herr! Die Feinde haben die Feſtung erſtiegen. Ihre eigenen Soldaten reichten ihnen die Hände, und zogen ſie herauf. (Bothe ab.)

Seyton.

So iſt hier kein Weilen mehr. (Ab.)

Macbeth.

Ha! nun iſt kein Entrinnen und kein Hierbleiben mehr für mich! — Sonne, ich werde deiner überdrüſſig, und wünſchte, das ganze Weltgebäude trümmerte zuſammen. Blaſe, Wind! Rauſche, Zerſtörung! — Wie? Alles hat mich verlaſſen? — Alles! — Fluch auf euch und Verderben der Hölle! So will ich mir denn allein genug ſeyn. Allein will ich's mit Welt, Himmel und Hölle aufnehmen. Hinaus! Hinaus! Noch iſt der nicht vorhanden, den kein Weib geboren hat. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Macduff. Soldaten. Kriegslärm hinten.

Macduff.

O Tyrann, wo biſt du? Zeige dich! — Fällſt du von einer andern Hand, als der meinigen, ſo werden die blutigen Schatten meines Weibes und meiner Kinder mich unaufhörlich ängſtigen. Gegen das andere armſelige Geſindel kann ich nicht fechten. Ihn, Ihn! o Glück, laß mich finden; mehr verlang' ich nicht! (Ab. Immer Kriegslarm.)

Sechster Auftritt.

Macbeth, von der andern Seite.

Macbeth.

Sie haben mich geſtellt, wie einen Eber. Entfliehen kann ich nicht; ich muß fechten. Das will ich! Bis mir das Fleiſch von den Knochen abgehackt iſt. — Warum ſollt' ich den tragiſchen Narren ſpielen, und in mein eigenes Schwert fallen? Nein! was mein Schwert an Andern vermag, ſoll erſt voran auf die Reiſe.

Siebenter Auftritt.

(Noch immer Kriegslarm.)

Ein Engliſcher Officier, von der andern Seite.

Macbeth.

Officier.

Wie heißt dein Nahme?

Macbeth.

Du wirſt zittern, wenn du ihn hörſt.

Officier.

Das werd' ich nicht. Nenntest du auch einen heißern, als irgend einen aus der Hölle.

Macbeth.

Macbeth heiſt mein Nahme.

Officier.

Der Teufel ſelbſt könnte mir keinen verhaßtern nennen.

Macbeth.

Und keinen furchtbarern.

Officier.

Du lügſt, abſcheulicher Tyrann! Mit meinem Schwerte will ich dir's beweiſen. (Sie fechten. Der Officier fällt.)

Macbeth.

Dich gebar ein Weib. — Ich lache der Schwerter, ſpotte der Waffen, die Weiberſöhne führen. Mehr her von deines gleichen!

(Will wieder ab. Macduff ihm entgegen.)

Achter Auftritt.

Macduff. Macbeth. Soldaten, die den Getödteten wegtragen.

Macduff.

Steh, Höllenhund, ſteh!

Macbeth.

Unter allen Menſchen ſucht' ich dir allein auszuweichen. Zurück! Meine Seele iſt ſchon genug beladen mit dem Blute der Deinigen.

Macduff.

Ich habe keine Worte; meine Stimme iſt in meinem Schwerte. Du Böſewicht, blutiger, als Worte dich beſchreiben können! (Sie fechten.)

Macbeth.

Deine Müh' iſt umſonſt. Eben ſo leicht könnte dein Schwert die unverwundbare Luft verletzen, als mich. Laß es auf verwundbare Schädel fallen! Ich trag' ein bezaubertes Leben in mir, das Keinem weicht, der vom Weibe geboren wurde.

Macduff.

Ha, ſo verzweifle, Verruchter! Und laß den Teufel, dem du dienteſt, dir ſagen, daß Macduff vor der Zeit aus ſeiner Mutter Leibe genommen wurde.

Macbeth.

Verflucht ſey die Zunge, die das ſagt! Sie entnervt den beſten Theil meiner Mannheit. — Ich will nicht mit dir fechten.

Macduff.

So ergib dich, Feiger! Und leb' als ein Schauſtück, der Welt und Nachwelt zum Anſtarren! Wie ein ſeltenes Ungeheuer wollen wir dich abgemahlt auf einer Stange herum tragen laſſen, mit der Unterſchrift: Hier iſt zu ſchauen der Tyrann aller Tyrannen!

Macbeth.

Ich will mich nicht ergeben, um den Staub vor des Knaben Malcolm Füßen zu lecken, und ein Ziel zu ſeyn den Flüchen des Pöbels. Kam gleich Birnam's Wald nach Dunſinane, gebar gleich meinen Gegner kein Weib, ſo will ich doch das Letzte verſuchen. Hier werf' ich meinen Schild vor. Fall' aus, Macduff, und verdammt ſey, wer zuerſt ruft: Halt! Genug!

(Gefecht. Macbeth fällt.)

Macduff.

Ergreift nun, Geiſter der Rache, die Seele des Verruchten! Und Ihr beruhigt euch, wimmernde Schatten meines huldreichen Königs, meines ſüßen Weibes, meiner holden Kinder! Des Tyrannen Schwert will ich zerbrechen, und als Weihſtücke über euern Gräbern aufhängen. — (Faßt Macbeth's Schwert auf.) Nun, Malcolm, komm, und tritt ihm auf den Nacken! Die erſte Stufe zu deinem rechtmäßigen Throne! (Ab.)

Macbeth. (Sterbend.)

Iſt das die Erfüllung? — Entſetzlich! — O Hölle, daß ich mich von deinem Doppelſinne täuſchen laſſen mußte! — Meinen Ohren haſt du Wort gehalten, nicht meinen Hoffnungen. — Verfluchter Ehrgeiz! — Nun iſt's aus, das bunte Gaukelſpiel! — Der Vorhang rauſcht! — Die Lich-

ter verlöschen; — und ich erwache in dicker Finsterniß, kalt angeweht von dem Grausen der Hölle. — Meine Seele watet in Blut! Im Blute der Unschuldigen! — Der Strom schwillt, — schwillt, — hebt mich empor. — Ich kann mich nicht mehr halten. — Seufzer und Flüche brausen mir nach, wie Stürme, — sie treiben, — sie wälzen, — mich wälzen die Wogen hinunter, — hinunter, — hinunter zieht mich die Hölle. — Oh! — Verloren bin ich! Auf ewig verloren! — Oh! — (Stirbt.)

Neunter Auftritt.

(Kriegsmusik und Fahnen.)

Macduff. Malcolm. Rosse. Edelleute. Soldaten.

Macduff.

Hier, mein Prinz, liegt der Raubgeier, mit erschlafften Flügeln und Klauen! Ihr Thron ist frei.

Malcolm.

O meine Freunde, wenn ich's je vergesse, was Ihr für mich und mein Recht thatet; nicht Balsam auf die Wunden meines zerschlagenen Vaterlandes gieße; nicht den Segen wieder aufzubauen strebe, welchen der eiserne Fuß dieses Tyrannen nieder trat: so treffe der Blitz des Allmächtigen

Statt der Krone mein Haupt, und ſchmettere mich in den Staub neben dieſes verworfene Aas!

Macduff.

Hör', o Gott, ſeinen Schwur, und ſey gelobet für die Vergeltung dieſes großen Tages! Du aber, mein Vaterland, athme wieder auf und jauchze! Wohl mir, daß ich hier, in dem Kreiſe deiner Edeln, dir vorjauchzen, und deinem beſſern Beherrſcher das erſte Lebe hoch! zurufen darf! Hoch lebe Malcolm, der König von Schottland!

Alle.

Hoch lebe der König von Schottland!

(Trompeten.)

Ende des Schauſpiels.

Gedruckt bei Trowitſch und Sohn in Berlin.

G. A. Bürger's

sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Karl v. Reinhard.

Sechster Band.

Vollständige, rechtmäßige Ausgabe

Berlin.
Bei E. H. G. Christiani.
1824.

Ex
Biblioth Regia
Berolinenſi.

G. A. Bürger's

vermischte Schriften.

Herausgegeben

von

Karl v. Reinhard.

Vierter Theil.

Vollendete, rechtmäßige Ausgabe.

Berlin.
Bei E. H. G. Christiani.
1824.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Inhalt des sechsten Bandes.

Vermischte Schriften. Vierter Theil.

I. Vorschlag, dem Büchernachdrucke zu steuern. . . . . Seite 3

II. Über Anweisung zur Deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten. . . . . " 35

III. Zwei Freimaurer-Reden.

1. Über die Zufriedenheit. . . . . " 83

2. Über den moralischen Muth. . . . . " 96

IV. Poetische Fragmente.

1. Dido. Ein episches Gedicht, aus Virgil's Aneis gezogen. . . . . " 131

2. Anfang einer Bearbeitung des Froschmäuslers. . . . . " 161

3. Bellin. Erster Gesang. . . . . " 166

V. Prosaische Fragmente.

1. Aus Daniel Wunderlich's Buche. . . . " 179

2. Die Republik England. . . . . " 200

Druckfehler.

Im sechsten Bande.

Seite 227, Zeile 4 v. u., ſt. Schottländer, l. Schotten. So auch, der Gleichförmigkeit wegen, S. 230, Z. 1 u. 2 v. u., S. 231, Z. 10, S. 233, Z. 7 u. 12, S. 250, Z. 7 v. u., S. 266, Z. 6 v. u., S. 268, Z. 2, S. 287, Z. 14, S. 288, Z. 10.

„ 266, „ 1 v. u., ſt. Schottländiſchen, l. Schottiſchen.

„ 268, „ 9 v. u., ſt. Schottländiſche, l. Schottiſche.

Vermischte Schriften.

Vierter Theil.

I.

Vorschlag,

dem Büchernachdrucke zu steuern.

Vorſchlag,
dem Büchernachdrucke zu ſteuern *).

„Das müßte aber doch mit dem T . . . l zugehen, wenn gar auf der Welt Gottes nichts wider den ſchurkiſchen Büchernachdruck helfen ſollte!„ — ſo erinnere ich mich öfters gegen dieſen und jenen Buchhändler aufgefahren zu ſeyn, wenn er mich aus meiner Geduld heraus geſeufzt, geklagt, geſchimpft, geflucht und geſacramentirt hatte. — „Ach! war die Antwort, dawider hilft nichts. Wie vielerlei iſt nicht ſchon umſonſt verſucht? Geſetze, Privilegien, Satyren und die kräftigſten Trümpfe ſind vergeblich geweſen, und werden es ſeyn. Selbſt das ſtrengſte allgemeinſte Geſetz in Deutſchland würde dawider nicht Alles ausrichten. Was iſt vollends zu erwarten, da ſo viele Fürſten ſich noch nicht ſchämen, den Stehler in ihren Ländern zu hehlen? Neulich haben wir uns faſt an die Sechzig bis Siebenzig ſchriftlich verbrüdert, wir wollten keinen Nachdruck unter unſerm Sorti-

*) Abgedruckt aus dem Deutſchen Muſeum. 1777. 2. Band. S. 635.

ment geſtatten. Alles umſonſt! Die ehrlichern Buchhändler, wenn ſie ſchon ſelbſt nicht nachdrucken, wollen oder können deſſen ungeachtet nicht Umgang nehmen, dem Nachdrucker ſeine Waare abzukaufen und weiter zu verhandeln.„ —

Nun wohlan denn! ſprach ich zu mir ſelbſt, raffe dich einmahl auf, mein Verſtand, und ſpann' alle deine Segel bis an die Wimpel aus. Wär' es ja doch nichts Geringes, wenn du allein ausführteſt, was ſo mancher Gelehrte, ſo mancher raffinirte Buchhändler, was kein Deutſcher Potentat, was Kaiſer und Reich mit aller ihrer Macht zuſammen genommen, ja ſelbſt der fürchterliche Friedrich Eckardt*) mit ſeiner Knute und giftigen Scorpionen nicht vermochten!

Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?

Liebe Leute, der Hiatus geſchah bloß des Spaßes und der Vorrede wegen. Denn der Vorſchlag, den ich euch darlegen will, und ſeine Erfindung bedurften ganz und gar ſo großen Hülfshohlens nicht. Schon längſt lag er mir, wie euch

*) S. Epiſtel an Tobias Göbhardt in Bamberg über eine auf Joh. Chr. Dieterich in Göttingen bekannt gemachte Schmähſchrift. 1776. 8. — Friedrich Eckardt an den Verfaſſer der Bemerkungen zu ſeiner Epiſtel an Tob. Gobhardt. 1776. 8. Fliegende Blätter, die Keinem unbekannt ſeyn ſollten, der echten Witz, Satyre und Laune zu fühlen weiß.

Allen, vor der Naſe. Der Unterſchied zwiſchen mir und euch war nur der, daß ich kurz vor mir hinſuchte und fand, Ihr aber ohne Noth eure Blicke in's Weite ſchoſſet, und nicht fandet, wie denn dieß gar oft der Fall auf Erden zu ſeyn pflegt. Wenn ich euch mein Project werde entwickelt haben, ſo wird's gehn, wie bei dem Ei des Columbus. „Ja wahrhaftig, das iſt auch wahr!„ werdet Ihr ſagen. Nun zur Sache!

Gibt es unter allen Deutſchen Buchhändlern nur funfzig, frei und rein von Nachdrucksſünden, und ſie wollen nach meinem Vorſchlage handeln, ſo getraue ich mir, ihnen zu verſprechen, daß ihnen hinfort der Nachdruck nicht nur keinen ſonderlichen Schaden mehr zufügen, ſondern daß dieſer räuberiſche Vogel Greif ganz und gar mit Leib und Seele zu Grunde gehen ſoll.

Der meiſte Büchernachdruck geſchieht, wie das Gaunern und Stehlen überhaupt, um des ſchnöden Gewinſtes willen. Nur ſelten mag er aus Muthwillen, oder Rache gegen dieſen und jenen rechtmäßigen Verleger ausgeübt werden. Gäbe es nun ein Mittel, dem Nachdrucker den ſchnöden Gewinſt, oder ſeine Rache, nicht nur gänzlich zu vereiteln, ſondern ihm ſogar noch oben drein ein beträchtliches Loch in ſeinen eigenen Beutel zu machen, ſo müßte ihn ein

böſer Geiſt plagen, wenn er noch weiter nachdrucken, und in ſeine eigenen Eingeweide wüthen wollte.

Ein ſolches und, wie mich dünkt, ſicheres Mittel aber iſt: Die Einrichtung einer förmlichen Aſſecuranz-Societät und Caſſe, aus welcher dasjenige Mitglied, welchem ein Verlags-Artikel nachgedruckt wird, eine ſolche Vergütung erhält, daß es von dem Tage an, da der Nachdruck erſcheint, ſeinen Artikel wenigſtens um die Hälfte wohlfeiler, als der Nachdrucker, verkaufen kann, und welche Societät noch über dieß ſich erlauben mag, den Nachdrucker mit Repreſſalien zu ſtrafen, ihm ſeine ſonſt rechtmäßigen Artikel, wenn er deren hat, wieder nachzudrucken und um ein halbes Spottgeld zu verkaufen, oder gar zu verſchenken.

Daß ein ſolches Inſtitut, wenn es nur einmahl erſt da wäre, den Zweck vollkommen erreichen werde, daran habe ich zwar ſelbſt mit Gewalt zu zweifeln verſucht, aber nicht vermocht. Ich ſollte alſo denken, daß auch kein Anderer daran zweifeln könnte. Ob aber die Einrichtung ſo leicht, oder gar überall möglich und thunlich ſey? das iſt eine andere Frage. Ich muß alſo den Vorſchlag weiter, und ſo deutlich, als möglich, zu entwickeln verſuchen.

Wollten die angenommenen Funfzig, — wären's Mehrere, deſto beſſer! wären's aber auch ein Zehn weniger, immer auch noch gut! — wollten ſie, ſag' ich, ſich bloß dahin

verbrüdern und verbinden: Dafern Einem von uns ein rechtmäßiger Verlags-Artikel nachgedruckt wird, so wollen wir unter einander ihm eine zu gleichen Theilen von uns zusammen geschossene Vergütung dergestalt thun, daß er seinen Artikel um die Hälfte wohlfeiler, als der Nachdrucker, geben kann, — so dürfte wohl solche Verbindung, wegen folgender Schwierigkeiten, bei weiten nicht hinlänglich seyn:

1. Vielleicht gibt der Beschädigte, bei eintretendem Falle, den Schaden nicht richtig, sondern zu hoch an, und denkt schlecht genug, seine Mitgenossen über die Gebühr in Contribution zu setzen.

2. Sollte der Beschädigte jedes Mahl bei seinen neun und vierzig Mitgenossen umherwandern, und von ihnen die Beiträge einsammeln, so möchte es wohl gute Weile haben, ehe er Alles zusammen brächte. Mancher Beitrag bliebe vielleicht gar im Laufe. Mühe und Correspondenz hätte er umsonst. Porto und andere Auslagen, — Mahnen und Warten, — wieder Mahnen und wieder Warten, — kurz, hundert Inconvenienzen würden ihm die Vergütung erschweren, versalzen, und am Ende wohl gar großen Theils zu Wasser machen.

3. Es fehlt einer solchen Einrichtung ein fest genug eingerammelter Mittelpfahl; es fehlt an Banden, die Mitglieder hinlänglich daran zu fesseln. Der müßte die Men-

schen, ihren Eigensinn, ihre Grillen und Launen im geringsten nicht kennen, der sich einbilden wollte, ein solches so schwach in einander gefügtes Gebäude könne lange Bestand haben. Ein Hauch der Wetterlaune eines einzigen Kraftkopfs könnte die ganze Herrlichkeit, wie der Wind die Spreu, zerwehen, der äußern ungleich mächtigern Stürme, denen ein solches Gebäude ausgesetzt seyn wird, nicht zu gedenken.

Diesen und andern Inconvenienzen abzuhelfen, muß zugleich eine gemeinschaftliche Assecuranz-Casse, an einem gewissen und bequemen Orte, unter landesherrlicher Bestätigung und Oberaufsicht, unter sicherer, kluger und fleißiger Verwaltung errichtet und unterhalten werden. Über die Einrichtung einer solchen Casse muß ich mich näher erklären. Die Antworten auf folgende Fragen werden hinlängliche Erläuterung enthalten.

I. Woher soll die Grundlage kommen?

II. Wie soll die Casse unterhalten und vergrößert?

III. Wie weit vergrößert?

IV. An welchem Orte?

V. Unter welcher Gestalt landesherrlicher Bestätigung und Oberaufsicht?

VI. Von wem und wie verwaltet? und endlich

VII. Nach welchen Gesetzen soll überhaupt die Societät ihrem Endzwecke gemäß unterhalten und fortgesetzt werden?

1. Woher soll die Grundlage zur Assecuranz Casse kommen?

Jeder der funfzig Verbündeten müßte ein Gewisses, etwa 50 Thaler, aus seiner Tasche hergeben. Dieß wird ja hoffentlich nicht zu viel seyn, da ich wohl annehmen kann, die Societät bestehe größten Theils aus Hundert- aus Funfzig- Dreißig- und Zwanzig- wenigstens doch aus Zehn- und Fünftausend-Thaler-Leuten. Nur ein einziges Mahl auf der Messe minder locker geht, so sind diese 50 Thaler schon reichlich wieder erspart. Kurz, der müßte ein armseliger Buchhändler seyn, der nicht einmahl 50 Thaler zu einem so nützlichen Endzwecke aus seiner Handlung entbehren könnte. Uber dieß wird diese Auslage, wie ich unten zeigen werde, in der Folge mit Wucher wieder in eines Jeden Tasche zurück kehren. Sonach hätte die Societät eine Casse von 2500 Thalern beisammen, woraus schon der Erste von ihr, dem ein Artikel nachgedruckt würde, ja vielleicht schon der Zweite und Dritte, wenn die Artikel anders nicht allzu kostbar wären, welche jedoch schon an sich selbst, der Kostbarkeit wegen, dem Nachdrucke nicht so sehr ausgesetzt sind, Schadenersetzung bekommen könnte. Wollen und können die Zusammentretenden die erste Einlage noch größer machen, so wird es noch höherer und besser seyn.

Allein auf diese Weise könnten die Nachdrucker die Casse bald sprengen, und immer wieder von neuen, wie im

Anfange, einzulegen, möchten die Mitglieder bald überdrüſſig werden. Dieſe Betrachtung leitet mich auf

II. Woher ſoll die Caſſe unterhalten und vergröſſert werden?

1. Durch die Zinſen, welche die erſte Grundlage abwerfen kann. Denn natürlicher Weiſe darf das Capital nicht todt im Kaſten liegen, ſondern muß, gegen Verzinſung, ſicher in eine Bank oder Handlung gelegt werden, von wannen man zu allen Zeiten, ſo viel man braucht, promt zurück ziehen kann.

2. Jedes Mitglied muß, ungeachtet des bereits hergegebenen Fonds, dennoch hernach ſeine Verlags-Artikel, die es gegen den Nachdruck geſichert wiſſen will, beſonders auf eine gewiſſe beſtimmte Summe, vor dem Verkaufe, bei der Societät, oder deren Direction, einzeichnen laſſen, und davon gewiſſe beſtimmte Procent-Gelder an die Caſſe entrichten. Die einzuzeichnende Summe müßte, wenn man richtig zu Werke gehen wollte, nicht nur die auf den Artikel verwandten Koſten, ſondern auch den daraus zu hoffenden Profit in ſich begreifen. Es hat z. B. Einer von dem Artikel eine Auflage von 1000 Exemplaren gemacht. Er hofft, ſie ganz abzuſetzen, und ſetzt er ſie ganz ab, ſo kommen ihm an verwandten Koſten und Profit 1000 Thaler ein. Dann laſſe er die-

ſen Artikel auf 1000 Thaler hoch aſſecuriren, und bezahle von dieſer Summe die Procent-Gelder.

3. Da ſolche Aſſecurations-Einzeichnungen auch von Fremden, die in der Societät nicht mit begriffen ſind, angenommen werden können, und höchſt wahrſcheinlich vorfallen werden, ſo mag man auch dieſe unter die Zuflüſſe der Caſſe mit zählen. Beiläufig aber merke ich an, daß dieſe viel höhere Procente, als die beſtändigen Mitgenoſſen, erlegen müßten, und aus der Caſſe, außer der Sicherheit für ihren einzeln eingezeichneten Artikel, keinen von den Vortheilen genöſſen, deren, wie unten vorkommen wird, die ordentlichen Mitgenoſſen ſich zu erfreuen haben.

Dieſe beſondere Einzeichnung iſt ein wichtiger Hauptumſtand, der niemahls abgeſchafft werden darf, wenn die Societät mit ihrer Caſſe Beſtand haben ſoll. Denn außer dem, daß

A. Die Caſſe dadurch immerwährende Nahrung und Wachsthum erhält, wird

B. Der Vortheil gewonnen, daß die wahre, mit Koſten und Profit verhältnißmäßige Vergütungsſumme, ſchon vor dem eintretenden Falle des Nachdrucks, beſtimmt iſt. Es wird alſo verhindert, daß Jemand in's Gelag hinein den Werth ſeines zu veraſſecurirenden Artikels angebe; indem, je höher Einer aſſecuriren läßt, je mehr Procent-Gelder er ge-

den muß. Auch fällt alle nachherige Verrechnung, Chicane, Aufenthalt u. ſ. w. gänzlich weg.

Drei Procent, — vielleicht noch weniger, ich will aber einmahl ſo viel ſetzen, — wäre wohl für ein ordentliches Mitglied als vollkommen hinlänglich zu achten. Denn ich darf annehmen, daß meine funfzig Societäts-Genoſſen ſo anſehnliche Buchhändler ſind, daß durch die Bank jeder von ihnen jährlich auf 2000 Thaler hoch einzeichnen laſſen werde. Es würden alſo von 100,000 Thalern die Procent-Gelder 3000 Thaler jährlich betragen. Dieſer Zuwachs, die Einkünfte von fremden Einzeichnungen noch nicht einmahl mitgerechnet, würde ſehr anſehnlich und vollkommen hinreichend ſeyn. Denn es iſt zu bedenken, daß nach gemachter Einrichtung der Nachdruck die Ohren gar mächtig ſinken laſſen, und die Caſſe in der Folge ſelten oder niemahls einen Stoß davon auszuhalten haben werde.

Wenn aber dem alſo iſt, ſo wird die Caſſe ohne Noth in's Unendliche vergrößert werden, und mit der Zeit den beträchtlichſten Theil des Nutzens, den die Buchhändler durch den capot gemachten Nachdruck zogen, in ſich verſchlingen. So wünſchenswürdig die anfängliche Vergrößerung, zur Conſiſtenz und Dauer des ganzen Inſtituts, wäre, ſo überflüſſig und läſtig würde ſie für jedes Mitglied werden, wenn die

Größe die Gebühr und Nothdurft übersteigen sollte. Es fragt sich also:

III. Wie weit soll die Casse vergrößert werden?

Es wird auf die Interessenten ankommen, ihr ein gewisses Maß und Ziel zu setzen. Diesen aber wird es im Grunde nichts schaden und kosten, wenn sie selbige so anschwellen lassen, und hernach in solcher Stärke erhalten, daß sie wenigstens funfzig ansehnlichen Nachdrücken die Spitze auf Ein Mahl zu biethen vermag. Denn es ist möglich, daß die Nachdrucker, wie wohl öfters Spitzbuben aus Verzweiflung gethan, sich zusammen rottiren, und die Assecuranz-Casse durch mehrere Nachdrücke auf Ein Mahl zu sprengen versuchen. Also muß man immer gegen einen stärkern Angriff gerüstet seyn, als wahrscheinlich zu erwarten stehet.

Wenn nun aber die Casse dieses oder ein anderes vorgesetztes Ziel erreicht hat, was ist dann anzufangen? Soll sie dann etwa sich bloß durch sich selbst nähren? — Hierzu würde sie freilich im Stande seyn. — Und sollen alsdann die Assecurations-Einzeichnungen, oder doch wenigstens die Procent-Gelder von den Mitgliedern wegfallen? Letzteres nimmermehr! Aus Ursachen, die ich oben schon angeführt habe. Vielmehr muß ein anderer Canal eröffnet werden, vermittelst dessen die Casse eben so, wie sie aus den 50 Taschen der Mitglieder zusammen geflossen ist, wieder einen immer-

währenden Aus- und Rückfluß mit Wucher in die Taſchen der Intereſſenten erhält. Ich ſage mit Wucher! Denn nicht nur dasjenige, was ſie an einem Orte hinein fließen laſſen, muß ihnen am andern Orte der Rückfluß wieder zuführen, ſondern dieß muß ſogar Zinſen mitbringen. Die Möglichkeit deſſen iſt aus Folgendem klar. Was für Ausgaben wird die Caſſe ſonderlich haben? Höchſtens weiter keine, als die, welche allenfalls, jedoch ſelten genug, ein Nachdruck, oder die Beſoldung der Direction und Verwaltung veranlaſſen möchte. Dieſe Ausgabe aber muß gegen dasjenige, was die Caſſe an Zinſen und Procent-Geldern für fremde Aſſecuranzen abwerfen kann, nur ein ſehr Geringes betragen. Über dieß läßt ſich vielleicht eine Operation anſtellen, vermöge welcher das Haupt-Caſſen-Capital ſich ungleich anſehnlicher, als durch eine bloße zinsbare Ausleihung, verintereſſiren könnte. Wie wäre es z. B., wenn die Societät eine Buchhandlung anlegte?

Was aber die Art und Weiſe des Caſſenabfluſſes betrifft, ſo ſchlage ich, weil mir nichts anders gleich beifällt, von Zeit zu Zeit eine ſimple bare Vertheilung unter die ordentlichen Mitgenoſſen vor, wovon die Fremden, die keine ordentlichen Mitglieder ſind, unerachtet ſie wenig oder viel mögen haben einzeichnen und aſſecuriren laſſen, ausgeſchloſſen ſeyn müſſen.

Da aber ein jedes Mitglied ſeinen funfzigſten Theil an

dem Eigenthum des beständigen Hauptstocks hat, so fragt sich: Wie es damit zu halten sey, wenn ein Mitglied bei seinem Leben, oder durch seinen Tod, aus der Societät abtreten sollte? — In diesem Falle muß es ihm, oder seinen Erben, vergönnt seyn, seinen Antheil ganz heraus zu ziehen. Entweder kauft ihm alsdann ein Anderer denselben ab, und stammt sich auf diese Weise zur Mitgliedschaft an des Abgegangenen Stelle ein, oder es ist die ganze Societät gehalten, den Abgehenden, oder dessen Erben, aus der gemeinschaftlichen Casse abzufinden.

Was hat nun der Abgehende eingebüßt? Gesetzt, er habe schon seit geraumen Jahren den Cassenüberschuß, als Verzinsung seines Capitals, gezogen, so zieht er nun am Ende das Capital selbst zurück. Nichts hat er also verloren. Was, verloren? — Hat er nicht den enormen Nutzen gewonnen, daß sich kein Nachdrucker unterstanden hat, ihm viele Tausende zu Wasser zu machen?

IV. An welchem Orte soll die Casse und, so zu sagen, das Haupt-Quartier der ganzen Societät seyn?

Die Antwort kann kurz seyn. Wo anders, als zu Leipzig, wo der Hauptmittelpunkt des ganzen Deutschen Buchhandels ist, und wohin jeder Buchhändler des Jahrs wenigstens Ein Mahl reiset.

V. Was für Gestalt soll die landesherrliche Bestätigung

und Oberaufſicht, die dem Inſtitute nothwendig ſeyn will, haben?

Jedermann ſieht leicht, daß, wenn ein ſolches Inſtitut vorhanden ſeyn ſollte, die bisherigen Privilegia als überflüſſig wegfallen und der Fiscus einiger Landesherren einen Zweig ſeiner Einnahme verlieren werden. Es will daher nöthig ſeyn, um der Mißgunſt auszuweichen, daß die Societät ſich wenigſtens Einen Fiscus zum Protector und Freunde mache. Welcher andere ſollte das ſeyn, als der Chur-Sächſiſche, da dieſer vorher von den Bücher-Privilegien das Meiſte mit einzukommen hatte, und da das Haupt-Quartier der Societät und Caſſe in einer Chur-Sächſiſchen Stadt iſt? Mit Chur-Sächſiſcher Landesregierung müßte alſo um ein Aquivalent für die wegfallenden Privilegien gehandelt, es müßte von ihr Protection und Beſtätigung der Societät, ihrer Einrichtung und ihrer Geſetze, es müßte von ihr eine Commiſſion zur Direction und Oberaufſicht über die Verwaltung und über den Gang der ganzen Maſchine erbethen werden. Ohne dieſe landesherrliche Protection, Beſtätigung und Oberaufſicht kann, wie aus den Antworten auf die folgenden Fragen noch weiter erhellen wird, das Inſtitut weder in Gang kommen, noch im Gange erhalten werden.

VI. Von wem? und wie ſoll die Caſſe verwaltet werden?

Daß die Verwaltung von der Direction und Oberauf-

ſicht verſchieden ſey, iſt wohl überflüſſig zu ſagen. Jene nimmt Gelder ein, gibt Gelder aus, und führt Rechnung darüber; Alles nach den Geſetzen einer ordentlichen vortheilhaften Haushaltung. Dieſe hergegen iſt Zuſchauerinn, ſieht überall nach den Rechten, und läſt ſich die Rechnung mit vorlegen. Jene wird aus den Mitteln der Societät; dieſe aber von der Landesregierung beſtellt und angeordnet. Zwei Hauptperſonen, die cautionsfähig ſind, und in Eid und Pflicht genommen werden müſſen, und wovon die eine Rechnung, die andere aber Gegenrechnung führet, ſcheinen hinlänglich zu ſeyn. Dieſe könnten anſehnliche in Leipzig wohnende Buchhändler und Mitglieder der Societät ſeyn. Sie müſſen für ihre Dienſte, ſo wie etwa die ſonſt noch erforderlichen Perſonen, beſoldet werden.

VII. Nach welchen Geſetzen ſoll überhaupt die Societät ihrem Endzwecke gemäß unterhalten und fortgeſetzt werden?

Wenn die Funfzig zuſammen getreten ſind, ihre Einlage gemacht, landesherrliche Protection, Beſtätigung und Oberaufſicht durch Commiſſarien erlanget und Caſſenverwalter beſtellet haben, ſo hält die Societät

1. Ein Mahl alle Jahre allgemeine Zuſammenkunft. Dieſe geſchieht auf derjenigen Meſſe, da die Buchhändler unter einander abrechnen, und welche mithin von den meiſten Buchhändlern bereiſet wird. Zu dieſer Zuſammenkunft

hat jedes Mitglied entweder perſönlich, oder durch Bevollmächtigte freien Zutritt und Stimme. Auf dieſen Zuſammenkünften legen die Caſſenverwalter Rechnung von dem verfloſſenen Jahre ab, und erhalten darüber Entlaſſung. Es wird über Wohl und Wehe der Societät Rath gepflogen, und deßfalls die Nothdurft für die Zukunft durch die meiſten Stimmen verordnet und feſtgeſetzet. Es werden die im verfloſſenen Jahre vorgekommenen Nachdrucks-Vergütungsfälle vorgelegt, unterſucht, entſchieden und die Vergütungsgelder ausgezahlet.

Die landesherrliche commiſſariſche Direction hat hierbei Folgendes zu thun.

A. Sie läßt die anweſenden Mitglieder früh genug auf beſtimmte Tage, an einen gewiſſen Ort, zuſammen laden. Wer da weder perſönlich, noch durch Bevollmächtigte erſcheinet, auf den wird nicht geachtet, und er muß ſich das gefallen laſſen, was die Anweſenden beſchließen.

B. Sie hat in der Verſammlung den Vorſitz, und, weil ſie aus Rechtsverſtändigen beſtehen muß, ſo ſehen ſie dahin, daß überall nach den Societäts-Geſetzen aus gemeinen Rechten verfahren werde. Daher kann kein Societäts-Schluß, welchem dieſe Direction nicht beitritt, für gültig geachtet werden. Sollten ſich aber die Societät und ihre Direc-

tion nicht vereinbaren können, ſo wird die Entſcheidung höheren Orts geſuchet.

C. Sie thut von allen Dingen den Vortrag, und auch dasjenige, was ein oder anderes Mitglied beſonders vorgetragen wiſſen will, muß durch ſie geſchehen, oder ſie muß, daß das Mitglied den Vortrag ſelbſt verrichte, die Erlaubniß ertheilet haben. Sie fodert zum Sprechen auf und gebiethet Schweigen, damit kein Polniſcher Reichstag entſtehen möge.

Damit aber dieſe Directien, als von der Landesregierung allein anacordnet, nicht etwas Gehäſſiges bekommen möge, ſo iſt es gut, aus den Mitteln der Societät ſelbſt eine oder zwei Perſonen dazu zu ordnen.

2. Über Alles, was in der Societät, oder deren Verſammlung verhandelt wird, muß ſchriftliche Regiſtratur geführet und ein Archiv unterhalten werden. Jedem Mitgliede muß freiſtehen, in die Acten zu ſchauen.

Was aber endlich den Hauptzweck der ganzen Einrichtung, nähmlich die Vergütung des Nachdrucks betrifft, ſo müßte nach folgenden Geſetzen verfahren werden.

1. Die Aſſecurations Einzeichnungen müſſen, ſo wohl von Mitgliedern, als Fremden, vollkommen vor dem anacfangenen Abdrucke des Artikels gemeldet und zugleich die beſtimm-

ten Procent-Gelder, entweder bar, oder durch annehmliche Anweiſungen, erlegt werden.

2. Dieſe Anmeldung und Erlegung der Procent-Gelder kann zu allen Zeiten von einem Abweſenden ſchriftlich an die Direction und Verwaltung geſchehen. Jene ertheilet darüber einen Aſſecuranz-Schein, und dieſe Quittung über bezahlte Procent-Gelder.

3. Ohne, daß die Procent-Gelder ſogleich bar erleget, oder der Verwaltung annehmlich geſichert werden, wird die Einzeichnung nicht angenommen. Hat die Verwaltung dennoch die Einzeichnung und die Ausfertigung des Aſſecurations-Scheins geſchehen laſſen, ſo muß ſie für das Einkommen der Procent-Gelder haften. Daher gibt die Verwaltung alle Mahl zu Ausfertigung des Aſſecurations-Scheins ihre Einwilligung.

4. Wer rechtlich überführt werden kann, daß er nicht, vor angefangenem Abdrucke ſeines Artikels, den Aſſecuranz-Schein gelöſet hat, dem wird bei vorkommendem Nachdrucke nicht nur nichts gut gethan, ſondern er iſt auch noch über dieß ſeiner Procent-Gelder verluſtig.

5. Bei der Einzeichnung wird der Titel des Buchs, die Bogenzahl, Beſchaffenheit des Papiers, Drucks und der Kupferſtiche, die Anzahl der Auflage und endlich die Aſſecurations-Summe, welche Koſten und Profit der ganzen Auflage

in ſich begreifet, angemeldet. Die Urſachen dieſer Ausführlichkeit ſollen weiter unten noch angeführt werden.

6. Iſt nun ſolcher Geſtalt die Einzeichnung ordnungsmäßig geſchehen, und es ereignet ſich ein Nachdruck, ſo macht der rechtmäßige Verleger, ſo bald er von dem Daſeyn des Nachdrucks und ſeinem Preiſe vergewiſſert iſt, nicht nur in öffentlichen Blättern, ſondern auch durch Briefe an diejenigen Buchhandlungen, an welche er Exemplare überlaſſen hat, bekannt, daß der Preis nunmehr, nach dem Societäts-Principium, herabgeſetzt ſey. Von dieſer Zeit an muß das Buch nicht nur bei dem Verleger, ſondern in allen Buchhandlungen um den herabgeſetzten Preis zu haben ſeyn, und der Verleger muß die aus der Caſſe empfangene Vergütung auch allen ſeinen Abnehmern pro rata zufließen laſſen und deßfalls mit ihnen zurückrechnen.

Hierbei fragt ſich's: Ob, außer den Buchhändlern, auch den Bücherliebhabern, welche vor entſtandenem Nachdrucke um den erſten höhern Preis Exemplare gekauft haben, die nachherige Herabſetzung des Preiſes zu Gute kommen, und das bereits bezahlte Plus zurück gegeben werden müſſe? — Wenn ich annehmen könnte, daß alle Buchhändler, die dem Hauptverleger Exemplare abgenommen haben, ſo ehrlich wären, bei vorfallender Herabſetzung des Preiſes, die Zahl ihrer alsdann noch vorräthigen Exemplare richtig anzugeben,

so würde ich antworten: Was um den ersten Preis einmahl an Bücherliebhaber verkauft ist, das bleibe auch darum verkauft! — Allein da sich's wahrscheinlich zutragen wird, daß vor Herabsetzung des Preises schon hier und da von Buchhändlern Exemplare verkauft sind, und wahrscheinlich mancher Schlechtdenkende zu Erhaschung eines Vortheilchens sich gelüsten lassen möchte, gegen den Hauptverleger zu behaupten, er habe für den ersten höhern Preis nichts verkauft, indem man ihn des Gegentheils nicht leicht überführen könnte, so antworte ich nunmehr aus dieser Betrachtung: Auch dem einzelnen Käufer, der den ersten höhern Preis schon erlegt hat, muß, wenn er sich anders darum meldet, der herabgesetzte Preis zu Gute kommen. Solcher Gestalt fällt, däucht mir, der Unterschleif ziemlich weg. Der ganze Handel ist klar. So viel Exemplare ein Buchhändler von der Verlagshandlung genommen hat, auf so viele leistet ihm diese Vergütung. Meldet sich ein einzelner Käufer binnen einer gewissen Zeit, etwa binnen 5 Monathen a dato der Bekanntmachung, nicht um die Zurückgabe des bezahlten Plus bei demjenigen, von welchem er sein Exemplar gekauft hat, (von einem Andern wird ihm, des besorglichen Unterschleifs wegen, darauf nichts gut gethan,) so ist das Plus an diesen verfallen, und er hat solches mit Recht.

7. Das Daseyn des Nachdrucks wird durch ein oder

mehrere Nachdrucks-Exemplare dargethan. Wie, wenn nun aber ein Nachdrucker, um der Societät und ihrer Casse eins anzuhängen, auf den Einfall geriethe, nur ein oder ein Paar Exemplare nachzudrucken, um selbige in die Hände des rechten Verlegers zu spielen? Wie, wenn dieß öfters versucht würde, um die Casse durch öftere Aderlässe zu schwächen? — Der Kniff wäre freilich möglich und besorglich. Der Nachdrucker müßte dann freilich das Setzerlohn daran spendiren, aber er ersparte doch eine ganze Auflage von Papier und den größten Theil der Druckerkosten. Wie, wenn sich vollends mehrere Nachdrucker zusammen thäten, und gemeinschaftliche Sache machten?

Durch dergleichen Spiegelfechten muß ein Institut, das auf so festen und sichern Grundpfeilern ruhet, sich nicht irre machen lassen. Ja, ich will's zugeben, daß dieß Ein Mahl und mehrere Mahle geschehen könne und geschehen werde. Aber endlich wird der Nachdrucker eines Spaßes, der ihm nichts frommet, aber doch immer ein Ansehnliches kostet, indem das Setzerlohn eine Hauptpost der Ausgabe ist, überdrüssig werden. Denn das Wort Nachdrucker ist ein gleichbedeutender Ausdruck für Lumpenhund. Wie wollten aber die Kräfte eines Lumpenhundes hinreichen, die vereinigte Kraft von funfzig vermögenden ehrlichen Leuten zu beugen? Mögen auch sich der Lumpenhunde mehrere vereinigen! Un-

ter Schurken und Spitzbubengeſindel kann keine Vereinigung von Beſtand und Dauer ſeyn. Denn es fehlt ihnen die Hauptgrundfeſte: Guter und redlicher Endzweck. Meine Societät wird immer das Stärkerrecht auf ihrer Seite behalten. Das Complott der Niederträchtigen kann nicht immer verborgen bleiben, ihre Cabalen müſſen offenbar werden, und ſind ſie offenbar, ſo müßte es nicht gut ſeyn, wenn man nicht neue Maßregeln, ſie zu vereiteln, erfinden könnte.

Da aber keine Geſellſchaft ſo gut und auserleſen ſeyn kann, daß nicht ein räudiges Schaf darunter ſeyn ſollte, ſo iſt es möglich, daß unter meiner Societät Niederträchtige ſind, denen es einfallen kann, folgenden oder einen andern ähnlichen Betrug zu ſpielen. Es hat z. B. Einer auf einen Artikel, der nicht gehen will, anſehnliche Koſten verwendet, und eine übermäßige Auflage davon veranſtaltet. Der könnte ſich einfallen laſſen, ein oder zwei Exemplare heimlich ſolcher Geſtalt umſetzen und abdrucken zu laſſen, daß ſie wie Nachdruck ausſähen. Nun ſetzte er den Preis ſeines Artikels herunter; producirte die falſchen Nachdrücke bei der Societät; verlangte und erhielte ordnungsmäßige Vergütung. — Ein ſolcher Ehrloſer, wenn er des Betrugs überführt würde, — und wahrſcheinlich wird er's über lang oder kurz werden, denn nichts iſt ſo klein geſponnen, es kommt endlich an die Sonnen, — müßte durch Geſetze cum infamia

von der Societät, mit Verluſt aller Vortheile, auf ewig ausgeſchloſſen ſeyn, und er dürfte weder ſelbſt, noch mit ſeinem Verlage jemahls die Leipziger Meſſe wieder beziehen. Hätte er in Leipzig eine Niederlage, ſo müßte ſelbige halb der Societät und halb dem Fiscus anheim fallen. Der Denunciant müßte verſchwiegen und anſehnlich belohnet werden.

8. Sind nun die unter den vorhergehenden ſieben Nummern aufgeführten Erforderniſſe beobachtet, ſo producirt der Beſchädigte auf der nächſten Societäts-Verſammlung:

A. Den Aſſecuranz-Schein.

B. Die Quittung über bezahlte Procent-Gelder; beide in Originalen.

C. Er thut das wirkliche Daſeyn des Nachdrucks ſo wohl durch ein oder zwei Exemplare, als auch durch Vorzeigung der deßfalls erhaltenen Briefe und Nachrichten dar.

D. Zugleich zeigt er ein Exemplar ſeines rechtmäßigen Verlagsartikels vor.

E. Endlich documentirt er durch ein oder zwei gedruckte öffentliche Blätter, daß er den Preis ſeines ihm nachgedruckten Artikels herabgeſetzt und bekannt gemacht habe.

Sind nun alle dieſe Puncte hinlänglich erledigt, ſo ſchreitet die anweſende Societät zur Stimmenſammlung über die Vergütung. Der Beſchädigte muß hierbei abtreten, indem Niemand in einer ſein eigenes Intereſſe betref-

fenden Sache ſeine Stimme geben darf. Sprechen die meiſten Stimmen ihm die Vergütung zu, ſo erhält er darüber einen von der Direction unterzeichneten Societäts-Schluß und daneben eine Anweiſung zur Auszahlung der Vergütungsgelder an die Caſſen-Verwaltung.

Was aber die Vergütungs-Summe ſelbſt betrifft, ſo beſtimmt ſich dieſe von ſelbſt folgender Maßen:

Z. E. die Auflage war 1000 ſtark; aſſecurirt zu 1000 Thalern. Der rechtmäßige Verleger verkaufte das Exemplar um 1 Thaler. Nun kommt Nachdruck. Der Nachdrucker verkauft das Exemplar um 16 Groſchen; mithin ſetzt jener den Preis ſeiner Ausgabe auf 8 Groſchen herab. Die Societät vergütet ihm alſo zwei Drittheile der Aſſecurations-Summe mit 636 Thalern und 16 Groſchen.

Derjenige, welcher durch einen Societäts-Schluß ſich beſchwert erachtet, muß dagegen höhern Orts appelliren können. Jedoch müſſen alle vorfallenden Streitigkeiten, die in die Societät ſchlagen, ſehr kurz und ſummariſch abgethan werden. Die Societät ſelbſt müßte die erſte Inſtanz haben.

Hiermit hätte ich denn nun, was mir zu Erläuterung meines Vorſchlags vorerſt eingefallen war, an- und ausgeführt. Was ich eben in dem Hauptumriſſe deſſelben von Repreſſalien gegen den Nachdrucker noch angehängt habe,

will so viel nicht sagen. Denn selten wird man Gelegenheit zu Repressalien finden, weil die Nachdrucker größten Theils solche Kerle sind, die höchstens keinen andern rechtmäßigen eigenen Verlag, als etwa Christkatholische Maculatur haben. Wie mag man sie mit deren Nachdrucke strafen?

Noch Eins ist zum Beschlusse übrig. Warum habe ich mir wohl die Mühe gegeben, dieses Project zu erfinden und so handgreiflich und thunlich zu entwickeln? — Etwa, eine Ehrensäule in dem künftigen Versammlungssaale der Societät mir zu erwerben? Diese, wenn ich sie auch verdiente, müßte ich denn doch wohl verbitten. — Etwa, einen Beutel voll Pistolen zu erhaschen? — Darauf sich Rechnung machen, das hieße wohl weit von dem Ziele vorbei schießen. So freigebig sind die Menschenkinder nicht. — Etwa, die Buchhändler zu bereichern und ihnen Gelegenheit zu geben, uns arme Bücherkäufer desto baß in Contribution zu setzen? Bewahre der Himmel in Gnaden! Freilich! In so fern will ich jeden ehrlichen Mann mit Freuden bereichern, als er es nach Recht und Billigkeit verdienet. Ich läugne nicht, daß Unwillen und Zähneknirrschen über die Schurken, die da ernten wollen, wo sie weder geackert noch gesäet hatten, zum Theil mir die Bekanntmachung dieses Vorschlags mit abgedrungen haben. Mein Hauptzweck aber

iſt, kurz zuſammen gefaßt, der: Daß Jedermann, ſo wohl Autor, als Verleger und Käufer, das Seinige erhalte.

Der Autor ſteht mit Recht oben an. Denn es iſt himmelſchreiend, daß derjenige, welcher mit Aufwand der Kräfte ſeines Leibes und ſeiner Seele ein unſterbliches Werk hervorgebracht hat, welches äußerlich vielleicht kein anderer Sterblicher hervorgebracht hätte, ein Werk, das Verleger, Buchhändler und Nachdrucker mäſtet, und ein ganzes Land unterrichtet oder ergetzet, nicht einmahl ſo viel Belohnung dafür haben ſoll, um die Apotheker-Rechnungen zu bezahlen. Soll der Gelehrte noch länger der Seidenwurm ſeyn, der zum Behuf fremder Behaglichkeit und Pracht ſpinnen, und wenn er ausgeſponnen hat, im Mangel vollends dahin welken muß? Bisher hat wohl mancher Verleger dem armen Autor das ewige Thema vom Nachdrucke entgegen geſchrieen, und unter dieſem Vorwande das Honorarium bis zum ſchimpflichſten Trankgelde herunter gehandelt. Dieſer Vorwand fällt durch mein Project weg. Es hindert nunmehr nichts, den würdigen Schriftſteller nach Würden zu belohnen. Denn das iſt kein gültiger Vorwand, daß ein Verleger an dem guten Autor wieder erhohlen müſſe, was er an einem ſchlechten, oder auch an einem ſolchen, deſſen Werk, Trotz innerlicher Güte, dennoch zu Maculatur wird, eingebüßt hat. An ſolchen Einbußen iſt der Buchhändler

ſelbſt Schuld. Warum verſteht er ſein Gewerbe nicht beſſer? Der Buchhandel iſt faſt der intricateſte von allen, und erfodert Kenntniſſe und Speculation, wie kaum ein anderer. Mag es nun wohl mit einigem Recht, mit einiger Billigkeit der würdige populäre Schriftſteller entgelten, wenn der Herr Verleger s. v. ein dummer Teufel iſt, und ſich entweder ſchlechten Verlag *) anſchmieren läßt, oder für ſeinen guten Verlag ſchlechtes Sortiment eintauſchet?

Der Verleger hat den zweiten Platz. Wer wollte nicht ihm, der ſeine Speculation, ſeine Mühe und ſein Geld an einen Artikel gewagt hat, einen anſehnlichen und ſichern Profit gönnen? Eben deßwegen, weil in Anſehung der erforderlichen Klugheit, Kenntniß und des dabei nie ganz zu entfernenden Riſico der Buchhandel ſich über den gemeinen Handel ſo ſehr erhebet, beſcheide ich mich gern, daß es niedrig und eigennützig von einem Gelehrten gedacht ſeyn würde, wenn man dem edlern Handelsmanne keinen höhern, als gemeinen handwerksmäßigen Profit, den leicht jede Eſelei abwirft, zubilligen wollte. Seinen wohlverdienten und ſichern Profit aber wird er durch mein Project haben

*) Ich nenne das hier ſchlechten Verlag, der für den Verleger im Abgange ſchlecht ausfällt.

und behalten, wenn er gleich nunmehr den Autor vier- und fünffach beſſer ſetzet, als derſelbe bisher geſtanden hat.

Endlich aber auch ſoll der Käufer das Seinige erhalten. Guten correcten Druck, auf gutem Papier, für billige Preiſe. Gar ärgerlich iſt's bisher zuweilen geweſen, wenn man, auf halbem Löſchpapier, einen ſtumpfen Buchſtaben in den andern, und eine Zeile in die andere geſchoben, hat leſen müſſen. Hat man den Verleger wegen ſolcher Knauſerei getadelt, ſo hat er ſich gleich mit der Gefahr des Nachdrucks entſchuldigt. Damit der Nachdrucker die Segel nicht noch mehr zuſammen ziehen möchte, ſo zog er ſie lieber ſelbſt ſo viel zuſammen, als möglich ſeyn wollte. Dieſe Maxime wird durch meinen Vorſchlag überflüſſig; ja ſelbſt ſchädlich. Ein Buch, das gutes äuſerliches und lachendes Anſehen hat, verkauft und lieſt ſich viel beſſer, als ein maculaturähnlicher Wiſch. Deſſen ungeachtet können die bisherigen Bücherpreiſe nicht nur beibehalten, ſondern ſogar herabgeſetzt werden, ohne daß Schriftſteller und Verleger dabei einbüßen. Ja, wenn beide für ihren wahren Nutzen handeln wollen, ſo müſſen ſie die Preiſe herabſetzen. Sie erwecken dadurch bei dem Publicum Gunſt und Liebe für die Societät, und immer mehr Abſcheu gegen den Nachdruck; ſie befördern die Lectüre zu größerer Allgemeinheit unter den ärmern Ständen, und verſchaffen ſich dadurch immer mehr Abſatz. Nichts iſt

dem Profit eines jeden Handels so nachtheilig, als theure Waarenpreise. Derjenige, der seine Waaren übertheuert, wenn er auch ein Monopolium hätte, wird gewiß niemahls ein reicher gesegneter Handelsmann werden. Wollten nun etwa meine Societäts-Genossen einen so übeln Gebrauch von ihrer Sicherheit gegen den Nachdruck machen, daß das Publicum um desto höhere Preise kaufen müßte, so werden Abnahme der Lectüre und Gelehrsamkeit, mithin verminderter Bücherabsatz und endlich Verfall des ganzen Buchhandels die unausbleiblichen Folgen ihrer unseligen Habsucht werden. Daher nehme die Societät, welche doch hoffentlich immer größten Theils aus richtig- und edeldenkenden Mitgliedern bestehen wird, und die landesherrliche Direction auf diesen Umstand ein beständiges Augenmerk, damit auch kein einzelnes Mitglied sich gelüsten lasse, wider die Maxime billiger und wohlfeiler Preise zu sündigen. Aus dieser Ursache muß auch alle Mahl von dem assecurirten Artikel ein Exemplar, nebst dem Preise, von dem Verleger bei der Societäts-Versammlung producirt und angezeigt werden. Fände sich nun, daß Einer den Preis, in Rücksicht auf die Beschaffenheit der Waare, zu hoch gesetzt hätte, so muß die Societät sich's anmaßen dürfen, den Preis mit dem Werthe in ein richtigeres Verhältniß zu setzen.

Ich werfe hiermit meinen Vorschlag in's Publicum.

Edeldenkende und raffinirte Leute mögen ihn prüfen, berichtigen, erweitern oder zuſammenziehen, ja, wenn er unthunlich iſt, ganz verwerfen. Er geht mich nun weiter nichts mehr an. Leid aber ſollte es mir doch darum ſeyn, wenn die Ausführung nicht durch ſeine innerliche Unthunlichkeit, ſondern durch Trägheit, Kleinmuth, Blödſinn oder Wetterlaune der Buchhändler verhindert werden ſollte.

II.

Über Anweisung zur Deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten.

Über Anweiſung zur Deutſchen Sprache und Schreibart auf Univerſitäten *).

Der Leſer, dem man ſchreibt, beſtimmt des Autors Pflicht.
Kaſtner.

Zwei Cherubim, Wahrheit nicht nur, ſondern auch Schönheit, überflügeln gemeinſchaftlich die Lade des Herrn, und in dieſer das ewige Gottesgeſetz der Vollkommenheit des menſchlichen Geiſtes. Was aber auch der Geiſt nur immer hervorbringen mag, ſo iſt es doch in den meiſten Fällen hauptſächlich nur Schönheit, welche das Siegel des Ruhmes und der Unſterblichkeit ſeinen Werken aufdrückt. Dieſes erwägen die Bekenner der ſo genannten ſtrengen Wiſſenſchaften nicht immer, und gar nichts davon weiß der Troß

*) Die erſte Ausgabe erſchien unter dem Titel: Über Anweiſung zur Deutſchen Sprache und Schreibart auf Univerſitäten. Einladungsblatter zu ſeinen Vorleſungen von Gottfried Auguſt Bürger, Doctor der Philoſophie. Erſtes Blatt. Göttingen. 1787. 48 S. 8.

D. H.

der Brotſtudenten, der in den Vorhöfen der Erkenntniß herumlärmt, und durch höhere Weihe noch nicht berechtigt iſt, in das Heiligthum hinter dem Vorhange zu blicken.

Freilich muß daher der Forſcher, Kenner und Darſteller des Schönen es ſich gefallen laſſen, daß mancher Reihemann aus den obern Facultäten, manches Mitglied von zwölf Dutzend Academieen und Societäten, von St. Petersburg bis London, von London bis nach Batavia, ja daß ſogar der ganze Hans Hagel des Vorhofs ſich ziemlich vornehm und wichtig gegen ihn geberdet. Freilich muß er ſich's gefallen laſſen, daß er nicht nur im bürgerlichen, ſondern ſelbſt in dem Gelehrten-Staate gleichſam für überzählig geachtet wird. Bei dem Allen aber wagt doch ſelbſt der roheſte Butter- und Brotbefliſſene nicht leicht die Sottiſe aller Sottiſen, verächtlich, oder auch nur gleichgültig gegen gute Schreibart in der Mutterſprache zu thun. Selbſt diejenigen, welche in der weiteſten Entfernung von dem Gebiethe des Schönen, und aller derjenigen Erkenntniß ihr Weſen treiben, welche noch etwas mehr, als Butter und Brot, welche der Menſchheit höhern Adel verleihet, ſelbſt die gemeinſten Rechts-Practicanten und bürgerlichen Geſchäftsmänner von der Feder, ja ſogar die ungewaſchenſten Herren vom Leder pochen immer weniger auf den alten eiſernen Freiheitsbrief roher Zeiten, entweder gar nicht, oder doch geſchmacklos und

barbariſch ſchreiben zu dürfen. Wer vom dem Präſidenten bis zum Pedellen, wer vom Staatsminiſter an bis zum Thorſchreiber herab, wer von Allen, welche die Feder handhaben müſſen, ließe ſich nicht gern nachrühmen, daß er einen guten ſchriftlichen Aufſatz verfertige?

Nun ſollte man denken, Wunder, wie lebhaft, wie allgemein der Eifer und das Beſtreben nach vollkommener Schreibart, Wunder, wie auffallend und glänzend der Erfolg ſeyn müſſe! Allein nichts weniger, als dieſes! Der Mann von Verſtand, Kenntniß und Geſchmack ſehe doch nur die gedruckten ſo wohl, als ungedruckten Schreibereien ſelbſt unſerer neueſten Zeiten an, und erſtaune nicht über ſtyliſtiſche Gräuel jeder Art bei einem wahrlich nicht kleinen Haufen unſerer Scribenten. Selbſt große weit und breit umherrauſchende Nahmen ſind davon nicht ausgenommen. Ich muß es hier gerade heraus ſagen, wie ſehr es auch verdrieße, da es meiner warmen Vaterlandsliebe noch weit mehr ſchmerzt, mit dürren Worten, von denen nichts abgehen kann, muß ich's heraus ſagen, daß mir aus der ganzen Literär-Geſchichte kein aufgeklärtes ſchreibendes Volk bekannt iſt, welches im Ganzen ſo ſchlecht mit ſeiner Sprache umgegangen wäre, welches ſo nachläſſig, ſo unbekümmert um Richtigkeit und Schönheit, ja, welches ſo — liederlich geſchrieben hätte, als bisher unſer Deutſches Volk.

Woran liegt nun dieſe ſo ungemein auffallende Inconſequenz? Liegt ſie an irgend einem Mangel richtiger, deutlicher und vollſtändiger Begriffe, ſo wohl von der Sache, als von ihrem Werthe? Liegt ſie am Mangel des gehörigen Eifers? Oder endlich an den Mitteln, die man gemeiniglich zum Zwecke wählt? — Mir däucht, ſie liegt an dieſem Allen; und es ſcheint mir der Mühe werth, etwas darüber zu ſagen, obgleich das, was ich ſagen werde, weder etwas Neues, noch Gelehrt- und Tiefgedachtes ſeyn wird. Vielleicht iſt es deſſen ungeachtet demjenigen Publicum, welchem dieſe fliegenden Blätter beſtimmt ſind, nicht ganz unnütz. Ein Programm muß ja eben nicht immer grundgelehrt, es kann auch wohl einmahl für den größern Haufen leſbar und erbaulich ſeyn, wenn gleich dadurch der gewöhnliche Zweck ſolcher Schriftchen, nach welchem ſie nichts mehr und nichts weniger, als Handwerksklappern zu Nutz und Frommen der Herren Verfaſſer bei ihren Scholarchen abgeben ſollen, ganz und gar nicht erreicht werden dürfte. Nachdrückliche Wiederhohlung nützlicher, obſchon bekannter Wahrheiten für den großen Haufen kann oft weit verdienſtlicher ſeyn, als ein ſehr gelehrtes Specimen, das vielleicht kein Dutzend Menſchen lieſt und der Scholarch nicht verſteht. Man betrachte dieß daher als eine populäre Predigt, bei welcher es weniger auf Neuheit und Tiefſinn, als auf Energie ankommt, wenn auch

dieſe hier und da bis zu Sackmanniſcher Energie übergehen ſollte *). Ich erkenne hierüber kein abſolutes Geſetz irgend eines kurzſichtigen Geſchmacks-Pedanten. Geſetze dieſer Art hängen von Umſtänden und Verhältniſſen ab; und wo dieſe wechſeln, da wechſeln auch die Schreibgeſetze. Wenn Umſtände und Verhältniſſe erfodern, daß die Geißel der Kritik raſch und derb auf fühlloſe Rücken falle, ſo muß der Pedant nicht die ſanfte wellenförmige Schwungbewegung der Grazien verlangen.

Der Leſer, dem man ſchreibt, beſtimmt des Autors Pflicht.

Wenn Äußerungen der Unwiſſenheit und des Unverſtandes mich nicht ganz und gar betrügen, ſo herrſchen in den Köpfen des großen Haufens höchſt ſonderbare Begriffe von der Deutſchen Sprache und Schreibart. Man ſcheinet einen Unterſchied zwiſchen gemeinem Deutſch und ſchönem Deutſch zu machen, und damit ſolche Begriffe zu verbinden, die nichts anders, als die zweckwidrigſten Ungereimtheiten hervorbringen müſſen. Unter gemeinem Deutſch ſcheint man bloß die Sprache der alltäglichen Nothdurft, unter ſchönem hingegen dasjenige zu verſtehen, welches zwar ſeinen

*) Die Energie dieſes Plattdeutſchen Predigers iſt den Niederſachſen, beſonders den Hannoveranern ſchon längſt, ſeit kurzem aber auch andern Deutſchen aus dem Journale von und für Deutſchland bekannt.

Mann zieren mag, aber doch zu Butter und Brot, worein so wohl gelehrter, als ungelehrter Hans Hagel faſt ganz allein oder doch vorzüglich den Zweck aller Wiſſenſchaften, alles Lebens, Strebens und Handelns ſetzet, nicht ſchlechterdings nothwendig iſt. Nun aber glaubet ſelten Jemand, daß es ihm an dem gemeinen Deutſch fehle. Das lernt ſich ja, denkt er, von Kindesbeinen an ganz von ſelbſt. Wenn daher ein Ehrenmann von ſolcher Einſicht für zuträglich achtet, in Anſehung ſeiner Mutterſprache und Schreibart noch etwas hinzu zu lernen, ſo iſt es bloß das ſchöne, oder, wie noch genug Leute ſich es denken und benennen, das zierliche und galante Deutſch. Weil ihm nun dieſes nichts weiter, als bloße Galanterie iſt, ſo ſchätzt er's auch ungefähr eben ſo, als die Beſetzung auf dem Kleide. Für die bloße Nothdurft hat der Biedermann an dem ſchlichten Kleide genug, wiewohl ſich's freilich in dem geflickten Rocke zuweilen etwas beſſer prunken und liebeln läßt. Aber doch auch nur zuweilen. So wie ſich der Treſſenrock nicht überall hinſchickt, ſo verräth ein natürliches dunkles Gefühl von Schicklichkeit und Unſchicklichkeit gar leicht, daß auch ein gewiſſes galantes und ſcharmantes Deutſch nicht überall hinpaſſe. Man fühlt es, daß man ſich in manchen Fällen höchſt lächerlich damit mache. Die Fälle der Schicklichkeit und Unſchicklichkeit aber mit Sicherheit zu beurtheilen, dazu gehört ein we-

nig mehr Einsicht und Geschmack, als der grose Haufen zu erwerben sich bemühet. Bei so bewandten Umständen ist denn nur noch ein Schritt bis zu dem Wahne, daß schöne Schreibart gar nirgends nothwendig, daß sie ganz und gar von einem ernsthaften gesetzten Gelehrten und Geschäftsmanne zu verachten, und bloß den so genannten Schönschreibern vom Handwerk, die man für entbehrliche Galanterie-Händler achtet, zu überlassen sey.

Es ist kaum zu läugnen, daß an solchen Verirrungen selbst diejenigen gröstten Theils mit Schuld sind, welche sich angemaßt haben, Anweisungen zur Schreibart zu ertheilen. Warum bedienen sich die Theoristen und Kunstrichter solcher Nahmen, mit denen Jeder beinahe andere Begriffe und zum Theil solche Begriffe verbindet, die bisher noch immer auf eine philosophische Entwickelung und Bestimmung vergebens gewartet haben? Wenn irgend ein Ausdruck vieldeutig, irgend ein Begriff dunkel und schwankend ist, so sind es Wort und Begriff von Schönheit. Daß dieser Baum, der sich in tausend Äste ausbreitet, am Ende nur durch eine einzige einfache Stammwurzel in dem Innersten unserer Natur gegründet sey, ist zwar wohl kaum zu bezweifeln, aber nach Allem, was ich darüber noch gelesen habe, scheint mir noch kein Forscher bis zu dieser Wurzel hinab gedrungen zu seyn. Es ist hier der Ort nicht, mein Glaubensbekenntniß über

diesen Gegenstand abzulegen und zu rechtfertigen, welches ich noch einmahl anderwärts thun werde, wenn es dem Genius meines Lebens und Schicksals gefällig seyn sollte, mich in einer für philosophische Nachforschungen bequemen Lage zu erhalten. Hier will ich nur so viel sagen, daß man sich in der Lehre vom Style lieber eines Ausdrucks enthalten sollte, der wegen seiner Unbestimmtheit so leicht zu falschen und nachtheiligen Vorstellungen Anlaß geben muß. Denn gesetzt, es wäre auch das allgemeine und höchste Princip der Schönheit, auf welches sich alle Gattungen des Schönen zurückführen lassen, schon wirklich aufgefunden, so ist das Auge des großen Haufens doch bei weiten zu stumpf, die Verkettung jedes besondern mit dem allgemeinen Glied für Glied zu durchschauen. Wenn daher der philosophische Lehrer des Styls den Begriff der schönen Schreibart auch noch so genau und allumfassend dahin bestimmte, daß alle Gattungen, von der Demosthenischen Rede an bis auf den Frachtzettel herab, unter das allgemeine Gesetz der Schönheit gehörten: so schweben dem gemeinen Verstande doch allzu viele Gegenstände von ganz anderer Art vor Augen, denen der unbesonnene und selten ganz nüchterne Sprachgebrauch des gemeinen Lebens gleichfalls Eigenschaften der Schönheit beilegt, die sich mit demjenigen, was man auch in der Schreibart,

so wohl in weiterer, als engerer Bedeutung schön nennen möchte, nicht füglich vereinigen lassen.

Weit besser wäre es daher, wenn man sich des Wortes Schönheit in der Theorie des Styls ganz enthielte, und das Grundgesetz, das man unter ihrem Nahmen aufzustellen versucht hat, lieber das Gesetz der Vollkommenheit nennte. Alsdann würde überall die Deduction viel kürzer und leichter, gleichwohl aber weit einleuchtender seyn, daß Jedermann, der irgend zu einem Behufe spricht, oder nur eine Zeile schreibt, daß der gemeinste Jedermann eben so gut, als der vornehmste Dichter, Redner und Geschichtschreiber, von diesem Gesetze sich richten zu lassen verbunden sey. Denn Vollkommenheit ist nichts anders, als Übereinstimmung der Mittel zum Zwecke. Nun thut ja wohl kein vernünftiger Mensch den Mund auf, oder setzt die Feder an, ohne irgend einen Zweck vor sich zu haben. Die Wahl unter den Mitteln, welche ihm Natur und Kunst darbiethen, kann unmöglich gleichgültig seyn. So wie unter tausend Linien, die von einem Puncte zum andern führen, nur eine einzige die geradeste und kürzeste mit Ausschließung aller übrigen ist, so darf man fast getrost behaupten, daß in Sprache und Schreibart, als Mittel, Gedanken und Empfindungen zu bezeichnen, jedes Mahl nur eine einzige Bezeichnungsart die angemessenste, die zweckdienlichste, mithin die vollkommenste mit

Ausschließung aller übrigen sey. Nun wüßte ich aber in der Welt Gottes kein Privilegium, welches irgend einen schreibenden Menschen in irgend einem Falle von der Wahl dieser einzigen, angemessensten, zweckmäßigsten, vollkommensten Bezeichnungsart loszählen könnte. Mag also der rohe geschmacklose Sudler immerhin Ausflüchte zu Dutzenden in Bereitschaft haben, warum er nicht schön zu schreiben brauche, worauf sich eben wegen der dunkeln und schwankenden Begriffe von Schönheit nicht immer aus dem Stegreife etwas Befriedigendes antworten läßt: so wird doch jederzeit das Aloëische Zepter der Vollkommenheit die Höcker des häßlichen Thersites mit seiner ganzen Kraft treffen. Wenn du schreibst, es sey, was es wolle, so sollst du vollkommen schreiben, und dafür nicht einmahl besorgt seyn, nur unsern Dank zu fodern.

Bei einer andern Vorstellung und Würdigung der Sache, da man einen so einfältigen Unterschied zwischen gemeinem Alltagsdeutsch und Sonntagsdeutsch macht, ist es leicht einzusehen, warum eben kein sonderlicher Eifer für das Studium der Deutschen Sprache und einer vollkommenen Schreibart entspringen könne. Wäre das schöne Sonntagsdeutsch das, was man sich gemeiniglich einbildet, wäre es weiter nichts, als leerer Zierrath, der zwar da seyn, aber auch überall fehlen könnte, so würde ich es selbst nicht werth halten, nur

eine Stunde des Lebens darauf zu verwenden. Mich wundert in der That, wie bei solchen Begriffen noch irgend ein vernünftiger Vater seinem scheidenden Sohne den Rath mitgeben kann, sich doch auch nebenher, wenn es seyn kann, ein wenig um einen schönen Stylum zu bekümmern. Ich wenigstens riethe dem meinigen alsdann eben so gern, sich doch auch ein wenig mit auf Kirschkernschnitzeln zu legen. Denn diese Galanterie und jene schöne Stylkunst sind ungefähr von gleichem Werthe. Weit weniger wundert es mich hingegen, wenn es schon dem Knaben lächerlich und thöricht vorkommt, daß er eben die Sprache, die er mit Vater und Mutter, mit Bruder und Schwester, mit Knecht und Magd, mit allen seinen Gespielen redet, in welcher er sie versteht und von ihnen wieder verstanden wird, von deren Unkunde ihm also auch nicht die leiseste Ahndung beiwohnt, eben so, wie eine fremde Sprache, nach richtigen und gründlichen Regeln lernen soll. Sein Lehrer, verhältnißmäßig ein weit größerer Ignorant, als er selbst, — denn Legion heißt der Nahme Deutscher Sprach- und Styl-Ignoranten, die gleichwohl nach überstandenen akademischen Lehrjahren die Jugend zu unterrichten sich unterfangen, — sein Lehrer ist eben so wenig im Stande, ihm seine Unwissenheit begreiflich zu machen, und ihn von der Nothwendigkeit eines strengen Studiums derselben zu überzeugen. So möcht denn nun der

Knabe empor mitten in ſeiner Mutterſprache, wie das dumme Feldhühnlein in der umherrauſchenden Saat, ohne, außer der nächſten und dringendſten Nothdurft, zu wiſſen, wozu alle, und wie am beſten und zweckmäßigſten das herrlichſte Geſchenk Gottes anzuwenden ſey. Freilich mag er zu einigen Deutſchen Ausarbeitungen angehalten werden. Allein lernt er wohl dadurch den ganzen unendlichen Reichthum verarbeiten? Freilich mag ſein Lehrer, ſo weit er's verſteht, dieſes und jenes daran verbeſſern; freilich mag er zwiſchendurch gut geſchriebene Bücher leſen, und auch aus dieſen mag etwas zum Beſten ſeiner Sprache und Schreibart hängen bleiben. Allein iſt es wohl zu vermuthen, daß er auch hierdurch den Reichthum der Sprache im ganzen Umfange, daß er den Styl in aller ſeiner Mannigfaltigkeit kennen, beurtheilen und anwenden lerne? Glücklich kann er ſich noch ſchätzen, wenn er nur an ſolche Muſter geräth, welche die Probe geſunder Kritik aushalten. Aber das iſt, beſonders unter obigen Vorausſetzungen, höchſt ſelten, ja faſt unmöglich, da die Schriftſtellerei tagtäglich immer mehr in die Hände der Knaben geräth. So kommt es denn, daß er empiriſch ſeine Gedanken bald richtig, bald unrichtig, bald ſchicklich, bald unſchicklich, bald ſchön, bald häßlich bezeichnen lernet, ohne ſelbſt ein Wort davon zu wiſſen, ohne weder

sich, noch Andern, gründliche Rechenschaft über das Warum geben zu können.

Mit dieser Bildung bezieht der Jüngling die Universität. Gesetzt, es gäbe daselbst einen gründlichen philosophischen Lehrer der Muttersprache und des guten Geschmacks, wiewohl man bisher an vielen Orten nicht nur einen solchen für ziemlich überflüssig, sondern auch die für diese Gegenstände nebenher bestimmten Bemühungen anderer Lehrer für sehr entbehrlich gehalten zu haben scheinet, so haben doch nur die Wenigsten eine Ahndung davon, daß von einem solchen Lehrer noch etwas Nützliches und Nothwendiges für sie zu lernen sey. Denn mit der Deutschen Sprachlehre dürfte ihnen dieser ganz und gar nicht kommen, so unentbehrlich die auch wäre, da oft von hundert Studenten vielleicht an neunzig noch nicht grammatisch richtig schreiben können. Damit dieß die Studenten nicht verdrieße, so setze ich getrost hinzu, daß mehr, als Ein Dutzend ihrer hochberühmten Professoren durch ganz Germanien es eben so wenig kann. Und wesern dieß geläugnet, ja, nur bezweifelt werden sollte, so verpflichte ich mich, es durch Schwarz auf Weiß darzuthun, und bei den Schriften dessen, der es läugnet, — denn seine Sprache verräth ihn, daß er einer von ihnen ist, — den Anfang zu machen. Da übrigens mit den schönen Wissenschaften, wie ganz natürlich und billig, sich meistens nur

Männer aus der philosophischen Classe beschäftigen, die weder ein theologisches, noch juristisches, noch medicinisches Schild aushängen, so ist es sehr begreiflich, wie der Protestudent aus jenen Facultäten diese Gegenstände mehr unter die Waaren des gelehrten Luxus, als der Nothdurft rechnen könne. Theolog und Jurist wollen freilich auch gut schreiben lernen. Allein jener hat dabei nur seine Kanzel, dieser hergegen seine Praxis im Kopfe. Was versteht denn aber, denken Beide, der Lehrer der Philosophie und schönen Wissenschaften vom Predigt- und Kanzellen-Styl? Der mag allenfalls ein wenig blümeln lehren, welches zwar zuweilen ganz artig läßt, oft hingegen nicht einmahl angenehm, in jedem Falle aber zur Leibes-Nahrung und Nothdurft entbehrlich ist. Daher glaubt denn in Rücksicht auf Sprache und Schreibart der Theolog Alles gethan zu haben, wenn er sein Homileticum, der Jurist aber, wenn er sein Practicum hört, beides Collegia, die von Männern aus ihren Mitteln veranstaltet werden. Bloß von diesen erwartet man die rechte Schreibart, wie sie Theologen, oder Juristen geziemet. Es geht hierin gerade eben so, als wenn irgend wo ein altes Christliches Gesangbuch verbessert werden soll. Wann denkt ein Consistorium daran, ein solches Geschäft einem wahren Dichter von Talenten und geprüftem Geschmacke, wenn der auch gleich ein weltlicher Dichter wäre, aufzutragen? Muß

der Beförderer nicht faſt immer ein geiſtlicher Herr Confrater ſeyn? Und iſt er nicht gut genug dazu, wenn man nur irgend einmahl wahrgenommen hat, daß er wohl auch ſeinen Vers und Reim zu ſetzen wiſſe?

Was iſt denn nun aber von dieſer Denk- und Handlungsart die Folge? Nichts anders, als daß Alles im Ganzen genommen ſeinen alten barbariſchen Schlendrian fortſchlendert. Um hierin vor Widerſpruche, wenigſtens vernünftigem Widerſpruche ſicher zu ſeyn, will ich mich nur auf den ſo genannten Kanzeley-Styl berufen. Ich weiß es zwar eben ſo gut, und vielleicht noch ein wenig beſſer, als die ganze Zunft der Juriſten, die weiter nichts, als Juriſten ſind, daß der Kanzeley-Styl ſeine Eigenheiten habe, die, ob ſie gleich den Regeln der Vernunft in mancher Hinſicht, den Regeln des guten Geſchmackes aber durchaus zuwider ſind, ihm dennoch nicht füglich genommen werden können. Und wahrlich, weſten ſich irgend ein unbeſonnener Geſchmacksaffe unterſtehen wollte, ihm dieſe zu nehmen, oder ihn deßwegen zu hänſeln, da würde ich, der Dichter, dem man das wohl nicht zutrauen ſollte, der als Dichter tauſend Meilen weit von dem Kanzeley-Style ſein Weſen treibe, dennoch ſehr willig mit Schwert und Speer für den Kanzeley-Styl zu Felde ziehen. Aber bei dem Allen weiß ich auch ſehr gut, was für Gräuel des Ausdruckes unter dieſem Vorwande der

Unentbehrlichkeit beibehalten und in Schutz genommen werden. Woher kommt nun das? Woher kommt es, daß, wenn in der Schreibart aller übrigen Gelehrten der gute Geschmack fortrückt, derselbe allein in der juristischen Schreibart so ungeheuer weit zurückbleibt? Hauptsächlich davon, daß Juristen gemeiniglich bloß von ihres Gleichen das Schreiben lernen.

Nun ist es aber ein höchst seltener, ja vielleicht ganz unmöglicher Fall, daß ein vollkommener Lehrer der Rechte auch zugleich ein vollkommener philosophischer Lehrer des guten Geschmackes sey. Das Gebieth der Rechtskunde ist schon für sich allein von so großem Umfange, und übersteigt die Kräfte eines einzelnen Menschen so weit, daß Mehrere sich in seine Provinzen theilen müssen, wenn das Ganze vollkommen beherrscht werden soll. Wie könnte man also von dem Rechtslehrer mit einiger Billigkeit begehren, daß er auch noch in einem andern Felde bewandert sey, in einem Felde, welches vielleicht noch weitläuftiger, als das seinige ist, das außer mannigfaltigen Sprach- und Sachkenntnissen, außer großem Fleiße, auch noch besondere, nicht jedem Erdensohne verliehene Naturgaben erfodert? Nun ist aber einmahl der schlimme Umstand vorhanden, daß seit Jahrhunderten in dem Tempel der Themis die Barbarei des Ausdruckes in Riesengestalt unerschütterlich neben der heiligen Göttinn thronet, die an und für sich nichts weniger, als häß-

lich, nichts weniger, als den Gesetzen einer edeln keuschen Schönheit abgeneigt ist. Die Juristen, welche öfters im Dienste des Tempels dort ein und ausgehen müssen, haben sich einmahl durch täglichen Umgang und Anblick an die gräßliche Gestalt des Ungeheuers gewöhnet. Sie fühlen nicht mehr bei seinem ungekämmten Zottelhaar, bei seinen borstigen Augenbraunen, die wie Fußsäcke herunterhangen, bei seinem Nasengebirge, bei den behaarten Warzen seines viereckigen Angesichtes, bei seinen ungewaschenen Händen mit zolllangen Nägeln, und dem zu dieser ganzen Unholdsfigur passenden Ornate, was andere Menschenkinder empfinden, welche in Gegenden bewandert sind, wo ihnen schönere Gestalten begegnen. Daher läßt es sich denn auch erklären, wie selbst in so manchen neuern nicht wenig gerühmten Anweisungen zum juristischen und übrigen Geschäfts-Style, die aus juristischen Federn geflossen sind, solche entbehrliche, Vernunft und Geschmack beleidigende Auswüchse nicht nur entschuldigt, sondern sogar in Schutz genommen, für nothwendig geachtet, oder als Zierlichkeiten empfohlen werden. Dieß bleibt nun größten Theils unbemerkt und ungerügt, weil die Juristen wenig bei andern gelehrten Leuten in die Schule gehen, andere Leute von Gelehrsamkeit und Geschmack aber sich um die juristischen Zierlichkeiten eben nicht zu bekümmern pflegen.

Welche Beispiele könnte ich hierüber nicht häufen! Eins muß ich jedoch anführen, um zu zeigen, daß meine Behauptungen etwas mehr, als leere ungegründete Declamation sind. Da schlage ich ein Buch auf, und stoße sogleich auf ein Präsentations-Schreiben eines Candidaten zu einem Pfarramt, welches also lautet:

P. P.

Nachdem das hiesige Pfarramt vor kurzem durch die erfolgte Translocation des zeitherigen Pfarrers M. N. nach N. erledigt worden, und mir daher als Besitzern des Ritterguts N., welchem in Gemäßheit der gnädigst ertheilten Lehnbriefe das Patronatrecht über die hiesige Pfarrey zusteht, obliegt, ein taugliches Subject zu erwähntem erledigtem Pfarramt gehorsamst zu präsentiren. Als erfülle ich diese Pflicht, indem ich den Candidat N., welcher sich, daß er ein Landskind sey, und 3 Jahre zu N. der Gottesgelahrtheit obgelegen, legitimiren wird, hierzu pflichtschuldigst präsentire, und zugleich geziemend bitte, „denselben gewöhnlichermaßen prüfen, und wenn selbiger tüchtig erfunden worden, das weitere nöthige wegen Eröffnung der Canzel zur Probepredigt, sodann auch seiner Zeit wegen seiner Ordination und sonst allenthalben verfügen zu lassen.„

Ich legitimire mich als Besitzer des Ritterguts N. und also als Patron und Collator der hiesigen Kirche und Pfarre

durch beiliegende beglaubte Abschrift der von hoher Lehns-Curie erhaltenen Lehnsrecognition, und verharre im übrigen ꝛc.

Ein Jurist, der weder seine Muttersprache von Leuten, die sie verstehen, gelernet, noch seinen Geschmack durch Leute, welche die Regeln desselben wissen, oder sonst durch tadellose Muster gebildet hat, sieht nun ein solches Product mit der ruhigsten Gleichgültigkeit an, und ahndet kaum von fern, daß daran noch etwas auszusetzen seyn möchte. Und dennoch ... Doch, wozu die Vorrede? Wir wollen den Aufsatz Wunders halber einmahl durchgehn.

Wozu erstlich das bei allen guten Schriftstellern längst aus dem Gebrauche gekommene nachdem für die ganzbare Conjunction da? Wozu die überflüssigen, mithin weitschweifigen Beisätze, die erfolgte, — des zeitherigen? Besitzern ist gar ein Sprachschnitzer, da der Dativ des Singulars hier kein n hat. Pfarrey ist entweder veraltet, oder Provinzialismus. In reinem guten Hochdeutsch sagt man Pfarre, oder Pfarramt. Zu erwähntem erledigtem, — ist Ein Mahl schleppender Überfluß, und zweitens ein doppelter Sprachfehler. Nur das erste Bestimmungswort des Substantivs, erwähntem, wird nach der bestimmten Declination der Adjective gebogen; diese aber hat im Dativ des Singulars ein m zum Charakter. Das andere, erledigtem, so wie alle übri-

gen, wenn deren auch noch mehrere daſtünden, gehet nach der unbeſtimmten Declination, deren Charakter ein n iſt. Das war der erſte Sprachfehler. Übrigens durfte der beſtimmte Artikel dem, — zu dem, oder wenigſtens, zum erwähnten erledigten . . . nicht ausgelaſſen werden. Wenn ich den Ausdruck, zu erwähntem erledigten Pfarramt in ſeine eigentlichen vollſtändigen Redetheile auflöſe, ſo würde es ſo viel heißen, als zu einem erwähnten erledigten Pfarramte. Nur der beſtimmte Artikel kann mit der Präpoſition, und nur der unbeſtimmte mit dem Adjectiv zuſammen gezogen werden. Nach präſentiren iſt die Interpunction fehlerhaft, und die veraltete Conjunction als, für ſo, höchſt widrig. Den Candidat, für Candidaten, iſt abermahls ein Sprachſchnitzer. Der Gottesgelahrtheit obliegen, iſt eine altfränkiſche Prunkphraſe. Theologie ſtudieren iſt nicht nur gebräuchlicher, ſondern auch weit natürlicher und ungezwungener, übrigens aber edel genug für dieſe Gattung des Styles. Pflichtſchuldigſt iſt hier ein Ausdruck ſchwerfälliger Höflichkeit. Als erfülle ich dieſe Pflicht, iſt ſchleppender Überfluß. Selbiger nach dem vorher dageweſenen denſelben verurſacht einen auffallenden Mißklang. Erfunden, für befunden, iſt für die gemeine gute Proſe veraltet. In den Ausdrücken, das weitere nöthige wegen Eröffnung der Canzel, ſo-

dann auch (zu) seiner Zeit, — und sonst allenthalben, — herrscht der unnöthigste Überfluß. Hiernächst aber ist in den letzten Sätzen die verwerfene Construction tadelhaft. Nach einer richtigen, auf Regeln der Logik sich gründenden Construction sollte es wenigstens heißen: wegen Eröffnung der Kanzel zur Probepredigt, sodann auch zu seiner Zeit wegen seiner Ordination und sonst allenthalben das weitere Nöthige verfügen zu lassen. Die ganze Schlußstelle kann weit kürzer, dennoch aber vollständig und deutlich genug anderwärts eingeschaltet werden.

Der Mann, der das obige und ähnliche Formulare zur Nachahmung vorlegte, durfte gleichwohl in der Vorrede zu seinem Buche als Regel für dergleichen Aufsätze feststellen: „Daß man nicht zu sehr von dem juristischen Styl abweiche und sich einer zu großen Modernität befleißige, die bei einem Formularbuch bei Vielen anstößig seyn würde; daß man aber hingegen auch zweitens den guten Geschmack in der heutigen Deutschen Schreibart nicht zu sehr verläugne, daß man den ältern Gerichtsstyl, die Einmischung fremder Wörter ohne Noth, überflüssige Weitläuftigkeiten, und die übrigen Gebrechen des ältern Kanzellen-Styls beibehalten, und nicht vielmehr sich einer reinen Schreibart ohne Zwang und Affectation befleißigen sollte.„ Gegen das Ende der Vorrede scheint er zwar etwas davon wieder zurück zu nehmen, schließt

aber doch: „Er habe der Kürze, Deutlichkeit und einer reinen Schreibart sich zwar möglichst befliſſen, -- alle ganz unnöthigen Clauſeln, Wiederhohlungen, Einmiſchung ſolcher Puncte, welche ſich nach der Natur des Geſchäftes von ſelbſt verſtehen, ſo wie auch den Gebrauch fremder Wörter, für welche wir gleichlautende gewöhnliche Deutſche haben, zu vermeiden geſucht, dabei aber ſich kein Gewiſſen daraus gemacht, im zweifelhaften Fall lieber eine gewöhnliche Clauſel zu viel beizubehalten, und ſich einen Lateiniſchen Ausdruck alsdann zu erlauben, wenn er das, was er ſagen ſoll, deutlicher, als ein einheimiſches Wort ausdrückte.„

Ich habe einen ſo unbeträchtlichen Gegenſtand, als das Formular zu einer Candidaten-Präſentation iſt, um deßwillen ſo umſtändlich beurtheilt, weil allgemeine Anklagen gegen gewiſſe Gattungen von Menſchen nichts helfen, weil man dieſen ſehr ſcharf zu Leibe gehen, ſie beim Ärmel feſthalten und ihnen alle ihre Sünden Stück für Stück vorzählen muß, wenn ſie nicht davon ſchleichen und thun ſollen, als wäre nicht von ihnen, ſondern von Chineſen die Rede. Mir däucht, ich habe den Verfaſſer nach ſeinen eigenen anerkannten Geſetzen gerichtet, und an dieſem Beiſpiele zugleich gezeigt, wie die Juriſten ein Geſetz zwar oft auswendig, ja ſelbſt ganz richtig zu erklären, dennoch aber in facto gar nicht anzuwenden wiſſen, wozu eine gewiſſe

Geſchmeidigkeit der Geiſtes-Organe erfoderlich iſt, die man nur durch Uebung außer ihrer Sphäre erhält.

Siehe nun, juriſtiſches Iſrael, das ſind deine Götzen! Das ſind die ſchönen Muſter, wonach du dich bilden ſollſt, und, wie es ſo häufig am Tage liegt, wirklich bildeſt, wenn du nicht bei Zeiten ſolchen Schulen entläufſt. Und es ſind Muſter, nicht etwa von 1686, ſondern von eintauſend ſieben hundert und ſechs und achtzig *)! Das Beiſpiel iſt auch nicht etwa mühſam aufgeſucht; nein! es iſt blind aufgegriffen. Bringe mir alle deine Bücher her, worin dir Juriſten ohne Sprachkenntniß, ohne Geſchmack, Anweiſungen zu einer zierlichen juriſtiſchen Schreibart ertheilen, und ich verſpreche dir, überall eine gleiche Menge des unverzeihlichſten Unraths auszuſichten.

Noch liegt von ungefähr, da ich dieſes ſchreibe, neben mir eine Abhandlung über den Geſchäftsſtyl und deſſen Anweiſung auf hohen Schulen, welche ſogar in einer Deutſchen Geſellſchaft, mithin von einem Manne, der nichts Geringeres, als den eleganten Juriſten machen will, abgeleſen worden, die gleichwohl auf jeder Seite mit Sprach- und Stylfehlern angefüllt iſt, ja ſogar den ärgſten Solöcis-

*) Anweiſung zur verſtändigen und förmlichen Abfaſſung rechtlicher Aufſätze. 2 Theile. Leipzig. 1786.

mus an der Stirne trägt, indem es nicht deſſen Anweiſung, ſondern Anweiſung zu demſelben heißen müßte. Noch liegt neben mir . . . Doch, ich will es lieber verſchweigen, was alle für zierliche Anweiſer noch neben mir liegen, mit denen ich nur noch härter verfahren müßte.

Niemand aber erlaube ſich hierbei den Vorwurf, daß ich meine Rüge zu weit in's Kleine und Feine treibe. Das iſt zwar eine ſehr gemeine, aber jeder Vollkommenheit höchſt nachtheilige Ausflucht. Wie wollen wir es jemahls zu einiger Vollkommenheit in unſerer Sprache und Schreibart bringen, wenn wir die uns vor allen Nationen eigene Unart, es mit Kleinigkeiten nicht ſo genau zu nehmen, nicht ablegen? Nicht die Sylbe, ja nicht einmahl der Buchſtab ſollten unſerer Aufmerkſamkeit zu geringe ſeyn. Wer des Hellers nicht achtet, gelangt nicht zum Thaler, iſt ein Sprichwort in Jedermanns Munde. Wir befolgen es auch oft bei andern Gegenſtänden bis zur Übertreibung. Warum denn hier gar nicht?

Ich frage nun nur noch, ob die gerügten Fehler wohl ſolche Eigenheiten des Kanzeley-Styles ſind, die man ihm nicht füglich nehmen darf? Wird man nicht im Stande ſeyn, jene Präſentation richtiger, reiner, fließender und überall wohlgefälliger abzufaſſen, ohne gleichwohl den Dichter oder ſchönen Geiſt zu verrathen, der freilich, wie alle wahren Dich-

ter und schönen Geiſter ſelbſt am beſten wiſſen, aus Aufſätzen dieſer Art nicht hervorblicken darf? Wir wollen es doch, — noch ein Mahl Wunders halber! — verſuchen.

P. P.

Zu dem durch die neuliche Verſetzung, (oder immerhin auch Translocation. — Denn ich bin weit davon entfernt, es mit dem Purismus in Aufſätzen dieſer Art ſo genau zu nehmen, oder ihn vollends gar bis zur Ziererei zu übertreiben.) Alſo: Zu dem hieſigen, durch die neuliche Translocation des Predigers M. N. nach N. erledigten Pfarramte ſtelle ich hiermit, Kraft meines Patronat-Rechts, welches aus den beglaubten Beilagen — erhellet, den Candidaten N. dar. Da ſich derſelbe als Landeskind, das drei Jahre zu N. Theologie ſtudiert hat, legitimiren wird, ſo bitte ich geziemend:

Ihn gehörig prüfen, und, wenn er tüchtig befunden ſeyn wird, wegen ſeiner Probepredigt, Ordination und Einſetzung das Nöthige verfügen zu laſſen.

Der ich ꝛc.

Schmeckt denn nun das nach falſcher Schöngeiſterei? Oder iſt es vielmehr ein richtiger, reiner und zweckmäßiger Aufſatz ohne Überfluß und Mangel *)? O, man laſſe ſich

*) Es iſt in unſerm politiſch-ökonomiſch-mercantiliſchen Zeitalter, in welchem Alles, was eine Feder führen kann, auffklaren

doch ja nicht von Unwiſſenheit, Unvernunft und Geſchmackloſigkeit gegen alles dasjenige einnehmen, was ſie ſo oft mit höhniſchem Naſenrümpfen Schöngeiſterei, Belletriſterei, und

---

und der armen Menſchheit auf die Beine helfen will, des Zählens, des Rechnens, des Meſſens, des Wiegens kein Ende. Das Meiſte betrift indeſſen bloß Geld, oder Geldeswerth: gerade, als ob alles Wohl und Weh der Menſchheit bloß im Geldbeutel ſteckte. Allein eine Million Menſchen, die hundert Millionen Geld und ſilr hundert tauſend Millionen Geldeswerth beſaße, konnte denn doch wohl außer dem noch etwas haben, welches leicht eben ſo viel, ja noch mehr werth wäre, als das alles Beides, mithin allerdings verdiente, daß ſo wohl Staats- als Privat-Wirthſchaft ihre Künſte daran ausübten. Und dieſes wichtige Etwas iſt, — ich wette, kein Menſch denkt daran, — iſt die liebe, liebe Zeit. — Erſparniß der Mühe und Zeit, ſo wohl für den Schreiber, als den Leſer, iſt wohl nicht das kleinſte Verdienſt. Wäre es möglich, alle die unzähligen kleinen Zeitausgaben, welche unnütze Weitſchweifigkeit des Hof- und Kanzellen-Styls veranlaßt, genau zuſammen zu rechnen, ſo würde man über die Hauptſumme vor Schrecken erſtarren. Ich getraue mir, auszurechnen, daß in einem Staate, nicht großer, als der unſerige, jährlich das Leben wenigſtens einiger hundert Menſchen bloß auf Titelſchreiben verwendet wird. Wie viel nun nicht vollends auf andern end- und nahmenloſen Überfluß? Wie viel beſſer konnten nicht ſo vieler Menſchen Leben und Kräfte genützt werden? Und wenn auch das nicht, ſo dächte ich, das verächtlichſte far niente wäre immer noch weit beſſer, als Leib und Seele an ſolchen Nichtswürdigkeiten dumm und ſtumpf zu ſchreiben.

Gott weiß, wie alle, zu schelten pflegen! Nichts kann der Geistes-Cultur nachtheiliger seyn, als wenn solch ein unwürdiger Spott zugleich wahre Vernunft, nützliche Kenntniß und guten Geschmack antastet, ohne welches Alles der schöne Geist nur ein Bettelprinz ist. Schöner Geist! Schöner Geist! — Ich habe dergleichen Hohneckereien mit eigenen Ohren von vornehmen Kathedern herab gehört, nicht anders, als ob es ehrenvoller wäre, ein häßlicher, als ein schöner Geist zu seyn. Mir ist noch nie ein wahrer echter schöner Geist vorgekommen, der nicht zugleich ein sehr vernünftiger, mit mannigfaltigen sehr würdigen Sachkenntnissen genährter und gestärkter Geist gewesen wäre. Aber häßliche Geister ohne Vernunft, ohne Geschmack, ohne menschenadelnde Kenntnisse, umschwärmen Einen überall, wie das Fliegengeschmeiß im Sommer. Man bringt den schönen Geist in der Gestalt, wie er diesen Nahmen verdienet, wahrlich nicht mit auf die Welt, ob man gleich etwas mitbringen muß, welches vielen sehr gelehrten Leuten mangelt, nähmlich das Talent der Urtheilskraft, oder das Specifische des so genannten Mutterwitzes, wie es Kant, der erste Philosoph auf Erden, nennt, ein Talent, dessen Mangel keine Schule ersetzen kann *).

*) Der Mangel an Urtheilskraft ist eigentlich das, was man Dummheit nennt, und einem solchen Gebrechen ist gar nicht ab-

Aus dieſem Mutterwitze, gleichſam dem Fruchtkeime eines jeden, und alſo auch des ſchönen Geiſtes, muß ſich der echte ſchöne Geiſt durch ein Studium, eben ſo mühſam, als jedes andere, erſt langſam hervor arbeiten. Er muß ſich durch Einſammlung humaner Kenntniſſe und durch ſehr oft angeſtellte Übungen auf der Paläſtra des Geiſtes zu demjenigen, wofür er ſich mit Recht ausgeben will, entwickelt und ausgebildet haben. Wenn der ſchöne Geiſt ein ſolcher iſt, ſo iſt er nicht bloß eingeſchränkter nothdürftiger Ausüber und Beurtheiler dieſer oder jener einzelnen Kunſt, etwa der poetiſchen, wiewohl auch das ſchon nicht unrühmlich wäre,

ne forte pudori
Sit tibi Musa lyrae potens et cantor Apollo;

ſondern er iſt fertiger, er iſt wohlbefugter Richter und Lehrer jeder Kunſt des Geiſtes, ſie werde nun ausgeübet, von wem ſie wolle. Würde ein ſchöner Geiſt lehren, man ſolle in Verſen oder in poetiſcher Proſe proceſſiren, ſo würde er

---

zuhelfen. Ein ſtumpfer, oder eingeſchränkter Kopf, dem es an nichts, als an gehörigem Grade des Verſtandes und eigenen Begriffen desſelben mangelt, iſt durch Erlernung ſehr wohl, ſogar bis zur Gelehrſamkeit auszurüſten, da es aber gemeiniglich alsdann auch an jenem, (der Secunda Petri,) zu fehlen pflegt, ſo iſt es nichts ungewöhnliches, ſehr gelehrte Männer anzutreffen, die, im Gebrauch ihrer Wiſſenſchaft, jenen nie zu beſſernden Mangel häufig blicken laſſen. S. Kant's Critik der reinen Vernunft. S. 172.

durch nichts offenbarer verrathen, daß er nichts weniger, als ein echter ſchöner Geiſt, ſondern ein verwahrloſetes Ding von eben der Art ſey, wie ſie die obern Facultäten zu Legionen ausſenden. Der wahre ſchöne Geiſt, der dieß ſchlechterdings nicht ſeyn kann, wenn er nicht zugleich ein vernünftiger Geiſt iſt, lehret und befördert nicht nur niemahls ſchön ſeyn ſollende Grimaſſen, ſondern er iſt es gerade, der allen unſchicklichen Geſchmacks-Grimaſſen am wirkſamſten entgegen ſteuert. Er iſt es gerade, welcher der läppiſchen Flittern und einer gewiſſen äſthetiſchen Schminke, womit, nicht ſchöne Geiſter, ſondern unbeſonnene an Urtheilskraft arme Theologen und Juriſten ſelbſt ihre Wiſſenſchaften verunſtalten, am lebhafteſten ſpottet. Denn aus fleißig erforſchten und deutlich erkannten Gründen, die ſich in ſicheres feſtes Gefühl, das iſt, in Geſchmack verwandelt haben, weiß er zu entſcheiden, wie etwas eingekleidet werden muß, welchen Schmuck etwas, und wie oder wo es ihn verträgt, oder nicht. Wenn nun aber, o Schüler der Themis, der ſchöne Geiſt, der überall den Codex geſunder Vernunft bei ſich führen und daraus ſeinen Nahmen rechtfertigen muß, dir aus den Regeln, welche in dem allgemeinen Geſetze der Vollkommenheit, oder in der Zuſammenſtimmung der beſten Mittel zum beſten Zwecke gegründet ſind, darthut, daß du dich ohne Noth von der Vollkommenheit entfernest; wenn er dir den geradeſten

und kürzesten Weg zu derselben zeiget: so mache es dich nicht irre, daß es ein schöner Geist, und nicht ein Jurist war, der dich des Bessern belehrte! Es mache dich nicht irre, wenn etwa Juristen, welche in Vorurtheilen der Unwissenheit und Geschmacklosigkeit alt und grau geworden sind, der bessern Theorie nicht beistimmen! Auch warte nicht erst, bis die alten Herren, die den Mangel ihrer Jugendbildung durch Geistes-Lahmheit und Steifigkeit büßen, dir voran gehen, oder du wirst sehr spät, vielleicht auch niemahls zum Ziele der Vollkommenheit gelangen.

Aus dem bisher Gesagten folget, daß Juristen und Geschäftsmänner es um deßwillen bei Lehrern aus ihrem Mittel schwerlich zu einiger Vollkommenheit in der Schreibart bringen können, weil eine so große Menge derselben weder Einsicht, noch auch Geschmack genug dazu besitzt, ja, weil eine so große Menge sich nicht einmahl schämet, etwas bei sich zu vermissen, was gleichwohl vor Alters die Cicero, die Hortensius, Pompejus, Cäsar, u. s. w., — wahrlich doch auch Juristen und Präsidenten eines Rathes, nicht etwa für ein Deutsches Residenz-Städtlein, oder ein Paar Meilen in die Runde, sondern für Rom und die Welt! — nicht unter der Würde ihrer Bemühungen achteten. Niemand aber wird hoffentlich zugleich daraus folgern, als ob ich allen unsern Rechtsgelehrten ohne Ausnahme Einsicht und Geschmack in

der Mutterſprache und Schreibart, mithin ihrem Unterrichte allen Nutzen für den jungen Zögling ganz und gar abſprechen wolle, welches gewiß die ſchimpflichſte Unbeſonnenheit ſeyn würde. Von wem, der nur den mindeſten Sinn für dieſe Dinge hat, kann es unbemerkt bleiben, daß z. B. in unſern Landen ein vorzüglich guter, wenn gleich noch kein vollkommener Kanzeley-Stil herrſcht? Und wer, wenn er mit unbefangenem Blicke auf den Grund dieſer angenehmen Erſcheinung zurückforſcht, kann da die Bemühungen ſolcher Rechtslehrer auf der hieſigen Univerſität verfehlen, welche, ſo wie an Rechtskenntniſſen, alſo auch an einem richtigen, reinen und ſchicklichen, ſo wohl mündlichen, als ſchriftlichen Vortrage ſo viele ihrer Zunftgenoſſen übertreffen? Aber auch aus den Schulen ſolcher Männer, beſäßen ſie auch noch ſo viel Geſchmack, noch ſo viel gründliche Einſicht in die Mutterſprache und Schreibart, läßt ſich etwas Vollkommenes weder erwarten, noch fodern, ob ich gleich ſehr willig zugebe, daß aus ihren practiſchen Lehrſtunden auch für den Stil kein geringer Nutzen entſpringe. Alles desjenigen, was zur richtigen zweckmäßigen Sprache und Schreibart gehört, müßten die Schüler, welche ihren Übungsſtunden beiwohnen, billig ſchon mächtig ſeyn. Wenn ſolche Männer ſich auch auf Sprache und Schreibart einlaſſen, ſo geſchieht es wohl nicht deßwegen, weil dieſe mit zu ihrem Zwecke gehörten,

ſondern weil die lewige Noth ſie dränget, wenigſtens den auffallendſten, den unerträglichſten Mängeln, ſo viel die Zeit nebenher verſtattet, abzuhelfen. Sie können auch nur alsdann ihre Winke geben, wann einzelne Fälle ihnen Gelegenheit darbiethen. Wenn nun der Lehrling auch von zehn und zwanzig Fehlern dadurch unterrichtet wird, die er beibehalten haben würde, wenn er dieſe Schulen nicht beſucht hätte, ſo kann er bei dem großen unabſehbaren Umfange unſerer Mutterſprache doch noch von hunderten unbelehrt bleiben, wenn die Aufſätze, die er lieferte, keine Veranlaſſung gaben, ſie zu begehen.

Hieraus denke ich nun iſt erſichtlich, daß Sprache und Schreibart, ſammt allen denjenigen philoſophiſch-äſthetiſchen Kenntniſſen, welche damit zuſammen hängen, und ohne welche keine gründliche Sprach- und Styl-Theorie Statt hat, auf Univerſitäten eigene Lehrvorträge, ſo wie von Seiten der Studierenden ein eigenes ernſtliches Hauptſtudium erfodern. Es iſt ſo wohl der claſſiſchen Vollkommenheit unſerer Literatur, als überhaupt der Behandlung unſerer Federgeſchäfte im Staate ſehr nachtheilig, daß man dieſe Kenntniſſe gleichſam als niedere betrachtet, mit welchen man ſchon auf den niedern Schulen fertig geworden ſeyn müſſe, um ſich hernach auf Univerſitäten lediglich höhern Wiſſenſchaften widmen zu können. Niedere, höhere Kenntniſſe? Was will

man eigentlich damit ſagen? Freilich, die Sache aus dem rechten Geſichtspuncte betrachtet, habe ich eben ſo wenig gegen eine Eintheilung der Wiſſenſchaften in höhere und niedere, als gegen eine ähnliche Eintheilung unſerer Seelenkräfte. Aber, wahrlich! der Grund, aus welchem eine gewiſſe ſtrotzende Hochgelahrtheit dieſe Eintheilung zu machen ſcheinet, iſt ſehr thöricht. Bildet man ſich etwa ein, als ob die Redekünſte minder Zeit, Anſtrengung und Aufwand an Geiſteskräften erfoderten? O, wenn dieß den Nahmen beſtimmen ſollte, ſo müßten die Benennungen vielmehr gewechſelt und gerade die Redekünſte die höhern genannt werden. Denn unter allen Vollkommenheiten, wornach das vorzüglichſte Talent, der hartnäckigſte Fleiß nur immer ſtreben können, ſind die Gewalt über ſeine Sprache und eine claſſiſche Schreibart, die nie ihres Endzweckes verfehlt, gerade am ſchwerſten und letzten zu erreichen. Man wird weit leichter und eher ein nicht unbeträchtlicher Gelehrter, als ein guter claſſiſcher Schriftſteller. Gelehrſamkeit iſt allenthalben zu großen Haufen aufgeſchüttet, man kann davon einſacken, wann und wo man will, wenn man nur will. Aber diejenige Geſchmeidigkeit und Gewandtheit des Geiſtes, welche zu einem vollkommenen Vortrage erfoderlich iſt, erwirbt ſich ſo leicht nicht mehr, wenn Zeit und Gelegenheit verſäumt ſind, und jene großen Haufen liefern dazu oft nicht ein

Körnchen. Die unzähligen Beispiele derer, welche so herzlich gern gut schreiben möchten, und es doch nicht können, die es selbst bei nicht gemeinen Fähigkeiten erst so spät, nach so mancherlei mühseligen Anstrengungen, ja vielleicht dennoch in ihrem ganzen Leben nicht lernen, reden lauter, als irgend etwas für die Schwierigkeit der Sache. Und damit wollte man schon in den Knabenjahren auf niedern Schulen fertig werden? Auf Schulen, wo vielleicht nichts, als Latein, Griechisch und ein wenig zusammen gestümperte Rhetorik aus der Arche Noäh getrieben wird? Und dennoch wären diese Schulen noch immer weit besser, als diejenigen, wo, nach der Überweisheit einiger neuern Pädagogen, eine Art von höhern wissenschaftlichen — Spielereien die Redekünste verdränget.

Aber sind denn nun diese schweren Künste in der That so wichtig? Sind sie es werth, daß man es sich so sauer um sie werden lasse? Daß man diejenigen, welche sie gründlich zu lehren und in möglichster Vollkommenheit auszuüben streben, wenn nicht vorzüglich ehre, doch wenigstens nicht geringe schätze? Das sollte ich doch ohne alle Anmaßung denken.

Alles menschliche Wissen bestehet in Vorstellungen des Mannigfaltigen der Dinge in ihren Verhältnissen, und in der Kunst, dieß auf das genaueste zu bezeichnen. Beides, Vorstellung und Bezeichnung, ist so innig mit einander ver-

bunden, daß man nicht genug über die Unbesonnenheit derer erstaunen kann, welche gleichsam scheiden wollen, was Gott zusammen gefügt hat. Ohne Bezeichnungskunst ist kein Verkehr unter den Menschen möglich, die gleichwohl zur Gemeinschaft unter einander geschaffen zu seyn scheinen. Je höher diese Kunst getrieben werden kann, desto inniger und fester muß sich die Menschheit zu einem großen, vollständigen, gesunden und thätigen Körper zusammen gliedern.

Das gesellschaftliche Menschenleben erfodert einen beständigen ununterbrochenen Hin- und Herhandel mit unzähligen Gedanken und Empfindungen. Dieser kann nicht anders, als durch schickliche Zeichen getrieben werden. Ausgemacht aber ist es längst, daß unter allen bekannten Bezeichnungsarten diejenige, welche im gewöhnlichsten und allgemeinsten Sinne Sprache heißt, die vorzüglichste sey. Sprache ist die gangbarste Münze, auf welcher der geistige Gehalt am vollkommensten ausgeprägt ist. Sie richtig, ordentlich, rein und blank zu liefern, erfodert so wohl der Verstand, als der Geschmack. Was für ein armseliger Handelsmann ist derjenige, der seinen Beutel nicht voll dieser Münze hat, der ihren Gehalt nicht kennet, der nicht weiß, weß das Bild und die Uberschrift ist, der sie nicht aufzuzählen versteht? Er gleichet dem Kinde, das noch kein Geld kennt, das alle Sorten, von der Guinea an bis zum Heller, bunt durch einander,

ein Stück für das andere, bloß, weil Alles rund ist, und noch dazu mit allem seinen Kinderschmutze besudelt, hinzählt. Der Handel kann so nicht bestehen; er muß, wenn nicht ganz in Stockung, dennoch in die unseligste Verwirrung gerathen. Wenn unser Geist auch aller möglichen Erkenntniß ohne Sprache fähig wäre, welches sich doch wohl wenigstens in Ansehung der abstracten und allgemeinen Begriffe nicht behaupten läßt, so würde der Mensch, ohne Kenntniß der Sprache und des Ausdruckes, dennoch eben so übel daran seyn, als der reiche Mann, dem es zwar nicht an Geldeswerth, aber an barem Gelde selbst fehlte. Er würde, so wohl in Einnahme, als Ausgabe, tausend Unbequemlichkeiten erfahren, wovon der, welcher bei einer hinreichenden baren Casse ist, nichts gewahr wird.

Ist dieß schon der Fall mit jedem gemeinen gesellschaftlichen Menschen, wie viel mehr muß er's nicht seyn mit dem Gelehrten, der nicht nur mit der Gegenwart, sondern auch mit Vergangenheit und Zukunft in Verkehr steht. Wie weit fertiger muß nicht dessen Geist seyn, Vorstellungen auf alle mögliche Arten so wohl zu empfangen, als auch wieder zu geben! Kein gesellschaftlicher Mensch, viel weniger ein Gelehrter, kann es in seinem Leben durchaus vermeiden, zu Zeiten unterrichten, überreden, rühren, oder auf irgend eine Art ergetzen zu müssen. So wohl sein eigenes, als auch sei-

nes Nächſten Wohl und Weh hängt mehr, als Ein Mahl, von ſeiner Empfänglichkeit für alle dieſe Wirkungen ab, wann ſein Verſtand oder ſein Herz von außen her angeredet wird. Überall ſtehet der Sprachausdruck als Mittel mit dieſen Wirkungen im genaueſten Verhältniſſe. Was für Wirkung aber kann derjenige hervorbringen, der des Werkzeuges nicht mächtig iſt? Was für Wirkungen kann er erfahren, wenn er fühllos gegen daſſelbe iſt?

Noch mehr! Nicht nur wegen des unumgänglichen Verkehres des Menſchen mit Menſchen iſt die Kunſt, zu reden und zu ſchreiben, ſo wichtig, ſondern auch, ohne Rückſicht auf geſellſchaftliche Nothdurft, iſt ſie jedem einzelnen Menſchen an und für ſich zur Erhöhung und Veredelung ſeines Geiſtes und Herzens unentbehrlich. Durch Sprache erwirbt er nicht nur, ſondern erhält und feſſelt er auch an ſich, als mit den ſtärkſten Banden, den ganzen Reichthum ſeiner Erkenntniß des Wahren, des Schönen und Guten. Wenn es von einer Seite wahr und unläugbar iſt, daß der an Erkenntniß wachſende, an Empfindungen ſich veredelnde Geiſt die Sprache bereichert, verfeinert, und ſie gleichſam mit ſich nimmt, wann er in das Reich ſeiner Herrlichkeit eingeht, ſo bereichert und veredelt von der andern Seite eben ſo gewiß das Studium einer reichen und ausgebildeten Sprache, beſonders, wenn dieſe die Mutterſprache iſt, den an Vorſtel-

lungen dürftigen Geiſt, drückt ihm gleichſam ihr ſchönes Bild auf, und zaubert ihm ihre lebendige Kraft an. Dieſes aber mit einem für den Lernenden ſehr angenehmen Unterſchiede. Die Sprache konnte nur durch die vereinigten Geiſteskräfte und Wirkungen eines ganzen Volkes in einer nähern geſellſchaftlichen Verbindung, durch eine Reihe mehrerer Jahrhunderte hindurch Reichthum, Geſtalt und Geſchmeidigkeit gewinnen. Dieſe aus tauſend Quellen entſprungenen Bäche kehren in der Sprache, zu einem einzigen großen Hauptſtrome vereinigt, wieder in den einzelnen Menſchengeiſt zurück und führen ihm ihre Reichthümer zu. Hieraus folgt nichts anders, als, je vollkommener Jemand ſeine Sprache verſteht, deſto reicher iſt er auch an Vorſtellungen der Dinge und ihres Mannigfaltigen. Umgekehrt, je ärmer an Sprache und Ausdruck, deſto ärmer auch an einer deutlichen, klaren und wohlgeordneten Erkenntniß. Seiner Sprache mächtig ſeyn, heißt daher nichts anders, als, aller Kräfte ſeines Geiſtes und des ganzen Ideen-Vorrathes mächtig ſeyn, welchen die Sprache bezeichnet. Nicht richtig, nicht deutlich, nicht zuſammenhängend, nicht ſchön ſprechen und ſchreiben, iſt nichts anders, als, eben ſo gebrechlich denken und empfinden. „So lange der Menſch nicht reden konnte, — heißt es in einem Buche, reich an wahren und

ſchönen Gedanken in der gefälligſten Einkleidung *), — ſo ſah, hörte, fühlte und ſchmeckte er bloß; aber er dachte nicht. So lange der Menſch nicht ſchreiben konnte, dachte er wenig, oder redete ſchlecht. Die Zunge und der Griffel machten endlich den Menſchen zu dem, was er werden ſollte. Seine Begriffe wurden hell, indem er ſie mitzutheilen ſuchte; ſie wurden methodiſch, indem er ihnen eine gewiſſe Fortdauer gab, die ſie der Verbeſſerung und Ausbildung fähig machte. Und dieſer Weg, den das ganze menſchliche Geſchlecht nahm, um klüger zu werden, iſt auch immer noch der einzige für den einzelnen Menſchen.„

Doch, es würde mich zu weit führen, wenn ich die Wichtigkeit des Studiums der Mutterſprache in ihrem ganzen Umfange anſchaulich machen wollte. Ich greife aus unzähligen Gründen, die ſich bei geringem Nachdenken vor dem Geiſte verſammeln, nur einen und den andern auf, wie er mir unter die Hände kommt. Denn ſchon dieſe wenigen müſſen es hinlänglich darthun, daß echtes Sprach-Studium nichts Geringeres, als Studium der Weisheit ſelbſt iſt. Wehe jedem Meiſter der Weltweisheit, der nicht zugleich Meiſter ſeiner Sprache iſt!

*) S. Engel's Philoſoph für die Welt. 2. Th. S. 19. Neue Aufl. von 1787.

Wenn nun aber Kunde der Mutterſprache, und die Fertigkeit, Gedanken und Empfindungen ſo genau zu bezeichnen, daß es faſt eben ſo viel iſt, als würden ſie ſelbſt aus Seele in Seele hinüber gehaucht, ſo überaus ſchwer und wichtig ſind, ſo müſſen auch vollkommene Anweiſungen zum zweckmäßigſten Gebrauche des vornehmſten Werkzeuges des wirkenden Menſchengeiſtes mit zu den ſchwerſten und wichtigſten Menſchenkünſten gehören. Der Lehrer der Sprache, der Wohlredenheit, der Beredtſamkeit und Dichtkunſt, wenn er das iſt, was er ſeyn ſoll, iſt alſo wenigſtens eben ſo viel werth, als einer der Beſten aus den drei oder vier obern Facultäten. Er iſt keinesweges der Galanterie- und Tand-Händler, der bloß für den gelehrten Luxus arbeitet, und deſſen Producte allenfalls salva Republica literaria entbehrt werden könnten. Das haben von je und je die Weiſeſten aller aufgeklärten Nationen eingeſehen, und daher die Redekünſte in den höchſten Ehren gehalten.

Redekünſte, gerade nichts anders, als Redekünſte, und vornähmlich die ſchönen, ſind es geweſen, welche die Barbarei der vorigen Jahrhunderte zertrümmert, welche den kalten umnebelten Geiſt erwärmet und erleuchtet haben. Redekünſte ſind es noch jezt, und werden es bis an das Ende der Welt bleiben, welche den Leuchter der Aufklärung, wenn ihn auch andere Wiſſenſchaften aufrichteten, am feſteſten auf-

recht erhalten. Universitäten und Facultäten gab es schon in den Zeiten der Barbarei; es gab Maulthiere mit ganzen Säcken voll Gelehrsamkeit beschachtet: dennoch aber lagen Kälte und Nacht auf dem Geiste, und lagen so lange fort, bis Redekünste, bis die armen bespöttelten schönen Wissenschaften erschienen, und Wärme und Licht schufen. Redekünste haben die Rohheit der Sitten abgeschliffen; sie haben schöne, gute und große Charaktere gebildet; kurz, sie haben Geist und Herz, haben den ganzen Menschen von innen und außen verschönert und veredelt. Redekünste, schöne Redekünste sind, bei allem Mißbrauche, der mit ihnen getrieben werden kann, und auch wohl getrieben worden ist, dennoch die Schutzgeister jeder Tugend, so wie sie die glücklichsten Bestreiter des Lasters und der Thorheit sind. Sie unterstützen Kirche und Staat, beschirmen Thron und Person des gerechten Fürsten besser, als die Hellebarden seiner Trabanten. Was hält Recht, Eigenthum, Freiheit des Menschen besser und kräftiger aufrecht, als Redekünste? Stehende Kriegsheere, Wälle, Mauern, Kanonen und Schwerter sind freilich mächtige Dinge; allein sie sind Körper, wirken nur auf Körper, und wirken darauf nicht anders, als wenn sie von Geistern regiert werden. Dennoch, wie müssen die lautesten Schanzen verstummen, wann der Geist den Geist durch Redekünste zu belagern, anzugreifen und zu erobern verste-

het! Menschen, die Ihr Sinn für Menschenrecht und Menschenadel habt, laßt den Tyrannen Festungen über Festungen bauen, laßt ihn seine stehenden Heere bis zu Millionen vermehren! Werbet Ihr dagegen die Künste des Geistes, vornähmlich die Redekünste an, und laßt sie um Freiheit und Eigenthum ihre Wagenburg schlagen! Es ist nicht wahr, daß Kanonen mehr vermögen, als Gedanken und Worte, wie bisweilen gespaßt wird. Wenn wir Sclaven sind, so sind wir's wahrlich nicht durch jene Stein- Eisen- Blei- und Fleischmassen der Tyrannen, denen wir nicht ähnliche Massen entgegen zu stellen haben; sondern darum sind wir's, weil wir die kraft- that- und siegreichsten Künste des Geistes, die Künste, zu reden und zu schreiben, vernachlässigen. Die Körper herrschen nicht über die Geister; sondern die Geister herrschen über die Körper. Und was sind die Evolutionen der Körper gegen die Evolutionen der Geister?

Wahrlich, ich weiß nichts Besseres, den gehorchenden Theil des Staates gegen die stehenden Kriegsheere, gegen die Festungen und Kanonen des Gebiethenden im nothwendigen Gleichgewichte zu erhalten, als Kraft des Geistes und Fertigkeit in seinen wichtigsten Künsten. Was in Athen und Rom Kraft hatte, das muß es auch noch heut und in allen Zeiten, unter allen Völkern haben. Der einzige Unterschied ist nur, daß nunmehr Feder und Presse die Stelle

des Mundes der Demosthene und Cicerone vertreten. Es sind elende, verkümmerte Seelen, welche, beraubt des Vertrauens auf diese Schutz- und Trutzwaffen, es unterlassen, durch beständige Übungen sich die höchst mögliche Fertigkeit im Gebrauche derselben zu verschaffen.

Man wende nicht ein, daß Gründe und Beredtsamkeit doch nicht immer siegen. Oft, wenn Gründe nicht siegen, sind es, bei Lichte besehen, schlecht vorgetragene Gründe. Aber wenn auch Beides nicht immer siegt, verdient denn darum eine Festung, oder ein Kriegsheer mindere Achtung und Zuversicht, wenn jener einige Steine aus ihren Mauern, diesem einige Kämpfer aus seinen Gliedern geschossen werden? Soll man darum jene aufgeben, und dieses aus einander gehen lassen? Welche Schlacht kostet nicht Blut, so wohl dem Sieger, als dem Besiegten?

Ha, man fahre doch nur fort, Rede- und Schreibekünste geringe zu schätzen, oder zu vernachlässigen, und man wird erfahren, was für ein Ende mit Schrecken es mit Recht, Eigenthum und Freiheit, mit Geistes- und Herzens-Adel, mit der ganzen so genannten Sachgelehrsamkeit nehmen wird. Sachgelehrsamkeit! O, kein Mensch hägt tiefere Ehrfurcht, als ich, vor echter, menschenadelicher Sachgelehrsamkeit. Aber was für eine Sachgelehrsamkeit ist oft diejenige, die sich am unerträglichsten brüstet? Mit einer

Kinderspanne lassen sich die Grenzen ihres Nutzens ausmessen; oft gilt sie kaum bis an die Landes- oder Ländchens-Grenze, und einen Schritt hinüber ist sie — Plunder. Wenn noch allumfassende Kunde so wohl der geistigen, als körperlichen Natur, Moral, Politik, Geschichte, nicht eine gewisse Plunderkrämerinn, die sich auch so nennt, sondern die so selten erscheinende erhabene Menschenlehrerinn, wenn die noch sich brüsteten, die der tiefsten Verehrung so würdig sind: so würde es ihnen und ihren Bekennern zwar nicht rühmlich seyn, weil Redekunst der Stab, die rechte Hand einer jeden Wissenschaft ohne Ausnahme ist, jedoch wäre es immer noch eher zu ertragen. Aber wenn ... Doch, ich breche ab.

III.

Zwei Freimaurer-Reden.

1.

Über die Zufriedenheit *).

1788.

Wenn man gesund, und so wohl seiner Leibes- als Gemüthskräfte mächtig ist, so scheint es mir eine so herzlich leichte Sache, zufrieden und glücklich zu seyn, daß ich mich oft nicht genug wundern kann, wie dennoch so viel Murrens und Klagens in der Welt ist. Ich läugne freilich ganz und gar nicht, daß ich, was ich freilich nicht sollte, wohl auch zuweilen mit einstimme; allein dennoch geschieht das, wenn ich mich anders so selbst rühmen darf, mehrentheils nur dann, wann mir zu Muthe ist, als ob ich einen Kapuziner-Strick mit zehn Knoten fest um den Leib geschürzt trüge, als ob alle meine Nerven mit Wolle umsponnen wären, als ob das alte, dunkele, feuchte, kalte Chaos über meinem Geiste brütete, von welchem die Göttingische Witterung und der Schnupfen in gerader Linie abzustammen scheinen. So bald mir aber einmahl der Strick nur etwas loser

*) Aus der Handschrift.

D. H.

ſitzt, ſo bald das Wollengeſpinſt von meinen Nerven ein wenig ſich abgeſtreift und das Inſtrument ſeinen helleren, reinen Naturton gibt, ſo bald die ungedeihliche, lähmende December-Witterung der Seele ſich aufklärt, ſo wüßte ich kaum, was mich noch unzufrieden machen könnte, wenn ich anders nur meinen Zufriedenheits-Katechismus fein im Gedächtniſſe habe und beobachte. Und dieſer iſt überaus kurz, einfach und leicht.

„Ha! der ſtammt gewiß aus dem Geſchlechte der Ohneſorgen!„ kann hierbei Mancher ſagen oder denken. Den Ohneſorgen liegt das ſo in der Art, daß ſie zufrieden und glücklich ſind, ſie mögen viel, oder wenig haben, ſie mögen hoch, oder niedrig, oder auch gar nicht auf der Ehrenliſte des Staates ſtehen. — Ihr habt Recht, Ihr Herren, die Ohneſorgen ſind ein zufriedenes und glückſeliges Völkchen; vergeßt doch aber nicht, zugleich mit hinzu zu fügen: beſonders, wenn ſie Gott vertrauen. Daß der Sorgloſe zufrieden iſt, das iſt des Wunderns eben nicht werth. Wenn der Menſch bei ſeinem gegenwärtigen Zuſtande keine Spanne lang vor ſich hinaus in die Zukunft ſieht, ſo kann er leicht zufrieden ſeyn, und man kann ohne Übertreibung annehmen, daß unter hundert Unzufriedenen es wenigſtens neunzig aus Neid, oder wegen Beſorgniß in Anſehung der Zukunft ſind.

Der Trieb, nur fröhlichen Empfindungen nachzuhän-

gen, ſo wie, den Kummer zu verbannen, iſt ſo allgemein, und den Troſtgründen über die Güter, die uns fehlen, geben wir ſo gern Raum, daß derjenige, der nur für den gegenwärtigen Augenblick leben will, und ſein Glück weder nach dem, was er verloren hat, noch mit den Blicken des Neides mißt, leicht immer genug haben wird. Warum ſähen wir ſonſt, — zur groſſen Verherrlichung der ewigen Vorſicht, welche die Zufriedenheit an keinen Stand, an kein Maß von Glücksgütern ausſchließlich hat binden wollen, — warum ſähen wir ſonſt ſo viele Zufriedene, ſo viele Glückliche in der äußerſten Dürftigkeit?

Meine Brüder, laſſen Sie uns doch einmahl ein wenig ſehen, was uns wohl einen Theil dieſer Zufriedenheit gewähren könnte. Lange Bekanntſchaft mit dem Mangel, mit der Niedrigkeit und mit dem Elende mag etwas, ja, vielleicht ſehr viel dazu beitragen. Wir ſtimmen unſere Geſinnungen bald zu den Umſtänden, aus denen wir uns nicht helfen können. Ohne daß nun gerade die Angewöhnung an unſere Umſtände bis zu einer thieriſchen, gleichgültigen Unempfindlichkeit herab zu ſinken braucht, ſo ſtelle ich mir doch vor, daß ein gewiſſer Grad derſelben im Unglücke gute Dienſte leiſte. Unſer ganzes Selbſt fügt ſich früh oder ſpät in ſeine Lage.

So wie unſere Sinnenwerkzeuge von ſelbſt die gewohnte Richtung annehmen, worin ſie am bequemſten einen Ge-

genſtand empfinden können, ſo unvermerkt ſtimmt die Seele ihre Geſinnungen zu unſerm Glücke, weil ſie es dunkel fühlt, daß das wahre Unglück eigentlich in der Disharmonie der Geſinnungen und der Umſtände beſtehe.

Dieß iſt nun freilich noch ein ſehr niedriger, ja, der allerniedrigſte Grad der Zufriedenheit. Es iſt eigentlich nur der gute Grund und Boden, den die Natur zur glücklichen Cultur und Veredelung des vortrefflichſten Gewächſes darbiethet. Wir wollen weiter ſehen, wie es ſich erziehen und zu einer vollkommenen Reife bringen läßt.

Zu den nächſten Erforderniſſen, wodurch die allgemeine Anlage zur Zufriedenheit ſchon ungemein erhöhet werden kann, rechne ich die glückliche Gabe und Kunſt, mit geſunden, guten Augen auch gut zu ſehen. Ich verſtehe hierunter die Neigung und Geſchicklichkeit, ſich jeden unangenehmen Vorfall von der beſten Seite vorzuſtellen, und in jedem angenehmen alles mögliche Vortheilhafte zu bemerken. Wenn man die beiden Wahrheiten gelten läßt, wovon uns nur etwas Erfahrung in der Welt ſehr bald überzeugen muß: „daß eine jede Sache mehrere Seiten habe, und daß es darauf ankomme, von welcher Seite wir ſie anſehen, wenn ſie uns erfreuen oder betrüben ſoll,„ ſo muß nothwendig unſere Zufriedenheit von unſerer Art, die Sachen zu betrachten, oder von einer glücklichen Gabe und Kunſt, zu ſehen, ab-

hängen. Es iſt überhaupt keine ſo traurige und nach der Meinung des großen Haufens noch ſo böſe Begebenheit, die nicht von einer vergnügt geſtimmten Seele oder von einem verſtändigen Manne von einer guten Seite könnte angeſehen werden. Und ich glaube, wie es, unſern geſunden Verſtand ausgenommen, kein irdiſches Gut gibt, das man unbedingt ein Gut nennen kann, ſo gibt es auch kein Uebel, das man nicht wozu nutzen kann, wenn man nur Verſtand hat. Unſer Verſtand iſt die Biene, die aus jeder Blüthe und Blume, auch aus den giftigen, Honig zu ſaugen vermag.

Wenn irgend etwas in der Welt beneidet werden darf, ſo gehört gewiß dieſe glückliche Kunſt unter die beneidenswürdigſten Dinge. Sie erheitert den ganzen Geſichtskreis unſeres Lebens, und ſchafft einen unvergänglichen Frühling um uns her. Wir befinden uns darin wohl, wie der Fiſch im Waſſer; unſer Blut fließt leicht durch die Adern; allenthalben hin begleitet uns unſere Heiterkeit; wir finden alle Menſchen liebenswürdig, und werden von ihnen wieder liebenswürdig gefunden. Kurz, es iſt nichts, was den Kreislauf von Glück und Vergnügen mehr im Gange erhält, als die herrliche Kunſt, Menſchen und Dinge von der guten Seite anzuſehen. Und ſie iſt gar ſo ſchwer nicht, als man ſich einbildet. Wenn man nur nicht vergißt, daß Menſchen und Dinge mehrere Seiten haben; wenn man nur nicht gar zu

unwillig, träge und verdroſſen iſt, ein wenig um ſie herum zu gehen und den Standort der Betrachtung zu wechſeln. Das Gute, was ſich allenthalben findet, ſpringt dann ganz von ſelbſt in die Augen.

Nächſt dieſer Kunſt, zu ſehen, getraue ich mir auch das als ein ſehr wirkſames Mittel der Zufriedenheit vorzuſchlagen, wenn man ſeinen Wünſchen fein oft die Flügel beſchneidet, und ſie nach ſolchen Mitteln der Befriedigung ſtimmt, die in unſerer Gewalt ſtehen. Auch dieß zu bewerkſtelligen, hat uns die Natur in ihren Anlagen ſchon vorgearbeitet. Denn natürlicher Weiſe begehret unſer Wille nur diejenigen Dinge, die ſich unſer Verſtand einiger Maßen als möglich vorſtellet. Wer iſt ſo unnatürlich thöricht, ſich in den Mond, oder in eins der Paradieſe zu wünſchen, die es auf andern Planeten geben mag, und ſich von ſolchen Wünſchen beunruhigen zu laſſen? Und warum? Weil dem Verſtande keine Mittel einleuchten, ſolche Wünſche zu befriedigen. Aber warum gewöhnen wir uns denn nun nicht, alle Dinge auſſer uns als eben ſo über unſer Vermögen zu betrachten? Und das müſſen wir allerdings, wenn wir nur einen Augenblick vernünftig darüber nachdenken. Denn ſo bald wir gethan haben, was wir wußten oder konnten, und der Erfolg entſpricht nun dennoch unſern Wünſchen nicht, ſo muß man denken, die Erlangung war, wenigſtens für

das Mahl, eben ſo unmöglich, als es unmöglich iſt, in's Paradies der Thoren im Monde auf Gänſeflügeln zu gelangen. Bedächten wir dieſes, ſo würden wir es eben ſo wenig bedauern, daß wir manche Güter, die wir vermöge unſerer Geburt, unſerer Talente oder unſerer Geſchicklichkeit fordern zu können glauben, entbehren müſſen, wenn wir ſie ohne unſere Schuld entbehren, als wir es bedauern, daß wir nicht auf dem Throne der Aurengzeben ſitzen, oder, wie der Dalai Lama, göttlich verehrt und angebethet werden. Ja, noch mehr! Wir werden ſogar aus der Noth eine Tugend machen, und eben ſo wenig geſund zu ſeyn fordern, wenn wir nun einmahl krank ſind und unſtreitig krank ſeyn ſollen, eben ſo wenig frei, wann wir gefangen ſind, als wir verlangen, aus unzerſtörbarem Stoffe, aus gediegenem Golde, aus Granit, aus Diamant gebildet zu ſeyn, oder uns auf Flügeln des Adlers über einen Tſchimberaſſo erheben zu können. Indeſſen können wir bei dieſen geringen Mitteln immer noch glücklich ſeyn, wenn nur unſere Wünſche nicht größer ſind, als die Mittel, ſie zu befriedigen. Freilich iſt das wohl gewiß, daß ein wohlgeſtalteter, kraftvoller Menſch, der nicht krank iſt, dem es an nichts fehlt, und der dabei eben ſo weiſe, als tugendhaft iſt, einer ungleich vollkommeneren Zufriedenheit genießen kann, als ein anderer armer, ungeſunder, übelgeſtalteter Krüppel, bei aller ſeiner Weisheit und

Tugend. Allein, ſo wie ein kleiner Becher eben ſo voll ſeyn kann, als der gröſte Ehren-Pokal, ob er gleich weniger Wein enthält, ſo kann man auch annehmen, wenn man eines Jeden Zufriedenheit für die Fülle und Befriedigung ſeiner vernünftigen Wünſche nimmt, daß die allerniedrigſten und ärmſten Menſchen, die vom Glücke am übelſten behandelt und verwahrloſet ſind, eben ſo zufrieden und vergnügt ſeyn können, als die Lieblinge des Glückes, ob ſie gleich nicht eine ſo hohe Summe der Annehmlichkeiten des Lebens genieſen.

Laſſen Sie uns alſo, meine Brüder, in einer ſolchen Unabhängigkeit von der Beherrſchung des Glückes uns erhalten, daß, wenn wir gleich keine Gelegenheit verſäumen, die Vortheile feſtzuhalten, die es uns anbiethet, wir gleichwohl uns noch lange nicht unglücklich achten, wenn es ſie uns verweigert. Böthe mir das Glück eine Million an, ſo ſtreckte ich zuverläſſig meine Hände danach aus, und reichte es mir in der andern zwei Millionen dar, ſo griffe ich ganz gewiß noch lieber zu den zweien, und lieber wieder nach zehnen, ja, nach hunderten am allerliebſten. Weil das nun aber nicht geſchiehet, und ſicherlich deßwegen nicht geſchiehet, weil es in der Reihe und dem Zuſammenhange der Dinge gar nicht geſchehen kann, nun, — ſo iſt es auch gut. O, wie groſes Unrecht mögen wir nicht oft dem armen Glücke thun,

das vielleicht ohnmächtiger, als wir, iſt! Mir kommt es vor, als ginge es dem Glücke oft eben ſo, als manchem allerdurchlauchtigſten großmächtigſten Souveräne, der gleichwohl aus eigener Großmacht nicht einen Pedell anzuſtellen im Stande iſt.

Ich komme nun auf ein Mittel der Zufriedenheit von etwas ernſthafterer Art, das aber eben darum vielleicht nicht nach Jedermanns Geſchmacke ſeyn mag. Ich darf es indeſſen nicht übergehen, wenn mein Recept nicht unvollſtändig und mangelhaft bleiben ſoll. Es beſteht darin: Man beſtrebe ſich um Güter, die durch ihre Allgemeinheit nichts von ihrem Werthe verlieren! Dieſes Mittel iſt eigentlich ein niederſchlagendes Specificum für den Neid. Denn es beziehet ſich auf diejenige Quelle unſerer Unzufriedenheit, die der Neid darin findet, daß andere Menſchen eben die Güter beſitzen, und daß ſie dadurch verächtlich werden. Könnte der Neid in irgend einem Falle vernünftig ſeyn, ſo würde es der ſeyn müſſen, wenn er über den Beſitz ſolcher Vorzüge raſend würde, die durch ihre Ausbreitung von ihrem Werthe verlieren. Geld, Rang, Ehrenzeichen werden freilich geringſchätziger, wenn ihr Beſitz allgemein iſt. Denn das ganze Weſen ihres Werthes beſteht in ihrer Seltenheit. Aber Weisheit, Tugend, Anmuth der Sitten! — Sollten die Gegenſtände des Neides ſeyn, ſo könnten ſie es nicht anders

werden, als wenn man ſie zu bloßen Mitteln des Geldgeitzes und der Ehrſucht herabwürdiget. Alsdann müſſen ſie freilich durch ihre Ausbreitung von ihrem Werthe verlieren, wie alle anderen Artikel, wann der Markt damit überladen iſt. Unterſcheiden muß man alſo die Güter, die ihren Werth dadurch verlieren können, daß andere Menſchen ähnliche beſitzen, von denjenigen, die durch dieſen Umſtand an ihrem inneren Gehalte und Werthe nichts einbüßen. So würde ein Menſch, der eine Million beſäße, unbeſchreiblich reich ſeyn, wenn Niemand außer ihm Geld hätte; aber er würde ein Bettler heißen, wenn alle anderen Menſchen das Geld zu hundert und tauſend Millionen beſäßen. In ähnlicher Rückſicht iſt auch eine gute Eigenſchaft, ein angenehmes und nützliches Talent, die Jemand beſitzt, deſto rühmlicher, je Wenigere ſie außer ihm beſitzen. Daher pflegt man denn auch den Ruhm, ſo wie den Reichthum, zu beneiden. Allein Tugend, Wiſſenſchaft, Geſundheit, ohne Beziehung auf Reichthümer und Ruhm, welche ſie begleiten können, werden dadurch an ſich keinesweges vermindert, daß auch Andere ſie beſitzen. Es iſt alſo kein vernünftiger Grund vorhanden, warum man Andere deßwegen beneiden ſoll.

Ein vortrefflicher Weltweiſer, Descartes, erhöhet dieſe Anmerkung noch durch folgende Betrachtung. Die Güter, welche die zahlloſen denkenden und empfindenden Geſchöpfe

der unbegrenzten Natur genießen, ſind von der Art, daß uns dadurch nicht das Mindeſte abgeht. Vielmehr, wenn wir das höchſte Weſen lieben und in Anſehung der Geſchöpfe unſern Willen mit dem ſeinigen vereinigen, ſo müſſen wir uns ſelbſt deſto höher ſchätzen, je vollkommener, edler und größer das Ganze iſt, wovon wir Theile ſind, und deſto mehr Urſache haben wir, Gott wegen der Unermeßlichkeit ſeiner Werke zu verehren.

Alle die bisher erwähnten Mittel muß nun endlich das letzte krönen. Und das iſt ein unbegrenztes Vertrauen auf Denjenigen, der kein empfindendes Geſchöpf zu ſeinem Unglücke in's Daſeyn hervor gerufen, oder gewollt haben kann, daß ihm etwas mangele, deſſen es in ſeiner jedesmahligen Lage zu ſeinem Wohlſeyn bedarf. Alle übrigen Mittel dienten bloß dazu, die Gegenwart angenehm zu machen. Aber wird uns die Zukunft nicht beunruhigen? Oder ſollen wir, um dieſer Unruhe auszuweichen, nicht an die Zukunft denken, ſollen wir ſorglos ſeyn? — Allein können wir das wohl; und wenn wir es könnten, ſollen wir es? — Hängt nicht von unſerer Vorſorge für die Zukunft ſo ſehr unſer künftiges Glück ab? Muß der Jüngling nicht fleißig ſeyn, um in ſeinem männlichen Alter brauchbar zu werden und ſein Auskommen zu haben? Muß der Landmann nicht ſäen und pflügen, wenn er ernten will? Allerdings; das ſoll er!

Aber, wenn er seine Pflicht gethan hat, so soll er sich auch auf Gott verlassen. Glauben soll er, daß, was seine Weisheit auch über die Früchte seiner Mühe beschließen mag, — er mag sie ihn genießen lassen, oder nicht, der Frost mag sie in der Blüthe tödten, oder Nässe, Dürre, Ungeziefer schon nahe an ihrer Reife zerstören, Hagel mag den Halm zerknicken, oder Sturmwind ihn aus der Wurzel reissen, — glauben soll er und wissen, daß Alles, was Gott thut, wohl gethan sey. Und so würde denn der wahre Zufriedene nicht so wohl der Sorglose, als vielmehr derjenige seyn, der Gott vertrauet.

Länger will ich Sie nicht mit einem Vortrage ermüden, meine Brüder! Ich bitte nur noch um Verzeihung, daß ich Sie nicht besser unterhalten habe. So gern ich es gethan hätte, so haben mich doch meine Geschäfte und mein Mißbefinden davon abgehalten. Dieß Wenige, dachte ich indessen, wäre doch besser, als gar nichts, an dem Tage, der uns der feierlichste im Jahre ist. Da wir uns an demselben hauptsächlich zum Wohlseyn und zur Freude versammeln, so glaubte ich, diese kurze Betrachtung könnte vielleicht in so fern einen schicklichen Bezug darauf haben, daß sie uns veranlaßte, manchen Dorn- und Distelbusch auszujäten, der dem Wachsthume des herrlichsten Gewächses sonst hinderlich gefallen wäre. Der Herr gebe uns Allen dazu sein

Gedeihen, und laſſe uns ſo wohl dieſen, als alle übrigen Tage dieſes neuen Logen-Jahres zu wahrer Zufriedenheit und Glückſeligkeit geſegnet ſeyn!

2.

Über den moraliſchen Muth *).

1791.

Tauſende und abermahl Tauſende erkennen vielleicht mit Überzeugung die erhabenen Vorzüge einer Glückſeligkeit, die von Weisheit und Rechtſchaffenheit erzeugt und genährt wird, und verächtlich erſcheinet ihnen dagegen in gewiſſen Stunden jedes andere Glück der Erde. Entzückt von der Schönheit und Vortrefflichkeit eines der Tugend geweiheten Lebens, fühlen ſie ſich durchdrungen von dem lebhafteſten Enthuſiasmus für Alles, wodurch die Menſchennatur groß und ehrwürdig wird. Aber kaum machen ſie den Verſuch, alten durch Erziehung, Gewohnheit, Beiſpiele tief gewurzelten Vorurtheilen und verkehrten Neigungen zuwider zu handeln, kaum den Verſuch, ihre ſelbſtſüchtigen ſinnlichen Triebe, die ſchon längſt durch Verwöhnung ein Recht bekommen zu haben ſcheinen, ihre Befriedigung als ein Bedürfniß zu ertrotzen, durch Vernunft und die wohlwollenden ſittlichen

*) Aus der Handſchrift.

D. H.

Gefühle in ihre Grenzen zu weisen: so finden sie so viele furchtbare, Theils innerliche, Theils äußerliche Hindernisse zu bekämpfen, daß dieser thätige Eifer zum Guten gar bald wieder in ihren Herzen erkaltet.

Von innen — das längst aufgehobene Gleichgewicht aller Kräfte, Empfindungen und Triebe, dessen Mangel Unordnungen und Lasterhaftigkeit zu unausbleiblichen Folgen hat; die jeden Augenblick wieder erwachenden Begierden, welche an Stillung und Pflege gewöhnt sind, und alle guten Entschließungen bald wieder überwältigen; die bösen Fertigkeiten des Willens, welcher zur Unterwürfigkeit unter die Gesetze der Vernunft so leicht nicht zurück zu bringen ist, nachdem er ihre Oberherrschaft schon so lange nicht mehr anerkannt hat, und endlich die practischen Vorurtheile, die bei jeder Veranlassung, triumphirend über die besseren Grundsätze, in die Seele zurück kehren.

Von außen — so viele dem sinnlichen Menschen ganz unwiderstehlich scheinenden Reizungen und Anlockungen des Lasters; so manches der Tugend Ungünstige, von ihr Zurückschreckende in den äußerlichen Verhältnissen des gemeinen Lebens und unserer bürgerlichen Verfassungen, die öfters eben nicht nach moralischen Zwecken angelegt scheinen; Verachtung, Spott, vielleicht sogar thätiger Haß und bittere Kränkungen von Seiten der oft wegen ihrer Menge,

ihres glänzenden Anſehns und ihrer überwiegenden Gewalt viel vermögenden Thoren und Laſterfreunde. — Dieſe und noch unſäglich viele andere moraliſche Schwierigkeiten, die mit Heereskraft uns entgegen treten, vereiteln öfters die beſten Entſchlüſſe, und ſind die Urſachen, daß nicht wenige Menſchen bei allen ihren richtigen Einſichten, bei ihren häufigen guten Herzensrührungen entweder nie bis zu ernſthaften Verſuchen ihrer Beſſerung fortgehen, oder doch, gleich nach den erſten Schritten, geſchreckt durch jene Rieſenheere, und verzagend an ihren eigenen Kräften, wieder zurück weichen, die Ausführung ihrer guten Entwürfe immer weiter hinaus ſchieben, und ſo unter lauter edeln Vorſätzen ihrem Grabe entgegen reifen, ohne jemahls zu einer ſiegreichen Herrſchaft über ſich ſelbſt, ohne jemahls zu einer glücklichen Unabhängigkeit von den Thorheiten und Laſtern ihres Zeitalters zu gelangen.

Und wenn es nun gar auf Bewirkung fremder Glückſeligkeit ankommt, wenn der Mann von hellerm Geiſte und edlerm Herzen, — ſey nun ſein Wirkungskreis ein Staat, ein Dorf, oder eine Familie, — wenn er es einſieht, es fühlt, daß, ohne wichtige und tiefgreifende Veränderungen in den größern oder kleinern geſellſchaftlichen Verfaſſungen, der Menſchheit nimmermehr aufgeholfen werden könne, — wenn er, hiervon überzeugt, den ſchönen und

rühmlichen Vorsatz faßt, an seinem Theile, was nur in seinen Kräften steht, zu leisten, um wenigstens einige seiner Mitmenschen ihrer hohen Bestimmung näher zu führen, um die Summe der Glückseligkeit auf Erden zu vermehren, und des Elendes weniger zu machen: — o! wer zählet alsdann die Schwierigkeiten, die er, der thätige Menschenfreund, zu überwinden, wer die Gefahren, denen er Trotz zu biethen hat, und wodurch viele Tausende, bei wirklich reinen und starken Regungen für das Gute und Edle, dennoch auf immer abgeschreckt werden, wichtige Versuche zur Vervollkommnung der Menschheit zu wagen, oder in ihren rühmlichen Unternehmungen mit beharrender Festigkeit auszudauern? —

Zwar ist der Mensch mit genugsamen, so wohl physischen, als moralischen Kräften ausgerüstet, um bei anhaltendem Fleiße mit der Zeit über alles Schwere zu siegen, jeden mißlungenen Versuch nicht nur wieder zu verbessern, sondern auch sogar zu seiner eigenen größern Vervollkommnung zu benutzen; er ist physisch und moralisch stark genug, gegen den Andrang der Feinde seiner Tugend glorreich zu kämpfen, ja, selbst aus seinen Niederlagen sich nur desto größer und edler zu erheben; kurz, er ist stark genug, durch seine große heilige, schützende Oberwalterinn, durch die göttliche Vernunft, so wohl über die Natur außer ihm, als sein

eigenes Herz in ihm, je länger je mehr Herr zu werden. Aber jene an ſich ſelbſt verzagende Kleinmuth und Furchtſamkeit, ein von außen und von innen, leider! ſo reichlich genährter bänglicher Sclavenſinn verdunkeln das Gefühl dieſer Kräfte, und machen uns durchaus unfähig zu fortgeſetzter Erweckung, Übung und Anwendung derſelben, und zu demjenigen ausharrenden Weiterſtreben, ohne welches unmöglich iſt, das Ziel der Vollendung zu erringen.

Es iſt demnach, zumahl in der gegenwärtigen äußerlichen Weltverfaſſung, welche der geiſtigen und ſittlichen Vervollkommnung öfters noch ſo wenig günſtig iſt, ein nicht gemeiner Grad von Geiſtesſtärke und Entſchloſſenheit zur Unternehmung guter und großer Thaten, und eine unter allen Schwierigkeiten nicht erliegende Standhaftigkeit derſelben vonnöthen. Ohne dieſe Feſtigkeit des Geiſtes und des Herzens, ohne dieſen moraliſchen Tapfermuth kann kein Menſchenleben wahrhaftig gut, gemeinnützig und des Menſchen würdig ſeyn. Ohne ihn wird kein Sterblicher der hohen Pflicht Genüge leiſten, ſo wohl zu ſeiner eigenen Veredelung, als auch zur wahren Vervollkommnung und Beglückung ſeiner Brüder unabläſſig geſchäftig zu ſeyn. —

Meine theuerſten Brüder! Wenn es auch mit uns der Fall ſeyn ſollte, — und weſſen Eigendünkel dürfte ſich ſo weit vermeſſen, es läugnen zu wollen? — wenn es der Fall

ſeyn ſollte, daß wir in der verfloſſenen Zeit zwar manche neue Einſicht in die erhabene Wiſſenſchaft des Guten gewonnen, manchen edeln Wunſch im Herzen empfangen und gehäget, manchen rühmlichen Vorſatz gefaßt hätten, aber dennoch, durch Weichlichkeit und Verzagtheit gehemmet, nicht zu Thaten fortgeſchritten wären: ſo hoffe ich, wird es des heutigen feierlichen Tages und des Anbeginns eines neuen Maurerjahres würdig ſeyn, über einen Gegenſtand zu reden, der uns auf dem ſteilen Wege zum Tempel der Tugend eben ſo wichtig und unentbehrlich, als dem Seefahrer ſein Vorrath an Speiſe und Trank iſt. Dieſen Gegenſtand wollen wir Tugendmuth nennen. Von dieſem Muthe ſoll mein Vortrag handeln; ihn wünſchte ich in unſer Aller Herzen zu hauchen, von ihm jeden noch ſo ſchwachen, tief unter der Aſche kaum noch glimmenden Funken zur hohen und wirkſamen Flamme anzufachen.

Entſchloſſenheit, Muth und Standhaftigkeit ſchreiben wir einem Menſchen zu, welcher ſich durch erkannte, oder gar ſchon empfundene Schwierigkeiten und Gefahren von Verfolgung ſeiner Abſichten nicht abſchrecken läßt. Es wird alſo immer Kenntniß der Gefahren und Schwierigkeiten dabei vorausgeſetzt. Denn wer unbekannten Hinderniſſen und Gefährlichkeiten ohne Furcht entgegen gehet, der ſcheint nur muthig und entſchloſſen zu ſeyn. Wären ſie ihm bekannt,

ſo würde er vielleicht bei ihrem erſten Anblicke vor ihnen zurück beben.

Dieſer kühne Muth kann bei einem vernünftigen Weſen keine andere Quelle haben, als das Bewußtſeyn eigener und fremder ihm behülflicher Kräfte, welche, in Vergleichung mit jenen Schwierigkeiten, überwiegend erſcheinen. Denn Gefahren und Hinderniſſen trotzen, ohne daß man ſich hinlänglicher Stärke zu deren Beſiegung, oder wenigſtens zur ſtandhaften und gelaſſenen Ertragung der ſchmerzhaften Folgen mißlungener Verſuche bewußt iſt, — das würde Verwegenheit und Tollkühnheit zu heiſſen verdienen.

Das auf ſich ſelbſt vertrauende Kraftgefühl, und der daraus entſpringende entſchloſſene Muth beruhen aber nicht immer auf der Erinnerung an ſchon ehedem beſiegte ähnliche Schwierigkeiten, oder an den glücklichen Fortgang ähnlicher Unternehmungen, ſondern es tragen auch außer dem zu deſſen Erzeugung und Verſtärkung unter andern vorzüglich folgende Gründe nicht wenig bei.

Gleichwie das menſchliche Gemüth überhaupt ſehr geneigt iſt, ſich durch ſeine Wünſche täuſchen zu laſſen, und dasjenige für möglich, für wahrſcheinlich, ja, ſelbſt für wirklich zu halten, wonach es ein Verlangen empfindet: ſo überreden wir uns auch, wenn wir etwas ausrichten zu können wünſchen, gar zu leicht, daß wir die dazu erforderlichen Ga-

ben, Talente und Kräfte wirklich besitzen. Auf diese Art erzeuget denn das Verlangen nach einer Wirkung ein freilich oft grundloses und trügendes Vertrauen auf uns selbst, und die Hoffnung, das Gewünschte hervorbringen zu können, — folglich auch Entschlossenheit und Muth im Bewußtseyn der, wenigstens unserer Meinung nach, uns beiwohnenden Kräfte. — Ja, da selbst das Gefühl unserer Stärke an und für sich, und wegen mannigfaltiger daran geknüpfter schmeichelnder Vorstellungen so angenehm ist, so entstehet schon hieraus in uns die Neigung, uns von dem wirklichen Besitze vorzüglicher Kräfte zu überreden, und auch das Schwere, zumahl wenn dieses an und für sich selbst Gegenstand eines heftigen Verlangens ist, mit Muth und Zuversicht auf uns selbst zu wagen.

Auf überwundene Schwierigkeiten zurück zu blicken, gewähret, wegen des damit verbundenen angenehmen Bewußtseyns wohl angewandter Kräfte, dem Gemüthe die süßeste Selbstzufriedenheit. Nichts ist also natürlicher, als daß man sich in diese glückliche Lage hinein wünscht, ja, vermittelst der Phantasie sich sogar in dieselbe hinein träumet, — daß man folglich von dem Kraftgefühle, das man am Ziele zu empfinden hoffet und wünschet, einen Vorgenuß hat, wodurch denn auch die Entschlossenheit und der Muth zu allen denjenigen schweren und gefahrvollen Unternehmungen,

durch welche man dieſes ſchmeichelhaften Selbſtbewußtſeyns würdig und theilhaftig werden kann, nothwendig wachſen muß.

Sehr viel trägt ferner die gute Meinung und die Achtung, in der wir bei andern Menſchen ſtehen, dazu bei, unſer eigenes Urtheil von uns, unſern Verdienſten, Gaben und Kräften hinauf zu ſtimmen. Alles aber, was in uns das Gefühl unſeres eigenen Werthes erhöhet, macht uns thätig, unternehmend, entſchloſſen, — ſo wie hingegen Alles, was uns in unſerer eigenen Meinung und Empfindung erniedrigt, zaghaft und muthlos macht.

Auch die lebhafte Vorſtellung von Beiſpielen fremder Entſchloſſenheit, Kühnheit und Geiſtesſtärke erzeuget, vermöge der ſympathetiſchen Einrichtung unſerer Natur, einen ähnlichen Gemüthszuſtand, ein gewiſſes Gefühl ähnlicher Kräfte, und ein muthvolles Streben nach gleicher Vollkommenheit und Seelengröße.

Endlich kann auch die Erinnerung an ehemahls gelungene ſchwere Verſuche, obgleich ſolche vielleicht von ganz anderer Art geweſen ſeyn mögen, — wie auch der Glaube an ein gewiſſes perſönliches Glück, Zutrauen zu uns ſelbſt und Muth zu ſchweren oder gefahrvollen Thaten bewirken.

Von dieſen angeführten Gründen vereinigen ſich gewöhnlicher Weiſe bald mehrere, bald wenigere mit dem aus

Erfahrung erlangten Bewußtſeyn eigener Kräfte, oder mit dem Vertrauen auf fremden Beiſtand, um den Charakter des muthvollen Mannes zu bilden.

Es wird nun nicht ſchwer ſeyn, dieſe pſychologiſchen Bemerkungen auf das Moraliſche anzuwenden.

Soll ich, um mir das hohe Glück der Weisheit und der Tugend zu erringen, alle meine Stärke aufbiethen, — ſoll ich nicht, entweder ſchon bei der bloßen vorhergehenden Betrachtung der in meinem Wege liegenden Schwierigkeiten, oder, nachdem ich ſolche bei den erſten gewagten Verſuchen wirklich aus Erfahrung kennen gelernt habe, muthlos zurück treten: ſo muß ich alle diejenigen Vorſtellungen und Gefühle zu Hülfe rufen, welche mein Herz gegen die Hinderniſſe und Gefahren auf der Bahn der Rechtſchaffenheit mit muthiger Entſchloſſenheit zu waffnen vermögen.

Viel iſt ſchon gewonnen, wenn ich, aus inniger Überzeugung von dem hohen Werthe der Tugend und aus dem lebhaften Gefühle meiner Verbindlichkeit zu derſelben, es in meiner moraliſchen Veredelung immer weiter zu bringen von Herzen wünſche. Denn ſchon dieſes Verlangen wird mich geneigt machen, mir auch das zu meiner Vervollkommnung erforderliche Vermögen zuzutrauen. Ja, das Bewußtſeyn meiner Verpflichtung, und der Wunſch, derſelben Genüge zu leiſten, wird das Gefühl der in mir liegenden ſittlichen

Kräfte und der Stärke meiner freien ſelbſtthätigen Vernunft aufwecken, beleben und erhöhen. — Und ſo wird denn zugleich mit der Überzeugung von der Vortrefflichkeit der Tugend und von meiner Verbindlichkeit zu derſelben mir auch der Muth, alle moraliſchen Schwierigkeiten tapfer zu bekämpfen, zu Theil werden.

Wenn ich ferner, begeiſtert von dem hohen Werthe der Tugend, das Glück ihres Beſitzers ganz zu ſchätzen weiß, — welche Wonne muß es mir dann ſeyn, mich auf eine erhabene Stufe meiner moraliſchen Veredelung hinzudenken, wo ich, mit ſüßer Selbſtzufriedenheit, und mit der ſchmeichelnden Empfindung meiner Stärke, auf das Heer beſiegter Schwierigkeiten und überſtandener Gefahren, wodurch viele Tauſende ſich auch von dem erſten Schritte abſchrecken laſſen, dereinſt zurück zu blicken hoffe! — Und dieſer Vorgenuß des entzückenden Selbſtgefühles einer triumphirenden Vernunft, wird er nicht meinen Muth zum Kampfe ſtärken? Wird nicht ſelbſt der Anblick der Hinderniſſe, wenn ich mir ſie nur nicht zu groß, nicht unüberwindlich denke, meinen Wunſch, das Ziel zu erringen, noch mehr entflammen, und meinem Streben nach dem höchſten aller Güter noch mehr Beharrlichkeit ertheilen?

Auch der Gedanke an gewiſſe äußerliche Verhältniſſe, an die guten Meinungen und Erwartungen, welche Andere

von mir hägen, deßgleichen das Andenken an tugendhafte und rühmlich bekannte Vorfahren, Verwandte und Freunde, — auch dieſe und ähnliche Vorſtellungen können den Muth zu moraliſch großen Unternehmungen, und die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs ungemein beleben. — Ja, die Beiſpiele moraliſcher Größe und Vortrefflichkeit wirken nicht nur an und für ſich durch Sympathie, ſondern auch vermittelſt der hinzu kommenden Gefühle eigener Menſchenwürde, eines edeln Stolzes und der lobenswürdigen Nacheiferung, eine Empfindung gleicher Stärke, und erheben die Seele zum Selbſtvertrauen, und zu der Hoffnung, eine gleiche Stufe der Vollkommenheit erreichen zu können.

Zu dieſem Allen kommt öfters noch ein durch Religion veranlaßtes Vertrauen auf Gottes beſondern Beiſtand in Ausübung ſchwerer Pflichten, welches, ungeachtet es mehrentheils auf unaufgeklärten Begriffen beruhet, gleichwohl von großer Wirkung zu ſeyn pfleget.

Wenn nun ein aus dieſen und ähnlichen Quellen entſprungener edler Muth zu großen und löblichen Thaten und zu einem ausdauernden Fleiße in der Rechtſchaffenheit das Herz eines Menſchen, — noch ehe er durch eigene Erfahrung von ſeinen Kräften überzeugt worden iſt, — erfüllt hat, dann waget er mit entſchloſſener Seele die erſten Verſuche. Gelingen dieſe, ſo wächſt ſeine Zuverſicht. Mißlingen ſie,

oder ſieht er nun erſt aus Erfahrung, wie ſchwer der Kampf ſey, ſo wird der Mann, deſſen Muth nicht ganz auf grundloſen Einbildungen ruhet, zumahl, wenn es ihm nicht an den Anweiſungen und an dem ermunternden Zuſpruche eines weiſen Lehrers, oder eines treuen und tugendhaften Freundes fehlet, nicht ſogleich verzagen, ſondern alle ſeine Kräfte aufbiethen, um die gute Meinung von ſich zu behaupten, und ſein Selbſtvertrauen durch den Erfolg gerechtfertigt zu ſehen. Selbſt wiederhohlte Niederlagen beſiegen Den nicht, welchem es mit der Tugend ein wahrer Ernſt iſt. Indem er unterliegt, lernet er überwinden. Und wie ſehr muß dann durch jede Wahrnehmung, daß ihm die Ausübung ſeiner Pflichten immer leichter werde, — wie ſehr muß mit jedem neuen Siege ſein Muth und ſeine Entſchloſſenheit wachſen!

Mit dieſem Tugendmuthe wagt es der nach wahren und edeln Grundſätzen gebildete Jüngling, bei ſeinem Eintritte in die größere Welt, der Thorheit und dem Laſter den Kampf anzukündigen, und, von den Vorurtheilen und den verderblichen Beiſpielen ſeiner Zeit unabhängig, unter der Leitung einer aufgeklärten Vernunft, den Gang der Weisheit und der Tugend für ſich zu wandeln. — Mächtige Schwierigkeiten werden ihm freilich bei jedem Schritte aufſtoßen, und fürchterliche Gefahren ſeiner Rechtſchaffenheit von allen Seiten drohen. Aber glückt es ihm, hier in ei-

ner Verſuchung zu beſtehen, dort in einer mißlichen Lage, wo ihm für ſeine Tugend bange war, ſeinen Grundſätzen getreu zu bleiben, — heute über den Spott eines angeſehenen und glänzenden Thoren durch Gegenverachtung zu ſiegen, morgen eine gefährliche Neigung, welche, durch äußerliche Lockungen des Laſters aufgeregt, ſich empöret, nieder zu ſchlagen, und der Herrſchaft der Vernunft zu unterwerfen, — findet er ſo ſein Vertrauen zu ſich ſelbſt durch den Erfolg täglich mehr beſtätigt und gerechtfertigt: ſo wird ihn der Anblick neuer Hinderniſſe und neuer Gefahren je länger je weniger ſchrecken. Er hoffet ähnliche Erfolge von ſeinen ſchon durch die Erfahrung erprobten Kräften. Die ſüße Selbſtzufriedenheit, womit nach jedem vorhergegangenen Siege ſein Herz ſich beſeligt fühlte, wird ihm ein mächtiger Sporn zur verdoppelten Anſtrengung, und der Gedanke, unterzuliegen, wird ihm deſto unerträglicher, je mehr er ſchon aus eigenem Genuſſe die hohen Freuden kennet, womit die triumphirende Tugend ſich ſelbſt belohnet.

So ein mächtiger Antrieb aber zu großen und guten Unternehmungen der aus dem Gefühle eigener Kräfte entſtehende Tugendmuth iſt, ſo nothwendig muß er doch durch Vernunft und Klugheit in Schranken gehalten und geleitet werden, wenn er nicht zu Schanden werden, ſondern ſeinen vorgeſetzten Zweck wirklich erreichen ſoll. Sich für allzu

ſtark halten, um irgend etwas fürchten zu dürfen, jede Schwierigkeit, jede Gefahr für nichtsbedeutende Kleinigkeit anſehen, gegen welche man nicht nöthig habe, ſeine ganze Aufmerkſamkeit und Beſonnenheit, oder alle ſeine Kräfte aufzubiethen, — dieß iſt der gewiſſeſte Weg zum Falle.

Der Menſch, welcher ſich überredet, durch Grundſätze der Religion und Sittlichkeit gegen jeden Fehltritt allzu wohl verwahrt zu ſeyn, und dieſer eiteln Einbildung zu Folge die Gelegenheiten, ſeinen guten Entſchließungen untreu zu werden, nicht ſorgfältig genug vermeidet, oder wenn er ſich wirklich in gefährlichen Lagen findet, jene edeln Grundſätze und Beweggründe ſeinem Gemüthe nicht in der gehörigen Lebhaftigkeit gegenwärtig erhält, fühlet ſich oft ganz unvermuthet von verführeriſchen Beiſpielen geblendet, oder von ſeinen eigenen Leidenſchaften überwältiget und hingeriſſen zu dem, was ſeine Vernunft mißbilligen muß. — Glück für ihn, wenn er durch ſolche Überraſchungen ſeine allzu hohe Meinung von ſich ſelbſt mäßigen, ſich zu größerer Vorſicht, zu genauerer Aufmerkſamkeit auf ſein Herz erwecken und zu einem gewiſſenhaftern Gebrauche ſeiner Kräfte und der ihm gegebenen Tugendmittel antreiben läßt! Aber dieſes wird nicht immer die Folge davon ſeyn. Der Allzuſichere, Unvorſichtige, der ſeine übertriebene Einbildung von eigener Stärke durch oftmahlige Übereilungen dieſer Art widerlegt

ſieht, verfällt gar zu leicht aus einer ungemäßigten Kühnheit in Kleinmuth und Verzweifelung an ſich ſelbſt; oder er gibt wohl gar allen Glauben an menſchliche Tugend ganz und gar auf. Denn es iſt der Eigenliebe doch immer noch erträglicher, den Grund ihrer getäuſchten Hoffnungen und ihrer mißlungenen Verſuche in der Unmöglichkeit der Sache ſelbſt, als in ihrer Schwäche oder Nachläſſigkeit zu finden.

Aber allzu großes Vertrauen auf eigene Stärke kann auch noch auf andere Arten der Tugend ſchaden, und die beſten Entwürfe vereiteln. Es verleitet nähmlich nicht ſelten den Menſchen, Dinge zu wagen, die über ſein Vermögen ſind, und von denen er doch beſchämt bald wieder abſtehen muß. Daher wird es denn Urſache, daß der Menſch auch dasjenige, was nicht über ſein Vermögen gehet, aus Kleinmuth unverſucht läßt, auch zu demjenigen nicht Muth und Entſchloſſenheit genug übrig behält, was er bei einem anhaltenden Gebrauche ſeiner Kräfte gar wohl ausführen könnte. — So wirkt auch eine überſpannte Einbildung von eigener Geiſtesſtärke jene ſtolze, von allen andern Menſchen und ihren Urtheilen ganz unabhängig ſich dünkende Selbſtgenügſamkeit, welche ſchon Viele zu thörichten Sonderlingen gemacht hat, die, um nicht in den Fehler einer blinden Nachahmung und einer zaghaften Nachgiebigkeit gegen Vorurtheile, Thorheiten und Laſter zu verfallen, auch ſogar in

gleichgültigen Dingen ſich von dem gebahnten Wege entfernten, und ſich hierdurch ganz unnöthiger Weiſe Spott, Verachtung und Haß zuzogen. Eine Zeit lang zwar ertragen ſie alle ſolche Widerwärtigkeiten mit gelaſſenem Gleichmuthe, ja, es ſchmeichelt ihrer Eitelkeit nicht wenig, wenn ſie ſich berechtigt glauben, ſich für Märtyrer der Wahrheit und Tugend zu halten. Aber werden ſie auch alsdann noch ſtandhaft bleiben, wann es ihnen nicht einmahl mehr gelingen will, die Aufmerkſamkeit des Publicums durch ihre Eigenheiten auf ſich zu ziehen? Oder wann ſie die nachtheiligen Folgen, welche die verſcherzte Achtung und Zuneigung der Mitmenſchen früher oder ſpäter für unſere Zufriedenheit und Ruhe zu haben pfleget, gar zu ſehr empfinden? — Und wenn denn nun ihre ſelbſtgenügſame Entſchloſſenheit, womit ſie bisher allen ungünſtigen Beurtheilungen Trotz bothen, ſie verläßt; wenn ſie, durch allerlei unangenehme Erfahrungen klüger gemacht, glauben, ſich mit der Welt, es koſte, was es wolle, wieder ausſöhnen zu müſſen: o, wie ſehr iſt dann zu beſorgen, daß dieſe Ausſöhnung ſelbſt mit Aufopferung ihrer ſittlichen Maximen geſchehe, und daß ſie, um ſich gegen den Verdacht aller Seltſamkeit zu ſichern, ſammt ihren Sonderlingslaunen, auch ihre Tugend, die vielleicht ſelbſt nur eine Laune bei ihnen war, aufzugeben ſich bereitwillig finden laſſen. —

Endlich werden oftmahls auch die beſten Menſchen durch ein ungemäßigtes Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache, auf die Güte und Vortrefflichkeit ihrer Entwürfe und auf die unfehlbare Unterſtützung der göttlichen Vorſehung zu den unbeſonnenſten und mißlichſten Schritten verleitet, wodurch ſie ſich die Schwierigkeiten dergeſtalt ſelbſt häufen, daß ſie bei aller ihrer eingebildeten Stärke endlich dennoch erliegen, und alle ihre Hoffnungen aufgeben müſſen, oder doch nur mit der größten Mühe ſich aufrecht zu erhalten, und nur den geringſten Theil ihrer löblichen Abſichten zu erreichen vermögen. —

So wenig alſo iſt kühner Enthuſiasmus ohne Klugheit, und unternehmender Geiſt ohne vorſichtige Beſonnenheit zu einem ſittlich guten Charakter, oder auch nur zur Ausführung einzelner herrlicher Entwürfe hinreichend. Ein von bloßen Gefühlen erzeugter Muth greift zwar heftig an; allein er iſt bei widrigem Erfolge auch deſto größerer Gefahr des Abfalles ausgeſetzt, — ja, er pflegt faſt immer, gleich einem Feuer, dem es an hinlänglicher und aushaltender Nahrung fehlet, bald zu verlodern. Iſt aber dieſer Tugendmuth nicht bloß die Frucht eines warmen Gefühles, ſondern wird er unterſtützt und begleitet von den Einſichten eines ſorgfältig prüfenden und richtig urtheilenden Verſtandes, welcher ſeine Kräfte gegen die vorhergeſehenen Hinderniſſe gehörig ab-

zuwägen und zu berechnen weiß: so wird er sich durch das, was ihm seine Arbeit auch über Erwartung erschweret, oder durch einzelne mißlungene Versuche und getäuschte Hoffnungen desto weniger niederschlagen lassen, je mehr er sich gleich Anfangs schon auf nicht vorhergesehene Schwierigkeiten, fehlschlagende Unternehmungen und betrogene Erwartungen zum voraus gefaßt gemacht hatte. — Weit entfernt, aus unbesonnener Hitze etwas auf das Ungefähr zu wagen, handelt die von Vernunft und Klugheit regierte Entschlossenheit nie anders, als nach wohl durchdachten und sorgfältig geprüften Planen. Im Handeln selbst aber begleitet sie ruhige Gegenwart des Geistes und stets aufmerksame Beobachtung so wohl ihrer selbst, als auch aller Umstände außer sich, deren jeden sie zur Erreichung ihrer Endzwecke zu nützen suchet. Gelassen berechnet sie jede sich äußernde Schwierigkeit gegen ihre aus Erfahrung und Überlegung richtig geschätzten Kräfte; bald ändert, bald ergänzet sie ihren Entwurf; wo die Hindernisse unüberwindlich erscheinen, da weichet sie zur rechten Zeit und mit Anstand; wo nicht Alles, was sie wünschet, erhalten werden kann, da weiß sie den geringern Vortheil aufzuopfern, um den wichtigern zu retten. Und so kommt sie, indem sie sich nie durch glücklichen Fortgang sicher, träge und unachtsam, und durch das Mißlingen einzelner Versuche nie verwirrt und kleinmüthig machen läßt, mit zwar lang

samen, aber doch sichern Schritten, immer weiter in ihrer eigenen Vervollkommnung, und immer näher zum Ziele ihrer auf wahres Menschenwohl abzweckenden Bestrebungen.

Bruder, der du noch nicht allen Glauben an die Tugend, und an deines bessern Theiles hohe Bestimmung zu einer ewig fortschreitenden Vervollkommnung aufgegeben hast, in dessen Seele Sinnlichkeit und Eitelkeit noch nicht alles Gefühl für sittlichen Werth und Menschenwürde erstickt haben, tief präge in dein Gemüth den edeln Zuruf des Dichters: Fasse nur den Muth, weise zu seyn! Sapere aude! Oder hältst du es etwa für einen Einfall moralischer Schwärmerei, daß dem Menschen, der auch schon in seinem physischen Wirkungskreise, wofern es ihm nur ein wahrer Ernst ist, so Vieles vermag, nichts unmöglich sey, was zu seiner sittlichen Veredelung dienet, wenn er es nur mit ganzer Seele und mit anhaltendem Eifer wünschet und will? O, mache den Versuch! Fasse nur den Muth, anstatt der Vorurtheile des Ansehns, der Gewohnheit, der Mode, die Gesetze der Vernunft und Sittlichkeit zu Regeln deines Lebens zu machen! Fasse den Muth, nicht in dem, was die Menge für groß und ehrenwerth ausgibt, sondern darin, was die unbestochene und unbefangene Vernunft dafür erkläret, deinen Werth und deine Ehre zu suchen. Und wenn es dir schwer wird, auszuführen, was so Wenige nur versuchen,

ſo faſſe den Muth, dich hin zu denken auf eine jener hohen Tugendſtufen, wo du dereinſt als Mann oder als Greis mit dem Wonnegefühle der triumphirenden Rechtſchaffenheit auf eine zahlloſe Menge überſtandener Gefahren, und auf das Heer ſiegreich ausgeführter Kämpfe, worin ſo viele Tauſende erliegen, zurück ſchauen wirſt. Oder ſollte das Bewußtſeyn, deinem erhabenen Berufe getreu, und deinem Menſchenadel nicht zur Schande gelebt zu haben, dir nicht ſo viel werth ſeyn, daß du um deß willen den Tadel der Unverſtändigen, den Spott der Thoren, oder den Haß der Tugendfeinde auf dich laden, — nicht den Kampf gegen dich ſelbſt und dein eigenes Herz kämpfen möchteſt? O, ſo wären alle die guten und großen, ſelbſt von den Laſterfreunden heimlich bewunderten und geſchätzten Menſchen, welche vor dir der Tugend ſteilen Pfad zu wandeln den Muth hatten, in deinen Augen bedauernswerthe Thoren geweſen, die das Glück ihres Lebens einem leeren Dunſt- und Schattenbilde zum Opfer brachten, — arme Betrogene, die um eines eiteln Traumes ihrer kränkelnden Phantaſie willen es für beſſer hielten, Armuth, Niedrigkeit, Verachtung und unrechte Bedrückung zu dulden, als auf jenen bequemen und ſo ſehr gebahnten Wegen, welche die Philoſophie des Weltmannes laut anpreiſet, gleich den Meiſten ihrer Zeitgenoſſen, nach Ehre, Macht und Reichthum empor zu ſtreben, — Be-

täuſchte, die jedem Gute entſagten und jeden Genuß verſchmäheten, ſo bald jene eingebildete Stimme der Pflicht in ihrem Innerſten ſich dagegen erklärte, — Unverſtändige, welche ihre Zeit nicht für ſich, ſondern für eine undankbare Welt verlebten, und nur dann ſich glücklich zu fühlen glaubten, wann ſie die Kräfte ihres Körpers und ihres Geiſtes für fremdes Wohl verſchwendeten! Denn wiſſe, entweder mußt du die Ideen von Geſetz und Pflicht, von Tugend und Laſter, für eitele Grillen, das moraliſche Gefühl für eine leere Einbildung, und Alle, welche noch an Menſchenadel und Sittlichkeit glauben, für arme Schwärmer und Thoren erklären, oder — es darf keine Selbſtverläugnung ſo ſchwer ſeyn, wozu du nicht um der Tugend willen dich muthig entſchließen, kein Lebensgenuß ſo ſehr dich reizen, dem du nicht, um die Achtung gegen dich ſelbſt und den Beifall deines Gewiſſens zu erhalten, auf immer entſagen, kein Weltglück ſo dich bezaubern, daß du es nicht gegen die erhabene Seligkeit der Tugend, welcher ſelbſt die Ewigkeit keine Grenzen zu ſetzen vermag, großmüthig verſchmähen ſollteſt. Wähle ſelbſt! Und wenn du als ein Weſen, dem die Vernunft nicht umſonſt zu Theil wurde, dich beſtimmet haſt, ſo behalte auch den Muth, deiner Wahl getreu zu bleiben. Blicke oft hin nach den großen Beiſpielen derer, die um ihrer Pflichten willen, hienieden im Stande ihrer Bewährung, mehr tha-

ten, ſich mehr verſagten, mehr ertrugen, als von dir gefodert wird; die größere und zahlreichere Schwierigkeiten zu beſtreiten, furchtbarere Gefahren zu überſehen hatten, um das zu werden, wozu ſie ſich berufen fühlten, — Menſchen, die durch echte Weisheit, durch ungeheuchelte Rechtſchaffenheit und wahre, ſeltene Verdienſte um Anderer Wohl die Bewunderung ihrer Zeitgenoſſen und die Verehrung der Nachwelt, wenigſtens die Achtung der Edeln und das überſchwänglich lohnende Selbſtbewußtſeyn errangen, ihrer Menſchenbeſtimmung gemäß gelebt zu haben. Warum ſollteſt du, mein Bruder, und warum ſollte ich weniger vermögen, warum weniger Selbſtvertrauen haben? Waren Jene etwa frei von den Schwachheiten der Menſchheit, die uns ſo zaghaft machen? Oder ſind die Kräfte, welche Vernunft und ein feſter Wille gewähren, und wodurch Jene ſo viel vermochten, uns verſagt? — Doch vielleicht ſprichſt du: „Ich erkenne und fühle die Herrlichkeit und Vortrefflichkeit der Tugend nebſt der unnachläßlichen Verpflichtung, auch mit dem Widerſpruche meiner liebſten Neigungen und mit den härteſten Selbſtverläugnungen, den Geſetzen meiner Vernunft Folge zu leiſten; nur bin ich jetzt noch zu ſchwach dazu. Ich bedarf längerer Zeit, um mich mit den Grundſätzen der Weisheit recht vertraut zu machen, ich bedarf einer größern Reife des Alters und der Vernunft, um den Vorurtheilen

und dem Sittenverderben mit männlichem Ernſte und Nachdrucke den Kampf anzukündigen. Wann die ſchwächern Jahre der Jugend vorüber ſind, wann erſt die Hitze der Begierden und Leidenſchaften einiger Maßen abgekühlet und der Verſtand zu mehrerer Feſtigkeit gelangt iſt, — ja, wann vielleicht die eigene Erfahrung von der Eitelkeit und Nichtigkeit alles Sinnenglückes ein lebhafteres Sehnen nach höherem Genuſſe des Geiſtes und des Herzens in meiner Seele geweckt hat, erſt dann wird es Zeit ſeyn, den Streit gegen Thorheit und Laſter zu wagen, und auch dann erſt wird glücklicher Erfolg zu hoffen ſeyn.„ —

Iſt das die Sprache einer innigen Überzeugung von dem hohen Werthe der Tugend, und eines von dem lebhaften Gefühle ſeiner Verpflichtung zu derſelben durchdrungenen Herzens? — Oder iſt es nicht vielmehr die Sprache eines Gemüthes, dem die Freuden einer verwöhnten Sinnlichkeit noch mehr werth ſind, als der Selbſtgenuß eines guten tugendhaften Herzens? — Prüfe dich ſelbſt, und antworte dann! — Vergebens ſucheſt du durch ſcheinbare Gründe einer überlegenden Klugheit es dir ſelbſt und Andern zu verhehlen, daß dein Zaudern wenigſtens kleinmüthige und unedle Schwäche der Seele iſt, welche nichts Großes und Lobenswerthes zu unternehmen vermag, weil ſie fürchtet, es möchte Anſtrengung der Kräfte, Verläugnung und Aufopfe-

rungen koſten. Vergebens hoffeſt du, es werde dir in den ſpätern Lebensjahren leichter werden, dich ſelbſt zu beſiegen, der Leitung deiner Vernunft und ihrer ewigen Geſetze zu folgen, und deine guten Entſchließungen gegen die Macht der Vorurtheile, gegen die Reitzungen der Sinnlichkeit und gegen alle die Hinderniſſe, vor welchen du jetzt noch zageſt, zu behaupten. Ja, wann die Begierden durch die lange Befriedigung völlig verwöhnet; wann die Begriffe von Recht und Pflicht in deiner Seele verdunkelt, und die Gefühle für Tugend und wahre Menſchenwürde durch die unglückliche Fertigkeit, ihnen zuwider zu handeln, bei dir geſchwächt, oder gar erſtickt ſind; wann dein Gemüth durch die Länge der Zeit ſich noch mehr nach dem verderbten Weltton geſtimmet, und die practiſchen Vorurtheile und die böſen Beiſpiele über einen guten Grundſatz nach dem andern geſiegt haben; wann es dir zur Gewohnheit geworden iſt, jede Regung deiner noch nicht ganz erſtorbenen practiſchen Vernunft durch allerlei Scheingründe zu beruhigen, welche den Neigungen und Leidenſchaften eines verderbten Herzens immer zu Gebothe zu ſtehen pflegen, und womit du dich ſchon jetzt ſo gut zu täuſchen verſtehſt: — ſage, woher ſoll dir alsdann der Muth zu den großen und kühnen Entſchließungen kommen, wozu du dich gegenwärtig zu ſchwach fühleſt? Woher die ausdauernde Seelenſtärke zu dem Kampfe gegen

die Thorheiten und Untugenden eines in Eitelkeit und Laſtern verſunkenen Zeitalters, welchen du dich jetzt nicht zu widerſetzen getraueſt? Wie viel wageſt du alſo nicht, indem du deine Verbeſſerung bis auf ſchicklichere Zeiten und günſtigere Umſtände verſpareſt? Denn wiſſe, in dieſer wichtigſten und dringendſten aller menſchlichen Angelegenheiten iſt Aufſchub faſt immer ſo viel, als völlige Entſagung.

Iſt diejenige Stärke der Seele, vermöge welcher man mit unverwandten Blicken dem Ziele zu eilet, welches man ſich einmahl nach reifer Überlegung vorgeſetzet hat, vermöge welcher man bei demjenigen, was man aus ſichern Gründen einmahl für das Beſte erkannt hat, feſt und unbeweglich bleibet, ohne ſich durch die ſcheinbarſten Vortheile des Gegentheils, durch den Tadel der Menſchen, oder durch andere Schwierigkeiten wankend machen zu laſſen, iſt dieſe Entſchloſſenheit und Selbſtherrſchaft des Geiſtes, ſelbſt in ſo fern ſie ſich in den Angelegenheiten des gegenwärtigen Lebens äußert, eine der empfehlendſten, rühmlichſten Eigenſchaften eines Menſchen: was kann denn einem vernünftigen freien Weſen höhern Adel gewähren, als der feſte und beharrliche Muth, das zu werden, was es nach ſeinem eigenen Gefühle ſeyn muß, um ſich eines, nicht wenige Jahre, ſondern ganze Ewigkeiten hindurch währenden Glückes würdig und em-

pflichtlich zu glauben, — ja, um nicht in ſeinen eigenen Augen aller Achtung unwerth zu ſeyn?

O Heil uns, wenn wir mit Wahrheit ſagen können: „Mein Entſchluß iſt gefaßt, meine Wahl iſt getroffen! Und wenn die ganze Welt der Sinnenfreude, der falſchen Ehre und der Eitelkeit, dieſen ſo hoch verehrten Götzen, Vernunft u. Gewiſſen aufopferte, ſo will doch ich mich dem Dienſte der Weisheit und der Tugend widmen, und nur darin meine Ehre, meine Würde und meine Glückſeligkeit ſuchen, was mich vollkommener und beſſer macht!„ — Und Heil uns, wenn es uns auch nicht an Muth und an ausdauernder Willensfeſtigkeit gebricht, dieſen großen Entſchluß wirklich auszuführen, und unſerm löblichen Vorſatze bei allen Hinderniſſen mit unerſchütterter Standhaftigkeit treu zu bleiben; wenn wir bei den Lockungen des Laſters uns durch den Gedanken ſtärken, daß doch kein Erdenglück ſo groß, ſo ſchätzbar und ſo dauernd ſey, daß es mit dem Frieden des Gewiſſens und mit derjenigen Gemüthsruhe, welche die Frucht der Billigung und Achtung unſerer ſelbſt iſt, in die entfernteſte Vergleichung geſtellt werden dürfte. — Heil uns endlich, wenn wir den verführeriſchen Beiſpielen unſers Zeitalters, dem Tadel der Thoren und dem Spotte der Ruchloſen die lebhafte Überzeugung entgegen ſetzen, daß Eitelkeit, Laſter und Thorheit doch ewig nie aufhören werden, zu ſeyn,

was sie sind, wenn sie gleich Millionen von Verehrern haben sollten, und daß die Tugend dennoch dasjenige bleibt, was der Liebe und der Verehrung aller vernünftigen Wesen im höchsten Grade würdig ist, wenn auch alle Thoren auf Erden ihren unglücklichen Witz vereinigten, um sie zum Gespötte zu machen.

Damit aber das Gefühl unserer Pflichten allezeit lebhaft und kräftig genug in unsern Seelen sey, um auch in unvermutheten Gefahren unserer Tugend den Muth in uns aufrecht zu erhalten, so wird es gut seyn, oft mit ganzer Aufmerksamkeit unsers Gemüthes die großen Wahrheiten zu wiederhohlen, die einmahl bei uns entschieden sind, und worauf unsere Rechtschaffenheit, soll sie anders echt und dauerhaft seyn, sich stützen muß. In einsamen Stunden müssen wir uns oft den hohen Betrachtungen über unsere Menschenwürde und über das überirdische Glück, wozu unser Geist geschaffen ist, überlassen, über den ewigen Unterschied, der sich in den Augen einer heiligen und gerechten Gottheit zwischen Tugend und Laster findet, und über das äußerst verschiedene Schicksal, welches die Verehrer der Rechtschaffenheit, und die Freunde der Thorheit und Unsittlichkeit ganz unfehlbar treffen muß. Nur durch solche oft wiederhohlten, mit beständiger Rücksicht auf unsern jedesmahligen Gemüthszustand angestellten Betrachtungen werden wir verhüthen, daß

dieſe Wahrheiten, welche uns über Alles theuer ſeyn müſſen, durch die ſtets abwechſelnden äußerlichen Eindrücke nach und nach verdunkelt und entkräftet werden. Wir werden uns mit denſelben auf dieſe Weiſe immer vertrauter machen, und ſie auch unter den Zerſtreuungen, welche uns aus unſern irdiſchen Angelegenheiten entſtehen, unſerm Gemüthe ſtets gegenwärtig erhalten, damit es uns in keiner Lage unſers Lebens an Stärke und Entſchloſſenheit fehle, für Tugend und Gewiſſen Alles zu wagen.

Werden wir aber bei dem Allen noch mancher uns anklebenden Schwachheiten gewahr, ſo laßt uns darum nicht kleinmüthig oder verdroſſen werden. Des Menſchen Tugend iſt ja nichts anders, als moraliſche Geſinnung im Kampfe, und ſtetes Fortſchreiten in der Vervollkommnung. Wie iſt aber dieſes ſtete Fortſchreiten möglich, wenn nicht noch immer Fehler übrig ſind, welche wir verbeſſern, nicht Schwächen, die wir ablegen müſſen? So wenig wir in irgend einem Zeitpuncte unſers Lebens, ja unſers ganzen Daſeyns glauben dürfen, genug gethan zu haben, eben ſo wenig müſſen wir den Muth verlieren, oder träge werden, wenn wir fühlen, daß wir noch nicht die ſind, die wir ſeyn ſollten und zu ſeyn wünſchten. Denn der würde den Nahmen eines Weiſen und Tugendhaften nicht verdienen, der nicht immer noch beſſer zu werden ſtrebte, als er wirklich ſchon iſt.

Iſt das, wovon wir uns durchdrungen, belebt, getrieben fühlen, nicht eine ſchnell auflodernde, aber eben ſo ſchnell wieder verfliegende Hitze der Empfindung, ſondern eine auf Überzeugung des Verſtandes gegründete reine Achtung für unſere erkannte Pflicht, ſo wird endlich der Haß, die Verachtung und der Spott derer, welche wir durch Gründe nicht für Tugend und Rechtſchaffenheit gewinnen können, und durch eine unerlaubte und ſchimpfliche Bequemung nach ihren Vorurtheilen zu unſern Freunden zu machen unter unſerer Würde halten, weit entfernt, uns niederzuſchlagen, uns vielmehr mit neuem Muthe erfüllen. Ein edler Unwille, von Gegenverachtung begleitet, wird unſere Entſchloſſenheit ſtärken. Je entſcheidender wir uns für Tugend und Pflicht erkläret haben, deſto weniger wird es jener lobenswürdige Stolz, welcher immer ein Gefährte der Tugend iſt, zulaſſen, unſern Maximen ungetreu zu werden; und je mehr wir um des Gewiſſens und der Rechtſchaffenheit willen etwa ſchon gelitten haben, deſto theurer wird ſie uns werden, deſto mehr werden wir unſern Ruhm und unſer Glück in ihr finden, und deſto weniger werden wir an ihr, die in den Widerwärtigkeiten unſere Seele ſo mächtig ſtützte, die zur Zeit des Leidens und Trauerns ſo überſchwänglich uns tröſtete, zu Verräthern werden wollen. Je länger wir endlich der Weisheit Leitung ſchon gefolget ſind, deſto größer

wird bei uns das Übergewicht der moraliſchen Antriebe über alle Bedenklichkeiten und äußerlichen Hinderniſſe ſeyn, und deſto ſtärker werden wir uns fühlen, unabhängig von allen menſchlichen Urtheilen, unſern Adel und unſere Wohlfahrt auf das Zeugniß unſeres eigenen Herzens zu gründen. — O, wohl dir, mein jüngerer Bruder, wenn du frühe ſchon dich zu dieſer edeln Gleichgültigkeit gegen die Meinungen und Geſinnungen des, leider! allzu zahlreichen unaufgeklärten Haufens zu erheben ſucheſt! Ohne dieſe Selbſtſtändigkeit des Charakters, und ohne den Muth, deinen eigenen bewährten Einſichten mehr, als den Beiſpielen und den Urtheilen Anderer zu folgen, wirſt du nicht einmahl einzelner großer Thaten, geſchweige denn einer dein ganzes Thun und Laſſen regierenden Tugendgeſinnung fähig ſeyn. Ohne ſie wirſt du nie der Mann werden, der für die höhern Beweggründe des Wollens und Handelns Sinn haben, der ſich in ſeinem Stande unter ſeines Gleichen vortheilhaft auszeichnen, und ſich um die Welt bleibende Verdienſte erwerben wird. Aber mit ihr, dieſer muthvollen Seelenfaſſung, mit dieſer auf die Güte ihrer edeln Abſichten trauenden Entſchloſſenheit wird dir kein im Wege liegendes Hinderniß zu furchtbar, kein Leiden, das auf dem Pfade der Tugend dich trifft, unerträglich, und keine Pflichtübung, zu der dein Gewiſſen dich auffodert, zu ſchwer ſeyn. — Jeder Sieg, den du über dich

ſelbſt und über äußerlichen Widerſtand erringeſt, wird das Gefühl deiner ſittlichen Kräfte erhöhen, und dich zu künftigen Kämpfen mit neuem Muthe waffnen. Du wirſt je länger je mehr dich über die gewöhnliche Sinnes- und Denkart deiner Zeitgenoſſen erheben, und ungeachtet der mühevolleſten Anſtrengungen und der härteſten Prüfungen, wodurch du deiner erhabenen Beſtimmung dich würdig machen mußt, dich deſto größer und zufriedener fühlen, je deutlicher es dir dein Selbſtbewußtſeyn ſagt, daß du mit jedem deiner Lebenstage ein beſſerer Menſch werdeſt, und von einer Stufe der ſittlichen Würde und Vollkommenheit zu der andern empor ſteigeſt.

Wenn ohne dieſe Hoheit und Stärke des Geiſtes und ohne dieſe Feſtigkeit des Sinnes, welche ſich Theils durch muthvolle Entſchließungen, Theils durch unerſchütterliche Beharrlichkeit in der Ausführung äußern, überhaupt keine ſittlich gute Geſinnung möglich iſt, ſo iſt auch ein feſter und ausdauernder Muth insbeſondere ganz vorzüglich eine unentbehrliche Bedingung derjenigen Tugenden, welche den Nahmen der wohlwollenden und gemeinnützigen führen, d. i. derjenigen, welche die moraliſche Veredelung unſers Nebenmenſchen und die Beförderung fremder Glückſeligkeit zum Gegenſtande haben. — Manches hätte ich hierüber noch zu ſagen, da ich aber fürchte, meine würdigen und geliebten

Brüder durch einen allzu langen Vortrag zu ermüden, indem ich ſchon ohnehin länger geredet habe, als ich ſonſt zu thun pflege, ſo will ich eine auch dahin abzweckende Ermunterung zum moraliſchen Tapfermuthe lieber auf eine andere Gelegenheit verſparen, für jetzt aber nur noch Ihnen insgeſammt eine geſegnete Feier des heutigen feſtlichen Tages aus brüderlichem Herzen anwünſchen.

IV.

Poetische Fragmente.

1.

Dido.

Ein epiſches Gedicht, aus Virgil's Äneis gezogen *).

Schreiben an den Herausgeber des Deutſchen Muſeums, ſtatt der Vorrede.

Sollten Sie ſich's vorſtellen, mein Liebſter, daß beiliegendes Fragment eines epiſchen Gedichts Dido, welches wir zu gewarten haben, von einem jungen Manne herrühre, mit dem ich von der Wiege an in der genaueſten Verbindung ſtehe, und von welchem ich erſt jezt bemerke, daß er Verſe machen kann? Freilich kannte ich ihn ſchon längſt als einen guten Kopf, verſehen mit allerlei feinen Kenntniſſen, dem auch das Herz nicht am unrechten Flecke ſäße. Aber ein ſolches Product hätte ich mir dennoch nie von ihm träumen laſſen. Er hatte Stolberg's und Bürger's Homeriſche Proben und des Lezten antiheametriſche Abhandlung im Deutſchen Mercur geleſen, und wollte ſich durch eigene Ver-

*) Abgedruckt aus dem Deutſchen Muſeum. 1777. I. Band. S. 193.

D. H.

ſuche belehren und überzeugen, wie weit Bürger Recht oder Unrecht hätte. In Anſehung Homer's ſchien er Bürger's Meinung nicht abgeneigt zu ſeyn. „Unſere Sprache, ſagt er, iſt zu voll- zu lang- zu ſtarktönend, um einen dem Griechiſchen ähnlichen Hexameter zu geben. Über dieß ließe ſich wohl die hohe reine Urſimplicität des Homer in dem Deutſchen Hexameter nicht beibehalten. Der Deutſche Hexameter verführt zu blendendem Farbenauftrag in Bildern und Prachtklang im Ausdrucke, wovon Homer nichts weiß. Manche einfältige ſchmuckloſe Stelle, die im Originale gefällt, würde, eben ſo einfältig und ſchmucklos in Deutſche Hexameter gebracht, entſetzlich fatal und langweilig klingen. Hergegen fällt ſie recht wohl aus, wenn die ausgereckten, wackelnden hexametriſchen in kürzere, ſtraffere jambiſche Glieder zuſammen gezogen werden.„ —

Außer einer Homeriſchen Überſetzung aber, meinte mein Mann, müßte man den Deutſchen Hexameter keineswegs verwerfen, wie er denn auch eine gänzliche Verwerfung in Bürger's Abhandlung nicht fand. So könnte, zum Beiſpiele, der Deutſche Hexameter es ganz gut mit dem Lateiniſchen aufnehmen, und wäre eine hexametriſche Verdeutſchung der Aneis möglich, die ſich allenfalls getroſt neben ihr Original hinſtellen könnte. Meinem Freunde fiel's ein, den Verſuch mit dem vierten Geſange zu machen. Ich er-

ſtaunte, als ich ſeine Proben ſah, und ſtürmte auf ihn los, daß er die ganze Aneis ſo geben möchte. Hierzu war er nun zwar nicht zu bewegen; allein er faßte dafür einen Entſchluß, der mir noch willkommener war, nähmlich, um nicht immer den bloßen Überſetzer und Verſifer zu ſpielen, ein eigenes Ganzes aus der ſo intereſſanten und fruchtbaren Epiſode von der Dido zu dichten. Dieß, welches ſeiner Vollendung nahe iſt, wird aus mehrern Geſängen beſtehen, und, außer dem vierten Buche der Aneis, ſeinen Stoff größten Theils aus dem eigenen poetiſchen Vermögen meines Freundes erhalten. Gern, ſagt er, wäre er ſchon mit dieſem Virgiliſchen Bruchſtücke an mancher Stelle noch freier umgeſprungen, als geſchehen iſt, wenn er ſich nicht vor den äſthetiſchen Künſtlingen — fürchtete? — er hat nicht Urſache, ſich vor dieſem luſtigen Halbmannsgeſindel zu fürchten! nein! — wenn ihm nicht von Herzensgrunde davor ekelte. „Lieber, drückte er ſich neulich aus, will ich Tage lang ein Concert von tauſend Staaren, Alſtern und Fröſchen hören, als anſehen das Gethue und Hülfshohlen, wenn man etwa einem ſchulfüſſigen Götzen etwas genommen, oder gegeben hat. Wenn Jenes gleich nur Kupfer und Dieſes Gold wäre, ſo ſoll und muß der Götze doch alle Mahl geprellt ſeyn.„

Mich verlangt von Herzen nach Ihrem Urtheile, und

noch mehr, wenn Sie dieſer Probe ein Plätzchen in Ihrem Muſeum geben können, nach dem Urtheile des Publicums über meinen neu ausfündig gemachten Dichter. Bamberg, den 10. Januar, 1777.

Fragment.

Aber die Königinn, längſt zerriſſen von innigem Aufruhr,
Blutet' an Wunden des Herzens und kocht' in heimlicher Flamme.
Immer rauſchte der Ruhm des Helden, und immer der Adel
Seines Geſchlechts ihr noch dem Seelenauge vorüber.
Tief im Buſen und feſt behafteten Wort und Geberde.
Vor dem Getümmel entwich die labende Ruhe den Gliedern.
Als am nächſten Morgen Apollon's röthliche Schweſter
Mit erhobener Fackel die Erdengefilde beleuchtet,
Und die duftigen Nebel der Nacht vom Himmel vertrieben,
Wandte die Leidende ſo ſich zu ihrer zärtlichen Schweſter:
Anna, die ſchrecklichſte Nacht hab' ich in Qualen verwachet!
Schweſter, welch ein Gaſt hat unſere Schwelle betreten!
Welche Geſtalt und Geberde! Wie tapferen Geiſtes und Armes!
Traun! die Sage redt wahr, er ſtamm' aus göttlichem Samen.
Würde nicht Feigheit ſonſt die entartete Seele verrathen?
Welche Gefahren ſang er! Und welche beſtandenen Fehden!
Wäre mir nicht zu feſt der Schluß in die Seele gepräget,
Nimmer an einen Gemahl mein Leben wieder zu feſſeln,
Seit mir die erſten Freuden der Liebe zu Grabe geſunken;

Wäre nicht ewig mir Bett und Fackel der Ehe zuwider,
Ach! ſo könnt' ich allein noch dieſer Verſuchung erliegen. —
Schweſter, was hehl' ich es? Seit mein armer Sichäus verblutet,
Und die Götter des Hauſes dem Bruderwürger entronnen,
Hat mir Er allein den Sinn gewendet, und mächtig
Meinen geſunkenen Geiſt empor von neuen gehoben.
Hier! Ich fühl' es, ſie glimmt, ſie lodert, die vorige Flamme!
Doch verſchlinge mich ehr der offne Rachen des Abgrunds,
Eher zerſchmettere mich der allmächtige Vater im Himmel,
Schmettere mich zu den Schatten, den bleichen Schatten der Hölle,
Tief in die unterſte Nacht mit Donnerkeilen hinunter,
Eh' ich entweihe dich, Scham, und deine Gebothe verletze!
Er, der Erſte, der mich umarmt, entnahm mir die Liebe.
Hab' und behalt' er ſie denn auch immer und ewig im Grabe! —
Alſo jammerte ſie, und beträufte den Buſen mit Thränen.
Anna hierauf: So ſoll denn, o theuerſte Seelengeliebte,
Ewiger Witwengram der Jugend Knoſpe zernagen?
Soll denn nimmer dein Schooß, von ſchaffender Liebe geſegnet,
Deiner Bruſt ein Kind zu Troſt und Wonne gebären?
Meinſt du, das kränke die Seele der längſt vermoderten Aſche?

Wohl! Du trauertest einst, und es rührte dich keine Bewerbung,
Noch in Libyen, noch zuvor im glänzenden Tyrus,
Noch des verworfnen Jarbas, noch aller Gewaltigen, welche
Nähret Afrikens Flur, die Gebärerinn hoher Triumphe.
Wolltest du aber denn auch behaglicher Liebe dich weigern?
O, bedächte dein Sinn, auf welchen Gefilden du waltest!
Hier umgürten dein Reich, unüberwindlich im Kriege,
Das Geschlecht der Gätuler und zügellosen Numider;
Dort die unwirthlichen Sorten und eine verdurstende Wüste,
Neben der weit umher verheerenden Wuth der Barcäer.
Ich geschweige der Drohung des Bruders, geschweige der Kriege,
Welche von Tyrus her sich gegen Karthago erheben.
Unter Göttergeleit, und mit Gunsten Saturniens, glaub' ich,
Trieben die Stürme des Meers herbei die Trojsche Flotte.
Schwester, welch ein Reich, und welche herrliche Stadt wird,
Unter solcher Verbindung, dein Auge noch thürmen sich sehen!
Und der Punische Ruhm, von Ilion's Waffen begleitet,
O, wie wird er empor auf Siegsacpränge sich schwingen!
Wende nur du mit Gebeth und mit Opfern dich zu den Göttern,
Wohl bewirthe den Gast, und ersinn' ihm Gründe, zu zögern,

Weil noch Regen und Sturm des Oceans Wellen empören,
Noch nicht ſchmeichelt die Luft, und die Schiffe zerſchellert noch liegen. —
Alſo beflammte ſie mehr noch den glühenden Buſen mit Liebe,
Stärkte den ſchwankenden Geiſt mit Hoffnung, und wiegte die Scham ein.
Bald drauf nahten ſie ſich den Hallen des Tempels, und flehten
Gunſt und Frieden der Götter vor ihren geweihten Altären;
Schlachteten nach Gebrauch untadlige Lämmer zum Opfer,
Der allnährenden Ceres, Apoll'en und Vater Lyäen,
Doch beſonders für Juno, die Göttinn ehlicher Bande.
Eine Schale hielt ſelbſt in der Rechten die reizende Dido,
Strömte ſie einer weißlichen Kuh hoch zwiſchen die Hörner;
Schritt bald bethend auf, bald ab vor den Augen der Götter,
Zwiſchen den fetten Altären, und feiert' ihr Feſt mit Geſchenken;
Bald verſchlang ſie den Dampf der geöffneten Herzen der Thiere,
Forſchend nach ihrem Geſchick. O betrogene Sinnen der Seher!

Konnten auch Tempel, Altar und Gelübd' der Gereinigten frommen?
An dem zärteren Mark leckt' immer und immer die Flamme;
Nimmer und nimmer entſchlief der Schmerz der heimlichen Wunde.
Ach! Sie brannte, ſie brannte, die unglückſelige Dido!
Schwärmte wie raſend umher, durchſchwärmte die Gaſſen Karthagens.
Gleich der getroffnen Hindinn, die tief in den Kretiſchen Wäldern
Unvermuthet der Jäger mit ſcharfen Geſchoſſen ereilet;
Wild durchſtreicht ſie die Flur und die Waldgebirge von Kreta,
Aber zu tief ſitzt ihr das tödtliche Rohr in der Weiche.
Dann geleitete ſie den Gaſt durch prangende Gaſſen,
Und ließ Sidon's Prunk an den neuen Palläſten ihn ſchauen.
Kaum begann ſie zu reden, ſo ſtockte ſie mitten im Worte.
Mit dem ſinkenden Tage verlangt ſie wieder nach Schmäuſen;
Abermahl will die Bethörte der Troer Geſchichte vernehmen;
Abermahl haftet ihr Blick an dem Munde des ſchönen Erzählers.
Als die Gäſte des Mahls von dannen geſchieden, weil Luna
Halb die bedämmerte Bahn der Sonn' erſchritten, und ſchon die

Weſtlich ſinkenden Sterne den Müden des Schlummers gemahnet,
Achzte ſie noch allein in dem ſtummen verlaſſenen Saale,
Hingeſunken auf's Polſter, worauf der Geliebte geruhet.
Überall folgt ihr Gedank' ihm nach; ſie hört ihn und ſieht ihn,
Iſt er ſchon ſelbſt nicht da. Oft drückt ſie den Knaben Aneens,
Seines Vaters Gebild, an ihren brennenden Buſen,
Ob ſie zu täuſchen vermöchte das unerſättliche Sehnen.
Halb erhobenen Thürmen entſteht nun die letzte Vollendung;
Nirgends übet ſich mehr in Künſten des Krieges die Jugend;
Wehrlos bleibt die Stadt und der Hafen vor Anfall und Stürmen;
Stückwerk ruhet der Trotz der unzerbrechlichen Mauern,
Ruht der gewaltige Bau der wolkenhohen Baſteien.
Juno, die Gattinn Zeus, ſo bald ſie die Arme von ſolcher
Sucht befangen ſah, die weder Ehre noch Schande
Zu bezähmen vermochten, da wandte ſie ſo ſich zur Venus:
Ha! gar treffliches Lob erjagt Ihr und glänzende Beute,
Du und dein liſtiger Bub'! Oh, unvergeßliche Ruhmthat,
Wenn Ein Weib durch Liſt zwei Mächte des Himmels erobert!

Aber Ihr täuſcht nicht mich! Denn ich weiß, Ihr fürchtet die Mauern,
Weiß, Ihr neidet die Pracht der Palläſte des hohen Karthago.
Doch, was müht Ihr euch ab? Was zweckt die unendliche Fehde?
Schlöſſen wir lieber ewigen Bund durch Lieb' und Vermählung!
Haſt du doch Alles, wonach du mit ganzer Seele getrachtet.
Dido brennt in Liebe, ſie glüht am innerſten Marke.
Unſer Beider ſey denn, und zu beiderlei Obhuth empfohlen
Sey das vereinigte Volk! Es gehorche die glänzende Dido,
Sammt der Tyriſchen Macht, dem Willen des Phrygiſchen Gatten!
Venus, merkend den Sinn der Heuchelrede, mit Liſten
Das Heſperiſche Reich auf Libyen's Küſte zu pflanzen,
Venus erwiederte drauf: Wer wäre, dieß dir zu verſagen,
Thöricht genug, und lieber mit dir ſich in Fehde zu meſſen?
Wenn die Vollführung des Raths, den du gibſt, nur Segen begleitet.
Aber noch iſt des Geſchicks und Jupiter's Rath mir verborgen.
Darf auch beiderlei Volk mit Einer Mauer ſich ſchirmen?
Darf mein Ilien ſich vermählen mit deinem Karthago?

Du biſt Gattinn; du darfſt den Gemahl durch Bitten erforſchen.
Wandelſt du vor; ſo ich nach.
Hierauf die erhabene Juno:
Mein ſey dieß Geſchäft! Nur zuförderſt laß dich belehren,
Wie und wo den Entwurf ich zu vollführen gedenke?
Morgen, wann Titan in Oſten den Strahlenſcheitel erhebet,
Und die Welt beglänzt, wird ſich zur Jagd in die Wälder,
Von Aneen begleitet, die ſchmachtende Dido erheben.
Plötzlich werd' ich ſodann den Tag durch Wolken verdunkeln;
All von Donnergerolle ſoll krachen das Himmelsgewölbe.
Wann nun die Jäger den Forſt mit wankenden Netzen umkreiſen,
Soll entrauſchen den Wolken mit Hagelgeraſſel ein Regen.
Flüchtig wird das Geleit in die Nacht der Gebüſche ſich retten.
Dido und der Fürſt der Troer ſollen in Eine
Höhle gerathen. Zugegen allda, beſteht mir dein Wille,
Will ich vermählen auf immer der Liebenden ihren Geliebten.
Hier erliege die Braut, hier werde dem Hymen geopfert! —
Venus benickte den liſtigen Plan mit lächelndem Beifall.
Drauf entſteigt Aurora der Fluth des öſtlichen Weltmeers.
Glühend im Morgenſtrahl, enteilt mit blinkenden Lanzen,
Trieglichen Netzen, und Schlingen die Jugend den Thoren.

Die Lüfte

Hallen von Reitergalopp und Gebell der ſpürenden Meute.
Noch verzieht, von den Edeln erharrt, die Königinn drinnen.
Draußen wiehert ihr Roß, ſtolzierend in Purpur und Golde,
Stampfet zu Funken den Grund, und knirrſcht am beſchäumten Gebiſſe.
Endlich tritt ſie hervor, vom Getümmel der Diener umrauſchet,
Schön in Sidon's Tracht, umſäumt mit blühenden Ranken.
Gülden iſt ihr Köcher, und gülden das Lockengeſchmeide:
Gülden gerüſtet ihr Fuß, und über dem zierlichen Schenkel
Schürzt ein güldnes Heft die Falten des Purpurgewandes.
Fröhlich wandern die Phrygier mit, und fröhlich Julus.
Aber vor Allen ſtrahlt Aneas im Glanze der Schönheit,
Reiht und gliedert und führt den Zug. Wie Phöbus Apollon,
Wann er Lycien's Winter verläßt und den ſchwellenden Xanthus,
Wieder ſein mütterlich Delos beſucht, die Reigen erneuert,
Und in buntem Gemiſch die neu bekränzten Altäre
Völker von mancherlei Stamm und Sitten und Zungen umſchwärmen.
Er wallt herrlich indeſſen auf Cynthus blumigen Hügeln,
Sanft ſein rollendes Haar mit zartem Zweige gefeſſelt,

Und mit Gold durchflirnt, einher, mit ſilbernem Bogen,
Herrlich wallt er einher; am Rücken erraſſelt der Köcher.
Eben ſo ſtattlich und hehr ging Venus Sohn, und nicht minder
Prangt' auf ſeinem Geſichte die Blume der göttlichen Schönheit.
Als nun die Jagd das Gebirg' und das ſperrige Dickicht erobert,
Siehe, da taumelten hier, entſtürzt dem Felſengeſcheitel,
Über die Rücken der Berge die flüchtigen Gemſen herunter;
Siehe, da rudelten dort ſich die Hirſche zuſammen, und ſtürzten
Laut die ſtäubende Flucht hinab durch's offene Blachfeld.
Muthig auf muthigem Roß, durchſprengt' Julus die Thäler,
Sprengt' in raſchem Galopp bald Dieſen, bald Jenen vorüber.
Schnöde, ſo glühte ſein Muth, ſtatt dieſes feigen Gewildes,
Schnöde doch lieber ein Keiler mit krummen beſchäumten Gewehren,
Oder ein tapfrer Leu aus nächtlicher Kluft ihm entgegen!
Nun allmählich beginnt der Wald zu dampfen und toſen.
Sieh, es woget am Himmel ein Meer von Wettergewölken;
Lauter und lauter entrollt dem Wolkengewoge der Donner;

Plötzlich rauſcht ihm nach mit Hagelgeprаſſel der Regen;
Ströme entſchallern den Bergen; es fluthet das Saatengefilde.
Hierhin und dorthin zerſcheucht, ſucht Jeder ein ſchirmendes Obdach.
Dido und der Fürſt der Troer gerathen in Eine Höhle zuſammen. Und ſiehe, ſofort verkünden in Zeichen
Tellus und Juno die That; mitkundig der ſtillen Vermählung,
Flimmert und flammert der Aether; und hoch vom Felſengewipfel
Tönt das Jammergeheul der keuſchen Nymphen Diane'ns.
Unglückſeliger Tag! Ein Vater alles Verderbens,
Und des endlichen Todes! Denn, taub dem Rufe der Ehre,
Hehlte nun Dido bald ſelbſt nicht mehr die heimlichen Freuden,
Sondern ſucht' ihr Vergehn mit dem Nahmen der Ehe zu adeln.
Hui! erhob ſich nun Fama nach Libyen's mächtigen Städten.
Fama, ein Unheil, ſo ſchnell, als keines auf Erden; in tauſend
Gliedern lebend und webend, geſtärkt an Kräften im Wandern;
Anfangs klein aus Scheu, bald aufgewachſen gen Himmel,

Wandelt's auf Erden einher, und ſchleiert den Scheitel in Wolken.
Tellus, ſo meldet die Sage, gebar im Zorne der Götter
Nach der Rieſenbrut dieß Unthier ihnen zur Schweſter,
Raſch in den Füßen, und raſch in den unermüdlichen Schwingen,
Gräßlich geſtaltet und groß. So viel es Federn bekleiden,
So viel ſpähende Augen, o Wunder! ſind drunter verborgen,
So viel Zungen voll Lärm, und Ohren, erhoben zum Lauſchen.
Nachts durchſegelt ſein Flug die Mitte von Himmel und Erde;
Nachts durchziſcht es das Dunkel, wie giftige Drachen die Höhle;
Nimmer und nimmer verſchließt die wachen Augen der Schlummer.
Tags ſitzt es und harrt auf den oberſten Zinnen der Schlöſſer,
Oder auf hohen Baſteien, und ſchreckt die bevölkerten Städte,
Haſchend ſo gierig nach Lug und Trug, als gierig nach Wahrheit.
Schadenfroh ſäet' es jetzt den Samen zu tauſend Gerede,
Von geſchehenen ſo, als nimmer beſchloſſenen Thaten:
Zu Karthago ſey Aneas von Troa gelandet,
Welchen die reitzende Dido zu ihrem Geliebten erkoren.

Nun durchſchwelge das Paar, gefeſſelt von ſchändlichen Lüſten,
Unbekümmert um Reich und Stadt, in Feſten den Winter.
Überall horchte das Land. Vor allen lenkte das Schandthier
Seinen eiligen Flug gerade zum König Jarbas,
Und entflammt' in ihm zu Wuth die verachtete Liebe.
Er, von Hammon erzeugt, im Schooß Garamantis, der Nymphe,
Welche zu heimlicher Luſt der Gott den Fluren entführet,
Hatte dem Vater zu Ehren in ſeinem unendlichen Reiche
Hundert erſtaunliche Tempel erbaut und hundert Altäre,
Hatt' ihm unſterbliches Feuer und ewige Wachen geweihet.
Immerdar troff von Blut geſchlachteter Opfer der Boden;
Immerdar blühten die Säulen von mancherlei Blumengewinde.
Jetzt von Liebe bethört und vom heilloſen Gerüchte,
Bethet' er vor den Altären, im Angeſichte der Götter,
So zum Vater hinan mit hoch gefaltenen Händen:
Allgewaltiger Zeus, dem ſchmauſend auf farbigen Polſtern
Das Mauruſiſche Volk die Weihe Lenäens verſprenget,
Siehſt du ſo ruhig dieß an? Erbeben wir etwa vergebens,
Wann uns drohet dein Arm, mit zackigen Blitzen gerüſtet?

Sprüht ohnmächtig der Strahl, und der Donner, rollt er verloren
Aus dem Wettergewölk nur leeren Schreck in die Seele? 235
Ha! ein verirrtes Weib, das ein dürftiges Städtlein auf unſerm
Boden erbaut, dem wir, den Strand zu pflügen, vergönnten,
Welches von uns Geding' und Satzung empfangen, das darf nun
Unſrer Liebe ſich weigern, und ſetzen dieſen Aneas
Zum Beherrſcher des Reichs? Ein zweiter lüſterner Paris, 240
Pracher, und pochend auf nichts, als wenigst Halbmanns-gründer,
Darf, da Wellen und Sturm ihn kaum auf's Trockne geſchleudert,
Und vom Regen der Reiſe Gewand ihm und Locken noch träufeln,
Der darf wagen den Raub, und ruhig der Beute genießen?
Ha! und das uns zum Vergelt, weil wir mit täglichen Gaben 245
Treten zu deinen Altären, und eitele Frömmigkeit üben?
Alſo fleht' er laut, umfaſſend die Hörner des Altars.
Und der Allmächtige hört' ihn, und ſenkte die Blicke herunter
Nach der Königsſtadt und dem ruhmvergeſſenen Paare;

Winkte dem Bothen Mercur, und gab ihm dieſe Befehle:
Auf, mein Sohn, und fleug auf den Fittichen raſcher Zephyre!
Eile zu Venus Sohn, der in Karthago noch weilet,
Und der Städte vergißt, die ihm das Schickſal beſchieden!
Windſchnell fleug mir hinab, und verkünd' ihm Jupiter's Willen!
Solchen hätt' ihn nie die reizende Mutter verheiſſen;
Darum zwier ihn nicht den Lanzen der Griechen entriſſen,
Sondern Italien ſollt' er beherrſchen; Italien, ſchwanger
Von gewaltigen Reichen und Kriegsgetümmel! Er ſollte
Dardanus edeln Stamm zu höhern Zweigen hier treiben,
Daß dereinſt von ihm das Erdall würde beſchattet.
Lockt nicht ihn der Glanz ſo hoher Verheiſſung, und ſpornet
Nicht ſein eigner Ruhm die trägen Kräfte zu Thaten,
Sollte der Vater den Sohn doch um Rom's Paläſte nicht kriegen.
Was beginnt, was weilt er? Was hofft er von feindlichen Völkern?
Zieht ihn Lavinia nicht? Noch das geſegnete Brautland?
Noch das verheißne Geſchlecht? Hinſegeln ſoll er! Das iſt es,
Was du verkünden ihm ſollſt. — So geboth der allmächtige Vater.

Schnell gehorchte der Sohn, und schnallte das güldene Flugwerk
An die Füße, worauf er über Länder und Meere,
Schwebend in hoher Luft, mit gleichem Schwunge dahin eilt.
Dann ergriff er den Stab; den Stab, womit er dem grausen Orcus die Seelen entwinket und zuscheucht, oder womit er Schlummer gibt und nimmt, und die Augen zum Tode versiegelt.
Rüstig schwung er den Stab, und trieb die Wolken und Winde
Vor sich her, und glitt dahin durch Wettergetümmel.
Tiefer und tiefer sank sein Flug. Schon sah er des rauhen Atlas Wirbel und sah die felsenrippigen Seiten.
Atlas trägt den Himmel auf seinem stämmigen Nacken;
Immer geschüttelt von Sturm, und von Hagelgestöber gegeißelt,
Ist sein Fichtenhaupt mit schwarzen Wolken umschleiert.
Ström' entrollen dem Kinn, und Schnee belastet die Schultern;
Fürchterlich starret der Bart des Alten von ewigem Eise.
Hier erst hielt der Sohn der Maja kurz nur den Flug an.
Jach von dannen entfuhr er hinab in die Tiefe dem Meer zu.
Wie ein Vogel im Nu, hart über des Oceans Spiegel.

An fiſchreichen Geſtaden und Klippen tönend dahinſtreicht,
Eben ſo flog Mercur jetzt zwiſchen Himmel und Erde,
Kommend vom Atlas herab, entlang die ſandigen Küſten
Libyen's, und durchſchnitt die entgegen ſtrebenden Winde.
Als ſein geflügelter Fuß kaum nieder zu Boden geſunken,
Nahm er Aneen wahr. Er ſtand bei ſeinen Gewerken,
Und ließ legen den Grund zu neuen Palläſten und Thürmen.
Sieh, er trug ein Schwert, beſtimmert mit Sternen von Jaspis,
Seiner Schulter entwallte, von ſeidenwolligem Purpur,
Ein Talar, den ihm die prächtige Dido verehret,
Künſtlich von ihrer Hand durchwebt mit güldnem Geſpinſte.
Plötzlich erſchien ihm der Gott: Du gründeſt am hohen Karthago,
Weiberdiener, und hilfſt verherrlichen fremde Palläſte?
Wehe dir! So zu vergeſſen der eignen Krone der Zukunft!
Vom geſtirnten Olymp entbeuth der Herrſcher der Götter,
Er, der Himmel und Erd' in ewigen Kreiſen herumrollt,
Selber entbeuth er mich her, dir den heiligen Willen zu melden.
Ha! was beginnſt, was hoffſt du in dieſer weichlichen Ruhe?
Lockt nicht dich der Glanz ſo hoher Verheiſſung, und ſpornet
Nicht dein eigener Ruhm die trägen Kräfte zu Thaten,

Mahnet dich doch ein Sohn, dem Italien's Reiche gebühren. —
So der Geſandte des Himmels; und warf mit dem letzten der Worte
Von ſich die Erdgeſtalt, und ſchwand, zerfließend in Lüfte.
Sinnlos ſtund und ſtarr Aneas von der Erſcheinung.
Grauſen empörte ſein Haar, und ihm klebte die Red' an dem Gaumen.
Tief getroffen vom Ruf des gewaltigen Gottes, beſeel ſein
Ganzes Weſen ein Drang, zu enteilen den holdeſten Fluren.
Himmel! was ſollt' er thun? Wie es wagen, dieß der entbrannten
Königinn zu entdecken? Wie ſollt' er beginnen? Wie enden?
Als ein zerwehtes Rohr, ſo ſchwankt' ihm die Seele nun hier hin,
Dort hin und überall hin; doch lange vergebens. Am Ende
Dünkte von allen Entſchlüſſen der Zweifterinn dieſer der beſte:
Mneſthes und Sergeſt, zuſammt dem tapfern Kloanthus,
Wurden berufen. Sie ſollten im Stillen die Flotte zur Abfahrt
Rüſten, und rüſtig das Volk herbei zum Ufer verſammeln;
Aber den endlichen Zweck des Beginnens ſorglich verhehlen.
Selber wollt' er indeß zur unbefangenen Dido,

Ahnd und keinen Riß ſo innigen Wonneverbindung,
Weislich den Zugang ſpähn, und ergreifen die ruhigſte Stunde,
Alles ihr kund zu thun. Es gehorchten die Troiſchen Helden
Froh des Gebiethers Befehl, und eilten von dannen zu Werke.
Doch der Königinn Herz, — wer täuſcht' ein liebendes Herz wohl? —
Ahndete bald den Trug und die ſchrecklichen Dinge der Zukunft
Mißtrauenvoll zuerſt. Denn jene verderbliche Fama
Raunt' es ihr in das Ohr, man rüſte die Flotte zur Abfahrt.
Sinnlos wüthete ſie und ſchwärmte die Gaſſen der Stadt durch.
So entſchwillt der Thyade die Bruſt zur Stunde der Weihe,
Eben ſo flammt ihr Blick, ſo zuckt es ihr durch die Gebeine,
So entraumelt ihr Tanz, der entſetzliche Tanz, dem Gebirge,
Wann ſie das Rädergerolle vom nahenden Wagen Lyäens,
Und das dumpfe Gebrüll der Pardel vernimmt. Es ertönen
Laut von der Orgien Lärm die benachteten Wipfel Cithäron's.
Endlich entbrach ihr der Drang des Gefühls zuerſt in die Rede:
Wähnteſt doch alſo, Verräther, ſolch Bubenſtück ließe ſich bergen?

Wähnteſt, ſo heimlich dich aus meinen Grenzen zu ſtehlen?
Hält kein Handſchlag dich? Kein Schwur geheiligter Liebe?
Feſſelt Dido dich nicht im Kampfe des bitterſten Todes?
Eilest, der Winter gebeuth! Im Winter ſpannſt du die Segel?
Willſt durch Wogen und Sturm, durch Nordſturm willſt du dich wagen?
Unbarmherziger Mann! Und wären's nicht fremde Gefilde,
Nahmenloſe Hütten, mit unbekannten Bewohnern,
Welche du ſuchſt, und ſtände noch etwa das vorige Troa;
Ließ' auch Troa jetzt durch Wogen und Sturm ſich erreichen!
Mir enteileſt du? Mir? — Bei dieſen Thränen, bei deiner
Mir verpfändeten Hand, bei den Schwüren ewiger Treue,
Bei dem erſten Genuß der unerſättlichen Liebe,
Oh! und bei Allem, was ich im ſeligen Taumel dir hingab, —
Arme Verſchwenderinn! nichts behieltest du übrig! — bei Allem,
Liebſter, beſchwör' ich dich! Wenn je dir Liebes und Gutes
Dido gethan, und an ihr je irgend was lieb dir und ſüß war,
Ach! ſo erbarme dich ihrer und ihres ſinkenden Hauſes!
Dido, Dido flieht! Wenn irgend Zähren dich rühret,

O, ſo rühre dich dies! So ertödte den ſchrecklichſten Verſatz! —
Deinethalben bedroht mich der Haß der Libyſchen Völker,
Und der Gewaltigen Zorn in den Horden wilder Nomaden.
Selbſt die Tyrier ſehn mir ſcheel ob meiner Verſchwendung.
Götter! Die Blume der Scham, — du haſt ſie gebrochen, die Blume,
Welche der Völker Sang einſt bis zum Himmel erheben! —
Was für Händen verläßt der ſo treulich bewirthete Gaſtfreund,
Weil ich doch fürder nicht darf Gemahl ihn nennen, e, was für
Händen verläßt er nun die arme verlorene Dido?
Wehe mir! Soll mir die Stadt nun Pygmalion wieder zertrümmern?
Oder als Sclavinn mich, für ſein wohllüſtiges Bette,
Mich! Aneas Geliebte! der trotzige Jarbas entführen? —
Hätte doch nur mein Schoos vor dieſer unſeligen Trennung
Noch von dir ein Kind, der Lieb' ein Denkmahl, empfangen;
Spielte vor meinem Blick ein muthiger zarter Aneas,
Liebſter, von dir ein Bild! So keimte mir mindeſtens Hoffnung;
Und ich dünkte ſo ganz mich nicht verwittwet und elend

Alſo bath ſie. Doch er, gefaßt in Jupiter's Willen,
Stand mit gehaltnem Blick und unverwandelter Miene,
Und verzwängte den Drang des Gefühls im ſchwellenden Buſen.
Endlich erwiedert er kurz: Ich werde die Thaten der Liebe,
Rühmteſt du deren auch mehr, o Gebietherinn! nimmer dir läugnen.
Großes verdienſt du an mir! Auch ſoll der Gedank' an Eliſſ'n
Nie mein Herz gereun, ſo lang' ein Geiſt in mir denket,
Und in den Adern noch ſich regen die Pulſe des Lebens.
Hör' und entſchuldige mich! Mit nichten ſucht' ich dir, glaub' es!
Dieſe Flucht zu verhehlen. Nie kam ich, um Liebe zu werben.
Hab' ich die Fackel der Ehe zuerſt dir entgegen getragen? —
Ließe des Schickſals Macht nach eigenem Willen mich ſchalten,
Und mir ſelber mein Loos erwählen, ſo ſchwäng' ich die Lanze
Noch für Ilion's Stadt und die theuern Reſte der Meinen.
Unerſchüttert ſtänd' itzt Priam's hoher Pallaſt noch;
Oder ich hätte die Trümmer geſammelt, und wieder ein neues
Pergamus meinen Beſiegten im Vaterlande gegründet.

Aber Italien wies mir an Gronens Apelle;
Nach Italien steuern, gebothen mir Lycien's Loose.
Hier erwarten mich Braut und Reich. Entzücket die Stadt dich,
Welche du glücklich und kühn auf Libyen's Küsten erhoben,
Warum neidet dein Herz uns um Ausonien's Städte?
Troer dürfen doch auch in fremden Gefilden sich anbaun?
Alles drängt mich fort! Wann die Nacht mit triefenden Schatten
Still die Erde bedeckt, und die Sterne den Himmel bestimmern,
Mahnet und schreckt das Bild, ein düstres Bild von Anchisen
Mich im Traum, und gebeuth mir Flucht. Es mahnet der Anblick
Meines Julus mich, den um Hesperien's Kronen,
Ihm beschieden im Rath der unsterblichen Götter, ich trieze.
Kürzlich hat Zeus mir selbst, das schwör' ich bei meinem und meines
Sohnes Leben! er hat mir durch den Gesandten des Himmels
Auf den Schwingen der Winde den ernsten Willen verkündet.
Dieß mein wachendes Aug' sah klar im Glanze des Tages,

Sah des Gottes Geſtalt durch's Thor der Stadt mit ſich nahen;
Dieß mein wachendes Ohr hat deutlich die Rede vernommen.
Quäle nun weiter nicht mich und dich mit deinem Gewimmer!
Scheid' ich doch ungern fort! Denn ich muß — —!
Längſt ſchon, als er noch ſprach, beſchoß ſie mit Blicken ihn ſeitwärts.
Stumm durchlief ihr rollendes Aug' ihn über und über.
Endlich zerſprang das Herz voll Wuth in laute Verwünſchung:
Venus gebar dich nicht! Stammſt nicht aus Dardanus Samen!
Ungeheuer! Dich hat der Caucaſus, zackig von ſtarren
Felſen, erzeugt! Dich haben Hyrcanien's Tieger geſäuget!
Denn was halt' ich noch an? Was ſchon' ich mich größeren Stürmen?
Seufzt' er zu meinem Schmerz? Brach wohl das trockene Aug' ihm?
Floß ein Thränchen der Reue? Bedauert' er ſeine Geliebte?
Ha! wo iſt ſchändlicher was? Nie läßt die gewaltige Juno,
Nie der allmächtige Vater dieß ungerächet dahin gehn! —
Treue, du ſchmiedeſt Verrath! Du leugſt, o himmliſche Wahrheit! —

Ausgeworfen vom Meer, in Hunger und Kummer und Nacktheit
Nahm ich ihn auf, und hegt' und pflegt' ihn am thörichten Busen.
Aus dem Rachen des Todes errettet' ich seine Gefährten,
Fischt' ihm aus dem Meer die Trümmer der Flotte zusammen!
Wehe, mich geißelt die Wuth! Nun verkündet Apoll, nun verkündet
Lycien's Loos, nun bringt der Götterbothe vom Himmel
Gar den grausen Befehl! Als hätten die seligen Götter
Wichtiger kein Geschäft, als sich um Troer zu kümmern.
Doch, ich halte dich nicht, noch bekämpf' ich die Gründe der Arglist.
Fleuch nach Italien! Fleuch! Durchkreuze nach Reichen die Meere!
Dennoch hoff' ich und hoffe, wenn fromme Götter noch walten,
Daß die Rache dich bald an Klippen werde zerschmettern.
Dido! Dido! sollst du noch aber und abermahl heulen,
Wann mein Fluch im Sturm dich erpackt, in Wogen heran brauft,
Oder im Wetterstrahl aus Donnerwolken herab zuckt.
Hat dein Bubenstück einst mein letztes Leben erwerbet,

Soll dich mein Schreckgeſpenſt verfolgen machend und träumend.
Hm! du ſollſt es noch büßen, und bitter es büßen, Verräther!
Und ich werd' es erfahren, erfahren im Reiche des Todes! —
Hier gebrach ihr der Laut; es ſtockte der Strom der Verwünſchung,
Und ſie raffte ſich auf, zu entfliehn dem Lichte des Tages.
Mancherlei wollt' er noch reden, doch wehrten ihm Zagen und Staunen.
Keuchend hingeſtürzt in die Arme der wartenden Mägde,
Ward ſie athemlos und ſchlaff von hinnen getragen
In ihr Marmorgemach, und geſenkt auf's Polſter der Ruhe.

2.

Anfang einer Bearbeitung des Froſchmäuslers *).

1.

Inhalt des ganzen Werks.

Die Hofhaltung, die Feind' und Macht,
Das Blutbad und die erſchreckliche Schlacht
Mannhafter Froſch- und Mäuſehelden
Will ich in dieſem Buche melden.
Gott wolle mir Gnad' und Rath verleihn,
Und laſſen's zur Lehr' und Luſt gedeihn.

Wohlauf, o heilige Kleriſei
Der neun Kunſtſchweſtern, ſteh' mir bei,
Auf daß ich, was uns Ehre bringe,
Erſinne meiſtlich und künſtlich ſinge!
Ihr, ewig Jungfern, jung und zart,
Seyd jugendlicher froher Art;

*) Aus der Handſchrift. — Vergl. Blätter vermiſchten Inhalts. 5. Band. 6. Heft. Oldenburg. 1793.

D. H.

Ihr grämelt nicht zu jeder Stunde,
Und lehrt doch Wahrheit mit lachendem Munde.
Weil Lehre, mit Scherz zuſammen getraut,
Die Jugend deſto baß erbaut,
So laßt ſie mit frohem Angeſicht
Mit unter vernehmen, was Weisheit ſpricht,
Und ſelbſt an Fröſchen und Mäuſen ſehn,
Wie's in der Welt pflegt herzugehn.

Wohlauf, Ihr jungen luſtigen Knaben,
Die Ihr gern mögt zu lachen haben,
Seyd ohne Verdruß zu hören mich;
Doch denkt auch meinen Reimen hübſch nach!
Das ſoll euch, traun! mehr Nutzen ſchaffen,
Denn alles Narrenſpiel der Affen,
Deß man wohl auch zu lachen pflegt,
Ob's gleich nicht viel zu Beutel trägt.

De: Graubart, der mit dürren Knochen
Der Lehre nichts kann, als lärmen und pochen,
Und hören mag kein luſtiges Wort,
Der packe zuſammen, und trolle ſich fort!
Zwar wollen wir's gänzlich nicht verſchwören,
Ihn auf ein ander Mahl zu hören,

Wann nähmlich uns auch die Naſen blau,
Und Haar und Bart ſich färben grau.
Auch ſonſt wohl zu gelegener Stund'.
Denn Wermuth iſt nicht immer geſund.
Man trinkt ja wohl auch neuen Wein,
Und tunkt in friſchen Honig 'mahl ein.
Die Natur erneut ein neuer Genuß;
Stets Einerlei macht Überdruß,
Wie alles der alten Meiſter Tuzen.
Der Wechſel nur ſchafft Luſt und Nutzen.
Man ſchilt oft ſpöttlich Zeitvertreib,
Was ſtärkt zur Arbeit Seel' und Leib.
Das nehmen wir nicht zu Herzen und Sinnen,
Und wollen in Gottes Nahmen beginnen.

2.

Von Bröſelbiebs, des Mäuſekönigs Sohne, Kundſchaft mit dem Froſchkönig.

Wo Aſchanes mit ſeinen Sachſen
Des Harzes Felſen einſt entwachſen,
War mitten in dem grünen Wald
Ein ſpringend Brünnlein, ſüß und kalt,
Das an dem Falkenſtein herfloß,
In einen großen See ſich ergoß,

Und da am warmen Sonnenſchein
Viel Bäume tränkt' und Blümelein,
Sammt Fröſchen und Fiſchen, Krebſen und Schnecken.
Das Rohr wuchs da, wie Haſelhecken,
Bei Narrenkolben, Schilf und Weiden,
Und Kräutern, ſchwer zu unterſcheiden,
Als ob's das Schilfmeer ſelber wär',
Wodurch einmahl zog Gottes Heer.
Hier ſang nicht nur die Nachtigall,
Daß mit erklangen Berg und Thal;
Auch Grasmück', Amſel, Rohrſperling,
Und hundert Nachbarn um den Spring
Erhuben einen ſo hohen Sang,
Daß er bis auf gen Himmel drang,
Und rund umher der Wiederhall
Die Antwort gab mit Freudenſchall.

Hier herrſchten ſeit vielen alten Jahren
Die Fröſch' in nahmenloſen Scharen.
Und Sehbald Bautzback wohlgedacht
Hielt Hof allhier mit Königspracht.
Das ganze Volk war dieſem König
Hold, treu, gewärtig und unterthänig.
Als nun begann der grüne Mai,

Wollt' einſt der König, von Sorgen frei,
Mit ſeinen Dienern, jungen und alten,
Ein Freudenſpiel im Grünen halten.
Er ſetzte ſich am Sonnenſchein
Beſonders hin vor die Gemein'
Auf einen Hügel, mit krauſem Moos
Schon überwachſen, weich und los.
Geröhrich, Polei und Waſſermünzen
Umwehten und kühlten mit Schatten den Prinzen.
Und vor ihm übten ſich ſeine Trabanten,
Und Alle, die ſein Reich erkannten,
In manchem edeln Ritterſpiel.
Sie trieben froher Kurzweil' viel
Mit Waſſertreten, Unterſinken,
Mit offnem Maul, und doch nicht ertrinken,
In einem Sprung ein Mückchen erwiſchen,
Ein rothes Würmlein künſtlich fiſchen,
Geraden Fußes aufrecht ſtehn,
Und alſo einen Kampf angehn,
Einander mit Tanzen, Ringen und Springen
Leicht und geſchmeidig zu bezwingen.

3.

Bellin.

Erſter Geſang *).

1.

Mich kitzelt was bis in das Mark der Seele,
Ein fremdes Ding, weiß nicht, woher, wohin? —
Es will, daß ich ein Ärgerniß erzähle,
Verſänk' ich auch in Unheil bis an's Kinn.
Ich fürchte ſehr, daß Meiſter Murrner ſchmähle;
Noch bänger wird mir vor Frau Murrnerinn.
Das Kitzelding neckt mich zum halben Faune.
Ich glaube gar, es iſt die Schälkerlaune.

2.

Wenn ſie es iſt, ſo mag ſie ſich bequemen,
Hübſch ganz allein die Folgen der Gefahr,
Wovor mir graut, auf ihren Kopf zu nehmen.
Gehadert und gekrazt wird offenbar.
Was ſoll ich mich für fremde Rechnung grämen?

*) Abgedruckt aus der Akademie der ſchönen Redekünſte. Herausgegeben von G. A. Bürger. 1. Band. 3. Stück. Berlin. 1791. S. 225.

D. H.

Sie kommt mir ja kaum alle Jubeljahr.
Kratzt, Murrner, kratzt an ihr die Nägel ſchartig!
Ich ſelber bin und reime ja ſonſt artig.

3.

Wie käm' es ſonſt, daß in der Weiblein Herzen
Mein Genius zu Lieb' und Lob mich ſchrieb?
Denn ſuchten gleich mich Frazen anzuſchwärzen,
So blieb ich doch den Holden werth und lieb.
Mir loderten nicht wenig Liebeskerzen,
Weil ich ſo ſüß mein Liederweſen trieb.
Sie lodern noch, mein altes Herz zu laben.
Die möcht' ich doch nicht ausgeblaſen haben.

4.

Ich ſag' es laut, und werd' es ewig ſagen:
Der Wonne Mark iſt holder Weiblein Gunſt.
Nun aber naht mein Leben ſich den Tagen
Des Blätterfalls, voll Reif und Nebeldunſt.
Wie könnt' ich wohl auf Huld noch Anſpruch wagen,
Entzünde mir der Laute Schmeichelkunſt?
Es müßte ja kein guter Geiſt mich lenken,
Verſtimmt' ich die zum Necken und zum Kränken.

5.

Drum bitt' ich euch, Ihr allerliebſten Weſen,
Ihr Gütigen, durch deren Rath und That

Ich manches Mahl von Wund' und Schmerz geneſen,
Wann Mißgeſchick mir auf die Zehe trat,
Laßt dieſen Sang der Schalkheit ungeleſen!
Und thut Ihr's doch, wie ſehr ich's auch verbath,
So bitt' ich, ihr, nur ihr, die mich beſeſſen,
Das Ärgerniß des Liedes beizumeſſen.

6.

Dieß Mährlein dient allein zu Nutz und Frommen
Der Männer, die verhirſchter Stirnen ſind.
Du liebe Zeit! Man kann zu ſo was kommen,
Ganz ohne Schuld, man weiß nicht, wie geſchwind'.
Die zu erbaun hab' ich mir vorgenommen,
Und bin daher im Grunde gut geſinnt.
Oft kollert drob ſich Mancher halb von Sinnen.
Den möcht' ich wohl der Ruh' zurück gewinnen.

7.

Ihr guten Herrn, an deren Vordergiebel
Dieß Hauslauch wächſt, ein ehrlicher Poet
Verſichert euch, daß überall dieß Übel,
Mehr, als Ihr wißt und glaubt, im Schwange geht,
Daß nicht Phyſik, nicht Ethik, Codex, Bibel
Präſervativ und Heilungsmittel räth.
Nur gutes Glück und wackrer Weiber Gnade,
Sonſt ſchützt euch nichts vor dieſer Stirn-Parade.

8.

Und weil es denn nun einmahl ſo auf Erden
Von Anfang war, tagtäglich ſo noch iſt,
Und ſchwerlich auch je anders dürfte werden,
So lang' ein Wolf gern fette Lämmer frißt,
So müßt Ihr euch nicht kollertoll geberden,
Wenn euch was trifft, das nicht zu ändern iſt.
Die Klugheit räth, ſich in die Welt zu ſchicken,
Und Aug' und Ohr bisweilen zuzudrücken.

9.

Und hiermit ſey denn mein Prolog geendet.
„Gott Lob und Dank, daß wir doch ſo weit ſind!
Raunt Mancher ſchon. Wenn ſich ſein Ton nicht wendet,
So leiert er ſein Mährchen in den Wind.„ —
Geduld! — Es iſt dem Arioſt entwendet.
Ich bin daran unſchuldig, wie ein Kind.
Der erſte Schalk, bei welchem wir es leſen,
Iſt, glaub' ich, gar ein Erzbiſchof geweſen.

10.

Es waltete vor vielen hundert Jahren
Ein König auf dem Thron der Lombardei;
Der ſchönſte Herr vom Zeh bis zu den Haaren.
Ich würde nichts zu Aſtolph's Conterfei
In Lebensgröß' an ſchönen Verſen ſparen,

Hielt' ich nur mehr auf Sylbenpinſelei.
Doch, daß ich euch mit Einem Wink belehre,
Denkt den Apoll in Villa Belvedere.

11.

Ihr rathet leicht, daß dieſer holden Gabe
Er ſelber wohl am wenigſten vergaß.
So viel er auch an königlicher Habe,
An Land und Volk und Macht voraus beſaß,
So hieß es doch, daß er nach dieſem Stabe
Weit minder ſich mit ſeinem Nächſten maß.
Kaum fragt' er was nach jeder andern Ehre,
Wenn es nur hieß, daß er der Schönſte wäre.

12.

Begreiflich macht Liebhaberei, wie dieſe,
Daß ſeinem Schloß an Spiegeln nichts gebrach.
Selbſt auf der Jagd lief er in Hain und Wieſe
Der Quellen und der Bäche Spiegeln nach.
Er fühlte nicht das Starke der Sottiſe,
Daß er ſo oft vom ſchönen Ich nur ſprach.
Früh vom Lever, bis ſpät die Lichter leſchen,
Ward Tag für Tag dieß Thema durchgedroſchen.

13.

Nun war bei ihm ein Schranz ſehr wohl gelitten,
Fauſtin genannt, ein Edelmann aus Rom.

Vor dem ergoß ſich mehr, als jedem Dritten,
In Scherz und Ernſt des Eigenlobes Strom.
Doch ward der Satz auch dann und wann beſtritten,
Als ſey er gar der Schönheit Vicedom.
Gemeiniglich ſtand Aſtolph dann im Glauben,
Als wollt' ihn nur Fauſtin ein wenig ſchrauben.

14.

„Nein, ſag' im Ernſt, gibt's wohl in allen Reichen,
Begann er einſt, was Schöners außer mir?„ —
„Herr, ſprach Fauſtin, im ganzen Ernſt, es gleichen
Euch wenige der ſchönſten Männer hier.
Nur Einen gibt's, dem möchtet Ihr wohl weichen.
So wenigſtens erſcheint die Sache mir.
Zwar kann ich euch nicht eure Zweifel wehren,
Doch wollt' ich wohl mein Credo laut beſchwören.„ —

15.

„Das nenn' ich ſtark! erwiederte der König.
Wie hieße denn der überſchöne Mann?„ —
Hierbei verzog er Naſ' und Mund ein wenig,
Als zweifelt' er nicht ohne Spott daran.
Allein Fauſtin verſichert' unterthänig,
Sein eigner Bruder ſey der Wundermann.
„Ha! ſolltet Ihr Bellin'en einmahl ſehen,
Ihr würdet ſelbſt den Preis ihm zugeſtehen.„

15.

Der König fand zwar eben kein Behagen
An dieſem Ha, das dem Fauſtin entfuhr.
Doch hagelt' es nun Fragen über Fragen,
Wenn gleich Fauſtin die Antwort längſt beſchwur.
Man ſchloß zuletzt, dem Junker anzutragen:
„Auf! Stelle mir dieß Wunder der Natur!
Ich will, ich muß es ſehn mit eignen Augen,
Ob recht zu ſehn die deinigen wohl taugen.„ —

17.

„Es dürfte wohl nicht wenig Künſte koſten,
Verſetzt Fauſtin, ihn hier am Hof zu ſehn.
Er hockt zu Rom gern zwiſchen ſeinen Pfoſten,
Und ſehnt ſich kaum hinaus vor's Thor zu gehn.
Auch fragt er nichts nach hohen Ehrenpoſten,
Nach Macht und Gold. Er dünkt ſich wohl verſehn.
Denn ihm genügt ſein väterliches Erbe.
Die Poeſie iſt einzig ſein Gewerbe.

18.

Auch hat er ſich mit einer Frau behangen,
Nach Dichter Art, aus bloßem Liebestrieb.
Dieß Weibchen hält ihm Herz und Sinn gefangen.
So hat auch ſie ihn wie ihr Leben lieb.
Geht er nur aus, hilf Gott, was für ein Bangen!

Als drohte ſchon Hans Knöchlers Senſenhieb.
So niſten ſie zuſammen, wie zwei Tauben;
Nur Noth und Tod kann Eins dem Andern rauben.„ —

19.

„Ich muß ihn ſehn, den reitzenden Poeten,
Und koſtet' es mein beſtes Kammergut.
Denn neben ihn, ſo ſchön er iſt, zu treten,
Fühl' ich in mir noch immer guten Muth.
Auch — ſoll mich juſt die Eiferſucht nicht tödten,
Geſetzt den Fall, daß er's zuvor mir thut.
Denn, wie es ſcheint, iſt er ein guter Knabe.
Man findet das ſehr oft bei Dichtergabe.

20.

Ich kann ja auch, ſo gut, wie bei den Alten
Mit Dichtern oft der größte Fürſt gethan,
Mit dem Bellin vertraute Freundſchaft halten.
Denn bringt Hans Quaſt gleich Manches auf die Bahn,
Wie ſie wohl oft in Punero Puneri ſchalten,
So iſt das doch meiſt nur Gewäſch und Wahn.
Graſ't doch Hans Quaſt wohl mehr auf dieſer Weide;
Wer zeichnet ihn drum gleich mit ſchwarzer Kreide?

21.

Man krittle mir den Dichter, wie man wolle,
Sein Pindusborn ſetzt doch ein edles Blut.

Die Menſchenpflicht kürzt er an ihrem Zolle
Wohl nie ſo arg, als ſein Verächter thut.
Er achtet mehr in ſeiner Lebensrolle,
Denn andres Volk, auf Wahr, auf Schön und Gut.
Im Ganzen, traun! erſcheint an Dichterhänden
Weit minder Schmutz, als in den andern Ständen.

22.

Es herrſcht gewiß durch alle Facultäten
Der Lehr- Wehr- Nähr- und Zehrbefliſſenheit,
Vom Nichts empor bis zu den höchſten Räthen
Viel Schurkerei und Niederträchtigkeit.
Nie lernte noch die Kaſte der Poeten
Von Redlichkeit und Hochſinn ſich ſo weit.
Wie oft hat dort der Henker holen müſſen!
Von Dichtern wird man ſelten ſo was wiſſen.

23.

Ein Schluß hieraus kann ſchwerlich mich betriegen.
Nicht Geiſteslust nur ſchlürfet der Poet;
In ſeiner Kunſt muß auch ein Adel liegen,
Der in das Herz des Künſtlers übergeht.
An ſolch ein Herz vertraulich ſich zu ſchmiegen,
Scheint räthlicher für manche Majeſtät,
Als von Vezier, von Mufti und von Baſſen
Anbethen und — verrathen ſich zu laſſen.

24.

Der Poeſie ſpricht zwar Herr Heinrich Campe,
Der Rathpapa, nicht allzu viel zu gut;
Beleuchtet ſie mit der bewußten Lampe
Der Aufklärung, und warnt ſein junges Blut *).
Ihm gilt es mehr, was etwa Heinrich Hampe **),
Der Collecteur, der Welt zum Beſten thut,
Deß Nahrungsfleiß in Briefen unfrankiret
Die halbe Welt mit Looſen bombardiret.

25.

Doch, däucht mir, hat der Schach der Pädagogen,
Wiewohl recht gut bezahlt für Rath und That,
Des wackern Volks noch nicht ſo viel erzogen,
Als Poeſie umſonſt erzogen hat.
Drum blieb ihr auch der Weiſe ſtets gewogen ***),
Was auch Jak Spleen oft nach ihr ſchlug und trat.

---

*) — Manet alta mente repoſtum
Iudicium Paridis . . .

**) Ein Lotterie-Collecteur in Braunſchweig, der ſich [illegible] der verächtlichen Unart vieler und ſonderlich Braunſchweigiſcher Collecteure, unverlangte Lotterie-Looſe nach Anleitung des Adreß-Kalenders umher zu verſenden, durch des ſeligen Muſäus Moraliſche Kinderklapper noch nicht hat beſſern laſſen.

***) Siehe Kant's Kritik der Urtheilskraft. S. 212.

Er trete zu! Mit dieſer Art von Kranken
Dient es zu nichts, um ihren Pips zu zanken.

26.

Es laſſ' Apoll ihn um auch Den geneſen,
Der irgend wo in einem Lands-Journal *), —
Mit Staunen muß ein weiſer Mann es leſen, —
Tractate ſammt Tractätchen ohne Wahl
Zuſammen fegt mit ſeinem großen Beſen,
Empor ſie thürmt zum Landes-Ehrenmahl,
Den Berg umtanzt, und jubilirt: „Man merke
Die Seltenheit der ſchönen Geiſteswerke!„

*) Annalen der Braunſchweig-Lüneburgiſchen Chur-Lande, — worin Einer im Nahmen der Hannoveraner darauf zu ſtolziren ſchien, daß ſie ſich ſo wenig mit ſolchen Werken abgäben, die doch am Ende allein auf dem Strome der Zeit oben bleiben, und den Ruhm eines Volkes alsdann noch verkündigen, wann aller übrige gelehrte Mark längſt zu Boden geſunken iſt.

V.

Prosaische Fragmente.

1.

Aus Daniel Wunderlich's Buche.*).

Vorrede.

Ich verſtehe mich nicht darauf, aus Nichts Etwas, oder aus Etwas Viel zu machen. Ich verſtehe mich nicht darauf, mit einem Goldkörnchen Roß und Reiter zu übergulden, und daher glänzen zu laſſen, als wär' Alles eitel gediegenes Gold. Dennoch möcht' ich das Körnchen, ſo bisweilen, durch Ungefähr, oder Suchen, mir in die Hand fiele, nicht gern wieder wegwerfen.

Dieß iſt verdolmetſcht in Proſe: Ich verſtehe nicht die Kunſt derjenigen drei tauſend Deutſchen Büchermacher, welche in drei Jahren vier tauſend ſieben hundert und neun Bücher verfertigen konnten **); nicht die Macherkunſt, aus Nichts ein dickes Etwas von vielen Alphabeten, oder von einer kurz an den Mann zu bringenden Wahrheit lange, ſchim-

*) Die Vorrede und der 1. und 2. Abſchnitt ſind aus dem Deutſchen Muſeum, 1776, I. Band, S. 440, abgedruckt. Der 3. Abſchnitt erſcheint hier zuerſt aus der Handſchrift.

D. H.

**) S. Batterer's hiſtoriſches Journal. Th. 1. S. 266.

mernde Abhandlungen herauszuſpinnen. Und doch iſt mir, als wüßt' ich manches Ding, das nicht Jedermann weiß; iſt mir, als fühlt' ich Elaſticität des Geiſtes, Muth und Kraft genug, ein Ding zu packen, zu halten, zu ſchleudern und in die Luft empor zu reiſſen; iſt mir, als umgäbe mich ein Licht, das die Dinge, nah' und fern, mehr, als andere, mir aufhellt; iſt mir, als ob ich wohl fähig ſey, Manches, indem ich meinen Lebensgang ſo dahin ſchlendere, zu erfahren, zu denken, und zu empfinden, das nicht unwerth der Mühe wäre, auch von Andern erfahren, nachgedacht und nachempfunden zu werden.

Wirf nichts mehr weg, ſprach ich einſt zu mir ſelbſt, wie du vorhin gethan haſt! Nichts iſt ſo ſchlecht, es iſt wozu gut. Heben doch wohl viele der drei tauſend Büchermacher Papierſchnitzel ſorgfältig auf. — Ich ging hin, und ließ mir ein Buch von weißem Papier zuſammen heften, und ſchrieb auf, was ich erfuhr, dachte, und empfand. Dieß mein Aufgeſchriebenes kann ich um ſo füglicher *mein Buch* nennen, als ich nie ſonſt ein Buch geſchrieben habe, noch eins ſchreiben werde. Den Titel gebar alſo nicht der Original-Kitzel, ſondern die Nothdurft. Mir ſelbſt dünkt nichts abgeſchmackter, als mit unerhörten Titeln frappiren zu wollen, wiewohl dieß oft der armſelige Behelf mittelmäßiger Büchermacher iſt.

Ich ſchrieb ohne alle anderen Bücher, aus eigenem Kopfe und Herzen. Dennoch gebe ich mich eben ſo wenig für einen abſoluten Selbſtdenker, als meine Gedanken für neu und eigen aus. Manches mag ich vorhin geleſen, Manches mag ich von geſcheidten Leuten gehört, Manches auch ſelbſt geſchaffen haben. Aber auch nicht Alles, was man ſelbſt erſchafft, iſt eigen und neu. Hundert Köpfe können, ohne alle fremde Zuthat, oft einerlei Ding erſinnen.

Sehr unbeſonnen wird oft der Mangel an Neuheit und Originalität gerügt. Gerade, als ob Alles, was geſchrieben wird, neu und unerhört ſeyn müßte. Was iſt ganz neu unter der Sonne? — Nicht Alle leſen alle Bücher. Wenn daher Jener dem erſten Tauſend von Leſern geſchrieben hat, warum ſollte Dieſer nicht das Nähmliche dem zweiten Tauſend ſchreiben dürfen? —

Wahrheit! Unerforſchliche, ewige Gottheit! Nach dir gehen meine Blicke aus. Noch nie hat dich ein ſterbliches Auge ganz erblickt; nimmer werden dich aller Sterblichen Augen zuſammen in deiner vollen ſchönen Geſtalt ſchauen. Der ſcharfſichtigſte Weiſe entdeckt an dir nur kleine einzelne Theile. Thun ſie ſich zuſammen, und ſagt einer dem andern: „Das ſah ich!„ — „Und ich das!„ — ſo iſt vielleicht am Ende der Welt möglicher, als jetzt, das erhabenſte ſchwerſte Abbild der Ähnlichkeit einiger Maßen näher zu bringen.

I. Von Eintheilung des Schauſpiels.

Trauerſpiel, — Freudenſpiel, — rührendes, weinerliches Luſtſpiel, — Poſſenſpiel, — heroiſches, bürgerliches, bäueriſches, ſchäferliches, — und der Himmel weiß! was noch ſonſt für Spiele die Theoreienmacher uns herrechnen! Und doch thun ſie der Sache noch lange nicht genug, wenn ſie Alles, was ſich nach ihrer Weiſe theilen läßt, bis an's Ende fortheilen wollen. Daß ſie doch alle der Batteux hohlte! Und ihren Verſtand weit droben im Arioſtiſchen Monde in tauſend Fläſchchen vertheilte, und jedes dicht und feſt zupfropfte! Schauſpiel iſt — Schauſpiel, und damit gut! Jene Theilung gemahnet mich nicht anders, als wenn man die liebe Mutter Natur in die lachende und weinende, tragikomiſche und komiſchtragiſche tabellieren wollte, da ſie doch das Alles in Einer, und Eine in dem Allen iſt. Wiſſet Ihr nicht, daß ſie Freud' und Leid, Krieg und Frieden, Ruh' und Aufruhr, Haß und Liebe, Verſöhnung und Rache, Tod und Leben in Einem Neſte brütet? Warum zimmern alſo wohl die kindiſchen Kinder der Kunſt ſo viel hundert Käſtchen und Fächerchen, alles das aus einander zu ſondern? Wie mögen ſie ihr wohl vorſchreiben, wie ſie das all? ob ſie's einzeln, oder paarweiſe? oder die ganze Hecke auf Ein Mahl ausfliegen laſſen ſoll? Was Mutter Natur thut, das iſt

recht; was ſie zaart, das iſt wohl gepaart. Daß euch die Hand nicht aus dem Grabe wachſe, weil Ihr euch an der Mutter vergreift! Wiſſet Ihr nicht, was Sokrates ſagte, daß Schmerz und Wohlluſt an ihren Enden zuſammen geknotet wären?

Da meinen ſie nun, verbiethen zu können, daß das Komiſche etwas Tragiſches, und das Tragiſche etwas Komiſches begleite, und bedenken nicht, wie ſehr einem mit dem andern oft aufgeholfen werden könne. Hat nun erſt einmahl ein Junker ſolch Sprüchlein auswendig gelernt, ſo ſpricht er darnach friſch vom Munde weg, ohne das Gefühl der Natur zu Rathe zu ziehen. Freilich hat dieß auch die leidige Theorei erſäuft. Alſo meinſt du aber doch, Menſchchen, daß dich die volle Lache, in einem und eben demſelben Nu, nicht manchmahl eben ſo durchſchauern könne, als der grimmigſte Blick des Wütherichs? Ei, Lieber! wie, wenn der Teufel zu die träte, und dich bei voller Lache zum hölliſchen Tanz aufforderte? Dann würdeſt du ja wohl zum Teufel ſagen: Dein Anſtand iſt komiſch, und ſchickt ſich nicht für dieſe tragiſche Situation! Oder würdeſt du verlegen ſeyn, wie du dieſen Act nennen ſollteſt? Nenn' ihn doch Tragikomödie! —

Darum kenn' ich nur Ein Spiel; und das heißt Schauſpiel. Das ſey, wie es wolle! Nur gefalle es den Kindern der Natur.

II. Herzensausguß über Volks-Poesie.

Warum haben Apoll und seine Musen bloß auf dem Gipfel des Pindus ihr Wesen? Warum entzückt ihr Gesang bloß die Ohren der Götter, oder der Wenigen, welche Athem und Kraft genug hatten, die steilen Zinnen des Olymp zu erklettern? Sollten sie nicht herunter kommen und auf Erden wandeln, wie Apoll vor Zeiten unter den Hirten Arkadien's that? Sollten sie nicht ihre Strahlengewänder, bei deren Anblick so oft das irdische Auge erblindet, droben lassen, und die Natur der Menschen anziehen? Unter den Menschenkindern, so wohl in Pallästen, als Hütten, ein- und ausgehen, und gleich verständlich, gleich unterhaltend für das Menschengeschlecht im Ganzen dichten? Das sollten sie freilich! Aber wie wenig noch haben's die Deutschen Musen gethan!

Unsere Nation hat den leidigen Ruhm, — nicht gerade die weise, — sondern die gelahrte zu heißen. Der Ruhm möchte ganz schätzbar seyn, wenn's nur nicht gar zu viel Quisquilien-Gelahrtheit wäre. Dieser Quisquilien-Gelahrtheit haben wir's guten Theils zu verdanken, daß bei uns die Poesie des allgemeinen Eingangs in Ohren und Herzen sich nicht rühmen kann, den sie bei mancher andern Nation schon fand, weil wir so hoch und tief gelahrt sind, daß wir schier aller Völker Sprachen reden können, ihre Handlungen, Sit-

ten und Gebräuche, all ihre Weisheit und Thorheit auswendig wissen, in ihren Feldern und Wäldern, Städten und Dörfern, Tempeln und Palästen, Häusern und Ställen, in ihren Küchen, Kellern, Boden und Zimmern, in Garderoben, Kisten und Kasten, und der Himmel weiß, wo alle noch sonst? bekannt und bewandert sind. So sind wir auch in unserm Dichten und Trachten, Reden und Thun so fremd und ausländisch, daß der Ungelehrte unserer Landsleute selten klug aus uns werden kann. Das Schlimmste ist, daß wir das Alles lernen, bloß, um es zu wissen und dadurch künftig zu seyn. Es bleibt meistens todtes Capital. Und wie kann auch Münze cursiren, die oft gar keinen innerlichen Werth hat, und deren Gepräge längst aus der Mode gekommen ist?

Dieß möchte meinetwegen überall so seinen alten Gang hingehen, nur nicht in der Poeterei. Die Deutsche Muse sollte billig nicht auf gelehrte Reisen gehen, sondern ihren Natur-Katechismus zu Hause auswendig lernen. Wo steht aber im Deutschen Natur-Katechismus geschrieben, daß sie fremde Phantasieen und Empfindungen einhohlen, oder ihre eigene in fremde Mummerei hüllen solle? Wo steht's geschrieben, daß sie keine Deutsche Menschensprache, sondern vel quasi eine Göttersprache stammeln soll? — Göttersprache? — Daß es dem lieben Gott erbarme! — Diese Göttersprache, die viele unserer Musensäuglinge lallen wol-

len, iſt oft nichts anders, als rauhes Löwen- und Stiergebrüll, Roßwiehern, Wolfsgeheul, Hundegebell und Gänſegeſchnatter. Anſtatt den Strom des Geſangs vom mähligen Abhange, mit diſtinctem, vernehmbaren Wohlgetön dahin ſtrömen zu laſſen, ſtellt man ſich auf eine ſchroffe Felſenſpitze, wirft, unter gräßlichen Verzuckungen, den Kopf in den Nacken, verdreht die Augen, und ſtürzt ſein Krüglein, mit unvernehmlichem, verwirrenden Geräuſche, hurlpurl hinab, und am Ende iſt's doch wohl nicht ſo viel, daß eine Mücke ſich daraus ſatt trinken kann.

Man will keine menſchlichen, ſondern himmliſche Scenen mahlen; nicht wie ſeines gleichen, ſondern wie Völker anderer Zeiten, anderer Zonen; man will oft gar, wie der liebe Gott und die heiligen Engel empfinden. Hieran, Ihr Deutſchen Dichter, nicht aber an dem kalten und trägen Publicum, wie Ihr falſch wähnet, liegt es, daß eure Gedichte nicht durch das ganze Volk gäng' und gebe ſind.

Dieſem Unheil abzuhelfen, iſt freilich kein kräftigeres Mittel, als, das ſo oft beſchrieene und citirte, aber ſo ſelten geleſene Buch der Natur zu empfehlen. Man lerne das Volk im Ganzen kennen, man erkundige ſeine Phantaſie und Fühlbarkeit, um jene mit gehörigen Bildern zu füllen, und für dieſe das rechte Caliber zu treffen. Alsdann den Zauberſtab des natürlichen Epos gezückt! Das Alles in Gewim-

mel und Aufruhr gesetzt! Vor den Augen der Phantasie vorbeigejagt! Und die güldenen Pfeile abgeschossen! Traun, dann soll's anders gehen, als es bisher gegangen ist. Wer's dahin bringt, dem verspreche ich, daß sein Gesang den verfeinerten Weisen eben so sehr, als den rohen Bewohner des Waldes, die Dame am Putztische, wie die Tochter der Natur hinter dem Spinnrocken und auf der Bleiche, entzücken werde. Dieß sey das rechte Non plus ultra aller Poesie!

Hier, däucht mir, seh' ich manche Vers- und Theorien-Macher mit weiser Miene mir entgegen lächeln. Sie wollen sagen: Daß doch nicht alle Gegenstände, sonderlich die Belustigungen des Verstandes und Witzes, so allgemein verständlich und behaglich sich behandeln ließen. Mir däucht, das liebwertheste Lehrgedicht, das Epigramm und manche andere ihres Gelichters, die in den poetischen Theorien auch ihr Stühlchen haben, wollen so eben aufspringen und Lärmen machen. — Liebe Leute, eure Theorei irret die Theorei der Natur ganz und gar nicht. Die Natur, wenn ich nicht gewaltig irre, weiset der Poesie das Gebieth der Phantasie und Empfindung, hergegen das Reich des Verstandes und Witzes einer andern Dame, der Versmacherkunst, an. Jede soll sich vornähmlich auf ihrem angewiesenen Grund und Boden herumtummeln. Doch will sie beide keineswegs gänzlich trennen, und Hader unter ihnen stiften. Sie

mögen, als verträgliche Nachbarinnen, neben einander hauſen; mögen ſich auch wohl hier und da freundnachbarlich an Hand gehen; mögen einander Schüſſel, Topf, Beſen und Elle borgen; mögen endlich auch einerlei Sprache, die nur gleichſam im Dialect ſich unterſcheidet, reden! Im Grunde aber bleiben ſie doch von einander geſondert. Durch dieſe Grenztheilung ſoll die Versmacherkunſt an ihren Ehren und Würden im geringſten nicht gekränkt ſeyn. Sie mag eine artige Frau, und ihr Reich ein ſchönes Reich ſeyn. Welche von Beiden aber den Vortritt habe, und zu haben verdiene? wäre unpolitiſch zu entſcheiden, da die Mitglieder beider Staaten bis hierher öfters ſo hübſch friedlich und ſchiedlich hinüber und herüber zu luſtwandeln pflegten. Immer bleib' es auch künftig bei dieſer Weiſe.

Mit den Angelegenheiten der Versmacherkunſt hab' ich hier nichts zu ſchaffen. Mir liegt das Wohl und Wehe der Poeſie am Herzen. Ihre Producte wünſcht' ich insgeſammt volksmäßig zu machen. Zunächſt iſt hier von der lyriſchen und epiſchlyriſchen Gattung die Rede.

Aber der Zauberſtab des Epos, der den Apparatus der Phantaſie und Empfindung beleben und in Aufruhr ſetzen ſoll, iſt nur in wenigen Händen. Viele ſuchten und fanden ihn nicht, weil er wirklich nicht leicht zu finden iſt, und ſie ihn nicht am rechten Ort ſuchten. Wo er noch am erſten

und leichteſten zu finden iſt, das ſind unſere alten Volkslieder. Seit kurzen erſt ſind einige echte Söhne der Natur ihm hier auf die Spur gerathen.

Dieſe alten Volkslieder biethen dem reifenden Dichter ein ſehr wichtiges Studium der natürlich poetiſchen, beſonders der lyriſchen und epiſchlyriſchen Kunſt dar. Sie ſind meiſt, ſo wohl in Phantaſie, als Empfindung, wahre Ausgüſſe einheimiſcher Natur. Freilich hat die mündliche Tradition oft Manches hinzugethan und weggenommen, und dadurch viel lächerlichen Unſinn hineingebracht. Wer aber das Gold von den Schlacken zu ſcheiden weiß, wird wahrlich keinen verächtlichen Schatz erbeuten. — Und wär's denn wohl der Mühe nicht werth, daß ein Mann, mit Hemſterhuyſiſch kritiſcher Naſe, ſich darauf befliſſe, den heteregenen Anflug wegzunehmen, und die alte verdunkelte, oder gar verlorene Lesart wieder herzuſtellen? —

In jener Abſicht hat öfters mein Ohr in der Abenddämmerung dem Zauberſchalle der Balladen und Gaſſenhauer, unter den Linden des Dorfs, auf der Bleiche, und in den Spinnſtuben gelauſcht. Selten iſt mir ein ſo genanntes Stückchen zu unſinnig und albern geweſen, daß nicht wenigſtens etwas, und ſollt' es auch nur ein Pinſelſtrich des magiſch roſigen Colorits geweſen ſeyn, poetiſch mich erbauet hätte. Gar herrlich, und ſchier ganz allein läßt ſich hier-

aus der Vortrag der Ballade und Romanze, oder der lyriſchen und epiſchlyriſchen Dichtart, — denn Beides iſt eins! und alles Lyriſche und Epiſchlyriſche ſollte Ballade oder Volkslied ſeyn! — gar herrlich, ſag' ich, läßt er ſich hieraus erklären.

Freilich kommt mir hier wieder die ſo genannte höhere Lyrik, die unter dieſer Gattung nicht ſtehen will, und ſich wohl recht was dünkt, quer in den Weg gelaufen. Ich kenne Werke von dieſer höhern lyriſchen Gattung, die bei alle dem ſehr volksmäßig ſind. Jene, die nicht für's Volk iſt, mag hinlaufen, wohin ſie will. Mag ſie doch für Götter und Götterſöhne den erhabenſten Werth haben! Für das irdiſche Geſchlecht hat ſie nicht mehr, als der letzte Fixſtern, deſſen Licht aus tiefer dunkler Ferne zu uns her flimmert. Dies Urtheil würde ich ausſprechen, wenn ich auch ſelbſt ein ſolcher Götterſohn wäre, denn es mir hier mehr für's liebe Menſchenvolk, als für Götter und Götterſöhne zu thun. —

Durch Popularität, mein' ich, ſoll die Poeſie das wieder werden, wozu ſie Gott erſchaffen, und in die Seelen der Auserwählten gelegt hat. Lebendiger Odem, der über aller Menſchen Herzen und Sinnen hinweht! Odem Gottes, der vom Schlaf und Tod' aufweckt! Die Blinden ſehend, die Tauben hörend, die Lahmen gehend und die Ausſätzigen rein

macht! Und das Alles zum Heil und Frommen des Menschengeschlechts in diesem Jammerthale!

Von der Muse der Romanze und Ballade ganz allein mag unser Volk noch einmahl die allgemeine Lieblings-Epopöe aller Stände, von Pharao an, bis zum Sohne der Magd hinter der Mühle, hoffen! Unbegreiflich ist mir's daher, wie einige Leute diese Muse zu einer Aftermuse, oder zur Zofe einer von den neun Pierinnen machen, und ihr kein anderes Instrument, als den Dudelsack, in die Hand geben mögen, da sie doch das ganze unermeßliche Gebieth der Phantasie und Empfindung unter sich hat, da sie es doch ist, die den Rasenden Roland, die Feen-Königinn, Fingal und Temora, und, — sollte man's glauben? — die Ilias und Odyssee gesungen hat? Wahrhaftig! Alle diese Gedichte waren denen Völkern, welchen sie gesungen wurden, nichts, als Balladen, Romanzen und Volkslieder. Eben daher erhielten sie den allgemeinen National-Beifall, der so vielen Leutlein unbegreiflich ist. Uns Deutschen sind sie freilich nicht mehr volksmäßig; aber wir sind auch nicht die Griechen, nicht die Italiener, nicht die Briten. Deutsche sind wir! Deutsche, die nicht Griechische, nicht Römische, nicht Allerweltsgedichte in Deutscher Zunge, sondern in Deutscher Zunge Deutsche Gedichte, verdaulich und nährend für's ganze Volk, machen sollen. Ihr Dichter, die Ihr ein solches nicht geleistet habt,

und daher wenig, oder gar nicht geleſen werdet, klaget nicht ein kaltes und träges Publicum, ſondern euch ſelbſt an! Seh' uns Einer ein groſſes National-Gedicht von jener Art und wir wollen's zu unſerm Taſchenbuche machen. Steiget herab von den Gipfeln eurer wolkigen Hochgelahrtheit, und verlanget nicht, daß wir Vielen, die wir auf Erden wohnen, zu euch Wenigen hinauf klimmen ſollen.

Daß Volks-Poeſie bisher vernachläſſigt, daß Ballade und Romanze ſchier verächtlich und poetiſches Spielwerk werden, daran ſind wohl hauptſächlich mit die nackigen Poetenknaben Schuld, die ſich einbilden, ſie könnten auch wohl Balladen und Romanzen machen, und dieſe Dichtart gleichſam für das poetiſche Abc halten. Da nehmen ſie das erſte das beſte Hiſtörchen, ohne allen Endzweck und alles Intereſſe, leiern es in langweiligen, gottesjämmerlichen Strophen, hier und da mit alten Wörtchen und Phraſen läppiſch durchſpickt, auf eine drollig ſeyn ſollende Art, mit allen unerheblichen Nebenumſtänden des Hiſtörchens, von Kopf bis zu Schwanz herab, und ſchreiben darüber: Ballade, Romanze. Da regt ſich kein Leben! Kein Odem! Da iſt kein glücklicher Wurf! Kein kühner Sprung, ſo wenig der Bilder, als Empfindungen! Nirgends etwas Aufführendes, ſo wenig für den Kopf, als für's Herz! — O, Ihr guten Poetenknaben, nehmt's von nun an zu Ohren und Herzen, daß Volks-Poeſie, eben deſwe-

gen, weil ſie das Non plus ultra der Kunſt iſt, die allerſchwerſte ſey. Laßt uns nicht ferner durch das: Ut alibi quivis operat idem, verführen, um die ſprödeſte aller Muſen zu buhlen!

Ich hemme meine Herzensergießung mit dem Wunſche, daß doch endlich ein Deutſcher Percy aufſtehen, die Überbleibſel unſerer alten Volkslieder ſammeln, und dabei die Geheimniſſe dieſer magiſchen Kunſt mehr, als bisher geſchehen, aufdecken möge. Öfters hab' ich zwar ſchon mündlich dieſen Wunſch meinen Freunden geäußert, und geſagt, er ſollte weiter fortgepflanzt, und irgend Wer veranlaßt werden, ihn auszuführen. Allein bisher noch vergebens! Unter unſern Bauern, Hirten, Jägern, Bergleuten, Handwerksburſchen, Keſſelführern, Hechelträgern, Bothknechten, Fuhrleuten, Trutſcheln, Tyrolern und Tyrolerinnen cursiret wirklich eine erſtaunliche Menge von Liedern, worunter nicht leicht eins ſeyn wird, woraus der Dichter für's Volk nicht wenigſtens etwas lernen könnte. Manche davon, ſo ich gehört, hatten im Ganzen, viele in einzelnen Stellen wahres poetiſches Verdienſt. Ein Gleiches verſprech' ich mir von weit mehrern, ſo ich nicht gehört habe. So eine Sammlung von einem Kunſtverſtändigen, mit Anmerkungen verſehen! — Was wollt' ich nicht dafür geben! — Zur Nachahmung im Ganzen und gemeinen Lecture wäre ſie freilich nicht: aber für die Kunſt, für die einſichtsvolle Kunſt würde ſie eine

reiche Fundgrube ſeyn. Nur die Poetenknaben müßten vor allen Andern ihre, Alles betappenden Fäuſte davon laſſen, oder mit dem güldenen Plectrum eins drauf haben.

III. Zur Beherzigung an die Philoſophunculos

Ihr weiſen äſthetiſchen Fliegen, die Ihr auf Shakſpeare's göttliche Stirn euch ſetzet, euern Rüſſel punzet, und nie wieder wegflieget, ohne ein kleines Denkmahl eurer Unart hinterlaſſen zu haben, meinet, Ihr hättet ihm großes Recht widerfahren laſſen, wenn Ihr ihn wegen ſeiner abenteuerlichen Zauber- und Geſpenſter-Scenen mit der Barbarei ſeines Zeitalters höchſtens entſchuldiget habet. In einem Zeitalter, ſagt Ihr, da Gelehrte und Ungelehrte, Vornehme und Niedere an Hexen, Geſpenſter und ihre Alfanzereien, wie an ein Evangelium, glaubten, waren dieſe Vorſtellungen ernſthaft und erhaben, und erſchütterten, wie Religion, das Herz; aber in unſerm erleuchteten philoſophiſchen Jahrhunderte ſind ſie abgeſchmackt, und dienen mehr zum Lachen, als zum Schrecken. Sonderbar! Da doch Ihr nähmlichen Herren den Zeus, die Juno, den Mercur, die Venus, den Amor, den Apoll, die Muſen, die Minerva mit allen ihren Schulfüchſereien in andern Gedichten herumſpuken laſſet, ohne nur ein Wort dagegen einzuwenden.

Mein freundlichgeliebter Herr Vetter Daniel Säuberlich *) nimmt das Ding gar von einer sehr ernsthaften und religiösen Seite, und meinet, daß die poetische Bearbeitung der Hexen- und Gespenster-Geschichte den leidigen Aber- und Köhlerglauben wieder auf den Thron helfen würde. Sollte dieß eine natürliche Folge davon seyn, so wundert's mich sehr, daß in Berlin das Heidenthum noch nicht wieder in Schwang gekommen ist. —

Aber, liebe Herren, ist es denn wirklich wahr, daß euer Verstand wie ein Cherub mit flammendem Schwerte so aufmerksam vor euerm Herzen Wache hält, daß kein Eindruck von jenen Dingen eindringen kann? Ich bilde mir doch auch ein, einen solchen nicht ganz und gar finstern schlafenden Wächter zu haben; dennoch gehet mein Herz in Sturm und Aufruhr über, wann Banko's Geist Macbeth's Stuhl bei Tische eingenommen hat, oder das Gespenst Hamlet's das schrecklichste Geheimniß um Mitternacht entdecket, oder Macbeth's Hexen im unterirdischen Gewölbe um den Kessel voll Gräuel den Höllentanz tanzen und schauderhafte Geistergestalten aus dem Abgrunde herauf rufen. Um des Himmels willen! wie geht das zu? —

*) S. die Vorrede zu Nicolai's Jenem kleinen Almanach. Berlin. 1777

Ihr, die Ihr den Wuſt der leidigen Natur durch Polychreſt-Pillen der Philoſophei wegzurgirt habt, werdet bei mir dieß Phänomenon den Dünſten eines verſchleimten Magens vermuthlich zuſchreiben. Und in der That habt Ihr nicht Unrecht. Da habe ich unglücklicher Weiſe einmahl ein Shakſpeariſches Sprüchlein:

There are more things in haeven and earth, —
Than are dreame of in your philosophy,

verſchluckt, welches noch dieſe Stunde unverdauet, wie Blei, mir im Magen liegt, und die Wirkung aller eurer philoſophiſchen Wunder-Elixire zu Schanden macht. —

Wie, wenn nun unten im Abgrunde des Meeres Völkerſchaften und Philoſophen es gäbe, welche läugneten, daß auf der trockenen Oberfläche der Erde Menſchen wohnten, und mitleidig auf Diejenigen herab ſähen, welchen etwa einmahl ein Taucher und Perlenfiſcher unten erſchienen? Dieſe Inſtanz rühret euch freilich nicht. Denn Ihr ſeyd gleich mit der Antwort da: Da unten gibt's keine Gelehrten, keine Philoſophen, denn ſie haben ja weder Bibliotheken, noch Tinte, Feder und Papier, und wie die Werkzeuge der Gelahrtheit weiter heißen. O, daß Ihr doch aber nie aufhöret, fremde Dinge in euerm bekannten Maß und Scheffel zu meſſen! Kennet Ihr denn nur die ſichtbare Körperwelt ganz? Ich geſchweige der unſichtbaren Körperwelt. Müßt Ihr denn bei

Hexerei und Geſpenſtern gerade an Geiſter gedenken? Wie könnet Ihr mit Zuverſicht verneinen, daß es unter der Erde oder über der Erde und ihrer Atmoſphäre körperliche Geſchöpfe noch gebe, die dort ſo gut ihr Element, als wir auf Erden und in der gröbern Luft, oder die Bewohner des Waſſerreichs haben? Und iſt es denn unmöglich, daß nimmermehr ein ſolches Weſen aus Zufall oder aus Endzweck deſſen, dem kein Ding unmöglich iſt, ſich eben ſo in die niedere Sphäre herablaſſe, wie der Taucher hinunter in den Ocean? Ihr räſonnirt gemeiniglich, als ob Ihr glaubtet, daß außer dieſer ſichtbaren Körperwelt, außer Gott und ſeinen heiligen Engeln und abgeſchiedenen Seelen ſchlechterdings kein anderes lebendes und vernünftiges Weſen exiſtirte, und höret nicht auf, Alles κατ' ἀνθρωπον beſtändig zu modeln. Muß denn gerade Alles, was körperlich iſt, mit den derbeſten Püffen eure Sinne berühren? Ihr wiſſet, daß Glas und Waſſer Körper ſind; doch könnt Ihr mitten durch hinſchauen, und werdet ſie kaum gewahr. Ihr wiſſet, daß die Luft und der feinſte Äther Körper ſind; dennoch fühlet Ihr oft an keinem einzigen eurer Sinne die Berührung. Wiederum meinet Ihr, Alles, was Körper iſt, müſſe euch die Fäuſte füllen. Daher lachet Ihr, wenn die Einfalt euch erzählet, ſie habe in ihrer Kammer bei feſt verrammelten Thüren und Fenſterladen eine Geſtalt erſcheinen und wieder verſchwinden ſehen, und krä-

het: Eine ſo große Geſtalt müſſe denn alſo durch das Schlüſſelloch herein gekommen ſeyn! Lieber, ſchauet doch einmahl in den Spiegel! Ihr ſehet euer zweites Ich! Iſt das Nichts, oder iſt es Etwas! Nichts kann eure Sinne nicht berühren. Ihr wiſſet, daß es ein Etwas von zurückprallenden Lichtſtrahlen, daß es Körper iſt; könnet es aber mit keinem einzigen Sinne, als euerm Geſichte, fühlen.

Iſt es etwa Weisheit, Alles zu läugnen, was über die Kräfte und Wirkungen der euch bekannten Natur hinausgeht? Ihr hacket ja ſonſt ſo unbarmherzig auf einen Freigeiſt los, der die Dreieinigkeit Gottes, oder die Transſubſtantiation und andere Myſterien eurer Religion unbegreiflich oder widernatürlich findet, und krähet: Ja, übernatürlich iſt nicht widernatürlich! Wie viel ſoll man nun von euerm Glauben an Religions-Geheimniſſe halten, wenn Ihr die anderen, weil Ihr ſie nicht verſtehet, für Undinge ausgebet? Warum ſollen euch die Geſtalten abgeſchiedener Menſchen oder überirdiſcher Weſen nicht erſcheinen können, da Ihr an die Fortdauer der Seelen der erſten, und Wiederauferweckung ihrer Leiber glaubet? Warum ſoll es keine Wirkungen aus Urſachen geben, deren Zuſammenhang nicht in einer dicken ſchweren Hemmkette oder einem Ankerſeile euern groben Sinnen betaſtbar iſt? Ihr habt die Geſtalt des Magneten-Auskuſſes nie mit euern Sinnen wahrgenommen; dennoch ſehet Ihr,

daß er das Eisen an einem sinnlichen Nichts in die Luft empor zieht.

Bis hierher habe ich euch gezeigt, daß es selbst aus Gründen gesunder Vernunft nicht abgeschmackt sey, an ein auf dem Theater erscheinendes Gespenst oder eine Bezauberung zu glauben. Aber ich will einmahl annehmen, Ihr hättet euch durch Gegengründe Trotz Allem von der Nichtigkeit solcher Erscheinungen überzeugt, sollten alsdann Shakspeare's Zauber- und Gespenster-Scenen abgeschmackt und lächerlich seyn? Ich sage nein! Selbst den Wenigsten unter euch, so sehr auch euer Eigensinn oder eure Vernunft von der Nichtigkeit überzeugt seyn mag.

Gottlob! Des Menschen Herz ist stärker, als seine Vernunft. Trotz allen Philosophemen eures Kopfes bangt es euch die Herzgrube, durchschauert es alle eure Gebeine, wann Ihr um Mitternacht auf einem Gottesacker wandelt. — — —

2.

Die Republik England *).

A Tale of the times of old! The deeds of days of other years!
Ossian.

In der Vergangenheit ſpiegelt ſich manche Erſcheinung der Zukunft; obgleich dämmernd und täuſchend auch für das Auge des ſchärfſten Sehers. Dennoch mißbilligt die Vernunft keinesweges das aus den matten Wiederſtrahlen von der Phantaſie zuſammen geahndete Bild, und ſie verbeuth auch alsdann noch die Verſpottung deſſelben, wenn ſchon der folgende Tag eine ganz andere Geſtalt der Dinge aufklärt. Nur die unerfüllten Weiſſagungen hochtrabender politiſcher Dünklinge, unwiſſender und gedankenloſer Prunkredner, thörichter Glückwünſcher, wuthblinder, vorlauter Partigänger und ehrloſer Schmeichler ſtrafet am Ende mit Recht ein lautes Hohngelächter.

Die großen und ungemeinen Erfahrungen der jüngſt

*) Abgedruckt aus den Politiſchen Annalen. Herausg. von Chriſtoph Girtanner. Berlin. 1793. 1. Band. S. 34 und 230. 2. Band. S. 121. 3. Band. S. 297.

D. H.

durchlebten Zeiten; die gänzliche Umwälzung eines uralten monarchiſchen Staates; die Entthronung und Gefangennehmung eines vor kurzen noch ſo hochgebiethenden Königs; die Muth- und Kraftäußerungen einer kaum geborenen Republik, mitten in ermüdenden Factionsſtürmen; der hochdrohende und vielverſprechende Eindrang zahlreicher, alttapferer, waffengeübter Kriegsheere, unter Führern ohne Furcht und ohne Tadel, in das Gebieth der Neugeborenen, gegen angeblich zuſammengelaufene, zucht- übungs- und führerloſe Haufen; gleichwohl ein unerwartet früher Rückzug jener, ein unerwartet raſcher Nachdrang und Einfall dieſer in mehrere feindliche Länder, begleitet von ſieg- und glorreichen Hauptſchlachten und Eroberungen: alle dieſe und mehrere Erfahrungen erinnern an den kurzen, aber höchſt merkwürdigen Zeitraum der Britiſchen Geſchichte, da England eine Republik war, und Großthaten, wie weder vor, noch nachher, vollbrachte. Es ſey uns erlaubt, hiervon ein Gemälde, jedoch nur nach ſeinen Hauptzügen, zu entwerfen, ohne irgend einen andern Zwang, als den uns Vernunft und Geſchmack auflegen; ein Gemälde zu reifem und heilſamen Nachdenken für Jedermann, ſonderlich diejenigen, die mit Schwert oder Feder an den neueſten Begebenheiten Theil nehmen.

Der alte Aſiatiſche Glaube der Könige, daß ſie ihre Kronen unmittelbar nur von Gottes, nicht aber des Volkes Gnaden tragen, daß ihnen Länder und Völker eben ſo erb- und eigenthümlich gehören, als dem reichen Nabal ſeine Aecker und Wieſen, ſammt den darauf weidenden Herden, daß ſie wohl Herrſcherrechte, nicht aber Herrſcherpflichten auszuüben, oder anſtatt dieſer höchſtens beliebige Gnaden zu verſpenden haben, — ein Glaube, ſo oft genährt und geſtärkt durch unſelige Lob- und Dankopfer tiefgeſunkener Menſchheit! — zahlloſe Miſſariſſe und Unthaten, die dieſer Glaube gebar; unverantwortliche Neuerungen wider die Grundverfaſſung des Staates; tief gehende Anſtalten, alle Volksfreiheit in geiſtlichen, wie in weltlichen Sachen umzuſtürzen, um auf ihren Trümmern den Thron willkürlicher Gewalt zu erheben; argliſtige Unterhandlungen und verdammliche Verträge zu dieſem Endzwecke geſchmiedet, und zu eben demſelben treulos wieder gebrochen; Verſchwendungen des Blutes, wie des Gutes ſeiner Völker; beleidigender Deſpoten-Hochmuth und unweiſer Starrſinn ſelbſt noch im äußerſten Gedränge zahlreicher, bewaffneter, mächtiger, ſiegreicher, und gleichwohl mehr, als Ein Mahl, Frieden, aber auch Freiheit verlangender Staatsbürger; hierzu noch Gefahr drohende, durch erlaubte Anmaßungen kundgewordene Ränke und Beſtrebungen Solcher, deren unedle Selbſtſucht bei uneingeſchränkter

Königsgewalt zu gewinnen hoffte: solche und ähnliche Urſachen waren es, welche Karl den Erſten, König von England, Schottland und Irland, endlich auf das Blutgerüſt gebracht hatten. Umſonſt verwendeten ſich eifrigſt die Mächte Frankreich und Holland, umſonſt laut ſchreiend die Nation der Schotten, umſonſt tief flehend die Königstochter, ſeine Gemahlinn, bei'm Parlamente, und ſein Sohn bei der Armee, umſonſt überall ſeine nicht wenigen Anhänger zu ſeiner Rettung. Sein unglückliches Haupt fiel am 30. Januar, 1649, unter dem Beile des oberſten Volksgerichtes. Ohne jenen heilloſen Glauben und ſeine Ausbrut hätte Karl ſeine Herrſcherbahn im Glanze des Glückes und mancher perſönlichen Tugenden, die ihm auch ſeine bitterſten Feinde nicht abſprechen, vollenden können.

Schon vor dieſer furchtbaren Kataſtrophe hatte das Haus der Gemeinen von England, unterſtüzt durch ein republikaniſch geſinntes Kriegsheer, und geſäubert von ſolchen Mitgliedern, welche, anſtatt des einen zu ſtürzenden Götzen der Tyrannei, nur einen andern aufzuſtellen getrachtet, feierlich anerkannt und ausgeſprochen: Daß nächſt Gott das Volk die Urquelle aller rechtmäßigen Gewalt auf Erden ſey; daß die zu einem Parlamente verſammelten Gemeinen von England, als gewählt vom Volke und das Volk vorſtellend, die oberſte National-Gewalt in Händen haben, und endlich,

daß Alles, was von den zu einem Parlamente verſammelten Gemeinen von England als Geſetz erkläret und ausgeſprochen worden, auch ohne Einwilligung und Beitritt des Königs und des Hauſes der Peers, geſetzliche Kraft für das ganze Volk habe.

Kaum war daher durch Vollziehung des Bluturtheils der Thron erledigt, als eine Verordnung des Hauſes verbeth, irgend einen Einzelnen zum Könige über England auszurufen. Sogleich verſchwanden von allen öffentlichen Gebäuden das königliche Wapen, und von allen öffentlichen Schriften die königlichen Titel. Umgeſtürzt lag zu gleicher Zeit das Standbild des Königs auf der Börſe, und auf dem Fußgeſtelle erſchienen die Worte: „Im erſten Jahre der durch Gottes Gnade wieder hergeſtellten Freiheit.„ Die Lehns- und Huldigungseide wurden abgeſchafft. Ein neu verfertigtes großes Siegel führte die Umſchrift: „Das große Siegel von England.„ Der Münzſtämpel erhielt, anſtatt ſeines monarchiſchen Anſehens, ein republikaniſches, mit der Umſchrift: „Die Republik England.„ Damit durchaus kein Reitz übrig bliebe, die Freiheit der Republik von neuen anzutaſten, ſo wurden nicht nur die Kronländereien und Gefälle von Lehngütern, ſondern auch die Regalien, die koſtbaren Geräthſchaften der königlichen Palläſte, und über-

haupt jeder Gegenſtand des monarchiſchen Aufwandes zum öffentlichen Verkauf ausgeſtellet.

Während des ganzen Januar-Monaths hatten die Lords nur gerichtliche Zuſammenkünfte gehalten, und ſich um die gewaltigen Staatshandlungen der Gemeinen nicht bekümmert. Am zweiten Februar aber wandten ſie ſich an die Gemeinen mit der Bothſchaft, wie ſie neun Perſonen aus ihrer Mitte ernannt hätten, um gemeinſchaftlich mit einer verhältnißmäßigen Anzahl aus dem Unterhauſe eine Regierungs-Verfaſſung für England und Irland feſtzuſetzen. Eine ſolche Theilnahme an der Geſetzgebung wollte der demokratiſche Geiſt der Gemeinen keinem Privilegirten, als ſolchem, geſtatten; und drei Tage hinter einander gingen die Bothen der Lords vergeblich, ohne auch nur vorgelaſſen zu werden. Am vierten endlich wurde die Sache in Überlegung genommen, und zuförderſt die Frage: Ob das Haus der Peers an der Geſetzgebung Theil haben ſollte? mit vier und vierzig Stimmen gegen neun und zwanzig verneinet, hierauf aber einmüthig beſchloſſen, daß ein ſolcher Staatskörper als unnütz und gefährlich vernichtet werden müſſe. Dieſem Beſchluſſe trat unmittelbar der folgende nach: „Belehrt durch die Erfahrung, erkläre das Haus, wie das Amt eines Königs über dieſe Nation, und die Ausübung deſſelben durch einen Einzelnen, als unnütz, läſtig und gefährlich für Freiheit, Sicher-

heit und öffentliche Wohlfahrt der Nation, abgeſchafft werden müſſe.„ Beide Beſchlüſſe wurden in beſondere Verordnungen gebracht. Die Gemeinen maßten ſich ſo wohl die geſetzgebende, als vollziehende Staatsgewalt an; nannten ſich von nun an, ſtatt Haus der Gemeinen, das Parlament der Republik England, und errichteten einen Staatsrath, welcher nach den ihm von Zeit zu Zeit zu ertheilenden Vorſchriften verfahren ſollte. Dieſer beſtand aus neun und dreißig Perſonen; die ganze Verſammlung der oberſten Gewalthaber hingegen aus nicht mehr, als der geringen, oft verſpotteten und bewitzelten Anzahl von neunzig.

Einige Anhänger der Königspartei, beſonders drei Anführer derſelben im letzten Bürgerkriege, der Herzog von *Hamilton*, der Graf von *Holland* und der Lord *Cappel*, wurden durch ein zweites hohes Blutgericht für die Sicherheit der jungen Republik dem Tode geweihet. Die allzu werthloſen Häupter der beiden Erſten fielen, von keiner Partei bedauert. Der Letzte, ehemahls ein Verfechter der Freiheit, nachher aber durch Gnadentitel für die Hofſache erkauft, iſt gleichwohl immer von Solchen hochgeprieſen worden, denen Übermuth für Geiſteshoheit, Aberglaube für Religion, und halsſtarrige Anhänglichkeit an beſonderm Intereſſe für Vaterlandesſinn gelten.

Außer der eigentlichen Hofpartei und denjenigen Pres-

byterianern, die zwar Gegner der Königs- und Biſchofsgewalt waren, aber doch gegen die ihnen verwandte Partei der Independenten *) dem Staate ihr eigenes hierarchiſches

*) Die Secte der Independenten, die aus dem Schooße der Presbyterianiſchen oder reformirten entſprang, verwarf Kraft ihres Nahmens alle Kirchengewalt, als eine Mutter der ärgſten Tyrannei, die der klaren Vorſchrift des Evangeliums widerſpräche. Sie wollten von keiner kirchlichen Rangordnung, keiner Prieſterherrſchaft, keiner Einmiſchung weltlicher Obrigkeit in geiſtliche Angelegenheiten, keiner Proſelytenmacherei zu irgend einem Lehr- und Glaubens-Syſtem etwas wiſſen. In ihren Verſammlungen ſollte Jeder dem Andern gleich, Keiner dem Andern untergeordnet ſeyn. Zwiſchen Prieſtern und Laien ſollte kein formlicher Unterſchied obwalten. Berufungen, Einführungen und Einweihungen durch Auflegen der Hände wurden von ihr für politiſche Fallſtricke angeſehen. Die bloße Wahl der Gemeinen war zum Prieſterthum hinreichend. Die religiöſe Duldung, dieſe in hellern Zeiten von den Groß- und Edelgeſinnten jedes Glaubens anerkannte Tugend, hat ihren Urſprung den Independenten zu verdanken. Sie haßten alle kirchliche Tyrannei und Verfolgung. Die bigotten Presbyterianer hingegen hielten die Duldung für Seelenmord, und glaubten, jede Abweichung von ihrer Lehre als Ketzerei ausrotten zu müſſen. Sie bedroheten und drängten daher ihre anders denkenden Mitbrüder eben ſo, als ſie ehemahls von der biſchöflichen Kirche bedrohet und bedrängt worden waren, worüber ſie ſich doch ſo laut beklagt hatten. Die Independenten behaupteten Kraft des Evangeliums und der geſunden Vernunft, Jedermanns Gewiſſen ſey in Glaubensſachen frei, Jedermann dürfe die heilige Schrift nach Maßgabe ſeiner Kenntniſſe und Einſichten auslegen. Die Lehre der Nichtdul-

Joch aufzulegen trachteten, ſollte dieß auch nicht anders, als durch Frieden und Vereinigung mit der Krone geſchehen können, hatte das Parlament Anfangs ſelbſt von den eifrigſten Bekennern der Freiheit und Gleichheit nicht wenig zu fürchten. Schon längſt hatte ſich, beſonders unter den Truppen desſelben, eine Anzahl ſolcher Eiferer zuſammen gethan, die ſich ſelbſt Republikaner, (Commonwealth'smen,) nannten, von ihren Gegnern aber den Spottnahmen der Gleichmacher, (Levellers,) erhielten, um ſo wohl ſie ſelbſt, als ihre für ſchwärmeriſch und unausführbar gehaltenen Grundſätze, ohne mühſamen Gegenbeweis, lächerlich zu machen. Erwägt man jedoch dieſe Grundſätze, ſo wie ſie uns die Geſchichte

---

dung rechtfertige überall jede Religionsverfolgung, ſo gut die der Heiden gegen die Chriſten, der Papiſten gegen die Proteſtanten, der Epiſcopalen gegen die Presbyterianer, als dieſer gegen die anders Geſinnten. Wenn die Presbyterianer geiſtlichen Gehorſam predigten, ſo geriethen ſie mit ihren eigenen Handlungen in Widerſpruch, und ſprächen ihrer Widerſetzung ehemahliger Tyrannei ſelbſt das Urtheil der Verdammung. — Zu den Presbyterianern hielt ſich die ganze Nation der Schotten, unter welcher ihre Grundſätze herrſchten. Alles, was davon abwich, geſellte ſich zu den Independenten, die, ſo bald das Anſehen der gemeinſchaftlichen Feinde unter der Krone und Biſchofsmütze fiel, ihr Haupt für ſich allein erhoben. Vermöge einer natürlichen Verwandtſchaft zwiſchen geiſtlicher und weltlicher Freiheit verband ſich mit ihnen auch die Partei der Republikaner.

überliefert hat, ſo verkannten die Levellers wohl nicht den von Gott und Natur ſchon eingeführten, Jedermann von ſelbſt in die Augen ſpringenden Unterſchied geiſtiger ſo wohl, als körperlicher Kräfte und Geſchicklichkeiten der Menſchen, und eine nothwendig daraus entſpringende Ordnung, die den Einen über den Andern hinwegſetzt, und Dieſen von Jenem abhängig macht. Es ſchien vielmehr nur, daß ſie das große Problem der Staatskunſt löſen wollten, bei aller, ohne die Allmacht des Schöpfers nie zu hebenden Ungleichheit der Menſchen, dennoch jedem Einzelnen diejenigen Rechte möglichſt zu ſichern, die das höchſte Weſen wirklich und unläugbar Allen mit gleicher Wage zugetheilt hat, und ſolcher Geſtalt, ohne Nachtheil dieſer, den Gang und die Ordnung der großen Natur auch im Staate aufrecht zu erhalten. Da nun aber ſchon der verſchiedene Werth, welchen der Staat den Perſonen, wenn auch noch ſo weiſe und unparteiiſch, nach Maßgabe der von der Natur erhaltenen, oder durch Tugend erworbenen Vorzüge aufprägt, und nothwendig aufprägen muß, jenen allgemein gleichen Rechten gefährlich und nachtheilig werden kann, weil dadurch die ohnehin ſchon überwiegende Naturſchale noch mehr niederſinket: ſo glaubten ſich die Levellers um ſo mehr berechtigt, alle willkürlichen und erblichen Auszeichnungen der Menſchen für Gebrüte der entſchiedenſten Selbſtſucht auszugeben, die von

den zerſtörendſten Folgen für das Wohl und die Würde des Menſchengeſchlechtes ſeyn müßten. Sie meinten, es würde dadurch der Naturordnung ſchnurſtracks entgegen gearbeitet; die Geſetze ihres großen und weiſen Urhebers würden über den Haufen geworfen; der Schwächling würde nur allzu oft dem Starken, der Thor dem Weiſen, der Böſewicht dem Tugendhaften zum Gebiether geſetzt, und das, was kaum werth geweſen wäre, ein Schuhriemen zu ſeyn, ſchlänge ſich, von Erbrechts wegen, als Diadem um das Haupt des Staates.

Die ruhige, unparteiiſche Muſe der Geſchichte überläßt es der Weltweisheit und deren Tochter, der Staatsklugheit, über die Wahrheit und Anwendbarkeit ſolcher Grundſätze zu entſcheiden, um ungekränkt und ungehindert von Uſurpationen, lediglich durch unbefangene Erzählung deſſen, was die Menſchen gedacht, geſagt und gehandelt haben, unterrichten zu können. Daß indeſſen die Levellers nicht Alles gleich gemacht wiſſen wollten, deſſen Gleichmachung der Natur, und einer echten, edeln, nach ihrem großem Vorbilde anordnenden und handelnden Staatskunſt widerſpricht, das ſcheinen ihre ſo wohl mündlichen, als ſchriftlichen Erklärungen zu beweiſen, nach welchen die Geſetzgebung keinesweges befugt ſeyn ſollte, die Güterbeſitzungen der Staatsbürger gegen einander auszugleichen, das Privat-Eigenthum aufzuhe-

ben, oder alle Habe gemeinſchaftlich zu machen. — So viel mußten wir ſagen, damit die Sache der Levellers bei Niemanden unter ihrem Nahmen litte.

Schon im Jahre 1647, ehe noch der König aus den Händen der Parlaments-Armee nach der Inſel Whiat entflohen war, hatten ſich die unter derſelben befindlichen Levellers gegen einen nachtheiligen Vergleich mit dem Könige erkläret, welchen, nebſt andern Häuptern, der groſſe Heuchler **Oliver Cromwell**, der den Eifer für die gute allgemeine Sache ſchändlicher und gefährlicher, als je ein Sterblicher nur immer zu lügen befliſſen war, zu Erreichung ſelbſtſüchtiger Endzwecke zu ſchlieſſen getrachtet hatte. Damahls aber hatte die kühne Entſchloſſenheit dieſes Mannes durch unerwartete und übereilende Gewaltthaten die Partei in Schrecken geſetzt, und zu ſchweigendem Gehorſam gezwungen. Ob nun gleich der Vertrag nicht zu Stande kam, und **Cromwell** Ton und Geberde umwandeln mußte, ſo wußte er dennoch ſeine That dem Parlamente als glückliche Unterdrückung einer gefährlichen Meuterei vorzuſtellen, und durch Zuſtimmung ſeiner Anhänger ſich die höchſten Lobpreiſungen deſſelben dafür zu erheucheln.

Nach den Veränderungen aber, die ſeit kurzen ſo wohl in Anſehung des Königs, als des Parlamentes, vorgegangen waren, erhoben die Levellers ihre Häupter von neuen,

und erklärten laut ihr Mißfallen ſo wohl an der oligarchiſchen Staatsverfaſſung, als an der ungetheilten Gewalt, welche das Parlament ſich angemaßt hatte. Schon unmittelbar nach dem Beſchluſſe deſſelben, gegen das Leben des Königs zu verfahren, hatten der berühmte General, Lord Fairfax, und der Officierrath von der Armee dem Hauſe der Gemeinen eine von verſchiedenen Artikeln begleitete Bittſchrift für eine neue Staatsgrundverfaſſung überreichen laſſen. Sie hatten verlanget, die oberſte Gewalt ſollte in den Händen einer Verſammlung von vier hundert Stellvertretern des Volkes ſeyn. Dieſe ſollten alle zwei Jahre von den Grafſchaften, Städten und Flecken nach einem gleichern Verhältniß mit der Anzahl der Wahlmänner, als das bisherige, gewählt werden. Alle Eingeborenen und Eingebürgerten England's, die kein Almoſen, oder Dienerlohn empfingen, ſollten ein Stimmrecht zur Wahl haben. Kein Mitglied eines Staatsrathes, kein Officier beſoldeter Truppen zu Hauſe oder im Felde, kein Caſſirer oder Einnehmer öffentlicher Gelder ſollte, als ſolcher, fähig ſeyn, zum Stellvertreter gewählt zu werden. — Dieſen Hauptpuncten waren noch einige ſchickliche Einſchränkungen der oberſten Gewalt, einige Maßregeln der Vorſicht gegen die Anhänger des Königs, welche zu der erſten und zweiten Stellvertretung mitzuſtimmen hatten, und endlich auch Vorſchläge zur Begründung religiöſer

Freiheit beigefüget. Die Schrift führte den Titel: „Die Übereinkunft des Volkes,„ und war gleichen Inhalts mit einer andern Übereinkunft, womit die Levellers schon ehedem hervorgetreten waren.

Ähnliche Vorstellungen und Bittschriften vermehrten sich nach der Hinrichtung des Königs. Allein das Parlament, von der Geschichte das lange genannt, verrieth nicht die mindeste Neigung, die gewaltige so lange gespielte Rolle aufzugeben und aus einander zu gehen, ob dieses gleich nach den Vorschlägen der Armee am letzten April-Tage, 1649, geschehen sollte. Vielmehr fiel es mit dem ganzen Gewichte seines Ansehens über diejenigen her, die es waaten, sein Verfahren zu mißbilligen. Der Partei gebrach es gleichwohl nicht an Muth und Standhaftigkeit. Lilbourn und noch drei Häupter derselben waren wegen einer Flugschrift: „England's zweite Ketten,„ eingezogen. Eine Bittschrift, unterzeichnet von zehn tausend Personen, beschwerte sich über den willkürlichen Einfluß von drei oder vier Großen bei der Armee auf die oberste Nationalgewalt, und verlangte, daß die Regierung von ihrem gesetzwidrigen Verfahren gegen die Eingezogenen abstehen sollte. Sie wurde von einer weiblichen Bittschrift gleichen Inhalts begleitet. Lilbourn und seine Gefährten hatten sogar noch in ihrer Gefangenschaft die Kühnheit, eine Erzählung von dem, was zwischen ihnen und dem Staats-

rathe vorgegangen war, nebſt einem neuen Conſtitutions-Entwurfe, unter dem Titel: „Übereinkunft des freien Volkes von England,„ drucken zu laſſen. Dieſer Entwurf zeichnete ſich vor allen andern aus, und enthielt Ideen zu Abſtellung mancher Mißbräuche, die England noch bis auf den heutigen Tag drücken. Allein alle dieſe und ähnliche Bewegungen vermochten die Regierung nicht, mildere und billigere Maßregeln zu nehmen. Man verfuhr mit Einkerkerungen, militäriſchen Leibes- und ſogar Todesſtrafen, ſelbſt gegen bloße Bittſteller, als wären ſie Aufwiegler. Ein ſolches, dem Freiheitsgeiſte ſo ſehr widerſtrebendes Verfahren reizte die Levellers, ſich bis auf fünf tauſend, größten Theils alte geübte Krieger zu Burford zu verſammeln. Dieſe Vereinigung hätte der Regierung ſehr gefährlich werden können, wenn die Mißvergnügten nicht durch Cromwell's Verſicherung, daß den Feindſeligkeiten gegen ſie noch Anſtand gegeben werden ſollte, ſich hätten hintergehen laſſen. Denn unvermuthet ließ der wortbrüchige Heuchler mit einer ungleich ſtärkern Anzahl ſeiner Truppen ſie überfallen, und bewirkte dadurch ihre gänzliche Niederlage.

Die ſchnelle Zerſchmetterung einer ſo muth- und kraftvollen Gegenpartei bekleidete die neue Regierung mit Glanz und Schrecken. Bald fühlte ſie ſich nun ſtark genug, den Stürmen, die in Irland tobten, mit Nachdruck Stillſchwei-

gen und Gehorsam zu gebiethen. Um aber die Größe des Geschäftes, das hier zu vollbringen war, gehörig zu beurtheilen, müssen wir einen Schritt in die Vergangenheit zurück thun, und die bisherige Lage der öffentlichen Angelegenheiten daselbst mit einigen Zügen darstellen.

Die Urbewohner Irland's lebten bis auf sehr neue Zeiten herab als rohe Barbaren, ohne Cultur, ohne eine der Menschheit würdige Staatsverfassung. Entblößt von nützlichen Kenntnissen und Künsten, zersplittert in mehrere einzelne Stamm- und Geschlechtshaufen, wurden sie willkürlich von Oberhäuptern beherrscht, die auf Lebenszeit aus den Vornehmern ihrer Gauen gewählt wurden. Nichts, weder ihre Ländereien, noch Wohnungen, weder ihre Weiber und Kinder, noch selbst ihre Personen, gehörten ihnen eigenthümlich. Mit allen konnte das Oberhaupt nach unumschränktem Belieben schalten; und was es konnte, das that es. Über einem solchen Volke brüteten noch dazu papistischer Aberglaube und Bigotterie mit erstickenden Flügeln.

Die größten Theils durch Englische Privatunternehmer vollbrachte Eroberung Irland's für die Britische Krone mußte daher wohl seinen übelberathenen Einwohnern zu großem Glücke gereichen. Schmälerte gleich die Menge neuer Ansiedelungen den rauhen, bisher so sehr verwahrloseten Boden, so wurde ihnen doch dieser Verlust durch Unterricht im

Land- und Hausbau, in Manufacturen und andern Künſten der Geſittung, vornähmlich aber durch eine den Menſchenrechten und allgemeinen Anſprüchen auf Wohlſeyn gemäßere Staatsverfaſſung reichlich vergolten. So blind aber war ihre Vorliebe für den alten ehrloſen Zuſtand, — eine an entadelten Sclaven, leider! ſo häufige Erſcheinung, — ſo boßhaft ihre Schelſucht über die durch Kunſt und Fleiß veredelten Neuerungen der eingewanderten Engländer, ſo vernunftlos ihr Haß gegen den, unter dieſen bald ziemlich allgemein ausgebreiteten Proteſtantismus, daß ſie nicht ſelten gegen die Britiſche Oberherrſchaft ſich zu empören verſuchten. Dennoch war dieß im Ganzen kein Hinderniß einer gerechten und edelmüthigen Behandlung nach Engliſchen Geſetzen, wenn gleich die Statthalter zwiſchen durch ſich einzelne Abweichungen hiervon erlauben mochten. Die Ausübung der Römiſch katholiſchen Religion wurde nicht nur geduldet, ſondern ſogar auf mancherlei Weiſe begünſtigt, da die Könige aus dem Hauſe Stuart den Grundſätzen derſelben keinesweges abgeneigt waren.

In den neueſten Zeiten, und als der Kampf zwiſchen Deſpotismus und Freiheit unter Karl I. bereits begonnen hatte, ſtiegen, durch mancherlei Umſtände befördert, die Begünſtigungen ſo hoch, daß den Irländern in Anſehung weltlicher und geiſtlicher Freiheit, und des daraus entſpringen-

den Segens des Wohlstandes, des Friedens und der Sicherheit kaum noch etwas zu wünschen übrig blieb. Handel und Manufacturen blühten; Staatsauflagen und Beiträge waren dem glücklichen Volke kaum dem Nahmen nach bekannt; die Natur, unterstützt von der fleißigen Kunst, schmückte den fruchtbaren Boden mit neuer Schönheit; und den Genuß aller dieser Wohlthaten würzte das Bewußtseyn der Dauer, welche das Gesetz ihm verliehen hatte. Alle Bewohner Irland's, die alten so wohl, als die neuen, die Katholiken nicht minder, als die Protestanten, waren gleiche Theilnehmer dieser Vortheile. Gemeinschaftliches Interesse lockte nunmehr zur Eintracht; geselliger Umgang, Heirathen, Verschwägerungen kamen gegen die lange Trennung und Feindseligkeit der Gemüther zu Hülfe. Denn vernichtet waren die alten Gesetze und Vorurtheile, die dergleichen den Engländern um deßwillen untersagten, damit sie nicht von der Irländischen Barbarei angesteckt würden. Alles schien sich in ein einziges, verwandtes, glückliches und zufriedenes Volk zusammen zu schmelzen.

Das wäre es wirklich gewesen und geblieben, hätte nicht unduldsame, ehr-, herrsch- und habsüchtige Pfafferei, diese Mordpest der menschlichen Gesellschaft, den Segen in Fluch verwandelt. Durch sie verleitet, faßten zuerst ein gewisser Roger More, arm an Vermögen, aber aufgeblasen von

Hochmuth wegen alter vornehmer Abkunft, und Owen O'Neal, Oberſter eines Irländiſchen Regiments in Spaniſchen Dienſten, den Anſchlag, die Engländer, beſonders die Proteſtanten, aus Irland zu vertreiben, und das Reich von England ganz unabhängig zu machen. Sie theilten ihren Entwurf zuvörderſt zwei andern liederlichen Abenteurern, dem Lord Macguire und Sir Phelim O'Neal, hierauf aber allen alt Irländiſchen Oberhäuptern mit, die denſelben ſogleich annahmen, als ſie hörten, daß Owen O'Neal funfzehn Tage nach dem Aufſtande mit ſeinem papiſtiſchen Regimente zu ihnen ſtoßen würde. Über dieß verſicherte More: Die papiſtiſchen Engländer eines gewiſſen Bezirkes, der Pfahl, (the Pale,) genannt, würden mit ihnen ſeyn; die Irländiſchen Officiere würden ſie mit Arm und Schwert, der Pabſt aber mit Geld unterſtützen; der Cardinal Richelieu habe mächtigen Beiſtand von Frankreich, und der Spaniſche Geſandte Hülfe von Spanien aus verſprochen. Es wurde daher beſchloſſen, daß Einige ſich des feſten Schloſſes zu Dublin bemächtigen ſollten, indeſſen die Übrigen die Schlöſſer und feſten Plätze in den Provinzen wegnähmen. Am 22. October, 1641, als dem Tage der Ausführung, war Dublin mit Verſchworenen erfüllt. Die Britiſche Regierung daſelbſt, welche damahls von zwei Perſonen, Sir William Parſons, und Sir John Borlaſſe, unter dem Titel: Rich-

ter, (Lords Justices,) verſehen wurde, hatte zwar von einem großen Unternehmen, womit die Irländer ſchwanger gingen, entfernte Winke erhalten, allein, getäuſcht durch den Anſchein der echteſten Harmonie zwiſchen Papiſten und Proteſtanten, derſelben nicht geachtet. Ein Irländiſcher Proteſtant, Nahmens O'Conolly, verrieth endlich das ganze ihm anvertrauete Geheimniß noch ſo eben vor der Ausführung. Die Richter retteten ſich ſogleich auf das Schloß, verſtärkten Beſatzung und Wachen, und ließen Lärm in der Stadt ſchlagen. Zwei von den Rädelsführern, Macguire und Macmahon, wurden ergriffen. Das Geſtändniß eines allgemeinen Aufſtandes und Mordes wurde von dieſen Böſewichtern erpreßt, früh genug zwar, um Dublin noch zu retten, allein zu ſpät, die Ausführung in den übrigen Provinzen zu hemmen. Sir Phelim O'Neal und die übrige hölliſche Bande vollbrachten mit einer barbariſchen Pünctlichkeit die Gräuel, wozu ſie ſich verſchworen hatten. Man bemächtigte ſich der Perſonen, der Wohnungen, der Herden, kurz aller Habe der Engländer. Dann erfolgte ein allgemeines entſetzliches Blutbad. So wenig des Vornehmen, als des Geringen, ſo wenig des Kindes, als des Greiſes, ſo wenig des Weibes, als des Mannes wurde geſchont; über Alles ſchwang die fanatiſche Wuth ihr Mordſchwert. Umſonſt beriefen ſich die unglücklichen Schlachtopfer auf die

heiligen Bande der Menſchlichkeit, der Gaſtfreundſchaft, der Blutsvermiſchung; umſonſt auf die holden Pflichten des geſelligen Umgangs. Nachbarn, Haus- und Tiſchgenoſſen, Freunde, Verwandte verſagten nicht nur Schutz und Rettung, ſondern erhoben ihre Hände ſelbſt zu den Streichen des Todes. Umſonſt flehte der fromme Sohn für ſeinen dem Tode geweiheten Vater; er ſelbſt wurde in ſeiner Blüthe geopfert. Umſonſt ſuchte die liebende Mutter für ihre hülfloſen Kinder das eiſerne Herz des Mörders zu erweichen. Dieſe wurden vor ihren Augen erſt abgeſchlachtet, und dann erfuhr ſie eben daſſelbe Schickſal. Das Weib, wehklagend um den zerſtümmelten Gatten, erlitt einen nicht minder ſchrecklichen Tod, als den, welchen ſie bejammerte. — Bei bloßem reinen Morde blieb es nicht. Grauſamer Muthwille ſchuf ihn zu einem Spiel um, das die Phantaſie eines Teufels nicht empörender hätte ausſinnen können, zu einem Spiele, woran ſich ſelbſt Weiber und Kinder theilnehmend ergetzten. Denn Pfaffen ſtellten die Ermordung der Engländer als das verdienſtlichſte Werk, als das ſicherſte Verwahrungsmittel gegen das künftige Fegefeuer dar; Pfaffen ermahnten das Volk mit thränenden Augen, das Land von dieſen erklärten Feinden des Chriſt-katholiſchen Glaubens zu ſäubern. Kein Sacrament wollten ſie mehr ertheilen, wofern irgend Jemand geſchont würde. Auf dieſe Weiſe

konnten ſich die Mörder der Menge ihrer Erſchlagenen rühmen, und ihren Schritt aus dieſem Leben für den nächſten in's Himmelreich halten. Ein Abt konnte ſagen, er wollte nicht des Himmels Gnade, ſondern nur ſeine Gerechtigkeit für den glücklichen Erfolg der blutigen Unternehmungen ſeiner Glaubensgenoſſen anrufen.

Ungern reget zwar die Geſchichte das Andenken an Gräuel auf, welche das Moos des Alterthumes nunmehr bedecket; ungern peinigt ſie damit fühlende Menſchenherzen in mildern Tagen der Aufklärung und Duldung. Allein ein würdiger und groſſer Zweck gebeuth ihr, dieſen allgemeinen zu flachen Umriß jener Mordſcenen noch mit einigen Pinſelſtrichen zu erheben. Das Ungeheuer, welches ſolche Unthaten in Irland, wie in ſo vielen andern Ländern des Erdbodens gebar, iſt heute noch keineswegs gänzlich vernichtet, ſondern von der Fackel der Vernunft nur in das Dunkel ſeiner Höhle zurück geſcheucht. Schweigend lauert es daſelbſt ſo lange, bis es ſeinen, jetzt nur etwas behutſamer predigenden Apoſteln gelinget, die heiligen Nahmen der Aufklärung, der Duldſamkeit, der Freiheit und des Menſchenrechtes bei den Achtloſen, den Schwachſinnigen, den Engbrüſtigen durch Blaſphemieen lächerlich oder verhaßt zu machen, damit des himmliſchen Lichtes und Feuers nicht mehr ſo ſorglich gepflegt, und unter dem Schleier der heran ſchlei-

chenden Nacht die Menſchheit deſto bequemer wieder an geiſtliche und weltliche Tyrannei verrathen werden möge. Daher treibt hier die Geſchichte nicht ein Spiel des müßigen Pinſels, ſondern ein ernſtes Geſchäft, die Guten zu warnen, und die Böſen wo möglich zu ſchrecken.

Einige tauſend Engländer und Proteſtanten wurden in ihren Häuſern verbrannt; andere nackend mit Schwertern und Spießen vorwärts in Ströme geſtachelt. Manche wurden gefeſſelt in Grüfte geworfen, um mit Muße daſelbſt zu ſterben; manche mußten verſtümmelt an den Heerſtraßen unter freiem Himmel verſchmachten. Sanft und ſüß ſtarben diejenigen, die nur gehängt wurden. Dagegen aber wurden auch wieder andere lebendig begraben. Dieſes entſetzliche Schickſal traf ſogar ein armes kleines Kind, welches, da es zu ſeiner todten Mutter in's Grab geſtoßen wurde, mit ſeinem: „Mutter, Mutter, hilf mir!„ das Herz ſeines Mörders nicht zu rühren vermochte. Einige wurden am ganzen Leibe zerfleiſcht an Tuchrahmhaken aufgehänget; Einige mit Stricken um den Hals über Stock und Stein, durch Moraſt und Pfützen zu Tode geſchleift; Einige bei den Armen aufgehänget, und alsdann zerſchnitten und zerfetzt, um zu ſehen, wie viele Wunden ein Engländer ertragen könnte. Manche wurden lebendig aufgeſchnitten, ſo daß die Eingeweide auf ihre Füße herab rollten. Alle dieſe Grauſamkei-

ten wurden an Kindern von jedem Alter verübt, und manche Schwangern erfuhren ein gleiches Schickſal. Kinder zwang man, ihre kranken oder bejahrten Altern zur Schlachtbank herbei zu ſchleppen. Manche Ungeheuer trieben die Boßheit ſo weit, ihren Gefangenen mit der Hoffnung des Lebens zu ſchmeicheln, wenn ſie ihre Hände mit dem Blute ihrer nächſten Verwandten beſudeln wollten. So wurden Kinder verleitet, an ihren Altern, Weiber an ihren Männern, Mütter an ihren Kindern zu Henkern zu werden, und nach vollbrachter Unthat verloren ſie dennoch ein Leben, das ſie für einen ſo gräßlichen Preis zu erkaufen geſucht hatten. Kinder wurden in Keſſeln geſotten; einige Elende lebendig geſchunden; andere zu Tode geſtriniat. Manche dienten, nach ausgeſtochenen Augen, abgeſchnittenen Ohren, Naſen, Wangen und Händen, ihren hölliſchen Feinden zur Augenweide. Einige wurden bis an den Hals in die Erde gegraben, und ſo einem langſamen Tode geweihet. Ein proteſtantiſcher Geiſtlicher wurde in einem Faſſe, mit eiſernen Nägelſpitzen ausgeſchlagen, zu Tode gerollet. Altern wurden vor den Augen ihrer Kinder, Kinder vor den Augen ihrer Altern gebraten. Wenn Einige am Rande des Todes noch ein kurzes Gebeth zu wimmern verſuchten, ſo konnten die Barbaren des Unglücklichen, als eines Furchtſamen, ſpotten, und ſagen: Dieſe Qualen wären nur ein Vorſpiel ihrer baldigen ewigen Pein.

Wenn Manche, geſchreckt durch den Anblick ſo entſetzlicher Martern, ein Römiſch-katholiſches Bekenntniß ablegten, ſo hieß es: Nun ſtänden ſie in gutem Glauben; um aber ihren Rückfall zu verhüthen, ſey es gut, ſie ſogleich abzuthun. Die, welche den Mörderfäuſten entſprangen, wurden mit Hunden zu Tode gehetzt. Nicht das Schmerzgeſchrei der Unglücklichen, nicht die Todesangſt ihrer Seelen, nicht die Zuckungen der Verzweiflung vermochten die Wuth der Barbaren zu beſänftigen. Der letzte Mordſtreich wurde gemeiniglich noch mit der Verwünſchung begleitet: „Deine Seele zum Teufel!„ Der Gefahr einer allgemeinen Verpeſtung zum Trotze, verweigerte man hartnäckig ſogar die Beerdigung der zerfleiſchten Leichname. — Die Zahl der alſo Gemordeten läßt ſich nicht allenthalben genau beſtimmen. Allein nach den eigenen Angaben der Rebellen fielen bloß in der Provinz Ulſter ein hundert und vier und funfzig tauſend Engländer und Proteſtanten. —

Menſchen waren indeſſen nicht die einzigen Gegenſtände dieſer ſchrankenloſen Wuth. Auch die bequemen Wohnungen und prächtigen Gebäude derſelben wurden entweder verbrannt, oder niedergeriſſen und der Erde gleich gemacht. Ihr Vieh, obgleich nun die Beute der Mörder, wurde, weil es Ketzern gehört, entweder ſogleich getödtet, oder, mit Wunden bedeckt, in Wälder und Einöden gejagt, um langſam da-

ſelbſt zu verſchmachten. Wenn man auch gleich von einigen dieſer armen Thiere Gebrauch machte, ſo ſchnitt man ihnen doch lebendig die Flechſen entzwei, riß ihnen das Fleiſch von den Schenkeln, und unterhielt ſie ſo drei bis vier Tage in ihrem Martern.

In den übrigen Provinzen auſſer Ulſter wurde zwar nicht ganz ſo unmenſchlich gewüthet: doch fehlte es auch da nicht an blutigen und grauſamen Thaten. Man warf die Engländer aus ihren Häuſern und beraubte ſie aller ihrer Habe. Ihre Pflanzungen wurden verwüſtet, ſie ſelbſt aber, nackend ausgezogen, allem Ungemache der rauhesten Witterung überliefert. Der gröſte Theil der Menge, die dieſe Behandlung erfuhr, und nicht von Kräften des Alters, des Geſchlechtes, oder der Leibesbeſchaffenheit auſſerordentlich empor gehalten wurde, kam vor Hunger und Kälte um. Viele von denen, die Dublin noch erreichten, erkrankten von dem vielen erlittenen Ungemach, und ſtarben, ſo viel auch auf ihre Rettung verwandt wurde. Andere, von lebhafterem Gefühle, gefoltert von den beſtändigen Erinnerungen an ihr Schickſal, aus einem Zuſtande des Überfluſſes zur bitterſten Armuth herabgeſtoſſen zu ſeyn, und noch dazu Ältern, Gatten, Gattinnen und Kinder eingebüßt zu haben, überlieſſen ſich der Verzweiflung, ſchlugen alle Hülfe aus, und verlangten nichts, als den

Tod, als das einzige Labsal für das Übermaß ſo mannigfaltiger Leiden.

Die glückliche Rettung eines Hauptplatzes, wie Dublin, wendete wenigſtens den gänzlichen Untergang der Engländer und Proteſtanten in Irland ab. Seine Mauern boten allen denjenigen einen Zufluchtsort dar, denen es gelang, der Wuth ihrer Verfolger zu entrinnen. Obgleich die damahlige Macht der Engliſchen Regierung in dieſem Königreiche ſich nicht über drei tauſend Mann belief, ſo wurde doch die Beſatzung durch Annahme der muth- und kraftvollſten Flüchtlinge bald bis auf vier tauſend Mann vermehrt; und die ſonſt hin und wieder zerſtreueten Corps der Armee, welche von den Rebellen nicht ganz abgeſchnitten waren, wurden zur Vertheidigung der Stadt aufgefordert. Ein anſehnlicher Vorrath von Kriegsbedürfniſſen, der unter der Statthalterſchaft des bekannten, vor kurzen hingerichteten Strafford zu Erreichung tyranniſcher Abſichten der Krone daſelbſt zuſammen gebracht war, diente jetzt, die Schutzmittel der Freiheit und der proteſtantiſchen Sache in Irland zu vermehren. Geld war zwar ſehr wenig im königlichen Schatze vorräthig; allein auf Vorſtellung der Staatsbeamten verſah das Volk bald das Schloß ſo weit mit Lebensmitteln, daß ſie zum Unterhalte der Armee auf mehrere Monathe hinreichten. Sir Charles Coote, ein eifriger Proteſtant, und

Sir Francis Willoughby, ein alter erfahrner Krieger, wurden zu Befehlhabern, jener der Stadt und dieser des Schlosses zu Dublin bestellt. Sechs hundert Mann wurden zur Unterstützung der von den Rebellen belagerten wichtigen Festung Droahede zwar abgesendet; allein durch Verrätherei der papistischen Engländer von dem Pfahle, die zwar heimlich der Rebellion wohl wünschten, aber sich doch noch nicht öffentlich erklärt hatten, von den Rebellen plötzlich überfallen, und, als neu angeworbene noch ungeübte Krieger, gänzlich niedergemacht. Dieser Sieg verschaffte den Rebellen nicht nur mehr Waffen, sondern auch Ansehen. Ihre Anzahl wuchs so fürchterlich an, daß die Richter bald alle Gedanken an einen angreifenden Kampf fahren lassen, und blos auf die Vertheidigung der Hauptstadt bedacht seyn mußten.

So bald die ersten Nachrichten von diesem Aufstande England erreichten, säumte das dasige Parlament nicht, dienliche Beschlüsse zu fassen, damit die Flamme sich nicht weiter verbreiten, und besonders nicht auch England ergreifen möchte. Auch der König, der sich gerade in Schottland befand, gab sich ein gegenwirkendes Ansehen, indem er die Schottländer veranlaßte, ein kleines Corps zur Unterstützung ihrer eigenen Colonie in Ulster abzusenden, und eine Commission anzuordnen, welche mit dem Englischen Parlamente über die Bedingungen einer gemeinschaftlichen Kriegsführung

gegen die Rebellen unterhandeln ſollte. Allein die Bemühungen des Königs hatten keinen Erfolg, weil die öffentlichen Erklärungen der Rebellen einen ſehr nachtheiligen Verdacht gegen ihn erweckten. Sie nannten ſich nähmlich ſelbſt die Armee der Königinn, und gaben vor, wie ſie ihren großen Anhang ſo wohl in England, als Schottland hätten, wie ſie die Waffen in keiner andern Abſicht ergriffen, als um die von einem puritaniſchen Parlament angetaſteten Gerechtſame der Krone, mit Genehmigung des Königs und der Königinn, zu verfechten. Sie zeigten ſogar eine Vollmacht unter dem großen Siegel von Schottland vor, Kraft welcher ihnen aufgetragen war, ſich nicht nur der feſten Plätze des Königreiches, ſondern auch des Vermögens und der Perſonen der Engliſchen Proteſtanten zum Beſten des Königs zu bemächtigen, damit, wie die Vollmacht ſich ausdrückte, die proteſtantiſche Partei nicht eben ſo heftig in Irland, als in England, gegen ihn verfahren möchte.

Schriftſteller von großem Gewicht und Anſehen haben zwar die Wahrheit des rebelliſchen Vorgebens, ſo wie die Echtheit dieſer Urkunde, zur Ehrenrettung des Königs zu bezweifeln geſucht; allein es hat auch nicht an Schriftſtellern von großem Gewicht und Anſehen gefehlt, welche die Unzulänglichkeit ihrer Gründe ſehr einleuchtend dargethan haben. Wenn man den Charakter dieſes Königs, wenn man ſein bei

ſo vielen andern Gelegenheiten ſichtbares Streben nach Deſpotie, und vollends ſein nachmahliges Betragen in Rückſicht auf die Irländiſchen Angelegenheiten erwägt, ſo kann man ihn wohl wenigſtens nicht frei ſprechen, geſetzt, man wäre auch nicht im Stande, die empörende Anklage vollgültig zu beweiſen. Es läßt ſich leicht ermeſſen, daß ein von ſo entſetzlichen Gräueln begleiteter Aufruhr, angeblich unter der Autorität des Königs, mit Einwilligung und Beitritt des ganzen Corps der Papiſten unternommen, die Gemüther der Proteſtanten um ſo mehr mit Grauſen und Abſcheu erfüllen mußte, je empfänglicher ſie hierzu durch das Betragen dieſer Secte von Alters her waren. Das Anſehen und die Macht des Parlaments mußte ihnen als die einzige ſichere Schutzwehr gegen die Schreckniſſe papiſtiſcher Complotte und Gewaltthaten erſcheinen. Sie mußten der Meinung ſeyn, daß eine der Hofpartei dem Anſehen nach ſo günſtige Rebellion unmöglich durch eben dieſe Partei unterdrückt werden könne, und daß daher das Parlament die einzige Macht im Staate ſey, welcher die Sache der Religion und Freiheit mit Sicherheit anvertrauet werden dürfe. Bei einer ſolchen Stimmung des Publicums mußte es dem Parlament auch gelingen, eine Äußerung des Königs, wie er die Sorge für Irland dem Engliſchen Parlament überlaſſe, ſogleich als eine unumſchränkte Vollmacht zur alleinigen Kriegesführung an-

zuſehen, und ſo auf Ein Mahl der Krone denjenigen Theil der vollziehenden Gewalt zu entziehen, vor welchem man unter dieſen Umſtänden die allgemeinſte Furcht hägte. Karl, ſo ſehr er auch wohl wußte, was man ihm nahm, hielt es dennoch nicht für rathſam, ſich offenbar zu widerſetzen, um nicht den Verdacht zu rechtfertigen, den die unvorſichtigen und vereiligen Offenbarungen der Rebellen gegen ihn aufgeregt hatten.

So ſehr auch dieſer Eingriff des Parlaments in die Gerechtſame der Krone die proteſtantiſche Religion und die Freiheit gegen noch härtere Einbußen in England und Schottland ſicher ſtellen mochte, ſo wenig gewannen ſelbige doch hierdurch für's erſte in Irland gegen die fanatiſche Wuth ihrer Verfolger. Geſetzt auch, Karl war nicht der Anſtifter dieſer Empörung, ſo ließ ſie ſich dennoch zu ſeinen Abſichten allzu gut nützen, um nicht gar bald ihr geheimer Gönner zu werden. Was für herzhafte und viel verſprechende Beſchlüſſe daher das Parlament auch auf die immer ſchauderhafter heranſtrömenden Nachrichten faßte, ſo mußten der König und ſeine Anhänger die Ausführung derſelben doch größten Theils entweder zu verzögern oder zu vereiteln. So hätte, um nur Einiges hierüber anzuführen, ſehr leicht und mit geringen Koſten ein Heer von zehn tauſend Schottländern nach Irland geſandt werden können. Die Schott-

länder hatten dieſe Hülfe ſelbſt angebothen; das Haus der Gemeinen in England hatte ſelbige anzunehmen beſchloſſen; und es kam nur noch darauf an, den Handel hierüber völlig abzuſchließen. Allein der König, der dieſe Rebellion zum Werkzeuge ſeiner tyranniſchen Abſichten gegen die religiöſe und bürgerliche Freiheit des ganzen Staats zu machen gedachte, drang ſehr ernſtlich darauf, daß wenigſtens eine gleiche Anzahl Truppen auch von England aus hinüber geſchickt würde, unter dem ſonderbaren Vorwande, daß die Schottländer ſich des Königreiches bemächtigen würden, ſo bald ſie die Eingeborenen unterjocht hätten. Dieſen Vorwand geltend zu machen, wußte er im Oberhauſe, beſonders durch die geiſtlichen Herren, die Mehrheit der Stimmen auf ſeine Seite zu bringen. Nichts konnte das Haus der Gemeinen mehr in Verlegenheit ſetzen, als eine ſolche Widerſetzung. Denn entweder mußte das proteſtantiſche Intereſſe in Irland aufgeopfert werden, und das Haus der Gemeinen in die übele Nachrede gerathen, daß es ſelbſt den Beiſtand verhindert hätte, oder es gerichten, wenn man dem Vorſchlage des Königs nachgab, Religion und Freiheit in Gefahr, indem man eine große Kriegesmacht errichtete, welche faſt unvermeidlich unter den Befehlen und der Anführung ausgemachter Creaturen der Krone geſtanden haben würde, von deren religiöſen und bürgerlichen Grundſätzen

faß noch mehr, als von den Gesinnungen der Papisten zu fürchten war. Denn schon seit dem ersten Anfange der Rebellion war der bekannte nachmahlige Marquis von Ormond, ein Zögling der höfisch gesinnten Strafford und Lauds, dessen ganze politische Weisheit und Tugend in dem engen Bezirke persönlicher Ergebenheit gegen den König sich einschränkte, und welcher noch dazu mit vielen Häuptern der Rebellion in enger Verbindung stand, zum Befehlshaber aller Truppen in Irland bestimmt. Bei so drohenden Gefahren mußten die Gemeinen, um größern Nachtheil abzuwenden, lieber ihre Popularität auf das Spiel setzen, und, ungeachtet des Geschreies und der boßhaften Ausstreuungen der Hofpartei, nicht allein das Anerbiethen des Königs, zehn tausend Mann Freiwillige für Irland anzuwerben, mißbilligen, sondern auch, als die Trommeln geschlagen und Soldaten eingeschrieben wurden, das Vorhaben wirklich dadurch hemmen, daß sie den Obersten Hill und andere Officiere dafür in Verhaft nahmen, daß sie in einer so wichtigen Sache ohne Wissen und Willen des Parlamentes zu Werke gegangen wären. Das große Ansehen, welches ihnen bereits ihre von Gemeingeist beseelten Maßregeln erworben hatten, und die Stimmung des Zeitalters schützten sie vor dem öffentlichen Unwillen. Ihre Partei war glücklich genug, dem Volke richtige Vorstellungen hierüber beizubringen, so daß eine Peti-

tion der Bürger von London ausdrücklich erklärte: Wie die Halsstarrigkeit der Lords die Gemeinen außer Stand setze, Irland mit mehr, als 20,000 Pfund Sterling, die nebst zwei oder drei Regimentern Fußvolk und einigen andern Kriegsbedürfnissen gleich Anfangs abgesendet waren, zu Hülfe zu kommen. Endlich erlangte man denn doch von dem Oberhause die Einwilligung, daß wenigstens 2500 Schottländer einstweilen und bis der Vertrag mit Schotland wegen der zehn tausend Mann zu Stande gebracht werden könnte, nach Irland übergehen sollten. Allein der König suchte auch die Ausführung dieses Beschlusses zu verzögern. Denn gegen eine der Bedingungen des Vertrages, daß den Schottländern Carrickfergus, der beträchtlichste Seehafen in Nord-Irland, eingeräumet werden sollte, stellte er den scheinbaren Einwand auf, daß man dadurch bloßen Hülfstruppen zu viel anvertrauete. Allein die Gemeinen, welche die Festungen für weit sicherer in den Händen der Schotten, als einer dem Könige ergebenen Armee hielten, achteten nicht darauf, und schritten dennoch zum Abschlusse des Vertrages. Der König, gedrängt so wohl von den Gemeinen, als den Schotten, die sich mit Recht für gekränkt ausgeben konnten, wenn er auf seine eigenen Unterthanen und Landsleute nicht wenigstens eben so viel Vertrauen, als das Parlament von England, setzen wollte, mußte endlich, wiewohl unwillig, nachgeben,

um nicht einen allgemeinen Unmuth wegen verzögerter Hülfe für Irland gegen ſich zu erwecken.

Unter ſo mannigfaltigen Hinderniſſen, welche die immer zunehmenden Mißhelligkeiten zwiſchen Hof und Parlament einer Hülfsleiſtung von gehöriger Kraft und Wirkſamkeit entgegen ſetzten, mußte nothwendig die Rebellion immer weiter gedeihen, und beſonders dadurch furchtbar werden, daß alle Irländiſchen Papiſten ſich in einen Körper vereinigen und organiſiren konnten. Die meiſten feſten Plätze von Nord-Irland geriethen in ihre Gewalt. Sie konnten Drogheda, eine wegen der Nachbarſchaft von Dublin wichtige Feſtung, belagern, und ſo bald nur dieſe erobert wäre, die Hauptſtadt mit einem gleichen Schickſale bedrohen. Die Richter, auf ein bloß vertheidigendes Verfahren eingeſchränkt, ſuchten zwar durch Glimpf und Beſänftigung der Gemüther dem drohenden Unheil entgegen zu arbeiten. Gleich Anfangs, ehe die Nachrichten von den allzu großen Gräuelthaten England erreicht hatten, waren ſie vom daſigen Parlament im Nahmen des Königs bevollmächtigt worden, allen denjenigen Verzeihung anzubiethen, welche innerhalb einer gewiſſen beſtimmten Zeit zurück kehren würden. Dieß geſchah; allein es half nichts. Sie ſuchten die Römiſch-katholiſchen Engländer von dem Pfahle nicht nur durch ſüße Worte des Zutrauens, ſondern auch dadurch zu gewinnen, daß ſie ihnen Waffen anver-

trauerten, daß ſie den Vornehmern unter ihnen Stellen und Geſchäfte auftrugen, und ihnen Vollmacht ertheilten, den Frieden zu handhaben und das Kriegesgeſetz zu vollziehen. Allein auch dieß gelang nur ſo lange, als bis dieſe Verräther, längſt ſchon heimlich Mitverſchworene, die bequemſte Zeit erſahen, ſich öffentlich mit den übrigen Rebellen zu vereinigen. Alle Verſuche der Richter, ſie wieder zurück zu bringen, waren vergebens.

Dieſe Vereinigung erhob den Aufruhr vollends auf die höchſte Stufe eines glücklichen Fortganges. Von allen Seiten her erſcholl nun einerlei Stimme. Man habe, hieß es, die Religion, man habe die Gerechtſame des Königs, man habe die Irländiſche Freiheit, ja ſelbſt Gut, Blut und Leben gegen die Gewaltthätigkeiten eines puritaniſchen Parlamentes zu vertheidigen. Unter dieſem Vorwande erlaubte ſich nun das zahlreiche völlig organiſirte Corps der Rebellen durch ganz Irland fortgeſetzte Plünderungen, Verbannungen und Ermordungen der proteſtantiſchen Engländer, ſo grauſam und blutig, als nur immer im Anfange.

Da ſie immer ihre perſönliche Treue gegen den König im Munde führten, und nur gegen die übrigen Theile der Staatsgewalt Beſchwerde vorwendeten, ſo überſandten die Richter, um die Majeſtät gegen den Vorwurf der Beförderung einer ſolchen Büberei zu decken und, nach ihrem Aus-

drucke, die unwiſſende Menge vor der Verführung zur Theilnahme an der Rebellion unter einem ſolchen Vorwande zu bewahren, einen Entwurf zu einem Ausrufe, den der König öffentlich ergehen laſſen möchte. Zwanzig Exemplare davon, meinten ſie, müßten nothwendig, von dem Könige eigenhändig unterſchrieben, und bedruckt mit ſeinem geheimen Siegel, umher vertheilt werden. Keine andere Autorität würde hinreichen, die Rebellen zu überzeugen, daß die Urkunde von ihm herkomme. Das Schreiben, worin es dem Könige ſo nahe gelegt wurde, ſein Mißfallen über das Benehmen der Empörer zu erklären, war an den damahligen Lord-Lieutenant von Irland Grafen von Leiceſter gerichtet, und konnte daher kein Geheimniß bleiben. Dieſer Umſtand, wozu auch noch der kam, daß das Haus der Gemeinen um eben dieſelbe Zeit erklärte, wie es ein groſſes Hinderniß der Hülfe für Irland ſey, daß die Irländer nicht längſt durch öffentlichen Ausruf für Rebellen erklärt worden wären, nöthigte endlich den König, mit einem ſolchen herauszurücken, worin ſie Verräther und Rebellen genannt wurden. Zugleich aber erging auch an den königlichen Buchdrucker ein ausdrücklicher Befehl, nicht mehr, als vierzig Exemplare davon abzuziehen, und bis auf weitere Verfügung nicht ein einziges auszugeben. — Die Rebellen in Irland gaben den Worten dieſes Ausrufs gar wenig Glauben, indem ſie behaupteten,

der Ausruf sey entweder ganz erdichtet, oder doch dem Könige auf irgend eine Art abgedrungen worden. Sie vereinigten sich daher nur immer fester zu einem einzigen großen und mächtigen Körper unter dem Nahmen der Römisch-katholischen Verbündeten von Irland, und verhießen sich mittelst eines feierlichen Bundeseides, die öffentliche und freie Ausübung der papistischen Religion gegen Jedermann, der sich dagegen auflehnen würde, zu vertheidigen und aufrecht zu erhalten, dem Könige, seinen Erben und Nachfolgern treu, hold und gewärtig zu seyn, dieselben mit ihrem Vermögen, Leib und Leben gegen alle diejenigen zu vertreten, welche gegen ihre königlichen Personen, Güter, Ehren und Würden etwas unternehmen, und sich mittel- oder unmittelbarer Weise bemühen würden, ihre königlichen Gerechtsame zu schmälern und zu unterdrücken.

Ob nun gleich von England aus nicht mit dem gehörigen Nachdrucke gegen die Rebellen verfahren werden konnte; obgleich die nach Irland gesendeten Schottischen Truppen ihre Rolle nicht zum besten spielten, und, anstatt die Rebellen zu bekämpfen, sich lieber mit Plünderungen beschäftigten; obgleich Zwiespalt und Mißtrauen zwischen den Richtern und dem Grafen von Ormond, als Oberbefehlshaber der Englischen Truppen, den kriegerischen Ausführungen der Engländer manches Hinderniß in den Weg legten: so wäre

der Gang ihrer Angelegenheiten gegen die Rebellen doch noch glücklich genug gewesen, indem sie mehrere einzelne Siege und Vortheile über sie erfochten, wäre nicht endlich Owen O'Neal nach einer langen Seefahrt von Dünkirchen rund um das nördliche Schottland in der Grafschaft Donnegal mit einer Anzahl alter kriegserfahrener Officiere, mit seinem eigenen Regiment Soldaten, und einem großen Vorrathe von Waffen und Kriegsbedürfnissen gelandet. Ihm war bald eine noch ansehnlichere Verstärkung an kriegserfahrener Mannschaft, an Waffen und andern Kriegsbedürfnissen auf vierzehn beladenen Schiffen unter Anführung der Obersten Preston, Cullen, Synnot, Plunket und Bourk gefolgt, indem der Cardinal Richelieu bei dieser Gelegenheit alle Irländischen Truppen aus Französischen Diensten entlassen hatte. Diese ansehnlichen Unterstützungen, welchen der Eingang in die Irländischen Häfen besser hätte versperret werden sollen, belebten den Muth und die Kräfte der Rebellen von neuen. Auch nach der Landung thaten die Schotten nichts von dem, was sie gekonnt hätten, um die Bildung regelmäßiger Heere zu verhindern.

Kraft eines Synodal-Beschlusses der Geistlichkeit vom Mai, 1642, kam eine allgemeine Versammlung der Priester- und Laienschaft im October desselben Jahres zu Kilkenny zusammen, und organisirte ihre Rechts- und Staats-Ange-

legenheiten auf folgende Weise. Für jede Grafschaft wurde eine Rathsversammlung angeordnet, bestehend aus Abgeordneten der Barone, oder wo dergleichen nicht waren, aus Personen, gewählt von der ganzen Grafschaft. Von dem Rathe der Grafschaft konnte man an einen Provinzial-Rath, bestehend aus zwei Abgeordneten von jeder Grafschaft, und von diesen wieder an einen obersten Rath appelliren, der aus vier und zwanzig Personen bestand, die alljährlich von der General-Versammlung gewählt werden sollten. So wohl alle bürgerlichen Obrigkeiten, als auch die Generale und deren nachgesetzte Officiere waren diesem Rathe unterworfen, welcher, außer den Ansprüchen auf Ländereien, alle Sachen anhören und aburtheln, auch Alles verfügen durfte, was das Beste der Verbindung betraf. Nur die General-Versammlung konnte seine Beschlüsse aufheben.

Was die Kriegsangelegenheiten betraf, so wurden Owen O'Neale in Ulster, Preston in Leinster, Garret Barry in Munster, und John Bourk in Connaught zu Generalen der daselbst stehenden Armeen bestellt. Um alle Gefahren eines Zwiespalts zu vermeiden, wurde verordnet, daß aller Unterschied und Contrast zwischen Alt- und Neu-Irländern aufgehoben, und jedes Mitglied des Bundes sich durch einen neuen Eid demselben verpflichten sollte. Dieser enthielt Treue und Gehorsam gegen den König; Vertheidigung

der Gerechtſame, der Macht und der Privilegien des Parlaments von Irland und der Grundgeſetze des Königreiches; Erhaltung des freien Römiſch-katholiſchen Gottesdienſtes durch das ganze Land, ſo wie auch des Lebens, der Freiheiten, der Güter und Gerechtſame aller derjenigen, welche dieſen Eid geleiſtet hätten; Gehorſam gegen die Befehle des oberſten Rathes, und endlich ein Angelöbniß, ohne Einwilligung des Rathes in keinerlei Sache Verzeihung oder Schutz zu ſuchen, und ohne Zuſtimmung der General-Verſammlung keinen Frieden zu ſchließen. Es wurden Artikel entworfen, welche darauf beſtanden, daß die Römiſch-katholiſche Religion eben ſo frei und öffentlich, mit eben dem Glanz und Pompe, als vor der Reformation, ausgeübt werden ſollte. Alle Einſchränkungs- und Strafgeſetze gegen die Anhänger des Pabſtthums ſollten von dem Parlamente widerrufen werden; die Kleriſei ſollte ihre verſchiedenen Gerichtsbarkeiten und Befreiungen im ganzen Umfange, wie vor der Reformation, nebſt allen Kirchen, Pfründen und Nutzungen, ſo wie die proteſtantiſche Geiſtlichkeit ſich derſelben vor der Rebellion erfreuet hätte, wieder erhalten. Auf dieſe Artikel, welche die ganze Reformation vernichteten, und die proteſtantiſche Religion gleichſam ganz ausrotteten, ſollten die Verbündeten Kraft ihres Eides ſo lange halten, bis unter Beſtätigung des Parlamentes ein dauerhafter Friede zu Stande gebracht

seyn würde. Die Könige von Frankreich und Spanien, der Pabst und der Deutsche Kaiser wurden um fernere Hülfsleistungen ersucht; und an den König und die Königinn von England erging eine Bittschrift um Bestimmung eines Ortes, wo sie mit Sicherheit ihre Beschwerden darlegen, und Seine Majestät ohne Zwang um Abstellung derselben angehen könnten.

Ungeachtet es den Rebellen durch die Unthätigkeit der Schotten, die in der That dem Königreiche zu einer ganz unnützen und dennoch sehr drückenden Last wurden, durch allerlei Irrungen zwischen den Gliedern der Englischen Regierung und des Parlamentes in Irland, die durch die Ränke der höfisch Gesinnten, besonders des seit kurzen zum Marquis erhobenen Grafen von Ormond veranlaßt wurden, und endlich durch das Unvermögen des Englischen Parlamentes, welches wegen des herannahenden und wirklich bald ausbrechenden Bürgerkrieges gegen den König und seine Anhänger genug für Religion und Freiheit in England zu kämpfen hatte, ungeachtet es ihnen durch solche und ähnliche Umstände gelang, sich in eine so gute Verfassung zu setzen, so verrichteten sie dennoch eben keine Heldenthaten gegen die sehr mäßige Macht der Engländer in Irland, und wurden vielmehr zum öftern so wohl aus dem Felde, als auch aus den eingenommenen Festungen heraus geschlagen.

Da aber die Verlängerung des Krieges, da die Verwüſtungen, welche das ganze Land ſo wohl von der Wuth der Rebellen, als von der Kriegspolitik der Engländer erfahren hatte, und endlich die ſparſame Zufuhr von England beide Theile in groſſen Mangel an Lebensbedürfniſſen verſetzten, ſo glaubten der König und ſeine Partei, dieſe Lage der Dinge, als die bequemſte zur Erreichung ihrer Abſichten, benutzen zu müſſen. Auf Anſtiften des geſchäftigen Ormond muſte eine beträchtliche Anzahl der vornehmſten Officiere von den Engliſchen Truppen in einer unterthänig kriechenden Vorſtellung ſich über ihr Ungemach, ihren Mangel und die geringe Unterſtützung beklagen, welche von dem Engliſchen Parlamente zu erwarten wäre, damit der König nur Gelegenheit bekam, die wackern Leute gnädigſt zu bedauern, die Schuld ihrer Drangſale auf ſeine rebelliſchen Unterthanen in England zu ſchieben, und ihnen die ſtattlichſten Verheiſſungen auf den Fall zu thun, da er von dieſen nicht mehr verhindert würde, das volle Maß ſeiner Dankbarkeit und Gnade über das Verdienſt auszuſchütten. Auch die erwähnte Bittſchrift der Rebellen-Verſammlung zu Kilkenny fand gnädigen Eingang bei Hofe. Der Marquis von Ormond, an der Spitze mehrerer bequemen Commiſſarien, erhielt im Januar, 1643, unter dem groſſen Siegel von England den Auftrag, mit den Häuptern der Rebellen, welche die Bittſchrift

unterzeichnet hatten, zusammen zu treten, ihre Anträge schriftlich anzunehmen, und selbige an den König nach Oxford zu übersenden. Auch den Richtern wurde durch ein Schreiben vom Hofe aus angesonnen, diesen Commissarien beizustehen, ob dieselben gleich schon bei Übersendung der Bittschrift sehr nachdrücklich zu erkennen gegeben hatten, wie nachtheilig es dem Interesse des Königs und der Protestanten seyn würde, ihnen zu willfahren. Dem Inhalte des Auftrages gemäß ließen die Commissarien ein Aufforderungsschreiben an den obersten Rath zu Kilkenny ergehen, worauf jedoch zuerst eine sehr hohe und wegwerfende Antwort erfolgte. Allein die Geschmeidigkeit der königlichen Commissarien, und einige Schritte der Herablassung von Seiten der Rebellen brachten dennoch im März eine Zusammenkunft zu Trim zu Stande. Hier wurde den Commissarien eine Schrift überreicht, welche die Beschwerden der Rebellen, ihre Anforderungen, und auf den Fall der Gewährung ein Anerbiethen enthielt, dem Könige mit zehn tausend Mann unter einem erfahrnen Anführer zur Vertheidigung seiner königlichen Gerechtsame zu Hülfe zu kommen. Mit Ausnahme einiger vermeinten Bedrückungen, welche aber gerechte Folgen der Rebellion waren, und einiger wirklichen Beschwerden, die aber Protestanten so wohl, als Katholiken, gemeinschaftlich angingen, und bisher nur wegen des schändlichen Betragens

der letzten nicht hatten abgeſtellt werden können, war die ganze Bittſchrift nichts, als ein langes und ekelhaftes Gewebe offenbarer Unwahrheiten.

Ungeachtet der hohen Anforderungen der Rebellen, ungeachtet der kräftigen Gegenvorſtellungen der Richter ſo wohl, als aller derjenigen Mitglieder der Regierung, welche der Sache der proteſtantiſchen Religion und Freiheit wohl wollten, ungeachtet es um dieſelbe nichts weniger, als ſchlecht ſtand, wußte die geſchäftige und ſchlaue Hofkunſt Ormond's dennoch einen Waffenſtillſtand zu Stande zu bringen. Die Rebellen wurden beredet, für jetzt noch nicht ſo ſtrenge auf der Erfüllung aller ihrer Anſprüche zu beſtehen, ſondern ſich nur erſt durch den Waffenſtillſtand der Laſt der Schottiſchen Armee entladen zu laſſen, hierauf aber ſo wohl mit ihrer Macht, als mit den, dem Intereſſe des Königs ergebenen proteſtantiſchen Truppen, in Irland die Übermacht des Parlaments in England zu Boden drücken zu helfen, und ſolcher Geſtalt den König in den Stand zu ſetzen, ihnen alle ihre Anforderungen ohne irgend eine nachdrückliche Einrede zu bewilligen. Diejenigen, welche ſich gegen dieſe Verhandlung erklärt hatten, wurden unter allerlei Vorwänden ihrer Stellen entlaſſen und außer Thätigkeit geſetzt; und der Waffenſtillſtand wurde, für den Preis von 38,000 Pfund zur Kriegsführung gegen die Proteſtanten in England, unter'm

7. September, 1643, zu Sigginstowe richtig durch Ormond abgeschlossen.

Auf diese Weise gelang es den Irländischen Rebellen, ohne erfochtene Siege im Felde, die Wohnungen, die Ländereien und den ganzen Raub von den ermordeten oder vertriebenen Protestanten in ungestrafter Freiheit zu behalten, in sicherer Ruhe über ihren Planen zur Erstrebung der Oberherrschaft zu brüten, und neue Kräfte so wohl zu Hause zu sammeln, als eben dieselben durch engere Verbindungen mit Auswärtigen zu vermehren. Ihre tapfern Gegenkämpfer gewannen nichts, als die Muße, sich von den Wunden heilen zu lassen, welche ihnen ihre Siege gekostet hatten; und alle die kühnen Unternehmer, welche im Vertrauen auf eine von dem Könige bestätigte Parlaments-Acte gleich Anfangs der Rebellion gewagt hatten, große Summen zu diesem Kriege herzuschießen, um aus den verwirkten Gütern der Rebellen mit ansehnlichem Gewinne dereinst entschädigt zu werden, sahen alle ihre glänzenden Hoffnungen verschwinden. So bittere Empfindungen aber auch dieser so unbefugter Weise geschlossene verderbliche Vergleich bei allen Protestanten der Britischen Reiche, außer etwa denjenigen, welche dem Interesse der Krone anhingen, erweckte, so laut und nachdrücklich sich auch das Parlament von England, mit vollkommenstem Beifalle der Gerechtigkeit und Menschenliebe, in Rück-

ſicht auf die ſo himmelſchreiend gemißhandelten Proteſtanten, dagegen erklärte: ſo mußte doch alles dieſes, vor der Hand, wegen des in England jetzt in vollen Flammen lodernden Bürgerkrieges, ohne Wirkſamkeit bleiben.

So viel die papiſtiſchen Rebellen auch durch den Waffenſtillſtand gewannen, ſo waren ſie dennoch die Erſten, die denſelben faſt in allen Stücken verletzten, ſo bald der König, zur Unterſtützung ſeines Krieges gegen das Engliſche Parlament, den gröſten Theil der proteſtantiſchen Macht zurück gezogen hatte. Sie fielen die Schlöſſer und feſten Plätze in den Händen der Proteſtanten, ſie fielen ihre Wohnungen und Herden feindſelig an; ſie erpreßten groſſe Summen von ihnen, nur für die Erlaubniß des Durchzuges durch ihre Reviere; ſie verbothen öffentlich allen ihren Anhängern, den Proteſtanten Bedürfniſſe irgend einer Art zu verkaufen; ja, ſie leiſteten auch nichts von den verſprochenen Zahlungen zur Unterſtützung der Armee des Königs. Hätten nicht die Schotten, die ſich den unwürdigen Waffenſtillſtand nicht gefallen ließen, nebſt einigen wenigen Engländern, die ſich nachher zu ihnen geſellten, noch feſten Fuß im Lande behalten, ſo wäre das ganze Königreich ein Raub der papiſtiſchen Pfaffenpartei geworden.

Der König und ſeine Anhänger, vor allen der Marquis von Ormond, der unmittelbar nach dem geſchloſſenen Waf-

fenſtillſtande zum Lord-Lieutenant von Irland beeidigt wurde, waren weit entfernt, das treuloſe Betragen der Rebellen gebührend zu ahnden. Schmeichelworte und Wohlthaten, ſelbſt auf Koſten der Proteſtanten, wurden vielmehr an ſie verſchwendet, um ſie ruhig zu erhalten. Ja, Ormond ging in ſeinem Eifer noch weiter, als der verwegenſte Höfling: er ſuchte den ſchändlichen Waffenſtillſtand, wo möglich, in einen noch ſchändlichern Frieden zu verwandeln.

In dem Vertrage wegen des Waffenſtillſtandes war den Rebellen nachgelaſſen worden, ihre Beſchwerden dem Könige vorzulegen. Unter dem Vorwande, dieſes zu thun, wurden Unterhändler an den Hof nach Oxford geſendet, um vielmehr einen Frieden zu Stande zu bringen. Allein die erſten Vorſchläge dazu wurden ſelbſt von des Königs Räthen ſo ausſchweifend befunden, daß ſie zurück genommen werden mußten. Andere, die an ihre Stelle traten, hießen zwar ſo gemäßigt, daß die Irländer gar nicht als freie Unterthanen beſtehen könnten, wenn ſie nicht angenommen würden; allein auch dieſe waren noch immer ſo hoch geſpannt, daß ſie, wie die erſten, hätten zurück gewieſen werden müſſen, obgleich auf den Fall ihrer Annahme dem Könige zehn tauſend Mann Hülfetruppen zur Unterdrückung der Macht des Engliſchen Parlamentes, und bei allen fernern Gelegenheiten des Be-

dürfniſſes Aufopferungen von Gut und Blut verheiſſen wurden.

Gleichwohl hätten vielleicht die Rebellen, und mit ihnen der Hof, ihre Abſichten erreicht, wenn nicht folgender Umſtand unüberſteigliche Schwierigkeiten vorgewälzt hätte. Auf die Nachricht von dem, was zu Oxford im Werke war, that ſich eine groſſe Anzahl Irländiſcher Proteſtanten zuſammen, und ſendete, ungeachtet des Verbothes der Regierung, gleichfalls Bevollmächtigte nach Oxford, um das proteſtantiſche Intereſſe in dieſer gefährlichen Criſe wahrzunehmen. Dieſe begegneten dergeſtalt jeder Anforderung der Papiſten, ſetzten Alles, was Gerechtigkeit und Staatsklugheit in dieſer Sache verlangten, in ein ſolches Licht, und bewieſen dabei ſo viel Einſichten und Standhaftigkeit, daß, ſo wenig auch von Seiten des Königs und ſeiner Räthe an harten Worten und Sophiſtereien gegen ſie geſpart wurde, der Hof ſich dennoch nicht unterſtand, bei ſo lauten und gründlichen Einreden, auch nur eine einzige der papiſtiſchen Forderungen zu bewilligen. Ein Ausſchuß des Dubliner Staatsrathes, beſtimmt, über die Irländiſchen Angelegenheiten ſein Gutachten zu ertheilen, und abſichtlich von der Regierung erwählt, um durch geſchmeidige Nachgibigkeit das Friedensgeſchäft zu befördern, erfüllte nicht, was man ſich von ihm verſprochen hatte, ſondern vermehrte noch ſo weit das Ge-

nicht der protestantischen Gründe, daß keiner von des Königs Ministern auch nur den Versuch wagte, dieselben zu heben.

Da indessen dem Könige allzu viel daran lag, mit den Rebellen zu einem für ihn gedeihlichen Schlusse zu kommen, so that er ihnen auf Anrathen seiner Englischen Minister andere gefällige Anerbiethungen, die sich nicht so wohl auf die gegenwärtige Lage der Sachen, als vielmehr auf die vor dem Ausbruche der Rebellion zur Sprache gekommenen Beschwerden der Irländer bezogen. Allein obgleich auch durch diese die Vortheile und die Sicherheit der Protestanten den Papisten fast ganz aufgeopfert wurden, so befriedigten doch dieselben bei weiten nicht die Erwartungen, welche die gegenwärtige Stimmung des Hofes in den Gemüthern der letzten erweckt hatte. Vergebens verschwendete der König Versicherungen, wie er ja unter den gegenwärtigen Umständen nicht mehr thun könnte, vergebens Vorstellungen seiner und ihrer eigenen Gefahr, wenn sie sich für jetzt nicht an seinen Bewilligungen begnügten, vergebens süße Worte und glänzende Verheissungen auf bequemere Zeiten der Zukunft. Alles, was er dadurch erlangte, war, daß die papistischen Abgeordneten einsahen und bekannten, wie der König für jetzt wohl nicht weiter gehen könnte, und daß

ſie ſich für die Annahme ſeiner Anerbiethungen bei ihren Glaubensgenoſſen zu verwenden verſprachen.

Da die Räthe des Königs, aus Furcht vor dem öffentlichen Unwillen, es nicht wagen durften, zu einem allzu nachtheiligen und ſchimpflichen Frieden offenbar mitzuwirken, ſo wurde die fernere Leitung dieſes Geſchäftes demjenigen übertragen, der aus Charakter und Intereſſe fähig war, für die Königsgewalt auch das Äußerſte zu wagen. Dieſer war der Marquis von Ormond. Ihm trug der König auf, den Waffenſtillſtand mit den Rebellen noch auf ein anderes Jahr zu erneuern; ihm gab er Vollmacht unter dem großen Siegel von England, einen ſolchen Frieden, eine ſolche Vereinigung zu vermitteln, daß der König durch Irland's Beihülfe in den Stand geſetzt werden möchte, alle ſeine Widerſacher, ſo wohl in England, als Schottland, zu Boden zu ſchlagen. Ormond ließ es zwar hierauf an ſeinem Eifer nicht fehlen, und eröffnete zu Dublin Friedensunterhandlungen. Allein die Unnachgibigkeit der Schottländer, die, vereinigt mit mehrern zu ihnen übergetretenen Officieren und Soldaten von den Engliſchen Regimentern, den Krieg ungeachtet des Waffenſtillſtandes lebhaft gegen die Rebellen fortſetzten; der Abfall einiger Anhänger des Hofes, nähmlich des Lords Inchiquin, Vice-Präſidenten von Munſter, und des Lords Esmond, Befehlshabers der Feſte Duncannon, die ſich wegen

fehlgeſchlagener Erwartungen für das Engliſche Parlament erklärten; die Hartnäckigkeit der Rebellen, die auf ihren erſten übertriebenen Anforderungen beſtanden; und endlich die Bedenklichkeiten des Irländiſchen Staatsrathes, in Ormond's raſche Schritte zu willigen, mußten unſtreitig die Vollendung des Geſchäftes verzögern. Der König, ungeduldig über dieſen Verzug, ſchritt zu einer ſehr ſonderbaren Privatunterhandlung mit den Rebellen, und bediente ſich hierzu des Lords Herbert, eines ſehr eifrigen Papiſten, der mit verſchiedenen Häuptern dieſer Partei in Irland verſchwägert war. Verſehen mit ſehr ausgedehnten Vollmachten unter des Königs Cabinetts-Siegel, welches mit dem großen Staatsſiegel für gleichgeltend erklärt wurde, und begleitet von Empfehlungen an den Marquis von Ormond, ihm in ſeinem Geſchäfte beförderlich zu ſeyn, kam Lord Herbert im Julius, 1645, nach Irland, und am 25. Auguſt dieſes Jahres kam in der That ein geheimer Vertrag zwiſchen dem Könige und den Rebellen von folgendem Inhalte zu Stande. Die Katholiken ſollten öffentlich ihren Gottesdienſt ausüben, und alle ſeit dem 23. October, 1641, in Beſitz genommenen Kirchen behalten dürfen; ſie ſollten aller wichtigen Ämter, Ehren und Würden, Beförderungen und Erhebungen in Irland fähig ſeyn; ſie ſollten durch eine Parlaments-Acte von allen Geld- und Leibesſtrafen aller vorhin gegen ſie ergangenen

Strafgeſetze befreiet werden; ſie ſollten nicht ferner der Gerichtsbarkeit der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit unterworfen ſeyn, vielmehr ſollte ihre eigene Cleriſei Alles, was ſie an Zehnten, Pfarr- und Kirchengütern an ſich gebracht hätte, behalten, und ihre Gerichtsbarkeit ohne Einrede ausüben. Dagegen aber ſollten auch die Papiſten gehalten ſeyn, ein Heer von zehn tauſend Mann unter Anführung des Lords Herbert nach England zu ſenden, welches unter Officieren, die von der General-Verſammlung der verbündeten Papiſten zu ernennen wären, als ein eigener ungetrennter Körper daſelbſt zuſammen gehalten werden, und dem Könige dienen ſollte. — So verſchwenderiſch auch der König in ſeinen dem Lord Herbert ertheilten Vollmachten und Anweiſungen mit Betheuerungen auf Königs- und Chriſtenwort geweſen war, ſo trauten die Rebellen, die unſtreitig ihren Mann kannten, ſeiner Redlichkeit dennoch ſo wenig, daß ihnen ſein Bevollmächtigter noch durch einen beſondern Eid verſprechen mußte, für die pünctlichſte Erfüllung des Vertrages mit zu ſorgen, widrigen Falls aber das ihm anvertrauete Heer zu keinerlei Dienſt des Königs anzuführen. Ja, ſie faßten ſogar am 28. Auguſt den Beſchluß: Daß ihre beſchworene Vereinigung in jeder Rückſicht feſt und unveränderlich ſo lange beſtehen ſollte, bis, ungeachtet des kundgemachten Frie-

dens, jeder Punct des Vertrages auch von dem Parlamente genehmigt worden wäre.

Der Marquis von Ormond, der nicht ermangelt hatte, zur Vollendung dieſes Geſchäftes das Seinige mitzuwirken, fuhr nachher noch fort, thätig zu ſeyn. Auf ſeinen Betrieb wurde bald zu Dublin eine Erneuerung und Erweiterung dieſes ehrloſen Vertrages verhandelt. Hiernach ſollte es in des Königs Belieben ſtehen, den Verbündeten in Religionsſachen noch mehr zu bewilligen, falls ſie noch ein Mehreres zu verlangen für gut fänden; und kein einziger Artikel des vorigen Vertrages ſollte der Ausdehnung der königlichen Bewilligungen Schranken ſetzen. Auch dieſes neue Geſchäft war faſt bis zum völligen Schluſſe gediehen, als ein unvermutheter Vorfall das Ganze vor der Zeit bekannt machte und vereitelte. In einem fruchtloſen Anfalle, den die Rebellen im October, 1645, auf die Stadt Sligo thaten, fiel ihr Anführer, der Erzbiſchof von Tuam. Unter ſeinem Geräthe, welches den Siegern in die Hände fiel, fand ſich eine Abſchrift jenes Vertrages, die ſogleich an das Engliſche Parlament geſendet wurde. Nach dieſer Offenbarung fanden es der Lord-Lieutenant und der Staatsrath für unumgänglich nothwendig, zur Ehrenrettung des Königs etwas, wenn auch gleich nur ein bloſes Gaukelſpiel aufzuführen. Lord Digby, ein Anhänger des Königs, der ſo eben nach ſeiner bei Cher-

bore erlittenen Niederlage nach Irland gekommen war, trat vor dem Staatsrathe auf, ſchimpfte gewaltig auf den heimlichen Vertrag, verſicherte, daß der König nicht für ſeine Krone, ja ſelbſt nicht für ſein, ſeiner Gemahlinn und ſeiner Kinder Leben fähig ſeyn würde, den Rebellen auch nur das Mindeſte von alle dem zu bewilligen, was ſeiner Königswürde und ſeiner Religion ſo nachtheilig wäre, und beſchuldigte daher den Lord Herbert des Hochverraths. Lord Herbert wurde demnach zwar ſogleich in engen Verhaft gebracht, der aber ſchon am folgenden Tage erweitert wurde. Kurze Zeit darauf fand man Vorwand, ihn gegen Bürgſchaft ganz los zu laſſen.

Zu dieſen Künſten, Cabalen des Hofes, wodurch der Irländiſche Unfug ſo lange unterhalten, genährt und geſtärkt wurde, geſellten ſich auch noch die Bemühungen des Römiſchen Stuhls. Wie hätten auch dieſe, bei ſo herrlichen Ausſichten zum Triumphe des Pabſtthumes in Irland, ausbleiben können? Johann Baptiſta Rinnucini, Erzbiſchof von Fermo, verſehen mit der Vorſchrift, die Irländer, wo nicht ganz unter die vorige Römiſche Zinsbarkeit zurück zu bringen, doch wenigſtens in geiſtlichen Sachen von der päbſtlichen Gewalt abhängig zu machen, langte bald nach dem Abſchluſſe des geheimen Friedensvertrages in der Eigenſchaft eines päbſtlichen Nuntius in Irland an, um den

Verbündeten Beistand zu leisten. Diese kamen ihm gleich bei seinem ersten Eintritte in die oberste Rathsversammlung mit der schmeichelhaften Versicherung entgegen, daß sie in Religionssachen ohne seinen Rath und Beitritt nichts vornehmen wollten.

Rinnucini vereinigte in sich alle der damahligen Priesterschaft eigenthümlichen Untugenden im äußersten Grade. Er war ein frömmelnder, eitler, abergläubischer, heftiger Mann, ein Mann von grenzenlosem Ehrgeize, der sich von allen den Leidenschaften hinreissen ließ, die geistlicher Hochmuth in der Fülle seiner ganzen Kraft nur immer zu erzeugen vermag. Er hatte sich als das von Gott ausersehene Werkzeug der Bekehrung der Einwohner Groß-Britannien's zum katholischen Glauben zum voraus angekündigt. Diese Ankündigung, und die Meinung von seinen Fähigkeiten hatten den Pabst bestimmt, ihn in dieser wichtigen Angelegenheit zu brauchen.

Rinnucini, ungeachtet ihn die oberste Rathsversammlung zu Kilkenny mit solcher Ergebenheit aufgenommen, ungeachtet Lord Herbert, ja selbst der König ihn schon vor seiner Ankunft durch Briefe auf das schmeichelhafteste begrüßt hatten, verursachte dennoch bald allen Parteien viel böse Händel. Ihm, dessen Absichten in Verbreitung des Pabstthumes weit über Irland hinaus reichten, stand von Al-

lem, was bisher verhandelt worden war, wenig oder gar nichts an; und alle politischen Gründe, warum es für jetzt noch nicht rathsam sey, die papistischen Ansprüche weiter zu treiben und vor aller Welt zu offenbaren, vermochten nichts über den frömmelnden Dünkling. Gleichwohl war die katholische Laienschaft, ungeachtet der anfänglichen unterwürfigen Erklärung, nicht gesonnen, die Vortheile fahren zu lassen, die ihr die bisherigen Bewilligungen des Königs versprachen, und solcher Gestalt durch fortgesetzten Hader und Zwiespalt so wohl ihre, als des Königs Sache zu Grunde zu richten. Er aber, nachdem er die katholischen Bischöfe in seiner Wohnung versammelt und auf seine Seite gebracht hatte, trug bei der General-Versammlung sehr eifrig darauf an, dem mit dem Lord Herbert abgeschlossenen Frieden zu entsagen, und dagegen auf einem andern zu bestehen, der das Interesse aller Papisten in allen Britischen Reichen umfaßte. Ein solcher war schon vorher auf Betrieb der Königinn zu Rom zwischen dem Pabst und Sir Kenelm Digby entworfen worden, und der Pabst war damit so wohl zufrieden gewesen, daß er auf den Fall der Annahme sogleich hundert tausend Kronen herzugeben, und dieses Geschenk alljährlich so lange fortzusetzen versprochen hatte, als der Krieg dauern würde. Von diesem Entwurfe war dem Nuntius bald nach seiner Ankunft in Irland eine Abschrift

von Rom aus mit der Vollmacht zugefertigt worden, daran zu ändern, hinweg zu nehmen, oder hinzu zu thun, was er für zuträglich erachten würde.

Vier Tage lang hatte schon zwischen dem Nuntius und der General-Versammlung zu Kilkenny die Debatte über diesen Gegenstand gedauert, als Lord Herbert, voll ungeduldigen Verlangens nach der zugesagten Hülfe, derselben dadurch ein Ende machte, daß er eine Urkunde von sich stellte, worin er nicht nur die von dem Pabste und der Königinn beliebten Artikel genehmigte, sondern es auch über sich nahm, die Bestätigung des Königs auszuwirken. Nun kam zwischen dem Nuntius und den Abgeordneten der General-Versammlung eine Übereinkunft zu Stande, wonach der Waffenstillstand noch drei Monathe fortdauern sollte, um indessen die Ankunft des Original-Vertrages von Rom aus zu erwarten, welcher alsdann von dem Nuntius und dem Lord Herbert zu vollziehen wäre. Da indessen dieser vornähmlich die Religion anging, so sollte dieser Umstand die Verbündeten nicht abhalten, mit dem Lord-Lieutenant unterdessen über weltliche Gegenstände zu unterhandeln; nur sollten sie nicht zu einem gänzlichen Abschlusse und zu einer Bekanntmachung vorschreiten, auch an der bürgerlichen Regierungsform nichts verändern, viel weniger etwas verhandeln,

das der Übereinkunft zwiſchen dem Nuntius und dem Lord Herbert Eintrag thäte.

Da man nun ſolcher Geſtalt mit dem Nuntius fertig war, ſo wurden Commiſſarien ernannt, um mit Ormond zum Schluſſe zu kommen; und dieſer, wiewohl mit jedem Umſtande der geheimen Unterhandlung bekannt, war dennoch ehrvergeſſen genug, die letzte Hand an das ſo lange unter der Arbeit geweſene Werk zu legen. Ein ſchändlicher Vertrag kam am 28. März, 1646, zu Stande, wonach die Rebellen zwiſchen dem nächſtfolgenden erſten April und erſten Mai zehn tauſend Mann Fußvolk, wohlgerüſtet und mit allem Nothwendigen verſehen, nach England oder Wales überzuſetzen gehalten waren. Allein auch aus dieſem Vertrage, der auf Koſten alles deſſen, was Ehre und Pflicht heißt, erkauft worden war, zog der in Schuld und Unglück verſunkene König keinen Vortheil. Die Händel des Nuntius, und das ſchlaue Betragen der Rebellen hatten ihn ſo lange verzögert, daß ſeine Sache in England in die ſchlimmſte Lage gerathen, und ihm kaum das Andenken einer Armee übrig geblieben war. Dieſen Umſtand benutzten die Rebellen, ihre Verheißungen nicht zu erfüllen. Sie wüßten ja nicht, hieß es, an welcher Stelle der Engliſchen Küſte ſie landen ſollten; ſie wären von keiner hinlänglich vorhandenen Reiterei zu ihrer Unterſtützung verſichert; und wüßten überhaupt

nicht, in welcher Lage die Angelegenheiten des Königs ſich befänden. Außer dem wäre es dem Könige weit zuträglicher, ihm wenigſtens Ein Königreich frei und ſicher zu ſtellen, als unter Mühſeligkeiten und Gefahren in England für ihn zu kämpfen.

Zu einem nothwendigen Vorſpiele der Vereinigung beiderſeitiger Kräfte hatte man den oberſten Rath der Rebellen dahin vermocht, die mit Ormond abgeſchloſſenen politiſchen Friedensartikel beſonders kund machen zu laſſen. Der Nuntius aber hatte ſich längſt erkläret: Er würde nicht zugeben, daß der politiſche Friede ohne den Religionsfrieden, weßfalls die Ankunft der Original-Urkunde aus Rom erſt abzuwarten wäre, viel weniger, daß der Religionsfriede ohne die unverzügliche freie und öffentliche Religionsübung bekannt gemacht würde. Jetzt wiederhohlte er förmlich ſeinen von zwei Titular-Erzbiſchöfen und ſechs Biſchöfen mit unterzeichneten Widerſpruch; und da er bei dem oberſten Rathe nicht die gehörige Unterwürfigkeit fand, ſo griff der ſtolze und hitzige Prälat, unterſtützt von ſeiner Prieſterpartei, zu den geiſtlichen Waffen, zu Bannſtrahlen und Interdicten, gegen alle diejenigen, die zu dem Frieden mitgewirkt hatten und demſelben anhingen. Dieſe konnten bei einem elenden Volke, das, wie die Irländer, ſo tief in einem allen Muth, alle Kraft, alle Selbſtſtändigkeit erſtickenden Aberglauben ver-

ſunken war, ihre Wirkung nicht verfehlen. Bald erhob ſich ein allgemeines Geſchrei durch das ganze Königreich gegen einen Frieden, der, wie es hieß, die Religion hintanſetzte. Der von Ormond zur Kundmachung ausgeſendete Herold konnte weder zu Waterford, von wannen die hierarchiſche Donnerwolke ausgezogen war, noch anderwärts unter Papiſten ſein Geſchäft verrichten, wenn er nicht ſein Leben verlieren wollte. Die Mitglieder des Raths zu Kilkenny wagten es nicht, hiergegen etwas zu unternehmen, wie gern ſie es auch gethan hätten; vielmehr wandten ſie ſich mit nachgiebiger Bothſchaft nach Waterford zu Beilegung der Irrungen. Allein man empfing ſie daſelbſt in ſehr hohem Tone und mit ausſchweifenden Anforderungen. Owen O'Neil und Preſton, deren Vortheile bei dem Friedensvertrage, ihrer Meinung nach, nicht hinreichend bedacht, und welche daher von der neuen geiſtlichen Conföderation in ihr Intereſſe gezogen waren, ſollten zur Sicherheit derſelben, jener General der Reiterei, und dieſer General-Major und Feldherr der Truppen werden.

Dem Marquis von Ormond ging es beinahe noch ſchlimmer, als ſeinem Herolde. Einige Zeit nach dem abgeſchloſſenen Frieden hatte er ſich von Dublin aus nach Kilkenny begeben, um die Unterwerfung der Rebellen anzunehmen, und ſich mit ihnen über die Vereinigung beiderſeitiger

Macht gegen den gemeinſchaftlichen Feind zu beſprechen. Als er von da weiter und nach Caſhel gehen wollte, um daſelbſt die Gemüther des Volkes dem Frieden und ſich ſelbſt geneigt zu machen, benachrichtigte ihn der Mayor unweit der Stadt, daß Owen O'Neil dieſelbe mit augenſcheinlichem Untergange bedrohete, wofern ſie ihn aufnähmen, indem derſelbe ſchon mit ſeinem ganzen Heere heranrückte. Gleichwohl hatte Ormond nicht lange vorher dieſen Mann durch ſeinen Vetter Daniel O'Neil auf das freundlichſte beſchickt, und ihn durch die ſchmeichelhafteſten Verſprechungen von dem Nuntius ab und auf die königliche Seite zu ziehen geſucht. Indem Ormond ſich noch bedachte, ob er weiter gehen, oder lieber unverrichteter Sachen nach Dublin zurück kehren ſollte, kam ihm eine neue Nachricht durch den Grafen von Caſtlehaven zu, daß er unſtreitig von Dublin abgeſchnitten werden, und in O'Neil's oder Preſton's Hände fallen würde, wofern er nicht augenblicklich zurück kehrte, und Dublin noch vor ihnen zu erreichen ſuchte. Jetzt ſäumte er nicht länger, und erreichte glücklich Dublin ohne einen weitern Verluſt, als den ſeines Reiſegeräthes zu Kilkenny, und den ſeiner Ehre, daß er ſich von den Rebellen ſo grob und öffentlich hatte hintergehen laſſen.

Zwar hatte er ſeinen Reiſebegleiter, den Lord Digby, zu Kilkenny zurück gelaſſen, um das geſtörte Geſchäft fortzu-

fetzen und zu vollenden, und dieſer ſparte nichts, ſelbſt nicht die entehrendſten Verheißungen, um die widerſpänſtige Geiſtlichkeit und den Nuntius zu gewinnen. Allein dieſem ging Alles allzu ſehr nach Wunſche, als daß er ſich hätte überwinden können, irgend einem Vorſchlage Gehör zu geben. Owen O'Neil, der um dieſe Zeit Roscria erobert, und nach Gewohnheit Mann, Weib und Kind mit der Schärfe des Schwertes geſchlagen hatte, näherte ſich bald der Stadt Kilkenny, und nöthigte das Schloß derſelben zur Übergabe an die neue Conföderation. Am 18. September konnte der Nuntius in ſtattlicher und zahlreicher Begleitung ſeinen feierlichen Einzug dort halten. Die Geiſtlichkeit riß nun die Zügel der ganzen Regierung an ſich, nahm die meiſten Mitglieder des vorherigen oberſten Rathes, ſammt allen denjenigen in Verhaft, welche einigen Eifer für den Frieden gezeigt hatten, und errichtete einen neuen Rath, dem vorigen gleich an Macht und Anſehen, der aus vier Biſchöfen und acht Laien beſtand, und wovon der Nuntius Präſident war. Der eifrigſte Freund des Königs, Lord Herbert, der ſich mit Leib und Seele dem Nuntius ergeben hatte, wurde an die Stelle des Lords Muskerry zum General von Munſter beſtellet, mit der Anwartſchaft auf die Lord-Lieutenants-Stelle, wenn der Marquis von Ormond aus Dublin vertrieben werden ſollte. Denn dieß war das Letzte, womit die neue

Zuſammenrottung das Werk ihrer Empörung zu krönen ſtrebte.

Ormond, unvermögend, eine Belagerung auszuhalten, nahm in dieſer Bedrängniß ſeine Zuflucht zu dem Engliſchen Parlamente. Das Parlament, dem nichts erwünſchter kommen konnte, als dieſe Gelegenheit, ſeine Macht, ohne großen Aufwand von Blut und Geld, auch über Irland auszubreiten, zögerte nicht, eine Unterſtützung, und zugleich fünf Commiſſarien überzuſenden, die mit dem Lord-Lieutenant wegen Übergabe des Schwertes und der Beſatzungen unterhandeln ſollten. Allein kaum war die bloße Nachricht hiervon erſchollen, als ein allgemeiner Schrecken die Rebellen befiel. Der bereits bis Lucan vorgedrungene Owen O'Neil entfernte ſich; der Nuntius und ſein neuer Rath, die gleichfalls ihren Zug ſchon nach Dublin gerichtet hatten, machten ſich eiligſt nach Kilkenny zurück; und Preſton ließ ſich von dem Marquis von Clanrickard durch Verheiſſungen bewegen, den Frieden anzunehmen, dem Könige hinfort gehorſam zu ſeyn, und ſich mit Ormond ſo wohl gegen die unmittelbaren Feinde des Königs, als auch gegen alle diejenigen zu vereinigen, die ſich nicht auf gleiche Bedingungen mit ihm fügen wollten. Als Ormond die ihm ſo nahe drohende Gefahr auf eine ſo ſchnelle und unerwartete Weiſe von ſich entfernt ſah, verging ihm auch die Luſt, Dublin den Händen

des Parlamentes zu überliefern. Nachdem er die Commiſſarien vier Tage lang mit Unterhandlungen hingehalten hatte, fehlte es ihm nicht an Vorwänden, die Übergabe gänzlich zu verweigern. Unverrichteter Sachen mußten die Commiſſarien ſich wieder einſchiffen. Sie ſteuerten hierauf mit ihrer Unterſtützung nach Ulſter, wo aber die Schotten ſie weder in Carrickfergus noch Belfaſt aufnehmen wollten.

Ormond bekam indeſſen bald Urſache, ſeine Falſchheit zu bereuen. Preſton, auf deſſen Beiſtand er ſich ſo ſehr verlaſſen hatte, wurde treulos, und trat wieder auf die Seite des Nuntius über. Dieſer vermochte über eine nach Kilkenny zuſammen berufene General-Verſammlung ſo viel, daß der mit dem Lord-Lieutenant abgeſchloſſene Frieden durchaus verworfen, daß ein neues Gewebe von ausſchweifenden Anſprüchen zu Stande gebracht, ein neuer Bundeseid vorgeſchrieben, und von jedem Mitgliede abgelegt wurde. Die Geiſtlichkeit, und diejenige Partei von Rebellen, welche ſich im Anfange der Empörung aller erwähnten Grauſamkeiten in Ulſter ſchuldig gemacht hatte, beherrſchten jetzt die ganze Conföderation; und in ihrer General-Verſammlung wurde ganz öffentlich darauf angetragen, ſich an den Pabſt, oder einen andern fremden Fürſten, beſonders an den König von Spanien, um Beiſtand zu wenden, und einem ſolchen das Protectorat über Irland anzubiethen. —

Ormond, der sich vergebens bemühet hatte, mit der papistischen Partei endlich einmahl überein zu kommen, und sich gänzlich außer Stande sah, ihren vereinten Kräften zu widerstehen, wendete sich zum zweiten Mahle an das Englische Parlament um Beistand, und erboth sich, auf die vorher von ihm verweigerten Bedingungen, die Besatzungen und das Schwert an solche Personen abzuliefern, als dasselbe hierzu abordnen würde. Das Parlament aber, um sich nicht abermahls hintergehen zu lassen, bestand darauf, daß er zuvörderst einen seiner Söhne nebst noch einigen Personen von Range als Geißeln für die richtige Erfüllung seines Versprechens übersenden sollte. Hierzu verstand er sich sogleich; und als die Geißeln in England angekommen waren, gingen die vorigen fünf Commissarien, mit eben den Aufträgen versehen, nach Irland ab, und landeten zu Dublin am 7. Junius, 1647, begleitet von einem Hülfscorps von mehr, als sechs hundert Mann Reiterei und vierzehn hundert Mann Fußvolk. Am 19. desselben Monaths kam ein Vertrag zu Stande, Kraft dessen der Lord-Lieutenant die Regierung am 28. unter folgenden Bedingungen abtreten sollte: Die Protestanten, und alle Andern, welche Abgaben entrichtet hätten, sollten an ihren Personen und Gütern geschützt, und alle Personen vom höhern und niedern Adel, welche mit Ormond Irland verlassen wollten, mit Pässen versehen werden. Alle Katholi-

ken, welche den Rebellen weder zugethan, noch beförderlich gewesen wären, ſollten, je nach dem ſie ſich betragen würden, in Anſehung eines ruhigen Genuſſes ihrer Wohnungen und Habſeligkeiten auf die Gunſt des Parlamentes rechnen dürfen.

Dieſe Übergabe von Dublin war nicht ohne Bewilligung des Königs geſchehen; und von den zwei unumgänglichen Übeln, die Stadt entweder den Händen des Parlamentes, oder den Rebellen zur Beute zu überlaſſen, hatte man das erſte vorzuziehen für gut befunden. Ormond blieb daher nach wie vor der Günſtling des Königs und das thätige Werkzeug ſeiner Abſichten. Kraft des Übergabevertrages durfte er nach England kommen, und ſich ſechs Monathe daſelbſt aufhalten, um eine vollſtändige Ausſöhnung mit dem Parlamente zu unterhandeln. Wofern aber dieſe nicht gelänge, ſtand es ihm frei, ſich nach Ablauf dieſer Friſt über Meer außerhalb Landes zu begeben. Ormond ging alſo nach der Übergabe zuerſt nach England, wo der König ſich damahls, nachdem er von den Schottländern ausgeliefert worden war, zu Hamptoncourt in den Händen der Parlaments-Armee befand. Er machte ihm daſelbſt nicht nur häufig ſeine Aufwartung, ſondern hatte auch viel Umgang mit den Anhängern des Königs und den in England ſich aufhaltenden Schottländiſchen Abgeordneten, mit welchen

insgeheim ein neuer Versuch zu Gunsten des Königs entworfen wurde. Zugleich führte er mit dem Lord Inchiquin in Irland von England aus einen geheimen Briefwechsel. Denn dieser, welcher sich für die großen Dienste, die er dem Parlamente durch seinen gemeldeten Abfall von der Partei des Königs geleistet, nicht hinlänglich belohnt hielt, hatte, seiner neuen Oberherren müde, beschlossen, in seine vorigen Verbindungen zurück zu treten.

Da Ormond durch sein Benehmen in England der Armee, zwischen welcher und dem Parlamente damahls allerlei Irrungen obwalteten, verdächtig geworden war, so lief er, ungeachtet der ihm von dem Parlamente verheissenen Sicherheit, Gefahr, bei der Armee in Verhaft zu gerathen, als kaum etwas mehr, als die Hälfte der ihm bewilligten Friß verstrichen war. Benachrichtigt von dieser Gefahr, nahm er zuvörderst noch Abrede mit dem Könige für die Zukunft. Dieser unternahm bald hierauf die bekannte Flucht von Hamptoncourt nach der Insel Wight. Ormond floh verkleidet aus England nach Frankreich, und begab sich nach Paris, wo die Königinn und der Prinz von Wales sich aufhielten.

Ungeachtet das Englische Parlament durch den erlangten Besitz von Dublin, zum Verdruß so wohl, als Schrecken der Rebellen, so guten Fuß in Irland gefaßt hatte, so verhinderten dennoch die damahligen Händel desselben mit sei-

ner unruhigen Armee, und der Ausbruch des zweiten Bürgerkrieges, begleitet von dem Einfalle der Schottländer in England, solche Anstalten, als erfordert wurden, die Unruhen in Irland gänzlich zu dämpfen. Diese waren den Zeiten der republicanischen Kraft vorbehalten, an welche wir nun bald gelangen werden.

Kaum war Dublin den Händen des Parlamentes übergeben, so bereueten die Katholiken ihr verkehrtes Benehmen, wodurch sie den Marquis von Ormond zu einem Schritte genöthigt hatten, der nothwendig die Kräfte ihres Feindes verstärken mußte. Noch höher stieg diese Reue durch einige beträchtliche Niederlagen, die sie erlitten; durch ein mit Verachtung zurück gewiesenes Anerbiethen des hohen und niedern Adels von dem Pfahle, sich auf die Bedingungen des letzten Friedens zu unterwerfen, den man doch einst aus den Händen des schmeichelnden Königs anzunehmen sich geweigert hatte; und endlich durch die Besorgniß der Irländer von Englischer Abkunft vor der Partei des Nuntius und der furchtbaren Macht des ihm anhangenden Owen O'Neil, der durch jenen zum General von Connaught bestellt worden war, und die ganze Provinz Ulster, nebst drei oder vier Grafschaften von Leinster in seiner Gewalt hatte. Alle diese Umstände begünstigten die Wünsche und die Ab-

ſichten der Anhänger Ormond's, ihren Gönner auf ſeinen vorigen Poſten zurück zu bringen.

Das Spiel der Ränke, geleitet durch Ormond und Inchiquin, der mit jenem längſt heimlich einverſtanden war, gelang. Inchiquin, verbündet mit den Irländern von Engliſcher Abkunft, erklärte, ſo bald er ſeine Zeit erſah, öffentlich ſeinen Abfall vom Parlamente, und ſtellte ſich zugleich als Widerſacher des Nuntius und des Owen O'Neil dar. Jenen belagerte er zu Galway, und dieſen trieb er bis über den Shannon zurück. Als die gute Bothſchaft hiervon, nebſt Inchiquin's dringenden Einladungen an Ormond nach Paris gelangten, ſo ſäumte dieſer nicht länger, nach Irland über zu gehen. Er landete am Ende des Septembers, 1648, zu Cork, und wurde von Inchiquin, als Präſidenten von Munſter, pomphaft, wie es einem Lord-Lieutenant gebühret, empfangen. Die Katholiken von dem Pfahle, die den Nuntius jetzt eben ſo herzlich haßten, als ſie Anfangs ihn gefeiert, die ihn ſogar aus dem Königreiche vertrieben und zu Rom verklagt hatten, wetteiferten mit einander in der Verehrung gegen Ormond. Zurück gewieſen vom Engliſchen Parlamente, hatten ſie ſich bereits durch Commiſſarien um Erneuerung des Friedens an die Königinn gewendet. Ein zweiter Friedensvertrag, wenig von dem erſten verſchieden, kam daher jetzt ſogleich zu Stande; und

Ormond, in der Eigenſchaft eines königlichen Lord-Lieutenants, erhielt das Commando über die nunmehr vereinten Proteſtanten und Katholiken. Es ſollten jedoch zwölf von der General-Verſammlung zu ernennende Commiſſarien ſo lange an ſeiner Herrſchaft Antheil nehmen, bis der Friede in voller Parlaments-Verſammlung genehmigt ſeyn würde.

Allein die Hoffnung, welche dieſe neue Geſtalt der Dinge den Rebellen einflößte, ſchwand gänzlich nach dem unglücklichen Erfolge der erſten Unternehmung ihres neuen Anführers. Schon ſehr zeitig im Frühlinge, 1649, ging Ormond mit drei tauſend ſieben hundert Mann Fußvolk und vier tauſend fünf hundert Mann Reiterei auf Dublin los. Er bemächtigte ſich auf ſeinem Zuge verſchiedener Beſatzungen; nahm durch ein Detachement ſeines Heeres, angeführt von dem Lord Inchiquin, ſeinem General-Lieutenant, Drogheda weg; und lagerte ſich zu Rathmines, in der Abſicht, der Stadt Dublin die Hülfe zur See abzuſchneiden. Gleichwohl hatte er ſchon am erſten Tage ſeiner Ankunft daſelbſt den Verdruß, zu ſehen, daß die Oberſten Reynolds und Venables, nebſt einer anſehnlichen Unterſtützung an Reiterei, Fußvolk, Geld und andern Bedürfniſſen, mit einem guten Winde von Oſten dort einliefen. Dennoch nahm er noch das Schloß Baggatrath weg, wodurch er dem Feinde wenigſtens den Unterhalt für die Pferde abgeſchnitten haben

würde, wofern er ſich nicht durch einen ſtarken Ausfall aus der Stadt hätte überraſchen, und ſein ganzes Heer zu Grunde richten laſſen.

So hart ſchon dieſer Schlag den Rebellen fallen mußte, ſo ſchmetterte doch bald Cromwell's Ankunft zu Dublin, welcher ſich von der nunmehrigen Republik zum Lord-Lieutenant von Irland hatte beſtellen laſſen, und ein anſehnliches Corps von Reiterei und Fußvolk mit ſich brachte, ſo wie den Muth, alſo ihre Kraft noch vollends zu Boden. Drogheda war der erſte Gegenſtand der Engliſchen Rache. Obgleich mit zwei tauſend Mann Fußvolk und einem Regimente Reiterei, dem Kerne der Irländiſchen Armee, beſetzt; obgleich ſo gut befeſtigt, daß der Befehlshaber des Platzes, Sir Arthur Aſton, es unternahm, die Fortſchritte des Feindes, wenigſtens für dieſen Feldzug, dadurch zu hemmen: ſo drang doch der unwiderſtehliche Cromwell ſchon mit dem dritten Anfalle in die Stadt, und ließ, zum warnenden Beiſpiele der Züchtigung für die jetzige und künftige Zeit, nicht nur die ganze Beſatzung, ſondern auch die meiſten Einwohner niederhauen. Die Wenigen, welche das Schwert verſchonte, wurden in die Engliſche Niederlaſſung nach Barbados in Weſtindien geſendet.

Das Schickſal von Drogheda verbreitete ein ſo allgemeines Schrecken, daß man allenthalben von nichts, als von

Friedensunterhandlungen ſprach. Einige Plätze räumten die Königlichgeſinnten ſogleich von ſelbſt. Die Verehrung, deren Ormond vor kurzen noch genoß, verwandelte ſich bald in Unwillen und Verachtung. Er behielt nicht über funfzehn hundert Mann Fußvolk und ſieben hundert Mann Reiterei beiſammen. Keine der anſehnlichern Häfenſtädte wollte weder ihn ſelbſt, noch Beſatzung von ihm aufnehmen. Dieſe Umſtimmung der Gemüther mußte nothwendig Cromwell's Eroberungen beſchleunigen. Er benutzte ſie auch ſo gut, daß er noch in der ſpäteſten Jahrszeit vor Wexford rückte, und die Stadt bald einnahm, nachdem Stafford, der Befehlshaber des Schloſſes, dieſes auf Bedingungen übergeben hatte. Die Beſatzung der Stadt erfuhr eben das Schickſal, wie die zu Drogheda. Roſſe und andere feſte Plätze wurden nicht ſchneller angegriffen, als eingenommen. Alle Städte in Munſter, welche Lord Inchiquin mit Engliſchen Beſatzungen verſehen hatte, empörten ſich, und verſchafften dadurch ſich und ihren Beſatzungen ein beſſeres Schickſal. Der Sieger rückte hiernächſt auf Waterford vor. Da aber dieſe Stadt zu einer kräftigen Gegenwehr gerüſtet, und Cromwell's Heer, ſeit ſeiner erſten Ankunft, allzu ſehr in beſtändiger Bewegung geweſen war, ſo hob er die Belagerung auf, und bezog die Winterquartiere.

Um den allgemeinen Untergang abzuwenden, womit das

Glück der Engliſchen Waffen die Rebellen bedrohete, kam endlich eine Vereinigung der alten und neuen Irländer zu Stande, deren gegenſeitigen Haß bisher weder die gemeinſchaftliche Verſchuldung, noch das gemeinſchaftliche Intereſſe zu ſchwächen vermocht hatten. Kraft dieſes Haſſes hatte ſich Owen O'Neil nicht nur einſt geweigert, den Frieden anzunehmen, ſondern ſich auch beinahe geneigt zum Gehorſam, ja, bei einigen Gelegenheiten in der That ſogar dienſtbefliſſen gegen die Republik England bezeigt. Allein das Engliſche Parlament war zu edel und zu heroiſch geſtimmt, um einen Böſewicht, wie Owen O'Neil, freundlich dafür anzublicken. Es hatte ſogar einigen ſeiner Officiere es verwieſen, daß ſie ſich mit ihm eingelaſſen hatten. Ein ſolches Betragen und das Schickſal von Drogheda überzeugten endlich den Owen O'Neil von der Nothwendigkeit einer Vereinigung, die er bisher immer verweigert, ſo lebhaft auch Ormond darauf gedrungen hatte. Um die Zeit, da Cromwell vor Werford rückte, wurde ein Vertrag geſchloſſen, vermöge deſſen O'Neil in wenigen Tagen mit ſeinem Heere zu Ormond ſtoßen ſollte, gegen deſſen ſchwache Hoffnung, die verſchiedenen Factionen in Irland unter ſeine Fahne zu vereinigen, die Hinderniſſe ſich täglich vermehrten. Denn die Schotten, ob ſie gleich mit dem jungen Könige ſich geſetzt hatten, thaten dennoch nichts für ſeine Sache, ſondern

hielten ſich nur unter einander zuſammen, und verfuhren vertheidigungsweiſe gegen alle Parteien. Die Widerſpänſtigkeit der Iriändiſchen Geiſtlichkeit ging gar ſo weit, den Marquis von Ormond einer Verletzung der Friedens-Artikel zu beſchuldigen; ihn aus dem Königreiche zu verweiſen; die Irländer zu der alten Verbündung zurück zu rufen; und endlich gar alle diejenigen in den Kirchenbann zu thun, die dem Lord-Lieutenant noch anhängen würden.

Sehr zeitig rückte Cromwell im nächſten Frühlinge ſchon wieder in das Feld, und eroberte Callon, Souran, Kilkenny und Clonmell. Schon wollte er Waterford zum zweiten Mahle angreifen, als er plötzlich nach England abgerufen wurde. An ſeine Stelle trat Ireton als Oberbefehlshaber in Irland auf; ein Mann, dem es an Muth, an Thätigkeit, an unermüdetem Eifer im Dienſte der Republik kein Bürger zuvor, wenige gleich thaten. Nicht minder raſch, als unter Cromwell's Händen, ging unter den ſeinigen das Geſchäft der Eroberung von Statten. Waterford wurde eben ſo ſchnell eingenommen, als umlagert; Duncannon und das Schloß Carlow nicht minder. A'Ehlone in der Grafſchaft Connaught ergab ſich an Sir Charles Coote und Reynolds. Kein einziger Verſuch der republicaniſchen Engländer auf irgend eine Feſtung oder Stadt mißlang.

Während dieſer ſiegreichen Fortſchritte war der Marquis von Ormond, durch den plötzlichen Tod Owen O'Neils und die gänzliche Niederlage der Ulſter-Armee unter der Anführung Macmahon's, Titular-Biſchofs von Clogher, gänzlich des Beiſtandes beraubt worden, den er von den urſprünglichen Irländern erwartet hatte, und auf dieſe Weiſe an Macht und Anſehen ſo tief herabgeſunken, daß er nicht im Stande war, etwas in's Feld zu ſtellen, das auch nur den Nahmen einer Armee verdient hätte. In einer ſo troſtloſen Lage ſah er ſich, da er noch vollends von dem Fluche der Geiſtlichkeit verfolgt wurde, genöthigt, den Befehlshaberſtab den Händen des Marquis von Clanrickard zu überliefern, und das Königreich zu verlaſſen, ob er gleich niederträchtig genug geweſen war, alle Proteſtanten aus ſeinem Dienſte zu entlaſſen, und ſogar aus Irland zu entfernen, um allein an der Spitze einer bloß papiſtiſchen Macht zu ſtehen. Denn auch dieß Opfer konnte den Pfaffenhaß nicht verſöhnen.

Die Sache der Irländer gewann dadurch nichts, daß ſie nun in der Perſon des Marquis von Clanrickard ein papiſtiſches Oberhaupt hatten. Zwar geſchah, ehe ſie noch weiter in die Enge getrieben wurden, in einer allgemeinen Verſammlung von ihnen der Vorſchlag, mit dem Feinde in Unterhandlungen zu treten, und Alles gutwillig abzutreten, was

noch in ihren Händen wäre; allein ihre Hoffnungen wurden durch den Beſchluß der Engländer vereitelt, ihnen nicht zu bewilligen, was den Lauf der Gerechtigkeit gegen ihre Vergehungen hemmen, und den Plan der mit ihnen vorhabenden Reformation einſchränken könnte. Gleichwohl herrſchten immer noch Unentſchloſſenheit und Zwietracht in ihren Rathsverſammlungen, und weder Muth noch Kraft belebten ihre Vertheidigungsanſtalten.

Dagegen rüſtete ſich Ireton während des Winters deſto lebhafter zu einem frühen Feldzuge; und Limmerie, die einzige wichtige Stadt, die ſich noch in den Händen der Rebellen befand, wurde ſchon im April von der ganzen Engliſchen Heeresmacht umlagert. Die Einwohner, obſchon in der äuſerſten Bedrängniß, verweigerten dennoch dem Marquis von Clanrickard den Eintritt in die Stadt. Kaum hatte die Belagerung drei Tage gedauert, als ſchon von Übergabe geſprochen wurde. Da vollends Lord Muskerry, der mit einem ſtarken Corps zum Entſatze herangerückt war, von einem Detachement der Iretoniſchen Armee, unter Anführung des Lords Broghill, zurück geſchlagen wurde, ſo kamen der Magiſtrat und die Officiere auf dem Stadthauſe zuſammen, und beſchloſſen, zu einer Unterhandlung zu ſchreiten, deren Fortgang durch keinerlei Einwand von irgend Jemanden aus der Stadt unterbrochen werden ſollte

Umſonſt ſetzten ſich die Biſchöfe von Limmeric und Emly dagegen; umſonſt bedroheten ſie die Bürger mit dem Kirchenbanne, wenn man zu einem Vertrage fortſchritte, welcher die Geiſtlichkeit irgend einer Züchtigung ausſetzte. Man achtete nicht darauf, und ernannte Commiſſarien zur Unterhandlung. Die Biſchöfe ſprachen ihren Bann aus, und belegten die Stadt mit einem beſtändigen Interdict, wofern man von dem Unternehmen nicht abließe. Der Commandant der Stadt, Hugh O'Neil, widerſetzte ſich gleichfalls der Übergabe. Allein ein gewiſſer Oberſter Fennell, der, nachdem er einen Paß zu Killaloe an den Feind verrathen, ſeine Zuflucht nach Limmeric genommen hatte, erhielt von dem Stadt-Mayor die Schlüſſel; bemächtigte ſich, in Verbindung mit noch mehrern Officieren, zweier Thore; richtete die Kanonen gegen die Stadt; und ließ zwei hundert Mann von den Belagerern herein. In dieſer äußerſten Noth ergab ſich die Stadt auf folgende, ſchon vorher von Ireton angebothenen Bedingungen: Die Beſatzung mußte die Waffen ſtrecken, und durfte dann abziehen, wohin ſie wollte; die Einwohner erhielten drei Monathe Zeit, ihre Perſonen, und noch drei Monathe, ihre Habſeligkeiten aus der Stadt hinweg, und an denjenigen andern Ort des Königreiches zu ſchaffen, den ihnen die Regierung zum künftigen Wohnplatze anweiſen würde. Unter den von der Verſchonung ausgenom-

menen Perſonen wurden der erwähnte Commandant erſchoſſen, und der Biſchof von Emly gehenkt. Selbſt der Stadt-Mayor, wiewohl er ein Werkzeug der Übergabe geweſen war, konnte dennoch für vorherige Vergehungen der republicaniſchen Strenge nicht entgehen.

Groß und glänzend waren alle dieſe ſchnellen Eroberungen der jungen Republik in Irland; allein groß und unerſetzlich war auch der Verluſt, den ſie um dieſe Zeit durch Ireton's Tod erlitt. Seine Anſtrengungen während der Belagerung von Limmeric hatten ihm eine Krankheit zugezogen, woran er bald nach der Übergabe der Stadt ſtarb. Ireton, einer der vorzüglichſten Männer, welche in der Republik England, und für dieſelbe eine Rolle ſpielten, war der Sohn eines angeſehenen Privatmannes in Nottinghamſhire. Seine erſte und ſchon ſehr frühe Jugendbildung erhielt er als Mitglied des Dreieinigkeits-Collegiums in Oxford, woſelbſt er ſchon in einem Alter von ſechzehn Jahren eine akademiſche Ehrenſtufe beſtieg. Von da an wurde ſeine Erziehung, nach der Weiſe der damahligen Zeiten, in den ſo genannten Rechtshöfen, (Inns of Court,) vollendet. Kaum war der Kampf gegen die Hof-Tyrannei begonnen, als auch Ireton, einer der unerſchrockenſten Widerſacher derſelben, die Waffen ergriff, und ſich unter die Fahne des Parlamentes in der Grafſchaft Weſtmorland ſtellte. Schnell

erhob er ſich vom Hauptmann zum Oberſten eines Regiments Reiterei, und durch Vorſchub der Independenten wurde er General-Commiſſarius der neu eingerichteten Armee. Seine Fähigkeiten und Geſchicklichkeiten waren ſo vorzüglich, daß man ihn ganz allein an die Spitze der independentiſchen Angelegenheiten gegen die Presbyterianer ſtellte. Er entwarf alle ſchriftlichen Erklärungen und Vorſtellungen der Armee; er war Verfaſſer jener berühmten „Übereinkunft des Volkes„ für welche die Levellers vergebens kämpften; ſeine männliche und unerſchütterliche Standhaftigkeit trug nicht wenig zur Entſcheidung über das Schickſal des Königs und der Engliſchen Monarchie bei. Er, der als Privatmann der anhänglichſte, zärtlichſte Freund war, verfocht und handhabte dennoch, als Rathsmann, die genaueſte und unparteiiſchte Gerechtigkeit. Weisheit begleitete ihn in die Rathsverſammlung; unerſchrockene Tapferkeit in das Schlachtfeld. Adel herrſchte in ſeinen Geſinnungen, Rechtſchaffenheit und Uneigennützigkeit leiteten ſein Betragen. Raſtlos war er im Dienſte für den Staat; unauslöſchliche Liebe zur Freiheit des Vaterlandes durchglühte ſeinen Buſen.

So lauten von ihm die Zeugniſſe zwar republicaniſch geſinnter, aber doch glaubhafter Schriftſteller; und Thatſachen beſtätigen dieſe Züge ſeines Charakters. Gleichwohl laſſen ſein früher Abtritt von einem Schauplatze, wo die

entſcheidendſten Prüfungen ſeinen Tugenden erſt noch bevorſtanden, ſo wie auch ſeine Familienverbindung mit Cromwell, deſſen Schwiegerſohn er war, das Urtheil der Nachwelt in einiger Ungewißheit. Anti-Republicaner haben freilich, wie ganz und gar nicht zu verwundern iſt, nicht ermangelt, ſeinen Charakter, beſonders des letzten Umſtandes wegen, mit den gehäſſigſten Zügen darzuſtellen. Ihnen zu Folge hatten alle Anſtrengungen ſeines Genius kein höheres Ziel, als das, der Lieblingsſclave eines Deſpoten von ſeiner eigenen Schöpfung zu werden; ihnen zu Folge war er weiter nichts, als ein ehrloſes Werkzeug von Cromwell's Ehrgeiz. Allein dieß ſind denn doch nur Vermuthungen, die bei weiten nicht hinlänglich von Thatſachen unterſtützt werden. Sollte ſich ſeine Tugend in der Folge auch nicht als die reinſte und höchſte bewährt haben, wenn das Zepter der höchſten Gewalt ſich ſeinen Händen erreichbar dargebothen hätte, ſo war er doch ſicher zu großherzig, ſich freiwillig unter irgend ein fremdes Joch zu beugen.

Dankbar gegen die ungemeinen Verdienſte des Verſtorbenen, bewilligte das Parlament von England, auf die Nachricht von ſeinem Tode, der Witwe und den Kindern desſelben ein jährliches Gehalt von zwei tauſend Pfund Sterling aus den verwirkten Gütern des Herzogs von Buckingham. Ein prachtvolles Leichenbegängniß wurde ihm zu

Ehren auf öffentliche Kosten veranstaltet, und sein Leichnam zu Westmünster, in der Capelle Heinrich's des Siebenten, beigesetzt.

Nach Ireton's Tode wurde von und aus den Commissarien, welche nach Cromwell's Abrufung das Parlament zu Ireton's Beistande nach Irland gesendet hatte, Edmund Ludlow, ein Mitglied des Englischen Staatsrathes, zum Oberbefehlshaber der republikanischen Macht in Irland bestellet. Der herannahende Winter that zwar dem Fortgange der Englischen Waffen auf eine Zeit lang Einhalt; allein kaum erschien der nächste Frühling, als Galway, die letzte Stadt, welche die Rebellen noch inne hatten, belagert und eingenommen wurde. Die Irländer, nachdem sie in ihrer verzweiflungsvollen Lage sich umsonst an den König von Spanien um Hülfe gewendet hatten, bothen dem Herzoge von Lothringen die Schutzherrschaft über sich und ihr Land an. Die geringe Unterstützung an Gelde, die ihnen dieser Fürst zu leisten vermochte, reichte nicht weit hin; und bald sahen sie sich auf das äußerste gebracht. In dieser Bedrängniß bathen sie zu wiederhohlten Mahlen um ein sicheres Geleit für ihre Abgeordneten, um mit der neuen Republik über die Bedingungen ihrer Unterwerfung zu handeln. Allein die Staats-Commissarien gaben ihnen, in Alt-Römischem Geiste, zur Antwort: „Nur dem Parlamente von

England käme es zu, ihrer Nation eine Verfaſſung zu geben; daſſelbe würde diejenigen, welche friedlich und ſeiner Gewalt unterwürfig gelebt hätten, von denen zu unterſcheiden wiſſen, welche in dem erſten Jahre der Rebellion Mord und Grauſamkeiten an den Proteſtanten verübt oder begünſtigt hätten. Ein ſicheres Geleit könnte ihnen nicht bewilligt werden; diejenigen aber, welche freiwillig die Waffen niederlegen und ſich unterwerfen würden, ſollten ſo günſtig behandelt werden, als ſie es von der Gerechtigkeit erwarten dürften.„ — Auf dieſe entſchloſſene Antwort unterwarf ſich der Oberſte Fitzpatrick mit ſeinem ganzen Regimente. Und ob er gleich von der Geiſtlichkeit, die ſich noch immer guter Bedingungen ſchmeichelte, wenn die ganze Nation zuſammen hielte, in den Kirchenbann gethan wurde, ſo folgten dennoch der Oberſte Odwyer mit ſeiner Brigade, und der Graf von Weſtmeath mit ſeinen in Leinſter unter ſich habenden Irländiſchen Truppen Fitzpatrick's Beiſpiele. Die letzte Geſtalt einer Armee hatte nur Lord Muskerry noch übrig. Allein auch dieſer, obſchon geſchützt durch einen ſehr feſten Platz in der Grafſchaft Kerry, unterlag ſehr bald Ludlow's kriegeriſchen Fähigkeiten.

Oliver Cromwell's Beſtallung zum Lord-Lieutenant von Irland, die auf drei Jahre gelautet hatte, erloſch nach dem Ablaufe derſelben. Seine Anhänger im Parlamente

thaten den Vorſchlag, dieſelbe zu erneuern; und, da er ſelbſt anderwärts nöthiger war, an ſeiner Statt Lambert, in der Eigenſchaft eines Deputirten, nach Irland zu ſenden. Dieſem Vorſchlage ſetzten ſich die echten Freunde der Freiheit eben ſo kräftig entgegen, als er dem Geiſte der Republik widerſtritt. Cromwell ſelbſt ließ daher ſeine Anſprüche fahren, und der Vorſchlag wurde verworfen. Nichts deſto weniger mochte er wohl ſeine guten Gründe haben, darauf anzutragen, daß das Parlament, ob es gleich nicht für zuträglich hielte, ferner einen Lord-Lieutenant in Irland zu halten, dennoch, in Rückſicht auf Lambert's Verdienſte, dieſen, in dem Charakter und mit der Gewalt eines Abgeordneten, nach Irland ſenden möchte. Er ſuchte dabei das Parlament zu überreden, daß die Armee daſelbſt unzufrieden ſeyn würde, wenn ſie nicht einen Oberbefehlshaber von Lambert's Eigenſchaften erhielte. Allein Weaver, einer der Staats-Commiſſarien von Irland, zeigte vollkommen den Ungrund von Cromwell's Vorſpiegelungen, und verſicherte dem Parlamente aus eigener Erfahrung, daß alle unbefangenen Einwohner dieſes Landes und die ganze Armee, einige wenige Parteiſüchtige etwa ausgenommen, nicht nur mit den gegenwärtigen Militär- und Civil-Einrichtungen, ſondern auch mit denen, die denſelben vorſtänden, ſehr wohl zufrieden wären. Er that daher den Vorſchlag, die Voll-

machten der letzten auf längere Zeit auszudehnen. Weaver's Vorschlag blieb ohne Wirkung. Denn auf Lambert's Weigerung, in irgend einem andern Charakter, als dem eines Abgeordneten, nach Irland zu gehen, hatte Cromwell Einfluß genug, seinem Schwiegersohne, dem General-Lieutenant Fleetwood, der Ireton's Witwe geheirathet hatte, dasjenige Commando zu verschaffen, welches Ludlow, seit Ireton's Tode, mit eben so großem Ruhme für sich selbst, als mit Vortheil für das Vaterland geführt hatte.

Noch vor dieser Bestallung war eine Parlaments-Acte ergangen, welche die Güter der Irländer nach Maßgabe ihrer Verbrechen confiscirte. Als Fleetwood in Irland ankam, fand er die Eroberung dieses Königreiches dermaßen vollendet, daß auf Befehl des Parlamentes eine auf jene Acte sich beziehende Erklärung bekannt gemacht, und den Einwohnern von England gestattet werden konnte, alle Arten von Getreide, von Vieh und andern Bedürfnissen zum neuen Anbau der verödeten Gegenden von Irland zollfrei einzuführen. Es wurden in den verschiednen Provinzen peinliche Gerichtshöfe errichtet, um denjenigen den Proceß zu machen, denen Ermordungen der Engländer im ersten Jahre der Rebellion zur Last lagen. Um in Zukunft das Verderbniß und den Nachtheil abzuwenden, welche bisher aus den ehelichen Vermischungen der Engländer mit den

Urbewohnern erwachſen waren, ſo wurde den Irländern die einzige Provinz Connaught eingeräumt, um daſelbſt hinfort den Vorſchriften und Einſchränkungen des Parlaments gemäß zu leben. Wie tief die Irländer durch die republikaniſche Kraft nunmehr gedemüthigt waren, iſt aus folgendem Klageliede erſichtlich, welches der royaliſtiſche Geſchichtſchreiber Clarendon ihretwegen anſtimmt: „Nicht nur die ganze Irländiſche Nation, Wenige ausgenommen, wurde der Rebellion ſchuldig befunden, und folglich aller ihrer Güter verluſtig erklärt, ſondern auch der Marquis von Ormond, der Lord Inchiquin, und alle die Engliſchen Katholiken, und was nur irgend dem Könige Dienſte geleiſtet hatte, wurden für eben ſo ſchuldig geachtet, und man bemächtigte ſich ihrer Ländereien zum Beſten des Staates. Das ganze Königreich wurde vermeſſen; die Gelder, welche die Unternehmer innerhalb beſtimmter Zeit ausgezahlt hatten, und die Löhnung, die man der Armee ſchuldig war, wurden ausgerechnet; und den Unternehmern, Officieren und Soldaten wurden in den verſchiedenen Provinzen ſolcher Geſtalt ihre Ackerantheile zugemeſſen, als die Parlaments-Acte es mit ſich brachte. — Ein großer Strich Landes, ungefähr die Hälfte der Provinz Connaught, der von dem übrigen durch einen langen und breiten Fluß geſondert wurde, lag durch Peſt und mancherlei Todtſchlag beinahe gänzlich verödet. In die-

ſen Bezirk ſollten ſich alle Irländer auf einen gewiſſen Tag bei Lebensſtrafe begeben; und Alle, Mann, Weib oder Kind, welche nach dieſer Zeit ſich an irgend einem andern Orte des Königreiches betreten laſſen würden, ſollten von Jedermann todt geſchlagen werden dürfen. Die Ländereien innerhalb dieſes Bezirkes, des allerunfruchtbarſten im ganzen Königreiche, wurden, aus Gnade und Barmherzigkeit der Eroberer, den dahin Verbannten in ſolchem Maße zugetheilet, daß ſie unter großen Anſtrengungen höchſtens davon leben konnten. Denjenigen Perſonen, welchen man große Ländereien in andern Provinzen weggenommen hatte, wurden größere Antheile in dieſem Bezirke zugebilligt. Solcher Geſtalt traf es ſich, daß Einige, beſonders wenn ſie mit Wohnungen verſehen waren, von ihrem Looſe zwar hinlänglich leben konnten, allein doch niemahls nur den fünften Theil desjenigen wieder gewannen, was ſie in weit beſſern Provinzen verloren hatten. Und damit ſie ſich dieſes Gnadengeſchenkes nicht überheben möchten, ſo war es eine Bedingung dieſer Ausſöhnung, daß ſie in Betracht deſſen, was ihnen hiermit bewilligt würde, allen ihren vorigen Rechten und Anſprüchen an die ihnen genommenen Grundſtücke entſagen müßten; und ſo mußten ſie ſich und ihr Erben auf immer des Rechtes berauben, jemahls an ihr altes Erbtheil wieder Anſprüche zu machen. Auf dieſe Art wurde die Niederlaſſung,

wie man es nannte, von Connaught vollendet, und die ganze Irländiſche Nation in dieſen Bezirk eingeſchloſſen. Das übrige Irland verblieb Theils den Engländern, Theils den alten Lords und rechtmäßigen Eigenthümern, welche alle Proteſtanten waren, (denn kein Römiſchkatholiſcher wurde zugelaſſen,) und entweder das Parlament nie beleidigt, oder ihm gedient, oder ſich wegen ihrer Vergehungen, nach Maßgabe gewiſſer Artikel, mit ihm ausgeſöhnt hatten, Theils den Unternehmern und den Soldaten.„

Dieſe gänzliche Eroberung und neue Einrichtung Irland's vollbrachte die Republik England, ſeit Ormond's zweitem Auftritte daſelbſt, in einem Zeitraume von vier Jahren. Wir wenden uns nun zu den Thaten derſelben gegen die Schottländer, mit welchen ein ſo frühzeitiger Kampf nicht hätte vermuthet werden ſollen, als gleichwohl ſchon vor der vollendeten Eroberung Irland's Statt fand.

In Schottland herrſchte allgemein der eifrigſte Presbyterianismus. Dieſer hatte ſich ſchon ſeit mehrern Jahren gegen die Anmaßungen der Königsgewalt auf das äußerſte geſträubt. Er hatte, als der unglückliche Karl den Verſuch machte, die biſchöfliche Kirchenverfaſſung in Schottland einzuführen, und damit die von den Reformirten des Schweizerlandes entlehnte Einrichtung des Religions- und Kirchenweſens daſelbſt zu verdrängen, ſich in ſeiner ganzen Kraft

dagegen erhoben, und, ungeachtet eines wüthenden Aufſtandes, dennoch mit großer Ordnung, im Jahre 1637 jene Verbindung unter den Mitgliedern dieſer Kirche zu Stande gebracht, welche unter dem Nahmen des Schottiſchen Convenants ſo berühmt iſt. Kraft derſelben hatten alle Theilnehmer nicht nur feierlich dem Pabſtthum, für welches man dem Hauſe Stuart zu viel Gunſt beimaß, entſagt, ſondern ſich auch verpflichtet, allen Neuerungen in Religions- und Kirchenſachen gegen Jedermann den kräftigſten Widerſtand zu leiſten. Geſinnungen und Handlungen der Schottländer, wie dieſe, und Karl's fruchtloſe, ja ſelbſt nachtheilige Waffenverſuche dagegen hatten die Abſichten derjenigen befördert, die auch in England mit ſeiner Regierung mißvergnügt waren. Die Mitglieder des im Jahre 1640 verſammelten Parlamentes, muthig gemacht durch die in der Nähe zu Newcaſtle ſtehende Schottländiſche Inſurgenten-Armee, hatten den König nöthigen dürfen, dieß Parlament für beſtändig zu erklären, oder wenigſtens zu verſprechen, daß er daſſelbe, ohne ſelbſt eigene Einwilligung, nicht aufheben wolle. Dieſe wichtige Einräumung hatte den Knoten zu dem nachfolgenden großen handlungsvollen Schauſpiele geſchürzt, welcher ſich endlich ſo tragiſch für den König löſte. Wiewohl der Convenant ſich nicht eben gegen die Perſon des Königs und deſſen Regierung geäußert, ſondern vielmehr Anhänglich-

keit daran erklärt hatte, ſo war dieß dennoch nur unter der Bedingung geſchehen, daß der Religions- und Kirchenzuſtand in Schottland unverſehrt erhalten würde. Der erwähnte Hader mit den Schotten war zwar längſt durch Friedensverträge beigelegt; aber dennoch hatten in den nachmahligen Kämpfen zwiſchen dem Könige und dem Engliſchen Parlamente die Schotten nichts weniger, als eine allgemeine Gunſt für die Sache des Königs an den Tag gelegt. Als dieſer nach ſeiner bei Naſeby durch den Lord Fairfax erlittenen entſcheidenden Niederlage, und nach der gänzlichen Zerrüttung ſeiner Angelegenheiten ſeine Zuflucht zu der Schottiſchen Armee zu Newmark genommen, hatten ihn die Schotten zwar mit dem äußerlichen Anſcheine der ihm gebührenden Ehrfurcht aufgenommen, allein ihn auch, unter dem Vorwande, ſeine Perſon zu ſchützen, unter die Obhuth einer Wache geſetzt, die ihn in der That zum Gefangenen machte. Die Schotten hatten endlich ſogar ſeine Perſon an das Engliſche Parlament ausgeliefert. Der letzte Verſuch, den die Schottiſchen Königsfreunde, auf Betrieb und unter Anführung des Herzogs von Hamilton, gegen das Engliſche Parlament durch einen Einfall mit zwanzig tauſend Mann gemacht hatten, war durch den ſiegreichen Cromwell gänzlich vereitelt, und dadurch die Königspartei in Schottland ganz unterdrückt worden. Die hef-

tigſten Widerſacher des Königs hatten dadurch das Heft der Schottiſchen Regierung in die Hände bekommen. Alles war nunmehr zur Freundſchaft und Eintracht mit dem Engliſchen Parlamente geſtimmt. Dieſe Stimmung und die friedliche Lage der Angelegenheiten würden vielleicht von Dauer geweſen ſeyn, wenn in den letzten Acten des Schauſpiels die Geſtalt des Engliſchen Parlamentes diejenige geblieben wäre, die ſie in den erſten war. Es beſtand nähmlich damahls daſſelbe aus drei Parteien, aus gemäßigten Royaliſten, aus Presbyterianern und Independenten. Die Erſten, noch immer für die Beibehaltung der Monarchie und biſchöflichen Kirchenverfaſſung geſtimmt, widerſetzten ſich nur den unbefugten Anmaßungen derſelben, und ſtrebten, ihre Gewalt in die gehörigen Schranken zurück zu führen. Die Zweiten arbeiteten zwar nicht gegen die Monarchie, allein deſto mehr gegen die Biſchofsgewalt. Die Dritten waren wider Beide eingenommen, und trachteten nach einer Republik. Lange vermochten die erſten Parteien, beſonders die Presbyterianer, mehr, als die Independenten. Endlich gelang durch Beiſtand der Officiere von der Armee, beſonders aber Cromwell's, der von der Independenten-Partei war, oder zu Erreichung ſeiner damahls noch geheimen ehrgeizigen Abſichten zu ſeyn vorgab, jene berühmte „Säuberung„ des Parlamentes, wodurch die gemäßigten Royaliſten und Presbyteria-

ner ausgetrieben wurden, und die Independenten die Herrschaft allein behielten. Dieser Streich entschied über das Schicksal der Monarchie und des Königs.

Kaum hatten die Schotten, denen weit mehr an ihrem Religions- und Kirchen-System, als an einer noch so vortrefflichen auf Freiheit und Gleichheit gegründeten Staatsverfassung gelegen war, den Sturz ihrer presbyterianischen Brüder in England vernommen, so gerieth die Bigotterie in heftige Verzuckungen. Die von den Independenten behauptete Gewissensfreiheit, und die nunmehr zu befürchtende gesetzmäßige Duldung waren ihr ein Gräuel. Alles, was nunmehr in England verhandelt wurde, schien ihr das Werk einer sündlichen und gottlosen Ketzerei zu seyn. An die Stelle der kaum noch bestandenen Eintracht traten Widerspruch und Hader. Schottische Abgeordnete erschienen sogleich in England, um gegen den Königsproceß, gegen Ketzerei und Kirchenspaltung zu protestiren, „damit die rechtgläubigen Presbyterianer, wie die Abgeordneten sich ausdrückten, sich fremder Sünden nicht theilhaftig machen möchten.„ Das Englische Parlament zog nicht eher, als nach der Hinrichtung des Königs, die Einreden der Schotten in Erwägung. Es vertheidigte sein Verfahren, als der Englischen Grundverfassung angemessen, und erklärte, daß es der Ausübung seiner Macht durch keine Schotti-

ſchen Ausſprüche Schranken ſetzen laſſen würde. So wie man nicht geſonnen wäre, ſich in Schottland's Angelegenheiten zu miſchen, ſondern die Einrichtung der Regierung daſelbſt dem Belieben ſeiner Einwohner überließe, ſo wären auch die Engländer entſchloſſen, ihre Freiheiten, ſo weit Gott ihnen ſolches geſtattete, zu handhaben. „Sie glaubten, fügten ſie hinzu, daß das gegen den König beobachtete Verfahren, ſo wie auch das, welches ſie noch gegen die übrigen Hauptfeinde ihres Friedens zu beobachten geſonnen wären, zur Wohlfahrt beider Nationen gereichte. Wollten die Schotten von dieſen Umſtänden Gebrauch machen, ihre Freiheiten und Gerechtſame zu behaupten, ſo wären die Engländer bereit, ihnen allen freundnachbarlichen Beiſtand zu leiſten. Übrigens forderten ſie ſelbige auf das ernſtlichſte auf, Alles vorher auf das reiflichſte zu überlegen, ehe ſie einen Hader anfingen, der ihnen keinen Vortheil bringen, wohl aber ſie ſelbſt und ihre Nachkommenſchaft in das Elend eines langwierigen Krieges ſtürzen, und zuletzt unter das Joch eines Tyrannen und ſeiner Abkömmlinge beugen könnte.„

Die Antwort auf die freundliche Erklärung und Warnung war ſo bitter, ſo beleidigend, ſo anmaßend, daß das Parlament die Schottiſchen Abgeordneten in Verhaft nahm, „um, wie es ſich ausdrückte, ihre Perſonen vor den Gewaltthätigkeiten des Pöbels ſicher zu ſtellen, und ih-

nen den Umgang mit allen denen abzuſchneiden, welche das in ihren Schriften enthaltene Gift des Aufruhrs weiter zu verbreiten Luſt haben möchten.„

Das Schottiſche Parlament hieß nicht nur Inhalt und Ausdruck der Erklärungen ſeiner Abgeordneten gut, und beklagte ſich über das an ihren Perſonen verletzte Völkerrecht, ſondern nahm auch keinen Anſtand, den Karl Stuart, älteſten Sohn des hingerichteten Königs, zum Erben und Thronfolger in dem Königreiche Schottland unter der Bedingung zu erklären, daß derſelbe, bevor er zur wirklichen Ausübung der königlichen Gewalt zugelaſſen würde, das Königreich in Anſehung alles desjenigen, was die Sicherheit der Religion, die Vereinigung beider Königreiche und die Wohlfahrt und den Frieden von Schottland, der feierlichen National-Verbindung des Convenants gemäß, beträfe, zufrieden ſtellte.

Die unmittelbare Frucht dieſes unweiſen Verfahrens war, daß ſich ein zahlreiches Corps Royaliſten unter Middleton verſammelte, um dem Könige ſogleich bei ſeiner Ankunft dienſtbar zu ſeyn und vermuthlich die Bedingungen vernichten zu helfen, unter welchen er ernannt worden war. Das Schottiſche Parlament ſah ſich daher genöthigt, unter Lesley ein Heer gegen dieſe Dienſtbefliſſenheit der Höflinge aufzuſtellen. Die Kirche machte eine Erklärung bekannt, den König, ungeachtet ſeines anerkannten Rechtes der Nach-

ſige, dennoch nicht eher aufnehmen zu wollen, als bis er den Convenant unterzeichnet, ſich der Kirchenzucht unterworfen, und ſo wohl den Sünden ſeines väterlichen Hauſes, als der Gottloſigkeit ſeiner Mutter entſagt hätte." Karl aber verſprach ſich damahls noch allzu feſt die Erhaltung des Königreichs Irland, und durch daſſelbe eine ſo kräftige Unterſtützung ſeiner Sache, daß er nicht nöthig zu haben glaubte, ſich von ſeinen neuen Unterthanen Bedingungen vorſchreiben zu laſſen.

Während die Schotten auf dieſe Weiſe den Samen zu neuen bürgerlichen Unruhen* und zu Fehden mit dem Auslande ausſtreueten, ſuchte das Engliſche Parlament durch kräftige Maßregeln, nicht nur einen feſten Grund zu der künftigen Verfaſſung zu legen, ſondern auch derſelben bei Auswärtigen Ehrfurcht zu verſchaffen. Nachdem die Levellers unterdrückt waren, wurde es durch eine Parlaments-Acte für Hochverrath erklärt, die gegenwärtige Regierung für tyranniſch, angemaßt und unrechtmäßig auszugeben; den Gemeinen im Parlamente die oberſte Staatsgewalt abzuſprechen; nach dem Umſturze der gegenwärtigen Regierung zu trachten; Meutereien unter den Soldaten anzuſtiften; ſich mit denen zu vereinigen, welche England oder Irland angriffen; ſich gegen das Parlament zu empören, ſeinen fremden oder einheimiſchen Feinden anzuhangen; oder das große

Siegel nachzumachen. Alle Mitglieder des Parlaments, ſo wie auch alle diejenigen, welche irgend ein bürgerliches, geiſtliches oder militäriſches Amt innerhalb des Britiſchen Gebiethes bekleideten, mußten ſich verpflichten, der Republik England treu, hold und gewärtig zu ſeyn. Eben dieſe Verpflichtung wurde, durch eine nachherige Acte, Allem, was achtzehn Jahre alt war, auferlegt. Reynoldſon, der Lord-Mayor von London, welcher ſich geweigert hatte, die Acte bekannt zu machen, welche die königliche Regierung abſchaffte, wurde in zwei tauſend Pfund Sterling Strafe genommen, ſeines Amtes entſetzt, und auf einen Monath eingekerkert. Vier andere Aldermänner wurden ihrer Poſten unfähig erklärt. Das republikaniſche Intereſſe gewann, bei der neuen Beſetzung der obrigkeitlichen Aemter, die Oberhand. Dieſer Umſtand verſchaffte der Regierung ein ſolches Zutrauen, daß ſie ein hundert und zwanzig tauſend Pfund Sterling von der Stadt borgen, und die Zinſen von acht auf hundert zu ſechs herabhandeln konnte. Zum Beweiſe der Eintracht zwiſchen der Bürgerſchaft und der regierenden Macht gab jene bei der Rückkehr des Generals von der Unterdrückung der Levelliers dem Parlamente ein feſtbares Feſt. Das Parlament, um das Volk mit ſeinen Handlungen auszuſöhnen, die Factionswuth zu beſänftigen, und das Gift papiſtiſcher, prälatiſtiſcher und preesbyterianiſcher Bigotterie zu mildern,

ließ verſchiedene Erklärungen ausgehen, worin daſſelbe, nach Maßgabe der richtigſten Staatsgrundſätze und der Erfahrungen aus den Zeiten monarchiſcher Sclaverei, ſein Verfahren in Anordnung der neuen Regierungsform vertheidigte. Es verhieß dem Volke die ganze Erfüllung ſeiner wärmſten Wünſche in Anſehung der Freiheit, der Beförderung der echten proteſtantiſchen Religion, einer dauerhaften Kirchenverfaſſung, und der allgemeinen Wohlfahrt von England und Irland. „Da man ſich, hieß es, in die Regierungs-Angelegenheiten fremder Königreiche und Staaten weder bisher gemiſcht, noch auch künftig zu miſchen gedenke, ſo verſpräche man ſich von außen her ein Gleiches, und hoffe nicht, daß diejenigen, denen es nicht gebühre, ſich in England's Angelegenheiten miſchen würden. Sollte aber gleichwohl eine ſolche Beleidigung vorgehen, ſo hoffe man, durch den Muth und die Kraft der Engliſchen Nation, unter göttlichem Beiſtande, ſeine Gerechtſame vollkommen vertheidigen zu können.„

Dieſes republikaniſche Muth- und Kraftgefühl äußerte ſich nicht nur in Worten, ſondern auch in Thaten. Durch ausgeſendete Geſchäftsträger ſuchte das Parlament ein freundſchaftliches Verkehr mit den übrigen Mächten von Europa zu unterhalten. Zwei derſelben fielen durch die Hände royaliſtiſcher Meuchelmörder. Doriſlaus im Haag, und Aſham zu Madrid. Beider Orter Regierungen thaten der

Gerechtigkeit gar wenig Genüge. Das Parlament beſchwerte ſich darüber nicht nur in ſehr hohem Tone, ſondern ließ auch zur Wiedervergeltung und zum Schrecken dieſer giftigen Partei ſechs royaliſtiſchen Verbrechern, die noch keine Verzeihung erhalten hatten, ſogleich den Todesproceß machen.

Der junge König der Schotten hatte ſich bisher im Haag aufgehalten. Mit ſo ungünſtigen Blicken auch die Holländer der Kraft entgegen ſahen, wozu die junge Republik bald empor zu wachſen verſprach: ſo ſehr ſie daher aus Grundſätzen der Selbſtvertheidigung der Königsſache geneigt ſeyn mochten: ſo ſtand es ihnen doch nicht an, durch einen längern Aufenthalt des Königs in Holland das beſondere Ziel des Mißvergnügens des Parlamentes zu werden. Sie legten es daher, beſonders nach Dorislaus Ermordung, dem Könige ſo nahe, ſich hinweg zu begeben, daß dieſer nicht mehr umhin konnte, förmlichen Abſchied von der daſigen Regierung zu nehmen, und nach Frankreich zurück zu kehren. Der hierſelbſt nach Richelieu's Tode an das Staatsruder getretene Cardinal Mazarin hatte zu viel gegen einheimiſche Widerſacher ſeiner Perſon und Macht zu kämpfen, als daß er ſich auch noch in fremde Händel zu verwickeln Luſt gehabt hätte. Da alſo Karl an dem Franzöſiſchen Hofe keine Unterſtützung fand, ſo begab er ſich bald von dannen

nach der Britiſchen Inſel Jerſey, welche ſich der neuen Regierung noch nicht unterworfen hatte. Zu Jerſey hatte Wiram, Laird von Liberton, der Schottiſche Abgeordnete, ihn auf das dringendſte, die Regierung des Königreiches unter den vorgeſchlagenen Bedingungen anzunehmen. Da nun ſeine bisherigen Hoffnungen, Irland zu erhalten, durch die Fortſchritte der parlamentariſchen Waffen daſelbſt gänzlich gelähmt wurden, ſo fing er allmählig an, den Schottiſchen Anerbiethungen ein geneigtes Ohr zu leihen. Liberton bekam eine höfliche Antwort, und die Stadt Breda wurde zu einer Zuſammenkunft der Schottiſchen Abgeordneten mit dem Könige beſtimmt, um daſelbſt dieſe Angelegenheit zur Zufriedenheit der Schotten in Richtigkeit zu bringen. Beide Theile kamen wirklich in Breda zuſammen, und die Unterhandlung wurde eröffnet. Da aber die unnachläſslichen Bedingungen der Schottiſchen Abgeordneten zum Theil von ſolcher Beſchaffenheit waren, daß Karl's Engliſche Anhänger und Rathgeber ihre Rechnung dabei nicht fanden, ſo ſetzten ſich dieſe mit allen Künſten ſophiſtiſcher Überredung dagegen, und erfüllten den König mit Hoffnungen, auch wohl ohne Bedingungen mit den Schotten noch fertig zu werden. Dieſe verfehlten keinesweges ihr Ziel bei einem jungen leichtſinnigen Menſchen, der ganz von allen Grundſätzen entblößt war, die ihn ſelbſt hätten leiten ſollen, und

welcher zu wenig Religion und Sittlichkeit hatte, um auch die ſchlechteſte Rolle von ſich abzulehnen, wenn ſie nur egoiſtiſchen Abſichten beförderlich zu ſeyn ſchien. Anſtatt jedoch ein redliches und offenherziges Nein den Schottiſchen Abgeordneten zu antworten, und dann ohne Hehl, wie es einem edeln und tapfern Manne geziemet, zu verfahren, ging er vielmehr, mit eben der verächtlichen Hinterliſt und Schlauheit, womit auch ſein Vater bei ähnlichen Gelegenheiten zu verfahren gewohnt war, die Unterhandlung unentſchieden in die Länge; ſuchte aber gleichwohl indeſſen ſein königliches Anſehen durch Waffen in Schottland herzuſtellen. James Graham, Marquis von Monroſe, der giftigſte und gefährlichſte Schwärmer für die Königsſache, der ſchon ehedem ſeine Rolle, wiewohl mit ſchlechtem Erfolge, in Schottland als General-Capitän geſpielt, und ſich, aus mancherlei Urſachen, den Haß aller Parteien daſelbſt zugezogen hatte, war von ihm in dem vorigen Poſten von neuem beſtätigt worden, und er hatte bereits im Haag Maßregeln gegen Schottland mit ihm verabredet. Als Karl dem Vertrage mit den Schotten zu Breda nicht mehr ausweichen zu können glaubte, ſchrieb er einen ſehr dringenden Brief an Monroſe, ſeine Zubereitungen zu einer Landung in Schottland zu beſchleunigen, um den Schluß des Vertrages, wie er ſich ausdrückte, noch abzuwenden, falls es Gott

geſtrie, ihn mit gutem Erfolge zu ſegnen. Monroſe hatte, der Verabredung gemäß, bei'm Kaiſer, ingleichen bei den Höfen von Dänemark und Schweden um Unterſtützung mit Geld, Waffen und Mannſchaft angehalten. Da aber dieſe Unterſtützung Theils ſpät einlief, Theils ſeinen hochfliegenden Erwartungen nicht entſprach, und Monroſe nunmehr fürchtete, daß der König zu einem ſolchen Vertrage mit den Schotten genöthigt werden möchte, der ihn ſeiner Stelle und mithin der Gelegenheit beraubte, ſeine vermeinte Heldenrolle fort zu ſpielen, ſo ſegelte er mit nicht mehr, als fünf hundert Mann, die er im nördlichen Holland und Deutſchland zuſammen gerafft hatte, nach den Orkney-Inſeln ab.

Dieſer abenteuerliche Ritterzug mißlang, wie nicht anders zu erwarten war. Monroſe'ns Häuflein, das nirgends, ſelbſt bei den Königlichgeſinnten keine Unterſtützung fand, wurde bald durch Leslen zerſprengt; Monroſe ſelbſt gefangen genommen; mit einem ſchaudererweckenden Schaugepränge nach Edinburg gebracht, und nach einem kurzen Proceſſe daſelbſt öffentlich hingerichtet.

Mit der Nachricht hiervon ſanken Karl's Hoffnungen, die Schotten nach ſeiner Willkür zu behandeln. Er weigerte ſich nicht länger gegen ihre Bedingungen; ging, unter einer Bedeckung von ſieben Holländiſchen Kriegsſchiffen, un-

ter Segel: und kam wohlbehalten zu Frith in Cromarty an. So viele Zuneigung ihm die Schotten auch bewieſen haben würden, wenn ſein Betragen bei und während der Unterhandlung redlich und offenherzig geweſen, und ſo Manches nicht vorgegangen wäre, was ſich bei dieſer Lage der Dinge nicht geziemte, ſo war doch nunmehr ein ſolches Mißtrauen bei ihnen rege geworden, daß ſie ihn nicht eher an das Land kommen laſſen wollten, als bis er den Convenant unterzeichnet hätte. Keiner von ſeinen Engliſchen Begleitern, als nur der Herzog von Buckingham, durften um ſeine Perſon und im Königreiche bleiben.

Während dieſer Verhandlungen hatte zwar das Engliſche Parlament nichts unverſucht gelaſſen, die Schottiſchen Anhänger des Convenants zu überführen, wie widerſprechend und thöricht es wäre, ihr Intereſſe mit dem Intereſſe des Stuartiſchen Hauſes zu vereinigen. Als es aber ſah, daß Alles nichts half, und die Unterhandlung ſich zur Ausſöhnung neigte, ſo rüſtete es ſich zu einem Kriege, der bei einem ſolchen Ausgange unvermeidlich zu ſeyn ſchien. Fairfax, der noch immer die Stelle eines General-Capitäns über die republikaniſche Armee bekleidete, war wegen ſeiner Enthaltſamkeit, bei dem ununterbrochenſten Glücke, und bei ſeinen allgemein anerkannten kriegeriſchen Fähigkeiten der einzige Befehlshaber, dem die junge Republik wichtige Unter-

nehmungen anvertrauen konnte, welche, wenn ein glücklicher Erfolg ſie krönte, nothwendig Macht, Ruhm und Volksgunſt erwerben muſten. Allein ein Kampf mit den Schotten, an deren Spitze der natürliche Feind der Engliſchen Republik ſtand, hatte zu viel Reiz für Cromwell's rege und täglich wachſende Ehrſucht, um nicht eine Rolle dabei zu verlangen. Der Ruhm, welchen er durch ſeine ſchnellen Siege in Irland erworben hatte, gab den Freunden und Geſchöpfen ſeines Anſehens einen ſcheinbaren Vorwand zu dem Antrage, daß er von der Befehlshaberſchaft in dieſem Königreiche abgerufen werden möchte, um die kriegeriſchen Zurüſtungen in England leiten zu helfen. Der Groll zwiſchen den Independenten und Presbyterianern trug das Seinige bei, daß der Antrag durchging. Cromwell wurde, wie ein ſiegreicher General, mit mehr Ehrenbezeigungen von dem Parlament empfangen, als ein ſo ſelbſtſüchtiger Charakter ohne Nachtheil der öffentlichen Wohlfahrt ertragen konnte. Auf die Nachricht, daß man in Schottland ein groſſes Heer errichtete, und bereits Truppen nach den Grenzen gegen England anrücken lieſſe, indeſſen ſich die Royaliſten hierſelbſt zum Aufſtande anſchickten, beſchloß das Parlament, nicht nur ſeine verdächtigen Nachbarn zuerſt anzugreifen, ſondern traf auch die Verfügung, daß Beide, Fairfax und Cromwell, ſeine Armee anführen ſollten.

So ſehr es auch der Staatsklugheit und der Würde der Republik gemäß ſeyn mochte, den Krieg in des Feindes Land zu ſpielen, und ihn zu entwaffnen, ehe er ſeine Zurüſtungen zum Anfalle vollendet hatte, ſo waren doch jetzt viele der eifrigſten Republikaner dawider, die Nation ſo ſchnell in dieſen Krieg zu jagen, weil ſie eines Theils Cromwell's Einfluß bei der Armee, andern Theils die Koſten ſcheueten, welche nothwendig die Auflagen vermehren mußten, worüber ohnehin ſchon gemurrt wurde. Beſonders laut erhoben die Presbyterianer ihre Stimmen gegen das Vorhaben, ihre Brüder anzugreifen, mit welchen ſie durch die geheiligten Bande des Convenants vereinigt wären. Fairfax, auch ein Presbyterianer, ſtimmte um ſo mehr mit ein, da er mit der neuen Verfügung, wodurch Cromwell ihm an die Seite geſetzt wurde, mißvergnügt war. Fairfax war zwar, ungeachtet ſeines Presbyterianismus, in Anſehung ſo wohl politiſcher, als religiöſer Gegenſtände, ein Mann von einer ungleich edlern Unbefangenheit der Geſinnungen, als der größte Theil ſeiner Glaubensverwandten. Er hatte gegen eine republikaniſche Verfaſſung nichts einzuwenden, wofern ſie nur von einem echten Geiſte der Freiheit und Gerechtigkeit belebt würde. Eben ſo wenig war er auch ein Feind der Duldung, wofern die äußere Verfaſſung nur presbyterianiſch bliebe. Gleichwohl, gekränkt durch die gänzliche

Ausschließung seiner Secte von aller geist- und weltlichen Landesregierung; täglich angestachelt von seinem ungestümen herrschsüchtigen Weibe, einer engbrüstigen, von Priestern geleiteten Calvinistinn; dabei zu gewissenhaft, die öffentliche Treue zu verletzen, und zu unwillig über die, auf seine Kosten von dem Parlamente an Cromwell verschwendeten Ehrenbezeigungen: gerieth er unglücklicher Weise in eine so widernärtige Gemüthsstimmung, daß er sich selbst eine Gewalt entschlug, die nothwendig in so rechtschaffenen Händen, wie die seinigen, bleiben mußte, wenn die junge, noch nicht zur vollen Kraft ausgewachsene Freiheit nicht der Selbstsucht ihrer minder tugendhaften Bekenner zum Raube werden sollte. Er erklärte der Commission des großen Siegels, wie er seine vorige Bestallung durch die neue Verfügung für erloschen ansehe, und sich solcher Gestalt seiner Pflichten entbunden achtete; wie ihm seine schwache Gesundheit und sein Gewissen verböthen, von neuen ein so großes und wichtiges Amt zu übernehmen; und wie er daher bäthe, ihn bei dem Parlamente bestens zu entschuldigen.

So bald das Parlament den Beriche hiervon erhalten hatte, verordnete dasselbe, daß ein Ausschuß des Staatsrathes sich bemühen sollte, dem General seine Bedenklichkeiten zu benehmen, und ihn zur Verwendung seiner Dienste bei einer so wichtigen Angelegenheit zu bewegen. Allein

umſonſt beſtrebten ſich die dazu ernannten Mitglieder, Cromwell, Lambert, Harriſon, St. John und Whitlock, die von Fairfax aufgeſtellten Einwürfe zu widerlegen. Fairfax fuhr immer fort, die Zärtlichkeit ſeines Gewiſſens vorzuſchützen, und blieb unwandelbar bei ſeinem Entſchluſſe, den Befehlshaberſtab nicht anzunehmen, obgleich Cromwell, der die Unbiegſamkeit ſeines Gemüthes, ſo bald er ſich einmahl irgend wozu entſchloſſen hatte, wohl kannte, das Heuchelſpiel der Zuredung ſo weit trieb, daß er ſelbſt Thränen dabei vergoß. Zum großen Verdruſſe, und zur nicht geringen Beſorgniß aller echten Freunde der Freiheit, die hinter dem blauen Dunſte der Heuchelei Cromwell's unredliche Abſichten wohl wahr zu nehmen vermochten, und ſich nur auf Fairfax Tugend verließen, entſagte dieſer ſeiner Beſtallung, und Cromwell wurde zum Oberbefehlshaber der ganzen Engliſchen Macht angeſtellet. Verwegnern und gefährlichern Händen konnte eine Republik, die bisher faſt allein durch die Gewalt der Waffen beſtand, ein ſo wichtiges Commando nicht anvertrauen.

Im Anfange des Monaths Julius, 1650, rückte Cromwell mit einem Heere von ſechzehn tauſend Mann in Schottland, nachdem das Parlament zuvor, in der Abſicht, die presbyterianiſchen Gewiſſen zu beruhigen, eine Erklärung ausgehen laſſen, welche die Gründe und Urſachen dieſes An-

griffes in's Licht ſetzte. Die Schotten hatten es an den nöthigen Gegenrüſtungen gleichfalls nicht ermangeln laſſen. Ein Heer von zwölf tauſend Mann, angeführt von Leslen, lag verſchanzt zwiſchen Edinburg und Leith. Leslen, anſtatt ſich mit einem ſo erfahrnen und glücklichen Feldherrn, wie Cromwell, in eine offene Feldſchlacht einzulaſſen, ſuchte vielmehr erſt durch kleinere Gefechte den Muth und die Kräfte ſeiner noch ungeübten und verzagten Truppen zu beleben. Durch eine genaue Befolgung dieſer weiſen und behuthſamen Maßregel gelang es ihm, ſein Heer nicht nur an Zahl, ſondern auch an Kraft zu verſtärken.

Die Schottiſchen Puritaner hatten ſich durch ihre letzten Schritte in ſolche Schwierigkeiten verwickelt, daß, während ſie auf der einen Seite ihren feierlichen Convenant gegen eine Engliſche Heeresmacht zu vertheidigen hatten, ſie auf der andern noch weit mehr von ihren natürlichen Feinden, nähmlich ihrem neu erwählten Oberherrn und ſeinen Anhängern, befürchten mußten. Vier tauſend Königsfreunde, damahls durch die Nahmen der „Übelgeſinnten und Anwerber„ (Malignants and Engagers,) ausgezeichnet, nebſt dem Könige ſelbſt, welcher die Herzen der Soldaten durch kriegeriſche Unternehmungen für ſich einzunehmen geſucht hatte, mußten das Lager verlaſſen. Und da der König bisher noch immer der Ablegung eines öffentlichen Zeugniſſes von der

Aufrichtigkeit ſeiner, neuerdings angenommenen Geſinnungen ausgewichen war, ſo ließen nicht nur die allgemeine Verſammlung, ſondern auch, nach deren Beiſpiele, der Staatenausſchuß und die Armee Erklärungen ausgehen, worin ſie betheuerten, daß ihre Sache keinesweges die Sache der „Übelgeſinnten„ wäre, daß ſie feſt ihren vorigen Grundſätzen anhingen, und nur für dieſe die Waffen führten. Sie ſagten ſich von der Schuld ihres Beherrſchers und ſeines Hauſes los, und behaupteten, daß ſie ſich ſeiner Perſon und Sache nicht anders annähmen, als in ſo fern er dieſe der Sache Gottes unterordnete, dieſelbe anerkennte und beförderte, und die Sünde ſeines Hauſes ſo wohl, als auch ſeine eigene vorige Aufführung bereuete.

Da Karl, welcher den Convenant angenommen, an welchen er nicht glaubte, und feierlich geſchworen hatte, etwas zu erhalten, was er bei der erſten günſtigen Gelegenheit zu vernichten gedachte, endlich ſah, daß bloße Privatverſicherungen, ohne das von ihm verlangte öffentliche Zeugniß der Aufrichtigkeit, die Anhänger des Convenants nicht beruhigen würden, ſo entſchloß er ſich endlich zu dem folgenden mehr kundbaren, aber auch deſto entſcheidendern Denkmahle ſeiner Verſtellung. Er dankte in einer öffentlichen Erklärung für die gnädigen Fügungen der Vorſehung, wodurch er aus den Schlingen böſer Rathgeber [illegible], wodurch er nunmehr von

der Rechtmäßigkeit des Convenants vollkommen überzeugt, und ſo feſt beſtimmt worden wäre, ſich und ſeine Sache ganz allein Gott anheim zu ſtellen. Er gab vor, tief gebeugten und zerſchlagenen Geiſtes darüber zu ſeyn, daß ſein Vater ſo böſen Rathſchlägen gefolgt wäre, daß er ſich dem Convenant und dem Reformations-Werke widerſetzt, und das Blut des Volkes Gottes in allen Bezirken ſeiner Herrſchaft vergoſſen hätte. Er beklagte die Abgötterei ſeiner Mutter, und die Duldung derſelben in ſeinem väterlichen Hauſe. „Ein großes Aergerniß, — ſo lauteten ſeine eigenen Worte, — für alle proteſtantiſchen Kirchen, und eine große Beleidigung desjenigen, der ein eifriger Gott iſt, und die Sünden der Väter an ihren Kindern heimſucht!„ Er erklärte, keine anderen Feinde haben zu wollen, als die des Convenants; er behauptete ſeinen Abſcheu gegen Pabſtthum, Aberglauben, Prälatenſchaft, Ketzerei, Religionsſpaltung und Ruchloſigkeit, und gab vor, wie er feſt entſchloſſen wäre, von dem Allen nichts in ſeinem Gebiethe zu begünſtigen, oder zu dulden. Er gelobte, nimmermehr denen wohl zu wollen, welche ihren Vortheil dem Evangelium und dem Königreiche Chriſti vorzögen. Er bekannte, in ſeinem Gewiſſen von der auſnehmend großen Sündlichkeit und Unrechtmäßigkeit des mit den blutigen Irländiſchen Rebellen eingegangenen Friedensvertrages überzeugt zu ſeyn; und, ſo wie er denſelben

für ganz ungültig erklärte, ſo verſicherte er auch, daß er es tief vor dem Herren bereue, eine ſo widerrechtliche Hülfe zur Wiedererlangung des Thrones geſucht zu haben. Trübſal ſollte ihm künftig lieber, als Sünde ſeyn; und auf dieſe Weiſe hoffte er, daß, was für Unglück auch ſeine vorige Verſchuldung über ſein Haupt gebracht haben möchte, dennoch nunmehr, da ihm die Gnade widerfahren wäre, auf Gottes Seite zu ſtehen, und den Vorzug der Sache ſeines Schöpfers vor der ſeinigen zu erkennen, die göttliche Vorſehung ſeine Waffen mit Glück krönen würde. — Und dieſe ganze Erklärung war Lug, wie er ſelbſt, zur Zeit der Unterzeichnung, gegen den Dechanten von Tuam in Irland erklärte. So pflicht- und ehrvergeſſen können Menſchen ſeyn, wenn es um Kronen zu thun iſt!

Karl I. ſuchte, bei ſeiner Verſtellungskunſt, durch Jeſuitiſche Ausflüchte doch wenigſtens den Schein der Ehrlichkeit beizubehalten. Deſſen weit leichtſinnigerem Sohne verurſachte es kein Bedenken, ſeine eben ſo böſen Abſichten hinter einem Betruge zu verbergen, der keinerlei Ausflucht zur Ehrenrettung ſeines Charakters mehr übrig ließ. Gleichwohl beſaß er nicht Verſchlagenheit genug, die Nichtswürdigkeit ſeiner Geſinnungen ſo tief zu verſtecken, daß man ſich auf ſeine, durch die Zeitumſtände veranlaßte Nachgibigkeit, und auf die Feierlichkeit ſeiner Eidſchwüre und Verheiſſun-

gen überall verlaſſen hätte. Die Schottiſchen Convenants-Genoſſen, mehr, um ihre Brüder, die Engliſchen Presbyterianer, zu beruhigen, welche das Parlament überredet hatte, daß die Schotten durch Karl's Erhebung von ihren Grundſätzen abgewichen waren, als weil ſie etwa mehr Sicherheit gehofft hätten, wenn ſie dem Gewiſſen des Leichtſinnigen neue Feſſeln anlegten, leiteten einen Proceß gegen ihn ein, der noch weit furchtbarer und kränkender war, als der, unter welchem ſein Vater erlag. Anſtatt der Krönungsfeier, die vor der Hand noch ausgeſetzt wurde, verurtheilten ſie ihn zu einer öffentlichen Demüthigung und Buße vor allem Volke für ſeine, ſeines Vaters und Großvaters Sünden und für die Abgötterei ſeiner Mutter.

Während die Schottiſchen Convenants-Genoſſen bemüht waren, durch ſolche öffentlichen Ausſtellungen der Unzuverläſſigkeit ihres Königs ſich ſelbſt und Andere zu täuſchen, behauptete Lesley, ihr General, durch ſeine Stellung das Übergewicht über Cromwell im Felde. Aus den Grafſchaften Meoſſe und Loth war Alles entfernt worden, was zum Unterhalte der Engliſchen Armee hätte dienen können; und Cromwell, der es verſäumt hatte, auf den Nothfall hinlängliche Vorräthe zur See herbeiführen zu laſſen, ſah ſich in einer ſolchen Verlegenheit, daß er ſich nach Dunbar zurück ziehen mußte. Hierher folgte ihm Lesley ſogleich

nach, und lagerte ſich, nachdem er die ſchwierigen Päſſe zwiſchen Berwick und Dunbar eingenommen hatte, auf den Anhöhen von Lammermure, von wo aus man dieſe Stadt überſchauet. Cromwell war dermaßen auf das äußerſte gebracht, daß er ſchon alle ſein Fußvolk und ſein Geſchütz über Meer nach England zurück ſenden, und nur mit ſeiner Reiterei durch die feindliche Armee ſich durch zu ſchlagen verſuchen wollte, als der Unſinn und die Raſerei der Schottiſchen Geiſtlichkeit ſeine Schmach in Ruhm, ſeine Verzweifelung in Triumpf verwandelten. Voll Zuverſicht auf die eingebildete Verdienſtlichkeit ihrer Sache, und die hohe Gnade, worin ſie deßhalb bei Gott ſtänden, und voll des Wunſches, die Angreifer nicht ungeſtraft entkommen zu laſſen, behaupteten dieſe kriegeriſchen Prieſter, Offenbarungen zu haben, daß dieſes Heer von Sectirern und Ketzern, ſammt Agag, ſeinem Feldherrn, von Gott ſelbſt zum Rachopfer geweiht wäre. Durch die Stärke ſolcher Verſicherungen zwangen ſie ihren Anführer, eine Stellung zu verlaſſen, die ihm die Eroberung zuſicherte, und hernach mit ungleichen Waffen um den Sieg zu kämpfen. Cromwell, der durch ein Fernglas das Schottiſche Lager beobachtete, und dieſe unerwartete Bewegung wahrnahm, rief freudig aus: „Der Herr hat den Feind in unſere Hände gegeben!„ Und ſogleich gab er Befehl zum Angriffe. Weder die überwiegende Anzahl, noch der

Rauſch der Schwärmerei, noch die Wuth der Bigotterie vermochten, die Schotten ſtandfeſt gegen den Anfall von Cromwell's Veteranen zu erhalten. Kaum angegriffen, flohen ſie, verfolgt mit großem Gemetzel. Mehr, als vier tauſend fielen auf dem Schlachtfelde und auf der Flucht; zehn tauſend, und unter dieſen viele angeſehene Officiere, wurden gefangen genommen; und alle ihre Fahnen, Geſchütz, Waffen, Ammunition, Zelte und Gepäcke fielen in die Hände des Siegers.

Die puritaniſchen Convenants-Genoſſen in Schottland geriethen durch die Niederlage bei Dunbar in eine ſo ſeltſame Lage, daß nicht nur ihre erklärten Feinde, die Engliſchen Independenten, ſondern ſelbſt ihre mitverbundenen Freunde darüber triumphirten, und ſich in ihrem Geiſte erhoben. Zwar ließ ihre Geiſtlichkeit eine Erklärung ausgehen, worin ſie die Schuld des Unglücks auf mancherlei Weiſe von ſich abzulehnen ſuchte. Die noch unbereueten Sünden des Königlichen Hauſes, hieß es; der heimliche Eindrang der „Uebelgeſinnten„ in Hof und Lager; die Zulaſſung einer übelgeſinnten und gottloſen Garde zu Pferde bei dem Gefechte; die Herabwürdigung der Sache der Religion und Freiheit unter die Sache des Königs, die ſich ſo viel zu Schulden kommen laſſen, hätten die Niederlage veranlaßt. Allein, Trotz dieſen Beſchönigungen, ſah doch nunmehr die Partei

ſich nicht nur genöthigt, dem Könige mehr Anſehen, als bisher, einzuräumen, ſondern ſich ſogar an ihn um Unterſtützung zu wenden. Das Schottiſche Parlament, welches ſich zu St. John's Town verſammelte, hob die Einſchränkungen auf, unter welchen es bisher die Faction der Engager gehalten hatte. Unter der Bedingung, daß ſie öffentliche Buße thäten, und Reue über ihre letzten Übertretungen bezeigten, ſollten ſie ſo wohl im Lager, als bei Hofe gelaſſen werden; und die Erniedrigung und Buße des Königs wurde in eine Krönungsfeier verwandelt, welche mit groſſer Pracht zu Scone vollzogen wurde.

Die Annäherung des Winters und ein Fieber, welches Cromwell'n befiel, verhinderten ihn, die durch den Sieg bei Dunbar erlangten Vortheile weiter zu verfolgen. Noch immer blieb der Feind im Beſitze des Paſſes bei Stirling; und ſo bald es nur die Jahrszeit geſtattete, wurde ein neues Heer zuſammen gebracht, über welches, ungeachtet der bewährten Fähigkeiten des Generals Lesley, Hamilton den Oberbefehl hatte. Dem Könige wurde geſtattet, ſich in der Eigenſchaft eines Generals im Lager mit aufzuhalten. Dieſe Verfügungen machten die Einwohner der weſtlichen Grafſchaften ſo unzufrieden, daß ſie ſich weigerten, zu einer Armee zu ſtoßen, welche ſo weit von den echten Grundſätzen abgewichen wäre, daß ſie ſich nicht allein von „Anwerbern und

Übelgeſinnten, Beiſtand leiſten, ſondern ſogar von ſolchen anführen ließe. Sie verſammelten ſich daher zu einem eigenen beſondern Corps, und ließen ſich von einem Officier, Nahmens Ker, anführen. Der König von Schottland lagerte ſich mit ſeinem Heere zu Torwood, wo ihn von vorn ſtarke Verſchanzungen, und von hinten die Stadt Stirling deckten. Da ſeine Generale unabläſſig eben die Maximen befolgten, welche Leslen in dem vorigen Feldzuge, ſo lange es in ſeiner Macht war, beobachtet hatte, ſo lockte ſie Cromwell nur vergebens, ſich mit ihm in ein Gefecht einzulaſſen. Nach manchen fruchtloſen Verſuchen ſendete der Engliſche Heerführer, in der Abſicht, den Schotten die Zufuhr abzuſchneiden, einen abgeſonderten Haufen unter Lambert's Anführung über den Firth nach Fife. Lambert ſchlug ein ſtarkes Corps Schotten unter Holbourne und Browne; bemächtigte ſich aller Päſſe am Firth; und verſchaffte auf dieſe Weiſe dem ganzen Heere einen ſichern Übergang. Da nun daſſelbe zwiſchen den Feind und die nördlichen Provinzen zu ſtehen kam, von dieſen aber deſſen meiſte Stärke und die Zufuhr der Lebensmittel abhing, ſo konnte er nicht länger mit Sicherheit ſeine vorige Stellung behalten.

Jetzt ſchmeichelte ſich Cromwell, die Schotten zum Gefechte genöthigt zu haben. Allein, anſtatt dieſes Wageſtück

zu unternehmen, brachen sie, zu seinem unaussprechlichen Erstaunen, ihr Lager ab, und wendeten sich, vierzehn tausend Mann stark, mit starken Märschen gerade nach England. Cromwell wurde durch diese unerwartete Wendung zwar überrascht, aber nicht außer Fassung gesetzt. Er sandte sogleich Befehle zu Truppenversammlungen in die nördlichen Grafschaften von England, um sich dem Einfalle entgegen zu setzen; er fertigte einen Haufen Reiterei unter Lambert ab, um des Feindes Nachtrab zu beunruhigen, und seinen Marsch zu verzögern; sieben tausend Mann ließ er unter Monk's Anführung zur Bezähmung Schottland's zurück; er selbst zog mit dem übrigen Theile seines Heeres mit aller möglichen Eile dem Könige nach; und, um keinen Vorwurf gegen sich aufkommen zu lassen, als habe er das Land einer Gefahr ausgesetzt, welche hätte abgewendet werden können, rechtfertigte er, in seinem Briefe an das Parlament, sein Betragen. Er behauptete darin, daß, wenn die Regierung nur das Ihrige thäte, den König hinzuhalten, und die haltbaren Päße zu vertheidigen, alsdann unstreitig sein ganzes Heer aufgerieben werden würde; da hingegen durch einen Winterfeldzug in Schottland die Parlaments-Armee hätte zu Grunde gehen können, indem die dasigen Eingeborenen weit mehr, als die Engländer, zu Beschwerden und Mühseligkeiten abgehärtet wären. Das, was Cromwell solcher

Gefalt zur Rechtfertigung ſeines militäriſchen Verfahrens, und zur Stärkung des Muthes ſeiner Landsleute prophezeiet hatte, traf pünctlich ein. Karl ſah ſich bei ſeiner Ankunft in England gänzlich in ſeinen Hoffnungen betrogen, daß nicht nur alle ſeine Anhänger, ſondern auch alle mit der gegenwärtigen Regierung Unzufriedenen ſogleich ſeinen Fahnen zuſtrömen würden. Die Engliſchen Presbyterianer waren nicht nur ganz unvorbereitet, ſich in ein ſo plötzliches und unerwartetes Abenteuer einzulaſſen, ſondern auch unwillig über die lange Weigerung des Königs, ſich öffentlich und auf gehörige Weiſe zu Gunſten des Convenants zu erklären. Die Royaliſten, obgleich von mehr Eifer belebt, wurden dennoch durch einen ausgelaſſenen Miniſterial-Befehl, daß Jeder, der zugelaſſen werden wollte, zuvor den Convenant unterzeichnen müßte, abgeſchreckt, ſich zu dem Schottiſchen Heere zu ſchlagen. Aus dieſen und andern hinzutretenden Urſachen war der Zuwachs deſſelben nicht nur ſehr unbedeutend, ſondern auch viele Schotten waren auf dem Marſche davon entwichen, entweder, weil ihnen aus politiſchen Urſachen die ganze Unternehmung mißfiel, oder weil das Wageſtück ſie ſchreckte, England anzugreifen, und eine Engliſche Armee im Rücken zu haben. Als daher der König mit ſeinem abgematteten Heere zu Worceſter anlangte, fand er daſſelbe nicht zahlrei-

cher, als es ſchon bei ſeinem Aufbruche von Dorwood geweſen war.

Während auf dieſe Weiſe das Glück die Abſichten des Feindes vereitelte, und ſeine anmaßenden Hoffnungen in Verzweifelung verwandelte, hatten die Verfügungen des Parlamentes gegen dieſen Einfall den beſten Erfolg. Männer von jeder Nationalpartei, Royaliſten nur ausgenommen, ergriffen freiwillig die Waffen zur Vertheidigung der gegenwärtigen Regierung gegen die Anmaßungen des Königs der Schotten. Sogar einige der ausgeſchloſſenen Parlaments-Glieder traten bei dieſer Gelegenheit wieder auf, und der Eifer des Volkes für die Republik war ſo allgemein, daß Viele bloß die Freiwilligen ſchon für hinreichend hielten, die Schotten, ohne Beiſtand der Armee, aus dem Felde zu ſchlagen.

Unter den wenigen Wagehälſen, die Karl Stuart's Sache verfochten, war der Graf von Derby derjenige, auf welchen ſich die Royaliſten am meiſten verließen. Dieſer hatte bisher noch die Inſel Man inne behalten, und der Macht der Republik ſo wohl zu Lande, als Waſſer Widerſtand geleiſtet. Um die Zeit, da die Schotten in England einbrachen, unternahm er, an der Spitze von funfzehn hundert Mann Reiterei, eine Landung in Lancaſhire. Allein, ehe es ihm noch gelang, eine beträchtliche Verſtärkung an ſich zu ziehen,

wurde er von dem Oberſten Lilbourn bei Digan angegriffen und auf das Haupt geſchlagen. Er ſelbſt rettete ſich, wiewohl verwundet, mit kaum noch dreißig Reitern nach Worceſter, und erweckte daſelbſt böſe Vorahndungen der Zukunft.

Man ging darüber zu Rathe, ob Karl unverzüglich auf die Hauptſtadt losgehen ſollte. Allein ein Hinderniß, welches Lambert, durch ſeine auf der Londoner Straße genommene Stellung, verurſacht hatte; die Ermüdung des Heeres; die Annäherung Cromwell's; und die Zuneigung der Stadt Worceſter, welche allein von allen dem Parlamente ſich noch nicht ergeben hatte, und dem Könige jetzt die Thore willig eröffnete, entſchieden für den Entſchluß, hier zu bleiben, und abzuwarten, was für günſtige Gelegenheiten die vielen Empörungen, worauf man hoffte, etwa darbiethen möchten. Entweder aus Nachläſſigkeit, oder aus Mangel an Zeit, hatten es die Schotten unterlaſſen, die gehörigen Anſtalten zur Vertheidigung der Stadt zu treffen, als die Nachricht einlief, daß der furchtbare Cromwell, deſſen Heer auf ſeinem Zuge von allen Seiten her Verſtärkung erhalten hatte, kaum noch eine halbe Tagereiſe entfernt wäre. Jetzt war es zu ſpät, noch auf Befeſtigung zu denken. Cromwell verlor bei ſeiner Ankunft keinen Augenblick, die gehörigen Anordnungen zum Angriffe zu machen, und ſicherte zu

dem Ende ſeinen Truppen den Übergang über den Fluß Severn. So bald die Landmiliz von Eſſex, Cheſhire und Surry, bei vierzig tauſend Mann ſtark, und von ſtarken Corps regulärer Truppen unterſtützt, angerückt war, drang er am 3. September, 1651, dem Jahrstage der Schottiſchen Niederlage bei Dunbar, von allen Seiten her auf die Schotten ein. Dieſe wurden, nach einem Gefechte von wenigen Stunden, in einer ſolchen Unordnung und Verwirrung in die Stadt zurück getrieben, daß es den Engländern gelang, mit ihnen hinein zu dringen. Die von Lesley angeführte Reiterei, die ſich außer dem Gefechte hielt, ſuchte ihr Heil in der Flucht, und überließ das Fußvolk der Willkür des Siegers.

In dieſem Treffen wurde das ganze Schottiſche Heer, ſammt hohen und niedern Officieren ſo wohl, als Gemeinen, wenige Einzelne ausgenommen, entweder niedergemacht, oder gefangen genommen. Denn auch die Reiterei wurde eingeholt, noch ehe ſie Lancaſhire erreichte. Dem Könige, dem Herzoge von Buckingham, und einigen wenigen glücklicheren Abenteurern gelang es, aller Nachforſchungen ungeachtet, aus dem Königreiche zu entkommen.

K

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn in Berlin.

G. A. Bürger's

sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Karl v. Reinhard.

Siebenter Band.

Vollendete, rechtmäßige Ausgabe.

Berlin.
Bei E. H. G. Christiani.
1824.

Ex Bibliotheca
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

G. A. Bürger's

vermischte Schriften.

Herausgegeben

von

Karl v. Reinhard.

Fünfter Theil.

Vollendete, rechtmäßige Ausgabe.

Berlin.
Bei E. H. G. Christiani.
1824.

Universitäts
Frider. Guil.
Berolin.

Vorrede des Herausgebers.

In der Vorrede zum dritten Bande dieser Sammlung von Bürger's sämmtlichen Werken, die mit dem gegenwärtigen siebenten beendigt ist, habe ich an die Theilnahme erinnert, welche des Verfassers Ankündigung und Proben einer jambischen Übersetzung der Ilias in Weimar gefunden hatten. Meine Angaben waren nicht vollständig, wie aus dem folgenden Briefe an mich von verehrter Hand erhellt.

„Ew. Hochwohlgeboren haben Ihro Königl. Hoheit, dem Großherzog von Weimar, meinem gnädigsten Herrn, zwei Bände nachgelassener Bürgerischen Werke *) vor einiger Zeit übersendet, wo in einem

*) Den dritten und vierten, nachdem ich in einem eigenen schmeichelhaften Schreiben den Beweis erhalten hatte, daß die beiden ersten von dem erhabenen Freunde, Kenner

Vorberichte das Andenken einer im Jahre 1776 zu Gunsten Bürger's unternommenen Subscription erneuert wird. Ich konnte hierüber bei treuem Gedächtniß genugsame Auskunft geben, welche Denenselben mitzutheilen höchsten Ortes befehligt bin.

Mit der im dritten Bande der sämmtlichen Bürgerischen Werke, und zwar in der Vorerinnerung Seite IX und in den Anmerkungen S. 223 — 5, eingeführten Weimarischen Subscription hat es seine völlige Richtigkeit. Der damahls schon lebhafte und nachher so viele Jahre sich immer gleich gebliebene Trieb, von Weimar aus alles Löbliche und Gute zu fördern, mußte bei dem Anerbieten Bürger's rege werden, als er Lust bezeigte, den Homer zu übersetzen. Wie ein solches an- und eingeborenes Talent sich auch in diesem Falle benehmen, was es leisten würde, unterlag keiner genauen Untersuchung, weil man gewiß war, daß am Ende Sprache und Literatur dadurch um Manches würden gefördert seyn.

---

und Beförderer alles Guten und Schönen mit gewohnter Huld aufgenommen waren.

D. H.

Man begnügte sich auch nicht mit dieser schriftlichen Zusage, sondern man legte die Summe von fünf und sechzig Louisd'or in meine Hände. Allein weder die Theilnahme des Publicums, noch Bürger's Beharrlichkeit stimmten in den wohlmeinenden Vorsatz; die Sache gerieth in Schwanken und Stocken, wo denn zuletzt wenig Hoffnung übrig blieb.

Da aber einmahl das Geld zu Bürger's Gunsten bestimmt worden, der sich aus kümmerlichen Umständen nie zu erhohlen wußte, so beschloß die ansehnliche Gesellschaft, ihm diese bedeutende Unterstützung angedeihen zu lassen, wenn auch die Bedingung unerfüllt geblieben war. Ich sendete ihm das Geld, erhielt seinen Dank, und richtete ihn aus.

So viel weiß ich mich genau zu erinnern; ja, ich wollte noch Ort und Stelle angeben, wo das Verschiedene beschlossen, realisirt und ausgeführt wurde. Schriftliche Zeugnisse haben die Jahrs- und Begebenheitswechsel mit aufgezehrt.

Indem ich nun durch Mittheilung des Vorstehenden mich des erhaltenen gnädigsten Auftrags entledige, so kann ich nur noch den Wunsch hinzufügen,

daß die von Ew. Hochwohlgeboren übernommene Bemühung auch vom Deutschen Publicum möge anerkannt werden, welches freilich mit täglichen Neuigkeiten so überhäuft ist, daß es kaum einen Blick rückwärts zu thun geneigt seyn möchte. Indessen kann doch keine Büchersammlung eines echten Literatur-Freundes auch nur in historischer Hinsicht einer so interessanten Mittheilung entbehren.

Mit u. s. w.

Weimar, den 2. Januar, 1824.

J. W. v. Goethe.„

Ich habe die Erlaubniß erbethen, von dieser gütigen und belehrenden Zuschrift hier Gebrauch zu machen. In dem Schlusse derselben finde ich zugleich eine erfreuliche Belohnung für die auf die Herausgabe dieses Werkes verwendete Zeit und Sorgfalt, wie denn auch das Urtheil des großen Mannes dem allerdings gewagten Unternehmen bei dem ganzen Deutschen Publicum zur gültigsten Empfehlung gereichen muß.

Berlin, am 22. September, 1824.

Inhalt des siebenten Bandes.

Vermischte Schriften. Fünfter Theil.

I. Zwei Vorreden.
1. Vorrede zur ersten Ausgabe der Gedichte . . . . . Seite 5
2. Vorrede zur zweiten Ausgabe der Gedichte . . . . . " 20

II. Kritische Blätter.
1. Briefwechsel mit Boie über die Leonore. Mit Anmerkungen von Voß . . . . . " 51
2. Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus . . . . . " 90

III. Vermischte Blätter, Deutsche Sprache und Schreibart betreffend.
1. Vorschlag zu einem Deutschen Rechtschreibungs-Vereine . . . . . " 193
2. Über die Deutsche Rechtschreibung. An Lichtenberg . . . . . " 201
3. Über Deutsche Sprache. An Adelung. " 204
4. Bäder die majestätische Länge. . . . . " 214
5. Wissenschaft des Styls. . . . . " 218
6. Geschäfts-Styl. . . . . " 220
7. Vollkommenheit des Styls. . . . . " 222

IV. Vermischte Blätter, die poetische Kunst betreffend.
1. Hahnemus redivivus. Das ist: Kurze Theorie der Reimkunst für Dilettanten. . " 225
2. Über die Wirkung des Schleiers in Werken der darstellenden Kunst. . . . . " 250
3. Von der Popularität der Poesie. . . " 266

V. Zur Lebensgeschichte des Verfassers.
1. Verantwortung an die Regierung in Hannover. . . . . " 279
2. Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will. . . . . " 323

Druckfehler.

Im ersten Bande.

Seite 312, Zeile 4, statt vierte, lies siebente.

Im dritten Bande.

Seite 14, Zeile 5, statt Shakespear, lies Shakspeare.

Im siebenten Bande.

Seite 6, Zeile 1 v. u., statt das, lies daß.
" 21, " 6, st. woherzogenen, l. wohlerzogenen.
" 70, v. u., l. Überflüssiges, st. Überflüssiges.
" 99, " 1 v. u., l. nach piepen ein Comma.
" 258, " 9, st. ihres, l. Ihres.

Vermischte Schriften.

Fünfter Theil.

I.

Zwei Verreden.

1.

Vorrede zur erſten Ausgabe der Gedichte *).

Einige meiner bisher einzeln erſchienenen Gedichte haben, das weiß ich gewiß, vielen wackern Leuten gefallen, und von andern, wofern eigenes Urtheil nicht gänzlich fehlt, darf ich ein Gleiches vermuthen. Der Entſchluß alſo, ſie in einen eigenen Band für meine Freunde zu ſammeln, ſcheint keiner Entſchuldigung weiter zu bedürfen. Denn warum ſollte ich nicht in ein Haus gehn, wo ich nicht ungern geſehen zu werden hoffen darf?

Darum aber iſt es mir noch lange nicht gemüthlich, mit der Geberde des Dünklings, der ſich oft ſo gern für edeln Stolz verkaufen möchte, mein ſelbſtzufriedenes Ich hier vor mir her zu lächeln, oder zu ſchnauben. Denn, wenn auch der Beifall, der mir widerfährt, wohlverdient und von unvergänglicher Dauer wäre, ſo weiß und fühlt es doch gewiß und wahrhaftig keiner meiner Brüder lebhafter, als ich, daß es noch andere Verdienſte zu Tauſenden in der Welt gebe, denen das Verdienſt, gute Verſe zu machen, die Schuhrie-

*) Göttingen. 1778.

men auflösen muß; wiewohl es nun freilich unläugbar der Lauf irdischer Dinge mit sich bringt, daß das Ehrensiegel auf der Stirn des Dichters heller und dauerhafter ausgedruckt ist, als auf den meisten andern. Ich selbst habe daher nie, weder mit Mund, noch Herzen, das Aufheben davon gemacht, welches meine gütigen Freunde davon zu machen beliebt haben. Das werden mir alle diejenigen bezeugen, die je mit mir umgegangen sind, und ein scherzendes Eigenlob, womit ich wohl bisweilen zu spielen pflege, von dem ernstlichen zu unterscheiden wissen. Uber dieß weiß ich auch sehr gut, wie leicht Einem der Wind der Laune und Mode, selbst wider Verdienst, Beifall entgegen wehen, und wie geschwinde sich dieser oft wenden könne. Ich weiß sehr gut, daß nicht alle meine Gedichte Allen, ja selbst meine besten nicht Allen gefallen werden. Manche verdienen und erhalten vielleicht gar keinen Beifall. Denn der Geist hat, wie der Leib, seine Anwandelungen von Schwachheit; und nicht aller Menschen Seelen sind mit einerlei Saiten bezogen, nicht alle haben gleiche Stimmung.

Darum aber ist es mir wiederum noch lange nicht gemüthlich, in dünnethuender Demuth, auf allen Vieren, vor den Schämel der Kritik, sie sey, welche sie wolle, zu kriechen, und für irgend eins meiner Werke um Gnade zu betteln. Denn ich lebe und sterbe des Glaubens, das keinem

darstellenden Werke, welchem die Natur lebendigen Odem in die Nase geblasen hat, tausend und abermahl tausend Schämelrichter, — was, Schämelrichter? selbst Thronrichter nicht! nur ein Härchen krümmen können. Ich lebe und sterbe des Glaubens, daß tausend und abermahl tausend Schämel- und Thronrichter zu ohnmächtig sind, ein an sich sieches Werk zu Gesundheit und Leben zu befördern. Mithin habe ich an diese Herren schlechterdings nichts zu bestellen.

Wandelt demnach hin, Ihr Kinder meines Geistes und Herzens, schon von Haus aus mit euerm unvermeidlichen künftigen Schicksale geschwängert! Wandelt hin, entweder selbstständig in angebornem Vermögen, oder hinfällig durch eigene innere Schwachheit! Niemand kann euch nehmen, was ich euch gab; Niemand geben, was Ihr von mir nicht empfinget. Nicht alle werdet Ihr sterben; das weiß ich, das darf ich sagen, dessen darf ich mich freuen. Nicht alle werdet Ihr im Strome der Zeit oben bleiben; das weiß ich eben so gut, und darf es nicht verschweigen. Sollte ich aber drob zagen und trauern? Keineswegs! Um eurer gesunden Brüder willen mag man euch verzeihen. Und wenn Ihr nun auch dahin sinkt, was ist es denn mehr? — Tausende sind vor euch versunken; Tausende werden euch nachfolgen, ohne von gesunden wackern Brüdern zu Grabe gesungen zu werden.

Erreicht habe ich mein Ziel, worauf ich, seit der Zeit, da die Begriffe von Natur und Wesen darstellender Bildnerei etwas mehr in meinem Kopfe sich aufgeklärt haben, meistens losgesteuert bin, wenn meine Lieblingskinder den Mehrsten aus allen Classen anschaulich und behaglich sind. Und warum sollte mich es nicht freuen, daß es bei verschiedenen, wo ich dieß Ziel mit Vorbedacht scharf auf das Korn genommen hatte, und welche durch das ganze Volk, — worunter ich mit nichten den Pöbel allein verstehe, — gäng' und gebe geworden sind, mir gelungen ist, zu bestätigen die Wahrheit des Artikels, woran ich festiglich glaube, und welcher die Axe ist, woherum meine ganze Poetik sich drehet: Alle darstellende Bildnerei kann und soll volksmäßig seyn. Denn das ist das Siegel ihrer Vollkommenheit!

Ich war erst Willens, mein ausführliches Glaubensbekenntniß hierüber an diesem Orte in das Archiv meines Zeitalters, unbekümmert um den Ab- oder Beifall meiner gelehrten verskünstelnden Zeitgenossen, für die Nachkunft nieder zu legen. Da mir dieß aber unter andern auch die Enge des vorgesetzten Raums verbiethet, so bleibt es mir auf ein anderes Mahl bevor, zu zeigen, wie eigentlich Volks-Poesie, die ich als die einzige wahre anerkenne, und über alles andere poetische Machwerk erhebe, beschaffen und mög-

lich sey. Vielen von denen, die jetzt leben, ist das freilich Aergerniß oder Thorheit. Aber Geduld! Das Joch,

Nicht auf immer lastet es! Frei, o Deutschland,
Wirst du dereinst! Ein Jahrhundert nur noch,
So ist es geschehen, so herrscht
Der Natur Recht vor dem Schulrecht.

Ich darf nicht schließen, ohne Eins und das Andre, was diese Sammlung im Einzelnen betrifft, erst noch zu sagen.

Man hat mir erzählt, — denn ich lese solches Geschreibsels blutwenig, und höre überhaupt lieber, was man hier und da sagt, als ich lese, was ein Stubenschwitzer schreibt, — erzählt hat man mir, daß hypochondrische oder hysterische Personen in einigen meiner Gedichte Anstoß und Aergerniß gefunden haben. Nachdem ich solche Stellen genau vor meinem Kopfe und Herzen geprüft, so habe ich befunden, daß das Aergerniß nicht so wohl gegeben, als genommen war. Da es mir nun erlaubt seyn wird, dafür zu halten, daß mein Kopf keinem Schafe, und mein Herz keinem Schurken gehöre, so habe ich solche Stellen getrost stehen lassen. Eine weitläuftige Apologie dafür zu schreiben, hieße dem gesunden Menschenverstande ein Aergerniß geben. Denn es leuchtet schon an sich in jedes gesunde Auge, daß es jämmerliche Dummheit sey, die Mutter Gottes, oder gar den

Weltheiland, für entehrt zu achten, wenn ein Dichter zur Erhöhung seines darzustellenden Ideals von vollkommener Weibesschönheit und Tugend hinzusetzt:

Heiliger und schöner war
Nur die Hochgebenedeite,
Die den Heiland uns gebar.

In der ersten Lesart stand zwar kaum, für nur; aber das ist nach Sinn und Sprache einerlei. Wenn der Mutter Gottes die höchste weibliche Schönheit und Tugend beigelegt wird, so dächte ich, selbst der strengste Katholik könnte nicht mehr verlangen. Eine Person aber muß schlechterdings in der Welt gewesen seyn, die ihr hierin am nächsten gekommen ist. Ist es denn nun wohl Sünde, wenn der Dichter sein Ideal auf die nächste Stufe unter ihr stellt? — Aber ich weiß wohl, woher sich so manche unsinnige Urtheile entspinnen. Es singt wohl kein Dichter ein Liebeslied, das die Einfalt nicht seinen wirklich erlebten Liebesgeschichten anpaßt. Irgend ein Pinsel weiß vielleicht, daß der Dichter dieß oder jenes Mädchen liebt, oder geliebt hat. Nun fängt er an, zu vergleichen, und da muß es denn freilich auffallend seyn, das wirkliche Mädchen dem besungenen Mädchen der Einbildungskraft so weit nachstehen zu sehn. Aber wer heißt euch denn vergessen, daß Dichter — Dichter sind? Petrar-

es's Laura iſt gewiß und wahrhaftig das nicht geweſen, was die unſterblichen Lieder des Dichters aus ihr gemacht haben. Mein erwähntes Lied iſt eine Phantaſie, im Geiſte der Provenzal- und Minnedichter. Die Geſchichte erwähnt nichts davon, daß im zwölften und dreizehnten Jahrhundert ein Dichter über Stellen in den Bann gethan worden wäre, worüber den Zeloten des achtzehnten die dummen Augen zum Kopfe heraus ſchwellen.

Ja, wird man mir nun einwenden, dem geſunden Verſtande haſt du freilich kein Aergerniß gegeben; aber, Dichter, du ſollteſt doch auch der Schwachheit ſchonen. Ich antworte hierauf: Es iſt zwar wider meinen Charakter, die Schwachheit nur unſchuldiger Weiſe zu ärgern; aber ſich auch immer und ewig nach ihr zu geniren, gibt der Menſchheit kein Gedeihen. Ich hüthe mich vor den Krankenſtuben; wer heißt die Kranken zu mir kommen und von meinen Speiſen naſchen? Was iſt wohl, ich will nicht ſagen, Gleichgültiges, ſondern ſelbſt ausgemacht Gutes und Vortreffliches in der Welt, worüber ſich ſchlechterdings keine ſchwache Seele ärgerte? Der Gläubige ärgert ſich über den Ungläubigen; und der Ungläubige über den Gläubigen. Selbſt über dich, — wer ſteht dafür, daß nicht ſelbſt über dich, o Johann Ahrend's wahres Chriſtenthum, Tauſende ſich ſchon geärgert haben, Tauſende noch ärgern werden?

Um derjenigen willen, die von der Originalität eines darstellenden Werks und dem Verdienste seines Verfassers, Gott weiß! was für seltsame Begriffe haben, muß ich offenherzig gestehen, daß ich den Inhalt zu einigen Gedichten aus fremden Sprachen entlehnt habe. Man bilde sich aber nicht ein, als ob ich in solchen Fällen das Original vor mir liegen gehabt und Zeile bei Zeile verdolmetschet hätte. Öfters hatte ich das fremde Gedicht vor Jahren gelesen; sein Inhalt war meinem Gedächtnisse gegenwärtig geblieben; diesen stellte ich Deutsch dar, und gab ihm Bildung und Farbe aus eigenem Vermögen. Wer von dem Verhältnisse dieser meiner Deutschen Umbildungen zu den Originalen sich einen Begriff machen will, und etwa die wenigen Englischen und Französischen Stücke nicht bei der Hand hat, der vergleiche nur meine Nachtfeier der Venus mit dem Lateinischen Pervigilium Veneris; oder noch näher, mein Zechlied mit seinem der Raritat und Schnurrigkeit wegen vorangesetzten Originale. So viel ich hier ungefähr dem Lateiner schuldig bin, so viel, oder nicht viel mehr, bin ich anderwärts dem Briten und Franzosen schuldig geworden. Indessen will ich doch, um die Literateren der undankbaren Mühe des Nachspürens zu überheben, Alles, was nicht ganz mein eigen ist, getreulich hier anzeigen. Die Nachtfeier, das Lied an Themire, und das Zechlied führen das Bekenntniß an der Stirne.

Das harte Mädchen, ſo wie das Lied an den Traumgott, haben, wenn ich mich recht erinnere, nur einige Stellen aus einem Engliſchen Dichter, ich weiß wahrhaftig nicht mehr, aus welchem? entlehnt. Es iſt aber immer auch möglich, daß ſie ganz mein eigen ſind. Adeline iſt, dünkt mich, nach Parnell; das Dörfchen nach Bernard; die beiden Liebenden nach Rochon de Chabannes; das vergnügte Leben nach Grecourt; der Bruder Graurock, die Entführung, und des Schäfers Liebeswerbung ſind nach Alt-Engliſchen Gedichten in Percy's bekannter Sammlung; und endlich zu der Umarmung hat, wenn mir recht iſt, eine Elegie des Johannes Secundus Anlaß gegeben. So lang, und nicht länger iſt meine ganze Beichte. Kaum wär' ich ſchuldig geweſen, ſie ſo gewiſſenhaft abzulegen. Allen übrigen wird der ſchärfſte literariſche Spürhund nichts Fremdes abriechen, es müßte denn ſeyn, daß die Geſchichte von Lenardo und Blandine in alten Novellen, unter dem Nahmen Guiscardo und Gismunda, ähnlich, die Schnurre der Weiber von Weinsberg aber in alten Chroniken vorkommt; und endlich die Handlung des braven Mannes als wahr erzählt wird. Wenn aber dieß der Originalität Eintrag thut, ſo bleibt, — si parva licet componere magnis, — ſelbſt Shakſpeare der poetiſche Schöpfer nicht mehr. Einige wenige meiner Lieder ſind in Ramler's Lyriſcher Blumenleſe anders erſchienen, als ich ſie zuerſt in

den Almanachen gegeben hatte. Was ich für Verbesserung hielt, das habe ich hier aufgenommen. Wo mir aber die neue Leseart bloß Veränderung schien, da glaubte ich berechtigt zu seyn, die meinige vorzuziehen. Vielleicht irre ich, so wohl hier, als dort.

Zum Beschlusse muß ich noch etwas von meiner Rechtschreibung erwähnen, wiewohl mir die lange Vorrede schon selbst fatal zu werden anfängt. Ich nehme Klopstock's Satz, der auch der Satz der gesunden Vernunft ist, an: Man schreibt nicht für das Auge, sondern für das Ohr, und muß daher nicht mehr schreiben, als man aussprechen hört. Klopstock fügt hinzu: Auch nicht weniger! Wogegen ich aber doch einiges Bedenken zu äußern habe. — Bin ich aber der Hauptregel überall nachgekommen? — Nein! Und zwar aus der Vorsicht, die ebenfalls Klopstock aus gutem Grunde empfiehlt. Man muß nicht Alles auf Ein Mahl thun wollen, wenn es glücklich von Statten gehen soll. Die Mißbräuche eines Tyrannen, wie der Sprachgebrauch ist, lassen sich nur nach und nach untergraben und auswurzeln. So bald aber die gesunde Vernunft sie wirklich für Mißbräuche erkennt, so muß man es nicht immer gleichgültig oder zaghaft bei dem Alten bewenden lassen, sondern anfangen, fortfahren und enden. Klopstock hat angefangen; manche wackere Leute sind schon fortgefahren; ich habe das Nähmliche gethan, und

wünſche gedeihliche Nachfolge. Ich habe noch mehr ungehörte Buchſtaben, als Klopſtock, und das Undeutſche y mehrentheils verbannt. Das die Dehnung anzeigende h kann überall und muß zunächſt aus ſolchen Sylben wegbleiben, die man ohnehin dehnt, und dehnen muß. Das ß iſt ein höchſt alberner Buchſtab. Ein reines s oder ſſ kann uns die nähmlichen Dienſte, wie andern Sprachen, thun. Wo ein ſſ gehört wird, da kann man es ja, ſtatt des buckeligen ß ſetzen, weil es wohl urſprünglich und im Grunde nichts anders, als ein durch Schreibverkürzung verändertes ſſ iſt. Die überflüſſigen Doppel-Conſonanten am Ende habe ich faſt überall weggelaſſen. Die grammatiſche Regel kann ja heißen: In der Umendung wird der Conſonans verdoppelt. Z. B. das Ros, des Roſſes, der Fus, des Fuſſes, der Schrit, des Schrittes. Freilich will es das Auge oft übel nehmen, und hierin wie ein Kind gehalten ſeyn. Ich läugne nicht, ſelbſt das meinige macht mir oft Kindereien. Eben darum aber muß man es nur nach und nach daran gewöhnen, da einen unnöthigen Buchſtaben zu miſſen, wo es ſonſt einen zu ſehen gewohnt war. Und die tägliche Erfahrung lehrt, wie geſchwinde es ſich daran gewöhnen könne, und wie es ihm nachher eben ſo auffallend ſey, den verbannten Buchſtaben wieder da ſtehn, als vorher, ihn mangeln zu ſehen. Auch darf man ſich wahrhaftig an dasjenige nicht kehren, was

die alten Salbader und Pfalbürger bis zum Ekel dagegen von sich zu geben pflegen. Die Leiden gemeiniglich unheilbar bei ihren fünf Augen, ob ihre Gründe gleich keinen Pfifferling werth sind. Allein sie sind es auch wahrlich nicht, die zur Bildung der Sprache berufen sind. Jeglichen ihrer Gründe kann man mit irgend einem Gegenbeispiele aus der Sprache, welchem sie selbst folgen, zu Boden stoßen. Wenn sie meinen, man müsse einen ungehörten Buchstaben wegen unterschiedlicher Bedeutung einiger Wörter, die einerlei Klang haben, schreiben, so kann man ihnen, so wohl aus unserer, als allen andern Sprachen, hundert Beispiele darlegen, da Wörter von sehr verschiedener Bedeutung von ihnen selbst mit einerlei Buchstaben geschrieben werden. Sie schreiben lecken, lambere, wie lecken, exsultare. Warum könnte nun nicht war, erat, und wahr, verum, beides ohne h geschrieben werden, da die Aussprache vollkommen einerlei ist? Im Grunde widerspricht bloß das Auge, welches doch allenfalls schon Warheit, statt Wahrheit, duldet. Kommt mir nicht mit der Undeutlichkeit aufgezogen! Das ist die albernste Ziererei, die ich kenne. Ein Deutscher versteht seine Sprache, oder sollte sie doch verstehen. Alle Sprachen haben das an sich, daß man oft nicht den Sinn aus einzelnen Wörtern, sondern dem ganzen Zusammenhange aufgreifen muß. Schreibt man ferner einem solchen Pfalbürger Rat für Rath,

so ist es lustig, seine Maulgrimassen zu sehen, wenn er behauptet, daß man das Wort, ohne h, nicht anders, als Natt aussprechen könne. Dennoch schreibt der Geck selber, er trat, er bat, ohne h, und spricht nicht, er tratt, er batt aus. Schreibe ich ihm wiederum für matt, mat, so grimassirt er von neuen, und spricht maat aus, wiewohl er hat, habet, ganz richtig auszusprechen weiß. — Liebe Brüder, wenn Ihr eure Sprache lieb habt, so tretet dem Schlendrian auf den Kopf, und richtet euch nach den Regeln der Vernunft und einfachen Schönheit, nach welcher sich schen größten Theils die Minnesinger richteten, ehe die nachfolgenden plumpern Jahrhunderte die Sprache mit so vielen unnöthigen Buchstaben überluden. Jene schrieben fast gar kein Dehnungs-h; und das gibt der Sprache ein noch ein Mahl so einfaches, reines und schönes Ansehen.

Klopstock schlägt, nächst der Verbannung ungehörter Buchstaben, zum Behufe richtiger Aussprache in Ansehung der Dehnung und Verkürzung, ein allgemeines die Augen am wenigsten beleidigendes Dehnungszeichen vor. Ich kann mir keines denken, das nicht die reine einfache Schönheit im Schreiben und Drucken beschmitzen sollte. Die Accente und Circumflexe im Griechischen, so klein sie auch für das Auge sind, sind mir dennoch sehr zuwider, weil dadurch der schöne, weiße, helle Raum ohne Symmetrie voll geschnörkelt

wird. Weit besser, wir hätten, wie die Griechen, unterschiedene Figuren für die langen und kurzen Selbstlaute. Wozu ist im Grunde ein solches Zeichen nöthig? Es ist überflüssig. Wir entbehren es schon in vielen Wörtern, ohne den geringsten Nachtheil. Ein Deutscher weiß, und muß es ohnehin schon wissen, wie er seine Sprache auszusprechen habe. Die Fremden, denen daran gelegen ist, sie zu lernen, mögen, wie so vieles Andere, auch dieß mit lernen. Wer mahlt uns bei dem Lateinischen die Quantität, die Dehnung, oder Verkürzung, wer bei allen andern Sprachen die Aussprache vor? Lernen müssen wir sie, und lernen sie auch. So etwas dem Ausländer vorzuzeichnen, wäre eben so viel, als jedem Deutschen Buche für den Franzosen oder Briten eine Versionem interlinearem beizufügen. Will man ja dem Ausländer durch solche Zeichen zu Hülfe kommen, so geschehe es doch nirgends, als höchstens in der Grammatik, oder in dem Lexicon.

Hiermit hoffe ich mich einstweilen hinlänglich erklärt und dem Argwohn vorgebeugt zu haben, als ob ich bloß aus Eigensinn, Neuerungs- oder Geniesucht, — daß ich mich dieses von Crethi und Plethi so — sehr ausgemergelten Spottworts bediene, — so, und nicht anders geschrieben hätte. Ich bin sonst keinesweges ein Feind der Mode und des Schlendrians; habe nicht gern ein Abzeichen an mir; setze meinen Hut, trage meine Haare und Kleider, kurz, von

Haupt bis zu Fuße trage und geberde ich mich immer gern, wie die meiſten andern wackern Geſellen von meinem Schlage, und freue mich, wenn ſie mich für ihrer Einen halten, ſo lange Mode und Schlendrian nur gut, oder wenigſtens gleichgültig ſind. Wo ſie aber demjenigen, was mir beſſer ſcheint, das Widerſpiel halten, da folge ich herzhaft meinem mir angeborenen Freiheitsſinne.

Geſchrieben im Aprill, 1778.

2.

Vorrede zur zweiten Ausgabe der Gedichte *).

Weise Männer trauen der Dichtkunst das Vermögen zu, nicht nur den Ohren und Herzen der Edeln zu schmeicheln, sondern auch manche wichtige Kraft der Menschennatur zum Anbau und Genuß des Schönen und Guten zu erhöhen. Sollte diese Wirkung einige Töne dieser Lieder begleiten, so würde das den Sänger des „Blümchens Wunderhold,,, der von der göttlichen Kunst groß, von sich selbst aber sehr mäßig denkt, freilich noch nicht berechtigen, in Prosa nun eben so zu stolzieren, als es in Versen bisweilen wohl kleiden mag. Allein er dürfte doch einen bescheidenen Muth gegen diejenigen fassen, vor welchen auch der beste Dichter, vermuthlich, weil er so titel- und brotlos ist, ein sehr überflüssiges Nebengeschöpf zu seyn scheinet. Der Niedergeschlagene, zwar weit entfernt, auf Sonnenrang Anspruch zu machen, brauchte sich doch alsdann in der großen Welt- und Wesenkette nicht für unnützer und verdienstloser, als wenigstens den Zephyr zu halten. Der Flatterer, der Tändler, der Gaukler, oder

*) Gottingen. 1789.

D. H.

wie er ſonſt noch geſcholten werden mag, treibt zwar weder Kriegs- und Handelsſchiffe, noch große Mühlen zur unmittelbaren Leibesnahrung und Nothdurft; allein er hilft doch Blumen aus den Knoſpen ſchmeicheln und ſüße Früchte zur Reife bringen, Blumen und Früchte, welche vielen wohlgeborenen und woherzogenen Gemüthern große Freude machen und ungemein wohl bekommen. Er wehet den Lieblingen der Natur nach des Tages Laſt und Hitze die Wohlgerüche des Frühlings zu; er trocknet dem Wanderer die Pfade, dem Müden die naſſe Stirn ab; er kühlt dem Schnitter die glühenden Wangen, erquickt entathmete Buſen, und ſtärkt erſchlaffte Nerven zu neuen Anſtrengungen. Sollten die Anſprüche des Dichters auf ähnliche Verdienſte, wofern er ſonſt nur dem Genius der Kunſt genug thäte, gegründet ſeyn, ſo wären ſie ja auch wohl nicht ſo unbeſcheiden, daß ſie verdienten, niedergeſchlagen zu werden. Alles, was zur Vollkommenheit und zum Wohlſeyn des Menſchen, der doch bekanntlich noch etwas mehr, als bloß Körper iſt, auf irgend eine Weiſe beiträgt, das verdient von verſtändigen und gerechten Menſchen als etwas Nützliches angeſehen und geſchätzet zu werden. Kann die ſchöne, geiſt- und herzvolle Schweſter im Hauſe ein Solches von ſich rühmen, ſo mag es ihr wohl nicht zum gerechten Vorwurfe gereichen, daß ſie ſich nicht auch auf Kochen, Backen und Brauen verſtehet. Sie

ist freilich keine Partie für den Gast- und Speisewirth; allein es gibt auch immer noch andere wackere Männer, deren Hauptsache es gerade nicht ist, um bloße Köchinnen oder Schaffnerinnen mit Schlüsselbündeln zu werben. Sie selbst aber wird wiederum auf diese nie deßwegen mit spöttischem Übermuth blicken, wird ihnen nicht das Mindeste von ihren verdienten Ehren entziehen, ja selbst jeden Vortritt, den sie verlangen, sehr willig einräumen. Denn je mehr Verstand, Herz und Geschmack, desto mehr Gerechtigkeit, Toleranz und Bescheidenheit.

Mein geringes Verdienst darf ich nur auf einige Töne gründen. Denn nur von einigen wage ich es, zu hoffen, daß sie mein poetisches Daseyn nicht ganz ohne Werth für mein Vaterland lassen werden. Für die ungleich größere Menge der unvollkommenen, die wenig, oder nichts, ja vielleicht, — o, hätte mich doch mein guter Genius davor bewahret! — vielleicht wohl gar schlecht auf Herz und Geschmack wirken, von welchen allen es, wie bei Shakspeare von Macbeth's Unholdinnen heißen möchte:

> *Poetry* hath bubbles, as the water has;
> And these are of them, —

bedarf ich gewiß sehr großer Nachsicht. Ein gehöriger Grad der Strenge bei dieser neuen Ausgabe meiner Theils 1778

bereits gesammelten, Theils nachher einzeln erschienenen, und endlich gegenwärtig ganz neu hinzugefügten Gedichte hätte vielleicht mehr, als die Hälfte derselben, ganz verwerfen, und von dem Reste wohl abermahls mehr, als die Hälfte, wegschneiden, oder doch ganz anders zur Vollkommenheit empor arbeiten müssen. Enthält diese Sammlung, so wohl in Materie, als Form, echtes poetisches Gold, so fassen es, ausgebrannt und von den Schlacken gereinigt, vermuthlich nur wenige Bogen.

Warum ich denn nun aber diesen Proceß nicht vorgenommen habe? — Aufrichtig zu reden, ich traurte mir selbst nicht Unbefangenheit genug zu. Nicht, daß ich aus Autorliebe gefürchtet hätte, Vieles zu fest, sondern vielmehr zu lose zu halten, was meiner gegenwärtigen Stimmung, — vielleicht auch Verstimmung, — mißfällt, gleichwohl aber mehrern Lesern noch angenehm seyn kann. Die Reduction sey daher lieber der Kritik und dem Geschmacke des gebildeten Publicums überlassen. Aus Ehrfurcht und Gefälligkeit gegen dasselbe bin ich sehr bereit, Alles, was sein Urtheil verwirft, ohne Widerrede mit zu verwerfen. Ohne Bedauern habe ich dieß schon mit mehrern Kleinigkeiten gethan, welche einiges Mißfallen erregt zu haben schienen. Es ist daher gewiß keine Grimasse, sondern hoher und ungeheuchelter Ernst, wenn ich um die strengste, wiewohl freilich auch

beſonnenſte Beurtheilung, und für kein einziges dieſer Gedichte, ja nicht für einen Vers, nicht für ein Wort, um unverdiente Schonung bitte. Für meine Perſon hingegen wünſche ich allerdings, daß der ehrwürdige Richter nicht mich ſelbſt mit Verdruß und Unwillen anſehen wolle, wenn ich das Gefühl des Schönen und Guten wider meinen Willen irgend wo beleidigt haben ſollte. Der Wunſch, meinem Vaterlande in dieſem Zweige der Literatur, ſey er nun viel, oder wenig werth, keine Schande zu machen, ja, wo möglich, es dahin zu bringen, daß die Edeln ſich meiner ein wenig freuen dürften, dieſer Wunſch wird erſt mit meinem Leben erkalten. Von ihm beſeelt, werde ich, wenn dieſe Sammlung nun noch eine rechtmäßige Auflage erleben ſollte, der Erſte und Eifrigſte ſeyn, in das Grab der Vernichtung und Vergeſſenheit hinabzutreten, Alles, was Deutſchen Geiſt und Geſchmack vor Gegenwart und Zukunft entehren könnte.

Herzlich bitte ich indeſſen den guten Genius unſerer Literatur wegen mancher böſen Nachahmung um Verzeihung, wozu ich durch mein Beiſpiel, ſo wohl vorhin, als vielleicht jetzt abermahls, den Unmündigen vorgeleuchtet haben mag. Ich will mich nicht damit entſchuldigen, daß dieſes auch oft durch gute und untadelhafte Beiſpiele geſchehen könne, wenn es dem Nachahmer an Beurtheilungskraft und Geſchmack mangelt. Wohl aber will ich diejenigen, die etwa allzu ſehr

von meiner Weiſe eingenommen ſeyn möchten, aufrichtig vor mir ſelbſt gewarnet haben, damit ich künftig nur für meine eigenen, nicht aber auch noch für fremde Vergehungen zu büßen haben möge. Wenn diejenigen, welche ſo zuverſichtlich meinem Anſehen folgen zu können glauben, wüßten, wie ängſtlich und verzagt ich oft ſelbſt bin, ſo würden ſie einem ſo ſchwachen Führer ſich nicht anvertrauen.

Es iſt überhaupt ein ſehr mißliches Unternehmen, fremde Eigenheiten nachzuahmen. Demjenigen, deſſen Eigenheiten es ſind, pflegen ſie gemeiniglich ſo innig natürlich und geläufig zu ſeyn, daß er ſie ſelbſt nicht eher an ſich gewahr wird, als bis ihn ein Dritter aufmerkſam darauf macht. Eben daher aber, und weil ſie ſo ganz zu ſeiner übrigen Individualität paſſen, kleiden ſie auch nur ihren Eigenthümer entweder gut, oder doch wenigſtens erträglich, den Nachahmer hingegen oft unausſtehlich. Nachahmer fremder Manieren kommen mir immer nicht anders vor, als Koſacken oder Bettler. Sie ſtecken ſich in geraubte oder erbettelte Kleider, wovon ihnen ſelten ein Stück völlig gerecht ſeyn wird.

Sind denn nun aber alle guten und böſen Worte, jedem Originale ſeine Weiſe für ſich zu laſſen, vergebens; iſt alles Bitten und Flehen umſonſt, ihm den vielleicht ſonſt zu ſeinem und des Publicums Beſten noch lange fortblühenden

Handel nicht vor der Zeit durch tagtägliche Nachäffereien zu Grunde zu richten, indem man ja auch der besten Töne auf dem besten Instrument endlich überdrüssig werden muß, wenn ihrer Wiederhohlungen gar kein Ende ist *); soll und muß denn schlechterdings auch ich, der geringste von Allen, die ihr eigenes Instrument auf eigene Weise spielten, nachgeahmt werden, wiewohl unter allen möglichen Mitteln, meine Hochachtung und Liebe zu gewinnen, dieses gewiß das unglücklichste ist: so rathe ich doch wohlmeinend, hierzu nicht gerade meine Eigenheiten zu wählen, bevor sie nicht eine zuverlässige Kritik ausdrücklich gut geheissen hat. Denn ich befürchte sehr, daß die Kritik viele derselben nur mir aus Güte und Nachsicht stillschweigend hingehen läßt, weil ich ihr vielleicht nicht von andern Tugenden gänzlich entblößt scheine. Nach einigen bin ich mir wenigstens eines sehr eifrigen Bestrebens bewußt, wenn auch in der Ausführung die Kraft nicht immer dem Willen die Wage halten sollte. Wie wenn aber dennoch die ehrwürdige Göttinn mein Be-

*) Ich erinnere mich, daß mir in meinen Schuljahren die Flöte, die doch ein so lieblich tonendes Instrument ist, auf lange Zeit dadurch verleidet wurde, daß eine Menge meiner Mitschüler zur Linken und Rechten, über und unter, hinter und vor mir, die Flöte blasen lernten, und Tag für Tag mir die Ohren darauf voll dudelten.

ſtreben nach Klarheit, Beſtimmtheit, Abrundung, Ordnung und Zuſammenklang der Gedanken und Bilder, nach Wahrheit, Natur und Einfalt der Empfindungen, nach dem eigenthümlichſten und treffendſten, nicht eben aus der todten Schrift- ſondern mitten aus der lebendigſten Mundſprache aufgegriffenen Ausdrucke derſelben, nach der pünctlichſten grammatiſchen Richtigkeit, nach einem leichten, ungezwungenen, wohlklingenden Reim- und Versbau, hin und wieder zu erkennen glaubte, und mir bloß darum manchen verwerflichen Bürgerianismus verziehe: würde und dürfte ſie nun auch meinem Nachahmer, der an dieß Alles nicht gedacht hätte, gleiche Huld widerfahren laſſen? — Wenn ich wirklich, was man mir bisweilen nachgerühmt hat, ein Volksdichter bin, ſo habe ich dieß ſchwerlich meinen Hopp Hopp, Hurre Hurre, Huhu u. ſ. w., ſchwerlich dieſem oder jenem Kraftausdrucke, den ich vielleicht nur durch einen Mißgriff aufgehaſcht, ſchwerlich dem Umſtande zu verdanken, daß ich ein Paar Volksmährchen in Verſe und Reime gebracht habe. Nein, dem unabläſſigen Beſtreben nach den vorhin genannten Tugenden muß ich's zu verdanken haben; dem Beſtreben, daß dem Leſer ſogleich Alles unverſchleiert, blank und bar, ohne Verwirrung, in das Auge der Phantaſie ſpringe, was ich ihm anzuſchauen, daß Alles ſogleich die rechte Saite ſei-

ner Empfindſamkeit treffe, was ich ihm habe zu empfinden geben wollen.

In meiner Nachtfeier, in dem Hohen Liede und einigen andern regt ſich freilich etwas alte Mythologie, die aber auch faſt populär iſt, oder ſich doch mit wenigen Worten ſelbſt einem Kinde erklären läßt. Wenn indeſſen, höchſtens nur dieſe Mythologie abgerechnet, in jenen Gedichten nicht eben der Geiſt der Popularität, das iſt, der Anſchaulichkeit und des Lebens für unſer ganzes gebildetes Volk, — Volk! nicht Pöbel! — als in der Lenore und ihres Gleichen herrſcht und erkannt wird: ſo fühle ich mich durch den Ehrennahmen eines Volksdichters nur ein wenig geſchmeichelt. In dieſem Sinne habe ich es gemeint, was ich ſchon in der Vorrede zur erſten Ausgabe, (die ich übrigens zu vergeſſen bitte,) von Volks-Poeſie behauptet, nur aber ein wenig abenteuerlich ausgedrückt habe. Ich hätte ſagen ſollen, was ich auch noch jetzt, und wie ich meine, nicht ohne Beſonnenheit, behaupte: Popularität eines poetiſchen Werkes iſt das Siegel ſeiner Vollkommenheit. Wer dieſen Satz ſo wohl in der Theorie, als Ausübung verläugnet, der mißleitet das ganze Geſchäft der Poeſie, und arbeitet ihrem wahren Endzweck entgegen. Er zieht dieſe ſo allgemein menſchliche Kunſt aus dem ihr beſtimmten Wirkungskreiſe, von dem Markte des Lebens hinweg, und verbannet ſie in enge Zel-

len, ähnlich denen, worin der Meßkünstler mißt und rechnet, oder der Metaphysiker, wenigen Schülern höchst schwer, oder gar nicht verständlich, etwas vorgrübelt. Diese Erklärung mag nun noch immer, wie vorhin, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit seyn, so kann ich doch nicht aufhören, die Poesie für eine Kunst zu halten, die zwar von Gelehrten, aber nicht für Gelehrte, als solche, sondern für das Volk ausgeübt werden muß. In den Begriff des Volkes aber müssen nur diejenigen Merkmahle aufgenommen werden, worin ungefähr alle, oder doch die ansehnlichsten Classen überein kommen. Ich glaube mit nichten, daß dieser Begriff schimärisch, oder für den Dichter unfruchtbar sey, wiewohl ich ganz und gar die Folgerung nicht so weit getrieben haben will, daß nun jedes Gedicht Jedermann in gleichem Maße verständlich und behaglich seyn soll. Anstatt einer umständlichen philosophischen Entwickelung sey es mir erlaubt, meine Meinung nur in einem ganz gemeinen Gleichnisse anschaulich zu machen. Der Schuhmacher, welcher mit einer großen Anzahl zum voraus verfertigter Schuhe zu Markte ziehet, weiß sehr wohl, daß seine Schuhe nicht auf alle Füße passen werden. Es gibt allerdings Abweichungen in's Große und in's Kleine, und selbst Menschen gehen bisweilen auf Pferdefüßen. Deßwegen ist doch aber sein allgemeiner Maßstab, wonach er sich richtet, kein Unding; und

ob mir, dem gewöhnlichen Manne, gleich nicht alle seine hundert oder tausend Paar Schuhe wie angegossen passen, so könnte ich doch wohl, wenn es darauf ankäme, in allen hundert und tausend Paaren ganz leidlich einhergehen. Wenig Nutzen würde hingegen so wohl ihm, als dem Publicum, seine Bude gewähren, wenn er nur Zwerg- oder Riesenschuhe zu Markte gebracht hätte. Einige Paar von beiderlei Abweichungen mögen immer mit unterlaufen. Wahrlich, es ist ein wahres Wort, was schon längst ein scharfsinniger Brite gesagt hat: Human Nature is the same in all reasonable creatures; and whatever falls in with it, will meet with admirers amongst Readers of all Qualities and Conditions *). Dieß ist ungefähr meine Meinung von Volks-Poesie, und ich glaube zu wissen, was ich sage.

Doch, ich verliere mich fast von meinem Wege. Ich wollte nur warnen, daß man meine angebliche Popularität nicht in etwas setzen und nachahmen möchte, worin sie gewiß nicht, wenigstens nicht allein bestehet, noch bestehen darf, wenn sie mir zur Ehre, und meinen Werken zum Lebensbalsam über das Restchen dieses Jahrhunderts hinaus gereichen soll. In dem Sinne, wie ich ein Volksdichter, oder lieber ein populärer Dichter zu seyn wünsche, ist Homer,

*) The Spectator. No. 70.

wegen der spiegelhellen Durchsichtigkeit und Temperatur seines Gesangstromes, der größte Volksdichter aller Völker und Zeiten, sind es, mehr oder weniger, alle großen Dichter, auch die unserigen, und gerade in ihren allgemein geliebtesten und unsterblichsten Versen, unendlich mehr, als ich, gewesen. Was sie nicht populär gedichtet haben, das ist zuverlässig bei ihren lebendigen Leibern bereits vergessen, oder gar niemahls in die Vorstellungskraft und das Gedächtniß ihrer Leser aufgenommen worden. Mit gutem Vorbedachte gebe ich daher Alles, was ich nicht populär, nicht innerhalb des allgemein anschaulichen und empfindbaren poetischen Horizontes gedichtet habe, wenn auch nicht gerade als Fehler, dennoch als etwas Preis, woran ich selbst am wenigsten Wohlgefallen habe.

Es thut mir leid, daß ich hier so viel von mir selbst reden muß, welches, wie ich wohl weiß, nicht fein läßt. Ich bin mir indessen bewußt, daß ich von mir selbst so unbefangen und gleichgültig, als von einem fremden Manne rede. Auch geschieht es minder mir, als der Kunst und ihren Jüngern zu Liebe. Denn unter andern auch darum entledige ich mein Herz über Nachahmung, oder vielmehr Nachäffung, welche anstatt des Kernes die Schale ergreift, weil ich eine Überschwemmung von schlechten Sonetten befürchte, wenn die wenigen, die ich versucht habe, Beifall gewinnen sollten. Diese Gedichtform, deren sich die neuern Ausländer, beson-

des Italiener, noch bis auf den heutigen Tag sehr häufig bedienen, war auch bei unsern ältern Dichtern nicht wenig im Gange. Der Zwang aber, die Plumpheit und der Übelklang, womit die meisten, wenn nicht alle Deutschen Sonette dahin stolperten, brachte vermuthlich nachher, bei mehrerer Cultur des Geschmackes, diese Form, bis auf wenige Ausnahmen in neuern Zeiten *), aus dem Gebrauch und fast ganz in Vergessenheit. Wenn bessere Dichter oder Kunstrichter ihrer ja noch erwähnten, so geschah es mit einer Art Geringschätzung, womit man etwa von der Kunst sprechen möchte, Hirsenkörner durch ein Nadelöhr zu werfen. Die undankbare Schwierigkeit des Sonettes wurde beinahe, und zwar in Sonetten selbst, zum Sprichworte. Kurz, man hielt die Kunst des Sonettes für nicht viel besser, als die Kunst der Anagrammen, Logogryphen, Akrostichen, Chronogrammen und Räthsel. Allein mir däucht denn doch, man sprach davon nur wie der Fuchs von den Trauben, indem der Vorwurf des Zwanges und der Unbehülflichkeit mehr dem Dichter, als der Form und unserer Sprache gebühret. Ein gutes Deutsches Sonett kann demjenigen, der nur einiger Maßen Ohr hat, seiner Sprache mächtig ist, und ihren Knoten, deren sie freilich, leider! genug hat, auszuwei-

*) S. T. Mercur. 1776. Zweites und drittes Vierteljahr.

chen verſtehet, nicht viel ſchwerer ſeyn, als jedes andere kleine gute Gedicht von dieſem Umfange; und wenn es gut iſt, ſo ſchlägt es mit ungemein lieblichen Klängen an Ohr und Herz. Das hin und her Schweben ſeiner Rhythmen und Reime wirkt auf meine Empfindung beinahe eben ſo, als eine von einem ſchönen, anmuthigen, beſcheidenen jungen Paare ſchön und mit beſcheidener Anmuth getanzte kleine Menuett, und in dieſer Stimmung halte ich es für ſehr wahr, was Boileau ſagt:

Un sonnet sans défaut vaut seul un long poëme.

Es iſt aber, glaube ich, nicht allein alsdann gut, wenn ſeine mechaniſchen Regeln, die nach Boileau *) Apoll aus Bizarrerie für dasſelbe erfunden und feſtgeſetzt haben ſoll, auf das genaueſte beobachtet werden, wiewohl man, pour pousser au bout tous les rimeurs, und um die Unberufenen abzuwehren, wohl thut, dieſelben auf das genaueſte beizubehalten. Sondern vornähmlich alsdann iſt das Sonett gut, wenn ſein Inhalt ein kleines, volles, wohl abgerundetes Ganzes iſt, das kein Glied merklich zu viel, oder zu wenig hat, dem der Ausdruck überall ſo glatt und faltenlos, als möglich, anliegt, ohne jedoch im mindeſten die leichte Grazie ſeiner hin und her ſchwebenden Fortbewegung zu hemmen. Es

*) Poëtique. Ch. II. v. 83. seq.

muß aus der Seele, es muß von Zunge und Lippen gleiten, glatt und blank, wie der Aal, welcher der Hand entschlüpfend auf dem bethauten Grase sich hinschlängelt. Wenn man versuchte, das gute und vollkommene Sonett in Prose aufzulösen, so müßte es Einem schwer werden, eine Sylbe, ein Wort, einen Satz aufzugeben, oder anders zu stellen, als alles das im Verse stehet. Ja, sogar die überall äußerst richtig, voll und wohl tönenden Reimwörter müssen nicht nur irgend wo im Ganzen, sondern auch gerade an ihren Stellen, um des Inhalts willen, unentbehrlich scheinen. — Und ist denn das etwa nicht schwer genug? — Allerdings! Allein dem Meister der Kunst doch nicht so gar viel schwerer und zwangvoller, als jedes andere kleine Lied. Darf denn dieses etwas andres seyn, als gleichsam ein Hauch, leicht aus der Brust empor gehoben und von den Lippen weggeblasen, nicht aber heraus gewürgt, gehustet, geräuspert, gekrächzet, gerötzelt? — Wie weit ich meinen eigenen Forderungen Genüge geleistet, das ziemet mir nicht zu entscheiden. So viel aber darf ich behaupten, daß mein junger vortrefflicher Freund, August Wilhelm Schlegel, dessen großem poetischen Talente Geschmack und Kritik, mit mannigfaltigen Kenntnissen verbunden, schon sehr früh die gehörige Richtung gaben, nach jenen Forderungen ohne Anstoß Sonette verfertigt hat, die das eigensinnigste Ohr des Kenners befriedigen müssen. Ich kann

mich nicht enthalten, mit einem derselben diese Vorrede zu würzen, und mich zugleich dadurch zu rechtfertigen, daß ich das Wort der Weihe, in meinem ganzen Leben das erste, an diesen Lieblingsjünger, dessen Meister ich gern heissen möchte, wenn solche Jünger nicht ohne Meister fertig würden, nicht wider die Gebühr verschwendet habe:

Das Lieblichste.

Sanft entschläft sich's an bemoosten Klippen,
Bei der dunkeln Quelle Sprudelklang.
Lieblich labt's, wann Gluth das Mark durchdrang,
Traubensaft in Tropfen einzunippen.

Himmlisch dem, der je aus Aganippen
Schöpfte, tönt geweihter Dichter Sang.
Göttlich ist der Liebe Wonnempfang
Auf des Mädchens unentweihten Lippen.

Aber Eines ist mir noch bewußt,
Das der Himmel seinen liebsten Söhnen
Einzig gab, die Wonne milder Thränen,

Wann der Geist, von Ahndung und von Lust
Rings umdämmert, auf der Wehmuth Wellen
Wünscht in Melodieen hinzuquellen.

Das Sonett iſt übrigens eine ſehr bequeme Form, allerlei poetiſchen Stoff von kleinerm Umfange, womit man ſonſt nichts anzufangen weiß, auf eine ſehr gefällige Art an den Mann zu bringen. Es nimmt nicht nur den kürzern lyriſchen und didactiſchen ſehr willig auf, ſondern iſt auch ein ſchicklicher Rahmen um kleine Gemählde jeder Art, eine artige Einfaſſung zu allerlei Beſcherungen für Freunde und Freundinnen. —

Noch geziemet ſich hier ein Wort der Entſchuldigung wegen des Verzuges dieſer ſchon ſo lange angekündigten neuen Auflage. Meine Abſicht war gut, ob ich ſie gleich nicht erreichet habe. Ich wollte nicht allein einer ziemlichen Anzahl poetiſcher Bruchſtücke in meinem Pulte die Vollendung, ſondern auch den bereits vorhandenen Gedichten einen höhern Grad der Vollkommenheit zu geben ſuchen, um hernach mit deſto mehr Gemüthsruhe von der Muſe des Geſanges ganz Abſchied nehmen zu können. Allein das Clima, die Lage, die Leibes- und Seelenſtimmung, worin ich mich befand, waren Producten dieſer Art nicht günſtig; und vergebens hoffte ich von einem Jahr in das andere im Buche des Schickſals das Blatt umzuſchlagen, worauf Verbeſſerung geſchrieben ſtände. Der Anfragen und Anmahnungen, welche indeſſen entweder herzliches Wohlwollen, oder leere Höflichkeit, bisweilen auch wohl Unbeſcheidenheit, an mich ergehen

ließen, wurden mir denn doch zuletzt zu viele. Ich mußte mich daher entschließen, wenigstens das hiermit zu geben, was sich bis hierher kümmerlich hatte durchwintern lassen. Ich bin nun zwar längst nicht mehr eitel genug, mir einzubilden, als ob das Zurückbleibende ein erheblicher Verlust für das Publicum sey. Indessen gibt es doch wohl immer noch gute Freunde und Freundinnen, denen es leid darum ist, und welche ihre Ansprüche darauf im Herzen behalten. Diese muß ich bitten, mich nun nicht weiter zu fragen, von mir nichts mehr zu fordern, nichts mehr zu erwarten. Es kann Lagen und Stimmungen geben, in denen Einem dergleichen, anstatt zu schmeicheln, nur zur Last fällt. Zwar will ich mich nicht selbst schon der absoluten Ohnmacht des Alters anklagen, wiewohl ich allerdings über den Johannistag des Lebens hinaus bin, und das Beispiel der alsdann verstummenden Nachtigall die Dichter zu erinnern scheinet, daß sie ihren im Lenz erſungenen Ruhm in dem schwülen Nachsommer, oder kalten, feuchten Herbste nicht wieder versingen sollen. Auch will ich mir nicht etwa das lächerlich vornehme Ansehen geben, als ob der Umgang mit der jugendlichen, Geist und Herz erhebenden Schönen unter der Würde eines gesetzten Mannes sey, der auch wohl außer dem noch Eins und das Andere gelernt hat, und auszurichten im Stande ist. Denn schien mir jemahls etwas des Spottes, der Verach-

tung werth, so war es jener dünnethuende Bettelstolz, womit mancher Titulado sich beigehen ließ, auf die Leyer Apollon's, die er wohl gar selbst in seiner Jugend gespielt, hernach aber mit dem Schreiberkiele vertauscht hatte, als auf eine Kinderklapper herab zu blicken. Die Ergreifung dieses gemeinen Lehr- und Nährkieles ist zwar keinesweges auch dem allerhochadeligsten Göttersohne zu verargen, wenn allerlei Leibesbedürfnisse ihn endlich aus der Gesellschaft der schönen Pierinnen vertreiben. Aber deßwegen nun von ihren göttlichen Gaben, und den edeln Vortheilen, welche diese zur Bildung des Geistes und des Gemüthes gewähren, wie von den Pfeffernüssen der Frau Pathe zu sprechen, das ist eine Thorheit, die, glaube ich, nur in dem gelehrten Deutschlande Mode ist, und in England, Frankreich und Italien, wo man mehr auf Geistes- als Faustwerke hält, vermuthlich laut ausgepfiffen werden dürfte. Vor einer solchen Thorheit wird mich mein Bischen Vernunft und Einsicht in den Werth der Menschen und ihrer Beschäftigungen hoffentlich auf immer bewahren. Wenn ich den Umgang mit meiner göttlichen Freundinn für die Zukunft nicht eben verschwöre, — denn wer wollte das thun? — aber doch zu meiden mich bestrebe, so geschieht es lediglich um deßwillen, damit während der Zeit, da die Herren und Damen sich, wie es ihnen selbst zu sagen beliebt, an meinen Liedern ergetzen, nicht ich selbst in

mancher Rücksicht mich allzu unergetzlich befinden möge. Dergleichen wäre nun zwar nicht zu besorgen, wenn alle Dinge im werthen Deutschen Vaterlande so ständen, wie sie unmaßgeblich stehen sollten. Denn alsdann würde z. B. ein von dem Publicum geliebter Schriftsteller, sey er nun Dichter, oder Prosaist, quem Deus nec mensa nec Dea dignata cubili est, die besten Jahre seiner Geistskraft und Thätigkeit auf die Vollendung einiger vorzüglichen Kunstwerke, die aber auch nun desto mehr Unterricht und Vergnügen, desto mehr Ehre seinem Volk und Zeitalter gewährten, nicht zu seinem selbsteigenen Nachtheile verwenden. Vielmehr würde er, da diese Werke vermuthlich sehr gern gelesen und häufig gekauft werden würden, sich dadurch eine kleine, sichere und ihm wohl nicht zu mißgönnende Rente auf die unscheltbarste Weise erworben haben. Diese wäre vielleicht hinreichend, ihn gegen manche Unannehmlichkeiten zu schützen, welche die Energie seines Geistes schwächten und sein Leben verbitterten, ohne daß er weiter genöthigt wäre, irgend einer sterblichen fürstlichen oder unfürstlichen Seele zur Last zu fallen. Allein es soll weise, gerechte, dankbare und großmüthige Staatsvorsteher in Deutschland geben, denen vermuthlich ein weit höheres Maß von Einsicht und Beurtheilungskraft, als unsern philosophischen und juristischen Matadoren, vermuthlich ein unendlich feineres moralisches Gefühl, als den Edel-

sten unseres Volks zu Theil geworden ist. Diese sollen nicht der Meinung seyn, daß ein Werk der Literatur auch alsdann noch seinem Verfasser oder Verleger eigenthümlich gehöre, wann es in das Publicum zu jedem beliebigen Gebrauche, außer zum Nachdrucke, ausgegangen ist. Eben dieselben sollen auch nicht dafür halten, daß es die gelehrten, geist- und herzreichen, geschmackvollen, beredten Schriftsteller in Prosa und Versen sind, welche dem Verstande Licht, dem Herzen Rechtschaffenheit und Adel, der ganzen Empfindsamkeit Stimmung zu den schönsten und edelsten Melodieen, den Sitten Glätte, Geschmeidigkeit und Anmuth, allen Leibes- und Geistesküsten Vollkommenheit und Schönheit verleihen. Sie sollen es sich nicht träumen lassen, daß jene Schriftsteller es sind, welche den Fürstenthronen Festigkeit und Glanz, den Staaten Reichthum, Macht und Ehre, und überhaupt dem ganzen menschlichen Geschlechte mehr Heil und Segen zur Vollkommenheit und Glückseligkeit in dieser und jener Welt gewähren, als ihre Kriegsscharen mit aller Gewalt wieder nieder zu säbeln, ihre Feuergewehre nieder zu donnern im Stande sind. Nun, wem glauben sie denn wohl sonst dieses Alles, wem glauben sie es verdanken zu müssen, daß sie nicht mehr über Wilde und Barbaren, sondern über aufgeklärte, edle, gesittete, milde und getreue Völker herrschen, die sie nicht mehr für jeden wirklichen, oder vermeintlichen Frevel, nicht

mehr für jede Thorheit sogleich von Land und Leuten verjagen, unter denen sie ohne Leibwache, mit und ohne Überrock, sicher vor Gift und Dolch, umherwandeln, essen, trinken, und bei ihren Weibern oder Mätressen schlafen können? — Welche Frage! Wem anders, als — den Nachdruckern? Christian Gottlieb Schmieder'n und Consorten!

Diese sind ihnen die wahren Verbreiter der Aufklärung, der Tugend, des guten Geschmackes, der feinen Lebensart und Sitten. Es kann daher gedachten weisen, gerechten, dankbaren und großmüthigen Staatsvorstehern nicht einfallen, den Schriftstellern, oder deren rechtmäßigen Verlegern ihr laut angeschrienes Eigenthum durch allgemeine, beständige, wirksame Gesetze zu sichern, oder die Schriftsteller, als Schriftsteller *), für die Wohlthaten, so sie ihnen und ih-

*) Sie werden doch wohl nicht das für Belohnung schriftstellerischer Verdienste halten, wenn sie etwa einen großen Geist und Gelehrten zu einem Amt anstellen, wo er für die ihm oft kärglich genug gereichte Leibesnahrung und Nothdurft zu ihrem und des Staates besondern Privatnutzen arbeiten muß, daß ihm der Athem ausgehen möchte. Es gibt freilich Schmeichler genug, die so etwas für Mäcenaten-Thaten ausschreien, so wie es auch nicht an durchlauchtigen, hochgebornen und excellenten Pfauen und Straußen fehlet, die das für wahr halten. Allein ein edler und tapferer Mann muß, Kraft der ihm zuständigen menschlichen, Europäischen und Deutschen Bürgerfreiheit, die er für sich, seine Mitbürger und

ren Staaten erweisen, zu belohnen. Was sage ich belohnen? Es kann sie bei jener Denk- und Sinnesart auch nicht

---

Nachkommen mit Gut, Blut und Leben zu behaupten immer bereit seyn soll, sich nie scheuen, klare und offenbare Wahrheit zum allgemeinen Heil auch den ersten Staatsdienern vorzupredigen, wenn es gleich schon oft genug von Andern vergeblich geschehen seyn sollte. Ein wiederhohlter Tropfenfall höhlt doch endlich auch Felsen aus. — Praeterea censeo, Carthaginem esse delendam, — sprach Cato, der Censor, Kraft der Befugniß und Sitte Römischer Senatoren, so oft er in der Staatsversammlung auch über ganz andere und fremde Gegenstände gestimmt hatte; und endlich stürzte das wiederhohlte Wort Carthago. Man braucht aber ganz und gar nicht ein Mitglied im Rathe der Archonten zu seyn, um über Gesetz- und Regierungsmängel des Staates, dessen Bürger man ist, ein freies, offenes und Deutsches Censeo sagen zu dürfen, was auch Sultans- und Bassen-Politik dagegen einwenden möchte. Alle National-Schriftsteller sollten es zur Sitte machen, ihre Schriften, besonders diejenigen, die für ein größeres Publicum bestimmt sind, unablässig und so lange mit einem ähnlichen Censeo zu besiegeln, bis endlich die Hyder Nachdruck vernichtet wäre. Habe ich diese Worte wider den Beifall der Weisen, der Gerechten und Edeln meines Vaterlandes niedergeschrieben, so werde mir wie einem Verbrecher das Haupt abgeschlagen! Vereinigen sich aber ihre tausend und abermahl tausend Stimmen mit der meinigen, so blicke dereinst eine bessere Nachwelt mit Verdruß und Mitleiden auf ein Zeitalter zurück, da eines Jeden, und nur das Eigenthum des gleichsam in den Stand der schutz- und hülflosen Natur zurückgewiesenen Schriftstellers nicht unverletzlich und heilig war. — Soll er etwa nun auch das Naturgesetz ausüben, und den Nach-

einmahl ein Gefühl der Scham anwandeln, das Brot, welches die Schriftsteller, ohne ihr durchlauchtiges, hochgeborenes und excellentes Zuthun, sich durch sich selbst, durch ihre nach langem, schweren und mühsamen Fleiß endlich vollendeten Werke erworben haben würden, dem ersten dem besten Hunde Preis zu geben, der seine Hütte unter dem Thron ihrer Weisheit, Gerechtigkeit, Dankbarkeit und Großmuth aufschlägt. Weil denn nun aber die Umstände so beschaffen sind, und eine Änderung so bald nicht zu erwarten stehet, was bleibt dem Schriftsteller übrig? Soll er sich etwa bei dem aufklärenden, Tugend und Geschmack verbreitenden Nachdrucker als Ballenbinder verdingen? Besser stände er sich dabei unstreitig, als bei der Schriftstellerei, wenn ohne diese auch nur immer etwas zu bündeln und zu schnüren wäre. Oder soll er, anstatt die Blüthe seines Lebens und seiner Kraft einem oder zwei vortrefflichen, vollendeten, dauernden National-Werken aufzuopfern, jede Messe mit Alphabeten von Mittelmäßigkeit oder Erbärmlichkeit beschicken? Denn nur die Engel Gabriel und Raphael sind vermuthlich im Stande, das Vor-

---

drucker niederschießen, niederbohren, wo er ihn trifft? Daß das unter solchen Umständen erlaubt seyn müsse, getraue ich mir aufzuführen; und nur ein Muster menschlicher Inconsequenz soll es wagen, mich widerlegen zu wollen. Denn nach eben demselben Rechte brechen Staaten und Völker einander die Hälse.

treffliche in der Poesie, Philosophie, Geschichte jedes halbe Jahr in so starken Ballen zu liefern, daß bei der Gefahr des Nachdruckes der Aufwand an Öhl, Holz und Schreibmaterialien daran gewonnen werden mag. Da es nicht Jedermanns Sache ist, seine Ehre vor Welt und Nachwelt auf jeder Messe für ein Paar Louisd'or Trankgeld feil zu biethen, so wird es weit gerathener seyn, sich in dunkler Stille zur geringsten Handarbeit, zum Abschreiben, zum Abclehren, ja, zum Graben selbst zu entschließen, als auf Werke der Homere, der Sophokles, der Plato, der Xenophon, der Tacitus, der Montesquieu, der Gibbon, der Klopstocke, Wielande und Kante sich zu verwenden. In der Erwartung, meine armen Gedichte, deren ich gewiß ungern und sehr verschämt so nahe bei jenen großen Nahmen erwähne, je mehr sie das Publicum etwa ergetzen möchten, desto eher von den genannten erhabenen Wohlthätern unserer Nation unter gnädigster Protection bestmöglichst verbreitet zu sehen, mache ich denn also hiermit, unter Verzichtleistung auf Gerechtigkeit, Dank und Großmuth, welche nicht mir, sondern Schmieder'n und Consorten gebühren, dem werthen Publicum meine demüthige Verbeugung, und greife von nun an — zum Spaten. Es ist nun freilich bei so bewandten Umständen nicht möglich, daß ein lern- und lustbegieriges Publicum noch zwei andere ähnliche Bände, oder was sonst eine mangel- und

verdrußlose Lage hervorbringen möchte, erhalte. Wenn das aber auch Iliaden und Theodiceen wären, so ist doch offenbar ein solcher Verlust eine wahre Kleinigkeit gegen den halben oder ganzen Gulden, den Ihre Majestäten, Durchlauchten, Hoch- und Hochwohlgeborenen Excellenzen, und ein ganzes wirthschaftliches Publicum an dem nächst bevorstehenden gnädigst privilegirten Nachdrucke gewinnen werden. Ein solcher Gewinn ist es schon werth, die National-Wohlthäter Schmieder und Consorten dankbar zu verehren und zu segnen. Amen.'

Göttingen, im April, 1789.

Nachschrift.

Wegen des schwankenden Schreibegebrauchs in manchen Wörtern kann es wohl kommen, daß auch ein Schriftsteller, der seine Sprache und die Genauigkeit bis auf den Buchstaben liebt, aus Mangel an Aufmerksamkeit in Ungleichheiten verfällt. Die hauptsächlichsten solcher Wörter, an denen mir das begegnet seyn mag, will ich hier so anführen, wie ich sie durchgängig geschrieben zu haben wünsche: Nachtfeier, Weihe, Fluth, Gluth, Myrte, sammt, geboren, gebar, verloren, verlor, Herde, Müschchen, Büschchen, Tischchen, Fischchen. (So ekelhaft es sonst ist, die Verkleinerungs-Sylbe gen geschrieben zu sehen, da sie chen ausgesprochen wird, so wollte es mir doch einst nicht in's Auge, sie auch nach dem sch chen zu schreiben. Allein ich gebe meine willkürliche Ausnahme auf.) Syrinx, Schale, vortrefflich, gibt, gib, mahl in allen Zusammensetzungen, Phantasie, Kreatur, schwer, erschweren, abenteuerlich, Heide, Bahre, bescheren, höhnisch, zweifeln, Scham, Sprichwort, quer, schwül, euern, knirrschen, weiblich, Weitzen, Schmerbauch, däucht, Küssen, coussin, die Sylbe miß in allen Zusammensetzungen, Käsich, allmählich, galoppiren, Hahnrei, sammtene, Witwe. — Dieß scheinet vielleicht allzu ängstliche Mikrologie: allein es geschieht, um

Manchen zu erinnern, daß man auf so etwas zu achten habe.

In dem Gedichte, „Der große Mann,„ ist in dem Verse:

Und aller Wesen Kraft ihm lehrt,

das ihm weder ein Sprach- noch Druckfehler, sondern ein durch unsern großen Sprachkenner Adelung autorisirter Versuch, dem Verbo lehren seinen Dativ der Person wieder zu geben, den ihm unwissende Lateinische Sprach-Pedanterei, einer der vernünftigsten und weitreichendsten Analogieen, so wohl unserer, als jeder andern Sprache zuwider, seit Jahrhunderten entrissen und vorenthalten hat. Denn hundert Jahre Unrecht ist nicht eine Stunde Recht. Zwar ist es kaum der Mühe werth, mit demjenigen zu hadern, der dennoch steif und fest auf seinem: „lehre mich diesen Kunstgriff,„ das heißt richtig übersetzt: „belehre mich, der ich dieser Kunstgriff bin,„ zu halten geneigt bleibt. Es ist indessen schon genug, wenn diese Anmerkung nur so viel bewirkt, daß die unwissende Weisheit künftig kein Hohngeschrei darüber erhebe, wenn ein echter Deutscher, stärker von der allgemeinen vernünftigen Analogie, als von der grundlosen Ausnahme angezogen, auch, „lehre mir diesen Kunstgriff„ spricht und schreibet. Der Zug hierher ist und bleibt, Trotz Allem, was uns die Schulmeister hierüber einschärften, immer so mäch-

tig, daß, wenn nur diesen erst das Maul gestopft ist, vielleicht in der nächsten Generation kein Mensch mehr, als höchstens ein Poet um des Reimes willen, noch „lehre mich„ sagen wird.

II.

Kritische Blätter.

1.

Briefwechsel mit Boie über die Lenore.

Mit Anmerkungen von Voß *).

1.

Gellichausen, den 19. April, 1773.

Gott grüße Sie, mein liebster Boie!

Warum sind Sie nicht gekommen? Wieder brav geschwärmt? O, was haben Sie, Schmetterling, gegen mich Packesel es gut!

Ich habe alle meine Poeterei vergessen. Es will nichts mehr klingen und klappen; und arm an Gedanken bin ich auch. O Himmel! mein herrliches Rühmchen wird in der Blüthe verwelken. Da hab' ich zwei Liedlein gemacht, ein Minneliedlein und ein anderes Liedlein. Mir däucht, sie sind an manchen Stellen etwas lendenlahm. O, ich habe mich fast zu Schanden gegrämt, daß ich so gar nichts mehr kann, und unsere Brüder im Apoll nehmen zu, wie die Mast-

*) S. Morgenblatt für gebildete Stände. Dritter Jahrgang. Tubingen. 1809. Num. 241 — 8.

D. H.

kälber. Das Minnelied ist Miller'n dedicirt. Gleicher Gestalt werd' ich bald eine Romanze an Hölty, und so Jeglichem von seiner Art etwas dedicieren.

Die Epistel an Sie ist auch jetzt auf der Werkstatt. O ich armer Mensch, wenn ich nur nicht so viel Arbeit, Verdruß und Grillen hätte!

Ich habe eine herrliche Romanzen-Geschichte aus einer uralten Ballade aufgestört. Schade nur, daß ich an den Text der Ballade selbst nicht gelangen kann *)! Leben Sie wohl, und grüßen Sie die Brüder!

Bürger

N. S. Diese beiden Stückchen können Sie, Herr Repräsentant, in der Bundesversammlung vorlesen.

---

*) Die Geschichte der Lenore hatte Bürger von einem Hausmädchen erzählen gehört. Die Erzählerinn, die er in der Folge Christine nennt, wußte aus dem alten Liede nur die Verse:

Der Mond, der scheint so helle,
Die Todten reiten schnelle.

Und die Worte des Gesprächs: „Graut Liebchen auch?„ — „Wie sollte mir grauen? Ich bin ja bei dir.„ — Wir haben dem Liede in allen Gegenden von Deutschland umsonst nachgeforscht. Was man im Wunderhorn dafür ausgibt, scheint nicht älter, als die Pfarrerstochter von Taubenhain, die auf der Bürgerischen verleilen ist, und ein Paar Lieder nach Hölty und Overbeck. Sprache und Versbau ist modern.

2.

Gelliehausen, den 22. April, 1773.

Hier, lieber Repräsentant, empfangen Sie eine Romanze, oder wenn Sie lieber wollen, eine Ballade *). Sie kommt frisch aus der Werkstatt, und gefällt mir bis jetzt meisten Theils noch so ziemlich. Es kommt nach und nach wieder mit mir in den Gang. Mein Köcher ist noch voll von goldenen Pfeilen. O Himmel! wär' ich jetzt noch unter euch in Göttingen! Ich wollt' euch allzusammen aus dem Sack und in den Sack singen. Ach! daß ich so manche Stunde der feurigsten Weihe ungenutzt vorbeistreichen lassen muß! Daß Ihr Herren in Göttingen so viel macht, das dank' euch Herodes! Aber hier! Hoc opus, hic labor est! —

Nun hab' ich eine rührende Romanze in der Mache, darüber soll sich **Hölty** aufhängen. —

Wollen Sie denn nicht bald kommen, und den Frühling grüßen? Er wacht in Gärten und Fluren gar wonniglich auf; nur in meiner Seele nicht recht. O, wenn er

*) Es war der Raubgraf. Bürger stand an, ob er Ballade die scherzhafte, und Romanze die rührende Erzählung des Volksliedes nennen sollte; oder umgekehrt. Boie rieth zu dem Letzteren.

darin, ungetrübt von Wolken des Verdrusses, erwachte, wie wollt' ich dann singen! Leben Sie wohl, und grüßen Sie die Brüder!

Bürger.

3.

Gellichausen, den 6. Mai, 1773.

Ist der Sohn der Maja noch nicht eingetroffen? Unfehlbar hat er einen Flügel auf der Reise zerbrochen. So arm ich auch jetzt bin, will ich dennoch abonniren. Melden Sie mir nur, wie hoch? Auf den Montag soll das Geld da seyn.

Aber, Menschenkind, warum schicken Sie mir nicht sonst etwas? Sie könnten ja immer mit Muße und Bequemlichkeit etwas für mich einpacken, und es in die Schnaps-Boutique legen; dann sind' es doch Mephistophiles, wann er vorkäme, und Sie nicht zu Hause träfe.

Bevor Sie mir nichts schicken, sollen Sie auch meine überköstliche Ballade Lenore, und ein Minnelied, das süßer, als Honig und Honigseim ist, nicht haben. Traun! diese zwei Stücke sind so stattlich, daß man wohl darauf pochen kann.

Bei meiner armen Seele! Sie können Ihre Begriffe gar nicht zu der Vortrefflichkeit dieser Stücke erheben. Und Herr, damit Sie nur sehen, daß es keine Rodomontaden

sind, so will ich Ihnen von jedem Stücke die erste Strophe, und das sind doch die schlechtesten, herschreiben.

Lenore.

Lenore weinte bitterlich,
Ihr Leid war unermeßlich;
Denn Wilhelm's Bildniß prägte sich
In's Herz, ihr unvergeßlich.
Er war mit König Friedrich's Macht
Gezogen in die Pragerschlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.
Der ꝛc.

Minnelied.

In dem Himmel ist die Fülle
Hochgelobter Seligkeit.
Gerne, wär' es Gottes Wille,
Tränk' auch ich aus dieser Fülle
Bald Erquickung für mein Leid.
Für ꝛc.

Herr, das ist euch eine Ballade, das ist ein Minnelied, die sich gewaschen haben! Und ganz original! Ganz von eigener Erfindung! Wahrlich! es sind Kinder, welche von Herzen kamen, und zu Herzen gehen.

Wenn bei der Ballade nicht Jedem es kalt über die Haut laufen muß, so will ich mein Leben lang Hans Casper heißen.

Wenn Sie mir nun nichts schicken, so kriegen Sie die zwei herrlichen opuscula nie zu sehen. Und wenn's mir noch so hart ankommen sollte, so sollen sie doch unter'm Schloß bleiben, und nicht ausgehängt werden.

Wonach man sich zu achten.

Signatum Gelliehausen, den 6. Mai, 1773.

G. A. Bürger.

4.

Göttingen, den 8. Mai, 1773.

— — — — — — — — — — — — —

Aber nun, mein Herr, Ihre Ballade, Ihre anderen schönen Sachen! Wir sind Alle sehr, sehr neugierig, und ich insbesondere. Aber weh Ihnen, wenn Sie's nicht außerordentlich gut gemacht haben! Sie haben uns in's Angesicht Hohn gesprochen, und die kritische Geißel ist schon aufgehoben, und wartet Ihrer. Weh Ihnen, wenn nicht Alles per excellentiam gut ist! — —

Herrliche fliegende Blätter sind in Hamburg herausgekommen über Deutsche Art und Kunst. So bald, als

ich sie habe, und gelesen habe, sollen Sie sie auch bekommen.

Hier ist eine Ode, die Klopstock ganz neulich gemacht, und noch ein Zettelchen von Miller, das ich bald wieder haben muß. — — In vierzehn Tagen ist Herder hier, mit einer jungen Frau. Sie haben mich unendlich lüstern gemacht nach der Leonore, dem Liede und Allem. Um des Himmels willen, täuschen Sie mich nur nicht länger. Adio!

Boie.

5.

Gellehausen, den 10. Mai, 1773.

Hatt' ich Ihnen neulich geschrieben, daß ich eine so herrliche Ballade Lenore gemacht hätte? — Da muß ich mich häßlich verschrieben haben, mein liebster Herzens-Boie! — Ich will erst eine machen, die so vortrefflich seyn soll. Ha ha! he he! hi hi! ho ho! hu hu! Aus allen Vocalen muß ich lachen, daß mir doch mein Kniff gelungen ist, und ich einige Manuscripte auf die Art Ihnen abgelockt habe. Sie erfolgen hier wieder zurück. Klopstock's Ode ist vortrefflich und sehr erhaben. Es herrscht der Geist der hohen heiligen Andacht darin. Von Miller's Minneliedern däucht mir ist das letzte vorzüglich minniglich.

Jetzt, mein lieber Boie, wacht mir doch das Gewissen

auf, daß es unrecht ist, Sie so wegen der Ballade zu necken. Sie existirt! Aber Sie bekommen sie heut noch nicht, weil sie noch unter der Feile kreischt. Ich möchte gern, daß sie so untadelig, als möglich, unter Ihre Augen träte. Denn Ihr kritischen Bullenbeisser mögt eure Zähne gewaltig drauf gewetzt haben. So überköstlich, als ich geprahlt habe, (ich muß es nur gestehen,) wird sie nicht seyn. Ich mußte prahlen, um etwas zu lesen zu kriegen. Aber ein schlechtes Stück ist es doch, traun! auch nicht. Mir behagt sie bis jetzt noch ganz artig. Also, Ihr Leutchen, lass' ich mich aus den Wolken meines Selbstlobs wieder hernieder in das Thal der Bescheidenheit. Rächet also meinen vorigen nothgedrungenen Übermuth an meiner armen Ballade nicht. Denn sie ist jetzt mein Schooßkind. Ein Strophchen, und zwar das weite, will ich Ihnen indessen zu dem ersten noch zum voraus zu kosten geben.

2.

Der König und die Kaiserinn,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede.
Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,

Geſchmückt mit grünen Reiſern,
Zog heim zu ſeinen Häuſern.

3.

Und überall und überall,
Gedrängt auf allen Wegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelſchall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattinn laut,
Willkommen! manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenore'n
War dieſer Gruß verloren.

4.

Sie frug den Heerzug auf und ab,
Und frug nach allen Nahmen;
Doch die erwünſchte Kundſchaft gab
Nicht Einer, ſo da kamen.
Als nun der Zug vorüber war,
Zerraufte ſie ihr Rabenhaar,
Und warf ſich auf die Erde
Mit wilder Angſtgeberde.

Praeter propter können Sie hieraus den Ton errathen, welcher, wie ich mir ſchmeichele, in der Folge noch populärer

und balladenmäßiger ist und seyn wird. Der Stoff ist aus einem alten Spinnstubenliede genommen. Vale!

Bürger.

Noch eins! Ich gebe mir Mühe, das Stück zur Composition zu dichten. Es sollte meine größte Belohnung seyn, wenn es recht balladenmäßig und simpel componirt, und dann wieder in den Spinnstuben gesungen werden könnte. Ich wollte, ich könnte die Melodie, die ich in der Seele habe, dem Componisten mit der Stimme angeben!

Ich nehme noch ein Blatt, mein trauter Boie, weil ich noch nichts von Herder'n gesagt und gefragt habe. Von wannen kommt er, und wohin fährt er? Wo hat er die schöne junge Frau her? Wird er lange in Göttingen bleiben? Und welchen Tag wird er ankommen? Gern möcht' ich ihm auch meinen Bonsdies machen.

Nun Vale! zum zweiten Mahl. Schicken Sie mir die fliegenden Hamburgischen Blätter. Ich will dagegen Sie auch mit meinen opusculis so kurz, als möglich, hinhalten.

Bürger.

6.

Gelliehausen, den 17. Mai, 1773.

— — — — — — — — — — — — —

Wann werden Sie uns besuchen? Es blüht hier ein

paradieſiſcher Lenz um uns her. In meinem Leben hab' ich den Frühling ſo ſchön noch nicht geſehen. Er entzückt und begeiſtert mich ſo ſehr, daß ich kein Wort ſingen und ſagen kann. Deßwegen iſt auch meine Ballade noch nicht zu Stande. Geduld! Geduld! Was lange währt, wird gut. Vale!

Bürger.

7.

Gelliehauſen, den 27. Mai, 1773.

— — — Lenore nimmt täglich zu an Alter, Gnade und Weisheit bei Gott und den Menſchen. Sie thut ſolche Wirkung, daß die Frau Hofräthinn *) des Nachts davon im Bette auffährt. Ich darf ſie gar nicht daran erinnern. Und in der That, des Abends mag ich mich ſelbſt nicht damit beſchäftigen. Denn da wandelt mich nicht minder ein kleiner Schauer an. Wenn Sie ſolche unſern Göttingiſchen Freunden zum erſten Mahl vorleſen, ſo borgen Sie einen Todtenkopf von einem Mediciner, ſetzen ſolchen bei einer trüben Lampe, und dann leſen Sie. So ſollen Allen die Haare, wie im Macbeth, zu Berge ſtehen.

Bürger.

*) Die Hofräthinn Liſte. Siehe Bürger's Leben von Althof. S. 36. Eben daſelbſt, S. 114, wird Bürger's Geſpenſterfurcht bezeugt.

8.

Gelliehausen, den 18. Junius, 1773.

Hier, liebster Boie, kommt die Nachtfeier wieder zurück. Mit dem Umschmelzen, wenigstens wenn's von einigem Belange seyn soll, will's so nicht recht mehr gehen. Der Ton dieses Stücks ist mir schon so fremd geworden, tönt mir schon so weit hinten in der Ferne, und so dunkel, daß ich kaum noch darüber urtheilen und entscheiden kann. — Der, den Herder auferweckt hat, der schon lang' auch in meiner Seele austönte, hat nun dieselbe ganz erfüllt, und — ich muß entweder durchaus nichts von mir selbst wissen, oder ich bin in meinem Elemente. O Boie, Boie, welche Wonne! als ich fand, das ein Mann, wie Herder, eben das von der Lyrik des Volks, und mithin der Natur, deutlicher und bestimmter lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden hatte. Ich denke, Lenore soll Herder's Lehre einiger Maßen entsprechen *). Aber Schirach! — und alle das luftige Gesindel seines Gelichters? Ja, die werden

*) Den Ton der Ballade hatte Bürger mit seinen Göttingischen Freunden weit früher aus Percy's Relicks aufgefaßt. Herder's Aufsatz in den fliegenden Blättern erhöhte des gleich empfindenden Dichters Begeisterung, daß er seine Lenore schneller und so vollendete.

sie anstarren, wie die Kuh das neue Thor, werden das Hohngelächter des Wahnsinns und des Unverstandes aufschlagen. *) — —

Mit nächstem sollen Sie Lenore'n haben, und vielleicht noch etwas ganz Neues. Adio!

Bürger.

9.

Göttingen, den 28. Junius, 1773.

— — — — Ich freue mich nicht wenig, daß Sie so von Herder's Buche durchdrungen sind. That ich nun nicht wohl, daß ich Sie zwang, es zu kaufen? Wann wird aber Lenore fertig? In acht Tagen bin ich fest entschlossen, zu ihm zu reisen. (Sagen Sie Er. nichts davon; ich will allein seyn!) Dann muß ich sie mit haben, und ihm doch zeigen. Ich lege eine alte Romanze, (leider nicht ganz!) bei, die seine Frau mir geschickt hat. Verwerfen Sie sie mir ja nicht. — —

Boie.

10.

Am 8. Julius schrieb Bürger einen jubelnden Brief über Götz von Berlichingen. Darin meldet er:

*) Jener Mann lärmte damahls in einem kritischen Magazin.

Dieſer **Götz von Berlichingen** hat mich wieder zu drei neuen **Strophen** zur Lenore begeiſtert. Herr, nichts weniger, in ihrer Art, ſoll ſie werden, als was dieſer **Götz** in ſeiner iſt. Aber in zwei Monathen wird ſie noch nicht fertig. Hu! wie wird mich der Unverſtand darüber anblöken! Aber der kann mir — — —! Frei! frei! Keinem unterthan, als der Natur! —

Bürger.

11.

Gelliehauſen, den 12. Auguſt, 1773.

„**Gottlob**, nun bin ich mit meinem ſchweren Horatio fertig!„ rief weiland Caspar Gottſchling. —

Gottlob, nun bin ich mit meiner unſterblichen **Lenora fertig! ruf' auch ich in dem Taumel meiner noch wallenden Begeiſterung Ihnen zu.** Das iſt dir ein Stück, Brüderle! — Keiner, der mir nicht erſt ſeinen Batzen gibt, ſoll's hören. Iſt's möglich, daß Menſchenſinne ſo 'was Köſtliches erdenken können? Ich ſtaune mich ſelber an, und glaube kaum, daß ich's gemacht habe. Ich zwicke mich in die Waden, um mich zu überzeugen, daß ich nicht träume. Wahrlich! cose dette mai ne in prosa ne in rime. Ich muß mir ſelbſt zurufen, was der Cardinal von Eſte Arioſt'en zurief: Per dio, Signor Burgero, donde avete pigliate tante coglionerie?

Ei! Ihr Gesellen dort, wie tief werdet Ihr die Hüthe davor abnehmen müssen! Ich schick' es aber hier noch nicht mit, sondern bring' es binnen acht Tagen selbst mit. Denn keiner von euch Allen, er declamire so gut, er will, kann Lenore'n auf's erste Mahl in ihrem Geist declamiren, und Declamation macht die Halbschied von dem Stück aus. Daher sollt Ihr's von mir selbst das erste Mahl in aller seiner Gräßlichkeit vernehmen. Dann sollen Sie die Genossen des Hains in der Abenddämmerung auf ein einsames etwas schauerliches Zimmer zusammen laden, wo ich, unbesorgt und ungestört, das Gräßliche der Stimme recht austönen lassen kann. Der jüngste Graf soll, wie vor Loth's seligem Weibe, davor beben. Denn

I have unfold a tale, whose lightest word
Will harrow up jour souls, freeze jour joung blood,
Make jour two eyes, like stars, start from their spheres.
Your knotty and combined locks to part,
And each particular hair to stand on end,
Like quills upon the fretful porcupine.

Ihr sollt Alle mit bebenden Knieen vor mir niederfallen, und mich für den Dschinkis Chan, d. i. den größten Chan in der Ballade erklären; und ich will meinen Fuß auf eure Hälse, zum Zeichen meiner Superiorität, setzen. Denn Alle,

die nach mir Balladen machen, werden meine ungezweifelten Vasallen seyn, und ihren Ton von mir zu Lehn tragen. Ihr luftiges Gesindel dort! ich will euch zeigen, qui siem? Ihr meint, ich könnte nichts mehr machen, wie ich habe munkeln hören? — Bonsdies! Meine Wurzel ist noch nicht abgehauen, treibt noch herrliche Sprossen, und wird ihrer noch viele treiben. Alle Zungen auf Erden und unter der Erde sollen bekennen, daß ich sey ein Balladen-Adler, und kein Anderer neben mir.

Solltet aber Ihr, luftiges Gesindel, oder Einige unter euch, so insolent seyn, und eure Kniee nicht beugen wollen, so will ich's mit der Lenore, wie die Sibylle mit ihren neun Büchern bei'm Tarquin machen. Ein Drittel davon will ich gleich verbrennen, und wenn Ihr dann vor den übrigen zwei Drittelu noch nicht niederfallen wollt, so soll auch das zweite Drittel in's Feuer. Vor dem letzten Drittel fallet Ihr gewiß dann mit großem Geheul nieder. — Adio!

Bürger.

12.

Göttingen, den 12. August, 1773.

— — — Es ist jetzt ein Franzose hier, der auf Deutschen Geist, Deutschen Witz herumreiset *), von Ew. Wohl-

*) Cacault, der Übersetzer von Ramler's Oden.

geboren gehört hat, und Ihnen gern die Knice des Herzens beugte, wenn Sie nicht immer in ihrer Höhle lägen *). Der Almanach ist über halb fertig, und von Ihrer Ballade, Ihrer Epistel an meine Wenigkeit hört und sieht man nichts. Ich citire Sie hiemit, sub poena praeclusi et perpetui silentii, innerhalb acht Tagen allhier zu erscheinen, und öffentlich zu zeigen, weß Geistes Kinder sie sind.

Boie.

13.

Gellehausen, den 14. August, 1773.

— — — Diese Woche denk' ich noch gewiß zu kommen, und Lenore'n zu bringen. — Der Franzose thut sehr wohl, daß er auch Uns seine Knice beugen will. — Wir nehmen die Ehre, als wohlverdient, in hohen Gnaden an. Er könnte aber wohl eher zu Uns kommen, als Wir zu ihm. Dieß Letztere läuft wider Unsere hohe Adler- oder vielmehr Condor-Würde. Denn der Titul eines Adlers scheint Uns jetzt zu klein zu seyn; daher Wir uns denn den eines Condors

*) Anspielung auf die Göttingische Bardenfabel, die aus der Vorrede der letzten Ausgabe von Holty, (Hamburg, 1804.) bekannt ist.

des Hains beigeleget *). Indessen meint Freund Sprengel, daß ich mich, wegen der Lenore, lieber für einen Parra, (d. i. der Leichenvogel der Römer,) halten sollte.

O Boie, wenn Sie mir einen recht großen Gefallen thun wollen, so schicken Sie doch ja die Almanachsbogen allzusammen. Es wird dieß der Epistel sehr zuträglich seyn. — Vale!

Bürger.

14.

Den 6. September, 1773.

Um's Himmels willen, theurer Boie, warten Sie mit der Lenore noch bis auf den Donnerstag. Sie wird und wird gewiß fertig. Und ich hänge mich auf, wenn sie nicht dieß Mahl mitgedruckt wird. Nehmen Sie doch lieber einen Bogen mehr. Der Besuch hat mich verhindert. Wenn ich nun nur vier Stunden in meine Gewalt bekommen kann,

*) Den Übermuth dieses und des vorigen Briefes strafte der Hainbund in einem strengen Erlaß. Dagegen trotzte der Condor mit einer Verfügung, die so anfing: „Wir, von und durch Uns selbst Condor und Selbstherrscher aller Haine und alles Geflieders auf Erden ꝛc. entbieten denen Eulen, Rohrdommeln, Wiedehopfen und Rohrsperlingen des alten Gemäuers und Dorn- und Schilfgestrauchs zu Göttingen Unsere Condorliche Ungnade.„

so soll's gar nicht fehlen. Ich will die Nacht zu Hülfe nehmen. Wenn sie auf den Donnerstag nicht kommt, so schließen Sie in's Henkers Nahmen die Bude zu. Aber bis dahin bitte ich Sie fußfälligst, warten Sie. Vale!

Bürger.

15.

Gelliehausen, den 9. September, 1773.

Hier ist endlich Lenore! Ich habe das, was vorher im Anfang erzählt war, dialogirt, weil mir jenes zu schleppend, dieß aber dem raschen lebendigen Ton des Stücks angemessener schien. Aber, Himmel! wie schwer ist mir der Dialog geworden! Und doch ist er mir noch nicht recht. Ich weiß zwar nicht, warum? Aber ich fühl' es. Lassen Sie es indessen nur einmahl erst abdrucken, und schicken Sie mir vorher den Bogen; dann wird's mir wohl in die Augen fallen. Fragen Sie auch die Andern um Rath. Ich wollte, Sie convocirten ein Concilium, und nähmen das Stück recht fleißig und collegialiter in Untersuchung. Aber die Untersuchung muß nicht allgemein seyn, sondern in's Detail gehn. Auch hab' ich die liebe Zeit von aller eurer Weisheit, wenn Ihr mir nicht, bei aufstoßendem Fehler oder Mangel, das Fleckchen zeigt, wo ich eurer Meinung nach hätte hintippen sollen. Einige Stellen, wo ich Ausdruck und Versification

verbeſſert haben möchte, hab' ich mit dieſem Zeichen ☉ bemerkt. Vale!

Bürger.

Apropos! Wenn Ihnen und Conſorten der Dialog zwiſchen Mutter und Tochter nicht gefallen ſollte, ſo geb' ich anheim, ob man ihn nicht gar weglaſſen könnte? Und zwar folgte dann auf die Strophe:

Und taumelte zur Erde
Mit wilder Angſtgeberde,

gleich die zwölfte Strophe, welche dann ſo geleſen werden müßte:

Nun wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern,
Sie hub mit Gottes Fürſehung
Vermeſſen an zu hadern;
Zerfchlug den Buſen, und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die Sternenheere zogen.

Quid vobis videtur? Alsdann wäre vielleicht nichts Matres und Überflüſſiges im ganzen Stücke mehr.

Bürger.

(In Bürger's Leben von Althof wird S. 39 gesagt: „Die so berühmt gewordene Lenore äußerte ihre volle Wirkung zuerst in dem poetischen Zirkel zu Göttingen, dem nichts davon verrathen worden war. Als sie vorgelesen wurde, und Bürger bei der Stelle:

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel,

mit seiner Reitgerte an die Thür des Zimmers schlug, sprang Friedrich Stolberg in vollem Schrecken vom Stuhle auf.„ — Die bisherigen Briefe zeigen, daß Bürger den Göttingischen Freunden nicht nur einzelne Strophen mittheilen ließ, sondern auch das Ganze zur Beurtheilung empfahl. Erst nach dem Abdruck hörten ihn mehrmahls besuchende Freunde das Gedicht vorlesen; einst, da ich selbst dabei war, in seinem Gartenhause. Fensterladen und Thür waren verschlossen; bei der gedachten Stelle ward auf einen Schlag des draußen stehenden Rhapsoden die Flügelthür geöffnet. Ich weiß nicht, wie es Andern ergangen ist. Uns ward das Gräßliche durch solche Zurüstungen nicht vermehrt.

Boie's kritischer Brief, auf welchen der folgende sich bezieht, ist verloren.)

16.

Gelliehausen, den 16. September, 1773.

Einige Veränderungen zur Lenore hab' ich gemacht. Die übrigen mögt Ihr selbst machen. Ihr Herrn, das ist keine Kunst, daß Ihr bloß sagt, das und das taugt nicht. Das seh' ich oft, leider Gottes! selbst wohl. Aber anders machen sollt Ihr! Und das wird einem Fremden oft leichter, als dem Verfasser selbst. Bei einigen ist es geschehn. Wir wollen also Pünctchen für Pünctchen durchgehen. Zuvor aber noch etwas Allgemeines! Die tiefe Frau, welche unter Rabner'n noch studirt hat, und, ehe sie nach Göttingen gekommen, ihren Vers verstanden hat, soll die Nase gewaltig gerümpft haben. Dergleichen nun sind mehrere. Alle beaux esprits à la mode, die ein Collegium über den Batteux gehört, oder etwa Gellert's Fabeln, den Hagedorn und Jacobi gelesen haben, und sich nun zu Kennern und Kunstrichtern sattsam qualificirt halten, die Alles über den ihnen bekannten Leisten schlagen, und nicht begreifen können, daß es außer diesem noch hundert andere stattliche Leisten in rerum natura geben könne, alles dieß Gesindel wird Maul und Nase aufsperren, und ein entsetzliches Zetergeschrei anheben. Wehe mir! wenn ein Journalist von

dieſer Faßon zuerſt in's Horn ſtößt. Wie, wenn er parodirt:

Haho! haho! ha hop hop hop!
Der Unſinn reitet im Galopp.
Bald wird das Tollhaus volle:
Wie dichten die Dichter ſo tolle!

Mein liebſter, liebſter Voie! was meinen Sie, wenn ſo ein Kritikaſter anhebt, werde ich mit meinem beſten Stücke nicht das Mährchen des Landes werden? — Es geht zwar Jedem ſo, der eine neue Bahn betritt; und wie iſt's nicht Klopſtock'n gegangen, dem wir doch Alle nicht werth ſind die Schuhriemen aufzulöſen. Aber es iſt doch ärgerlich. — Sollte man dem nicht durch einen tüchtigen Trumpf zuvorkommen können? Wie, wenn man zum Motto drüber ſetzte:

Deß ſpott' ich, der's mit Klügliusblicken
Richtet, und kalt von dem Batteux trieſet.

Oder, wie, wenn man im Regiſter die Note anhängte: „Vor den Kennern, auch vor den bloßen Naturſöhnen fürchtet ſich der Verfaſſer dieſes Stücks nicht ſonderlich; aber vor den Kunſtrichtern und beaux esprits à la mode ganz entſetzlich.„ —

So weit hatt' ich geſtern geſchrieben. Über Nacht,

Freund, bin ich des heiligen Condorcetischen voll gewesen, und habe drei so herrliche Strophen zugemacht, daß Ihr vor Freude mit den Flügeln klappern werdet. Es kam kein Friede in meine Gebeine die ganze Nacht, und selbst im Traume dichtete ich. Eure Idee, die weite Reise anzudeuten, konnte schwerlich besser hineingewebt werden. Aber, Leutchen, nun bitt' ich euch auch, helft mir noch zu einigen kleinen Veränderungen, die mir schlechterdings nicht glücken wollen. Wohlan! laß uns eure Kritiken durchgehen.

Str. 3. Gottlob ꝛc. Wenn's nicht anders seyn kann, so nehmen Sie Weib und Mutter.

Str. 4. Nicht Einer, so da kamen. Wenn die Ellipse zu stark ist, so nehmen Sie die vorgeschlagene Veränderung. Statt taumelte zur Erde, will Cramer lieber und warf sich behalten, weil es mehr eine eigenmächtige Handlung seyn muß. Und er hat wohl Recht!

Str. 6. Das Schleppende von: Und er erbarmt sich unser, wird vermieden werden, wenn man liest: Gott, Gott erbarmt sich unser!

Str. 9. Kein Ohl ꝛc. Diese Verse haben nicht gefallen wollen. Sie sind freilich wohl zu spitzfindig und witzig. Allein die hohe Verzweifelung ist allerdings witzig. Meinethalben mögen sie wegbleiben. Ich weiß aber keine anderen. Man kann allenfalls die: Bei Gott ist kein

Erbarmen! O weh ꝛc. wieder nehmen. Denn die Verzweiflung, und jeder hohe Affect ist arm an Ausdrücken, und wiederhohlt ein und eben dasselbe öfter.

Str. 11. Bei Wilhelm nur ꝛc. Lesen Sie: Bei ihm, bei ihm ꝛc.

Str. 15. Lies: Herzliebster! erst herein geschwind! — Herzliebster, zu erwarmen.

Str. 17. Komm, komm! ꝛc. Lies: Herzliebchen, komm, der Mond scheint hell ꝛc. Das: Wir und die Todten ꝛc. tadeln Sie, däucht mir, mit Unrecht. Denn es soll eine Zweideutigkeit seyn. Das Mädchen muß denken, daß wir und die Todten zweierlei sind. Sie versteht es so: Wir reiten schnell, wie die Todten. Zugleich liegt mystisch in dem Wir und die Todten, daß der, welcher es sagt, ein Todter selbst mit ist. Das Hurrah! kann hier durchaus noch nicht stehn. Bevor sie nicht wirklich schon im vollen Reiten sind, hat dieser Ausruf keine Statt. Über dieß sagt der Geist hier eine Personasien, nähmlich: O ja, wir wollen schon noch hinkommen, denn der Mond scheint hell, und wir reiten schnell, wie die Todten. Heißt es hier gleich Hurrah! so sagt er ja beinahe offenbar, ich bin ein Todter, und reite schnell. Das muß er aber nicht! Beherzigen Sie dieß.

Str. 19. Statt: Und Liebchen, lies: Herzliebchen schürzte ꝛc. — Weil Sie doch das Hahe! nicht leiden mögen, ob ich schon hier den Fuhrmannsruf nicht, sondern einen Reiterruf höre, so lesen Sie in dieser Strophe: Und als sie saßen, hop! hop! hop! Ging's fort ꝛc. *) Was ich aber mit den beiden letzten Zeilen: Der volle Mond schien ꝛc. machen soll, weiß ich nach meinem neuen Einschiebsel noch nicht. Sed videamus infra! Nach dieser 19. Strophe schieben Sie ein:

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell! —
Graut Liebchen auch vor Todten?„ —
„Ach, nein! Doch laß die Todten!„

Nun weiter:

Was klang ꝛc.

Str. 22. Statt Hahe! ꝛc. lies: Und immer wei-

*) So steht's im Almanach. Später brachte der Dichter ein neues Getön hinein: Und hurre hurre, hop hop hop!

ter, hop! hop! hop! Ging's fort ꝛc. Nach dieſer Strophe ſchieben Sie ein:

Wie flogen rechts, wie flogen links
Die Hügel, Bäum' und Hecken!
Vorbei im Nu des Augenwinks
Die Dörfer, Städt' und Flecken!
„Graut Liebchen auch? Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?„ —
„Ach! Laß ſie ruhn, die Todten!„

Wenn die dritte Zeile nicht populär genug wäre, ſo wiederhohlen Sie die erſte noch ein Mahl: Wie flogen rechts, wie flogen links ꝛc. Wird ſich nicht übel ausnehmen. Oder: Wie flogen links, und rechts und links. Wahrlich! dieß ſcheint das Beſte. Ja! Ja! dieß müſſen Sie durchaus nehmen.

Str. 24. Statt Hahо! ꝛc. lies: Und weiter, weiter, hop! hop! hop! Ging's fort ꝛc.

Nach dieſer Strophe ſchieben Sie ein:

Wie flog, was { unten / rund der } Mond beſchien,
{ Weit hinten / Wie flog es } in die Ferne!

Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne (†)!
„Graut Liebchen auch? — der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell! —
Graut Liebchen auch vor Todten?„ —
„O weh! Laß ruhn die Todten!„

†) Ist diese Stelle nicht stark und groß? Bei einem menschlichen Ritte wäre sie wohl zu übertrieben; aber bei einem Geisterritt, wo in einer Stunde hundert Meilen zurück gelegt werden, ist sie trefflich. Ich thue mir nicht wenig drauf zu Gute.

Leutlein! was sagt Ihr zu diesen Einschiebseln? Sind sie nicht überköstlich? Und konnte eure Idee vollkommener ausgedrückt werden? Ich muß für euern mir gegebenen **Wink von Herzen danken.** Im Übrigen bin ich mit Ihren Vorschlägen zufrieden; als z. E. Statt Juchhei! Sieh da! Sieh da! ꝛc. Aber, statt gurgle, ist singe zu schwach. Der Geist muß eine eigene gräßliche Sprache führen, und das Gurgeln klingt mir gräßlich. Eben weil kein anderer lebendiger Mensch so spricht, so muß ein Gespenst so sprechen. Auch muß der Küster, der ein Gespenst ist, nicht singen, sondern gurgeln. Beherzigen Sie dieß; und dann machen Sie, wie Sie wollen. Ich bin ganz und gar auf meine Meinung nicht erpicht.

Aber nun, Freund, was machen wir mit den Zeilen: Der volle Mond ſchien helle; Wie ritten die Todten ſo ſchnelle? Die können nun gar nicht bleiben. Und doch martere ich mich vergebens, andere an die Stelle hinzuſchaffen. Sollten etwa die nun Platz finden: Durch Korn und Dorn und Wälder, — Durch Wieſen, Thal' und Felder! — Gar ſonderlich auch nicht. Kurz, ich weiß mir hier weder zu rathen, noch zu helfen. Himmel! Ihr Adler dort, ſind eurer ſo viel, und euer Nahme heißt Legion! Könnt Ihr mir denn allzuſammen mit nichts unter die Arme greifen? Ich dächte, Ihr müßtet es können. Die Idee, welche darin liegen muß, iſt ſchneller Ritt, oder doch, was auf's Reiten ſich bezieht: vom Pferde, vom Sporn, oder von ſo etwas. Verſucht es doch! Ihr werdet ja ſo viel in meine Seele dichten können. Wenn's auch nur taliter qualiter iſt *). Einige unvollkommene Stellen werden nicht ſo bemerkt werden. Iſt doch das Meiſte, das Größte, das Ganze gut. Opere in longo fas est obrepere somnum. Und Lenore iſt doch wirklich ein longum epos. Der Henker! Zwei und dreißig Strophen nunmehr! — O, wenn ich das Werklein nur erſt gedruckt ſähe! Leben Sie wohl,

*) Es heißt nun: Daß Roß und Reiter ſchnoben, Und Kies und Funken ſtoben. Ich weiß nicht mehr, weſſen Veränderung.

mein lieber Boie, und thun Sie als ein Vater an meinem Kinde! Vorjetzt muß ich die Hand abziehen; ich bind' es nun auf Ihre Seele. Vale faveque!

Bürger.

17.

Göttingen, 18. September, 1773.

— — — Ich bin in sehr hohem Grade von der Lenore entzückt; Alle, die sie hören, sind's. Lachen Sie der Kunstrichter, und seyn Sie ruhig. Hab' ich Str. 3 durch Kind und Mutter den rechten Mittelweg getroffen? Str. 4 ist zwischen taumelte und warf sich Alles getheilt. Mit der Angstgeberde ist Keiner recht zufrieden: aber wir wissen nichts bessers. Str. 8. Hieß es nicht vorher: Deß hat er nimmermehr Gewinn! und ist das nicht besser? Str. 9 ist mir Nacht und Graus noch etwas anstößig. Str. 11. Wiederhohlt der Schmerz auch Worte, die nicht vorher da waren? Hölle ... Doch, — ich habe wohl Unrecht. Str. 12. Einigen scheint die Verzweifelung unnöthigerweise ausgemacht. Vielleicht wär' es nicht übel, wenn uns der Dichter ein Bißchen in Lenore'ns Kämmerlein gucken ließe. Die Scene ist so gar nicht angegeben. Außen heißt's hernach. Wo ist innen? Man weiß nicht recht, wo

die Worte der Verzweiflung ausgestoßen wurden. Str. 14. Wider das Herzliebster hab' ich noch was. Vielleicht, weil ich an Wilhelm gewöhnt war. Ich sehe wohl, Sie wollten den Nahmen nicht so oft wiederhohlen. Str. 15. Erst herein. Ich hätte fast lieber das alte 'rein, herein. Str. 16. Klirrt der Sporn, will Einigen nicht recht behagen, und scheint des Reims wegen da. Ich weiß doch nicht. . . — Str. 19. Da ist nun das Schlimmste. Wie sollten die Verse voll werden? Wir haben Alle versucht. Keiner kann. Nur der Dichter der Lenore selbst kann sie recht machen. Ich kann nicht helfen. In einem Liedchen flickt wohl noch ein Fremder ein glückliches Zeilchen herein; in einem so originalen Stücke schwerlich. Hier ist das Resultat unsrer Berathschlagungen. Die drei neuen Strophen sind vortrefflich, den schönsten im Stücke gleich, erfüllen auch ihren Zweck vollkommen. Der Gang des Stücks ist lebendiger, interessanter dadurch geworden. Wie aber, wenn wir doch das: Der Mond scheint hell . . . schnell, das im Munde des Reiters nicht recht klingt, heraus nähmen, (ersetzen wollen wir schon,) und es an der alten Stelle ließen:

— — — — Galopp.
Die Todten reiten schnelle,
Der volle Mond schien helle.

Nun fortgefahren folgen die neuen Strophen sehr natürlich. Die Todten ritten sag' ich nicht, weil Lenore nicht todt ist. Es ist nun gleichsam eine Anmerkung des Dichters, die Geschwindigkeit des Ritts begreiflich zu machen. Der Mond erhellt nun die Scene, und der volle Mond gehört ja ohne dieß mit in das Gespenster-Appareil. Wenn nur die letzte Zeile nicht ein Bißchen schleppte. Das Hurrah! büß' ich auch ungern ein. Wie ersetzen wir aber nun? Wieder aus der alten Ballade: „Graut Liebchen?„ — „Nein, ich bin ja bei dir!„ Und nun fortgefahren:

„Graut Liebchen auch vor Todten?
Graut Liebchen?„ — „Sollte grauen mir?„

Oder:

„Graut Liebchen auch?„ — „Wie sollte mir?
Ich bin, mein Wilhelm, ja bei dir.„ —

Ich geb' Ihnen nur die rohe Idee. Sie werden schon was draus machen, wenn sie gut ist. — Nun noch, Str. 28, scheint uns der Übergang zu rasch. Eine neue Strophe könnte sie einleiten, wieder die Scene mehr bezeichnen. Str. 27 spricht so der Reiter; Str. 28 wieder. Doch, ich fordere wohl zu viel. Wo ich nicht widersprochen, sind wir mit Ihren Änderungen und Rechtfertigungen ganz zufrieden. Wider den ganzen Schluß ist kein Wort zu erin-

nern. — — Es ist spät. Ich will bis morgen früh aufhören; vielleicht fällt mir da noch was ein. — — Aber doch noch eins. Str. 26. Das Prasseln scheint uns nicht das rechte Wort, aber wir suchen vergebens das rechte; rasseln auch nicht. Die Geister prasseln nicht. Das husch mahlt vortrefflich. Hinten nach gefahren vielleicht; aber wo kriegen wir nun den Reim? — — Guten Morgen! Ich weiß nicht gleich was mehr. Und vor der Predigt muß der Bothe aus dem Thor, sonst kommt er erst um Mittag, und das ist zu spät. Adio!

Boie.

18.

Gellichausen, Morgens, 19. September, 1773.

Sieh da! Sieh da! Ihr Bothe mit der Lenore. O, wie haben Sie mich ergetzt! Indessen für Lenore'n würd' es, glaub' ich, vortheilhafter gewesen seyn, wenn ich sie gestern schon bekommen hätte. Ich war in sehnlicher und begeisternder Erwartung, und siehe! als sie außen blieb, ward Alles wieder schlaff. Wir wollen sehn, was noch dran zu thun ist. Zum Henker! müßt Ihr denn auch immer Recht haben. So wahr der Herr und meine Seele lebt! ich dacht's lange, daß zwischen die 11. und 12., auch zwischen die 27. und 28. Strophe etwas angeschoben werden müßte.

O heiliger Condorgeiſt, laß dich doch dieſe Nacht wieder auf mich herab. Vale!

Bürger.

19.

Gellichauſen, den 20. September, 1773.

Kurz, ich habe weder geſtern noch heute Zeit gehabt, was zu emendiren. Meine Hand iſt lahm von allem Schmieren, und an der Bruſt iſt mir ganz übel von allem Sitzen. Spr. und Cr. ſind da; vielleicht ſchicke ich morgen noch etwas durch dieſe.

Str. 3. Kind und Mutter iſt gut. Str. 4. Meinetwegen taumelte, oder warf ſich. Statt der Angſtgeberde nehmen Sie wüthender oder ſchrecklicher. Str. 8. Meinethalben: Deß hat er nimmermehr Gewinn. Str. 9. Was fehlt dem Nacht und Graus? Str. 11. Ich finde nicht, daß die Recapitulation unrecht iſt. Ich dachte, eine Strophe zwiſchen zu ſchieben, daß Lenore wäre nach Haus transportirt worden; finde es aber in der That unnütz. Es würde weiter nichts, als langgedehnte Kauerei und Erzählung ſeyn, die nichts Intereſſantes hätte. Immerhin mag man die Scene, wo die Worte der Verzweiflung ausgeſtoßen werden, nicht wiſſen. Was liegt dran, zu wiſſen, ob die Scene unter freiem Himmel, oder in der Kam-

mer ist? Das macht nichts zur Sache. Auch ist Lenore unstreitig, da es nun nachtschlafende Zeit ist, in ihrer Schlafkammer; und warum soll man dem Leser den Transport hierher sagen? Das kommt mir vor, als wie: Den Ersten erhoben sich Ihre Kaiserliche Majestät nach Wetzlar; den Zweiten brachen sie von da wieder auf, und erhoben sich nach . . .

Str. 11 muß es heißen:

Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle.

Sonst kommt ist, ist, zu oft. Herzliebster ist, däucht mir, recht balladisch und gut. Str. 15. Nicht 'rein. Str. 16. Klirrt der Sporn, habt Ihr Alle, so viel eurer tadeln, brevi manu, Unrecht. Nicht des Reims, sondern der Sache wegen ist's da. Man muß sich in den Spornen eines Gespenstes eine magische Kraft vorstellen. Alles erinnert ihn, zu eilen, der Rappe, der Sporn fängt von selbst an zu klirren, als wär' er begierig, wieder zu stacheln. Ach! ich merke, Ihr seht und begreift die tiefe Vortrefflichkeit noch nicht allenthalben.

Was soll ich aber mit den beiden Zeilen Str. 19 anfangen? Ich weiß bis jetzt noch nichts. Vielleicht morgen durch Er. Glaubt mir, es würde immer noch am besten seyn:

Der volle Mond schien helle;
Wie ritten die Todten so schnelle!

Ich weiß nicht, ich habe mir dieß nicht erkünstelt, sondern gleich Anfangs hat mir's vorgeschwebt, daß es so seyn müßte. Der jüngste Graf Stolberg hatte accurat mein Gefühl. —

In dem Folgenden aber: Graut Liebchen auch, denke ich doch immer, Meins muß bleiben. Denn es wird mit dem: Nein, ich bin ja bei dir, ein Mahl nichts, und zweitens ein Widerspruch gesagt. Soll sie alle drei Mahl sagen: Nein, mich graut nicht? Und doch sagt sie das zweite Mahl: Ach! laß sie ruhn, und zum dritten: O weh! laß ruhn die Todten, wodurch sie bekennt, daß sie sich allerdings und immer mehr fürchtet. Str. 28 ist freilich der Übergang zu rasch, und der Reiter spricht zu schnell auf einander; aber noch weiß ich nicht zu helfen. Morgen, oder gar nicht.

Str. 26. Prasseln oder rasseln hab' ich freilich nur aus Noth damahls genommen. Eigentlich wäre in der vierten Zeile wühlet das rechte Wort:

Im dürren Laube wühlet.

Aber woher der erste Reim?

Ward hinten nach gefühlet?

Geht auch nicht. Alſo etwa ſo:

Ward hinten nach gehöret, —
Das dürre Laub durchſtöret, oder
Durch dürre Blätter fähret.

Aber fähret iſt doch auch nichts; müßte fährt heißen.

Leſen Sie doch Str. 3: Und überall all überall. Das iſt rechte gute expreſſive Volksſprache. —

Fähret geht, Str. 26, doch wohl an. Denn man ſagt: Der Wind fähret, wo er will, du höreſt ſein Sauſen ꝛc. *).

Wenn nichts anders morgen kommt, ſo macht es, wie ich hier meinen Willen erklärt habe. Es muß ja gerade nicht Alles exquiſit ſeyn, ſonſt bliebe ja gar nichts zur zweiten Edition übrig. Vale! — Das heißt geſchmiert!

Bürger.

20.

Gelliehauſen, den 27. September, 1773.

Nun fange ich nach und nach an, für Lenore'ns Schickſal ruhig zu werden. Denn Griechen und Ungriechen be-

*) Aus Luther's Bibel ſchöpften mehrere unſrer Vorzüglichen ihr edleres Deutſch, welches von Manchem, der nur die heutige Umgangsſprache verſteht, Undeutſch geſcholten wird. Auch für die Sprache beten wir: Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort!

wundern sie. Sie schweift jetzt schon auf dem Eichsfelde bei dem Eichsfeldischen Adel umher. Ich recitirte sie vorige Woche in Gennickerode, und hatte das Vergnügen, daß jede Stelle, die ich bewundert haben wollte, schon bei'm Hersagen mit Verzuckung und applaudirendem Ausruf bemerkt wurde. Alle diese Beispiele werden mir Bürge dafür, daß Bewegung drinnen ist. Auch muß Natur und Deutlichkeit genug für das Volk drin seyn, weil sie gleich, ungeachtet der Sprünge und des abwechselnden Dialogs, ganz verstanden wird. Nächstens will ich nun auch die Probe bei unsrer Christine *) machen. Vor Keinem fürcht' ich mich nun noch, als vor den Batteuxianern, oder den tiefen Leuten, die unter Gellert und Rabener studirt haben. Vale!

Bürger.

Mein Dichterruhm hat das ganze Eichsfeld bereits durchdrungen, und die dortigen Beamten, z. E. Herr von Z., fangen auch an, aus Eifersucht Verse zu machen, die aber kein Mensch bewundern will. Seht, Herr Boie, wie berühmt wir werden!

Bürger. —

*) S. die Anmerkung zum ersten Briefe.

21.

Gellichausen, den 11. October, 1773.

Kund und zu wissen männiglich, insonderheit, denen es zu wissen vonnöthen, daß ich wieder ein rasches muthiges Gefieder ausgebreitet habe. Es hat scharfe Fänge, einen gierigen Schnabel, und sein Geschrei verräth nicht wenig innerlichen Grimm. So bald ihm noch einige Schwungfedern gewachsen seyn werden, soll's zu euch fliegen *).

Bürger.

*) Der wilde Jäger, den der muthige Dichter hier ankündigt, ward durch häusliche Unruhen gehemmt, und erhielt nicht die Frische der ersten Begeisterung.

2.

Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus.

Ein Fragment *).

Die neue Auflage meiner Gedichte, die unter andern unverschuldeten Ursachen sich auch aus einer, welche aus dieser Nachtfeier hervor leuchtet, bisher die längste Zeit verspätet hat, wird viele und beträchtliche Veränderungen, ja, von manchen Stücken fast gänzliche Umbildungen enthalten. Diese veranlassen mich zu einem Waagestücke, das in dem Umfange, in welchem ich es auszuführen gedenke, vielleicht ganz ohne Beispiel ist. Ich will eine ausführliche kritische Rechenschaft über diese Veränderungen ablegen; ich will Urtheile, die über mich und meine poetischen Werke ergangen sind, nach ihrem Werthe oder Unwerthe prüfen; ich will unbefangen, als wäre die Rede von einem Dritten, melden, was ich von meinem Genie, von meinem Geschmacke, von meiner Kunstfertigkeit, und von meinen Producten selbst

*) Aus der Handschrift.

D. H.

halte. Außer einem Versuche des verewigten Gellert ist mir nichts Ähnliches bekannt. Von dem Ernste, von der Achtung und dem Beifalle, womit man diese Probe aufnimmt, wird die Vollendung des gegenwärtigen Versuches abhangen.

Die nächste Absicht meines Unternehmens ist nun freilich etwas eigennützig; dennoch schmeichle ich mir, daß sie keinen Vorwurf verdiene. Ist es denn einem empfindenden Wesen zu verargen, wenn es auf eine erlaubte Weise unangenehme Gefühle von sich abzuwehren suchet? Und ist es etwa kein unangenehmes Gefühl, gleichgültige, oder gar unzufriedene Gesichter da zu erblicken, wo man auf Freude rechnete, und, um diese zu erwecken, gutmüthig seine besten Kräfte anstrengte? Ganz gewiß ist es sehr hart, einen der humansten und edelsten Wohlgenüsse durch Unwissenheit, durch Unverstand und Geschmacklosigkeit, oder gar durch bösen Willen verbittert zu fühlen, und man darf wohl dagegen Vorkehrungen machen. Dieß ist der Fall, in welchem ich mich befinde. Mir drohet Mißvergnügen, wenn ich ihm nicht durch freundliche so wohl, als strenge Belehrung zuvorkomme.

So häufig auch Schriftwerke bei neuen Ausgaben, in der Absicht, sie zu verbessern, umgeändert werden, so ist dieß Unternehmen doch bei keiner Gattung so mißlich, als bei

Gedichten, besonders solchen, die vielen Menschen bekannt, und vollends gar lieb geworden sind. Verschlimmerungen, deren Möglichkeit eben nicht sehr fern von der Hand liegt, sind natürlich schon vermöge des Begriffes verwerflich. Noch näher liegt die Möglichkeit bloßer Veränderungen von gleichem Werthe mit den vorigen Lesearten, die ebenfalls auf kein Glück, ja vielleicht gar auf gleiche Verwerfung mit den offenbaren Verschlimmerungen rechnen dürften, weil sie dem Leser die unnöthige und zwangvolle Mühe verursachen, des Alten sich zu entschlagen, und etwas Neues in das Gedächtniß zu fassen, welches gleichwohl nicht besser ist, mithin jene Mühe nicht belohnet. Dieser Umstand ist sogar Schuld, daß auch die wahren und unwidersprechlichen Verbesserungen sehr oft, wenn nicht mit entschiedenem Unwillen, doch wenigstens nicht mit demjenigen Wohlbehagen aufgenommen werden, welches sich ihr Urheber versprach, und billig versprechen durfte.

Diese unglückliche Erscheinung tritt noch näher, wenn sich, außer der natürlichen Trägheit, auch noch die eben so natürliche Eigenliebe der Menschen mit in das Spiel mischt. Dadurch, daß sie einem Gedichte einmahl ihren vollen Beifall geschenkt, daß sie es unvermerkt auswendig gelernt, und auf diese Weise ihrem Geiste angeeignet haben, kommt es mit ihnen nach und nach dahin, daß sie es gleichsam für

Geist von ihrem Geiste halten, worin sie einen Theil ihres Selbst mit lieben, und welchem irgend ein Leid zuzufügen, von ihnen fast eben so hoch aufgenommen wird, als ob es ihnen unmittelbar selbst widerführe. — So können auch fremde, nur angenommene und erzogene Kinder endlich eine Zuneigung erwecken, die derjenigen gleich kommt, welche die Natur den Herzen leiblicher Ältern einflößt; und es gehört schon viel Unbefangenheit, Geistesstärke und Selbstverläugnung dazu, solche angenommenen Kinder von andern Personen, ja, selbst von ihren natürlichen Ältern, wenn schon gerechter Weise, ohne Mißbehagen züchtigen zu sehen.

Diese durch häufige Erfahrungen bewährte Betrachtung hätte, wie es scheinet, mich bestimmen sollen, mit manchem meiner Gedichte weit säuberlicher, als geschehen ist, zu verfahren, und lieber die Maxime des Pontius Pilatus zu befolgen: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben!„ Ich kann voraus wissen, daß ich es kaum irgend Jémanden, am wenigsten aber den Recensenten ganz recht gemacht habe. Denn ob ich gleich, was die Letzten betrifft, die Urtheile derselben, so viele ihrer mir nur zu Gesichte gekommen sind, und selbst die unbesonnensten und geschmacklosesten derselben auf das sorgfältigste erwogen, und darnach, oft selbst in Fällen sehr einleuchtender Unnöthigkeit, was nur immer möglich gewesen, zu verbessern gestrebt habe, so

ist doch wohl kein einziges Urtheil vorhanden, von dem ich nicht hätte Ausnahmen machen müssen. Nun haben die Recensenten gemeiniglich, und zwar schon Kraft des mit Herrschsucht, mit Dünkel, mit Überweisheit, mit Eigensinn geschwängerten Dunstkreises, in welchem sie ihr Wesen treiben, die Unart der Staatsgewalthaber an sich, daß sie sich mehr anmaßen, als ihnen von Natur- und Staatsrechts wegen zukommt, und jeden ihrer Einfälle gern durchgesetzt wissen wollen. Die Gunst also, die ich mir durch zehn befolgte Erinnerungen erworben haben möchte, dürfte leicht durch eine einzige nicht befolgte wieder verscherzt werden. Hiernächst bin ich auch zu den meisten Veränderungen nicht eben durch schriftliche oder mündliche Recensionen, sondern durch mein eigenes wohl erwogenes Urtheil verleitet worden. Wehe mir vollends, wenn diese ein Stück, wie z. B. die Nachtfeier, betreffen, ein Stück, das Ramler gefeilt, das man so oft schon vortrefflich genannt hat!

Dennoch hat weder das Beispiel des Pontius Pilatus, noch der häufige und dringende Rath meiner Freunde, an den nun einmahl mit Beifall gekrönten Gedichten nichts mehr zu verändern, noch endlich ihre mir drohende Unzufriedenheit etwas bei mir fruchten wollen. Der Wunsch, Allen Alles, ja, selbst der, nur einem Einzigen von diesen Allen Alles recht zu machen, wird auf Erden nie erfüllt wer-

den. Warum sollte ihm denn also der Künstler einen andern Genuß aufopfern, der sich ihm, innerhalb der Grenzen der Möglichkeit, weit näher, weit erreichbarer darbiethet? Der Künstler, welcher der Schönheit und Vollkommenheit nachstrebt, richte sich daher minder nach dem großen Schwarme der sich so oft widersprechenden Kunstbeurtheiler, als vielmehr nach den Forderungen der Kunst selbst, so wie er sie nach genauer Erwägung erkannt zu haben glaubet, damit er, wenn auch sonst Niemanden, doch wenigstens sich selbst so weit befriedige, als es ihm seine Kräfte und die Schwierigkeiten so wohl des Stoffes, als der Form gestatten. Fehlt auch gleich alsdann noch immer sehr viel an voller Erreichung, indem das göttlich erleuchtete Auge des wahren Künstlers viel weiter blickt, als seine Hand reicht, so tröstet er sich darüber doch eben so leicht, als wir Alle uns trösten, daß wir nicht Sonne, Mond und Sterne bereisen können. Jene Befriedigung seiner selbst in möglichster Annäherung zu dem, was er für schön und vollkommen achtet, ist eigentlich der reinste und edelste Genuß, den die Kunst ihren Getreuen am Ziele ihrer Laufbahn, und auch dann noch zum süßen Lohne gewähret, wann ihnen längst alles Zujauchzen der Menge zur losen Speise geworden ist. Sie ist der Himmel, sie ist die Seligkeit des Künstlers auf Erden.

Vorzüglich also und bestmöglichst mich selbst, Andere

hingegen nur so weit zu befriedigen, als meiner eigenen Zufriedenheit dadurch kein Abbruch geschiehet, ohne jedoch ihren Erinnerungen ein williges und aufmerksames Ohr zu versagen, das scheint mir der rathsamste Weg, den ich zu betreten habe. Bin ich an Genie und poetischer Urtheilskraft nur nicht allzu kurz gekommen, so führt dieser Weg hoffentlich weiter, als irgend ein anderer; und wenn ich gleich auch hier nicht Alles erreiche, was Allen gefällt, so erreiche ich doch wohl noch das Meiste von dem, was billig Allen gefallen sollte, wenn anders nicht ihr Privat-Geschmack im Wege stünde.

Das Wohlgefühl dieser Selbstbefriedigung kann jedoch Theils durch kritische Chicane, Theils durch dünkelhafte Überweisheit, Theils durch eine gewisse Geschmacksgimpelei, die seit einiger Zeit sehr häufig in unsern ästhetischen Recensionen piept *), verkümmert werden, nicht bloß, weil

*) Unstreitig die treffendsten Ausdrücke für die Sache, welche aber eben diese Gimpelei bald wieder anzupiepen nicht ermangeln dürfte. Denn sie piept Alles an, was ihr noch nicht vorgekommen ist. Hier wird sie vermuthlich das bekannte Pieplied von Bürgerischen Kraftausdrücken, die das Schönheitsgefühl zurück scheuchen, anstimmen. Sonderbar! Ich weiß gar nicht, wie man gegen etwas so Vortreffliches, als Kraft ist, eingenommen seyn kann, man müßte denn anders ein schwacher Geschmacksgimpel seyn, der sich vor der Kraft zu fürchten hat.

dadurch die Selbſtliebe des Künſtlers gekränkt, ſondern auch bei vielen Leſern ſein Wunſch vereitelt wird, die Freuden der Kunſt zu vervielfältigen. Von allen drei Feindinnen iſt eigentlich die letzte die widerwärtigſte. Denn die Chicane iſt kaum im Stande, ſich ſo ſehr zu verbergen, daß der Künſtler und das Publicum ſie nicht bald für das erkennen ſollten, was ſie iſt; und alsdann wirkt ſie entweder gar nichts, oder ſie ſetzt in Unmuth und Zorn. Dieſe Affecten von der wackern und rüſtigen Art ſind behaglich, weil ſie ein Vermögen zum Bewußtſeyn bringen, den Chicaneur, wenn man ſonſt will, bei Gelegenheit ſo kräftig wieder zu treffen, daß er mit Ach und Weh heim, oder in irgend eine neue Bücherei läuft, und bei feſt verriegelten Thüren durch irgend ein Luftloch heraus über das böſe Herz des aufgebrachten Künſtlers die Vorübergehenden anjammert. Die dünkelhafte Überweisheit erregt ebenfalls nur Affecten, in welchen man ſich wohl fühlt: Verachtung, Spott und Hohnlache. Aber die piepende Geſchmacksgimpelei übertrifft alles Entſetzliche, was dem beſonnenen Künſtler ſein Geſchäft verleiden kann. Denn dieſe hat gemeiniglich irgend ein äſthetiſches Koch- und Schmeckebuch geleſen, und verſteht nichts anders zu kochen und zu ſchmecken, als was ihr vorgekocht und vorgeſchmeckt, und verſteht es auch unter allen Umſtänden auf keine andere Weiſe zu kochen und zu ſchmecken, als

wie es ihr vorgekocht und vorgeschmeckt worden ist. Von dem Horatischen descriptas servare vices operumque colores versteht sie eben so wenig, als sie von dem wichtigen und wahren Ausspruche des großen Römischen Kunstrichters Quinctilian: Omnia verba sunt alicubi optima, etwas weiß. Sie beurtheilt eine Ballade, wie eine Nachtfeier, und eine Nachtfeier, wie eine Ballade; sie gimpelt und piept nach Schönheit, wenn es auf Schärfe, Kraft und Macht und Drang durch Mark und Bein ankommt; und da, wo reine, schlichte Form Alles ausmacht, da piept sie nach Schminke und Kräuselei. Der im Kampfe begriffene Athlet soll die Bewegungen des Menuett-Tänzers, und der Menuett-Tänzer oft wieder die Schnörkel des Gauklers machen. Nirgends versteht sie sich auf das:

Sed nunc non erat hic locus.

Das Schlimmste ist, wenn diese Geschmacksgimpelei mit der Miene der Ehrlichkeit, der Bescheidenheit, der Wohlmeinung, u. s. w. auftritt, ja sogar wirklich ehrlich, bescheiden und wohlmeinend, wiewohl aus Geistesschwäche gemeiniglich zugleich etwas überweise ist, so daß sie, wenn sie ihre Armseligkeiten hergepiept hat, mit der seligsten Selbstgenügsamkeit von dem kritischen Tribunale herunter steigt. Denn was soll man mit ihr machen für das ärgste aller Gefühle, das sie Einem zubereitet hat, für den unaussprechlichsten

Ekel? Da sie eine Persona miserabilis ist, so kann und darf man sie doch unmöglich prügeln, wie die Chicane, noch verachten, verspotten und auslachen, wie die Überweisheit. Auch findet wegen ihrer Geistesschwäche und eben daher größern Portion von Eigenliebe gar keine antikritische Belehrung Statt. Sie hat immer noch etwas weit Armseligeres zurückzupiepen, gerade wie Bigotterie und Aberglaube, wenn man ihnen Vernunft predigen will. O Gimpelei, Gimpelei! Ich bitte dich, recensire mich nie. Thut Ihr es lieber mit vereinten Kräften, Chicane und Überweisheit!

Meine Bitte wird aber wohl nichts fruchten. Die Chicane weiß es zwar wohl, was sie ist; aber nicht so die Überweisheit und die Gimpelei. Denn diese halten sich für die Göttinn der Kritik selbst. Und wenn ich gegen sie ungeduldig werde, so heißt es: „Herr Bürger kann die Kritik nicht vertragen;„ wenn Herr Bürger gleich nur den Unfug ihrer Currende-Knaben nicht vertragen kann. Sie werden also wohl alle drei gegen mich aufstehen. Um mir nun nicht meine Freude an der Zufriedenheit anderer unschuldigen und unbefangenen Leser gar zu sehr verkümmern, um mir nicht Dinge vordociren zu lassen, die ich längst besser gewußt, reiflich erwogen, und für unzulänglich befunden hatte, mir aus Schwierigkeiten heraus zu helfen, um ihnen den Stoff, zu necken, zu klügeln und zu piepen so viel,

als möglich, zu benehmen, um ihnen ihr Geschäft etwas schwerer zu machen, als sie es sich selbst zu machen gewohnt sind, darum entschloß ich mich zu dieser Selbst-Kritik und Rechenschaft über mein Verfahren. So weit und nicht weiter reicht meine eigennützige Absicht. Verdient sie gleich kein Lob, so verdient sie doch auch keinen Tadel.

Weit stärker aber reizte mich doch noch eine andere, die auf Dank Anspruch machen darf, wenn gleich meine Kräfte nicht hinlänglich seyn sollten, sie zu erreichen. Ich wünsche, einen nützlichen und wichtigen Zweig der poetischen Kritik ausführlicher zu bearbeiten, als in irgend einer unserer kritischen Zeit- und Lehrschriften bisher geschehen ist, nähmlich die Kritik des Kleinen und Einzelnen in Ansehung der Diction, des Verses und des Reimes zum Behuf einer künftigen Deutschen poetischen Grammatik, die noch nirgends in gehöriger Vollständigkeit vorhanden ist. Woher mag wohl der fast allgemeine und überwiegende Hang der Philosophen und Kunstrichter rühren, nur immer über den ästhetischen Stoff, z. B. des Schönen, des Erhabenen, des Naiven, des Rührenden, des Lächerlichen, u. s. w. zu vernünfteln? Wenn darüber scharfsinnig, bestimmt und deutlich philosophirt wird, so hat das freilich als Geistes-Motion seinen guten Nutzen; allein für die Kunst und deren Ausübung wird wenig oder nichts dadurch gewonnen. Denn alle

jene Gefühle können dem Künstler und Kunstbeurtheiler durch keine Dogmatik eingeflößt, ja, es können auch nicht einmahl die schon vorhandenen dadurch ausgebildet werden. Doch, dem sey, wie ihm wolle. Warum wird denn dabei die Lehre von der Form, wobei eigentlich und vornähmlich ein Lernen Statt findet, so sehr vernachläßigt? Gibt etwa die Behandlung der ersten Gegenstände ein vornehmeres Ansehen? Oder geschieht es deßwegen, weil es leichter und bequemer ist, zu neun und neunzig phantastischen Abhandlungen z. B. über das Schöne, das Erhabene, u. s. w. die hundertste zusammen zu phantasiren, und sich dadurch das Ansehen eines tiefsinnigen Forschers zu erwerben, — als den Jünger der Musen durch das große und mannigfaltige Wort- und Sylbengebieth durchzuführen, und ihm die Kunst des vollkommenen poetischen Ausdrucks in hundert bis auf das Kleinste und Feinste zergliederten Beispielen beizubringen, dafür aber vielleicht zum Dank ein Sylbenstecher zu heißen? Ich verkündige aber allen denen, die es noch nicht wissen, hiermit ein großes und wahres Wort: Ohne diese Sylbenstecherei darf kein ästhetisches Werk auf Leben und Unsterblichkeit rechnen!

Wer die Lehre von dieser Sylbenstecherei gründlich und vollständig aufstellt, der leistet den schönen Redekünsten gewiß weit mehr Nutzen, als alle jene vornehmen Herren mit ihrer vornehmen Philosophie, die so häufig nur durch die

hohen und luftigen Regionen der Allgemeinheit hinschwebt, und sich selten, vermuthlich, um die Unbrauchbarkeit ihrer Theoreme nicht zu verrathen, zur Anwendung auf das Besondere und Einzelne herabläßt. Noch überwiegender wird der Nutzen der Sylbenstecherei seyn, wenn die vornehmen Herren, anstatt aus bestimmten Begriffen und Gedanken etwas Festes und Haltbares aufzubauen, nur vermittelst tönender Wörter und Redensarten, die das Ohr, nicht aber den Verstand füllen, der Phantasie ein gestaltloses durch einander fließendes blaues Dunstwerk vorgaukeln, das, wenn man auch mehr, als drei Mahl darnach ausgreift, dennoch die Hand leer läßt,

Par levibus ventis, volucrique simillima somno.

In keinem einzigen Zweige der Literatur ist dieß so häufig der Fall, als in dem ästhetischen, und längst ist mir daher diese phantastische Philosophie, worin das Verständliche selten neu, und das Neue selten verständlich ist, zum wahren Ekel geworden. — Doch, es ist Zeit, daß ich mich zu meinem Geschäfte wende.

*

Die Nachfeier der Venus ist mein erstes Gedicht; das erste nähmlich von denjenigen, die durch den Druck bekannt geworden sind. Ich habe zwar schon weit früher Lieder gedichtet, allein niemahls eins für werth achten können, dem

Publicum vorgezeigt zu werden. Keins meiner Gedichte hat von ſeinem erſten Entſtehen an, bis zu ſeiner nunmehrigen Vollendung, ſo große und mannigfaltige Veränderungen erlitten, als dieſes, obgleich das bekannte dem Catull zugeſchriebene Römiſche Original demſelben zum Grunde liegt, deſſen wüſtes, verworrenes, dunkeles, chaotiſches Weſen jedoch jeden Bearbeiter zu einer neuen Geſtaltung auffordert. Die erſte rohe Geſtalt, in welcher es aus meinen Händen hervorging, hat mit der gegenwärtigen, ſo wie mit dem Originale, kaum etwas mehr, als die Überſchrift gemein. Jene verwandelte ſich indeſſen ſchon vor dem erſten Abdrucke ſo weit in eine beſſere, daß Ramler, welchem mein Freund Boie dieſes Gedicht in Abſchrift mitgetheilt hatte, es der Mühe werth halten konnte, dieſelbe weiter zur Schönheit auszubilden. Mit den Ramleriſchen Umbildungen erſchien die Nachtfeier, ich weiß nicht wie, zuerſt im Deutſchen Mercur vom Jahre 1773, und kurz darauf, wenn nicht mit allen, dennoch den meiſten Ramleriſchen Leſearten im Göttingiſchen Muſen-Almanache für das Jahr 1774, den Boie damahls beſorgte. Zum dritten Mahle ließ ſie Ramler in ſeiner Lyriſchen Blumenleſe vom Jahre 1774, und wenn ich nicht irre, mit noch einigen neuen kleinen Umänderungen abdrucken. Ich ſtand damahls noch in denjenigen Lehrlingsjahren, in welchen man die ältern, allge-

mein anerkannten Meister der Kunst, wie Ramler war, nicht bloß für das, was sie sind, nähmlich für menschliche, mithin dem Irrthume unterworfene, und allenfalls noch wohl zu übertreffende Meister, sondern für allwissende und unfehlbare Götter zu halten geneigt ist. Nicht nur ihre neuen Vorschläge scheinen uns dann über jede Einwendung erhaben zu seyn, sondern wir vergessen sogar die triftigsten Bedenklichkeiten gegen unser eigenes Machwerk, wenn ihr Urtheil es auch nur stillschweigend gut geheißen hat. Man wird sich daher nicht wundern, wenn ich so wohl damahls, als noch mehrere Jahre nachher, die Ramlerischen Umänderungen für das reinste, gediegenste, auf keine Weise mehr goldener zu machende Gold hielt, besonders, da sie meine eigenen ersten Lesearten in der That so weit übertrafen, daß ich einige derselben noch in dieser neuesten Umbildung dankbar mit benutzt habe. Diese heilige Ehrfurcht, die, wie mir däucht, dem jüngern, wenn gleich mit Genie begabten, doch gemeiniglich noch sehr urtheilslosen Künstler, gegen den verdienstvollen ältern, weder übel ansteht, noch übel bekommt, hielt bei mir, als ich 1778 die erste Sammlung meiner Gedichte herausgab, fast gänzlich, und bei der zweiten Ausgabe im Jahre 1789 größten Theils noch an. Wenn ich aber nunmehr, und bei Anlegung der letzten Hand, die doch wohl endlich den ihr von Natur und Schick-

ſal beſtimmten höchſten Grad der Geübtheit und Fertigkeit erlangt haben muß, einen Grad, der wohl wieder abnehmen, aber nicht mehr wachſen wird, wenn ich nunmehr der näher erkannten Kunſt und ihren Geſetzen mehr Ehrfurcht ſchuldig zu ſeyn glaube, als auch den größten Meiſtern, ſo kann es Niemand, und am allerwenigſten Ramler übel finden, wenn ich mir etwas gegen ihn erlaube, welches er ſich ſelbſt von je her gegen alle Dichter ohne Bedenken erlaubt hat. Er veränderte viele urſprüngliche Leſearten der Dichter, ein Unternehmen, das eben ſo oft vertheidigt, als gemißbilligt worden iſt, und daher wohl eben ſo viel für, als wider ſich haben mag; er veränderte ſie, weil er ſie zu verbeſſern glaubte. Ich aber verändere wieder die Ramleriſchen Verbeſſerungen, weil ich aus Gründen darthun zu können glaube, daß dieſe Verbeſſerungen noch nicht die beſten waren.

Je mehr der Köhlerglaube meiner Jugend abnahm, deſto raſcher, wenn mich nicht meine ganze äſthetiſche Urtheilskraft trügt, erhob ſich mein Gedicht zu höhern Stufen der Vollendung. Schon auf ſeiner niedrigern hatte man es mehrmahls für ein Muſter der Verskunſt und des Deutſchen Wohlklanges ausgegeben; und ſelbſt Diejenigen, die den Werth meiner meiſten übrigen Gedichte tief genug herab zu ſetzen ſtrebten, glaubten doch, von dieſem mit Ach-

tung reden zu müssen. Diese Umstände, und das vorzügliche Gelingen einiger Stellen, ein Gelingen, welches mein Urtheil zu jeder Zeit und in jeder Stimmung befriedigte, erregten in mir einen kühnen und anmaßenden Gedanken, der, wenn ich ihn gestehe, mir vor dem Stuhle der Kritik einen harten Stand machen wird. Dennoch soll mich das nicht abhalten, ihn offenherzig zu gestehen, weil ich überzeugt bin, daß die Nachfeier nicht das geworden wäre, was sie nun ist, wenn er mich nicht begeistert hätte. Ich dachte, wenn das ganze Gedicht durchaus so vollendet wäre, als anfänglich in einigen Stellen, so könnte es wohl für die Deutsche Vers- und Reimkunst, in Rücksicht auf eine, dem innern poetischen Geiste unabbrüchige, strenge prosodische Richtigkeit, auf Euphonie und Harmonie, eben das seyn, was der berühmte Kanon des Polyklet für die Bildnerei gewesen seyn soll. Ich war kühn genug, zu glauben, daß der unaufhörliche Wechsel einer lebendigen Sprache, wie die Deutsche ist, so wenig im Stande seyn würde, an dem Werthe dieses Gedichtes in geraumer Zeit etwas zu vermindern, daß vielmehr dasselbe, so weit es nähmlich in Deutsche Diction und Vers-Mechanik vermittelst ewig schöner Gedanken und Bilder hinein griffe, vermögend seyn müßte, die Sprache auf diesem gegenwärtigen Puncte mehrere Jahrhunderte hindurch fest zu halten, und allem Wechsel derselben

ben Schranken zu ſetzen *). Nicht etwa Ausſicht auf eine Lob- und Ehrenmuſik mit Trompeten und Pauken und ein

*) Da wegen dieſes Wechſels die neuern Dichter ungleich ſchlimmer daran ſind, als die alten Griechiſchen und Römiſchen Claſſiker, indem die Kränze jener noch von einer Verwelklichkeit bedrohet werden, welche dieſe dadurch glücklich überſtanden haben, daß die Geſtalt ihrer todten und gleichſam einbalſamirten Sprachen auf immer dauernd geworden iſt, ſo ſollten jene ſich um ſo mehr beſtreben, zur Darſtellung der vollkommenſten äſthetiſchen Ideen das Richtigſte, Reinſte, Edelſte und Wohllingendſte, was zu ihrer Zeit nur immer in der ganzen Sprache ſich findet, auszuwählen, damit durch die innigſte Verbindung des Stoffes mit der Form Eins in dem Andern ſeine deſto längere Erhaltung fände. Der Wein müßte verderben, ſo bald er in ein anderes Gefäß gegoſſen, und das Gefäß müßte zerſpringen, ſo bald es ſeines Inhalts beraubt würde. Wenn in dieſem Stücke geleiſtet wird, was möglich iſt, ſo können die Dichterwerke einer lebendigen Sprache auf ſehr lange Zeiten hinaus das ihnen drohende Schickſal abwenden. — Daß die Werke eines Opitz, (laßt uns ehrlich bekennen, was wahr iſt!) und anderer frühern Dichtergenies nicht füglich mehr genoſſen werden können, das rührt weniger von dem Sprachwechſel her, als davon, daß ſie ſo wohl in Anſehung des Stoffes, als der Form, bei weiten nicht Alles thaten, was ſie auch ſchon zu ihrer Zeit, und nach der damahligen Beſchaffenheit der Sprache hätten leiſten ſollen und können. Dieß mag denen, welche das Lob eines ſolchen alten Herren, ohne ihn näher zu kennen, wie die Wilden ihre Tobakspfeife, von Mund zu Mund umher gehen zu laſſen gewohnt ſind, ein unverſchämtes Paradoxon ſcheinen; allein ich getraue mir, es mit hundert Stel-

dreimahliges Lebehoch der Recenſenten, ſondern der Wunſch, mir ſelbſt und andern Freunden des Richtigen und Schönen

---

ſen aus Opitz'en zu erweiſen. Ich bin verſichert, daß Trotz allem künftigen Wechſel der Sprache die vortrefflichen und vollendeten Dichterwerke unſerer Zeit nicht in einem ſo kurzen Zeitraume ungenießbar werden konnen, als es die Opitziſchen geworden ſind. Vollkommene Gedanken und Bilder reiſſen auch den Sprachausdruck, ohne welchen ſie nicht beſtehen konnen, wenn nicht in die Ewigkeit, jedoch durch lange Jahrhunderte mit ſich fort.

Noch Eins will ich den Auserwählten Apollon's wohlmeinend rathen: daß ſie auch ihre ſchönſten, reichſten und erhabenſten Ideen zwar in eine richtige, reine, edle und wohlklingende, aber doch dabei ſo viel, als möglich, allgemeine, gangbare, mehr lebendige Mund- als conventionelle Bücherſprache kleiden; in eine Sprache, die am wenigſten rauſcht, prunkt, ſchimmert und auffällt. Ich habe dieß, leider! nicht immer gethan und auch nicht thun konnen, weil Vers und Reim bisweilen nicht zulaſſen, was man wohl hatte leiſten mogen. Dafür haben mir aber auch die nachahmenden Lorumlarumleyermäßchen von je her ſehr übele Dienſte erwieſen. Denn dieſe greifen nach nichts eher, als nach dem Auffallenden der äußern Schale, um den Kern ewig unbekümmert. — Wenn man das, was ich hier rathe, ſo viel, als möglich, leiſtet, ſo wird ein ſolches Gedicht zwar nicht ſo hoch und laut bejubelt werden, weil es Trotz ſeiner materiellen Vortrefflichkeit, ähnlich einer Iphigenia von Göthe, in ſeiner Form ſo ſchlicht und anſpruchlos iſt; allein es wird dem heimlich reichen Manne im einfachen Kleide gleichen, vor welchem zwar nicht ſo viele Hüthe gezogen werden, als vor dem Prahler, welcher aber auch eben daher weit minder der Gefahr aufgeſetzt iſt, ſo leicht beſtohlen, ſo haufig be-

einen reinern und ungestörtern Kunstgenuß zu verschaffen, besonders aber, um jüngern Künstlern gleichsam eine Stimmflöte, von nicht zu kleinem und auch nicht zu großem Umfange, in die Hände zu geben, wonach sie ihre oft so unreinen Instrumente stimmen könnten, reizten mich mit jedem Tage mehr, jenen Gedanken, wenn irgend möglich, zu realisiren.

Ein solcher Kanon, wenn er überhaupt möglich ist, kann, wie man leicht sieht, nur die tadellose Richtigkeit und Schönheit der Form betreffen. Ein Kanon für den Stoff würde ein thörichter Einfall seyn. Das Gebieth der ästhetischen Ideen ist unendlich und unübersehbar. Wenn der Dichter auch mit noch so herrlicher Beute aus demselben zurück kehrt, wer kann jemahls sagen, daß er nicht eine noch herrlichere hätte mitbringen können? Das Gebieth der Formen aber ist schon mehr begrenzt, und kann, ungeachtet seiner Größe und Mannigfaltigkeit, doch eher durchwandert und übersehen werden. Es erstreckt sich nicht weiter, als der Umfang der Sprache, die Bildbarkeit des Verses, und die Möglichkeit des Reimes, vermittelst welcher man poe-

---

schmeichelt, und um Geldleihen von Solchen angegangen zu werden, die dergleichen nicht anzulegen verstehen. Mochte dieß doch der Fall mit meiner Nachtfeier seyn!

tisch darstellt. Das ist nun zwar immer noch bis zum Schwindeln groß und weitläuftig; allein hier ist es doch, wenn es gleich nicht immer geschieht, dem rüstigen und unverdrossenen Meister der Kunst möglich, an ein Ziel der Vollkommenheit zu gelangen, wo endlich aller Tadel, der weise so wohl, als der überweise, der ehrliche, wie der chicanirende, von Rechts wegen schweigen muß. Im Gebiethe der ästhetischen Ideen aber läßt sich in keinem einzigen Falle behaupten, daß Jemand das Ziel der höchst möglichen Vollkommenheit erreicht habe; denn es liegt überall im Dunkeln. Mit andern und eigentlichen Worten. Man kann nie behaupten, daß anstatt irgend einer wo aufgestellten ästhetischen Idee nicht eine noch schönere, reichhaltigere, vollkommnere stehen könne, wohl aber in den meisten Fällen, daß diese Idee, die nun einmahl dasteht, nicht grammatisch und prosodisch richtiger, nicht euphonischer und harmonischer, mit Einem Worte, nicht vollkommener ausgedrückt werden könne.

Daß die Nachtfeier der Venus dieses durchgehends so weit leiste, als Deutsche Sprach- Vers- und Reimkunst es nur irgend gestatten, das wage ich zwar nicht zu behaupten; denn wie oft ist man blind, wenn man noch so hell zu sehen glaubt? Allein so viel getraue ich mir zu sagen, daß die Nachtfeier in dieser Rücksicht vielleicht nur von we-

nigen Deutschen Gedichten dieses Umfanges erreicht, von keinem einzigen aber übertroffen werde. Wem diese Behauptung unverschämt vorkommt, wer mich recht herzlich gern deßwegen züchtigen und demüthigen möchte, der trete auf, und nenne mir sein, oder eines andern Deutschen Dichters Gedicht, welches die Nachtfeier in den oben erwähnten Eigenschaften übertreffen soll! Vielleicht darf ich sogar noch dieß hinzufügen, daß sie, so lange unsere Sprache diejenige bleibt, die sie jetzt ist, auch nicht übertroffen werden könne, und daß damit der alle Ohren entzückenden Italienischen Sonorität vor der Hand nicht näher zu kommen sey. Ich hoffe, jeder Vers wird die strengste Prüfung der poetischen Grammatik aushalten, ohne gleichwohl in Ansehung des lebendigen poetischen Geistes, der den todten Buchstaben beleben muß, gerechten Verwürfen ausgesetzt zu seyn. Daß aber das Gute hier und da nicht noch besser seyn könne, wie dürfte ich das zu behaupten mir anmaßen? Denn absolut vollendete Werke irgend einer Art hervor zu bringen, ist einem endlichen Wesen nirgends verliehen, und der, welcher sie verlanget, weiß, auf das gelindeste gesprochen, selbst nicht, was er will. Auch so, wie das Werk nunmehr beschaffen ist, darf ich es wohl in dem Tempel der Deutschen Musen aufstellen, ohne mich und das Vaterland zu entehren. Nun zur nähern Rechenschaft über die neuesten Veränderungen.

Der Kehrreim *) hat mir, ohne die mindeste Übertreibung gesprochen, mehr Mühe, als das ganze Gedicht gekostet; und dennoch darf ich es nicht wagen, selbst vor eine gerechte und weise Kritik ohne Besorgniß damit zu treten. Von der Krittelei kann gar die Rede nicht seyn; denn vor dieser ist der göttlichste Gesang Apollon's selbst nicht sicher. Eins aber tröstet mich doch hierbei, nähmlich dieß, daß ich unverzagt alle Deutschen Dichter, Kunstrichter und Krittler auffordern kann, mir mit Rücksicht auf das Lateinische Original einen Kehrreim zur Nachtfeier auszusinnen, der über alle, auch gründliche Kritik erhaben wäre.

*) Refrain. Gefällt diese Verdeutschung nicht, so sind hier noch einige andere: Kehrsatz, Kehrum, Wiederreim, Wiedersatz, Wendereim, Wendesatz. Wenn leichte Verständlichkeit, auch ohne hinzu gefügte Erklärung, ein Hauptverdienst eines neu geprägten Wortes ist, so dürfte das oben gewählte den Vorzug haben, wiewohl man einwenden kann, daß ein Refrain, wie hier, auch aus mehrern Versen und Reimen, daß er aus einem oder mehrern reimlosen Versen, ja, sogar aus schlichter Prose bestehen könne; ferner, daß der Kehrreim so leicht an die gemeine Sprechart erinnere, welche ein ganzes Gedicht oft einen Reim nennt. Sollten die letzten Gründe jenen ersten überwiegen, so könnten wohl die mit Satz zusammen gefügten Wörter, z. B. Kehrsatz, ja, wer weiß, ob nicht gar der Kehrum, nach der Analogie von Kehraus, den Vorzug haben. Die Puristen mögen nun wählen.

Damit sich Niemand bemühe, mir die Eigenschaften vorzudociren, die eine Deutsche Nachbildung der unnachahmlichen Lateinischen Verse:

Cras amet, qui nunquam amavit;
Quique amavit, cras amet,

besitzen müßte, wenn sie vollkommen seyn sollte, so will ich sie selbst angeben. Es wird erfordert:

1. Die einfachste, schlichteste, nackteste Darstellung dieser vier, oder nur drei Haupt-Ideen, (denn die vierte ist nur eine Wiederhohlung der ersten,) in den eigentlichsten Ausdrücken, ohne allen poetischen Blumen- und Farbenschmuck.

2. Das ungezwungene, leichte, und daher so äußerst gefällige Spiel der wechselnden Gedanken- und Wortstellung in Satz und Gegensatz des Originals. Der Anfang des ersten Verses ist Beschluß des zweiten, und der Beschluß des ersten ist Anfang des zweiten mit einerlei Gedanken und Wörtern. Diese Stellung ist höchst charakteristisch, und daher eine Eigenschaft, die, wenn mich mein ästhetisches Urtheil nicht gänzlich trügt, fast noch wichtiger ist, als die erste. Eine Verdeutschung, die von diesem antithetischen Wechselspiele gar nichts ausdrückt, mag zwar andere Verdienste haben, aber ein Surrogat im Haupt-Charakter des

Originals kann sie nimmermehr seyn. Das Daseyn dieser beiden Eigenschaften darf gleichwohl

3. Weder an der grammatischen Richtigkeit und logischen Klarheit, noch an der poetischen Würde, Eleganz und Kraft des Ausdrucks etwas vermissen lassen.

4. Die Wortstellung muß natürlich, zwangfrei, und wenigstens nach poetischem Sprachgebrauche längst hergebracht;

5. Die Verse müssen vollkommen prosodisch richtig und fließend, die Reime rein, ungesucht und tonwechselnd, beide aber möglichst wohlklingend seyn.

Dieser Maßstab ist, wie ich mir schmeichele, richtig und vollständig; gleichwohl hat mir seine Verfertigung nicht zwei Minuten Zeit und Kopfbrechen gekostet. „Seht, wohlweise Herren, so unaussprechlich leicht ist es, idealische Maßstäbe zu schnitzeln, mit diesen die Musenberge zu durchwandern, und dort Alles, — aber nur, leider! auch sich selbst — tief unter den Ansprüchen seiner vermeinten Hoheit zu finden. Versucht es nun, wohlweise Herren, zwei Jahre lang, nur vier kurze Zeilen vollkommen nach diesem Maßstabe zu verfertigen.

Man wird bald finden, daß von diesen Forderungen in der Ausführung Theils schlechterdings, Theils bedingungsweise etwas nachgelassen werden müsse. So mischen sich in Ansehung der ersten Eigenschaft bei der Deutschen

Nachbildung unumgänglich nothwendige Umstände mit in's Spiel, die schlechterdings einen Nachlaß erfordern. Diese Umstände sind, daß im Deutschen gerade noch ein Mahl so viele Verse und Versfüße, als im Lateinischen, und was das Aergste ist, Verse mit Reimen ausgefüllt werden müssen. Den Beweis dieser Unumgänglichkeit wird mir ein für die Schönheiten des Rhythmus und der Harmonie gebildetes, oder auch nur empfängliches Ohr ungebethen erlassen.

Jene gedoppelte Anzahl von Versen und Versfüßen gehörig auszufüllen, sind die ganz nackten Hauptvorstellungen des Originals auf keine Weise hinreichend; und in gereimte Verse fügt sich ihre Nacktheit noch weniger. Es bleibt also dem Verdeutscher nichts übrig, als ihnen durch irgend eine Art von Einkleidung so wohl die erforderliche Fülle, als Geschmeidigkeit zu geben; und es wird nur darauf noch ankommen, daß diese Einkleidung so wenig gesucht, so wenig rauschend und schimmernd, kurz, so prunk- und anspruchlos, als der Körper selbst sey. Mit andern und eigentlichen Worten. Das herbei zu holende Zufällige muß dem Wesentlichen so nahe verwandt seyn, als möglich; so daß Einem gar die Frage nicht einfällt: Was willst denn du hier?

Von den übrigen Forderungen wird wenigstens bedingungsweise etwas nachgelassen werden müssen. Die Hauptbedingung ist hier: Wenn man das Eine will, so muß man

von dem Andern etwas fahren lassen. Will man also das antithetische Wechselspiel in Gedanken- und Wortstellung dem Originale so nahe gebracht sehen, daß in dieser Rücksicht fast nichts zu wünschen übrig bleibt, so wird man auf Eins und das Andere von den übrigen Forderungen, z. B. auf Tonwechsel, auf höhere Sonorität der Reime, u. s. w. Verzicht thun, will man aber von den obigen drei letzten Nummern durchaus nichts aufgeben, so wird man von der Eigenschaft unter Nummer zwei wenigstens die Hälfte, ja, vielleicht noch mehr schwinden lassen müssen. Denn so wenig die Sprache mit ihren Wörtern und Wortformen, als der Eigensinn des Verses und besonders des Reimes werden Alles in höchster Vollkommenheit mit einander vereinigen lassen. Da indessen die zweite Forderung hauptsächlich den Geist, die drei übrigen aber mehr den Buchstaben betreffen, so dächte ich könnte es nicht zweifelhaft seyn, was man lieber wollen sollte. Nun zur Prüfung der Lesearten nach den obigen Gesetzen.

Die Lesart der ersten Ausgabe meiner Gedichte lautete also:

Morgen liebe, wer die Liebe
Schon gekannt!
Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!

Die originelle Nacktheit der Ideen war hierin ziemlich erreicht. Denn das Bißchen Einkleidung in Liebe schon gekannt, und Liebe nie empfand, anstatt schon liebte, und nie liebte, will in der That wenig sagen. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß, da es doch nun einmahl schon Einkleidung war, und seyn mußte, der Stoff dazu, seiner Simplicität unbeschadet, etwas ausgesuchter gewesen wäre. Denn Liebe schon kennen, und Liebe nie empfunden haben, sind doch gar zu gemeine, in allen Romanen und Liebesbriefen zu oft vorkommende Redensarten, deren matte Armseligkeit um so mehr auffällt, da sie hier etwas vorstellen zu wollen scheinen. Ich mag indessen bei dieser Bemerkung Recht oder Unrecht haben, welches ich gern dahin gestellt seyn lasse, so ist und bleibt doch so viel gewiß, daß in dieser Nachbildung auch nicht ein Schatten von jenem antithetischen Wort- und Gedankenwechsel des Originals vorkommt. Das Ohr, welches einen ungezwungenen und gefälligen Tonwechsel verlanget, wird durch den Gleichklang der beiden Hälften des ersten und dritten Verses, die sich mit Liebe endigen, durch den so genannten reichen, (eigent.. ..seligen) Reim in Liebe auf Liebe, und endlich durch den verkürzten Rhythmus in der zweiten und vierten Zeile, der gegen das Ganze sehr übel absticht, merklich beleidigt.

Das rhythmische Ohr Ramler's fühlte den letzten Uebelstand, so wie auch ich ihn längst gefühlt, und nur wegen mangelnder Gedankenfülle des Originals, dem ich möglichst getreu seyn wollte, für unvermeidlich gehalten hatte. Er stellte daher in der zweiten und vierten Zeile den gehörigen Rhythmus wieder her, und las nun folgender Maßen:

Morgen liebe, morgen liebe,
Wer die Liebe nie gekannt!
Morgen liebe, morgen liebe,
Wer die Liebe schon empfand!

Durch die Herstellung des vollen, vorher zu kurz abgebrochenen Rhythmus schien zwar das eben hierdurch noch matter gewordene schon gekannt und nie empfand, welches der im vorhergehenden Verse schon angefangene Satz, wie die Schlange den halb abgeschlagenen Schwanz, nachschleppte, etwas gehoben zu werden; allein alle übrigen, meiner ersten Lesart zur Last fallenden Mängel blieben nicht nur, sondern wurden sogar noch durch das nunmehr in vier kurzen Versen sechs Mahl tönende Liebe und durch das viermahlige morgen vermehrt. Auch geht durch die Wiederhohlung des Aufrufes: Morgen liebe, morgen liebe, die Ruhe, oder doch gemäßigte Lebhaftigkeit, die den

Kehrreim billig charakterisiren sollte, in eine ungehörige Unruhe, ja, in eine fast ungestüme Heftigkeit über.

Da mir die nackte Einfalt des Originals und sein antithetisches Spiel gar sehr, und vielleicht zu sehr auf Kosten der übrigen Eigenschaften, am Herzen lagen, so glaubte ich, in der zweiten Auflage meiner Gedichte die vorigen Lesearten folgender Gestalt verbessert zu haben:

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Diese Umbildung hatte zwar das Verdienst, daß die Hauptgedanken des Originales ganz einfach mit ihren eigentlichsten Worten ausgedrückt, und mit der gesuchten Wechselstellung in einen Gegensatz gebracht waren. Morgen liebe, was nimmer geliebt hat! Was immer geliebt hat, liebe morgen! Das Vergnügen über die so nahe Erreichung dieser beiden ersten Haupteigenschaften verblendete mich eine Zeit lang gegen die sehr grobe Vernachlässigung fast aller übrigen. Welche abscheulichen Mißklänge in den pleonastischen und tautologischen Flickwörtern auch, noch, längst und immer, in der so nahe auf einander folgenden Ausdehnung und Zusammenziehung der Formen

geliebet und geliebt, deren erste den Ausdruck in den meisten Fällen schlaff macht, ferner in der unnatürlichen Wortfolge des zweiten und dritten Verses, und endlich in dem reichen Reime vor auf vor!

Diese jedem auch nur wenig geübten Ohre so sehr auffallenden Gebrechen verursachten denn nun auch, daß diese Umänderung fast nirgends Beifall fand. Die Meisten zogen dagegen die Ramlerische, obgleich keinesweges über ihren gegründeten Tadel erhabene Lesart vor. Ein Beurtheiler wünschte sogar meine erste Lesart zurück. Diesem schien es aber ganz an einem rhythmischen Ohre zu mangeln.

Nach mehrern Versuchen der Umschmelzung, deren keiner mich auch nur einiger Maßen befriedigen wollte, kam endlich die wirklich erwählte Gestalt zu Stande, und ich hielt sie sogleich, vermittelst des ersten schnell vorhandenen Kunstgefühls, nicht nur für die beste von allen, welche das Reich der Möglichkeit darbiethen möchte, sondern auch für diejenige, gegen welche Niemand noch etwas einwenden würde. Das Erste hat nachher auch, wie ich glaube, bei jedem neuen Versuche die Erfahrung bestätigt; allein in Ansehung des Letzten sah ich mich bald gar schmählich betrogen. So schwer hält es oft, den Menschen auch nur eine Kleinigkeit recht zu machen, besonders, wenn man sie selbst auf

den kritischen Stuhl hinnöthigt, von welchem sie gemeiniglich nur Tadel herab sprechen zu müssen glauben.

Mit unbefangener Freude über meinen glücklichen Fund, nichts weniger ahndend, als bedenkliche Gesichter, sondern vielmehr ein herzliches Bravo erwartend, sagte ich diesen neuen Kehrreim einigen meiner Freunde und Bekannten vor. Gemeiniglich aber war kaum der letzte Ton von meinen Lippen verklungen, so ründeten sich die ihrigen, mir das letzte heut zu wiederhohlten Mahlen auf die bedenklichste Weise nachzulallen. — „Nun was ist denn da, sprach ich dann wohl verdrießlich, zu heut, heut, heuten? Beiderlei Formen, so wohl heut, als heute, sind im Hochdeutschen gleich richtig und gleich gebräuchlich.„ — „Ja, — ja, — hieß es dann, das mag wohl wahr seyn, aber es klinget doch etwas hart.„ — „Und was nennt Ihr denn hart, Ihr Herren? Härte, wie man den Begriff meines Wissens bisher genommen hat, und nehmen muß, Härte entsteht entweder nach einem Urtheile des Verstandes, oder des Ohres. Des Verstandes: Wenn Ihr einen Redesatz, oder ein Wort um modificirende und bestimmende Wörter, Sylben und Töne betrieget, welche die Logik und um ihretwillen die Grammatik erfordert, wodurch denn ein unangenehmer Mangel entsteht, der mehr oder weniger Dunkelheit verursacht. Nach dem Urtheile des Ohres entsteht Härte, wenn Ihr den

Wörtern ihre wahre und eigenthümliche Quantität raubt, wenn Ihr Wörter und Töne so wählt und zusammen stellt, daß sie schwer und unangenehm auszusprechen, schwer und unangenehm anzuhören sind. Welche von beiderlei Härten soll 'nun das heut an sich tragen? Nicht die Härte des Verstandes; denn der Begriff bleibt in beiderlei Formen, heute und heut, unverändert eben derselbe; beiderlei Formen sind gleich verständlich; beiderlei Formen sind gleich gewöhnlich; weder Logik, noch Grammatik finden auch nur das Mindeste zu erinnern. Hart für den Mund und für das Ohr könnt Ihr die Töne, aus welchen das heut besteht, eher so wenig nennen. Denn es fällt euch nicht ein, die Wörter freut, streut, scheut, erneut, beuth und viele andere, die sich auf eben diese oder ähnliche Töne endigen, für hart zu halten.„

Wenn die Hyperkritik sich durch Gründe in die Enge getrieben sieht, so pflegt sie dennoch lieber auch nach den schwächsten Vertheidigungswaffen noch zu greifen, als ihre Sache aufzugeben. So auch hier. Man berief sich am Ende auf sein widerstrebendes Gefühl, und suchte dieß aus der so nahen Zusammenstellung beider Formen zu erklären und zu rechtfertigen. Im Grunde aber entsprang dieß Gefühl, wenn es anders wirklich vorhanden und nicht bloß aus Haberechterei vorgegeben war, im Grunde entsprang

es wohl daher, daß die Herren sich nun einmahl an heute gewöhnt hatten, und nicht bedachten, daß wohl eben so viele, ja, noch mehrere Hochdeutsche sich dagegen an heut, oder selbst, wie es bei mir der Fall ist, an beiderlei Formen gleich stark gewöhnt haben, und sich selbiger, so wie sich's in einzelnen Fällen an besten fügt, bedienen.

Jenem angeblichen Gefühle glaubte ich anfänglich nichts weiter entgegen setzen zu können, als mein Gegengefühl, welches die Leseart gut hieß; und so blieb die Sache vor der Hand wenigstens unentschieden, da mein Gefühl sich ohne Grund nicht einer höhern Autorität anmaßen wollte. Denn ein Grund, aus dem mein Gefühl hauptsächlich entsprang, ein Grund, der mir das heut vorzüglich gefällig machte, und den ich unten anführen will, hatte sich noch nicht logisch bei mir entwickelt.

Man fand noch andere Gebrechen an meiner neuen Leseart. Man fand, gegen meine eigene Theorie des Wohlklanges, einen fehlerhaften Gleichklang der hervortönenden Sylbe eut in allen vier so wohl weiblichen, als männlichen Reimwörtern. Man fand Bedenklichkeiten gegen den plötzlichen Wechsel der Zeitformen des Verbi freuen, — gefreut, das Präteritum, und freute, das Imperfect; und nannte diesen Wechsel, wenn nicht ungrammatisch, doch unstylistisch. Auch die Auslassung des Hülfsverbi hat, nach

gefreut, glaubte man in der Fehlerrechnung nicht ganz übergehen zu dürfen.

Dennoch, und dieser Vorwürfe ungeachtet, hielt mein Gefühl noch immer an dieser Lesart, ob ich es schon nicht sogleich aus klaren Gründen rechtfertigen konnte. Allein der Verdruß, daß ich mit vieler Mühe nicht einmahl vier kurze Zeilen sollte zu Stande gebracht haben, an welchen nicht noch so viel und mancherlei zu benagen wäre, als man mich hier überreden wollte, verstimmte mich so sehr, daß ich die Lesart verwarf, und sogar den Gedanken aufgab, sie noch je einmahl wieder zur Wahl mit aufzustellen. Das Gebieth der Sprache ist groß, dachte ich, und du bist seiner nicht ganz unkundig. An Gewandtheit fehlt es dir auch nicht, dich oft durch Schwierigkeiten und Krümmungen durchzuwinden, wo hindurch zu gelangen dir Anfangs unmöglich schien. Lassen sich doch oft drei bis vier der unbändigsten Reime, die alle nach den entgegen gesetztesten Himmelsgegenden hinstreben, so bezähmen und zusammen koppeln, daß sie den Gedanken so zwanglos nach einer einzigen Gegend hintragen, als wären sie gar keines andern Weges kundig. Es muß, es muß sich noch eine andere Lesart finden lassen, die nicht so sehr zum Benagen einladet. So ging ich von neuen auf die Jagd aus, und brachte Dutzende von Kehrreimen zurück.

Unter diesen zeichnete sich einer aus, der, den gewählten abgerechnet, so wohl mir, als denen, die den gewählten zum Wahlkreise hinaus gezankt hatten, vor allen übrigen die meisten Vorzüge, die wenigsten wirklichen, oder vermeintlichen Mängel zu haben schien. Er lautet folgender Maßen:

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe Lust erkor!
Was der Liebe je sich freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

Ich war entschlossen, diesen zu wählen, und nun nicht weiter so vergeblich auf neue und bessere Lesearten zu sinnen. Damit mir aber, wenn er gedruckt erschiene, die Freude nicht wieder, wie an dem vorigen, verdorben würde, so schrieb ich sogleich auf ein Blatt eine Rechtfertigung nieder, womit ich ihn vor das Publicum hinaus begleiten wollte. Es sey mir erlaubt, diese wörtlich hier einzurücken.

Zuvörderst aber fühle ich mich gedrungen, an dieser Stelle ein Wort zu Gunsten meiner Mikrologie zu sagen. Obgleich diese Blätter nur zum Unterricht und zur Unterhaltung wärmerer Freunde der poetischen Kunst, besonders junger Künstler bestimmt sind, so könnte es doch wohl seyn, daß sie hier und da auch andern Gelehrten in die Hände

fielen. Nun bescheide ich mich sehr gern von selbst, daß für manchen von diesen ihe Inhalt sehr unerheblich und langweilig seyn müsse. Dieß kann mir Einer selbst in's Angesicht sagen, ohne daß ich deßwegen nur im mindesten über ihn zürne, wenn er nur billig und bescheiden genug ist, sein Urtheil, das für ihn und seines Gleichen allerdings gilt, nicht zur absoluten Allgemeinheit ausdehnen zu wollen. Eine Anmaßung, die gleichwohl vielen sonst achtungswerthen Gelehrten zum gerechten Vorwurfe gereichet. Ich darf mir schmeicheln, daß es außer ihnen noch sehr viele Leser geben werde, denen es überaus interessant seyn muß, hier gleichsam in das Innerste der Werkstatt eines alten Künstlers geführet zu werden, ihn arbeiten zu sehen, und ihn, wenn auch hier und da ein wenig redselig, dennoch trautich, offenherzig und bei guter Laune über sein Kunstverfahren sprechen zu hören. Ob aber dergleichen Jemanden interessiren dürfe, ob es ihn mehr interessiren müsse, der Zergliederung eines Goldkäfers, als der eines Kehrreimes beizuwohnen, darüber ließe sich wieder viel Interessantes sagen, wenn es nicht gar zu weit von der Bahn führte. Nur eine einzige Bemerkung sey mir, weil wir doch nun einmahl jetzt nichts Wichtigeres treiben, im Vorbeigehen erlaubt. Man ruft aus den wissenschaftlichen und gelehrten Feldern sehr häufig, und, wie mir däucht, nicht ganz artig und bescheiden, die verachten-

den Vorwürfe der Nutzlosigkeit, der bloßen Belustigung, u. s. w. in das Gebieth der ästhetischen Künste, und was ihm angehörig ist, herüber. Unter dem Nutzen, worauf man den höhern Werth der so genannten ernsten und nützlichen Wissenschaften gründet, kann wohl nicht bloß der Umstand gemeinet seyn, daß durch sie gemeiniglich mehr, als durch manche schönen Künste, z. B. die Dichtkunst, zur Lebensnahrung und Nothdurft erworben werden könne. Denn sonst müßten die Künste der Sänger und Tänzer, die ihren Besitzern und Besitzerinnen oft fürstliche Reichthümer erwarben, im Werthe allen Wissenschaften und Künsten voran gehen. Versiehet man aber unter dem Nutzen etwas, was auf Wohlseyn der Menschen Bezug hat, so sehe ich nicht ein, wie man dieses Etwas den schönen Künsten absprechen, viel weniger, wie man ihr Geschäft bloß um deßwillen so tief unter das Geschäft der ernsten Wissenschaften herabwürdigen könne, weil sie unmittelbar nach einem Ziele hinstreben, welches die Wissenschaften ebenfalls, allein mittelbar und erst durch Umschweife zu erreichen suchen. Wollte man sich anmaßen, zu behaupten, daß die Art des Wohlseyns, welches die schönen Künste befördern, unerheblich und entbehrlich sey, o, wie leicht ließe sich dieser Vorwurf gegen die stattlichsten Wissenschaften erwiedern! Wie Vieles von dem, was im Felde der Wissenschaften, von den Entdeckungen am

Ringe des Saturns an bis zu den Entdeckungen an einem Milbenfuße herab, gerade am lauteſten betrompetet wird, wie Vieles wirkt doch in der That kein anderes Wohlſeyn, als die Befriedigung der Neugierde! Man kann ſagen, ein neues ſchönes Gedicht, ob es gleich, nachdem es nun einmahl vorhanden iſt, viele Menſchen erfreut, ja, vielleicht an Geiſt und Herzen veredelt, konnte entbehret werden, ohne daß ſich die Menſchen deßwegen ſchlimmer befanden. Wie? Nicht auch die Entdeckung eines neuen Nebelſternes? Eines neuen Polypen? Eines bisher unbekannten Umſtandes in der Republik Karthago? Einer beſſern Art, Kohl und Rüben zu ziehen? — Doch, es ſoll hier nicht von Seiten der ſchönen Künſte oder Wiſſenſchaften entgegen gehadert werden; ich wollte nur ahnden laſſen, daß Stoff zum Gegenhader vorhanden wäre, wenn dieſer Hader überhaupt ſich geziemte. Eben derſelbe Schöpfer, welcher die Gans erſchaffen hat, die gute und dankenswerthe Gans, die ſo wohlſchmeckende Braten, ſo große und inhaltsvolle Eier, ſo weiche und warme Federn zu Ruhebetten, ſo vielvermögende Schreibkiele liefert, eben derſelbe Schöpfer hat auch die Nachtigall erſchaffen, die von dem Allen nichts darbiethet, gleichwohl aber auf ihre Weiſe zum Wohlſeyn vieler Menſchen das Ihrige beiträgt. Wahrlich, es ziemet ſich eben ſo wenig, daß die Gans der Nachtigall ein Verachtungslied

nachgacke, als dieſer, daß ſie jener eins nachſinge. — Ein Jeder ſuche ſich in ſeiner Sphäre ſo viel Verdienſt zu erwerben, als möglich, ohne das Verdienſt des Nachbars neben ſich niederzudrücken, oder zu verhöhnen. Wenn die ſchönen Künſte auch ſonſt nichts adelte, ſo adelt ſie doch die Humanität und Liberalität, womit ſie ſo gern jedem Verdienſt auch außer ihrer Sphäre begegnen. Die edle Königinn derſelben, die Dichtkunſt, wenn ſie nicht, wie in der Fabel die honigſammelnde Biene durch den Übermuth einer Henne, aus ihrem Charakter heraus gereizt wird, mit dem Stachel zu drohen, verherrlicht willig und unaufgefordert die Verdienſte des Helden, des Staatsmannes, des Gelehrten; wenn gleich alle drei ihrer gar wenig achten. Schon hat die Dichtkunſt einen Herſchel und ſeine Entdeckungen gefeiert, und wird ſie noch feiern; ob es gleich Herſchel'n noch nicht eingefallen iſt, und auch nie einfallen wird, einen ſeiner neu entdeckten Sterne nach einem großen Dichter zu benennen. —

Wir ſind gerecht; das ſeyd Ihr nicht!
Hoch ſteht Ihr; träumt es höher noch;
Wir ehren fremd Verdienſt!

Klopſtock.

Die Rechtfertigung meines neuen Lehrreimes, die ich auf die oben bemerkten fünf Grundlagen bauete, lautet folgender Maßen.

„Der Anfang: Morgen liebe, — cras amet, — fällt von selbst in die Hände, und schließt jede Änderung oder Verbesserung gänzlich aus. Aber der zweite Satz, — qui nunquam amavit, — kann mit Bestand der Regeln unter Nummer 3, 4 und 5 durchaus nicht eben so nackt und einfach im Deutschen dargestellt werden. Er erfordert also eine zweckmäßige Einkleidung und Erweiterung, wodurch ihm gleichwohl von seiner Allgemeinheit so wenig, als möglich, benommen wird. Der Satz: Wer nie geliebt hat, begreift alle möglichen Fälle unter sich, wie und warum er nicht geliebt hat. Vielleicht war er nur unbekümmert um die Liebe, nur gleichgültig gegen sie; vielleicht aber floh, verschwor, verabscheuete er sie, u. s. w. Vielleicht liebte er nicht, weil er keine Gelegenheit hatte, zu lieben, weil sich ihm kein Gegenstand darboth; vielleicht, weil er ein Vorurtheil gegen die Liebe hägte, vielleicht weil sein Herz gar nicht für die Liebe organisirt und gestimmt war, u. s. w.

Es kommt nunmehr darauf an, eine solche Modification und Erweiterung des Hauptgedanken und seines Ausdrucks zu finden, die keinen der vorhin bemerkten und unbemerkten Fälle des Wie und Warum ausschließt. Ge-

danke und Ausdruck: Wer, (oder vielmehr Was, um das weibliche Geschlecht nicht auszuschließen,) Was die Liebe nie erkor, scheinet dieß unter allen, der übrigen Umstände wegen nur möglichen Modificationen am besten zu leisten. Es erkor die Liebe nicht, entweder, weil sich keine Gelegenheit zur Auswahl der Liebe aus andern Gegenständen darboth, oder, weil es ein Vorurtheil gegen die Liebe hägte, weil es nicht für die Liebe organisirt war, u. s. w.

Allein zu dieser ganz einfachen Deutschen Modification müssen nun auch noch verwandte, einpassende Erweiterungs-Ideen herbei gezogen werden, wenn den übrigen Bedürfnissen, sonderlich des Verses, des Reimes, und des antithetischen Spieles Genüge geschehen soll. Nichts aber kann sich wohl nach meinem Gefühle natürlicher, ungezwungener, und in das Ganze einpassender darbiethen, als das: Was bis heute. Morgen soll etwas geschehen, was bisher, also bis heute nie geschehen ist. Also der erste Vers: Morgen liebe, was bis heute, scheinet in jeder Rücksicht unverbesserlich zu seyn, besonders, da das bis heute wegen seiner so genauen und innigen Anschmiegung an den Hauptgedanken ein Ansehen unentbehrlicher Nothwendigkeit gewinnet, welches durch den wichtigen Dienst, den es dem Bedürfnisse des Reimes leistet, noch mehr erhöht wird.

Was für den zweiten Vers an Wort- und Gedanken-

ſtoff übrig bleibt, bedarf nun wieder einer neuen Modification und Erweiterung, und zwar aus dreierlei Urſachen. Ein Mahl iſt noch ein Versfuß auszufüllen. Zu den Worten: Nie die Liebe erkor, fehlt zwiſchen Liebe und erkor noch eine lange Sylbe, um den trochäiſchen Vers voll und richtig zu machen. Geſetzt, man könnte dieſes mit dem geringſten Aufwande durch das Wörtchen noch bewerkſtelligen, ohne daß es das Anſehen eines pleonaſtiſchen Füllſteines gewönne, und ſo leſen:

Morgen liebe, was bis heute
Nie die Liebe noch erkor!
Oder: Noch die Liebe nie erkor!

ſo ſind doch noch zwei triftige Urſachen übrig, die von dieſer Simplicität des Gedanken und des Ausdrucks abzuweichen, und ihm eine andere Modification zu geben gebiethen, wenn er auch gleich dadurch etwas mehr Fülle und Schimmer erhalten ſollte, als man ihm wohl wünſchen möchte. Ein Mahl, kann ich denn wohl, ohne der Logik einen, obwohl kleinen, dennoch aber merklichen Zwang anzuthun, ſagen: Was die Liebe nie erkor, oder erwählte? — Der Begriff des Wählens paßt ſich nur zu mehrern Dingen Einer Art. Z. B. ohne logiſchen Zwang ſage ich, ſich ein Mädchen, ſich eine Frau erwählen, weil Jedermann

weiß, daß es mehrere ihrer Art gibt. Allein die Liebe, von welcher hier die Rede iſt, bin ich geneigt, mir als etwas Einziges zu denken, das ſeines Gleichen nicht außer ſich hat. Wie kann alſo da ein Wählen Statt finden? Oder was für andere Gegenſtände ſoll ich mir neben der Liebe denken, aus denen ich ſie heraus wähle, da die Phantaſie ſchlechterdings nicht angeregt und auf etwas hingewieſen wird? — Hiernächſt, wenn ich auch nur flüchtig an die folgenden Zeilen und Reime der Stanze zum voraus denke, ſo fällt mir das Wort freute ein, welches in der Redensart, ſich der Liebe freuen, ſehr ſchicklich und ungezwungen ſich wird brauchen laſſen können. Bei fortgeſetztem und genauern Nachdenken finde ich gar, daß die ganze Sprache kein einziges ſo richtiges und einpaſſendes Reimwort darbiethet, als nur dieſes. Mit welchem andern ſollte ich den Hauptgedanken, der an dieſer Stelle ſtehen muß, ſo leicht und ungezwungen darſtellen, als durch freute in dem Verſe: Was der Liebe je ſich freute? — Wenn nun aber ferner der antithetiſche Wort- und Gedankenwechſel des Originals in einer Deutſchen vierzeiligen Stanze bewerkſtelliget werden ſoll, ſo müßten die erſte und die vierte, ſo wie die zweite und die dritte Zeile einander, ſo wohl der Materie, als der Form nach, genau correſpondiren. Dieſe Correſpondenz aber findet ſich weder den Worten, noch den Gedanken nach zwiſchen den

beiden Modificationen, Liebe erkor, und der Liebe sich freute. — Die gedoppelte Correspondenz, so wohl des Inhalts, als des Ausdrucks, auf dem betretenen Wege zu Stande zu bringen, möchte wohl nicht nur äußerst schwer, sondern selbst unmöglich seyn. Aber der Gedanke der zweiten Zeile läßt sich allenfalls noch so modificiren, daß er dem in der dritten ziemlich ähnlich wird, und hiermit wird man wegen der unübersteiglichen Hindernisse, die der Kunst in den Weg gewälzt werden, zufrieden seyn müssen. Sage ich also:

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe Lust erkor!

so erhalte ich in der zweiten und dritten Zeile der Stanze, wenn gleich eben keine Correspondenz des Ausdrucks, dennoch eine ganz gute Correspondenz des Gedanken, worüber man allenfalls die mangelnde Wort-Correspondenz vergißt. Hiernächst bekomme ich in dem Begriffe Lust, der sich bei Erwähnung der Liebe, und vollends unter den Umständen, unter welchen dieser Kehrreim gesungen wird, gewiß sehr natürlich und ungezwungen darbiethet, ein Etwas, in welches der Begriff erkor sehr gut eingreifen kann. Denn der Lust gibt es, wie Jedermann bald einfällt, mehrere Arten, unter welchen eine Auswahl Statt findet; und

der ehemahlige logiſche Gedankenzwang iſt, wie mir däucht, durch die Luſt hinlänglich gehoben.

Nachdem wir nun auf dieſe Weiſe, mit ziemlichem Glücke für die Schwierigkeiten der Sache, bis zur dritten Zeile gekommen ſind, ſo fällt noch glücklicher die vierte wieder von ſelbſt in die Hände. Die bei der zweiten und dritten Zeile ſo mühſelig geſuchte, und doch kaum halb erreichte Correſpondenz biethet ſich hier in der größten Vollkommenheit ihres Wechſelſpiels in morgen liebe und liebe morgen von ſelbſt dar; und da ſelbſt das Original dieß letzte Wechſelſpiel nicht zu bewerkſtelligen vermochte, ſo muß es der Überſetzung zu einer nicht unbeträchtlichen Entſchädigung für dasjenige dienen, was ſie zurück laſſen mußte. Die des Verſes und des Reimes wegen nöthige Erweiterung durch das wie zuvor ſchmiegt ſich unſtreitig dem Hauptgedanken eben ſo genau, ſo innig, ſo nothwendig ſcheinend an, als das bis heute der erſten Zeile.

Wenn ich nun noch ein Mahl die ganze Stanze:

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe Luſt erkor!
Was der Liebe je ſich freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

vor Geiſt und Ohr vorüber wandeln laſſe, und ihre Unvoll-

kommenheiten und Vollkommenheiten, in Rücksicht auf das Original, im Ganzen gegen einander abwäge, so finde ich zwar

1. In den Neben-Ideen bis heute und wie zuvor Erweiterungen der beiden Hauptsätze des Originals,

Cras amet, qui nunquam amavit,
Quique amavit, cras amet!

Allein, ohne der Simplicität etwas zu benehmen, fügen sie sich so innig an den Hauptgedanken, daß sie mit ihm gleichsam von Natur zusammen gewachsen, und also nothwendig scheinen. Zu diesen Erweiterungen kann auch das je in der dritten Zeile mit gerechnet werden. Allein dieß ist die nothwendige Ergänzung einer Vorstellung, die das Original des Metrums wegen in dem Worte unquam hatte zurück lassen müssen. Ich finde

2. In den Deutschen Modificationen, der Liebe Lust erkor, und der Liebe sich freute, zwar eine gewisse Fülle und einen Schimmer, wovon das Original nichts weiß. Allein jene Fülle artet doch gewiß eben so wenig in eine überlästige Corpulenz, als der Schimmer in einen zu grellen, unangenehmen Glanz aus. Übrigens wird durch dieß Bißchen Fülle und Schimmer, so wie durch die obigen Erweiterungen, für Rhythmus, Euphonie und Harmonie, nicht

minder auch für das antithetiſche Spiel ſehr viel gewonnen.

3. Die antithetiſche Wechſelſtellung iſt zwar nicht in der gewünſchten Vollkommenheit gelungen, ſo daß die logiſche Urtheilskraft völlig damit zufrieden ſeyn könnte; allein ſie iſt doch ſo weit gelungen, daß ſich die äſthetiſche daran begnügen kann. Dagegen aber ſind

4. Alle übrigen Forderungen ſo weit erfüllt, daß die echte Kritik hoffentlich nichts mehr zu tadeln finden wird. Zwar möchte es noch ſcheinen, als ob die Wortſtellung, der Liebe Luſt, anſtatt die Luſt der Liebe, nicht natürlich genug wäre; allein wenn dieſe Stellung gleich der proſaiſchen Sprache eben nicht eigenthümlich ſeyn ſollte, ſo iſt ſie doch in der poetiſchen nicht nur ſehr gebräuchlich, ſondern auch unentbehrlich.„

*

So glaubte ich nun meinen neuen Kehrreim auf eine Weiſe verpanzert zu haben, die ihn gegen jeden Angriff ſicher ſtellen müßte. Wer hätte denken ſollen, ihn könnte noch ein einziger Streich ſo zu Boden ſtrecken, daß mir ſelbſt ſogar alle Luſt vergehen würde, ihm noch weiter beizuſpringen! Dennoch geſchah dieſes. Die Tadler des vorigen waren zwar mit dieſem, ſo wie auch mit ſeiner Rechtfertigung ziemlich zufrieden; allein ein neuer ſcharfſinniger und geſchmack-

voller Beurtheiler bemerkte Folgendes. Die Liebe, so wie auch die Luſt der Liebe ſind Leidenſchaften oder Affecten, mithin etwas Unwillkürliches, zu welchen ſich, Trotz der Rechtfertigung, der Begriff des Wählens in erkor nicht paßt. Ich kann freilich Eine Art der Luſt der andern bisweilen wohl vorziehen, und in ſo fern wohl ſagen, daß eine Wahl Statt finde; allein wenn ich den Begriff einer wählbaren Luſt hier unterlegen ſoll, ſo geht die ganze Delicateſſe der Vorſtellung, die hier herrſchen ſoll, verloren. — Wahrlich, man kann kaum mehr Recht haben, als in dieſem Stücke mein kritiſcher Freund. An die Luſt der Liebe ſoll man hier nicht denken, deren Genuß ich auf einen gewiſſen beſtimmten Tag aus andern Arten der Luſt, z. B. der, auszureiten, zu tanzen, Punſch zu trinken, ꝛc. ſ. w. auswählen kann. Man ſieht, daß ich den reinſten und edelſten meiner Liebesgeſänge in keinem ſeiner Theile einer ſolchen, und ſo nahe liegenden Auslegung ausſetzen konnte. Der neue Kehrreim wurde alſo unwiederruflich verworfen. Allein woher nun einen anderen nehmen? Unglücklicher Weiſe war der neue Beurtheiler auch ein Heutfeind.

Noch glaubte ich nicht an die Grenze der Möglichkeit gekommen zu ſeyn. Ich ging alſo auf das neue zur Jagd aus, und trieb endlich eine ſolche Menge von Leſearten zuſammen, daß ich ihre Anzahl anzugeben mich ſchäme. Denn

in jeder geschäftlosen Stunde, auf jedem Spaziergange neckte mich dieser unselige Kehrreim. Einige dieser Lesearten will ich jedoch am Ende so wohl zur Unterhaltung, als zur Belehrung noch anführen.

Lange däuchte es mir, ich könnte unmöglich eben so wenig die letzte Zeile der Stanze, als die erste, wegen ihrer so vollkommenen Tadellosigkeit aufgeben, und seufzte und suchte daher, wie **Klopstock** nach Sponda, durch das ganze Gebieth der Sprache nach einem schicklichen Or-Reime. Allein mein eigener Satyr nöthigte mich endlich durch gröblichen Spott, die eben so unnütze, als lächerliche Jagd aufzugeben. Er rief mir, was widersprechend scheinet, und doch wahr ist, den besten und zugleich schlechtesten Vers zu:

Nichts um Liebeslust sich schor.

So sehr kann an mancher Stelle ein einziges Wörtchen den vollkommensten Gedanken entadeln!

Von den neu zusammen gebrachten Lesearten gefiel die eine diesem, die andere jenem Beurtheiler. Ich sah nunmehr offenbar, wie vergeblich es wäre, auf übereinstimmende Zufriedenheit Anderer zu hoffen. Es war hohe Zeit, daß endlich mein eigenes Urtheil, das sich so nachgebend und demüthig bisher verhalten hatte, entschlossen durchgriff, und sagte: Wenn dieß gleich nicht so euch Allen gefällt, so sollte es billig so euch Allen gefallen. In einer heitern unbefangenen Stunde mu-

sterte ich noch ein Mahl alle meine Lescarten; und siehe! die zu voreilig um der nichtigsten Einwendungen willen verworfene behielt nach meinem Urtheile, nicht nur Treffer gegen Treffer und Fehler gegen Fehler erwogen, sondern auch deßwegen den entschiedensten Vorzug, weil die übrigen alle, bei nicht größern Tugenden, mehr oder weniger wahre Fehler aufzuweisen hatten, diese hingegen von allen vermeintlichen Fehlern sich zu reinigen im Stande ist.

Keine von allen andern scheint sich so leicht, so ungezwungen, so natürlich, so einfach und doch so elegant von selbst zu ergeben, daß man gleich geneigt ist, zu sagen: Ja, so mußte es, und anders konnte es nicht seyn. Allen übrigen sieht man mehr oder weniger die Mühe des Machwerks, eine gewisse Operosität an, die Einem bald den Gedanken eingibt: Es könnte doch wohl noch anders und besser seyn. Keine hat so wenig von weiten Hergeholtes, als diese; jede Modification, jede Erweiterung scheint mit dem bequemsten Griffe aus der nächsten Nähe hergenommen zu seyn. Am allerweitesten her ist die Modification, der Liebe sich freuen; aber Himmel! wie nahe liegt sie nicht dennoch jedem Vorstellungsvermögen zur Hand! Sie ist bei ihrer vollkommen befriedigenden Eleganz und Würde am wenigsten überfüllend und überschimmernd. Keine von allen gefundenen Lescarten, ja, vielleicht keine von den noch wenigen

möglichen ſtellet, was in der That Hauptſache iſt, das antithetiſche Wechſelſpiel des Originales in einem ſo hohen Grade der Vollkommenheit dar, daß wenigſtens ich nicht ſehe, was noch zu wünſchen übrig bleibe. Die ihr vorgeworfenen Fehler ſind ſo wenig Fehler, daß ſie ihr vielmehr als Verdienſte angerechnet werden müſſen, weil ſie auf das zweckmäßigſte zur Vollendung jenes Wechſelſpiels dienen. Die Einwendung gegen das heut iſt, wie ich ſchon oben grammatiſch dargethan habe, die unſtatthafteſte Pieperei von der Welt. Es iſt ſogar hier nach meinem Gefühle von ſehr guter äſthetiſcher Kraft. Ein Mahl, weil es die vierte Zeile mit der erſten in die möglichſt vollkommenſte Wort- und Gedanken-Correſpondenz bringet, und in dieſer Rückſicht dem oben gerühmten wie zuvor noch ſehr weit vorzuziehen iſt; zweitens, weil dieſes männliche heut gegen das vorhergehende weibliche heute eben ſo tonſpielend iſt, als umgekehrt das weibliche freute der dritten Zeile gegen das vorhergehende männliche gefreut der zweiten. Heute gefreut! — Freute heut! — Ein artig wechſelndes Tonſpiel, völlig in dem ſpielenden Geiſte des Originales! — Eben ſo wenig, als das heut, kann auch der vorgeworfene Gleichklang in den vier Reimwörtern ein Fehler ſeyn. Ich ſchmeichele mir, daß ich mehr, als Eine Probe in meinem poetiſchen Leben abgelegt habe, die mich berechtigt, ein gül-

tiges Wort mit zu sprechen, wenn von Wohl- oder Mißklang die Rede ist, und ob mir gleich in diesem Stücke noch immer etwas Menschliches begegnen mag, so hat, däucht mir, doch kein anderes Ohr sich zu schämen, wenn es sich größten Theils nach dem meinigen richtet. Nun gebe ich zwar sehr gern zu, daß an andern Stellen vier Gleichklänge in den weiblichen und männlichen auf einander folgenden Reimwörtern, wie hier das viermahlige eut, sehr fehlerhaft seyn können. Mein Ohr ist auch in diesem Stücke so empfindlich und eigensinnig, daß es, was gewiß bei wenigen meiner poetischen Brüder der Fall seyn mag, schon mißvergnügt wird, wenn sich, anderer unvermeidlichen Umstände halber, auch nur ein Gleichklang der Vocale in sonst den Consonanten nach verschieden tönenden Wörtern einschleicht. Höchst ungern erlaube ich mir z. B. eine Reimstellung, wie diese: Thaten, Schar, bathen, war, wegen des viermahligen a; denn eine Abwechselung, wie z. B. Thaten, mir, bathen, dir, ist doch gewiß weit wohlklingender. — Allein was auch nur immer eine gründliche und geschmackvolle Stylistik über Mannigfaltigkeit und Abwechselung des wörtlichen Ausdrucks vorschreiben mag, so macht sie dennoch auch mit Recht hiervon Ausnahmen. Wenn es auf Gestalt, Maß und Klang antithetischer Sätze ankommt, so erlaubt nicht nur eben diese Stylistik, sondern sie gebiethet sogar,

Kraft des natürlichen Hanges der menschlichen Seele zu Symmetrieen, Gleichheit. Das ist nun gerade hier der Fall. Da es hier unläugbare Vollkommenheit ist, daß in Satz und Gegensatz einerlei Vorstellungen und einerlei Wörter, nur mit dem Unterschiede der Bejahung und Verneinung vorkommen, so ist nicht abzusehen, warum diese Einerleiheit sich nicht auch bis auf die Töne der Reime erstrecken dürfe. Dürfe? — Sie darf nicht nur, sondern es wird sogar ein höherer Grad der Vollkommenheit dadurch erreicht, daß diese Gleichheit zur Hebung der Antithese sich so ungesucht und von selbst einstellt. Gleichwohl schließt, was noch das Beste ist, diese Gleichheit nicht alle Verschiedenheit aus, die sich in dem männlichen und weiblichen Charakter der Reimwörter noch merklich genug offenbaret.

Die noch übrigen Vorwürfe des unstylistischen Wechsels der Zeitformen, gefreut und freute, und der Auslassung des Hülfsverbi hat, verdienen kaum noch in Betrachtung zu kommen, gesetzt, ich wollte sie auch als kleine Unregelmäßigkeiten gelten lassen. Allein auch dieß glaube ich nicht einmahl nöthig zu haben. Denn abgerechnet, daß nicht gut einzusehen ist, worauf sich denn wohl die stylistische Regel gründen solle, daß in zwei verschiedenen, ganz von einander unabhängigen Sätzen schlechterdings und überall eine Einheit der Zeitformen beobachtet werden müsse; abgerech-

net, daß sich gewiß in unsern besten classischen Schriftstellern hundert Beispiele des Gegentheils finden lassen dürften, so scheinet hier in dem ersten Satze gerade das Perfect, in dem zweiten aber gerade das Imperfect, so wohl logisch, als grammatisch, am besten zu passen. Das nie scheinet die Vorstellung von dem gegenwärtigen Zeitpuncte der Rede zu entfernen, und immer weiter hinaus in die äußerste Vergangenheit zu reissen, da hingegen das stets sie wieder von dort zurück zu ziehen, und dem Zeitpuncte der Rede mit jedem Momente zu nähern scheinet. Da nun im ersten Falle die Vergangenheit als immer längst vergangener, im zweiten aber mit jedem Moment als kaum vergangener vorgestellt wird, so scheinet die erste Vorstellung am besten durch das Perfect, die zweite aber am besten durch das Imperfect bezeichnet zu werden.

Was endlich die Auslassung des Hülfsverbi betrifft, so ist diese selbst in der Prose, geschweige denn in der Poesie, so häufig, und wenn dadurch dem Verstande und dem Ohre so wenig, als hier, zu Leide geschieht, so erlaubt, ja, oft so zuträglich, daß sie in der Fehlerrechnung völlig zur Null wird.

Will man diese Rechtfertigung, so genugthuend sie mir auch scheinet, dennoch nicht ganz gelten lassen, will man, neben den Vorzügen der gewählten Lesart, noch immer so

viele Gebrechen entdecken, daß man sich seiner Zweifel gegen dieselbe nicht entschlagen kann, nun, so setze man einmahl, wo möglich, alle seine und meine Klügeleien bei Seite, man stelle sie jeder andern Lesart gegen über, und merke auf den ersten Eindruck. Dann sollte ich doch wahrlich kaum denken, daß sich auch nur eine einzige finden würde, welche sich eben so leicht, so ungezwungen, so gefällig unter das logische so wohl, als das ästhetische Urtheil schmiegte. — Hier ist versprochener Maßen ein Theil dieser Lesarten, worunter sich auch ein Paar befinden, die mir von Andern vorgeschlagen worden sind.

1. Morgen liebe, was bis heute
2. Süßer Liebe Lust verschwor!
3. Was sich süßer Liebe freute,
4. Liebe morgen, wie zuvor!

*

2. Noch der Liebe Lust verschwor!
3. Was sich längst (schon) der Liebe freute,

*

2. Stets der Liebe Lust verschwor!
3. Was sich stets u. s. w.

*

2. Nie der Liebe Treue schwor!
3. Was sich treu der Liebe weihte,

*

2. Nie der Liebe sich verschwor!
3. Was den Schwur der Liebe weihte,

*

2. Nie der Liebe Dienst erkor!
3. Was der Liebe Dienst sich weihte,

*

3. Was der Liebe Dienst erfreute,

*

1. Morgen liebe, was noch heute
2. Liebeleer den Tag verlor!
3. Was den Tag der Liebe weihte,

*

1. Morgen liebe, was bis heute
2. Nie sein Liebes (Holdes) sich erkor!
3. Was sein Liebes (Holdes) längst erfreute,

*

2. Lieb' und Lust des Lebens floh!
3. Was sich längst der Liebe freute,
4. Lieb' und leb' auch morgen froh!

*

2. Lieb' und frohes Leben floh!

*

2. Noch der Liebe Freuden floh!
3. Was sich schon der Liebe freute,
4. Sey auch noch der Liebe froh!

*

4. Sey der Liebe wieder froh!

*

4. Sey der Liebe morgen froh!

*

4. Sey der Lieb' auch morgen froh!

*

4. Liebe morgen wieder (eben) so!

*

2. Deine Luß, o Liebe, floh!
3. Was sich dein, o Liebe, freute,
4. Liebe sich auch morgen froh!

*

1. Morgen liebe sich, was heute
2. Noch der Liebe Freuden floh!
3. Was die Liebe heut erfreute,
4. Liebe sich auch morgen froh!

*

1. Morgen liebe froh, was heute

*

4. Liebe noch auch morgen froh!

*

4. Liebe morgen wieder froh!

*

1. Morgen liebe, was bis heute
2. Nie der Liebe Luſt vernahm!
3. Was der Liebe je ſich freute,
4. Liebe morgen ſonder Gram!

*

2. Noch die Liebe nie entzückt!
3. Was die Liebe je (hoch) erfreute,
4. Liebe morgen neu (hoch) beglückt!

*

2. Nie an Liebe Luſt gewann!
3. Was an Liebe je ſich freute,
4. Liebe morgen und fortan!

*

4. Liebe morgen froh voran!

*

2. Nie an Liebe Luſt empfand!
3. Was der Liebe je ſich freute,
4. Liebe morgen neu entbrannt!

*

2. Nie der Liebe Luſt durchdrang!
3. Was der Liebe je ſich freute,
4. Liebe morgen ſonder Wank!

*

2. Nie der Liebe Wonne trank!

*

2. Scheu der Liebe sich entrang!
3. Was sich nie der Liebe scheute,

*

1. Morgen liebe, wen bis heute
2. Nie der Liebe Glück erfreut!
3. Wen der Liebe Glück erfreute,
4. Fühle morgen es erneut!

Claudite jam rivos! — Mehr, als noch ein Mahl so viel Lesearten bleiben billig zurück. Auch verliere ich kein Wort weiter darüber, warum diese alle der gewählten billig nachstehen müssen. Künstler und Kunstfreunde, besonders die jüngern, mögen dieß selbst ausfündig zu machen suchen. Thun ihnen so wenig meine Grundsätze, als deren Anwendung auf den vorliegenden Fall, Genüge, so habe ich sie doch wenigstens in den Stand gesetzt, sich vielleicht eine ihnen behaglichere Lesearт zu ihrem Privat-Gebrauche auszuwählen. Nur verbitte ich mir von nun alle fernere Krittelei, wenn man anders nicht im Stande ist, bessere Vorschläge zu thun, und ihre Vorzüge durch wohl erwogene Gründe einleuchtend zu machen.

Es wird übrigens selbst dem Alltagswitze überaus leicht

seyn, dieses Treibens und Hülfhohlens, dieses mehr als bogenlangen Geschwätzes über — einen Kehrreim von vier Zeilen zu spotten. Muß ich doch selbst darüber lachen, indem ich an jenen Tanzmeister und sein: „Que des choses dans un menuett"„ denke. Allein nicht so leicht, wenn ich nicht daran erinnere, möchte es seyn, sich daraus die sehr ernsthafte Maxime abzuziehen, daß es weit öfter, als man glaubt, nothwendig sey, gerade eben so, wiewohl freilich nur für sich im Stillen zu verfahren, wenn man mit seinen Schriftwerken etwas weiter denkt, als von einer Messe bis zur andern.

Ich wende mich nunmehr zu den Veränderungen der übrigen Theile des Gesanges. Da es weder zu erwarten, noch zu verlangen ist, daß die Leser alle vorigen Ausgaben jedes Mahl gleich bei der Hand haben, und ohne die vollständige Vergleichung der neuen Lesearten mit den alten diese Lectüre ziemlich verdrießlich seyn möchte, so muß ich, wiewohl ungern, einen beträchtlichen Theil des Raumes zur Aufstellung dieser verwenden. Unter 1. A. verstehe ich die erste Ausgabe meiner Gedichte von 1778, unter 2. A. die zweite von 1789, und unter R. Ramler's Lyrische Blumenlese von 1774. Die Abschnitte, welche der einfallende Kehrreim bildet, sind durch die drei Hauptheile des Ganzen, (die ich nicht kürzer und treffender, als durch die Nah-

men **Vorgesang**, **Weihgesang** und **Lobgesang** zu bezeichnen wußte,) fortlaufend mit Römischen Zahlen nummerirt. Diese treffen mit allen Ausgaben zusammen, ausgenommen, daß einige in der neuen Umarbeitung mehr Verse enthalten, und daß der leyte Abschnitt der vorigen Ausgaben in der neuen in zwei zerlegt worden ist.

I.

1. A.

Unter hellen Melodieen
Ist der junge Mai erwacht.
Seht, wie seine Schläfe glühen!
Wie ihm Wang' und Auge lacht!
Über kräutervollen Rasen,
Über Hainen schwebet er.
Kleine laue Weste blasen
Wohlgerüche vor ihm her.
Segenvolle Wolken streuen
Warme Tropfen auf die Flur,
Geben Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

2. A.

. . . frohen . . .
. . . Lenz . . . .

Seht, wie Stirn und Wang' ihm glühen!
4. Wie sein helles . . . .
Über Saat und Kräuterrasen,
Hain und Garten schwebet er.
Sanfte Schmeichelüftchen blasen
8. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
Labsal, Nahrung und Gedeihen
12. . . . . .

Die Lesart der 1. A. hat auch R.

Warum wurden zuvörderst die hellen Melodieen in frohe verwandelt? — Weil mir das Beiwort hell mehr den Gegenständen des Gesichtes, als des Gehöres zu gebühren schien. Warum sind aber nun Wonnemelodieen daraus geworden? — Das Beiwort frohen macht durch seinen vermittelst der Aspiration fortgezogenen Ton in der ersten, und durch sein n in der zweiten Sylbe den Vers fast zu langsam für die muntere Frühlingsempfindung, in welcher der Gesang anhebt. Die Wonnemelodieen aber gleiten wegen des geschärfteren o und des fehlenden n hüpfender und fröhlicher dahin. — V. 2 habe ich Lenz dem Mai so wohl wegen der größern Allgemeingültigkeit, als

auch des bessern Klanges wegen vorgezogen. Da der Ton stark auf dieses Wort fällt, so ist es gut, daß es mit Consonanten endige, woran derselbe einen natürlichen und festen Widerhalt finde, der bei einem auf Vocale ausgehenden Worte fehlt, welches vor einem andern mit einem Vocal anfangenden Worte stehet. Die Vocale würden in diesem Falle zu sehr in einander heulen; so daß ein Declamator, der die Kunst versteht, das Mai erwacht nicht so gern aussprechen würde, als Lenz erwacht. — Die glühenden Schläfe, V. 3, schienen mir zu sehr ein Bild der Trunkenheit zu seyn, und das Lachen, V. 4, minder den Wangen, als dem hellen Auge zuzukommen. Ich glaubte daher, es wäre besser, bloß dieses lachen, und jene glühen zu lassen. Die Stirn kam hinzu, um das Bild vollständiger auszumahlen. Wenn es aber auch dadurch, wie ich doch nunmehr fast zweifele, gegen die Nebenvorstellung der Trunkenheit geschützt seyn sollte, so leidet es doch wohl keinen Zweifel, daß die neueste Lesearr, die noch über dieß den Vorzug eines vollkommen richtigen und reinen Reimes hat, unendlich genialischer sey. Wonnemelodieen haben den Gott, wie aus süßen Träumen, erweckt; was Wunder, wenn Bilder neuer Lust vor seiner Phantasie schweben, denen sein Auge froh zulacht! Die Idee ist nun weit schöner, weit geistreicher, mit Einem Worte, ästhetischer.

Das Bild des Schwebens über kräutervollen Rasen und Hainen, V. 5 u. 6, schien mir zu fern von der Totalität zu bleiben. Ich suchte ihm daher in der 2. A. durch Hinzufügung der Saat und des Gartens mehr Ausdehnung und Fülle zu geben. „Die kleinen lauen Wohlgerüche blasenden Weste, oder Winde, die, leider! auch Kamler gebilligt, hatten für mich längst etwas Possierliches, das keineswegs zur Würde des Ganzen paßte. Sie erinnerten an die kleinen pausbackigen Jungen, die auf allen geschmacklosen Tapeten, oder in den Ecken der Landkarten dicke Ströme von Winden ausblasen. Auch ist für Winde das Beiwort klein nicht schicklich. Ein Wind kann wohl gelinde, milde, sanft, schwach, stark, heftig, u. s. w. seyn, aber nicht füglich klein oder groß, welches sich auf körperlichen Umfang beziehet. Freilich mag man wohl öfters im gemeinen Leben von einem kleinen oder großen Winde, von einer kleinen oder großen Hitze, u. s. w. reden hören; allein was hört man nicht Alles im gemeinen Leben? Für personificirte Winde könnte zwar das Beiwort allenfalls passen; allein dann sind wieder die lauen Weste unschicklich. Ich verwandelte daher in der 2. A. die kleinen lauen Weste in sanfte Schmeichellüftchen. Allein nicht zu gedenken, daß auch so noch die Phantasie durch das Wort blasen auf jene possierliche Personification hin-

geleitet wird, so ist auch der Nahme Schmeichellüftchen allzu vollgestopft von Consonanten, um nicht einer reinen und metallenen Sonorität Eintrag zu thun. Auch setzt es der Diminutiv unter die Würde des Ganzen herab. Besser war es also, die Winde wieder herbei zu hohlen, diese mit ihren Flügeln wirken, und sie, anstatt der Wohlgerüche, Wohlgefühle, — ein Wort von neuer Zusammensetzung, von lieblichem Klange, und reichhaltiger Bedeutung, — wehen zu lassen. Auf diese Weise gewinnen wir auch ein schönes, prachtvolles, der Natur entsprechendes Bild von dem Alles, — Thal und Hügel, das ist, Ebenen und Anhöhen, — blau und golden überschwebenden Lenze, welches weit mehr sagt, als wenn man ihn bloß über einigen Gegenständen, ich weiß nicht, wie? schweben läßt. Nicht wenig haben auch die vier letzten Verse an Wohlklang und ästhetischer Ideenfülle gewonnen. Der 10. V. war wegen des drei Mahl so nahe auf einander folgenden f, — Tropfen auf die Flur, — sehr hart. Der Reim in streuen und Gedeihen war ebenfalls nicht der reinste. Der Segen der Wolken gewinnt jetzt mehr Umfang; er erstreckt sich nicht bloß auf die Flur, sondern auf Wiese, Hain und Flur; die Wirkung ist ausgedehnter geworden dadurch, daß er, außer Nahrung und Gedeihen, gleich zuerst auch Labsal gewähret; das tautologische geben nach streuen in der 1. A.,

so wie auch die etwas harte und dunkele Apposition im 11. V. der 2. A., sind vermieden. Die Darstellung im Grossen ist nunmehr wahrer und der Naturerscheinung gemäßer. Die milden Winde wehen vor dem blau und golden schwebenden Frühlinge her, und erwecken Wohlgefühle in allen Wesen. Befruchtende Regenwolken ziehen ihm nach, und müssen ihm nachziehen, wenn seine Winde, sein blaues und goldenes Schweben nicht endlich zum Unsegen werden sollen.

Für echte und gerechte Kritik halte ich nunmehr diesen Abschnitt, so wohl in Ansehung des Stoffes, als der Form, bis auf eine Kleinigkeit, die sich aber ohne große Aufopferung kaum wegschaffen lassen dürfte, für vollendet. Diese Kleinigkeit ist aber so klein, daß sie, wenn ich nicht selbst darauf hinwiese, von den Wenigsten bemerkt werden würde. Es ist ein kleiner mechanischer Verstoß, zwar nicht eben gegen die Prosodie, wenn man anders die Strenge nicht bis auf das äußerste treiben will, aber doch immer gegen Eumetrie und Wohlklang. Da die Sprache selbst nur gar zu oft Anlaß dazu gibt, so dürften wohl wenige oder gar keine jambischen oder trochäischen Gedichte im Deutschen vorhanden und möglich seyn, worin er nicht vorkäme. Er verdienet daher auch wohl nur in einem Gedichte in Betracht zu kommen, das, wo möglich, ein Kanon vollkommener Form seyn soll; und jeder Dichter, der den Kanon zu erreichen

ſtrebet, wird ihn überall, wo es nur irgend ohne größere Aufopferung geſchehen kann, zu vermeiden ſuchen müſſen. Dieſer Fehler beſteht in der Verlängerung des Artikels, der im Deutſchen billig durchgehends kurz ſeyn ſollte, den man aber in jambiſchen und trochäiſchen Verſen alsdann lang zu machen ſich für proſodiſch berechtigt hält, wann er Subſantiven von kurzen Vorſylben zur Beſtimmung dienet. Dieſe erzwungene Production, ob ſie gleich bei weiten keine von den ärgſten iſt, behält für mein Ohr immer ihren Mißklang, welcher jedoch nach Beſchaffenheit des Artikels und der Stellung mehr oder minder beträchtlich iſt. So ſcheinen mir z. B. die Artikel dem und das die Production ſchon beſſer zu ertragen, als den und der; und dieſe wieder mehr, als die. Die Stellung im 12. Verſe des obigen Abſchnit-

— ⏑ ⏑ ⏑ —

tes, — Kinde der Natur, da doch das Metrum — ⏑ — ⏑ — verlanget, ſcheinet mir ſo beſchaffen zu ſeyn, daß der Mißklang, der aus der Verlängerung des Artikels der entſtehet, ſehr vermindert wird. Weit beträchtlicher würde er ſeyn, wenn ich einen trochäiſchen Vers, der billig immer mit einem ſtarken Schlage, — ⏑, anfangen ſollte, mit der Natur anfinge. Es gab in den vorigen Ausgaben der Nachtfeier einige ſolcher Anfänge, welche ſtehen zu laſſen ich mich nicht habe überwinden können.

Da ich übrigens ungern bemerkt habe, daß einige Kunstlehrer an einigen zusammen gesetzten und andern zweisylbigen Wörtern, deren letzte Hälfte etwas mehr Fülle, als gewöhnlich, hat, wiewohl die erste Sylbe den ganzen Ton auf sich zieht, wahre Spondäen, —,—, zu haben, und daher z. B. einen Vers, wie den 11. im obigen Abschnitte, wegen des Wortes Labsal, für nicht rein trochäisch erklären zu dürfen wähnen, so sehe ich mich bei dieser Gelegenheit genöthigt, dieß für einen sehr großen Irrthum zu erklären. Wir haben im Deutschen durchaus keine spondäischen Wörter, und diejenigen, die man dafür ausgibt, sind wahre Trochäen, wie Moritz in seinem Versuche einer Deutschen Prosodie sehr wahr und gründlich dargethan hat. Wir haben im Deutschen keine echten Spondäen, als höchstens diejenigen, die wir durch Wortstellung hervor bringen. Wenn zusammen gesetzte Wörter, wie Großmuth, Allmacht, Mordstahl, Sehnsucht, Nachwelt, Thorlied, Wohllaut, u. s. w., ferner abgeleitete, wie furchtbar, zaghaft, Weisheit, Bächlein, Labsal, mühsam, Freundschaft, Reichthum, u. s. w., die wir zu vielen tausenden in der Sprache haben, Spondäen, und nicht vielmehr Trochäen wären, so hätte Klopstock, der sich auf Prosodie versteht, wie nur irgend Einer, nicht nöthig gehabt, so sehr nach Sponda zu seufzen. Ich gebe jedoch sehr gern zu, daß Trochäen der

gen Art nicht überall mit Beſtande des Wohlklanges ſo
utzt werden können, als etwa ſolche, wie Liebe, Wan-
, Feuer, Schatten, u. ſ. w.

II.

1. A.

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieſes Gottes Freundlichkeit;
Und ſein Süßeſtes verſparet
Jedes Thier auf dieſe Zeit.
Wann das Laub ihr Neſt umſchattet,
Paaren alle Vögel ſich.
Was da lebet, das begattet
Um die Zeit der Blüthe ſich.

2. A.

Eben ſo.

R. hat dieſe Stelle eben ſo, außer daß er, V. 5, für
ſchattet, beſchattet lieſet. Allein mein umſchattet
wegen der Neuheit und Seltenheit des gleichwohl ana-
ſch gebildeten Wortes, wegen ſeiner mehr ausmahlenden
eutung, und hauptſächlich deßwegen vorzuziehen, weil es
fehlerhaften Gleichklang mit dem Reimworte begattet
7. V. vermeidet. Indeſſen die ganze Stelle bedurfte

aus verschiedenen Ursachen einer Umbildung, die, wie ich mir schmeichele, nicht unglücklich gerathen ist.

V. 3 mißfiel mir sein Süßestes, Ein Mahl wegen der erzwungenen Production der letzten Sylbe, da das Wort ein wahrer Dactylus, — ∪ ∪, ist, und hiernächst, weil es nicht Würde genug für den edeln Ton des Gedichtes hat. Es ist ein Ausdruck, der sich mehr für die populäre vertrauliche Sprech- und Schreibeart, als für eine höhere Gattung schickt. Eben dieß ist auch gegen die Versylbe in versparet und die Präposition auf zu erinnern. Es ist ganz gemeine prosaische Sprechart. Das Thier macht gleichfalls hier keine sonderlich poetische Figur; und dann diese Zeit! — Was für eine Zeit denn? Es war ja von gar keiner Zeit, sondern von einem Gotte die Rede gewesen. Man kann sich freilich endlich an den zum Gotte personificirten Lenz erinnern; allein wenn das auch geschiehet, so ist und bleibt es doch äußerst unschicklich, den Knall und Fall wieder eine Zeit, diese Zeit zu nennen. Alle diese Unschicklichkeiten sind hoffentlich in den schönen und wohlklingenden Zeilen:

Ihre Nektarfülle sparet
Liebe für die Blüthenzeit,

vermieden. Bei dem Ausdrucke Nektarfülle muß ich noch Folgendes bemerken. Ein jüngerer Freund, dem ich

ie Nachtfeier nach ihrer Vollendung zur möglichſt ſtrengen Durchprüfung übergeben hatte, meinte, man könnte bei der Nektarfülle an etwas denken, was das Zartgefühl beleidigte. Ich finde dieſes im mindeſten nicht, wiewohl ich gern zugebe, daß eine unreine Phantaſie, ſo bald auch in der edelſten und göttlichſten Sprache von Liebe gedacht und geredet wird, leicht auf unreine Nebenvorſtellungen geleitet werden könne. Ich erinnere mich noch gar wohl, daß rohe Geſellen, als ſie von dieſem meinen lieblichſten, ſüßeſten und doch zugleich edelſten Frühlings- und Liebesgeſange noch weiter nichts, als den Titel: Die Nachtfeier der Venus, vernommen hatten, ſich etwas nicht viel Beſſeres, als eine begungene Bordell-Scene dachten.

Der 5. V., Wann das Laub ihr Neſt umſchattet, — iſt zwar von anmuthigem Inhalte; allein er hat dennoch um des Beſſern willen, und wegen der Unvollkommenheiten, die er nach ſich zog, aufgegeben werden müſſen. Denn Ein Mahl hatte der Gedanke dadurch, daß bloß das Paaren der Vögel, eines kleinen Theiles lebendiger, der Liebe fähiger Geſchöpfe, angeführt war, nicht, — wie ſoll ich es nennen? — nicht Enumeration, nicht Amplification genug, um mit dem recapitulirenden Epiphonema der etwas hyperboliſchen, mithin unwahren Totalität:

Was da lebet, das begattet
Um die Zeit der Blüthe sich,

beschlossen werden zu können. Ich nahm in diesem großen Kopfe auf einem ziemlich dünnen und hagern Rumpfe einen Mißstand wahr, der schwerlich auch dem aufmerksamen Leser entgehen kann. Daher darf ich mir auch wohl schmeicheln, daß die neu hinzu gekommene Erweiterung:

Was auf Erden, was in Lüften
Lebensodem in sich hägt,
Wird von frischen Würzedüften
Zum Verlangen aufgeregt,

nicht unzweckmäßig und überflüssig werde befunden werden. Auf dieser Unterlage fußet auch die edle, die Grenzen der Natur und Wahrheit nicht so sehr überschreitende Steigerung:

Selbst die Sehnsucht, die erkaltet,
Die erstorben war, entglüht,

weit besser, als jene hyperbolische Totalität:

Was da lebet, das begattet, . . .

Hiernächst zweitens kam mir in der vorigen Lesart die Idee des Paarens schon bei der zweiten Erwähnung, geschweige denn vollends zum dritten Mahle in dem begat-

en, viel zu oft vor. Auch schien drittens das begat-
en, wenn gleich nur leise, das Zartgefühl zu streifen. End-
ch und viertens war mir der so genannte reiche Reim, —
ich auf sich, — zuwider, der meinem Ohre dadurch noch
nangenehmer wurde, daß dieses unbedeutende klanglose sich
o weit von seinen Zeitwörtern paaret und begattet,
orauf es sich beziehet, getrennt, zwei Mahl an das Ende
es Verses, mithin jedes Mahl an die klangbedürftigste
Stelle geschleppt worden war. — Wenn man alles dieses
rwäget, und an ästhetischer Urtheilskraft nicht gänzlich ver-
ahrloset ist, so wird man hoffentlich eingesehen, daß die
eue Umbildung weit edler, schöner, reicher und wohlklin-
ender sey, als die alte ärmliche Leseart, und daß sonderlich
as süße melodische Tonspiel der letzten Zeilen:

Wann die Knospe sich entfaltet,
Wann die Hyacinthe blüht,

n Deutschen kaum übertroffen werden könne. Man wird
ber auch zugleich bedauern müssen, daß die höchste und
einste Sonorität eines Deutschen Verses sich selten anders,
ls durch Beihülfe eines fremden Wortes erreichen lasse.
ußer ihrem Wohlklange und der Anmuth ihres Inhaltes
aben diese letzten Zeilen vor dem aufgegebenen:

Wann das Laub ihr Nest umschattet,

auch noch den Vorzug, daß sie weit klärer und bestimmter ausdrücken, was sie ausdrücken sollen, nähmlich die Zeit, worin die Liebe so große Wirkungen äußert. Das Laub umschattet die Nester vom Frühlinge an bis in den Herbst, und doch paaren sich diese ganze Zeit über nicht die Vögel. Man mußte sich also erst etwas hinzu denken, z. B. wann das junge, — das erste Laub ihr Nest umschattet, oder etwas dem Ähnliches, welches doch immer die Zumuthung einer unvollkommenen Darstellung war.

III.

1. A.

Schauet! Freudiger und röther
Bricht des Tages Morgen an,
Als im Anbeginn, da Äther
Mutter Tellus lieb gewann;
Da ihr Schooß von ihrem Gatten
Flore'n und den Lenz empfing,
Und des ersten Haines Schatten
Um die Neugebornen hing.

2. A.

Wonneseliger und röther
Bricht uns dieser Morgen an,

Als der Bräutliche, da Äther

4. . . . . .

Da ihr Schooß vom Himmelsgatten

. . . . . .

. . . . . .

8. . . . . .

R. hat die Leseart der 1. A.

Das Schauet! schien mir, ich weiß kaum selbst, warum? etwas Mattes und Ungehöriges zu haben. Vielleicht, weil nach meinem Gefühle alle Imperative, wenn sie durch das tonlose Flexions-e in zwei und mehr Sylben da aus einander gezerret werden, wo es ohne Härte vermieden werden kann, eine gewisse Schlaffheit bekommen, die dem Imperative nicht geziemen will. Ich muß freilich redet! reitet! u. s. w. sagen; allein in andern Fällen sage ich doch fast lieber: Sprecht, so viel Ihr wollt! — Jagt, was Ihr jagen könnt! Denn in sprechet! und jaget! scheint mir das Aufgeboth merklich zu erschlaffen.

Nun war wohl schon ein Aufgeboth zum Schauen in der obigen Stelle eben nicht erforderlich, da bloß eine in dem schauenden und hier redenden Subjecte verweilende Bemerkung verlautbart werden soll, die sich allenfalls mit einem Ausrufe des Affectes, z. B. einem Ha! — oder Eia!

wenn das hier edel genug wäre, — hätte äußern können. Wäre aber auch das Aufgeboth zum Schauen nicht müßig, so dürfte doch wohl ein straffes schaut! dem schlaffern schauet! vorzuziehen seyn.

Die erste Veränderung dieses Verses in Wonneseliger und röther schaffte zwar das mißfällige Schauet! weg; allein durch seliger wurde ein prosodischer Fehler, der auch schon in freudiger lag, da beide Wörter reine Dactylen, — ⏑ ⏑, sind, nicht gehoben. Auch hat die Zusammensetzung in wonneseliger ein etwas tautologisches Ansehen, indem die im Sinne gehabte Bedeutung, wonach wonneseliger so viel, als wonnereicher heißen sollte, etwas dunkel seyn und nicht sogleich einleuchten möchte. Besser, glaube ich, ist also die neue Leseart:

Heller, goldner, rosenröther, —

lauter Beiwörter, die das Bild des Morgens bestimmt, schön und glänzend ausmalen! — Anstatt des Tages Morgen, V. 2, mußte nothwendig das demonstrative dieser Morgen stehen, damit es sogleich klar würde, was für ein Morgen gemeint sey, nähmlich der, von welchem im Kehrreime die Rede ist, und welchem die Singenden entgegen sehen. — In dem Folgenden: Als im Anbeginn, ist der Ausdruck offenbar mangelhaft, und führt auf einen ganz falschen Sinn. Wie? Ist denn eben dieser Morgen, dem die Singenden

gt entgegen ſehen, ſchon im Anbeginn, da Äther Mutter
llus lieb gewann, angebrochen? Nein! Dieſer, der ſchon
r Zeit nach von jenem verſchieden iſt, zeichnet ſich auch
ch durch eine weit größere Pracht vor demſelben aus.
as: Als im Anbeginn, wurde daher ſchon in der zwei-
n Auflage in: Als der Bräutliche verwandelt. Ein
eraus paßlicher Begriff, wenn ihm nur nicht die dactyli-
e Beſchaffenheit des Ausdruckes abermahls den gerechten
ſchied hätte zuziehen müſſen. Der neueſte: Als das
ſte Licht, erſetzt ſeine Stelle auf das vollkommenſte, ohne
n mindeſten Vorwurf.

Irre ich, oder ſpielt V. 5 das Pronomen poſſeſſivum
ihrem Gatten in der That eine ziemlich müßige,
atte und unpoetiſche Rolle? — Woher das? Vielleicht,
eil kaum vorher eben dasſelbe Poſſeſſivum den Schooß be-
mmte, und daher ein Gleichklang entſtehet? — Viel-
icht! — Mehr aber doch wohl um deßwillen, weil der kaum
wähnte Gatte, der Äther, den beſtimmten, nach ihm hin-
eiſenden, individualiſirenden Artikel, und, wenn ich recht
hle, ein äſthetiſches, ihn noch mehr hervor hebendes, cha-
kteriſirendes Beiwort verlanget. Das: von ihrem Gat-
en, könnte leicht auch noch auf einen Andern, der ihr
atte geweſen wäre, hinweiſen, und den Äther bloß zum
ebhaber und zu weiter nichts machen. Wenigſtens ſchließt

dieß ihrem einen Dritten als Gatten gar nicht aus. Ich setzte daher in der 2. A.: Als ihr Schooß vom Himmelsgatten. Allein bald fühlte ich, was für ein entsetzlich von Tönen vollgestopfter, und daher sehr schwerfällig sich fort bewegender Vers dadurch entstand. Die Zusammenziehung des von dem in vom war hier auch nichts weniger, als zweckmäßig. Der Gang des Verses mußte also nothwendig erleichtert werden; und dieß konnte sehr schicklich durch Hinwegwerfung des sehr entbehrlichen Schooßes geschehen. Denn es versteht sich wohl von selbst, daß die Kinder nirgends anders, als im Schooße empfangen werden. Auf diese Weise wurde Raum für das nothwendige von dem gewonnen. Aber auch die Zusammensetzung in Himmelsgatten ist dunkel, und wenn ich recht angeben sollte, was sie sagen soll, so würde ich in Verlegenheit seyn. Ich wollte erst hohen Gatten setzen; allein das erinnert an die hohen Häupter im diplomatischen Style. Jeder Ausdruck aber, dessen sich dieser und der Kanzellei-Styl bemächtigen und zu häufig bedienen, ist für die Poesie beinahe verloren. Das gewählte alte Wort hehr scheinet das einzige treffende für den Aether zu seyn, welches sich durch ein anderes so leicht nicht ersetzen lassen dürfte. V. 7 ist des ersten Haines Schatten in den ersten Maienschatten verwandelt, um die mehrmahligen Erwähnungen des

haines in der Nachtfeier zu vermindern. — Der seltenere lusdruck Neugeborne, V. 8, mag zwar stattlicher klin- en, als der so gewöhnliche anspruchslose die schönsten Kinder, und ein poetischer Schalenbeisser möchte meinen, Wunder! was er daran verloren hätte. Allein er hat daran eiter nichts verloren, als eine ganz leere Schale; oder, enn etwas darin ist, so ist es eher Würmerunrath, als nst etwas Gutes. Der Ausdruck sagt im Grunde nichts, eil er Alles sagt. Neu geboren ist Alles, was vor kur- n aus Mutterleibe hervor gegangen ist, es mag auch übri- ens beschaffen seyn, wie es will. Wohl aber sagen die chönsten Kinder etwas, und zwar etwas ästhetisch Gu- s. Die Phantasie wird dadurch von allem ästhetisch Schlech- n, das ihr bei den bloß Neugebornen vorschweben nnte, hinweg, und auf ein anmuthiges Bild hingeleitet.

Noch muß ich bemerken, daß die Reime röther und ther zwar nicht zu den allerreinsten, aber doch gewiß un- r den verzeihlichen Reimen unserer Poesie, welche sich un- re feinhörigsten Dichter erlauben, zu den verzeihlichsten ge- ren. Sollte es irgend einem Gimpel, der die Reime cht mit den Ohren, sondern mit den Augen beurtheilt, ders vorkommen, so muß ich ihn erinnern, daß Äther cht etwa wie Thäter oder Verräther, sondern gewöhn- ch wie etwa Peter ausgesprochen wird. Wenn nun der

Declamator bei Aussprechung des röther den Mund nicht gerade bis zur Grimasse ründet, so wird der Unterschied der Töne kaum merkbar seyn.

IV.

1. A.

Als der erste Frühling blühte,
Wand, erzeugt aus Kronus Blut,
Göttinn Venus Aphrodite,
Bei gelinder Wogenfluth,
Sich allmählich aus des grauen
Oceans verborgnem Schooß,
Angestaunet von den blauen
Wasserungeheuern, los.

2. A.

. . . . . .
. . . . . .
Wand sich Venus Aphrodite
. . . . . .
Wunderlieblich aus des grauen
. . . geheimen . .
. . . . . .
. . . . . .

R. hat diesen Abschnitt so umgeändert:

Als der erste Frühling blühte,
Wand aus stiller Wasserfluth,
Wand sich Venus Aphrodite,
Cälus allerreinstes Blut,
Langsam aus des silbergrauen
Oceans geheimen Schooß, u. w. wie oben.

Zu der vorzüglich schönen, genialischen Umbildung und Erweiterung dieser so wohl bei mir, als bei Ramler, äußerst schlechten und fehlerhaften Stelle haben folgende einzelnen triftigen Ursachen Anlaß gegeben.

Zuvörderst dürfte es doch wohl unschicklich seyn, daß V. 1 von dem Blühen des Frühlings in eigentlicher Bedeutung, und vollends gar von dem Blühen eines ersten Frühlings, der also auf mehrere folgende seines gleichen hinweiset, die Rede ist, da er doch kaum vorher unter dem gleichbedeutenden Nahmen des Lenzes personificirt und individualisirt worden war. Hätte der Dichter etwa gesagt: Als der Lenz die Flur, — die Natur — zum ersten Mahle blühen hieß, oder etwas dem Ähnliches, so fiele jenes Bedenken weg, und der Gedanke hätte seinen gehörigen Bestand. Aber diesen kaum personificirten Lenz, oder Frühling selbst durfte der Dichter, ohne eine fehlerhafte Anakoluthie,

ohne eine der Einheit widersprechende Vermischung der tropischen und eigentlichen Bedeutungen, nicht blühen lassen, viel weniger durfte er ihn, den personificirten, individualisirten Gegenstand, zu einem ersten machen. Gesetzt aber, diese Rüge wäre zu scharf, welches ich doch wahrlich nicht glaube, da, wenn ein Schriftsteller, Prosaist oder Dichter, classisch seyn will, die Genauigkeit in Ausbildung so wohl des Gedanken- und Phantasie-Stoffes, als auch der Form, nie weit genug getrieben werden kann, so waren doch blühte und Aphrodite nicht die besten Reime. Sollte aber auch dieser Fehler eine verzeihliche Kleinigkeit seyn, wiewohl er es für einen Kanon kaum seyn darf, so ist es doch gewiß nicht der 2. V. bei mir, und noch viel weniger der 4. bei Ramler. Ich habe mir freilich den mythologischen Schnitzer in Kronus vorzuwerfen, den R. ganz richtig in Cälus verbessert hat; allein den höchst undelicaten, empörenden Umstand, der die Entstehung der Venus laut der Fabel veranlaßte, welcher durch meinen Ausdruck, erzeugt aus Kronus, oder vielmehr Cälus Blut, der Phantasie so fern entrückt blieb, daß er kaum bemerkt werden zu können schien, diesen Umstand hat R. durch seine Apposition, Cälus allerreinstes Blut, und sonderlich durch den vermittelst des aller aufgedunsenen Superlativ so nahe vor die Phantasie gebracht, daß er den Augen derselben unmöglich entge-

hen kann. Dieser Superlativ hat nicht so wohl das Anse-
hen eines ästhetischen Epithets, als vielmehr eines logischen
Bestimmungswortes, so daß der Geist nicht mehr umhin kann,
seine Aufmerksamkeit auf die Ursache dieser so ängstlichen,
pünctlichen physiologischen Bestimmung hinzulenken. Und
wenn er das thut, worauf stößt er alsdann in Cälus al-
lerreinstem Blute? Wahrlich auf nichts Ästhetisches.

Ob sich die Beiwörter gelinde und still zur Wogen-
fluth schicken, daran dürfte ebenfalls zu zweifeln seyn. Eine
Wogenfluth scheinet vielmehr eine heftige starke Bewe-
gung der Wogen zu bezeichnen. Doch, dieß möchte allenfalls
noch hingehen; aber unmöglich hingehen kann es, daß der
Dichter einem männlichen Wesen, dem Ocean, einen Schooß
beilegt, welchem sich die Liebesgöttinn entwindet. Besser
geschieht dieses aus einem weiblichen, aus Amphitrite'ns
Schooße. — Der Ausdruck, Göttinn Venus Aphro-
dite, V. 3 der 1. A., klingt ungefähr eben so poetisch, als
der Professor Bürger in Göttingen. Das zweimahlige
wand in der 2. A. taugt ebenfalls nichts. Womit verdient
denn die Vorstellung des Loswindens diese Wiederhohlung?
Sie geschah lediglich, um den Vers ohne Mühe zu füllen.
Das ist aber ein armseliger Behelf eines faulen Versifica-
tors. Die Beiwörter des Schooßes, geheimen, verborg-
nem, waren sehr müßig und entbehrlich. Was kommt denn

hier auf die Vorstellungen der Heimlichkeit und Verborgenheit an? Nichts, gar nichts! Der Schooß des Oceans ist freilich geheim und verborgen; allein geheim oder offenbar, auf Venus Geburt hat das nicht den mindesten Einfluß. Jedes andere diesen Schooß charakterisirende Beiwort hätte eben so gut hier stehen können; und wenn so etwas Statt findet, so werden die Beiwörter zu Lückenbüßern.

Die des Reimes wegen von ihren Substantiven durch die folgenden Verse abgerissenen Beiwörter grauen und blauen verursachen einen Fehler, der nur höchst selten verziehen, niemahls aber gut geheissen werden sollte. In der Reihe der durch Wörter bezeichneten Vorstellungen gibt es einige, die durch keinerlei Art von Pause, selbst nicht durch die kleinste, ohne Übelstand getrennt werden können. Dahin gehören vornähmlich die Substantive mit ihren Bestimmungswörtern, die der Verstand auf das engste mit einander verbindet. Nun verlanget aber das Ohr nach jedem durchlaufenen Rhythmus seine Pause; und gesetzt, daß es seiner Forderung vergessen könnte, so würde es doch durch den Auklang des Reimes daran erinnert werden. Diese Pausen muß dem Ohre der Verstand entweder von selbst darbiethen, oder wenigstens aus Nachsicht bewilligen, wo er sich allenfalls eine kleine Trennung der Vorstellungen gefallen lassen kann; keinesweges aber darf sie das Ohr dem

Verstande abzwingen. Nun kann und wird der Verstand niemahls bewilligen, daß ein von ihm innigst verbundenes Ganzes getrennt werde, dergleichen das Substantiv mit seinen Bestimmungswörtern, nähmlich dem Artikel, dem Pronomen, dem Zahlworte und dem Adjective ausmacht.

Erlaubt und verzeihlich sind jedoch dergleichen Trennungen in einigen Fällen. Sie sind erlaubt, wenn mehrere Adjective einem Substantive zur Bestimmung dienen. Denn alsdann fallen zwischen die ersten von ihnen kleine Verstandespausen, und mit einem Adjectiv, nach welchem eine solche Pause eintritt, kann man den Vers allenfalls wohl schließen, und den folgenden Vers mit den noch übrigen Adjectiven, niemahls aber unmittelbar mit dem Substantiv anfangen. Das Letzte ist gleichwohl in dem obigen Abschnitte, V. 6, mit Ocean, und, V. 8, mit Wasserungeheuern auf eine unangenehme und verwerfliche Weise geschehen. — Verzeihlich möchte übrigens die Trennung alsdann seyn, wenn man ohne sie, nicht etwa bloß einen neuen, seltenen, schönen Reim, (denn so viel ist solcher wohl schwerlich werth,) sondern mit dem Reime auch einen schönen Gedanken schlechterdings aufgeben müßte. Aber dieser müßte doch sehr vortrefflich seyn. Denn man erkauft ihn doch immer durch einen Fehler; und überwiegt die Schönheit nicht diesen Fehler sehr merklich, so verbannet man lieber beide, und sieht

ſich nach andern Schönheiten um, bei denen man keine Fehler mit in den Kauf zu nehmen braucht. Dem wackern, rüſtigen, ſeines Stoffes, ſeiner Sprache, ſeines Verſes mächtigen Dichter muß dieß faſt niemahls unmöglich ſeyn.

In meiner obigen Stelle wird das Enjambement, wie es die Franzoſen nennen, um ſo widerwärtiger, da es zwei Mahl hinter einander vorkommt, und die beiden Beiwörter grauen und blauen weder etwas vorzüglich Schönes in ihrem Klange, noch auch, wenn man dieß etwa nicht einräumen will *), in ihrer Bedeutung haben. Ich habe ſchon vorhin zu erkennen gegeben, daß mir ein äſthetiſches Beiwort alsdann mäßig, oder doch ziemlich unbedeutend zu ſeyn ſcheine, wenn man es mit vielen andern eben ſo gut erſetzen kann. Man überlege, ob dieß nicht der Fall mit den angeklagten ſey. Sie verrathen zu ſichtbar das Bedürfniß des Verſes und des Reimes. N's Zuſammenſetzung ſilbergrauen mißfällt mir noch mehr. In der poetiſchen Welt dürfte wohl weder das Silber grau, noch das Graue ſilbern ſeyn; und wenn gleich hier und da von einem ſilbergrauen Haar die Rede iſt, ſo bleibt doch

*) Voſſer von feinen, für Wohlklang gebildeten Ohren ſcheinen von unſern vollen und breiten Diphtongen au, eu, ei, ai eben keine Freunde zu ſeyn.

immer noch die Frage, ob dieſe Zuſammenſetzung ſchicklich, und ob ſilberweiß nicht eine ſchönere Vorſtellung ſey. Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle, ſo fühlt es ſich leicht, daß dieſe Beſtimmung nur zur Ausfüllung des Verſes hinzu gekommen ſey.

Auch die Auseinanderzerrung in angeſtaunet, V. 7, iſt meinem Gefühle zuwider. Sie ſcheinet mir den Vers ſchlaff zu machen, und dem Ausdrucke die Congruenz mit dem Begriffe zu nehmen. Da die Grammatik, ob ſie gleich die Flexions-Sylben zunächſt in ihrer Vollſtändigkeit dargeſtellt wiſſen will, dennoch in vielen Fällen die Zuſammenziehungen keinesweges verbiethet, ſondern es dem Ohre und dem Geſchmacke des Redenden oder Schreibenden überläßt, nach Beſchaffenheit der Umſtände Gebrauch davon zu machen, ſo würde ich in dem gegenwärtigen Falle außer dem Verſe ſicherlich angeſtaunt geſetzt haben. Denn das neulich von Hrn. Bartels, einem ſonſt einſichtsvollen und gelehrten jungen Manne, in Vorſchlag und, leider! auch ſogleich in Ausübung gebrachte Mittel, unſerer Sprache durch Einſchiebung der längſt ausgeſtoßenen unbetonten Flexions-e Geſchmeidigkeit und Wohlklang zu verſchaffen, iſt ein Einfall, womit Hr. Bartels vermuthlich allein bleiben dürfte. Wir haben dieſer ſchändlichen unbetonten e, denen auch Adelung das Wort redet, ohnehin ſchon ſo viele in unſerer Sprache,

daß es vielmehr verdienſtlich ſeyn würde, ihrer noch einen guten Theil wegzuſchaffen. Es fehlt uns freilich gar ſehr an Vocalen; und kann Hr. Bartels deren auch nur wenige andere, als unbetonte e, herbei ſchaffen, ſo ſoll er mir ein ſehr großer Apoll ſeyn. Hierzu ſcheinet aber keine Ausſicht, ja, es ſcheint überhaupt nicht einmahl Hoffnung vorhanden zu ſeyn, daß unſere Sprache einen nur einiger Maßen beträchtlichern Grad der Geſchmeidigkeit und des Wohlklanges, als ſie jezt hat, noch erlangen werde. Ein Schriftſteller, und beſonders ein Dichter von feinem Ohre kann freilich durch Auswahl und Stellung der Wörter ein Großes leiſten, allein die Wörter ſelbſt und ihre Geſtalt kann er doch nicht wider den Sprech- und Schreibgebrauch verändern, und wenn für einen nothwendigen Begriff gerade kein anderes, als ein in jeder Verbindung übelklingendes Wort vorhanden iſt, ſo muß er ſich deſſen bedienen, er mag ſich auch ſträuben, wie er will. Wenn ich gerade die Vorſtellung eines Seufzers brauche, was für ein Mittel bleibt mir übrig, dem ſchändlichſten Worte auszuweichen? Denn ſchändlich iſt es doch offenbar, wenn man auch gleich keine ſospiri oder ſoupire daneben hält. Soll ich etwa ein unbetontes e einſchieben, und Seufezer ſagen? Nun wahrlich! damit möchte doch verzweifelt wenig gewonnen ſeyn.

Ein nicht unbeträchtliches Mittel, unſerer Sprache mehr

Leichtigkeit, Geschmeidigkeit und Wohlklang, durch Hinwegschaffung einiger harten Consonanten und Consonanten-Verbindungen, zu erwerben, wüßte ich allenfalls; und dieses würde darin bestehen, daß man der natürlichen Geneigtheit des gemeinen sich selbst überlassenen Sprechgebrauches, gewisse auffallende Härten zu vermeiden, durch die Schrift zu Hülfe zu kommen suchte. Alsdann müßte aber unsern Deutschen Sprachmeistern wenigstens auf hundert Jahre hinaus Mund und Feder verbothen werden können, ohne daß man gleichwohl aufhörte, ästhetische Schriftwerke zu verfertigen. Diese Leute stiften neben dem wenigen Guten zugleich großes Unheil für die Vollkommenheit der Sprache. Wenn gleich die vernünftigsten und besten unter ihnen den ewig wahren und unläugbaren Satz anerkennen, daß nicht der Sprachlehrer, sondern der Sprachgebrauch Gesetzgeber sey, daß jener nicht für diesen die Gesetze zu machen, viel weniger sie ihm vorzuschreiben, sondern nur diejenigen bekannt zu machen habe, die der Sprachgebrauch für jetzt zu geben für gut befunden hat, so handeln sie doch fast alle ohne Ausnahme darin sehr sprachwidrig, daß sie den Sprachgebrauch gleichsam zu nöthigen suchen, bei seinen einmahl gegebenen Gesetzen auf immer zu beharren, vielleicht bloß, damit ihre Sprachlehren nicht unbrauchbar werden. Das ist gerade eben so viel, als wenn

ein Rechtslehrer, der irgend ein Landrecht in ein Lehrbuch bringet, welches er zwar aus den für jetzt bestehenden Landesverordnungen zu schöpfen sich für verbunden erachtet, gleichwohl sich herausnehmen wollte, dem höchsten, von seiner Wenigkeit ganz unabhängigen Gesetzgeber zuzumuthen, daß er seine Verordnungen ewig unverändert lasse, damit nur sein Büchlein hübsch im Gange bleibe. Eine höchst unverschämte Zumuthung! Gleichwohl machen unsere Sprachlehrer sich ihrer bald mehr, bald weniger schuldig. Sie wissen, daß eine lebendige Sprache beständig sich verändert; sie haben quoad praeteritum nicht das mindeste dawider; sie richten ihre grammatischen Regeln hiernach ein, und erklären aus der ganzen Reihe von Veränderungen, die der Sprachgebrauch mit einem Worte, oder einer Wortform vorgenommen hat, gerade die letzte, wobei er noch gegenwärtig beharret, für richtig. Was ist z. B. richtiger, Mädchen, oder Mägdchen? Kein heutiger vernünftiger Sprachlehrer wird läugnen, daß man lieber Mädchen, als Mägdchen, sagen und schreiben müsse, ob dieses gleich ehedem richtiger war. Und warum? Weil es der Gebrauch so verordnet, welchem Mädchen mit Recht besser klinget, als Mägdchen. Es gab eine Zeit, da wohl Jedermann Jungfrau sagte und schrieb; damahls war Jungfrau allein und ausschließlich, jetzt ist aber auch Jungfer recht, und jenes ist

nur für die höhern und feierlichern Gattungen des Ausdrucks noch im Gange. Was ehedem vielleicht durchgängig Knopflauch hieß, heißt jetzt mit größerm Rechte Knoblauch. Man lieset jetzt nur höchst selten noch eilf, und hören thut man es fast gar nicht, sondern elf. Und so ist es mit unzähligen andern Wörtern ergangen. Nach wessen Vorschrift sind sie verändert? Wahrlich nicht nach der Vorschrift irgend eines Sprachlehrers, sondern des Sprachgebrauches, welchem jener Ehrfurcht und Gehorsam schuldig ist. Zuverlässig räumen dieses vernünftige Sprachlehrer ein; aber warum verwehren denn nun eben diese vernünftigen Herren dem Sprachgebrauche, quoad futurum noch ähnliche Veränderungen vorzunehmen? Was untersteht sich denn ein inconsequenter Mensch, es zu tadeln, wenn Jemand z. B. dem harten ohrfolternden fordern das weichere wohlklingendere fodern vorziehet, wie ich allerdings gefunden habe? Würde er nicht vollends wie ein Besessener schreien, wenn Jemand, einer überaus merklichen Neigung des Hochdeutschen Redegebrauches gemäß, für Kopf — Kopp, für klopfen — kloppen, für Pfropf — Propp, für Pflanze — Flanze, für nicht — nich, u. s. w. zu schreiben anfinge? Und doch muß wohl etwas Ähnliches ehedem ohne alles Geschrei Statt gefunden haben, weil wir sonst sehr viele harte Töne der ältern Sprache noch jetzt aussprechen und

schreiben müßten. Schriee nun der unsinnige Mensch nicht so scheußlich, so ist Hundert gegen Eins zu wetten, daß in noch nicht hundert Jahren die abscheulichsten aller Töne, wie z. B. pf, ganz und gar aus unserer Sprache, zu ihrem sehr großen Gewinne, verbannt seyn würden. Wahrlich, es ist ein höchst erbarmenswürdiger Anblick, zu sehen, wie krampfhaft ein solcher Grammatiker oft das Elendeste, was er einmahl in den Fäusten hat, umklammert, um es durchaus nicht fahren zu lassen, recht wie gewisse Christen, die sich lieber todt schlagen, als den Teufel nehmen ließen. Das Schlimmste hierbei ist, daß so leicht eine gewisse phantasirende Sprach-Philosophie, wie etwa die weiland Morizische, bei der Hand ist, die auch den abscheulichsten Abscheulichkeiten oft auf eine sehr täuschende Weise das Wort zu reden versiehet.

Manche, wenn gleich nicht alle, ja, nicht einmahl die meisten alten Wörter und Wortformen haben so wohl in Ansehung der Bedeutung, als auch des Klanges, offenbare Vorzüge vor den neuern. Wagt es nun Jemand, dergleichen wieder herzustellen, so ist er immer in Gefahr, daß ihm irgend ein solcher grammatischer Ziegenbock entgegen meckert. Wir sagen jetzt von Thal in der Mehrheit die Thäler; ehedem sagte man unendlich wohlklingender die Thale.

Man versuche es nur, und schiebe im folgenden Verse von Stolberg:

In deinen Wennethalen, Elysium . . .

den alten Thalen die neuen Thäler unter! Der müßte doch ein arges Fell vor den Ohren haben, der diese jenen vorziehen wollte. Gleichwohl habe ich gefunden, daß die Thale, statt der Thäler, in Recensionen bemeckert worden sind. Sollte man darüber nicht ungeduldig werden? Ist denn das recht, Ihr Herren? —

Ich weiß freilich wohl, was Ihr dagegen einwenden werdet. Ihr werdet sagen: Was dieser oder jener Einzelne, oder was einige Wenige aufbringen, ist noch nicht Sprachgebrauch, und deßwegen haben wir ein Recht, uns dagegen zu erheben. — Aber ich bitte euch, wie soll denn jemahls auch die vernünftigste und geschmackvollste Veränderung empor kommen, wenn Ihr immer mit der erhobenen grammatischen Keule bereit stehet, sie todt zu schlagen, so bald sie sich nur blicken läßt? Laßt sie doch ruhig ihr Heil versuchen! Vielleicht findet sie Gnade vor den Augen und den Ohren eines vernünftigen und geschmackvollen Sprachgebrauches. Ist sie nicht werth, angenommen zu werden, so wird sie bald von selbst ganz unschädlich wieder verschwinden, ohne daß es eurer Keule bedarf; da hingegen eure Keule so viel Gutes zurück schreckt, daß man es nur eurer Achtlosigkeit

verdanken muß, wenn sich dennoch hier und da etwas durchschleicht. Was habt Ihr denn wohl für Vorstellungen von dem Entstehen des Sprachgebrauches und seiner Veränderungen? Etwa eben so seltsame, als Adelung, wenn er den Schriftstellern die vorzüglichsten Verdienste um die Sprache abspricht? Wenn dieses ist, so muß ich, da ich doch einmahl von meinem Ziele abgeschweift bin, noch ein Wort weiter hierüber reden. Adelung sagt in seinem Buche über den Styl, einem Werke, welches für die ästhetischen Gattungen des Vortrags eben so großen Schaden, als für die logischen Vortheil zu stiften im Stande ist, mit dürren Worten: „Die Verdienste des Schriftstellers um die Sprache bestehen weder im Erfinden, noch Ausbilden, sondern bloß in einer größern Reinigkeit, und in einer sorgfältigern Auswahl, als der flüchtige und schnell vorüber gehende Ausdruck in den meisten Fällen gestattet.„ Die Gründe, womit er diese Behauptung unterstützt, scheinen sehr unzulänglich zu seyn, und keinesweges das zu erweisen, was sie erweisen sollen. Er sagt: Sprache ist das gemeinschaftliche Eigenthum der ganzen Gesellschaft. Sie folgt dem jedesmahligen Grade des Geschmacks und der klaren Vorstellungsart im Ganzen. Jedes einzelne Mitglied der Gesellschaft muß sich also dem jedesmahligen Zustande seiner Sprache gemäß ausdrücken, wenn es anders verstanden,

oder gern gehört, gern gelesen seyn will. Nun sind aber die Schriftsteller nur einzelne Glieder der Gesellschaft; also müssen sie sich dem jedesmahligen Zustande der Sprache gemäß ausdrücken. Sie dürfen also nicht schaffen und nicht ausbilden.

Was ließe sich nicht Alles hiergegen sagen? Daß man nicht sein eigenes kauderwelsches Deutsch reden und schreiben dürfe, wenn man anders verstanden und gern vernommen seyn will, das versteht sich von selbst. Aber gleichwohl liegt es am Tage, jede lebendige Sprache verändert sich von Jahr zu Jahr. Das wird schon nach manchem Jahrzehend merklich; noch merklicher aber nach Jahrhunderten. Wie ganz anders ist unser heutiges Hochdeutsch, als das zu Luther's Zeiten! — Nun, wo sind denn diese Veränderungen hergekommen? Nach A's Vorstellungsart hat sie der jedesmahlige Grad des Geschmacks und der klaren Vorstellungsart des ganzen Volkes hervorgebracht. Allein heißt denn das wohl etwas anders gesagt, als: Die gesammte Hochdeutsche Gesellschaft hat jede einzelne Veränderung einstimmig und aus voller Kehle sich zugeschrieen? Welche Behauptung! — Die Sache verhält sich aber unstreitig ganz anders. Eine jede Sprachveränderung muß sich ursprünglich von einem einzelnen Menschen, dieser sey, wer er wolle, herschreiben. Dieser Einzelne gibt gleichsam

den Ton an. Hernach aber kommt es, nicht etwa auf einen Grammatiker, sondern auf die klare Vorstellungsart und den Geschmack des größten Theils der Gesellschaft an, zu entscheiden, ob ein solcher neuer Ton verständlich und behaglich sey, oder nicht. Im ersten Falle wird die Neuigkeit ihr Glück machen, und geschwinde durch das ganze Volk gangbar werden; in dem andern aber wird das Gegentheil erfolgen. Die einzelnen Urheber solcher Veränderungen, und das erste Entstehen dieser, werden freilich höchst selten bemerkt. Ehe man sich's versieht, sind sie da: sie sind gangbar durch das ganze Volk, nicht anders, als ob das ganze Volk einstimmig sie hervor gebracht hätte.

Dieses Entstehen der Sprachveränderungen dürfte Adelung wohl nicht im Stande seyn, abzuläugnen. Allein er wird weiter sagen: Gut! Hierzu bedarf es aber nicht eben eines Schriftstellers. Dazu gehört nur ein Mann von einem solchen Grade der klaren Vorstellungsart und des Geschmackes, der mit der Vorstellungsart und dem Geschmacke der ganzen Nation im Gleichgewichte stehet. Ein solcher hat eben so viel Recht, die Sprache zu bereichern und auszubilden, als der Schriftsteller. — Ich antworte: Was das Recht betrifft, so bin ich vollkommen damit einverstanden. Hier ist aber nicht die Rede von dem Rechte, sondern davon, wer öfter, wer allgemeiner, wer mit glücklicherm Er-

folge für Bereicherung und Ausbildung der Sprache wirken kann, und in der That auch wirket. Da fällt nun, wie mir däucht, offenbar das Übergewicht auf die Seite des Schriftstellers. Denn Ein Mahl wird billig voraus gesetzt, daß der gute Schriftsteller mehr Kenntniß und Geschmack habe, daß er seiner Sprache weit mächtiger sey, als der große Hause der Übrigen, selbst aus den obern Volks-Classen. Er wird bei längerer Muße schärfer nachdenken und beurtheilen können, ob und wo die schon vorhandene Sprache mit ihren Ausdrücken und Wendungen hinreichend, oder ob und wo es nöthig sey, Veränderungen zu wagen. Wenn nun ein solcher endlich etwas Neues wagt, so wird das dem Genius der Sprache, und dem wahren Bedürfnisse weit angemessener seyn, als wenn eben dasselbe etwa ein Anderer im flüchtigen mündlichen Ausdrucke thut. Hiernächst wird auch der denkende Kopf, der Mann von weiterm Ideen- und Empfindungskreise, wenn er schreibt, weit öfter, als der Alltagsplauderer, das Bedürfniß fühlen, die Sprache nach dem Inhalte seiner Gedanken und Empfindungen umzumodeln. Voraus gesetzt nun, daß er hierin als ein Mann von Verstand und Geschmack verfährt, daß er interessante Sachen schreibt, daß er bei dem Publicum beliebt ist, und also häufig durch die ganze Nation gelesen wird, so werden seine Veränderungen und Verbesserungen des Ausdrucks

weit schneller und allgemeiner in den Gang kommen, werden viel dauerhafter seyn und bleiben, als wenn eben dieselben von einem Andern, der nicht Schriftsteller ist, im mündlichen Umgange angegeben würden. Wenn z. B. ein beliebter und häufig gelesener Dichter in einem guten Gedichte ein glückliches neues Wort, eine neue Form, eine neue Wendung gebraucht, wie weit geschwinder wird das Alles allgemein werden und sich der ganzen Sprache einverleiben, als wenn eben dasselbe etwa in den obern Volks-Classen irgend einer Provinz, wo keine Schriftsteller sind, aufgekommen wäre! Wie viele Jahre könnten hingehen, ehe dergleichen nur in dieser Provinz, geschweige denn in den übrigen allgemein würde! — Man findet daher überall, daß eine Sprache nur alsdann erst recht erweitert, verfeinert und ausgebildet wird, wann recht viele Schriftwerke darin abgefaßt werden. Wäre seit Luther's Zeiten unsere Schriftstellerei in einen Stillstand gerathen, oder hätten alle Schriftsteller seit Luther's Zeiten Adelung's Theorie befolgt, hätten sie sich zur Einkleidung ihrer Gedanken der Sprache schlechterdings nicht anders bedient, als etwa die obern Volks-Classen in Ober-Sachsen sie lieferten, hätten sie höchstens darunter nur ausgewählt, keinesweges aber neue Wörter, neue Wortformen, neue Verbindungsarten eingeführt, hätten sie also nicht in der That erfunden und ausgebildet,

würde unsere Sprache alsdann wohl die Stufe ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit erstiegen haben? Das könnte wohl nur ein Haberecht behaupten, mit welchem sich gar nicht vernünftig streiten ließe.

Also haben ganz unstreitig die Schriftsteller einen überaus großen, ja, den größten Antheil an der Bereicherung und Ausbildung der Sprache. Nur müssen nicht immer herrschsüchtige Sprachmeister mit Keulen vor sie hintreten. Auch dürfen eben so wenig die Schriftsteller nach unumschränkter Willkür hierin verfahren; sondern sie müssen sich in ihren Ableitungen und Zusammensetzungen neuer Wörter, in ihren Verbindungsarten und Wendungen nach dem Genius der Sprache richten. Sie müssen das höchste Sprech- und Schreibgesetz, möglichst leichte und wohlgefällige Verständlichkeit, vor Augen haben. Wenn sie aber dieses beobachten, so brauchen sie bei irgend einer Neuerung gar nicht zu fragen: Hat schon nirgend Jemand so gesprochen und geschrieben? Sondern sie fragen nur: Kann man dem Genius der Sprache gemäß so sagen? Ist es nützlich, ist es nothwendig, sich so auszudrücken? Oder bleibt man lieber bei dem schon vorhandenen Gangbaren? — Nun, daß Jedermann von Verstand und Geschmack gleiches Recht hierin mit dem Schriftsteller habe, das wird kein vernünftiger und billiger Mensch läugnen. Daß aber der allgemein

beliebte und gelesene Schriftsteller von Verstand und Geschmack weit öfter Gelegenheit habe, dieses mit glücklicherm Erfolge zu thun, das ist wohl eben so unläugbar. Es geschieht so auch wirklich. Wohlgerathene Neuerungen der Schriftsteller machen in kurzer Zeit ihr Glück, Trotz allem anfänglichen Geschrei pedantischer Sprachmeister. Es würde aber noch besser gehen, wenn nicht so viel geschrieen würde.

Besser? Ha, auch in vielen Stücken noch schlechter! kann man mir einwerfen. Ja, wenn jeder Schriftsteller so viel Verstand und Geschmack hätte, als er zu haben sich einbildet, so möchte man sie nur schalten und walten lassen. Da aber Superklugheit und Verbesserungskitzel oft zu den tollesten Einfällen verleiten, so müssen Sprach-Fiscäle vorhanden seyn, deren Anklagen dem besorglichen Unwesen steuern.

III.

Vermischte Blätter,

Deutsche Sprache und Schreibart betreffend.

1.

Vorschlag zu einem Deutschen Rechtschreibungs-Vereine *).

Der Gräuel unserer allgemeinen Schreibverwüstung ist bekannt und liegt Jedermann vor Augen. Es sind wohl nicht zwei Schreiber in unserm ganzen Vaterlande, welche völlig übereinschreiben. Es ist kein Wunder, wenn bei einer so allgemeinen Anarchie ein Jeder glaubt, Gesetze verschreiben zu dürfen. Es ist dieses der Sprache weit nachtheiliger, als man glauben sollte. Da man auf die Art keinen eines Fehlers mehr zeihen kann, so entsteht dadurch eine Sorglosigkeit durch die ganze Sprachlehre, die, anstatt vorwärts zu helfen, rückgängig macht.

Daß unsere ältere und so genannte gewöhnliche Rechtschreibung, wie wir sie nähmlich in Zeitungen, Intelligenz-Blättern, u. s. w. antreffen, ihre großen und wesentlichen

*) Dieses und die folgenden Bruchstücke erscheinen hier zuerst aus der Handschrift.

D. H.

Mängel habe, das werden auch die eifrigsten Vertheidiger derselben nicht läugnen. Daß aber unsere neueren Verbesserer offenbar zu weit, und so weit gehen, daß ihnen der größere Theil dahin nicht folgen wird, ist ebenfalls eine von allen Vernünftigen, außer den Reformatoren selbst, anerkannte und ausgemachte Sache. Wenn nun aber unter hundert und noch mehr Parteien keine der anderen nachgibt, so weiß ich nicht, was aus diesem Chaos noch werden wird und werden kann. Wahrscheinlich, da das Gähren und Brausen nicht ewig währen kann, kommt es mit der Zeit ohne Beihülfe und von selbst zu einem ruhigen Bodensatze. Wann aber dieses, ob es bald und auch gut geschehen werde? Das ist eine andere Frage.

Ich für mein Theil hielte dafür, daß es sehr wohl gethan sey, diesen Zeitpunct der Anarchie dahin zu nützen, daß man eine Regierungsform festsetzte, welche, wo möglich, das Gute aller Meinungen in sich vereinigte, und dagegen ihr Unnützes, ihr Schädliches vermiede. Viele von unsern Besten, welche Anfangs den Neuerungen auch nachhingen, aber hernach sahen, daß sie zu gar zu großen Thorheiten und Abgeschmacktheiten mit fortgerissen wurden, ergriffen die Partie, lieber ganz auf ihren vorigen Stand zurück zu kehren. Und es ist fast wahrscheinlich, daß auf die Art die so genannte gewöhnliche Orthographie wieder die Oberhand

gewinnen werde. Das ist gut, aber doch nicht allzu gut. Die Thorheiten werden freilich auf solche Weise endlich gedämpft; wir erhalten wieder Gleichförmigkeit; aber bewahren dabei auch unsere alten Mängel und Gebrechen.

Ehe es in diesem Gange, den der Strom zu nehmen scheint, weiter kommt, und zu spät wird, will ich daher versuchen, eine Vereinigung vergleichsweise zu stiften. Ich will nicht Gesetze geben und aufdringen; sondern nur Vorschläge thun, meine Gründe angeben, und alsdann die mißhelligen Parteien bitten, sie anzunehmen. Haben sie aber die meisten und besten Schreiber unseres Vaterlandes wirklich angenommen, befolgen sie dieselben, nun, so kann man die Convention als geschlossen betrachten, und es dem übrigen geringeren Gesindel, oder auch einem und anderem halsstarrigen Kopfe zum wirklichen Sprachschnitzer anrechnen, wenn er noch dawider handelt. Um dieses zu erreichen, fordere ich alle und jede schreibenden Gelehrten meines Vaterlandes auf, gemeinschaftlich mit mir hieron zu arbeiten, mir ihren Ab- oder Beifall sammt hinlänglichen Zweifels- und Entscheidungsgründen entweder öffentlich, oder durch Privatbriefe zu erkennen zu geben. Ich werde sodann nach und nach die Nahmen aller derjenigen nennen, welche dem Vergleiche beigetreten sind, um ihm dadurch die Kraft eines großen allgemeinen Schreibgesetzes so lange zu ver-

schaffen, bis die Umstände folgender Zeiten eine Änderung nothwendig machen.

Y.

Das y, da der Hause derjenigen, die es in den meisten Wörtern nicht mehr gebrauchen, fast größer, als der Anhänger desselben ist, dächte ich, schafften wir gänzlich ab. Für das Gehör und den Verstand verlieren wir dadurch nicht das Mindeste. Es kann seyn, daß es ehedem zu Bezeichnung eines besonderen eigenthümlichen Lautes dem alten Ottfried nöthig gewesen ist. Allein dieser Laut ist längst verloren gegangen. Was machen wir also noch jetzt mit dem überflüssigen Zeichen, da das i das Nähmliche thut? Ein einziger Einwurf könnte aus der Zweideutigkeit hergenommen werden in den Wörtern sein, suus, und sein, esse. Allein ich wüßte kaum eine Stelle, wo der Zusammenhang nicht sogleich alle Dunkelheit und Zweideutigkeit aufhöbe.

In fremden Wörtern aber, dächte ich, behielten wir es hergebrachter Maßen bei. Z. B. Hysterisch, Nymphe.

H.

In Ansehung des h wäre wohl die Mittelstraße die beste. Als Dehnungszeichen könnten wir es füglich in Wörtern weglassen, die wir ohnehin dehnen. Als z. B. Mut, Gut, Hut, Teil, verteidigen, Träne, Tran, Not, u. s. w.

Wo es zum Stammworte gehört, da müßte es nothwendig bleiben. Z. B. glühen, er glüht, blühen, ziehen.

A.

Die Verdoppelungen desselben blieben in Aal, Saal, Aas, schaal, u. s. w. Fielen weg in Schaf, mal, Denkmal.

B.

Das überflüssige b, z. B. Ambt, u. s. w., wird nur noch hier und da von alten Philistern geschrieben.

C.

Behielten wir in allen aus fremden Sprachen entlehnten Wörtern, wo es hergebracht ist, außer den Griechischen, wo es ursprünglich ist, und zwar vor a, o, u. Die Wörter, worin es sich vor ei, e, n, i bereits in ein c verwandelt hat, sind uns in solcher Gestalt schon allzu geläufig, als daß wir's ohne unangenehmen Zwang abschaffen könnten. Also nicht Thukydides, Kypris, Kyklope, Kirke, u. s. w. In allen Deutschen Wörtern, oder wo das Andenken an die Abstammung schon gänzlich erloschen ist, wie z. B. in Krone, blieben wir bei'm k.

D.

Die Verbindung mit t in dt scheint mir höchst widersinnig. Es sollte eigentlich ein Mittel zwischen der Weiche des ersten und der Härte des letzten herauskommen. Das ist gleichwohl nicht, und kann es auch nicht seyn. Wir spre-

chen die Sylben, worin wir's gebrauchen, gemeiniglich ganz hart und scharf aus. Er ist todt. Warum nicht tot, die Toten, töten? Im Substantiv, der Tod, ist es die fast allgemeine Schreibart der Besten, das t wegzulassen. Und so muß es auch seyn, weil ich nicht des Todtes, sondern des Todes declinire. Die Stat; die Städte; das Brot; der Schmid, des Schmiedes. In gesandt, verwandt, u. s. w. hat es zwar eine andere Ursache, nähmlich, die Abstammung von senden, verwenden noch anzuzeigen. Allein da wir nie ein Gesandeter, Verwandeter, u. s. w. mehr schreiben, so dächte ich auch da, wir ließen es weg, und schrieben ein Gesanter, Verwanter.

E.

Die Verdoppelung desselben ließen wir weg in Sele, selig, u. s. w.; behielten sie aber in beseelen, wegen er beseelt, du beseelst. Ließen sie weg in The, Ther; behielten sie in Meer, See, Klee.

F.

Hier ließen wir die Verdoppelung weg in allen Endsylben auf schaft; Freundschaft, u. s. w. Kraft, Taft, Saft, haft. Behielten sie aber um des Stammwortes willen in schafft, er schaffet, rafft, klafft.

G.

Hier habe ich an nichts, als an die Beobachtung

des Unterſchiedes der Endſylben ig, lich und icht zu erinnern.

J.

Je muß überall, wie bisher, bleiben.

K.

Die Verdoppelung des k, kk, iſt, weil der Buchſtab ohnehin nicht die angenehmſte Form hat, etwas widerlich, auch in der That unbequem zu ſchreiben. Ich dächte, wir ließen es in der Verdoppelung bei dem ck. Wem etwa der Gedanke an das c, als einen Undeutſchen Buchſtaben, anſtößig iſt, der bilde ſich ein, daß das ck ein bloßes Zeichen des verdoppelten k, und daß hier gar kein wahres c mit im Spiele ſey. Nun dieſes ck gebrauchen wir immer fort in allen Wörtern, die ſich in der Umendung verdoppeln; z. B. das Glück, des Glückes. So auch in Zeitwörtern; ich beglücke, du beglückſt, er beglückt.

L, ll.

Behalten wir allenthalben, wie bei'm k und ck. Ich falle, du fällſt, er fällt. Der Fall, des Falles, u. ſ. w.

M.

Die Verdoppelung wird auf gleiche Weiſe, wie bei den vorigen Buchſtaben, beibehalten. In den einſylbigen Imperativis aber könnten wir's wohl weglaſſen. Z. B. komm, nimm. Auch in den Flexionen, wo das e auf immer

abgeſchafft iſt; z. B. er komt, er nimt. Denn wir ſagen nie mehr, er kommet, er nimmet. Wohl aber ſagen und ſchreiben wir noch, er ſchwimmet. Alſo da müßten wir auch, er ſchwimmt, ſchreiben.

N.

Eben ſo, wie vorher.

O.

Die Verdoppelung wird behalten in Moos, Schooß. Nicht in Los, sors, Stoß.

P.

Wie bei l, m, n.

Qu.

Weil es gar zu allgemein und feſt noch in Anſehen ſtehet, behalten wir ein Qu überall.

R.

Wie bei l, m, n. ſ. w.

S, ſſ, ß, i, ß *).

*) Vergl. die Vorrede des Verfaſſers zur erſten Ausgabe ſeiner Gedichte, Gottingen, 1778, S. XVI, und in dieſem Bande ſeiner ſammtlichen Werke S. 15.

D. H.

2.

Über die Deutsche Rechtschreibung.

An Lichtenberg.

Sie haben in der Vorrede zu Ihrem Magazine die Hoffnung geäußert, daß dereinst ein vortrefflicher Mann in diesem Buche die Materie von der Deutschen Orthographie mit aller der Einsicht und Toleranz behandeln werde, die hierbei nöthig ist. Ob ich nun gleich dieser vortreffliche Mann nicht bin, so dünkt mich doch, daß der Schade nicht groß seyn werde, wenn auch ich ein gleichgültiges Wort darüber verliere, unbekümmert, ob irgend Einer es aufheben will, oder nicht. Wenn man von so etwas schreibt, so muß man sich ja keine glänzenden Belehrungen träumen lassen. Denn ich bin überzeugt, daß, wenn auch der Engel Gabriel vom Himmel herab käme, und mit überirdischer Beredtsamkeit eine neue vernünftige Norm der Rechtschreibung empföhle, dennoch der kleinste Ysop am literarischen Parnasse sich klüger, als er, dünken, und bei seiner Weise bleiben würde. Es ist also wohl gleich viel, Wer? und Was? man über Orthographie schreibt.

Daß unsere Orthographie einer vernünftigen Verbesse-

rung fähig sey, das läugnen Sie so wenig, als andere gescheidte Leute. Wenn man nun einen Versuch machen wollte, dieselbe einzuführen: Worin bestände sie? Wie finge man es an?

Wenn anerkannt wird, daß es nicht gleichgültig sey, mit wie vielen und was für Buchstaben man ein Wort schreibt, so müßten vor allen Dingen eine oder mehr Regeln festgesetzt werden, welche von allen Seiten philosophische Prüfung aushielten. Die Aussprache zur allgemeinen Richtschnur machen zu wollen, haben Sie mit Recht eine unphilosophische Lehre genannt, wiewohl ich mich selbst ehedem von ihrem Scheine verblenden lassen, sie für unumstößlich zu halten. Ich Thor! Mir nicht einfallen zu lassen, daß man in jeder Provinz, in jeder Stadt, ja, in jedem Dorfe mehr oder weniger anders ausspricht! Aber es ist mehr ehrlichen Leuten so gegangen.

Freilich wäre die Regel ihrer Allgemeinheit und leichten Anwendung wegen vortrefflich gewesen, wenn das fatale Wenn sie nicht ganz und gar unbrauchbar machte. Und ich zweifele, daß sich eine andere, eben so allgemeine wieder aufstellen lassen werde. Wenn aber unsere liederliche Orthographie wieder in Zucht und Ordnung gebracht werden soll, so wird schwerlich eine einzige hinlänglich seyn, sie wieder unter das Joch zu bringen.

Die bisherige Anarchie, so viel auch mit Recht darüber geklagt worden seyn mag, kann doch vielleicht dazu dienen, daß sich am Ende Alles wieder in eine neue und bessere Form setzt. Wenn daher die alte Fehler hatte, wenn diese wirklich zu dem Hobbesianischen Kriege Anlaß gaben, so höre und lese ich es doch ungern, wenn Schriftsteller der ersten Ordnung die Rebellen wieder zu der Orthographie unserer Bibeln, Gesangbücher, Frachtbriefe und Lotterie-Zettel zurückrufen. Eben diese Orthographie hat die Empörung veranlaßt, und wird sie in kurzen wieder hervorbringen, wenn schon die Aufrührer eine Zeit lang der Stimme eines oder des anderen Koryphäen gehorchen.

Wenn die alte Herrschaft, oder vielmehr Tyrannei, Fehler hat, so ist jetzt gerade der Zeitpunct, sie zu stürzen, und ein besseres Regiment einzuführen. Es fragt sich also, nach welchen vernünftigen Gesetzen? Folgende Fundamental-Gesetze halten, däucht mir, die Mittelstraße.

1. Abstammung. 2. Sparsamkeit. 3. Schönheit des Einfachen. 4. Uraltes Sprachherkommen. 5. Aussprache, in so fern sie in einem Worte durch ganz Deutschland gleichlautend ist. 6. Unterscheidung. 7. Ursprüngliche Deutschheit.

3.

Über Deutsche Sprache.

An Adelung.

Ich habe dieß und das über Deutsche Sprache und Dichtkunst auf dem Herzen. Meine Zeit leidet es nicht, dicke und runde Abhandlungen darüber zu schreiben, wenn ich auch ein größerer Freund davon wäre, als ich wirklich bin. Ihr Magazin für die Deutsche Sprache wird mir Gelegenheit geben, Verschiedenes an den Mann zu bringen; und der Mann sollen Sie seyn. Für das Rhapsodische meiner Materie schickt sich nichts besser, als die Briefform. Ich biethe Ihnen daher einen Briefwechsel an, der Ihnen aber ganz und gar keinen Zwang auflegen soll. Er soll Ihnen kein Porto kosten; und Sie können antworten, wann und wo Sie wollen, oder können es auch gar unterlassen. Behagt es Ihnen aber, sich mit mir abzugeben, so muß ich nur Eins voraus bedingen. Es wird vermuthlich Kämpfe zwischen uns geben. Freilich keine feindseligen Kämpfe, mithin auch keine Streiche und Stöße, von Erbitterung und Bosheit geführt. Aber Kampf bleibt doch immer Kampf, wenn es auch gleich nur ein Lustkampf seyn sollte. Das

Blut geräth dadurch in Wallung, und in dieser Wallung läßt sich ein Angriff, ein Streich, ein Stoß nicht immer so abmessen, daß er ganz und gar nicht weh thun sollte. Das müssen Sie mir niemahls übel nehmen, wenn ich Ihnen treuherzig zum voraus versichere, daß ich Ihre Verdienste unendlich hochschätze, und daher nie zur Absicht haben kann, Sie zu beleidigen. Ich verspreche Ihnen dagegen von meiner Seite ein Gleiches! Mir ist es, wie Ihnen, um Wahrheit zu thun; ich liebe, wie Sie, Alles, was Deutsch ist, und wüßte nicht, daß ich einen heißern Wunsch hätte, als den, mich um mein Vaterland verdient zu machen. Ist irgend in dem ganzen Gebiethe der Wissenschaften etwas werth, daß Männer sich damit beschäftigen, so ist es die Mutterſprache. Sie kann zu allem Übrigen sagen: Ohne mich könnt Ihr nichts thun. Ja, sogar all euer gutes oder schlechtes Thun hängt von mir ab. Wer mich verachtet, der wird wieder verachtet von seinem Zeitalter, und schnell vergessen von der Nachwelt. Wer schlecht schreibt, und schriebe er auch noch so vortreffliche Sachen, ist ein geschmückter Tänzer mit Klumpfüßen; und fehlerhaft schreiben, ist so viel, als zerrissene Schuhe tragen, woran die Löcher mit Kartenblättern ausgelegt sind. Ich könnte Einem lieber jede andere gelehrte Sünde verzeihen, als eine Sprachsünde. Denn nichts steht der Ehre unserer Literatur mächtiger ent-

gegen, als Schlechtschreiberei, und es ist schändlich, himmelschreiend, und, — o, was weiß ich es Alles? — daß unsere größten und besten Gelehrten so überaus liederlich oft schreiben!

Mit offenbarem Unrechte zeihen sie den guten Fabius eines Irrthums, der die urbanitas der Römer als einen proprium quendam gustum urbis, et sumtam ex conversatione doctorum tacitam eruditionem schildert. Die Gelehrsamkeit, sagen Sie, nicht allein, sondern die Feinheit des Geschmackes macht eine Sprache zur Schriftsprache. Lassen Sie uns diese Behauptung einmahl näher untersuchen, und sehen, was daraus folgt.

Vor allen Dingen, was ist denn der Scharwenzel Geschmack, der Ihnen überall hinten und vorn, links und rechts zur Seite stehet? Wenn der Geschmack, wie Sie selbst einstimmen, nichts weiter, als das Vermögen ist, das Schöne oder Nichtschöne zu empfinden, so erhellet schon daraus ganz offenbar, daß der gute Herr nichts weniger, als ein αὐτόχθων ist, sondern schon einige Generationen weit besserer Geschöpfe ihm voraus gegangen seyn müssen. Denn Niemand darf doch wohl behaupten, daß die Fähigkeit, das Schöne und Nichtschöne zu empfinden, mit allen Menschen geboren werde und mit ihnen aufwachse, weil sonst alle

Menschen von sich selbst auch guten Geschmack besitzen würden. Es muß also nothwendig ein Etwas seyn, was dieses Vermögen, diese Fähig- und Fertigkeit, nähret, erweitert, bildet, bestimmet, feststellt. Dieses Etwas aber kann wohl nichts anders seyn, als die Vernunft, dieses Vermögen, das Wahre, Vollkommene, Richtige und Schöne nicht zu empfinden, sondern zu erkennen.

Wenn ich nun sage, die Vernunft bildet den Geschmack, so sage ich doch wohl nichts anders, als, vernünftige Leute bringen sich und Andern eine Fähig- und Fertigkeit bei, das Schöne und Nichtschöne zu empfinden. Hierzu wird nothwendig erfordert, daß der wahre Begriff des Schönen schon zum voraus richtig bestimmt sey, welches lediglich das Werk der Vernunft zu seyn scheinet. Vernünftige Leute aber, in völliger Alles umfassender Bedeutung des Worts, müssen Sie, sie mögen auf Schulen oder Universitäten gewesen seyn, oder nicht, nothwendig für gelehrte Leute halten, weil wohl Niemand bloß aus sich selbst, ohne fremden Unterricht und ohne Belehrung ein vollkommen vernünftiger Mensch werden kann. Es folgt also hieraus, daß gelehrte Leute den Geschmack bilden.

Wenn also der Geschmack eine Sprache zur Schriftsprache macht, so erhellet schon aus Obigem, daß nicht so wohl die obern Classen, als vielmehr die Gelehrten in den

obern Classen die Sprache zur Schriftsprache machen. Aber wir wollen das Ding doch noch von einer andern Seite betrachten.

Sie verstehen doch wohl unter Geschmack das Vermögen, in den Künsten das Schöne und Nichtschöne zu empfinden. Diese sind bekanntlich redend und bildend. Auf die redenden scheinen Sie nicht einmahl Rücksicht genommen zu haben. Denn wenn Handlung, Manufacturen, Bergbau und sonstige Gewerbe den Wohlstand ihres geliebten Ober-Sachsen's erhöhet und es zu Geschmack in den Künsten verholfen haben, so ist fast offenbar, daß alle diese Umstände zwar allenfalls einen Einfluß auf die bildenden Künste gehabt haben können. Aber ich bitte Sie, mich zu belehren, wie diese mit den redenden, in so fern ich die Rede bloß als Materie betrachte, woraus das Kunstwerk hervorgebracht wird, zusammen hängen? In Ansehung des Geistes, der die Kunstwerke belebt, sind sich zwar beiderlei Gattungen, so wohl redende, als bildende Künste, sehr nahe verwandt, ja, sie scheinen oft einerlei Leben und Seele zu athmen; aber ihr Aeußerliches, ihr Körperliches, ihr Materielles, wie himmelweit ist das von einander verschieden! Töne, und Farben, oder Marmor! Bedenken Sie!

Gleichwohl sollen die bildenden oder die Handkünste des südlichen Ober-Sachsen's, die doch noch das nicht einmahl,

sondern nur bloß gemeine Handwerke waren, den obern Classen Geschmack eingeflößet, und dieser hinwiederum eine Schriftsprache gebildet haben! Was ist denn übrigens eine Schriftsprache? Doch wohl nichts anders, als eine Sprache, worin geschrieben wird. Nun sagen Sie mir um des Himmels willen, wird die Schriftsprache eher fertig, als man schreibt, oder schreibt man schon eher, als die Schriftsprache fertig wird?

Das Erste müssen Sie ganz nothwendig behaupten, wenn Sie die Bildung der Schriftsprache den Gelehrten absprechen, und bloß den obern Classen eines Volkes beilegen. Nach Ihrer Vorstellung nehmen die Dinge also ungefähr folgenden Lauf. Ein isolirtes Volk, — mit Fleiß sage ich, ein isolirtes, Sie werden bald hören, warum? — ein isolirtes Volk also fängt nach und nach an und kommt immer weiter, sich an allen Kräften seines Geistes zu regen. Von Schreibkunst weiß es noch nichts. Man theilt sich seine Begriffe und Empfindungen bloß mündlich mit, wodurch man sich doch gleichwohl schon wechselsweise unterrichtet und belehret, dergestalt, daß schon da dasjenige, was man Gelehrsamkeit nennt, zu schalten anfängt. Man geräth dadurch auf eine Menge von Handkünsten und Erfindungen. Es erhebt sich Cultur und Wohlstand des Volks, und scheidet es in Classen, in höhere, bloß geistig raffinirende, und

geringere, körperlich ausübende Classen. Es leidet nun keinen Zweifel, daß der Sprachvorrath des Volks sich dadurch unendlich vermehrt, ja, ich gebe sogar zu, daß er so ansehnlich werden könnte, daß das ganze Gebäude einer Schriftsprache daraus aufzuführen wäre. Aber wird es denn wohl wirklich aufgeführet, ehe die eigentlichen und alleinigen Baumeister kommen, und Hand an's Werk legen, den Vorrath zu den mancherlei Endzwecken zu verarbeiten, zu ordnen, zu fügen? Das Brauchbare zu behalten, das Überflüssige, Unnütze zu verwerfen, das zu Lange zu verkürzen, das Kurze zu verlängern, das Dicke zu verdünnen, das Dünne zu verdicken, das Viereckige rund, das Runde viereckig, das Rauhe nach Bedürfniß glatt, das Glatte rauh zu machen? Thun etwa das in der Sprache ganz allein die obern Classen, ehe geschrieben wird? Thut der Schreibende von alle dem nichts mehr? Ja, darf er nicht einmahl dergleichen thun? Das darf wohl Niemand behaupten. Eben so leicht müßte der Thurmbau zu Babel vollendet worden seyn, als durch die obern Classen ohne Schreiberei dieser Sprachbau zu Stande kommen könnte.

Die Schreiber sind es also, die das Gebäude ausführen. Und die Schreiber sind keine Andern, als die Gelehrten. Ich will annehmen, daß in Deutschland noch nie ein Buch geschrieben worden wäre; es sollte bisher alles Übrige also

seinen Gang gegangen seyn, wie wirklich geschehen ist. In diesem Jahre 1783 sollte man nun zuerst im südlichen Ober-Sachsen anfangen, Bücher zu schreiben. Mein Gott! sagen Sie mir, liebster, bester Herr, ob wir in Poesie und Prose die Sprache haben würden, die wir nun haben? So heillos die bejahende Antwort hierauf seyn würde, so heillos ist die Behauptung, daß nicht die Gelehrten, sondern der Geschmack der obern Classen die Sprache zur Schriftsprache mache. Und wodurch bekommen denn die obern Classen ihren Geschmack? Wieder durch Niemand anders, als durch die Gelehrten, und zwar hauptsächlich durch die schreibenden Gelehrten.

Sie haben jetzo gut sagen von der Schön- und Richtigsprecherei Ihrer obern Classen. Wie kommt es denn, daß die obern Classen richtiger und schöner sprechen? Von nichts sonst, als von dem Unterrichte, gleich viel, ob von mündlichem oder schriftlichem, doch am Ende von dem Unterrichte der Gelehrten, weil die obern Classen Vermögen und Gelegenheit haben, sich diesen Unterricht zu verschaffen. Nehmen Sie doch einmahl Ihren obern Classen im südlichen Ober-Sachsen Bücher und Schulen weg, und kommen Sie nach ein Paar hundert Jahre wieder, um das schöne Deutsch zu hören, was Ihre obern Classen alsdann sprechen werden! Warum sprechen denn wohl die untern Classen in Ober-

Sachsen um so viel unrichtiger und schlechter, als die obern? Sie sind ja doch mit den obern in beständigem Umgang und Verkehr. Mithin müßte dieser Unterschied nicht Statt haben. Also lediglich daher, weil die untern Classen keinen gelehrten Unterricht genießen.

Übrigens, wenn nach Ihrer Äußerung die höchst mögliche Verständlichkeit die Absicht der Schrift ist, so sehe ich nicht ein, warum Sie gerade bloß den Geschmack, und nicht vielmehr die Vernunft zur Ausbilderinn der Schriftsprache machen. Ich gebe gern zu, daß Sie hierin irren würden; allein Sie irren auch ganz gewaltig, wenn Sie bloß die höchst mögliche Verständlichkeit zur alleinigen Absicht der Schrift machen. Denn was höchst verständlich ist, ist darum noch lange nicht schön. Gleichwohl soll der Geschmack mit an den Sprachen bilden helfen, wie er es denn allerdings auch thut. Der Geschmack aber ist das Vermögen, das Schöne zu empfinden.

Da nun dieses Vermögen durch nichts mehr, als durch schöne Gegenstände, wie Sie selbst sagen, seine Leichtigkeit und Sicherheit erhält, so folget, daß, wie in den bildenden Künsten die schönen Gegenstände nichts anders, als die schönen körperlichen Formen sind, also auch in den redenden Künsten schöne Muster in Poesie und Prose die schönen Gegenstände seyn müssen. Wer liefert denn aber diese schönen

Muſter? Die ſchaffende Natur mag ſie nun entweder durch ihre ſeltenen Urgenien aus ſich ſelbſt liefern laſſen, oder die nachahmenden Geiſter mögen ſie durch Nachbildung aus fremden Ländern zu uns herüber hohlen, ſo iſt es in beiden Fällen dennoch gleich wahr und gewiß, daß alſo nicht durch die obern Claſſen die Bildung des Geſchmacks und der Sprache bewirkt wird. Denn wenn ich auch zugebe, daß ſolche Urgenien oder Nachbilder aus den obern Claſſen gemeiniglich hervor gehen, ſo kommt das doch nicht daher, weil in den obern Claſſen ſchon mehr Geſchmack vorhanden und ihnen angeboren wäre, ſondern weil die obern Claſſen mehr Vermögen und Gelegenheit haben, ihre Söhne auf dieſe Stufe der Vollkommenheit, auf welcher ſie Regel und Muſter werden können, empor zu helfen. Transportiren Sie auf Ein Mahl das Vermögen und den Unterricht der obern Claſſen auf die niedern, ſo werden Sie die Lehrer und Muſter des guten Geſchmacks aus dieſen hervorgehen ſehen. —

4.

Wider die majeſtätiſche Länge.

Ein heller practiſcher Kopf, der ſeine Sache auch recht gut zu ſagen weiß, ſpottet in Schlözer's Staats-Anzeigen, (Heft 8, Num. 59,) über eine gewiſſe majeſtätiſche Kürze, wowider ich nichts einzuwenden habe. Ich aber wage es, hier mit einer gewiſſen majeſtätiſchen Länge, — noch richtiger, Weitſchweifigkeit, — anzubinden, wowider auch er hoffentlich nichts einzuwenden haben wird. Da aber, um dem Gegenſtande ſein gehöriges Licht zu geben, mehr Thatſachen erſt geſammelt werden müßten, als ich beſitze, ſo begnüge ich mich, bloß mit einem allgemeinen Winke Aufmerkſamkeit darauf zu erwecken. Denn in der That ſcheinen noch wenige Menſchen, ſonderlich Deutſche Menſchen, daran gedacht zu haben.

Wer von Duderſtadt nach Göttingen, ob er ſchon den geraden Weg wüßte, für nichts und wider nichts, über Caſſel und Münden ginge, den müßte man ohne Zweifel für einen Narren halten. Die erſte und natürlichſte Frage würde ſeyn: „Haſt du denn nichts Beſſeres zu thun, als mit den Hunden unnütze Wege zu laufen?„ Geſetzt nun auch, der

Narr antwortete: „Nein; ich hatte nichts Beſſeres zu thun; es kam mir ja auf dieſe Zeit und Mühe gar nichts an!„ geſetzt, des Narren Antwort wäre im ganzen Umfange wahr, ſo könnte der Vernünftige ſich doch wohl nicht entbrechen, zu ſagen, daß es bei dem Allen zuträglicher wäre, ſich durch Ruhe gütlich zu thun, als für nichts und wider nichts müde Beine zu machen.

Es verſteht ſich, daß ich dieß Gleichniß ſo nehme, daß der Wanderer durch ſeinen Umweg platterdings nichts, weder für den Geiſt durch Zerſtreuung und Aufheiterung, noch für die Geſundheit des Leibes durch die Bewegung gewonnen habe. Er ſoll bloß ſeine Zeit verthan und müde Beine erlangt haben.

Über die Narrheit dieſes Menſchen wären wir alſo wohl ſammt und ſonders, die wir dieß leſen, collegialiter einig. Was halten wir aber wohl von dem Schreiber, er ſey welcher Art er wolle, der für dasjenige, was er in zwei Zeilen ſagen könnte, ganze Seiten, ganze Bogen gebraucht? Ich für mich ſtimme für denjenigen, der es freiwillig thut, auf die Tollheit. Hergegen denjenigen, der es nach unſern Staatsverfaſſungen, wie, leider! meiſten Theils der Fall iſt, thun muß, muß ich für einen eben ſo geplagten Sclaven halten, als den auf der Galeere vor Algier.

Von den freiwilligen gelehrten Schreibern dicker Alpha-

bete über Dinge, die sich auf einen Bogen bringen ließen, wo ich nicht einmahl groß Redens machen. Denn je mehr Bogen, je mehr Geld. Und um das Geld ist es eine herrliche Sache, weil man, was auch eine Menge so genannter Weisen dagegen declamiren mag, sich gar sehr viel Glück auf Erden dafür kaufen kann, dessen zu entbehren den wenigsten Menschen gegeben ist. Also ist wohl derjenige, der recht viel und dicke Bücher schreibt, in so fern sie nur der Verleger bezahlt, mit nichten in Ansehung seiner für einen Thoren zu achten, wenn die Bücher sonst auch noch so unnütz wären.

Ganz anders verhält es sich hingegen mit dem Beamten, dem etwa sein Bericht mit acht Groschen bezahlt wird, er mag nun sechs Zeilen, oder einen ganzen Bogen lang seyn. Denn wenn dieser seine sechs hinreichenden Zeilen für nichts und wider nichts zu einem ganzen Bogen voll ausdehnt, so ist er ein Verschwender seiner Tinte, seiner Federn, seines Papiers, — doch, das sind Lappereien! — er ist Verschwender seiner Zeit, der edelsten Gabe Gottes, und seiner Leibes- und Seelenkräfte. Versteht er's nicht, sich kurz zu fassen, nun, so muß man freilich fünf gerade seyn lassen, und den armen schwitzenden Stümper bedauern. Aber wenn er's versteht, so darf er sich wahrlich nicht damit entschuldigen: „Ich versäumte ja nichts damit; ich

hatte ganz und gar nichts anders zu thun.„ Wo iſt der Menſch, wann iſt die Zeit, da der Menſch nicht etwas Beſſeres, als etwas Unnützes, zu thun hätte? Selbſt dann, wann Leib und Seele platterdings nichts zu thun hätten, ſelbſt dann iſt noch ein beſſeres Thun möglich, nähmlich, Gemächlichkeit und Ruhe pflegen.

Noch aber, wie ich bemerke, bin ich nicht ganz auf dem Fleckchen, welches ich eigentlich kitzeln wollte. Man könnte ſagen, der Mann, der mit ſechs Zeilen abkommen konnte, fand mehr Vergnügen daran, einen Bogen voll zu ſchreiben, als in der Stube auf und ab zu gehen, ſich auf ſein Kanapeh zu ſtrecken, oder zum Fenſter hinaus zu ſchauen. Wer darf ihn gerechterweiſe über dieſe Neigung tadeln? Thue das Letzte, wer Belieben daran findet. Und was das längere Sitzen am Schreibtiſche betrifft, ſo ſchadet ihm das nichts. Er befindet ſich nirgends gemächlicher und ſeliger, als hinter dem Tintefaſſe.

Hierwider mag ich nun nichts weiter einwenden, wenn auch etwas einzuwenden wäre. — —

5.

Wissenschaft des Styls.

Weil unter einem cultivirten Volke nicht leicht eine Kunst allgemeiner und öfter in Ausübung kommt, als die Kunst des schriftlichen Vortrags seiner Gedanken und Empfindungen, so ist natürlich auch von keinen Kunstregeln öfter die Rede, als von diesen. Daraus aber darf man dennoch auf nichts weniger, als auf Vollkommenheit der Wissenschaft dieser Kunst schließen. Es scheinet vielmehr einer jeden Wissenschaft nichts nachtheiliger zu seyn, als wenn sie ein Gegenstand des Alltagsgeschwätzes wird. Denn ein beträchtlicher Theil des Grundlosen, des Willkürlichen, des Falschen, oder Halbwahren, des Schiefen, des Dunkeln und Unbestimmten, des Zwecklosen und Überflüssigen, des Fremdartigen, der Unordnung, und wie die Unvollkommenheiten weiter heißen, die eine Wissenschaft drücken können, rühren gerade daher, wenn sie in die Hände des großen Haufens fällt, und ein jeder Schwätzer sich anmaßt, über ihre Sätze sein Urtheil fällen zu können. Dieß Schicksal hat die gesammte so wohl theoretische, als praktische Philosophie in allen ihren Zweigen, in keinem aber mehr, als in dem ästhetischen erfahren. Wo maßt

sich leicht auch der Unwissendste schneller ein entscheidendes Urtheil, wo unverschämter eine gesetzgebende Gewalt an, als wenn es darauf ankommt, über irgend ein Werk der Redekünste abzusprechen? Dieser Unfug hat besonders auch noch das Nachtheilige, daß er eine große Menge abhält, dergleichen bis auf einen gewissen Grad gleichsam populär gewordene Kenntnisse gründlich, vollständig und im Zusammenhange nach einer gut gewählten Methode zu studieren, und sie mit den rhapsodistischen, unordentlich durch einander liegenden Brocken zum nothdürftigen Fortkommen sich begnügen läßt. Theologie, alte Philologie, Rechts-, Arzenei-, Geschichtekunde, Mathematik u. s. w. glauben doch die Meisten noch auf die angegebene Weise studieren zu müssen, wenn sie anders etwas Gründliches und Brauchbares davon wissen wollen, weil die zu diesen Wissenschaften gehörigen Sätze nicht so sehr im gemeinen Umlaufe sind. Aber wie weit seltener kommt es hierzu in Ansehung der philosophischen Wissenschaften, wo Trägheit, Unbesonnenheit oder Eigendünkel sich so gern mit der leichten abgegriffenen Waare begnügen, welche der Wochenmarkt des Lebens liefert?

6.

Geschäfts-Styl.

Ob gleich nicht zu läugnen ist, daß Vernunft und guter Geschmack in den neuern Zeiten auch auf den Geschäfts-Styl gewirkt haben, so befürchte ich dennoch keinen gegründeten Widerspruch, wenn ich behaupte, daß dieser Zweig des schriftlichen Vortrages im Ganzen noch immer am weitesten vom Ziele möglicher Vollkommenheit entfernt ist. Nicht zu gedenken, daß so wohl aus einzelnen, als aus den Federn ganzer Provinzen aller Schmutz der Barbarei in diese Gattung fließt und dieselbe verunstaltet, so wird der Kenner selbst an den bessern Producten noch immer bald mehr, bald weniger Flecken gewahr werden, die mit dem Gesetze der Vollkommenheit nicht bestehen können. Was zur Verbesserung des Geschäfts-Styls bisher gethan, oder geschrieben worden ist, hat hauptsächlich wohl deßwegen nicht Alles wirken können, weil es zu häufig von Männern mit nur halben Kenntnissen hergerührt hat. Denn bald waren die Verbesserer solche, die nur mit der Kritik des Geschmacks, hingegen wenig mit der Theorie und Praxis der mancherlei Gattungen der Geschäfte bekannt waren, oder es waren bloße

Juriſten, ohne guten Geſchmack und Kritik, die ihre Sachen nur deſto ſchlimmer machten, je mehr ſie ſich einbildeten, in Sachen des Geſchmacks auch wohl ein Wort mitſprechen zu dürfen. Nimmt man dazu nun noch die große Gleichgültigkeit, die lange Zeit in Anſehung der Mutterſprache und des guten Vortrags unter uns geherrſcht hat, und gewiß bei weiten noch nicht ausgetilgt iſt, ſo darf man ſich über die langſamen Fortſchritte des Geſchäfts-Styls nicht wundern.

Ein beſſerer Erfolg iſt unſtreitig alsdann zu erwarten, wann gründliche Kritik des Geſchmacks und Geſchäftskunde ſich vereinigen, und unter Verleuchtung der Vernunft, deren Licht ewig und wie die Sonne unauslöſchlich iſt, dieſen Gegenſtand von allen Seiten betrachten. Wann ſie allgemeine unerſchütterliche Grundſätze und Regeln feſtſtellen, und in deren Anwendung, ſo viel nur immer möglich, bis zu den geringſten einzelnen Fällen herab ſteigen.

7.

Vollkommenheit des Styls.

O, man glaubt kaum, wie viel Liebe und Leben gerade nichts anders, als die Diction, einem Werke verschaffet. Vollkommene Diction ist fast der einzige Gesundheits- und Lebensbalsam für Schriftwerke in einer lebendigen Sprache. Denn eine lebendige Sprache gleicht einer jungen Dame, die immer und immer mit ihren Kleidungsstücken wechselt. Man muß also die Perlen und Edelgesteine seiner Gedanken ja an ihre besten und liebsten Kleider, die sie wahrscheinlich am längsten tragen wird, zu heften, und so zu heften suchen, daß es unmöglich ist, sie davon zu trennen, ohne Schmuck und Einfassung zugleich zu zerstören. Wehe dem Schriftsteller, der seine Perlen in ihren Plunder wickelt! —

Es ist und bleibt ewig wahr, ohne Kritik gehört Alles, was das Genie für sich etwa Vollkommenes hervorbringt, zu den Erbsen, welche die blinde Taube findet.

IV.

Vermiſchte Blätter,

die poetiſche Kunſt betreffend.

1.

Hübnerus redivivus.

Das ist: Kurze Theorie der Reimkunst für Dilettanten.

Ein Fragment *).

Schon die Überschrift zeigt, daß hier weder für, noch wider den Reim vernünftelt werden soll. Mag doch der Dichter reimen, oder nicht reimen! Wenn er aber reimen will, so vernimmt er ja wohl gern von einem alten Reimer, wie man billig reimen soll, — allenfalls auch darf.

Wenn gleich dieser Gegenstand nicht eben einer der wichtigsten in der Poetik ist, so verbiethet doch das Gesetz der höchst möglichen Vollkommenheit, auch Kleinigkeiten zu vernachlässigen. Kommen dergleichen Vernachlässigungen öfter vor, so summiren sie sich am Ende doch, und geben ein be-

*) Abgedruckt aus G. A. Bürger's Akademie der schönen Redekünste. Fortgesetzt durch eine Gesellschaft von Gelehrten. I. Bandes 4. Stück. Gottingen. 1797. S. 345. II. Bandes 1. Stück. 1798. S. 3.

D. H.

trächtlich unangenehmes Deficit an der Rechnung der Vollkommenheit.

Künstler und Kunstrichter von echtem Berufe bedürfen zwar eines solchen Unterrichtes nicht; allein dieß ist auch vielleicht der Fall mit der ganzen Ästhetik. Wer kann und mag es aber allen Unberufenen wehren, sich mit Reimen und Reimbeurtheilungen abzugeben? Diesen kurz und gut zu sagen, worauf es eigentlich ankommt, kann doch wohl nicht schaden, damit unser Ohr künftig von den Reimern etwas weniger gequält, und unsere gesunde Urtheilskraft durch falsche Kritiken nicht so sehr geärgert werde. Mit der möglichsten Güte und Kürze will ich das Kleinliche meiner Theorie gut zu machen suchen.

Der Reim ist Übereinklang verschiedener Wörter, welche zwei oder mehrere auf einander sich beziehende Verse beschließen.

Seine Vollkommenheiten sind Richtigkeit, Wohlklang, und Harmonie mit dem Inhalte.

Diese werden insgesammt von einem Hochdeutschen Ohre, nach echt Hochdeutscher Aussprache, nicht aber von

dem Auge, oder nach einer andern, als Hochdeutschen Aussprache beurtheilt.

1. Von der Richtigkeit.

Die Richtigkeit erfordert eben so viele Erklärungen, als es Arten gibt, gereimte Verse zu beschließen.

Man nennt die Ausgänge der Verse männlich, wenn sie sich mit betonten Sylben schließen; es mag nun der Ton geschärft, oder gedehnt seyn. Z. B. Wall, oder Wahl. Weiblich hingegen, wenn die vorletzte Sylbe auf eine von beiden Arten betont, die letzte aber ganz unbetont ist. Z. B. Wälle, Wahlen. Wall und Schall, Wahl und Strahl sind daher männliche; Wälle und Schälle, Wahlen und Strahlen sind weibliche Reime.

Außer diesen, die gewöhnlich und fast überall vorkommen, gibt es noch, aber nur sehr wenige Beispiele einer dritten Gattung von Reimwörtern, die meines Wissens weder männlich, noch weiblich heißen, und im Deutschen noch gar keinen festen Nahmen haben. Die Italiener nennen sie Rime sdrucciole, gleitende Reime. Das sind solche, in denen die dritte Sylbe vor der letzten auf eine von beiden Arten betont ist, die beiden letzten aber unbetont sind. Z. B. muthigen, blutigen; beschuldigen, huldigen.

Nach dieſer Vorausſchickung läßt ſich die Richtigkeit folgender Maßen erklären.

Die Richtigkeit der männlichen Reime beſtehet in dem vollkommenſten Übereinklange zweier betonten Endſylben von ihrem letzten Vocal an bis zu Ende. So klingen in Macht und Pracht der Vocal a und die Conſonanten ch und t völlig überein. — Da viele Sylben ſich mit mehr, als Einem Conſonanten anfangen, ſo können auch von dieſen noch der eine oder der andere in zwei betonten Endſylben überein klingen; jedoch trägt dieß zur größern Richtigkeit nicht das Mindeſte bei. So ſind z. B. Pracht und Tracht, worin auch das r vor dem Vocal überein klingt, um kein Haar richtigere Reime, als Schlacht und Pracht. Wenn ſogar alle Beſtandtheile der ganzen Sylbe überein klängen, ſo würde der Reim in einem andern Betrachte, wie weiter unten vorkommen wird, wieder fehlerhaft werden. Dieſe Bemerkung leidet auch bei den folgenden Reimen ihre Anwendung.

Weibliche Reime ſind richtig, wenn vom letzten Vocal der vorletzten Sylbe an bis zu Ende des Wortes alle übrigen Töne der beiden Wörter völlig überein klingen. So ſind laben und graben richtige weibliche Reime, weil von dem a an alle übrigen Töne der beiden Wörter völlig zuſammen ſtimmen.

Zwei Wörter von der dritten Gattung reimen sich richtig, wenn von dem letzten Vocal der dritten Sylbe vor der letzten an alle übrigen Töne bis zu Ende völlig überein stimmen. Z. B.

Deinem sanft flötenden
Ton, Philomele,
Weichen die tödtenden
Sorgen der Seele.

In flötenden und tödtenden stimmen von ö an alle übrigen Töne bis an's Ende völlig überein.

Daß man nicht für das Auge, sondern für das Ohr reime, mithin die Richtigkeit des Reimes lediglich von dem Ohre beurtheilt werden müsse, dürfte kaum erinnert werden, wenn nicht so manche unstatthafte Reim-Kritik, die mir in Recensionen vorgekommen ist, mich dazu aufforderte. Es ist eben so große Tollheit, Töne sehen, als Farben hören zu wollen. Einfältiger Mensch, was du da auf dem Papiere vor dir siehest, sind ja nicht Töne, sondern nur ihre Zeichen! Nicht dein Ohr, sondern dein Auge erklärt Reime für unrichtig, wie diese: Weich, Zweig; zeigt, reicht; borgt, horcht; durch, Burg; Gesang, Dank; werfen, schärfen; Tanz, fand's, Diamants; Harz, bewahrt's; hat's, Schatz; niederwärts, Scherz;

Wachs, stracks; Art, packst; Here, Klecke, u. s. w. Gleichwohl reimen sich alle diese Wörter wegen des völligen Übereinklanges der Töne in der guten Hochdeutschen Aussprache sehr richtig, so verschieden auch die Schrift ist. Der Hochdeutsche, welcher diesem widersprechen kann, ist, wenn nicht ein einfältiger Tropf, zum mindesten ein eigensinniger Kopf, wenn anders der eigensinnige Kopf, der ohne vernünftige Gründe mit Händen und Füßen behauptet und widerspricht, etwas Besseres, als ein Tropf ist.

Ich bin geneigt, sogar noch weiter zu gehen, und auch Reime, wie diese: Hals, Salz; Gans, Kranz; Tag, sprach; Pflug, Buch, — für richtig zu erklären, weil die Verschiedenheit in der echt Hochdeutschen Aussprache äußerst und sogar alsdann noch fast unmerklich ist, wenn man vermittelst einer Mund-Grimasse sich rechte Mühe gibt, die Verschiedenheit merklich zu machen.

Doch, vielleicht denke ich von den Tadlern jener Reime schlimmer, als sie's verdienen. Wie, wenn sie sich wirklich auf ihr Ohr und auf die Aussprache beriefen? Alsdann aber frage ich wieder: Lieber, was für ein Landsmann bist du? Bist du ein Hochdeutscher, geboren und erzogen unter den höhern und gebildetern Volks-Classen derjenigen Deutschen Provinzen, in welchen unsere neuere Schrift- und höhere Umgangssprache seit Luther's Zeiten entstanden und

fortgebildet worden? Oder bist du ein Franke, ein Schwabe, ein Elsasser, ein Baier, ein Schweizer, ein Österreicher, mit Einem Worte, bist du ein Süd-Deutscher aus einer von denjenigen Provinzen, die noch das für die Schriftsprache längst veraltete Hochdeutsch sprechen? Im ersten Falle bist und bleibst du, Einwendens ungeachtet, entweder der einfältige Tropf, oder der eigensinnige Kopf; im zweiten aber berufst du dich auf ein falsches Ohr, auf eine falsche Aussprache.

Nur ein neu Hochdeutsches Ohr, nur eine neu Hochdeutsche Aussprache können und dürfen hierin entscheiden; und es steht mit Recht zu behaupten, daß nur die höhern gebildeten Volks-Classen des nördlichen Deutschland's in dem Besitze dieser Stücke sind. Denn nur sie haben an der Revolution, welche Cultur des Verstandes und des Geschmacks seit Luther's Zeiten erfahren, den nächsten und stärksten Antheil genommen, und sich die dadurch entstandene Sprache mit geringern Ausnahmen am meisten eigen gemacht. Die aus ihrem Schooße entstandenen Schriftsteller haben nicht nur das Gebäude unserer Deutschen National-Literatur gegründet, sondern auch den Bau schon größten Theils hinaus geführet, ehe es den übrigen Provinzialen kaum noch eingefallen ist, an diesem Baue gleichfalls Theil zu nehmen. Wollen diese nunmehr, daß man ihnen für ihren Beitritt danken soll, so müssen sie alle die Materialien

zu Hause lassen, die zu diesem Baue nicht passen. Wie kann und darf ein seit gestern angekommener Fremdling sich anmaßen, heute schon an der Verfassung des Staates zu meistern? Es ist Thorheit, sich einzubilden, daß es gelingen werde; und Unverschämtheit, es nur zu wollen. Das neue in Ober-Sachsen entstandene, von den obern Volks-Classen dieser und anderer Sächsischen Provinzen und ihren classischen Schriftstellern fortgebildete Deutsch herrschet nun einmahl, und kein Elsasser, kein Schwabe, kein Baier, kein Österreicher wird es mehr wegherrschen. Jede Abweichung davon, jede Empörung dagegen wird in gerechten Anspruch genommen. Alle vernünftigen und billigen Provinzialen sehen das auch sehr wohl ein, und fügen sich ohne Widerrede den Hochdeutschen Sprachgesetzen, so weit sie ihnen nur immer bekannt sind. Nur der Pöbel übertritt sie aus grober Unwissenheit, oder mit trotzigem Vorsatze.

Sollten aber wohl die oben angeführten Reime von einem richtig redenden und hörenden Hochdeutschen mit Recht getadelt werden können? Daß sie wirklich getadelt worden sind, das kann ich versichern. Von einigen derselben steht zu behaupten, daß sie billig nicht nur vor jedem Hochdeutschen, sondern vor jedem Deutschen Ohre überhaupt als richtig gelten müßten. Wo ist wohl in irgend einem Winkel Deutschland's ein Mensch, der werfen und schär-

sen, Tanz und Diamants, Harz und bewahrt's, niederwärts und Scherz nicht vollkommen gleich tönend ausspräche? Von Tanz und fand's, hat's und Schatz möchte dieß zu bezweifeln seyn, weil mir zu Muthe ist, als hätte ich fand's und hat's von manchen Provinzialen wohl gedehnter aussprechen hören, als es der Hochdeutsche durchgängig ausspricht. Wenn ein echter Hochdeutscher diese, und ein Deutscher überhaupt jene Reime unrichtig nennet, so kann er offenbar keinen andern Grund anführen, als weil sich die Wörter nicht für das Auge reimen, und das ist offenbar ein Grund, der gar kein — Grund ist.

Allein in Ansehung des ch und g, in den übrigen oben angeführten Wörtern, möchten die Zweifel selbst eines Hochdeutschen gegen die Richtigkeit des Reims mehr Anschein haben; und dieß veranlaßt mich, über ihre Aussprache eine kleine Ausschweifung zu machen, besonders, weil ich die Hochdeutschen Sprachlehrer, und nahmentlich unter diesen den größten, nähmlich Adelung, hierüber entweder nicht recht verstehe, oder selbige mir Unrecht zu haben scheinen. Mir, der ich im Fürstenthum Halberstadt, und also auf der Grenze von Ober-Sachsen, der Heimath der neuern Hochdeutschen Mundart, geboren, an die acht Jahre in Ober-Sachsen zu Halle erzogen worden bin, nachher aber über zwanzig Jahre unter gut Hochdeutsch redenden Menschen in

und um Göttingen gelebt habe, und also echte Hochdeutsche Aussprache so wohl in den Ohren, als in dem Munde haben kann, mir scheint es, daß jene Herren die Aussprache dieser beiden Laute, wenn nicht unrichtig, dennoch unbestimmt in ihren grammatischen Schriften angeben.

Was zuvörderst das ch betrifft, so nehme ich jetzt zum ersten Mahle, da ich genauer nachsehe, mit Verwunderung wahr, daß Adelung zwei auffallend verschiedene Aussprachen desselben auch nicht mit einer Sylbe bemerket. Ich meine die Verschiedenheiten nach a, o, u, und nach ä, e, i, ö, ü. Man nehme z. B. die Wörter Ach und Ich. Dort wird der Laut hinten im Munde durch Erhebung des hintern Theils der Zunge nach dem Gaumen, und durch Herabsenkung und Zurückziehung der Spitze gebildet. Diesen kann man mit Adelung den stärksten Hauchlaut nennen, der entweder gelinde und einfach, wie in sprach, oder scharf und gedoppelt, wie in Sache, lautet. Davon ist aber der Laut des ch in Ich gänzlich verschieden. Diesen weiß ich nicht anders zu bilden, als durch Anlegung der vordern Seitenzähne der Zunge halb an die vordern Backenzähne, und halb an die Ränder des Gaumens, dergestalt, daß der Laut über die Zunge, die, wie mir's vorkommt, eine Mittelrinne bildet, nicht mehr gehaucht, sondern vielmehr heraus gepfiffen wird. Auch dieser Laut ist entweder gelinde

und einfach, wie in fiech, fieche, oder scharf und gedoppelt, wie in Stich, Stiche. Von dem j unterscheidet sich derselbe durch nichts, als durch den stärkern Druck der Organe, die bei Hervorbringung beider Laute eine völlig gleiche Lage annehmen.

Jenen beiden verschiedenen Lauten des ch, dem gehauchten und dem gepfiffenen, weiß ich keine schicklicheren Nahmen zu geben, als wenn ich jenen den Achlaut, diesen aber den Ichlaut nenne. Der Unterschied zeigt sich nie merklicher, als wenn Ausländer unsere Sprache lernen sollen. Den Achlaut lernen sie ohne Schwierigkeit; den Ichlaut hingegen oft in ihrem ganzen noch so langen Leben nicht mit der den Hochdeutschen eigenthümlichen Delicatesse aussprechen. Sie sprechen ihn entweder wie ein k, oder wie g, oder auch wie ch in Ach aus, welches Letztere auch, wenn ich nicht irre, manche Provinzen, z. B. Westphalen, thun.

Eben dieser Unterschied des Ach- und Ichlautes wird auch beobachtet, wenn a, o, u, oder ä, e, i, ö, ü darauf folgen. China wird mit dem Ichlaute; Chaos aber am liebsten mit dem Achlaute ausgesprochen. Daß übrigens ch vor einem s in einer und eben derselben Sylbe wie k, und also der Dachs, das Wachs, wie Daks, Waks ausgesprochen werden, hat seine völlige Hochdeutsche Rich-

tigkeit, wie auch Adelung bemerkt hat. Anders verhält es sich, wenn das s einer andern Sylbe angehört hat, und nur durch Elision heran gerückt ist, wie in Dach, des Daches, — Dachs, wo es seinen Achlaut unverändert behält.

Das g lautet in der guten, neu Hochdeutschen Aussprache auf folgende verschiedene Arten.

1. Es liegen die Organe eben so, als bei'm k; nur daß sie nicht so stark an einander gedrückt werden. Mir däucht, der mittlere Theil der Zunge erhebt sich, und schlägt dabei leise und gelinde an die mittlere Höhe des Gaumens, anstatt daß die Zunge bei'm k stark angedrückt, und nach dem gehörigen Engorgement des Hauches und des Tones schnell davon wieder abgeschnellt wird. Diesen Laut hat das g 1) überall im Anfange eines Wortes. Z. B. Gott wird nicht wie Kott, auch nicht wie Jott, auch nicht wie Chott, mit dem Ach- oder Ichlaute, sondern mit diesem ganz eigenen, bis zur äußersten Gelindigkeit gemilderten K-tone ausgesprochen. 2) Eben diesen Laut behält das g überall und an jeder Stelle des Wortes, wenn ein Vocal darauf folget, und kein n vorher gehet. Z. B. sagen, folgen, bergig, blauäugig. Dieser Ton bleibt auch bei der Verdoppelung, in Flagge, flügge, in den Nieder-Sächsischen Wörtern Pogge, ein Frosch, Plagge, ein abge-

ſtochenes Stück Raſen, die Linnenlegge, der Freiherr von Knigge, Egge, u. ſ. w.

II. Lautet das g wie ein k am Ende einer voll betonten Sylbe nach n. Z. B. Geſang, wie Geſank; ſo auch Klang, Empfang, jung, empfänglich, Jungfrau. Ausnahmen hiervon unter der folgenden Nummer.

III. Hat das g nach n einen Naſenton, faſt wie en, on, un der Franzoſen; und zwar 1) in allen Wörtern vor den Ableitungs- und Biegungslauten e, und denen, die ſich noch dazu geſellen. Z. B. Stange, Stängel, ſingen, Anger. Dieſen Naſenton behält es auch, wenn das e elidirt wird. Z. B. ſingt, Singweiſe, des Geſangs, — nicht wie Geſanks. 2) Vor dem mildernden e, z. B. in enge, bange; ſelbſt wenn dieſes e wieder ausgeſtoßen wird, wie z. B. der engſte, bänglich. Auch in den Wörtern Angſt, Hengſt, jüngſt, längſt, Pfingſten, vermuthlich, weil das ſ hier überall mit einem ehemahls vorhanden geweſenen Vocale noch leiſe und unvermerkt angefeuchtet wird, ſollte es auch nur das e ſeyn, womit der iſolirte Sauſelaut ausgeſprochen wird.

Ausnahmen hiervon machen alle diejenigen abgeleiteten Wörter, deren Stammwort auf ng ohne weitern Vocal ausging. Alſo z. B. empfänglich, von Empfang, wie k, ſo auch vergänglich, von Vergang, langſam, lang-

wierig, langweilig, u. s. w. Hierher aber möchte ich nicht mit Adelung ein Wort, wie unbezwinglich, rechnen, weil es von bezwingen abgeleitet ist, worin schon vorher ein e das ng begleitet hat.

Zweifelhaft scheint die Aussprache des g in den halb betonten Sylben ung und nung zu seyn, ob es nähmlich den K- oder Nasenton haben soll. Ich, meines Theils, bin fast mehr für den K-ton.

IV. Endlich hat das g den wahren Ach- und Ich-ton des ch, in Ansehung dessen man mir zwar widersprechen, aber mich schwerlich bekehren dürfte, weil ich die allgemeinste Hochdeutsche Aussprache hierin allzu aufmerksam erlauscht zu haben glaube.

1. Den Ach-ton des ch hat das g am Ende jeder betonten Sylbe nach a, o, u, und au. Man spricht also Tag, wie sprach; zog, wie hoch; trug, wie Fluch aus. Eben das hat auch Statt, wenn das Ableitungs- Biegungs- oder Milderungs-e ausgestoßen sind. In fragt, trugt, behaglich, tauglich, saugt, u. s. w. spricht man das g mit dem Achlaute des ch aus. Daher lautet auch das von jagen abgeleitete Substantiv Jagd, wie Jacht, und in den von tragen, mögen, wiegen, fliegen abgeleiteten Wörtern Tracht, Macht, Wucht, Flucht hat man sogar auch das Zeichen zu Hülfe genommen.

2. Den Ich-ton des ch hat das g 1, am Ende jeder betonten und unbetonten Sylbe nach å, e, i, ö, ü, ei und eu. Man spricht also hinwég und der Wèg, wie hinwéch und Wèch; Sieg und Krieg, wie Siech und Kriech; Teig, wie Teich. Eben das hat auch Statt, wenn das Ableitungs- Biegungs- oder Milderungs-e ausgestoßen sind. Du ſägſt lautet daher, wie du ſprächſt; täglich, wie tächlich; möglich, wie möchlich; vergnügt, wie vergnücht; zeigt und beugt, wie zeicht und beucht. — Geheiligt lautet, wie geheilicht. 2, Der Ich-ton findet überall Statt am Ende einer Sylbe, wenn irgend ein anderer Conſonant, als n, vor dem g ſteht. Z. B. in Sarg, wie Sarch; ſo auch Talg, Balg, Berg. Zwerg, verbirg, Borg, Burg, borgſt, bürgt, folgt, tilgt, folglich, bürglich, u. ſ. w.

Wer dieſe Lehre läugnet, muß bei dem g, wenn er's auf der Einen Seite nicht mit dem Ach- oder Ich-tone des ch, und auf der andern nicht mit dem K-tone, wie manche Provinzialen, ſondern in dem G-tone Nummer 1 ausſprechen will, eine gezwungene Grimaſſe machen. Die macht er zuverläſſig, ſo lange er ſtreitet. So bald er aber an den Streit nicht mehr denkt, fällt er entweder in den K- oder in den Ch-ton, und ſpricht entweder Sark, Tak, was er nicht ſollte, oder Sarch, Tach, erſteres mit dem

Ich- und letzteres mit dem Ach-tone, wie es auch den besten Hochdeutsch-Sprechern durch ganz Deutschland natürlich und eigen ist. Aber in Särge, Tage, bergig, zweitägig behauptet der gelinde G-ton Nummer I, wie Gott, sein Recht wieder, und es ist falsch, wenn man die Särje, oder Särche, oder Särke ausspricht.

V. Sollte nicht g auch zuweilen fast wie j ausgesprochen werden? In der That, ich glaube dieses in der Ableitungssylbe ig, wenn das Concretions-e hinzukommt. Daß z. B. gütig nicht gütik, auch nicht im Tone des g Nummer I, wie in Tage, auch nicht im Nasentone ausgesprochen wird, das ist, däucht mir, doch offenbar. Auch kann das g hier nicht den Ach-ton des ch haben. Also bleibt nur noch der Ich-ton desselben übrig, welcher auch in der That der rechte zu seyn scheint. Das End-g in gütig klingt, wie ch in lieblich; allein in gütige klinget es anders, als ch in liebliche. Und wie? Fürwahr, wenn nicht völlig, doch beinahe so weich, wie gütije. Denn nie habe ich in „der gütige Gott„ irgend einen nicht grimassirenden Hochdeutschen alle drei g überein aussprechen hören. Noch offenbarer wird dieser Unterschied, wenn die Ableitungssylbe ig zu Stammwörtern kommt, die sich auf g endigen, z. B. geringfügig. Niemand wird geneigt seyn, das letzte g in fügig dem vorher gehenden, wenn er dieß

anders richtig im G-tone Nummer I ausspricht, gleich auszusprechen. —

Diese Ausschweifung über die Aussprache des ch und g geschah, um die Richtigkeit angefochtener Reime, wie Tag, sprach, Pflug, Buch, Molch, Erfolg, braucht, taugt, zeigt, reicht, liegt, riecht, drang, sank, u. s. w. zu retten. Ich kehre zu meiner Materie zurück.

Alle Wörter, in welchen diejenigen Consonanten und Vocale nicht völlig überein klingen, welche nach dem Urtheile Hochdeutscher Richtig-Sprecher und Hörer überein klingen müssen, sind unrichtige, oder vielmehr unreine Reime.

Unreine sind daher I. in Ansehung der Consonanten alle weiblichen Wörter, in denen b auf p, oder p auf b klappt. Z. B. laben, Satrapen; Lobe, Trope; Glaube, Raupe. Richtig hingegen sind die Männlichen, z. B. gab, Satrap. Denn b wird am Ende wie p ausgesprochen. Noch weniger, als b und p, reimen sich w und b, z. B. Löwe, schöbe; am allerwenigsten b und f, z. B. Liebe, Briefe, nach einer verderbten Aussprache, Briebe oder Briewe, wie ich einmahl gelesen habe. So reimen sich auch nicht d, t, und dt. Z. B. laden und braten; reden und treten; Friede und Niete; Ode und Bothe; Stute und Bude; Staude und Laute; leide

und streite; Rinde und Flinte; bunte und Hunde; Fehde und Städte, u. s. w. Ferner reimen sich nicht g und ch in weiblichen Wörtern. Z. B. Sage und Sprache; Flagge und Sache; Auge und tauche; spräche und erwäge; zeige und reiche; fliege und krieche; Pfluge und suche. Richtig hingegen sind die männlichen, z. B. lag, sprach, und Tag; Pflug und Buch; Molch und Erfolg; braucht und taugt; zeigt und reicht; liegt und riecht; borgt und horcht, u. s. w.

Am unrichtigsten und widerwärtigsten sind die Reime g auf k, und umgekehrt. Z. B. jagen, haken; jagt und hakt; singt und winkt; Flagge und Hacke; Egge und Strecke; Menge und Schenke; Berg und Werk; Folge und Wolke, u. s. w. Gedoppelt unrichtig und widerwärtig sind solche, wie legte und deckte, weil das e im ersten gedehnt, im zweiten geschärft ausgesprochen wird.

Sehr unrein und widerwärtig sind auch das gelinde s auf das scharfe ß, wenn ein Vocal darauf folgt. Z. B. Hase und Straße; Riese und fließe; Reisiger und Fleißiger; moosig und kloßig. Noch ärger ist es, dieß gelinde s auf das verdoppelte scharfe ß oder das ss zu reimen, z. B. Hase und Gasse, weil da auch der Unterschied zwischen dem geschärften und gedehnten Vocale noch

hinzu kommt. Da, wo nach ſ und ß kein Vocal mehr folgt, wie am Ende des Worts, oder wo er ausgeſtoßen iſt, klingen ſie überein. Wenn alſo da nur der Unterſchied zwiſchen dem geſchärften und gedehnten Vocal es nicht verbiethet, ſo können ſie ganz richtig auf einander gereimt werden. Z. B. Gras und ſaß, raſ't und ſpaßt, Laſt und faſſ't oder faßt ſind ganz richtige Reime.

II. In Anſehung der Vocale ſind ſo unrein und widerwärtig, als möglich, 1) wenn man geſchärfte Vocale vor verdoppelten Conſonanten, und gedehnte vor einfachen auf einander klappt. Z. B. Fallen und Kabalen; ſchämen und dämmen; treten und betten; bothen und ſpotten; Sprache und Sache; Fläche und bräche; Straße und Gaſſe; Grüße und Küſſe. Die männlichen ſind es faſt eben ſo ſehr. Z. B. Stall und Mahl; Cabinett und Gebeth; kam und Lamm; Tod und Gott; ſpükt und drückt; ſchwer und Herr; ſiech und Stich; Fuß und Kuß; los und Roß; floß und groß, u. ſ. w. Reime, wie die letzten, möchten die Schwaben für richtig halten, weil ſie floß wie groß dehnen.

Auch die eigentlich kurzen, unbetonten Sylben in dactyliſchen Wörtern, welche durch einen Sylbenzwang bisweilen zu langen und betonten erhoben werden, dürfen nicht auf wirklich lange betonte geklappt werden. Der Mißklang wird

hier noch ärger, wenn die letzten gedehnt sind, z. B. Grazien, flehn. Das sind sehr schändliche Reime.

2) Falsche Reime geben ferner alle zusammen gepaarten Vocale, die nicht mit einerlei Öffnung des Mundes ausgesprochen werden. Ist die Verschiedenheit der Öffnung zu beträchtlich, so ist auch die Dissonanz zu auffallend, als daß nicht auch das dickste Ohr sie empfinden sollte. Nicht leicht wird daher wohl Jemand a, e, i, o, u auf einander reimen wollen, es müßten denn ganz rohe ungebildete, eben so falsch hörende, als sprechende Schwaben seyn, die wohl Sonst und Kunst, können und sinnen auf einander zu reimen im Stande sind. Allein die Vocale å, e, ö, ingleichen i und ü, wie auch die Diphtongen ei, eu, ai und äu sind unter einander ungleich näher verwandt. Was ist von diesen zu halten? — Will man es ganz genau und strenge nehmen, so sind Thränen, sehnen und stöhnen, Lehre und Sphäre, Meer und Speer, Liebe und trübe, Blick und Glück, träumen und leimen, Feind und Freund keine ganz richtigen Reime. Da indessen hier die Dissonanz nicht so auffallend ist; da ein guter Vorleser durch Senkung des einen und Erhebung des andern beiderlei Töne einander ziemlich nähern kann: da ein so großer Mangel an Reimen in unserer Sprache ist, und da endlich eben daher das Ansehen aller, auch unserer besten Dich-

ter ohne Ausnahme sie in Schutz nimmt, so darf man sie wohl, wenn nicht völlig richtige, doch wenigstens verzeihliche Reime nennen, zu denen naseweise Kunstrichter wenigstens zu schweigen haben. Dennoch wird ein Dichter von feinem Ohre, zumahl in denjenigen lyrischen Gedichten, worin es auf höchste Correctheit angesehen ist, sich erst nach allen Seiten hin drehen und wenden, und nur dann nach solchen Reimen greifen, wenn gar kein Ausweg mehr vorhanden zu seyn scheinet.

Wegen unserer Armuth an Reimen hörte ich schon manches Mahl mündlich den Vorschlag thun, die auch in Rücksicht auf Consonanten bloß ähnlich klingenden Reimwörter gut zu heissen. Z. B.

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär' geschmeichelt worden viel,
Und wär' vielleicht verdorben.

Allein, wenn man solche Reime auch dem Bothen Asmus gut heißt, so würde man's doch schwerlich seinem Vetter Claudius, dem Homme de lettres, thun. Der Homme de lettres wird sich auch wohl hüthen, wie der Bothe zu dichten und zu reimen. So dichtet, redet, verkleidet und reimt auch Bürger, als Professor Bürger, ganz

anders, als wenn er den Minstrel macht, wiewohl er als dieser keinen besondern Nahmen führt. Das begreifen aber weder manche Nachahmer, noch manche klügelnden Kunstrichter; und doch wäre es, dächte ich, so leicht zu begreifen.

*

Es thäte Noth, daß das Meiste, was in diesem Abschnitte von der Richtigkeit des Reimes gesagt worden ist, Tag für Tag durch ein Sprachrohr nach allen zwei und dreißig Winden hin so wohl den Deutschen Dichtern, als auch den Dichter- und Reimerlingen zugerufen würde. — Wie? Auch den Dichtern? Ja wohl! Es ärgert weit mehr, wenn ein so guter Dichter, als z. B. Blumauer, ein so nachlässiger Reimer, als wenn der ausgemachte Dichterling zugleich auch ein Reimerling ist. Ich stachle hiermit Blumauer'n vorsätzlich eben deßwegen, weil er mir als Dichter so werth ist, damit er sich aufmache, und seinem Landsmanne Alxinger in dem rühmlichen Bestreben nach Hochdeutscher Correctheit nachahme. In funfzig oder hundert Jahren sind ohnehin wir, die wir jetzt leben, nicht correct mehr; noch weniger werden wir's seyn, wenn wir es nicht einmahl für unsere Zeitgenossen zu seyn streben. Dem Dichter, der seine Kunst, seine Leser und sich selbst ehrt und liebt, wie er soll, ist auch das Kleinste keine Kleinigkeit.

2. Vom Wohlklange.

Reime sind wohlklingend, wenn sie leicht und angenehm auszusprechen, und leicht und angenehm anzuhören sind. Demnach beruhet der Wohlklang ungefähr auf folgenden Stücken.

I. Auf der Richtigkeit. Reime, die nicht richtig sind, können auch unmöglich wohlklingend seyn.

II. Reime von einfachen oder verdoppelten gleichen Consonanten sind in männlichen so wohl, als weiblichen Wörtern wohlklingend. Z. B. gab, Bad, klar, empor, Natur, Stier, Gabe, Gnade, ziere, geboren, Fluren, Stamm, Lamm, Flamme, Kette, Affe, u. s. w. Von gleichem, ja vielleicht noch vorzüglicherem Wohlklange sind auch die Wörter, in denen die flüssigen Consonanten l, m, n, r sich vor andere stellen, weil sie sich mit dem folgenden sehr leicht vermählen, und dem Worte noch mehr Metall-Klang geben. Z. B. Wald, Gestalten, stammre, Falbe, Stunde, warb, Garben, Sturme. Wenn die flüssigen unter einander selbst sich gatten, so entstehen dadurch die schönsten, tönendsten Reime; Z. B. Halme, Palme; lerne, ferne; Zorne, Dorne; Harme, erbarme, u. s. w. Solche Wörter hingegen, in denen mehrere sehr heterogene harte Consonanten zusammen stoßen, die weder leicht und angenehm auszusprechen, noch auch anzu-

hören sind, können nicht für wohlklingend geachtet werden. Z. B. **schöpfte, schröpfte; ächzen, krächzen; horcht, borgt; klopft, stopft; schärft, werft; nichts, Gesichts; kürzt, schürzt,** u. s. w. Solche entfernen sich zu weit von dem reinen Metall-Tone. Der Vocal wird durch die Menge der über ihn her stürzenden Consonanten erstickt:

Klagestimmen versinken also, wann bebend die Erde
Städt' einstürzt, und der Staub der gestürzten gen Himmel empor steigt.

Daher sind auch die gedehnten Vocale vor einfachen Consonanten in der letzten männlichen Endsylbe, so wie auch in der verletzten Sylbe der weiblichen Wörter wohlklingender, weil der gedehnte Vocal länger und voller tönt, als der kurz abgestoßene. Die Harmonie kann jedoch eine Ausnahme machen.

III. Billig müssen die Reimwörter unter den übrigen der Verse am vollesten und lautesten tönen. A, i, o, u und **au tönen lauter und metallener,** als ä, e, ö, ü und eu, oder ei. Z. B. **labe, liebe, lobe, Grube, Glaube** sind in dieser **Rücksicht wohlklingender,** als **gäbe, lebe, schöbe, grübe, Scheibe.** — Im Vorbeigehen, ich wollte, daß der Henker wenigstens zwei Drittheile der vielen e in

unſerer Sprache hohlte! Vor dieſem e kann faſt gar keine muſikaliſche Sonorität aufkommen. Wer dieſen Schwall von e für wohlklingend halten kann, hat gar kein Ohr für die ſchöne Sonorität der Italieniſchen Sprache. Man höre die wohlklingendſten Deutſchen Verſe gegen Italieniſche, wie dieſe:

Quanti vedrai giugnendo
Al nuovo tuo soggiorno,
Quanti venirti intorno
A offrir ti amore e fé!
O Dio chi sà fra tanti
Teneri ommagi e pianti,
O Dio chi sà se mai
Ti sovverrai di me.

In elf Verſen kaum ſo viel e, und dieſe faſt alle betont. Dagegen nehme man ungefähr eben ſo viel Deutſche von einem Dichter, der ſich bewußt iſt, auf dieſen Italieniſchen Wohlklang ſo ſehr, als Einer, zu raffiniren.

Unter Wonnemelodieen
Iſt der junge Lenz erwacht.
Seht, wie froh den Phantaſieen
Neuer Luſt ſein Auge lacht!

Golden über Thal und Hügel,
Blau und golden ſchwebet er;
Wohlgefühle wehn die Flügel
Milder Winde vor ihm her.
Wolken hinter ihm verleihen,
Tränkend Wieſe, Hain und Flur,
Labſal, Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur *).

Man zähle die größten Theils unbetonten e, und ſehe, ob man mit vierzig auskommt. Schändlich, ſchändlich iſt es, daß dieſer E-Ton ſich überall aufdringt, daß man kaum einen Vers von vier Sylben ohne ihn zu Stande bringen kann. Adelung meint zwar Wunder, was unſere Sprache an Wohlklang dadurch gewonnen, daß dieſes e ſo manches a, i, o, u der alten Lingua francisca verdränget hat, daß wir z. B. ſtatt Githanko, Gedanke, ſtatt Frankono, Franken, u. ſ. w. ſagen. Allein das ſey dem Apollo geklagt! — Der große König wußte gar wohl, was er mit ſeinem lebena, für leben, ſagen wollte, worüber man gleichwohl gespottet hat. —

*) S. den Anfang der Nachtfeier der Venus.

D. H.

Zurück kehrend von dieser Ausschweifung, füge ich in Ansehung der Laut- und Volltönigkeit noch hinzu, daß die unbetonten, größten Theils auf e ausgehenden End-Sylben der weiblichen Wörter, welche mit einem Consonanten, etwa l, m, n, r schließen, tönender sind, als diejenigen, die auf das bloße unbetonte e ausgehen. Z. B. Gabel hat mehr Klang, als Gabe.

IV. Die männliche Reim-Sylbe muß eine vollbetonte seyn. Huldigen und Grazien sind für männliche Reime nicht tönend genug. Etwas mehr Ton ziehen die Ableitungs-Sylben ig und lich auf sich. Z. B. feierlich, adelig. An den Ableitungs-Sylben bar, sam, haft, heit, keit, ung ist in dieser Rücksicht nichts auszusetzen. Voll und laut genug tönen daher die männlichen Ausgänge auf wunderbar, tugendsam, grillenhaft, Erfahrenheit, Tapferkeit, Huldigung.

V. Ein wichtiges Erforderniß des Wohlklanges ist Mannigfaltigkeit und Abwechselung der betonten so wohl, als unbetonten Reim-Sylben, in Rücksicht auf Consonanten und Vocale.

1. Der betonten.

1) Mannigfaltigkeit der Schluß-Consonanten in den männlichen Wörtern, die nahe auf einander folgen. Z. B. die Reime Stab und gab, lieb und schrieb, hob und

schnob, hub und grub dürften wohl die Gesetze wenigstens des feinern Wohlklanges beleidigen, wenn sie in Einer Strophe, oder sonst allzu nahe bei einander vorkämen. Eben die Bewandtniß dürfte es auch wohl mit den weiblichen Wörtern laben, graben, heben, geben, lieben, trieben, loben, roben, huben, gruben haben.

2) Mannigfaltigkeit der Vocale und Diphtongen. Diese will, daß die letzte Sylbe der männlichen und die vorletzte Sylbe der weiblichen neben einander stehenden, oder abwechselnd unter einander gemischten Reimwörter nicht einerlei Vocal oder Diphtongus führen. In nicht mehr, als vier Zeilen übersieht man dieß allenfalls; allein in noch mehrern entsteht dadurch ein unangenehmer Gleichklang. Z. B.

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit,
Uralter Quell von Welten und von Zeiten,
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit,
Beständigs Reich der Gegenwärtigkeit,
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.

Haller.

2. Mannigfaltigkeit und Abwechselung der unbetonten.

1) In Ansehung der Vocale ist da nun, leider! wegen des überflüssigen unbetonten e, worauf bei weiten die mei-

sten weiblichen Wörter ausgehen, nicht viel Mannigfaltigkeit möglich. Indessen gibt's doch auch einige, wiewohl nur wenige weibliche Ausgänge mit andern Vocalen, die man möglichst zu Hülfe nehmen muß. Ich meine die unbetonten, oder nur halb betonten ung, ig, lich. Z. B. Empörung, Zerstörung; gütig, edelmüthig; unvergeßlich, unermeßlich. Da sich aber das e gar zu oft aufdringet, so muß man wenigstens

2) Durch die Schluß-Consonanten in die unbetonte E-Sylbe Mannigfaltigkeit und Abwechselung zu bringen suchen, so viel es nähmlich da das gleichfalls sich allzu oft aufdringende e verstattet. Indessen ist doch in Ansehung der Consonanten mehr Mannigfaltigkeit möglich durch el, eln, ern, er, es, et, elt, ert, end, u. s. w. Wie z. B. in Handel, stammeln, sammelt, Wasser, eisern, schauert, Grabes, labet, waltend.

Öfters wird man aller angewandten Mühe ungeachtet die vielen Ausgänge auf e und en nicht wegschaffen können.

VI. Um der Mannigfaltigkeit und Abwechselung willen muß man auch nach neuen, aber in sich wohlklingenden Reimen streben, deren Wohlklang dann durch die Neuheit gewinnt. Man vermeidet daher die allzu gewöhnlichen, zu oft schon gebrauchten, z. B. Liebe, Triebe, Jugend, Tugend, u. s. w., ohne jedoch hierin gar zu ängstlich zu

seyn. Die Schönheit des Gedanken muß man darüber nie aufopfern. Es kann aber sehr oft mit sehr alten und abgedroschenen Reimen ein sehr neuer und schöner Gedanke bestehen, und wenn dieß ist, so vergißt man des abgenutzten Reimes völlig. Ein allzu sichtbares Bestreben nach neuen und sonderbaren Reimen trägt um so mehr ein Ansehen von Geckerei, je weniger schön und geistreich der Gedanke ist, der durch die seltsamen Reime herbei geführt wird. Sind sie in sich auch nicht einmahl wohlklingend, so trifft sie in vollem Maße der Spott der bekannten schwer gereimten Oden.

Was siehst du Spötter da, und pausbackst
Schwer reimende Lehroden her?
Gib Acht, daß man dich nicht hinausbarx
Für dein satyrisches Geplärr.

Von einem meiner sonst guten Almanachs-Contribuenten kann ich manches Gedicht bloß um der seltsamen und abenteuerlichen Reime willen nicht aufnehmen, weil sie weiter nichts, als seltsam und abenteuerlich, oft sogar gemein und niedrig sind. Es ist auch gar kein Wunder, wenn der Hascher neuer Reime in niedrige Regionen geräth. Denn das, was im Gebiethe des Edeln vorkommt, ist überall schon mehr

oder weniger gebraucht worden. Ich wünsche, daß ihn, den ich meine, bei dieser Stelle das Gewissen rühre.

VII. Es klingt meinem Ohre nicht gut, wenn in Gedichten von regellos wechselnden männlichen und weiblichen Reimen, wie z. B. in poetischen Episteln, zwei nicht sich reimende männliche oder weibliche Endwörter zusammen fließen; oder wenn da, wo männliche und weibliche Reime gehörig wechseln sollten, nur Reime von einerlei Art wechseln. Bequeme Versificateurs und Reimer erlauben sich dergleichen nicht selten. Ich muß hierin meinen Freund Göckingk nahmentlich in Anspruch nehmen. Ich wähle die erste Stelle, die mir in's Auge fällt.

Der Dünkel, ein Paradepferd,
Wie Herr Pythagoras, zu reiten,
Den Mancher noch als Mann erfährt,
Der sollte mich als Jüngling nicht verleiten?
Mit einem ernsten Angesicht
Bestieg ich dieses Roß, und ritt, (ich hielt's für Pflicht!)
Bei Tag und Nacht, und über Stock und Stein,
Den Weisheitstempel aufzufinden;
Ach aber, ach! ich fand ihn nicht.
Jetzt seh' ich wohl die Ursach' ein:
Ich ritt, was läugn' ich's noch? im Blinden!

Sonst hätt' ich wohl den Fußsteig sehen müssen,
Der zwischen zwei beblümten Flüssen
Auf Rasen hin zum Tempel lief. U. s. w.

*

Ich mahlt' euch gern das ganze Bild
Des Hagestolzen redlich aus;
Doch wär' es einst vielleicht ein Schild
Vor seines Mahlers eignes Haus!
So mahl' es denn ein Ehmann aus.
Doch laß den ersten Umriß noch
Mit diesem Seufzer mich beschließen:
Ein traurig Ding ist's wahrlich doch,
Das Leben ledig zu genießen!;

Und so beschaut, wird, wie ich meine,
Des Griechen Antwort richtig seyn:
Nimm eine Gattinn, oder keine,
Es wird dich Beides oft gereun!
So ist's! Das Glück hat immer Mängel,
Die Freud' ist unstät auf der Erde;
Allein der Mensch ist Mensch, nicht Engel,
Damit er erst zum Engel werde. U. s. w.

Eine solche Reimstellung ist mir ein allzu verworrenes regelloses Glockenspiel.

Auch liebe ich's nicht, wenn in Gedichten dieser Art mehr, als zwei männliche, oder weibliche Reime auf einander folgen. Drei lasse ich mir höchstens noch gefallen; mehr aber nicht leicht, es müßte denn um der nachahmenden Harmonie willen geschehen. Außer dem ist es lästiger Gleichklang. Wie es übrigens die Engländer ertragen können, daß man in jambischen Gedichten von gleicher Verslänge, worin regelmäßig zwei männliche mit zwei weiblichen Reimen abwechseln sollten, zwischen durch, ehe man sich's versieht, auch auf drei der einen oder der andern Art stößt, das ist mir unbegreiflich. Mir ist das eben so unangenehm, als wenn ich auf ebenem Wege eine gute Strecke im gehaltenen Gleichgewicht fortgefahren bin, und dann bald nach einer kürzern, bald längern Pause plötzlich zur Seite geschwenkt werde.

VIII. Die so genannten reichen Reime, wenn sie nicht zur Harmonie dienen, sind eben nicht wohlklingend. Denn es fehlt hier die zur Einheit erforderliche Mannigfaltigkeit. Wortklang und Begriff fallen völlig in Eins zusammen. Wenn es aber die Umstände erfordern, daß einerlei Begriff in zwei Versen an das Ende zu stehen komme, so ist nichts billiger, als daß er auch mit eben demselben Worte bezeichnet werde. — Bei männlichen Ableitungs-Sylben, z. B. heit, keit, an verschiedenen Stammwörtern

von verschiedenen Begriffen ist der reiche Reim allenfalls zu dulden, weil er da minder bemerkbar ist. So kann man Tapferkeit und Heiterkeit noch wohl reimen.

Warum er der reiche Reim heißt, das mag der Himmel wissen. Ich würde ihn lieber den armseligen heißen. Vielleicht heißt er indessen reich, weil hier in zwei Reim-Sylben alle, selbst die Anfangstöne überein stimmen.

2.

Über die Wirkung des Schleiers in Werken der darstellenden Kunst *).

Der ältere Plinius erzählt, dem Griechischen Mahler Timanthes sey das Genie ganz vorzüglich hold und gewärtig gewesen. Denn als er die von den Rednern, — vermuthlich Kunstschwätzern, — so sehr gerühmte Opferung der Iphigenia gemahlt, und an allen Umstehenden, besonders an dem Oheim, die ganze Charakteristik des Kummers bereits erschöpft gehabt hätte, so habe er das Angesicht des Vaters verschleiert, weil er dessen Schmerz nicht mehr kräftig genug habe ausdrücken können **).

*) Dieses und das folgende Bruchstück sind hier zuerst aus der Handschrift abgedruckt.

D. H.

**) Hist. Nat. L. XXXV, c. 10. Timanthi vel plurimum affuit ingenii. Eius enim est Iphigenia oratorum laudibus celebrata; qua stante ad aras peritura, cum moestos pinxisset omnes, praecipue patruum, cum tristitiae omnem imaginem consumsisset, patris ipsius vultum velavit, quem digne non poterat ostendere.

Es ist allerdings sehr möglich, daß der gute Timanthes weiter nichts, als das, mit diesem so berühmten Schleier habe sagen wollen. Eben so möglich ist es aber auch, daß es dem guten Plinius und allen Schwätzern, denen er etwa nachschrieb, eben so gegangen sey, als es den Schwätzern noch alle Tage geht, wenn sie dem Künstler Absichten anräsonniren, an die er vielleicht nicht im Traume gedacht hat. Ich darf mich hierbei auf die Erfahrungen aller Dichter und Künstler an den Commentarien ihrer Werke berufen, die sie mehr, als Ein Mahl, bei lebendigem Leibe still lächelnd haben lesen müssen. Dieß ist nun an sich nichts weniger, als ein Wunder. Denn welches Forschers Geist kann sich immer so tief und innig in den Geist des Künstlers versenken, um etwas mit Sicherheit auszumachen, welches dieser oft selbst nicht recht weiß; nähmlich, was für Bestimmungsgründe jeglichen seiner Schritte zum Ziele geleitet haben?

Hätten jedoch Plinius und seine Leute Recht, so däucht mir, daß bloß um eines Einfalls willen, womit der Künstler sich aus einer selbstgemachten Verlegenheit helfen mußte, von seinem Genie kein solches Aufheben hätte gemacht werden sollen. Jene Verschleierung wäre alsdann noch nicht so viel werth gewesen, als ein Bonmot, womit noch alle Tage ein munterer Kopf einen Verstoß in Worten oder Handlun-

gen augenblicklich wieder gut macht. Sie wäre ein Kunststückchen gewesen, das auch leicht ein langsamer Alltagskopf hätte erfinden können; ein armseliges Kunststückchen, welches nunmehr, nachdem es nur ein einziges Mahl vorgemacht worden, von jedem noch so armseligen Stümper auf den allerersten Versuch herzlich leicht nachgemacht werden könnte.

Niemahls aber ist das wahre Genie in den Stunden seiner Kraft ein solcher armer Stümper. Es hat des Stoffes eher zu viel, als zu wenig, und ist weit minder um den Vorrath, als um den schicklichen Gebrauch desselben verlegen. Wenn ich daher dem Mahler Timanthes wahres Genie, wenn ich ihm diejenige Fülle der Begeisterung zutrauen soll, in welcher gleichsam ein überirdischer Strahl von oben die ganze wirkliche und idealische Natur umher aufdeckt und erleuchtet, so muß ich ihm auch so viel Vorrath an mannigfaltigen Kummerzügen zutrauen, um ein jedes, selbst das Angesicht des leidenden Vaters in vollkommener Natur und Wahrheit darstellen zu können. Hätte er aber, was sich doch ohne Unbesonnenheit kaum behaupten läßt, den ganzen möglichen Vorrath bereits an Nebenpersonen verschwendet, so hätte sich Timanthes unstreitig berächtlicher Fehler schuldig gemacht. Er hätte mit seinem Stoffe übel Haus gehalten, und besonders die poetische Wahr-

heit dadurch nicht wenig verletzt, daß er den Nebenpersonen Züge aufgeladen, die bloß der Hauptperson gebührt hätten.

So wäre denn ja Timanthes wohl gar über etwas zu tadeln, weßwegen ihn die Kunst-Magister seit Jahrtausenden gelobpriesen haben? Freilich, wenn die Magister die Ursache seines Verfahrens richtig erklären. Allein kommt diese Entdeckung nicht fast ein wenig zu spät? Ist sie nicht schon um deßwillen verdächtig? Und wird sie nicht durch die allgemeine Bewunderung vernichtet, die diese Verschleierung hervor brachte? Sie muß also doch wohl das Ihrige gewirkt haben. — Ei, wer läugnet denn dieses? Auch ich finde sie, so gut, als alle Magister der vergangenen und gegenwärtigen Zeit, höchst zweckmäßig, höchst vortrefflich. Aber nicht um jenes Grundes, sondern um ihrer Wirkung willen, die immer eben dieselbe bleibt, der Künstler mag nun aus dieser, oder einer andern Absicht, mit oder ohne Bewußtseyn, also zu Werke gegangen seyn.

Es pflegt nicht selten zu geschehen, daß die kunstrichternde Vernunft und das Genie auf einerlei Ziel, wiewohl aus sehr verschiedenen Absichten, lossteuern. Die gute Matrone bildet sich dann ein, sie führe das Ruder, und das Genie folge lediglich ihrer Leitung. Im Grunde aber ist dieses bloß seinem eigenen Willen gehorsam. Wenn Beide hernach am Ziele sind, so beschäftigt sie allzu sehr das Ver-

gnügen glücklicher Erreichung, als daß sie sich da noch über ihre zweierlei Beweggründe entzweien sollten.

Könnte dieß nicht gerade hier auch der Fall seyn? Allerdings! Das Genie des Timanthes könnte nach ganz andern, entweder klar und deutlich gedachten, oder dunkel empfundenen Absichten also gehandelt haben. Aber wie kommen wir darüber zur Gewißheit? Alle Versuche dürften vielleicht vergeblich seyn, wenn wir sie dem Timanthes nicht selbst abfragen könnten. Nun ist aber Timanthes längst todt; war auch vermuthlich längst todt, als die Kunstrichter des Alterthums über sein Werk räsonnirten. — Das Beste hierbei ist, daß es eben nicht groß darauf ankommt, welche Hypothese sich in facto bestätige. Uns kann genug seyn, zu wissen, daß Timanthes ein Kunstwerk aufstellte, und gewisse Theile desselben in einen Schleier verhüllte, welcher seine gute Wirkung that. Was liegt uns daran, sein besonderes Warum zu wissen? Wir können dessen ungeachtet noch allerlei Fragen bei der Betrachtung des Werkes selbst thun. Und wenn wir die rechte Antwort darauf finden, so könnte vielleicht unsere Speculation für andere Künstler, die sich des Schleiers bedienen wollten, nicht ganz ohne Nutzen seyn. Wenn wir fragen: Was wirkt ein solcher Schleier? Warum wirkt er also? In welchen Fällen und in welcher Maße kann oder soll sich ein mit weiser

Besonnenheit verfahrender Meister so wohl der bildenden, als redenden Kunst desselben bedienen? — so können wir das besondere Beispiel des Timanthes, das uns bloß zur schicklichen Einleitung in unsere Materie diente, beinahe ganz verlassen, und uns zu einer weit fruchtbarern Allgemeinheit erheben.

Ehe wir uns aber näher einlassen, muß noch dieß bevorwortet werden, daß hier gar nicht die Rede seyn soll von der Verschönerung solcher Dinge,

quae tractata nitescere non possunt,

noch viel weniger solcher, welche nicht nur nichts Angenehmes, sondern sogar etwas Unangenehmes wirken. Denn, was hierin Rechtens sey, das ist eben so schwer nicht auszumachen, und ist durch Regeln unter mancherlei Einkleidungen, wie z. B. diese:

Non tamen intus
Digna geri promes in scenam, ...
Nec pueros coram populo Medea trucidet,
Aut humana palam coquat exta nefarius Atreus etc.

längst ausgemacht, obgleich nicht immer befolgt worden. Die Rede ist hier vielmehr davon: Die Kunst wirft bisweilen aus sehr weisen Ursachen über gewisse Theile ihres Werkes, welche in der Darstellung nicht nur kein Mißvergnü-

gen, sondern sogar Vergnügen erwecken würden, einen Schleier, und erreicht dadurch Wirkungen, die der Ursache entsprechen. Noch mehr! Die Kunst soll und muß das bisweilen thun, wenn sie nicht schlechterdings die einzige rechte Wirkung ganz verfehlen will. Es ist nicht Unvermögen des Genies oder der Kunst, diese Theile in natürlicher oder idealischer Wahrheit, ja sogar Schönheit, auszubilden und darzustellen. Das würden in der That Genie und Kunst nicht selten können. Aber sie wollen es nicht; sie dürfen es nicht wollen. Und warum nicht? Darum nicht, weil auch das Vollkommenste, was hierin objective selbst ein Gott zu leisten vermöchte, dennoch subjective nicht die Wirkung des Schleiers erreichen würde.

Um hierüber etwas Gründliches und Lehrreiches auszumachen, werden wir etwas weit ausholen, werden wir uns in die Tiefen der Seelennatur senken, und versuchen müssen, ob wir aus so manchen ziemlich dunkeln Gängen dieses Schachtes etwas zu Tage fördern können. Sollte dieses auch nichts Gediegenes seyn, nun, so ist es doch auch vielleicht nicht ganz taube Stufe, und was wir nicht scheiden konnten, das scheidet vielleicht ein Anderer. Auch veranlassen wir vielleicht geübtere Bergleute, uns mit besserm Glücke nachzufahren. —

3.

Von der Popularität der Poesie.

Das Deutsche Wort Dichtkunst entspricht dem Griechischen Poesie keinesweges. Richtiger wäre es durch Bildnerei zu übersetzen. Denn gedichtet, oder gefabelt, wird nicht immer; hergegen überall wird gebildet.

Wollte man sagen, dichten heiße nicht immer so viel, als fabeln, sondern auch so viel, gewisse Geisteskräfte in Bewegung setzen, etwas hervorzubringen, so würde diese Bedeutung nicht aus dem gemeinen Sprach-Archive, sondern aus einem der entlegensten Winkel hervorgesucht seyn.

An dem Begriffe des Bildens hängt der Begriff von Gestalt, und an diesem wieder der Begriff des Sinnlichen und Körperlichen. Wir sind also mit kurzem Schritte so weit gelangt, um zu wissen, daß die Poesie sich mit Bildung sinnlicher körperlicher Gegenstände befasse.

Aber nicht jede Bildung eines körperlichen sinnlichen Gegenstandes ist Poesie. Die besondere Eigenschaft eines körperlichen sinnlichen Gegenstandes, in so fern dessen Bildung zur Poesie gehören soll, ist die Schönheit.

*

Das Wort Bildnerei aber entspricht der Sache noch nicht völlig; so wenig, als das Wort Poesie.

Anders bildet die Natur; anders der Dichter. Die Natur bildet vor, und bildet für die äußeren Sinne. Der Dichter bildet nach für den inneren Sinn, das ist, für denjenigen Punct, auf welchen Alles, was die äußeren Sinne auffangen, zusammen geführt wird.

Man könnte also, wenn uns daran gelegen wäre, die Sache mit Einem Worte zu umfassen, die Poesie Nachbildnerei nennen.

Ob nun gleich auch dieser Ausdruck noch nicht Alles erschöpft, so umfaßt er doch den wesentlichen Haupttheil, der auf unveränderliche Regeln, die von Sonnen-Aufgang bis Niedergang gelten müssen, gebracht werden kann.

*

Nicht Alles soll und kann nachgebildet werden. Denn so wie nicht jedes Urbild der Natur gefällt, so gefällt auch nicht jedes Nachbild der Poesie. Hier tritt der Geschmack der Menschen auf, und behauptet sein Recht. Natur und Geschmack sind die Gesetzgeber in der Poesie. Die Natur ist Monarchinn; sie gebiethet, und fragt Niemanden. Was sie einmahl gebiethet, das gebiethet sie in allen Zeiten, in allen Ländern. Der Geschmack ist eine tausendstimmige moralische Person. Die meisten Stimmen entscheiden.

Es ist leichter, das Gesetz der Natur zu befriedigen, als das Gesetz des Geschmacks. Wenn der Dichter auf das Urbild der Natur, als sein Gesetzbuch, und auf sein Nachbild blickt, Beide mit einander vergleicht, so muß er, wenn es ihm nicht gänzlich an dem Iudicio discretivo fehlt, geschwinde wahrnehmen, ob er das Möglichste geleistet habe.

Er kann aber nicht umhergehen, und die Stimmen des Geschmacks sammeln. Es gehört hohe Beurtheilungskraft und weitläuftige Erfahrung dazu, zu beurtheilen, ob er die meisten Stimmen für sein Werk haben werde.

Wo es der Chinesischen Mahlerei fehlt, ist bekannt. Das muß man aber nicht, wie gewöhnlich, Chinesische Geschmacklosigkeit, sondern Chinesischen Unverstand nennen.

Wenn sich ein einfältiges Frauenzimmer mahlen läßt, und den Künstler bittet, nicht so viel Schwarzes in ihr Gesicht zu mahlen, so fehlt es ihr nicht am Geschmacke im Zufälligen, sondern an dem Iudicio discretivo im Wesentlichen. Sie hat nie auf die Wirkung von Licht und Schatten in der Natur Acht gehabt. Sie weiß keine Vergleichung zwischen Urbild und Nachbild anzustellen, und weder Harmonie, noch Disharmonie zu beurtheilen.

*

Alle Bildnerei ist in der Endwurzel nichts anders,

als Darſtellung des Urgegenſtandes. Die Verſchiedenheit des Stoffes, womit dargeſtellt wird, theilt hernach den Stamm in verſchiedene Zweige. So wird aus Darſtellung mit Farben Mahlerei, aus der mit Tonlauten Muſik, und aus der mit Wortlauten Poeſie. Mein Blick iſt hier bloß auf den letzten Zweig geheftet.

Aus jenem Wurzelſatze entſpringen nur zwei Fragen: Was? Und wie ſoll dargeſtellt werden? Die Antwort darauf umfaßt die ganze Poetik, und kann nur kurz ſeyn. Wahrlich, es war nicht nöthig, ſeit Ariſtoteles ſo viele dicke Bücher darüber zu ſchreiben.

Ich weiß nicht, ob dasjenige, was ich ſagen werde, ſchon irgend wo geſagt iſt. Denn nicht für meine Sünde möchte ich deßhalb alle die dicken Bücher durchleſen. Dennoch ahndet mir, daß ich in ein Weſpenneſt ſtören werde. Hu! Was wird's zu brummen, ſummen und ſtechen geben.

Dieß, geſagt ſchon, oder noch ungeſagt, geglaubt, oder bezweifelt, ſey eine Niederlage in das Archiv meines Zeitalters. Schon längſt wollte ich mich hierüber meines Glaubensbekenntniſſes, unbekümmert um den Ab- oder Beifall meiner Zeitgenoſſen, entledigen.

Was iſt Darſtellung? Das Wort ſelbſt ſagt es deutlicher, als jede Erklärung. Wer aber ſo ſprach- und begriffarm iſt, das Wort nicht zu verſtehen, der wiſſe: Dar-

stellung ist Spiegel und Spiegelbild des Urgegenstandes. — Uberhaupt, ehe ich's vergesse, sey hier Ein für alle Mahl bevorwortet, daß ich zu Männern, nicht Schülern, rede, mich auf Kauerei nicht einlassen kann, und überall straffe, kurze, schnelle Schreibart liebe.

Man merkt schon, daß ich Darstellung an den Platz setze, wo sonst das erbärmliche Wort Nachahmung in den Poetiken stand. Nachahmung ist ein Bild, kümmerlich zurück geworfen von trüber Fläche; Darstellung aber leibt und lebt zurück vom blanken Spiegel. — Nachahmer, du bist, wie überall, auch hier der ohnmächtige markloſe Knecht! Du aber, Darsteller, bist der gewaltige Herrscher, dessen Stab über die ganze Natur reicht. Wer des Darstellers Darstellung wieder darstellt, das ist, wer das Urbild nicht in der sinnlichen Wirklichkeit, sondern in der Darstellung des Andern aufsucht, ist und bleibt ein ausgemachter Knecht. Er ist ein Kleinkrämer, der die Waare aus der dritten oder vierten Hand verkauft.

*

Lieber, du kannst Klopstock's Sponda das Bürgerrecht im Reiche der Dichtung nicht erfechten. Sie, wie alle ihres gleichen, ist Abhandlung, durch Darstellung aufgestutzt. Dieß Verfahren hat er selbst für Zwitterwerk erklärt. Ich strafe dich und ihn mit seinen eigenen Worten.

So bald du das Gebieth der Darstellung von Allem, was weit über die Grenzen hinaus zum Reiche der Abhandlung gehört, säuberst, so wird dir fast kein Gegenstand, der nicht allgemeiner faßlicher Darstellung fähig wäre, übrigbleiben.

Abgehandelt wird für den Verstand; dargestellt für die Sinne. Die Sinne sind äußere oder innere. Sie haben ihren Eingang in das Innere durch die bekannten fünf Werkzeuge, wie durch Röhren. Drinnen strömen sie auf einem Puncte zusammen, welches der den äußeren entsprechende innere Sinn, oder die Einbildungskraft ist. Alle Bildnerei, die einem oder allen dieser Sinne empfänglich, mit Leidenschaft belebt dargestellt wird, ist reine, echte Poesie, die vom Anbeginne der Welt galt, und bis an's Ende gelten wird.

Und diese sollte nicht für das Volk, nur für wenige Pfefferkrämer seyn? Ha! Als ob nicht alle Menschen — Menschen wären. Als ob die Natur sie nicht überall mit Werkzeugen sinnlicher Empfänglichkeit begabt hätte. Freilich gibt's Unglückliche, die eines oder mehrerer Sinne beraubt sind. Deßwegen bleibt es aber nicht minder wahr: Alle Menschen haben fünf Sinne, haben Einbildungsvermögen und Leidenschaften.

Gäbe es ein ganzes Volk, dessen Nasen so organisirt wären, daß ihnen Teufelsdreck besser röche, als die Rose, dem besinge man Teufelsdreck, statt der Rose. Den will ich sehen, der diesen Satz umstoßen will aus der Poetik für ein solches Volk.

*

Der Urgegenstand ist wandelbar nach dem Geschmacke. Die Darstellung selbst ruht auf Gesetzen, unveränderlich bis an's Ende der Tage.

*

Du kannst die Gräuel einer Schlacht, eines Lazareths darstellen, daß deine Darstellung immer und ewig für echte Poesie gelten muß. Aber gefallen? Das hängt von den äußeren oder inneren Sinnes-Nerven ab, die kein Theorist anders stimmen kann, als die Natur sie gestimmt hat.

*

Alle unsere Vorstellungen gehen zwar verkörpert in unsere Seele hinein, aber der Verstand drinnen kleidet sie aus, und so entkleidet werden sie zu abgezogenen, bestimmter, zu *ausgezogenen* geistigen Begriffen. So lange sie gleichsam über die Brücke der Sinne wandelten, hatten sie ihren Körper. Drinnen entwöhnen sie sich der Kleidung; sie werden und bleiben nur empfänglich für den Verstand, ohne Eindruck auf die Sinne. Die Darstellungskunst kann sie

freilich wieder mit dem Körper bekleiden und sie den Sinnen vorführen. Aber ich fürchte, ich fürchte, sie werden in der ungewohnten Mummerei unkenntlich. Unkenntlich selbst in der ersten eigentlichsten Mummerei, in welcher sie zuerst in die Seele eingingen. Was würden sie vollends seyn, wenn der Darsteller unglücklicher Weise sie in fremden Verkörperungen vorführte! Wie trug sich der Dactylus, als seine Idee zuerst in meine Seele ging? So: —, ⏑ ⏑. Dabei dacht' ich mir ein Wort in diesem Zeitmaße, und lernte den Dactylus kennen. So oft ich nun an den Dactylus denke, so denk' ich auch an das Zeichen — ⏑ ⏑ und an ein Wort; und vergebens sucht Klopstock mir ihn in menschlicher oder göttlicher Larve vorzuführen. Ich kenne des Menschen nicht; oder ich schlüpfe von der Larve ab auf mein Zeichen — ⏑ ⏑ und das Wort. Ich habe nichts wider Sponda's Inhalt; aber Alles wider Sponda, als Werk der Darstellung betrachtet. Und nur um einer Frühlingsfeier willen kann ich Klopstock'en wissenschaftliche abhandelnde Oden verzeihen.

*

„Laut rollte der schnelle Strom den ohrerschütternden Donnerhall dahin!„ — „Laut donnerte der Strom dahin!„ — Glaubt mir, die kleinen güldenen Kugeln schlagen besser durch, als große vollgestopfte Wollsäcke. Der Dar-

stellung schaden die zusammen gewachsenen, wie Trauben in und an einander hangenden Vorstellungen und Gedanken. Theilt sie aus einander; vereinzelt sie!

*

Phantasie und Empfindung sind die Quellen aller Poesie. Gegenstände, welche das sinnliche Vorstellungsvermögen nicht auffassen kann, und welche an keine Saite des sinnlichen Gefühls schlagen, sind außer dem Kreise der Poesie. Hierher gehören alle Arten abstracter Lehrsätze und Einfälle, welche die Phantasie nicht verkörpern und bekleiden kann.

*

Unter Volk verstehe ich nicht Pöbel. Wenn man verlangt, daß Jemand eine leserliche Hand schreibe, so ist wohl nicht die Meinung, daß ihn auch der lesen soll, der überall weder lesen, noch schreiben kann. Mit der Muse ist's nicht so, wie mit der Tugend. Die Tugend mag stolz seyn, nur wenig Edeln zu gefallen. Aber bei dem Dichter ist's Unvermögen oder Mangel an Urtheilskraft, wenn er sich nicht auf der Heerstraße halten kann. Die größten, unsterblichsten Dichter aller Nationen sind populäre Dichter gewesen. Durch die ganze Geschichte der Dichterei findet sich, daß gerade bei denen Nationen, welche die Poesie nicht aus

fremden Landen eingeführt haben, sondern wo sie aus ihrer eigenen Natur aufgesprossen ist, die größte Liebe und Allgemeinheit derselben geherrscht hat. Das gibt die echte wahre Popularität, die mit dem Vorstellungs- und Empfindungsvermögen des Volkes im Ganzen am meisten harmonirt.

*

Man hat mich hier und da unsern Volksdichter, ja, wohl gar den größten Volksdichter genannt. Das würde das höchste Lob seyn, welches sich meine Eigenliebe nur wünschen könnte, wenn man unter Volksdichterei das verstände, was ich darunter verstanden wissen will. Denn ich würde alsdann mehr seyn, als Homer, Ossian und Shakspeare, welche meines Wissens die größten Volksdichter auf Erden gewesen sind.

Allein Niemand, selbst diejenigen nicht, welche mich den größten Volksdichter nannten, werden mich deßwegen über Homer, Ossian und Shakspeare setzen. Meine ehemahligen, nur kurz hingeworfenen Äußerungen über Volks-Poesie sind Vielen ein Ärgerniß, noch Mehrern eine Thorheit gewesen. Ich sehe, daß die Theoristen Volks-Poesie zu einer Gattung machen, und ihr, als einer solchen, höchstens ein Capitel in ihren Theorieen einräumen. Alles das überzeugt mich, daß Wenige, ja, wohl Niemand, verstehen, was ich meine. Gleichwohl, was ich auch diesen Gegen-

ſtand ſchon erwogen habe und noch immer erwäge, ſo wird doch der Satz meinem Geiſte ſtets gewiſſer: Alle Poeſie ſoll volksmäßig ſeyn; denn das iſt das Siegel ihrer Vollkommenheit.

V.

Zur Lebensgeschichte des Verfassers.

1.

Verantwortung an die Regierung in Hannover *).

1784.

Es hat mir der Herr Licent-Commissär von Uslar in Sennikerode, welcher die Stimme der Melchior Uslari-

*) Im Jahre 1772 nahm Bürger die Stelle eines Justiz-Beamten im Gerichte Alten-Gleichen an. Das Gerede, welchem man häufig geglaubt hat, daß er seines Amtes entsetzt worden sey, ist durchaus falsch. Was ihn zunächst zu freiwilliger Niederlegung desselben im Jahre 1784 veranlaßte, erhellt aus dieser Verantwortung, welche ohne Wissen des Verfassers und ziemlich entstellt in (Weckherlin's) Grauem Ungeheuer, Num. 5, Mai, 1784, S. 219, gedruckt wurde. (Vergl. Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen Gottfried August Bürger's, nebst einem Beitrage zur Charakteristik desselben. Von Ludwig Christoph Althof. Göttingen. 1798. S. 33 und 49.) In einem Briefe vom 20. December, 1785, den Bürger an den Bruder seiner beiden ersten Gattinnen nach Ostindien schrieb, äußert er sich über die Sache auf folgende Art: „Daß ich vor anderthalb Jahren meine Amtmannsstelle niedergelegt habe, wirst Du wohl längst wissen. Es war in dem elenden Edelmanns-Dienste nicht mehr auszuhalten. Es ging dabei nicht nur alle mein Armüthchen, sondern auch Gesundheit und

schen Linie, mithin der halben Familie, vertritt, nach der ihm eigenen offenherzigen und edelmüthigen Art, mit welcher er alle Zurückhaltung, Hinterlist, Falschheit und allen öffentlichen so wohl, als heimlichen Mord eines guten Nahmens und Charakters verabscheuet, diejenige schwarze Schilderung, welche die Herren General Major und Ernst Heinrich von Uslar unter'm 9. August d. J. an königl. hohe Landes-Regierung gelangen lassen, sammt dem darauf unter'm 23. desselben Monaths erlassenen hohen Rescripte zu meiner Rechtfertigung mitgetheilet.

Ob ich es nun gleich an dieser gegen ihn nicht ermangeln lassen, und er auch seine Maßregeln darnach zu ergreifen wissen wird, so kann mir dieses doch unmöglich allein genug seyn, sondern ich muß hiermit unterthänigst um Er-

---

fast das Leben zu Grunde. Die beständigen Händel und Zänkereien, die ich besonders mit dem General v. Uslar in Gelliehausen, und der Widerwille, den ich gegen alle mit diesem Amte verbundenen nichtswürdigen Plackereien hatte, ließen mich meines Lebens nicht voll und nicht froh werden. Ich gerieth mit dem General, auf dessen Hungergute Appenrode ich einige tausend Thaler zugesetzt habe, endlich sogar in Proceß, welcher mich denn so aufbrachte, daß ich etwas that, was ich schon vor zehn Jahren hätte thun sollen, nähmlich, daß ich kurz und gut die elende Stelle aufgab, da ich auf andere Art mich wenigstens eben so gut durchbringen konnte.„

D. H.

laubniß bitten, auch Euer ꝛc. in der ehrerbiethigsten, obwohl freiesten Sprache anzeigen zu dürfen, was von jener Schilderung zu halten seyn wolle. Von den erhabenen, weisen, gerechten und milden Vätern unsers Vaterlandes darf ich mir gewiß ein gnädiges Gehör versprechen.

So gewiß es ist, daß der Herr General-Major von Uslar seit meiner nun länger, als eilfjährigen Amtsführung mich fast jederzeit mit Widerwillen angesehen hat, eben so wenig weiß ich denselben verschuldet zu haben; es müßte denn dadurch geschehen seyn, daß ich ihm seiner Meinung nach nicht Ehre und persönliche Aufwartung genug widerfahren lassen, oder zuweilen seinen Willen nicht erfüllt habe, wenn derselbe meinen Begriffen von Recht und Billigkeit nicht entsprochen. Daß er daher zu Beschwerden gegen mich geneigt sey, ist sehr natürlich, und meinen übrigen Herren Principalen schon seit mehreren Jahren bekannt. Allein dessen ungeachtet würde ich dem Herrn General-Major von Uslar und seinem Charakter gar sehr zu nahe thun, wenn ich den größten und schlechtesten Theil jener unwürdigen Anzeige auf seine, oder des Herrn Ernst von Uslar Rechnung setzte. Der Letzte ist nun vollends gar ein guter unschuldiger Mann in dem ganzen Handel, der nur aus allzu schwacher Gefälligkeit allenthalben ohne Arg mit hingehet, wohin man ihn nur zu locken Lust hat.

An jener Anzeige, deren schlechten, stümperhaften, übel zusammenhängenden, an allen Gliedern lahmen Schreibart, und der hämischen Rhetorik, welche darin herrscht, erkenne ich vielmehr mit Zuverläßigkeit einen Concipienten, dessen Nahmen ich nur zu nennen brauche, um gleich Jedermann, der ihn nur von weiten kennet, ganz richtig schließen zu lassen, weß Geistes Kind diese Schrift sey. Es ist dieses kein Anderer, als der wegen seiner Ränke, Chicanen, Prellereien, Lügen und Lästersucht, und endlich wegen seiner tagtäglichen Branntweinsvöllerei weit und breit berüchtigte Hofrath **Liste in Gelliehausen.** Ich weiß es wohl, daß ich mich hier sehr starker Ausdrücke bediene, allein meine abgedrungene Vertheidigung erfordert solche, und es sind dieselben noch ungleich wahrer und treffender, als sie stark sind, wie ich actenmäßig, und durch ein ganzes Heer blind aufgegriffener Zeugen darzuthun im Stande seyn wollte. Diesem Menschen habe ich ehemahls viele Gutthaten erwiesen, und manchen schlechten gegen mich geführten Streich vom ersten Range verziehen, so daß ich gewiß gegen 1500 Thaler an ihm einbüße. Allein dennoch verbindet derselbe mit seinen übrigen Eigenschaften noch eine so schwarze Undankbarkeit, daß ich den größten Theil der bösen und falschen Nachrede gegen meine Amtsführung ganz sicher bloß auf seine Rechnung setzen kann. Außer obigen notorischen Eigenschaften

des Herzens, deren ich hier bloß gegen Euer ꝛc. vertheidigungsweise erwähne, da ich sie sonst meiner stillschweigenden Verachtung würdig halte, überschattet das Gehirn dieses Menschen eine so dicke Ignoranz in den geringsten juristischen und literarischen Kenntnissen, und das Wenige, so er noch wissen mag, wird vollends noch dermaßen durch Branntweinsdünste verfinstert, daß es zu verwundern ist, wie der Herr General-Major sich einen solchen Rathgeber und Schriftsteller erwählen können.

Doch es ist Zeit, daß ich mich zu dem von mir entworfenen Gemählde selbst wende. Nach solchem werden

1.

„Die allerhöchsten Landesherrschaftlichen Hoheitssachen und der Familie Gerechtsame gegen Eingriffe ausländischer Nachbaren schlecht, oder gar nicht beobachtet, sondern es sind deren bereits verschiedene erfolget.„

Zum Belege dieser Beschuldigung wird nur ein einziger Fall, der aber auch beträchtlich seyn soll, von einer neu angelegten Hessischen Krugnahrung in Gellichausen angeführet. Wenn aber die übrigen in Petto behaltenen Fälle nicht tüchtiger, als dieser, beschaffen sind, so werden meine Widersacher kein sonderliches Vorurtheil für sich und ihre Einsichten erwecken, indem sie damit hervorrücken.

Wozu es mit den Hessischen Einwohnern hiesigen Gerichts, schon seit undenklichen Jahren, gediehen, ist Jedermann bekannt. Ich möchte wohl wissen, was ihnen schon seit so langen Jahren her an wahren und vollkommenen Hessischen Unterthanen gefehlet hätte? Sie leben nicht nach Hannöverischen, sondern nach Hessischen Landesgesetzen, und müssen so wohl Kriegs- als Friedensdienste dorthin verrichten. Sie stehen unter Hessischer Hoheit und Jurisdiction, und ihre Appellationen gehen an Hessische Obergerichte. Bloß in Consistorial-Sachen erkennen sie noch Hannover, und diesseits wird die lästigste aller Gerechtsame, nähmlich die Criminal-Jurisdiction, wiewohl mit großem und beständigem Widerspruche von Hessischer Seite, noch prätendirt. Unter solchen Voraussetzungen möchte ich wohl wissen, wie man aus irgend einem triftigen Grunde, oder mit irgend einer Wirkung, ohne in den Wind zu schlagen, es wehren wolle, wenn einem Hessischen Unterthan, über welchen wir nichts zu befehlen haben, von seinem Landesherrn die Concession zum Branntweinschenken ertheilet wird, zumahl, wenn in dem nähmlichen Dorfe schon seit undenklichen Jahren auch ein Hessischer Branntweinschenke hergebracht ist.

Zwar ist der Fall mit dem Einwohner Engelhart in Wölmereshausen, als ein Factum in contrarium, jedoch ohne die mindeste Überlegung, angezogen. Es verhält sich damit,

wie ich aus Hörensagen, nicht aber aus der von meinen Vorfahren im Amte, absonderlich von Liste, höchst liederlich, unordentlich und mangelhaft geführten und auch abgelieferten Registratur weiß, folgender Maßen. Engelhart besaß damahls, wie noch jetzt, zwei Güter in Wöllmershausen, ein Hessisches und Hannöverisches, welches letzte er noch bewohnte, als er sich um die Concession zum Branntweinschenken bewarb, die er von Hessischer Seite leicht erhielt, von Hannöverischer aber so leicht nicht erhalten konnte. Er wollte sich also, wie natürlich, mit dem Branntweinschenken auf sein Hessisches Gut ziehen. Um ihn daran zu verhindern, rückte ihm sein Hannöverischer Guts- und Gerichtsherr, weiland Major Moritz von Uslar auf Appenrode, nicht nur mit mächtigen Strafverbothen auf den Leib, sondern fiel auch mit einer übertriebenen Execution über sein Hannöverisches Gut her. Engelhart erhob dagegen eine langwierige Klage bei königl. Justiz-Kanzellei, die auch zu seinem Vortheil ausgefallen seyn muß, indem sie den Erben weiland Majors Moritz von Uslar über tausend Thaler gekostet haben soll. Weil nun Engelhart durch die erste Procedur ruinirt wurde, so fehlte es ihm an Vermögen, seine Branntweinschenke fortzusetzen, und so mag dieselbe liegen geblieben seyn. Über den Punct aber, ob Engelhart besagt war, eine Hessische Branntweinschenke zu

treiben, oder nicht, ist meines Wissens nie etwas erörtert, oder entschieden worden.

Man behauptet diesseits öfters grose Gerechtsame; wenn man aber in der vorhin so elend gehaltenen Registratur nach dem Grunde forschet, so sieht man sich gänzlich verlassen, und bloß auf mündliches Geschwätz und Rodomontaden reduciret, so der erwähnte Liste von seiner vormahligen Amtsverwaltung und deren Heldenthaten zu machen gewohnt ist, welchen aber nur Unwissenheit und Einfalt ein andächtiges Gehör verleihen mögen. Wenn ich einige gewaltthätige Faustrechts-Handlungen ausnehme, welche aber keinerlei Gerechtsame zu erwerben oder zu erhalten im Stande sind, so sehe ich nicht ab, was in vorigen Zeiten Reelles und Ersprießliches hierunter geschehen ist. Es soll aber auch mir kein einziger tüchtiger Fall einer überlieferten, durch mich aber vernachlässigten Landesherrlichen oder Familien-Gerechtsame aufgestellt werden, wo ich nicht im Stande seyn wollte, den Anschuldiger der Boßheit oder des größten Mangels an Beurtheilungskraft und juristischen Einsichten zu überführen, und seinen gedankenlosen Vorwurf zu Schanden zu machen.

Wenn gegen den angezogenen Branntweinschenken in Gelliehausen von mir, wie mir vorgeworfen wird, keine Vorkehrungen gemacht sind, so ist solches keinesweges aus Vernachlässigung, sondern aus Überzeugung unterblieben, daß

hiergegen nichts dergleichen Statt finde, und auch nicht abzusehen ist, was für Vorkehrungen von dieser Seite practicabel seyn sollen, wie ich deßfalls mehrmahls so wohl mündlich, als in Briefen, mich gegen den Herrn General-Major von Uslar geäußert habe. Ob meine Überzeugung hierüber wahr oder falsch ist, solches thut nichts zur Sache; indem auch meine falsche Überzeugung mir um so weniger zum anklagenswürdigen Vorwurfe gereichen kann, als keinerlei Urkunde der Registratur mir eine bessere Belehrung gewähret. Sind der Herr General-Major und die übrigen Mitglieder der Familie überzeuget, daß ich irre, so stehet es ihnen ja immer und noch jetzt frei, einen gemeinschaftlichen Schluß abzufassen, und einen ordnungsmäßigen Weg zu betreten, der nach ihrer Meinung zum Zwecke führet, besonders, da der Fall noch so neu ist, und keinerlei Verjährung dabei eintreten kann. Eine solche gemeinschaftliche Resolution aber, sammt einer rechtsbeständigen Anweisung, was ich deßfalls in ihrem Nahmen etwa zu thun oder zu lassen hätte, ist mir noch nicht zugegangen, und ich werde sie auch schwerlich erhalten.

2.

Der zweite Vorwurf, welcher mir gemacht wird, betrifft die Justiz- und Polizei-Pflege, welche beinahe ganz verschwun-

den seyn soll. Alles, was indessen darüber gesagt wird, besteht gröſten Theils in allgemeinen Declamationen, die wohl schwerlich mit nahmhaften Fällen zu unterstützen seyn dürften. Denn welches sind die kleinsten Sachen, so anhängig gemacht werden, und mehr, als Jahre lang, auch wohl ganz unerörtert liegen bleiben? — Welches sind diejenigen, aus denen Processus ordinarii, (nicht ordinarios, wie der Stümper, der nicht einmahl einen Casum setzen kann, schreibt,) formirt werden, so arme Bauersleute nicht aushalten können, sondern sie entweder liegen lassen, oder mehr verwenden müssen, als das Obiectum litis beträgt? — Man nenne sie mir, damit ich den unwissenden und hämischen Declamator in facto widerlegen könne. Denn ich darf getrost Alles verwetten, daß derselbe noch weit weniger, als den Unterschied und richtigen Begriff vom Processu summario et ordinario, zu geschweigen denn weiß, wo dieser oder wo jener Statt findet.

Übrigens darf ich mit Wahrheit behaupten, und das ganze Gericht muß es mir Zeugniß geben, daß ich richtig meine zwei wöchentlichen Gerichtstage gehalten, und dieselben nie, ohne die allerdringendsten Behinderungen, ausgesetzt. Ich darf behaupten, daß der Fall des Aussetzens, wenn ich nicht anders, mit Urlaub, auf mehrere Wochen auswärts gewesen bin, durch ein ganzes Jahr sich zuverläßig keine sechs Mahl, —

ich setze damit eine sehr hohe Zahl, — ereignet haben kann. Ich darf behaupten, daß ich an diesen Gerichtstagen die vorgetragenen Sachen zu Dutzenden, Theils in Protocollen, Theils andern schrift- und mündlichen Verfügungen, ohne unnöthige Weitläuftigkeiten, die mir ohnehin von Natur zuwider sind, abthue. Dessen kann meine Registratur alle Tage Zeuge seyn, die, nur seit meiner eilfjährigen Amtsführung, weit stärker, als vorher in hundert und mehr Jahren, angewachsen ist, mithin den vorgeworfenen Mangel des Fleißes gewiß widerlegt.

Bei dem Allen, um nicht eben so unverschämt in's Gelag hinein zu widersprechen, als ich beschuldiget werde, will ich keinesweges läugnen, daß eine und die andere Sache, entweder, weil sie von den Interessenten nicht gehörig betrieben worden, oder sie andere Umstände und dazwischen getretene Dinge, oder auch dringenderer Geschäfte Beendigung verhindert haben, bisweilen auf eine längere Zeit kann zurückgesetzt worden seyn. Wo ist aber wohl das allerreichlichst mit Arbeitern besetzte Collegium, geschweige denn ein Untergericht, das gewiß unzählige Plackereien, und nur einen einzigen Arbeiter hat, wo dieser Fall sich nicht zu Zeiten ereignen sollte? Deßwegen aber über Alles, was wirklich und notorisch geschiehet, hinweg zu sehen, und bloß das Wenige, was sich etwa verzögerte, zu einem so allge-

meinen Vorwurfe zu machen, als ob gar nichts geschehe, ist gewiß eben so boßhaft, als die grundlose Anschuldigung, daß sich die benachbarten Grenzämter über Mangel an Subsidial-Hülfe beschweren. So wie ich mir nicht bewußt bin, die Subsidial-Hülfe solcher Gestalt jemahls vernachläßiget zu haben, daß mir darüber ein gegründeter Vorwurf gemacht werden könne, also wird es mir jederzeit ein Leichtes seyn, von allen Grenzämtern solche Zeugnisse auszuwirken, welche die leere Beschuldigung zu Schanden machen können.

Übrigens ist es wahr, daß ich nicht von allen Excitatoriis auch Poenalibus aus den Obergerichten, wie aber auch wohl kein einziges Untergericht im ganzen Lande, ganz frei bin. Dieses aber kann mir obenhin und im Allgemeinen um so weniger zu einem gehässigen Vorwurfe gereichen, als man öfters bei dergleichen Verfügungen aus unzähligen Gründen des Rechts und der Billigkeit sehr unschuldig seyn kann, und sich völlig zu exculpiren im Stande ist. Wie manche aus den Obergerichten aufgetragene Execution einer Procuratur-Forderung verzögert sich bloß um deßwillen, weil die Herbeischaffung der Gelder von armen unabläßig um Frist und Nachsicht bittenden Leuten so großen Schwierigkeiten unterworfen ist, wodurch die Excitatoria veranlaßt werden. Diesen jedes Mahl mit den Berichten zuvor zu kommen, ist nicht immer thunlich, und würde auch öfters

solche Mühe und Weitläuftigkeiten veranlassen, als weder Zeit, noch übrige Geschäfte verstatten.

Unter der Rubrik des Mangels an Justiz- und Polizei-Pflege wird mir auch das seit meiner Amtsverwaltung nicht jährlich gehaltene Wrugengericht auf eine solche Art vorgeworfen, als ob dasselbe sonst, und bis zu meinem Antritt, in allerschönster, ununterbrochenster Ordnung fortgehalten worden wäre, da doch schon vorher seit 30 und längern Jahren keine Seele mehr daran gedacht hat. Gleichwie ich nun kein etablirtes Wrugengericht vorgefunden, mich auch wegen dessen Beschaffenheit und Einrichtung nach dem uralten längst in Vergessenheit gerathenen Fuße aus der Registratur wenig Raths erholen können, also ist die mehresten Jahre meiner Amtsführung hindurch nur kaum die Rede davon gewesen. Sollte wenigstens ein oder anderes Mahl die Äußerung geschehen seyn, daß es gut wäre, wenn man das Wrugengericht wieder herstellete, so ist das gewiß Alles. Man hat aber immer dabei erkannt, daß diese Wiederherstellung ein gutes Stück Mühe und Arbeit von mir erforderte, welche ich wohl nicht zu jeder Zeit daran verwenden könnte. Über den beständigen currenten und dringenden Amtsgeschäften konnte sich dieses auch wohl ohne Nachtheil etwas länger verzögern, da man seit 30 und noch mehreren Jahren schon ohne Wrugengericht eben so gut

fertig geworden war, als viele andere adelige geschlossene Gerichte ohne dergleichen auch fertig werden. Denn in der That hat man bloß den gravitätischen Punct von Solennitäten und Formalitäten, warum es dem Herrn General-Major von Uslar vielleicht am meisten dabei zu thun seyn mag, entbehret, da die Realitäten, nähmlich die Untersuchung und Bestrafung angeklagter oder angezeigter Vergehungen, deßwegen niemahls unterblieben sind. Erst seit einigen Jahren, da der Herr General-Major von Uslar in Pension gesetzt worden, und es ihm vermuthlich an Beschäftigungen und Zerstreuungen gefehlet, hat ihn ein sonderlicher Reformations-Geist in Ansehung der vermeinten Mängel hiesiger Gerichtsverfassung befallen. Auf seinen hauptsächlichen und alleinigen Betrieb, (denn den übrigen Herren ist in der That wenig oder nichts an einem förmlichen Wrugengerichte gelegen, in so fern nur Realia außer dem dennoch beobachtet werden,) habe ich bereits im Jahre 1781 die nöthigen Vorbereitungen zu einem künftig abzuhaltenden Wrugengerichte nicht ohne viele Mühe gemacht. Denn man konnte doch vorher keine Wrugengerichte halten, ehe man die Unterthanen von neuen gehörig unterrichtete, was sie zu thun und zu lassen hätten, und ehe man hierauf eine hinlängliche Anzahl Wrugen dazu gesammelt hatte. Daher habe ich mühsam alle älteren ge-

richtlichen Polizei-Verfügungen zusammen gesucht und zusammen gefragt, und aus diesen so wohl, als aus den Landesverordnungen ein neues vollständiges Princip solcher Gestalt aufgestellt und in den Gemeinheiten bekannt gemacht, daß nunmehr, wenn es der Familie beliebt, ein Wrugengericht alljährlich abgehalten werden kann.

Hämische und übertriebene Declamation des Concipienten ist es, daß wegen des nicht abgehaltenen Wrugengerichts Feld-Garten-Wiesen- und Holzdiebereien gemein geworden, daß die Kinder ihre Altern ungescheuet bestehlen und prügeln, und was Alles noch weiter unter dieser Nummer hingeschrieben worden. Unordnungen und Excesse fallen in der ganzen Welt, vermöge des natürlichen Laufs der Dinge, allenthalben Trotz den besten Gesetzen und Trotz der besten Ausübung derselben vor. Wer weiß nicht, daß während dessen Diebe gehängt werden, dennoch unzählige Mahle neue Diebereien vorfallen. Wo man nur hin höret, auch in königlichen Ämtern, wo doch so öftere Landgerichte gehalten werden, wird über Feld-Garten-Holzdiebereien und andere Excesse geklaget. Man hänget die Diebe nicht eher, als bis man sie hat. Wenn nun Excesse vorfallen, wovon der Thäter nicht auszukundschaften, oder welche mir gar nicht einmahl zur Wissenschaft gelangen, so können sie mir doch wohl nicht zur Last gelegt werden. Niemand aber wird mir wohl

mit Grunde der Wahrheit vorwerfen können, daß ich die Untersuchung und Bestrafung mir wirklich angezeigter Vergehungen, wovon der Thäter auszumachen stand, verweigert oder vernachlässiget habe.

Sollte sich übrigens mit Wahrheit behaupten lassen, daß der obenwähnten Diebereien und Excesse in hiesigem Gerichte mehr vorfielen, als an andern Orten, so kann ich nicht bergen, sondern muß es frei und öffentlich sagen, daß die dem Herrn General-Major von Uslar von Hohen und Niedern nachgesagte, und bald bitter getadelte, bald verspottete Habsucht eine höchst ergibige Quelle solcher Unordnungen ist. Denn keinerlei Gesindel ist so schlecht, so bettelhaft und übel berüchtiget von Innen und von Außen, welchem er nicht bei seinen Untersassen, als Häuslinge zur Miethe zu wohnen, um der leidigen Gebühren und einer Anzahl abzuleistender Dienstage willen, erlaubt. Allen übrigen Gerichtsherren muß ich es nachrühmen, daß sie dabei weit rechtlicher und vorsichtiger zu Werke gehen. Sie suchen sich vielmehr von schlechtem unter ihnen wohnenden Gesindel los zu machen, als daß sie fremdem, von außen herein kommenden in Ertheilung der Einzugs-Concessionen, bloß ihres Privat-Interesses wegen, sich allzu willfährig bezeigen sollten. Alles das nimmt nun der Herr General-Major ohne Bedenken auf, wenn es ihm nur opfern kann,

wovon er gewiß nicht das Mindeste nachläßt. Ja, er hat selbst verschiedene Hütten und Wohnungen, die er um seines Interesses willen mit solchem Gesindel erfüllet. Vor Jahres Frist hat er sich sogar nicht einmahl gescheuet, hundert Goldgulden Strafe daran zu wagen, und einen unverleiteten fremden Betteljuden mit Frau und Kindern in sein Gärtner- und Orangerie-Haus aufzunehmen, weil ein Verwandter desselben zu Osterode, um seiner los zu werden, diese Aufnahme mit 9 Thalern für ein Jahr erkaufte. Weil aber nach Ablauf dieses Jahres der Verwandte nicht noch ein Mahl 9 Thaler bezahlen wollte, so hat er den Betteljuden dieser Tage wieder ausgestoßen, und bei Gelegenheit dieses Verfahrens, wovon alle Welt eben nicht zu seiner Ehre spricht, bin ich diese Aufnahme eines unverleiteten Juden zuerst gewahr worden, die mir Niemand angezeigt hatte, auch wohl von den Gerichts-Unterbedienten um so weniger einer anzeigen konnte, als sich wohl Niemand vorstellte, daß der Herr General-Major als Gerichtsherr und Senior, der so viele Unordnungen reformiren will, ohne gehörige höhern Orts ertheilte Concession sich ein Solches zu schulden kommen lassen würde. Solches Gesindel nun, das nichts hat, und nicht weiß, womit es sich durchbringen, geschweige denn Gift und Gaben für ihn herbei schaffen soll, muß nothwendig diejenigen Excesse und Diebereien vermehren, die

er und sein Schriftsteller jetzt auf die unverantwortlichste Weise meiner Justiz- und Polizei-Pflege zur Last legen wollen.

Was sollen übrigens die Worte sagen: „Die mehrentheils erwachsene Jugend durch den Vorgang der Größern wird dadurch zu den größten Ausschweifungen verleitet, sie sammeln sich an Sonn- und Festtagen, besonders unter währendem Gottesdienst, rottenweise zusammen und verhindern mit Gewaltthätigkeit der Eigenthümer Bestreben, das Ihrige zu verwahren.„ —

Von solchen Vorfällen ist mir nicht das Mindeste bekannt, nie das Mindeste angezeigt worden. Weiß der Herr General-Major so etwas, warum machte er es nicht bekannt? Ich denke aber, er so wenig, als irgend ein anderer rechtlicher Einwohner des Gerichts, wird dergleichen wissen. Es ist auch gar nicht wahrscheinlich, daß Einer, dem dergleichen wirklich begegnet wäre, nicht geklagt haben sollte, da wohl sonst weit geringere Lappalien von den Bauern sogleich klagbar gemacht werden.

Dem trunkenen, lügenhaften Schriftsteller aber sieht es sehr ähnlich, dergleichen Ungeheuer aus seiner umnebelten Phantasie und aus seinem schwarzen Herzen hervorgehen zu lassen. Niemand pflegt mehr über Unrecht, Diebstahl und Schaden, der ihm zugefügt wird, zu schreien, als

dieser: und dennoch weiß ich fast nie, daß er mit einer rechtlich gegründeten Klage hätte auftreten können. Seinen Worten aber ohne weitern bündigen Beweis wird Niemand, der ihn nur halb kennet, Glauben beimessen, wenn sie auch noch so hoch und theuer versichert würden. Vielmehr weiß ich, daß die ganze Dorfschaft Gelliehausen sich vernähmlich über diesen Menschen selbst beschweret. Es waltet über sein Vermögen seit verschiedenen Jahren ein Concurs, und seine Grundstücke sind, außer der Wohnung und dem Garten, so er noch miethweise inne hat, an fremde Leute verpachtet. Dennoch hält er so viel Vieh, daß er es zu ernähren nicht im Stande ist. Nun hat er zwei Bettelbuben aufgezogen, welche durch seine Zucht so gut gerathen sind, daß nichts in Gärten, Wiesen, Feldern, ja sogar auf Höfen und in Häusern vor ihnen sicher ist, wie denn der eine davon schon wirklich einmahl Dieberei halber vor dem königl. Amte Niedeck in Inquisition befangen gewesen und bestraft worden ist. Diese nun streifen umher, wie die Corsaren, und fouragiren für sein Vieh, welches sonst verhungern müßte. Die Einwohner insgesammt, die dieses wohl wissen, scheuen sich, Anzeige zu thun und klagbar zu werden, weil sie sich vor Liste, der den Bauern leicht an Ränken überlegen ist, fürchten, und lieber Schaden stillschweigend erdulden, als

mit einem so gefährlichen Menschen im Wege Rechtens anbinden mögen.

Ein Solcher ist derjenige, welchen der Herr General-Major zu seinem Rathgeber und Schriftsteller braucht! Ein Solcher ist es, von dem er sich die Ohren und das Herz voll Gift blasen läßt! Ein Solcher ist es, dessen Schmähschriften er unterschreibt, und dadurch seinen Nahmen entadelt! Ein Solcher ist es, von dem nicht ohne Wahrscheinlichkeit verlauten will, daß er mich nur zu stürzen, und sich hernach wieder der hiesigen Gerichtsverwaltung zu bemächtigen trachtet!

Wo ist es übrigens geschehen, daß die Unterthanen den Respect gegen den Gerichtsherrn und gegen den Beamten selbst aus den Augen gesetzet? In Ansehung meiner ist mir dergleichen platterdings unbekannt; vielmehr kann ich mit Wahrheit sagen, daß mir von je her mit vieler Ehre und Liebe von den Unterthanen begegnet worden ist. Seit meiner ganzen Amtsführung erinnere ich mich nie, daß sich ein Unterthan so viel gegen mich heraus genommen hätte, als in vorigen Zeiten vielfältig geschehen ist, und in andern, selbst königlichen Amtern nicht selten geschiehet. Ich dürfte mir vielmehr von den meisten und besten der hiesigen Gerichtsunterthanen, wenn ich die unwürdige Anklage in den Gemeinheiten bekannt machen wollte, das liebe- und ehrenvolleste Zeugniß zum Gegenbeweise versprechen, und ich behalte

mir, wenn ich noch weiter angetastet werden sollte, diesen Weg der Rechtfertigung noch bevor. Wie mir denn auch in solchem Falle wohl nicht zu wehren und zu verdenken seyn dürfte, daß ich Anklage und Vertheidigung öffentlich drucken lasse; wiewohl ich diesen Weg freilich, um den dadurch unter dem Pöbel nothwendig entstehenden Bewegungen, Urtheilen und Geschwätzen, die der Gerichtsverwaltung selbst nachtheilig seyn könnten, vorzubeugen, nichts anders, als ungern, betrete.

Kein einziger Gerichtsherr wird übrigens mit Grunde der Wahrheit sagen können, daß Unterthanen ihm respectwidrig begegnet wären. Vielleicht errathe ich aber, warum der Herr General-Major allein diese Beschuldignng vorbringt. Weil ich nun in meiner Vertheidigung doch weitläuftig werden muß, so ist es der Mühe werth, den Fall hier zu erzählen, um daraus zu entnehmen, was von den rohen und unverdauten Beschuldigungen, womit die Anzeige gegen mich angefüllet ist, zu halten seyn wolle. Der Herr General-Major von Uslar ist wegen seines adeligen Gutes mit der Gemeine Gelliehausen, des Mitbeitrags halber zu einer angeschafften Feuerspritze, in einem Processe verwickelt. Die Dorfschaft Gelliehausen betrachtet sich deßfalls als eine Societät, zu welcher der adelige Hof mitgehöret, und es ist der Beitrag eines jeden Mitgliedes nach der Summe regu-

lirt, welche seine Gebäude in dem Brand-Assecurations-Cataster führen. Diesem widersetzet sich der Herr General-Major, und behauptet die Immunität seines adeligen Hofes von solchen Beiträgen. Hierin habe nun Recht oder Unrecht, wer da wolle, so tritt doch der Umstand ein, daß seine Frau Gemahlinn ein pflichtiges Bauergut in Gelliehausen besitzt, welches mit der übrigen Gemeinde seinen Strang zu ziehen verbunden ist. Nun fügt es sich im verwichenen Frühjahre, daß die Gemeinde Gelliehausen in diesem Spritzen-Proceß Procuratur-Gebühren bezahlen sollte, wozu natürlicherweise das pflichtige, gemeine, reiche Gut der Frau Generalinn mit beitragen mußte, welches 24 Mariengroschen betrug. Die Gemeindevorsteher, so wohl Hannöverischen, als Hessischen Theils, verfügen sich also auf den adeligen Hof, um diesen Beitrag abzufordern. Der Herr General-Major aber weigert sich dessen, unter dem Prätext, daß er zu einem Processe, der gegen ihn selbst geführt würde, etwas beizutragen nicht schuldig seyn könne, wobei er denn auf die Ungerechtigkeit des Processes selbst nach seinem eigenen Geständnisse ziemlich losziehet, und die Vormünder etwas rauh zum Hause hinausweiset.

Hierauf äußert der Vorsteher Bertling: „Daß, wenn solcher Gestalt der Beitrag in Güte nicht erfolgte, so hätte die Gemeinde beschlossen, sich an dem, dem pflichtigen Gute

nächstens zufallenden Gemeindeholze schadlos zu halten, und solches verkaufen zu lassen.„

Hierdurch wird der Herr General-Major so aufgebracht, daß er demjenigen nicht nur, wie er selbst gestehet, Arm und Bein entzwei zu schmeissen drohet, der sich ohne sein Wissen und seinen Willen an dem Holze vergreifen würde, sondern auch den Bertling realiter zum Hause hinauswirft, hernach aber ihn gleichsam des Criminis laesae Majestatis bei mir anklagt, und auf exemplarische Bestrafung desselben dringet. Seiner Klage gibt er die Wendung, als habe Bertling den Respect gegen ihn, als Gerichtsherrn, nicht nur auf die strafbarste Weise verletzet, sondern auch Nahmens der Gemeinde gedrohet, Richter über ihn zu seyn, und sein Holzloos eigenmächtig zu verkaufen. Dieser Vorfall nun, und wohl schwerlich ein anderer, gibt ihm und seinem Schriftsteller Gelegenheit, zu behaupten: „Die Gemeinde setze den Respect gegen den Gerichtsherrn und den Beamten selbst aus den Augen, urtheile Sachen unter sich nach Willkür ab, setze sich ihr eigenes Gericht, verhänge Sequester und Executionen auf eine unerlaubte Weise, so wie es ihr nach Mehrheit der Stimmen einfalle, treibe willkürliche Strafen ein, verfause solche, und sage, sie bediene sich ihres Rechts.„

Ich habe jenen von dem Herrn General-Major von Ue-

lar so hoch angeklagten Vorfall, wozu er doch durch seine unbillige Weigerung, die ihm Jedermann fast überall, wo er Geld ausgeben soll, beimessen wird, selbst Anlaß gab, gehörig ad Protocollum untersuchet, und in der Äußerung des Vorstehers Bertling weder etwas Injuriöses und Respectwidriges, noch Strafbares entdecken können. Man kann auch die Äußerung auf keine Weise so nehmen, als hätte sich damit Bertling oder die Gemeinde über den Herrn General-Major zum Richter aufwerfen wollen, und dessen Holzloos eigenmächtiger Weise zu verkaufen gedrohet.

Es erkläret auch Bertling ausdrücklich ad Protocollum vom 4. März d. J., daß seine gegen den Herrn General-Major im Nahmen und mit Auftrag der Gemeinde gethane Äußerung eben so wenig respectwidrig, als so ausgedeutet werden könne, als ob er oder die Gemeinde sich über ihn zu Richtern aufwerfen wollten; denn es verstände sich von selbst, daß es nicht die Meinung seyn können, ohne gerichtliche Autorität sich an das Holzloos zu halten und dasselbe zu verkaufen. Der übrige Vortrag, welchen die Gemeindevorsteher mit zum Protocoll gegeben haben, ist zu merkwürdig, und gibt über mancherlei Händel und Unordnungen in der Gemeinde Gelliehausen zu vielen Aufschluß, als daß ich umhin kann, ihn noch wörtlich hier abzuschreiben.

„Da Herr Kläger, (nähmlich der Herr General-Major von Uslar,) oder dessen Gemahlinn ein gemeinpflichtiges Bauergut besäßen, so sey die Gemeinde, oder vielmehr deren Vorsteher sehr übel daran, wenn Herr Kläger zu den gemeinschaftlichen Pflichten aufgefordert werden sollte, und solche Weigerungen, wie diese, vorfielen, die sich kein gemeiner Mann beigehen lassen dürfte, ohne schnell zu seiner Schuldigkeit angehalten zu werden. Der Herr Kläger vermeine zwar, die Gemeinde um solcher kleinen Vorfälle willen als ein Nobilis mit ihren Beschwerden immer nach Hannover zu ziehen; allein wenn dieses seyn sollte, so müsse die Gemeinde zu Grunde gehen. Auch verursache es ein allgemeines Murren in der Gemeinde, besonders unter den Hessischen Mitgliedern, da diese meinten, das Gericht könnte, oder wollte nicht gern gegen den Herrn Kläger, als Gerichtsherrn, Hülfe leisten. Sie müßten daher darauf antragen, daß Herr Kläger sich entweder seines Bauerguts abthäte, oder einen gemeinen Mann zum Bevollmächtigten auf den Hof setzte, den man dreist zu den schuldigen Prästationen auffordern könnte, und damit man nicht nöthig hätte, den Herrn Kläger immer selbst darum anzugehen, welches Niemand gern thäte. Vor allen Dingen aber bäthen sie, die Gemeinde zu bescheiden, wo sie Hülfe suchen sollte, wenn Herr Kläger sich seiner Schuldigkeit weigere.„

Übrigens sind in der Gemeinde Gellichausen, so wie fast in jeder andern, erlaubte kleine Conventional-Strafen hergebracht, wenn Jemand sich zu Leistung dieser oder jener Gemeinheitspflichten, z. E. bei Wegebesserungen u. s. w. saumselig finden läßt. Alsdann pflegen der Schulze und die Vorsteher umherzugehen, und diese Strafe einzufordern. Öfters pflegt nun derjenige, der nicht gleich bei Cassa ist, so lange ein Pfand abzuliefern. Einem solchen in die Conventional-Strafe Genommenen wird von keinem Menschen das Recht bezweifelt, sich dagegen bei Gericht zu beschweren, wenn er glaubt, daß ihm zu nahe geschehen, und er die Conventional-Strafe nicht verwirkt habe. Allein seit 11 Jahren ist kaum ein oder anderer Fall eingetreten, daß wirkliche Beschwerde darüber bei Gericht anhängig gemacht worden wäre. Dieser Umstand wird nun so vorgestellt, daß die Bauern unter sich nach Willkür aburtheln, sich ihr eigenes Gericht setzen, Sequester und Exekutionen verhängen, willkürliche Strafen eintreiben und solche versaufen. — Wer sieht aber nicht, wie sehr mir und meiner Justiz-Verwaltung durch solche Verdrehungen zu nahe geschiehet?

Was das Saufen betrifft, so ist es freilich wahr, daß schon seit langen Jahren in Gelliehausen eine Neigung zum Trunke sich bei verschiedenen Einwohnern eingeschlichen. Al-

lein ich verdiente, wenigstens ein Staats-Minister, und nicht Gerichtsamtmann zu Alten-Gleichen zu seyn, wenn ich den Branntweinsoff abzustellen vermöchte. Die Entstehung dieses Lasters vornähmlich in Gelliehausen kann ich mir nicht anders erklären, als daß, leider! der vormahlige Beamte Liste mit so schlechtem Beispiele vorgeleuchtet hat, wie er denn auch jetzt ein Branntweinsäufer vom ersten Range ist. Da auch verschiedene Mitglieder in Gelliehausen, worunter der Herr General-Major wegen des oberwähnten Bauergutes mitgehöret, mehr seyn wollen, als Andere, und daher gemeiniglich weit langsamer zu ihren Schuldigkeiten sich einstellen, als der gemeine Mann, so veranlaßt dieses öftere Händel, Zusammenkünfte und Berathschlagungen, die nothwendig zum Trinken Anlaß geben müssen. Sonst sehe ich in der That das so Hochtadelnswürdige dabei nicht ab, wenn Gemeinheiten bei ihren Zusammenkünften einige Nößel Branntwein vertrinken, und dazu jene kleinen Conventional-Strafen, eher, als andere Gemeinheitseinkünfte, verwenden. Keinem einzigen Gemeindemitgliede, selbst dem gestraften, ist es ja nicht verwehrt, mit davon zu trinken.

Ehe ich diesen Abschnitt verlasse, muß ich noch einen Umstand anführen, welcher den Herrn General-Major, wiewohl sehr ungerechter Weise, veranlassen mag, meiner Justiz- und Polizei-Pflege Vorwürfe zu machen. Es ist

wohl kein Beamter so rechtschaffen und brav in der Welt, über welchen nicht einfältige oder übelgesinnte Leute, wegen vermeintlich erlittenen Unrechts oder nicht zu erlangenden Rechts, Beschwerde führen. Nun ist es im hiesigen Gerichte ganz natürlich, daß die Gerichtsherren die Ersten sind, vor welchen dergleichen Leute ihre Stimme erheben. Die übrigen Gerichtsherren zu Alten-Gleichen haben aus Beispielen größten Theils gelernt, wie selten man einem solchen Querulanten zu trauen habe, der bloß dasjenige vorspiegelt, was zu seinem Vortheile dienet, und das Nachtheilige für sich verschweigt. Diese pflegen denn dergleichen Schreier von sich ab, und auf gehörige Wege Rechtens zu verweisen. Nur allein der Herr General-Major von Uslar kann und wird es nie unterlassen, ihnen in den Mund zu hören, und Alles, was sie vorbringen, für Evangelien aufzunehmen. Nun meint er, es liege ihm ob, sich solcher Leute anzunehmen, und sich in ihre gerichtlichen Angelegenheiten zu mischen, weil nach seiner gegen mich vorgefaßten Meinung die armen Leute kein Recht bei mir erhalten können. Hierdurch geschiehet es denn nicht selten, daß er sich solcher Dinge anmaßet, die ihm keinesweges zukommen, wovon ich noch einen ganz neuen Vorfall anführen kann.

Eine Frauensperson, Nahmens N. Germershausen, in Wöllmershausen hatte mit ihrem Schwiegersohne, dem

Schulzen Kaufmann daselbst, puncto alimentationis und einer Wohnung, die er ihr einzuräumen hatte, Händel. Diese waren bereits unter'm 6. Mai gerichtlich und rechtskräftig geschlichtet, und jeder Theil so wohl zu seiner Schuldigkeit, als in seine Schranken verwiesen. Die Klägerinn, eine wunderliche Person, die schwer zu bedeuten war, überlief mich hernach dessen ungeachtet verschiedene Mahl, und begehrte Dinge, die nicht nur der rechtskräftig getroffenen Entscheidung und Auseinandersetzung entgegen liefen, sondern auch, wenigstens vor der Hand, gar keine Statt hatten. Da nun diese wunderliche Person mit ihrem verkehrten Kopfe natürlicher Weise bei mir nicht durchkommen konnte, sondern abgewiesen werden mußte, so meinte sie in ihrer Einfalt, daß sie es mit dem Gerichtsherrn wohl zwingen könnte. Hier fand sie auch gleich den Herrn General-Major so gutwillig, ihren vermeintlichen Beschwerden, wie sie, als eine arme, verlassene Frau, kein Recht bei mir erlangen könne, völligen Glauben beizumessen, und ihr einen Befehl an den Schulzen Kaufmann unter'm 3. September zu ertheilen, der meinen längst gemachten rechtskräftigen Anordnungen ganz entgegen lautet. Nun weiß aber wohl der Bauer, daß solche Verfügungen keine Statt haben, und er ihnen nicht zu gehorchen braucht; wie denn auch natürlicher Weise der Schulze Kaufmann diesen Befehl

unbefolgt gelaſſen, und mir eingeliefert hat. Wenn nun der Herr General-Major ſolcher Geſtalt verfährt, ſo kann der rechtſchaffenſte und fleißigſte Beamte von dem Vorwurfe und Verdachte vernachläſſigter Juſtiz-Pflege vor ihm nimmer frei bleiben. Und wenn dergleichen unbefugter Weiſe von ihm ausgehende Befehle unbefolgt bleiben, ſo darf er daraus wohl nicht auf Reſpectloſigkeit der Unterthanen ſchließen, und ſolche mir zur Laſt legen.

Überhaupt iſt es ein übeler Umſtand, wenn der Herr General-Major glaubt, es laſſe ſich nur Alles ſo ſchlank weg befehlen, was er gern befohlen wiſſen will, und es mir zu Nachläſſigkeit und Sorgloſigkeit auslegt, wenn ich Manches um deßwillen nicht verfüge und anordne, weil es nach meinen Einſichten keine Statt hat. Ein Gerichtsherr, der bei ſeinem Patrimonial-Gerichte Recht ſuchet, muß eben daſelbſt auch Recht nehmen. Er darf keinesweges erwarten, daß Alles und Jedes bloß darum geſchehe, weil er es will.

3.

Ich komme nunmehr zu dem dritten Vorwurfe, welcher die Geſtalt hat, als ob ich es ſey, der die Kirchenſachen in Unordnung gerathen laſſe, da doch gerade das, was hierin noch von Ordnung vorhanden iſt, von keinem Andern, als mir, herrühret.

Vor dem Jahre 1768 sind seit länger, als 30 Jahren überall keine Kirchenrechnungen gehalten worden, und das Vermögen so wohl, als Rechnungswesen der Kirchen ist in die allerunbeschreiblichste Verwirrung und Dunkelheit gerathen. Damahls erst fing der Herr General-Major an, sich dieser Sache anzunehmen, und eine Untersuchung durch die damahligen Beamten anstellen zu lassen, die aber bei weiten, und nicht zur Halbscheid dieses höchst verworrene und intricate Geschäfte vollendet, ja in vielen Stücken nur Übel ärger gemacht hat. Er hat darauf verschiedene Jahre hindurch und noch bei meinem Amtsantritte diese Angelegenheit unter Händen behalten, bis er bewogen worden, den ganzen unsäglich verworrenen Wust an mich abzuliefern.

Was für ungeheuere Mühe ich mir hierauf gegeben, diesen Kram in Ordnung zu bringen, und Tageslicht darin anzünden, das ist so wohl dem ganzen Gerichte, als auch dem königlichen Consistorium bekannt, welchem meine darin geleistete Arbeit schon vor einigen Jahren vorgelegt worden ist, und welches sie in kurzen von neuen wahrzunehmen Gelegenheit haben wird. Auch kann eine flüchtige Vergleichung des gegenwärtigen Zustandes mit demjenigen, worin ich diese Sache empfangen habe, das Höchstfalsche und Ungerechte des feindlichen Vorwurfs bestätigen. Daß aber diese Sachen noch bis jetzt nicht in vollkommene Ordnung gedie-

ben sind, daran bin ich nicht Schuld, sondern die Menge der illiquiden Posten ist es, die im Wege Rechtens erörtert werden müssen. Weil ich nun nicht Richter und Advocat der Kirche zugleich seyn kann, so habe ich längst vorgeschlagen, einen gemeinschaftlichen Curator zu bestellen, da die gewöhnlichen Altaristen, als einfältige Bauern, die Leute nicht sind, die in so intricaten Angelegenheiten gehörig agnosciren können, besonders, da mit Matadoren, worunter der Herr General-Major als Kirchenschuldner mitgehöret, gar mächtige Kämpfe durchzukämpfen sind. Allein dieser Vorschlag ist bis jetzt noch nicht in's Werk gesetzt worden. Nichts desto weniger habe ich Liquida ab Illiquidis zu separiren, jene zu berechnen, einzucassiren, und zu dem unumgänglich nothwendigen Kirchenbau zu verwenden gesucht. Wenn aber Theils die Gelder nicht hinreichen, Theils Schwierigkeiten in Beitreibung liquider Rückstände in den Weg treten, so kann ich nichts dafür, daß ein angefangener Bau unvollendet bleiben muß. An dem letzten Umstande ist der Herr General-Major bei der Kirche zu Benjehausen zum Theil selbst mit Schuld, da er eine ziemliche Summe dessen, so er dieser Kirche liquide schuldig gewesen, auf Auslagen, die er für die Gelliehäuser Kirche gemacht hatte, abgezogen hat, unerachtet er doch selbst der Gelliehäuser Kirche reichlich verwandt ist.

Unter den mir vorgeworfenen Monitoriis und Anordnungen des königlichen Consistoriums leidet übrigens keinerlei Gerechtsame der Familie, noch auch das Interesse der Kirchen selbst. Ich weiß mich deßhalb hinlänglich zu rechtfertigen. Hätte ich auch hierin wirklich etwas zu verantworten, so würde ich es vor königlichem Consistorium, nicht aber gegen den Herrn General-Major von Usar abzulegen haben.

4.

Was den vierten Punct, wegen der Depositen, betrifft, so ist gar nicht abzusehen, wie derselbe in der Reihe der übrigen Beschwerden mit aufgeführet werden können. Denn erstlich weiß man gegenwärtig von keinen gerichtlichen Depositis, die dem Vernehmen nach ansehnlich seyn sollen. Nach der hämischen Art, womit die ganze Kette von Klagen abgefaßt und stylisirt ist, soll vielleicht damit verblümt zu verstehen gegeben werden, als ob es mit den so genannten ansehnlichen Depositen nicht gar richtig aussähe. Aber, Gottlob! noch nie ist ein Depositum bei mir vorhanden gewesen, auch wird nie eines bei mir vorhanden seyn, welches ich nicht stündlich vorzuweisen und auszuzahlen im Stande wäre. Der ehrlose Schriftsteller des Herrn General-Majors kann sich nicht eines Gleichen rühmen. Sein infames Verfahren gegen mich ist Schuld, daß er nun-

mehr meiner Caution selbst einen Mangel vorwerfen kann. Als ich mein Amt antrat und, als ein unbekannter Ausländer, einen Bürgen so leicht nicht schaffen konnte, kam mein verstorbener Großvater von Aschersleben, brachte 600 Thaler, und wollte durch deren bare Niederlage bei der Familie Caution machen. Der Hofrath Liste, der damahls eine Uslarische Vormundschaft führte, und um seines Interesses willen meine Anstellung zu diesem Amte sehr mitbetrieben hatte, wußte meinen Großvater zu bereden, diese 600 Thaler ihm so lange in Verwahrung zu geben, bis man wegen der Cautions-Bestellung das Nähere mit der Familie concertirt hätte. Wer hätte dem Manne nicht trauen sollen, den Keiner von uns näher kannte, und der die Rolle des reichen, und für uns freundschaftlich gesinnten Mannes zu spielen wußte? An diesem Deposito der 600 Thaler aber vergriff sich Liste auf die schändlichste Weise wider mein Wissen und meinen Willen, und verwandte es in seinen Nutzen, so daß ich wenig oder gar keine Hoffnung habe, aus seinem Concurse nur etwas davon wieder zu erhalten. Ich wäre nun solcher Gestalt damahls wegen meiner Caution sehr übel daran gewesen, wenn sie mein verstorbener Schwiegervater, der Amtmann Leonhart zu Niedeck, nicht für mich, zur Zufriedenheit der Familie, geleistet hätte. Nun hat mir aber noch kein einziges Mitglied derselben, ge-

schweige die Familie insgesammt, ein Wort davon gesagt, daß sie nach dem Absterben meines Schwiegervaters eine andere Caution verlange. Wie unbillig ist es also, diesen Punct unter die Beschwerden zu mischen!

5.

Was die vierteljährlich an jedes Haus abzulegenden Lehensrechnungen betrifft, so haben die mehrsten Herren der Familie schon längst eingesehen, daß 2 Thaler, die mir jährlich für Schreib-Materialien gut gethan werden, allzu wenig sind, um so vielen Papieraufwand von mir zu verlangen, und haben daher gut seyn lassen, wenn ich von Jahren zu Jahren die Lehnsrechnungen an die Senioren beider Linien abgeleget habe. Nun ist es wahr, daß diese seit einigen Jahren rückständig geblieben sind, weil ich Theils durch genug andere Geschäfte und immerwährende Leibeskränklichkeiten davon abgehalten worden bin, Theils mir bewußt war, daß ich solche zu allen Zeiten, sammt dem etwanigen Cassen-Vorrathe, (dessen doch öfters gar nichts vorhanden ist,) richtig verfertigen und abliefern könnte; daher ich denn dieses Verzuges um so weniger Arg gehabt, als von Seiten der wenigsten Mitglieder dieser Rechnungsabgabe Erwähnung geschehen. Da mir aber auch dieses, wiewohl nur allein von dem Herrn General-Major, so hoch und gefährlich angerech-

net werden will, so werde ich gewiß von nun an nicht säumen, sothane Rechnungen rein abzulegen, und dadurch zu zeigen, daß ich keinerlei gefährliche Ursachen habe, dieselben zu hinterhalten.

Wenn es übrigens Vasallen gibt, die sich wegen nicht zu erhaltender Lehenbriefe, angeblich auf das bitterste, mit Bedrohung künftiger Renitenz, beklagen, wovon ich aber nichts weiß, und gleichwohl etwas wissen müßte, so würde auch hiervon nur die geringste Schuld auf mich fallen. Vasallen, die ihre Praestanda berichtiget haben, werden wohl schwerlich sich über allzu lange verzögerte Lehenbriefe beschweren können. Haben wir doch wohl selbst von Ober-Lehenshöfen erst ein ganzes halbes Jahr nach der Belehnung oder Berichtigung der Lehenspflichten die Lehenbriefe erhalten. Diejenigen Vasallen aber, die es an ihren Gebühren ganz oder zum Theil ermangeln lassen, haben um so weniger Ursache, sich zu beschweren, wenn ihnen die Lehenbriefe so lange zurück bleiben.

Gar öfters aber hat es mit diesem Zurückhalten eine ganz andere Bewandtniß, woran die Vasallen allerdings unschuldig sind, und weßwegen sie sich freilich zu beschweren Ursache haben, auch wohl meisten Theils wirklich beschweren. Die jedesmahligen Herren Senioren begehren seit neuern Zeiten durch die Bank von jedem Vasallen einen Ducaten

für den Muthschein. Viele Vasallen haben dagegen kein Aufsehens gemacht und sich diese Ausgabe gefallen lassen. Andere hingegen haben sich auf das ältere Herkommen berufen, wonach sie weit weniger dafür entrichtet haben. Wenn sie nun solcher Gestalt nach altem Princip ihre Gebühren geliefert, so haben die Herren Senioren auf den Lehentagen dessen ungeachtet ihren Ducaten vorweg eingestrichen, die Vasallen aber bei der gemeinschaftlichen Familien-Lehen-Casse in Rest schreiben, und die Lehenbriefe zurückhalten lassen, um sie dadurch zu Erlegung eines Residui zu zwingen, wozu sich die Vasallen doch nicht schuldig erkannten. Darüber sind denn nun schon seit mehreren Fällen die Lehenbriefe zurück geblieben, und vielfältige Beschwerden geführet, und es ist mit künftiger Renitenz gedrohet worden. Es liegt in der That eine Menge fertiger Lehenbriefe bei mir vorräthig, die eben um vorangeführter Ursachen willen nicht ausgegeben werden dürfen.

So sind nun sämmtliche mit so gehässigen und schwarzen Farben geschilderten Beschwerden gegen mich beschaffen. Ich habe mich mit dem Lichte der Wahrheit darüber ausgebreitet, und es unter der Würde meines Charakters gehalten, mich irgend wo durch Lügen oder Beschönigungen zu vertheidigen.

Wegen solcher zum Theil grundfalschen, zum Theil auf

eine lieblose Weise in's Ungeheuere übertriebenen Beschuldigungen kann also wohl eben so wenig ich selbst mich meines Amts für verlustig achten, wie sich die Anklage ausdrückt, als irgend ein billiger und unparteiischer Richter in der Welt das thun kann und wird. Dessen ungeachtet aber muß ich erklären, daß die Absicht dieser Vertheidigung keinesweges dahin gehet, mich etwa bei meinem Amte, oder, welches manchem Unkundigen gleich viel däuchten möchte, bei Ehre und Brot zu erhalten. Es bekleidet mich, Gottlob! noch andere und weit größere Ehre, als die mir mein Amt mitzutheilen vermag; und das Brot, welches es mir gewähret, ist für mich fast mehr für Verlust, als für Gewinn zu achten.

Ich habe daher beschlossen, so bald dieser gegenwärtige Klaghandel abgethan seyn wird, und ich meine etwa rückständigen Geschäfte auf das Reine gebracht haben werde, meine Entlassung von der Familie selber zu suchen, und folgende sind die Gründe, die mich hierzu bestimmen müssen. So sehr ich auch Ursache habe, mit dem edeln und billigen Betragen der meisten Mitglieder der adeligen Uslarischen Familie gegen mich zufrieden zu seyn, welches ich mein Leben lang mit dem herzlichsten Dank öffentlich rühmen werde, so wenig ich zu befürchten brauche, daß diese Übrigen dem Herrn General-Major beitreten werden, eben so wenig darf ich auch hoffen, jemahls die billige Zufriedenheit des

Herrn General-Majors von Uslar zu erlangen, und dadurch einem immerwährenden Verdruß auszuweichen, der mich an Leib und Seele zu Grunde richtet, indem es ihm bald an Einsicht und Beurtheilungskraft, bald an Gefühlen des Rechts und der Billigkeit mangelt.

Es sind mir zum fixen Salario nicht mehr, als jährlich 150 Thaler ausgesetzt, wozu noch 30 Thaler Miethgeld für die Wohnung und 2 Thaler für Schreib-Materialien zugelegt sind. Außer dem habe ich platterdings nichts, als die Gerichts-Sporteln. Diese sind nach dem alten Herkommen und der mir vorgeschriebenen Taxe äußerst geringe. Nun sind die Unterthanen dieses Gerichts größten Theils arme, dürftige Leute, und Jedermann, der mich kennet, wird mir das Zeugniß geben müssen, daß mir das Talent, zu nehmen, wo es nur irgend zu kriegen stehet, nicht gegeben ist. Ich darf mit Wahrheit behaupten, daß der Ertrag der Gerichts-Sporteln, wenn auch noch so viel vorkommt, und auch Alles, was mir von Rechts wegen gebührt, noch so gut eingehet, ein Jahr in's andere, und auf das Alleräußerste gerechnet, nicht über 150 Thaler ausmache. Wie Vieles bleibt nicht mir, der ich um ein Paar Groschen arme Leute nicht mahnen und tribuliren kann, davon im Laufe? Also hätte ich von meinem Amte überhaupt nicht mehr, als 332 Thaler, ohne irgend ein anderes Emolument, sogar ohne eine Wohnung.

Nun gebe ich Jedermann zu überlegen anheim, ob es möglich sey, von solchen Einkünften in jetzigen Zeiten, und nur zur Halbscheid, mit Ehre und Anstand, nach dem mir beigelegten Charakter, auszukommen und fertig zu werden. Wenn ich die Gerichts-Sporteln auch noch ein Mahl so hoch anschlagen wollte, welche heraus zu kratzen doch dem ärgsten Harpax unmöglich seyn würde, so kann auch alsdann noch die Einnahme für die nothdürftige Ausgabe nicht hinreichend erachtet werden. Was ist nun die Folge hiervon, wenn ich mit Anstand und Ehre durchkommen, und meiner Station nicht eine Schande machen will, wie sie ihr schon in vorigen Zeiten gemacht ist? Ich muß entweder aus eigenen Mitteln zusetzen, oder durch Nebenarbeiten die fehlende Nothdurft verdienen.

Da ich nun mein eigenes ererbtes Vermögen bei diesem Amte schon zugesetzt habe, so bleibt mir nichts anders übrig, als durch gelehrte, oder durch andere Nebenarbeiten Zuschuß zu verdienen. Nun ist wahrlich dieß Amt, so geringe es auch mit Einkünften dotirt ist, mit einer solchen Portion Geschäfte überladen, daß der allerfleißigste und fertigste Arbeiter seine ganze Zeit schon damit ausfüllen könnte, und dennoch nöthig haben würde, einen guten Schreiber noch zur Beihülfe zu salariren. Was kann also zu erwarten seyn, wenn man gezwungen ist, zu Nebenarbeiten

seine Zuflucht zu nehmen, zumahl, wenn diese oft in einigen Stunden mehr einbringen, als Amtsarbeiten in ganzen Tagen?

Wäre es möglich, mit jenen Einkünften auszukommen, so fehlet es mir, Gottlob! weder an Luſt, noch Fertigkeit im Arbeiten, und ich würde herzlich gern alle meine Zeit und Mühe nur allein auf die Geschäfte meines Amts verwenden. So aber sind die Einkünfte zu geringe, damit zu bestehen, der Arbeit aber ist zu viel. Die Gerichtsverwaltung ist schon seit vierzig und mehreren Jahren äußerst schlecht gewesen, so daß eine Menge alten Sauerteigs sich schon vor meiner Zeit herschreibt. Und die Hoffnung, nach durchkämpften Mühseligkeiten und aufgewendetem Gute in hiesigem Lande besser placirt zu werden, scheinet dabei mir, als einem adeligen Beamten, der in keiner Reihe stehet, ganz und gar zu fehlen. Was für Anreitzungen kann ich also haben, mich und die Meinigen aufzuopfern? O! man sieht oft Jemanden hinken, tadelt ihn, oder spottet seiner, und bedenket nicht, wo, und wie unschuldig ihn der Schuh drücken mag.

Mit dem Bewußtseyn solcher mir von Gott verliehenen Fähigkeiten und erworbenen Kenntnisse, die leicht zu etwas Besserem taugten, als Gerichtshalter im Gericht Alten-Gleichen zu seyn, mit dem herzlichsten Triebe zu nützlichen und brauchbaren Beschäftigungen, bei meiner wirklichen tagtäg-

lichen Application, wobei sogar meine Gesundheit leidet, ist dennoch bei meiner bisherigen Lage kein Mensch übeler daran, als ich. Meinen Amtsgeschäften kann ich meine Zeit ganz und allein nicht widmen, weil ich dabei mein Auskommen nicht finde. Darüber kann es nicht fehlen, daß ich in den kränkenden Ruf und Verdacht nachlässiger Amtsführung gerathe. Hierbei ist es mein unglückliches Schicksal, und, wie Rousseau es nennt, der Fluch der unseligen Celebrität, daß Mängel, die an Andern meines Gleichen kaum der nächste Nachbar bemerkt und davon den Mund aufzuthun der Mühe werth hält, so bald sie mich betreffen, laut durch das ganze Land erschallen. Ich kann neun und neunzig Sachen wohl expedirt, und die hundertste nur versäumet haben, so ist das schon genug, um den Ruf meiner Nachlässigkeit zu unterstützen.

Auf der andern Seite bin ich in Ansehung meiner Nebenarbeiten eben so übel daran. Durch den Drang und Anlauf der Amtsgeschäfte werde ich vielfältig gestöret, unterbrochen und behindert.

Kurz, diese unglückliche Situation beschränkt mich, so wohl ein tüchtiger Geschäftsmann, als Gelehrter zu seyn. Eins muß nothwendig das Andere wechselsweise unterdrücken, gleich wie ein Acker keine reichliche Frucht liefern kann, der zu viel tragen soll.

Möchte doch diese wahrheitsmäßige Vertheidigung und Schilderung meiner Lage im Stande seyn, bei Euer ꝛc. das Urtheil über mich günstiger zu stimmen, als es jene so böse gemeinte Anklage zu erwecken fähig war. Denn ob ich mir dadurch gleich eben so wenig dieses Amt zu erhalten und ein neues und besseres zu erwerben strebe, so kann es mir doch auch als dem unabhängigsten Privatmann nicht gleichgültig seyn, von so erhabenen und vortrefflichen Männern, als dieses hohe und verehrungswürdige Regierungs-Collegium ausmachen, für denjenigen gehalten zu werden, zu welchem mich jenes feindselige Bild hat herabwürdigen wollen. Und wie sollte ich mich vergeblich hierin schmeicheln, da ich schon aus Hochdero allerersten Verfügung ganz sichtbar erkenne, was für Gerecht- und Billigkeit ich von den erhabenen und weisen Vätern des Vaterlandes zu erwarten habe.

Zwar scheint die Absicht meiner Feinde auf nichts Geringeres ergangen zu seyn, als mir auf Ein Mahl und ungewarnt einen solchen tödtlichen Streich zu versetzen, daß ich daran zu Boden stürzen müßte, ohne jemahls wieder aufzustehen. Diese ihre Absicht ist ihnen gewiß nicht halb gelungen, da königliche hohe Landes-Regierung nicht plötzlich mit einer weit härtern Verfügung hervorgegangen, und den Verunglimpften ungehört verdammet, sondern erst ei-

nen gemeinschaftlichen Zusammentritt und Bericht der gesammten von Uslarischen Familie erfordert hat.

Ich aber habe dagegen Ursache, diese Weisheit und hohe Milde mit dem dankbarsten Herzen zu segnen, und mir die fortdauernde Gnade weiser und edelmüthiger Männer auch alsdann zu wünschen, wenn ich gleich kein bürgerliches Glück dadurch zu erstreben trachte.

Mein Herz fühlet sich empor gehoben, daß es um diese Gnade ohne interessirte Nebenabsichten zu bitten vermag, und mit diesem Gefühle habe ich lebenslang die Ehre in tiefstem Respect zu verharren u. s. w.

2.

Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will *).

1790.

Besäße die lebhafte rasche Schwärmerinn, deren Liebe schon durch ein Paar Hauche meines Geistes und Herzens angefacht werden konnte, — besäße sie auch Alles, was die

*) Diese strenge Rechenschaft über sich selbst ließ Bürger der persönlichen Bekanntschaft und näheren Verbindung mit seiner dritten Gattinn, welche ihm in einem Gedichte ihre Hand angetragen hatte, vorausgehen. Vergl. Poetische Blumenlese. Göttingen. 1791. S. 108 — 19. Den 2. Band der gegenwärtigen Sammlung. S. 193 — 9 und S. 329 — 33. Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen Gottfried August Bürger's, nebst einem Beitrage zur Charakteristik desselben. Von Ludwig Christoph Althof. Göttingen. 1798. S. 71 und 123. Briefe von Gottfried August Bürger an Marianne Ehrmann. Ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte der letzten Lebensjahre des Dichters. Mit einer historischen Einleitung herausg. von Theophil Friedrich Ehrmann. Weimar. 1802. Gottfried August Bürger's Ehestandsgeschichte. Berlin und Leipzig. 1812.

D. H

kühnsten Ansprüche eines Mannes befriedigen möchte, Schönheit und Anmuth, wie des Geistes, so des Leibes, Güte und Adel des Charakters, Feinheit der Sitten, Stand und Vermögen; hätte sie auch mit allen diesen Vollkommenheiten mein ganzes Wesen längst dergestalt bezaubert und gefesselt, daß sie nothwendig das Ziel meiner heissesten unauslöschlichsten Wünsche seyn und bleiben müßte: so könnte, so dürfte ich dennoch dieß Bekenneniß der heiligen Wahrheit nicht unterdrücken, — nein, ich dürfte es nicht unterdrücken, wenn ich auch gleich im voraus wüßte, daß sie mir dadurch, zu meinem unaussprechlichen, bis in's Grab hinab dauernden Kummer, verloren ginge. Also gebeuth mir der Richter, der Gesetzgeber, der Gott, den ich in meinem Busen trage, den ich nicht verläugnen kann, den ich verehren, dem ich, Trotz allen widerstrebenden Neigungen, gehorchen muß, wenn ich nicht unmittelbar die grausamste aller Seelenstrafen, Verachtung und Verabscheuung meiner selbst auf mich laden will.

Theures Mädchen! so sehr ich wünsche, daß Sie die Person seyn mögen, der es verliehen ist, den Nachmittag und Abend meines Lebens zu beseligen, die Person, welche nun noch auf Erden zu finden ich längst verzweifelte, so sehr ich wünschte, der einzige Mann Ihres Geistes, Ihres Herzens, Ihrer Sinne, und in allen diesen der Mann Ih-

rer höchsten irdischen Glückseligkeit zu seyn: eben so sehr drängt mich auch die Pflicht, Sie durch dieses getreue Bekenntniß von mir selbst zur strengsten Prüfung aller Ihrer Neigungen und Ansprüche erst aufzufordern, ehe der Enthusiasmus uns Beide zu Schritten verleite, die uns in großes Unglück führen könnten. Ich will daher mein Inneres und mein Aeußeres so schildern, daß, wo möglich, ich selbst hinfort mich nicht genauer kennen will, als Sie mich kennen sollen.

Was zuvörderst meinen Geist und mein Herz betrifft, so mögen Sie zwar wohl glauben, Beides aus meinen öffentlichen Werken so hinlänglich zu kennen, um sich in Ansehung dieser Stücke volle Genüge für Ihre Wünsche versprechen zu dürfen. Allein vielleicht könnten Sie dennoch wohl irren. Ich will zwar, eben so unbefangen von Demuthsziererei, als von Dünkel, gern zugeben, daß Einiges unter meinen Werken befindlich seyn möge, das eines edeln Geistes und Herzens nicht unwürdig ist. Allein daraus dürfen Sie auf vollkommenen und unbefleckten Adel meiner Seele keinen Schluß machen. Es wäre sonst eben so viel, als ob Sie von einigen schönen Blüthen auf gesunde und unverdorbene Schönheit und Vollkommenheit des Baumes, welcher sie trug, schließen wollten. Auch ein wurmstichiger, mehr, als halb verrotteter Stamm mag, wenn er sonst nur

urſprünglich guter Art iſt, noch immer deren einige hervorbringen. Nun fürchte ich ſehr, daß Sie und Jeder, der mich näher kennen lernt, Trotz dem beſten Vorurtheile, das er vorher für mich hägte, genöthiget ſeyn werde, mich für einen ſolchen verdorbenen Stamm zu halten. Ungewitter und Stürme des Lebens haben hart in meine Blüthen, Blätter und Zweige gewüthet. O, ich bin nicht derjenige, der ich vielleicht der Naturanlage nach ſeyn könnte, und auch wohl wirklich wäre, wenn mir im Frühlinge meines Lebens ein milderer Himmel gelächelt hätte. Durch viele und langwierige Widerwärtigkeiten bin ich an Leib und Seele ſo verſtimmt worden, daß ich oft in eine trübe melancholiſche Laune, und dabei in eine Ohnmacht des Geiſtes verſinke, die mich gewiß nicht empfehlen kann. Denn ich verliere alsdann allen Muth, alles Vertrauen auf mich ſelbſt, und halte mich für kopfleer, für herzkalt, für wortarm, kurz, für einen höchſt werthloſen Stümper. Ich denke, Jeder, der mich nur anſieht, ſpricht bei ſich: „Es iſt mit dem Menſchen doch gar nichts anzufangen!„ weil ich dieß wirklich ſelbſt glaube. Darob bin ich mir dann ſelbſt gram; und wenn man ſich ſelbſt gram iſt, ſo kann man unmöglich Andern angenehm und liebenswürdig erſcheinen. Da ich indeſſen urſprünglich gewiß mehr Anlage zum Frohmuth, als zum Trübſinn habe, ſo wäre ich wohl in den letzten Jah-

ren in mein erſtes Natur-Geleiſe zurück gelanget, wenn ich meine gefeierte Molly-Adonide behalten hätte. Denn in dem Beſitze ihrer Perſon und Liebe fühlte ich mich ſehr merklich wieder gedeihen, wie an Reichthum des Kopfes, ſo an Fülle, Wärme und Kraft des Herzens. Jene Laune beläſtigte mich damahls in weit geringerem Grade, und das Weib meines Herzens erfuhr davon, wie ich glaube, gar keine Beſchwerde. Wodurch hätte ich aber nach ihrem Hinſcheiden geneſen ſollen? — Liebe, aber ungemeine Liebe brächte vielleicht jezt noch eine volle Wiedergeburt mit mir zu Stande. Sollte ſie aber wohl möglich ſeyn, eine ſo gewaltige Liebe, die es der Mühe werth hielte, ein lange verſtimmt geweſenes Inſtrument rein umzuſtimmen und mit neuen Saiten zu beziehen? Und würde hernach das Inſtrument ihr Mühe und Koſten vergüten? — Ach, ich bin auch im Stande der Geſundheit des Leibes und der Seele nur ein gewöhnlicher Alltagsmenſch, wie ſie zu Millionen unter Gottes Himmel herumlaufen. Ich erſtaune, wie ein vernünftiges Publicum mich, um einiger guten Verſe willen, für etwas Beſonderes halten könne.

Eliſe meint, weil ich nicht übel ſchriebe, ſo müßte ich auch wohl artig ſprechen. Nichts weniger. Ich bin ein erbärmlicher Sprecher. Meine Schrift fließt mühſelig und langſam, in Proſe und in Verſen. Nur ein Bißchen geſunde

Beurtheilungskraft und Geſchmack machen, daß es bisweilen leidlich wird, was ich ſchreibe. Mein mündlicher Vortrag muß daher vollends ſchlecht von Statten gehen. Die Gabe, geiſtreich, lebhaft und witzig im Umgange zu unterhalten, mag ich vielleicht überhaupt nicht, oder doch nur in meinen glücklichſten ſeltenſten Stunden, und auch da nur für Solche beſitzen, die mich ſehr lieb haben, und gerade an meiner Weiſe Gefallen finden. Manchen mag auch bloß deßwegen etwas als ſchön vorkommen, weil ich, der für etwas Beſonderes Gehaltene, es ſage; ob es gleich etwas ſehr Armſeliges iſt. Ich könnte nun zwar wohl öfter und mehr mit manchem geſellſchaftlichen Schwätzer und Spaßmacher wenigſtens gleichen Schritt halten. Allein ich bin zu ſchüchtern und blöde, alle die leichte und blind gegriffene Münze auszuſpenden, die gleichwohl, wie ich an Andern täglich ſehe, ohne Widerrede im gemeinen Handel und Wandel gilt. So oft ich mir auch ſelbſt deßfalls Muth einzuſprechen ſuche, ſo tritt mir doch gemeiniglich das Gewiſſen in den Weg. Aus Beſorgniß, durch Zucken oder Stocken die Unvollkommenheit meiner Waare zu verrathen, ſchweige ich lieber ganz ſtille. Darüber mag mich wohl ſchon Mancher und Manche für einen armen Schlucker gehalten, und ſich gewundert haben, wie ein ſo langweiliger Menſch doch ſo leidliche Gedichte gemacht haben könne. Nun, an echter

vollwichtiger Goldmünze des Geiſtes bin ich auch in der That kein Cröſus, wiewohl ich an gemeinem Klappergelde nicht eben ein Bettler bin.

Mein Charakter und meine Geſinnungen möchten zwar vielleicht noch etwas mehr werth ſeyn, als meine Geiſtes-Talente. Dennoch fühle ich, daß ich mit jenen noch weit unzufriedener ſeyn muß, als mit dieſen. Denn ſo wie ich hier nicht nur erkenne, was zum beſſer und vollkommener ſeyn gehört, ſo fühle ich auch gar wohl die Möglichkeit, dieſe Vollkommenheit zu erreichen, wenn ich nur nicht von Trägheit, Weichlichkeit, Leichtſinn und Sinnenluſt mich ſo oft abhalten ließe. Dieß verurſacht, daß ich auch in Anſehung deſſen, worin ich vielleicht wirklich beſſer bin, als andere Menſchen, dennoch nicht gar viel von mir ſelbſt halten kann. Denn da ich zu wenig Herr meiner Neigungen bin, um mich von ihnen los zu reiſſen, wenn es darauf ankommt, dem gerade gegen über liegenden, von mir ſelbſt erkannten, bewunderten und geliebten Guten nachzuſtreben, ſo muß ich wohl mein wirkliches Gute nur für Product eines unterſtützenden Temperamentes halten. So glaube ich, zum Beiſpiel, nicht, daß ich grob, beleidigend, hämiſch, boßhaft, zänkiſch, unverſöhnlich, rachgierig, u. ſ. w. bin. Aber warum bin ich's nicht? Etwa, weil ich das Alles für unrecht, das Gegentheil aber für Pflicht halte? Ach! das thue ich frei-

lich. Aber darum meide ich wohl nicht jene Laſter und übe die entgegen geſetzten Tugenden aus; ſondern vielleicht nur darum, weil mein träges und weichliches Temperament Ruhe und Frieden liebt. Wie manche meiner Tugenden mag aus Eigenliebe, Eitelkeit und Ruhmſucht entſpringen!

An meiner Lebensweiſe und an meinen Sitten iſt noch ungleich mehr auszuſetzen. Ich bin kein guter Haushälter. Nicht, daß ich etwa zur Verſchwendung geneigt wäre; ſondern weil ich ziemlich unordentlich, nachläſſig, träge und leichtſinnig bin, und weder meines Geldes, noch meiner übrigen Habſeligkeiten ſonderlich achte. Es läßt ſich daher auch kein Menſch bequemer betriegen, als ich. Denn wenn ich den Betrug auch merke, ſo muß er ſchon arg kommen, ehe ich ihn nur zur Sprache bringe, beſonders auch darum, weil ich mich Niemanden gern unangenehm mache. In Eſſen, Trinken und vielen andern Gegenſtänden des Luxus kann ich mich, ohne daß es mir ſauer wird, ſehr ſparſam behelfen. Etwas weniger vielleicht in der Kleidung, worin ich, wenn es ſeyn kann, wohl etwas mehr, als meines Gleichen, moderniſire.

In dem, was die Kinder dieſer Welt Artigkeit und feine Lebensart nennen, habe ich auch eben nicht viel gethan. Ich glaube, ich bin ziemlich trocken, hölzern und ſteif in meinen körperlichen ſo wohl, als geiſtigen Bewegungen.

Durch ſo genannte Galanterie und Politeſſe bin ich ſchwerlich im Stande, mein Glück zu machen. Was ich vielleicht auch leiſten könnte, den Menſchen angenehm und gefällig zu ſeyn, das unterlaſſe ich doch entweder aus Stolz, oder aus Nachläſſigkeit und Trägheit. Des Stolzes, wie auch des Trotzes gegen fremden Stolz und Trotz iſt mir überhaupt eine ziemliche Portion zu Theil geworden. Dieß wäre indeſſen wohl noch ſo übel nicht. Aber das iſt übel, daß ich's aus Nachläſſigkeit und Leichtſinn zum Beiſpiel oft an Antworten auf Briefe, an Beſuchen, an Ehrenbeſchickungen und Befolgung mancher Vorſchriften der Etiquette ermangeln laſſe.

Was indeſſen Lebensweiſe und Sitten betrifft, ſo glaube ich, ein Weib, das ich liebte, könnte mich ohne ſonderliche Schwierigkeit zu demjenigen machen, wozu ſie mich nur immer gern hätte. Liebe würde meiner mächtig ſeyn, ſo viel ich nur meiner ſelbſt mächtig bin, und wohl noch mehr. Ich weiß nicht, ob es mir zum Lobe, oder zum Tadel gereichen mag, daß ich mich bei einem geliebten Weibe kaum gegen Sclaverei aufrecht erhalten würde; beſonders, wenn ſie die Kunſt, zu herrſchen, verſtände.

Übrigens kann ich nicht bergen, daß man mich für einen ziemlichen Libertin hält, und, leider! nicht ganz Unrecht hat. Doch iſt es darum, weil ich bisweilen eine unartige

Zunge habe, bei weiten nicht so arg, als Mancher glauben mag. Ich bin in diesem Puncte nicht immer, und sonderlich in früheren Jahren nicht, ganz regelmäßig, aber doch nicht auf eine niedrige und schmutzige Art ausschweifend gewesen. Denn mit allen meinen Gebrechen Leibes und der Seele war ich doch jederzeit bei Weibern und Mädchen nur zu gut gelitten *), ohne erst mühseliger Anwerbungen zu bedürfen. Ich fühle indessen, daß ich dem Weibe meiner Liebe ohne sehr harte und dringende Versuchung nicht ungetreu seyn könnte. Ich weiß das aus der Erfahrung bei dem einzigen weiblichen Geschöpfe, das ich vor Elise'n nur allein im höchsten und vollesten Verstande des Wortes geliebt habe, wovon ich hernach reden werde.

Was ich bisher, und, leider! auch zu meinem Nachtheile, von mir habe bekennen müssen, könnte vielleicht noch nicht hindern, daß ein Weib, welches mich und welches ich liebte,

*) „Er war geboren, schrieb einer seiner Freunde, der Lieblingssänger der Weiber zu werden, und traf ihr Herz, wie kein anderer Dichter. Davon könnte ich manche angenehme Anekdote erzählen, und ich wundere mich gar nicht, daß er sich so manches Herz gewonnen hat. Ein sehr wackeres Weib gestand mir einmahl, daß sie dem lieblichen Sänger nothwendig hätte in die Arme fallen müssen, wenn er's darauf angelegt hätte.„

D. H.

mit mir glücklich wäre. Allein nunmehr folgt das Bedenklichſte.

Wenn ich auch noch ſo liebenswürdig von Geiſt, Herz und Sitten wäre, ſo bin ich doch weder jung, noch ſchön, noch in guten häuslichen Umſtänden. Meine Jahre reichen völlig an das wohl bewußte — Schwaben-Alter hinan. Von hundert jungen, hübſchen, zwanzigjährigen Mädchen dürften leicht neun und neunzig die Schultern davor zucken. Ob ich gleich an Geſicht und Figur nicht eben eine Fratze zu ſeyn glaube, ſo bin ich doch wahrlich auch nie ein Adonis geweſen. Das Profil, das Eliſe kennt *), ſoll, wie Viele behaupten, mir ziemlich gleichen; wiewohl Andere dieß wieder läugnen. Ich kann's nicht beurtheilen, weil ich nicht die Ehre habe, mich im Profil zu kennen. Indeſſen möchte ich doch beinahe fürchten, daß man ſich darnach leicht etwas Hübſcheres unter mir vorſtellen könnte, als ich wirklich bin; etwas mehr Leben und Freundlichkeit allenfalls ausgenommen.. Meine kleinen Kränkeleien geben mir oft ein weit hinfälligeres und abgeblaßtes Anſehen; wiewohl in den Zeiten, da ich mich geſunder und munterer an Leib und Seele fühle, die Leute mich auch wohl für zehn Jahr

*) Vor der zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte.

D. H.

jünger zu halten geneigt ſind. Denn in der That bin ich urſprünglich von ſehr guter Conſtitution, und ſtände vielleicht jetzt noch in eben der Blüthe, in welcher Andere zwiſchen zwanzig und dreißig ſtehen, wenn ich nicht Geiſt und Körper mit ſo vielen und langwierigen Widerwärtigkeiten hätte müde ringen müſſen. Ich bin am ganzen Körper weit ſchmächtiger und magerer, als mein Geſicht vermuthen läßt. Ich habe dunkelblondes Haar und blaue Augen. Von den letzten pflegten bisher Weiblein und Mägdlein, bei denen ich, Gott weiß, warum? bis auf den heutigen Tag niemahls übel gelitten geweſen bin, eben nicht nachtheilig zu urtheilen. Überhaupt ſoll ich bis unter die Naſe herab, ſelbſt nach Mahlerurtheil, nicht uneben gebildet, der Mund aber ſoll ganz verzweifelt häßlich ſeyn. Das liebenswürdigſte der Weiber pflegte zu ſagen: „Bürger, es iſt kein anderes Mittel, als man muß dich unaufhörlich küſſen, damit man nur den häßlichen Mund nicht ſehe, den du bisweilen wie ein wahrer Tropf hängen laſſen kannſt.„ — Sonderbar! Mir ſelbſt kommt nun weder der Mund ſo exceſſiv häßlich, noch Naſe, Stirn und Augen beſonders ſchön vor.

Meine ökonomiſchen Umſtände ſind noch zur Zeit ſehr ſchlecht. Ich habe nichts, — nichts! Ja, ich würde ſagen müſſen, noch weniger, als nichts, wenn ich nicht noch ſo viel an Grundſtücken beſäße, daß meine Schulden damit ge-

tilgt werden können. Wenn aber auch dieß geſchehen iſt, ſo wird wenig, oder nichts übrig bleiben. Ich hatte ein ganz artiges Vermögen. Allein bei einer ſehr wenig einbringenden Beamtenſtelle auf dem Lande, wobei ich gleichwohl ziemlich viel Aufwand machen mußte, und bei einer unglücklichen Pachtung iſt mein Vermögen drauf gegangen. Auch war meine erſte Frau eine eben ſo nachläſſige Haushälterinn, als ich ſelbſt. Schon vor fünf Jahren habe ich, durch unſäglichen Verdruß genöthigt, jene Beamtenſtelle niedergelegt, und ſeitdem, freilich eben nicht im Überfluſſe, aber doch auch nicht in allzu drückendem Mangel, von meinem Kopfe gelebt. Ich bin nun zwar in dieſen Jahren nicht weiter zurück, aber doch auch nicht vorwärts gekommen. Der Tod eines mir abgeneigten angeſehenen Mannes, der in verwichenem Frühjahre ſich ereignete, hat verurſachet, daß ich endlich hier als Profeſſor angeſtellet worden bin. Wäre dieß, wie billig, eher geſchehen, ſo befände ich mich wohl ſchon wieder in gedeihlichen Umſtänden. So aber eröffnet ſich mir erſt jetzt eine beſſere Ausſicht. Ich bekomme zwar noch kein Gehalt, und muß vielleicht noch ein Paar Jahre darauf warten; jedoch läßt ſich hier durch Collegien-Leſen ein Ziemliches erwerben, und ich ſchmeichele mir, auf dem Wege zum Beifalle zu ſeyn. Ich kann alsdann, wenn ich auch gleich noch keinen Heller fixes Gehalt bekäme, auf eine jährliche

Einnahme rechnen, die auf's schlechteste nicht unter fünf hundert Thaler herab sinken, sehr wohl und leicht aber bis über tausend hinauf steigen kann. Wenn sich nun ein gutes liebenswürdiges Weib, begabt mit etwas Vermögen und häuslichen Wirthschaftstugenden, entschließen könnte, mich armen Stümper zu heirathen, so ließen sich zwar wohl, wenn ich leben und gesund bliebe, ganz leidliche Umstände für mich, und zwar ohne des Weibes Nachtheil, erwarten. Aber wie, wenn Kränklichkeit mich unthätig machte, oder gar ein früher Tod mich hinnähme? Ach, dann könnte das gute Weib vielleicht nicht einmahl ihr Zugebrachtes unverkürzt zurück, geschweige denn vollends eine andere hinlängliche Versorgung erhalten. Einigen Trost hiergegen gibt jedoch unsere sehr solide Professoren-Witwen-Casse, woraus sie sich sogleich eine jährliche Pension von hundert und zehn Thalern, und so bald sie in die Classe der sechs ältesten Witwen gehörte, von hundert und dreißig Thalern zu versprechen hätte, mit der Freiheit, diese Pension zu verzehren, wo sie will. Gleiche Pension genießen auch die älternlosen Waisen so lange, bis das jüngste Kind das zwölfte Jahr erreicht hat.

Zu allen diesen bedenklichen Umständen kommt noch der, daß ich nicht weniger, als drei Kinder, eine Tochter von elf, einen Sohn von sieben, und eine Tochter von vier

Jahren habe. Nun ließe ſich zwar wohl eine Einrichtung treffen, daß eine Frau wenig oder gar nicht davon beläſtiget würde. Denn meine älteſte Tochter wird hier in einer Penſion, wo ſie mir aber wohl gegen hundert und zwanzig Thaler jährlich koſtet, erzogen; der Sohn iſt auswärts bei einer leiblichen ſehr edeln Schweſter von mir, und die jüngſte Tochter bei einer braven Frauenſchweſter. Jedes Kind hat es da, wo es ſich befindet, ſehr gut, und wird dergeſtalt geliebt, daß ich Mühe haben würde, es loszureiſſen. Denn alle ſind, Gottlob! ſehr gut geartete und liebenswürdige Kinder von Kopf und Herzen. Allein wenn ich wieder heirathete, ſo würde es mir darum geſchehen, daß ich dadurch von dem Herzweh genäſe, welches ich ſo oft über die Abweſenheit und Zerſtreuung meiner lieben Küchlein empfinde. Ich würde ſie dann wieder um mich verſammelt wiſſen wollen, Theils, um Koſten zu erſparen, Theils, um ihre Erziehung unter meinen Augen zu beſorgen. Da ich aber dieſe Kinder alle außerordentlich lieb habe, und es bei mir ſo wohl Temperament, als Grundſatz iſt, daß man nie gütig und liebreich genug gegen ſeine Kinder ſeyn könne, ſo würde es mich an meiner empfindlichſten Seite ſchmerzen, wenn ſie es bei einer Stiefmutter hart und übel hätten. Nun könnte eine Stiefmutter, wäre ſie gleich ſonſt ein gutes Weib, die Kinder vielleicht dennoch nicht lieben, bloß, weil ſie nicht

Kinder ihres eigenen Leibes wären. Ganz unschuldiger Weise könnten sie ihr zuwider seyn. Denn ich fühle, es könnte mir eben so gehen, wenn ich Stiefvater von manchen Kindern seyn sollte, die ich unglücklicher Weise nicht leiden kann; und gleichwohl brauchte ich mich deßwegen nicht für schlechter zu halten, als ich wirklich bin. Dieses ist also ein höchst wichtiger Punct, der aufmerksame Prüfung erfordert.

Nunmehr noch etwas von meiner vorigen Lebensgeschichte. Ich habe zwei Schwestern zu Weibern gehabt. Auf eine sonderbare Art, zu weitläuftig hier zu erzählen, kam ich dazu, die erste zu heirathen, ohne sie zu lieben. Ja, schon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für die zweite, die damahls noch ein Kind und kaum vierzehn bis funfzehn Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntschaft mit mir selbst hielt ich es, ob ich's mir gleich nicht ganz abläugnen konnte, höchstens für einen kleinen Fieberanfall, der sich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grausame Zukunft thun können, so wäre es Pflicht gewesen, selbst vor dem Altare vor dem Segensspruche noch zurück zu treten. Mein Fieber legte sich nicht, sondern wurde durch eine Reihe von fast zehn Jahren immer heftiger, immer unauslöschlicher. In eben dem Maße, als ich liebte, wurde ich von der Höchst-

geliebten wieder geliebt. O, ich würde ein Buch ſchreiben müſſen, wenn ich die Martergeſchichte dieſer Jahre und ſo viele der grauſamſten Kämpfe zwiſchen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre das mir angetraute Weib ein Weib von gemeinem Schlage, wäre ſie minder billig und großmüthig geweſen, (worin ſie freilich von einiger Herzensgleichgültigkeit gegen mich unterſtützt wurde,) ſo wäre ich zuverläſſig längſt zu Grunde gegangen, und würde jetzt dieſe Zeilen nicht mehr ſchreiben können. Was der Eigenſinn weltlicher Geſetze nicht geſtattet haben würde, das glaubten drei Perſonen ſich zu ihrer allerſeitigen Rettung vom Verderben ſelbſt geſtatten zu dürfen. Die Angetrauete entſchloß ſich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heiſſen, und die Andere, in geheim es wirklich zu ſeyn. Dieß brachte nun zwar mehr Ruhe in Aller Herzen; aber es brachte auch eine andere höchſt angſt- und kummervolle Verlegenheit zu Wege. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .*).

Im Jahre 1784 ſtarb meine erſte Frau an der Auszehrung,

*) Über dieſes Verhältniß erklärt ſich Bürger auch in dem bereits oben S. 279 in der Anmerkung angeführten Briefe an ſeinen Schwager: „Sage mir nur, um des Himmels willen, was für abenteuerliche Vorſtellungen von unſerer beiderſeitigen Abſcheu-

die in ihrer Familie erblich war. Im Jahre 1785 heirathete ich öffentlich und förmlich die Einzige Höchstgefeierte meines Herzens; allein nach kurzem glückseligen Besitze verlor ich auch sie am 9. Januar, 1786, nach der Geburt der jüngsten Tochter an einem hektischen Fieber. Was ihr Besitz, was ihr Verlust mir war, das sagen meine Freuden- und Trauerlieder *). Seit dieser Zeit lebte ich einsam und traurig mit sehnendem Herzen.

---

lichkeit Du dir hast beibringen lassen? .... Nein, wir waren weiter nichts, als arme unglückliche Leute, deren Abscheulichkeit in weiter nichts bestand, als daß wir uns liebten, ohne uns dieß weder gegeben zu haben, noch wieder nehmen zu können. Es hat darunter Keiner mehr gelitten, als wir selbst; und hätten nicht Leute, die es nichts anging, ganz unberufener Weise ihre Nasen dazwischen gesteckt, so würde Alles seinen stillen und ruhigen Gang gegangen seyn. Doch, es hat ja nun alle Fehde ein Ende: Wir sind durch alles das, was vorbei ist, um nichts schlechter geworden, und dürfen uns rühmen, daß wir nichts desto weniger von guten und edeln Menschen geschätzt und geliebt werden. Mein Gewissen hat sich nicht vorzuwerfen, daß ich deßwegen ein minder guter Ehemann gegen meine verewigte Dorette gewesen sey, als ich wohl sonst gewesen seyn würde. Ich konnte sie jederzeit auffordern und fragen, ob ich ihr im mindesten unwürdig und liebles begegnet sey, und das werde ich auch noch in jener Welt konnen, ohne eine gerechte Anklage zu befürchten.„

D. H.

*) Das sagt auch so wahr und schön der folgende Brief an Bole.

Kann Elise'n der Mann noch reizen, der so vor ihr da steht? Noch habe ich, wie mir vorkommt, mir selbst eben

„Göttingen, den 16. März, 1786.

Herzlichen Dank, liebster, bester Boie, für Deinen gütigen theilnehmenden Brief! Echtes Mitleid ist immer ein Becher, wo nicht der Heilung, dennoch wenigstens süßer Labung für den Zerschlagenen, besonders, wenn ihn eine so liebe Hand, wie die Deinige, darbiethet. — Ich bin ein armer unheilbarer Mensch bisher gewesen; ich bin es noch immer fort, und werde es bleiben bis in mein Grab neben der Unvergeßlichen, ein armer, an Kraft und Muth und Thätigkeit gelähmter Mensch, der zu jedem Dinge langsam und verdrossen ist. „O, das gibt sich mit der Zeit!„ wirst Du mit hundert andern herzensguten Trostern sagen. Freilich ist wohl die Zeit noch unter allen Trosterinnen die beste; allein was sich geben wollte, geben konnte, das hat sich längst und schon in den ersten zwei Tagen gegeben. Was aber nun nach zwei Monathen noch übrig ist, das gibt sich auch schwerlich mein Leben lang. Wann wird der Schwarm von tausend und abermahl tausend Erinnerungen aufhören, meine Seele zu umflattern? Und wann wird jede derselben bis dahin ermatten, um nicht mehr, wie bisher, mein Herz auf das schmerzlichste zusammen zu krampfen, wenn ich gleich vor den Leuten nicht laut dabei aufschreie? Eben so tief war einst meine unendliche Liebe, eben so tief mußte sich nun mein unendlicher Schmerz in meine Seele graben. O! wie konnte ich Ihrer vergessen? Ach, Ihrer, Ihrer! der ich seit länger als zehn unglücklichen Jahren voll Drang und Zwang mit immer gleich heißer, durstender, verzehrender Sehnsucht nachseufzte? Ihrer, durch welche ich bin Alles, was ich bin und nicht bin: Ihrer, um welche die einst so gesunde Jugendblüthe meines Leibes

nicht zum Vortheile geredet. Etwas iſt indeſſen doch wohl demjenigen erlaubt, zu ſeinem Beſten zu ſagen, der keinen

---

ſo wohl, als Geiſtes, vor der Zeit dahin welkte! Ihrer, die dieſe verwelkte Blüthe endlich ganz wieder zu beleben verſprach, die endlich die Meinige, die Meinige — ein Wort, ein Begriff von unendlicher Kraft für mich! — die Meinige endlich ward, mich gleichſam aus der Nacht der Todten zurück rief, und in einen lichten Freudenhimmel empor zu heben anfing! — Ach, und wozu? Um ſo ſchnell, ſo auf Ein Mahl mir wieder zu entſchwinden, mich mitten auf den Stufen des Hinaufgangs zum neuen beſſeren Leben fahren und noch tiefer in die vorige Nacht zurück ſinken zu laſſen! O Boie, ich liebte ſie ſo unermeßlich, ſo unausſprechlich, daß die Liebe zu ihr nicht bloß der ganze und alleinige Inhalt meines Herzens, ſondern gleichſam mein Herz ſelbſt zu ſeyn ſchien. Wie ſo ganz verwittwet ich nun bin und wahrſcheinlich immer bleiben werde, das kann ich Dir mit Worten nicht begreiflich machen. Freilich kann man oft von ſich und ſeinem Herzen, dieſem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewiſſes prophezeien; Gefühle kommen und verſchwinden, wie der Dieb in der Nacht: aber das Gefühl dieſer Liebe hat ſich ſo lange und ſo tief mit meinem innerſten Ich verwebt, daß, wenn es auch nicht unmöglich wäre, dieſes mein Ich umzuſtimmen, dennoch dasjenige Weib, welches das Bild der einzig und höchſt geliebten Unvergeßlichen gänzlich in Schatten zurück zu drängen vermochte, ein wahres Meiſter- und Schöpferwerk an mir verrichten würde.

Ach, liebſter Boie, ich ſage es ja nicht allein, daß ſie eine der Liebenswürdigſten ihres Geſchlechts war. Könnteſt du die Stimmen auch der Gleichgiltigſten, die ſie näher kannten, ſammeln, ſo dürfte auch nicht eine einzige zu ihrem Nachtheil aus-

ſeiner wichtigſten Fehler vorſätzlich verſchwieg. Dem Weibe, das mich, ſo wie ich da bin, zu lieben vermag, und wel-

---

fallen. Hat jemahls die ſchönſte Weiberſeele ſich in entſprechender Leibesgeſtalt ſichtbarlich offenbaret, ſo war es bei ihr geſchehen. Die Anmuth, wenn auch gleich nicht glänzende Schönheit ihres Geſichts, ihrer ganzen Form, jeder ihrer Bewegungen, ſelbſt des Flötentones ihrer Stimme, kurz, Alles, Alles an ihr mußte es Jedem, der nicht an allen Sinnen von der Natur verwahrloſet war, verrathen, weß himmliſchen Geiſtes Kind ſie war. Wie nur irgend ein ſterblicher Menſch ohne Sünde ſeyn kann, ſo war ſie es; und was ſie je in ihrem ganzen Leben Unrechtes gethan hat, das ſteht allein mir und meiner heißen, flammenden, allverzehrenrenden Liebe zu Buche. Wie wäre es möglich geweſen, dieſer, bei eben ſo hinreiſſenden Gefühlen auf ihrer Seite, zu widerſtehen? Und dennoch, dennoch hat ſie ihr Jahre lang unter den ſtärkſten Prüfungen widerſtanden. Dennoch iſt ſie ihr endlich nur auf eine Art unterlegen, die auf die höchſt reinſte weibliche Unſchuld und Keuſchheit auch nicht ein Fleckchen zu werfen vermag. Denn ich wüthender Löwe, der ich oft weder meines Menſchenverſtandes noch Herzens mächtig war, hätte Vater und Bruder, die ſie mir hätten ſtreitig machen wollen, mit den Zähnen zerriſſen; in meinem Wahnſinne hätte ich lieber meiner ewigen Glückſeligkeit, als dem Himmel ihres Genuſſes entſagt, ſo herzlich ich es auch vor Gott betheuern kann, daß Sinnenluſt der kleinſte Beſtandtheil meiner unausſprechlichen Liebe war. Der Allbarmherzige wird mir's um ſeines Lieblingswerkes willen verzeihen, was ich im höchſten Taumel der Liebe zu dieſem verbrochen habe. An dieſer herrlichen, himmelsſeelenvollen Geſtalt duftete die Blume der Sinnlichkeit allzu lieblich, als daß es nicht zu den feinſten Organen

ches ich mit voller Liebe wieder liebe, darf ich ein nicht unglückliches Leben versprechen. Ist es ihr süß, von mir ge-

---

der geistigsten Liebe hätte hinauf dringen sollen. — Doch, wo gerathe ich hin? Ich sage Dinge, die ich nicht sagen sollte. Du bist ja aber einer meiner ältesten und vertrautesten Freunde. Und am Ende, wenn ich's auch der ganzen Welt sagte? — Pah! Was kümmert mich denn nun noch die ganze Welt? Hin ist ja nun hin: Verloren ist verloren! — Niemand nehme sich's heraus, mir zu sagen: „Bürger, sey ein Mann!„ Ich denke, ich bin einer, und zwar ein ganzer Mann, der ich so etwas und noch so zu tragen vermag, als ich's wirklich trage. Liegen nicht alle meine Wünsche, alle meine Hoffnungen, die noch vor kurzen so schön, so frühlingsmäßig blühten, liegen sie nicht alle zerschmettert um mich her, wie ein verhageltes Saatfeld? Ein armer Stümper, ein Invalide an Geist und Leib bin ich freilich dadurch auf Lebenszeit geworden. Aber wer anders, als nur der todte Grenzpfahl im Felde, kann eine solche Scene der Verwüstung gleichgültig ansehen lernen, wenn gleich der erste Schmerz der Verzweifelung sich bald genug austobt? Welcher Mensch, der ein Herz von Fleisch und nicht von Stein hat, kann wieder eben so fröhlich und in seinem Gott vergnügt dabei essen, trinken, schlafen und hantieren, als da noch Alles rings umher unversehrt blühte und duftete? Man wälzt sich ja freilich, nach wie vor, aus einem langweiligen Tage in den andern fort, und der Tausendste merkt es kaum, was und wie viel Einem fehlt. Aber . . Doch, wozu noch viele Worte? — Hin ist hin! Verloren ist verloren! Das ist die Hauptsumme von Allem. Wenn ich hier noch etwas hoffe und wünsche, wenn ich, matt und kraftlos, wie ich bin, mit Fallen und Aufstehen noch etwas noch strebe, so geschieht es um meiner Kinder willen. Waren

liebt, an meinem Buſen gehägt und gepflegt zu werden, ſo wird es ihr nie an voller Genüge ermangeln. Denn wenn

---

dieſe nicht, ſo würde der ſehnende Wunſch, mich je eher, je lieber, neben meine Entſchlafene zu betten, mich gar nicht mehr verlaſſen. Wozu ſollte auch ſonſt der nackte, kahle, traurige Stab noch lange da ſtehen, nachdem die ſchöne, holde Rebe, die ſich um ihn hinan ſchlang, herab geriſſen iſt? —

Ah! te meae si partem animae rapit
Maturior vis, quid moror altera,
Nec carus aeque, nec superstes
Integer? Ille dies utramque
Ducet ruinam: non ego perfidum
Dixi sacramentum. Ibimus, ibimus,
Utcumque praecedes, supremum
Carpere iter comites parati *).

Dieſe Verſe, an die ich ſeit zwanzig Jahren nicht dachte, fielen mir nach meinem Verluſte plötzlich wie Weißagung ein, und dröhnen mir ſeitdem mit ihrem Todesinhalt durch Mark und Bein.

Meine Gedichte würde ich ſchwerlich in meinem ganzen Leben wieder zur Hand nehmen, wenn ich mich nicht noch für etwas mehr, als meine eigene armſelige Perſon, zu intereſſiren hätte. Die Beilage wird Dich von der nun nahe bevorſtehenden neuen Auflage weiter unterrichten. Kannſt Du etwas für mich thun, ſo weiß ich, Du thuſt es ungebethen. Du kannſt dieſe Ausgabe ziemlich als mein Letztes, als mein Teſtament anſehen. Meine Kraft iſt dahin; was mir noch übrig iſt, das will ich zur Ver-

---

*) Horat. Carm. II. 17.

ich einmahl echt und von Herzen liebe, so liebe ich gewiß unveränderlich, und keine Fülle des Genusses kann mich des

herrlichung meiner Unvergeßlichen zusammen raffen. Anders kann ich ihr doch die Leiden, welche ihr meine unglückliche Liebe so viele Jahre hindurch in den Frühlingstagen ihres Lebens verursachte, nicht mehr vergelten.

Meine häuslichen Umstände sind erträglich, ob ich gleich harte Ausgaben diesen Winter über gehabt habe. Sie würden in kurzen merklich besser geworden, ja, ich würde wieder auf einen grünen blühenden Zweig gekommen seyn, wenn ich meine mit allen häuslichen und wirthschaftlichen Tugenden gezierte Auguste, und mit ihr meinen Muth und meine Thätigkeit behalten hätte. Nun muß ich mich wieder fremden Leuten Preis geben, so enge ich mich auch zusammen gezogen habe. Meine älteste und einzige Tochter erster Ehe, ein sehr viel versprechendes Mädchen, habe ich der Frau Professorinn Erxleben in Kost und Erziehung gegeben. Den Nachlaß meiner Entflohenen, nebst seiner Amme, hat meine Schwiegerinn mit nach Bissendorf genommen. Höchst traurig ist es, daß ich meine lieben Küchlein nun so von mir entfernen muß. Wann werde ich sie wieder zu mir versammeln können?

Eben laufen Briefe aus England ein, daß ich einen jungen Engländer in's Haus und unter meine Aufsicht nehmen, auch ihn von Brüssel, wohin ihn sein Vater, Lord Lisburne, selbst begleiten will, in ungefähr drei Wochen abhohlen soll. Ich hoffe, diese Zerstreuung soll mir etwas wohl thun.

Lebe wohl, mein bester Boie! Gott segne Dich nebst Deinem trauten Weibe mit all dem Segen, den ich einst so heiß, allein umsonst, für mich erflehte! Unveränderlich Dein getreuer

Bürger.„

D. H.

geliebten Weibes ſatt und überdrüſſig machen; ſo gemein auch die Bemerkung iſt, der Genuß ſey das Grab der Liebe. Nur Afterliebe, die den heiligen Nahmen nicht verdient, erkaltet im Bette der Ehe. Der wahren Liebe, meiner wahren Liebe bleibt dieß immer ein Brautbett. Auch das Weib, welches ich unglücklich genug wäre, nach der unzertrennlichſten Verbindung nicht mehr zu lieben, darf wenigſtens keine unedle und rauhe Begegnung von mir fürchten. Das bezeuge mir noch in jener Welt die, mit welcher ich zehn Jahre ohne ein rohes unfreundliches Wort verlebte, ob ich ſie gleich nicht liebte. Eher möchte ich vielleicht fähig ſeyn, mit der Höchſtgeliebten meines Herzens, doch nur über geargwohnten Mangel an ihrer Gegenliebe, zu hadern. Gott bewahre mich vor einem Weibe, das mich für meine Liebe nicht vollauf wieder liebt! Noch bin ich in dieſem Falle zwar nicht geweſen; aber mir däucht, es würde von allen möglichen der ſchlimmſte ſeyn. Leicht könnte ich dann der unerträglichſte Menſch werden. Denn es kommt mir vor, als ſey ich großer Eiferſucht fähig. Freilich nicht, nach gemeiner Männer Weiſe, zum Hüthen und Auskundſchaften der Schritte und Tritte meines Weibes; nicht zur Einſchränkung ihrer Freiheit in irgend einer Art des Umganges. Aber heimliche Verzweifelung würde mein Herz zerfleiſchen, und in

der grausenden Gestalt eines Höllenverdammten würde ich vor ihrem Angesichte umher schleichen.

Nun, Elise, prüfen Sie sich und mich! Erkundigen Sie sich, wo möglich, nach mir und meinen Umständen auch bei Andern. Doch glauben Sie eher nichts, als bis ich's Ihnen selbst bestätigt habe. Denn ob gleich kaum irgend Jemand mich schlimmer schildern wird, als ich selbst gethan habe, so könnte mich doch wohl ein Anderer minder wahr schildern, als ich, der ich mich selbst am besten kenne, zu thun im Stande bin.

Sie haben eine Mutter, und, wie mir versichert worden ist, eine rechtschaffene und kluge Mutter. Wenn Ihnen je in Ihrem Leben der Rath einer solchen Mutter theuer und werth war, so lassen Sie sich's in diesem Falle doppelt angelegen seyn, auf ihre Stimme zu horchen. Sie wird vermuthlich diese Darlegung mit einem offneren und unbefangeneren Sinne, als Sie, liebe süße Schwärmerinn, aufnehmen, und der Rath des Mutterkopfes wird vermuthlich zuverlässiger seyn, als der Rath des Tochterherzens. Finder die Mutter, daß der Mann, der sich mit dem Pinsel der Wahrheit hier selbst geschildert hat, ohne mit Wissen und Willen irgend einen Flecken, worauf etwas ankommen kann, auszulassen, dennoch wohl ein guter Mann für ihre

Tochter seyn könne, nun, — so überlassen Sie sich dem vollen Zuge Ihres Herzens!

Doch nein! Auch alsdann noch nicht eher, als bis Sie mich selbst gesehen haben. Meinen Sie, nach wiederhohlter und abermahls wiederhohlter Prüfung dieser Beichte, daß ich, Trotz Allem, was an mir auszusetzen ist, dennoch der Mann Ihres Herzens seyn könne, wenn anders mein Körperliches Ihnen nicht ganz und gar zuwider seyn sollte, und Sie sagen mir dieses redlich, offenherzig und unbefangen, so will ich ganz in der Stille, unerkannt und unter fremdem Nahmen, um weder Sie, noch mich selbst vor der Welt bloß zu stellen, zu Ihnen nach Stuttgart kommen. Auch ich selbst muß Sie erst sehen, wie Sie leiden und leben, und ob Sie diejenige wirklich sind, die ich im Geiste freilich schon längst mit hoher Liebe umfasse. Geist, Herz, Charakter, Lebensart, Sitten, Stand, Ehre, Vermögen sind zwar wichtige Ingredienzen zu einer glücklichen Ehe; allein sie machen es doch nicht immer und ganz allein aus. Wir sind insgesammt sinnliche Menschen, und auch die Sinnlichkeit will ihr Recht haben. Unsere Sinne müssen ein wechselseitiges Behagen an einander finden, welches sich nicht gerade nach Jugend und Schönheit, sondern oft nach einem unerklärbaren Etwas richtet, das sich weder mahlen, noch be-

schreiben, sondern allein im Innersten fühlen läßt. Dieses Etwas läßt sich weder geben, noch nehmen.

Nach diesen Vorbereitungen wird es sich in der ersten Stunde unserer persönlichen Zusammenkunft ausweisen, ob wir das Publicum mit der allersonderbarsten Heirathsgeschichte zu amüsiren, — zu unserm eigenen noch größeren Amüsement zu amüsiren im Stande sind, oder nicht.-

Elise, Elise! ich schließe mit einer theuern, feierlichen Beschwörung. Bei dem ewigen Gotte, bei Ihrem eigenen Wohl und Weh, und bei dem Wohl und Weh eines Mannes, der nicht redlicher um das Ihrige besorgt seyn kann, als er ist, beschwöre ich Sie: Wählen Sie mich nicht zu Ihrem Gatten, wofern Sie nicht bei sich fühlen, daß Sie sich mit voller Liebe in meine Arme werfen können. Ich schwöre Ihnen, in Ansehung Ihrer eben dasselbe zu beobachten.

Und so hoffe ich freudig, der Allbarmherzige werde unsern Bund, wenn er zu Stande kommt, mit seinem Segen krönen.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn in Berlin.